WIDENER
HN JBG6 b

Digitized by Google

Aus 39505.5
Aus 87.3

HARVARD COLLEGE LIBRARY

VE RI TAS

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

No. 11423

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

CARINTHIA.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt
von
Simon Martin Mayer.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

1839.

Klagenfurt,
gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Aus 27.3 Aus 39505.5
Aus 27.3
Harvard College Library
AUG 16 1916
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Die Heimath.

(Sonnett.)

Geliebte Heimath, warme Kindeswiege,
Des Knaben Schule, die im Spiele lehret,
Des Mannes Haus, für das er sich bewehret,
Des Jünglings Schauplatz seiner süßen Kriege.

Du Mutter, der ich gern am Busen liege —
Dein Hagel hat auch meine Saat verheeret,
Dein Segen ist auch meiner Brust bescheret,
Und miterfochten hab' ich Deine Siege.

Auf Deinen Alpen glänzt des Landes Farbe,
Und tausend Burgen Deine Felsen tragen,
Auf Deinen Bergen steht des Bergmanns Hütte —

Auf Deinen Hügeln prangt die reiche Garbe,
In Deinen Thälern wohnen Wundersagen,
Und ringsum reift des regen Fleißes Blüthe.

Dr. J. O. Gallisch.

FEB 2 1917

Digitized by Google

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 1. Sonnabend, am 5. Jänner. **1839.**

I.

Des Kaiser's Max Jagdritt.

Einst ritt mit seinen Leuten
Der Kaiser Max hinaus,
Um sich der Jagd zu freuen
Im kühlen Waldeshaus.

Gar heiter war der Himmel,
Gar hell der Sonnenschein;
D'rum ritt er, ohne Zagen,
Zu tiefst in's Holz hinein.

Doch wie sie fürbaß reiten,
In unbesorgtem Lauf,
Da steigt, wie hergezaubert,
Ein plötzlich Wetter auf.

Nun gibt's ein andres Jagen;
Denn Jäger = Sturm erbrüllt,
Statt Pfeilen fliegen Blitze,
Die Reiter sind das Wild.

Da steht nicht Haus, noch Hütte,
Soweit das Auge sucht;
Kein Hifthorn kann nun frommen,
Nun frommt allein die Flucht.

Sie flieh'n; voran der Kaiser,
Die Seinen hintendrein; —
Da fällt ein Streich, — als sollt' es
Der Welten Ende seyn.

Knapp vor des Kaisers Rappen
Erlischt der Keil im Grund;
Entsetzen fesselt Alle,
Der Schrei erstirbt im Mund.

Doch, als sie zu sich kamen,
Da springt Herr Max vom Roß,
Und wirft sich auf die Stelle,
In die das Feuer schoß.

„Herr!“ ruft er: „ich erkenne
„Dein gnädig Zeichen an;
„Du konntest mich zermalmen,
„Und hast es nicht gethan!

„Dein Blitz mag uns nicht schaden,
„Wenn uns dein Blick bewacht,
„Denn unser ist der Glauben,
„Und dein, o Herr! die Macht!“ —

Und frommes Gottvertrauen
Gibt Allen, was er spricht —
Und leiser wird der Donner, —
Der Himmel wieder licht.

Joh. Gabr. Seidl.

II.

Alt = Ossiach.

Der um Kärntens Geschichte vielfach verdiente Herr Verfasser des in den Numern 15, 16 und 17 dieses Wochenblattes (Jahrgang 1837) mitgetheilten Aufsatzes über Ossiach äußert in einer Note, S. 67, den Wunsch, daß die von seiner Darstellung des Ursprunges dieser Abtei abweichenden Meinungen in diesem Blatte möchten besprochen werden. Da diese Aufforderung ihren Grund nicht in einer gelehrten Streitlust, sondern in dem Wunsche hat, die dunkeln Stellen in der Vaterlandsgeschichte möglichst aufgeklärt zu sehen, so werden auch solche Mittheilungen angenehm seyn, welche den Ansichten des Herrn Aufforderers in der Hauptsache nicht widersprechen, sondern vorzüglich nur versuchen, die in der Geschichte des Ursprunges der Benediktinerabtei Ossiach noch unerörtert gebliebenen Umstände möglichst in das Klare zu setzen.

Das Kloster Ossiach theilte mit vielen andern Klöstern das Geschick, keinen, den Stifter und das Jahr der Stiftung bestimmt bezeichnenden Stiftbrief zu besitzen. Es besaß zwar in seinem Archive zwei wichtige Urkunden, welche zum Leitfaden in der weiteren Forschung dienen konnten und sollten. Allein statt dessen wurden sie zur Quelle einer entstellenden Sage, und schwankender Voraussetzungen. Als die vorzüglichere dieser beiden Urkunden, wenn auch nicht der Zeit so doch der Wichtigkeit des Inhaltes nach, glauben wir das Diplom K. Conrad III., vom 14. Mai 1149 [1]) zuerst nennen zu müssen. Mit diesem Diplom bestätigt der genannte Kaiser das Privilegium seines gleichnamigen Vorfahrers K. Conrad (II.), wodurch dieser den Akt genehmigte, womit Patriarch Poppo von Aquileja die von seinen Eltern ursprünglich gestiftete Abtei Ossiach von der Grafengewalt seines Bruders O. (Ottokar oder Ozzius) losgekauft hatte.

1) Ann. Millesimus antiq. mon. Ossiacensis, p. 63.

Digitized by Google

Obgleich diese Urkunde ausdrücklich die Eltern des Patriarchen Popo als Stifter Ossiach's nennet, so war diese Angabe bei dem Mangel aller Zeitbestimmung, und da das Patriarchat von Aquileja erst im achtzehnten Jahrhunderte durch de Rubeis eine beglaubigte Geschichte erhielt, noch immer unbestimmt genug, um, im wahrscheinlichen Verbande mit der Tradition, daß die Stifter Ossiach's Ozzius und Irnburg geheißen haben, und ersterer das Grafenamt im Gaue von Treffen verwaltet habe, diesen Ozzius oder Ozzi bei der Unbekanntschaft mit dem mittelalterlichen Sprachgebrauche, welchem die Namen Ozzi, Ozzius und Ottokar gleichbedeutend waren, zu einen Slaven umzugestalten, welcher erst von seinem in Rom gebildeten Sohne Popo zu dem ihm früher unbekannten Christenthume bekehrt worden, und daher in der Zeit vor der Christianisirung Kärnten's gelebt haben mußte. So entstand die eben so entstellte, als entstellende Sage [2]) von der Stiftung Ossiach's vor mehr als tausend Jahren durch das neubekehrte Slavenpaar Ozzius und Irnburg, und von einem Zeitgeschmacke, welcher sich besonders darin gefiel, historischen Werken ganze erkünstelte Reden der handelnden Personen einzuflechten, darf es nicht auffallen, wenn auch Briefe den eingebildeten Verhältnissen ihrer Verfasser nachgeformt wurden. So entstanden die Briefe des Vaters Ozzius und seines Sohnes Popo [3]), welche die viel zu blindgläubigen Nachkommen lange genug für die unverwerflichen Belege jener Sage hielten, deren Unhaltbarkeit aber doch zu auffallend ist, als daß ihr fernerhin noch ein historischer Glaube gezollt werden dürfte.

Die zweite der oben angeführten Ossiacher-Urkunden ist das Diplom des K. Karlmann, vom 9. Sept. 878, womit er dem h. Maximilian und der h. Felizitas, deren Körper in der von ihm erbauten Kirche zu Otigas ruhen, seine Besitzung zu Treffen sammt allen Zugehör schenkte [4]). Der Besitz dieser Urkunde, die Lage des geschenkten Gutes und seiner Bestandtheile in der Nähe des Klosters Ossiach, und die Umstände, daß in Ossiach wirklich am 22. März die Vigilien für K. Karlmann gebetet und daselbst auch sowohl im Chore als in der Messe die Festtage der hh. Maximilian und Felizitas gefeiert wurden [5]), schienen hinreichend zu der Annahme zu berechtigen, daß unter jener Kirche zu Otigas das Kloster Ossiach zu verstehen, und daher K. Karlmann der Stifter desselben gewesen sey. Selbst diejenigen, welche noch immer an jener Sage von dem tausendjährigen Alter Ossiach's festhielten, glaubten die zweimalige Stiftung dadurch erklärbar za machen, daß sie annahmen, Ossiach sey durch die in dem Zeitraume nach seiner ersten Stiftung entstandenen Religionsunruhen zu Grunde gegangen, und erst wieder durch K. Karlmann neu erbaut, und begütert worden [6]). Schon frühzeitig hat das von Verurtheilen freiere Forschen, die dieser Annahme entgegenstehenden Bedenken entdeckt. Auch in den Kopialbüchern des alten baierischen Benediktinerklosters Oettingen findet sich diese Schenkungsurkunde K. Karlmann's, und wir werden noch andere Diplome kennen lernen, welche den K. Karlmann geradezu als den Stifter des an der Kapelle zu Oettingen erbauten Benediktinerklosters bezeichnen. Eben so befanden sich die Reliquien der Heiligen Maximilian und Felizitas nicht in Ossiach, sondern, wie wir zeigen werden, in dem Kloster Oettingen. Endlich kömmt Ossiach urkundlich nie als Otigas vor, wohl aber konnte dieses Wort, welches die mit dem Hergange vertrauten Oettinger-Kopisten mit Otingas wieder geben, ein auch in alten Dokumenten nicht seltener Schreibfehler seyn. Allein, ungeachtet aller dieser Bedenken, blieb eines noch immer unerklärbar, wie nämlich das Original der Karlmann'schen Urkunde, wenn selbes nicht für Ossiach ausgestellt gewesen wäre, in das Archiv von Ossiach habe gelangen können? Dieses Unerklärbare war es auch, welches selbst diejenigen, welche die oben angeführte Urkunde K. Conrad III. mit geschichtlicher Richtigkeit auffaßten, an die Stiftung Ossiach's durch K. Karlmann festhalten ließ, und zur Annahme veranlaßte, daß Ossiach bei den Einfällen der Ungarn in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhundertes zu Grunde gegangen sey, und erst im Anfange des eilften Jahrhundertes durch die Eltern des Patriarchen Popo von Aquileja wieder aufgelebt habe. Auch der Herr Verfasser des im Eingange genannten Aufsatzes erkannte das Schwierige der Erklärung, wie das Diplom K. Karlmann's von Oettingen nach Ossiach gekommen seyn sollte, und nimmt daher eine Niederlassung von Oettinger-Mönchen auf ihrer Treffner-Besitzung an. Da man aber noch immer weiter fragen kann, wodurch diese Niederlassung veranlaßt worden, und wann sie erfolgt seyn dürfte, so wollen wir versuchen, auch diese Fragen aus der Geschichte des baierischen Klosters Oettingen zu beantworten, zugleich aber auch den Ort dieser Niederlassung aus den in Ossiach noch fortlebenden Sagen genauer und bestimmter zu ermitteln, wodurch auch die bisher noch immer dunkeln Vorgänge in der Urgeschichte der ältesten Abtei Kärntens möglichst aufgeklärt werden dürften.

In dem königlich baierischen Unter-Donau-Kreise, welcher einen Theil des vormaligen Hochstiftes Salzburg umfaßte, liegt am Inn-Fluße das Städtchen Neu-Oettingen, und eine halbe Stunde südwestlich davon das deutsche Loretto, der Wahlfahrtsort Alt-Oettingen. Schon zur Zeit des baierischen Herzogs Tassilo II. und der Regentschaft des fränkischen K. Pipin, des Kleinen, (749—757) [7]) baute ein Graf Günther, im Chiemgaue, daselbst eine Kapelle, ließ dieselbe durch den Salzburger Bischof Virgil einweihen, und bestimmte auch sein übriges dort gelegenes Erbgut zum Baue eines Klosters, dessen religiöse Bewohner der Wahl des Salzburger Oberhirten anheimgestellt wurden. Auch H. Tassilo und K. Pipin beschenkten die neue Kapelle; der Klosterbau kam jedoch damals aus unbekannten Gründen nicht

2) Daß dieser Sage nicht alle geschichtliche Grundlage mangelte, zeiget schon die durch die oben angeführte Urkunde K. Conrad III. bestätigte Angabe, daß von den Söhnen der Stifter Ossiach's der eine Popo, Patriarch zu Aquileja geworden, der andere Ozzius, aber das Grafenamt verwaltet habe. 3) Ann. Milles. p. 41. 4) Ann. Milles. p. 54. Eichhorn's Beiträge I. 155. Das Original befindet sich im Johanneum und setzt die richtige Leseart ad Otigas außer Zweifel. 5) Ann. Milles. p. 57. 6) Ann. Milles. p. 54. Eichhorn a. a. O. S. 154. 7) An-

Digitized by Google

zu Stande [8]). Erst nach mehr als hundert Jahren wurde, was Graf Günther beabsichtet, durch K. Karlmann, den Sohn K. Ludwig, des Deutschen, zum Vollzuge gebracht. Es baute nämlich erst K. Karlmann zu Oettingen zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria, des h. Philipp und anderer Heiligen, deren Reliquien Karlmann dahin zu sammeln vermochte, ein Benediktinerkloster, und übergab demselben am 24. Februar 877 nicht nur allein die von Graf Günther erbaute Kapelle, sondern auch den königlichen Hof zu Buoche sammt allem Zugehör, und selbst die Güter der Abtei Mattsee wurden zur Dotirung des neuern Klosters verwendet [9]). K. Karlmann fuhr fort, für die Vermehrung der geistlichen und weltlichen Schätze seiner neuen Stiftung zu sorgen. Lange vor dem Baue der Kapelle zu Oettingen hatte der h. Ruperth, erster Bischof von Salzburg, die Reliquien des h. Maximilian vor der Wuth der heidnischen Slaven aus dem Pongaue in ein bei Oettingen gelegenes Kirchlein geflüchtet [10]). Dort fand sie K. Karlmann und ersah sie zur Zierde seines Oettinger-Klosters. Die Uebertragung dieser Reliquien, und derer der h. Felizitas wurden aber auch einer Schenkung irdischen Gutes zur schicklichen Gelegenheit. Schon bei Lebzeiten seines Vaters hatte Karlmann Kärnten als Statthalter verwaltet [11]) bei der von seinem Vater im Jahre 865 vorgenommenen Reichstheilung [12]) fiel ihm mit den slavischen und longobardischen Marken abermals Kärnten zu, und bei der nach des Vaters Tode im Jahre 876 vorgenommenen neuen Ländertheilung befand sich Kärnten ebenfalls unter jenen Landestheilen, welche nebst Baiern ihm zugewiesen wurden [13]). Nach dem Beispiele anderer Statthalter und Herzoge, welche sich in ihren Amtsbezirken erbliche Güter erwarben, mochte sich auch Karlmann Allodialgüter in Kärnten erworben haben. Als solches kennen wir urkundlich den Hof zu Treffen (curtis ad trebinam), deren Bestandtheile sich zwischen dem kleinen See ob Treffen und dem Ossiacher-See, der Drau nach bis Buch, und von der Villacher-Brücke bis zum Dürn-Bache ausdehnten [14]). Dieses ausgedehnte Gut mit allen Gebäuden, sammt den dahin dienenden Hörigen beiderlei Geschlechtes und siebenzig Huben nebst deren Zugehör übergab nun K. Karlmann aus Anlaß der feierlichen Uebertragung der Reliquien der Heiligen Maximilian und Felizitas am 9. Sept. 878 an Werinolf, ersten Abt des von Karlmann gestifteten Klosters Oettingen [15]). — In der Nähe des Klosters Oettingen stand ein königliches Schloß. Daselbst starb K. Karlmann am 22. Sept. 880 [16]), und wurde in der von ihm erbauten Klosterkirche begraben [17]). Die Nähe des königlichen Schloßes, und die fromme Erinnerung an den zu Oettingen begrabenen Verwandten und Ahnherrn war auch für die spätern Karolinger eine hinreichende Veranlassung, die Freigebigkeit gegen das von Karlmann gestiftete Kloster Oettingen fortzusetzen. So schenkte sein Bruder K. Carl, der Dicke, am 25. August 885 der Kapelle zu Oettingen (capellae in villa Otinga sitae) den Neunten auf mehreren Höfen [18]). K. Karlmanns Sohn Arnulf, gab am 19. August 898, für ein Gut in Italien, welches dem Kloster Oettingen gehörte (monasterii Otinga nuncupati) den schicklicher gelegenen Hof Ruiti [19]). Er verlieh am 17. October 898 die Anwartschaft auf die Kapelle in Randesdorf an Oettingen zum Andenken seines dort begrabenen Vaters [20]), und schenkte am 2. Juli 899 der Kapelle zu Oettingen, welche sein seliger Vater zur Ehre des h. Philipp bauen ließ, einige Ortschaften im Isengaue [21]). K. Arnulf hielt sich wiederholt auf dem Schloße zu Oettingen auf [22]), starb daselbst am 8. Dez. 899, und erhielt seine erste Grabstätte an der Seite seines Vaters in der dortigen Klosterkirche [23]). Auch den Sohn Arnulfs, K. Ludwig das Kind, finden wir am 12. August 903 auf der Oettinger-Burg [24]), und von dort aus verlieh er am 7. Aug. 901 dem Abte Burchard eine zum kön. Gute in Buchkirchen gehörige Hube [25]). Allein es nahten Oettingens letzte Tage. Seit dem Tode des K. Arnulf waren die Ungarn in wiederholten Zügen gegen den Westen Europa's vorgedrungen. Ihre beutelustigen Horden setzten selbst über die Enns und suchten mit ihren Verheerungen auch Baiern heim [26]). Hierdurch litten besonders die Güter des Passauer-Bisthumes. Um dieses zu entschädigen, wurde demselben am 17. Juni 907 das Kloster Oettingen sammt den Bestandtheilen, welche angeblich schon früher nach Passau gehörten, durch K. Ludwig das Kind förmlich einverleibt [27]). Diese Einverleibung blieb jedoch für Passau ohne den gewünschten Erfolg, indem das bairische Heer, welches sich im Juli 907 bei Ennsburg gesammelt hatte, und den Ungarn über die Enns entgegen gezogen war, von diesen eine gänzliche Niederlage erlitt, wodurch die Landstriche zwischen der Enns, dem Inn und dem Lech der Verheerung durch die grausamen Feinde preisgegeben wurden. Sie wurden zur Wüste voll des unendlichen Jammers,

dreas Buchner's Geschichte von Baiern I. 217. 8) Hansiz Germ. Sacra II. p. 25, 26, 85,86. 9) Monumenta Boica. Nova Collectio Vol. IV. P. I. p. 101. 10) Hansiz Germ. sacra II. 60. 11) Annal. Fuld. ad an. 863, bei Perz Monum. Germ. historica I. 374. 12) Buchner a. a. O. II. 81. 13) Buchner a. a. O. II. 93. 14) Eichhorn's Beiträge I. 157. 15) Mon. boica novae Collect. Vol IV. P. I. 109. in novam nostre edificationis Basilycam ad Otingas — cui abbas venerabilis Werinolfus preesse dinoscitus. 16) Ludens Geschichte d. deutsch. Volkes VI. 175.

17) Regino bei Perz. l. c. I. p. 591. 18) Mon. boica l. c. p. 116. 19) Mon. boica l. c. p. 150. Hat Oettingen Güter in Italien besessen, so darf es wohl nicht auffallen, wenn es solche in Kärnten besaß. 20) In Memoriam patres nostri Carolomanni, qui ibidem corporaliter requiescit reconditus. Aventini Hist. Otingae Bojorum bei Ludewig Scriptores rer. ep. Bamb. p. 394. 21) Capellae ad Otingam, quam beatae memoriae genitor noster Carlomannus in honore sancti Phylippi Apostoli Christi operari ac dedicari jussit. Mon. boica l. c. p. 158. 22) Annal. Fuld. ad ann. 893 et 897, bei Perz l. c. p. 409 et 413. Mon. boica l. c. p. 141. 23) Buchner a. a. O. II. 138. 24) Mon. boica l. c. p. 168, 169, 171 et Vol. I. P. II. p. 131. K. Ludewig datirt ad Otingas curte regia, ad Otinga curte regia, in Otinga. 25) Mon. boica l. c. p. 164. actum Otinga curte regia. 26) Buchner a. a. O. II. 144. 27) Monum. boi-

Digitized by Google

von drei und fünfzig Klöstern wurden drei und zwanzig eingeäschert, die übrigen ausgeplündert, die Mönche getödtet, die Kirchen entweiht, das Volk floh in Wälder, in unzugängliche Gebirge, in wenige feste Ortschaften. Auch das Schloß und das Kloster Oettingen wurden mit ihren Gebäuden ein Raub der Flammen, nur die alte Kapelle mit dem marianischen Gnadenbilde blieb verschont [28]). Die urkundlichen Dokumente, und die Reliquien der Heiligen Philipp, Maximilian und Felizitas wurden bei der drohenden Feindesgefahr nach Passau gebracht. Von dorther erhielt erstere Aventin der Geschichtschreiber Oettingens, und mit den Passauer Dokumenten kamen sie später in das königlich baierische Reichsarchiv. Die genannten Reliquien wurden aber zur Zeit K. Friedrich II. im dreizehnten Jahrhunderte bei dem Einsturze einer alten Mauer zu Passau aufgefunden, ohne jedoch wieder nach Oettingen zurückgebracht zu werden [29]). Die königliche Pfalz Oettingen findet sich wieder in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhundertes [30]), und um selbe erstand das heutige Städtchen Neu-Oettingen. Auch die lange Zeit nur von frommen Pilgern besuchte Kapelle zu Alt-Oettingen sah in ihrer Nähe das Klosterleben durch das im Jahre 1231 von Herzog Ludwig I. von Baiern gegründete Chorherrenstift [31]) wieder aufblühen; nur allein von den Benediktinern, welche einst dort gewohnt, findet sich keine Spur mehr in der Geschichte. Sollten auch sie, wie die Mönche so vieler anderer Klöster dem Heidenschwerte der Ungarn unterlegen seyn, oder zogen sie sich nach dem Beispiele der Landesbewohner, welche dem Tode oder der Gefangenschaft entronnen waren, in ferne, sichere Zufluchtsorte zurück? Wir glauben das Letztere annehmen zu dürfen. Bei dem Untergange ihres Wohlstandes war den Oettinger-Benediktinern nur allein jenes Besitzthum geblieben, welches ihnen ihr Stifter Karlmann in Kärnten geschenkt hatte. Dort auf ihrem Treffnergute zeigte sich ihnen eine von dem Schauplatze der Verwüstung ferne und wenigstens für den damaligen Zeitpunkt sichere Zufluchtsstätte. Noch gegenwärtig trägt ein nur eine Viertelstunde südwestlich von dem heutigen Ossiach an den schattichten Ufern des See's gelegenes Dörfchen den Namen Altossiach, und noch gegenwärtig bezeichnet die Volkssage dieses Dörfchen Altossiach als die erste Niederlassung derjenigen Benediktiner, welche späterhin nach dem heutigen Ossiach übersiedelten. Dorthin also in die stille Seegegend von Ossiach, ferne von ihrer unglücklichen Heimath zogen sich die Flüchtlinge von Oettingen mit der karlomanischen Urkunde, dem einzigen Beweisthume ihres einzigen erübrigten Gutes zurück, und harrten in einsamen Zellen, welche sie sich an der Stelle, wo heute das Dörfchen Altossiach steht, erbaut hatten, mit gläubigem Sinne der bessern Zukunft. Diese kam ihren Zöglingen durch die Eltern des nachbinnigen Patriarchen Popo von Aquileja. Die Geschichte nennet nicht ihre Namen, aber die Sage nennet sie Ozzius (Ottokar) und Irnburg [32]). Der Vater verwaltete den Gau, in welchem die neue Ansiedlung der Oettinger gelegen, und so kam es denn, daß ihnen Ozzius und Irnburg, nicht ohne Einfluß des Sohnes Popo an der Stelle des heutigen Herrschaftsgebäudes, wahrscheinlich schon im zehnten Jahrhunderte, ein neues Marienkloster bauten, welches die Nachkommen zur stäten Erinnerung an den ersten Stifter Ozziach, d. i. das Ozziuswasser oder die Stiftung des Ozzius am See nannten. Von den Söhnen dieser frommen Stifter gelangte Popo um das Jahr 1021, zum Patriarchate von Aquileja [33]), und so, wie er eifrig bemüht war, die ihm anvertraute Kirche von dem Einfluße der Laienherrschaft zu erimiren, so kaufte er auch die von seinen Eltern gestiftete Abtei Ossiach, von der Amtsgewalt seines Bruders Ozzius (Ottokar), welcher dem Vater im Grafenamte gefolgt war, los, stellte sie unter die unmittelbare Schutzherrschaft von Aquileja, und als er im Jahre 1027 zu Verona vor dem Richterstuhle des K. Conrad II. Aquileja's Immunitätsrechte wider die Ansprüche Adalberos des Herzogs von Kärnten und Markgrafen von Verona siegreich vertheidigte [34]), so benützte er wahrscheinlich diese Gelegenheit, um sich von dem genannten Kaiser jenen Ablösungsakt bestätigen zu lassen. So wurde den Zöglingen der Benediktiner von Oettingen in Kärnten ersetzt, was ihren Meistern in Baiern geraubt wurde. Nur Eines blieb ihnen von dorther, die Urkunde K. Karlmanns, welche nun auch nach Neu-Ossiach übertragen wurde. Diese wurde zum Bande dankbarer Erinnerung an das baierische Mutterstift. Mit Recht ehrte man in Ossiach das Andenken K. Karlmanns, denn er war nicht nur der Stifter der Mutterkirche zu Oettingen, sondern das Gut von Treffen, welches er im Jahre 878 dahin geschenkt hatte, wurde 29 Jahre später zur einzigen Zufluchtsstätte in den Tagen namenlosen Elendes, und zur Grundlage neuen Wohlstandes. Mit Recht feierten die Benediktiner von Ossiach die Festtage der Heiligen Maximilian und Felizitas, denn zu den Reliquien derselben hatten die Vorfahren in Oettingen die feierlichen Gelübde geschworen, und zur Ehre dieser Heiligen hatte K. Karlmann nach Oettingen das Gut von Treffen geschenkt, ohne welches es vielleicht nie ein Ossiach gegeben hätte. Ob die fünf Aebte, deren Namen uns Joseph Wallner als die ältesten anführt [35]), noch Oet-

ea l. c. p. 176. 28) Buchner am a. a. O. II. 155—158. 29) Beschreibung des Churfürsten- und Herzogthums Ober- und Nieder-Baiern. München 1721. II. 29. 30) 1054. Imp. Henricus (III.) domini natalem apud Otingen curtem regiam celebrat. Johannis Steindelii Chron. ap. Oefele Script. rerum boic. I. 476. 31) Hansiz Germ. sacra II. 333.

32) Siebe oben Note 2. 33) De Rubeis Monum. Eccles. Aquilej. p. 497. 34) De Rubeis l. c. p. 500. 35) Sie heißen im Ann. Milles. p. 58. I. Werinolphus II. Ezelinus III. Valhardus vel Udelhardus. IV. Wolfrancus vel Wolframus. V. Albero. Schon die wiederholten Alternativen zeigen, daß diese Namen der Tradition angehören. Vielleicht ist Valhardus oder Udelhardus jener Abt Bucchardus von Oettingen, welchem K. Ludwig das Kind am 7. Aug. 901 die zum königlichen Gute Buchkirchen gehörige Hu-

tingen oder bereits Ossiach angehören? wagen wir bei dem Mangel irgend eines festen Stützpunktes nicht zu entscheiden, und müssen uns überhaupt begnügen, in der Geschichte des Ursprunges der Abtei Ossiach bei den aus urkundlichen Daten und Sagen gemischten Quellen durch Ermittelung und Ausscheidung der geschichtlichen Grundlage und deren Verbindung mit dem streng erweisbaren Historischen für das Ganze wenigstens den möglichsten Grad historischer Wahrscheinlichkeit erstrebt zu haben.

G. F. v. Ankershofen.

III.

Der Gabe Deutung.

An M*** K*.

Rings umher im weiten Kreise
Schau ich eine kahle Flur,
Blätterlos-bereifte Bäume,
Tief im Sarge die Natur.

Kalte Winde zieh'n aus Norden,
Stürmen mächtig um das Haus,
Und am Fenster, lenzverhöhnend,
Prangt ein Eisesblumen-Strauß.

Und Du bringst im schönsten Flore
Mir der Blumen Königin,
Eine Rose, zart und duftend —
Laß' mich deuten ihren Sinn.

Freudearm kennst Du mein Leben;
Klagt die Thrän' im Blick' auch nicht,
Tiefer schaut Dein kindlich Auge —
Ihm erglänzt der Zukunft Licht.

Daß im Gram' ich einst nicht scheide
Von der Erde, unerkannt,
Soll mir blüh'n in späten Jahren
Eine Freude doch — am Lebensrand'.

Gläubig, mit des Armen Träumen,
Wahr' ich Deinen Trostesspruch,
Den mit reinen Herzenswünschen,
Unschuld las im Schicksalsbuch.

— 6 —

IV.

An der Gränze zweier Jahre.

Der letzte Stundenhammer ist gefallen;
Die Glocke seufzt dem dumpfen Schlage nach,
Und ruft durch ihrer Stimme mächtig' Hallen
Die dunkle Zukunft aus dem Schlummer wach.

So strömt die Zeit, die rasche, ruhelose,
Der schnellverrauschten Welle treues Bild,
So strömt sie hin, bis sie im Meeresschooße
Vergessenheit in ihre Schatten hüllt.

Des Daseyns Frist, des Erdgebornen Leben
Ein Punkt nur ist es von der Weltenzeit;
Gleich einer Insel, schwimmt es, lichtumgeben,
Im weiten Ozean der Ewigkeit.

Noch schwimmt sie stolz die Insel, ringsumfunkelt
Vom Sternenglanz', vom Blumenhauch' umweht,
Doch sieh'! wie bald, von Nacht und Sturm verdunkelt,
Im tiefen Fluthenschlund sie untergeht!

Geburt und Tod, des Daseyns Hauptmomente,
Begränzen unsern Lauf; wir seh'n sie nicht;
Denn tief verhüllen weise Vaterhände
In beiden uns der Augen forschend' Licht.

Bist du des Lebens in den süßen Wonnen
Des kurzen Augenblickes dir bewußt:
Du weißt nicht, wie und wann es einst begonnen,
Du weißt nicht, wann und wie du scheiden mußt.

Des Lebens Tage sind dir zugemessen,
Ob früh, ob spät das dunkle Loos dir fällt.
Ein Schlummern ist's, ein seliges Vergessen,
Wenn mit dem Leben sich der Tod vermählt;

Und, eingeschlossen zwischen zweien Stunden,
Und zwischen Wiege wandelst du und Grab:
Die erste hat auf Erde dich gefunden,
Das zweite gibt dich an den Himmel ab.

In beiden fesselt Ohnmacht deinen Willen,
Du weißt es nicht, was war und werden wird;
Dein Gott ist's, der zu diesen dunklen Zielen
Des Lebens dich verborg'ne Pfade führt.

Geburt und Sterben, uns'res Daseyns Gränzen,
Zusammen liegen enge sie gepaart,
Und Grabeslüfte spielen mit den Kränzen
Der heitern, kaum gebornen Gegenwart.

Was ist des stolzen Menschen längstes Leben?
Es ist ein Nichts, ein trüber, flücht'ger Traum;
Ich seh' die Wiege und den Sarg daneben,
Und beide faßt derselbe kleine Raum.

Da liegt der Säugling, seinem Schicksal' offen,
Und lächelt froh das Licht des Tages an;

(...)se übergab. Ossiach hatte überhaupt keine durchaus festgestellte Series Abbatum. Wie sie urkundlich vorkommen, wurden sie aneinander gereiht. Dieses zeigen die Annales Ozziacenses des Abtes Zacharias Gröblacher, in welchen die Reihenfolge mit Abt Teuzo 1072 beginnt, während der Herausgeber des annus Milles. Eccles. Ossiac. p. 59. einen Abt Wolffram vorsetzt, welcher um das Jahr 1060 dem Kloster Ossiach vorgestanden.

Und lebensmüde zürnt dem eitlen Hoffen
Der Greis am Ziele seiner kurzen Bahn.'

Was hast du Säugling? — Sieh'! in Schmerz und Klage
Verwandelt bald die Lust, das Lächeln sich.
Du spiel'st mit Hoffnung? — Ach! die trüben Tage
Des Schicksals warten prüfend schon auf dich.

Bewußtlos, nackt, auf unbekannten Wegen
Betratest du den Schauplatz dieser Welt;
Die Zukunft droht: du geh'st ihr blind entgegen —
Der letzte Schlag des Stundenhammers fällt. —

Einst lächelte auch mir so hell und stille,
Wie dir des Tages Licht, der Kindheit Glück;
Und düster seh' ich nun am frühen Ziele
Getäuscht in die Vergangenheit zurück.

Hier ist kein Bleiben; nur ein Kommen, Gehen,
Ein ewig Wechseln, unstät wie die Zeit;
Das Leben selbst, vom Grabe her gesehen,
Ein Traumbild ist's, gehüllt in Dunkelheit.

Die Tugend nur und Weisheit sind die Ketten,
An denen uns'res Hoffens Anker hält,
Und was wir aus des Schicksals Stürmen retten,
Ein Herz nur ist's, von ihrem Geist' beseelt.

Athanasius Blau.

V.

Charade.

Wie strahlen die Fluren in schimmernder Pracht,
Verdrängen die ersten Zwei singend die Nacht:
Wenn jede der heiteren Dritten vergeht,
Und kaum mehr das Ganze am Himmelsthor steht.
Am Himmel da sucht ihr's dann freilich vergebens;
Doch seht nur, im Kampfe voll muthigen Strebens
Da schwingt es der Bürger als schützende Wehr
Hoch oben am Wall gen' das stürmende Heer.

Dr. Rudolf Puff.

Altes und Neues.

— Nach dem ruff. Akademiker Parrot ist das Nordlicht nichts anderes, als die Entzündung des Kohlenwasserstoffgases, welches sich beständig von allen Punkten der Erdoberfläche, auf welchen Pflanzen und Thiere leben, folglich aus dem Meere so gut wie vom Festlande erhebt. Dieses Gas zeigt sich durch Umstände veränderlich, als Typus desselben kann indessen die Sumpfluft angesehen werden, deren specifisches Gewicht = 0.67 der atmosphärischen Luft ist. Es erhebt sich vermöge seiner Leichtigkeit in der Atmosphäre, und vermischt sich mit ihr wahrscheinlich in verschiedenen Verhältnissen, wobei jedoch die Mischung immer leichter bleibt, als die atmosphärische Luft. Während es in den niedern Luftregionen aufsteigt, muß es den Strömungen aller dort herrschenden Winde folgen, bis es die Gegend erreicht, wo die atmosphärischen Prozesse aufhören und keine andere Bewegung mehr Statt findet, als die Strömung von den Polen zum Aequator und vom Aequator zu den Polen. Seine Reise findet demnach ihr Ziel in einer sehr beträchtlichen Höhe oberhalb der Polargegenden. Unsere Atmosphäre kann sich nicht ins Unendliche ausdehnen, sie muß eine Gränze haben, und zwar da, wo die Anziehung der Theilchen der atmosphärischen Luft unter sich mit der durch die niedrige Temperatur der obern Regionen geschwächten Ausdehnbarkeit ins Gleichgewicht tritt. Eine ähnliche Gränze müssen wir für das Kohlenwasserstoffgas annehmen, welche übrigens von der, der atmosphärischen Gase verschieden ist. Aus diesen Sätzen folgt gleich, daß die Höhe der Nordlichter über der Oberfläche der Erde sehr bedeutend seyn müsse, und diese hohe Lage bestätigt sich durch die Beobachtung, daß man Nordlichter vom 15. Breitegrade aus sieht. Man hat sogar die Höhe mancher auf 200 bis 300 Stunden geschätzt; diese Schätzungen müssen übertrieben scheinen; es läßt sich aber nicht läugnen, daß sich ihre Höhe auf vierzig, fünfzig und mehr Stunden beläuft. Ferner sieht man, daß, wenn das Nordlicht nichts anderes ist als ein brennendes Gas, eine allgemeln beobachtete Durchsichtigkeit des Meteors sich vollständig erklärt. Man begreift leicht, daß dieses Gas, indem es gleich nach seiner Entwicklung an der Oberfläche der Erde erst hin und her getrieben und sodann gegen den Aequator, und endlich von da gegen die Pole geführt wird, eine beträchtliche Zeit bedarf, um diese Räume zu durchlaufen. Ferner hören die chemischen Prozesse, welche das Gas erzeugen, überall auf, wenn die Temperatur der Erdoberfläche auf Null sinkt, und so ist es auch begreiflich, daß sich jenes Gas gegen Ende des Herbstes und während des Winters am stärksten um die Pole anhäufen muß, und dieß erklärt das häufigere Vorkommen der Nordlichter während dieser beiden Jahreszeiten.

— Ein baierisches Blatt macht darauf aufmerksam, daß die Bienenzucht, die, verglichen mit anderen Oekonomiezweigen, am wenigsten Mühe erfordert, angelegentlicher betrieben zu werden verdiene, und zwar unter Anderem auch durch größere Anpflanzung von Lindenbäumen, besonders statt der vielen unnützen Pappeln. Die Linde ist ein schnellwüchsiger, sehr schöner, schattiger Baum, und bietet in ihrer Blüthe, die immer 4 bis 6 Wochen anhält, den Bienen, vorzüglich den jungen, eine treffliche Nahrung. Schon deßhalb ist dieser Baum sehr schätzbar, daß seine Blüthe gerade in die Schwarmzeit, Anfangs Juni fällt, wo diese Blüthen Millionen Bienen von Sonnen-Aufgang bis Untergang umschwärmen. Je näher demnach diese Bäume an den Bienenständen stehen, desto mehr können sie eintragen und die Erfahrung hat gelehrt, daß überhaupt Bienenstände weit ergiebiger sind, je näher ihnen diese Bäume stehen. Ueberdieß gibt die Lindenblüthe dem Honig einen kostbaren Geschmack, wie der geschätzte Honig aus der Provinz Anjou in Frankreich beweist, und in den Apotheken wird der von Linden eingesammelte Honig jedem anderen vorgezogen. Man hat berechnet, daß die Bienenstöcke in der Nähe von großen Waldungen auf 100 Pfund rohen Honig 6 bis 7 Pfund Wachs geben, die in der Nähe von Linden und Heidekraut aber nur 3, selten 4 Pf. Wachs, folglich viel mehr Honig. Auf jeden Fall verdienen die Linden-Pflanzungen den Vorzug vor den Pappeln, die auch den Nachtheil haben, daß sie eine Menge Insekten beherbergen und dadurch Raupen zum Schaden der Obstbäume züchten.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 2. Sonnabend, am 12. Jänner. 1839.

I.

Vaterländisches.

In huldvoller Anerkennung des echt patriotischen Sinnes, mit welchem das im Laufe des verflossenen Jahres begonnene vaterländische Werk:

Ansichten aus Kärnten,

herausgegeben von

Joseph Wagner,

gleich nach seinem Erscheinen von Seite des Publikums überhaupt, und insbesondere von den Bewohnern und Freunden Kärntens aufgenommen wurde, haben Se. kaiserliche Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog

Johann von Oesterreich,

die Widmung derselben zu genehmigen, und zu gestatten geruht, daß denselben Höchstdero Name vorgesetzt werden darf. In der hierüber an den Herausgeber erlassenen Höchsten Zuschrift wollten Se. kaiserliche Hoheit dadurch den biedern Bewohnern Kärntens nicht nur ein Zeichen derjenigen Theilnahme geben, womit Höchstdero Aufmerksamkeit ihrem schönen Lande zugekehrt ist, sondern geruhten auch den, für unser Heimathland gewiß höchstehrenden und schmeichelhaften Wunsch auszudrücken, daß die, jenen Ansichten beigegebenen geschichtlichen, technischen, ökonomischen und naturhistorischen Erläuterungen dazu dienen mögen, ein Land genauer kennen zu lernen, was, dem Ausspruche Sr. kaiserlichen Hoheit zu Folge, in allen diesen Beziehungen so interessant ist.

Indem nun auf diese Art ein Werk, welches sein Entstehen der beharrlichen Thätigkeit seiner Unternehmer, so wie der ersten kräftigen Unterstützung einzelner Vaterlandsfreunde verdankt, und endlich die große Theilnahme des Publikums gesichert hat, des besonderen Schutzes eines erlauchten Prinzen aus dem allerhöchsten Herrscherhause sich erfreut, so werden wir in den Blättern dieser Zeitschrift allmählich die Namen derjenigen Beförderer und Abnehmer dieses Werkes zur öffentlichen Kenntniß bringen, welche bis jetzt in dem darüber vorliegenden Verzeichnisse angeführt sind, und beginnen mit der Reihe jener Mitglieder, welche durch die bare Vorausbezahlung des ganzen Betrages für ein oder zwei Exemplare desselben zur ersten Gründung dieses vaterländischen Unternehmens wesentlich beigetragen haben. Diese sind:

		Exempl.
1)	P. T. Herr Ferdinand Graf v. Egger, k. k. Kämmerer	2
2)	» » Gustav Graf v. Egger	2
3)	» Se. Exc. Herr Christ. Graf v. Aichol:	2
4)	» Herr Carl Graf v. Christallnigg, k. k. Kämmerer	1
5)	» Se. fürstlich Gnaden Herr Georg Mayr, Fürstbischof von Gurk	2
6)	» Se. Exc. Herr Jos. Freih. v. Sterneck	1
7)	» Herr Fried. Freih. v. Löhr, k. k. Gub.-Rath und Kreishauptmann	1
8)	» Se. fürstlich Gnaden Herr Franz Luschin, Fürsterzbischof in Görz	2
9)	» Frau Maria Freiin von Herbert	1
10)	» Herr Eugen Ritter von Dickmann	1
11)	» » Eduard Ritter von Moro	1
12)	» » Andreas Ritter von Moro	1
13)	» » Thomas Ritter von Moro	1
14)	» » Gottlieb Freih. v. Ankershofen	1
15)	» » Joh. Eman. Freih. v. Kaiserstein	1
16)	» Se. Eminenz Herr Joseph Graf von Gaisruck, Cardinal-Fürsterzbischof in Mailand	2
17)	» Herr Carl Rauscher, Hammergewerk	1
18)	» » Franz Holenia, Bleigewerk	1
19)	» » Meinrad, Abt von St. Paul	1
20)	» Se. Exc. Herr Peter Graf v. Goëß	1
21)	» Herr Spiridion Mühlbacher, Bleigew.	1
22)	» » Ignaz Hartwig, Dechant und Pfarrer in Saifnitz	2
23)	» » Georg Graf v. Thurn, k. k. GM.	1
24)	» Se. Durchlaucht Herr Friedrich Fürst von Lichtenstein	2
25)	» Herr Johann von Keller	1
26)	» » Franz Ritter von Mayer, Fabriks-Inhaber in Wien	2

Die nächsten Blätter dieser Zeitschrift werden in chronologischer Ordnung die Namen derjenigen enthalten, welche vor und nach dem Erscheinen des ersten Heftes als Abnehmer aller folgenden sich unterzeichnet haben.

II.

Ueber den großen Sonnenfleck vom 23. Dezember 1838.

Der den 23. des v. M. und Jahres in Augsburg am östlichen Rande der Sonne beobachtete große Fleck ist nunmehr weder mit freiem Auge, noch mit was immer für einem Fernrohre zu sehen, weil er bereits den 5. d.

am westlichen angelangt, auf die von uns abgewandte Hemisphäre derselben hinüber gewandert ist.

Dagegen bemerkt man, jedoch nur mit stark bewaffnetem Auge, noch heute, aber in der westlichen Sonnenhälfte, jene kleinern Flecken, welche damals auf der östlichen, jener großen Oeffnung gleich Trabanten folgten, und heute in 2 schwarzen, 7 grauen, und 3 schwarzen mit grauem Rande bestehen.

Seit dem sind aber auch noch im Zentrum der Sonne 1 schwarzer und 1 grauer, so wie im Osten derselben 1 schwarzer, 2 graue und 1 schwarzer mit grauem Rande zugewachsen, so daß heute 4 schwarze, 10 graue und 4 schwarze mit grauem Rande, mithin in Allen 18 kleinere Flecken längs dem Aequator der uns zugekehrten Sonnenscheibe zerstreut erblickt werden.

Hat inzwischen jener große Fleck während seiner Wanderung um die von uns abgewandte Sonnenhalbkugel sich nicht aufgelöst, und behält er seine am 23. v. M. gehabte Form und Ausdehnung noch durch längere Zeit bei, wie dieß mit jenem, der gegen das Ende 1676, und zu Anfang 1677 beobachtet wurde, der Fall war; so wird uns der gegenwärtige am 19. dieß am östlichen Rande unseres Tagsgestirns neuerlich erscheinen, und sohin einige Tage vor und nach dem 25. Jänner, 21. Februar, 20. März d. J. u. s. f., an welchen er durch die Mitte der uns zugekehrten Sonnenscheibe rückt, von jedem scharfen, wenn auch unbewaffneten Auge, nur mit Hülfe eines angerauchten, einfachen, reinen Glases jedes Mal wieder gesehen werden können.

Mörtenegg bei Villach am 7. Jänner 1839.

Franz Wolff,
Hauptmann.

III.

Der goldene Schlüssel.

Erzählung von
Dr. Rudolf Puff.
(Nach einer steirischen Sage.)

1.

Fantastische Nebelgebilde umzogen das Haupt des Schöckel, die Abendsonne stickte bald feurige Lanzen, bald blutige Riesenhäupter in die Wolkenformen, bald kleidete sie in goldumsäumte Purpurmäntel die Glieder der dunklen Nebelgestalten. Der Herbstwind sauste durch die Föhren, ächzte unheimlich durch die dunklen Schluchten, und klirrte kläglich mit den zerbrochenen Fensterscheiben, die buntfarbig vor Alter in den kaum fußgroßen Luftlöchern einer ärmlichen Hütte zitterten. Von Zeit zu Zeit trieb er das morsche Stroh vom durchlöcherten Dache, und wirbelte es mit gelbem Laub und Sand an den zerbrochenen Fenstern vorüber. Der letzte Strahl der matten Oktobersonne, die sich in die Stube schlich, beleuchtete durch den Dunstqualm der dumpfen Luft ein ärmliches aber reinliches Strohlager, auf welchem die abgemagerte, doch immer noch schöne Gestalt einer jungen Bäuerin lag, deren schwache Athemzüge nur von Zeit zu Zeit durch das Stöhnen des zu ihren Füßen sitzenden Gatten unterbrochen wurden.

»Ueberlaß mich, guter Veit!« flehte die Kranke, als der letzte Abendstrahl verglomm, und sie nicht mehr fürchten durfte, daß er in ihre Thränen blicke: »überlaß mich meinem Schicksale, gern hätte ich zwar gelebt, innig hätte es mich gefreut, wenn du wenigstens mir die Augen zugedrückt hättest— mein Gott will es nicht, und so sey es. Mitleidige Nachbarn werden mich schon begraben, du aber eile, ehe dich der harte Gerichtshalter wegen dem Steuerrückstande festnimmt, du weißt wie er uns haßt, du hast Alles zu fürchten, darum eile, fliehe, du bist frisch und stark, du sollst zum Glücke geboren seyn, sagte dir einst eine Zigeunerin, wenn du nicht heirathest; sieh, du folgtest nicht, und mit meinem Eintritte in dein Haus hing sich das Unheil an deine Schritte.«

»Elisabeth, gute Elisabeth!« flehte der junge Bauer: »mache mich nicht ganz unglücklich durch diese Anklagen, durch diese Vorwürfe, die du dir selbst so unverdient machst; ich bin glücklich an deiner Seite, allen lügenhaften Prophezeihungen zum Trotz, wäre überglücklich, wenn ich dich gesund wüßte, gern wollte ich dann fern von der Heimath mit dir ziehen, unsere rüstigen Kräfte würden uns auf besserem Boden ein günstiges Leben erwerben, wo kein böses Gericht mir Schlingen legt, wo kein tückischer Wildbach mein mühsam bebautes Feld mit Steinen überschüttet, keine Seuche meine Ziegen verdirbt, kein Sturm meine Hütte zertrümmert.«

»Darum« sagte die Sterbende mit Anstrengung aller Kräfte ruhig scheinend: »darum bitte ich dich, ziehe fort noch vor meinem Ende, in des Kaisers Heer wirst du ein wackerer Krieger werden, Ehre und Glück werden bei dir einkehren, dann erst, wenn es dir recht gut geht, kannst du mit vollerem Herzen an die arme Elisabeth denken, die so gerne sterben möchte, um dir Freiheit und Zeit zu geben.«

Als Veit ohne Antwort laut schluchzte, fuhr sie mit leiserer Stimme fort: »Dich hungert armer Mann, du hast mir heute die letzte Brodkrumme in Most getaucht, es war eine labende gute Speise, wenn auch vielleicht die letzte von deiner Hand; sieh du Guter, du hast es mir zu hoch angerechnet, daß ich des Gerichthalters freche Bewerbungen stolz von mir wies, daß ich es vorzog deine Gattin, als sein Liebchen zu seyn, du weißt nicht, wie sehr ich ihn stets haßte, weißt auch nicht, wie sehr ich fürchtete, daß du meinen spröden Stolz büßen wirst. Darum fliehe bei Zeiten, und hast du mich lieb, so gehe jetzt zum Nachbar Peter, sie feiern heute die Heimkehr ihres Sohnes, dort kannst du ein wilkommener Gast seyn, ohne dir ein Abendbrod zu erbetteln. Thue es mir zu lieb.«

Sie flehte so innig, so zärtlich, daß Veit unwillkührlich einen Kuß auf ihre fieberglühenden Lippen preßte, den Hut auffetzte, die Stube schloß, und sich auf gut Glück durch das Dunkel zum Nachbar Peter tappte.

Sonderbar, gerade heute schwebte ihm lebhafter als je, durch sein Weib hervorgerufen, die Prophezeiung der Zigeunerin vor, und wie? war es nicht heute vor einem Jahre, als er seine Ziegen heruntertrieb von der Weide, daß er sich im Walddunkel auf dem sonst so wohlgekannten Pfad verirrte, und müde vom Wege, voll von dem Gedanken an seine Elisabeth, sich an einem abgehauenen Baumstamm neben dem einem sogenannten »Wetterloche« niederließ. Deutlich schwebte es ihm vor, wie er einen Stein losmachte, und ihn in die Tiefe rollte, wie nach einiger Zeit nicht Nebel und Wolken wie sonst, sondern eine sanfte, wohlthuende Höhle sich entwickelte, deren Licht immer reiner und milder wurde, bis er Klänge vernahm, welche keine Flöte, keine Zither wieder zu geben vermöchte, und zuletzt ein zartes Frauenbild neben ihm stand, das, nachdem

Digitized by Google

es den flüchtigen Schleier zurückgeschlagen, das schönste, reinste Antlitz zeigte, das kein Maler nachpinseln könnte. Da hatte ihn eine unendliche Wehmuth ergriffen, die Nixe winkte ihm zu, öffnete die Arme, immer reizender wurde das Bild, und erst, als er Elisabeth lebhaft sich vorstellte, als er laut ausrief: dir allein Elisabeth bleibe ich ewig zugethan! da erst zog mit traurigem Blicke die Nixe — dafür hielt er sie, sich zurück,— heirathe nie, lispelte sie und verschwand vor seinen Augen. Kaum war die Gestalt verschwunden, so fand er ohne Mühe im aufgehenden Monde den Heimweg, heirathete den Ränken des Gerichtshalters zum Trotze, die schöne Elisabeth, und lebte selige Wochen in Lust und Liebe, bis Unfall auf Unfall seine Wirthschaft zerrüttete, sein armes Weib schwer erkrankte und Verderben wie schwarze Todeswolken um seinen Pfad sich zog.

Wunderbar, je mehr er sich im Dunkel zurechtsuchte, desto mehr kam ihm vor, entferne er sich von Peters Hause, ja, ihm däuchte, es ziehe ihn unwillkührlich gegen das Wetterloch. Jetzt erinnerte er sich der sonderbaren Reden, mit denen ihn seine Mutter oft einschläferte, erinnerte sich der wundersamen Frauen, die in seiner Kindheit um sein Bett standen und ihm glänzende Kiesel und sonderbare Muscheln zum Spielzeuge brachten, die seine Mutter immer einem wälschen Krämer gab, und dafür auf einige Zeit Geld im Hause hatte. Dieselbe wehmüthige Musik, die er voriges Jahr vernahm, erklang wieder, doch leiser und seelenvoller zu seinen Ohren, dieselbe magische Helle umgab ihn, und ehe er sich noch fassen konnte, stand die Nixe in allem Glanze üppig strahlender Schönheit vor ihm.

»Veit!« rief sie mit schmelzender Stimme: »dich hungert, tritt näher, dort soll dich Speise und Trank erquicken.«

Auf ihren Wink öffneten sich die Felsen, ein hellschimmerndes Gemach, dessen kristallene Wände hinter goldenen Säulen sichtbar wurden, wo auf seltsamen Gewinden von Korallen sich Tische von Alabaster stützten, bezauberten die Blicke des Landmanns. Speisen dufteten labend in bunten Muscheln, ein perlender Quell zitterte in ein silbernes Becken, näher klang die reizende Musik, zartes Morgenroth spiegelte sich in den schimmernden Wänden.

»Reich mir die Hand du Armer,« flehte die Nixe: »streife ab den Ring, der dich an die Irdische bindet, folge mir und Reichthum und Glück sey dein, und vor deinem Winke zittern sollen die Umwohner des Schöckel; mit deinem Willen sollen sich heben die Wolken, und nach deinen Launen strömen die Bäche.«

»Laß ab,« bat der Landmann: »Nie, ewig nie breche ich die Treue, die ich meiner Elisabeth schwur; ich danke dir, du mildes Wesen, willst du mich beglücken, so gib mir ein wenig Speise, für mich und mein krankes Weib.«

»Reich mir die Hand, aber schnell,« drängte die Nixe: »streife den Ring ab, und du sollst Alles haben, sollst König des Berges seyn, sollst mein Gemahl, mein Gebieter werden.«

»Nein!« erwiederte Veit: »lieber sterben für meine Elisabeth.«

»So fahre hin du Halsstörriger und zerstöre dein Glück und deine Zukunft.«

Die Halle verschwand, die Nixe berührte Veit mit ihrem Stabe, matt sank er zu Boden, wie in einem schweren Traume klang die Musik noch, und vor seinen sich schließenden Augen zerrann das reizende Weib im flüchtigen Nebel.

2.

Als Veit wieder erwachte, begann bereits der Tag zu grauen, der Thau hing gefroren von seinen Haaren, ein unheimlicher Frost schüttelte ihn, zu seinem Schrecken sah er sich fast auf der Höhe des Schöckels, tief unter ihm lag die einsame Schlucht, welche seine Hütte und sein krankes, vielleicht sterbendes Weib verbarg, der aufsteigende Morgen berührte mit goldenen Fingern die Giebel des Schlosses Gutenberg, hauchte seinen flammenden Gruß auf die Fenster der Wohnung des Gerichthalters Kuno.

»Schöne Leuchte des Tages, auch du begrüßest zuerst die stolzen Thürme der Mächtigen, und nur deine sinkenden Strahlen leuchten in die niedern Hütten der Armuth; dein Gold, deinen Purpur streust du durch die funkelnden Fenster in die Säle der Reichen, dein Sterbelicht in die nackte Stube der Armuth.«

Also seufzte Veit, machte sich mühsam auf, warf einen Blick auf das wirre, mit stachlichtem Gestrippe bewachsene Felsgestein, und kletterte betäubt, aber deutlich sich der nächtlichen Erscheinungen erinnernd, in die Tiefe. Er sprach bei Nachbar Peter ein, obschon zu stolz, auch nur um das Geringste zu bitten, schien doch seine Miene mehr Mangel und Entbehrung zu verrathen, als ihm selbst lieb war, und so konnte er auch nicht leicht ein Stück Braten verschmähen, welches die gutmüthige Bäuerin ihm für sein Weib mitgab. Mit froherem wenn auch ahnungsschwerem Herzen flog er seiner Hütte zu.

Als er eintrat, starrte ihm das Blut zu Eis, der Gerichtshalter stand mitten in der Stube und pfändete mit herrischer Grobheit die wenigen Mobilien, die sich noch vorfanden.

»Gerade recht, Veit,« schrie er dem Eintretenden zu: »Wenn ihr binnen drei Tagen die ausständigen Forderungen nicht berichtet habt, so wandert ihr sammt eurem leichtfertigen Weibe in den Thurm.«

»Herr,« flehte die Kranke: »habt Erbarmen.«

»Erbarmen mit euch, vornehme Bettlersfrau; mit Nichten! so wenig als mit eurem schurkischen Mann.«

»Herr!« donnerte Veit, und griff nach einem Beile.— Der Gerichtshalter trat ein Paar Schritte zurück, und rief aus der Nebenkammer seine Diener.

»Mein Gott!« ächzte die Kranke, sank zurück und gab kein Lebenszeichen mehr.

Einen Kuß drückte Veit auf ihre Lippen, sein Gesicht verzerrte sich, wild rollten die Augen. »Dort oben vor dem höheren Richter werdet ihr Rechenschaft geben,« schrie er und drängte sich durch die widerstandslosen Diener der Justiz aus der Stube.

Die Sonne lächelte mitleidig auf den Flüchtling, er bemerkte es nicht, der Herbstwind fächelte kühlend seine glühende Stirne, er fühlte es nicht. Rastlos eilte er vorwärts, immer tiefer in den Wald. Das falbe Buchenlaub glitschte unter seinen Füßen, die verworrnen Aeste schlugen ihm ins Gesicht, er achtete nicht darauf, bis er eine freie Stelle erreichte, in deren Mitte eine alte Eiche majestätisch ihre Aeste erhob.

»Mein Gott! vergib,« schluchzte er: »und richte mich nicht strenge.«

Er band sich den Gürtel ab, knüpfte ihn an einen Ast der Eiche, und wollte sich die Schlinge eben um den Hals ziehen, als ein donnerndes: Halt! ihm die Hände

sinken machte. Eine fast riesige Gestalt mit dicht verwachsenem Haare, Bogen und Köcher über die Schultern, ein schwarzes Barett mit drei gleichen langen Federn auf dem Kopfe stand vor ihm, und riß mit den Fingern den Gürtel wie morsche Fäden entzwei.

»Laß mich sterben, und kümmere dich nicht um mein Leid, unwillkommner Störer!« schrie in dumpfer Verzweiflung der Landmann: »geh du deine Wege, ich die meinen.«

»Zur Hölle — nicht?« fragte mit finsterem Ernste der Jäger: »was bestimmt dich, den Pfad gewaltsam abzukürzen, den dir das Schicksal vorgezeichnet?«

Veit sah wohl, daß sich gegen diese Gestalt kein Widerstand denken lasse, auch zuckte noch ein Strahl von Hoffnung durch sein trübes Gemüth; er begann also ziemlich gleichmüthig die Erzählung seiner Schicksale. Als er auf die Erscheinung der Nixe kam, lachte der Weidmann laut auf: »Ei, hat sich Frau Necine wieder ein kleines Abentheuer erlaubt, so geht es immer in meiner Abwesenheit; doch du bist ein braver Bursche, der sich nicht verleiten ließ, deine Treue soll belohnt und dir geholfen werden. Sey mäßig und vorsichtig im Gebrauche dessen, was ich dir bescheeren will.«

Der Weidmann nahm den verblüfften Veit am Arme, und führte ihn auf einem fast kunstgemäß angelegten Pfade, über den sich die jungen Buchen zum freundlichen Laubdache verwoben, durch dessen Oeffnungen die Sonne, wie durch die bemalten Scheiben eines gothischen Domes im bunten Farbenspiele funkelte. Sie mochten ziemlich lange gegangen seyn und befanden sich plötzlich vor einer eisernen Pforte, welche Veit, sonst so wohl bekannt mit jener Gegend des Schökel, noch nie bemerkt hatte. Der Weidmann lächelte über das Erstaunen des Bauern, zog einen langen goldenen Schlüssel von seltsamer Form aus dem weiten Pelzwamse, berührte mit selbem die Pforte, und geräuschlos thaten die Flügel sich auf, und zeigten eine geräumige Grotte, die nach Innen sich allmählich verengte, und zuletzt durch eine andere eiserne Pforte geschlossen schien. Ein Haufe schwarzer Kohlen lag vor Veit.

»Greif zu und fülle deine Taschen,« rief der Weidmann. — Als der Bauer zauderte, verfinsterte sich seine Stirne; »bist du thöricht Bursche, so muß ich es für dich thuen;« rief er, griff in die Kohlen und steckte deren einige dem erbleichenden Landmanne in das Wams.

»Nimm und geh im Frieden,« sprach er weiter: »bald wirst du Käufer für diese Waare finden; komm und hole so oft, so viel du willst, aber hüte dich vor Uebermuth. Sage niemanden, verstehst du, niemanden dein Geheimniß; würdest du es verrathen, so würde es dich bitter reuen; der Schlüssel, den ich dir nun gebe, würde dann in die Hände eines edlen Geschlechtes gerathen, ihm aber nutzlos seyn durch Jahrhunderte, bis erst im Erlöschen desselben der letzte Sprößling die hier liegenden Schätze erheben darf. Geh im Frieden, warnen und schützen darf ich dich nicht, und nur Ein Mal im Leben kann ich dir noch helfend erscheinen. Wir werden uns lange nicht mehr sehen.«

Er winkte zum Abschiede und verschwand durch das innere Thor. Mit Grauen verließ Veit die Grotte, deren Pforte leise hinter ihm zufiel. Den Schlüssel in der Hand lief er in scheuer Hast bergab, erst allmählich gewann er Muth und Besinnung wieder, er fühlte sich so sonderbar gestärkt, seine Taschen aber kamen ihm unbegreiflich schwer vor. Er fuhr hinein, nahm eine der vermuthlichen Kohlen, und wäre bald umgesunken im freudigen Schrecken, denn helles, reines Gold glänzte ihm entgegen. Er rieb sich lange die Augen, ob er nicht träume, überschaute nochmals seinen Schatz und jubelte freudig auf:

»Ja ich bin gerettet! O Gott! Lebte nur die arme Elisabeth noch, wie würde die sich freuen; aber halt, müßte ich ihr nicht meinen Frohsinn verschweigen, erinnert mich nicht selbst der Schlüssel daran. Immerhin, wenn sie mich nur glücklich sähe, sie würde gewiß nicht um das woher? fragen. Aber wer war der geheimnißvolle Jäger, warum entging mir bisher die seltsame Pforte? was werde ich dem Gerichtshalter sagen?«

Geld in der Tasche wiegt in der Regel meistens stärker, als die aus des Lebens Mühseligkeiten entstandenen Zweifel; unbekümmert eilte er zur Thalschlucht. Nur als er seiner Hütte näher kam, pochte hörbar das Herz, zögerten unwillkührlich seine Schritte, wälzte sich wie der beklemmende Alp der traurige Gedanke an sein Weib auf seine Brust. Er trat scheu in die Stube, warf einen Blick auf Elisabeths Lager, und sah sie zu seinem Staunen ziemlich frisch und munter, bereits am schmalen Fenster sitzen. Jauchzend stürzten sie sich in die Arme.

»Wie soll ich dieß Wunder mir erklären?« fragte Veit.

»Weiß ich es doch selbst nicht,« erwiederte Elisabeth. »Ich, weiß nur noch, daß mir die Sinne schwanden bei deinem Streite mit dem Gerichtshalter. Als ich mich wieder ermunterte, verließ der Gerichtshalter bleich und mit zitternden Lippen die Stube, — war es, daß er mich für todt hielt, und der Anblick von Leichen, der, wie man sagt, ihn bis zum Entsetzen ergreifen soll, auch hier wirkte, oder waren es die finsteren Blicke einer fremden, wunderschönen Dame, die an meinem Bette stand und mir aus einem Löffel einen milden Saft einflößte, der alle meine Glieder mit neuer Kraft durchdrang; kurz der Gerichtshalter zog sich schüchtern zurück, immer das starre Auge auf die Fremde geheftet. Sey nur getrost, du Arme, flüsterte die Dame mit sanfter, wohlklingender Stimme, es wird Alles besser werden, sey verschwiegen und standhaft im Glück und Unheil; wäre es mir vergönnt, dich öfter zu sehen, aber so lange der Winterfrost die Quellen fesselt, kann ich dir nicht helfen, erst, wenn wieder das Butterblümchen am Rande, das Veilchen im Thaue sich zeigt, sehen wir uns wieder, wenn du meiner bedarfst. Lebe wohl, sie drückte mir dieß Goldstück in die Hand, und ehe ich ihr noch danken konnte, war sie aus der Stube. Ich aber fühlte mich so leicht, so wohl, daß ich sogleich mein Schmerzenslager verließ und nur mit Sehnsucht dich erwartete.«

Am nächsten Morgen, als Elisabeth schon stark genug war, den Ziegen nachzusehen, kamen zwei wälsche Krämer, von welchen Veit sich erinnerte, sie öfter bei seiner Mutter gesehen zu haben, forschten und fragten nach allerlei, insbesondere nach Erz und Steinen vom Schöckel. Veit zeigte ihnen ein Stück seines Goldes, das sie mit freudiger Hast in Kauf nahmen, und ihn um den Fundort fragten, den er natürlich als Geheimniß für sich behielt. Nach langem Zureden kramte er noch ein Paar Stücke aus, die Wälschen bezahlten ihm eine so bedeutende Summe, daß er seine wichtigsten Bedürfnisse mehr als gedeckt fand, und empfahlen sich, nachdem sie ihn noch dringend gebeten hatten, die Forschungen nach diesem edlen Metalle fortzusetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 3. Sonnabend, am 19. Jänner. **1839.**

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besonderen Einflüße, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. November 1837 bis Ende Dezember 1838.

	Empfang in W. W. fl.	Empfang in W. W. kr.	Ausgabe in W. W. fl.	Ausgabe in W. W. kr.
Im Monate November 1837.				
An Cassa-Rest zu Folge der letzten Rechnung	1478	38 3/4	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	396	15	—	—
Durch Büchsensammlungen	57	15	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	656	12 3/4	—	—
Durch ein vom Herrn Direktor Funk gegebenes Schauspiel	234	27	—	—
An der ständischen Thorsperr-Reluition	120	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	75	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung für 311 Arme	—	—	1198	—
An besonderer Aushülfe	—	—	208	46
Auf Stempel zur Behebung der Interessen	—	—	1	—
Auf Arzneien für Arme	—	—	77	17 1/
An Stiftungs-Legaten	—	—	62	30
Im Monate Dezember.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	782	50	—	—
Durch Büchsensammlungen	54	12	—	—
An Lizitations-Percenten	9	52 2/4	—	—
An frommen Vermächtnissen	25	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 310 Arme	—	—	1212	—
An besonderer Aushülfe	—	—	230	5
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	28	—
Auf Arzneien für Arme	—	—	64	32
Auf Abschreibgebühren	—	—	2	20
Im Monate Jänner 1838.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	752	22	—	—
Durch Büchsensammlungen	50	59	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	401	45	—	—
An der ständischen Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	12	30	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	2	14	—	—
An außerordentlichen milden Beiträgen	22	[illegible]	—	—
Für die zum neuen Jahre vertheilten Ablösungs-Karten	1020	[illegible]	—	—
Durch den Armenball	[illegible]	[illegible]	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern	12	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Auf Handbetheilung an 311 Arme	—	—	[illegible]	[illegible]
An besonderer Aushülfe	—	—	[illegible]	[illegible]
An Stiftungs-Legaten	—	—	[illegible]	[illegible]
Auf Stempel zur Behebung der Interessen	—	—	[illegible]	[illegible]
Auf Arzneien für Arme	—	—	[illegible]	[illegible]
Auf Druckkosten	—	—	[illegible]	[illegible]

	Empfang fl.	Empfang kr.	Ausgabe fl.	Ausgabe kr.
Übertrag .	6500	47 1/4	4823	21
Im Monate Februar.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	792	5	—	—
Durch Büchsensammlungen	44	3	—	—
Für abgenommenes verkauftes Brod	2	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 317 Arme	—	—	1246	—
An besonderer Aushülfe	—	—	278	16
Auf Arzneien	—	—	69	12 3/4
Auf Druckkosten	—	—	90	—
Auf Bandagen	—	—	2	30
Im Monate März.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	717	55	—	—
Durch Büchsensammlungen	38	7	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	43	45	—	—
An frommen Vermächtnissen	5	—	—	—
Durch das löbl. k. k. Fiskalamt	12	40	—	—
An außerordentlichen milden Beiträgen	20	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 315 Arme	—	—	1230	—
An besonderer Aushülfe	—	—	248	43
Auf Blutwürmer	—	—	18	40
Auf Arzneien	—	—	68	56 1/4
Für Bruchbänder	—	—	3	45
Im Monate April.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1565	58	—	—
Durch Büchsensammlungen	48	13	—	—
An ständischer Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken	27	49	—	—
Durch ein vom Herrn Director Funk gegebenes Schauspiel	289	22 3/4	—	—
An außerordentlichen milden Beiträgen	16	10	—	—
An außerordentlicher Aushülfe	681	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 309 Arme	—	—	1224	—
An besonderer Aushülfe	—	—	659	14
Auf Blutwürmer	—	—	10	48
Auf Arzneien	—	—	80	52 3/4
Für Bruchbänder	—	—	2	30
Im Monate Mai.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	815	—	—	—
Durch Büchsensammlungen	28	51	—	—
An Lizitations-Percenten	55	10	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	358	12	—	—
An ständischer Thorsperr-Reluition	120	—	—	—
An außerordentlichen milden Gaben	12	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 292 Arme	—	—	936	—
An besonderer Aushülfe	—	—	290	41
Auf Blutwürmer	—	—	15	45
Auf Stiftungs-Legate	—	—	62	30
Für Bruchbänder	—	—	5	—
An Porto-Gebühren	—	—	1	50
Im Monate Juni.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	808	9 1/4	—	—
Durch Büchsensammlungen	35	43	—	—
An frommen Vermächtnissen	5	—	—	—
Für Namens- und Geburtstags-Gratulations-Ablösungskarten	263	10	—	—
Durch das löbl. k. k. Fiscal-Amt	26	15	—	—
An besonderen milden Beiträgen	12	30	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat	17	30	—	—
An Armenbrod von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 294 Arme	—	—	944	—
An besonderer Aushülfe	—	—	304	55
Auf Blutwürmer	—	—	27	15
Fürtrag .	13485	55 1/4	12707	14 1/4

	Empfang fl.	Empfang kr.	Ausgabe fl.	Ausgabe kr.
Übertrag	13485	55 1/4	12707	14 1/4
Im Monate Juli.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	479	30	—	—
Durch Büchsensammlungen	33	17	—	—
An außerordentlichen milden Beiträgen	37	30	—	—
An frommen Vermächtnissen	25	—	—	—
An ständischer Thorsperr-Reluition	60	—	—	—
An Brod von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 291 Köpfe	—	—	933	—
An besonderer Aushülfe	—	—	150	30
Für Blutwürmer	—	—	22	30
Für Arzeneien	—	—	122	45 3/4
Im Monate August.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1007	30	—	—
Durch Büchsensammlungen	38	55	—	—
An außerordentlichen milden Gaben	12	30	—	—
Erträgniß der abgehaltenen musikalisch-deklamatorischen Abend-Unterhaltung nach Abzug der Auslagen	242	27 3/4	—	—
An Lizitations-Percenten	13	17 2/4	—	—
An besonderer Aushülfe	840	—	—	—
An Brod von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 291 Köpfe	—	—	936	—
An besonderer Aushülfe	—	—	431	52
Für Brief-Porto	—	—	1	10
Im Monate September.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1085	54	—	—
Durch Büchsensammlungen	43	28	—	—
Durch die Kirchen-Opferstöcke	20	30	—	—
An außerordentlichen milden Gaben	12	30	—	—
An frommen Vermächtnissen	50	—	—	—
Durch das löbl. k. k. Fiskalamt	17	17 2/4	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	639	58 3/4	—	—
An Brod von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 298 Köpfe	—	—	970	—
An besonderer Aushülfe	—	—	322	5
Für Arzneien	—	—	196	5 1/4
Für Stempel zur Behebung der Interessen	—	—	1	18
Im Monate October.				
Durch unterzeichnete wohlthätige Beiträge	387	20	—	—
Durch Büchsensammlungen	30	38	—	—
Durch außerordentliche milde Gaben	12	30	—	—
Durch fromme Vermächtnisse	137	30	—	—
Durch Lizitations-Perzente	32	40	—	—
An ständischer Thorsperr-Reluition	180	—	—	—
Durch Interessen von Stiftungs-Kapitalien	270	—	—	—
An Brod von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an 291 Köpfe	—	—	935	—
Für besondere Aushülfe	—	—	340	32
Für Blutwürmer	—	—	8	30
Im Monate November.				
Durch unterzeichnete wohlthätige Beiträge	710	10	—	—
Durch Büchsensammlungen	30	8	—	—
Durch außerordentliche milde Gaben	15	—	—	—
Durch fromme Vermächtnisse	62	30	—	—
Durch Lizitations-Perzente	32	40	—	—
Durch Interessen von Stiftungs-Kapitalien	861	22 1/4	—	—
Durch Straf- und Musiklicenz-Gelder vom löbl. k. k. Polizei-Ober-Commissariat	261	40	—	—
Durch das löbl. k. k. Kreisamt von jenen 1200 fl., welche Allerhöchstihre k. k. Majestäten bei der beglückenden Anwesenheit in Klagenfurt den Armen dieser Stadt und deren Umgebung huldvollst zu schenken geruhten, zur Betheilung der hiesigen Nothdürftigen erhalten	875	—	—	—
Davon an 298 Institutsarme verabreicht	—	—	745	—
Und zu außerordentlichen Unterstützungen verwendet	—	—	130	—
Fürtrag	22095	8 3/4	19003	32

	Empfang fl.	Empfang kr.	Ausgabe fl.	Ausgabe kr.
Übertrag .	22095	8 3/4	19003	32
An Brod von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilungen an 298 Köpfe	—	—	1198	—
Für besondere Aushülfe	—	—	157	—
Für Arzneien	—	—	369	13 3/4
Für Stiftungs-Legate	—	—	62	30
Für Stempel zu Quittungen und Planquetten	—	—	3	—
Im Monate Dezember.				
Durch unterzeichnete wohlthätige Beiträge	970	33	—	—
Durch Büchsensammlungen	29	51	—	—
Durch fromme Vermächtnisse	35	30	—	—
Durch Interessen von Stiftungs-Kapitalien	63	22 2/4	—	—
Durch Strafgelder vom löbl. Stadtmagistrate	125	36	—	—
An Brod von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Für Handbetheilungen an 299 Köpfe	—	—	1196	—
Für außerordentliche Aushülfe	—	—	478	54
Für ein Bruchband	—	—	2	30
Summa . . .	23345	1 1/4	22495	39 3/4
Zieht man von den Empfängen die Ausgaben ab mit . . .	22495	39 3/4		
So zeigt sich ein Cassa-Rest von . . .	849	21 2/4		

Der Wunsch, die Rechnungen nicht mehr nach dem Militär-, sondern nach dem Solar-Jahre zu schließen, und so dieselben mit den vorschriftmäßig an die Behörden zu liefernden Nachweisungen leichter in Einklang zu bringen, haben den gefertigten Verein veranlasset, seine Empfänge und Auslagen für die Zeit vom 1. Nov. 1837 bis letzten Dezember 1838 in eine Uebersicht zusammen zu stellen und dem Publikum darzulegen.

Man kann aus der angeschlossenen Rechnung ersehen, welche bedeutende Auslagen der Verein zur Unterstützung, sowohl der monatlich betheilten Armen, als auch jener Familien, oder einzelnen dürftigen Stadtbewohner, welche durch Krankheit und andere Unglücksfälle an dem hinreichenden Erwerbe zeitweilig gehindert wurden, durch Verabreichung von Geldgaben, Arzneien u. dgl. zu machen hatte, und wie gering dagegen seine bleibenden Einnahmsquellen sind. — Indem er daher allen Wohlthätern für das bisher aus edler Menschenliebe Dargebrachte innigst danket und bekennet, daß er nur durch ihre Beihülfe in die Lage gesetzt wurde, seiner Wirksamkeit ein so weites Feld zu geben, bittet er im Namen der bedrängten Familienväter, verlassenen Waisen und sonstiger Armen, um ferneren Beistand.

Klagenfurt, am 2. Jänner 1839.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

Chronologisches Verzeichniß der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten."

1) Hr. Joh. B. Türk, k. k. Haupttabak-Verleger in Klgf.
2) „ M. J. Gantschnigg, Gutsbesitzer in Ottmanach.
3) „ J. Sauper, k. k. Zeug- und Hüttenschaffer in Bleib.
4) „ F. A. v. Benedict, k. k. App.-Kanzellist in Klagenf.
5) „ Franz Mittelberger, Verwalter in Klagenfurt.
6) „ Dr. J. Tausch, Präsident des k. k. Wechselg. in Triest.
7) „ Albert Tonitz, Bez.-Commissär in Wieting.
8) „ Franz Scharfen, k. k. Landrath in Klagenfurt.
9) „ S. M. Mayer, Prediger in Klagenfurt.
10) „ Jak. Scheließnigg, gräfl. Egger'scher Güter-Insp.
11) Fräulein Franziska Jurie in Klagenfurt.
12) Hr. Alois Traunfellner in Klagenfurt.
13) „ Dr. G. Sporer, k. k. Kreisphysiker in Klagenfurt.
14) „ J. Mitterdorfer, Bezirksrichter in Gurk.
15) „ Carl Poldenegg, Expositus in Raibl.
16) „ Joh. v. Unkelhäuser, k. k. Major in Klagenfurt.
17) „ Siegfried v. Bohr, k. k. Bergverwalter in Klagf.
18) „ F. v. Scheuchenstuel, gräfl. Thurn'scher Güter-Insp.
19) „ Dr. J. G. Kumpf, erster Stadtphysiker in Klagenf.
20) „ Michael Unterberger, Verweser in Schwarzenbach.

Zugleich bringen wir dem resp. Publikum zur Nachricht, daß Donnerstag, den 23. d. M., das dritte Heft der „Ansichten aus Kärnten" erscheint, und von den T. P. Herren Subscribenten in den betreffenden Buchhandlungen zu Klagenfurt gegen Erlag von Einem Gulden in C. M. in Empfang genommen werden kann.

Auch laden wir alle Diejenigen, welche außer den bereits Unterzeichneten sich geneigt finden wollen, an diesem vaterländischen Werke Theil zu nehmen und unter den bisherigen Bedingungen in die Reihe der Abnehmer zu treten, hiemit ein, sich dafür längstens bis 15. k. Monates Februar zu erklären, da von dort angefangen von den Platten der beiden ersten Lieferungen keine Abdrücke mehr gemacht, sondern diese für einen anderweitigen Gebrauch abgeschliffen werden, und mit dem Erscheinen des fünften Heftes der bisherige Preis von Einem Gulden auf 1 fl. 30 kr. C. M. erhöht wird.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

# CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 4. Sonnabend, am 26. Jänner. **1839.**

I.

Zum 28. Jänner.

(Sonett.)

Beglückend taucht in goldumsäumter Hülle
Ein Festtag auf im Morgenroth der Zeit;
Auf seiner Stirne steht in Glanzes Fülle
Ein Namenszug voll milder Herrlichkeit.

Dein Name ist's, der Tag ist Dir geweiht!
So jauchzt das Herz mit kindlichem Gefühle;
Es wacht die Lust im rosenduft'gen Kleid'
Vom Traume auf, von nachtumfloss'ner Stille.

O daß der Tag, der froh uns heute findet,
Auch Dir das Thor der Freude weit erschließe,
Und heil'ge Ruh' in Deinen Busen gieße!

O daß der Tag, der Dir die Krone windet,
Wie Himmelsglanz in's edle Herz Dir strahle,
Und selig Dir noch oft vorüber walle!

St. Paul.

II.

Rückblicke

auf die Wirksamkeit der Kleinkinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt, sammt der Jahres-Rechnung für 1838.

Wer die sturmvollen Tage des letzten Abschnittes des vergangenen und ersten des gegenwärtigen Jahrhundertes durchlebt hat, dem mag der Anblick seiner jetzigen Gestaltung mit Wonne ergreifen. Friede, langer Friede herrschet allenthalben, nur im fernen Westen wüthet der Bürgerkrieg!

In der frühern unheilvollen Epoche des stets wieder beginnenden Kampfes konnte für Verbesserungen in ökonomischer, geschweige in humaner Hinsicht wenig gethan werden. Die drückende Sorge für das karge Daseyn hemmte jeden Aufschwung, und jede bessere Idee scheiterte an der allgemeinen Geldnoth. Ein neues Morgenroth dämmert nun, seitdem der Weltfriede durch die Weisheit der Regenten und den gemeinsamen Wunsch der Völker verbürgt ist, für die Wohlfahrt unseres Vaterlandes, und der Drang zu gegenseitiger Hülfeleistung, welcher sich im großen Befreiungskampfe siegreich erprobte, bildet sich nun in so vielen Zweigen des physischen und geistigen Lebens erfinderisch aus. Die einst nur unfruchtbare Idee eines Landschadenbundes ist, in Bezug auf einen der wichtigsten Theile unseres Eigenthums, durch die wechselseitige Brandschadenversicherung in das Leben getreten. Unsere Industrieausstellung und der damit verbundene Verein, wie sehr ersetzen sie nicht den im sechzehnten Jahrhunderte in Klagenfurt, zur Aufmunterung von Künstlern und Handwerkern, bestandenen Glückshafen inländischer Erzeugnisse! Bei dem mangelhaften Hypothekenwesen war vormals von einer Sparkasse noch keine Rede, welche doch jetzt kaum einiger empfehlenden Worte mehr bedarf. Der durch sie entstandene Geldumlauf wirkte zauberhaft auf das Aeußere unserer Hauptstadt, welche durch Neubauten und Ziegeldächer seit zwanzig Jahren, wie es unser gnädigster Monarch so wohlwollend bemerkte, sich beinahe ganz umstaltete. Doch wir würden in diesen Rückblicken zu weit gehen, wenn wir hier auch noch über die Wechselwirkungen reden wollten, mit denen, in Hinsicht des geistigen Lebens, des Frohsinns und der Kunst, die beiden Vereine für geselliges Vergnügen und Musik unter uns getreten sind.

Bei solchen Bemühungen wendete sich ihr Sinn, verehrteste Mitbürger! dem so oft gefühlten Bedürfnisse zu, für ein heranwachsendes Geschlecht, besonders aus jener Menschenklasse zu sorgen, deren Bildungsstufe und Erwerb sie dem Erziehungsgeschäfte vielfach entfremden. Die Folge solcher Ueberzeugung und des regen Zusammenwirkens war die Entstehung der Kleinkinderbewahranstalt auch in Klagenfurt. Die Blätter der frühern Jahrgänge des Wochenblattes „Carinthia“ bewahren die Grundideen dieser Anstalt, die Geschichte ihres Entstehens und Fortganges; wir besitzen sie nun fünf Jahre und sie hat sich, Beweis ihrer Trefflichkeit, verdoppelt. Daß sie nicht bloß etwa eine Art Versorgung für arme Kinder sey, zeigt die Menge der Zahlenden in der ersten, eigentlich für jene errichteten Bewahranstalt.

Mit Vergnügen gewahren Eltern und Menschenfreunde, wie sich hier die ersten Geisteskeime der Kleinen entfalten, wie sich ihr Sprachorgan richtig ausbildet, wie die vorzüglichsten Grundsätze der Religion und Moral, eingekleidet in Sprüche, Verse und Gesänge, in der Kinderseele wurzeln. Wahrlich! ein genügendes Urtheil über die Segnungen dieser Anstalt mögen einst Jene aussprechen, welche ihre früheste Bildung in diesem kindlich unschuldigen Kreise erhielten, wenn sie gereift durch Jahre und Erfahrungen, ihr Leben klar überschauend, der ersten Eindrücke ihrer Jugend gedenken, welche keine Verirrung, kein Schicksal ganz tilgen kann aus der Menschenbrust.

Betreffend den Besuch dieser beiden Anstalten im abgewichenen Jahre, betrug er in der ersten 160 Kin-

der, nämlich 113 Knaben und 47 Mädchen, darunter 27 zahlende; in der zweiten, welche nur diese aufnimmt, 108 Kinder, darunter 74 Knaben und 34 Mädchen.

Die Einnahmen ersterer Anstalt im Zeitraume vom 1. Dezember 1837 bis letzten November 1838 waren:

An Kassarest am 1. Dezember 1837 .	228 fl.	17 kr.
„ eingegangenen Schulgeldern . .	47 „	48 „
Durch die Sparbüchse	11 „	51 „
Als Geschenk von Allerhöchst Sr. Maj. Kaiser Ferdinand I. . . .	100 „	— „
An subscribirten Beträgen	677 „	35 „
Zusammen .	1065 fl.	31 kr.

Ausgegeben wurden:

Für Besoldungen an Lehrer und Wärterin	380 fl.	— kr.
„ Renumerationen an detto . .	80 „	— „
„ Wohnung- und Gartenzins .	120 „	— „
„ 24 Klafter Brennholz . . .	51 „	12 „
„ Einsammlung der Beiträge . .	8 „	— „
„ Kleider zur Vertheilung an Kinder	54 „	56 „
„ Brod zur detto . . .	40 „	6 „
„ Seifen, Kerzen, Tischlerarbeit ɩc.	25 „	17 „
Zusammen .	759 fl.	31 kr.

Vom Kassareste pr. 306 fl. wurden 100 fl. in der Sparkasse angelegt; der Vermögensstand der Anstalt betrug sonach am 30. November 1838:

An damaligem Kassareste	206 fl.	— kr.
„ 7 Sparkassabücheln	700 „	— „
„ Zinsen davon bis 30. November	90 „	53 „
Summe in C. M. . .	996 fl.	53 kr.

Wenn, wie zu sehen, die Einnahme im verflossenen Jahre, durch die Anwesenheit A. h. Seiner Majestät einen außerordentlichen Zufluß erhalten hat, so müssen wir entgegen am Schluße der Rechnung unser Bedauern ausdrücken, daß durch den Tod eines der größten Wohlthäter der Anstalt, und durch den Austritt eines Andern derselben ein empfindlicher Verlust zuging. Ist gleich durch das kleine Stammvermögen für unvorgesehene Fälle einige Deckung vorhanden, müßte doch dieser Reservfond bald ganz aufhören, würde man jetzt schon mit den Früchten auch die Kapitalien angreifen.

Bei solchen Verhältnissen richtet das gefertigte Comité an Sie, verehrte Bewohner dieser Hauptstadt, an alle Freunde des Vaterlandes und dessen kommenden Generation, besonders an gefühlvolle Frauenherzen, denen es anvertraut ist, das Heiligere im Menschen mit liebender Hand zu pflegen, seine angelegenste Bitte, sich der Reihe der Wohlthäter und Förderer dieser Anstalt anzuschließen. Jeder, auch der kleinste Betrag, welchen ein solcher Beitritt der Anstalt für die nächste Zukunft sichert, ist willkommen.

Außer dieser pekuniären Hülfe spricht der Verein den Rath und die Einwirkung edler Menschenfreunde auf Eltern und Kinder an, damit für sie die Wohlthat so einer Aufsicht und Unterweisung nicht verloren gehe; und bauet auf die nicht zu ermüdende Sorgfalt der Einzelnen, sich mit der Leitung der Anstalt befassenden, Mitglieder. Mögen vorzüglich jene, denen der Unterricht und die Behandlung der Kleinen unmittelbar übergeben ist, wegen der alltäglichen Gleichheit des Geschäftes in ihrem bisherigen Eifer nicht erkalten. In dieser Hinsicht gebühret die Zuerkennung der Zufriedenheit den Lehrern Anton Doposchegg und Johann Kraßnigg, der Wärterin Caroline Küffel, und Dank den beiden hochwürdigen Herren, Gregor Woschitz und Mathias Mayr, für ihre Verwendung in Hinsicht des Religionsunterrichtes der Kinder.

Möge der Allgütige treu seinen Worten, alle jene segnen, welche Gutes gethan haben an den Kleinen!

Das Comité des wohlthätigen Frauen-Vereines in Klagenfurt, am 20. Jänner 1839.

III.

Am Balle.

Ein Scherz.

Wie es wogt im weiten Saale
Dort der Spiegelwand entlang.
Zaub'risch tausend Flammen leuchten
Bei der Cimbeln frohem Klang.

Frühling ist's! Wohin man schauet,
Bietet Alles Blumen dar:
Mädchen in des Lenzes Stunden,
Kränze in dem Lockenhaar.

Zarte Sträußchen in den Händen,
Ihrer Herzen Wappenschild,
Sind es holde Gärtnerinnen,
Und des Frohsinns lieblich Bild.

„Siehst Du in der Fensterblende
Jene zarte Huldgestalt,“
Lispelt Einer: „rosafarben,
Mit dem dunklen Lockenwald?“ —

„„Dahin wende Deine Blicke,
Unterm Kronenleuchter dort
Thront die Schönste dieses Balles!““
Tönt des andern Freundes Wort.

Und so wird der Kranz der Schönheit
Einem ganzen Mädchenkreis;
Jeder rühmt die Auserwählte,
Spricht Ihr zu des Abends Preis.

Doch nur Eine kann die Schönste, —
Königin des Balles seyn! —
Fragt die Mädchen! — Und die Antwort?
Höret rings ein lautes: „Nein!“

— o —

Digitized by Google

IV.

Der goldene Schlüßel.

(Fortsetzung von Nro. 2.)

3.

Mißmuthig stand der Gerichtshalter zu Gutenberg neben seinem tauben Schreiber, ihm brannte der Kopf wie von Fiebergluth erhitzt, vor seinen Augen schwebte das Bild der ohnmächtigen Elisabeth und jener Dame, von der er nicht bemerkte, wie sie kam und ging. Er fuhr sich oft mit der Hand über die Stirne, als wollte er den Schatten eines widrigen Traumes verwischen. Sonderbar, sah diese Dame nicht ganz jenem Hirtenmädchen ähnlich, das er einst am Schöckel verfolgte und schon fast erhascht hatte, als ein riesiger Jäger durch die Buchen griff, und ihn so unsanft zur Erde schleuderte, daß der Boden dröhnte. Noch dachte er dem freundlichen, aber er wußte nicht recht, warum so ergreifenden Wiedersehen nach, als die Thüre sich öffnete, und Veit mit festem Anstand in die Stube trat.

»Herr Gerichtshalter,« sprach er: »hier sind meine rückständigen Schulden,« wischte mit dem Aermel den Tisch rein und zählte in guten Ruperti-Silberstücken den Ausstand vor. »Mit Vergunst, Herr Gerichtshalter,« fuhr er fort, als dieser die mit dem Blicke schon verschlungenen Münzen einstrich: »ich werde künftig schon ordentlicher meine Pflichten erfüllen, vergeßt aber nicht, daß mein Vater sich als freier Insaß und nicht als Höriger, in den Schutz des edlen Grafen Stubenberg, und nicht unter den Druck seines Dieners begab. Gott befohlen.« —

»Wie stolz diese Brut noch ist,« brummte der Gerichtshalter: »möcht doch wissen, woher auf ein Mal das viele schöne Geld, und wer die sonderbare Dame. Warte Veit, ich will mir Licht verschaffen in dieser Sache, und will den Diener hundertfach wiedergeben, und wenn es auch den Kopf kosten sollte.«

Ein Faustschlag krachte auf den Tisch, daß die Münzen klirrten, und der taube Schreiber emporsprang.

»Was war das,« riefen beide erschrocken, und sahen sich verblüfft an.

»Mit dem Veit und seinem Gelde ist es nicht richtig,« meinte der Gerichtshalter, und verließ die Stube.

Unterdessen ging es im Hause des Landmanns froh und munter her, Elisabeth erblühte täglich frischer, an Nahrung und Pflege fehlte es ihnen nicht, Veit hatte schöne und zweckmäßige Kleider angeschafft, und nicht ohne Neid sahen die Nachbarn auf den plötzlichen Wohlstand des Paares, welches sie bisher gewohnt waren, mit jener Art von Mitleid zu behandeln, die der stolzeren Armuth lästiger, als die Noth selbst ist.

Als der Frühling herankam, wanderte Veit wieder nach der eisernen Pforte, fand sie und die bewußten Kohlen glücklich, nahm sich einen kleinen Vorrath mit, und vertauschte ihn gegen blankes Geld an die Wälschen, bestellte sich hierauf Bauleute, und in kurzer Zeit stand ein nettes Häuschen an der Stelle der russigen Hütte, von einem sauberen Garten umgeben; Elisabeth trug feine Wäsche, und Veit hielt sich sogar zwei Pferde, ein Aufwand, der immer mehr den Neid und Groll der Nachbarn erregte.

»Ich muß Licht haben in der Sache,« lächelte der Gerichtshalter, als ihm das verschiedenartige Gerede zu Ohren kam, welches Veit bald die Auffindung eines bedeutenden Schatzes, bald aber gar die Ermordung und Beraubung eines reichen Krämmers nachsagte. Letzteres war dem Gerichtshalter besonders willkommen, er citirte den Bauern, dieser erschien muthig, und auf die Frage, woher sein Reichthum stamme, versetzte er trotzig, er habe verschiedene Steine am Schöckel gesammelt, und sie den wälschen Krämmern verhandelt, wolle sich die eifrige Justiz überzeugen, so fände sie so eben die Käufer wieder in seinem Haus. Herr Kuno der Gerichtshalter verfügte sich sogleich mit Veit in seine Wohnung, fragte die Wälschen, welche listig genug, ihm ein Paar ganz gewöhnliche, nur etwas sonderbar glänzende Kieseln zeigten, die sie kluger Weise bei sich trugen, um nicht etwa durch die Obrigkeit in ihrem gewinnvollen Handel mit dem Landmann gestört zu werden. Kuno bat sich die Steine aus, entließ den Landmann und empfahl sich mit höhnischem Lächeln.

Während seit Wochen die Stuben und der Thurm des Gerichtshalters sich in ein alchymistisches Laboratorium verwandelt hatten, wo die Tigeln an den Kohlen glühten, wo Haufen von Kieseln geschichtet lagen, die sich täglich durch die Frohnbauern vermehren mußten, Kuno durch die dumpfen Gewölbe keuchte, und noch immer kein Geld sich zeigte, hatte sich durch die jüngste Untersuchung die Zwietracht in Veit's neues Haus geschlichen. Elisabeth, die sonst so sanfte, nachgiebige Elisabeth wollte durchaus um die Quelle des plötzlichen Reichthums wissen. Sie verschwendete Bitten und Thränen, aber taub blieb ihr sonst so gefälliger Gatte gegen ihre Wünsche. Nun wird sie mürrisch und finster, ließ es nicht an zweideutigen Anspielungen mangeln, und brach endlich sogar in Drohungen aus, daß sie nicht gesonnen sey, länger mit einem Manne zu leben, der seinen Reichthum vielleicht auf weiß Gott welchen Abwegen erwerbe.

Kummervoll senkte Veit das Haupt. »Elisabeth,« sprach er: »so lange das Unheil bei uns heimisch gewesen, warst du mein gutes, geduldiges Weib; kannst du denn das Glück nicht auch ertragen, willst du nicht lieber dem Himmel danken mit mir, daß er uns so treulich half.«

Elisabeth's Augen füllten sich mit Thränen. »Warum, lieber Veit! soll denn ich durchaus nicht wissen, wie du zu dem vielen, schönen Gelde kommst.«

»Thörichtes Kind,« versetzte Veit: »siehst du nicht, wie mir die Wälschen das Geld gerne bringen für die lichten Steine, die ich ihnen sammle.«

»Sammelt aber ja der Gerichtshalter auch, und müht sich und plagt sich damit, und kömmt zu keinem Ziele.«

»Der hat kein Geschick und keinen Segen,« erwiederte frostig der Bauer, durch die Erwähnung die-

ses Verhaßten unangenehm berührt, und verließ die Stube.

Wenige Tage darauf erschien Kuno. »Ich fordere euch auf, Veit,« sprach er: »als Obrigkeit fordere ich euch auf, mir die Stelle zu zeigen, wo ihr eure Steine holt.«

Veit lächelte bitter, „nun so kommt denn,“ sprach er, nahm seinen Hut und führte Herrn Kuno zu dem trockenen Ufer eines versiegten Wildbaches.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Des Winters Festlied.

Winter haust mit Sturmeswüthen,
Winter haust mit Eises-Kraft,
Winter sorgt mit Eisesblüthen,
Daß die Blüthe wieder schafft.

Silbern scheint des Ackers Decke,
Silbern scheinet jeder Baum;
Daß sie sanft einst Frühling wecke,
Decket sie des Schneees Flaum.

Berges Gipfel, sonnumstrahlet,
Schaut in's hochbeschneite Thal,
Wo mit Schnee der Winter malet
In dem stillen Himmelssaal.

Winterstille sey gegrüßet,
Flockenhülle sey geehrt;
Daß sich Kraft und Schönheit küßet,
Ist des stillen Denkens werth.

Daß die Kraft aus Ruh' erstehe
In des Winters Schneegewand,
Sorgt von Himmels lichter Höhe,
Der den Keim durch Kälte band.

D'rum mit Ehrfurcht sey gegrüßet
Fensters Eisesblumenstrauß!
Bürge mir, daß wieder sprießet
Bald des Lenzes Blüthenstrauß.

J. Holzer.

VI.

Charade.

Gott grüße dich, lustiger Wandersmann!
Wo eilest du hin mit leuchtenden Blicken? —
So rief den jungen Gesellen ich an; —
Da sprach er das Erste mit hohem Entzücken.

Wie wärst du beglückt, wenn stets zu entflieh'n
Dem Zweiten dir hätte dein Gott verlieh'n!
Verscheuche den Wahn, du ringest vergebens,
Es folget dir schon von der Pforte des Lebens.

Hast, ein Fremdling, du mächtig das Ganze gefühlt,
So greif zum pilgernden Wanderstabe,
Und ohne daß Ruhe noch Rast dich labe,
Voll Drang, wie der Pilger zum heiligen Grabe,
Zieh hin, wo dein brennendes Sehnen sich kühlt!

— r —

Auflösung der Charade im Blatte Nro. 1 der Carinthia:

Morgenstern.

Berichtigung. Der zweite Vers der im Blatte Nro. 1 mitgetheilten Charade muß also heißen: Verdrängen die ersten Zwei siegend die Nacht.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnisses der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten.“

21) Herr Dr. A. Koller, Hof- und Gerichtsadvokat in Klagenf.
22) „ Th. Khackhl, gräfl. Goës'scher Wirthschafsverwalter in Hungerbrunn.
23) „ Otto von Ottenthal, k. k. Cameralrath in Klagenf.
24) „ Ludwig Buzzi, k. k. Obereinnehmer in Villach.
25) „ Lukas Pichs, Oekonomie-Direktor in Wolfsberg.
26) „ M. Jansekowich, Dr. und Stadtphysiker.
27) „ Peter Kanitsch, Bez.-Commissär in Karlsberg.
28) „ J. Renner v. Oesterreicher, k. dänischer General-Consul in Triest.
29) „ J. L. Weber in Olsa.
50) „ Franz Eichler, k. k. Kreiskommissär in Klagenfurt.
31) „ L. Prescher, Landrechtsauskultant in Klagenfurt.
32) „ Thaddeus Ritter v. Reyer, in Triest.
33) „ Joseph Komposch, zu Lainach im Möllthale.
34) „ Johann Tonsern, Gastwirth in Villach.
35) „ Joseph Schlegel, Verweser in Prävali.
36) „ Collin, k. k. Oberst in Arad.
37) „ Alois Zwischenberger, Domh. u. Priesterh.-Direkt.
38) „ Jos. Adlaßnigg, dec. Cameral-Verwalt. in Klagft.
39) „ Duklas Graf v. Dietrichstein, k. k. Kämmerer.
40) Herr Pet. Alk. Budik, k. k. Bibliothekar in Klagenfurt.
41) „ Ferd. Heißler, k. k. Appellationsrath in Klagenf.
42) „ Jakob Ortner, Dom-Probst in Klagenfurt.
43) „ Michael Achaz, Domdechant in do.
44) „ Johann Zopoth, Probst u. Domh. do.
45) „ Joseph Hechenberger, Domherr und Stadt-Hauptpfarrer in Klagenfurt.
46) „ Joh. Lessiak, Dom-Scholaster in Klagenfurt.
47) „ Carl Fermann, Pfarrer zu Meiselding.
48) „ Johann Kometer, Stadtkaplan zu Klagenfurt.
49) „ Thomas Umfahrer, do. do.
50) „ Johann Edler v. West, Apotheker in Klagenf.
51) „ Hermanitz, Beamter in Hollenburg.
52) „ Joseph Stossier, Handelsmann in Klagenfurt.
53) „ Poglitsch, do. do.
54) „ Ferdinand Hauser, Apotheker in do.
55) „ Jos. Biedermann, Assekuranz-Beamter do.
56) „ Franz L. Hohenauer, Probst in Friesach.
67) „ Wenzel Nepomutzky, ständ. Liquidator in Klagf.
58) „ Carl Tschek, k. k. Kreis-Ingenier in do.
59) „ Kaspar Tomanschger, Pfarrer zu St. Rupprecht.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 5. Sonnabend, am 2. Februar. **1839.**

I.

Seiner kaiserlichen Hoheit
dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzoge
Johann,
am 16. November 1838 zu Klagenfurt.

(Sonett.)

Der Kaiser kam, hehr hat Er sich gezeiget,
Nachhallten Ihm der Reiche Huldigungen,
Des Landes Mund hat Jubel Ihm gesungen,
Des Volkes Wald hat sich vor Ihm geneiget.

Du Hoher kommst, und unser Willkomm schweiget?!
Von Dank und Lust ist uns're Brust durchdrungen.
O sieh, was Du gepflanzt, es ist gelungen,
Schon prangt der Baum, der segnend sich verzweiget.

Geschäftig eilen wir Dich zu begrüßen,
Und Jedem drängt es Deine Hand zu küßen,
Die unsers stillen Glückes Hort wird seyn.

Dir folgt es gern, bei Dir ist's ja zu Hause.
Es zieht in unsers Herzens stille Klause,
So oft Du kommst, ein stiller Jubel ein.

— II —

II.

Woher stammt die Idee unserer Kleinkinderbewahr-Anstalten?

Oft treten Gedanken, obschon altergrau geworden, und doch noch kürzlich für Träumereien gehalten, unter unseren Augen ohne bedeutende Schwierigkeiten in das Leben, werden verwirklicht, und finden nun, als heilbringend, Freunde und Beförderer in allen Ständen. — Dieses ist auch der Fall mit unseren sogenannten Kleinkinderbewahr-Anstalten, welche Dr. Theodor Heinsius, kürzer und angemessener, Sittenschulen genannt wissen möchte.

Erst unser Jahrhundert führte sie in England in's Leben, und jetzt finden sie schon in allen größern Städten Deutschland's durch die Privatkraft sorgender Menschenfreunde immer mehr Grund und Boden. — Und doch gehört die Idee dazu nicht unserer Zeit an, sondern zweien Philosophen des Alterthums, dem Platon und Aristoteles, deren pädagogische Einsicht erst nach mehr als zwei Jahrtausenden die Zeit fand, in der sie Wurzel fassen konnte.

Platon (von den Gesetzen) sagt nämlich: „Was den Ort der Zusammenkünfte der Kinder betrifft, so sollen Knaben und Mädchen vom dritten bis sechsten Jahre in jedem Stadtquartier gemeinschaftlich in den Tempeln sich versammeln, rücksichtlich ihres Betragens aber, ob es bescheiden oder muthwillig ist, von den Wärterinnen beobachtet werden. Aber auch diese letzteren und alle Kinder, sind wieder von Frauen zu beaufsichtigen, von denen immer Eine jährlich über einen Kinderkreis und dessen Wärterinnen die Obsorge zu pflegen hat. Diese Frauen, welche täglich in den Tempel kommen, bestrafen dann auch Jeden, der da Unrecht thut.“ —

Und nach Aristoteles (über die Politik) sollen bestimmte Erziehungsaufseher die ganze Lebensweise der Kinder, ihre Spiele, und die Erzählung der ihnen vorzutragenden Mährchen leiten. Er will, daß die Kinder sich vom dritten bis sechsten Jahre an den schicklichsten, alles Unsittliche und Unheilige ausschließenden, Orten versammeln sollen, wo sie körperlicher und geistiger Leitung und Einwirkung, ihrem zarten Alter angemessen, theilhaftig werden. Aber auch die sie Leitenden seyen, der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, einer genauen Aufsicht zu unterwerfen. —

Wer diesen Gegenstand liebt, und ihn näher zu erforschen Lust und Beruf fühlt, dem können folgende, hieher bezügliche, Schriften von besonderem Werthe seyn:

1) Platon's Erziehungslehre, von A. Kapp, Minden und Leipzig, 1833.

2) Heinsius: Die Pädagogik des Hauses. Berlin, 1838.

3) Wirth: Ueber Kleinkinderbewahr-Anstalten. Augsburg, 1838.

K.

III.

In Paulinen's Erbauungsbuch.

An der Mutter warmen Busen,
Diesen immer sichern Port,
Schmiegt das Kind sich, ganz vertrauend,
Stürmt des jungen Lebens Nord.

So flieht, hoffend sich're Rettung,
Zu der höchsten Liebe Thron,
Auch der Mensch in Prüfungstagen,
Folgend der Religion.

Weile stets in diesem Hafen; —
Wahre Deinen reinen Sinn,
Und es werden selbst aus Dornen
Hier und dort Dir Rosen blüh'n.

D.

IV.

Der goldene Schlüßel.

(Fortsetzung und Beschluß.)

4.

Wohl lagen da glänzende Kiesel in Menge, mit denen der Gerichtshalter sich und seine Satelliten belud. Als Veit heim kam, fand er Elisabeth nicht, sie sey mit Peters Frau nach Waiz gegangen, hieß es. Zum ersten Male grollte Veit, und zum ersten Male gab es Zank im friedlichen Hause, als sie nach zwei Tagen zurückgekehrt war.

»Muß ich denn nicht wallfarthen,« rief sie gereizt: »muß ich nicht den Himmel versöhnen für dein zweideutiges Treiben.«

»Elisabeth!« rief Veit mit ernster, finsterer Miene: »ich schwöre dir bei Gott, ich glaube, mein Geld nicht auf unehrlichem Wege zu verdienen.«

»Glaube und immer nur ich glaube,« klagte sie: »wenn du Gott zum Zeugen rufen kannst, dann kannst du auch mir die Quellen deines Reichthums mittheilen; wenn du den ewigen Richter nicht fürchtest, daß er darum wisse, so brauchst du vor deinem Weibe noch weniger zu zagen; willst du mir aber diese Beruhigung versagen, so — so —« schluchzte sie: »bleibt mir nichts anders übrig, als den Mann zu verlassen, der um des kalten Goldes willen das Herz seines Weibes verwunden kann.«

»Nun, so sey es, der Himmel verzeihe mir,« schrie todtenbleich der junge Landmann: »so wisse es denn, und richte mich zu Grunde, wenn du nicht schweigen kannst, so wisse, der Mann der wohlthätigen Dame, die an deinem Lager stand, und dich pflegte, der gab mir die Schätze, deren Quell nun, seit ich deine unglückliche Neugierde befriedigt, für immer versiegt. — Hier hast du auch den Schlüssel,« rief er unwillig: »der uns fortan unnütz ist. Lege nur wieder ab deine feine Wäsche, verzichte auf die bessere Nahrung, denn das Unglück wird bei uns wieder heimisch werden.«

»Halt ein, Grausamer!« flehte Elisabeth: »deine Vorwürfe zermalmen mein Herz; hätte ich das geahnt.«

Er aber erwiederte keine Sylbe, verließ sinnend die Stube, und kehrte erst am späten Abende heim.

»Lieber Veit!« begann Elisabeth kleinlaut: »der Gerichtsbote von Gutenberg war hier, nun erbleiche nicht, ich habe nichts verrathen, — du sollst morgen früh zum Gerichtshalter kommen, laßt er dich ersuchen, — nicht dir bedeuten, oder befehlen, er wünscht dich in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen.«

»O ich kenne diese Wichtigkeit;« erwiederte bitter Veit: »nun sieh, der erste Grad der Folter, den du mir angelegt, war ja schon stark genug, mir mein Geheimniß zu entreißen, vielleicht sind diese Herren eben so glücklich als du.«

»O vergib, lieber Veit!« schluchzte Elisabeth, sich an den Gatten klammernd: »vergib, ich bin stark genug gestraft für meine Neugierde, und die trüben Ahnungen, die mich quälen, sind nicht so schmerzhaft, als deine Vorwürfe.«

»Armes Weib!« seufzte unwillkührlich der Landmann, schloß sie recht innig in seine Arme, als wollte er sie in Schutz nehmen gegen die trüben Bilder, welche sie folterten, sagte ihr »gute Nacht«, und warf sich bekümmert auf sein Lager, wo ihn erst gegen Morgen ein unruhiger Schlummer befiel.

Mit Tagesanbruch machte er sich auf, beurlaubte sich von seinem Weibe, als hätte er eine weite Reise vor, sah nochmals mit wehmüthigem Auge seine Besitzung an, und schritt dann finster, oft zurückblickend, nach Gutenberg. Es war ihm so sonderbar zu Muthe, als er, an der kleinen Kapelle vorüber, über die erste Zugbrücke schritt, und in das befestigte Vorwerk des Schloßes trat; ängstlich klopfte ihm das Herz, als er über die zweite Brücke an das Schloßthor gelangte, noch ein Mal in die liebliche Herbstflur blickte, und ihm einfiel, heute sey der Jahrestag seines beschlossenen Selbstmordes. Kuno empfing ihn anfänglich mit erkünstelter Freundlichkeit, zeigte ihm sein Laboratorium, und versicherte endlich mit schlauer Gutmüthigkeit, Veit müsse viele größere Fortschritte in der Kunst Gold zu machen, gethan haben, als er. Veit versicherte ganz trocken, er wisse gar nichts von dieser Kunst, und daß es gerade ihm gelänge, solche Steine aufzufinden, welche die Wälschen mit reichem Gewinne abnehmen, sey wohl nur ein günstiger Zufall.

»Leicht möglich,« versetzte mit spöttischer Miene der Gerichtshalter: »aber da habt doch die Freundschaft, und begleitet mich, und wählt mir die Kiesel aus, die euch brauchbar scheinen.«

»Thut mir leid,« erwiederte Veit frostig: »daß meine Wirthschaftsgeschäfte uns erst in einigen Wochen das Vergnügen gönnen, euch zu willfahren.«

»Meint ihr,« versetzte Kuno: »vergeßt ihr denn, daß bei mir leicht die Höhle des Löwen seyn könnte, aus der ihr den Rückweg schwer finden würdet. Dankt es meiner Nachsicht und meinem Wohlwollen, daß ich nicht jetzt schon von den Zwangsmitteln Gebrauch machte, die mir zu Gebote ständen, ihr werdet mit mir gehen, und die Steine selbst wählen, oder — weh euch und eurem Weibe.«

Veit sah nun gut ein, daß jeder Widerstand vergebens sey, machte gute Miene zum bösen Spiele, und sagte Kuno, er stehe zu Diensten, so bald er es wünsche. Der Gerichtshalter ermangelte nicht bei einem reichlichen Mahle dem Landmanne gehörig vorzubechern, aber der duftende Luttenberger mundete nicht, der schmackhafteste Braten ging unberührt vorüber.

Nachmittags brachen sie zum vertrockneten Wildbache auf. Veit wählte blindlings einige Kiesel aus, welche der Gerichtshalter gierig einschob. — Zwei Tage und Nächte stand der Geizige vor seinen Tiegeln, die Blasbälge ächzten, die Kohlen dampften, die Apparate glühten, aber die verglasten Steine gaben kein Gold. Nun wurde Veit, der während dieser Zeit anständig verpflegt, außer dem Verluste seiner Freiheit nichts zu beklagen hatte, in den nördlichen Thurm gesetzt, und vom Gerichtshalter Anfangs gütig, dann aber immer strenger verhört. Der junge Landmann, der

Lüge ungewohnt, durch die dumpfe Kerkerluft, in welche sich kaum ein sparsamer, vom schweren Fenstergitter neidisch getheilter Lichtstrahl drängte, seines Muthes beraubt, verwickelte sich in eine Menge Widersprüche, so daß nach einigen Tagen der Gerichtshalter mit teuflischer Freude ihm verkündete, er sehe sich genöthiget, ihn aus dem, nur für leichte Vergehen bestimmten Gefängnisse, in das Verließ zu setzen, früher aber noch die Folter anzuwenden. Veit erbleichte. Als er aber in die Marterkammer geführt, und vor seinen Augen jene Werkzeuge, die nur ein Teufel in Menschengestalt erfand, ausgekrammt, als ihm von den Henkersknechten selbe einzeln erklärt wurden, hob sich sein Muth wieder, mit Verachtung blickte er auf den Gerichtshalter, mit verbissenem Grimme antwortete er auf die ihm gestellten Fragen, er habe bereits alles gesagt, und mit kaltem Gleichmuth ertrug er den ersten Grad. Der Gerichtshalter ließ ihm die Daumschrauben abnehmen, und die Henkersknechte führten ihn, quer über den Hof in den entgegengesetzten Thurm, wo sie ihn durch eine schmale, viereckichte Oeffnung des Gewölbes in das finstere Verließ hinabließen. — Kein milder Sonnenstrahl, kein befreundetes Wesen, tröstete den Verlaßenen. Wohl zehn Mal des Tages rief ihm Kuno hinab: »Gestehe, wo deine Schätze sind!« — Aber lieber würdigte Veit das eckelhafte Gewürm, das seinen Kerker durchkroch, der Aufmerksamkeit, als den geizigen Gerichtshalter.

Als Elisabeth einige Tage vergebens auf die Rückkehr ihres Gatten gehofft hatte, erfuhr sie, von Gram und Angst gebeugt, durch eine mitleidige Magd, Veit habe bereits ein Mal die Folter überstanden, und würde nächstens wieder dieser Qual anheim fallen. »So hat es denn doch zu etwas genützt, daß er mir sein unseliges Geheimniß anvertraute!« rief sie im namenlosen Schmerze, nahm den goldenen Schlüssel, eilte nach Gutenberg und ließ sich beim Vogt melden, der seine Aufmerksamkeit zwischen den alchymistischen Apparaten und der heimlichen Beobachtung seines Gefangenen theilte. Er staunte nicht wenig, die schöne, wenn auch von Kummer gebleichte Elisabeth vor sich zu sehen. Seine widrig freundliche Miene, die Anfangs lüstern auf das reizende Weib glotzte, verzog sich zur lächelnden Fratze, als ihm Elisabeth den verhängnißvollen Schlüssel reichte, und ihm darüber mittheilte, so viel sie von Veit wußte.

Daß die bewußte Dame mit im Spiel seyn könne, schien ihn widrig zu berühren, doch faßte er sich schnell, beschaute die wunderbaren Charaktere, die am seltsam gearbeiteten Griffe eingegraben waren, und fragte dann: »Könnt ihr mir wohl den Weg zur Pforte zeigen, die dieser Schlüssel öffnen soll?«

»Nein!« versetzte Elisabeth: »aber Veit weiß ihn ja, laßt mich nur ein Mal zu ihm, seine Freiheit wiegt ja alle Schätze der Welt auf.«

»Ihr sollt gleich bei ihm seyn,« grinzte Kuno schnell, gab dem eintretenden Knechte einige Winke, und in kurzer Zeit erschien Veit bleich und matt, kaum die schweren Fesseln schleppend.

Als er sein Weib erblickte und den Schlüssel, umzog anfangs finsterer Unmuth seine Stirne, bald aber schien er heiterer, drückte Elisabeth mit den kettenumwundenen Armen an's Herz, und sprach lächelnd: »Nun hätte uns der Talismann so auch nichts mehr genützt, aber auch euch Kuno wird er keinen Segen bringen, die Lösung seines Zaubers ist nach mir dem letzten Stubenberg vorbehalten.«

»Nun so wirst du mir wenigstens die Pforte zeigen, für das Oeffnen will ich schon sorgen, dann magst du frei und ungestört mit deinem Weibe heimwandeln.«

Von vielen Knechten und seinem Weibe begleitet, trat Veit mit Kuno noch an demselben Tage die Wanderung zur Pforte an. Wohl fand er den gewohnten Weg, aber von der Buchenlaube und der Pforte war keine Spur, ein mächtiger Fels lag an jener Stelle, wo er glaubte, daß sie gewesen sey. Wohl durchforschten sie den Schöckel nach allen Richtungen, wohl ließ die Habsucht Kuno's den Fels zertrümmern, aber die Pforte wollte sich nirgends finden.

»Warte, ich will dir dein Geheimniß entdecken, ich schwöre es dir bei meinem Kopfe!« schrie der Gerichtshalter: »fort mit ihm, schleudert ihn in das Verließ, richtet Fackeln zurecht.«

Er stieß Elisabeth von sich, und kehrte mit dem unglücklichen Veit nach Gutenberg zurück.

5.

Vom Rüdengebelle und lustigem Hörnerschalle erbebte der Forst, scheue Rehe flohen rudelweise durch die Ebene, mächtige Hirsche brachen durch das Dickicht, und mancher zottige Bär eilte brummend aus seiner Höhle, und suchte Sicherheit auf den weiteren Anhöhen des Schöckels. Emsige Diener waren beflissen ein prachtvolles Zelt neben dem alten Kirchlein der heil. Radegundis abzubrechen, und die Reste des reichlichen Morgenimbißes zu vertheilen, mit welchem hier der Graf die Gesellschaft bewirthet hatte. Immer weiter nordwärts zog sich der Jagdlärm, bis er gegen Mittag in der Nähe von Gutenberg verstummte. Ein schlanker Reiter, dessen leichtes Ungarroß unter einer grünen, mit Silber prachtvoll gestickten Decke schnaubte, flog mit Blitzesschnelle den Schloßhügel hinan. Um sein zierliches Wamms hing an einer kostbar gearbeiteten Schärpe ein goldenes Horn, weiße Federn wallten weit über den Nacken vom lichtgrünen Barette, der Herbstwind koste schmeichelnd mit seinen blonden Locken. Als er an der Zugbrücke hielt, und sie aufgezogen fand, schwang er sich unwillig aus dem Sattel.

»Gottes Donner! ich werde euch lehren, faule Troßbuben, das Schloß zu meinem und der Gäste Empfang bereit zu halten,« grollte er, nahm das Horn und setzte es eben an die Lippen, als geisterbleich mit fliegendem Haare ein junges Weib zu seinen Füßen stürzte, sie mit wahnsinniger Hast umklammerte, das gebrochene Auge durchbohrend auf sein Antlitz richtete, und mit der Hand gegen den Eckthurm des Schloßes deutend, mit tonloser Stimme rief:

»Hört ihr ihn, Graf, schreit euch dieß Wimmern nicht durch die Seele, hört ihr ihn röcheln.«

Graf Stubenberg erbleichte, und hob die Bittende auf. »Bei Gottes Donner, wer bist du, was willst du von mir?«

»Meinen Mann,« rief Elisabeth: »den euer Gerichtshalter so eben tödten läßt.« In diesem Augen-

blicke hörte man deutlich Wimmern und Stöhnen aus dem Eckthurm.

Der Graf ergriff das Horn, und stieß mit solcher Hast in selbes, daß scheu die Falken am Thurme aufflogen, und im Nu einige Knechte auf der Mauer erschienen. „Den Galgen für euch Schurken," schrie Stubenberg. „Auf die Pforten, oder mein Schwert öffnet mir das Thor in mein Haus." Er ließ den Rappen los und stützte die bleiche Gestalt, die sich mit der Kraft der Verzweiflung an ihn klammerte.

Die Brücke rasselte herunter, der Graf trug mit der Linken Elisabeth, in der Rechten sein gezücktes Schwert, und mit Tritten, von denen die weite Wölbung wiederhallte, eilte er in den innern Schloßhof. Scheu wichen die Knechte ihm aus, als er die Stufen zum Reckthurme hinan stieg, und mit grimmigem Rufe Einlaß verlangte; als es ihm aber zu lange wurde, mit einem Fußtritte, die mit Eisen beschlagene Pforte eintrat.

Eine gräßliche Scene stellte sich seinem Auge dar. Veit hatte eben den letzten Grad der Folter überstanden, noch zuckten seine Glieder, noch lispelte sein Mund: „Elisabeth!" aber mit dem Leben war es vorbei, sie schloß nur mehr den von Wunden zerrißenen, entstellten Leichnam dessen in ihre Arme, der ihr Alles war.

„Bei Gottes Donner!" fluchte Stubenberg: „was soll das?"

„Treuer Eifer in eurem Dienste;" grinste der Gerichtshalter: „der Schurke da wußte einen Weg zu verborgenen Schätzen, die von Rechtswegen euch gehören, und da wollte er uns die Pforte nicht zeigen."

„Wer gab dir Bube ein Recht, in meinem Namen Zwang anzuwenden? he da, Henkersknechte, spannt mir den Elenden auf die Folter, und laßt sie ihn langsam Grad für Grad durchleiden, damit er fühle, was er that."

„Gnade!" wimmerte der Gerichtshalter: „hier ist der Schlüssel zur unerforschten Pforte."

„Unerforscht ist nur eine Pforte," rief Stubenberg: „die aus dem Reiche der Todten in das der Lebenden zurückführt, die wirst du dem Geopferten dort nun auffinden helfen, oder ihm Gesellschaft leisten. Fort mit dem Schlüssel, dessen Goldglanz roth ist vom Blute eines meiner Unterthanen." Er schleuderte den Schlüssel knirschend von dem Fenster in die Tiefe.

Da donnerte es in den Thürmen, ein riesiges Haupt starrte herein: „Behaltet, Graf Stubenberg, den Schlüßel für eures Stammes Letzten. — Bist du bereit Kuno?" rief die Erscheinung mit Donnerstimme.

Der Gerichtshalter verzerrte die Miene, schrie einige Male laut auf, wollte das Gesicht vermeiden, und vermochte es nicht, endlich taumelte er gegen den Ausgang des Reckthurms, fiel rücklings über die Stufen, und lag todt mit gebrochenem Genicke im Hofe.

„Der Herr ist gerecht," rief Stubenberg, steckte den geheimnißvollen Schlüssel zu sich, traf die Anstalten zu Veit's feierlichem Begräbniße und Elisabeth's Versorgung im Schlosse, bestieg seinen Rappen, suchte die Jagdgesellschaft auf, und kehrte schmerzlich ergriffen nach Stubenberg zurück.

Elisabeth schlummerte bald an der Seite ihres Veit, welchen verrathen und geopfert zu haben, sie sich stets in ihrem Wahnsinne vorwarf.

Noch steht Gutenberg als wohlerhaltenes Schloß am Fuße des Schöckels, noch sind die Stubenberge, ein fast tausendjähriger Stamm, in seinem Besitze, so wie Mureck, Kapfenberg ꝛc. in Steiermark ihr Eigenthum sind, noch lebt in jedem Munde die Sage von den Schätzen, welche der Schöckel, dieser finstere Wetterprophet der heiteren Gratzer verbirgt, und welche der letzte Stubenberg mittelst des goldenen Schlüssels beheben soll — doch wo die Pforte sey, haben weder Scharfsinn noch Gewinnsucht der Nachbarn ergründet.

Dr. Rudolf Puff.

V.

Charade.

An Cäcilie.

Trübt je ein Kummer Deine Tage,
Zerstört ein Unfall Deiner Hoffnung Blüthen,
Versuch's, was Dir die ersten Zwei gebieten,
Und schnell verstummt gewiß die leise Klage.

Du, deren Bild ich in dem Herzen trage,
Ist's wahr, was Deine Blicke mir verriethen,
So zürnst Du nicht, wenn ich, für den sie glühten,
Dich mit der Dritten zu benennen wage.

Und fragst Du: — „Kann sich Deine Liebe enden,
Kann eine And're Deine Gunst erwerben?"
Dann mag für mich die Vierte Antwort geben.

Jetzt, holdes Mädchen! nimm aus meinen Händen
Das Ganze: — Wird an Deiner Brust es sterben,
So laß in ihr es dafür ewig leben.

J. E. Oblack.

VI.

Lösung der Charade in Nr. 4 der Carinthia:

In Wahrheit, welch' körnigtes Nüßchen! Wohlan!
Ich wag' es zu knacken mit geistigem Zahn:
Mir ist, als seh' ich's den freundlichen Blicken
Des lustig eilenden Wanderers an,
Daß heim er kehre mit hohem Entzücken.
Wohl hat in der Fern' er die Wahrheit erkannt,
Daß „Weh", dieser Unhold des Lebens,
Die Pilger geleite von Land zu Land,
Um ihm zu entfliehen vergebens;
Darum ihn gar mächtig Heimweh erfaßt,
Er greift zum pilgernden Stabe,
Zieht heim, sonder Ruhe und Rast,
Wie Pilger zum heiligen Grabe.

U.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 6. Sonnabend, am 9. Februar. 1839.

I.

Guten Abend!

Sagt der Landmann: „Guten Abend!“
Wenn die Abendglocke klingt,
Ist es meinem Geiste labend,
Weil das Wort zum Herzen dringt.

Thu'n wir Gutes, thu'n wir Rechtes,
Lohnt der Abend uns dafür;
Thu'n wir unbedacht oft Schlechtes,
So bereu'n es Abends wir.

Einstens wird es Abend werden
Auf des Lebens kurzer Bahn;
Möge frei dann von Beschwerden
Uns ein stiller Abend nah'n.

J. Holzer.

II.

Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie.

Unter diesem deutlich bezeichnenden Titel hat die Kunsthandlung von Bohmanns Erben in Prag ein Unternehmen begonnen, das den allgemeinen Beifall aller Kunstkenner sich erringen muß. Dieses Prachtwerk hat den Zweck, in einer Sammlung sorgfältig gewählter, und mit rühmenswerthem Fleiße behandelter Lithographien (nach Oelgemälden) die Leistungen ausgezeichneter lebender österreichischer Künstler im Gebiete der ernsten christlichen Kunst, einem größern Kreise im Vaterlande und außer demselben zugänglich zu machen, und zugleich dem zweifelnden Auslande zu zeigen, zu welchem Grade von Ausbildung auch in diesem edelsten Fache der Kunst Oesterreich's Söhne es bisher gebracht haben. In dem mit vieler Kenntniß geistreich geschriebenen Vorworte ist die Richtung näher bezeichnet, nach welcher bei diesem Unternehmen vorgegangen wird.

Referenten dieser Anzeige liegen die vier ersten Blätter, die auch in der Lithographie wahre Kunstwerke genannt zu werden verdienen, vor. Sie enthalten, zuerst: »Das Gebet Moses während der Schlacht des Josua gegen die Amalekiter«, nach Kupelwieser (das Original befindet sich in der Privatsammlung des Herrn Rudolf Arthaber auf dem Tullnhofe in Döbling bei Wien); lithographirt von Friedrich Leybold. Dieses Kunstbild stellt den betenden Moses als Hauptfigur dar. Seine rechte Hand ist auf den priesterlichen Aaron gestützt, die linke ruht auf den Schultern seines Bruders, des Leviten Hur. Im Hintergrunde zu beiden Seiten des Hügels wogt das Gewühl des Kampfes. Die Sonne neigt sich dem Untergange zu. Das Gebet Moses ist erhört, denn der Feind wendet sich zur eiligen Flucht. — Composition und Ausführung liefern den unläugbaren Beweis von dem hohen Grade der Kunststufe des unstreitig vorzüglichsten Historienmalers in Oesterreich. Die Wahl dieses herrlichen Bildes zum Beginne eines solchen Unternehmens war eine gelungene.

Das zweite Blatt stellt »die Abbildung der Mutter Gottes durch den heiligen Lukas« vor, nach dem Oelgemälde des Eduard Steinle; lithographirt von Fr. Leybold. Vor Maria mit dem Jesukinde knieet der Apostel Lukas, mit dem Pinsel und einem Täfelchen in den Händen, ganz im Anschauen der Gottesmutter versunken, welche das göttliche Kind in ihren Armen hält, das mit dem linken Händchen den Hals Mariens umschlingt, das rechte aber segnend gegen den frommen Maler erhebt, und zu dessen Füßen die Lebensblume blüht. Im Hintergrunde zeigt sich eine Landschaft. — Ein treffliches Bild, das die fromme Begeisterung des Malers beurkundet.

Das dritte Bild zeigt uns »die heilige Ludmilla, Herzogin von Böhmen, mit ihrem Enkel, dem heiligen Wenzel, dem Gottesdienste beiwohnend«, nach einem Gemälde (im Besitze des Herrn Baith) des Fr. Kadlik; lithographirt von Michael Stoll. Erhaben steht der Priester, im Meßkostume des zehnten Jahrhunderts, am einfachen Altare, in dem Augenblicke, als er die h. Hostie bei der Wandlung den versammelten Gläubigen zeigt; der Knabe Wenzel hebt das Meßkleid des Opfernden und gibt mit dem Glöckchen das Zeichen. In tiefster Andacht, im Vordergrunde des Bildes, knieet die heil. Ludmilla mit gefalteten Händen, mehr rückwärts in einer schön geordneten herrlichen Gruppe zwei weibliche anmuthige Gestalten und drei Männer aus dem Gefolge der Herzogin, im Gebete begriffen. — Mit welcher Vorliebe wird nicht der Böhme dieses schöne Bild aus der reichen Geschichte seines Vaterlandes beschauen.

Das vierte Kunstblatt, welches zwar schon vor dem der heil. Ludmilla erschien, das wir aber hier zuletzt besprechen wollen, da es für viele Kärntner ein zweifaches Interesse hat, indem der nun in Rom lebende, begeisterte Schöpfer desselben mehrere Jahre in Klagenfurt, das er auch im Herbste des vorigen Jahres besuchte, sich aufhielt, bringt uns die Abbildung eines allgemein ansprechenden Oelgemäldes (gegenwärtig im Besitze der Frau Anna Gräfin von Lickner, gebornen von Array), des Steiermär-

kers, Joseph Tunner, lithographirt von Faust Herr unter Mitwirkung des Fr. Leybold, darstellend: „Die Mutter Gottes mit dem Kinde, zwischen dem heil. Matthäus und der h. Magdalena.“ — Vor der heiligen Jungfrau, gehüllt in ein Gewand, dessen Saum nach altjüdischer Sitte mit heiligen Sprüchen geziert ist, und die das Jesukind auf den Armen trägt, steht der Evangelist Matthäus, auf sein geöffnetes Buch hinweisend, worin die Prophezeihung des Heiles zu lesen ist: „Ecce puer meus, quem elegi, dilectus meus, in quo bene complacuit animae meae. Ponam spiritum meum super eum, et judicium gentibus nuntiabit. (Sieh', dieß ist mein Knabe, den ich erwählt, mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich will meinen Geist auf ihn legen, und er wird das Gericht den Völkern verkündigen.)“ Matth. K. 12. V. 18. Neben dem Evangelisten steht der, denselben stets begleitende Engel (seit den ältesten Zeiten der Kirche zum Sinnbilde dieses heiligen Schriftstellers gewählt), wie zum Schutze die rechte Hand auf die Schulter desselben legend. Hinter der Mutter des Erlösers steht Magdalena, die Büßerin, kenntlich an dem Gefäße voll köstlicher Salbe, das sie aus Liebe zum Herrn zerbrach, um ihn zu salben. Dieß ist die kurze Skizze eines herrlichen Votivbildes, dem gewiß niemand seinen Beifall versagen wird. — Wenn die patriarchalischen Züge des Matthäus, das ätherische Haupt des Himmelsboten, und das jungfräulich heilige Antlitz der Gottesmutter schon das tiefe Studium des Künstlers beurkunden, so zieht das geistvolle, in sich gekehrte, schöne Gesicht Magdalenens, vor Allem aber der wunderliebliche, wahrhaft göttliche Kopf des Jesukindes zur Begeisterung hin. Wir kennen mehrere Kunstgemälde Tunners, die im Besitze eines seiner hiesigen Freunde sind, und deren eines „Madonna mit dem Kinde“ an das eben beschriebene erinnert — und noch von jedem Kunstkenner bewundert wurde.

Zunächst werden als 5. und 6. Blatt: „Booz und Ruth“ und „die heilige Gudula“, beide von Joseph Führich, folgen.

Jedes Blatt im größten Folioformat ist von einem erklärenden Textblatte in Quarto begleitet. Betrachtet man dieß mit mancherlei Opfern verbundene, großartige Unternehmen mit dem Preise jeder Lieferung, die aus zwei Kunstblättern besteht, und nur auf 5 fl. C. M. gestellt ist, so muß man gestehen, daß man nicht leicht Aehnliches an Wohlfeilheit auffinden wird. Auch ist Niemand um diesen Preis gebunden, mehr als zwei Lieferungen abzunehmen, die gleichsam einen Jahrgang ausmachen; zugleich hat die Kunsthandlung sich auch entschlossen, einzelne Bilder, doch nur um den Preis von 3 fl. 30 kr. C. M. abzulassen, was Manchem willkommen seyn dürfte, der nicht Gelegenheit hat, ganze Sammlungen anzulegen.

Indem wir das hiesige kunstliebende Publikum auf dieses verdienstvolle, ausgezeichnete Kunststreben aufmerksam machen und zur Unterstützung durch reichliche Abnahme einladen, machen wir bekannt, daß der Comissionär der Kunsthandlung sich auf einige Tage hier im Gasthause zum „Kaiser von Oesterreich“ aufhält, wo die bezeichneten Kunstblätter eingesehen werden können.

S. M. Mayer.

III.

Der Kuß des Königs.

(Aus dem Französischen der Madame Desbordes Valmor.)

„Möchtest du wohl Königin seyn, Christine?“ Diese Frage richtete ein Greis nachlässig an seine Tochter, nachdem er durch eine lange Lektion im Schach ihre Geduld erschöpft hatte, und seine Augen auf das Schachbrett senkte, dessen Figuren zerstreut umherlagen.

„Königin der Herzen?“ antwortete das anmuthige Kind, eine kleine Dogge liebkosend, die sie leidenschaftlich liebte.

„Königin der Herzen, meine Tochter! Dieß Reich gehört dir schon“, versetzte der Minister, der neben der heitern Christine oft seinen Ernst ablegte. Dabei spielte er mit einer prächtigen Tabaksdose, auf welcher wunderschöne Diamanten das Porträt eines Königs mit scharfen Gesichtszügen umgaben, „aber“, setzte er, wie zufällig hingeworfen, dazu: „strebt dein Ehrgeiz nicht nach Höherem?“

„Warum sollte ich nach Höherem streben, ich habe ohnedem mehr Unterthanen, als ich zu beherrschen weiß.“

„O mein Kind, ich habe nie daran gezweifelt, daß du Unterthanen hast, aber ich hoffe, daß du so klug bist, jenen, die dir huldigen, keine Hoffnung zu geben.“

„Ich bin ihnen wirklich für ihre Huldigungen nicht sehr dankbar“, versetzte Christine, indem sie ihre kleine Dogge neckte, daß diese ihr die Zähne wies. „Es gibt nur Einen auf dieser Welt, für den ich die zärtlichsten und dankbarsten Gefühle hege.“

„Wer ist das?“ fragte Schweden's erster Minister, indem er aufhörte zu lächeln. Christine erröthete, betrachtete ihren Vater mit bezaubernder Verwirrung und verdoppelte ihre Zärtlichkeiten gegen ihr bissiges Hündchen.

Der Graf erneuerte seine Frage mit ernsterem Tone: „Wer ist dieser Mensch, Christine?“

„Wer anders, als Adolf von Heß, ihr Neffe, theurer Vater!“

„Ich will nicht hoffen, daß du diesem jungen Menschen Zeichen deiner Gunst gegeben hast?“

„Jung — er ist 22 Jahre alt, mein Vater, und mein ältester Freund; ich lernte mit ihm; ich erinnere mich gar nicht mehr, wann ich zu lieben lernte, so lange ist's schon.“

„Thorheit! Du warst mit ihm bei seiner Mutter, es ist reine Geschwisterliebe.“

„Keineswegs; es wäre mir gar nicht lieb, wenn Adolf mein Bruder wäre.“

„Das wäre doch alles, was ich für ihn thun könnte; er hat nichts als seinen Dienst und meine Güte — “

„Ihre Güte ist unerschöpflich, liebster Vater, und er ist tapfer und hochherzig. Ich habe mich nie um die Größe seiner Schätze bekümmert.“

„Mein theures Kind, du mußt ihn vergessen,“ sagte der Graf.

„Guter Vater, ich werde es nicht versuchen, da ich nicht weiß, wie ich es anfangen soll; und Sie lieben ihn ja selbst.“

„Nicht genug, um ihn zu meinem Erben zu machen.“

»Er wäre es doch, wenn ich stürbe, mein Vater.«

Der Minister betrachtete aufmerksam das jugendliche, rosige Gesicht seiner Tochter, und die Falte väterlichen Schreckens, die sich zwischen seine Augenbrauen gebildet hatte, glättete sich schnell wieder aus.

»Hier ist nichts als Leben,« sagte er, indem er sanft ihre Stirne berührte: »und ich denke nur daran, meine Tochter bald zu verheirathen.«

»Sie werden zwei Menschen überglücklich machen,« antwortete Christine, indem ihre schwarze Augen durch Thränen blitzten.

»Meine arme Tochter, du bist sehr irrig daran! Ich habe dir zu viel Freiheit gelassen. Du verlangst von mir Unmögliches, sey vernünftig. Um dich zu zerstreuen, wird dich deine Tante bei Hofe vorstellen. Du wirst schöne Sachen sehen, wirst den jungen König kennen lernen, — wenn du vernünftig bist.«

»Den häßlichen Mann«, rief Christine, indem sie sich lebhaft erhob. »Ich will ihn gar nicht sehen, man sagt, er hasse die Frauenzimmer.«

»Das ist Verläumdung, er ist in Eine verliebt.«

»In eine schöne?«

»Und boshafte, wie du.«

»Wie ich? !« . . . Der Graf fing an zu lachen, Christine errieth instinktmäßig, denn sie antwortete, nachdem sie eine Weile nachgedacht hatte: »Ich habe ihn doch niemals gesehen.«

»Aber er hat dich gesehen, und sagt —«

»Was sagt er, mein Vater?«

»Was kümmert dich das Urtheil eines häßlichen Mannes, welcher die Frauen verabscheut?«

»Ach, ach, aber er ist doch König. Also was sagt er? Was kann er sagen? ich will es wissen, Vater, ach, sagen Sie's doch!«

Doch der Minister hatte beschlossen, zu schweigen, und keine Bitte, keine Liebkosung der schönen Christine konnte ihm ein Wort entlocken.

»Apropos!« rief er plötzlich, als erinnerte er sich einer Sache, die er zu vergessen fürchtete: »sprechen wir von etwas Anderem, von etwas Ernsthaftem; ich werde diesen Abend einen Offizier bringen, der mit uns soupiren soll. Empfange ihn gut, sey freundlich mit ihm, ich bestimme ihn dir zum Gemahl.«

»Ich will nichts von ihm wissen,« rief Christine, ihrem Vater, welcher das Zimmer verließ, nachlaufend: »wenn ich nicht meinen Offizier heirathe, will ich als Mädchen sterben.« —

»Möge Gott Amor dich erhören! Cousine,« sagte Adolf von Heß, indem er hinter den langen goldgestickten Vorhängen von chinesischem Seidenzeug hervortrat: »es ist herrlich zu lauschen, wenn ein Advokat, wie du, eine Sache vertheidigt, die so hoffnungslos ist, wie die meine.«

»Hoffnungslos!?... Die Schlacht ist halb gewonnen. Der Zorn meines Vaters ist wie ein Platzregen, ein Sonnenstrahl zerstreut ihn; kennst du ihn denn nicht, Adolf? Ich bitte dich, seufze nicht, ringe nicht die Hände, blicke nicht mit einer so feierlichen Miene gegen Himmel; ich bin nicht in der Laune zu seufzen, ich will Glück, Freude, einen Ball; ja die Liebe wird das Orchester arrangiren, und wir werden fröhlich auf unserm Hochzeitsballe tanzen.«

»Die Hoffnung betrügt dich, Christine, ich kenne deinen Vater besser, als du. Ach, meine Theuerste,« fuhr er fort, wehmüthig ihre Schönheit betrachtend: »Du wirst nicht den Muth haben, das glänzende Loos zurückzuweisen, welches er dir statt dem glühenden ergebenen Herzen deines Vetters anbieten wird.«

Christine sah ihm in die Augen, und die ihrigen füllten sich mit Thränen, aber da sie bei düstern Gedanken nicht lange verweilen konnte, versuchte sie es ein wenig mit dem Zorne.

»Also du hältst mich nicht für fähig, die Zahl der treuen Mädchen zu vermehren und deßhalb, Horcher, stellst du mich auf diese Probe.«

»Trockne diese Thräne, Christine, ich bin nicht Stoiker genug, um solcher Beredsamkeit zu widerstehen.«

»Warum machst du mich weinen?« sagte Christine, die schon wieder lachte; »ist es des kindischen Vergnügens halber, meine Thränen mit deinen Lippen zu trocknen? oder bist du wirklich auf einen eingebildeten Nebenbuhler eifersüchtig? — Was weiß ich, auf wen? vielleicht auf den Grafen Erickson, auf dieß Universalmittel gegen alle zärtlichen Herzensregungen.«

»Erickson mißfällt dir, und seinethalben bin ich ruhig, auch ist er, wie ich glaube, kaum reicher, als ich; aber Christine!«

»Nun, warum seufzest du noch?«

»Dein Vater wird dir diesen Abend einen neuen Liebhaber bringen, und ich werde dann vergessen seyn!«

»Du verdientest es, weil du es glauben und mich mit einem solchen Verdachte beleidigen kannst! aber du bist mein Vetter, und ich vergebe dir dießmal noch.«

»Liebst du mich also wirklich, Christine?«

»Ich habe es dir erst einige hundert Male gesagt, Undankbarer; die so oftmalige Wiederhohlung eines so kurzen Wortes muß dich ja schon langweilen.«

»Ach Gott, es bleibt mir ewig neu!«

»Nun ja, wir lieben uns, das ist gewiß, aber wenn mein Vater seine Zustimmung zu unserm Bunde verweigert, so müssen wir warten.«

»Und wenn er sie nie geben will!?«

»Nie! Fürchtest du das?«

»Ja, Christine, ich fürchte es.«

»Dann — ja, dann muß alles so bleiben, wie es ist; man erlangt ja kein Glück durch Verletzung des Gehorsams.«

»Ich bin auch der Meinung — und du — bist dabei glücklich?«

»Welche Frage, wir sehen uns täglich, fehlt uns dann etwas?«

»Du bist sehr genügsam.«

»Ich will nicht meines Vaters Herz zerreissen.«

»Aber das meine.«

»Adolf, wenn ich nicht mit der Zustimmung meines Vaters deine Gattin werden kann, so heirathe ich auch keinen andern; mehr kann ich dir nicht versprechen.«

Der junge Soldat machte ein finsteres Gesicht und ging lebhaft im Zimmer auf und nieder, blieb aber nach jedem Gange stehen, um den süßen Tyrannen zu betrachten, der ihn so sorglos gefesselt hielt. Christine versuchte es, ernsthaft zu bleiben, allein zwei kleine Grübchen, welche ihrem Munde so vielen

Reiz verliehen, waren bei der geringsten Veranlassung bereit zu erscheinen. Adolf war gar nicht in der Laune zu lachen, er stellte sich Christinen vor, wie einen Schatz, welchen zwei fürchterliche Ungeheuer bewachen, die alle seine Hoffnungen zu verschlingen drohen, Ehrgeitz und Habsucht.

Die unschuldige Tochter des alten Hofmann's sah keine Wolke in der Zukunft, indem sie unbekannt mit den Plänen ihres Vaters auf seine Zärtlichkeit baute, im Gegentheil erlustigte sie das Schmollen ihres Geliebten, dessen Augen wie Blitze funkelten. Dieser rief ganz verzweifelt aus:

„Ich war ein Narr; ich verdiente — alles, was mir begegnen wird. O Himmel! Von einer thörichten Leidenschaft so betrogen zu werden! Doch, genug; ich werde den Dank, den ich deinem Vater schulde, nicht damit bezahlen, daß ich ihm sein einziges Kind entreiße; leb' wohl, Christine, ich kehre zu meinem Regimente zurück, ich hoffe auf eine mitleidige Kugel, wenigstens wirst du dann mit ein wenig Traurigkeit an deinen verlornen Freund denken.“ Seine Stimme brach; Christine stieß einen Schrei aus und ihre Thränen flossen reichlich; Adolf sank zu ihren Füßen, verzieh ihr und bat sie um Verzeihung. Sein kriegerischer Entschluß schmolz, wie das Blei im Feuer; und als die jungen Liebenden sich trennten, fühlten sie sich noch leidenschaftlicher zueinander hingezogen.

Wenn Adolf auch wirklich zu schnell verzweifelte, so gab sich doch auch Christine zu sicher der Hoffnung hin, daß sich nichts ihren Wünschen entgegen stellen könne. Sie vermochte viel über ihren Vater, aber nicht alles. Wenn sie auch in den meisten häuslichen Angelegenheiten als unumschränkte Monarchin regierte, wenn auch hiebei ihr Geschmack, ihre Launen und Neigungen berücksichtiget wurden, so erstreckte sich ihr Reich doch nicht weiter. Jeder politische Gegenstand war für sie wahrhaft eine verbotene Frucht geblieben. Der Diplomat duldete keine Weibermeinung bei Staatsangelegenheiten. Doch hatte er seit kurzem viele Neuigkeiten des Hofes seiner Tochter vertraut, und immer verließ er sie mit Lobeserhebungen des jungen Regenten, dessen einziger Günstling zu seyn er sich schmeichelte. Man kann sich's also leicht erklären, wie dieser kriegerische Prinz, dessen schnelle Eroberungen ganz Europa in Staunen versetzt hatten, auf den Gedanken gekommen war, einer Neugier, die ihm so neu war, zu folgen und sich bei der schönen Christine incognito einführen zu lassen, und durch wessen Einfluß er, trotz seiner Abneigung gegen das Geschlecht, welches nicht kämpft, doch unter der Zahl der Anbeter des anmuthvollen Mädchen's war.

(Der Beschluß folgt.)

IV.

Das Vergißmeinnicht.

An Cäcilie.

(Als Auflösung der Charade im vorigen Blatte.)

Du gabst das Blümchen mir, das blaue,
Vor And'rer Nähe schwieg das Wort;
Und scheidend sprachst Du leis: „Vertraue,“
Und rollend flog der Wagen fort.

Lang weilt' ich auf der Abschiedsstelle,
Fern wirbelte der Staub noch auf;
Des Abends Sterne schienen helle,
Und heimwärts bog des Trüben Lauf.

Oft geh' ich nun zur Bergeshöhe,
Und blicke weit und flehend hin,
Doch ob ich auch auf Bergen stehe,
Mein Spähen bringt mir nicht Gewinn.

Ach, weit bist Du hinweggegangen,
Uns trennen Berg und Thal und Fluß; —
Das eben ist des Herzens Bangen,
Daß es so einsam schlagen muß.

Das Blümchen hab' ich noch, das blaue,
Du gabst es mir beim Scheiden dort,
Und immer hör' ich noch „Vertraue,“
Das war Dein letztes Abschiedswort.

J. G. Oblack.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnisses der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten.“

60) Herr Ignaz Gabriel, Gustav gräflich Egger'scher Inspektor in Klagenfurt.
61) „ Lorenz Deutschmann, Pfarrer in Schwabegg.
62) „ Jakob Ulbing, k. k. Cam.-Bez.-Comm. in Klagft.
63) „ Peter Reichsritter v. Bucassovich, k. k. Cam.-Bez.-Commissär in Klagenfurt.
64) „ Franz v. Schosulan, k. k. Cam.-Gef.-Offizial in do.
65) „ Joseph Mayerhoffer, detto in do.
66) „ Martin Blasius, k. k. Rechnungs-Offizial in do.
67) „ Carl Lusner, k. k. Rechnungs-Accessist in do.
67) „ Zimburg, Edler v., Amtspraktikant in do.
63) „ Ferd. Dietz, Bleiweisfabriks-Inhaber in Villach.
70) „ Sigm. v. Ettingshausen, k. k. Hauptmann in Klgft.
71) „ Anton von Scheuchenstuel, landrechtl. Raths-Protokollist in Klagenfurt.
72) Herr Franz Hermann, k. k. Hauptmann in Görz.
73) „ Leopold Frisch, Auskultant in Linz.
74) „ Jos. Holzer, k. k. Cam.-Gef.-Wache-Insp. in Klgft.
75) „ Anton Woller von Wollersthal, k. k. Oberlieutenant in Klagenfurt.
76) „ Vinzenz Rosegger, Dechant u. Pfarrer in Guttaring.
77) „ Johann Türk, Handelsmann in do.
78) „ Alois Harnisch, Handelsmann in Althofen.
79) „ Dismas Türk, in Rosenbach.
80) „ Ferdinand Dits, k. k. Hauptmann in Klagenfurt.

Berichtigung. In diesem Verzeichnisse unter der Nummer 25 soll es heißen: Herr Lukas Pichs, Oberamtmann und Güterdirector in Wolfsberg.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 7. Sonnabend, am 16. Februar. **1839.**

I.

Leid und Trost.

Wie tief und stille alles ruht,
Als wär' das Thal ein Grab;
Vom Hügel rauscht die Silberfluth
Nicht murmelnd mehr herab.

Die Flur umhüllt mit weißem Schnee
Ein eisig Leichentuch,
Und Schweigen decket Berg und See,
Als läge d'rauf ein Fluch.

Und doch ist alles dieses nur
Ein tiefer, tiefer Traum;
Und bald erwacht und grünt die Flur,
Und blühet Strauch und Baum.

Wie doch das Leben kalt und trüb
Oft in die Seele greift,
Als wären Freundschaft, Glück und Lieb'
Uns nur zur Qual gereift.

Wie doch die schönste Blume oft
So schnell verwelkt und stirbt,
Und Früchte, die wir lang gehofft,
Ein einz'ger Tag verdirbt. —

Ach! es ist auch des Lebens Bild
Ein trüber Winterstag;
Die Brust ein kaltes Schneegefild
Voll Thränen Schmerz und Klag'. —

Doch einstens schmilzt ja Eis und Schnee
Und blühet Strauch und Baum;
Geduld, mein Herz! denn auch dein Weh
Ist nur ein tiefer Traum.

Geduld, mein Geist! ein linder Hauch
Wird einst den Schmerz verweh'n,
Dir blüht ein schöner Frühling auch,
Auch du wirst auferstehn'n!

G. Schellander.

II.

Der Kuß des Königs.

(Beschluß.)

Dieser erste Erfolg hatte die kühnen Hoffnungen des ehrgeizigen Vaters sehr bestärkt. Es war auch nicht so unvernünftig zu glauben, daß ein junger Mann, der sein Reich damit angefangen hatte, sich die Krone selber auf's Haupt zu setzen, und dessen eiserne Thatkraft die vereinten Mächte von Rußland, Dänemark und Sachsen überwunden hatte, sich bei der Wahl einer Gattin wenig um Hofetiquette kümmern werde. Was hinderte also den Grafen, den Gedanken zu fassen, in seiner schönen und reichen Erbin Schweden's künftige Königin zu sehen. Alles ging seinen natürlichen Gang: des Königs halb offenbare Bewunderung ihrer Reize verfehlte nicht, einen lebhaften Eindruck auf ihre weibliche Eitelkeit zu machen. Sie wußte, daß sie schön war; aber der Beifall eines Königs ist auf der ganzen Welt von unglaublichem Werthe. Dieser schmeichelnde Gedanke erfüllte sie mit einer lebhaften, reinen Heiterkeit. Das, was einem ehrgeitzigen Gemüthe unerträglich geschienen hätte, vermehrte die Freude des liebenswürdigen Mädchens, denn sie war entzückt darüber, daß Adolf's Leidenschaft einer so rechtfertigenden Auszeichnung genoß. Vielleicht war wirklich seine Liebe ernster, heiliger. Christine hätte nicht vor Liebe sterben mögen, allein sie wollte für die Liebe leben; doch, hätte man sie von dem Gegenstand ihrer Leidenschaft getrennt, so hätte sie beständig ein lebhafter Schmerz begleitet.

Aber das konnte ja nicht seyn, sie wären ja für jeden Fall immer beisammen geblieben, und troß der Besorgnisse ihres unruhigen Geliebten, zog es sie zum Spiegel, um zu betrachten, was ein Sieger in so vielen Schlachten an einer so zarten und von seinen rohen Eroberungen so verschiedenen Gestalt denn wohl Anziehendes finden könne. Sie erinnerte sich des Befehles ihres Vaters, bei dem Mahle, das er diesen Abend seinem neuen Freunde gab, die Honneurs zu machen, und gehorchte gewissenhaft, indem sie bei ihrer Toilette nichts vergaß, was dem Stolze ihres Vaters, der ohnehin für die Reize seiner Tochter sehr eingenommen war, schmeicheln konnte. Sie war daher, als sie den Saal betrat, wo das Nachtessen mit einer für den Minister und seinen Gast ungewöhnlichen Pracht bereitet war, reizend genug, ein Herz ganz zu erobern.

Unmöglich ist es, Christinen's Erstaunen zu beschreiben, als sie statt einem ausgezeichneten Fremden, den sie durch ihre Reize zu bezaubern hoffte, in dem Gaste, welcher sich bei ihrem Eintritte linkisch erhob, um sie zum Tische zu führen, den verhaßten Erickson, die verachtete Zielscheibe ihrer Witze und ihrer kindischen Bosheit, erkannte. Was hat mein Vater, daß er mich so neckt? dachte sie bei sich, indem sie diese ihr so wohlbekannte Figur von der Seite betrachtete. Was soll mir dieser häß-

liche Hauptmann mit seinen blauen glasigen Augen und gelben Haaren, die er à l'enfant geordnet hat, dachte sie weiter, einen Seufzer und ein unzeitiges Lachen unterdrückend, die miteinander stritten.

Christine hätte aus Verzweiflung über den übel angewendeten Putz sich umsonst entschlossen, seine Galanterien und seine gemeine Bewunderung zu ertragen. Diese Kriegsmaschine hätte Monate lang neben ihr sitzen können, ohne ein einziges Kompliment herauszubringen. Das einzige, was seine Verwirrung zeigte, war, daß er über seine eigenen Worte, die so ungeregelt waren, als er selbst, ein schallendes Gelächter erhob. Christine, welche sich nur aus Achtung für ihren Vater beherrschte, schien jeden Augenblick eine Thür zu suchen, um sich durch dieselbe aus dieser fürchterlichen Langenweile retten zu können; doch war sie auch unwillig, daß ein solcher Mensch sich um ihre Hand bewerben konnte. Ihr Herz, welches ein reizenderes Bild erfüllte, klopfte heftig, und erzürnt wie sie war, hätte sie jeden Augenblick ausrufen mögen: Der Graf Erickson; Barmherzigkeit! — Dieser, als wüßte er, welchen Eindruck er machte, ließ auf ein Mal den Ruhm mit seiner ganzen Macht in's Feld rücken, und wollte sich so einen Weg in's Herz des jungen Mädchens bahnen, indem er sie fragte: »Was halten Sie von Alexander dem Großen?«

Christine konnte sich nicht enthalten, dem ernsthaften Frager ein wenig in's Gesicht zu lachen. »Ich denke niemals an Alexander den Großen«, antwortete sie: »Ich erinnere mich nur, daß ich mich vor ihm fürchtete, als ich seine Geschichte las, wie vor einem wüthenden Narren.« — Erickson widersprach lebhaft zu Gunsten des außerordentlichsten Mannes, den die Welt je bewundert hätte.

»Wäre er so außerordentlich vernünftig gewesen, als er erobernd war, so hätte er früher gelernt, sich selbst zu beherrschen, als er die Welt zu regieren begann.«

Erickson erröthete bis zu seinen brennenden Haaren, und erwiederte beinahe mit Zorn: »Kann ein Weib die edle fieberhafte Regung begreifen, mit welcher sich der Mann in alle Gefahren stürzt, und die ihn dahin bringt, daß er alle faden Genüsse des Lebens verachtet, um die Krone des unsterblichen Ruhmes zu erlangen?«

»Wenn ich einen Ruhm erlangen wollte, so wäre es nur der, den man sich durch den Dank derer erwirbt, denen man wohlthut. Ja, mein Vater! ja!« fuhr sie fort, ohne den mahnenden Blick ihres Vaters zu beachten, der ihr Stillschweigen gebot: »Ich wollte lieber, daß alle Menschen lebten und mich segneten, als daß sie stürben und mir fluchten. Diese Menschenmörder sind fürchterliche Leute. Sprechen wir nicht mehr davon, meine Herren; bitten wir lieber den Himmel, daß er die Welt davon befreien möge.«

»Kind,« murmelte der Minister, welcher, wie auf der Folter war, indem er das Glas des verdutzten Erickson füllte, und um ihn zu zerstreuen, zurief: »Auf den Ruhm Alexanders, Graf!

»Bravo,« rief der Krieger, indem er seinen Aerger in dem köstlichen Weine ersäufte.

»Nun, kleine Wilde, auf das Wohl Alexanders!« — Hiebei stieß er so heftig an den prachtvollen Becher Christinens an, als wolle er ihn zerbrechen.

»Auf einen solchen Ruhm kann ich nicht trinken,« versetzte die störrige Vernünftlerin: auf diese unheilbringenden Erscheinungen, die mit dem Königspurpur nicht auch Milde vereinigen.

»Herr! Herr!« unterbrach sie der Minister, erschreckt durch den Zorn seines Gastes, dessen Augen wie eine Säbelklinge funkelten: »Wer wird sich an die Scherze eines jungen Mädchens kehren? Sie hat noch keine Leidenschaft, als die für ihren kleinen Hund, der sie ungestraft beißen und diese Finger, die so schwach sind wie Spindel, zerfleischen darf. Ihre Kenntnisse vom Kriegführen erstrecken sich nicht weiter als über das Schachbrett, dieser enge Raum ist ihr Schlachtfeld,« fuhr er fort, indem er sich dem Tische näherte, wo das Lieblingsspiel Ericksons aufgestellt war; »sie kämpft darauf so muthig, daß selbst ein alter Kämpe, wie ich, sich nicht schämen darf, sich mit ihr zu messen.«

Nichts konnte Erickson willkommener seyn, als die Aussicht auf eine Schachpartie; denn er machte dem schmollenden Mädchen mit viel mehr Artigkeit den Antrag, mit ihm eine Schlacht zu wagen, als sie's ihm je zugetraut hätte.

»Aber wenn ich sie besiege?« fragte sie ihn, ihre ganze Heiterkeit wieder gewinnend.

»O dann hätten Sie mich nicht da allein besiegt, schönes, boshaftes Mädchen!« versetzte er, indem er sie so ansah und ihr so die Hand drückte, daß sie hätte schreien mögen. — Christine erröthete und schlug die Augen nieder, nachdem sie ihn zuvor voll Verachtung angeblickt hatte; aber das Eis war gebrochen, und der befreite Schmetterling flatterte kühn in die Höhe, er nahm diesen Blick mit Gleichgültigkeit auf.

Dieser Automat hat mehr Feuer, als man denken sollte, dachte Christine, und mein Vater läßt mich ein so gefährliches Spiel mit ihm spielen. Sie verbarg mit der Hand die hoch geröthete Wange, und heftete ihre Augen fest auf das Schachbrett, beschloß aber so schlecht, als möglich, zu spielen, um ihren stolzen Gegner in Verlegenheit zu setzen. Doch ihre Mühe war umsonst. Das kleine Schachbrett zitterte unter den Händen des begeisterten Erickson, der die Figuren kaum mehr kannte und sie bloß hin und her stieß. Seine unzweckmäßigen Angriffe waren so leicht abzuwehren, daß die junge Schülerin bald mit der Freude, den ein unerwarteter Erfolg gibt, rufen konnte:

»Schach dem König und der Königin!«

»Grausame!« sagte der Graf, indem er mit dem Daume mitten in die Figuren fuhr, welche dadurch in Unordnung kamen: »möchten Sie den König nicht wirklich zu ihrem Gefangenen machen?«

»Aber er kann sich noch retten, wenn er will!« sagte Christine, erschreckt durch solche Kühnheit und erstaunt über die tiefe Ruhe ihres Vaters, der dem allen mit wohlgefälligem Lächeln zusah.

Nicht im Stande, das zu begreifen, versuchte sie den

König und Königin und die übrigen Figuren wieder in ihre vorige Stellung zu bringen.

»Lassen Sie das! lassen Sie das!« schrie Erickson, seiner nicht mehr mächtig, und warf das Schachbrett auf den Boden. »Es ist entschieden, Sie haben mich Schach und matt gemacht.« Hierauf ging er, als schämte er sich des Einflusses, den eine so unbedeutende Sache auf ihn gehabt hatte, wild und zornig fort, indem er über seinen Säbel stolperte und seine Unbehülflichkeit, und die Liebe als die Ursache daran, zu allen Teufeln wünschte.

»Er wird nicht wieder kommen, hoffe ich«, sagte Christine, als ihr Vater zurückkehrte, welcher Erickson mit so schnellen Schritten gefolgt war, als hätte er den liebenswürdigsten Gast gehabt.

»Du irrst mein Kind!« versetzte der Minister, heiterer, als vor all' dem Unfug; er brennt schon vor Begier, dich wieder zu sehen; er kann sich gar nicht trösten, die Paar zauberischen Stunden, die er dir verdankt, nicht besser angewendet zu haben.«

»Zauberisch? wie? So will er also behandelt seyn,« versetzte sie erstaunt. »Ich, mein Vater, ich bin, ich weiß nicht wie . . .« da stockte sie, weil ihr darüber die Thränen kamen, daß sie ihren Vater lachen sah, wo ihr seine Vorwürfe lieber gewesen wären. »O Sie prüfen mich nur, nichtwahr?! wenn Sie mir weiß machen wollen, daß ein solcher Mann nach meinem Wohlgefallen streben kann. Ich glaube, Alexander ist ihm lieber, als ich, und er hat sehr Recht.«

»Ein löblicher Enthusiasmus für einen jungen Krieger, dessen Wildheit du bald bezähmen wirst. Er ist sehr verliebt in dich, und das ist sehr schmeichelhaft für einen kleinen Naseweis, wie du; aber du mußt ihm auch ein wenig freundlicher begegnen, hörst du, mein Engel; er ist tapfer, reich, von vornehmer Familie, was willst du mehr?

»Mein Cousin,« versetzte Christine lebhaft: »mein Adolf, ist tapferer als er und eben so edel geboren, als sie mein ehrenwerther Vater.«

»Lege dieß böse Haupt zur Ruhe,« sagte er, indem er sie auf die Stirne küßte: »und bete zu Gott für den Ruhm deines Vaters.«

Christine betete andächtig für den Ruhm ihres Vaters, dann aber fügte sie die heißesten Gebete für das Wohl ihres Geliebten hinzu, daß sie vom eigenen nicht trennte. Sie war durch einige Tage zu sehr beschäftigt, den Geliebten, den sie anbetete, zu quälen, als daß sie hätte an den denken können, den sie so ohne Hehl haßte. Plötzlich wollte Adolf, der stolzer war als Christine, weil er ärmer war, nicht mehr die Rolle eines Sclaven spielen, die seiner närrischen Gebietherin so wohlgefiel. Er hatte den ungeheuren Muth, das Haus nicht mehr zu besuchen, indem er Christinen glauben ließ und es vielleicht selbst glaubte, er werde sie den Verfolgungen seines reichen Nebenbuhlers überlassen. Bei den kurzen Besuchen bei seinem Onkel, die dieser auch ziemlich kalt aufnahm, hielt er sich so ferne von Christinen, daß diese kein anderes Mittel fand, ihre Ruhe und Adolf wieder zu gewinnen, als wenn sie die kühne Anmaßung des Grafen mit einem Male für immer vernichtete.

Eines Morgens, als sie es vielleicht lebhafter gewünscht hatte, mit ihm allein zu bleiben, als Erickson selbst, wartete sie mit Ungeduld, daß er das Gespräch beginnen möchte, um ihn dann auf eine Art zurückzuweisen, daß er nicht mehr kommen sollte. Doch es war umsonst, man hätte denken sollen, daß dieser Liebhaber, der nur seine Geliebte begaffte, weder Lippen noch Stimme habe. Christine erstickte vor Ungeduld.

»Ich habe diese Nacht von ihnen geträumt,« sagte sie endlich. »Ich hoffe, daß Sie es in Zukunft nicht mehr wagen werden, meinen Schlaf durch ihre Gegenwart zu stören. Ich finde das sehr keck von Ihnen, daß Sie sich sogar in meinen Träumen zeigen.«

»Auch ich hatte einen Traum,« unterbrach sie Erickson, welcher nur die ersten Worte dieser Klage vernommen hatte: »Mir träumte, daß Sie mich lange lächelnd ansahen, und ich war beglückt.«

»Das ist eine Lüge,« unterbrach sie ihn mit wilder Naivität: »ich weiß besser, wem ich wachend oder schlafend lächle.«

»Wie erschien ich ihnen diese Nacht?« fragte der Graf mit außerordentlichem Erstaunen.

»Wie Alpdrücken, mein Herr, so unerträglich, wie jetzt.«

»Stolzes Mädchen, sage mir, wie soll ich dir Liebe einflößen?« rief er: indem er mit Lebhaftigkeit einen Kuß auf ihre Lippen drückte, die vor Zorn ganz purpurroth waren.

Diese unerhörte Keckheit wurde augenblicklich so nachdrücklich bestraft, daß der Beleidiger sich nicht genug verwundern konnte, wie so etwas von Fingern, schwach wie Spindel, kommen könne. Eine Kartätsche hätte ihn weniger befremdet.

»Ihr Vater hat mich getäuscht,« sagte er nach langem Stillschweigen sehr ernst: »er ließ mich glauben, daß Sie meine Huldigungen nicht gleichgültig aufnehmen.«

»Mein Vater versteht sich nicht auf derlei Dinge, denn wie konnte er seiner Tochter einen nicht gut erzogenen jungen Mann vorstellen. Uebrigens hat er ihnen die Wahrheit gesagt, Sie sind mir nicht gleichgültig, Sie können mir nicht gleichgültig seyn, hören Sie, Graf Erickson?«

Adolf fing diese letzten Worte auf, die von Christinen lebhaft ausgesprochen wurden, als er schnell eintrat, um dieses tête à tête zu stören.

»Wer seyd Ihr?« fragte ihn Erickson wild, mit so gebietherischem Tone, daß ihn Christine gerne noch ein Mal gestraft hätte.

»Ein Soldat«, antwortete Adolf, zähneknirrschend: »ein Soldat, der für die Ehre seines Vaterlandes verwundet wurde, und der für dasselbe gerne sein Leben hingibt.«

»Wir sind also Freunde«, sagte Erickson, indem er ihm die Hand bot.

»Wir sind Nebenbuhler«, versetzte Adolf.

»Christine liebt Sie also?«

»Sie hat es gesagt; aber wer wird auf das Wort eines Mädchens vertrauen? Sie sind ihr nicht gleichgültig, und ich weiche Ihnen.«

»Wem?« rief Christine bebend, die Augen voll Thränen.

»Dem König!« versetzte Adolf, sich mit Verzweiflung entfernend.

Christine warf sich schluchzend auf einen Sessel und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

»Bleiben Sie!« rief Carl XII. mit donnernder Stimme: »bleiben Sie!«

Der junge Mann gehorchte, sich in die Lippen beißend.

»Ich habe Sie schon gesehen, aber nie in diesem Hause.«

»Es war mir von meinem Onkel verschlossen, wenn Graf Erickson hieher kam.«

»So habe ich Sie wo anders gesehen. Ihr Name?«

»Adolf von Heß, der Sohn eines tapfern Offiziers, der für Sie kämpfend fiel. Er hat mir das Elend und die Thränen seiner Witwe als Erbtheil hinterlassen.«

»Wer hat Ihnen gesagt, daß ich nicht Erickson bin?«

»Meine Augen, ich erkannte Sie gleich.«

Carl XII., der sich seinem Soldaten näherte, dessen Augen wie die eines jungen Löwen funkelten, blieb plötzlich stehen und sagte: »Woher haben Sie diese Narbe auf der linken Schläfe?«

»Von Narva, Sire, wo Sie mit einer Hand voll Leute die russische Armee vernichteten.«

»Du sprichst wahr!« rief Carl ganz trunken vor Freude, als athmete er wieder den Staub dieser Schlacht. Dann fiel er Adolf um den Hals und sagte, seinen Finger auf dessen Narbe legend: »Du brauchst keine andere Empfehlung bei mir, selbst wenn du gegen mich streiten willst, wozu du große Lust zu haben scheinst; denn an dem Tage, von dem du sprichst, habe ich wie du die Rolle eines tapfern Soldaten und die wahre Würde eines Mannes kennen gelernt. Bei den tausend Bomben, die uns entgegen regneten, gib mir die Hand, Bruder, denn wir sind beide durch Blut geweiht.«

Carl XII. schien Christinen in diesem Augenblicke groß und imposant, wie eine Festung. Plötzlich kehrte er sich wieder zu dem jungen Mädchen, deren Neugier und Staunen bereits die Thränen getrocknet hatten, und sagte zu ihr mit einer Heiterkeit, die nicht ganz ohne Anmuth war:

»Bei meinem Säbel! Christine, ich bin ein unglücklicher Liebhaber, eine einzige Bewegung deiner Hand hat in meinem Herzen alle Liebe erstickt, die es überrumpelt hatte. Spreche daher so freimüthig, als du handelst: Liebst du diesen Tapfern?«

»Ja, Sire!«

»Was steht eurer Verbindung im Wege?«

»Die mit dem Grafen Erickson, mit welcher mir mein Vater unabläßig droht.«

»O!« sagte Carl lächelnd: »nun sehe ich die Sachen, wie sie sind. Der König darf es nicht bereuen, geküßt zu haben, weil die Strafe nur der Wange des Höflings zugedacht war.

»Christine«, fuhr er fort, seinen befehlenden Ton wieder annehmend: »Dein Vater verweigert dich dem, den du vorziehst, du wirst ihn aber doch heirathen, denn ich will es. Gestehe, daß, wenn ich dir auch als Liebhaber wie Alpdrücken vorkam, ich doch als König nicht dein Feind bin.«

»Ich bekenne es auf den Knien!« sagte die Stolze, sich mit ihrem glücklichen Cousin ihm zu Füßen werfend. Da vereinte Carl mit roher Gutmüthigkeit beider Hände und drückte auf die Stirne des Mädchens die letzte Huldigung, die seine Lippen einer Dame darbrachten.

»Eure Majestät verzeihen mir also?« fragte leise die zitternde Muthwillige: »hätte ich gewußt, daß Sie der König sind, so hätte ich nicht so stark geschlagen.«

»Erkenne es an der Art, wie ich mich räche, Christine!« Dann fügte er mit Feuer hinzu: »Meine Braut muß mir am Schlachtfelde angetraut werden und mich unter den Siegeshurrah's mit ewig grünendem Lorbeer bekränzen.«

Denselben Abend ließ er noch von dem sehr gereizten Minister den Ehekontrakt aufsetzen, der nicht der des Grafen Erickson war, wohl aber durch den Namen Carl's XII. geziert ward. Zwei Tage darauf wohnte er der feierlichen Hochzeit Christinen's bei; Adolf von Heß trug dabei seine schönsten Insignien, und der Diplomat allein, obschon er lächelte, fand die Wirklichkeit minder glänzend, als seine Hoffnungen.

P. F. v. Herbert.

III.

Charade.

Meiner ersten Sylbe trauet
An der Landmann seine Saat;
Während auf die Zweite schauet,
Wer an Kräften faul und matt.
Oft erblicket man das Ganze,
Wenn am Ersten weit umher
Krieger sich beim Feuerglanze
Lagern müd und waffenschwer.

Dr. Rudolf Puff.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnißes der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten“.

81) Herr Johann Prettner, in Klagenfurt.
82) „ Anton Krenn, Cam.-Verwalter in Arnoldstein.
83) „ Lukas Prinz, Beamter in do.
84) „ Leopold Mitsch, Schullehrer in do.
85) „ Jos. Ant. Roßmann, Bez.-Commissär in Kötschach.
86) „ Thomas Scherl, Fabriksdirektor in Wolfsberg.
87) „ Alois Horn, Superior bei den P. P. Benediktinern in Klagenfurt.
88) „ Vinzenz Rauscher, gräflich Christallnigg'scher Inspektor in Klagenfurt.
89) „ Dr. Math. Forregger, in Klagenfurt.
90) „ Ant. v. Canal, Gewerks-Inhaber in Malborgeth.
91) Herr Adolph Freiherr von Aichelburg, ständ. Verordneter in Klagenfurt.
92) „ Benedikt Freiherr von Rehbach, k. k. wirkl. Kämmerer und ständ. Generaleinnehmer in Klagft.
93) „ Jos. Ritter v. Mileßi, ständ. Verordneter in do.
94) „ Lebmacher in St. Veit.
95) „ Ign. v. Schludermann, Bez.-Richter in Arnoldstein.
96) „ Franz Aichelberg, fürstlich Liechtenstein'scher Verwalter in Victring.
97) Se. fürstlich Gnaden, Herr Ignaz Zimmermann, Fürstbischof von Lavant, in St. Andrä.
98) Herr Franz Feldrich, Domprobst in St. Andrä.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 8. Sonnabend, am 23. Februar. 1839.

I.

Der Engel.

Jeder mag dieß sinnig deuten,
Keinem will ich es bestreiten.

Aus der Kindheit schönen Tagen
Will ich ein Gesicht erzählen,
Das mit wunderbarer Regung
Heute noch mein Herz erfüllt:

An dem Fenster eines Zimmers,
Das des Abends schwankend Zwielicht
Düster nur erleuchtete,
Waren wir gelagert Alle,
Bruder, Schwestern und die Mutter,
Und im Schooße dieser Theuren
Ruhete so sanft mein Haupt,
Und die Mutter, die erzählte,
Wie der große Vater oben
Sorge für der Kinder Wohl,
Wie er seinen Engeln allen
Sie zu schützen hab' befohlen,
Und erzählte die Geschichte
Von dem frommen Sohn' Tobias,
Und von Petrus, den ein Engel
Rettete aus Haft und Fesseln.
Und wir blickten fromm nach Oben.
Sieh! und aus des Abends Dunkel
Schimmerte es uns entgegen,
Und ein Wesen — o so schön,
Wie ich's nimmer noch gesehen,
Und wohl nimmer sehen werde —
Schwebte da vor unsern Augen.
Mit der Farben schönstem Wechsel
Flatterte um schlanke Glieder
Rings des Kleides Faltenwurf.
Um das Antlitz, ernst und lieblich,
Schwebte süßes Liebelächeln,
Und der glüh'nden Augen Paar
Glänzte wie der Stern des Abends,
Der dort von des Hügels Saum'
Uns die lichten Strahlen sandte.
Und es lächelte so liebreich, —
Und schon war es auch verflogen!
Alle riefen wir so selig:
Seht, ein Engel war's, ein Engel!
Und erfreuten des Gesichtes
Uns im unschuldvollen Herzen.
Alle Andern doch vergaßen's
In der Zeiten raschem Wechsel,
Ich allein behielt's im Busen,
Wie es aus der Dämm'rung Dunkel
Mir entgegen lächelte.

Vinzenz Rizzi.

II.

Der Möllthaler *).

Kärntnerische Novelle von Dr. Rudolf Puff.

1.

Ein ungewöhnlich lauer Augustabend hatte die Bewohner von Mühldorf lange im Freien gehalten, die Luft koste so südlich, die Sterne funkelten so rein, die Möll murmelte so friedlich über das Trümmergestein ihres wilden Bettes, daß man sich gerne einlullen ließ von traulichen Gesprächen, und der Mühen und Beschwerden vergessend, einen Theil der schweigsamen Nacht durchplauderte. Allmählig zerstreuten sich die Gruppen, die Lichter erloschen, nur in der sogenannten Vorstadt im Hause des reichen Schenk war es noch licht und lebhafter als sonst. Ein ziemlich ernster Wortwechsel schien die Gemüther aufzuregen. Vater Schenk, ein wohlgenährter Sechziger, stand mit geballter Faust am Tische, vor ihm ein schmucker Bursche, dessen lichter Rock, niedere Riemenschuhe und weißwollene, mit gestrickten Rosen gezierte Strümpfe auffallend am späten Sonnabende die Sonntagstracht verkündete. Hinter dem Tische trommelte sorglos Michel, der Sohn des Hausherrn, in wohlgewohntem Phlegma, und schien den streitenden Parteien wenig Aufmerksamkeit zu schenken; desto mehr Antheil nahm Aennchen, seine nette Schwester, die im Winkel saß, bald ihren Thränen freien Lauf ließ, und bald wehmüthig lächelnd, bald zürnend auf die Streitenden blickte.

»Wie gesagt,« polterte Vater Schenk: »aus dir wird nichts, lieber Erhard, und ich bin froh, daß du gehst; mit lauter Undank hast du mich gelohnt; ich gab dich zum Hammerschmid in die Lehre, du liefst davon; ich vertraute dir meine Alpenwirthschaft, du ließest Kühe und Ziegen treiben, was ihnen beliebte, und leiertest Liedchen auf deiner Zither ab; ich hielt dich wie einen Sohn im Hause, und du verleitest nun dafür meine

*) Indem wir diese vaterländische Novelle aus der „Carniolia" (Jahrgang 1838, Nro. 54 — 59) mittheilen, machen wir unsere Leser zugleich auf diese „Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und geselliges Leben" aufmerksam, welche seit dem Monate Mai 1838, in Laibach, unter der Redaktion des Hrn. Leopold Kordesch (gedruckt und verlegt bei Joseph Blasnik), erscheint. Sie erweitert immer mehr den Kreis ihrer Leser, indem sie nur Originalaufsätze liefert, und mit jeder Nummer am Werthe zunimmt. Auflage, Druck und Papier verdienen alles Lob; auch ist der Preis, jährlich 6 fl. C. M., billig, indem wochentlich zwei halbe Bogen erscheinen. Die Red. d. Carinthia.

Tochter zu Liebeleien, die nie zu was führen können, und nun, weil ich dir die Wahrheit sagte, nimmst du dein Goller und willst bei Nacht und Nebel davon. Geh, ich bitte dich, ich bin froh, dich los zu haben, aus dir wird so wenig ein ordentlicher Mensch, als aus deinem Vater einer wurde.«

»Aus meinem Vater,« rief Erhard zornglühend: »schämt euch, Herr Schenk, die Todten zu lästern, schämt euch um so mehr, da er euer Vetter war, und weder ihr, noch euer dummer Michel, — ja nimm mir's nicht übel, du bist vom Herzen dumm, und nur dann klug, wenn du mich lästern willst — es je zu einem ehrlichen Soldaten bringen könnt; glaubet ihr, wenn ich an den weißen Ehrenrock meines Vaters dachte, würde mir der Schmidruß gefallen, oder ich würde oben auf den Alpen bei euren Rindern sitzen um der Rinder willen? — Weil die freie Gottesluft mir gefiel, weilte ich oben; weil meine Zither klüger sprach, als unsere Bauern; könnt ihr aber darum sagen, ich sey träg und faul? Zu eng, ja zu eng wird's mir in unserem Dorfe, das ist wahr; so lange ihr mich tändeln ließt mit Aennchen, war noch Alles gut, geliebelt habe ich nicht mit ihr, aber sie zum Weib verlangt von euch, da steckt euch aber der reiche geizige Schmid, der lange Franz im Kopf, den sie nehmen soll; aber wahrlich, Vetter Schenk, ich schlinge ihr doch noch die rothe Brautschnur um den Hut, oder ich müßte umsonst gelernt haben, Roheisen weich zu klopfen.«

»Du,« rief mit höhnendem Groll Vater Schenk: »du, der Habenichts, der Thunichtgut, ohne meine Einwilligung gar noch, das möchte ich doch erleben.«

»Mit eurer Einwilligung sollt ihrs noch erleben,« erwiederte kalt der Jüngling: »Es sind Zeiten da, wo es bald im stillen Möllthale laut werden wird, wo sich der Stutzen nicht mehr auf Rehe und Gemsen entleert, wo die Burschen nicht mehr Taxen *), sondern Leichen schleppen werden, wo ein ehrlicher Kerl mit einem Paar starken Armen mehr gelten wird, als zehn schläfrige Michel; ja schaut nur groß, ihr sollt noch hören von mir. Sachsenburg, von den kriegslustigen Franzosen besetzt, ist nicht weit, in Spital stehen sie auch die schußfertigen Blauröcke, und das Gefasel da von Waffenstillstand, das will nicht viel heißen.«

»Bursche,« donnerte der Alte: »du wirst doch nicht schlecht genug seyn, dein Heimaththal zu verrathen?«

»Herr Vetter, reizt mich nicht,« fuhr Erhard auf: »früher habt ihr mich gelästert, das war unnöthig von euch, daß ihr meinen Vater beschimpft, das war schlecht, wenn ihr aber glauben könnt, ein Möllthaler könne seine Heimath verrathen, so seyd ihr ein böser Mensch, dem ich, nichts für ungut, meine Zither, so lieb sie mir ist, am Kopf zerschlagen möchte. Man kann und wird mich brauchen, soviel sag ich euch; ihr wollt mich nimmer hier, euer Michel feindet mich an, aber mein Aennchen wird mich nie vergessen, und trifft eine Kugel mein Herz, so wird auch sie dem rußigen Schmid kein Herz in den Vales **) legen.«

»Nun nimm nur nicht Alles gleich so krumm auf,« begütigte Vater Schenk den Zürnenden: »ich will dir's glauben, daß du es ehrlich meinst, aber es geht mir Alles so wunderbar bei dir unter einander, daß ich es mir nicht erklären kann; heute lasse ich dich nicht aus meinem Hause, daß es nicht heiße, Schenk habe seinen armen Vetter aus Geiz oder Hochmuth bei Nacht und Nebel aus dem Hause gethan.«

Aennchens bittender Blick unterstützte den Wunsch des Vaters, auch Michel reichte dem Jungen mit einem nichtssagenden Lächeln die Hand, und ziemlich versöhnt begaben sich die Parteien zur Ruhe.

2.

Noch graute kaum der Morgen, als Aennchen im Sonntagsstaate, die langen dunklen Zöpfe vom spitzen Hute halb bedeckt, den faltigen Rock zierlich um das knappe Korsett geheftet, einen Strauß Alpenblumen vor dem Busen, am Fenster lehnte, und in banger Erwartung in den Hofraum blickte. Sie hatte nicht lange gewartet, als der wohlbekannte Hut mit dem Gemsbarte und den Geierfedern ihr in der Dämmerung den geliebten Erhard verrieth, der eben mit leisen Schritten aus dem Hause schleichen wollte.

»Erhard, Erhard!« rief erschrocken das Mädchen: »so früh, so heimlich und ohne Abschied willst du fort? Sage mir doch um Himmelswillen, was du unternimmst, oder wohin es dich treibt?«

»Liebes Aennchen,« versetzte der Jüngling: »dir müßte ich Alles vertrauen, was ich am Herzen habe, das aber, was ich unternehme, ist nicht mein Geheimniß, darf es also auch Niemanden mittheilen. Brave und redliche Männer haben mich werth gefunden, mir ihre Angelegenheiten mitzutheilen und mich auf eine Art zu benützen, die mir Ehre bringen und mir Ansprüche auf deinen Besitz geben kann; sey unbekümmert, bisher hat die Versehung alle meine Schritte glücklich geleitet, so wird auch Alles gut gehen.«

»Aber du wirst doch nicht Soldat werden?« forschte ängstlich das Mädchen.

»Soldat?« fragte gedehnt Erhard: »schreckt dich dieser volltönende Name? und du hörtest ja vom Vater gestern, wie er dem Michel die Sorgen ausredete, daß nun Stillstand sey und man keine Soldaten brauche.«

»Aber wohin begibst du dich denn, daß ich hinsehen kann nach der Gegend und beten für dich und weinen, wenn du lange nichts von dir hören läßt.«

»Nach Tirol!« versetzte Erhard.

»Nach Tirol,« klagte erbleichend Aennchen: »aber mein Gott, dort tobt ja noch der Krieg, wie uns der Herr Pfarrer erzählte, dort fallen ja entsetzliche Dinge vor; wie kommst du hin? die Gränzen sollen besetzt seyn, und wer es nicht halten will mit den Franzosen, der wird erschlagen.«

»Sey unbesorgt, gutes Mädchen,« beruhigte sie Erhard: »frage den Adler, wie er zum Felsenneste kommt, wenn ringsum die Jäger die Alpen umstellen; frage den Fuchs, wie er seinen Bau erreicht, wenn rüstige Spürhunde ihn umlagern, und seine Antwort sey auch die meine; versprich mir treu zu bleiben, und den schwarzen Franz nicht zu nehmen, dann will ich mich schonen und mich erhalten für dich.«

»So lang ich lebe,« flüsterte Aennchen: »nimm diesen Strauß auf deinen Hut und diesen Kuß.«

*) Reisebündeln. **) Brautbett.

»Für immer und immer!« sprach Erhard, schwang sich auf das Fenster, und drückte die Erröthende an seine Brust.

»Aennchen, Aennchen!« rief im Hause des Vaters Stimme: »bringe mir den Sonntagsrock, hast du denn ganz verschlafen?«

Die Liebenden ließen sich los, noch ein zugeworfener Kuß, und Erhard sprang über den Zaun und flog den Thalweg dahin.

Als der Kirchgang zu Ende war, setzte sich Aennchen zum ersten Male in ihrem Leben so recht trüb gestimmt in ihre Kammer, und die ersten wahrhaft schmerzlichen Thränen seit dem Tode ihrer Mutter netzten ihre Wangen. Auch der Vater war den ganzen Sonntag ernster und weicher gestimmt, als je, und Michel, dem Bruder, schienen die muntern Späße des lustigen Erhard sehr abzugehen. So ging eine Woche vorüber, so schlichen einige hinab, und der vorige Frohsinn wollte nicht mehr recht zurück in Schenk's Haus. Da kam eines Abends der Schmid sehr verstört in die Stube.

»Freund,« rief er: »ich stehe vor euch da wie ein Hörl*), und kann nichts herausbringen. Habt ihr schon gehört, was vorgefallen? Krieg bekommen wir in unser Thal, Krieg und Mord und Brand und Todtschlag; es ist Alles aus, meine Werkstatt wird zerstört und ich gespießt und gerädert.«

»Ei das wäre!« meinte der alte Schenk, indeß Aennchen unwillkürlich lächeln mußte über die Angst des schwarzen Franz.

»Nun so hört,« keuchte der Schmid: »ihr wißt wohl noch, wie neulich die zwölf Blauröcke durch's Dorf kamen, welche die Contribution eintrieben; sie mochten ihre Sachen gut gemacht und das Geld wohl zusammen gebracht haben, denn sie gingen bald wieder nach Sachsenburg zurück, bis auf ein Paar, die gewiß etwas vergessen hatten, denn die blieben da, tranken in der Früh noch lustig bei mir, und waren schon in der Nacht im obern Thale von den Tirolern aufgefangen; das nahmen die bordirten Herren in Sachsenburg gar übel, unser ganzes Möllthal bestehe aus Verräthern, schimpften sie, und fluchten auf wällisch und deutsch, daß sie uns alle dafür beim Kopf nehmen wollten; mich werden sie wohl zuerst fassen, weil die zwei Blauröcke bei mir zuletzt getrunken haben. Aber wehren will ich mich, so wahr ich lebe, und müßte ich den großen Hammer in die Hand nehmen; ein Schmid läßt sich nicht so leicht zerpochen wie alte Kohlen.«

»Wenn ihr so entschlossen seyd,« meinte Schenk: »so wird es wohl noch andere Männer auch geben, die nicht zurückstehen, ich für meinen Theil....«

»Ja, das wußten wir ja alle,« rief der Schmid: »daß ihr auch nicht ruhig bleibt, um so mehr, da wir Eile brauchen, denn die Franzosen wollen uns in aller Stille die Häuser über dem Kopf abbrennen; sie verstärken sich bereits aus Krain und scheinen nicht übel Lust zu haben, in Kärnten ein abschreckendes Beispiel für die Tiroler aufzustellen; ist mir nur leid um die schönen neuen Fluder und Essen, bei meinem Hammer habe ich sie erst in diesem Jahre angeschafft.«

*) Narr.

»Die werden euch ungekränkt bleiben,« erwiederte Schenk fast ärgerlich: »aber in unserer Sache braucht es Eile. — Nun Michel, wo steckt er denn, der Bursch ist stark genug für mich die Büchse zu tragen, wir Alten hüthen das Thal, und die Jungen hüthen es von Außen. Habt ihr keine nähere Kunde, wann die Franzosen über uns her wollen?«

»Ja, da steckt ja das Uebel, sie lassen keinen zu uns herüber, und behandeln jeden als Spion; da soll aber der Erhard, — nun werdet nur nicht roth, Jungfer Aennchen, hilft mir der Bursch den Hammer retten, so laß ich gerne mein Recht auf euch fahren, — der Erhard also soll in großem Ruf stehen bei den Tirolern, er soll sich schon ein Paar Mal gemessen haben mit den Franzosen, — wenn der was erfragt, der kommt schon früher zu uns. Jetzt, Nachbar Schenk, will ich meine Nachrichten dem Herrn Pfarrer mittheilen, und wenn ich nichts thun kann, so will ich die Leute aufwecken, wie mein großer Hammer, und dann mit zugreifen, wo ich nur kann.«

Kaum war der Schmid fort, so begann der alte Schenk gedankenvoll zu Aennchen: »Sonderbar, thut mir jetzt recht leid, daß der Erhard, der Trotzkopf, so schnell fort ist, den könnten wir nun gut brauchen.«

»Seht, Vater, ich sagte es immer,« klagte Aennchen: »daß er braver ist, als ihr meint. Wenn nun ihr so mit Michel ausrückt, was soll ich anfangen?«

»Wahr, sehr wahr,« meinte Schenk: »aber wie gesagt, wir Alten bleiben in den Dörfern, und geht Alles schlecht aus, so wirst du dich doch nicht ärgern, mit deinem Vater zu sterben.«

»O mein guter Vater!« rief Aennchen.

»Indessen geh und hilf mir unsere beste Habe in den Keller verbergen, die alten Silbergroschen, die neue Leinwand u. s. w. Werde auch den Nachbarn rathen, dasselbe zu thun.«

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Bei dem Leichenzuge der Mutter.

(Sonett.)

Ihr stummen Träger in des Zuges Mitte
Sagt, wohin eilt ihr wieder so geschwind?
Ihr führt die Mutter zu dem theuren Kinde.
Da wird es Freuden geben schönster Blüthe!

Wohlan, beschleuniget die schnellen Schritte,
Ihr kennt ja des betretnen Weg's Gewinde;
Auch die Begleiter irren nicht, ich finde,
Sie sehen noch von gestern ihre Tritte.

Die Mutter drängt's, ihr Liebstes zu umschließen,
Die Tochter will am Mutterbusen liegen;
Gestillt ist nun der Mutterliebe Sehnen.

Nur ihr, ihr wollt nicht gönnen, wollt nicht missen;
Hör' oft euch klagen, mit dem Schicksal kriegen,
Und hängt so fest an diesem Land' der Thränen.

—ll—

IV.

Theater in Klagenfurt.

Melpomene hat uns Lebewohl gesagt — eine neue Sternengruppe ist an unserm Theaterhimmel aufgestiegen — Euterpe mit ihren Jüngern hat ihren Sitz in unserer Heimath aufgeschlagen — und, Dank ihr, wir grüßen in ihrer Mitte manchen wackern alten Bekannten.

Die Saison begann mit dem „Barbier von Sevilla;“ Rossini's Zaubertöne bewährten ihre alte Kraft; sie entzückten das zahlreich versammelte Publikum, und bewiesen die Meisterschaft dieses Genies, das Tiefe mit Wohllaut, Ernst mit Heiterkeit, und Kenntniß mit Geschmack verbindet. — Was die Darstellung anbelangt, war der Hauptcharakter durch Hrn. Mellinger repräsentirt. Hr. Mellinger, ehedem in Wien am Theater in der Josephstadt engagirt, ist im Besitze einer festen, sonoren Stimme und einer kräftigen Intonation, die er in dieser Parthie mit heiterer Laune und jugendlich kräftiger Fröhlichkeit geltend zu machen wußte. Rossini fand an Dlle. Eder eine liebenswürdige Repräsentantin, nur scheint ihre Stimme für anstrengendere Parthien etwas zu schwach. Hr. Henkel (Almaviva) spielte und sang mit Unbefangenheit und Lebendigkeit. Sein Tenor ist angenehm, seine Aussprache dialektfrei und verständlich, — sein Aeußeres gewandt. Hr. Discant (Basilio) und Hr. Leidl (Bartolo), entwickelten in ihren Parthien ein reichhaltiges Maß von Vielseitigkeit und Laune. Der lebhafteste und gerechteste Beifall wurde Allen zu Theil.

Die zweite Vorstellung war Zampa. Diese Oper ist schon viel zu oft besprochen, als daß der Referent hier noch etwas darüber sagen sollte. Hr. Mellinger (Zampa). Wie schon erwähnt, ist seine Stimme frisch, stark, umfangs- und metallreich, — sein Spiel voll Leben und Feuer, — mithin ganz paßend für diese Parthie, die wohl ein Glanzpunkt von ihm genannt werden darf. Ihm würdig zur Seite stand Hr Henkel (Alfonso). Dlle. Eder (Camilla) sang mit Rundung und Präzision. Auch Mad. Christiani bewies sich in der Rolle der Ritta als denkende routinirte Künstlerin. Wir bedauern nur ihre wenige Beschäftigung. Lobend erwähne ich hier noch Hrn. Discant (Dandolo) und Hrn. Leidl (Daniel Capuzi), die Alles aufboten, um der Kunst Genüge zu leisten, was ihnen auch gelang. Rauschender Beifall lohnte die Bemühungen der Darstellenden.

Diesem folgte, für uns neu: „Der Liebestrank,“ Musik von Donizetti, ein äußerst liebenswürdiges, kunstvoll zusammengestelltes Mosaikbild, mit Anklängen aus, und Erinnerungen an alle Meister der Harmonien des Südens und Nordens. Nemorino (Hr. Henkel) sang mit gewohntem Fleiße, so wie auch Hr. Mellinger (Schönbärtchen) bewies, daß sein Gesang von der Kunst die echte Weihe erhalten habe. Hr. Leidl (Kräuterpresser) zeigte sich durch Vortrag und Spiel seiner schwierigen Parthie als einen routinirten Künstler. Auch Dlle. Eder (Adine) trug ihre schöne Parthie mit Gefühl und Würde vor, errang sich den verdienten Beifall des Publikums, welches sie durch Hervorrufen lohnte. Ueberhaupt wurde die Oper recht beifällig aufgenommen. Die Ursache, warum das Haus bei der Wiederholung derselben, zum Vortheile des verdienstvollen Kapellmeisters Hrn. Dworzaczeck, beinahe leer war, trägt wohl lediglich die an diesem Tage eingetretene üble Witterung.

Eine zweimalige Reprise des „Schwür“ wurde von dem Publikum mit Wohlgefallen aufgenommen. Hr. Mellinger (Johann), Hr. Henkel (Edmund), Hr. Leidl (Andiol), sangen, wie es sich von soliden Künstlern erwarten läßt. Auch Dlle. Wachmann, welche die Gefälligkeit hatte, für die unpäßlich gewordene Dlle. Eder, die Parthie der Marie zu übernehmen, leistete ihr Mögliches.

Was endlich Ensemble und Chor betrifft, so kann sie der Referent ziemlich gut nennen. Orchester und Maschinerie jedoch ließen Manches zu wünschen übrig.

Zum Schluße endlich nur noch die Anzeige, daß Mad. Christiani, Sonnabend, am 2. März, die „Ballnacht“ zu ihrem Vortheile gibt, in welcher sie die Rolle des Pagen übernommen hat. Die Wahl dieser allgemein beliebten Oper gibt uns einen Beweis der Achtung, welche Mad. Christiani für den Kunstsinn des hiesigen Publikums hegt.

D * * * ck.

V.

Erinnerung.

O! es gibt wohl Augenblicke,
Wo der Mensch, berauscht vom Glücke,
Das er lang und heiß ersehnt,
Unvergänglich dieses Leben,
Und was ihm die Zeit gegeben,
Wechsellos und ewig wähnt.

Soll, von herbem Schmerz zerrissen,
Soll er ewig dann vermissen,
Was der Augenblick ihm gab?
Trocknen nimmer seine Thränen?
Gibt des Herzens heißem Sehnen
Frieden erst das tiefe Grab?

Qualen sind des Lebens Freuden,
Strahlt nach thränenvollem Scheiden
Nicht ihr treuer Wiederschein
Lächelnd im Erinn'rungsbilde,
Aus den Fernen klar und milde
In des Lebens Nacht herein.

Daß die arme Brust gesunde
Von der tief geschlag'nen Wunde
Einer wandelbaren Zeit:
Weckt die Göttin auf vom Grabe
Mit verborg'nem Zauberstabe
Lieder der Vergangenheit;

Und zerreißt den düstern Schleier,
Bis des Lebens mildes Feuer
Tief das Auge, längst erstarrt,
In der öden Nacht durchdrungen,
Von Vergangenheit umschlungen,
Auf sich hellt die Gegenwart.

Mag der Töne junges Leben
Bald verdämmern und verschweben;
Schwelgt das Herz zum letzten Mal'
In der Seligkeiten Fülle:
Durch des Lebens Abendstille
Zieht der Freuden Wiederhall. —

Mag die Stunde, licht geboren,
Sich mit Schmerz und Nacht umfloren;
Mag der schönste Augenblick
Untergeh'n mit seiner Wonne:
Rosen strahlt der lieben Sonne
Früher Untergang zurück.

Was ich Himmlisches empfunden,
All' die kurzen, süßen Stunden,
Wie der Blüthenmond sie gibt;
Meiner Kindheit theure Lieder,
Alles kehrt mir freundlich wieder,
Alles, was ich einst geliebt.

Sollen denn das Auge trüben
Thränen Euch? Ihr theuren Lieben,
Meinem Herzen nah' verwandt!
Geistig ist das Wiedersehen.
Laßt die Jahre kommen, gehen!
Herzen knüpft kein irdisch' Band.

Athanasius Blau.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 9. Sonnabend, am 2. März. 1839.

I.

Bilder aus Kärnten.

Von Joseph Holzer.

2. Die Entstehung des Pasterzen Gletschers.

Mit dem Glockner lag im Streite
Seiner Nachbarn edles Heer;
Daß sein Blick sie überschreite,
Sie empfanden tief und schwer.

Doch der Riese nur am Fuße
Wie Achill verwundbar ist;
D'rum mit einem Fluthengusse
Ihn der Feind zuerst begrüßt.

Wilde Bäche, losgelassen
Aus den Klüften ohne Zahl,
Wälzen schäumend Felsenmassen
Auf den Platz der Kampfeswahl.

Schwarze Wolken, giftgeschwollen,
Steigen aus der Berge Schooß;
Rache läßt beim Donnerrollen
Alle Höllengeister los.

Nacht und Nebel, Sturmesbrausen
Und der Wogen finst're Macht,
Jeder will vernichtend hausen
In der grausen Königsschlacht.

Wolken bersten, Blitze zischen,
Höher schwillt die Wasserfluth;
In empörte Fluthen mischen
Will sich Blitzes Fackelgluth.

Von den Wolken und den Bächen
Ausgegossen wogt ein Meer,
Um den Glockner zu durchbrechen,
Sich zu rächen mächtig, schwer.

Hoch sich auf die Wogen thürmen,
Wüthend, schäumend, sturmbewegt,
Und in nimmer müden Stürmen
An den Berg die Woge schlägt. —

Horch! da donnert's von der Höhe,
Die des Riesen Haupt umschwebt,
Und Vergeltung ruft ihr: „Wehe!"
Daß nun Erd' und Himmel bebt.

Tobend, vom Koloß gespendet,
Stürzen Eisesmassen los,
Und Lawinen sind entsendet,
Furchtbar wachsend, riesengroß.

Ha! die Wolken sind zerstoben,
Scheu entflieht die grause Nacht;
Und der Riese schaut von Oben
Auf die Trümmer seiner Schlacht.

Reglos starren alle Wogen,
Mit den Massen Eis vermengt,
Die sie um den Sieg betrogen,
Als sie schmetternd sich gesenkt.

Seht ein Eismeer, oft gespaltet,
Zackig, schimmernd, wellengleich,
Wie gefrorner Sturm gestaltet,
An des Nordpols Bildern reich.

Friedlich ruhen nun die Streiter,
Sühnung war des Kampfes Preis,
Und der König blickt nun heiter
Auf der Berge schmucken Kreis.

Seine Eiseszackenkrone
Glänzt im hehren Sonnenstrahl';
Für die Sühnung ward zum Lohne
Auch der Gletscher sein Vasall.

Freigegeb'ne Wogen finden
Ihren Weg durch's Eisesthor,
Und des Friedens Fest zu künden,
Bricht das Edelweiß hervor.

Kündet hoch von Felsenwänden
Seinen Traum so schön und wahr:
Jeder große Streit wird enden
An der Sühnung Weihaltar.

II.

Der Möllthaler.

(Fortsetzung.)

3.

Im Gegensatze mit der unfreundlichen Kälte des regnerischen Octobertages, der auf dem feuchten Fittige der Windsbraut sich auf Sachsenburg niederließ, stand das rege und frohe Leben im Innern der Veste, die Be-

satzung feierte das Geburtsfest ihres Obersten Marinzi, der im fröhlichen Kreise seine Offiziere um sich versammelt hatte. Die erst jüngst erkämpften Siege, die glänzenden Hoffnungen für die Zukunft, bildeten den Gegenstand des heiteren Gespräches, und traf manchmal, wie ein drohender Mißklang, die Rede das stolze in allem Feuer der Begeisterung widerstrebende Tirol, so knallte ein Dutzend Pfropfen wie lustige Salven darein, so schwand im perlenden Epernei die aufgeschreckte Sorge. Mitten im Taumel des Frohsinns erschien eine Ordonnanz und übergab dem Kommandanten einige Depeschen. Er öffnete das Siegel, las, runzelte die Stirne, las wieder und sprang mit den lebhaftesten Zeichen des Unwillens auf.

»Meine Herren, mit der Ruhe ist es aus,« rief er zürnend: »aber sie sollen mir's büßen, diese elenden Bauern. Schon längst wollte ich Sie von dem Grunde in Kenntniß setzen, der mich bestimmt, seit Kurzem unsere Garnison zu verstärken, und von dem benachbarten Kommandanten Verhaltungsbefehle und neue Truppen zu verlangen. Sie wissen von der Verhaftung unseres Postens durch die Tiroler im Möllthale, die ohne Einverständniß der verrätherischen Bauern gewiß nicht Statt gehabt hätte. Die Elenden zu züchtigen, und sie von dem Beispiele der Tiroler abzuschrecken, war mein Plan, war der Auftrag der allerhöchsten Befehle. Nicht ohne bedeutende Truppenmacht durfte ich es wagen, in ihre Schlupfwinkel zu dringen, vor Allem aber wäre es nothwendig, daß meinem Unternehmen keine Warnung vorausginge. Der Inhalt dieser Briefe meldet mir, daß sie bereits eine dunkle Ahnung haben von dem Strafgerichte, daß sie treffen soll. Daher lassen Sie uns eilen, ehe die Feinde gerüstet sind. Nicht genug; ein Spion aus dem Möllthale traf heute in Greifenburg mit einem hiesigen Bauern zusammen, um die Stärke unserer Besatzung und unserer Batterien zu erfahren, Erhard ist sein Name, schlank, gut gefärbt, keck in seiner Haltung, vorlaut in seinen Reden. Lassen Sie die Besatzung sich bewaffnen, den Posten an der Möllbrücke verstärken und ein Kommando nach Greifenburg abgehen, im Posthause treffen die Spione zusammen. Beobachten Sie die nöthige Vorsicht und Stille.«

Ein Paar Stunden später umstellten die Franzosen das Posthaus. Am Ecktische im Schenkzimmer saßen zwei alte Bauern, die anfänglich vom Offiziere scharf ins Auge gefaßt wurden, aber ihr Gespräch war so harmlos, ihre Scherze so abgeschmackt, daß es sich wirklich nicht der Mühe lohnte, ihnen eine genauere Beobachtung zu widmen. Nicht gar lange fingen beide ziemlich betrunken an, einen Heirathsvertrag für ihre Kinder zu verabreden.

»Wie gesagt, zweitausend gute Groschen, alte kärntnerische und tirolische, kann ich meiner Tochter blank auszahlen, wie sie zusammenläuten in unserer Kirche, und läuten sollen sie, daß man es durch das ganze Thal hört, dann ist auch das Geld schön und klingend beisammen.«

»Nachbar,« rief der Andere: »glaube nicht, daß mein Sohn mit gar so leeren Händen kommt, zu Hause im wohlverschlossenen Kasten liegen schon bereit, rechts zwölf Dukaten und links acht, in der Mitte habe ich wohl ein gut tausend Gröschlein, und aus Krain dürften wohl auch ein Paar tausend neue Kreuzer eintreffen, auch einige alte Thaler, schwere, wenn mein Vetter mich nicht sitzen läßt.«

»Na, so wären wir gleich; komm Alter,« und nun fingen sie an zu lachen und sich zu küssen, bis den Franzosen der Scherz zu viel wurde, und sie die Betrunkenen hinausjagten.

Es mochte gegen Mitternacht seyn; ein starkes Wachtfeuer loderte an der Möllbrücke, das Gewehr in Arm schritten stumm wie finstere Geister am Lethe die Posten ab und zu. Ziemlich weit ober der Brücke an einer Furth stand ein lustiger Italiener, pfiff sich ein Liedchen, schwieg von Zeit zu Zeit und horchte. Lange blieb Alles still um ihn, nur in abgemessenen Tönen scholl fernher der Ruf der Runde, da däuchte es ihm plötzlich, er höre, etwas weiter unten am Flusse, das Grunzen eines Ferkels; vorsichtig schlich er näher mit vorgehaltenem Bayonnete auf das Weidendickicht los, da plumpte schnell hinter ihm etwas Schweres in die Furth und plätscherte durch die Möll. Auf sein »Wer da?« folgte keine Antwort, rasch feuerte er nach, aber ein gellendes Gelächter folgte dem Schuß, und eilige Schritte verloren sich am jenseitigen Ufer. Die Posten sammelten sich, alle Gebüsche wurden durchsucht, aber es zeigte sich nichts Verdächtiges, und so meldete man am nächsten Morgen die Sache dem Kommandanten, bei dem auch zugleich die Nachricht eintraf, daß im Posthause zu Greifenburg der bezeichnete Spion nicht vorgefunden worden sey.

Zu Mühldorf aber und Obervellach tönte die Sturmglocke; unter einer Schaar bewaffneter Bauern stand Erhard, der falsche Bart war weg, die alten Fetzen mit seinem gewöhnlichen zierlichen Gewande vertauscht, an seiner Linken ein französischer Säbel, auf dem Hute die österreichische Rose. Er berichtete den versammelten Gemeinde-Aeltesten die Stärke der Besatzung von Sachsenburg, machte sich lustig über die Franzosen, die er im Posthause unter der Larve eines betrunkenen Hochzeitvaters getäuscht hatte, und benachrichtigte zugleich aus sichern Quellen, daß heute noch das Freikorps des Baron Luxheim aus Tirol eintreffen würde.

Die Wahrheit seiner Aussage bestätigte sich schon zu Mittag. Dreihundert Mann vom buntesten Aussehen, aber alle von Einer Flamme für Kaiser und Vaterland begeistert, rückten in Obervellach ein. Tiroler-Schützen mit dem breitledernen Hosenträger über der treuen Brust, den zierlichen Gemsbart am Hute und den nie fehlenden Stutzen im Arme. Ungarn und Böhmen aus zersprengten Regimentern, narbenvolle Streiter, die aus der Gefangenschaft sich selbst den Weg zur Freiheit gebahnt hatten, Vorarlberger-Studenten lustigen Sinnes, eben so heiter beim vollen Becher, als im Pulverdampfe, stürzten sich hier in die Arme der kampflustigen Kärntner, die unter dem wagenden Augschell, dem treuen Halbfurter und dem vorsichtigen Pfaundler sich versammelten; die Tiroler wirbelten lustig auf zum Waffentanze, und ein vielstimmiges Hurrah empfing den vielerprobten Tiroler-Schützen-Major Türk, dem man die Leitung des Ganzen übertrug. Vor der

Kirche stellte Türk seine bunten Waffengenossen in Ordnung.

„Meine Kinder," rief er: „in unsern Bergen haben wir außer dem lieben Gott stets nur Einen Herrn gekannt, unsern guten Kaiser. Nun seht, wie aus einem Löffel nicht zwei essen können, die nicht gute Freunde sind, so dürfen wir auch hier keinen Zweiten, der es mit uns nicht ehrlich meint, von unserer magern Mahlzeit zehren lassen, dürfen nicht unsere Kirchen und Häuser den Franzosen, unser Leben ihrem Willen Preis geben, am wenigsten, weil sie uns dazu zwingen wollen. Lassen wir uns nicht von den wilden Bächen, nicht von den Wettern beherrschen, die uns aus unsern Thälern vertreiben wollen, so werden wir uns der französischen Gäste wohl auch erwehren, die aus schwächerm Fleisch und Blut sind, als wir. Nur Eintracht, sage ich euch, einer stehe für Alle, Alle für Einen, dann wird Gott uns helfen. Du, wackerer Zarer, du sagtest, du kennst die Wege und Schliche genau, die nach Sachsenburg leiten, du seyst Hauptmann der Vorhut; und wer mit dir die erste Gefahr theilen will, der schließe sich an dich."

Er hatte kaum ausgeredet, so war schon der größte Theil des Aufgebotes um Zarer, den lustigen Gerichtsdiener, der noch den Tod mit muntern Schwänken zu necken schien, versammelt. Mit Mühe konnte Türk das Hauptkorps organisiren, so eifrig sehnten sich die wackern Möllthäler dem Waffenspiele entgegen.

Erhard ließ sich nicht wegbringen von seinem alten Freunde, der ihn oft so schöne Lieder gelehrt, der ihm so viel vorerzählt hatte vom lustigen Soldatenleben, das er mit Jubel nun verwirklicht sehen sollte.

Als sie fast 2000 Mann stark durch Mühldorf kamen, wurde der Jüngling nicht wenig eitel, sich überall von den Bekannten mit einer gewißen Achtung begrüßt zu sehen, die er sonst kaum gewohnt war, an ihnen zu gewahren. Auch der alte Schenk schloß sich dem Zuge jener an, denen die Obhut der Dörfer anvertraut war.

„Nun Vater," rief Erhard gutmüthig: „nun seyd ihr doch um kein Haar mehr als ich, und ich sagte es oft, ihr würdet noch in euren alten Tagen so gut Soldat als ich; aber was bringt ihr denn da?" rief er lustig auflachend: „ja bei meiner Treu, euern Michel."

„Leider!" rief dieser: „ich wollte lieber zu Hause bleiben, aber der Vater will nicht, und da setzte ich nun mein ganzes Vertrauen auf dich, du wirst immer am besten wissen, wenn es losgeht."

„Na, sey nur ruhig, du wirst schon auch fühlen lernen, nur lustig mit. Grüßt mir, Vater Schenk, mein Aennchen, euren langen Buben werde ich schon hofmeistern, so gut es geht, und nun Glückauf!

Wem vor Freud' nicht das Herz möchte springen
Beim Kampf' und bei Mädchen und Wein,
Am Berg', und wo die Lieder erklingen,
Der dürfte kein Kärntner seyn!"

Also sang der lustige Erhard, indeß die Trommeln wirbelten und ein Paar Tiroler-Jäger die Hörner zum Aufbruche schmettern ließen. Hie und da umarmten sich noch Freunde in herzlicher Trennung, die Weiber und Töchter nahmen mit gefaßtem Muthe Abschied und in seltsamer Stimmung zwischen Frohsinn und Ernst zog der schnell organisirte Landsturm gegen die Möllbrücke.

4.

Wo sonst nur die Wogen der Möll vom Frühlingsschnee gesättigt dahinbrausten, und Felstrümmer und Stämme in wildem Sturme rollten, da hallte es jetzt vom Donner des Geschützes, von dem eisernen Rasseln der Waffen; am Sachsenberge, von dem sonst fröhlich das Lied des Landmannes geklungen, wimmerte das Aechzen der Verwundeten, das Stöhnen der Sterbenden. In zwei Abtheilungen, von denen sich eine auf der Möllbrücke, die andere am Sachsenberge aufstellte, griffen die Landleute die Franzosen mit mehr Muth und sicherer Taktik an, als man je vermuthet hätte. Am ersten Tage beschränkten sie sich darauf, die Möllbrücke zu zerstören, und so die Franzosen vom Eindringen in das Thal abzuhalten, als aber von allen Seiten die frohe Kunde eintraf, daß in Gmünd, zu Reichenau und am Mühlstädter-See sich die Landleute in Massa erheben, als der muthige Erhard sich durch die Franzosen mit einigen kühnen Tirolern schlug, und so einige hundert bewaffnete Bauern glücklich zu den Seinigen brachte, da beschlossen die Führer einstimmig den Uebergang über die Möll zu erzwingen und Sachsenburg selbst anzugreifen.

„Nun Michel wird es Ernst werden," rief der muntere Erhard seinem Schwager in spe zu, der mit trüben Blicken das Wirthshaus betrachtete. „Komm, dort steht unser würdiger Pfarrer, die Mütze herab! hörst du nicht, daß er zu uns redet?"

„Meine Kinder," begann der greise Priester: „nicht an Mächtigen zeigt der Herr sein Wohlgefallen, wo die Sache des Rechtes ist, dort zeigt er Kraft und Stärke; erst wenige Tage sind es, seit ihr euch versammelt, und doch hat der gewaltige Franzosen-Adler schon zum Theile vor euch schlichten Schützen seine Flügel gewendet, der feindliche General hat mit einigen Tausend Mann sich von Spital vor den Gmündnern zurückgezogen; laßt uns nicht zurückbleiben hinter den Uebrigen. Mit Gott für unsern Kaiser."

Unter dem Gebete begeisterter Priester, unter einem Hagel von Kugeln wurde eine Brücke über die Möll geschlagen, und mit aller Kraft deutschen Muthes ging der Sturm auf die französischen Schanzen los. Die Besatzung von Sachsenburg hatte sich auf das Doppelte verstärkt und die schweren Geschütze rissen mörderisch in die Reihen der braven Landleute. Der tapfere Augschell stürzte an ihrer Spitze, aber Erhard faßte seine Fahne mit der einen, hob seine blutige Leiche mit der andern Hand und brachte beide geliebte Palladien in Sicherheit.

„Michel, hilf den braven Todten heimtragen, so hast du auch etwas zu thun, die Fahne aber laßt mir, ich werde sie schon handhaben, daß es recht ist."

Hauptmann Zarer brachte vier kleine Feldstücke auf, und ließ sie, wenn auch ziemlich erfolglos, doch ermunternd gegen die Festung spielen. Aber die alten Wälle und die jungen Vertheidiger trotzten gleich eisern jedem Sturme. Tage vergingen und erfolglos lagen die

Angreifenden vor Sachsenburg. Mittlerweile setzte sie der französische Kommandant von dem abgeschlossenen Frieden in Kenntniß, und forderte sie auf, sich zurückzuziehen. Aber sie trauten den trügerischen Worten nicht, und ein neuer Pulvertransport, der mitten durch die Feinde von Erhard und Griener geleitet wurde, so wie die Nachricht, daß Joachim Haspinger, der muthige Kapuziner, mit Tirolern und Katschthalern im Anzuge sey, entflammte auf's Neue ihren Muth.

Sie begannen, vom Nebel begünstigt, einen allgemeinen Sturm, schon hatten sie einige Schanzen genommen, schon wehte Erhard's Fahne auf einem der Außenwerke, da rückte in furchtbaren Massen die feindliche Kavallerie aus einem Hinterhalte, und brach mit blutigem Ungestüme den Stürmenden in die Flanke. Furcht und Verwirrung erleichterten den Franzosen den raschen Angriff, der Nebel zerstreute sich und die Bauern sahen ihr Heil nur in der Flucht mehr. In wilder Hast drängten sie sich in das benachbarte Gehölze an der Drau, aber auch dort bot eine ausgehauene Fläche keinen Schutz gegen den nachdringenden Feind, dessen Anführer, blindlings keinen Widerstand achtend, seine Kolonne vorwärts trieb. Alles schien verloren, da legte Erhard seinen Stutzen an, und zielte sicher, der feindliche Anführer stürzte todt vom Pferde, und ehe sich die Seinigen zu fassen wußten, schlugen sich die muthigsten Bauern mitten durch die Lanzenreiter, schlossen sich enger und machten einen ziemlich geordneten Rückzug. Die Führer hielten Kriegsrath und beschlossen, als auch die Nachricht von dem blutigen Gefechte von Liserhofen eintraf, welches den Kapuziner mit seinen Schaaren zum Rückzuge nach Tirol nöthigte und zugleich die sichere Kunde vom abgeschlossenen Frieden sich bestätigte, ihre Reihen aufzulösen und den Heimweg anzutreten. Höhere Befehle bestärkten sie in ihrem Entschlusse und am 26. October 1809 setzten sie den Kommandanten von Sachsenburg in Kenntniß, der, voll Achtung für ihren bewiesenen Muth, Unverletzlichkeit aller Personen und alles Eigenthumes verbürgte, und nur die Auslieferung der Waffen und die eidliche Versicherung verlangte, mit den Tirolern nicht gemeinsame Sache zu machen.

Mancher Brave war gefallen im mörderischen Kampfe, mancher Muthige brachte schwere Wunden heim, aber der Zweck war doch erreicht worden, die bedrohte Verwüstung abgewendet und dem stolzen Feinde die Lehre gegeben, daß Begeisterung für Herd und Heimath die beste Taktik ersetze.

Mißmuthig stellte Erhard seine Fahne hin. »Ich nehme nicht Theil an eurem Frieden,« rief er: »ich weiß, daß es noch andere Berge gibt, wo die Waffen klingen, dorthin zieht es mich; grüßt mir Vater Schenk und sein Aennchen.«

Die Landleute zogen heim, und ein Bataillon von tausend Franzosen unter dem Kommando eines braven und menschlichen Majors rückte in's Möllthal. Außer der Auslieferung der Waffen und der genauesten Aufmerksamkeit, jede Verbindung mit den Tirolern zu verhüten, enthielten sich die Franken aller Plackereien, und die alte Ruhe, höchstens durch ein banges Gefühl des Mißtrauens beengt, herrschte wieder im Thale.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Toast.

(Mit einem Becher.)

Mitten in dem Kreis der Deinen,
Ordnend, was als Liebespfand
Dir geweiht zum Namensfeste
Eltern- und Geschwisterhand —

Sah ich Dich im Morgentraume —
Thränen glänzten in dem Blick',
Als des reinsten Dankes Sprache,
Kündend laut Dein stilles Glück.

Und ich sollte ferne bleiben,
Mich nicht mengen in den Kranz,
Preisen nicht mit treuem Sange,
Feiern nicht des Tages Glanz?

Niemals könnte dieß ertragen,
Der's so redlich mit Dir meint,
Der stets nahe stand im Leben
Dir, ein väterlicher Freund.

„Stilles Glück und Herzensruhe
„Und der Kindheit reinen Sinn,
„In dem Kreise Deiner Lieben,
„Leiten Dich durch's Leben hin!

„Wie Dein Morgenroth, so lieblich,
„Schimm're auch Dein Abendroth,
„Winkt nach vielen frohen Jahren
„Dich zu sich der Liebe Gott.“

Dieß der Toast, welchen heute
Dir der Freund als Gabe bringt,
Der in vieler Guten Herzen,
Wie ein Echo wieder klingt.

D.

IV.

Charade.

Meine beiden Ersten fehlen
Dürfen bei der Schönheit nie,
Wo sich Reiz und Huld vermählen,
Triffst Du auch vereinigt sie.
Darum wahrlich, den sie binden,
Halten sie für alle Zeit,
Denn er will nicht Lösung finden,
Wär' er auch so leicht befreit.
In die beiden Letzten blicket
Manche Maid, der Ersten voll,
Auch die Eitelkeit entzücket
Sich vor ihnen oft gar wohl.
Finden wirst Du wohl das Ganze
Im gemeinen Leben nie,
Nur im fabelhaften Glanze
Schau'st Du es in der Magie.

Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der Charade im vorletzten Blatte:
Feldbett.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

N^ro. 10. Sonnabend, am 9. März. **1839.**

I.

Wolkenschatten.

Νεφελων σκιας δοκευντας.
Anacreon.

Du sahst wohl oft in deinem Leben
Von einem Berg' hinab in's Thal,
Und sahst es ausgebreitet liegen,
Wie eine Kart' im Sonnenstrahl.

Hier weißen Punkten gleich im Grünen
Die Schlösser an der Waldeshöh',
Dort Dörfer, wie die Brosamhäuslein,
Und wie ein Demanttropf' ein See.

Und wenn die Wolken d'rüber zogen,
Wie lief es schattend über'k Land; —
Was erst noch dunkel war, beleuchtet,
Und schwarz, was erst noch blendend stand.

Ein rastlos Zucken und Verschwimmen,
Von trüb und hell, und hell und trüb,
Daß nicht ein Fleckchen unverfinstert,
Nicht eines unbeschienen blieb.

Wenn du von oben könntest schauen
Herab auf's Leben, wie auf's Thal;
Ich denk', es gäb' ein schönes Bildchen,
Beleuchtet von der Freude Strahl.

Und was wir Schmerzenstage nennen,
Und was dir oft so bitter schien,
Nichts weiter wär' es, als die Schatten
Der Wolken, die — vorüberzieh'n.

Joh. Gabriel Seidl.

II.

Der Möllthaler.

(Beschluß.)

Einige Tage mochten so ohne besondere Ereignisse hingegangen seyn, als plötzlich in allen Dörfern von den Franzosen verkündet wurde, man habe sichere Beweise, daß sich noch einige verkleidete Spione aus Tirol im Möllthale befänden, zugleich finde man es für nöthig, jeden Tiroler, jeden Einheimischen, der auf Ausspähung erwischt würde, so wie jeden, der einem solchen Vorschub leiste, standrechtlich zu erschießen.

Aennchen dachte an ihren Erhard und ging weinend nach Hause. Der Zufall wollte es, daß bei ihrem Vater Merveux, der Adjutant des Majors, einquartirt wurde. Merveux war ein schlanker Jüngling, sein feuriges Auge, seine feinen gewandten Manieren, die zarte Aufmerksamkeit, mit der er das nette Aennchen behandelte, hätten sicher den Franzosen charakterisirt, wäre man nicht auf der andern Seite durch seine gemüthliche Laune, durch das reine Deutsch, das er sprach, und durch eine gewisse derbe Offenheit gegen den alten Schenk versucht worden, ihn für einen Deutschen zu halten. Die fast kindliche Zuneigung, mit der er seinen alten Sergeanten Erdmann, einen mürrischen Elsaßer, behandelte, die Nachsicht, die er seinen Soldaten bei jeder Gelegenheit einprägte, hoben ihn eben so sehr in der Gunst des alten Schenk, als auf der andern Seite seine Höflichkeit, sein stetes Anschließen, und die zierlichen Redensarten auf Aennchen einen lästigen Eindruck machten.

Dieses Ausweichen, dieses Verlegenwerden in seiner Nähe deutete der junge Krieger in rascher Eitelkeit zu seinen Gunsten, und als Aennchen einst allein in ihrer Kammer saß und weinte, erklärte er in feinen Wendungen seine Liebe, und ließ nicht undeutlich merken, wie sehr er ihr absichtliches Ausweichen zu seinen Gunsten deute. Sie trocknete schnell die Thränen, und fast wäre ihr alter Muthwille bei der Wahrnehmung seiner Täuschung wieder erwacht, aber auf der andern Seite hatte sie zu viel Achtung für den jungen Krieger, um mit ihm einen unzeitigen Scherz zu treiben.

»Vorerst, lieber Herr,« begann sie mit ruhiger Ueberlegung: »verstehe ich euch nur zum Theile recht, so muß ich euch sagen, daß es mich schmerzt, wenn ein Mann von Ehre seinen muthwilligen Scherz auf ein wehrloses Mädchen richtet; was wollt ihr von mir? Liebe! Die würde ich euch selbst dann versagen müssen, wenn ich nicht längst schon einen Andern gewählt hätte.«

»Gewählt,« rief Merveux mit finsterem Blicke: »wohl vermuthlich so einen Tölpel aus eurem Dorfe?«

»Nennt Leute keine Tölpel,« fuhr Aennchen auf: »welche die Waffen so sicher führten, als ihr, und für einen besseren Zweck.«

»Du vergißt wohl, wer vor dir steht,« grollte der Krieger im beleidigten Stolze.

»Mit Nichten!« versetzte Aennchen: »Vor mir steht ein Mann, von dem ich bloß wünsche, daß seine Sitten eben so Ehrfurcht gebietend sind als seine Tracht. Warum wollt ihr mir zürnen, Herr, daß ich euch nicht liebe? seht, das läßt sich nicht gebieten; wollt ihr aber, daß ich euch achte und verehre, so steht es ja in der Macht eures Benehmens.«

»Brav gesprochen,« rief Merveur: »In der That, Mädchen, du sollst nimmer Ursache habe, über meine Zudringlichkeit zu grollen, laß uns Frieden schließen, aber nenne mir den Jungen, den du deiner würdig fandst, bei Gott, der Mensch kann keine gemeine Dorfseele seyn.«

»Erhard heißt er,« flüsterte Aennchen zögernd: »er trug unsere Fahne beim Sturme auf Sachsenburg, und deckte den Rückzug gegen eure Reiter.«

»O mein Gott,« schrie Merveur erbleichend: »es ist derselbe, der als kühner Parteigänger uns so manchen Schaden that, derselbe, dessen Kugel meinen Cousin tödtete, derselbe, der flüchtig noch in euren Bergen herumirrt, und den, wenn er ergriffen wird, die sichere Kugel erwartet.«

»Um Himmelswillen, was that ich Unvorsichtige,« rief Aennchen: »ich verrieth meinen Erhard; glaubt mir nichts, gestrenger Herr, ich wollte euch nur nicht gestehen, daß ich die Braut des alten Schmid bin, ich schämte mich vor euch, darum nannte ich einen Andern, dessen unglücklicher Ruhm mir besser zu klingen schien; ich bitte euch, glaubt mir nicht.«

»Das Letztere glaube ich dir freilich nicht, armes Mädchen!« sprach Merveur mit tonloser Stimme: »Vor Allem aber warne ich dich, suche den Flüchtling nicht zu verbergen, mir müßte es leid thun, um dich und deinen Vater, wenn ich meine Pflicht als Krieger und als geschworner Rächer meines Verwandten erfüllen müßte. Lebe wohl.«

Vernichtet sank Aennchen in den Stuhl zurück, weinte heiße Thränen und betete um Sicherheit ihres Flüchtlings.

Der Vater ging finster im Hause herum, er konnte sich das plötzlich so stumme, so ernste Betragen des sonst gar redseligen Adjutanten nicht erklären, auch der Sergeant sah traurig drein, beantwortete keine Frage und schwang sich Abends mit seinem Waffenzögling zu Rosse und sprengte nach dem Quartier des Majors. Einsylbig saßen sich Vater und Tochter gegenüber, der Wind wehte den schweren Schnee gegen die Fenster, das Licht knisterte tief heruntergebrannt, da öffnete sich plötzlich die Thüre, und mit zerrauftem Haare, zerfetzten Kleidern und bleichem Gesichte stürzte Erhard in die Stube.

»Hilf, heiliger Himmel!« schrie Aennchen und fiel ihrem Vater bewußtlos in die Arme.

5.

»Nur auf eine Nacht gebt mir Dach, nur für meinen Hunger Brot, Vater Schenk!« flehte der Flüchtling.

»Aber mein Gott,« schluchzte Aennchen, sich erholend: »Erhard, du weißt nicht, wie es steht; eile, fliehe, eine Kugel ist sonst dein Loos.«

»Ich weiß Alles so gut wie ihr; meinen Plan, nach Tirol zu kommen, haben sie vereitelt; nun in Gottes Namen, wollt auch ihr mich nicht verbergen, so sey es, ich habe mich nie vor Kugeln gefürchtet. Gerade da unten, eine Viertelstunde außer dem Dorfe, kamen sie mir und zwei tirolischen Schützen auf die Spur; wir wehrten uns, so lange es anging, die zwei tröstet wahrscheinlich schon der liebe Gott, wenn sie nicht gefangen sind, ich schlug ein Paar nieder und entkam durch Umwege hierher. Es ist vorbei, lebt wohl.«

»Um keinen Preis, du toller Geselle, lasse ich dich fort,« rief Vater Schenk schnell entschlossen: »nicht wenn mir der Strick am Halse säße, liesse ich dich hinaus; du hast gefochten, wie ein braver Möllthaler, und Vater Schenk ist kein Verräther. Wo nur Michel bleibt, daß er da wäre, ich wollte dich schon verbergen. Sieh, lieber Erhard, all mein Aerger ist längst aus gegen dich, und viel wollte ich darum geben, wärest du nur sicher, ich machte mir nichts daraus, dir selbst Aennchen zu geben.«

Die Liebenden flogen sich in die Arme. »Laßt mich sorgen,« rief Aennchen: »ich will ihn schon sichern, folge mir schnell, da ist hinten im Heuschlag ein heimliches Plätzchen, wo der Schrank der verstorbenen Muhme stand, das weiß Niemand als ich; ich werde dir Nahrung bringen, ich falle den Feinden weniger auf, als der Vater.«

Durch den beschneiten Hof führte sie den geliebten willenlosen Flüchtling, immer ängstlicher wurde die Flucht, denn ferne her krachten männliche Schritte, tönten arge Flüche, und wurden beim grellen Lichte einer Kienfackel blitzende Bayonnete sichtbar. Noch zum guten Glücke kam Erhard in seinen Versteck, und Aennchen in die Stube; gleich nach ihr erschienen zehn Franzosen, welche zwei festgebundene Tiroler ins Haus brachten, Aennchen erblaßte.

»Wo ist der Adjutant,« fragten die finsteren Krieger.

»Er ist ausgeritten.«

»Diable!« brummten die Wachen: »Ihr werdet indeß so gut seyn, für uns und die Gefangenen eine sichere Kammer einzuräumen, auch euren Knechten und Mägden bei Todesstrafe verbieten, aus dem Hause zu gehen; ihr da draußen,« rief der Unteroffizier: »macht die Ronde.«

Eine ängstliche Stille trat ein, mit finsteren Blicken traten die gefangenen Tiroler zum Ofen; kalte Todesverachtung lag in ihren Zügen.

»Ist der Lange entkommen?« fragte einer heimlich den andern.

»Ich glaube ja,« flüsterte dieser.

»Nun Gott geleite ihn zu unseren Landsleuten, um den wäre mehr Schade, als um uns beide.«

Der alte Schenk brachte indeß Wein und Brot, aber die Soldaten verkosteten nichts, und schienen nur mit gespannter Aufmerksamkeit noch Jemanden zu erwarten.

Gegen Mitternacht erschien ein Sergeant mit fünf Mann, der Hauch war zu Reif auf ihrem Barte, der Schweiß zu Eis an ihrem Haare geworden.

»Alles umsonst,« rief der Sergeant: »jede Scheuer, jeden Zaun haben wir untersucht, der Kerl muß mit dem Teufel im Bunde seyn.« Da meldete ein Soldat, er habe im aufsteigenden Monde Tritte im frischen Schnee gesehen, die gerade nach dem Heuschlage hinter dem Hofe führten; die Sache kam ihm verdächtig vor. Der Unteroffizier warf einen mißtrauischen Blick auf Schenk und seine Tochter, die sich des Zitterns nicht erwehren konnten.

»Sieben Mann werden mit ihren Bayonneten das Heu aufräumen,« befahl der Sergeant: »die Uebrigen laden scharf und bleiben im Hause.«

»Gott! nur ein Wort, einen Wink laß mich dem armen Erhard geben,« betete leise Aennchen und wollte gegen die Thüre, aber die gekreuzten Bayonnete verwehrten ihr den Ausgang.

Die Patrouille zog ab, einige Minuten vergingen, plötzlich wurde es laut am Heuschlag, ein dumpfer Lärm wogte näher. »Wir haben ihn!« schollen freudige Stimmen, indeß Aennchen die Knie brachen, und sie sich nur mühsam an den zitternden Vater hing. Ein unartikulirter Freudenschrei entrang sich unwillkürlich ihrer Brust, als sie Michel gebunden in die Stube brachten.

„Was soll das?“ fragte Schenk, sich wieder sammelnd, im ersten Momente froh, daß es nicht Erhard war, im nächsten aber auch erschüttert durch die unabwendbare Gefahr, die seinem Sohne drohte.

»Ja, was soll es?“ meinte Michel: „das weiß ich selbst nicht; ich stieg Abends auf das Heu, um auszurasten, und schlief recht fest ein, da kam mir vor, als schnarche noch wer neben mir, ich fragte, aber es kroch ganz sachte ein Kater oder so was über das Dach hinaus und hinunter. Gleich darauf stiegen Soldaten hinauf, machten einen höllischen Lärm und stiessen mit den Bayonneten ins Heu, als wenn sie dreschen wollten, dann rissen sie mich heraus und banden mich und jubelten über mich, als wenn sie weiß Gott was an mir hätten.«

„Still Bursche,« rief der Sergeant.

„Aber es ist ja mein Sohn,“ flehte der alte Schenk.

»Mag seyn, desto schlimmer für euch,“ versetzte der Unteroffizier. »Kennt ihr den Menschen?« fragte er die Tiroler.

„Ja,« riefen sie fest und entschlossen.

»Ist er der flüchtige Anführer aus dem Möllthale?«

»Gott möge uns verzeihen, daß wir es sagen.«

„Ich kenne euch nicht,“ meinte Michel mit dummem Staunen.

»Stelle dich nicht so dumm,« rief ein Franzose und stieß ihn mit dem Kolben.

»Nu das ist arg, dem Schulmeister war ich nie gescheid genug, und die wollen mich auch vernünftiger prügeln, als ich bin,“ seufzte Michel.

Die drei Gefangenen wurden strenge bewacht, und noch in der Nacht die Sache dem Major gemeldet. In der Früh traf ihr Todesurtheil ein.

Jetzt ergriff Michel eine unnennbare Angst. »Nur nicht sterben,“ klagte er.

»Es ist für das Vaterland,« trösteten ihn die Tiroler, die sich wenig daraus machten, weil nur ihr kühner Gefährte durch das Opfer erkauft war.

Der Vater war in Verzweiflung, er bat, er beschwor die Soldaten, ihn zum Major zu führen, um die Sache aufzuklären; aber sie blieben ungerührt und entschuldigten sich mit der eisernen Pflicht, Niemanden aus dem Hause zu lassen, bis nicht das Exekutionskommando versammelt sey.

Wie ein rettender Engel erschien Merveux, aber leider war gerade er beordert worden, die Füsillirung vollziehen zu lassen. Erhard's zahlreicher Anhang, fürchtete der Major, könne den Aufschub der Exekution gefährlich machen. Als ihm Schenk die Verwechslung aufklärte, und er sich selbst von Michels Unschuld überzeugte, fertigte er sogleich den treuen Erdmann an den Major ab, um ihm den gefährlichen Irrthum in der Person vorstellen zu lassen.

Der Major erwiederte kaltblütig: mitgefangen, mitgehangen, das Schenkische Haus sey bei der Sache so sehr mit verwickelt, daß der Alte froh seyn könne, noch so abzukommen; das einzige, was er gewähren könne, sey ein Aufschub von vier und zwanzig Stunden, während welchem die Gefangenen streng bewacht zum warnenden Beispiele auszustellen, am zweiten Morgen aber unnachsichtlich zu erschießen seyen. Nach der Exekution habe sich Merveux mit seinem Kommando an das Bataillon anzuschließen und mit nach Sachsenburg abzumarschiren. Mit schwerem Herzen traf der gefühlvolle Adjutant die traurigen Anstalten.

6.

Der trübe Tag voll Wind und Schneegestöber brachte den zum Tode Ausgesetzten wenig Besuche, und die verdoppelten Wachen erklärten sich als eine unnöthige Vorsicht. Die Packpferde der Franzosen standen schon bereitet, die Krieger ordneten ihre wenigen Habseligkeiten, indeß ein französischer Feldkaplan die drei Todeskanditaten vorbereitete. Schenk tröstete den armen Michel, und Merveux das betrübte Aennchen.

Außer dem Dorfe in der Kneipe saß ein mürrischer fremder Bauer neben einem Elsaßer, der im französischen Bataillon diente. Der junge Franzmann bramarbasirte von seinen Heldenthaten, machte sich lustig über seine Kameraden, denen der rechte Feind entwischt sey; »Mir,« rief er: »soll keiner auf der Welt eine Nase drehen.«

»Brav, Vorsicht ist gut,« meinte der Bauer. »Laßt uns noch eins trinken.«

»Ja, das kann nicht schaden,« jubelte mit rothen Wangen der Franzmann: »wird mir heute so noch kalt werden, da muß ich die Nacht bei dem einfältigen Kerl zubringen, der morgen statt dem andern fusillirt wird. Man sperrt sie alle drei auseinander, vermuthlich, damit sie sich nicht loshelfen mitten unter den Wachen, ha ha!«

»Sind noch viele mit euch in der Stube beim Michel,« fragte der Bauer.

»Ich allein,« versetzte der Elsaßer: »denn draußen steht so die Wache, und zum Teufel gehen würde der Thor auch ohne mich nicht.«

Der Bauer schenkte wacker ein, bis sein Gefährte im Rausche sich verredete und ihm auch die Parole verrieth.

»Weiß der Teufel,« lallte der Soldat: »der Wein ist nicht schlecht, aber gähnen macht er, — nun es wird Zeit seyn, daß ich aufbreche, wenn es nur nicht so rabenfinster wäre, und das leidige Dorf so winklicht.«

»Ich will euch in's Dorf führen,“ erbot sich der Bauer.

„Parole d'honneur, sehr galant,« erwiederte der

Soldat, hing sich an den Arm des Bauern und wankte mit ihm aus der Kneipe. Sie mochten nicht weit gegangen seyn, als der Bauer den Elsaßer mit Riesenstärke zu Boden warf, knebelte und ihn seiner Kleider beraubte, die er sich in Hast überwarf.

»Qui vive?« fragte die Wache.

»Lyon!« gab der Gefragte die Losung und ging in die Kammer. »Michel schweige,« flüsterte er: »nimm diesen Mantel, Czako und Säbel und eile, so weit deine Füße dich tragen, schweige und eile, Aennchens Bruder soll nicht sterben für mich, gingst du nicht allein, so müßten Vater und Schwester dafür leiden, so haben sie ja mich. Lyon rufe, wenn man dich anhält, aber jetzt eile fort.«

»O du großmüthiger Mensch!« begann Michel.

»Still, still und eile.«

Glücklich entkam der verkappte Michel der Wache, und als die Patrouille visitirte, fand sie zum großen Staunen den gefürchteten Erhard. Es wurde sogleich Allarm geschlagen, und es läßt sich schwer beschreiben, ob der neue Schmerz Schenk und seine Tochter nicht mehr erschütterte, als der alte.

Der Morgen dämmerte und die Soldaten fingen an zu marschiren; hinter dem Dorfe waren drei neue Gräber aufgeschaufelt und mit wundem Herzen befahl Merveur dem treuen Erdmann, die unglücklichen Hausgenossen zu trösten, während dem die Execution vor sich ginge.

»Mit Vergunst, Herr Lieutenant,« sagte Erdmann: »gewährt mir eine Bitte, laßt mich das Piquet kommandiren, das die drei fusillirt.«

Merveur sah dem Alten starr ins Gesicht, über dessen Narben sich eine schöne Thräne der Menschlichkeit stahl. Er drückte ihm die rauhe Hand und sie hatten sich verstanden.

Sechs feste Schützen suchte Erdmann sich aus, denen er das Exekutionsgeschäft vertraute, flüsterte ihnen einige Worte zu und ließ sie hinaustreten. Hierauf begab er sich zu Erhard. »Du bist ein seltener Mensch,« sprach er: »und kannst fast stolz aus der Welt gehen; doch wer weiß, ob dein Loos so finster ist, der Himmel sorgt oft wunderbar. Ich war bei einer Exekution in Madrid, wo von fünfzig, auf welche zugleich gefeuert wurde, zehn gar nicht getroffen wurden, sie hielten sich aber still, als ob sie todt wären, am Boden und entkamen glücklich. Sechs Mann feuern auf euch drei, wer weiß es, ob dir nicht noch ein Funken Leben bleibt, dann aber laß das Aufwiegeln, wenn eure Sache schon verloren ist, und denke manchmal an die guten Lehren des alten Erdmann.« Er drückte ihm die Hand und eilte zu Schenk und Aennchen, die in stummer Verzweiflung sich umschlungen hielten.

»Erhards letzte Bitte an euch ist, daß ihr während der Vollstreckung des Urtheils im Hause bleibt, dann aber seinen Leichnam ehrlich bestattet.« Er ging.

Die Trommeln wirbelten, die Verurtheilten wurden hinausgeführt, das Quarrée gebildet und die sechs Schützen traten vor.

Mit pochendem Herzen sah Merveur auf die drei Unglücklichen, die mit verbundenen Augen knieten, mit fast tonloser Stimme kommandirte er: »Feuer!« die Röhre blitzten und lautlos stürzten die Verurtheilten zu Boden. »Das Begraben lassen wir den Bauern,« rief Merveur, ließ seine Kolonne an sich vorbei defiliren, warf noch einen Blick auf den rauchenden Schnee, einen Blick auf Schenk's Haus und ritt dem Bataillon nach.

Kaum waren die Franzosen fort, so eilte Alt und Jung auf den blutigen Schauplatz. Aennchen stürzte sich auf den Körper ihres Erhard; aber wer malt ihren Jubel, er war nicht todt; laut schlug das warme Herz und im Triumphe wollten sie ihn nach dem Dorfe bringen. Aber Vorsicht gebot die Nähe der Feinde! sie verbargen ihn bis Abends im Walde, und als seine Unglücksgenossen eingescharrt im gefrornen Boden ruhten, saß er vergnügt und zufrieden zwischen Aennchen und Schenk, und saß wohl noch lange Jahre mit Aennchen im Hause, das ihr und dem wackern Schwiegersohn der Vater überließ, indeß sich Michel auf eine andere Hube zog und noch Erhard's und Aennchens Kindern seinen projektirten Tod fürs Vaterland mit den entsetzlichsten Episoden vorerzählte.

Dr. Rudolf Puff.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnißes der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten.“

99) Se. Excellenz Herr Joseph Camillo Freiherr von Schmidburg, Gouverneur in Laibach.
100) Herr J. A. Morocutti, Handelsmann in Klagenfurt.
101) „ Blasius Spitzer, Herrschafts-Besitzer in Friesach.
102) „ Leopold Nagl, Handelsmann in Klagenfurt.
103) „ Alex. Hermann, Magistr.-Sekretär in do.
104) „ J. B. Beer, Kaffehsieder in do.
105) „ J. N. Riener, Kaufmann in do.
106) „ S. Galleb, Handelsmann in do.
107) „ Grueber, bei Herrn Riener in do.
108) „ Johann Reßmann, Kirschnermeister in do.
109) „ Thom. Forregger, fürstbischöflicher Rentmeister in St. Andrä.
110) „ Martins in Dürnstein.
111) „ Mathias Kern, Goldarbeiter in Klagenfurt.
112) „ Alois Eisele, Canonikus in Friesach.
113) „ Andreas Klementschitz, k. k. Strassenkommissär, in Völkermarkt.
114) Herr Johann Pichler, Canonikus in Friesach.
115) „ Andreas Wunsch, Canonikus in do.
116) „ Eichler, Apotheker in do.
117) „ Casp. Albrecht, Domherr u. Dechant in St. Andrä.
118) „ Polster, Gastwirth in Klagenfurt.
119) Dlle. Marie Temissl in do.
120) Herr J. Naredi, Pfleger in Ehrnegg.
121) „ M. Gasmayer, Chirurg in Klagenfurt.
122) „ Joseph Kaiser, Besitzer der lith. Anstalt in Gratz.
123) „ A. J. Kienreich, Buchhändler in do.
124) Fräulein Therese Knapp, in Klagenfurt.
125) Herr Adam Birnbacher, Med. Dr., in do.
126) „ Ad. Rudolph, Auskultant beim k. k. Stadt- und Landrechte in Klagenfurt.
127) „ Franz Empfinger, Feldw. bei B. Proh. Inf. in do.
128) „ Thaddäus v. Lanner, Gutsbesitzer in Krumpendorf.
129) „ Franz Rauscher, Gutsbesitzer von Ebenau.
130) „ Alfred Graf v. Christallnigg in Wien.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 11. Sonnabend, am 16. März. **1839.**

I.

In's Gedenkbuch.

Der Schein.

Sonette.

1.

Der Hügel prangt, als wär' er Edens Schwelle!
Um seinen Leib ward ihm ein Kleid geleget,
Das Wogen gleich der leise West beweget,
Und Blumen schmücken, weiß wie Schaum, die Welle.

Es krönet seines Haupt's erhab'ne Stelle
Ein Blüthenbaum, von süßem Duft umheget,
An dessen Brust sich vielfach Leben reget;
Am Fuße spielt die Nymphe einer Quelle.

Nimm weg die Zierden, die den Hügel schmücken,
Das lachende Gewand streif ihm vom Rücken,
Was wirst in seinem Innern du erblicken?

Ein grau Gestein ist's, was dir da erscheinet,
Das hier zerklüftet, narbig dort vereinet,
Aus jeder Wund', aus jeder Narbe weinet.

2.

Trüb ist das Bild, das hier der Berg gewähret,
Den jeder Schmuck des heitern Lebens meidet,
Die Flechte nur ist's, die ihn karg bekleidet,
Kein Blümchen hat die schroffe Wand genähret.

Doch schließ ihn auf und viel wird dir bescheret —
Sein Nerv ist Gold, woran dein Aug' sich weidet,
Der Gnome mischt in seiner Brust und scheidet,
Und was er braut, das glänzt und wärmt und gähret.

Der Täuschung Zepter herrscht auf unserm Sterne,
Es glänzt der Schein, die Wahrheit birgt sich gerne,
D'rum dringe durch die Schale bis zum Kerne.

Die Stirn ist glatt, obschon's im Innern fluthet,
Kalt ist das Wort, wenn's auch im Busen gluthet,
Die Lippe lächelt, wenn das Herz mir blutet.

— II —

II.

Vorbeugung gegen Eisbruchunglück*).

Bewohner der, an niedrige Flußufer gränzenden Gegenden sind, alljährlich, wenn nach anhaltend strenger Winterkälte plötzlich Thauwetter eintritt, und die, während der Kälte, in dem Flußbette entstandene Eisdecke, durch die wärmere Witterung erweicht geworden, verheerenden Ueberschwemmungen ausgesetzt, vorzüglich, wenn der Stromstrich seine Richtung dem niedrigen Ufer nahe nimmt, und an oberhalb gelegenen Flußstellen, durch Verengung und Krümmung des Flußbettes, durch Dämme, Brücken u. s. w. in seinem Laufe gehemmt und gezwungen wird, einen höheren Wasserstand zu bilden. Die angestauete Wassermasse übt nun gewaltige Kraft auf die ihr vorliegende, mürbe Eisdecke aus, hebt dieselbe, zerbricht sie, treibt die Eisschollen vor sich her, thürmt sie gegen vorerwähnte Strömungshindernisse auf, formirt sich dadurch selbst einen oft unübersteiglichen Damm, ergießt sich seitwärts über das niedrige Ufer, und führt den Gegendbewohnern die Armuth, Krankheiten und den Tod zu. Diesen, unter die fürchterlichsten Uebel zu zählenden Ereignissen kann an vielen Orten durch zweckmäßige Räumung und Regulirung des Rinnsaales der Flüsse und Ströme, durch Erhöhung, Befestigung und Schirmung der Flußufer vorgebeugt werden; vorzüglich kann die Rettung des Lebens und des mobilen Vermögens der Gegendbewohner allenthalben dadurch bewirkt werden, daß von den, oberhalb gelegenen Gegenden her, den unterhalb gelegenen, der Wassergefahr mehr ausgesetzten zu jeder Zeit des Tages und der Nacht, der Wahrheit getreue und umständlich erzählende Nachrichten über den minder, oder mehr gefahrdrohenden Zustand der Wasser- und Eismassen in dem zu beobachtenden Flußbette, so schnell als möglich zugesendet werden, wobei, da solche Sendungen durch gehende oder reitende Bothen für jeden Fall zu langsam, auch nicht mit der erforderlichen Verläßlichkeit geschehen würden, die Anwendung der Telegraphen eine, der Vernunft, Ehre und der Menschheit unschätzbare Wohlthat bringende Versu-

*) Obgleich durch unser Heimathland kein solcher Strom fließt, der uns ein verheerendes Eisbruchunglück befürchten läßt, und die Zeit derselben gegenwärtig größtentheils vorüber ist, so ist die hier vorgeschlagene Signalisirung auch bei vorkommenden Zerstörungen der Strassen durch Wassergüsse, deren sich in einem solchen Gebirgslande, wie Kärnten ist, öfters ereignen, oder bei Austretungen der Flüsse, sehr anwendbar; daher wir auch die Mittheilung dieses Aufsatzes in unserm Blatte zweckmäßig fanden. Anm. d. Red.

gung seyn würde. Die Bewohner der, nahe an den Flußufern gelegenen, und der Ueberschwemmungsgefahr ausgesetzten Städte, Marktflecken, Dörfer, einzelner Höfe u. s. w. würden, von der androhenden Gefahr bei Zeiten vorhinein unterrichtet, die zweckmässigen Anstalten treffen können, um ihr Leben, ihre beweglichen Habe auf mindergefährliche, oder ganz vor der Gefahr gesicherte Oerter hinretten, auch ihre Wohnungen, Keller, Vorrathsbehältnisse, Magazinen u. s. w. durch Verschällung mit Bretern, Verlegen mit Ziegeln, Verstopfen mit Mist u. s. w. vor dem Eindringen des Wassers zu schützen. Da diese telegraphischen Warnungen sowohl bei Tage als auch zur Nachtzeit gegeben werden müssen, so ist es nothwendig, eine, diesem hohen, edlen Zwecke vollkommen entsprechende Vorrichtung, allenfalls den nun mehr schon vielmal geprüften, und als höchst einfach, wohlfeil, für schnelle Herstellung, und leicht verständliche Anwendung vorzüglich geeignet befundenen kärntnerischen Scheiben- und Lampen-Telegraphen anzuwenden.

Nebst den obangedeuteten Maßregeln, wird es auch sehr nothwendig seyn, an jenen Stellen, wo die von der angestaueten Masse des fließenden Wassers, vor sich hergetriebenen Eisschollen, das meiste Hinderniß der Fortbewegung finden, und dadurch genöthiget werden, Eismassen und als solche den, die Gefahr der Ueberschwemmung verursachenden Eisgang und Eisstoß zu formiren, die Eisdecke in dem Flußbette, als die Grundlage und erste Ursache des Eisbruches zu zerstören und sie in kleine Theile zu zerstückeln, die auf den, vom Eis freien Flußwasser fortgeführt, und nicht mehr schädlich werden können. Diese Eisdecke-Theilung geschieht durch Brechwerkzeuge zu langsam, und mit zu viel Unkosten durch das Hineinschießen mit Kanonenkugeln zu kostbar und gefährlich, weil man nie gewiß ist, ob nicht die abgeschossene Kugel, vom Eise abprellend, irgend ein Unheil stiften wird. Das sicherste Mittel ist hier das Zersprengen der Eisdecke mit Sprengpulver, auf die nämliche Art, wie ich oft persönlich das Zersprengen der Kalkstein-Felsen unter dem Wasser in Flußbetten gesehen habe, und deren Ausführung im Verhältnisse zum Effekt wohlfeil, auch in jeder Hinsicht von sicherer Wirkung ist, und hier um so leichter angewendet werden kann, da die Dichte des festen Eises zu der des Kalksteines, wie 0,92 zu 2,72 sich verhält, und diese Differenz, bei dem, durch Thauwetter mürbe gewordenen Eise, noch bedeutender seyn muß.

Nach den, der Erfahrung gemäß, beim Felsensprengen unter dem Wasser sich ergebenen Ausfällen, wäre, aus der Kombination des Effektes, zum Behuf des Eissprengens, Nachstehendes anzunehmen: Die Eisdecke sey zwei Schuh dick. In einer Eisfläche, die zwei Klafter ins Gevierte mißt, werde in derselben Mitte mit einem $1\frac{1}{4}$ Zoll dicken Meisselbohrer, ein 16 Zoll tiefes Bohrloch senkrecht eingetrieben; mehr als $\frac{2}{3}$ der Eisdecke zu durchbohren, ist nicht räthlich, weil dann das, in der Richtung des geringsten Widerstandes explodirende Pulver, nur eine Oeffnung nach unten hin, statt dem beabsichtigten Zerreissen der Eismasse bewirken würde. In dieses werde eine, aus Weißblech zu verfertigende, 9 Zoll lange, unterhalb $1\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser haltende, nach oben hin, auf $\frac{3}{4}$ Zoll verjüngte Patrone, mit 9 Loth Sprengpulver gefüllt, zur Verhüthung des Wassereindringens, an der Löthspur von Außen her mit zerschmolzenem Wachs und Terpentin bestrichen, und mit Schafgedärme überzogen, eingesetzt. Am obern Ende dieser Patrone ist das Brandrohr mit $\frac{1}{4}$ Linie Weite eingelöthet; dieses ist aus Schwarzblech verfertiget, hart gelöthet, und nur so lang, daß es über Wasser oder Eisfläche einige Zolle hervorsteht, um die in derselben verwahrte Stoppine oder Zündschnur trocken anfeuern zu können.

Die eingesetzte Patrone wird mit Sand überschüttet, also hohl geladen, und das Bohrloch wird an seiner Mündung mit Lehm verstaucht. Durch das Zersprengen einer solchen Patrone kann die Eisdecke, bei vorbemeldten Dimensionen 288 Kubikfuß, oder $1\frac{1}{2}$ Kubikklafter enthaltend, füglich in lauter kleine Eissplitter zerrissen werden.

Die bei solcher Eissprengung anlaufenden Unkosten berechnen sich folgendermassen:

Zwei Mann können binnen 10 Minuten ein Bohrloch vollenden, also binnen 12 Stunden 72 Bohrlöcher; für jedes 1 kr. C. M., beträgt zusammen	1 fl.	12 kr.
für die Ladung in jedes Bohrloch 9 Loth Sprengpulver, zusammen $20\frac{1}{4}$ Pfund, das Pfund 31 kr. C. M., zusammen	10 »	28 »
72 blecherne Patronen sammt Brandröhre, à 1 fl. 20 kr.	96 »	— »
Requisiten überhaupt: Bohrer, Schlägl, Gedärme, Sand, Lehm, à Bohrloch 6 kr.	7 »	12 »
Zusammen für 72 Bohrlöcher in C. M.	114 fl.	52 kr.
Berechnet sich demnach für ein Bohrloch	1 »	36 »

C. M.; und da mit 1 Bohrloch 288 Kubikfuß Eis gewältiget werden, so berechnen sich für 1 Kubikfuß $1\frac{3}{10}$ Pfennig, oder für 3 Kubikfuß 1 kr. C. M.

Es wäre unnöthiger Kostenaufwand, die ganze Breite der Eisdecke in dem Flußbette zersprengen zu wollen, oder diese Arbeit an den seichten Stellen, über Untiefen vorzunehmen; man muß sich vielmehr darauf beschränken, das Eis nur über der eigentlichen Strombahn, wo der Fluß am reinsten, ohne Sandbänke, am tiefsten ist und sich am raschesten bewegt, welches die Schiffleute und Fischer am sichersten anzugeben wissen, und selbst da nur das mittlere Dritttheil von der Breite der Eisdecke zu zersprengen: hat das Flußwasser hier seinen freien Lauf, und findet es keinen Widerstand mehr am Eise, so hört aller Grund für die Besorgniß einer, durch Eisstoß herbeigeführt werden könnenden Ueberschwemmung auf. Das Zersprengen des Eises mit Pulver ist auch dann noch sicher vortheilhaft, wenn sich schon Eismassen gebildet haben, und gefährlich werden können. Dießfalls muß aber so eingebohrt werden, daß die Achse des Bohrloches einen stumpfen Winkel mit dem, unterhalb der Eismasse fliessenden Wasser bilde, und die losgetrennten Eisschollen vom Wasser gleich fortgeführt werden. Auch werden hier tiefere Bohrlöcher, längere Patronen und mehr Pulverladung nothwendig.

Uebrigens leuchtet es von selbst ein, daß mit diesem Eiszersprengen von den unterhalb gelegenen Gegenden des Flußbettes, wo das Eis bereits schon zu Wasser geworden, gegen die oberen Gegenden des Flusses,

nach hinauf gearbeitet werden muß, damit das zerstückelte Eis nicht neuerdings sich anhäufen könne, sondern ungehindert fortschwimmen müsse. Deßhalb muß, sobald in den oberhalb gelegenen Stellen des Flußbettes gefahrdrohende Eisanhäufungen bemerkt werden, dieses den unterhalb am Flusse gelegenen Gegenden, am zweckmäßigsten mittelst Telegraphen, wie vorbesagt worden, bekannt gegeben werden. Hierauf wird aus den unteren Gegenden her den oberen zutelegraphirt, ob die Strombahn offen ist, oder ob und an welchen Stellen das Eis vorerst fortgeschafft werden muß. Nun wird Letzteres sogleich eifrigst bewerkstelliget, und das Resultat nach oben hin berichtet, wornach dann auch in den oberen Gegenden das Eis gewältiget wird.

Daß die oben angedeuteten Mittel leicht und schnell eingeleitet werden können und sicher zum Zweck führen, kann kein Sachkenner in Abrede stellen, nur ist es des gewissen Erfolges und des möglichst geringen Kostenaufwandes wegen nothwendig, die Leitung beim Telegraphiren und Eissprengen einsichtsvollen und uneigennützigen Männern anzuvertrauen.

Nahe ist die Jahreszeit, in welcher Eisstöße dem Leben vieler Menschen, dem Wohlstande vieler Ortschaften und dem Kredite wichtiger Handelsplätze gefährlich werden können, daher dürfte gegenwärtiger Aufsatz gerade jetzt eine aufmerksame Würdigung und Beherzigung, auch wenn ich gerufen würde, mein persönliches Mitwirken für die Beseitigung großen Unglücks nach Kraft und Kenntniß, gerechte Anerkennung verdienen.

Klagenfurt, am 10. Februar 1839.

Rudolph Graf Goes.

III.

Das Böse.

Jeder mag dieß sinnig deuten,
Keinem will ich es bestreiten.

Als kleiner Knabe, noch mit vollen Wangen,
Vom Morgenroth des Lebenstags bemalt,
Das Haupt von heller Lockenfluth umhangen,
Aus der des Auges milde Gluth gestrahlt —

So stand ich einst — noch seh' ich sie, die Stelle —
Auf eines Hügels Höh', den ringsumher
Umwogte mit der gelben Halmenwelle,
Ein unabsehbar weites Saatenmeer.

Und süß gebettet lag ich unterm Baume,
Und lauscht' der Vögel jauchzendem Gesang,
Der kindlich froh zu meinem Jugendtraume
In gleicher Weise, gleichem Jubel klang.

Die Saat, als gold'ne Fluth vom Wind geschlagen,
Sah branden jenseits ich am grünen Rain,
Die blauen Berge sah ich fernher ragen,
Den Himmel d'rüber, lichtdurchströmt und rein.

Da ward's urplötzlich rings um mich so schweigend,
Die Vögel floh'n mit bangem Klageton,
Es rauschte nicht ein Halm mehr, sanft sich neigend,
Es schwieg der Wind, der leisen Flug's entfloh'n.

Und glühend schoß die Sonne ihre Strahlen,
Kein Opferduft wallt' mehr zu ihr hinan,
Es schien die weite Flur gleich jenen kahlen
Sandflächen auf Saharras wüstem Plan.

Die Wolke kroch empor am Horizonte
Mit plumpen Gliedern, unheilangefüllt,
Die Sonne, die am Himmel einsam thronte,
Ward rasch von ihrer Finsterniß verhüllt.

Und wie sie stieg, zog unter ihr der Schatten,
Gleichwie der Hauch des Todesengels mit,
Der über die erbleichten gold'nen Matten
Gemach zu mir am grünen Hügel glitt.

Da fühlt' ich, wie es rings mein Ohr umschwirre
Gleich Flügelschlag, und ich erbebte tief,
Mir war's, als nahten leisen Flugs Vampyre
Dem Opfer, das in Träumen süß entschlief.

Und näher schwirrten die unsichtbar'n Flügel,
Der Wolke Schatten hüllten mich in Graus,
Da löste sich der Zunge Unschuldsiegel,
Und: Teufel! rief es tief aus mir heraus.

Auf's Antlitz warf ich mich, und meine Lippen
Erstammelten Verwirrtes — kein Gebet —
Ich schlug die Brust, mein Herz schlug an die Rippen,
Ich kroch dem Wurm gleich, der im Staub vergeht.

Doch — als ich hob mein Haupt, war's ringsum helle,
Ein leiser Wind durchrauschte Saat und Baum,
Da kam in's Auge mir die Thräne schnelle,
Ich armes Kind, das noch sechs Jahre kaum!

Neu jubelte Natur, von Lust ergriffen,
Es schwand der Schatten, den die Wolke zog,
Doch haften blieb in meines Busens Tiefen
Das Dunkel, so mich damals überflog.

Es kam die Wärterin, mitleidbefangen
Wischt sie die Thräne mir vom Angesicht,
Doch schwindet, tiefgeätzt in meine Wangen,
Die Spur der Thränen mir vom Antlitz nicht.

Vinzenz Rizzi.

IV.

Kärntens Montan-Industrie im Militär-Jahre 1838.

1. Bergwerks-Produkte.

Gold	1 Mark, 15 Loth.	Werth:	711 fl. C. M.
Silber	49 » 10 » 2 Denair.	»	1,191 » »
Quecksilber	2 Ct. 90 Pf.	»	624 » »
Blei	54,321 » — »	»	607,417 » »
Roh- und Gußeisen . .	327,829 » — »	»	928,687 » »
Alaun	45 » — »	»	225 » »
Graphit	4 » — »	»	5 » »
Steinkohlen	80,722 » — »	»	7,584 » »
	Gesammtwerth .		1,546,444 fl. C. M.

2. Erzeugnisse der Hammer- und Walzwerke.

Streckeisen und Stahl.	Sensen, Sicheln, Strohmesser.	Pfannen.	Schwarzblech.	Weißblech.	Gewalztes Eisen.
250,450 Ct.	187,178 Stück.	1,493 Ct.	4,146 Ct.	1,024 Ct.	30,519 Ct.

Geldwerth dieser Erzeugnisse = 2,452,118 fl. C. M.

V.

Oekonomische Preisfrage,

ausgesetzt von der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, im Jahre 1839.

Während der Betrieb der Viehzucht in diesen Provinzen Seitens der gebildeteren Landwirthe in mehreren Hinsichten erfreuliche Fortschritte nachweiset, ist bei den minder Unterrichteten mehrseitig noch ein Mangel an gehöriger Kenntniß hinsichtlich der naturgemäßen Aufzucht, Nahrung, Pflege und Benützung der landwirthschaftlichen Hausthiere wahrzunehmen.

Von der Ueberzeugung ausgehend, daß bei der Empfänglichkeit des landwirthschaftlichen Publikums für leichtfaßlichen praktischen Unterricht durch gemeinnützige Volksschriften, daher eine populäre Belehrung hinsichtlich der angedeuteten, das Gedeihen der Viehzucht bedingenden Momente wünschenswerth und von entschiedenem Nutzen für den Bürger und Landmann dieser Provinzen seyn dürfte, findet sich die k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde veranlaßt, folgende Preisfrage zu stellen:

„Welches ist die zusagende Art und Weise der naturgemäßen Aufzucht, Nahrung, Pflege und Benützung der landwirthschaftlichen Hausthiere überhaupt, und insbesondere der Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Gänse, Enten, Haus- und Truthühner?"

Die k. k. Gesellschaft wünscht, daß bei Lösung dieser Frage vorzüglich die Wirthschaftsverhältnisse des Bürgers und Landmannes dieser Provinzen berücksichtigt und die Anleitung bei gedrängter Kürze in einem leichtfaßlichen Style geschrieben werde.

Auf die vollständigste Lösung dieser Frage setzt die k. k. Gesellschaft

1) den gestifteten Preis von 120 fl. C. M., oder nach Wahl des Verfassers deren goldene Medaille;

2) werden die der gekrönten Preisschrift an Gediegenheit nächststehenden Abhandlungen, selbst wenn dieselben einzelne Gegenstände der obigen Frage in gediegener Weise beantworten, mit dem Accessit, bestehend in der silbernen Gesellschaftsmedaille betheilt werden.

Die um den Preis werbenden Abhandlungen sind deutlich geschrieben bis spätestens Ende Dezember 1839 an die k. k. Gesellschaft zu übersenden. Auf den Titel dieser Abhandlungen wird ein beliebiges Motto gesetzt und ein versiegelter Zettel beigeschlossen, welcher von Außen dieses Motto, von Innen aber den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers enthält.

Abhandlungen, welche nach dem bestimmten Termin eingehen, oder deren Verfasser sich auf irgend eine Weise genannt haben, werden nicht zur Conkurrenz gelassen.

Nur jene zu der gekrönten und zu den mit einem Accessit betheilten Preisschriften gehörigen Zettel werden nach geschehener Preiszuerkennung bei der k. k. Gesellschaft eröffnet.

Die Einsender erhalten von dem Gesellschafts-Sekretär einen mit dem Denkspruche bezeichneten Empfangschein, welcher dem Ueberbringer der Abhandlung übergeben wird.

Die gekrönte Preisschrift, so wie jene, welcher ein Accessit zuerkannt worden, bleiben durch zwei Jahre von der Bekanntmachung der Preiszuerkennung an gerechnet, das unbeschränkte Eigenthum der k. k. Gesellschaft.

Bei jenen eingegangenen Abhandlungen, welchen ein Preis nicht zuerkannt worden, die jedoch binnen sechs Monaten von Bekanntmachung der Preiszuerkennung an, nicht zurück verlangt werden, wird angenommen, daß die Herren Verfasser deren Benützung für die Druckschriften der k. k. Gesellschaft bewilligen. Im Falle der Zurückverlangung aber wird der Gesellschafts-Sekretär diese Abhandlungen nebst den versiegelten Zetteln hier in Brünn an jene Personen ausliefern, welche sich durch Vorzeigung des betreffenden Empfangscheines, als zu deren Zurücknahme befugt, legitimiren werden.

Demnach werden alle Jene, welche sich zur Lösung der vorstehenden Frage berufen fühlen, zur dießfälligen Preiswerbung mit Ausschluß jener ordentlich beisitzenden Mitglieder der k. k. Gesellschaft, welche die einzugehenden Abhandlungen zu beurtheilen haben werden, hiermit eingeladen.

Brünn, am 4. Februar 1839.

Im Auftrage der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

J. C. Lauer, Sekretär.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 12. Sonnabend, am 23. März. 1839.

I.

Der alte Baum.

Die entlaubten dürren Aeste
Streckt der Eichenbaum hinaus,
Viele munt're Sängergäste
Sind im morschen Blätterhaus.

Singen von den schönen Tagen,
Als der Eichenbaum geblüht,
Hüpfen fröhlich, dennoch klagen
Sie, daß alte Zeit entflieht.

Sänger seh'n viel Bäumchen blühen,
Sie erfreut das frische Grün,
Dennoch alle liebend ziehen
Zu dem alten Baume hin.

Blüh'n empor auch junge Zeiten,
Bleibt der alte Baum doch jung:
Laßt uns muthig vorwärts schreiten,
Ehren doch Erinnerung.

J. Holzer.

II.

Paul Egger.

(Eine steiermärkische Volkssage.)

Oberhalb des Pfarrdorfes St. Michael, bei jenem Felde, welches durch das Treffen vom 12. Mai 1809 eine traurige Berühmtheit erlanget hat, theilen sich die Straßen. Die eine führet ins nachbarliche Kärnten, die andere vorerst ins romantische Ennsthal und zu den segenreichen Salzhallen von Aussee. Ein Kreuz zieret die Wegscheide, und der Wanderer möge nicht den auf selbem angebrachten Kernspruch: »Wandle vor mir!« unbeherzigt lassen.

In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhundertes stand dort auch ein herrlicher Lindenbaum, unter dessen kühler Laubeskuppel im Sommer ein greiser Krippel zu betteln pflegte. Eines Tages aber war der arme Mann nicht so glücklich gewesen, von den Reisenden das wenige Geld zur kärglichen Abendsuppe erhalten zu können. — Traurig verließ er die Stätte, und wandelte langsam weiter. Da sprengte ein Reiter daher, hielt aber den flinken Gaul sogleich an, als er den alten Krippel erblickte. Ein Silberstück flog in seinen Hut, und da der Reiter am Riemenzenge etwas nachbessern mußte, benützte der Arme den Augenblick, dem großmüthigen Spender für die milde Gabe zu danken.

»Gott lohn' es Euch, edler Herr!« sprach der gerührte Greis. »Gewiß seyd Ihr reich und glücklich! — O, wäret Ihr der Bräutigam der schönen Witwe von St. Michael!« —

Dieser sonderbare Ausruf erregte die Neugierde des Fremden, und er befragte den Alten, warum er Dieses wünsche.

»Ja, seht!« erwiederte derselbe: »Ihr seyd so gütig gegen mich gewesen, und da wünschte ich Euch dafür den Segen des Himmels. Da ist im Dorfe eine junge reiche schöne Hammergewerkin, bei derselben müßt Ihr zusprechen, denn sie ist hold wie ein Engel!«

Der Fremde belächelte die Geschwätzigkeit des Alten; aber dieser faßte schnell die Hand des Reiters, der dieß nicht wohl hindern konnte. Aufmerksam besah der Bettler die flache Hand, und begann endlich geheimnißvoll: »Ihr seyd, so sagen mir diese Linien, der Sohn hochadeliger Eltern, habt einen mächtigen Feind besieget, und« fuhr er mit ernster Miene fort: »Ihr werdet durch die schönste der Frauen der Ahnherr von Rittern, Freiherren und Grafen werden!«

Hastig warf der junge Reiter dem Bettler noch einiges Geld zu, spornte seinen Gaul und entschwand den Augen des Krippels.

Obwohl der Aberglaube auch in unseren aufgeklärten Tagen noch spucket, so hat man damals diesem finsteren Sohne des Wahnsinns und der Lüge doch weit mehr Opfer gebracht, als jetzt. Wer glaubte damals nicht auf die Kunst, aus offener Hand den dunklen Gang des Schicksals zu enträthseln? Selbst bessere Menschen vermeinten, ihr Schicksal sey dort aufgezeichnet; — so auch der junge Reiter.

»Eine Nachkommenschaft von Grafen versprach er mir. — Aber es ist nicht möglich! Ein armer Flüchtling hat nur die Strenge des Gesetzes und die Verfolgung von seinen Feinden gewiß zu gewärtigen.« — Während dieses Selbstgespräches war er vor das Hammerhaus gelangt. Neugierig besah er Alles. Es war ein großes, wohlgebautes Gewerk an dem wasserreichen Liesnigflusse. Da fielen ihm die Worte des Bettlers wieder ein, und er lächelte wehmüthig. Obgleich es schon fast zu dämmern begann, so wollte der Fremdling doch seinem ermüdeten Pferde die Sporen fühlen lassen, denn er wünschte noch das freundliche Leoben zu erreichen. Er warf einen Blick in den Garten, dort befand sich die schöne Gewerkin. — Der Reisende hielt unwillkürlich sein Pferd an.

»Welch schönes Weib!« sprach er zu sich selbst. Auch die liebenswürdige Gewerkin hatte den zögernden

Reisenden, der ihr blaß und angegriffen zu seyn schien, sogleich ersehen.

„Der holde Reiter scheint kränklich zu seyn, vielleicht bedarf er gastlicher Pflege,“ dachte sie, und ließ ihm durch einen Köhlerjungen freundlich ihr Dach anbieten. Mit Vergnügen nahm der Reiter diese Einladung an, übergab den müden Gaul der Sorge des flinken Burschen, und verfügte sich ins Haus, wo der ehrwürdige greise Pfarrer des Ortes ihn willkommen hieß. Auch die liebfreundliche Wirthin trat in die Stube. Der Fremde mußte sich ernstlich fassen, denn ihre Schönheit machte den heftigsten Eindruck auf sein befangenes Herz. Er gestand sich, daß ihn der Besitz dieses holden Weibes zum glücklichsten Menschen machen würde, und da er nicht blöde war, bot sich während der Abendmahlzeit die günstigste Gelegenheit, mit dem Pfarrer und seiner theuern Wirthin sich zu besprechen, Einiges von seinen Reisen mitzutheilen, und so Beide für sich zu gewinnen. — Er wollte nun einmal um jeden Preis hier bleiben; doch war er noch ungewiß, wie dieß zu bewerkstelligen sey.

Endlich schloß er die lange Rede mit den Worten: „Der Fürst meines Vaterlandes hat Frieden gemacht und seine Krieger, auch mich entlassen. — Ich bin dieser Lebensweise herzlich müde und wünsche sehr, irgendwo friedlich mein Brod verdienen zu können.“

Der Pfarrer warf der Hausfrau einen bedeutenden Wink zu, sprach mit ihr schnell einige Worte und erwiederte dem Fremden: „Nun Ihr Dienst suchet, so könnet ihr hier bleiben. Die verehrliche Frau Hammermeisterin benöthiget eines Verwesers, wozu Ihr Euch bald die nöthigen Kenntnisse hier erwerben könnt.“

Es ist nicht schwer zu errathen, daß der Fremdling diesen Vorschlag mit Freuden annahm, um nur immer in der Nähe einer Frau zu seyn, die er schon mit Wärme liebte.

Paul, wie wir den Fremden künftig nennen werden, versah seinen Dienst mit rühmlichem Fleiße, wodurch er bald die Gunst seiner schönen Herrin gewann. Als er sich die Kenntnisse seines neuen Berufs gänzlich aneignete, wurde Verschiedenes im Hammerwesen verbessert, und der alte Schlendrian abgestellt. Die schöne Dienstgeberin bemerkte dieß mit innigstem Wohlgefallen, und schützte den geschmeidigen Paul nicht selten vor den Ausfällen roher Schmiede, die wieder ihre Glossen hierüber machten. — Paul war schon mehr als ein Jahr im Hause der schönen Gewerkin, doch verschwieg er ihr bisher sorgsam seine Liebe, die sie schon längst errathen, und in ihrem Herzen innigst erwiedert hatte.

Der brave Pfarrer kannte den Gemüthszustand des Liebeskranken sehr wohl. Er trat eines Tages unvermuthet vor die reizende Witwe und redete die Erstaunte mit diesen Worten an: „Ich bin der Bruder Eueres seligen Mannes und habe einiges Recht, Euch einen Antrag zu machen, den Ihr kaum von mir erwartet haben möget. Vergebens war ich bisher bemüht, für Euch wieder einen Eheherrn zu finden, der Euer würdig wäre. — Euer Verweser ist ein feiner, wohlgesitteter Mann, der den Werksbetrieb nun wohl versteht, und was er mir gestanden hat, Euch gar sehr liebet. Diesen nehmet, denn der Himmel hat ihn Euch wundersam aus fremden Landen gesendet!“

Paul trat in die Stube. „Verzeiht,“ sprach er bescheiden: „ich kann nicht länger schweigen. Seyd versichert, daß ich sehr unglücklich seyn werde, wenn ihr meine Liebe verschmähet.“

Die edelmüthige Frau war tief ergriffen und reichte dem biedern Paul die weiche Hand, die dieser mit feurigen Küssen bedeckte.

Endlich gewann er mehr Fassung und begann wieder: „Vorerst will ich euch erzählen, welcher unselige Fall mich nach Steiermark gebracht hat. — Baiern ist mein Vaterland, wo meine ritterlichen Vorfahren, reich an Ehren und Gütern, seit Jahrhunderten wohnten. Nach dem Tode meines Vaters fiel das gesammte Vermögen desselben mir und meiner Schwester zu. Unser Vormund war ein harter Mann, der mit seinen Mündeln wenig Gutes im Sinne hatte. Nur nach verschiedenen vergeblichen Schritten ist es mir gelungen, meine Stammgüter, die der böse Vormund absichtlich mit Schulden belastet hatte, selbst in Besitz zu nehmen. Vergebens waren alle Klagen, die ich gegen diesen Schleicher anstrengte; er hatte mächtige Gönner und Freunde bei Hof. Da warb ein Freund um die Hand der geliebten Schwester, die ich gern an der Seite des wackern Ritters gesehen hätte; aber der Vormund wies dem braven und ebenbürtigen Freier auf's Schimpflichste die Thüre. Dieß erbitterte mich; ich stellte den Vormund zur Rede, aber auch ich erfuhr die niedrigsten Kränkungen, doch schwieg ich, um die Sache nicht zu verschlimmern. — Eines Tages erhielt ich von meiner unglücklichen Schwester, die meinen Freund innigst liebte, aus dem Kloster, wohin sie sich geflüchtet hatte, die Nachricht, daß der Vormund sie bereits an einen alten, welschen Grafen verlobt habe. Dem Vormund sollte dafür ihr Vermögen als Lohn zufallen. Sie bat mich mit rührenden Worten um Hülfe. Ich theilte dieses Alles meinem braven Freunde mit. Mein Freund entschloß sich bald. Er wollte mit meiner Schwester nach Salzburg fliehen, wo er mächtige Verwandte besaß, auf deren Schutz er rechnen durfte. Leider betrieb er die Sache nicht mit der nöthigen Vorsicht. Der böse Vormund erfuhr unseren Plan und paßte mit dem welschen Freier und einer Schaar feiler Knechte zur Nachtszeit auf jenem Wege, den wir ziehen mußten. Wir wehrten uns verzweifelt; aber der Dolch eines Banditen drang meinem Freunde tief in die Brust. Er verschied nach wenigen Augenblicken. Sein Tod gab mir neue Kraft, rächen will ich dich!“ schrie ich und — der Graf unterlag meinen Streichen. Der feige Vormund schwang sich mit meiner Schwester aufs Pferd und machte beim Gerichte die lügenhaftesten Anzeigen gegen mich und meinen verblichenen Freund. — Mich traf die höchste Ungnade des hintergangenen Fürsten, meine Güter wurden sogleich eingezogen und ich, als Störer des Landfriedens, des Todes schuldig erklärt. Meine Schwester unterlag dem Grame und ruhet in Frieden; ich aber entschloß mich, Baiern gegen ein neues Vaterland zu vertauschen und kam nach Steiermark. Die Vorsicht hat mich in euer gastliches Haus geleitet.“

Auch der Wahrsagung des Bettlers an der Linde, den Paul seither oft besucht und beschenkt hatte, geschah Erwähnung.

Nun zweifelte die gute Frau nicht mehr, daß die

höchste Vorsehung im Spiele sey, und machte den liebenswürdigen Flüchtling glücklich.

Auch der Wahrsager an der Linde wurde gut bedacht und vollbrachte den Rest seines Lebens sorgenfrei bei dem reichen Hammerherrn Paul Egger zu St. Michael. Eben dieser Paul Egger ist aber der alten Sage nach der ehrwürdige Stammvater und Ahnherr berühmter Geschlechter geworden, und seine hohen Enkel blühen als Grafen und Freiherrn von Egger ehrenreich in Steiermark und Kärnten; — auch die ritterliche Familie der Egger Edlen von Eggenwalt leitet ihren Ursprung auf denselben Ahnherrn zurück.

Paul Egger bekam mit seiner oberwähnten Frau, Maria Margaritha von Lary, ein bedeutendes Vermögen und verehelichte sich später mit Maria Anna Elisabeth, aus der uralten steiermärkischen Gewerkenfamilie Schragl. Zwar hat bald darauf ein Hochgewässer den großen Eisenhammer zu St. Michael ob Leoben gänzlich zerstört, aber noch besteht in besagter Ortschaft ein steinernes, festes Haus, zum »Hammermeier« genannt, in welchem zur Stunde noch Paul Egger's Wappen pranget. Auch ist die Sage von der schönen Gewerkin und dem ritterlichen Fremdling unter dem Volke noch nicht erloschen.

Johann Vincenz Sonntag.

III.

Dem Freunde in's Erinnerungsbuch.

Reich an Blumen ist die Erde,
 Selbst in tiefer Felsenkluft
Sprossen diese Frühlingskinder,
 Spenden Augenlust und Duft.

Doch die Düftespend'rin Nelke,
 Mit der glüh'nden Farbenpracht,
Nur im gutbestellten Garten
 Lieblich uns entgegen lacht.

So keimt Freundschaft nur alleine
 Im veredelten Gemüth,
Wächst zum schattenreichen Baume,
 Wenn des Lebens Sonne glüht.

Mög sie spenden ihre Gluthen
 Diese Welt — an Deine Brust
Kann getrost ich immer eilen,
 Deiner Freundschaft mir bewußt.

M.

IV.

Lord Burghley's Lehren und Denksprüche.

William Cecil, nachheriger Lord Burghley, ward im Jahre 1520 zu Barn in Lincolnshire geboren, zu Cambridge erzogen. Er wurde bereits unter K. Eduard VI. von England Staatssekretär, lebte seit der Thronbesteigung der Königin Maria (1553) meist zurückgezogen, ward aber von der Königin Elisabeth, welcher er unverbrüchlich anhing, wieder in jenes Amt eingesetzt, und 1571 zum Großschatzmeister, so wie zum Baron Burghley ernannt. Er war in Wissenschaften und Geschäften gleich erfahren, und doch so bescheiden in Ausübung seiner öffentlichen Pflichten, daß man auf ihn das vierfache Lob anwenden konnte, was Thucydides dem Perikles zollte: Er wußte Alles, was sich gebührt, er verstand anzuwenden, was er wußte, er liebte sein Vaterland, und war dem Gelde unzugänglich. Keiner hat es so, wie er, verstanden, Gehorsam gegen seine jungfräuliche Königin, und bisweilen auch Geduld mit männlicher Wahrheitsliebe und Sorgfalt für Volk und Reich zu verbinden. Er starb am 4. August 1598, 77 Jahre alt, und Elisabeth fühlte tief, was sie an ihm verlor. Englands Geschichtsschreiber, Hume, bezeugt ihm Reinheit der Sitten und des Charakters, aber sein Benehmen in dem Prozeße wider die unglückliche Maria Stuart, wobei er sich allein durch das Interesse des akatholischen Englands leiten ließ, mußten dem Menschen Burghley die mitleidigern Herzen entfremden. Er liebte, seine Staats- und Lebensklugheit in kurzen, aber inhaltsreichen Sprüchen kund zu geben, und die Geschichte hat mehrere derselben der Nachwelt aufbewahrt. So pflegte er zu sagen: [1]) »Klug ist, wer geduldig ist, und Klugheit bezwingt die Gestirne; Milde schützt gegen Neid und Gefahr, übermäßiger Ehrgeiz führt hingegen zum Fall. Die Welt ist ein Vorrathshaus von Werkzeugen, deren sich der Mensch zum Herren machen soll. Kein größerer Künstler als Fleiß und Ausdauer: nur die Gottheit schafft auf einmal, Menschenwerk wächst stufenweise. Ehre ist der Lohn der Tugend, erworben durch Anstrengung und erhalten nicht ohne Gefahr. Beschlüsse ohne Kraft zur Ausführung sind bedeutungslos, Krieg ist der Fluch, Friede der Segen Gottes für die Völker, und ein Jahr Frieden bringt mehr ein, als zehn Jahre glücklichen Krieges.« Das meiste Interesse erregten Lord Burghley's Lehren an seinen Sohn [2]), aus denen die gemeinnützigsten hier mitgetheilt werden: »Wähle deine Frau mit Vorsicht, denn ein Irrthum bindet hier für das ganze

1) Raumer's Geschichte Europa's seit dem 15. Jahrhundert, II. 424. 2) Beiträge zur neuern Geschichte aus dem brittischen Museum und dem Reichsarchive, von Friedrich von Raumer, I. 593. Unter Lord Burghley's Söhnen kam ihm keiner gleich, doch besaß der jüngere, Robert Cecil, in einem hinfälligen Körper so viel von des Vaters Geist, besonnenem Urtheil, Thätigkeit und Entschlossenheit, daß ihn Elisabeth zu ihrem Geheimschreiber erhob und in den wichtigsten Geschäften gebrauchte. (v. Raumers Geschichte Europa's II. 593.) An ihn scheint auch Lord Burghley obige Lehren zu richten.

Leben. Nichts ist so lästig, als ein Narr weiblichen Geschlechtes. Was deine häusliche Einrichtung anbetrifft, so laß deine Gastfreundschaft gemäßigt, und deiner Einnahme angemessen seyn. Lieber reichlich als kärglich, aber nicht kostbar, denn durch eine gewöhnliche Tafel ist noch Niemand arm geworden. Manche aber richten sich zu Grunde durch heimliche Laster, und dann muß Gastfreiheit den Vorwurf tragen. Verbanne schweinische Trunkenheit aus deinem Hause. Ich habe nie ein anderes Lob von einem Säufer gehört, als daß er viel vertragen könne; welches eher eine Empfehlung ist für einen Karrenschieber oder ein Brauerpferd, als für einen Edelmann oder Beamten. Gib nicht über drei Viertel deines Einkommens aus, und nicht mehr als ein Drittel in deinem Hause; denn die andern zwei Dritttheile werden nicht weiter reichen, als zur Deckung der außerordentlichen Ausgaben, welche die gewöhnlichen inneren bei weitem übersteigen. Sonst wirst du leben, wie ein reicher Bettler, der geringste Unfall zwingt ihn zu verpfänden und zu verkaufen. Gebe deinen Kindern ein gutes, deiner Lage angemessenes Auskommen, sonst erscheint ihnen dein Leben als ihre Sklaverei, und was du ihnen auch hinterlassen magst, sie werden nicht dir, sondern dem Tode dafür danken. Herablassung faßt tiefe Wurzeln in den Gemüthern der Menge; sie sind leichter gewonnen durch uneinträgliche Höflichkeiten als durch grobe Wohlthaten. So rathe ich dir, weder zu sehr nach Beliebtheit zu streben, noch sie zu verachten. Sey nicht platt in deiner Unterhaltung, noch satyrisch in deinen Scherzen; jenes macht dich unwillkommen in allen Gesellschaften, dieß erzeugt Händel und selbst Haß der besten Freunde. Denn je mehr brennende Scherze nach Wahrheit schmecken, desto mehr Bitterkeit lassen sie in den Gemüthern der Getroffenen zurück. Ich habe Menschen gesehen, so geneigt zu sticheln und zu spotten, daß sie eher einen Freund als einen Spaß verloren hätten. Und doch ist diese leichte Waare nur der Schaum des Witzes.«

G. F. v. Ankershofen.

V.

Mitleid.

(Terzine.)

O heilige Empfindung edler Seelen
Für's Menschenherz zum Trost gegeben,
Wenn unter Dornen ihm die Rosen fehlen!

Wenn Thränen in des Armen Auge schweben,
Wenn Seufzer sein Gebet ersticken,
Du weinst mit ihm, um seinen Muth zu heben.

O banger, tiefer Schmerz! und doch Entzücken —
Mit Leidenden das stille Weh zu theilen,
Und Thränen trocknen, selbst mit naßen Blicken,
Und fremden Schmerz durch eig'nes Weh zu heilen! —

G. Schellander.

VI.

Charade.

Das Ganze lebt, von Dir getrennt,
Im fernen, unerforschten Zweiten,
Von dessen Seyn, im Lauf' der Zeiten,
Kein Sterblicher das Erste kennt.
Doch unverwelklich blüht das Ganze
Dir in Teutonicus Sängerkranze.

Athanasius Blau.

Auflösung der Charade im vorletzten Blatte:

Zauberspiegel.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnißes der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten.“

131) Herr Carl Graf v. Goës, in Klagenfurt.
132) „ Wenzel Standeisky, k. k. Hauptmann in der Armee, in Klagenfurt.
133) „ Wenger, Handelsmann in Obervellach.
134) „ Eduard di Cillia, Prakt. in Viktring.
135) „ Fr. Falenditz, Kleidermachermeister in Klagft.
136) „ Adolf Knapp, Pfleger in St. Georgen.
137) „ Andr. Hauser, Zeichnungslehrer in Klagenfurt.
138) „ Spendir, in Klagenfurt.
139) „ Ritter von Manner, k. k. Regierungsrath in Wien.
140) „ Carl von Moser junior, in Klagenfurt.
141) „ Franz Weiß, k. k. Rath in Wien.
142) „ Franz Guggitz, Beamter im Kreisamte zu Klgft.
143) „ Caspar Harm, Gesanglehrer beim kärnt. Musik-Vereine.
144) „ Sigmund Jesse, k. k. App.-Sekretär in Klagenfurt.
145) „ Zerin, Conc.-Prakt. beim k. k. Kreisamte in do.
146) „ Mich. Franz Jabornegg v. Altenfels, Raths-Protokollist beim k. k. App.-Gerichte in Klagenfurt.
147) „ Alois Pederzani, k. k. App.-Rath in do.
148) „ Paul Hauser, Inspektor in do.
149) „ Jos. Franz Englert, k. k. Gubernialrath in Triest.
150) „ Reßmann, in Klagenfurt.
151) Herr Dr. Wodley, Hof- und Ger.-Advokat in Klagenfurt.
152) „ Anton More, Handelsmann in do.
153) „ Christoph Reuner, Riemermeister in do.
154) „ Anton Kretzig, Amtsaktuar in Gurk.
155) „ Distler, Rentamtskassier in do.
156) „ Joh. Peter Buzzi, k. k. App.-Rath in Klagenfurt.
157) „ Duklas Graf von Dietrichstein, in Hollenburg.
158) „ Carl v. Scheuchenstuel, k. k. Bergrath in Hall.
159) „ Gayer, in Klagenfurt.
160) „ della Costa, Gürtlermeister in Klagenfurt.
161) „ Joseph Ehrenwerth, Rentmeister in Spittal.
162) Ein Ungenannter.
163) Herr Adam Egger, Steuereinnehmer in Spittal.
164) Ein Ungenannter.
165) Herr Jos. v. Leobenegg, Gutsbesitzer zu Reinwald und Rojachhof.
166) „ Herm. Jos. Pirl, in Sachsenburg.
167) „ Jos. Andreasch, Pfarrer in Rojach.
168) „ Jos. Erwarth, Bergschaffer in der Wölch.
169) „ Carl Keffer, zu Farrach.
170) „ Jos. Schübl, Buchhalter zu Wolfsberg.
171) „ Seb. Sternath, zu Eisdorf.
172) „ Joseph Trost, Pfarrer zu St. Michael.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 13. Sonnabend, am 30. März. **1839.**

I.

Der sterbende Heiland.

Entschlumm're! Bald wird deine Krone
Von Dornen wie der Sterne Glanz,
Für deinen Schmerz zum Lohne,
Ein ew'ger Siegeskranz!
Herder

Den Göttlichen, der jüngst auf Tabors Höhen
Gestrahlt im himmlischen Verklärungsglanz —
Wer faßt's? — Welch Aug' kann's ohne Thränen sehen?
Drückt heut' auf Golgatha ein Dornenkranz!
An's Kreuz gehängt, betrübt im Herzen,
Schuldlos, Verbrechern beigezählt,
Büßt Er — der Mann der Schmerzen —
Die Sünden einer Welt!

Ihn hat der Herr mit uns'rer Schuld beladen,
Und Ihm den Kelch des Leidens voll gefüllt;
D'rum ging der Gottmensch nur auf Dornenpfaden,
Bis — wo sein Tod des Vaters Zorn gestillt. —
Ach! seine Wieg' war eine Krippe,
Und — sehet, welch' ein Sterbebett!
Doch kam von seiner Lippe
Nur Segen und Gebet.

Er segnet sterbend jene, die Ihm fluchen,
Sein Fleh'n ist Gnade für der Feinde Schuld!
Der Schächer hört's, und weiß nun, wo zu suchen
Das Paradies; er fleht zu seiner Huld:
„Gedenke mein!" — Und — welch' ein Tröster!
Wie spricht des Mittlers Mund so süß:
„Noch heute, mein Erlöster,
Wird dir das Paradies!" —

Der theuren Mutter, deren Herz und Seele
Ein Schwert durchdrang von namenloser Qual,
Eröffnet' Er des Trostes Balsamquelle,
Da Er sie seines Lieblings Schutz' empfahl;
Und ihrem Schutz' empfahl Er alle
Verlaß'nen Kinder Even's mit,
Für die, ob ihrem Falle,
Er all' die Schmerzen litt.

So wirkt' alliebend Er für seine Lieben,
Bis Er im Vorgefühl' des Sieges rief:
„Es ist vollbracht! Nun ist er unterschrieben
Mit meinem Blut' — der Menschheit Gnadenbrief" —
Er spricht's, und ruft: „In deine Hände —"
Sein müdes Haupt sinkt sterbend hin...
O Menschheit! welch ein Ende
War deines Heils Beginn! —
O laßt uns oft gedenken dieser Scene!
Herr, mahne täglich, stündlich uns daran!
Wenn Leiden greift in uns're Lebenspläne,
Wenn unserm Herzen Menschen weh gethan;
Und einst — wenn nach der letzten Zähre
Auch unser Aug' im Tode bricht —
Tröst' Du uns, und gewähre
Zu schau'n Dein Angesicht!

V. Marouschnig.

II.

Schrecklich ist der Mensch im Zorne.

(Nach einer Chronik.)

Das uralte Geschlecht von Gussitsch, dessen Stammschloß Gussiggrad unweit Zeng auf einer steilen Höhe, durch mehr als dreihundert Jahre in Trümmern liegt, war schon unter den ersten Königen von Ungarn bekannt, hat fortan tapfere Kriegsmänner geliefert, sich aber nach Krain und im siebenzehnten Jahrhunderte auch nach Steiermark ausgebreitet. Die Geschichte nennt uns einige Männer dieses Hauses, welche das Schwert gegen die Türken mit vielem Ruhme geführt haben. Die männlichen Sprossen versuchten ihr Glück nicht am Hofe, nicht in Erlangung von geistlichen Würden; nur mit dem Degen in der Faust, im heißen Schlachtgewühle waren sie zu treffen, woher es auch kam, daß sie meist heftige, zornmüthige, fast rohe Menschen waren.

Es war im Jahre 1652 an einem neblichten Sommerabende. Ein kleiner Leiterwagen, nach ungarischer Art, gezogen von zwei mageren Gäulen, rollte langsam an der Kirche zu St. Leonhard vorbei und näherte sich endlich der Stadt Gratz; auf diesem Fuhrwerke lag der junge Krieger, Sigmund von Gussitsch, der sich in Ungarn, auf dem Felde der Ehre, tödtliche Wunden geholt hatte. Endlich hielt der Fuhrmann vor einem Hause der „Sporrergasse." Der Kranke wurde in's Haus getragen. Die herbeigeholten Aerzte zweifelten für sein Leben, denn das Wundfieber war zu heftig, die Verblutung zu bedeutend. An seinem Lager weinten die Schwestern, der greise Oheim, eine trostlose Mutter — und die Verlobte des jungen Kriegers, der vor einem halben Jahre in's Feld gezogen war, um sich die Sporren zu verdienen; er sollte dann heimkehren und sich mit der schönen Justina von Soreck, einer reichen Waise, vermählen. Da kam er heim und erkannte nicht mehr seine Lieben, denn die Fiebergluth

umnebelte seinen Geist. Wohl fünf Wochen waren seit seiner Heimkehr verstrichen, und noch immer zeigte sich wenig Hoffnung für ihn. Endlich wich das Fieber der heilenden Kunst, — den Kräften der Natur. Er blickte gerührt und liebevoll auf die theure Justina, welche mit zärtlicher Hingebung am Schmerzenlager ihres Verlobten geharret hatte. — War Sigmund gleich nicht der Mann ihrer eigenen Wahl, so war ihr doch der Wunsch ihres verstorbenen Vaters heilig, und sie meinte, mit Sigmund glücklich zu werden, obgleich ihr sein heftiges Gemüth nie recht zusagen wollte. — Erst in seiner Krankheit hatte sich Justina überzeugt, daß sie glühend und treu geliebt werde, denn nicht selten entschlüpfte dem Kranken in der Fieberhitze der Name: »Justina,« — welchen er stets mit inniger Zartheit aussprach. Namenlos war die Wonne seiner Angehörigen, als er sich allmählich besserte; die sanfte Justina nahm großen Antheil, und sie war glücklich bei dem Gedanken, daß die treue Pflege, welche sie dem Kranken erwies, vieles zu seiner schnelleren Genesung beigetragen habe. Die gute Seele hätte wohl verdient glücklich zu seyn!

Sigmund war nun so weit hergestellt, daß er das Bett verlassen durfte. Er benützte die schöne Zeit zu kleinen Ausflügen. Nicht selten begleitete ihn Justina. Wie hatte die Krankheit so wohlthätig auf das Gemüth des rauhen Kriegers gewirkt! — War er doch früher ein wilder, heftiger und barscher Junge gewesen; jetzt aber zeugten seine Worte und Handlungen von stiller Ueberlegung, Sanftheit und Mäßigung. Justina bemerkte diese Verwandlung mit vieler Lust. Wär' es doch immer so geblieben! —

Aber, wenn Justina sich mit ihrem Bräutigam allein befand, fühlte sie die sonderbarste Unbehaglichkeit, ja, was ihr selbst unerklärbar war, sie fürchtete sich vor ihm und schauderte zusammen, wenn der brennende Strahl seines Auges sie traf; ihr bedünkte dieser Flammenblick, welcher aus der Tiefe seines Herzens zu kommen schien, unheilverkündend, schauerlich und unheimlich. Und doch hatte sie sich überzeugt, daß sie heiß geliebt werde, daß Sigmund nur für sie glühe, daß ja nur sie selbst die Ursache dieser Feuerblicke seyn könne. Sie rechtete mit sich selbst, schalt sich eine Thörin, aber vergebens, sie konnte den sengend heißen Blick desselben doch nicht ertragen.

Nun war Sigmund ganz hergestellt. Es wurde das Vermählungsfest auf den künftigen Monat festgesetzt; doch je näher dieser Tag heranrückte, desto sonderbarer gebärdete sich der Bräutigam. — Sein wildes Gemüth entfaltete sich immer mehr, er wurde leidenschaftlicher, als je. Mit den Körperkräften kehrten auch die Fehler seines Gemüthes zurück, die er wohl einst mit Sorgfalt vor der Geliebten, nicht aber vor der Braut mehr verbarg. Dazu kam noch eine Entdeckung, die für sie mit Recht höchst schreckenvoll genannt werden konnte: der junge Mann hatte sich im Feldlager den übermäßigen Genuß geistiger Getränke zur Gewohnheit gemacht, — dieser Umstand trug viel bei zur Verschlimmerung seines Gemüthszustandes. — Sprach Justina mit irgend einem jungen Manne, — und dieses war nicht immer zu vermeiden, so brauste Sigmund in toller Leidenschaftlichkeit auf, überhäufte sie mit heftigen Ausdrücken, und verschonte Niemand in seiner blinden Wuth. Justina gewann die Ueberzeugung, daß Sigmund nicht ihr Gatte werden könne; er war ihrer Achtung und Liebe nicht mehr würdig. Gerne hätte sie mit ihm gebrochen und einem Manne entsagt, dessen rohe Leidenschaften sich mit edler Frauenliebe nicht vertrugen; doch hatte sie nicht den Muth mit ihm dieserwegen zu sprechen. Und doch war die Sache zu zart, als daß ein Unterhändler sie hätte schlichten können!

An einem der schönsten Octobertage 1652 fuhr Sigmund von Gussitsch mit seiner angebeteten Braut gegen Maria Trost, wo er ein kleines Landgut besaß.

»Nur noch eine Nacht,« rief er entzückt aus: »dann vereiniget uns der Segen des Priesters ewig.«

Die Sonne wärmte mild das Thal, durch welches das Brautpaar langsam hinfuhr. Sigmund war heute so weich, so sanft gestimmt. — Er war wirklich ein schöner Mann. Sein lichtbraunes Haar war sorgsam gelockt, der Bart nach damaliger Sitte zierlich gekräuselt, auf seinem blaßen Angesichte las man das Glück der Liebe und aus den dunklen Augen blitzten heute nicht jene unangenehmen Funken hervor. Und wie hübsch ließ dem jungen Manne der kriegerische Staat: jedes Stück, von der bespornten Ferse bis zur stolznickenden Hutfeder war zierlich. Doch die Reiterpistolen in seinem Gürtel wären heute sicherlich überflüßig gewesen, da der schwere Säbel immer hingereicht haben würde, sich und seine theure Justina vor Unbilden zu schützen.

Justina wollte die sanfte Gemüthsstimmung ihres Bräutigams benützen und ihm eine Eröffnung thun, die sie nur zu lange verschoben hatte. Mit kurzen Worten und sanfter Stimme sagte sie, daß sie sein Weib nie werden könne.

Die reißenden Thiere der Wildniß sind schrecklich in ihrer Wuth, weit fürchterlicher aber ist der Mensch, wenn er dem Zorne die Herrschaft über seinen unsterblichen Geist einräumt!

Kaum hatte Justina geendigt, als der Bräutigam vom Wagen sprang, seiner Leidenschaftlichkeit freies Spiel ließ, aller Vernunft beraubt, die Pistolen in wuthentbrannter Hast aus dem Gürtel riß und sie schnell auf Justinen abfeuerte. Dieß geschah vor dem »Paulusthore« von Grätz, — in Gegenwart vieler Menschen, welche diese Gräuelthat, das Werk eines Augenblickes, nicht zu verhindern im Stande waren.

Besinnungslos starrte Sigmund auf seine sterbende Braut hin. Die Leidenschaft des Zornes wich jener der Liebe. Kaum begriff er seine That. Er warf die Waffen von sich, und hielt die mörderische Hand auf die klaffende Wunde. Das Volk schaarte sich inzwischen um sie herum. Ein mitleidiger Mönch raunte dem Mörder in's Ohr: »Fliehe! denn die Strenge des Gerichtes wird dich bald erreichen und dann deinen Körper auf's Rad flechten.« Noch immer stand der Unglückliche hart am Wagen, da faßte der Mönch ihn bei der Hand und führte ihn durch's Gedränge gegen die »Leechkirche« hinab. — Dort bestand zu jenen Zeiten ein Asyl, auch unter dem Namen salva guardia bekannt. Diese Zufluchtsstätte war Jedermann und zu jeder Stunde bereit, den Räuber und Mörder nicht ausgenommen, offen; dort fand mancher

Bösewicht augenblicklich Schutz gegen den Arm der Gerechtigkeit.

Das tödtende Blei hatte sich tief in die Brust des holden Fräuleins gegraben. Sie verschied, indem sie für ihren Mörder den Himmel um Verzeihung anrief. Ihr zarter Körper ruhet nun auf dem Friedhofe der „Leechkirche.“

Inzwischen waren schon einige Hochzeitsgäste, auch Sigmund's Vater, Andreas Gussitsch, Ritter und Landmann in Krain, zu Gratz eingetroffen. Der ehrwürdige Greis hätte solche Schande seines Hauses nimmer zu erleben gedacht. — Er hatte seinem Kaiser tapfer und treu gedient und als Oberst manchen blutigen Strauß gegen die Muhomedaner erfochten. Nie hätte der silberlockige Krieger vermuthet, daß er nach den Worten der heil. Schrift „sein graues Haupt mit Kummer in die Grube legen würde.“

Schon schwebte der Fluch auf den Lippen des gekränkten Greises; aber er war ein edler, guter Vater, welcher sein heftiges Gemüth besser zu meistern verstand, als Sigmund. — Er warf sich dem Kaiser zu Füssen, um für seinen unwürdigen Sohn dort Gnade zu erwirken. In Berücksichtigung des unglücklichen Greises wurde dem Mörder zwar das Leben geschenkt, — er aber aus allen österreichischen Ländern für immer verwiesen. Der greise Vater unterlag bald darauf dem Grame.

Sigmund irrte rastlos durch vieler Herren Länder und trug mit sich die schwere Bürde des schuldbelasteten Gewissens. Endlich kam er auch nach Kärnten, wo die Stände dieses getreuen und altberühmten Landes eben gegen die Türken ein Corps freiwilliger Krieger warben. Er ließ sich unter fremdem Namen einschreiben und zog freudig gegen den Feind, dem er gern ein Leben Preis gab, welches für ihn keinen Werth mehr hatte. — Er fand bald, was er suchte, und starb den Reitertod auf dem Felde der Ehre.

Wohl hatte sein rauhes Gemüth durch tausend widrige Erlebnisse mehr Weichheit und Geschmeidigkeit erlangt, er vermochte dann die Wallungen des Zornes zu meistern. Hätt' er's doch früher versucht, und er wäre glücklich geworden; so aber traf ihn nur verdiente Strafe.

Möchte doch der Mensch sich nie durch Zorneswuth zu den grimmigen Thieren erniedrigen und die Folgen dieses häßlichen Lasters wohl erwägen, denn: „Furchtbar ist der Mensch im Zorne!“

J. V. Sonntag.

III.

Die Charfreitagnacht.

(Volkssage.)

Wer in stiller Charfreitagnacht
Schweigend auf den Weg sich macht,
Schweigend verfolgt den schaurigen Pfad,
Bis er einem Fluße genaht,
Schweigend mit Wasser benetzt das Herz,
Schweigend zurück dann eilt,
Der wird, so heißt es, von allem Schmerz,
Welcher ihn drückte, geheilt!

Ach! wie harrte Käthchen so lang
Auf den stillen Wassergang;
Länger erträge sie nimmer das Leid,
Das ihr Herz mit sich selbst entzweit;
Wilms, ihr Treuer, ist nicht mehr treu,
Sieht sie nimmer an,
Geht an ihr so kalt vorbei,
Wie ein fremder Mann!

Endlich kam die Charfreitagnacht,
Die durch des stillen Wassers Macht
Wegwäscht, wie die Sage sagt,
Alles, worüber man zagt und klagt.
Heimlich schleicht sie zur Kammer hinaus,
Wo sie das Herz ihm gab, —
Heimlich vorüber an seinem Haus, —
Alles schweigt, wie das Grab.

Schaurig neckt das dürre Gezweig,
Täuschend im Mondlicht glänzt der Steig,
Jedes Gestrippe, jeder Stein
Scheint ihr ein spottender Gnome zu seyn;
Seufzerbegehrend flüstert und braust
Unten der wandernde Fluß,
Doch sie gedenkt, wie es summt und saus't,
Daß sie schweigen muß.

Stilles Wasser zu schöpfen jetzt
Neigt sie sich, schweigend, hinab, — schon netzt
Leise lispelnd, der Welle Kuß
Still der Schweigenden Hand und Fuß;
Doch das Herz will besprengt ja seyn,
Wenn es soll kommen zur Rast,
Tiefer bückt sie sich, tiefer hinein,
Bis sie's, wie Schwindel, erfaßt.

Schweigend stürzt sie hinab, — versinkt, —
Denkt, doch ruft nicht: „Wilms!“ und trinkt
Still das stille Wasser, das mild
Allen Gram und Kummer stillt.
Schweigend, wie sie kam, — im Gesicht
Spiegelnd Ruh' und Glück, —
Kehrt sie mit dem Morgenlicht
Auf der Fluth zurück!

Johann Gabriel Seidl.

IV.

Theater in Wolfsberg.

Nach langer Zeit, in welcher unser Musentempel öde und verlassen stand, hat sich endlich wieder eine Gesellschaft von Freunden dramatischer Kunst zusammengefunden, welche es unternahmen, für einen edlen Zweck (nämlich für den hiesigen Armenfond) ihre Talente zu versuchen.

Die Wahl des Stückes fiel auf Kotzebue's rühmlich bekanntes Lustspiel: „Armuth und Edelsinn.“ Am 19. März, am Tage der Aufführung entleerte sich das ganze Lavantthal in Thalien's enge Räume, und viele mußten wegen Mangel an Platz sich wieder entfernen. Die Darstellung befriedigte billige Anforderungen vollkommen, besonders, da die Mehrzahl der Spielenden

die Breiter zum ersten Male betrat. Vorzüglich gelungen wurden die Rollen des Peter Plum, des Fabian Stöpsel, der Josephine Plum und der Frau Rose gegeben. Der neue Vorhang und die neuen Decorationen haben ein sehr freundliches Ansehen. Vor Beginn des Stückes wurde folgender von J*** S*** verfaßter **Prolog** vom Dichter selbst recht hübsch vorgetragen:

Nach langer Zeit zum ersten Male
Läßt heut' mit holden Zauber-Mienen
Thalia sich in uns'rem Thale,
Die göttlich schöne Muse, schauen.
Zu edlem Zweck' ist sie erschienen:
Für Armuth will sie einen Altar bauen,
Auf welchen einer milden Gabe Segen
Ein jeder möge legen.
Ach! Armuth! dein verkümmert Leben
Hat der Geschicke grause Macht
Verhüllter Trauer preisgegeben!
Der Tag erwacht — um dich her bleibt es Nacht!
Die Sonne scheint — dein Aug' erstarrt dem Scheine!
Die Erde grünt — dir scheinen schwarz die Farben!
Die Blumen blüh'n — dein Fuß stößt nur auf Steine!
Die Ernte reift — dir fallen leere Garben! —
Seht ihr die Hütte mit dem morschen Dache?
Am Eingang hält das Elend Wache;
Kein Riegel schließt das Thor, weil ein und aus
Gram, Sorge, Schmerz frei wollen ziehen.
Das ist der Armuth Haus!
Kein Feuer brennt am Herde;
Zum Schornstein fliehen
Gastlichen Rauches Wolken nicht hinaus! —
Reich ist der Berg, der Wald, das Feld;
In reicher Fülle strotzt die Welt!
Von allem Ueberfluß' der weiten Erde
Was ward den Siedlern dieser Hütte?
Ein Stückchen Holzes nur: der Bettelstab!
Und in des kalten Stübchens Mitte
Seht — eine weibliche Gestalt,
Aus deren Augen Kummer strahlt,
In Kleidern, die kaum ihre Blöße decken,
Die dürren Hände Euch entgegen strecken,
Still flehend nur um eine kleine Gab. —
Ach! mit vier Kindern theilet sie die Noth!
Der Hunger sucht in ihrer Tasche Brot;
Der Frost schmiegt sich an's warme Mutterherz,
Die Krankheit will Arznei und Pflege haben;
Am Mutterbusen saugt der Schmerz:
Des Hauses Schutz — ihr Gatte — liegt begraben!
Da tritt ein Jüngling, schön, im Himmelskleide,
Ein Engel Gottes, in die Hütte ein;
Sein Antlitz ernst, sein Herz gerührt vom Leide:
Der Jüngling will der Armuth Schutzgeist seyn.
In seinen Händen trägt er Gottes Segen;
Des Hauses Glück beginnt zu keimen;
Das Weib, die Kinder, wanken ihm entgegen —
Die Armen glauben wohl, — sie träumen. —
Vom Mutterbusen nimmt er schnell den Schmerz,
Und legt dafür die Freude an ihr Herz.
Dem Hunger bringt er Speise;
Dem Frost theilt er Gewand,
Erwärmt die halberstarrten Glieder;
Die Kranke pflegt er leise,
Mit liebereicher Hand;
Auch Holz schafft er herbei;
Am Herde brennt das Feuer wieder;
Das ganze Haus belebt er neu! —
Als nun der Jüngling alle froh gesehen,
Da ging er still, wie er gekommen,
Und hat im Weitergehen
Den Bettelstab — seht! — mit sich fort genommen.
Wer ist der Schutzgeist? Soll ich ihn Euch nennen?
Wo stammt er her? Von wannen ging er aus?
Fürwahr! Ihr müßt ihn ja schon kennen,
In Eurer Mitte ist er ja zu Haus,
In Euren Herzen wohnt er d'rin:
Der Armuth Schutzgeist ist — der Edelsinn! —
Seht, „Armuth und Edelsinn“ nennt sich das Bild,
Das heut Thalia — zwar mit schwacher Kraft,
Verehrte! Eurem Geiste schafft.
O, übet Nachsicht! richtet mild! —

V.

Uebermaß.

Ins Denkbuch des scheidenden Freundes.

Die Freundschaft und die Liebe
Sind zweien Strömen gleich,
Die segnend — oft zerstörend
Durchzieh'n des Lebens Reich —
Wenn über ihre Ufer
Der Wogen mächt'ges Heer
Getreten, und die Fluren
Bedeckt ein weites Meer.

Die Wasser sind verlaufen,
Du schau'st nun trocknes Land —
Der Eine ließ verwüstend
Zurück nur Stein und Sand.
Der And're weiche Erde
Und heißersehntes Naß;
So wirkte, ganz verschieden
Der Ströme Uebermaß.

Der Liebe Herrscherwelle
Verheeret oft das Herz,
Und tritt sie aus der Schranke,
Gebiert sie ew'gen Schmerz;
Der Freundschaft Himmelsquelle
Erkennet hier kein Ziel,
Ihr Ueberfluß ist Segen —
Die Freundschaft ist der Nil.

M.

VI.

Charade.

Das Ganze will mich fort zum Ersten treiben;
Denn nimmer trübt ihr Zweites dort mein Bleiben.

Athanasinus Blau.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Wieland.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 14. Sonnabend, am 6. April. 1839.

I.

Die drei Kränze.

Drei Kränze sind's, die deutungsvoll
Der Mädchen Haar durchzieh'n,
An ihrer Wiege, am Altar
An ihrem Sarge blüh'n.

Lacht aus der Wiege eng und klein
Uns hold das Kindlein an,
Die zarten Wangen weiß und roth, —
(Die Unschuld malt sich d'ran.)

Wer streut nicht gerne Blätter hin,
Der Rose abgepflückt,
Die dort und hier, bald weiß, bald roth,
Im Lenze uns entzückt.

Und pflückt das Mädchen Blumen ab,
Das selbst noch Blume ist,
Dann zweifl' ich nicht, daß sie zuerst
Der Rose nicht vergißt.

Fühlt dann der Liebe Frühlingshauch
Die Jungfrau engelrein,
Da flicht sie bunte Kränze sich,
Webt Rosen zart hinein.

Wie Lieb' und Unschuld, roth und weiß,
Der Hoffnung Grün nicht fehlt,
Die sich so gern des Lebens Mai
Für ihre Träume wählt.

Steht sie als Braut, den Blick gesenkt
Am heiligen Altar,
Da kränzt der Myrte Ewiggrün
Das schöngelockte Haar.

Und ewig jung wie Myrtenzweig
Muß ihre Liebe seyn,
Ihr Seelenspiegel ewig hell
Und himmelklar und rein.

Dann soll auf letzter Pilgerfahrt
Zum dunklen Grabe hin,
Ihr Haar der letzte Kranz durchzieh'n,
Von jungem Rosmarin.

Und auf dem Grabe deutungsvoll
Drei Kränze dann erblüh'n,
Von weißen Rosen, Myrtenzweig
Und jungem Rosmarin.

Gebell.

II.

Muster-Kabinett.

Die gefertigte Vereins-Direktion, welche vom ersten Augenblicke ihrer Einsetzung ununterbrochen auf das Eifrigste bemüht war, die Zwecke des Vereines durch alle ihr irgend geeignet scheinenden Mittel und Anstalten zu fördern, hat schon in ihrer dritten, am 15. April v. J. abgehaltenen Sitzung, nach allseitig reiflicher Erwägung des Gegenstandes, den Beschluß gefaßt, eine

Adressen-, Preis-Courant- und Fabrikaten-Mustersammlung

zuerst in Gratz, und später auch in Laibach und Klagenfurt zu gründen, und an Sonn- und Feiertagen zur Schau auszustellen. Diese Sammlung soll in drei Abtheilungen zerfallen. Die erste dieser drei Abtheilungen soll sämmtliche Industrie-Erzeugnisse der drei Vereinsländer, nach den einzelnen in Innerösterreich vorhandenen Fabriken, Manufakturen und Gewerben geordnet, in sich aufnehmen. Die zweite Abtheilung wird die Erzeugnisse (besonders aber jene in Eisen und Stahl) solcher Länder enthalten, die bisher einen Theil der innerösterr. Fabrikate abgenommen haben. Die dritte Abtheilung ist endlich für alle jene Erzeugnisse des Auslandes bestimmt, welche sich durch einen hohen Grad der Vollendung in Form, Gehalt oder zweckmäßiger Strucktur auszeichnen. Die Bestimmung der ersten Abtheilung ist dem In- und Auslande, besonders dem konsumirenden und Handel treibenden Publikum zu zeigen, was Alles, in welcher Art und zu welchem Preise es in den einzelnen Fabriken und Gewerbsanstalten Innerösterreichs verfertiget werde, und allgemein zu haben sey. Die zweite Abtheilung hat zum Zwecke, die Gewerbsleute über die Formen ihrer mannigfaltigen Erzeugnisse zu belehren, welche diese besitzen müssen, sollen sie anders bei den verschiedenen minder civilisirten Völkerschaften der alten und neuen Welt Absatz finden, was nur möglich ist, wenn sie den Sitten und Gewohnheiten derselben ganz angepaßt erscheinen. Der Anlegung der dritten Abtheilung liegt endlich die Absicht zum Grunde, den Gewerbtreibenden durch die Vorlegung ausgezeichnet gearbeiteter Werkzeuge und Fabrikate Muster vorzuführen, deren Erreichung in Gestalt, Gehalt und Zweckmäßigkeit sie sich zur Aufgabe machen müssen, um in der Fremde auch mit den in der Fabrikation am meisten vorangeschrittenen Völkerschaften mit Vortheil konkurriren zu können.

In Hinsicht auf den Zweck dieser Abtheilung wird die Direktion theils durch die schätzbare Sammlung von Werkzeugen, welche sich im Besitze des Joanneums der hohen Herren Stände befindet, deren zweckmäßige Anordnung und Ausstellung in den weiten Räumen jenes Institutes man wohl in der nächsten Zukunft mit Sicherheit erwarten darf, unterstützt werden, theils hat sie selbst schon darauf sich beziehende Aufträge in England, Frankreich und Deutschland ertheilt, welche demnächst das Eintreffen der für diese Abtheilung bestimmten Gegenstände zur Folge haben werden.

Was die zweite Abtheilung anbelangt, ist die Direktion eines Theils schon im Besitze mehrerer Erzeugnisse, wie sie im Oriente verlangt werden, und anderen Theils sieht sie noch immer von Konstantinopel, Smyrna, Athen und Alexandrien anderen Waaren entgegen, besonders in Stahl und Eisen, welche, so wie sie anlangen, dem Kabinette einverleibt und dem gewerbetreibenden Publikum zur Schau werden ausgestellt werden.

In Bezug auf die Gegenstände der ersten Abtheilung erwartet die Direktion Alles von der geneigten Unterstützung der (P. T.) Herren Gewerken, Fabrikanten und Gewerbsleute, die sie hiermit höflichst ersucht, ihre sämmtlichen Erzeugnisse in einzelnen Stücken, — nach ihrer im Handel üblichen Länge und mit genauer Angabe des jeder Waarensorte eigenthümlichen Namens, der Zahl derselben, welche ein Gebinde u. s. w. ausmachen, und des Preises jedes einzelnen Stückes oder Gebindes, Dutzendes u. s. w. — gefälligst einzusenden. In Hinsicht der Preise verpflichtet sich die Direktion hiermit feierlichst, dieselben geheim zu halten, oder auf Verlangen der Eigenthümer nur den Handelsreisenden, jedoch immer ohne Obligo für den Erzeuger, bekannt zu geben, und nur bei jenen P. T. Herren Gewerken und Gewerbsleuten, welche dieses ausdrücklich gestatten oder verlangen, im Muster-Kabinette bei jedem einzelnen Stücke auszustellen. — Die Besitzer von Hochöfen insbesondere werden hiermit höflichst ersucht, sowohl von den erzeugten Flossen, als auch von dem von ihnen verblasenen Eisengestein und von der Schlacke ein Stück von der Größe eines Viertel-Quadrat-Schuhes gefälligst einzuschicken. — Die Herren Gewerbsleute und Fabrikanten werden ferner höflichst ersucht, jeder Sendung die Gesammtsumme beizufügen, welche ihnen die Direktion für die Ueberlassung ihres Sortiments zu entrichten hat, indem wohl nur in wenigen Fällen eine unentgeltliche Ueberlassung ohne Unbilligkeit erwartet werden kann. — Um jedoch den Gewerbetreibenden auch die Ausstellung derjenigen Gegenstände möglich zu machen, deren sie sich vielleicht, weil es Meisterstücke sind, oder weil sie bereits anderweitig darüber verfügt haben, zu Gunsten des Muster-Kabinetts nicht mehr entäußern können, wird die Direktion auch solche Waaren in dasselbe aufnehmen, welche die Aussteller in ihrem Eigenthume zu behalten wünschen, und es auch gestatten, daß sie zu jeder Zeit wieder herausgenommen, und entweder durch andere ersetzt oder unersetzt gelassen werden können.

Da das Waaren-Sortiment jedes einzelnen Gewerken und Gewerbsmannes der drei Vereinsländer abgesondert und mit den betreffenden Etiquetten versehen, in dem Kabinette ausgestellt werden soll, muß die Direktion alle Einsender ersuchen, den eingeschickten Waaren-Parthien ihre Firma, den Ort ihres Etablissements und ihr Gewerbs- oder Gewerkszeichen gefälligst beizufügen, um die Direktion dadurch in den Stand zu setzen, ihre Waaren gebührend bezeichnen zu können.

Die vorstehende Aufforderung richtet die gefertigte Direktion nicht bloß an Diejenigen, welche der Verein in allen drei Vereinsländern zu den Seinen zählt, sondern überhaupt an alle P. T. Herren Gewerken, Fabrikanten, Manufakturs-Inhaber, Gewerbsleute und Handwerker der drei Herzogthümer Steiermark, Kärnten und Krain, welche ihre Erzeugnisse zur allgemeinen Kenntniß gebracht zu werden wünschen.

Diese Ausstellung der innerösterreichischen Gewerbs-Erzeugnisse soll den ausgedehnteren Absatz der Fabrikate dadurch vermitteln, erleichtern oder erst herbeiführen, daß sie Jedermann, besonders aber die Kaufleute fremder Länder und Handelsreisende in den Stand setzt, sich rasch und ohne Zeitverlust im Gewerbswesen eines Landes orientiren zu können, während sie sonst die von den Handelsstrassen mehr entlegenen Gewerbs- und Fabriks-Anstalten gar nicht kennen gelernt, und selbst die Bewohner unseres Landes, die, wenn gleich ausgezeichnet geschickten, doch der allgemeinen Aufmerksamkeit mehr entzogenen kleineren Gewerbsleute übersehen und vernachlässiget hätten, wobei ein Land immer am Absatze verlieren muß.

Die Errichtung eines solchen Kabinetts, das man einen Auslagkasten der Gewerbs-Anstalten des ganzen Landes mit einigem Rechte nennen könnte, der vor jenem der Handelsleute der großen Städte noch das Voraus hat, daß man zugleich die Fabrik und den Preis, nicht bloß die Waare kennen lernet, war schon längst ein dringendes Bedürfniß für die drei im Vereine verbundenen Provinzen, da fast jährlich, auf der von Triest nach Wien führenden Kommerzial-Haupt- und Poststrasse, die orientalischen Kaufleute aus verschiedenen Theilen der Levante nach den Leipziger Messen reisen, ohne bis jetzt von der so höchstwichtigen Eisen-Industrie unserer Thäler einige Notiz zu nehmen. Finden sie nun hinfür und auch andere Handelsleute und Reisende des Auslandes und der Nachbarprovinzen, ein öffentliches Adressen-, Preis-Courant- und Fabriken-Muster-Kabinett Innerösterreich's in dem Hauptorte des Vereines, und späterhin auch in Klagenfurt und Laibach, so werden sie sich durch den bloßen Anblick der innerösterreichischen Erzeugnisse in Eisen, Stahl, Blei, Glas, Gewehren und vielen anderen Artikeln von ihrer Güte überzeugen, und Bestellungen in unserer Heimat machen, die sie bisher fremden Nationen zugewendet haben.

Die eingeschickten Gegenstände sollen möglichst zweckmäßig aufgestellt, und das bereits gemiethete Lokale (auf dem Jakominiplatze im Jakominihause im 2. Stockwerke im Hofe rechts) im Laufe des nächsten Monates Mai d. J. an allen Sonn- und Feiertagen Vormittags von 11 bis 1 Uhr dem Publikum über-

haupt, sachverständigen Reisenden aber, auf vorhergegangenes mündliches Ansuchen in der Direktions-Kanzlei (im Joanneum, ersten Stock) täglich besonders geöffnet werden.

Die gefertigte Vereins-Direktion ergreift zugleich diese Gelegenheit, um nachstehenden P. T. Herren Gewerken für die dem Kabinette bereits überschickten und unentgeltlich überlassenen Sortimente ihrer Erzeugnisse hiermit öffentlich im Namen des ganzen Vereines den wärmsten Dank abzustatten, nämlich:

1. Dem Herrn Karl Grafen von Christalnigg, Berg-, Rad- und Hammergewerken zu Klagenfurt in Kärnten.
2. Dem Herrn Georg Grafen von Thurn, k. k. Generalmajor und Herrschaftsbesitzer zu Bleiburg in Kärnten.
3. Dem Herrn Grafen von Widmann, Gewerken zu Paternion in Kärnten.
4. Des Herrn Simon Edlen v. Pobeheim's Erben zu Villach in Kärnten.
5. Dem Herrn Franz Xav. Pengg, Drahtgewerken zu Thörl nächst Aflenz in Steiermark;
6. Dem Herrn Johann Alois Zeilinger, Gewerken zu Eppenstein in Steiermark.
7. Dem Herrn Franz Meyer, Gewerken zu Leoben in Steiermark.
8. Dem Stift Admont'schen Hammergewerke in der Klam nächst Rottenmann in Steiermark.
9. Den Herren Eigenthümern des Bergwerkes zu Kropp in Krain.
10. Dem Herrn Anton Rabon, Gewerken zu Neumarktl in Krain.
11. Dem Herrn Franz Uchatsitsch, Gewerken zu Neumarktl in Krain.
12. Dem Herrn Mathias Wöhry, Bleigewerken zu Thal und Taschen in Steiermark.
13. Dem Herrn Johann Michael Offner, Gewerken zu Wolfsberg in Kärnten.
14. Dem Herrn Anton Matschnigg, Gewerken zu Buchscheiden in Kärnten.
15. Dem Herrn Simon Wallner, k. k. priv. Landesfabrikanten zu Gailitz in Kärnten.
16. Der Frau Klara Neßer, Vinzenz Neßers Witwe, Gewerkin zu Himmelberg in Kärnten.
17. Dem Herrn Johann Kronegger, bürgerl. Lederermeister in Klagenfurt in Kärnten.
18. Dem Herrn Joseph Schurz, Sensen- und Sichelhammergewerken zu Himmelberg in Kärnten.
19. Dem Herrn A. M. Wickerhauser, Gewerken zu Fohnsdorf bei Judenburg.
20. Dem Herrn Joseph Ebner, Sensen- und Hammergewerken zu St. Peter bei Judenburg.

Die Direktion des Vereines zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und der Gewerbe in Innerösterreich. Grätz am 20. März 1839.

III.

An den Hoffnungsstern.

Leuchte! von der Gottheit angezündet,
Wenn des Tages Stern in Nacht verschwindet,
Irren Wand'rern hier im Thränenthal;
Lächle heiter in dem Erdenleben
Allen, die zu dir den Blick erheben;
Lächle, daß des Auges milder Strahl

In die Dämm'rung ihres Lebens fließe;
In des Abgrund's grause Finsternisse
Rettend strahle dein verklärend' Licht!
Denn wir kämpfen ohne dich vergebens
Mit den Stürmen eines argen Lebens,
Und erreichen uns're Heimath nicht.

Wenn verirrt, in dunklen Labyrinthen
Meines Lebens Pfade sich verwinden;
Schreckt Gefahr mich auf der fernen Bahn
Durch der Zukunft stumme Nachtgefilde,
Leuchte mit dem stillen Himmelsbilde
Durch Gefahr und Dunkel mir voran!

Senke, wenn in bangen Kampfesstunden
Feindeswaffen meine Brust verwunden,
Ruhe mir in's leidenschwere Herz;
Und beginnt der Glaube mir zu wanken,
Winke mir, und hebe die Gedanken,
Die im Staube kriechen, himmelwärts!

In der Nächte feierlichen Stille
Hast du mir mit deines Segens Fülle
Einst das jugendliche Herz behaucht;
Hast vom heitern Himmel auf die Thränen,
Die im ersten Lieben ich und Sehnen
Still geweint, hernieder einst geschaut.

Aber noch ist nicht der Strahl versunken,
Der dem Jüngling' freundlich einst gewunken,
Wonne seinem Herzen zugesandt;
Hieß das Schicksal auch schon früh mich scheiden
Aus den Armen meiner Heimathsfreuden,
Von den Theuren fort, in's ferne Land.

Wieder auf des Lebens ernsten Wegen
Lächelst du dem Wanderer entgegen,
Aber sanft und ruhig ist dein Blick.
Viel des Lebens ist schon abgeronnen,
Und von allen seinen kurzen Wonnen
Blieb mir nur dein theures Bild zurück.

Wenn aus deinen seelenvollen Blicken
Wonne sog der Jüngling, und Entzücken,
Bleib' im Tode noch sein treuer Freund!
Laß' des Himmelstrostes milde Strahlen
In die letzte Nacht des Lebens fallen,
Bis der Staub sich mit dem Staub' vereint!

Athanasius Blau.

IV.

Charade.

Meine Ersten streut in's Leben
Mancher unbedachte Fant,
Ach durch tausend Herzen beben
Ihre Qualen unerkannt.

Drücket nur die flücht'gen Rosen
Nicht zu hastig an die Brust!
Denn die Ersten in ihr Kosen
Drängen sich, auch unbewußt.

Nicht der beiden Letzten Schimmer
Schrecket sie vom Pilger ab,
Um des Lebens letzte Trümmer
Wuchern sie an seinem Grab.

Mit den Letzten eng verbunden
Drückten sie als Ganzes sehr
Einst das heil'gste Haupt voll Wunden,
Ohne das kein Himmel wär'.

Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:
Heimweh.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnißes der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten".

173) Herr P. Umfahrer, Pfarrer zu St. Georgen.
174) „ Carl Wölbitsch. Besitzer von Waisenau.
175) „ Ludwig Hobenegger. Lokald. in Wolfsberg.
176) „ Joh. von Moser, Gastwirth in Klagenfurt.
177) „ Alois Offner. Handelsmann in Wolfsberg.
178) „ Meinrad Buchegger. Pfarrer zu St. Veit.
179) „ Jos. Hafner, Kaplan in do.
180) „ Joh. Kaspitz, Pfarrer zu St. Donat.
181) „ Cypr. Keßler, Pfarrer zu Hörzendorf.
182) „ Johann Raupel. Benef. zu St. Veit.
183) „ Johann Karl, Pfarrer zu Obermühlbach.
184) „ Joseph Adlaßnigg, Pfarrer zu St. Sebast.
185) „ Ignaz Brtnizi, Pfarrer zu Pulst.
186) „ Joh. Tanzenberger, Pfarrs-Prov. zu Gradenegg.
187) „ Franz Kramer, Probstpfarrer zu Kraig.
188) „ Peter Thalhammer, Pfarrer zu St. Georgen am Längsee.
189) Frau Aloisia v. Rauscher. Gewerkswitwe zu St. Veit.
190) Fräulein Anna Schmid in do.
191) Herr Jos. Rainer, Gewerks-Insp.-Adjkt. zu St. Veit.
192) Fräulein Pauline Kobl, Privatin in do.
193) Herr Joseph Mayer. Gastgeber in do.
194) „ Paul Weißenhof, Apotheker in do.
195) „ Johann Prädigkant, Pulver-Inspect. Contr. und k. k. Artillerie-Lieutenant in St. Veit.
196) „ Johann Haller, Lebzelter u. Gastgeber in do.
197) „ Math. Edler von Milesi in do.
198) „ Vinz. Buzzi, Dr. der Medezin in do.
199) „ Mart. Kronawetter, Papierfabrikant in do.
200) „ Joh. Winkler, Pfarr. zu St. Pet. bei Taggenbrun.
201) „ Karl Werzer, Pfleger in Eberstein.
202) „ Seb. Kapfer, Werksverwalter in Eberstein.
203) „ Jak. Ant. Grünwalder, Gastgeber in do.
204) „ Franz Zunzer, Verweser in der Olsa.
205) „ Franz Weitz, Pfleger in Friesach.
206) „ Carl v. Pintershofen, k. k. pens. Hauptm. in do.
207) „ Franz Smereker, Verwalter in Gamsenegg.
208) „ Sim. Pietschnigg, Werksverweser in Pfannhofen.
209) „ Stephan Winkler, Pfarrer in Projern.
210) „ Joh. Perdacher, Realitäten-Besitzer in Feistritz.
211) „ Jos. Mayer, do. in Hörzendorf.
212) Herr Peter Morre, Handelsmann in Klagenfurt.
213) „ Andreas Kupertin in do.
214) „ Eduard Löffler. Realitätenbesitzer in do.
215) „ Anton Ohrfandl, Handelsmann in do.
216) „ Ant. Pamperl. bürg. Seifensieder in do.
217) „ Andreas Grilz, Handelsmann in do.
218) „ Anton Morre, do. do.
219) „ Johann Rausch in do.
220) „ Eduard von Moser in do.
221) „ Joh. Bapt. Moro, magistratlicher Steuerkassier in Klagenfurt.
222) „ And. Stuzin, bgl. Bürstenbindermeist. in Klagf.
223) „ Franz Gunzer in do.
224) „ Paul Anichhoffer in do.
225) „ Joh. Jos. Moro in do.
226) „ Franz Umfahrer, Handelsmann in do.
227) „ Jak. Tazoll, bürgl. Lederermeister in do.
228) „ Jos. Lechleitner, bürgl. Bäckermeister in do.
229) „ Joh. Weinländer, Handelsmann in do.
230) „ Joh. Ernest, Werksverweser in der Wimitz.
231) „ Pet. Nußbaumer, Real.-Besitzer in Mölbling.
232) „ Jos. Polay, Pfleger in Osterwitz.
233) „ Fried. Andreasch, Verwes. in St. Joh. a. Brückl.
234) „ Franz Rippert, Bez.-Commissär in Osterwitz.
235) „ Val. Kosjek, Bez.-Commissär in Waisenberg.
236) „ Joh. Novak, Beamter in Waisen- und Töllerberg.
237) „ Alois Heiß, Syndikus in St. Veit.
238) „ Ant. Cornet, Grundbuchsführer in do.
239) „ Hieron. Münchsdorfer, Probst.-Adm. in Wieting.
240) „ Math. Pirker, Besitzer des Möstlhofes zu Waitsch in Wieting.
241) „ Ignaz Allesch, Expos. zu M. Hülf ob Guttaring.
242) „ P. Vit. Bogensperger, Kurat zu Kirchsberg bei Wieting.
243) „ Alb. Tonitz, Bezirks-Commissär in Wieting.
244) „ Joseph Oswald Gallisch, Doctor und Distrikts-Physikus in Wolfsberg.
245) „ Franz X. Schneerich, Inhaber der Herrschaft Bayerhofen in Wolfsberg.
246) „ And. Raspotnigg, Dechant in Wolfsberg.

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 12. April, wird der kärntnerische Musik-Verein das sechs und fünfzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eintritte vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt am 5. April 1839.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 15. Sonnabend, am 13. April. **1839.**

I.

Bilder aus Kärnten.

3. Die Osterfeier im Lavantthale.

In dem schönen Lavantthale,
Wo sich Wolfsberg's Schloß erhebt,
Träumt' ich süß vom Himmelssaale,
Wo das Chor der Engel lebt.

Und die heil'ge Harfe tönte
Immer lauter an mein Ohr,
Und im Schlaf' zu seh'n ich wähnte,
Wie ein Engel trat hervor.

„Kannst du schlummern," sprach er liebend,
Sanft berührend meine Hand:
„Wo die hehre Feier übend
„Schon in Flammen steht das Land?"

Und da rieb ich Aug' und Schläfe,
Staunen faßte meinen Sinn,
Denn mir war's, als ob ich's träfe,
Wie's im Traume mir erschien.

Ueb'rall tönten Harmonien,
Flimmernd sah ein Flammenmeer
Ich auf allen Bergen glühen,
Rings im weiten Thal' umher.

Jubel tönte nah' und ferne,
Und es lächelte der Mond,
Daß sein Heer der lieben Sterne
Nun im Alpenlande wohnt.

Jetzt die Jubellaute schweigen,
Daß man hört', wie's Laub sich regt,
Beter's Kniee nun sich beugen,
Denn die Feierstunde schlägt.

Osterfeier ist gekommen!
Spricht der hehre Glockenschlag,
Der den Zweifel uns benommen
Durch den Auferstehungstag.

Bei dem letzten Glockentone
Bricht die Freude wieder los,
Pöller donnern Gottes Sohne,
Alles jubelt: „Gott ist groß!"

Und vorüber war die Feier,
Wieder barg mich Bettes Flaum,
Und das Thal, so lieb und theuer,
Mir erschien im gold'nen Traum.

Wie ein Eden sah ich's blühen,
Ueber das der Himmel lacht,
Sah's im hehren Lichte glühen,
Wieder war ich aufgewacht.

O du Thalgrund, sonder Gleichen,
Wie bist du an Andacht reich!
Kommt, ihr übermüth'gen Reichen!
Werdet frommen Betern gleich.

J. Holzer.

II.

Die Braut.

Erzählung von Karl Seidl.

1.

Meine Universitätsstudien hatte ich beendet, und in wenig Tagen sollte ich nach meiner Heimath zurückkehren, die ich schon als Knabe, gleich nach dem Tode meiner Mutter verließ, und seit jener Zeit nicht wieder betrat, weil mein Vater, damals noch in Kriegsdiensten, stets vom Hause entfernt, und erst während meines letzten Studienjahres, durch mehrere bedeutende Wunden, die er auf dem Felde der Ehre erhielt, gezwungen war, das Heer zu verlassen, und sich auf seine Besitzungen zurückzuziehen.

Es war in jener stürmischen Zeit, wo der stolze gekrönte Aar, der im Süden aufstieg, um auf kühner Bahn sich gegen die Sonne zu schwingen, seine gewaltigen Fittige rauschend über Europa's Staaten breitete, in jener Zeit, wo Deutschland's Völker alle ihre Kräfte aufboten, um ihren entthronten Fürsten die angestammten Kronen wieder zu erkämpfen, sich von dem aufgedrungenen fremden Joch zu befreien, und mit ihrem Herzblute des Friedens heilige Palme zu erringen. Aus jedem Blicke leuchtete Begeisterung, jedes deutsche Herz pochte lauter im Busen und jede Faust griff nach dem Schwerte, um es für Recht und Vaterland zu schwingen. Auch in meiner Brust loderte das Feuer heiliger Begeisterung auf, für meinen Fürsten und mein deutsches Vaterland zu kämpfen. Mein Entschluß war gefaßt: statt in die friedliche Heimath, auf das Feld der Ehre zu ziehen, und das stille, ruhige Leben daselbst mit dem Schwerte zu vertauschen. Ich schrieb an meinen Vater, machte ihn mit meiner neuen Standeswahl bekannt, und schon am anderen Tage verließ ich mit dem H....schen Dragonerregimente die Residenz und zog, den Busen voll Kampflust, der blutigen Bestimmung entgegen.

Wir näherten uns dem Kriegsschauplatze. Fast tägliche Gefechte und Verwegenheit der Jugend gaben mir bald Gelegenheit, mich auszuzeichnen; ich wurde Offizier.

Eines Morgens, die Sonne stieg eben blutigroth, wie die Ereignisse der damaligen Tage, im Osten auf, stießen wir auf feindliche Kavallerie. Das Kommandowort erscholl, die Trompeten schmetterten, und wie der Blitz vom nächtlichen Himmel auf seine Beute fährt, so stürzten Freund und Feind wüthend auf einander los, daß die Funken stoben, und dunkle Staubwolken hoch auf in die Lüfte wirbelten. Es war ein heißer Kampf; Tollkühnheit und unberechneter Muth hatten mich zu weit vorgetrieben und von meinem Zuge getrennt. In wenig Augenblicken war ich umringt, und aus hundert Klingen blitzte mir der Tod, der furchtbare Beherrscher der Schlachten, der mitten im blutigen Kampf-Gewühle mit dem Glücke um Menschenleben würfelt, entgegen; ich focht mit aller Kraft wüthender Verzweiflung, aber plötzlich schmetterte ein gewaltiger Schwertschlag nieder auf mein Haupt, und bewußtlos stürzte ich vom Pferde.

Als ich wieder erwachte, befand ich mich in einem feindlichen Lazareth, französische Aerzte umstanden mein Lager, und nur zu bald erfuhr ich, daß ich Gefangener sey. Meine Wunde war indeß nicht bedeutend, der Hieb war kaum durch den Helm gedrungen, hatte mich bloß wenig verletzt, und nur der gewaltige Schlag raubte mir die Besinnung. In wenig Tagen schon wurde ich mit einem Haufen Gefangener über den Rhein nach Frankreich abgeführt; doch der Zufall, der mächtige Lenker und ewige Gefährte des Glücks, bot mir bald eine günstige Gelegenheit dar, entfliehen zu können. In ärmliche Lumpen gehüllt, die mir ein Bettler aus Erbarmen für meine Kleidung ausgetauscht, kam ich unerkannt über den Rhein, und betrat wieder den deutschen Boden. Ich befand mich im Baden'schen, wo ein Bruder meines Vaters auf seinem Landgute lebte. Dort erfuhr ich, daß mein Vater, der ihm vor Kurzem schrieb, und ihn von meiner Standeswahl benachrichtigte, meinen Schritt zwar nicht mißbillige, daß er aber, da er schon alt, und durch seine Wunden fast immer an's Bett gekettet war, es lieber gesehen hätte, wenn ich statt in's Feld zu ziehen und ihn sich selbst zu überlassen, nach Hause gekommen wäre, um ihm in seinen alten Tagen zur Seite zu stehen.

Dieses und die Vorstellungen meines Oheims bewogen mich zu dem Entschlusse, meiner kriegerischen Laufbahn und meiner Neigung zum Soldatenleben zu entsagen, und den gerechten Wunsch meines Vaters zu erfüllen. Mein Oheim versah mich mit Kleidung und Geld, um den Rückweg in meine Heimath antreten zu können.

Meine Reise ging langsam vorwärts, denn alle Straßen wimmelten von französischen Truppen, und um nicht erkannt zu werden, oder Verdacht zu erwecken, war ich oft gezwungen, Seitenwege einzuschlagen, ja mich sogar zu verbergen. Eines Tages, die Sonne neigte sich bereits gegen die Berge, ritt ich langsam und vorsichtig umherspähend einen waldigen Hügel hinan, da scholl mir plötzlich Hufschlag und Waffengeklirre entgegen und vom Gipfel des Hügels sah ich eine starke Truppe die Straße hinabziehen; unwissend, ob es Freunde, ob Feinde wären, lenkte ich seitwärts der Landstraße auf einem wenig befahrenen Wege in den Wald ein, und trieb mein Roß an, um noch vor einbrechender Nacht eine Herberge zu erreichen. Indessen war es dunkel geworden, der Weg wurde immer schlechter, der Wald immer dichter, so ritt ich immer weiter, bis es ganz finster wurde, und ich mit Schrecken wahrnahm, daß ich den Weg verloren, und mich mitten im unwegsamen Walde befinde. Was sollte ich nun thun? Den Rückweg aufzusuchen, wäre vergebene Mühe gewesen, und doch war ich nicht gesonnen, die finstere unfreundliche Nacht im Walde zuzubringen; ich beschloß daher vorwärts zu gehen, in der Hoffnung, doch endlich einmal wenigstens eine Köhlerhütte, oder ein anderes Haus, worin ich Unterkunft fände, zu erreichen. Ich stieg vom Pferde, führte es am Zaume nach, und drang entschlossen zwischen den dicken Baumstämmen durch, die, als wären sie gegen mich feindlich gesinnt, sich immer dichter, immer ästiger an einander reihten. So irrte ich länger als eine Stunde im Walde umher, und schon begann ich alle Hoffnung, einen Ausweg zu finden, aufzugeben, als Hundegebell und ein matter Lichtschimmer, der durch die dichten Aeste der Tannen und Fichten drang, mir die Nähe menschlicher Wohnungen verkündigte. Der Wanderer, der in Arabiens glühenden Sandwüsten von der Hitze des Tages und vom brennenden Durste ermattet, nach einem einzigen Tropfen kühlenden Wassers schmachtet, kann, wenn plötzlich aus dem glühenden Sandmeere der Oase schattiges Grün, der Rettung heiliges Eiland vor seinen Blicken emportaucht, kein froheres Gefühl durchbeben, als ich bei der Entdeckung des Lichtes empfand. Mühsam brach ich mir durch das Dickicht eine Bahn, und erreichte endlich einen freien Platz mitten im Walde, auf welchem ich eine kleine Kirche nebst drei anderen Gebäuden entdeckte, von denen ich das eine, so viel ich im Dunkel ausnehmen konnte, für die Wohnung des Geistlichen, das andere für ein Försterhaus, und das letzte endlich für ein Wirthsgebäude hielt. Ich hatte mich nicht getäuscht; denn auf mein Rufen erschien sogleich ein Hausdiener, dem ich mein Roß zur Pflege übergab, und der mich nach der Wirthsstube wies. Der Wirth kam mir mit vielen Bücklingen entgegen, und lud mich ein, an einem Tische Platz zu nehmen, an dem bereits zwei Gäste, die einzigen, die ich in der Stube gewahrte, saßen. Ihr Anzug verrieth ihren Stand; es war der Prediger, ein schon betagter, würdiger Mann, und an seiner Seite ein alter freundlicher Herr, aus dessen Ehrfurcht gebietender Miene und mildem ruhigen Blick Biedersinn und Redlichkeit deutlich hervorleuchteten, und den ich für einen Forstbeamten hielt.

Ich näherte mich ihnen freundlich grüßend, und wurde eben so von ihnen empfangen; wir wurden bald bekannt. Man wunderte sich darüber, wie ich den Weg in diese Wildniß gefunden, und wie ich es wagen kann, in dieser stürmischen Zeit, wo jeder einen sichern Zufluchtsort sucht, und wo die öffentlichen Strassen bei Gelegenheit der Durchmärsche der Truppen aller Mächte, so viele Abentheurer und liederliches Gesindel unsicher machen, und wo man leicht sich der Gefahr aussetzt, für einen feindlichen Kundschafter angesehen

und als solcher behandelt zu werden, eine Reise zu unternehmen. Sie erkundigten sich nach dem Zwecke und dem Ziele meines Weges, worauf ich ihnen berichtete, daß ich in Familienangelegenheiten meinen Oheim, der in den Rheinprovinzen wohne, besucht, und mich nun nach verrichteter Sache auf der Rückreise befinde, daß ich heute, in der Meinung einen kürzeren Weg zu finden, von der Landstrasse abgewichen, mich im Walde verirret, und so hieher gekommen sey; natürlich hüthete ich mich, ihnen als Fremden, meinen Stand, dann meinen und den wahren Namen meiner Heimath bekannt zu geben. Uebrigens hatte ich mich bald überzeugt, unter gute Menschen gerathen zu seyn, und konnte dem Zufalle nicht genug danken, der mich dahin geführt. Das Gespräch kam bald auf die Tagsbegebenheiten, bei welcher Gelegenheit ich erfuhr, daß die Gegend umher von französischen Truppen wimmle; meine beiden Tischgefährten gaben mir daher den Rath, so lange in dieser abgelegenen Gegend, die vor jedem feindlichen Einfall gesichert ist, zu verweilen, bis sich die Truppen weiter hinabgezogen, und die Strassen geräumt haben werden. Da ich ohnehin mich etwas unwohl befand, und mein Roß von der beschwerlichen Reise sehr ermattet war, so nahm ich diesen wohlgemeinten Rath dankbar an, und wurde von ihnen auf das Herzlichste eingeladen, sie täglich in ihren Wohnungen zu besuchen, und mußte auch dieses Versprechen mit meinem Handschlage besiegeln. Endlich wurde aufgebrochen, und ich begab mich auf mein Gemach, ein nettes, reinliches Zimmer, das mir mein Wirth zur Wohnung angewiesen, und es währte nicht lange, lag ich, Alles um mich her vergessend, in den Armen des Schlafes.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Die Geschwister
an der Wiege ihres verstorbenen Bruders.

Wach auf, wach auf, heut schläfst Du lang,
Dein spät Erwachen macht uns bang,
Es freuet Spiel und Sang uns nicht,
Denn kalt und blaß ist Dein Gesicht.
Wir sind mit Festschmuck angethan,
Wach auf, wach auf, und sieh uns an!

Die Mutter sitzt im Zimmer d'rin
Mit naßem Aug' und trübem Sinn,
Sie flicht zu Kränzen Blumen auf,
Und große Thränen fallen d'rauf.
Mach auf die blauen Aeugelein,
Sie wird gewiß schnell fröhlich seyn.

Wach auf, wach auf, o hörst Du nicht,
Daß d'rin von Dir die Mutter spricht,
Sie ruft Dich laut, hörst Du den Ton?
Uns wird das Auge naß davon.
Wach auf, wach auf, o folge mir,
Wir laufen schnell, und sagen's ihr.

Die Pathe kommt, o schau, o schau!
Was bringt sie Dir, die gute Frau?
Viel schöne Blumen, mehr und mehr,
Und Kerzchen, Bänder legt sie her,
Und einen Kranz, den sie Dir jetzt,
Still weinend, auf die Stirne setzt.

O sieh, o sieh, wie schön Du bist,
Wie schön Dein Bett geschmücket ist!
Der Schreiner kömmt, was bringt er denn,
So glänzend und bemalt so schön?
Ein neues Bettchen wird es seyn,
Dieß Bettchen, Lieber, wird Dich freu'n!

Du lächelst, o du liebes Kind!
Und siehst doch, daß wir traurig sind!
O sag' uns, sag', was lächelst Du,
Was siehst Du denn, wer ruft Dir zu,
Ach, uns're Stimme hörst Du kaum,
Es schwebt um Dich ein Himmelstraum!

—II—

IV.

Fränzl's Statistik.

Die Statistik, die Schilderung der Staaten nach ihrem gegenwärtigen Zustande, ist eine jener Wissenschaften, welche der Gebildete in unsern Tagen, die so reich an politischen Ereignissen sind, am wenigsten entbehren kann. Entwirft uns die Geographie das Bild der Staaten, wie die Beschaffenheit eines gegebenen Theiles der Erdoberfläche sich dem Auge zeigt, so ist hingegen die Statistik der geistige Gegensatz derselben; sie dringt in das Innere des Staatenlebens ein, und zieht aus der Zusammenstellung der numerischen und materiellen Größen, aus der Schätzung und Vergleichung der, jenes Leben bedingenden, intelektuellen und moralischen Kräfte, den Schluß über den eigentlichen Zustand der Staaten. Jene gibt uns die Physiognomie, diese die Charakteristik solcher Völkervereine, welche auf dem großen Welttheater, gleich Personen, sich bewegen, handeln und über das Loos von Millionen entscheiden.

Eine derlei geistvolle Schilderung der Entwicklungsstufe, auf welche die einzelnen Staaten gegenwärtig gelangt sind, heißt es im Gersdorfischen Repertorium *), bietet uns der im Jahre 1838 bei Heubner in Wien erschienene Erste Band der Statistik von Moriz Fränzl, Dr. der Rechte und k. k. Professor der Statistik u. s. w. an der Theresianischen Ritter-Akademie in Wien. Er zeichnet die Länder und Völker der Erde nach den charakteristischen Haupteigenschaften ihres Wesens und erwecket in uns dadurch einen deutlicheren Begriff von ihrem wahren Zustande, als durch Zahlenspielereien erlangt werden könnte. Mit Recht sagt er: „Nichts sollte in eine Statistik aufgenommen werden, dessen Kenntniß nicht von praktischem Werthe für den publicistischen, moralischen oder materiellen Zustand der Menschheit ist oder werden kann.“ Der Verfasser entwickelt im ersten Haupttheile die Theorie der Statistik, ihren Begriff, ihr System, ihre Verwandtschaft zu anderen Wissenschaften, die Methode ihrer Behandlung, ihren Nutzen, ihre Quellen und Hülfsmittel, ihre Geschichte und Literatur.

Der zweite Haupttheil gibt zunächst eine Weltübersicht, einen Ueberblick der gesammten Erde. Von da geht er auf Oceanien über, wohin er Neuholland, Malaya und Polynesien rechnet, dann

*) Repertorium der gesammten deutschen Literatur für das Jahr 1838, Leipzig bei Brockhaus 1838, 17. Band, 6. Heft, S. 552.

auf Afrika, und scheint so zu allmählich vollkommener werdenden Organismen aufzuschreiten. Interessant ist, was er besonders über Egypten und die politischen Maßregeln des Pascha mittheilt. Darauf folgt Asien, dann Amerika. Der Statistik von Europa ist der dritte Haupttheil gewidmet. Dieß wird dann auch am ausführlichsten geschildert, und in dem ganzen vorliegenden Bande bloß von Land und Leuten, d. h. von dem Gebietsumfange und der Bevölkerung der einzelnen europäischen Staaten gehandelt. Der zweite Band, den wir daher ehestens erwarten, wird sonach die Statistik Europa's in jenem angedeuteten Plane vollenden.

Die äußere Ausstattung und den Umfang des vorliegenden ersten Bandes betreffend, enthält er bei einer saubern Auflage in Großoktav 396 Seiten. Er ist um 3 fl. C. M. in den hiesigen Buchhandlungen zu haben.

Wir entledigen durch diese, freilich etwas verspätete Anzeige, welche größtentheils die Beurtheilung eines allgemein accreditirten Literaturblattes in sich enthält, uns der Pflicht gegen unseren verehrten Landsmann, welcher durch sein rüstiges Fortschreiten auf der wissenschaftlichen Laufbahn, die er früh und ehrenvoll betrat, bewies, daß die heimische Vorbildung bei thätiger Verwendung, wenn sie durch Umstände begünstiget wird, zu schönen Resultaten führe, und erfreuen wird es uns, wenn derselbe, entfernt zwar durch seine amtliche Stellung, durch solche und noch weiters zu erwartende geistvolle Lukubrationen unter uns tritt, und auch sonst kund gibt, daß er seines Vaterlandes nicht vergessen hat. rr.

V.

Am Grabe

meines Freundes, Carl Fladung.

Schlaf' süß in kalter Grabeshülle,
Geliebter Schläfer! schlumm're süß!
Umweht von tiefer, heil'ger Stille,
Und keimend für das Paradies.
Zwar schallet bald aus grünen Zweigen
Des Lenzes hoffnungsvolles Lied;
Doch süß ist wohl auch Grabesfried,
Und Grabesruhe — heil'ges Schweigen.

Wohl Dir, daß Du schon hingeschieden
In's Land, das, ach! kein Auge sieht,
Hin, wo im heil'gen, ew'gen Frieden
Ein ewig junger Frühling blüht.
Nun schläfst Du ohne Schmerz und Kummer,
Der sonst wohl auch Dein Herz umfloß,
Nun schläfst Du ja im Grabesschooß
Den letzten, allerletzten Schlummer;

Umschwebst im Geisterhauche jene,
Die Du im Leben schon geliebt,
Und trocknest manche heiße Thräne,
Und stillst das Weh, das sie umgibt.
Was wein' ich denn an Deinem Hügel,
Warum ist mir das Herz so schwer,
Als wenn kein Wiedersehen wär',
Und ewig fest des Grabes Siegel?!

Einst wird ja wohl ein Morgen glänzen,
Der alles, was getrennt ist, eint,
Der Dulder schmückt mit Siegeskränzen,
An dem kein Leidender mehr weint;
Einst werden wir uns wiedersehen,
Wenn die allmächt'ge Stimme ruft,
Dann öffnet sich ja Grab und Gruft,
Was schlummert, wird dann auferstehen.

G. Schellander.

VI.

Ueber den Planeten Merkur.

Merkur, nach den zu Anfange unsers Jahrhunderts neu entdeckten vier Planeten: Ceres, Pallas, Juno, Vesta, von den nach der Größe geordneten sechs übrigen: Jupiter, Saturn, Uran, Erde, Venus und Mars, der kleinste, — denn aus unserer Erde, zum Beispiele, würde man 25 solche Kugeln, wie Merkur, formen können, — aber von allen Eilfen der nächste an der Sonne, umwandert dieselbe in einer Entfernung von 8 Millionen Meilen, während eines Zeitraumes von 88 unserer Tage, so daß auf Merkur von den vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter, jede nur 22 unserige Tage dauert.

Dieser Planet ist demnach der Sonne so nahe, daß er zur Zeit der Nacht nie in der Mitte unseres Sternenhimmels erscheint, bei Tage aber, ja selbst Morgens und Abends, die Sonne gleichsam begleitend, von ihrem Lichtmeere so sehr überstrahlt wird, daß wir ihn bei eingetretener Dämmerung nur dann Morgens nahe am östlichen, oder Abends nahe am westlichen Horizonte mit freien Augen sehen können, wenn er als Morgenstern aus der untern Konjunktion, oder als Abendstern aus der obern kommend, uns scheinbar sich bis auf seine weiteste Distanz, welche höchstens 29° beträgt, von der Sonne entfernt, und diese Ausweichungen Abends in die Monate März, April, Mai; oder Morgens in die Monate August, September, oder Oktober fallen.

Es können daher nur Wenige, nicht einmal Kopernikus, der Erfinder unseres heutigen, nach ihm genannten Sonnensystems, sich rühmen, Merkur auch nur Einmal im Leben gesehen zu haben.

Uns aber ist dieser seltene Hochgenuß eben im gegenwärtigen Monate April beschieden. Am 7. d. tritt Merkur als Abendstern in die größte östliche Ausweichung, und ist daher jetzt schon täglich nach Untergang der Sonne bei eingetretener Dämmerung über dem westlichen Horizonte jedem unbewaffneten freien, nicht kurzsichtigen blöden Auge deutlich sichtbar. Die ebenfalls aus der oberen Konjunktion kommende, am westlichen Abendhimmel schon ziemlich hell leuchtende Venus im Sternenbilde des Widders weiset uns gleichsam mit dem Finger auf ihn hin, der in einer Entfernung von 16 Monddurchmessern unter ihr im Westen, mit ihr sich täglich mehr vom Horizonte erhebt, nach seiner größten östlichen Digression aber seine Begleiterin wieder verlassend, allmählich dem Horizonte zueilt, täglich früher, endlich gar mit der Sonne in seiner untern Konjunktion gleichzeitig untergeht und uns nicht mehr zu Gesicht kömmt, als bis wir ihn in der Mitte Septembers dieses Jahres als Morgenstern in seiner größten westlichen Elongation allerdings wieder mit bloßen Augen sehen werden.

Mörtenegg bei Villach, den 1. April 1839.

Franz Wolff, Hauptmann.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

№ 16. Sonnabend, am 20. April. 1839.

I.

Zum neunzehnten April.

Scenen aus Kaiser Maximilian's Leben.

1.

Verklärungsglanz dehnt sich vom Stamm' der Ahnen
Um jeden Zweig der Eiche Habsburg aus,
Ein Schutzgeist lenkt zu ihr des Heiles Bahnen,
Er schirmt in ihr der Völker sich'res Haus,
Er schützet wohl auch noch in unsern Tagen
Den schönsten Zweig so treu und himmlisch mild,
Er weckt in mir der Ahnen dunkle Sagen,
Er zeiget mir der Vorzeit glänzend Bild.

Dort seh ich Ihn auf steiler Felsenzinne
Den Kaiser Max hoch auf der Martinswand,
Verzweiflung spricht des Weidmanns düst're Miene
Er späht hinauf zum ew'gen Heimathland.
Was unten rings im Thale ward geboren,
Was Ihn geliebt, was Er so treu geliebt,
Für Welt und Leben bleibt es Ihm verloren,
Wenn Gott nicht selbst der Rettung Schwingen gibt.

Und horch — sie beten — Er entsagt dem Leben,
Die letzte Thräne grüßt sein liebes Land,
Da sieht Er sich vom Himmelsglanz umgeben,
Fühlt sich erfaßt von blüthenweicher Hand,
Die Kuppe wird im raschen Flug erklommen,
Sein Fuß berührt den Riff der Klippen kaum,
Und Jubeltöne werden rings vernommen,
Und, Heil! ertönt's vom Thal' zum Alpensaum'.

Tableaux.

(Kaiser Max auf der Martinswand, in dem Moment, als ihm der Genius erscheint. Im Vordergrunde Gruppen aus des Kaisers Gefolge, Lanzknechte und Tiroler-Landleute.)

2.

Wer hat so hoch als Oest'reichs edle Sprossen
Der Künste Recht im Leben je gestellt,
Ein Kaiser Max als würdigen Genoßen
Dem ernsten Dürer sanft sich beigesellt.
Wohl mochte es noch fremd die Welt bedünken,
Noch sah sie nie so seltsam Herrscherpaar,
Die Geister kamen bei des Malers Winken,
Des Kaisers Ruf folgt sieggekrönt der Aar.

D'rum faßt wohl Max den Pinsel selber wieder,
Der Dürer's Hand, der bebenden, entfiel,
Als er den Kaiser ritterlich und bieder
Verewigte im lichten Farbenspiel.
„Zur Größe kann ich alle euch erheben!“
Ruft Max die staunenden Gefährten an:
„Doch Dürer's Größe kann ein Gott nur geben,
„Wie Gott nur einen Kaiser schaffen kann.“

Tableaux.

(Kaiser Max und Albrecht Dürer vor der Staffelei, in dem Momente, wo der Kaiser dem Maler den entfallenen Pinsel wieder reicht. Kunz von Rosen zur Seite, im Hintergrunde ein Paar Kämmerlinge und Pagen.)

3.

Des Lebens Schmuck, die wunderlieben Frauen,
Sie waren stets der schöne Perlenkranz,
Den wir um Habsburg's Krone dürfen schauen
Im ewig hellen, ewig lichten Glanz';
Doch strahlet als der Schönen höchste Zierde,
Marie wohl die hehre von Burgund,
Der Jungfrau Anmuth, der Gebiet'rin Würde
Gab Ruf und Lied in fernen Zonen kund.

Doch aller Werber heiße Bitten sterben
Vor Ihrem Blick', von heil'ger Gluth beseelt,
Um Herrliches darf Herrliches nur werben,
D'rum ist's nur Max, den Sie sich auserwählt,
Und, hoch Triumph! sie halten sich umschlossen,
Die reine Liebe dauert ewig aus;
Gott schützt die Enkel, die dem Paar' entsprossen,
Gott segne ewig Oest'reich's Kaiserhaus.

Tableaux.

(Maximilian's Zusammentreffen mit Marie von Burgund. Hofdamen. Pagen. Fackelträger. Gefolge.)

Dr. Rudolf Puff.

II.

Die Braut.

(Fortsetzung.)

2.

Am anderen Morgen, ich hatte mir eben das Frühstück geben lassen, trat der alte Herr, mein Tischgenosse von Gestern in mein Zimmer. Er war ganz zur Jagd gerüstet, ein Doppelgewehr, die Weidmannstasche und das Pulverhorn um die Schultern geworfen, und nachdem er sich um mein Befinden erkundigt, lud er mich ein, ihn auf einem Spaziergange in den Wald zu begleiten, und versicherte mich, daß die Jagd in dieser Gegend sehr gut, und in der umliegenden Waldung an Wild kein Mangel sey. Da ich selbst ein leidenschaftlicher Jäger bin, nahm ich mit Vergnügen seine Einladung an, und folgte ihm in seine Wohnung, wo er mich zuerst seiner Frau, einer wackeren stattlichen Dame vorstellte, dann mit einem Gewehre und sonstigem Jagdgeräthe versah. Wir traten in den Hofraum; aus einer schmalen Thüre, die mein Begleiter in einem niederen Seitenflügel des Gebäudes öffnete, stürzte uns eine ganze Herde Hunde entgegen, die durch allerlei Sprünge und Töne ihren Herrn begrüßten, und ihre Freude, des Zwingers wieder einmal ledig zu seyn, zu erkennen gaben. Nachdem er mir nun jeden einzelnen, als Hektor, Achilles, Waldmann u. s. w. vorgestellt, und sich über ihre rühmlichen Eigenschaften und Tugenden in unendlichen Lobeserhebungen erschöpfte, und ich noch den Stammbaum und die ganze Lebensgeschichte eines jeden anhören mußte, brachen wir endlich, von unserm freudig bellenden Gefolge begleitet, auf. Je mehr ich mit dem alten Herrn sprach, je länger ich in seiner Gesellschaft mich befand, desto mehr gewann ich ihn lieb, und desto deutlicher verschaffte ich mir die Ueberzeugung, einen redlichen, offenen und gebildeten Mann an ihm gefunden zu haben, und immer näher, immer vertrauter schlugen unsere Herzen. Endlich entdeckte er mir, daß er kein Förster, wie man aus seinem Anzuge schließen sollte, sondern Gutsbesitzer sey, und sich bloß vor den feindlichen Truppen in diese abgelegene Gegend zurückgezogen habe, und hier in seinem Schlupfwinkel eine ruhigere und bessere Zeit abwarte.

Unter verschiedenartigen Gesprächen mochten wir beiläufig zwei Stunden gegangen seyn; das Glück war uns günstig, und mit Beute beladen, traten wir heiter und vergnügt den Rückweg an. Wir konnten nicht mehr weit von unseren Wohnungen entfernt seyn, als plötzlich Saitenklang von einer klaren weiblichen Stimme begleitet zu unseren Ohren drang. Auf meine Frage, woher diese Töne kämen, und wer die liebliche Sängerin sey, lächelte der alte Herr, nahm mich bei der Hand, und führte mich durch ein dichtes Gesträuch; die Zweige öffneten sich, und wir standen in einem kleinen, aber sorgfältig und geschmackvoll gepflegten Blumengarten, der sich an die hintere Fronte des Hauses, welches mein Begleiter bewohnte, anschloß. Vor uns in einer dichten Laube, deren Blätter bereits der Herbst in mannigfaltige Farben zu hüllen begann, die aber wie ein buntes Blüthenmeer buhlende Chrisantinen, sinnige Astern und prahlende Georginen umrankten, saß eine Mädchengestalt, deren Anblick bis in das Innerste meiner Seele drang. Eine solche Anmuth, solche Lieblichkeit, eine solche Ruhe und Heiterkeit der Seele, die aus ihren Engelsmienen und ihrem klaren Auge deutlich leuchtete, hatte ich noch nie gesehen. Im stummen Erstaunen sah ich entzückt nach der lieblichen Erscheinung hinüber, und immer lauter, immer ungestümer pochte mein Herz, als hätte es geahnt, daß sich an diesen Augenblick das ganze Schicksal meiner Zukunft, das ganze Glück meines Lebens knüpft. Sie selbst auch schien durch unser plötzliches Erscheinen etwas überrascht, dann aber hüpfte sie voll Frohsinn und Munterkeit dem alten Herrn entgegen, küßte ihm die Hand, und bot ihm einen herzlichen Gruß.

»Hier führe ich Ihnen Cecilie, meine Tochter auf,« sprach mein Begleiter lächelnd, und stellte mich dem lieblichen Mädchen als seinen neuen Freund und heutigen Gast bei Tische vor.

Wir traten in das Haus, und während mein Wirth sich entfernte, um seiner Dienerschaft die nöthigen Befehle zu ertheilen, hatte ich Gelegenheit, mit Cecilien zu sprechen. Es war ein Götterkind. Geistige Bildung, Witz und launiger Frohsinn sprach aus jedem ihrer Worte, dabei besaß sie so viel Leichtigkeit und Gewandtheit, und so viel natürliche Einfachheit in ihrem Benehmen, daß ich mich immer mehr an sie angezogen fühlte. Wir gingen zu Tische. Noch nie hatte mir eine Mahlzeit so behagt, als diese, wo die Herzlichkeit der wackern Hausfrau, die Munterkeit des Wirthes und Cecilien's heitere Laune die Speisen würzten. Dieser Tag entschied über mein ganzes Leben. Ich war von nun an der tägliche Gast des Hauses, und Cecilien's unzertrennlicher Gefährte, deren Liebreiz und vortreffliche Eigenschaften mir den Umgang mit ihr immer angenehmer, endlich unentbehrlich machten.

Ich hatte bereits länger als vierzehn Tage im Hause meines wackern Gastfreundes zugebracht, hatte mir die Neigung Aller erworben, und wurde wie ein Kind des Hauses behandelt. Die feindlichen Truppen hatten sich bereits gegen den Rhein zurückgezogen, die Strassen waren geräumt, und mit schmerzlichem Gefühle sah ich dem Tage entgegen, der mich von meinem biederen Freunde trennen sollte, und von Cecilien, die mir herzlich gut war; denn als ich eines Tages, von dem düsteren Gedanken des Scheidens verstimmt, ihr gegenüberstand, und ihr ankündigte, daß ich nun bald abreisen und mich von ihr trennen müsse, hatte ich deutlich die Thräne gesehen, die bei meiner Botschaft in ihrem Auge verschwamm. Ihrem herzlichen Bitten und dem freundschaftlichen Dringen meines Gastfreundes gab ich indeß gerne nach; meine Abreise wurde um acht Tage weiter hinausgeschoben, und ich wucherte mit jeder Minute, die ich in Ceciliens Gesellschaft zubringen konnte.

Digitized by Google

Eines Abends, das letzte Strahlengold der hingeschiedenen Sonne verschwamm eben im glühenden West, saß ich mit Cecilien in derselben Laube beisammen, wo ich sie zum ersten Male sah. Die Nähe der Trennung hatte auf unser Gemüth mächtig eingewirkt, und unsere Herzen weichgestimmt; und als ich Cecilien gestand, daß ich ihrer in der Ferne nie vergessen, daß sie mir in jeder Lage meines Lebens wie ein Engel des Himmels vor Augen schweben, daß ich von ihr getrennt, das höchste Glück des Lebens vermissen werde, das mir nur in ihrem Umgang, in ihrer Liebe blüht, daß ich gesonnen sey, nur darum die Reise in meine Heimath zu beschleunigen, um meinem Vater den einzigen Wunsch, sie mein zu nennen, zu entdecken, daß er gewiß einwilligen, und ich dann zurückkehren werde, um, wenn es ihr und ihrer Eltern Wille seyn wird, sie als Gattin in meine Heimath zu führen, da konnte sie ihrem Gefühle nicht länger widerstehen, und wie auf die Blumen der Flur der Himmel die Thränen seiner Liebe niederthauet, so entquellen Perlen, die kostbaren Boten ihres fühlenden Herzens, ihrem seelenvollen Auge, und was mir ihr Benehmen, ihr Blick schon lange entdeckt, bebte nun als Geständniß ihrer Liebe auf ihren Lippen. Unser Bund war auf ewig geschlossen, selig schloß ich das liebende Mädchen an mein pochendes Herz und drückte den ersten Kuß, das heilige Siegel unseres Bundes, auf ihren Purpurmund. Noch hatte Niemand meinen Stand, auch nicht einmal Cecilie, meinen wahren Namen und Wohnort erfahren, dieses hatte ich mir bis zu meiner Rückkunft vorbehalten, bis ich vor ihre Eltern treten werde, um Cecilien's Hand zu werben. In drei Monden versprach ich wieder zu kommen, und Cecilien's Wort und Schwur verbürgte meiner Zukunft und meiner Liebe Glück. Doch schien auch sie ein Geheimniß vor mir zu bewahren, denn als es dunkel geworden war, und wir die Laube verließen, um ins Haus zurückzukehren, sagte sie leise zu mir, auf ihre Liebe und Treue könne ich bauen, doch hätte sie mir noch etwas zu entdecken, was sie mir zwar nun noch verschweigen, aber dann, wenn ich Wort halten und zurückkehren werde, mir vertrauen müsse. Gerne ehrte ich ihr Geheimniß, denn ihr reines Herz, ihr heiterer, ruhiger Blick waren mir Bürgen genug für die Unschuld ihrer Seele. Wir traten in das Haus; man hatte uns bereits mit dem Abendessen erwartet, wir setzten uns zu Tische, und herzliche Gespräche, Heiterkeit und Frohsinn waren, wie gewöhnlich, unsere Tafelgenossen. Als die Mahlzeit geendet war, entdeckte mir Cecilien's Vater, daß er, um mir noch vor meiner Abreise ein kleines Vergnügen zu verschaffen, auf Morgen eine kleine Jagd veranstaltet, und mehrere Bekannte und Förster aus der Umgebung dazu eingeladen habe. Da der früheste Morgen zu unserer Zusammenkunft bestimmt war, so brach ich bald auf, um morgen noch vor Tagesanbruch mich im Hause meines wackeren Freundes einzufinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Industrie-Vereins-Bibliothek.

Durch den §. 251, der von Sr. k. k. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser durch allerhöchste Entschließung vom 11. Februar 1837 allergnädigst bestätigten Statuten, hat der Verein zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und der Gewerbe in Inneröstereich seinen gemeinnützigen Zweck auch durch technische Belehrung der gewerbetreibenden Classe zu realisiren, und zu diesem Ende sich insbesondere, kraft des Abschnittes Litt. b der oben angeführten Stelle der Statuten, auch der technischen Zeitschriften und anderer rein technischer Werke zu bedienen. Dieser Theil seiner Aufgabe schien der gefertigten Vereins-Direction von einer um so größeren Wichtigkeit zu seyn, als eine gründliche allgemeine technische Bildung überhaupt die nothwendige Vorbedingung eines soliden, umfassenden und den Anforderungen unserer viel erheischenden Zeit entsprechenden Gewerbsbetriebes bildet, und insbesondere in unseren Thälern, deren viele nach ihrer Lage einem lebhafteren geistigen Verkehre schwerer zugänglich sind, die mit vielen Beschäftigungen nach der Natur ihres Betriebes nothwendig verbundene Zurückgezogenheit und Isolirung ihrer Besitzer, auch ein Zurückbleiben hinter den raschen Fortschritten, welche die Industrie in Ländern macht, deren Oberfläche, dichtere Bevölkerung, allseitiger Wohlstand und größere Städtezahl einem lebhafteren Wechselverkehre günstiger sind, leichter herbeiführen könnte, das sich auf die Dauer für den Absatz der Erzeugnisse unseres Gewerbsfleißes als verderblich zeigen müßte. Ein solch' verderbliches Zurückbleiben, und wenn es auch gegenwärtig noch nicht sehr bedeutend ist, zeigt sich, nach den von der Direction in ihrer persönlichen Berührung mit Handelsleuten aus Griechenland, Brasilien, Italien und England gesammelten Erfahrungen und anderen auf dem Wege brieflicher Mittheilungen eingezogenen Erkundigungen, schon jetzt theils in den Preisen und theils in den Formen, dem Gehalte oder der Vollendung mancher unserer Erzeugnisse, und fordert die Direction mächtig auf, alle geeigneten Mittel zu ergreifen, um vor Allem die einem lebhafteren Vorschreiten unserer Gewerbsthätigkeit sich feindselig zeigenden Hindernisse so viel als möglich aus dem Wege zu räumen.

Das geeigneteste Mittel zur Lösung dieser wichtigen Aufgabe schien die Gründung einer Anstalt zu seyn, welche die Beförderung der technischen Bildung und die Erweckung einer lebhafteren Theilnahme an den Fortschritten ihres Gewerbszweiges unter den Gewerbetreibenden zum Zwecke habe, damit daraus sich eine innere Vervollkommung der gewerblichen Industrie entwickle, und durch diese nach und nach ein vermehrter Absatz in die Fremde gewonnen, oder wenigstens die Möglichkeit begründet werde, die von der Regierung beurkundete allmählige Erweiterung der Zulassung fremder Erzeugnisse nicht mehr fürchten zu dürfen, sondern auch, bei völlig freier Concurrenz, mit dem Auslande wenigstens im Lande selbst wetteifern zu können. Als eine solche Anstalt stellte sich die Errichtung einer eigenen bloß Technologie umfassenden Bibliothek, die Eröffnung eines eigenen Lesezimmers für Gewerbetreibende und die Begründung eines lebhafteren Austausches von Journalen und anderen technischen Werken unter den Mitgliedern des Vereins dar. Zu allen drei Zweigen dieses Instituts ist bereits ein dauerhafter Grund gelegt, obgleich die Beschränktheit der Fonds es dem Vereine einstweilen noch nicht gestattet, die Benützung dieser für die Landeswohlfahrt und insbesondere für die gewerbetreibende Classe höchst wichtigen Anstalten allgemein zu machen, sondern die gefertigte Vereins-Direction einstweilen nöthiget, dieselbe auf seine Mitglieder und deren Angehörige und Hülfsarbeiter (Gesellen und im Handwerke bereits weiter vorgerückten Lehrjungen) zu beschränken. Sollte ein zahlreicherer Zuspruch der gewerbetreibenden Classen, der Beitritt sowohl ganzer Innungen als einzelner Meister und Anderer,

die an gemeinnützigen Unternehmungen einen lebhafteren Antheil nehmen, — da ja der Eintritt in den Verein Jedermann und zu jeder Zeit gegen den geringen Betrag jährlicher 5 fl. C. M., welche in der Schreibstube des Hrn. J Grießler in Gratz, — in Klagenfurt aber bei Herrn Ritter v. Moro, erlegt werden können, offen steht — den Verein in den Stand setzen, ein größeres Locale miethen und der ganzen Anstalt eine weitere Ausdehnung geben zu können, so wird die Direction sogleich mit der freudigsten Bereitwilligkeit diese Beschränkung aufheben, und sowohl die Bibliothek als auch das Lese- und Zeichenzimmer Jedem eröffnen, der sich im Gewerbsfache auszubilden wünscht.

Ueber den Zweck, der diesen Einrichtungen zum Grunde liegt, und über den aus seiner Verwirklichung zu erwartenden großen Nutzen, besonders aber über die moralisch wohlthätigen Folgen dieser Einrichtung, braucht sich die Direction wohl kaum ausführlicher auszusprechen, da es Jedermann einleuchtet, wie sehr der Gewerbetreibende an Achtung in den Augen Anderer gewinnen müsse, wenn auch er sich durch gründliche Bildung in seinem Fache, durch feinere Sitte, welche die Frucht eines jeden geistigen, auch des bloß technischen Vorschreitens und einer längeren Beschäftigung mit wissenschaftlichen Gegenständen ist, wie sie in den durch die Bibliothek gesammelten Werken über alle Gewerbe dargeboten worden, und durch die Bekanntschaft mit allen neueren in seinem Handwerke gemachten Erfindungen, gleich allen übrigen Classen der Gesellschaft auszeichnet; wie sehr die Moralität seiner Hülfsarbeiter (Gesellen) befördert werde, wenn sie, die gewohnt sind, immer beschäftigt zu seyn, hinfort nicht mehr, wie bisher, um den Qualen der langen Weile zu entgehen, die Sonn- und Feiertage in Wirthshäusern zuzubringen brauchen, sondern mehrere der Vor- und Nachmittagsstunden durch Lectüre und Zeichnen und durch die Belehrung in ihrem Gewerbe ausfüllen können, ohne daß sie weder dem Gottesdienste noch der Unterhaltung irgend eine Zeit zu entziehen brauchen; wie sehr der Wohlstand der industriel Beschäftigten sich heben werde durch die technische Vervollkommnung der Gewerbe, die eine nothwendige Folge der Lectüre, der Uebung im Zeichnen, der wiederholten Anschauung zweckmäßig gearbeiteter, in dem Muster-Cabinette (siehe darüber die Carinthia vom 6. d. M.) zur Schau ausgestellter Werkzeuge und Waaren seyn wird; und wie diese technische Vervollkommnung den Flor der Gewerbe heben, Handel und Wandel beleben, auf den erweiterten Absatz wohlthätig einwirken, und auch dem consumirenden Publikum der Vortheile viele verschaffen werde. Alles dieses ist freilich nicht das Ergebniß einiger Monate oder Jahre, aber doch die nothwendige und unausbleibliche Wirkung davon.

Die gefertigte Vereins-Direction beschränkt sich daher auf die nähere Auseinandersetzung der Bestimmung jeder einzelnen drei Abtheilungen, der Bibliothek, Lese- und Zeichnungs-Anstalt und des Zeitschriften-Umlaufes. Die Bibliothek, obgleich in ihrem Anfange nur erst auf einige hundert Bände beschränkt, ist wohl dem größten Theile nach aus den Geldern des Vereins entstanden, wird noch fortwährend rasch vermehrt, und nach und nach durch alle wichtigeren Werke aus den verschiedenen Zweigen der Gewerbskunde bereichert werden; einen Theil ihrer Bändezahl verdankt sie aber der Großmuth und dem alles Gemeinnützige nach Kräften fördernden patriotischen Sinne von Männern, die der Ansicht waren, daß es besser sey, die mannigfaltigen zerstreuten technischen Abhandlungen, welche im Besitze Einzelner nicht selten Monate lang unbeachtet da liegen, ja vielleicht sogar nach gemachtem ersten Gebrauche verworfen werden, in einem gemeinschaftlichen Sammelpuncte zu vereinigen, und sie dort der segenbringenden Benützung Vieler zu widmen. Diesen großmüthigen Förderern der Vereinszwecke sey hiermit öffentlich der Dank des ganzen Vereins dargebracht: mehrere aus ihnen haben sich gegen eine namentliche Aufführung ausdrücklich verwahrt, andere aber darüber nichts ausdrücklich gesagt; gegen die Letzteren glaubt sich die Direction nicht zu versündigen, wenn sie ihnen hiermit, und zwar der k. k. steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft, dem Hrn. Joseph Grießler, k. k. priv. Großhändler; dem Hrn. Joseph Leonhard Meyer, Director der k. k. priv. Zucker-Raffinerie allhier; dem Hrn. Carl Leyer, Parfumeur; dem Hrn. Doctor Julius Wilhelm Gintl, öffentl. ordentl. Professor der Physik an der k. k. Carl-Franzens-Universität; dem Hrn. Anton Schrötter, Professor am st. st. Joanneum; dem Hrn. Doctor Franz Hruschauer, öffentl. ordentl. Professor der Vorbereitungswissenschaften für Chirurgen an der hiesigen Hochschule, und dem Hrn. Dr. Franz Unger, Professor am st. st. Joanneum, besonders dankt. Für alle sowohl bereits eingegangenen, als auch fernerhin noch eingehenden Geschenke an technischen Werken, oder einzelnen, selbst den kleinsten Broschüren, die mitunter von ihren Eigenthümern nicht geachtet werden, im Besitze des Vereins hingegen von großem Nutzen seyn können, wofür öffentlich zu danken die gefertigte Direction nicht unterlassen wird, ist ein eigenes Gedenkbuch eröffnet worden, um das Andenken der Wohlthäter der Bibliothek auch den kommenden Geschlechtern zu erhalten.

Die auf beide Arten gesammelten, mitunter kostbaren, fast sämmtlich mit Plänen, Zeichnungen und colorirten Kupfern reichlich ausgestatteten Werke stehen allen Vereinsgliedern täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittags und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags in der Directions-Kanzlei (Raubergasse, Joanneumsgebäude, erster Stock, Thüre rechts) zu Gebote, und können auf Verlangen, jedoch nur während der Werktage, zur Benützung auch nach Hause genommen werden, damit sie am nächsten Sonn- oder Feiertage auf die gleich namhaft zu machende Weise benützt werden können.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 14:

Dornenkrone.

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 26. April, wird der kärntnerische Musik-Verein das siebenundfünfzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eintritte vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt am 19. April 1839.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 17. Sonnabend, am 27. April. **1839.**

I.

Lebe wohl!

Sonett.

Leb' wohl, mein „Ueber Alles“! ja ich scheide —
Dieß Wort wird ungehört der Wind verwehen,
Hast ja der Liebe Streben übersehen,
Was kümmert's dich, ob ich dich liebe, meide.

Dir zu gefallen, macht' ich mir zum Eide,
Ich zog dir sehnend nach mit stummen Flehen
Und buhlte, einen Blick mir zu erspähen —
Bin nun ergrau't in Liebe und im Leide.

Es ist vorbei, mein Hoffen ist gestorben —
Kein Lächeln hat die Jugend sich erworben,
Was frommt dem Herbste heißes Frühlings-Sehnen?

Doch — meine Liebe endet nur im Grabe —
Sie war mein Tag'werk, meine ganze Habe —
Ich zieh' und schau' zurück nach dir mit Thränen.

— a —

II.

Die Braut.

(Fortsetzung.)

3.

Noch funkelten einzelne Sterne am Himmel, und nur der Osten begann nach und nach seinen grauen Saum in der Morgenröthe Feuergold zu kleiden, als ich das Gasthaus verließ, und nach dem Hause meines Freundes eilte. Als ich in den Hofraum trat, fand ich die Gesellschaft schon versammelt; man hatte mich bereits erwartet, und nöthigte mich in das Haus zu treten, um noch schnell ein Frühstück einzunehmen. In der Zimmerthüre trat mir Cecilie entgegen; und wie ein Kind bei der plötzlichen Erscheinung eines vorher noch nie gesehenen, fremdartigen Gegenstandes zurückprallt und staunend da steht, so wurde ich damals bei ihrem Erscheinen und erstem Anblick beinahe in eine Bildsäule verwandelt. Sie war so liebenswürdig und doch so ungewöhnlich gekleidet, daß ich von ihrem ersten Anblick überrascht, nicht wußte, ob ich ihr Aussehen und ihren Anzug bewundern oder belachen sollte. Um ihre Hüften wand sich ein kurzer grüner Oberrock, der bis an die Kniee reichte, und ein Beinkleid von gleicher Farbe sehen ließ, das, an die üppigen Formen sich eng anschliessend, mit einem Paare netten Striefeletten zusammenlief, welche die niedlichen Füßchen bedeckten. Ihr Oberleib war in ein schwarzsammtenes Kolett gehüllt, und um dieses ein gestickter Gurt, an welchem ein kleiner Hirschfänger befestiget war, gewunden. Um ihre Schultern hatte sie ein schmuckes Jagdgewehr, eine kleine gestickte Weidmannstasche und ein Pulverhorn geworfen, den Kopf bedeckte ein grüner Jägerhut mit einer Birkhahnfeder, unter welchem das dunkle Haar in reicher Lockenfülle herabrollte, und, gleichsam scherzend, die rosigen Wangen umspielte. So liebenswürdig sie auch dieser Anzug kleidete, so gab er ihr doch ein ungewöhnliches und wahrhaft ritterliches Aussehen. Lange stand ich in stummer Betrachtung da, bis mich endlich Cecilie, die über meine Ueberraschung und Bewunderung in ein lautes Lachen ausbrach, aus meinem Erstaunen weckte, und mir erklärte, daß sie sich entschlossen habe, an dem Vergnügen der heutigen Jagd Theil zu nehmen. Sie hatte nämlich ihren Vater auf seinen Jagdparthien oft begleitet, und Behagen an der Weidmannslust gefunden, deßhalb ihr auch der alte Herr ein kleines Gewehr geschenkt, und sie in das nothwendigste Wissen eines Jägers eingeweiht hatte. Sie gehörte heute zur Gesellschaft. — Wir brachen auf.

Das Jagdhaus meines Gastfreundes, das die übrigen wenigen Gebäude umgaben, lag am Fuße eines bedeutend hohen, kegelförmigen Berges, am Eingange in eine tiefe Waldschlucht, die den Berg von seinen übrigen waldigen Nachbarn trennte, ihn kreisförmig umzog, und auf der andern Seite in der Nähe des kleinen Ortes wieder endete. Diese Thalschlucht sollten wir nun bis gegen die Mitte derselben durchstreifen, wo dann die Treibjagd veranstaltet war. Wir zertheilten uns, und verloren in des Waldes Gewinden einander bald aus dem Gesichte. Es war ein verwünschter Tag; links und rechts hörte ich die Gewehre krachen, nur mir allein stieß nichts auf, als hätte ein Zauber alles Wild aus meiner Nähe verscheucht. So langte ich, ohne einen Schuß gethan zu haben, an dem Platze an, wo es bestimmt war, uns zur Treibjagd anzustellen.

Es war ein geräumiges Thal, von Feldern und Wiesen und hohem Gestrippe durchzogen, in welchem sich bereits die Treiber eingefunden hatten, es währte auch nicht lange, und die ganze Gesellschaft war versammelt. Unsere Stellung wurde durch das Los entschieden. Ich erhielt meinen Stand am Fuße des Berges, zu meiner Rechten und Linken befand sich ein hohes, dichtes Gebüsch, das hinter meinem Rücken in einen Winkel zusammenlief. Von Cecilien

war ich durch drei Schützen getrennt, mir aber durch die mich umgebenden Gesträuche die Aussicht auf die zerstreute Gesellschaft benommen. Der Trieb begann. Mehr als eine Stunde mochte bereits verflossen seyn, da schallte aus der Ferne das Hallegeschrei der Treiber immer näher, immer lauter zu mir herüber, schon fielen einzelne Schüsse zu meiner Seite, und die sichere Beute erwartend, machte ich mich schußfertig. Plötzlich rauschte es im Gebüsche zu meiner Linken, ich legte an, ein gejagter Hirsch sprang hervor, mein Gewehr krachte, und in demselben Augenblicke drang ein lauter Schrei jenseits des Gebüsches an mein Ohr. — Hatte mich mein Gehör getäuscht? oder — nein, nein! es war eine bekannte, liebe Stimme. — Erschrocken und zitternd drang ich durch das Gesträuch, die Zweige öffneten sich, und — weh! Cecilie, mein Leben, mein Alles, lag blutend zu meinen Füssen. Ohne Zweifel hatte sie ihren Stand verändert, ich, ihre Nähe nicht ahnend, schoß nach jener Gegend, der Hirsch war nicht getroffen, aber die Kugel war durch des Gebüsch gedrungen, und hatte Cecilien's Brust durchbohrt. Im Ausbruche meiner Verzweiflung warf ich mich zur Geliebten nieder, doch regungslos lag sie in meinen Armen, ich schrie um Hülfe, allein Niemand sah, Niemand hörte mich, das Getöse der Treiber, das Krachen der Gewehre übertönte meine Stimme. Ich riß mein Tuch vom Halse, verband ihre Wunde, und versuchte Alles, um sie in's Leben zurückzurufen. Es war vergebens; das Auge war geschlossen, die Pulse stockten, das Leben war aus ihrer Brust gewichen. Die Welt, mein Schicksal und mich selbst verfluchend, stand ich ein Wahnsinniger da. Was sollte ich nun thun? Sollte ich Cecilien's Vater erwarten, seine Klagen und sein Jammern hören, um als Mörder seines einzigen Kindes, seiner einzigen Freude, auch seinen Fluch noch auf mein Haupt zu laden? Furcht, Vorwürfe und Verzweiflung jagten, quälenden Gespenstern gleich, durch meine geängstigte Brust.

Meiner Sinne nicht mächtig, drückte ich den letzten Abschiedskuß auf die erstorbenen Lippen, und wie einst der Brudermörder des Himmels Rache scheuend, von seinem eigenen Gewissen gemartert, ohne Rast und ohne Ruhe durch die Wälder irrte, so floh auch ich von innerer Angst getrieben durch den Wald und meiner Wohnung zu.

Dort angelangt schrieb ich mit wenigen Worten an Cecilien's Vater, daß ich an ihrem Tode unschuldig sey, daß mir aber der Schmerz und eigene Vorwürfe nicht gestatten, den Anblick derer zu vertragen, denen ich ihr einziges Kind, ihr theuerstes Kleinod geraubt, daß ich nicht vermag, länger an einem Orte zu weilen, wo ich Alles verloren, und wo mich jeder Gegenstand anklagt, der eigene Mörder meiner schönsten Hoffnungen, meiner Ruhe und meines Glückes zu seyn. — Ich warf dem Wirthe mehrere Goldstücke statt der Rechnung hin, befahl ihm den Brief zu besorgen, ließ mein Pferd satteln, und jagte wie ein Verbrecher von dannen, von den Blicken des staunenden Wirthes begleitet, der wie eine Bildsäule vor dem Thore stand, unwissend, wie er meine plötzliche Abreise sich erklären und deuten solle.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Frühlingsfeier.

Jüngst träumte mir, als sey auf leichten Schwingen
Ich fortgetragen durch die lichten Höh'n,
Wo Sonnenfackeln ewig leuchtend weh'n,
Und Stille herrscht. — Nur ferne hört' ich's klingen
Wie Harfenton durch zartbewegte Luft,
Wie süßen Klang, den stiller Zauber ruft.

Wenn purpurn sich des Abends Himmel röthet,
Dem leisen Flug der Silberwölkchen lauscht,
Des Westes Fittich durch die Blüthen rauscht,
Die Nachtigall mit holdem Sange flötet,
Da beben zart verwebet Schmerz und Lust
Und tiefgefühlte Wehmuth durch die Brust.

So bebten auch in mir der Seele Saiten
Zugleich von Wehmuth, Lust und Schmerz bewegt;
Und wie die Bien' der zarte Flügel trägt,
Wo Blumen ihr den Honigseim bereiten,
Trug meinen Geist mit fessellosem Flieh'n
Ein heilig Ahnen zu den Harmonien.

Und herrlich seh' ein Zauberreich ich prangen
Von buntem Licht' wie Demantstrahl umbebt.
Des Aethers Blau, der Wolken Silber schwebt
Mit gold'nem Glanz', es liebend zu umfangen.
Und Morgenroth so schön wie Unschuldswahn
Fließt wellenlos auf unbegränzter Bahn.

Und ich betrat, wie Paradieses Auen,
Ein hehres Land, voll Blumen und voll Lied,
Gar sinnig schön, wie Himmelsthau, erglüht,
Im Blumenschooß, wo Farb' und Duft sich trauen,
Ein Thränenschmuck, der lieblich zitternd bebt,
Wenn seiner Braut der lose Duft entschwebt.

Und Quellen rieseln hin wie heit'res Leben,
Im hellen Licht', auch lichtvoll, klar und rein,
Der Nixen Schaar wirft Blüthenkränz' hinein,
Die fröhlich sie in Morgendämm'rung weben.
Doch spottend wirft die Nymph' des Hains, vom Baum
Auch dürre Zweiglein in den Wellenschaum.

Und sinnend nun, was Zweig und Kranz bedeute,
Folg' ich dem Lauf der Einen Quelle nach, —
Die murmelnd wirre Zauberformeln sprach, —
Zum nächsten Hain im Blüthenduftgeleite,
Das lispelnd mich wie Lebenshauch umfließt,
Den leiser West aus zarter Schale gießt.

Und sieh! es liegt vor mir im bunten Glanze
Ein Blumentuch gar zaub'risch ausgespannt,
Des Waldes Grün besäumet seinen Rand,
Die Well' durchzieht's im leichtbewegten Tanze.
Und aus der Mitte steigt in selt'ner Pracht
Ein Tempel auf, von Blumen rings bewacht.

Im Tempel thront in blumgewebter Hülle
Voll hoher Anmuth Flora's Huldgestalt,
An ihrer Seit', vom Morgenroth bestrahlt,
Der holde Lenz in jugendlicher Fülle,
Um sie ertönt's wie Harfensilberklang,
Und ihm verwebt der leise Chorgesang:

Ihr habt euch zum Segen der Erde
Verknüpfet durch rosiges Band,
So zieht denn, und streuet den Samen
Der Blumen durch's trauernde Land.

Laßt keimen und wachsen und blühen
Die Blumen, die lieblichen Au';
Und streuet die duftenden Farben
Durch Wälder, auf Hügel und Thal.

O gießet die schneeigen Blüthen,
Das heitere Grün auf den Baum;
Es bade das liebliche Veilchen
Im Bächlein sich, zitternd im Schaum'.

Es schwinge durch kosende Lüfte
Der Duft sich aus blumigem Schooß';
Es decke die schattigen Haine
Das weiche, das wollige Moos.

Laßt flimmern die glänzenden Perlen,
In denen Aurora sich schaut,
Durch Fluren, durch Wälder und Gärten,
Wo Duft mit der Farbe sich trau't.

Laßt hoch in den Lüften ertönen
Befiederter Kleiner Gesang,
Die Alpe melodisch durchwallen
Der Flöte gar lieblichen Klang.

Damit sich die Herzen der Menschen
Ergötzen in Freude und Lust,
Und heilige, edle Gefühle
Durchströmen die welkende Brust. —

Es zitterten noch leis die sanften Töne,
Sie weckten mich zum wachen Leben auf;
Ich sah mich um nach meiner Quelle Lauf,
In der ich schlief, und sieh! in voller Schöne
War neben mir, hold wie der Himmel lacht,
Im blauen Schmuck ein Veilchenkranz erwacht.

Gebell.

IV.

Industrie=Vereins=Bibliothek.

(Beschluß.)

Die Lese= und Zeichnungs=Anstalt ist zunächst und bis zur oben angedeuteten Erweiterung derselben für die Gesellen und die im Handwerke bereits weiter vorgerückten Lehrjungen derjenigen Gewerbetreibenden bestimmt, welche Mitglieder des Vereines sind; diese können, von ihren Meistern eingeführt oder mit einem kurzen Zertifikate versehen, diese Anstalt, welche in der Direktions=Kanzlei im Joanneum eröffnet wird, nach dem Gottesdienste alle Sonn= und Feiertage in den dazu am meisten geeigneten Vor= und Nachmittagsstunden, sowohl im Sommer als auch im Winter, besuchen, allwo sie die nöthigen Reißbretter, Reißzeuge und andere Erfordernisse zum Schreiben und Zeichnen vorfinden werden, um die vorhandenen Kupferwerke ihres Gewerbes zu ihrer eigenen Vervollkommnung bestens benutzen zu können. — Unterricht im Zeichnen wird dort keiner ertheilt, indem dazu bereits sowohl an der k. k. Normalschule, als auch am st. st. Joanneum die nöthigen Anstalten vorhanden sind, sondern nur die Gelegenheit dargeboten, die erlernte Zeichenkunst dazu zu benutzen, aus den in genügender Menge vorhandenen Kupferwerken sich das Entsprechende anzueignen. Diese Anstalt wird am ersten Sonntage des nächsten Monates Mai eröffnet werden, und von da an ohne Unterbrechung in Wirksamkeit bleiben.

Der Zeitschriften=Umlauf, welcher die dritte Art der Benutzung der gesammelten und angeschafften Bücher bildet, hat bereits seit einigen Wochen begonnen, und wird hiemit nur zunächst zur Kenntniß aller Vereinsglieder gebracht, aber es auch allen anderen Gewerbetreibenden freigestellt, die von den Mitgliedern bereits wieder zurückgestellten Zeitschriften in der Direktions=Kanzlei einsehen und benutzen, ja selbst nach Hause nehmen zu können, nur versteht es sich von selbst, daß man die Zeitschriften Jenen, so nicht Glieder des Vereines sind, nicht ins Haus schicken kann, weil sonst dazu eigene Leute in den Dienst genommen werden müßten, wozu die Fonds des Vereines derzeit noch nicht hinreichen. Die gefertigte Direktion ersucht die P. T. Herren Vereinsglieder nur um die Gefälligkeit, die ihnen zugeschickten Journale nicht unnöthiger Weise bei sich liegen zu lassen, sondern sie, zur thunlichsten Ausdehnung ihres Gebrauches, sobald als möglich, wieder in die Direktions=Kanzlei zu übersenden.

Die Benutzung aller drei Abtheilungen findet durchaus unentgeldlich Statt.

Aehnliche Communicationen der erlaubten rein technischen Zeitschriften sind bereits von einem Vereinsgliede des Mürzthales, zur größten Freude der gefertigten Direktion, auch für das flache Land gewünscht worden und wären dort auch wirklich, bei der großen Zahl von Gewerken, höchst wünschenswerth und nützlich. Die Direktion bietet hiermit ihre Dienste auch zur Begründung ähnlicher Einrichtungen für das flache Land an, wenn nur von Seite der P. T. Herren Vereinsglieder für eine regelmäßige und beschleunigte Mittheilung der technischen Zeitschriften und Werke unter sich eine geeignete Einrichtung getroffen, und der gefertigten Direktion die geeigneten Vorschläge dazu gefälligst vorher zur Prüfung und Ausführung mitgetheilt werden.

Die gefertigte Direktion hat einstweilen mit der Begründung der ersten technischen Bibliothek u. s. w. in Grätz begonnen, da hier, als dem Sitze der Vereins-Direktion, diese Anstalten am leichtesten ohne einen großen Kosten=Aufwand in's Leben gerufen und unterhalten werden konnten, und da die Hauptstadt Steiermark's allein 147 Glieder, mit einer Einzahlung von jährlichen 1015 fl. Conv. Münze, die ganze Steiermark 293 Mitglieder mit einer Einzahlung jährlicher 2540 fl. in Conv. Münze, Kärnten 232 Glieder mit 1295 fl., Krain 88 Glieder mit 500 fl., die nicht zum Vereine gehörigen Provinzen 67 Glieder mit 490 fl. zählen; doch lebt die Direktion in der Hoffnung, daß keine lange Zeit verstreichen wird, bis auch Kärnten und Krain zu Klagenfurt und Laibach ähnliche Institute erhalten haben werden. An der gleichzeitigen Ausführung dieses Institutes in allen drei Vereinsländern ist die Direktion theils durch die Beschränktheit ihrer Fonds überhaupt, und theils durch den bedeutenden, 2000 fl. C. M. weit übersteigenden Aufwand für die erste Industrie=Ausstellung insbesonders verhindert worden.

Die Direktion des Vereines zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und der Gewerbe in Innerösterreich.

Grätz, am 26. März 1839.

Anmerkung. Nachträglich zu der in der Carinthia Nr. 14 d. J. in Bezug auf die Errichtung eines Musterkabinetts zu Grätz enthaltenen Bekanntmachung der Direktion des innerösterr. Industrie=Vereines wird hiemit von Seite der Vereins=Delegation zu Klagenfurt bemerkt, daß sie bereit ist, allfällige Einsendungen von Seite der Herren Gewerken, Fabrikanten und Gewerbsleute zu übernehmen, und an die Vereins-Direktion nach Grätz kostenfrei zu übermitteln. Die zu solchem Zwecke bestimmten Stücke wollen in dem von Moro'schen Hause in der St. Veiter Vorstadt unter der Adresse der kärntnerischen Delegation gefälligst abgegeben werden.

Digitized by Google

V.

Ueber den Gang der industriellen Bestrebungen und die Mittel zu deren Beförderung.

Die Industrie ist eine heilige Quelle des Völkerglückes! Unermeßlich groß ist der Reichthum an neuen Mitteln des geselligen Verkehres, der Cultur und Civilisation. Die technischen Wissenschaften sind es, welche heut zu Tage zum Fortschreiten der Menschheit unumgänglich nothwendig sind. — Man darf nicht glauben, daß der Gewerbsmann nicht fortschreiten wolle, kein Stand kann dieses mehr wünschen, als er, denn sein materielles Wohl hängt unmittelbar davon ab. Es wird jetzt wohl nur wenige geben, welche sagen, „mein Vater hat es so gemacht, und hat bei seiner Arbeit Gewinn gefunden, auch ich will es so machen." — Die Nothwendigkeit zwingt den Gewerbsmann, veraltete Vorurtheile aufzugeben und durch die tägliche Erfahrung, durch das Beispiel Anderer belehrt auszurufen: Mein Vater machte die Sache für seine Zeit — und fand für dieselbe Absatz; ich muß die Sache mit den Verbesserungen und Fortschritten meiner Zeit versehen, — wenn sie in meiner Zeit Absatz finden soll!" — Wer anders denkt und thut, bildet jetzt nur eine Ausnahme, er bietet aber sicher nicht ungestraft der fortschreitenden Zeit Trotz.

Unsere Zeit ist die Zeit der Anstrengungen, sie verlangt denkende, ihr Fach mit Einsicht und Fleiß mit Benützung neuer Erfindungen (nach sorgfältiger Prüfung derselben) betreibende Gewerbsleute.

Die Fortschritte der Wissenschaft und Kunst haben der Industrie eine ganz andere Stufe angewiesen, als sie früher einnehmen konnte, man müßte sie nicht kennen, oder nicht aufrichtig seyn, um ihren Einfluß auf die Vervollkommnung der Industrie zu läugnen. Welch' ein großer Theil der Wissenschaften beschäftiget sich mit der Kenntniß der Natur nach allen Richtungen, mit der Produktion der rohen Stoffe, mit der Verarbeitung derselben zu künstlichen Produkten. Nur dann kann von der Hebung einer Gewerbsthätigkeit in unserer Zeit die Rede seyn, wenn man sich bestrebt, das Material, welches die Wissenschaft täglich noch anhäuft, in praktischer Anwendung für die Industrie zu verarbeiten. Zu den hauptsächlichsten Fortbildungsmitteln selbstständiger Gewerbtreibenden rechnet man vor Allem öffentliche Vorträge über Gewerbswissenschaften und deren Hülfslehren; und Herausgabe populärer Werke und Zeitschriften für den Bürger und Landmann.

Die Steigerung der Gewerbsthätigkeit überhaupt, die überraschenden Erscheinungen im Gebiete der Physik, Chemie, Mechanik u. s. w., durch welche jene erst möglich geworden, hat, wo die Wissenschaft mit glänzendem Erfolge ihre Resultate in praktische Anwendung setzt, Fragen in Anregung gebracht, welche wohl geeignet sind, die ganze Aufmerksamkeit der mit der Erziehung und Bildung der Jugend sich Beschäftigenden in Anspruch zu nehmen. Indem nämlich unsere Zeit mit Riesenschritten in der Entwicklung aller Zweige gewerblicher Thätigkeit fortschreitet, indem der Augenblick von der nächsten Zukunft überboten wird, und eine starke Concurrenz mit einer gewissen Hast in die Schranken tritt, um auf dem Errungenen fußend, oder auch nur Bahnen sich brechend, den Andern zu überflügeln — da wird eine realistische Bildung der Jugend, zur Regulirung der praktisch-bürgerlichen Thätigkeit zur wesentlichen Bedingung.

Durch die Verbreitung der, den gewerblichen Ständen nützlichen Schriften, wird auch jenen, welche keine Gewerbsschulen zu besuchen Gelegenheit hatten, ein heilsamer Dienst erwiesen; — diese Schriften sollen zunächst aus einem Gewerbsblatte bestehen, welches Alles enthalten muß, was auf die Beförderung des Gewerbsfleißes in seinen verschiedenen Zweigen und Hülfsmitteln, und auf die Erweiterung der Wissenschaft in Beziehung steht. Ein Gewerbsblatt kann vorzüglich dann Nutzen stiften, wenn es für die Verhältnisse des Landes berechnet ist, und darum liegt es in seiner Tendenz, die ausländischen Entdeckungen in der Chemie, im Maschinenwesen, der Technik und allen gewerblichen Fächern unter gehörigen Rücksichten gemeinnützig zu machen. Aber auch außerdem ist eine schnelle übersichtliche Mittheilung des Bestehenden, des schon Erfundenen von außerordentlichem Werthe für jeden mit dem Zeitgeist fortschreitenden Gewerbsmann, denn es gibt Fälle, wo von manchem einheimischen Gewerbsmann Erfindungen gemacht werden, denen man aber keinen besondern Werth beilegen kann, weil diese nicht neu, sondern schon irgendwo anders gemacht waren. Wüßten manche Gewerbsleute, wie weit man in diesem oder jenem Fache überhaupt schon ist, so würde ihre Thätigkeit eine bestimmtere Richtung erhalten, sie würden nicht mit unnützem Zeit- und Kostenaufwand nacherfinden, sondern auf dem Gefundenen fußend weiterkommen.

Die Aufgabe eines Gewerbsblattes ist es zugleich, alle Bestrebungen des Vaterlandes in das gehörige Licht zu setzen, dem Inländischen die gehörige Würdigung zu verschaffen, und so die Vorurtheile, die man gegen die inländischen Producte hat, zu bekämpfen. Da nun auch für Inner-Oesterreich ein derlei in demselben Geiste abgefaßtes populäres Industrie- und Gewerbsblatt unter der Redaction des als technischen Literaten vortheilhaft bekannten Herrn Karl v. Frankenstein, vom 1. Mai 1839 angefangen, erscheinen wird, so finden wir uns veranlaßt, auf dieses zweckmäßige und gemeinnützige Institut besonders aufmerksam zu machen.

VI.

Charade.

Seinen Lehrling mit den beiden
Letzten ruft der Meister an,
Doch der will's nicht länger leiden,
Daß man ihn so nennen kann.
Und er zeigt, wie ihm bedeute
Da die Erste, daß gar schwer
Eine Kiste käm' noch heute,
Voll von Thalern an ihn her.
Für die Kist' im Freudenglanze
Sucht er schon die letzten Zwei,
Da beweiset ihm das Ganze
Daß die Erste Schwank nur sey.
Und das Ganze theilt mit Lachen
Angebinde zum April
Noch so manche solcher Sachen
Durch die Erste mit recht viel.

Dr. Rudolf Puff.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 18. Sonnabend, am 4. Mai. **1839.**

I.

Beim Sarge
des Fräuleins
Amalie Prohazka.
(Am 26. April 1839.)

Sie schläft! — O weckt Sie nicht: seht nur wie süß und milde
Schwebt um den blaßen Mund ein freundlich Himmelslächeln. —
Ein Engelsfittich scheint in Schlummer Sie zu fächeln. —
O störet nicht die schönen, heitern Traumgebilde!

Sie träumt von Euch, — Sie träumt vom frohen Wiedersehen,
Und von der Mutter, die mit zärtlichem Verlangen
Das langentbehrte Kind jetzt liebend hält umfangen, —
Von Engeln, die als Hüther um Ihr Lager stehen!

D'rum laßt Sie schlummern! Hemmet Eure bangen Thränen,
Gönnt Ihr die Ruhe nach den langen Leidenstagen!
Ihr sah't, wie stark und muthig Sie den Schmerz getragen:
Ein gläubig Hoffen lindert Euer heißes Sehnen.

O denkt: die Hand, die in das Herz die bittern Wunden
Euch schlug, ist Vaters Hand, und füget mit Vertrauen
Euch seinem Wort'; bald läßt er Balsam niederthauen,
Und reich vergilt er Ihr und Euch die Leidensstunden.

II.

Die Braut.

(Fortsetzung.)

4.

Nach beiläufig acht Tagen langte ich in dem Hause meines Vaters an, der mich mit offenen Armen empfing, und, vom Augenblicke des Wiedersehens übermannt, an meinem Halse Freudenthränen weinte.

»Junge, wie bist du groß geworden! Achtzehn Jahre habe ich dich nicht gesehen, du warst damals noch ein kleiner Knabe, als ich von dir Abschied nahm. Wie habe ich mich seither nach dir gesehnt, — nun, es konnte nicht anders seyn; doch jetzt ist Alles wieder gut, weil ich dich nun einmal habe, jetzt sollst du mir nicht mehr loskommen!«

Das waren die ersten Worte, mit denen er mich in dem Hause einführte, wo ich die ersten glücklichen Jahre meiner Jugend verlebte. Die Freude, meinen alten wackeren Vater wieder zu umarmen, wirkte so mächtig auf mein Gemüth, daß ich Alles, selbst meinen bitteren Schmerz auf Augenblicke vergaß. Meine Sorgfalt war von nun an bloß auf ihn gerichtet, mein ganzes Thun und Lassen ihm allein geweiht, und glücklich, wie einst am rosigen Morgen meiner Kindheit, floßen die Tage dahin, verklärt vom reinsten Sonnenschein meiner kindlich treuen, und seiner Vaterliebe.

Doch nicht lange währte diese Seelenruhe in meiner Brust, bald brach vom Neuen die Wunde in meinem Herzen auf, und umwölkte mit düsterem Ernst und Gram meine Stirne. Das Andenken und die schmerzliche Erinnerung an den Tod Cecilien's tauchten immer mehr und mehr aus dem Dunkel der Vergessenheit empor, und machten mich von Tag zu Tag düsterer und verstimmter. Eine bange Schwermuth hatte sich auf meinen Geist gelagert, die mich stets aus dem Kreise der Menschen trieb, und auf abgelegene Orte zog, wo ich ungestört meinen Gedanken und der Erinnerung an die Vergangenheit nachhängen konnte. Mit steigender Besorgniß bemerkte mein Vater, wie meine düstere Stimmung von Tag zu Tag zunahm, und drang oft in mich, die Ursache meines Trübsinnes zu erfahren, die ich jedoch tief und geheimnißvoll in meiner Brust verschloß.

So war beinahe ein Jahr verflossen; der Schmerz hatte meinen Frohsinn zerstört, und jedes andere Gefühl in meinem Innern getödtet. Im dumpfen Hinbrüten verlebte ich die Tage an der Seite meines Vaters, und selbst die Zeit, die jede Trauer mildert, konnte meine Wunde nicht heilen; immer lebhafter, immer schmerzlicher drang sich das Andenken an Cecilien und ihr trauriges Ende vor meinen Geist, und je mehr ich der Welt und ihren Freuden mich entzog, desto mehr wuchs die Besorgniß und die Theilnahme meines Vaters, der alle Mittel fruchtlos anwandte, mich aus meinem Todesschlafe zu wecken, bis endlich sein eigener Gemüthszustand, der mit dem meinen täglich mehr zu harmoniren begann, und meine Liebe zu ihm mich bewogen, meiner erschlafften Lebensthätigkeit eine andere Richtung zu geben.

Eines Tages nämlich, ich saß eben, wie gewöhnlich, verstimmt, in düsteren Gedanken verloren, auf meinem Zimmer, trat er vor mich hin, betrachtete mich lange mit der herzlichsten Theilnahme, und deutlich sah ich, wie sich mit Thränen seine Augen füllten.

»Junge,« begann er endlich: »du gefällst mir nicht, statt daß du voll Lebenslust und Kraft durch die Welt toben solltest, schleichst du wie ein Verbrecher umher, in einem Zustande, der an deinem Lebensmarke zehrt, und mir meine wenigen Tage, die ich noch zu leben habe, verkümmert. Das kann denn nun einmal nicht länger so bleiben. Du mußt Zerstreuung haben. Ich weiß ein Mittel für dich, das dich erheitern, und dem Leben wieder geben wird; wenn du mich lieb hast, mir eine Freude machen, und den letzten Wunsch meiner alten Tage erfüllen willst, so wirst du meinem Rathe folgen. — Du mußt heirathen. Ich habe dir eine Braut ausgesucht, Cecilie —«

»Cecilie?« fuhr ich erschrocken auf, und wie ein Wetterstrahl durchzuckte es beim Klange dieses Namens meine Seele.

»Ja, ja, Landraths Cillchen, geh' nur hin und sieh' sie, sie ist jung, schön und brav, kurz, sie ist ein Engel. Die wird schon die Grillen verscheuchen, die in deinem Kopfe nisten;« und nun begann er so lebhaft und feurig Cecilien, ihre Tugenden und das Glück, das er durch diese Verbindung erlange, zu schildern, daß ich nicht vermögend war, ihm zu antworten, viel weniger zu widersprechen; endlich entdeckte er mir, daß er diesen Plan, der als Lieblingsidee seine ganze Seele beschäftigte, schon lange mit dem Landrathe entworfen, und auf seine Erfüllung die Befriedigung aller seiner Wünsche, und die ganze Freude seiner alten Tage gebaut habe.

Der Landrath nämlich, und mein Vater, alte Universitätsbrüder, hatten sich schon in ihrer Jugend ewige Freundschaft gelobt, und blieben seitdem unzertrennliche Gefährten. Da Cecilie das einzige Kind des Landraths, und ich der einzige Erbe meines Vaters war, so hatten sie schon von jeher beschlossen, wenn wir einmal herangewachsen, ihre Freundschaft durch die Verbindung ihrer Kinder noch enger zu schließen, und so vereint ihre letzten Tage im Kreise ihrer gemeinschaftlichen Familie ungestört und glücklich zu durchleben, und ihre nicht unbedeutenden Besitzungen durch uns zu vereinigen. Der Krieg hatte meinen Vater auf mehrere Jahre von seiner Heimath und von seinem Freunde getrennt, doch als er zurückgekehrt, erneuerten sie abermals ihren Vorsatz und beschlossen, gleich nach meiner Zurückkunft in's väterliche Haus, zu dessen Ausführung zu schreiten.

Seit jenem Augenblicke nun, wo mich mein Vater mit diesem Plane bekannt gemacht, sprach er nun täglich so lebhaft von dem Wunsche, mich mit Cecilien vermählt zu sehen, daß ich, obwohl mit blutender Seele von meiner früheren Lebens- und Denkungsweise mich losreißend, nicht umhin konnte, ihm, der noch der Einzige war, an dem ich mit warmer Liebe hing, seine Bitte zu versagen, und so ergab ich mich denn willenlos meinem Schicksale, mochte es sich für mich entscheiden, wie es wollte. Zu dem vertraute er mir, daß er bereits dem Landrathe geschrieben, daß ich nächster Tage eintreffen werde, um ihre beiderseitigen Wünsche zu erfüllen.

Ich trat daher eines Nachmittags vor meinen Vater, und gab ihm meinen Entschluß bekannt, den Landrath zu besuchen, um bei dieser Gelegenheit Cecilien zu sehen und zu sprechen, und wenn sie mit dem Wunsche unserer Eltern einverstanden wäre, bei ihrem Vater um ihre Hand zu werben. Im Uebermasse der Freude drückte mich mein Vater an sein Herz, nannte mich seinen lieben Herzensjungen, und wünschte mir lächelnd glückliche Reise und gute Geschäfte. Ich ließ mein Roß satteln, und machte mich mit den widerstreitendsten Gefühlen auf den Weg, der über meine Zukunft und mein ganzes Lebensglück entscheiden sollte.

Die Sonne neigte sich bereits gegen die Berge, als ich eine steile Anhöhe hinauritt, mit der sich eine lange Hügelsreihe endet, die in den mannigfaltigsten Gestaltungen die Gegend meiner Heimath durchzieht, und die freundlichsten und anmuthigsten Thäler mit frischen Wiesen und üppigen Weiden in sich schließt. Es war der letzte Hügel, der zwischen mir und meinem Ziele lag. Auf der ganzen Reise hatte ich, in tiefen Gedanken verloren, nur wenig von der schönen Gegend genossen, die ich durchzog; denn nur mit mir und mit der Vergangenheit beschäftiget, war ich eines jeden äußern Eindrucks unfähig, je näher ich aber der Gegend meiner Bestimmung kam, desto mehr begann ich aus meinen Träumen zu erwachen, und konnte kaum einen kleinen Verdruß über mein Pferd unterdrücken, das von dem langen Wege und der Hitze des Tages ermattet, langsam und träge einherschritt. Endlich hatte ich des Hügels Gipfel erreicht, und zu meinen Füßen breitete sich, einem bunten Teppich gleich, eine weite schöne Ebene aus. Grüne Wiesen, mit tausend Blumen besäet, und von klaren Bächen durchstrichen, wechselten mit üppigen Feldern, grasreichen Triften und weitgedehnten Alleen im bunten Gemenge durcheinander, dazwischen schattige Haine und Gärten, über deren Wipfel die einzelnen Thurmspitzen zerstreuter Kirchen, und die einfachen Dachgiebel friedlicher Dörfer emporragten, und inmitten der freundlichen Ebene wälzte seine schimmernden Fluthen ein dahineilender Fluß, der gleich einem Silberbande die Gegend durchfloß, und zwischen blumigen Ufern über glänzende Kiesel fröhlich dahin rauschte. Im Hintergrunde der Landschaft, die in weiter Ferne dämmernde Berge umkränzten, tauchte, an einem waldigen Hügel gelehnt, ein weitläufiges, alterthümliches Gebäude empor, in dessen Fenstern sich die letzten Strahlen der scheidenden Sonne spiegelten, deren Wiederschein, feurigen Blitzen gleich, weithin durch die Gegend leuchtete.

Es war das Schloß, das der Landrath, der Vater meiner bestimmten, mir aber damals noch unbekannten Braut bewohnte. Also in jenen Mauern athmete sie, die, mir zur Gefährtin bestimmt, an meiner Seite die Bahn durch ein Leben wandeln sollte, das für mich jeden Reiz verloren, ja mir ganz gleichgültig geworden war. Ich hatte Cecilien noch nie gesehen, theils weil ich von meiner frühesten Jugend an bis jetzt, mein väterliches Haus und die Gegend meiner Heimath nie betreten, theils weil Cecilie, deren Mutter bald nach ihrer Geburt gestorben, schon als Kind von ihrem Vater zu einer Tante nach Schwaben geschickt worden war, um unter ihrer Aufsicht und Erziehung sich zu einer wackeren Hausfrau zu bilden, und erst seit einigen Wochen wieder zurückgekehrt, nur kurze Zeit noch im Hause ihres Vaters weilte,

und dennoch konnte ich mich bei dem Gedanken an sie, beim Nennen ihres Namens einer stillen Wehmuth, eines bangen Gefühles nicht erwehren. Doch so gleichgültig ich auch gegen alle Freuden dieses Lebens, so sehr ich in meinem düsterem Gemüthszustande jeder ähnlichen Verbindung abgeneigt war, hätte es mich dennoch eine starke Ueberwindung gekostet, dem Wunsche meines Vaters entgegen zu handeln, und seine Lieblingsidee, von deren Erfüllung er sich das höchste Glück seiner letzten Lebenstage versprach, zu zerstören. Von der Welt hatte ich nichts mehr zu fordern, und so war es mir denn ganz gleichgültig geworden, wie sich die Zukunft für mich gestalten werde.

5.

Es war bereits dunkel geworden, als ich durch die hochgewölbte Thorhalle des alterthümlich gebauten Schlosses in den weitläufigen, mit breiten Steinen gepflasterten Hofraum eintritt. Auf den Hufschlag meines Pferdes eilten sogleich mehrere aus des Landraths Dienerschaft neugierig herbei, und während ich dem Einen mein Pferd zur Pflege übergab, ließ ich mich von einem Andern auf des Landraths Zimmer führen, den ich bereits bei mehreren Besuchen, die er meinem Vater auf seinem Landgute abgestattet, kennen gelernt hatte. Ich öffnete die Thüre, ein dichter Nebel wälzte sich mir entgegen, durch welchen ich am entgegengesetzten Ende des Zimmers beim Schimmer zweier Kerzen nur mühsam eine dicke Gestalt entdeckte. Es war der Landrath, der in seinem Sorgenstuhle sitzend, in einem Zeitungsblatte las, und aus einem schwerfälligen Ulmerkopfe furchtbare Dampfwolken vor sich herblies.

Der alte dicke Herr, kaum daß er mich erblickte, sprang von seinem Sitze freudig auf, und mit einem — »Grüß Gott, lieber Herzensjunge!« — eilte er mir mit offenen Armen entgegen, und küßte und herzte mich so gewaltig, daß ich bald unter der Last seiner Umarmung erlegen wäre. Darauf zog er mich am Arme fort, und nöthigte mich unter fühlbaren Liebkosungen an seiner Seite Platz zu nehmen, während Jakob, ein alter Diener des Hauses, mir auf sein Gebot eine Menge gestopfter Pfeifenköpfe präsentirte, von denen ich, trotz meinem Widerstreben, Gebrauch machen mußte. Und nun ging's an ein Fragen und Erzählen, während welchem er den alten Jakob bald in den Stall, nachzusehen, ob mein Pferd gehörig gepflegt werde, bald in das obere Stockwerk, mein Zimmer zurecht zu richten, bald in den Keller, um Wein, bald in die Küche das Nachtessen zu betreiben, umhersprengte, so daß der alte Diener ganz athemlos, sich die Füsse schier ablaufen konnte.

Endlich kam die Zeit zum Abendmahl. Drei Gedecke standen auf dem Tische, ohne Zweifel — dachte ich mir — für den Landrath, Cecilien und mich. Aber ich hatte mich getäuscht; denn in demselben Augenblicke trat ein junger, hübscher Mann ein, den mir der Landrath als seinen Hausarzt vorstellte. Wir setzten uns zur Tafel. Cecilie erschien nicht bei Tische. Auf meine Frage, wegen ihres Nichterscheinens, die den Landrath etwas verlegen machte, erhielt ich zur Antwort, daß sie sich unwohl befinde, und durch einige Tage das Bett hüthen müsse.

Die Tafel wurde endlich nach langen und vielen Reden aufgehoben, und ich, von der Reise ermüdet, bat den Landrath, mich für heute zu entlassen, und mir mein Zimmer anzuweisen. Der Landrath entschuldigte sich lang und breit wegen der getroffenen schlechten Anstalten zu meiner Bewillkommung. Er hatte mich nämlich erst in vierzehn Tagen erwartet, und um mich gehörig zu empfangen, alle Zimmer im Schlosse malen und neu einrichten lassen. Ich mußte deßhalb für diese Nacht das Zimmer beziehen, welches sonst Cecilie bewohnte, und die man während ihrer Krankheit in ein anderes Gemach gebracht hatte. Endlich wünschte mir der Landrath unter einer so gewaltigen Umarmung, daß mir der Athem ausging, und mit einem so derben Händedruck, daß ich bereits begann, grimmige Gesichter zu schneiden, und bald in Versuchung gerieth, laut aufzuschreien, eine herzliche »gute Nacht«, und mich nach und nach erholend, schritt ich über die breite steinerne Treppe in das obere Stockwerk, und folgte dem alten Jakob, der mir nach meinem Zimmer voranleuchtete.

Als er mich verließ, hatte ich Muße, mich in dem Gemache genauer umzusehen. Es war Cecilien's gewöhnliches Wohn- und Schlafzimmer. — Alles war auf das Netteste eingerichtet, und die Gegenstände umher trugen die deutlichen Spuren von höchster Reinlichkeit und Ordnungsliebe. In einer Ecke stand ein eleganter Flügel mit den neuesten Musikalien. Ohne Zweifel blieb das Zimmer in demselben Zustande, wie sie es verlassen hatte; denn das Instrument war noch geöffnet, und eine Mozart'sche Sonate lag auf dem Pulte. Darneben sahen mir aus einem netten Glasschranke die neuesten Werke im eleganten Goldeinbande entgegen; es waren alle Klassiker unserer Zeit. — Also Musik und Literatur schien ihre Lieblingsbeschäftigung? — Cecilie mußte ein gebildetes Mädchen seyn. Nahe am Fenster lehnte ein kleines Nähtischchen; eine Strickerei und eine unvollendete Hausarbeit lag auf demselben. Also auch Häuslichkeit schien zu ihren Tugenden zu gehören. Ich setzte meine Untersuchung fort. In einer kleinen Nische des Zimmers stand ein Kreuzbild, mit einem halbverwelkten Kranze von kleinen Rosen geziert, darneben ein Gebetbuch. Also auch fromm war Cecilie? — Gebildet, häuslich und fromm sind die schönsten Tugenden, die eine Hausfrau zieren. Eine Jungfrau, die diese Eigenschaften besitzt, muß liebenswürdig, muß auch schön seyn, denn ihr innerer Werth muß ihre Mienen veredeln, ihr Auge verklären, das der Spiegel ihrer Seele ist. — Ober dem niedlichen Bette hing ein Miniatur-Gemälde, es stellte ein schönes Kind von beiläufig sechs Jahren vor, das mit Rosen und Kränzen spielt. Eine liebliche Anmuth war über das blühende Gesichtchen ergossen. — Sollte dieses Cecilie seyn, wie sie noch als Kind im väterlichen Hause weilte? — Maler schmeicheln, und die Gesichtsformen der Kinder verändern sich; aber sollte Cecilie nur den zehnten Theil dieses Liebreizes, der sich in der blühenden Jungfrau veredelter ausbildet, als Kind besessen haben, sie müßte jetzt, bei ihren übrigen Eigenschaften ein Engel seyn. — So dachte ich bei mir selbst, und meine Fantasie begann ein Gemälde zu formen, das als schönes Ideal

vor meinen Augen emportauchte, und mich mit heimlichem Entzücken erfüllte. Die Wolken des Unmuths und des Trübsinnes begannen von meiner Seele zu schwinden, und heiterer als je beschloß ich, mich zur Ruhe zu legen, um in den Armen des Traumgottes das Bild meiner Braut, das meine Fantasie bereits geschaffen, schöner und blühender wieder zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Wünsche.

Ein deutsches Herz muß wenig Wünsche kennen,
Darf nie verzagen, wo das Schicksal droht;
Nur wahre Freunde darf es Güter nennen,
Zufried'nen Sinn, Vertrauen stets auf Gott.

Wo solche Blüthen sich zum Kranz' verbinden,
Da flecht ich gerne meine Wünsche ein,
Zum Kränzchen will drei Blüthen ich nachwinden,
Und sie der Freundin deutschen Sinnes weih'n.

„Was vor dir steht in unenthüllten Tagen:
Dem wend' entgegen hoffnungsvoll den Blick;
Denn stets gehorchet nur dem kühnen Wagen
Der festen Kraft das räthselhafte Glück.

Ob dich mit Lust, ob dich mit bitt'ren Klagen
Die Gegenwart, die flüchtige umgibt,
Du mußt mit Kraft ihr dunkles Los ertragen,
Denn was sie beut, ist niemals ungetrübt.

Die Wünsche, die wir leis' zum Himmel tragen,
Sie bleiben, ach! so oftmals unerfüllt,
Da lerne denn mit festem Muth' entsagen,
Blieb auch die Sehnsucht ewig ungestillt.“

Nur deutscher Sinn kann deutsche Wünsche hegen,
Nur deutsche Freundschaft ist's, die ewig hält,
Sie leite dich auf allen deinen Wegen,
Und geh' mit dir in eine beß're Welt.

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Charade.

(Dreisylbig.)

Die Ersten, gemieden von heiterer Lust,
Sie werden vom Kummer geboren,
Und wandern so gern in die trauliche Brust
Des Freundes, zur Wohnung erkohren.
Du irrtest, wenn du sie ganz machtlos geglaubt,
Oft nahen sie furchtbar des Schuldigen Haupt.

Hin fliehen zum Strome in stürmender Hast
Die Schaaren, dem Feind' zu entkommen,
Der stürzt in die Fluthen, und gönnt sich nicht Rast,
Bis er ist an's Ufer geschwommen.
Die Letzte sucht Jener im hemmenden Fluß,
Und eilt nun hinüber mit sicherem Fuß.

Im Ganzen, du kannst es, Carinthia's Sohn!
In lieblicher Heimath erschauen,
Da hauset ein Unthier Jahrhunderte schon,
Doch darf es vor ihm dir nicht grauen.
Es hat auch der edlen Bewohner gar viel' —
Jetzt nenn' du das Ganze, denn ich bin am Ziel.

F.**gg.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Briefträger.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnißes der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten.“

247) Herr Urban Jarnigg, Pfarrer in Moosburg.
248) „ Jos. Mandl, Realitätenbesitzer in do.
249) „ Gustav Kazetl, Verw. in Lippitzbach.
250) „ Jakob Bauer-Hanžl, Amtspraktikant in Ehrnegg.
251) „ Franz Orantsch, Werksbeamter.
252) „ Mathias Unterkircher, Werksbeamter.
253) „ Jakob Speiser, Stiftsdekan in St. Paul.
254) „ Joh. Nep. Alber, Präsident in Cremona.
255) „ Prandstätter, Verw. in Rosenbach.
256) „ Raffalt, gräfl. Egger'scher Oberverwes. in Feistritz.
257) „ Gust. Knapp, Bez. Comm. in Gmünd.
258) Dlle. Elise Reßmann, in Klagenfurt.
259) Herr Sim. Rabitsch, Steuereinnehmer in Gmünd.
260) „ Paul Benz, do.
261) „ Joseph Jäger, do.
262) „ Georg Tunner, Verw. in Eisentratten bei do.
263) „ Friedrich Häcker, Pastor in do. do.
264) „ Franz Heiß, am Rennweg.
265) „ Joseph Lax, Administrator zu Gmünd.
266) „ Jos. Leop. Ritter v. Lizlhofen in Lizlhof bei Spitt.
267) Herr Eduard Liegl, Buchhändler in Klagenfurt.
268) „ Joh. Obersteiner, in St. Veit.
269) „ Jos. Mayer, Med. Dr. in Villach.
270) „ Seb. Alois Pirker, Oberhutmann in Bleiberg.
271) „ Ant. Hönig, k. k. Pulver- und Salniter-Inspektor in St. Veit.
272) „ Joseph Mayr, Fabriksbesitzer zu Gailitz.
273) „ K. Sulzer, in St. Andrä.
274) „ Jos. Schlegel, Verweser in Prävali.
275) „ Simon Reicher, in der Lölling.
276) „ Leop. Edl. v. Blumfeld, Bez. Comm. in Stall.
277) „ Joh. Wieser, Pfarrer in Heiligenblut.
278) „ Michael Dlanhofen, geistl. Rath und Pfarrer in Sagritz.
279) „ Joh. Finster, Pfarrer in Winklern.
280) „ Raimund Kaiser, Kaplan in St. Peter.
281) „ Joseph Anton Syhn, Vicedom in Spittal.
282) „ Jul. v. Vest, Dr. und k. k. Distr. Phys. do.
283) „ Franz Wittermann, k. k. Unt.-Insp. do.
284) „ Georg Kury, Steuer-Einnehmer in Grünburg.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 19. Sonnabend, am 11. Mai. **1839.**

I.

Bilder aus Kärnten.

3. Am Millstädter-See.

An der Felswand steh' ich lehnend,
Mir zu Füssen liegt der See,
Der sich längs der Bergwand dehnend
Millstadt schmückt mit seiner Näh'.

Felsen dießseits, waldbekleidet,
Berge jenseits, dichtbelaubt;
Selt'nes Grün das Auge weidet,
Dem die Fernsicht doch geraubt.

Nur der blaue Himmels-Bogen
Ueberspannt das Silber-Band,
Von den Wellen hingezogen
Zwischen fels'ger Doppelwand.

Purpurn ist das Band umflossen,
Abend lispelt Wellen-Tanz;
Sonnen-Glanz weicht unverdrossen
Nun dem bleichen Monden-Glanz.

Mit dem dunklen Nebel-Kleide
Zieht nun auf die stille Nacht,
Stille Nacht, und stille Freude,
Und der Sterne hehre Pracht.

Wie das leise Spiel der Wellen
Mich ergreift so wunderbar!
In des Sees tiefste Stellen
Blickt der Mond so rein und klar.

Und ein Kahn den Spiegel schneidet,
Von des Mondes Licht besäumt;
D'rin ein Paar, das Späher meidet,
Und von Liebe selig träumt. —

Welch' ein Bild des stillen Glückes
Gibt sich hier dem Auge kund,
Würdig eines ernsten Blickes
Auf der Wellen tiefen Grund.

Wohl ein Kahn ist Glück und Leben,
Den die leichte Woge trägt:
Nur ein Lüftchen darf sich heben,
In den Kahn die Woge schlägt.

Sieh'! der Mond versteht mein Sinnen,
Zieht in Wolken sich zurück,
Und in düst're Nacht zerrinnen
Alle Bilder meinem Blick.

J. Holzer.

II.

Die Braut.

(Beschluß.)

6.

Ich hatte mich bereits entkleidet, und eben wollte ich das Licht austhun, um mich auf das einladende Lager zu werfen, da schweiften meine Blicke nochmals im Zimmer umher, plötzlich war es mir, als rauschte die Vergangenheit wie ein Gespenst drohend an mir vorüber, und mit weitgeöffneten Augen starrte ich nach einem kleinen Gemälde, das in einem Goldrahmen mit fast noch frischen Rosen umwunden, an der entgegengesetzten Wand hing. Erschrocken und zitternd sprang ich auf, um mich von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was meine Augen sahen. Es war ein unvollendeter Blumenkranz, in Mitten der Name Cecilie.

„Heiliger Gott!“ rief ich aus: „wie kommt das Gemälde hieher?! —“

Noch wollte ich meinen Augen nicht trauen, und eilte nach dem Lichte. Schon stand ich vor dem verhängnißvollen Bilde, schon wollte ich prüfend meine Augen nach Oben senden, da stürzte plötzlich die Kerze zu Boden, und graue Dunkelheit umgab mich.

Wie vom Blitze getroffen, stand ich da, meine Heiterkeit war dahin, und bis in's Innerste erschüttert, suchte ich mein Lager; aber ich konnte nicht schlafen. Bilder, die ich tief in meiner Seele verschlossen, stiegen aus dem Dunkel der Vergangenheit licht und mahnend vor meinem Geiste auf. Nein, meine Augen konnten mich unmöglich getäuscht haben; es war das Gemälde, welches ich in vergangenen, schöneren Tagen, als ich mich noch in dem Hause des wackeren Vaters meiner unglücklichen Cecilie aufhielt, begonnen, für Cecilie bestimmt, aber nicht vollendet hatte; an jenem unheilvollen Tage hatte ich es bei meiner eiligen Flucht im Gasthause auf meinem Zimmer vergessen, wie es aber hiehergekommen, konnte ich mir nicht erklären. Tausend Gedanken kreuzten sich durch meine Seele, mein Lager wurde mir zum Folterbette. Ich sprang auf, eilte an's Fenster, öffnete es, und schaute hinaus in die stumme, dämmernde Nacht, die des Mondes volle Scheibe mit blaßem Geisterlichte verklärte, und wie die Gestalten nach und nach aus dem Dunkel emportauchten, so dämmerten Bilder aus vergangenen Tagen vor meinem inneren Blicke auf, und wie dort die Gegenstände umher im blaßen Mondenlichte, Schatten und tiefem Dunkel wechselten, so trübten hier

schmerzliche Erinnerungen die schönen Tage meines früheren Lebens.

In düstere Träume verloren, stand ich lange am Fenster, und bot meine Brust der kühlen Nachtluft dar. Die eilfte Stunde war schon lange vorüber, und schon nahte die Mitternacht auf geheimnißvoller Bahn mit ihren unheimlichen Schauern, als ich das Fenster schloß, und Ruhe suchend, mich auf mein Lager warf. Allein es war vergebens; der Schlaf war von meinen Augen gewichen, immer reger, immer lebhafter wurde meine Fantasie, und zauberte um mich her die Schreckensbilder vergangener Tage; wie damals sah ich auch jetzt die blutende Cecilie entseelt zu meinen Füssen liegen, und als umschwebe mich ihr Schatten, so unheimlich fühlte ich geistige Schauer durch meine Gebeine rieseln. Da brummte die Glocke vom alten Schloßthurme, es war Mitternacht; der Mond verhüllte sich hinter düsteren Wolken, und schwarze Finsterniß umgab mich.

Horch! plötzlich rauschte es draußen auf dem langen Bogengange wie schleppende Gewänder, immer lauter, immer näher, bis ich deutlich leichte Tritte vor meinem Zimmer vernahm. Plötzlich öffnete sich die Thüre, und eine lange weibliche Gestalt in weiße Leichentücher gehüllt, stand zwischen derselben. Das Blut begann mir zu stocken. Langsam, feierlichen Schrittes näherte sie sich, endlich blieb sie in Mitten des Zimmers, wie ein Marmorbild, regungslos stehen. Ich wagte mich nicht zu bewegen, und hielt den Athem an mich, um nicht durch einen leisen Hauch Leben zu verrathen. Meine aufgeregte Fantasie beschäftigte alle meine Sinne, mir war es, als stünde die blutende Cecilie im weißem Grabgewande warnend vor mir, mich an den Schwur ewiger Treue mahnend. Endlich bewegte sich die Gestalt gegen die Nische, dort kniete sie langsam mit gefalteten Händen vor dem Kreuzgebilde nieder, und blieb lang in betender Stellung, dann erhob sie sich, und ging eben so wie früher gerade auf mich zu. Ein geistiger Schauer durchflog meine Gebeine. Da trat der Mond zwischen dem Gewölke hervor und verbreitete ein geisterhaftes Licht um die Erscheinung. Jetzt stand sie vor meinem Bette. Ein kalter Todesschweiß trat auf meine Stirne, zitternd und halb leblos starrte ich ihr in das erstorbene bleiche Gesicht und — heiliger Gott! — ich hatte mich nicht getäuscht, bekannte liebe Züge, in des Todes Leichenblässe gehüllt, tauchten in des Mondes Dämmerlichte vor meinen Augen empor, meine Sinne schwanden, mit der größten Anstrengung aller meiner Kräfte raffte ich mich auf, — „Cecilie!" — schrie ich, und — in demselben Augenblicke stürzte die Gestalt zu Boden. Kaum noch meiner Sinne mächtig, sprang ich aus dem Bette, um mich näher zu überzeugen, ob Alles, was ich gesehen, Wahrheit oder Blendwerk sey; ich beugte mich über die Gestalt, warmes Blut floß durch ihre Adern, noch ein Mal sah ich ihr in das todtenbleiche Angesicht, und wie von einem Blitzstrahle getroffen, stürzte ich im Ausbruche des Wahnsinns auf sie nieder, denn meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht, die Erscheinung war — Cecilie, meine lang beweinte, todtgeglaubte Braut.

In demselben Augenblicke taumelte ein schlaftrunkenes Weib zur Thüre herein, und warf sich, als sie uns erblickte, mit einem lauten Angstgeschrei auf die Ohnmächtige, die ich kniend in meinen Armen hielt; es war Cecilien's Wärterin. Von ihr erfuhr ich, was da geschehen, und was ich mir bis nun nicht zu erklären vermochte.

Cecilie war eine Nachtwandlerin, das eben hereingetretene Weib, zu ihrer Aufsicht bestimmt, war eingeschlafen, und Cecilie hatte während dieser Zeit ihre nächtliche Wanderung begonnen, und so mein Zimmer betreten, welches sie sonst immer bewohnte. Durch unser lautes Reden und unsere Bemühungen, sie in's Leben zurückzurufen, aufgeschreckt, kam der Arzt eilig herbei, dem während Cecilien's Krankheit, und seines dadurch bedingten Aufenthaltes auf dem Schlosse, das zwischen meinem und Cecilien's Krankenzimmer liegende Gemach angewiesen war. Nachdem wir mit seiner Hülfe die Kranke auf ihr Zimmer gebracht, und sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, entfernten wir uns, um ihr für diese Nacht die höchst nöthige Ruhe zu gönnen. Ich zog mich in mein Gemach zurück, mit mir selbst uneinig, wie ich die Begebenheiten dieser Nacht mir deuten und erklären solle.

7.

Die Nacht hatte ich schlaflos zugebracht, und je näher der Morgen heranrückte, je mehr ich im Stande war, meinen Geist zu sammeln, desto stärker wurde in mir die Ueberzeugung, daß ich mich nicht getäuscht, denn daß Cecilie lebe, und daß sie es war, die ich diese Nacht gesehen, verriethen mir ihre zwar blassen, und von ihrer Krankheit entstellten, aber dennoch unverkennbaren Züge, das bekräftigten die gleichen Namen, und das verhängnißvolle Bild, welches offenbar mit Cecilien in genauer Verbindung stand; wie sie aber, die ich als todt verließ, und als solche lange beweinte, nun als Tochter vom Hause in des Landraths Schloß gekommen, blieb mir unerklärbar, und halb freudig, halb in Furcht, es könnte alles dennoch nur eine Täuschung seyn, konnte ich kaum den Tag erwarten, der mir das Räthsel lösen, mich aus meiner quälenden Ungewißheit reißen sollte.

Endlich begann es im Osten zu dämmern, immer röther färbte sich des Himmels Saum, den Purpur webend, um des Tages Königin darein zu hüllen, wenn sie siegend, in erhabener Majestät über den Bergen emporsteigt, das Erdenrund mit ihrem Segensstrahle zu beleben. Ich war bereits auf dem Gange, und ging, den Kampf aller Gefühle in meinem Innern, mit unruhigen Schritten auf und ab.

Endlich erschien der Arzt, er kam eben aus Ceciliens Zimmer; von ihm erfuhr ich, daß sie, nach einem erquickenden Schlafe wieder gestärkt, sich nun wohler befinde, und eben Willens sey, aufzustehen. Ich bat ihn um die Erlaubniß, mich, wenn sie angekleidet, meiner Braut vorstellen zu dürfen, und ersuchte ihn, mich bei ihr anzukündigen, mich aber ja nicht bei meinen wahren Namen zu nennen, ich nannte ihm daher als Losungswort den Namen, unter welchem mich Cecilie, als ich an ihrer Seite die glücklichsten Tage verlebte, kennen gelernt.

Der Arzt, der, von allen früheren Begebenheiten nicht unterrichtet, über mein sonderbares Begehren er-

Digitized by Google

staunte, versprach es zu thun, und zugleich meine Bitte zu erfüllen, sie nämlich behutsam auf die Erscheinung dessen vorzubereiten, den ich ihm genannt.

Nach einer Viertel Stunde erschien er wieder mit der Botschaft, daß ich eintreten könne, daß Cecilie bei dem Namen freudig überrascht, sich das plötzliche Erscheinen eines, wie es scheint alten und lange ersehnten Freundes nicht zu erklären wußte, und daß sie selbst sein baldiges Eintreten wünsche.

Mit pochendem Herzen, und scheuen Blicken öffnete ich die Thüre. Cecilie war allein, in einem weißen Morgenkleide saß sie wie eine Heilige da, ihr blasses Gesicht von den ersten Strahlen der aufsteigenden Sonne verklärt, die, als wollte sie Zeugin einer Scene seyn, die sich nur ahnen nicht beschreiben läßt, durch das Fenster feurig leuchtete. Schüchtern und im Gefühle der tiefsten Demuth blieb ich sprachlos an der Thüre stehen, und wagte nicht mich ihr zu nähern; da winkte sie mir freundlich, wie ein Engel des Himmels ihren Gruß entgegen, und von Reue, Hoffnung und Liebe übermannt, stürzte ich weinend zu ihren Füßen, ergriff ihre Hand und verhüllte meine Augen, die ich zu ihr nicht aufzuschlagen wagte. —

»Cecilie! kannst Du mir verzeihen!« waren die einzigen Worte, die ich über meine Lippen zu bringen vermochte.

Doch sie, die Heilige, konnte mir nicht zürnen, mit himmlischer Milde neigte sie sich zu mir herab, und zog mich zu sich empor. »Ich habe Dir nie gezürnt,« sprach sie: »denn ich selbst war ja die Ursache meines Unglücks, Du hattest keinen Theil daran, nur das hatte mir geschmerzt, daß Du in Uebereilung, ohne von mir Abschied zu nehmen, entflohst.« Und nun erfuhr ich von ihr den Zusammenhang der Umstände, und die Lösung des Räthsels, das mir bis nun unerklärbar blieb.

Sie war wirklich die Tochter des Hauses, die der Landrath gleich nach dem Tode ihrer Mutter, noch als kleines Kind zu seiner Schwester nach Schwaben schickte. Mein wackerer Gastfreund, der mich jedoch nicht nach meinem wahren Namen kannte, war der Gemahl von des Landraths Schwester, und Ceciliens Oheim, dem sie nur aus Gewohnheit, von Jugend auf, den Vaternamen beilegte. Der Oheim aber selbst befahl ihr, vor jedem Fremden, folglich auch vor mir, als seine Tochter zu gelten. Während der Zeit, als ich mich dort aufhielt, hatte sie ihr Vater bereits wieder zurückbegehrt, und das war jenes Geheimniß, welches mir Cecilie noch verschweigen mußte, aber am Tage meiner Abreise mir entdecken wollte. Jener unglückselige Zufall und meine vorschnelle Flucht hatten sie daran gehindert. Die Wunde indeß, die ich ihr beigebracht, war nicht tödtlich, und nur ihre Ohnmacht, meine Verzweiflung und Wahnsinn machten mich glauben, daß sie todt sey, sie wurde indeß bald vermißt, aufgesucht, und alle Mittel zu ihrer Rettung aufgeboten, bis sie vollends genaß. Als ihr mein Brief, den ich an ihren Oheim zurückließ, meine plötzliche Flucht erklärte, hatte sie mir wohl öfters geschrieben, allein alle Briefe, die sie an mich abgeschickt, blieben ohne Antwort; natürlich, mein Name und der Name meines Wohnorts waren beide erdichtet. Auf wiederholtes Begehren ihres Vaters trat sie endlich in Begleitung ihres Oheims die Reise in ihre Heimath an; unser früheres Verhältniß und jener unselige Tag sollte ihrem Vater ein ewiges Geheimniß bleiben. Das Einzige, was sie von mir zum Andenken behielt, war jenes Gemälde, daß ich für sie bestimmt, jedoch unvollendet bei meiner Flucht im Gasthause zurückließ, und daß sie mein Andenken geehrt, bewiesen die noch frischen Rosen, die um das Bild gewunden waren, welches ich zu meinem Erstaunen in ihrem Zimmer fand.

Aber nebst der traurigen Erinnerung an die Vergangenheit nagte noch ein anderer Wurm an der Blüthe ihrer Gesundheit; wenn des Mondes volle Scheibe inmitten der Millionen Sterne den dunklen Himmel erhellte, da zog es sie hinan, von Stufe zu Stufe auf des Daches höchsten Giebel, wo der Träumenden bei jedem Schritte der Tod aus dunkler Tiefe drohte; sie war eine Nachtwandlerin, und daher mein eben so sonderbares als unheimliches Zusammentreffen mit ihr in vergangener Nacht. Doch nun, als ich ihr meine früheren Verhältnisse, und die Mißverständnisse, die durch sie entstanden, erklärt, als ich ihr geklagt, wie ich um sie getrauert, als ich ihr endlich meinen wahren Namen, und die Ursache, weßhalb ich hieher gekommen, entdeckte, und das Schicksal dankbar pries, welches, ohne daß wir es beide ahnen konnten, uns durch den Wunsch unserer Eltern wieder zusammengeführt, um uns auf ewig zu vereinen, da schien neues Leben in sie wiederzukehren, und ein leichtes Roth, der jungen Morgenröthe gleich, überflog ihre Wangen. Bald war alles erlittene Leiden und aller Schmerz vergessen, und selig, wie noch nie, schloß ich die liebe kranke Braut an mein Wonnedurchglühtes Herz. Es war der glücklichste Tag meines Lebens.

Lange saßen wir Arm in Arm geschlungen, heiter und fröhlich beisammen, da öffnete sich plötzlich die Thüre, und der Landrath trat an der Seite meines Vaters herein, der, um mich heute zu überraschen, mir gestern heimlich nachgereiset, und sich nun mit dem Landrathe nicht genug wundern konnte, mich so heiter, und mit Cecilien bereits so vertraut, in herzlicher Eintracht beisammen zu sehen. Doch als wir ihnen unser früheres Bekanntseyn und unser sonderbares Schicksal erzählt, da beleuchtete die Morgensonne, die bereits höher am Himmel hinanklomm, vier glückliche Menschen, die vom Gefühle der Freude durchdrungen die Vorsehung dankbar priesen, die Alles zu ihrem Besten geleitet. Freude, Glück und Jubel herrschte nun im ganzen Schlosse, und leuchtete aus den Mienen Aller, die durch seine Hallen wandelten. Cecilien's Genesung ging mit raschen Schritten vorwärts, und bald entblühten frische Rosen ihren Lilienwangen, und bald leuchtete ihr seelenvolles Auge klar und feurig wie zuvor. Von ihrem früheren geistigen Zustande war jede Spur verschwunden, und kräftiger als je, schien volle Gesundheit ihren Körper zu beseelen. Bald darauf wurde unsere Vermählung gefeiert, und die Zufriedenheit einer Familie begründet, die in Liebe und Eintracht des Lebens heitere Tage fröhlich durchlebte, beseelt durch das Bewußtseyn des wechselseitigen Glückes.

Seit jener Zeit sind bis nun viele, viele Jahre verflossen, und noch immer blüht mir das Leben und stilles häusliches Glück an der Seite meiner Cecilie und im Kreise unserer Familie. Mein und Cecilien's Vater wandeln nicht mehr unter uns; eine Trauerweide beschattet den Grabeshügel, wo sie beide ruhen, und wo noch heute ihre Kinder und Enkel die Erinnerung an sie mit dankbarer Rührung feiern.

Karl Seidl.

III.

Wanderlust.

Hemmt mir Nordens Sturm und Eisesrinde
Stiller Liebe freien Flügelschlag:
Laß' mich wandern! — Lenzes Blumenbinde
Schlingt sich kosend um den Maientag.

Ich muß fort! — Wo Schwesterseelen wohnen,
Führt der Sehnsucht lichte Geisterhand
Mich nach Südens blüthenduft'gen Sonnen,
Fern an Meeres schäumend' Uferland.

Wenn er zieht mit sonnenwarmen Flügeln
Heimwärts, wo ihm Liebe harrend girrt,
Willst des luft'gen Seglers Drang du zügeln,
Der in Südens blaue Luft ihn führt?

Schlagen kannst die straffgezog'ne Kette
Du um des Gedankens Freiheit nicht,
Wenn von Kerkers thränennassem Bette
Fliehend, er des Thurmes Riegel bricht.

Laß' zum Lichte, laß' die Knospe streben,
Frei gezeugt von Bildners kühner Hand;
Wurzelkräftig sprengt des Keimes Leben
Seiner Fessel aufgelockert' Band;

Und der Liebe göttermächtig Walten,
Kett' ihn fest den flammenheißen Blitz,
Zuckt er leuchtend durch des Himmels Spalten,
Aufgeweckt von hohem Göttersitz'.

Fort aus Grabesnacht und blut'gen Banden
Laß' entkerkert den Gedanken flieh'n:
Luft'gen Wand'rer treibt's nach warmen Landen
In des Sommerscheines Sterben hin.

Zieh' nur heim, in blauer Lüfte Schwingen,
Segelvoll auf glanzumfloßner Bahn;
Maiendüfte, fernen Gruß zu bringen
Treuer Liebe, schweben dir voran.

Athanasius Blau.

IV.

Artistisches aus Steiermark.

Wagner's sinnvolles Unternehmen: „die Ausgabe der kärntnerischen Ansichten" fand auch in Steiermark entsprechenden Anklang, und der um sein Vaterland durch so viele artistische Unternehmungen wohlverdiente Herr Joseph Franz Kaiser, Inhaber einer ausgedehnten lithographischen Anstalt in Gratz, begann mit der Herausgabe trefflicher Ansichten vom rasch aufblühenden Bade Gleichenberg und seiner historisch-topographisch merkwürdigen Umgebung — der herrlichen Burgen Gleichenberg, Kapfenstein, Riegersburg, Hainfelden, Perthelstein ꝛc. Die Reinheit des Stiches, die treue Aufnahme u. s. w. überraschen und befriedigen jeden Kunstfreund. Auch wird durch Herren Kaiser einem von jedem Besucher der schönen Steiermark lange gefühlten Bedürfnisse dadurch abgeholfen, daß er die Herausgabe äußerst genauer und bequemer Kreiskarten in fünf Blättern, ferner eines vollständigen Planes von Gratz und seiner weiteren Umgebung besorgte, für welchen letzteren nichts mehr zu wünschen wäre, als daß ihn der Ankömmling auch in Gast- und Kaffehhäusern, nicht bloß in Kunstauslagen finden könnte. Der Text zu den Ansichten von Gleichenberg wurde neuerlich vom Einsender dieser Zeilen besorgt.

Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Klagenfurth.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnißes der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten."

285) Herr Christ. Morocutti, Handelsmann in Hermagor.
286) „ Ant. Casp. Schmidt, in Villach.
287) „ Veit Kleindienst, k. k. Oberaufseher in Feldkirchen.
288) Frau Therese Schröder, in Villach.
289) Herr Mathias Fürst, Gastwirth in Villach.
290) „ Sebastian Unterhueber, Handelsmann in Villach.
291) „ Johann Schaller, in Einöd.
292) „ J. Meyer, Pastor der evang. Gem. A. C. in Arriach.
293) „ Christian Mayr, Oberrichter in Treffen.
294) „ Chrisant Rainer, Bürger in Villach.
295) „ Joseph Lokay, Apotheker in Feldkirchen.
296) „ Joseph Balbinger, Gastwirth do.
297) „ Raimund Huber, do.
298) „ Joseph Matschnigg, do.
299) „ Jakob Fischer, do.
300) „ Lindenmuth, Bürger in Villach.
301) Herr Komploier, Bürger in Villach.
302) „ Joseph Mickl, do. do.
303) „ J. G. Gregoritsch, Bez. Comm. in Straßburg.
304) „ Krall, Bezirks-Commissär in Hollenburg.
305) „ Christ. Trampitsch, Steuereinnehmer do.
306) „ Thomas Poßnigg, Gewerk in Unterloibl.
307) „ Johann Mullt, Postmeister in Kirschentheuer.
308) „ Carl Tschebull, Bürg. zu Gutenstein.
309) „ Georg Wasser, Bez. Chir. do.
310) „ Jos. Erlacher, Bes. des Latachhofes bei Wieting.
311) „ Stephan Mihitsch, Wirth in do.
312) „ Joseph Bellina, Polier in Villach.
313) „ Leop. v. Call, k. k. con. Postamts-Offizial in Villach.
314) „ Fried. Damschuh, k. k. Oberlieutenant bei Baron Prohaska Inf.-Regiment in Klagenfurt.
315) „ Joseph Ebner, k. k. Kreiswundarzt in Villach.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

N^ro. 20. Sonnabend, am 18. Mai. **1839.**

I.

Eine Zaubermähre.

Aus der Liebe süßen Armen
Eilt begeistert der Gesell,
Von der Küsse Gluth, der warmen
Ist noch Herz und Auge hell.

Sterne leuchten, — Flammenzungen
Sprüh'n an abgelegnem Ort':
Heute wär' der Schatz errungen,
Wüßt' er nur das rechte Wort.

Aber Lieb' und Lust im Herzen
Zieht er weiter unbesorgt,
Leicht vergißt er unter Scherzen,
Was nur Erdenschimmer borgt. —

Doch auch Liebe flieht, die holde,
Lust und Wonne eilen nach,
Nagend wird der Durst nach Golde,
Nach gemeinem Glücke wach.

In geheimnißvollen Lehren
Forscht er manches lange Jahr;
Erst nach Mühe und Entbehren
Wird der hohe Sinn ihm klar.

Und er eilt den Schatz zu heben,
Hoffend mit dem Zauberwort'. —
Doch kein Glanz will sich erheben,
Er vergaß den rechten Ort. —

Fand er schon das Wort, das wahre,
Findet sich wohl auch der Platz;
Rastlos sucht er trübe Jahre
Nach dem wunderbaren Schatz'.

Grau ist fast sein Haar, der Rücken
Krümmt sich matt und furchtsam ein,
Endlich trifft er, voll Entzücken,
Lustig bunten Flammenschein.

Ja! hier ist die rechte Stelle,
Und er ruft das rechte Wort,
Doch verschlossen bleibt die Schwelle,
Denn die rechte Zeit ist fort!

Wissenschaft läßt sich bezwingen,
Welten öffnet der Verkehr,
Doch kein Mühen und kein Ringen
Bringt die rechte Stunde mehr!

Tschabuschnigg.

II.

Erinnerungen aus der Vorzeit.

1.

In welch' hohem Grade Kärnten und die ihm nachbarlichen Länder durch die Völkerwanderung verwüstet waren, und wie sich nach und nach die von den Hunnen und Avaren vorwärts getriebenen Slaven daselbst ansiedelten, finden wir in der Schilderung, wie sich Leupechis der Longobarde, des Geschichtschreibers dieser Nation, Paul Warnefried, Urgroßvater, seiner Gefangenschaft entzog.

»Zur Zeit, als das Volk der Longobarden aus Pannonien zog«, erzählt derselbe (Libro IV. Cap. 37): »kam auch Leochis, der Ahnherr, der Vater meines Urgroßvaters, ein geborner Longobarde, mit nach Italien. Er lebte einige Zeit daselbst, starb darauf und hinterließ fünf kleine Söhne. Diese wurden bei dem Einfalle der Avaren gefangen genommen und Alle auf dem Castell von Forum Julii ins Land der Hunnen abgeführt, woselbst sie viele Jahre lang das Joch der Knechtschaft trugen. Zum Mannesalter gekommen, verblieben vier, deren Namen wir jedoch nicht wissen, in der Gefangenschaft: der fünfte aber, mit Namen Leupechis, der nachher mein Urgroßvater wurde, entfloh, wie wir glauben, aus Eingebung des Herrn, verachtend das schmähliche Joch der Knechtschaft, und wollte wieder nach Italien gelangen, wo das Volk der Longobarden wohnte. Er trug nichts bei sich als einen Köcher, einen Bogen und etwas Lebensmittel. Unwissend, welchen Weg er einschlagen müsse, zeigte sich ihm plötzlich ein Wolf, der immer vor ihm herging, und den er auf dem Wege zum Gefährten hatte. Der Wolf blickte dabei stets rückwärts: wenn er ging, ging auch der Wolf, wenn er stehen blieb, blieb auch der Wolf stehen. Er merkte nun wohl, daß ihm dieser von Gott an die Seite gegeben sey, um ihm den Weg zu zeigen. Als sie beide einige Tage durch wüste, gebirgige Gegenden zogen, gingen dem Wanderer die Lebensmittel aus. Der Hunger quälte ihn auf das heftigste und er sah sich dem nahen Tode ausgesetzt. Da spannte er seinen Bogen und wollte den Wolf erlegen, um sein Fleisch zu essen. Der Wolf merkte es und entfloh. Nun war der Wanderer ganz allein, und wußte, weil der Wolf von ihm gewichen war, nicht mehr, welchen Weg er nehmen sollte. Der Hunger machte ihn kraftlos und schon verzweifelte er am Leben. Sich auf die Erde legend, überfiel ihn der Schlaf. Da sah er im Traume einen Mann, der die Worte zu ihm sprach: »Steh auf, du Schlä-

»»fer, und wende dich an die Seite, gegen welche deine »»Füße gerichtet sind, dort liegt Italien.« Eilend »stand er auf, fing an, das Gehen zu versuchen, und »fand in der Nähe menschliche Wohnungen. Slaven »hielten sich nämlich daselbst auf. Es erblickte ihn ein »altes Weib; aus Mitleid nahm sie ihn auf, verbarg »ihn in ihrem Hause und gab ihm von Stunde zu Stun»de zu essen, damit er sich weiter erholen könne. So»bald dieß geschehen, reichte sie ihm Lebensmittel auf »den Weg und sagte ihm, wohin er sich wenden müs»se. Nach einigen Tagen langte er in Italien an »und kam wieder zu seinem Geburtshause. Dieses aber »war ohne Dach und überwachsen mit Dornen. Er hieb »das Gestrippe nieder und fand an der Wand einen »großen hölzernen Nagel von Ahorn, an den er seinen »Köcher hängte. Später reichten ihm seine Freunde und »Verwandte hülfreiche Hand, er baute sein Haus von »Neuem und nahm ein Weib, aber das Vermögen »seines Vaters erhielt er nicht wieder.«

2.

Daß man die Ehre der Erfindung des Schießpulvers uns Deutschen gönnt, ist bekannt; indessen nicht so schnell, als man gegenwärtig mit der Anwendung und Verbreitung von Erfindungen vorwärts kommt, ging es damals. Ward das Schießpulver in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erfunden, so wurde es doch schwerlich vor dem Jahre 1350 zum Kriegsgebrauch verwendet. Im Jahre 1356 verrechnete die Kämmerei zu Nürnberg Pulver; 1360 brannte das Lübecker-Rathhaus durch Unvorsichtigkeit der Pulvermacher ab, und 1365 hatte schon der Markgraf von Meißen Geschütz. Wie unbehülflich die ersten Kanonen gewesen seyn mögen, davon dient uns das noch zu Friesach von der ehemaligen Veste am Petersberg übrig gebliebene, von eisernen Schinnen geschmiedete Steinstück zum Muster. So unbekannt in jener Zeit die Donnerbüchsen waren, darf man sich doch nicht denken, daß vor ihrem Gekrache unsere Voraltern eine eben so heillose Furcht hatten, als weiland Robinson's Wilde; denn die Wirkung war mit dem Geräusche noch in keinem Verhältniß. Ein Beispiel davon aus dem Maninischen Codex (Appendix monumentorum Aquilejensium a F. M. Rubeis, pag. 50): „In dem Kriege zwischen den Udinesern und denen von Cividal, an dem ganz Friaul und die Venetianer Theil nahmen, wurde das unfern von Pordenone gelegene Schloß Moniako angegriffen. Der Condotieri Johannes, welcher für die Udineser mit noch 25 seiner Genossen kämpfte, ermahnte als Kriegserfahrner Häuptling die Schloßbesatzung, sowohl Männer als Frauen, sie sollten heißes Wasser in den Küchen und Steine an den Mauern in Bereitschaft halten. Vor allem sollten sie unerschrocken seyn und sich vor den Bombarden nicht fürchten, weil nach Ertragung des Gekraches von zwei, drei Schüssen sie keiner mehr beachtete. Der Erfolg zeigte das Wahre seiner Vorhersagung, und die Feinde zogen mit blutigen Köpfen ab. Der Ausdruck „Bombarde“ galt damals auch von den Steinschlendern; allein die Beigabe: audito rumore, läßt auf Feuergeschütz schließen.

3.

Aus dem, wegen Mangel an Geschmack und mitunter schlechtem Latein übel berufenen Mittelalter entübrigen uns mitunter Gedichte scherzhafter und ernster Art, welche dem Besten und Höchsten, was in dieser Art geleistet wurde, an die Seite gesetzt werden können. So wurde das, so vielen heitern Gedichten unserer Zeit als Grundlage dienende, so oft nachgeahmte und frei übersetzte bekannte Lied: „Mihi est propositum in taberna mori,“ im zwölften Jahrhunderte von dem Oxforder Stiftsherrn, Walter Mapes, gedichtet, welches so lange jung und frisch bleiben wird, als es lebenslustige Menschen gibt. Das an zarter Wehmuth nicht übertroffene: „Stabat mater,“ hatte fast aus gleicher Zeit den Franziskaner Jacoponus zum Verfasser, und das furchtbar erhabene: „Dies irae,“ den Franziskaner Thomas von Celano.

— r r —

XIII.

Mit einer Schale.

Manches Menschen Lebens-Schale
Füllt nur eine Thränenfluth,
Unvermögend, auszulöschen
Seiner Leiden Flammengluth.

Sieh' da thauen Himmelstropfen
Auf der Wunden lohen Brand,
Und erquickt fühlt jetzt der Arme
Sichtbar eines Vaters Hand.

Einem Garten gleicht Dein Leben,
Wenig Dornen sahst Du noch,
Reich bekränzt im Elternhause
Ahn'st Du nicht manch' Erdenjoch.

Kömmt es auch in spätern Tagen —
Wer ist wohl davon befreit? —
Zage nicht, der Allmacht Güte
Sendet Freude stets auf Leid.

Eines nur bedingt der Höchste,
Und Du trägst es in der Brust:
Zarten Sinn und Himmelsliebe —
Wahre diese reinste Lust!

Laß Dir also diese Schale
Immer auch ein Trostbild seyn;
Wird ihr Inhalt einst auch herbe:
Ihn umfängt ein Blumenkelch'n.

Y.

IV.

Ein wegen seines hohen Alters merkwürdiges Psalterium,

in der k. k. Bibliothek zu Klagenfurt.

Nicht jede Bibliothek hat so unschätzbare Palladien, wie das Escurial *), und die Vaticana in Rom, nicht jede einen silbernen Codex des Ulfilas **), oder ein so berühmtes Unicum, wie das in der Marcus-Bibliothek zu Venedig aufbewahrte, vorgeblich von dem heil. Evangelisten selbst auf egyptischem Papier geschriebene Evangelium des heil. Marcus ist ***), — aber jede größere Bibliothek hat ohne Zweifel etwas aufzuweisen, das nicht nur des sorgfältigsten Aufbewahrens, sondern auch des Bekanntmachens vollkommen würdig ist.

Eine Handschrift kann in zweifacher Hinsicht von großem Interesse seyn, nämlich ihres Inhaltes, oder ihres hohen Alters wegen; — leider kennen wir von den griechischen und römischen Klassikern keine Urschriften (Prolographa) mehr. Die vorliegende Handschrift, die ich bekannt machen will, und daher auch näher beschreiben muß, ist ein Psalterium in lateinischer Sprache. Schon der Charakter der Schrift weiset diesem Codex ein hohes Alter an, der Umstand jedoch, daß er ein Eigenthum des Salzburger Erzbischofs, Arno, war, läßt es nicht bezweifeln, daß er im achten Jahrhundert geschrieben wurde. In dem verzierten Anfangsbuchstaben B liest man noch ziemlich deutlich das Wort ARNO, vollkommen leserlich aber ist das etwas tiefer stehende EPS. SLB.

Der Codex ist in klein Quarto auf gelblichtem Pergament geschrieben, die Schrift unstreitig ein deutsches oder allemanisches Minuskel. Die Linien sind etwas entfernter, so, daß nur 19 Zeilen eine Seite füllen. Fast alle Anfangsbuchstaben haben einige Verzierung, die aber ganz geschmacklos ist; von glänzender Schönheit, die sich noch immer erhielt, ist jedoch die rothe Tinte, mit welcher das erste Wort der einzelnen Verse geschrieben ist.

Orthographische Fehler findet man häufig (vielleicht sind es mehr Verstümmelungen der Sprache, die in damaliger Zeit nicht selten waren); so z. B. liest man Nus (für nos), cunsilia (für consilia), ortus (für hortus) — noch häufiger aber begegnet man Verstössen gegen die Grammatik.

Die Copisten jener Zeit (und was waren die für Männer!!) wollten manchmal das zum Abschreiben vorliegende Original verbessern — und — procumbit humi bos; — denn was liesse sich von einem Manne für die klassische Reinheit der Sprache erwarten, der sein opus proprium (letzterer Zusatz war nicht nöthig, weil sich schwerlich Jemand Anderer dazu bekennen wird) also schließt: Scripsi hoc ex meo capite; — und vielleicht war dieses auch Alles, was er in seinem Kopfe hatte.

Budik.

*) Die Bibliothek im Escurial wurde von Philipp II., König von Spanien, gestiftet. Sie ist besonders an arabischen Handschriften reich.

**) Bekanntlich ist Ulfilas der Erfinder der gothischen Buchstaben, und zugleich der erste Uebersetzer der Bibel in gothischer Sprache. Von dieser Uebersetzung sind noch die vier Evangelisten in dem sogenannten silbernen Codex übrig. Er wird in der Bibliothek zu Upsala aufbewahrt, und ist auf purpurfarbenem Pergament mit silbernen Buchstaben, nicht geschrieben, sondern mit heißem Eisen gedruckt. Er befand sich einst in einer Sammlung zu Prag — allein der schwedische General Königsmark, der so manchen literarischen Schatz aus Deutschland wegführte, nahm auch diesen Codex, und schickte ihn an die Königin Christina nach Stockholm.

***) Mehrere Gelehrte wollen jedoch diesem Codex kein so hohes Alter zuerkennen.

V.

Urkundliche Nachträge für Klagenfurt.

1289. Friedrich Bracher, Bürger zu Klagenfurt, schenkt mit Einwilligung seiner Gattin Cunigund ein Bauerngut zu Arbendorf dem Stifte Viktring, wofür es ihm jährlich, so lange er lebe, 20 Denare Renten geben sollte. Zeugen: Ulrich, Dechant von Maria Saal, Julian von Seeburg, Leonhard Richter, Friedrich Nager, Rudolph Sexter, Bürger zu Klagenfurt.

1293. Leonhard, Bürger und Richter zu Klagenfurt, stiftet mit zwei einer halben Hube zu Viternitz für sich und sein Weib Berchta zu Viktring einen Jahrtag. Zeugen: Mathias, Ritter zu Klagenfurt, dann die Bürger Heinrich Sudersach, Friedrich Nager, Rudolph Pfenter, Friedrich Brater rc.

1303. Otto Ritter von Haillek besitzet in Klagenfurt ein Haus am Friedhofe nächst der Stadtpfarrkirche und das Gut Zigguln.

1391. Conrad von Kreig, Landeshauptmann in Kärnten, Niklas der Schenk von Osterwitz, Pabo von Wuldrieß, Pfleger, und Michael von Ernfels, Vizdom in Kärnten, entscheiden den Zwist zwischen dem Stifte Viktring und der Stadt Klagenfurt wegen streitiger Grenze dahin: Die Gemeinweide, die zwischen der Langkwart (nun Glanfurt) und der Rakonitz gelegen, soll nach Klagenfurt und Weitensdorf gehören, auch sollten die Dörfer Stein und Straßing daselbst weiden dürfen, doch nur eigenes Vieh und nur ob der Straße; eben so soll die Weide, genannt die Studenitzer, bei Klagenfurt bleiben, dafür aber solle die Zinswiese ob der Brücke jenseits der Langkwart nach Viktring gehören. Der Wald, welcher mit einem Ende an den Hanauer Forst gegen Greifenfels und mit dem andern an des Abtes Holz, wie es der Markstein weise, gränze, gehöre den Klagenfurtern; doch sollten sie einen Graben oder Gemerk machen. Wer diesen Schiedsspruch übertrete, zahle dem Landesherrn 100 Pfund, den obbenannten Richtern 50 Pfund.

1463. Matheus Peck, Bürger von Klagenfurt, Zechmeister des Gotteshauses und Spitals zum

heil. Geist daselbst, stellt eine Verschreibung aus, daß er mit Einwilligung des Niklas Krößl, Richters, und der ganzen Gemeinde zu Klagenfurt 2 Aecker, im Stadtfriede gelegen, von Hanns Koberer zu Schalloch mit dem erhalten habe, daß er dafür alle Quatember-Freitage 8 Pfund weißes Brot an die Armen des Spitals vertheile. —rr—

VI.

Der Mutter Abschied von dem Kinde.

Zwei Genien sah ich herniedersteigen,
Umstrahlt von der Verklärung Sternenkranz,
Und über die Entschlummernde sich neigen,
Im lichten, unbewölkten Himmelsglanz.

Sie sind es, die den Anfang und das Ende
Einweih'n, — sie gingen zur Entschlaf'nen hin,
Sie reichten liebend sich die Liljenhände; —
Schon sah ich Palmen aus den Dornen blüh'n.

Der Tugendhafte wird sie schnell erkennen,
Sie weih'n zum Himmel ein des Menschen Herz;
Nie lassen sich die Himmelstöchter trennen,
Sie führen uns durch Blumen himmelwärts.

Sanft heiliget ihr Hauch des Menschen Triebe,
Des Edlen Brust ist immerfort ihr Thron;
Die eine der zwei Schwestern heißt die Liebe,
Die andr'e nennet sich Religion.

Religion ließ Sie im Sturm nie wanken,
Religion ließ Sie zum Vater geh'n;
Und da des Lebens schwache Pfeiler sanken,
Läßt sie Sie der Vollendung Palme seh'n.

Die Liebe läßt Sie zu den Sternen wallen,
Wo Seele sich zur Seele liebend schwingt,
Wo sie, wenn dieses Lebens Kranz zerfallen,
Ein neues Band um theure Wesen schlingt.

Schon füllten neue Pflichten, neue Wonnen
Das Herz, der Gram entwich aus Ihrer Brust,
Und neues Leben hatte schon begonnen,
Und neue Freude, nie empfund'ne Lust;

Da mußte Sie im Todeskampf' ihn drücken,
Den Säugling mit dem bittern Mutterschmerz',
Mußt' ihm zum letzten Mal in's Auge blicken!
Wie blutete da Ihr gebroch'nes Herz!

Wie war da jedes der Gefühle,
Und jeder Athemzug nur ein Gebet
Zum Gew'gen in der Trennung Grabesstille
Für das Gedeih'n der Saat, die er gesä't!

Da hüllt ein Thränenflor die letzten Blicke,
Es bricht im Kampf' das arme Mutterherz,
Nicht um des Abschieds von dem Erdenglücke, —
Sie führte ja ein Engel himmelwärts!

Es war die Thräne heiliger Empfindung,
Die auf die kleine, holde Unschuld rann;
Doch schlingt die Kette geistiger Verbindung
An Gottes Hand sich über'm Sternenplan.

Als er so schlummernd lag an Ihrer Lippe
Der kleine, holde Engel, Herz an Herz,
Da rief der Tod! — Heil Dir! die letzte Klippe
Ist hinter Dir, bekämpft der letzte Schmerz.

Laßt glaubend uns zu Ihr den Blick erheben!
Dort drüben im Verklärungsglanz,
Im Jenseits, wo die Theuren uns umschweben,
Umfunkeln Sterne Ihren Dornenkranz.

Joseph Ratz.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnißes der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten."

316) Herr Joseph Bened. Egger, Handelsmann in Villach.
317) „ Carl Fiebinger, k. k. Gef.-W. Unterinsp. in do.
318) „ Michael Gütl, Kurat zu St. Heinrich in Bleiberg-Geräuth.
319) „ Franz Habtmann, Handelsmann in Villach.
320) „ Paul Hauser, Apotheker in Villach.
321) „ Mich. Holliber, Kaplan zu St. Steph. b. Finkenst.
322) „ Joseph Kasin, Handelsmann in Villach.
323) „ Wilh. Kham, k. k. Kreiskasse Amtsschr. in Villach.
324) „ Sim. Kleß, Rentmeister beim Burg-Amt do.
325) „ Jak. Kucher, Kaplan zu St. Georg vorn Bleiberg.
326) Herr Leopold Loibl, k. k. Ingenieur in Villach.
327) „ Johann Maier, Vorst-Commissär in do.
328) „ Anton Mayr, Stadtpfarr-Kaplan in do.
329) „ Anton Nagele, Herrschafts-Inhaber in do.
330) „ Peter Pichler, Subdirektor im Alumnate zu Klgft.
331) „ Nik. Rabitsch, Kaplan zu St. Martin ob Villach.
332) „ Carl Rumbold, k. k. Zeichnungslehrer in do.
333) „ Joh. Rauscher, Katechet und prov. Direkt. in do.

Berichtigung. Bei Nr. 255 in diesem Verzeichniße muß es heißen: Prandstetter, fürstlich Liechtenstein'scher Amtsschreiber in Rosenbach.

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 24. Mai, wird der kärntnerische Musik-Verein das acht und fünfzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eintritte vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt am 17. Mai 1839.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

C A R I N T H I A.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 21. Sonnabend, am 25. Mai. 1839.

I.

Nachhall zum Liede:

„Die zwei Nachtigallen.“

Zwei Nachtigallen sangen
Auf blühendem Maienbaum',
Und ihre Lieder klangen
Durch Frühlings hellen Raum.

Das Lied der einen war traurig,
Wie der Seufzer der Liebe so bang,
Die Ahnung durchzog es schaurig,
Und Wehmuth und Sehnsuchtsdrang.

Die zweite sang frohe Lieder,
Die Schönheit, der Frühling, die Lust
Sie klangen alle wieder
Verklärt aus junger Brust.

Und schweigend horcht' und leise
Auf den Fluren jedes Herz,
Der doppelt rührenden Weise,
Dem Lied' aus Entzücken und Schmerz'.

Doch mit des Herbstes Grauen
Die traurige Nachtigall schied,
Noch einmal schwebte in blauen
Lüften ihr — letztes Lied.

Und dießmal klang es nicht trübe,
Es stieg aus entfesselter Brust
Wie ein Seufzer seliger Liebe,
Wie erfüllter Sehnsucht Lust.

Leb' wohl in glücklichen Gründen,
Du traurige Nachtigall!
Nun wirst du nicht mehr empfinden
Vergänglichen Frühlings Qual.

Wohl hören wir dich nicht wieder
Auf nahem Blüthenbaum',
Nur ein Nachhall deiner Lieder
Schwebt noch in Frühlings-Raum'.

Du aber voll Lust und Freude,
Du fröhliche Nachtigall,
Bewahre vor Trauer und Leide
Des frohen Liedes Schall!

Sing' stets, was uns Holdes der Maien,
Was die Liebe uns Seliges bring't,
Und dein Herz mög' der Jubel erfreuen,
Der dein fröhliches Lied durchdring't!

Tschabuschnigg.

II.

Franz Xaver Wurm's

neue Münzplatten-Justir-Maschine mit einer Prismen-Schleifmaschine und Münzplatten-Wag oder Sortirmaschine, in der allgemeinen Industrie-Ausstellung in Wien 1839 *).

Bevor wir über diese staunenswerthen Erfindungen hier berichten, sey uns erlaubt, einige jedem Patrioten gewiß höchst erfreuliche Notizen über die Leistungen des Ingenieurs und Mechanikers Franz Xav. Wurm im Gebiete des Maschinenwesens vorauszusenden.

Von besonderer Vorliebe für Physik, Mechanik und Technologie eingenommen, fand derselbe in dem Geschäftskreise seines Oheims — dem Handelsmanne und Rad- und Hammergewerken zu Hüttenberg, so wie bei dessen Schwager Herrn Johann Türk zu Guttaring in Kärnten, zuerst Gelegenheit, sowohl zum Studium der Mechanik, als zu mancherlei Berg- und Hüttenmännischen Ausführungen. — Die Herstellung mehrerer Sackpumpen und Feuerspritzen ohne Stiefel und ohne Kolben, Wasserräder und Schöpfwerke, Paternosterwerke und Wasserkünste gehörten zu den ersten Leistungen, die sich durch Originalität und entsprechenden Effekt auszeichneten.

Ganz besonders hatten sich bei dem verheerenden Brande zu Guttaring am 3. März 1809 seine oberwähnten Sackspritzen durch ihre treffliche Wirkung ausgezeichnet, denen man allein die glückliche Rettung des übrigen Marktes verdankte, und wofür ihn auch die gesammte Bürgergemeinde in einer eigenen Urkunde ein besonderes Merkmal ihres Dankes an den Tag gelegt hatte.

Die feindlichen Invasionen — und der Aufruf im Jahre 1808 hatten ihn zum Landwehrmanne gemacht, und durch die ganze Kriegsdauer für den Dienst des Vaterlandes in Anspruch genommen.

Nach erlangtem Frieden hatte Napoleon bekanntlich (1810) auf die Erfindung der besten Flachsspinn-Maschine eine Belohnung von Einer Million Franken

*) Wir entnehmen diesen Aufsatz über eine der neuesten und vorzüglichsten Leistungen unseres verehrten Landsmannes, Franz X. Wurm, aus der „Zeitschrift für und über Oesterreich's Industrie und Handel“, herausgegeben in Wien von Heinrich Wiese (vom 8. Mai l. J.), geflossen aus des Redakteurs eigener Feder, und überlassen das, was derselbe über sein früheres Wirken unter uns sagt, der Ergänzung des Einzelnen.

ausgesetzt. — Durch diesen großen Preis und seine Freunde aufgemuntert, brachte er schon in den Jahren 1811 und 1812 auf dem gräflich von Goe'schen Schlosse zu Ebenthal in Kärnten eine so glückliche Ausführung zu Stande, daß er damit alle Zeugen seines Unternehmens in freudiges Erstaunen versetzte, und sich darüber auch mehrere Journale, worunter die »vaterländischen Blätter« Nr. 66, vom 15. August 1812, »die Carinthia«, und der »Hesperus« ꝛc. zuerst mit dem größten Enthusiasmus ausgesprochen hatten.

Nachdem er die Prinzipien seiner Maschinerie, durch fortgesetzte wohlgelungene Experimente festgestellt, und dieselben vor der k. k. Ackerbaugesellschaft von Klagenfurt wiederholten förmlichen Prüfungen unterzogen hatte, ging er nach Wien, um sich, im Bereiche besserer Hülfsmittel, für den Konkurs in Paris eine möglichst vollkommene Maschinerie herzustellen.

Aber der Rückzug von Moskau, die Niederlagen, und die Verbannung Napoleons hatten dem großen Konkurs in Paris ein Ende gemacht, und die Erfinder von Flachs-Spinnmaschinen veranlaßt, den Lohn ihrer Bemühungen in der Nutzanwendung ihrer Erfindung selbst zu suchen. — Aus dieser unerwarteten Wendung gestaltete sich nun der große Probirstein, auf welchem erst die merkantilischen Kalküle ihr Urtheil zu sprechen hatten, und viele der bezauberndsten mechanischen Kombinationen sanken dabei auf den Nullpunkt des merkantilischen Werthes herab.

Jetzt erst hatten reifliche Kalkulationen gezeigt, daß die Erfindung einer Flachs-Spinnmaschine nur dann zu dem Range einer nützlichen und fabriksmäßig ausführbaren Erfindung erhoben werden könne, wenn ihr noch ein Maschinen- und Manipulationssystem beigefügt wird, womit sowohl der rohe, ungehechelte Flachs, wie er aus der Hand des Erzeugers im Handel vorkömmt, gereinigt und zubereitet, das ist, geschwungen, geklopft und gehechelt — und nebst dem gekämmten Flachse auch die bedeutenden Quantitäten des Werges in möglichster Faserlänge und Gleichheit mit Maschinen versponnen werden könne.

Nur wer die schwierige Behandlung dieses Materials kennt, kann die großen Bemühungen begreifen, welche die Lösung einer solchen Aufgabe gefordert, und man wird sich nicht wundern, wenn die vielen mühevollen Versuche, welche der Vollendung eines solchen Maschinen-Systems vorausgehen mußten, eine Reihe von mehr als zehn Jahren erfordert hatten.

Erst dann, als die Kalkulationen die Möglichkeit eines Ertrages ausgewiesen hatten, und man die nützlichen Folgen für einen so wichtigen Zweig unserer vaterländischen Industrie — immer mehr und mehr als ein patriotisches Werk betrachtet hatte, ward unter dem Zusammentritte einer Aktiengesellschaft, eine Flachs-Spinnfabrik, jedoch leider in der Nähe der kostspieligen Residenz, nach dem Plane und unter der Direktion des Erfinders angelegt, und mittelst Wasserkraft folgendes Maschinen-System in Betrieb gesetzt; nämlich: 2 Schwing- und Hechelmaschinen, 3 Flachsband-Maschinen, 3 Locken-Maschinen, 16 Feinspinn-Maschinen, 4 Werg-Extrahir-Maschinen, 2 Werg-Band-Maschinen, 2 Werg-Locken-Maschinen, 8 Werg-Feinspinnmaschinen, 1 Pfukenwerg-Kämmmaschine, 1 Spagat-Spinnmaschine, 2 Seilmaschinen, 1 Gurtenmaschine, 18 Zwirnmaschinen, und 10 Weihmaschinen. Ferner Laugen-Bruch- und Bleichapparate, Appretur und Pakelpressen ꝛc. in Aktivität gesetzt, und dadurch mehr als 120 Menschen beschäftiget.

Die Leistungen dieser Maschinen anlangend, wurden mit den zwei Hechelmaschinen alltäglich 300 Pfund Flachs so gleichförmig und rein gehechelt, als es nur die geübteste Hand des Hechlers erreichen konnte, und dabei das Werg so locker, und der gekämmte reine Flachs mit so geringem Abgange geliefert, als es durch Menschenhände früher niemals zu erreichen möglich war, und bis zur heutigen Stunde von keiner ausländischen Erfindung noch erreicht worden ist.

Bei den Vorspinnmaschinen, so wie auf den Feinspinnmaschinen, wurden die Flachsfasern in ihrer unverkürzten Länge, und ebenso auch die parallelgeordneten Fasern des Werges zu Gespinnsten von Nr. 30 bis Nr. 80 versponnen.

Die Gespinnste selbst waren gleichförmiger und runder, als die im Handel vorkommenden Handgespinnste, und wurden in den Leinenwebereien vorzugsweise zur Kette verwendet.

Unglückselige Streitigkeiten und zerstörende Prozesse über ein Mißverständniß der Anwendung einer Hechel ohne Ende, die von demselben erwiesenermaßen schon im Jahre 1811 und 1812 in Anwendung gebracht wurde, — und der eben so unglücklich gewählte Standpunkt der Fabriksanlage selbst, die nach dem unbeugsamen Willen der Gesellschafter, nur in der Nähe von Wien! und ferne von der Heimath des Materials, und dem Vaterlande der eingebürgerten Leinweber und Bleichereien angelegt werden mußte — und die noch unglücklichere Einführung einer chemischen Bleiche! — wodurch mehr als 100,000 Strähne, zwar schön weiß, und auf einige Zeit sogar fest und haltbar dargestellt wurden, jedoch im Verlaufe eines Jahres völlig in einen mürben Zunder zerfielen — konnten nicht anders als höchst nachtheilige Folgen bringen — und dem Erfinder den mühevoll verdienten Lohn für seine vieljährigen Anstrengungen auf so lange verweigern, bis man auf den gedeihlichern Boden des Flachsbaues und der National-Webereien in Böhmen, Schlesien und Mähren, am wahrscheinlichsten durch die Konkurrenz des industriellen England's? — von der eingewurzelten Abneigung gegen die Flachs-Spinnmaschinen abzugehen gezwungen wird.

Das Prinzip dieses Maschinen- und Manipulations-Systems wurde von dem Erfinder einige Jahre später mit dem besten Erfolge auch auf die Vorbereitung und Verspinnung der unfillirbaren Seidenabfälle, nämlich der sogenannten Moresken (Puggatti, Sbusse, Strussi) angewendet, und in Wiener-Neustadt im Großen ausgeführt, wo noch heute die schönsten Seiden-Gespinnste, die sich durch vorzügliche Glätte, Gleichheit und Glanz auszeichnen, in einer Feinheit von Nr. 80 bis über Nr. 200 erzeugt werden; und wofür dem verstorbenen Besitzer Hrn. H. W. Ritter von Zahony auch bei der letzten Gewerbs-Ausstellung die Medaille zuerkannt worden ist.

Diese mühevollen Ausführungen waren nun die Resultate seiner 20jährigen Bemühungen! — wobei

er zwar reich an Erfahrungen — aber durch erlittene Mißgeschicke für seine großen Anstrengungen und seine erprobte Beharrlichkeit keineswegs belohnt worden ist.

Außer diesen Leistungen mangelte es demselben aber nicht an Aufforderungen, seine erweiterten Kenntnisse im Gebiete der Mechanik auch auf andere Gegenstände auszudehnen. — Aufgefordert durch Seine kaiserliche Hoheit den Herrn Erzherzog Johann, verfertigte er schon im Jahre 1817 für Watt und Boulton in London ein Modell zu einem gewünschten Dampfschiff-Ruderrade, mit stets vertikal wirkenden Ruderschaufeln; eine Hanfseil-Spinn- und Schlagmaschine, in das Arsenal nach Plymuth für Herrn Davys; eine Hanfbrechmaschine für Herrn Wison aus London; eine Perlen-Stickmaschine für Madame Thyrion aus Paris; mehrere künstliche Füße, mit Hüft-, Knie- und Knöchelgelenken; eine Waschmaschine nach Paris; eine Ziegelmaschine; mehrere Kreissägemaschinen; in das k. k. Blindeninstitut zur Beschäftigung der erwachsenen Blinden: eine Schreibmaschine; eine Flachs-Spinnmaschine; eine Weifmaschine; eine Fournier-Kreissägemaschine, und eine Brennholzschneidmaschine; — ferner eine neue Erfindung unübertragbarer Waarenstempel für die k. k. allgemeine Hofkammer; eine Rotations-Querholzsäge; eine Goldsand-Waschmaschine — zur Ausscheidung der Goldkörner; mehrere Maschinen zur Erzeugung von Schindelnägeln auf kaltem Wege; mehrere neue Gebläse-Düßen zu Hochofengebläsen mit erhitzter Luft; ein neues Maschinen- und Manipulations-System zur Erzeugung von Kopfnägeln auf kaltem Wege (ohne Feuer und ohne Hammerschlag); a) eine Flachseil-Nähmaschine für die k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen; b) mehrere Münzplatten-Justirmaschinen nach eigener Erfindung für die k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen; c) eine Drahtspinnmaschine, worauf Drahtseile von mehr als 500 Klafter Länge erzeugt werden, für die k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen, Behufs der Schachtförderung in Bergwerken.

Durch die glücklichen Lösungen der vorstehenden Aufgaben war er so glücklich, sich des Vertrauens der hohen k. k. Hofkammer dergestalt würdig zu machen, daß er mit der Ausführung und Herstellung des ganzen Maschinen- und Werkbaues im k. k. neuen Münzgebäude beauftragt wurde.

Seine Ausführungen bestehen: in einem eisernen Wasser-Rade mit parabolischen Zellen nebst gußeisernem Gerinne; zwei Hammerwerken nach eigener Konstruktion der Auslösung und der Prelle; zwei Schmiedfeuern mit Flammenschirmen; zwei Windführungen; zehn Amalgamir-Mühlen (eigene Erfindung); zwei Pochwerke (ebenfalls eigene Erfindung); einer Siebmühle nebst Luttenapparaten (eig. Erfind.); einer Goldwaschmaschine (eig. Erfind.); einer großen Wellenverbindung von 16 Klafter Länge und 3 Zweigwellen mit den erforderlichen Kegel- und Stirnrädern, und neun Eingriffsmuffen; zwei Haupt-Getriebs-Verbindungen der beiden Dampfmaschinen; einem Walzen-Schleif- und Polirwerk; acht Walzwerken mit mikrometrischen Zeigerstellungen; einer Zain-Zugmaschine; einer Bohrmaschine; zwei Glühwägen mit Rollrösten; Wasserleitungen mit 21 Ausläufen; einer großen doppeltwirkenden Luftpumpe, nach eigener Konstruction, mit ihren Vacumröhren bis in den oberen Prägsaal des Hauptgebäudes; einem Transmissions-Motor, eigener Erfindung, welcher mit den Vacumröhren in Verbindung steht, und, durch den atmosphärischen Druck getrieben, im oberen Prägsaale eine 18 Klafter lange Hauptwelle mit ihren Rädern in Bewegung, und damit sämmtliche Durchschnitt-, Sortir-, Justir-, Rollir- und Prägmaschinen in Thätigkeit setzt, und zwar: sechs doppeltwirkende Münzplatten-Durchschnittmaschinen mit Schwungrad-Bewegung und mechanischer Zainführung, nach eigener Erfindung; eine Münzplatten-Wag- oder Sortirmaschine mit zehn Wagen, nach eigener Erfindung; drei Münzplatten Justirmaschinen, nach eigener Erfindung; eine Prismenschleifmaschine, nach eigener Erfindung; drei Randerirmaschinen; sechs Prägmaschinen, und eine Zugwalzen-Schleifmaschine. Im unteren Prägsaale wurden aufgestellt: sechs Spindelwerke für Zwanziger und Thaler; zwei Eindruckwerke; ein neues großes Medaillen-Werk, und ein Schraubengebläse (nach Oescher's Erfindung). Außerdem wurden von ihm hergestellt: zwei große Gold- und Silber-Drahtzüge von 36 Fuß Länge, mit Ketten ohne Ende, Deckriemen und Räderzangen, eigener Erfindung; ein großer Spuhlenzug, nebst Abstellmuffen; zwei Silberschmiedfeuer; drei große Aufzüge mit doppelten Vorgelegen — und senkrechten Gleitbahnen; endlich eilf Wasserschöpfwerke für alle Stockwerke und den Dachboden, mit Kurbelbewegung; drei große Wasser-Reservoirs, sammt doppelten Brahmaschen Feuerspritzpumpen mit acht Spritzenschläuchen zur Begegnung der Feuersgefahr, auf allen Punkten des Dachboden-Raumes im Hauptgebäude. Während diesen Ausführungen folgte er auch dem ehrenvollen Auftrage, in Idria eine Dampfmaschine von 28 Pferdekraft aufzustellen, dort zu diesem Behufe ein neues Schacht- und Maschinenhaus zu erbauen, und die hierzu erforderlichen Wasserschöpfwerke herzustellen, welches er auch zur Zufriedenheit der hohen k. k. Hofkammer vollführte.

Die Originalität und Zweckmäßigkeit der in der k. k. neuen Münze aufgestellten Maschinen haben selbst die Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich gezogen, so daß dem Erfinder bereits aus St. Petersburg die ehrenvolle Aufforderung zu Theil wurde, auch für die kaiserl. russische Münze, und zwar: eine Münzplatten-Justir-Maschine mit einer dazugehörigen Prismenschleif-Maschine und eine Münzplatten-Wag- oder Sortir-Maschine anzufertigen, welches auch bereits geschehen ist, und welche nun, als Erzeugnisse seiner mechanischen Werkstätte, in der heurigen Gewerbs-Produkten-Ausstellung im k. k. polytechnischen Institute, einen Platz einnehmen. Dieser Ausstellungs-Gegenstand ist unstreitig, wenigstens im Maschinenfache, die Krone aller übrigen ohne Ausnahme, man fühlt sich versucht zu glauben, diese Maschine habe selbst Verstand.

Der Zweck, welchen diese Wag- oder Sortirmaschine zu erfüllen hat, besteht darin, daß sie die in mehrere Trichter vorgegebenen rohen Münzplatten, von welcher Sorte sie auch seyn mögen, ohne weiterer Bei-

hülfe einer Menschenhand, mit ihren zehn künstlichen Schalwagen, Stück für Stück genau abwägt, die zu schweren, die vollwichtigen und die zu leichten Platten, jede Gattung in ein abgesondertes Fach wirft, wieder neue Platten auf ihre Wagschalen bringt, und sofort in einem Tage über 100,000 Stück Münzplatten mit einer Genauigkeit abwägt und sortirt, wie es bei der Zerstreuung und Willkühr der gewöhnlichen Arbeiter bisher fast nie zu erreichen war.

Der Zweck der Justirmaschine besteht darin, die auf der obigen Maschine, als zu schwer sortirten Münzplatten, durch einen einfachen Durchzug genau auf das vorgeschriebene Gewicht zu bringen, ohne ihre Oberflächen durch Feilritzen zu verletzen, daher mit genauer Beihaltung der Parallelität der beiden Flächen, das Uebermaß des Metalls in einer vollkommenen Ebene abzunehmen, und sie nicht nur im vorgeschriebenen Gewichte, sondern auch für den Prägstempel vollkommen geeignet darzustellen.

Dieses sind nun die wesentlichsten Notizen seiner bisherigen Leistungen. Beschäftigt mit neuen Plänen zu Verbesserungen und Ausführungen von großartigen Maschinen, neu construirten Lokomotiven und Dampfmaschinen ꝛc. sieht er nun einem Wirkungskreise entgegen, in welchem er seine künftigen Lebenstage in größter Thätigkeit zuzubringen, und dem Vaterlande einen folgenreichen Tribut seines Daseyns zu entrichten gedenkt.

III.

Natur im Brautkleide.

Meine Berge seh' ich wieder
In des reinen Aethers Blau,
Und ich höre neue Lieder
In der neubeblümten Au.

Saaten grünen, Veilchen blühen,
Die der Murmelbach begrüßt,
Wenn die rauhen Winde fliehen,
Und der Lenz die Erde küßt.

Himmel sprach das große: „Werde"
Zur Natur, die reich geschmückt,
Denn ihr Brautkleid hat die Erde
Selbst mit Blumen zart gestickt.

Hehr umwallt sie Blüthenschleier,
Von Zephiren sanft bewegt;
Bei der hohen Himmelsfeier
Uns die Lust im Busen schlägt.

Ha, wie reizend steht die Reine
In dem selbstgeschaff'nen Kleid!
Solche Braut nennt Lenz die Seine,
Darum hoch er sich erfreut.

Darum keimt so kräftig Liebe
Aus dem Blüthenmal hervor,
Und des Herzens frohe Triebe
Kündet uns der Sänger Chor.

Wer sein Glück sich selbst erschaffen,
Hat das Glück auch in der Macht:
Zufall kann dem nichts entraffen,
Dem die eig'ne Schöpfung lacht.

J. Holzer.

IV.

Ahnung.

Ob wohl die Todten von uns wissen,
Ob sie auf uns hernieder seh'n,
Ob, wenn uns Gram und Schmerz umfließen,
Sie uns're Thränen wohl versteh'n?!

Soll denn das wunderbare Ahnen,
Soll nichts es seyn, als leerer Traum?
O nein! es ist der Geister Mahnen,
Geflüster aus dem Sternenraum.

Und jenes stille, sanfte Weben,
Das süße Weh'n in Baum und Strauch,
O das ist mehr, als irdisch' Leben,
O das ist leiser Geisterhauch.

Und das Geflüster in den Matten,
Der Elfentanz im Dämmerschein',
Und jene mitternächt'gen Schatten,
Sie sollen leere Täuschung seyn?!

Wer stillet wohl oft deine Zähren,
Wer tröstet denn dein krankes Herz?
Die Geister, die mit dir verkehren,
Die Todten kennen deinen Schmerz!

Ich seh dich oft in Thränen lächeln
Bei ihrem keuschen Zauberkuß,
Und wenn dich Fried' und Trost umfächeln,
Ist Trost und Friede Geistergruß.

Ja dieß geheimnißvolle Walten,
Dieß leise, tröstende Gefühl,
Es ist kein Bild von Traumgestalten,
Es ist kein bloßes Gauckelspiel.

G. Schellander.

Berichtigung. In der Fortsetzung des chronologischen Verzeichnisses der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten", Nr. 19, vom 11. Mai l. J., muß es 292, statt J. Mayer, Pastor der evangelischen Gem. A. C. in Arriach, heißen: J. Friedrich Unger, Pastor daselbst.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 22. Sonnabend, am 1. Juni. 1839.

I.

Am Berge.

Es hebt der Berg im Abendstrahl'
Sein Haupt in's dunkle Blau,
Ein Wolkenkranz wie Rosen glüh't
Am greisen Felsenbau.

Und drüber eine Kuppe ragt
Allein und einsam auf.
Wie ew'ger Friede waltet's dort,
Und ew'ge Stille schlummert d'rauf.

O, wer dort oben könnte steh'n
Und schau'n in's Land hinaus!
Die ew'ge Sehnsucht füllte das
Doch einmal, einmal aus! —

Am Felsenberge stand ich wohl
Und schaut' in's Land hinaus,
Das alte Sehnen füllte das
Im Busen doch nicht aus.

Am Felsenberge stand ich wohl,
Das Haupt im Abendlicht',
Der Alpwind kühlt' die Stirne mir,
Die Sehnsucht kühlt' er nicht.

Sie zog mich fort vom öden Fels
In's weite Land hinaus. —
So füllt denn nie die Gegenwart
Des Menschen Sehnsucht aus!

C. R.

II.

Vaterländische Kunstnotizen.

In der eben geschlossenen Kunstausstellung in Wien, die auch in diesem Jahre besonders reich an »Landschaftsgemälden« aus Gegenden der großen österreichischen Monarchie war, fanden sich Abbildungen aus Kärnten, wie es aus den beurtheilenden Berichten in den verschiedenen Wiener-Blättern zu ersehen ist. Doch gering war die Zahl derselben, indem nur ein einziger Künstler drei derselben lieferte. Unser Landsmann, Hr. Vinzenz Rizzi, sagt in seinen »Briefen in die Provinz« (Adler, Nro. 116) hierüber Folgendes: »Unter den Landschaften bemerkte ich mit großer Freude »einige Ansichten aus meinem schönen Vaterlande Kärnten, es sind dieß drei von Feid gemalte Bilder, »das eine: Federaun mit der Ansicht gegen »Tarvis, das andere, eine Kapelle mit der »Ansicht des Gailthales, und das dritte den »Gailfluß nebst den beiden Mittagskogeln darstellend. Ich kann der Wahrheit gemäß versichern, daß sie zu den bessern Gemälden der Ausstellung in diesem Fache gehören.«

Es lohnte sich gewiß der Mühe, und auch Gewinn wäre damit verbunden, wenn talentirte Landschaftsmaler, anstatt schon oft da gewesene Gegenden immer wieder als Objekte ihrer Kunstarbeiten zu wählen, unser Gebirgsland bereisten, das so reich an pittoresken und großartigen Naturschönheiten ist, daß uns nicht Prahlsucht zum Vorwurf gemacht werden kann, wenn wir es zu behaupten wagen, die Natur habe, besonders in Oberkärnten, Scenen geschaffen, die nicht minder großartig als in der Schweiz sich finden, aber leider zu wenig bekannt sind. Das Möllthal mit seinem großartigen Charakter, seinen schönen, besonders dem ausgezeichneten Pasterzen-Gletscher, dem Großglockner und seinen verschiedenartigen Wasserfällen, — das vorzüglich an letzteren reiche Maltathal, wo man sich zugleich einen Begriff von Urwäldern machen kann rc., würden reiche Ausbeute liefern. Doch freut es uns, daß nur einmal der Anfang gemacht wurde, und unser Landschaftsmaler Hr. Joseph Wagner wird durch seine lithographirten »Ansichten von Kärnten« gewiß viel zur allgemeineren Kenntniß des Landes auch außer demselben beitragen.

Von vaterländischen Bildnern finden wir in den Berichten über die benannte Ausstellung zweimal des Kärntners Gasser erwähnt. In der Theaterzeitung (Nro. 105) heißt es: »Der verlorne »Sohn«, aus Gyps, von J. Gasser, verdient lobende Erwähnung, und ist im Ganzen sehr gut und »erfolgreich ausgeführt«. Und im Humoristen (Nro. 91) lesen wir: »Gassers »hölzernes Crucifix« »(im Kataloge nicht verzeichnet) ist vortrefflich und so »fleißig gearbeitet, wie man es nur selten sehen kann.« — Viele werden sich noch der kleinen brav ausgeführten Figürchen erinnern, die derselbe in die zu Klagenfurt im letzten Herbste Statt gehabte erste Industrie-Ausstellung Inner-Oesterreich's lieferte.

Jedem kunstsinnigen Kärntner wird die Kunde erfreulich seyn, welche die in Prag erscheinende treffliche Zeitschrift »Ost und West« in einer ihrer Korrespondenzartikel aus Rom (Nr. 27) von der

Thätigkeit unsers ausgezeichneten vaterländischen Bildhauers Nußbaumer mittheilt, worin es heißt: »Der Bildhauer Nußbaumer zeigt uns in seinem »Atelier den Begründer von Klagenfurt in »einer männlich starken Figur, wie er den »Lindwurm erlegt.« — Die Bearbeitung dieser Sage, wie selbe in dem Taschenbuche »Noreja« mitgetheilt wurde, legte er bei seiner Kunstarbeit zu Grunde.

Mit Vergnügen, aber auch mit Schmerz über die Zerstückelung, werden sich gewiß noch Viele der Kunst-Sammlungen des verewigten Kardinals und Fürst-Bischofs von Gurk, Franz Altgraf von Salm, erinnern, deren nähere Aufzählung, so viel es Schreiber dieses noch im Gedächtnisse blieb, nächstens in diesem Blatte erfolgen soll, um wenigstens das Andenken derselben noch länger zu erhalten. — Nun lesen wir in der »Theaterzeitung« (Nr. 100 vom 18. Mai) Folgendes:

»Guido Reni's berühmtes Oelgemälde: »Die »Kreuzigung Petri« (aus der Verlassenschaft »des als Kunstfreund und Kenner berühmten Kardi»dinals Salm stammend) ist zu verkaufen. Es »kann täglich von 12 — 1 Uhr im kleinen Jäger»hause, Leimgrube, ꝛc. besehen werden. Das Bild »ist 8 Fuß hoch, 4 Fuß breit, sehr gut erhalten, »und in breiter Goldrahme gefaßt.« — Wohin wird wohl jetzt dieß schöne Bild wandern? — Dank dem, leider zu früh gestorbenen, Kunstmaler Johann Scheffer von Leonardshof, den wir so gerne den unsrigen nennen, und der Kärnten auch sein geistiges Vaterland nannte, daß er uns von diesem Bilde eine treffliche Kopie in einem größeren Maßstabe hinterließ, welche in der hiesigen Alumnatskapelle einen würdigen Platz erhielt.

Nebst der lithographischen Anstalt des Herrn Johann Leon, die gegenwärtig vielfach mit Wagners »kärntnerischen Ansichten« beschäftiget ist, ist auch der Zeichnungsgehülfe an der hiesigen k. k. Normalhauptschule, Herr Heinrich Ferstler, stets beschäftiget, lithographirte Arbeiten allerlei Gattungen zu liefern. Außer mehreren getroffenen Portralten, religiösen Bildern, worunter das hierverehrte »Ecce Homo,« Genrestücke ꝛc., sahen wir letzthin in der Buch- und Kunsthandlung des Hrn. Finsterbusch die »Ansicht des Hauptplatzes in Klagenfurt«. Es wäre wünschenswerth, Ansichten auch der anderen Plätze und mit größeren Gebäuden gezierten Gassen zu besitzen, wie man deren von anderen Provinzialhauptstädten hat; und eine Anerkennung der gegenwärtigen Abbildung würde Hrn. Ferstler gewiß auch zur Ausführung aneifern. Seine Lithographien sind auch in den anderen hiesigen Buch- und Kunsthandlungen um sehr billige Preise zu haben.

M.

III.

Grablied.

Verblühten dir auch bald des Lebens Träume,
Verschwand mit ihnen doch des Lebens Schmerz.
Denn aufwärts schwebet in des Himmels Räume
So gerne ja das Gott geweihte Herz. —
O schlumm're sanft im Grabe tief,
Wie je ein müder Pilger schlief.

Dein armes Herz, das oft in trüben Tagen
Mit seinem Blut gepflegt, was ihm erblüht,
Aus ihm entkeimt, erst seit es ausgeschlagen,
Die Rose, die am frischen Grabe glüht,
Sie ruft uns zu vom Paradies:
Nun schläft das arme Herz gewiß.

Des Herzens Ton, die selt'nen Harfenklänge,
Wo Liebe nur die zarten Saiten stimmt,
Verhallen fremd im tollen Marktgepränge,
Das nur den Laut der Alltags-Welt vernimmt.
D'rum ruht des Herzens Klage aus
Erst in des Schlummers stillem Haus.

Die Herzen, die sich freundlich hier vereinten
Zur seelenvollen Engels-Harmonie,
Die klagend, tröstend in einander weinten,
Ob sie die Welt verstand, ob je, ob nie —
Die schlummern leicht, die träumen süß
In ihres Friedens Paradies.

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Anzeige
eines kleinen Werkes über das Gasteiner-Bad.

Vor Kurzem erschien: „Andeutungen über Gastein und dessen Anstalten zu Wildbad und Hofgastein.“ Für Aerzte und Kurgäste von Dr. Rudolf Edlem v. Vivenot ꝛc. Wien 1839. Gedruckt bei Edlen von Ghelen'schen Erben. 49 Seiten. 8.

Kärnten liegt den Heilquellen Gasteins so nahe, daß ein beträchtlicher Theil seiner Kranken dort Hülfe sucht gegen die auf sie einstürmenden Uebel. Leider! ist das Bad von den Aerzten und Wundärzten nicht genügend gekannt, und jedes Werk darüber scheint mir von Wichtigkeit zu seyn. Aus diesem Grunde erlaube ich mir, das gesammte ärztliche Personale Kärntens auf diese Schrift aufmerksam zu machen, und folgende Erläuterungen dazu zu geben.

Der Herr Verfasser hat sich die Beantwortung folgender Punkte zum Gegenstande seiner Verhandlung gemacht:

1. Die fast mehr oder weniger allgemein bestehende Furcht vor der Anwendung des Gasteiner-Bades wegen der oft zu heftigen Einwirkung desselben auf den Organismus zu vermindern (vielleicht zu verscheuchen);

2. durch die Beseitigung dieser Furcht und durch allgemeine Umrisse der Anwendungsweise und Wirkungsart der Gasteiner-Quelle als Bad und Trinkwasser zu ausgedehnteren Indicationen für die Anwendung derselben hinzuleiten;

3. so manchen Zweifel über die identische Kraft und Wirkungsäußerung der aus dem Felsenkessel des Wildbades entspringenden, und durch das liebliche Thal nach Hofgastein geleiteten Heilquelle entgegen zu treten;

4. einiges zum ferneren Gedeihen dieser beiden Heilanstalten noch nothwendig scheinende zu berühren, und

5. durch Erörterung dieser vier Punkte die Anwendung dieser, durch ihre Heilkraft so ausgezeichnet dastehenden Quelle allgemeiner, und sie dadurch der leidenden Menschheit gemeinnütziger zu machen.

Den ersten Punkt hat der Verfasser gut durchgeführt, und dem ärztlichen Theile seiner Leser kurz und klar dargestellt und ihm zu Gemüthe geführt, daß Gasteins Heilquelle als Arzneikörper zu betrachten ist, und, mit Verstand gebraucht, Heil, aber mit Unverstand angewandt, Unheil bringen wird. Häufig fürchtet man sich vor Gastein so sehr, daß man glauben könnte, es wäre besser gewesen, die Natur hätte diese Quellen in ihren Tiefen behalten.

Sehr passend würdigt der Verfasser das gewöhnliche Urtheil: quia post hoc, erga propter hoc. Wollte man deßhalb, weil Manche, die von Wunsch und Hoffnung getrieben, mit oder ohne ärztlichem Rathe nach Gastein gingen und dort starben, und weil sich der dortige Kirchhof zu St. Nikolai den Beinamen: „Kirchhof der Erde" erwarb (da in ihm Menschen aus allen Erdgegenden bestattet sind), sagen, das Bad wirke tödtlich und wäre somit zu meiden, so dürfte man kein Bad besuchen und gar keine Arznei nehmen. Es ist wirklich merkwürdig, wie hartnäckig man oft an gewissen Ansichten haftet, und sie als unbedingt wahr von Mann auf Mann bringt, ohne sie zu prüfen.

Alles erhält seinen Werth durch vernünftigen Gebrauch, und dieser ist um so wichtiger, je größer die Kräfte sind, die man zu gebrauchen unternimmt. Der Herr Verfasser nimmt das Gasteinerbad in Schutz gegen die unbilligen Anklagen, welche nicht das Mittel sondern der unpassende Gebrauch desselben verdient. Es ist, wie ich mich durch eine Reihe von Jahren überzeugt habe, eines der wirksamsten Bäder von Europa, und ganz ohne positiver Schädlichkeit; denn der durch eine Verletzung Verkrüppelte, übrigens aber Gesunde, fand schon Heilung seines Uebels ohne Nachtheil für das Gemeinbefinden. Wirklich scheint das Wasser etwas, dem organischen Leben Befreundetes zu besitzen, das weder die Physik auffinden, noch die Chemie einsperren und wiegen kann, und gegen das nur das Leben allein reagirt.

Vorgefaßte und nachgesprochene Meinungen stellen nur zu oft Dinge von Werth in den Hintergrund; man darf z. B. nur an das fast infallible Instrument zum Aderlassen, an den Schnepper denken, den ganze Völker der viel unsicheren Lanzette nachsetzen, aber dafür auch der Chirurgie reichlich Fülle von Aneurismen liefern, die ihrerseits sehr ernsthaft lehrt, daß der Chirurg seine Lanzette zu führen verstehen soll.

Es ist ungezweifelt ein Irrthum, wenn man behauptet, Prof. Hartmann sey gestorben, weil er fünf Monate früher die Heilquelle zu Gastein gebrauchte. Uebrigens gestehe ich, daß ich der in der Anmerkung S. 7 ausgesprochenen Trennung der Aerzte in Theoretiker und Praktiker, als in zwei wirklich existirende Klassen überhaupt nicht, am wenigsten in Bezug auf Hartmann beipflichte.

Ein bloßer medizinischer Theoretiker begnügt sich mit historischen Kenntnissen in irgend einer Wissenschaft, und ist eben so wenig ein Arzt als ein Geograph ein Reisender ist. Ein bloßer Empiriker verdient freilich auch nicht den Namen Arzt.

Ueber den zweiten Punkt möchte ich Folgendes beifügen: Seite 8 möchte ich in Bezug auf das Bad bemerken, daß nach Ordination des so gründlichen Forschers und Kenners der Eigenschaften der Quelle von Gastein, des jüngstverstorbenen Herrn Medizinal-Rathes Dr. Storch, die Abnahme des Verweilens im Bade selbst fast stets am zwölften Tage begann, und sich so verhielt wie das Steigen mit dem Verweilen im Bade. Dieß ist anscheinend ein Pedantismus in der Ordination, gründet sich aber auf die langjährige Erfahrung, daß es am Besten ist, die Mittel nach und nach dem Körper zu entziehen, und daß in der Regel der Körper binnen einer gewissen Zeit, und, wie er beobachtet hatte, gewöhnlich in 20 — 24 Tagen, sich vom Badwasser gesättigt findet, und sich dagegen fast eine Abneigung nach diesem Zeitraum einstellt.

Der Badeausschlag ist allerdings weder durchaus nothwendig, noch weniger allezeit eine kritische Erscheinung, er kommt zwar nicht selten vor, allein er ist oft nur auf kurze Zeit sichtbar, wie der Typhus-Ausschlag, und wird oft gar nicht bemerkt, obgleich er wirklich bestand, in welchem Falle die Haut dem anfühlenden Finger, so wie dem Badenden selbst, sich verändert zeigt, wenn sich gleich diese Veränderungen in undeutlichen, unbestimmten Formen äußern.

Wenn ein Badegast mit diesem Ausschlage abreiset, so verliert er laut vielen Erfahrungen denselben nicht, wenn er auch noch so fleißig in gewöhnlichem oder anderem Wasser, oder anderen Thermen (vielleicht das zu Pfäffers und in Wales ausgenommen) sich badet, und medizinirt.

Es gibt aber zwei sichere Wege, dieses Ausschlages los zu werden, und dieß ist erstens: sich denselben im Gasteinerbad abzubaden, oder zweitens: Salzbäder zu nehmen. Ersteres ist Letzterem vorzuziehen.

Seite 12 erklärt der Verfasser die Bade-Atmosphäre für reizend und betäubend; und nach Seite 13 ist er vollkommen überzeugt, daß wir von den Gasteiner Dunstbädern zwar nicht weniger aber gewiß auch nicht mehr Heilkraft als von allen anderen Dunstbädern zu erwarten hätten — würde nicht der Mitgebrauch der Mineralbäder ihre Wirkung so kräftig unterstützen. Die erstere Behauptung, in Folge gemachter Beobachtung, scheint die nachfolgende Meinung nicht zu unterstützen, wenn man auch nicht schon den Dämpfen eine Wirkung zuzuschreiben Grund hätte, als tropfbaren Flüssigkeiten.

Die Dunstbäder sind aber sowohl in dem Badhause (welches unter Dr. Storch, nicht unter Dr. Kiene, wie die „allgemeine Zeitung" unlängst irrig behauptete, errichtet und gewiß schon 1822 begonnen wurde), als auch die in den Stollen selbst sehr eingreifend, und sie dürften sich in mehrfacher Hinsicht vom Badwasser selbst bedeutend unterscheiden.

Die Witterungs-Verhältnisse in der so hoch gelegenen Gastein sind allerdings für den Badenden vom höchsten Einflusse, allein dem ungeachtet lehrt die Erfahrung, daß man dieß Bad im kältesten nassen Sommer, ja auch während des Winters, mit vortrefflichem Erfolge gebrauchen könne.

Bezüglich der Nachwirkungen (Seite 14) möchte gut seyn zu bemerken, daß dieselben sich manchmal mit bestem Erfolge erst in 2 — 3 Monaten zeigen.

Sehr gut ist die Erörterung der Frage über Wiederholung der Badecur.

Aus der Betrachtung der Wirkungsart dieser Heilquelle (Seite 23) und der daraus auf den Organismus bewirkten Erscheinungen, ergibt sich nach dem Verfasser nachstehende wichtige Folgerung: Wegen der geringen Quantität der in diesem Mineralwasser vorkommenden fixen Bestandtheile ist die auflösende Wirkung desselben nur eine geringe und bedingte.

Hier glaube ich bemerken zu sollen, daß die Gasteinerquelle gegen Infarcten in Folge gesunkener Thätigkeit der secernirenden Organe sich allerdings wirksam beweise, daß es aber bei Entartungen der Eingeweide so wenig als irgend ein Bad der Welt hülfreich seyn könne. Die chemische Obduktion der Mineralwässer gewährt der The-

apeutik nur geringe Andeutungen, und das beste Reagens bleibt immer der thierische Organismus. Man hat seit Jahrhunderten den Kropfschwamm angewendet ohne zu wissen was in ihm wirksam ist, und auch das Räthsel, wie die Gasteinerquelle bei der großen Armuth an ponderablen Ingredienzen so wirksam seyn könne, wartet noch auf die Auflösung.

Gegen die zweite Anmerkung (Seite 25) möchte ich gerne bemerken, daß der Sexualtrieb nach anderen Erfahrungen nicht nur nicht versiegt, sondern im Allgemeinen lebendiger wird, und ich habe Ursache zu glauben, daß dieser Punkt von den Badenden häufig verläugnet wird. In der Regel wird dieser Trieb lebendig und die σπερματογενεσις nur vermehrt.

Sehr richtig bemerkt der Verfasser (Seite 28), daß der Ausführung dieses Vorschlags (betreffend die Ausfüllung der einzuführenden Beobachtungstabellen durch die Badegäste selbst) bedeutende Hindernisse in dem Wege liegen, und wenn ich gleich dem Vorschlage im Ganzen meinen Beifall geben muß, so möchte ich doch die Rubriken vom Puls weglassen. Es ist nichts schwieriger zu beurtheilen als der Puls, wie jeder Arzt selbst weiß, und es dürfte kaum räthlich seyn, die Laien aufzufordern, solche Fragen an die Natur zu stellen.

Wenn ich im Betreff des dritten Fragepunktes: Ob das Heilwasser zu Hof eben so wirksam sey und dieselben Heilkräfte in Beziehung der für das Gasteiner-Bad angezeigten Krankheiten, wie jenes im Wildbade äußere? mit dem Verfasser der Ansicht bin: daß die innere Kraft des Wassers beider Anstalten identisch, so wie dessen Wirkungs-Aeußerung auf den leidenden Organismus vollkommen gleich sey, so bin ich davon noch aus andern Gründen überzeugt, als durch die vom Herrn Verfasser angeführten isolirten Thatsachen, welche eigentlich nur darthun, daß eine größere Massa des in Fäßer eingeschlossenen Wassers nach 13 und mehr Stunden noch immer eine angenehme Badtemparatur zeige.

Die Frage des Herrn Grafen Caspar Sternberg Excellenz: „ob man die 12 — 14 Stunden lange Abkühlungs-Periode der Bäder im Wildbade selbst nicht dadurch vermeiden, oder wenigstens bedeutend verkürzen konnte, wenn man das aus der Fürstenquelle kommende Wasser durch den im gleichen Niveau sich befindlichen Bach leiten würde?" konnte sich allerdings einem Naturforscher, wie Sternberg war, wohl aufdringen. Sie betrifft das Problem, ob durch eine schnelle Entziehung des überflüssigen Wärmestoffes, (wie in den Kühlgefäßen der Destillirapparate) aus eingeschlossenen Röhren, wobei die Ache das Abkühlwasser wäre, das Badwasser nicht sogleich, oder wenigstens ohne längeres Verdünsten, anwendbar gemacht werden könnte? Selbes kann nur durch ein Experiment gelöst werden. Der Gedanke dürfte mehr als blos einer Erwägung werth seyn. Er ist **zum Theil** durch die Leitung des Wassers nach Hofgastein realisirt.

Dem vierten Punkte hat der Verfasser viele Aufmerksamkeit geschenkt, und in allgemeinen Umrissen die nöthigen Verbesserungen bezeichnet. Er hat das ausgesprochen, was alle Badegäste mehr oder weniger lebhaft wünschen, und es darf ihm Niemand den Vorwurf vom Neuerungswahne machen.

Der (Seite 41) ausgesprochene Wunsch, über den Mallnitzer Tauern eine Strasse anzulegen, ist seit zwei Jahren schon ein Gegenstand ämtlicher Verhandlungen, und wird in meiner Schrift über das Möllthal, welche fast ganz vollendet ist, genau entwickelt werden.

Der Ansicht, daß Gastein die einzige Quelle dieser Art sey, möchte ich nach Mittheilungen mehrerer Aerzte nicht beistimmen, denn diese nennen Pfäffers im Taminthale des Cantons St. Gallen und ein Bad in Wales, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, als gleichkräftig.

Wenn der Verfasser (Seite 47) eine Veredlung und Verfeinerung der Kost wünscht, so hat man nichts entgegen; allein weit wichtiger scheint mir, daß eine getrennte table d'hôte bestände, nämlich eine für Solche, welche Alles verdauen können, und eine für Solche, welche als Convalescenten oder als Kränkelnde betrachtet werden sollten.

Ohne Zweifel hat der Herr Verfasser durch seine Schrift viel Gutes gestiftet, und die Freimüthigkeit, mit welcher er sprach, doch Niemanden persönlich nahe tritt, kann ihre gute Wirkung nicht verfehlen, und mit frohem Herzen prophezeihe ich ihm den Dank aller Aerzte, Curgäste und Gasteiner selbst.

Schade, daß der Herr Verfasser nicht auch den Nestor der österreichischen Badeärzte, weiland Herrn Dr. Storch kannte, der neben reicher Erfahrung bis an sein Ende ein aufmerksamer Forscher und glücklicher Beobachter der Natur war; gewiß hätte er ihm seinen reichen Schatz von Erfahrungen so willig wie mir geöffnet, da ich durch neun Jahre mit ihm im Verkehr stand, der ich mit dem Pfleggerichte Hofgastein als Amtsnachbar an seiner ganzen Ausdehnung gegen Kärnten angränze. Mit vielem Danke erinnere ich mich dieses Mannes.

Seine hinterlassenen Schriften sammt Fauna und Flora des Gasteinerthales werden geordnet von seinem Herrn Sohne, Dr. F. P. Storch, hoffentlich bald erscheinen, und dann mit den vom prov. Badarzte, Herrn Dr. Kiene, zu hoffenden Schriften den Aerzten herrliche Ausbeute geben*).

Möge mir der Herr Verfasser die Friedenshand wie einst reichen; die Freimüthigkeit, welche ich seiner entgegen setzte, freundlich aufnehmen!

Gegenstände, welche für das Menschenwohl so wichtig sind, können nicht genug besprochen werden, so lange sie nicht ganz klar vorliegen. Ars longa, vita brevis, occasis praeceps. —

Die Auflage ist elegant, Druck und Papier schön.

Spittal, am 10. März 1839.

Dr. Julius v. Best,
k. k. Distrikts-Physiker.

V.

Zweisylbige Charade.

Das zarteste Kind, der rüstigste Mann
Sind beide dem Ersten unterthan;
Gehorchen muß Herr ihm und Sklave zugleich,
Doch sanft ist sein Zügel, die Bande sind weich.

Gedenke der zweiten christlichen Pflicht:
„Verachte den Nächsten, den elendsten nicht!" —
Und reichst Du das Letzte dem Bruder nur hin,
So bringt es beim Höchsten Dir reichen Gewinn.

Wenn brennender Schmerz alle Glieder durchschleicht,
Wird öfters dem Kranken das Ganze gereicht;
Dann nahet das Erste mit sanfter Gewalt,
Und was ihn gequälet, entschwindet nun bald.

F**gg.

*) Die Redaction erlaubt sich, hiebei auch auf das vortreffliche Werk des rühmlichst bekannten Gelehrten, Hrn. Dr. Burkard Eble: Die Bäder zu Gastein, ein monographischer Versuch, Wien 1834, gedruckt bei Leopold Grund, 273 Seiten kl.8., aufmerksam zu machen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 23. Sonnabend, am 8. Juni. 1839.

I.

Treulieschen.

(Erzählung.)

1.

Wenn des Abends Dämmerungen
Sich auf Berg und Thal gelegt,
Nur von leisem West getrieben
Sich der Wolfgangsee bewegt' —

Ruderte mit Lieb' im Busen,
Jörgen durch die Fluthen hin,
Er, der Sohn des reichen Fischers
Hin zur armen Fischerin.

„Kommst du!?" ruft sie: „hier hast Fischlein,
„Die ich aus dem Wasser nahm,
„Nimm sie hin, mein guter Jörge,
„Daß dein Vater dir nicht gram.

„Darfst wohl nimmer an mich denken,
„Wenn sein Auge auf dir ruht,
„Nur geheimnißvoll im Dunkeln
„Zu mir schaukeln durch die Fluth.

„Darfst dem Vater nicht vertrauen
„Deine Lieb' zur Fischerin,
„Weil nur Geldesklang er achtet
„Und so arm ich Arme bin."

„„Will dem Vater wohl vertrauen
„„Mit des Morgens erstem Glüh'n,
„„All mein Sehnen, all mein Hoffen,
„„Meine Lieb' zur Fischerin.

„„Nimm die letzten treuen Grüße,
„„Eh' ich fort und heimwärts zieh',
„„Morgen bring' ich frohe Kunde,
„„Morgen, oder ewig nie.""

Sprach's, und ging nach langem Kosen,
Trieb den Nachen zögernd fort
Durch das nachtumhüllte Schweigen
Hin zum heimatlichen Port.

Und vom trägen Ruderschlage
Aus dem Traume aufgeschreckt,
Murrt der See mit düst'rem Rauschen:
Weh' dir! der mich immer weckt.

2.

Kaum erglühten rings die Alpen
Von der Sonne erstem Gruß,
Kaum ertönt' auf leichtem Kahne
Fischerlied als Morgengruß —

Eilte Jörgen zu dem Vater,
Seine Lieb' ihm zu gesteh'n;
Doch die ewig rege Lauer
Hatte lang' ihn schon geseh'n —

Und dem Vater bald verrathen,
Daß um nächtlich stiller Stund'
Jörg nicht immer Netze werfe
In des Sees tiefen Grund.

Darum fuhr mit rauhem Worte
Zürnend ihn der Alte an:
„Jörgen, hör'! zum letzten Male
„Stiegst du gestern in den Kahn.

„Hab' ein Mägdlein dir erkoren
„Drüben von dem reichen Just,
„Die, noch eh' der Frühling kehret,
„Du als Weiblein kosen mußt.

„Und du eilst zu ihm hinüber
„Morgen eh' das Thal noch graut;
„Denn du sollst, wie einstens Jakob,
„Dir verdienen deine Braut.

„Möcht'st wohl gern die Betteldirne
„Von St. Gilgen d'rüben frei'n?
„Sey Gott vor, wenn du mein Erbe
„Und sofort mein Sohn willst seyn."

3.

Oft schon warf die Abendsonne
Auf die Flur den Abschiedskuß,
Oft schon lispelten die Weste
Auf dem See den leisen Gruß.

Doch kein Kahn trägt mehr den Liebsten
Durch die Fluth zu jenem Strand,
Wo um nächtlich stiller Stunde
Oft Treulieschen harrend stand.

Stillem Grame preisgegeben
Kehrt sie einsam stets zurück,
Und es stieret leiser Wahnsinn
Aus dem thränenleeren Blick.

Schon bedeckte die Gefilde
Mit dem Leichentuch der Schnee,
Schon erstarrten alle Fluthen,
Nimmer wogt' der weite See —

Als sie sah, wo sonst St. Wolfgang
Sich im Spiegelsee beschaut,
Auf des Eises harter Rinde
Herd und Hütten auferbaut.

Der Musik verworr'ne Klänge,
Wilder Freudenlieder Sang,
Und ein fröhlich lautes Jubeln
Dort vom See herüber klang.

Lieschen hört's, und fraget ahnend,
Was denn dieß bedeuten mag? —
Jörgen, hieß es, hält dort Hochzeit;
Denn heut' sey sein Ehrentag.

„Jörgen Hochzeit? das ist eitel,“
Spricht sie mit verwirrtem Sinn;
„Wie kann Jörgen Hochzeit feiern,
„Da nur ich sein Bräutchen bin?

„Hat vergessen mich zu holen,
„Wird schon lange harren mein,
„Komm schon, Liebster, zu der Hochzeit,
„Bin dann ewig, ewig dein.“ —

Doch kaum eilte sie von hinnen,
Als der wilde Lärm verhallt',
Nur ein selt'nes grauses Stöhnen
Durch die Todtenstille wallt';

Denn um Treubruch streng zu rächen,
Löste sich des Eises Band,
Es ergriff die frohe Menge
Kühler Wellen Todeshand. —

Einmal noch, am dritten Abend
Lag Treulieschen an dem See,
Bleich und todt, die Brust verschlossen
Ihrem Schmerze, ihrem Weh. —

Noch sieht man an dieser Stätte,
Wo der See um Felsen spült,
In die schroffe Wand gehauen
Ein gekröntes Christusbild.

Frank.

II.

Die Montan-Industrie Illyriens*).

Aus einer unter dieser Aufschrift verfaßten Darstellung theilen wir unsern Lesern folgenden Auszug mit.

Unter den Bergbauunternehmungen des Königreichs Illyrien nehmen jene auf Eisen sowohl in Rücksicht der vorhandenen Menge größtentheils vorzüglicher Erze, als auch in Ansehung der reichen Erwerbsquellen, welche durch die weitere Verarbeitung dieses Naturproduktes auf die mannigfaltigsten Erzfabrikate der Landeswohlfahrt eröffnet werden, den ersten Platz ein. Der wichtigste Punkt, wo Eisenerze gewonnen werden, ist die sogenannte Eisenwurzen bei Hüttenberg, im Klagenfurter Kreise, wo ein 150° mächtiges in Kalkstein eingeschlossenes Spat-Eisensteinlager noch der spätern Zukunft reiche Ausbeute verbürgt.

Die jährliche Erhauung aus diesem Erzlager beträgt nahe an eine halbe Million Zentner der besten Erze von beinahe 50 % Metallgehalte. Von den übrigen minder bedeutenden Eisenstein-Bergbauen im Königreiche Illyrien verdienen noch Erwähnung: jene an der Mittagseite des Tauern-Gebirges, im Villacher Kreise, ferner jene bei Friesach und bei Wolfsberg, im Klagenfurter Kreise, dann jene am südlichen Abhange der karnischen Alpen, im Laibacher Kreise, ebenfalls der Spat-Eisenstein Formation angehörend.

Noch werden bemerkt die Bohnenerze in den Kalkklüften am nördlichen Ende der julischen Alpen im Jellouza- und Wocheiner-Gebirge, Laibacher Kreises, und endlich die Thoneisensteine und Bohnenerze des Neustädtler Kreises.

Nicht minder werthvoll ist für Kärnten der Bleibergbau, dessen wichtigste Punkte sich in Bleiberg und Raibl, Villacher Kreises, dann am Obir und der Petzen, Klagenfurter Kreises, befinden.

Während jedoch die vorzügliche Qualität des kärntnerischen Eisens und die fortwährend zunehmende Verwendung dieses Materiales im Inlande den damit beschäftigten Unternehmungen eine feste Grundlage gewähren, ist dagegen die Bleiproduktion mehr vom Auslande abhängig, wohin ein bedeutender Theil der Bleieffabrikate abgesetzt wird, und hat somit unter den kommerziellen Schwankungen ungleich mehr zu leiden.

Ferner besitzt diese Provinz bei der Seltenheit und dem hohen Werthe des Quecksilbers an dem Werke bei Idria, im Adelsberger Kreise, eine der wichtigsten Montan-Unternehmungen, deren Fortbestand jedoch durch einen eben so umsichtigen als die vorhandenen Erzmittel schonenden Betrieb bedingt wird.

Endlich verdient der allmälig lebengewinnende Bergbau auf Steinkohlen die vollste Würdigung, indem bei der zunehmenden Verminderung des Waldvermögens die Montan-Industrie mit dem Erfolg der dießfälligen Unternehmungen im innigsten Zusammenhange steht, und die vollkommene Entwicklung aller Hüttengewerbe, so wie überhaupt seit Entstehung der Dampfmaschinen die Ausbildung sämmtlicher Industriezweige in der Zukunft von der Auffindung und Aufschließung wichtiger Lager fossiler Kohle abhängig seyn wird.

In Istrien steht die bei Albona vorkommende Schwarzkohle bereits im Verkehr, und hat in Rücksicht des dort herrschenden Holzmangels einen ungleich höhern Werth als die Braunkohle in Kärnten und Krain, welche vor der Hand nur zum Betriebe einiger Industrial-Unternehmungen, wie z. B. der Eisenwerke zu Prävali und Lippitzbach, im Klagenfurter-

*) Aus dem „Journal des österreichischen Lloyd.“ Triest. Nr. 32, vom 20. April l. J.

Kreise, und der Sagorer-Glashütte, im Laibacher-Kreise, verwendet werden, und an vielen Punkten, vorzüglich am rechten Drauufer Unterkärntens, von wo sie in mehr oder minder mächtigen Lagern durch Untersteiermark bis an die Save sich erstrecken, in wechselnder Ausdehnung vorkommen.

Im Eisenschmelzprozesse haben seit Anfang dieses Jahrhunderts bedeutende Verbesserungen Statt gefunden, indem durch zweckmässige Gattirung und Vorbereitung der Erze auf die Qualität des Produktes, so wie durch bessere Construktion der Oefen und kräftige Gebläse auf die Erzeugungs-Quantitäten günstig eingewirkt wurde. Zum Beweise dessen dient die Hüttenberger Roheisen Produktion, welche seit 50 Jahren beinahe auf das Doppelte gesteigert wurde.

Seit einigen Jahren läßt sich jedoch im Klagenfurter-Kreise, dessen Roheisen Produktion sich zu jenen aller übrigen Eisenschmelzwerke Illyriens wie 5 zu 1 verhält, das Aufbringen wegen Kohlmangel nicht mehr steigern, und die Anstrengungen der Radgewerke zur Beischaffung des nöthigen Brennstoffes gehen bereits so weit, daß sich nunmehr die Kohlenbezugskreise der Hüttenberger Schmelzwerke bis an die Landesgrenze und sogar noch darüber ausdehnen. Dessen ungeachtet sind dieselben in ihrer Erzeugung gegen das Jahr 1837 schon um circa 20,000 Centner zurückgeblieben, welcher Ausfall jedoch durch die bedeutendere Erzeugung der in günstigerer Kohlenlage befindlichen Waldeisengewerken gedeckt wurde.

Durch diesen mit der Verminderung des Waldvermögens verhältnißmäßig fortschreitenden Brennstoffaufwand sind die Kohlenpreise in der neuesten Zeit so bedeutend gestiegen, daß die den großen Schmelzhütten nahe liegenden Hammerwerke schon dermalen den Brennstoffbedarf kaum mehr zu decken vermögen, und es liegt am Tage, daß sie in wenigen Jahren von den Ersteren, welche bei gleichem Kohlenaufwande mindestens das Dreifache gewinnen, verdrängt seyn werden.

Bereits sind einige dieser Hammerwerke im völligen Stillstande, und ihre Anzahl wird von Jahr zu Jahr zunehmen.

Dieser Kampf um den Brennstoff, genährt durch günstige Verschleiß-Verhältnisse und durch leichtere Aufbringlichkeit der Betriebskapitalien, beschleunigt die dem hierländigen Eisenwesen bevorstehende Krisis.

So verderbenbringend dieselbe übrigens auch manchen Gewerken seyn muß, so wird sie doch anderseits die wohlthätige Folge haben, daß sich zuvörderst alle Manipulations-Verbesserungen gewaltsam Bahn brechen, es wird ferner mit den gesteigerten Holzpreisen eine bessere Forstwirthschaft ins Leben treten, und endlich die Verwendung der fossilen Kohle immer allgemeiner werden. — Möge dann die (ungegründete) Besorgniß, daß unsere Steinkohlenlager keine besondere Mächtigkeit haben, behoben und der Montan-Industrie eine neue glückliche Aera eröffnet werden, ähnlich jener, welche England bereits vor einem Jahrhunderte begonnen hat!

So lange ist es nämlich, daß das Eisenhüttenwesen Englands durch die hohen Holzpreise gedrängt, die gleiche Krisis bestehen mußte, denn seine Erzeugung war damals nicht größer, als jene Illyriens dermalen beträgt, und nun beträgt die Eisenproduktion Englands 16 Millionen Centner.

Diese Bedrängniß der Gewerke verschafft inzwischen den Verbesserungen in allen Zweigen der Manipulation und insbesondere den auf Brennstoffersparung gerichteten Erfindungen leichtern Eingang. So wird die heiße Gebläseluft bereits bei einigen Schmelzhütten mit dem besten Erfolg angewendet, und im Frischprozesse, wobei die dießfälligen Versuche vor der Hand noch keine günstigen Resultate geben, machen dermalen die Kleinfrischherde mit Benützung der Herdflamme zum Braten des Roheisens und Auswärmen des Grabeisens Epoche, wodurch beinahe die Hälfte des bisherigen Brennstoffaufwandes in Ersparung kommen soll.

Uebrigens finden in der Effabrikation des Eisens allenthalben Fortschritte Statt. Beweis dessen die Pudlingswerke in Prävali und Franzschach, die Giessereien zu Hof und St. Johann, die Gußstahlerzeugung bei Villach, mehrere Walzwerke auf Blech und Eisen, vorzüglich auf Rails, die Drahtfabrik zu Feistritz, und überhaupt die Vervollkommnung in allen Eisen- und Stahl-Erzeugnissen, wovon die Gewerbsausstellung im Oktober v. J. zu Klagenfurt die erfreulichsten Beweise gab.

Das momentane Stocken im Stahlabsatze verursachte im Jahre 1838 eine Produktionsverminderung gegen jene des Jahres 1837 um beiläufig 40,000 Centner, wogegen das vorhandene Rohmaterial auf Rails verwendet wurde.

Die Sensenfabrikation, welche seit mehreren Jahren bedeutend vermindert wurde, fand im vergangenen Jahre wieder etwas Aufnahme.

In edlen Metallen bieten sich wenig günstige Aussichten dar, und wenn auch die Silber-Erzeugung zu Meiselding die Betriebskosten des letzten Jahres gedeckt haben dürfte, so ist dagegen das Unternehmen an der Goldzeche und am Waschgange im Möllthale so eben mit sehr bedeutender Einbusse völlig aufgegeben worden.

Die Bleiproduktion hat in diesem Jahre wieder um circa 3000 Centner abgenommen, so wie dieses auch im Jahre 1837 der Fall war. Die Ursache davon war der starke Verschleiß im Jahre 1836, wo die hohen Preise zur Aufarbeitung aller Vorräthe an Erz und Schlichen Veranlassung gaben.

Auch ist zu bedenken, daß der Bergbau in Deutsch-Bleiberg, wo der größte Theil erzeugt wird, bereits über 100 Klafter Teufe hat, und somit die Gewinnung und Förderung immer schwieriger wird.

Die Effabrikation dieses Metalls bildet übrigens einen wesentlichen Theil der Landes-Industrie Kärntens, und so wie das Baron Herbert'sche Bleiweiß noch immer seine Vorzüglichkeit allenthalben bewährt, so haben auch die übrigen Fabriken auf Glette, Mennig und Schrott ihre Manipulation der Art vervollkommnet, daß sie mit ihren Erzeugnissen keine Concurrenz scheuen dürfen.

In Istrien, Unterkärnten und Unterkrain ist die Steinkohlen-Erzeugung um beiläufig 50,000 Centner gegen das vorige Jahr erhöht worden.

Nachstehende Tabelle gibt über Anzahl und Ausdehnung der Montan-Unternehmungen während des Jahres 1838 in Illyrien eine nähere Uebersicht.

Gattung der Montan-Unternehmung.	Anzahl.	Verwendetes Rohmaterial.	Verwendeter Brennstoff.	Erzeugung.	Werth fl.	Werth kr.	Zahl der Arbeiter.	Betriebs-Kapital.
Eisenberg- und Schmelzwerke	35 wovon 11 außer Betrieb	104.032,891 Pf. Erze	426,884 Schaff Kohle, à 8 Wiener Metzen	38,393.441 Pf. Roh- und Gußeisen	1177263	6	1460	1270000
Eisenwalzwerke	7 wovon 2 außer Betrieb	2.403,015 Pf. Grobeisen	47668 Zentner Steinkohlen, 5000 Schaff Kohlen, 2953 ° Holz à 3 Schuh	1,910,790 Pf. gewalzte Waare	184044	3	120	270000
Gußstahlwerke mit Hammerwerken	1	520,600 Pf. Roheisen	15,618 Schaff Kohle	369,160 Pf. Eisen, 35,050 „ Guß-Stahl	34603	42	12	20000
Eisenhammerwerke	127 wovon 2 außer Betrieb	34.058.215 Pf. Roheisen	849,041 do.	27,137,648 Pf Eisen u. Stahl	2198421	4	1340	3030000
Sensen- und Pfannenhämmer	24	764,069 Pf. Stahl u. Eisen	54,957 do.	281,545 Stücke Sensen, Sicheln u. Strohmesser, 169,282 Pf. Pfannen ꝛc.	111012	2¼	128	335000
Gold- und Silberbergwerke	4 wovon nur 1 im Betriebe	——	——	1 M. 12 L. 3 Q. 1 Dl. Gold, — „ 14 „ 3 „ 1 „ Silber	682	55	15	5000
Quecksilberbergwerke	4	7,743.563 Pf. Erze	436 Klft. 8-schuhiges Holz	333,035 Pf. Quecksilber	749309	21	653	506000
Bleiwerke	35	8.511.577 Pf. Erze und Schliche	6300 Klft 5-schuhiges Holz	5,677,718 Pf. Blei	766491	55	2236	1200000
Alaun- und Vitriolwerke	2	——	——	84,800 Pf. Alaun, 121,500 „ Vitriol	5999	15	9	25000
Steinkohlenwerke	30	——	——	12,785,270 Pf. Steinkohlen	26460	55	199	75000
Graphitwerke	4	——	——	4348 Pf.	52	10	6	2000
					5254340	50	6178	6738000

— r.

III.

Concert Anzeige.

Freitag, den 14. Juni, gibt Herr C. Harm, Gesangslehrer des hiesigen Musikvereins, im ständischen Landhaussaale ein Vocal- und Instrumental-Concert. Vor ungefähr zehn Jahren kam Harm hieher und wurde bei dem Musikvereine, welcher damals errichtet ward, als Gesanglehrer angestellt. Dann verließ er uns und kehrte nach einigen Jahren wieder zurück, nachdem er in der Residenz durch ausgezeichnete Meister (unter andern auch Cicimara) noch mehr war ausgebildet worden. Seitdem wirkt er fleißig in seinem Berufe und hat durch seine gute Methode bereits manches Talent ausgebildet. Auch seine Leistungen als mitwirkendes Mitglied in den Concerten sind sehr zu schätzen. Daher waren seine Concerte auch immer besucht, und es ist nicht zu zweifeln, daß das kunstliebende Publikum sich auch dießmal zahlreich einfinden wird, besonders da die gewählten Stücke sehr interessant zu seyn versprechen, indem sie aus den neuesten Opern entlehnt sind, wie aus der „Genueserin", aus „Lucrezia Borgia" ꝛc.

Ht.

IV.

Charade für Sprachfreunde.

Es stammt das Erste vom Latein,
Verbindung liebt's und Wortverein.
Das Zweite, wie's slovenisch klingt,
Zufriedenheit nur selten bringt.
Neugierde in des Griechen Mund
Gibt immerhin das Dritte kund.
Das Vierte, ein gar strenger Herr
Verbietet als Italier;
Und ob's gleich manchmal englisch spricht,
Sein hartes Köpfchen ändert's nicht.
Mit Doppel-e lebt weltbekannt
Das Fünfte noch im Brittenland, —
Und steh'n die Fünf dann im Verein',
Muß türkisch wohl das Ganze seyn.

A. U . . . r.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Schlaftrunk.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 24. Sonnabend, am 15. Juni. **1839.**

I.

Auf der Warte.

Blitze kreuzen sich im Osten,
Himmelan in Flammenpracht
Starren d'rin der Alpen Häupter —
Wieder ist es schwarze Nacht.

Munter lebt beim vollen Becher
Unten tief ein lust'ger Kreis,
Lieder schallen durch die Lüfte,
Frohsinn ist des Abends Preis.

Und des Donners dumpfes Murren
Mischt sich grollend jetzt darein;
Doch was kümmert heit're Menschen
Donnerton und Blitzesschein.

Mag es wettern in der Runde,
Froher Sinn kennt keinen Schmerz,
Blitze sind ihm and're Sonnen,
Sorglos pocht das leichte Herz. —

Mir sind's Bilder früh'rer Tage:
Fahle Blitze, Donnerruf,
Die im wirren Erdengange
Einst ein dunkles Schicksal schuf.

Nur im Schimmerlicht' der Sterne
Hob sich muthiger die Brust,
Eine Sehnsucht, nie befriedigt,
War des Träumers einz'ge Lust.

Und so mehrte sich dieß Sehnen
Mit der Jahre schnellem Lauf,
Und vergebens schau noch immer
Ich zu diesen Tröstern auf.

Wie es auch im Osten stürmet,
Dort im Westen, tief am Rand'
Dringt ein Funke durch die Wolken,
Ferne her vom Geisterland'.

Milder Bote schön'rer Welten,
O wie schau ich dich so gern,
Du bist mir, wie dort am Himmel,
Dieses Lebens Abendstern.

Schau ich hin in deine Schimmer,
Bildet sich ein heil'ger Kreis
Aller, die ich schon verloren,
Und geliebt so innig heiß.

Und es läßt der Erde Scholle
Frei den Geist von hinnen zieh'n
In die Arme meiner Lieben —
Schmerz und jede Klage flieh'n.

Kurzer Traum, o weile länger,
Bleibe, Wirklichkeit, noch fern —
Doch du bist hinabgesunken,
Wie des Abends heil'ger Stern.

Wie die Blitze jetzt sich kreuzen,
Eine grauenvolle Pracht!
Nirgends mehr der Tröstung Leuchte,
Ueb'rall herrscht nun schwarze Nacht.

Doch die Leuchte in dem Busen
Löschet mir kein Dämon aus:
Daß ich einst sie ewig schaue,
Bricht zu Staub dieß morsche Haus.

J. P.

II.

Die Burg der Grafen von Cilli.

Fragment aus einer Reise durch die untere Steiermark.

von Dr. Rudolf Puff.

Was sucht ihr in Pergamenten,
Vom Moderwurme durchwühlt,
Wenn Fluch die Thaten der Ahnen
Mit moderndem Schutte umhüllt.

Wahrlich, es ist eine paradiesische Flur, welche den vom Tüfferer-Wege kommenden und in das freiere Sannthal eintretenden Wanderer mit ihren Kränzen von Bergeshalden umschlingt, mit ihrem festonsduftenden Hügel, an deren Fuße hin die Sann ihre laue Strömung rollt. Kirchen und Kapellen, wie zerstreute Lämmer, blicken silberweiß aus dem Tannenschatten spitziger Berge; Burgen und Thürme alt ehrwürdigen Ansehens heben sich hie und da wie versteinerte Wächter am Grabe der Vorwelt; gerade über dem niedlichen Cilli aber ragen wie Zacken einer zerbrochenen Krone die grauen Trümmer einer Veste, an welche sich der Traum vernichteter Größe um so schauerlicher klammert, je glanzvoller dort einst die gewaltige Wirklichkeit strahlte. Eine Veste, für welche so herrlich Professor

Seidl's Worte in seinem »Vaterfluche« (»Bifolien,« 1836) passen:

„Dieß Schloß, vor dem, verspottet, nun liegt ein Bauersmann,
Erkenn' einst meines Gleichen als seinen Herrn noch an;
Trag' ihm, zerbröckelt, Zinsen; zerfall' in schnöden Bruch
Und mit der letzten Trümmer besiegl' es meinen Fluch!"

Cilli selbst möcht ich unter den Städten Steiermark's die italische nennen, es bietet jene Mischung von Alt und Neu, von Vergangenheit und Gegenwart dar, welche vorzüglich in Italien den Ortschaften so hohes Interesse in den Augen des Reisenden erwerben. An den zerschmetterten Marmor des Proconsuls, an die geborstene Säule des Tempels schließen sich zerbröckelnd die Monumente des Mittelalters, häufig mit den ominösen drei Sternen der erloschenen Cillier-Grafen bezeichnet, über die römischen Kloaken wandert durch eine gothische Pforte der singende Wende, und auf den Trümmern mittelalterlicher Mauern blühen duftende Gärten vom deutschen Fleiße gepflegt. Schichtenweise, wie feste und verwitterte Lava, übereinander liegt auf dem Boden Cilli's die Geschichte von fast zwei Jahrtausenden, und jeder Schaufelstich in seine Erde wühlt ein oder das andere Fragment empor. Nicht einmal der Fels, welcher dem Anscheine nach Ewigkeiten trotzend die zertrümmerte Krone seiner Veste in die Lüfte hebt, blieb fest und unbewegt, sondern gerade im Lenze 1838 rollte ein beträchtliches Stück desselben mit Donnergepolter in die Sann. Mögen denn meine Leser mich begleiten auf dem Wege zu den Ruinen.

Durch das schmale Pförtchen des Wasserthores gelangt man längs der mürben mit römischen Fragmenten besetzten Stadtmauer zur Woglein, einem hier trübe der Sann zuschleichenden Bache, welchen der Wanderer einige Stunden nordwärts an den Vorsprüngen des Bacher-Gebirges als polternden lustigen Quell schauen kann. Das Kapuzinerkloster über der Sann, die Dächerzeilen von Cilli, die freundliche Kirche von St. Joseph mit ihrer birkengezierten grünen Wiesenfläche umsäumen ein freundliches idyllisches Bild, dem zur munteren belebenden Staffage das fröhliche Treiben der Gäste im Schatten des benachbarten Bierkellers eben so viel an heiterem Reize, als die aus dem Buchendunkel ragende Ruinen melancholische Wehmuth verleihen. Viele der Pfade schlängeln sich bald unter dem grünen Laubdache der Waldung, bald zwischen Rebenhügeln empor, bis man zuletzt ein einsames Bauernhaus erreicht, welches die Stelle der Thorwärter-Wohnung oder der Pilgerruhe vertreten mag.

Furchtbarer Wechsel im Geschicke der Menschen! Angeklebt wie das Nest der bettelnden Schwalbe an dem Dache des Reichen ist hier diese Hütte, welche den Eigenthümer des Schloßes — den Burgherrn beherbergt. Die rächende Nemesis scheint hier gewaltet zu haben; vielleicht stieß an derselben Stelle, wo nun die schloßbeherrschende Hütte steht, der stolze Burgherr einen bittenden Landmann aus der Pforte (eine Sage von 1452, welche Seidl's »Bifolien« verewigen). — Die rächende Nemesis wird wieder walten, denn sie wird den strafenden Blättern der Geschichte die Kunde an die Nachwelt übertragen, daß man vor einigen Jahrzehnten den Frevel beging, die damals noch fast wohnliche Burg um den schnöden Wucherzins von einigen dreißig Gulden einem Bauern zu verkaufen, der zu seinem Gewinne sie theilweise abbrach, — doch die stolzen Mauern lassen ihre Felsengefüge nicht entweihen, und trotzen oder brechen in Staub, um den sich mitleidig der Epheu klammert, und mit seinen weichen Armen die todten Glieder behüthet, daß sie nicht Sturm und Wind zerstäube.

Wehmuth ist die Führerin des Wanderers in die Hallen, in welchen ein Dynastengeschlecht hauste, das um Königskronen buhlte, und Königinnen zu Töchtern und Schwägerinnen hatte. So weit das Auge reicht, übersäumt der üppigste Epheu die weitläufigen Trümmer, er erhält sie beinahe allein noch aufrecht, und ist hier wenigstens nicht mehr das Sinnbild des schmeichelnden erdrückenden Scheinfreundes, sondern des zarten Mädchens, das seine weichen Arme um den geliebten getödteten Krieger schlingt, und treu auch im Tode von dem nicht lasset, der im Leben sein Beschützer war. Rechts dehnt sich ein karges Haferfeld zwischen den äußern und innern Ringmauern aus, indeß links weite Räume voll ehrwürdiger Trümmer sich hinziehen, alle im Kreise gelagert um den gewaltigen viereckigen Thurm, der seine kahlen Mauern trotzig gegen Himmel streckt — ein sterbender Feldherr unter seinen erschlagenen Kriegern. Eine tiefe Schlucht trennt den letzten wahrscheinlich ältesten Theil des Gebäudes, sie scheint mit Gewölben überdeckt gewesen zu seyn, deren unterste Theile gegen Süden wohl als Verließe gedient haben mögen. Auch hier klammert sich der Epheu mitleidig an die Wände, als wollte er die stummen Mauern verschleiern, daß der Wanderer nicht in ihren hohlen erloschenen Blicken die Erinnerungen alter Gräuel lese, deren Zeugen sie vielleicht nur all zu oft waren. Ueber Gerölle klettert man in ein weitläufiges Labyrinth verwüsteter Wohngebäude, welche auch hier sich um die Reste eines mächtigen Thurmes lagern. Gemächer von den verschiedensten Formen starren sich gegenseitig aus den öden Fensterhöhlen an, gegen Süden ist ein großer Theil bereits in die Tiefe gestürzt, gegen Westen und Norden hängen sie schaurig an dem Felsen, der sich senkrecht bis zur Sann erstreckt. Der Sage nach soll eine lederne Brücke von hier auf den gegenüber liegenden Nikolaiberg, welcher mit seinem weißen Kirchlein ein freundlich Kind dem Sarkophage seines Ahnen gegenübersteht, geführt haben. Wer die Breite der zwischen liegenden Thalschlucht, durch welche die Sann und die Straße nach Tüffer sich winden, beachtet, dem kann das Hyperbolische einer solche Idee wohl ein Lächeln, doch keinen Glauben abtrotzen.

Die Aussicht gegen Norden und Westen ist entzückend. Das Sannthal mit seinen unzähligen Kirchen und Burgen, von den Oberburger-Alpen umsäumt, gegenüber dem Bacher-Gebirge und der Weitensteiner-Planina, an deren Fuß von schauerlicher Höhe die kargen Trümmer der alten Veste Lindeck ragen, Hocheneck mit seinen drei Kirchen gegen Nordost, zu den Füßen aber Cilli, das freundliche lebenslustige Städtchen, auf dem klassischen Boden,

den einst das alte Celleja zierte, — eine Rose blühend in den Trümmern eines Sarges, auf der Stätte eines einstigen Friedhofes, nun eine trauliche Flur, der lustig die Lerche entsteigt, und aus begeisterter Brust ihre Lieder himmelan wirbelt. Die St. Maximilians-Capelle an derselben Stelle, wo auf Befehl des Proconsuls das Haupt dieses Glaubenshelden fiel, die deutsche Kirche mit dem ominösen Glasschranke hinter dem Hochaltare, in welchem siebenzehn Todtenschädel, die letzten Reste der hochmächtigen Grafen von Cilli, schaurig dem Wanderer die Mähre erzählen, daß ruhelos, wie ihr Treiben im Leben, auch ihr Weilen in der Gruft verblieb, aus der man sie beim Abbrechen des ehemaligen Minoritenklosters zu Tage wühlte. Dort die Burg, ein mächtiger nun als Kaserne benutzter Bau, ihr nahe die sogenannte Grafei, deren ganz wüster Westflügel mit dem noch bewohnten Ostflügel einen Contrast bildet, welcher unwillkührlich an die feindlichen Brüder erinnert, die Grafei mit dem halböden Saale, wo Plafond und Wände ihre grauen Bilder wie drohende Gespenster dem Wanderer entgegen drängen, und mitten im Städtchen so manches Haus der Liebe und der Freundschaft, so mancher traute Tempel des Frohsinns und der Herzlichkeit, wo der Geselligkeit munterer Gott harte Lebensstunden erleichtert; über der Sann aber ruhig und theilnamslos in den wechselnden Lebensstrom blickend, das friedliche Kapuzinerkloster.

Doch genug, noch winkt dem Wanderer ja die östliche Seite der Veste mit dem majestätischen Thurme, in welchem der Sage nach Friedrich Graf von Cilli von seinem Vater Hermann und seiner Schwester Barbara, der Königin von Ungarn und Böhmen, Gemahlin Kaiser Sigismundus, gefangen gehalten wurde, weil er nach dem geheimnißvollen Tode seiner Gemahlin Elisabeth von Madrusch und Veglia es wagte, die reizende Veronica von Dessenitz, eine edle aber arme Kroatin, zu heirathen. Ach, die zarte Blume wurde bald ein Opfer der ihr fremden Familien-Intriguen. Verfolgt, ausgestoßen aus dem Bunde der Mächtigen, in welchen sie mit dem warmen liebeglühenden Herzen nicht taugte, irrte sie umher, bis sie ihr Schwiegervater in seine Gewalt brachte, und sie auf dem Schloße Osterwitz in einem heißen Bade ersticken ließ. Erinnert das Los dieser steirischen Ines de Castro nicht an Agnes Bernauerin?

Von der westlichen Seite der Veste soll sich ein unterirdischer Gang in die Burg in der Stadt unter der Sann durch, und ein zweiter gegen Süden gezogen haben. Wenn man über das Gerölle in die Schlucht zurückklimmt und die nun als Wiese dienende kleine Ebene durchschreitet, an deren Ende man ein treffliches, sehr deutliches Echo zu wecken nicht unterlasse, so gelangt man unmittelbar ob der Seite des nördlichen Abhanges zum großen Friedrich's-, oder Wartthurme, dessen nördliche Wand fest am Boden fast zur Hälfte hinein untergraben ist, vermuthlich hatte der unsinnige Eigenthümer die Absicht, ihn so zum Sturze zu bringen, oder sich für die vereitelte Mühe des Abbrechens zu rächen. Aber der eherne Bau widerstand, was ein kräftiges Edelgeschlecht gegründet, sollten feile Knechte nicht zerstören — Troja's neptunische Mauern durfte kein Thersites zerbrechen. — Der Thurm ist, wie alle ältern Warten, ohne sichtbaren Eingang in der Tiefe, wohl aber bemerkt man noch deutlich an der Wand die Spuren der Treppe, die hoch oben zu einem schmalen Pförtchen führte. Habsucht wühlte gegen Süden, Schätze suchend, am Boden ein Loch, durch welches man hineinkriechen kann. Im Innern sehen die Wände noch so frisch und neu aus, als hätten sie erst gestern Kehle und Gewölbstützen verlassen. Die Form des Thurmes ist dieselbe, wie sie bei den meisten Burgen Steiermark's aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte vorkommt, wie man sie an den Warten zu Gösting, Waldstein, Landsberg gewahrt, nur der Bau gewaltiger, stattlicher, ein Bau, wie er so mächtiger Dynasten würdig, wie er ihre Schätze beschützen — wie er die Opfer ihrer Uebergewalt bergen und bewahren konnte. In der Tiefe von dem Thurme östlich mochten sich vermuthlich Stallungen und ähnliche Gebäude hingezogen haben, sie bilden zwischen den Trümmern doppelter Mauern ein Dreieck, das gegen Osten in den Resten eines gewaltigen Thurmes endet. Der Friedrich's-Thurm ließe sich für einen Freund der schönen Natur, für einen, der die Reste der Vorzeit achten gelernt, und die weise Regel der allgemeinen Vergänglichkeit stets in einem lieblich wehmüthigen Bilde vor sich zu haben wünscht, mit geringen Kosten zu einer trefflichen Wohnung herrichten, zu einer Wohnung im Sinne der Alten, die klug genug waren, für einen gesunden Geist auch einen gesunden Körper zu erziehen, denen eine hohe luftige Wohnung, ein freier Blick in die Tiefe hinab und zum Himmel empor, eben mit einem freien Sinne am besten übereinstimmten.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Sonnenuntergang.

Milder sendet ihre Strahlen
Sonne, wenn sie tiefer sinkt;
Will ihr schönstes Bild nun malen,
Weil ihr bald die Ruhe winkt.

Als zur Mittagshöh' sie strebte
Noch im lichten Strahlenkranz,
Jedes Menschenauge bebte
Vor dem hellen Himmelsglanz.

Jetzt das Auge weilt mit Freude,
Weil sie blendend nicht mehr ist,
An dem sanften Rosenkleide,
Das die Scheidende umfließt.

Wohl beim Scheiden lernt man kennen
Erst empfindlichen Verlust:
Laßt vom Lichte erst uns trennen,
Zieht die Nacht uns in die Brust.

Seht, in Wolken greift die Hehre.
Das Gebirge scheint zu glüh'n,
Aus entbranntem Gluthenmeere
Einzeln Wolkengeister flieh'n.

Blasser werden nun die Gluthen,
Blasser Berges Purpursaum,
Und des Lichtmeer's Feuerfluthen
Schmelzen hin zum schönen Traum.

Glocke tönt vom Thurm herunter
Nun beim letzten Strahlenschein:
Geht das Große sterbend unter
Zieht die Andacht stille ein.

O du großer Herr der Welten!
Laß', wenn Dämm'rung uns umhüllt,
Nicht mit ew'ger Nacht entgelten,
Daß uns freut Dein Sonnenbild.

J. Holzer.

IV.

Kunstnotizen.

Indem wir die folgenden Notizen über den Herrn Professor Pompeo Marchesi aus dem deutschen „Echo," welches in Mailand erscheint, mittheilen, machen wir wiederholt auf diese „verdienstvolle Zeitschrift" aufmerksam, die als einziges Blatt in deutscher Sprache im lombardisch-venetianischen Königreiche erscheint, und sich durch unterrichtende Aufsätze über die Fortschritte der schönen Künste, besonders der Malerei, Skulptur und Architektur, in Italien, so wie durch topographisch-statistische Beiträge vorzüglich auszeichnet. Monatlich erscheint ein Heft mit Umschlag. Zugleich in Verbindung erscheint alle Woche ein Notizenblatt, welches die theatralischen Leistungen bespricht, und andere ernste und launige Piecen mittheilt.

Der Jahrgang des „Echo" mit dem Notizenblatte in monatlichen Heften 5 bis 6 Bogen, für Mailand (Preis:) .	25 österr. Lire
Deßgleichen franco an die Gränze .	30 „ „
Der Jahrgang des Notizenblattes allein, wovon jeden Dienstag ein halber Bogen erscheint, für Mailand	7 „ „
Deßgleichen franco an die Gränze mit wochentlicher Versendung	9 „ „

Die Pränumeration findet zu Mailand bei der Redaktion des „Echo," der Buchhandlung Johann Meiners und Sohn, Corsia del Duomo N. 975, außer Mailand bei den vorzüglichsten Buchhandlungen und respectiven Oberpostämtern Statt. Mit Vergnügen besorgt die Redaction die ihr franco zugesandten Aufträge für Beischaffung italienischer Werke und Kunstsachen, und honorirt anständig, der Tendenz des „Echo" entsprechende Aufsätze.

„Pompeo Marchesi, Professor der Sculptur an der Mailänder-Akademie der bildenden Künste, unstreitig einer der vorzüglichsten jetzt lebenden Künstler seines Faches, begibt sich nun nach Wien als Ueberbringer mehrerer seiner Werke. Es sind folgende: 1) Ein Medaillon mit dem Bildnisse des hochseligen Kaisers Franz I., in leichtem Gewölke von einem Blumengewinde umgeben, in halberhabener Arbeit. Treffende Aehnlichkeit und vollendete Behandlung verdienen hohe Anerkennung. Der Marmor ist durchsichtig gehalten, und der Effekt, im Dunkeln bei Beleuchtung von der Rückseite, ein magischer. Das Medaillon ist für Ihre Majestät die Kaiserin Mutter bestimmt. 2) Zwei gleiche Basreliefs: die Frömmigkeit, in den Köpfen der Madonna und des Erlösers versinnlichend. Zartheit und Ausdruck machen diese Werke werth, die Betschemmel Ihrer Majestät der Kaiserin, und Ihrer k. k. Hoheit der Erzherzogin Sophie zu zieren. 3) Venus den Amor entwaffnend. Dieser Gruppe ward schon, bei Gelegenheit ihrer öffentlichen Ausstellung, im „Echo" lobend erwähnt. Se. Majestät der Kaiser geruhten die Widmung derselben gnädigst anzunehmen. Dem Vernehmen nach soll sie in der Kunstgallerie des Belvedere aufgestellt werden. 4) Die Büste Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Vice-Königs Rainer, für Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Ludwig. Die Aehnlichkeit ist eine entsprechende. 5) Das kolossale Brustbild des berühmten lombardischen Malers Appiani; ein preiswürdiges Geschenk Marchesi's der Wiener k. k. Akademie der schönen Künste, deren Mitglied er ist, dargebracht."

V.

Dreisilbige Charade.

Des ersten Wortes Doppelsylben tönen
Verhängnißvoll aus vor'ger Zeiten Nacht,
Wie Todtenglocken, die das Leben höhnen,
Wie Rachegeister stolzer Königs-Macht.
Ein Spanier streng und ernst in Schmerz und Freuden
Lebt fort durch Schiller in den ersten Beiden.

Auch könnten sie an eine Stadt wohl mahnen,
Erbaut von eines edlen Flüchtlings Sohn,
Wo Hirten noch, der ew'gen Weltstadt Ahnen
Ein Marmorblock des Hirtenkönigs Thron.
Wenn auch ihr Glanz in öde Nacht verschwunden,
Sie hat den Ruhm der Ewigkeit gefunden.

Den Schweif der zweiten mit dem Kopf der dritten
Verknüpft der Gallier in ein sinnig Wort,
Und nennt ein Wesen, das mit Flügelschritten
Die Welt berührt an jedem Punkt' und Ort;
Als Schimpfswort schmäht's den Dummen und den Trägen
Geduldig bleibt's bei Schimpfen und bei Schlägen.

Der Schweif der zweiten mit der ganzen dritten
Bestimmt dem Jüngling, was er werden soll,
In jener Sprach', die einst in Joniens Hütten,
Die am Pyräus klang so seelenvoll;
Wär' dieses Wort des Griechen Ziel geworden,
Nie dampfte Hellas von des Halbmonds Morden.

Das Ganze ist ein Volk an Adrias Küsten,
Das festen Muth mit wilder Raubgier eint,
Bald Mahmud's Söhnen diente, bald den Christen,
Wer es bezahlt ist seiner Waffen Freund.
Für Gott und Freiheit hat es einst gerungen,
Für Skanderbeg vom Halbmond unbezwungen.

Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:
Constantinopel.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

№ 25. Sonnabend, am 22. Juni. 1839.

I.

Reise-Blätter.

Von J. Proben.

3. Am Malnitz-See.

Wo auf duft'gen Alpenwiesen
Immer enger wird das Thal,
Zwischen den giganten Tauern
Bildend einen Riesensaal —

Ueber den der blaue Aether
Spannt sein wunderlieblich Dach,
Und nur losgeriss'ne Felsen
Rufen Ton und Echo wach —

Dort in diesem Gottestempel,
In des Himmels trauter Näh',
Blickest — zauberisch gelegen —
Du mich an, o stiller See!

Deiner Fluthen dunkler Boden
Ist des Jenseits Räthselbild,
Und der Goldforelle Flimmern
Licht, in Morgenroth gehüllt.

Wonnige Gefühle steigen,
Einer Geistersehnsucht gleich,
Auf im lastentbund'nen Busen,
Tritt der Mensch in dein Bereich.

Durch die ungestörte Ruhe
Lispelt, wie ein Geisterlaut,
Deiner Wasser lockend Kräuseln
In das Herz, so himmlisch traut:

„Nicht des Ranges hohe Stufe,
Nicht erkämpfter eitler Ruhm
Beut Zufriedenheit hienieden,
Ist des Diesseits Heiligthum;

Abgesondert vom Gewühle
Einer bunten Mäcklerwelt,
Ohne Schuld, und reines Herzens,
Von des Himmels Lieb' beseelt —

Athmest du ein ruhig Leben
In dem Schooß der Einsamkeit;
Weile hier, genieß des Glückes,
Das die Alpenhöhe beut."

Diese Schmeichellaute drangen
Siegend ein schon in die Brust,
Auszuruh'n von manchen Leiden,
Deren sich das Herz bewußt;

Sieh', da wogten seine Wasser
Ueber ihre Ufer hin,
Und des Föhnes pfeifend Tosen
Sah man durch die Föhren zieh'n.

Fast die Erde scheint zu küssen
Mancher Tanne Nadelhaupt,
Rückgeschleudert schwankt die schlanke,
Ihrer Aeste rings beraubt.

Felsentrümmer springen lustig
Von der Tauern nackter Höh',
Strauch und Krummholz im Geleite,
In den tiefen, tiefen See.

Aufgepeitscht am Gletschergrunde,
Rings umschleiernd Fels und Thal,
Kreist der Schnee — doch Farben spielend
Dringet durch der Sonne Strahl.

So wirkt guter Menschen Nähe
Stets versöhnend auf das Herz,
Drückt die Last der Alltagswesen
Unsern Muth oft erdenwärts. —

Es verstummten jene Laute,
In den Windessturm zerstreut,
Immer mächt'ger ward das Sehnen,
Lauter — nach Geselligkeit.

Da durchdrang des Sturmes Sausen
Plötzlich dumpf ein naher Schuß,
Und vom Fels stürzt' eine Gemse
Sterbend vor des Wand'rers Fuß.

Bild des Schreckens, deine Züge
Siegen mehr als Sturmgebraus;
Wo ist wohl der Erde Winkel,
Wo du weichst dem Menschen aus?

Ja, vergebens ist dein Sinnen!
Kannst du nicht, selbst im Verein,
In dem Kreis' des Weltgetriebes,
Dir genug, alleine seyn —

O so beuge dich dem Loose,
Stähl' zum Kampfe deinen Muth;
Denke, was der Himmel füget,
Ist stets weise — immer gut.

IV.

Die Burg der Grafen von Cilli.

(Fortsetzung.)

Nicht dauern hochmüthige Bauten,
Aus Marmor und trotzendem Erz',
Nur was die Liebe geschaffen
Ueberlebt noch das liebende Herz.

Wenn man die Reste des östlichen Thurmes erklimmen will, so bietet sich eine reizende Aussicht nach Osten und in das idyllische Thal gegen Süden, dort, wo drei Kirchen hinter einander das Edelthum Tüchern bezeichnen, eine Gemeinde, welche in corpore adeliche Rechte besitzt, und deren Söhne und Töchter meist nur in der Gemeinde ihre Bräute und Männer suchen.

Die Sage erzählt: Graf Wilhelm von Cilli habe eine reizende Wendin in Tüchern so heiß und innig geliebt, daß er seinen Erbschaftsrechten zu entsagen und sie zu heirathen im Begriffe war. Leider starb sie vor der Vermählung; um ihr Andenken zu ehren, erklärte Graf Wilhelm die ganze Gemeinde für frei und edel.

Weiter gegen Süden erheben sich schwarzbewaldete Berge, von deren letztern östlichem Gipfel die Wallfahrtskirche von St. Johann in Praschin herüberglänzt. Schade, daß man von Obercilli nicht die Trümmer von Sanegg, dem Stammschlosse der Cillier-Grafen gewahrt.

Wie kurz war doch der Pfad von der Wiege bis zum Grabmale eines halbtausendjährigen Geschlechts! — An der Seite eines lieben Freundes, mit welchem ich gerade bei meinem ersten Besuche Cilli's vor 10 Jahren die Ruinen bestieg, lagerte ich mich im Hause des Landmanns, der nun den Gebieter und Burgherrn vorstellt, und aus Quadern und Eisenstücken mit Wucher die wenigen Silberlinge zurückerntet, die er im Ankaufe der Veste herausgab. Wie Nebel des Thales zogen an uns die Thaten der Vergangenheit vorüber, hie und da tauchte manch' ein ernstes Bild in strengen Formen aus dem Meere des Vergessens.

Eine Geschichte Cilli's und seiner Grafen würde wohl mehr die Aufgabe eines geübten viel erprobten Historikers als die eines schnellen Reisenden seyn. Welch' eine reiche Silberader von Begebenheiten zieht sich durch das dunkle Gestein der Zeit von dem Momente an, wo in dem Tempel des Mars der Römervogt Ejulasius die Bürger jede Nacht zum Opfer beschied, um die Kriegsgefahren abzuwehren, bis zu der Stunde, in welcher der Herold am Sarge des Grafen Ulrich das Wappen der drei Sterne zertrümmerte; von Attila's wildem Zuge über Celleja nach Aemona, bis zu Oesterreich's milder Herrschaft; von dem tollen Widerstande des slavischen Adels gegen die Einführung des Christenthums im achten Jahrhunderte bis zum heiligen Eifer, der Hügel und Bergspitzen mit Kirchen und Kapellen übersäete. Daß Cilli (Celleja-Claudia) ein römisches Municipium war, ist außer allem Zweifel, eben so, daß es nächst Pettau die älteste Stadt in Steiermark ist. Viele römische Legionen hatten hier ihre Winterquartiere, ein Bischof im sechsten Jahrhunderte seinen Sitz, und als es von den Barbaren zerstört tief herabgekommen war, gehörte es als eine eigene Mark bald zu Friaul, bald zu Kärnten. Nicht ganz verbürgen, aber mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten läßt es sich, daß die spätern Grafen von Cilli ursprünglich Herren von Sonneck (auch Sonegg, Sounegk, von der Sonne) mit denen von Heunburg, Sternberg, Treffen, mithin auch den Sponheimern Stammverwandte waren, daß sie also ursprünglich aus Kärnten kamen, und fast eben so gut Sonneck in Kärnten (jetzt fürstlich Rosenbergisches Eigenthum), als Sanek bei Fraßlau, ihre Stammburg gewesen; da die Entfernung beider Burgen nicht mehr als anderthalb Tagreisen beträgt, so reducirt sich das Problem so ziemlich auf ein und dasselbe Gebirge, und es handelt sich nur, ob Sonneck diesseits, oder das jenseits der Oberburger-Alpen älter gewesen. Die Heunburger und Cillier führten die drei Sterne im rothen Felde, unruhiger Sinn charakterisirt beide Stämme, führte aber die ersteren meist zum Verderben, die letztern in kühnen Wagnissen zu Ruhm und Reichthümern. Manche Diplomatiker leiten ihre Abkunft von Wilhelm dem Großen von Weimar, dem Schwiegersohne des Bela, König von Ungarn, her, andere erklären sie mit den Babenbergern vom Grafen Popo abstammend. Kurz, ein Popo oder Starhand von Sanek erscheint bereits 1005, ein Gebhard, der erste im zwölften, ein Gebhard, der zweite im Anfange des dreizehnten Jahrhundertes. Cilli war früher stets ein Eigenthum der Grafen von Heunburg, so finden wir Burg und Stadt Cilli von Frau Elisabeth von Heunburg an Conrad von Auffenstein, Landeshauptmann von Kärnten, verpfändet, so finden wir den Grafen Ulrich III. von Heunburg und seine Gemahlin Agnes von Baden von Kaiser Rudolf I. von Habsburg im Eigenthume ihrer Besitzungen zu Cilli bestätiget, welche Friedrich I. von Sanegk an sich löste (1331), was noch einen gewaltigen Streit zwischen den Landständen von Steiermark und Kärnten erregte, deren jede Partei Cilli als einen integrirenden Theil ihres Landes betrachtete. Die Rechte Kärnten's vertraten Conrad von Auffenstein und Hermann Graf von Ortenburg, die Rechte Steiermark's der Landeshauptmann, Graf Ulrich von Walsee, und natürlich im Interesse seines Hauses auch Friedrich von Sanegk. Albert II., Herzog von Steiermark, entschied den Streit dahin, daß Cilli dem Herrn Friedrich verblieb, er aber an Auffenstein 250 Mark Silber, seinen eigenen widerspänstigen Vasallen aber eine vollkommene Amnestie bewilligen mußte. (Friedrich I. erhielt im Jahre 1341 vom Kaiser Ludwig IV. den Titel eines Grafen von Cilli.)

Er besaß bereits so ziemlich die ganze Umgebung von Cilli, besonders nachdem er die Vesten Lemberg und Rabensberg zerstört hatte, und nach der Vereinigung Salloch und Hochenegg mit seiner Grafschaft sein Eigenthum selbst auf der einen Seite bis Windischfeistritz, auf der andern nach Landsberg ausdehnte. Nun stieg der Glanz des

Hauses Cilli mit wunderbarer Schnelligkeit. Dem Grafen Hermann I. verliehen die Herzoge Albert und Leopold die Herrschaft Adelsberg in Krain (1372), Karl IV. erhob die Grafen von Cilli zu Reichsgrafen (1372); sie besaßen damals außer Cilli und Sanegk, Oberburg, Schönstein, Hochenegk, Osterwitz, also ein Gebiet von wenigstens 12 bis 16 Geviertmeilen. Graf Hermann I. starb 1385 zu Wien, sein Leichnam aber wurde nach Cilli geführt. Hermann II. war Landeshauptmann in Krain und zahlte (1388) an Anna, die Tochter des Königs Casimir von Polen, Witwe seines Bruders des Grafen Wilhelm von Cilli, den damals bedeutenden Rest von 16,000 Gulden ihrer Morgengabe aus. Damals waren also die Cillier bereits mit königlichen Häusern verschwägert. Hermann II. führte die steirischen Hülfstruppen in der unglücklichen Schlacht bei Nicopolis (1396) und war mit dem Burggrafen von Nürnberg der treue Gefährte des Kaisers Sigismunds auf der Flucht nach Constantinopel. Als nach dem Tode der Königin Maria, Sigismund allmählig die Liebe der Ungarn verlor, und sie so weit gingen, ihn in das Schloß Blindenburg zu sperren, so schickte Hermann von Cilli seinen Sohn Friedrich II. an den Grafen Niklas von Gara, dem Sigismund's Bewachung anvertraut war, um mit ihm friedlich wegen der Freigebung des Königs unterhandeln zu lassen, er selbst aber, um der Sache mehr Nachdruck zu geben, rückte mit einem wohl gerüsteten Heere an die Gränzen von Ungarn, während die Markgrafen Jobok und Procop dasselbe von Mähren aus thaten. Daß Hermann mit solchen Eifer sich in die Angelegenheiten Ungarns mischte, hatte seine Gründe, theils in der persönlichen Freundschaft mit Sigismund, theils in dem erst jüngst vom Könige zum Geschenke erhaltenen Warasdiner Gebiete. Auf die Bitte der Gräfin Gara erhielt Sigismund die Freiheit. Doch mußte er allen Compromittirten Amnestie, Hermann aber seine mittlere Tochter dem jungen Gara zur Frau versprechen. Sigismund reiste nach Cilli und verlebte sich dort mit Barbara, der häßlichen jüngsten Tochter Hermann's. Nun sahen die Cillier eine Kaiserkrone auf dem Haupte ihrer Verwandten. (Die Verlobung geschah 1400, die prachtvolle Vermählung aber erst 8 Jahre später.) Hermann bewies sich auch im Geiste seiner Zeit als einen frommen und gottesfürchtigen Gebieter, indem er mit Zustimmung seiner Söhne Friedrich II., Hermann III. und Ludwig ein Karthäuserkloster zu Pletriach in Krain stiftete, an der Stelle des alten Schlosses Sichenstein; aber hart und grausam handelte er gegen seinen Sohn bei der oben erzählten Begebenheit mit Veronika von Dessenitz; eben so hart benahm er sich bei der Vertreibung der Juden von allen seinen Gütern. Bald darauf begab er sich als Gesandter zum Concilium nach Konstanz, wo ihn Papst Johann XXIII. als Vogt des Stiftes Oberburg bestätigte. Schwer berührte ihn der frühe Tod seines talentvollen Sohnes Hermann III., welcher (1426) bei Stein in Krain vom Pferde stürzte, nachdem schon früher sein unehlicher Sohn Hermann, Bischof von Freisingen sein kurzes, aber friedlich thätiges Leben geendet. (Er erscheint 1418 auf dem Provinzialconcilium zu Salzburg.) Da die Mutter Hermann II., Katharina, die Tochter des Königs Stephan von Bosnien war, so vermachte ihm Stephan Twerko, König von Bosnien, sein Reich im Jahre 1427. Die bosnischen Stände aber wählten einen Gegenkönig Stephan Thomasko, und der alte Hermann hatte den Verdruß, sich diese Krone entrissen zu wissen, so wie er die Freude nicht mehr erlebte, sich in den Reichsfürstenstand erhoben zu sehen, indem er zu Preßburg, wohin ihn Kaiser Sigismund (1344) zu diesem Zwecke beschied, sein thatenreiches Leben endete. Er liegt zu Pletriach begraben.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Am Grabe eines Kindes.

Auch du, o zarte Knospe! bist erbleicht,
Noch eh' du dich zur Blüth' erschlossen,
Noch ehe du des Lebens Ziel erreicht,
Noch eh' dich Lust und Weh umflossen.

Du bist dahin — ein Hügel, nackt und klein,
Bedecket deine zarten Glieder,
Es fallen, ach! auf einen kalten Stein
Die Thränen deiner Lieben nieder.

Die Eltern klagen; — weint! es ist ja Trost,
Wenn Thränen aus den Augen fließen,
Wenn Seelen, die des Schmerzes Sturm umtos't,
In laute Klagen sich ergießen.

Ich weiß, ihr denkt, wie euer Engel oft
Vor des Erlösers heil'gem Bilde
In Andacht hingegossen, still gehofft,
Im Auge Himmelsruh und Milde.

Ich weiß! — o jenes innige Gebet,
Das sel'ge Lächeln in den Blicken,
Die stille Klarheit, die Sie leis umweht,
War Ahnung — himmlisches Entzücken!

Mariens Hülle schlumm're süß und mild!
Bald keimen Blumen dir am Hügel,
Die du, als deiner Liebe zartes Bild,
Umwehst mit deines Geistes Flügel.

G. Schellander.

IV.

Vaterländisches.

(Berichtigung mehrerer Irrthümer.)

Unter den literarischen Erscheinungen des Kaiserstaates der neuesten Zeit ist sicher die, vom Jahre 1834 angefangen, aus der Beck'schen Universitäts-Buch-

handlung hervorgegangene und mit 4 Bänden geschlossene »Oesterreichische National-Encyklopädie« eine der interessantesten; für In- und Ausländer ein wahres Bedürfniß. Vielfach in den einzelnen Zeitungsbeilagen und Journalen angekündigt, und gegenwärtig um den herabgesetzten Preis von 10 fl. C. M. zu haben, erwähnen wir sie hier rein aus dem Grunde, weil sie mehrere, Kärnten betreffende Artikel enthält, welche nach unserer Ansicht einer Berichtigung bedürfen, um sowohl den Leser nicht irre zu führen, als bei einer zukünftigen neuen Auflage beachtet zu werden. Ohne späteren Recensionen ein Maß zu setzen, gehen wir vorerst einige Stellen des Alphabetes, dieses an Wissenswerthen so reichen Werkes durch, so 1. Band, S. 55

Alpen.

Unter die julischen Alpen, welche nach allgemeiner geographischer Annahme sich mit dem Terglou von den karnischen Alpen trennen und südöstlich bis zu dem Felsenspitz Klek bei Ogulin hinziehen, werden die steierischen Alpen in drei Ketten, und namentlich der Eisenhut, der Griming, die Stang-Alpe etc., aus Kärnten und Steiermark gerechnet; eine Annahme, welche eben so neu als unrichtig ist, indem alle jene Gebirge offenbar zu den norischen Alpen gehören. Wenn, so ist es unser Dafürhalten, irgend eine Veränderung in der Benennung vorgenommen werden sollte, so könnte man füglicher jenen Gebirgszug, welcher vom Terglou westwärts bis an den Monte Pellegrino, da, wo die Straße von Belluno über Courtina nach Brixen läuft, oder auch bis Verona hinab den julischen beizählen, indem des großen Julius Cäsar Uebergang, und die an der Plekner-Alpe noch gebliebene Inschrift:

C. Julius Caesar hanc viam rotabilem fecit.

einen Grund dafür gäben; doch auch hier hat das Alte sein gutes Recht, indem das unter der Pleken gelegene wüste Carnien mehr auf die carnischen als julischen Alpen erinnert, und diese wahrscheinlich ihren Namen von dem einst berufenen Forum Julium haben, ober welchen sie beginnen. Ganz im Gegentheile mit dieser Ansicht läßt jener Artikel die carnischen Alpen von dem Pellegrino bis an den Terglou sich erstrecken und dort enden, während sie bekanntlich Kärnten und Krain scheiden und in die Ebenen des Cillier-Kreises und Krain's auslaufen. Hieß ja doch der Obir schon im Mittelalter mons carnotenus! Ermeldeter Irrthum hat sich auch in Blumenbach's »Gemälde der österreichischen Monarchie« eingeschlichen. Uebrigens können wir die carnischen Alpen wohl an Blei und Quecksilber, aber nicht an Eisen und Kupfer, reich nennen, indem die Eisenanbrüche darin nirgends reich und nachhaltig sind, und auf Kupfer nur an dem äußersten Ende der carnischen Alpen, nämlich zu Agordo im Bellunesischen, gebaut wird.

Bei den norischen Alpen, welche ganz richtig als von der Dreiherrnspitze unter dem tirolischen Ziller-Thale anfangend und bis in die Ebenen um Oedenburg sich hinabsenkend, geschildert werden, finden wir irrthümlich den Obir aufgezählt, welcher unter die karnischen Alpen gehört; vermißen dagegen den Sulzbacher-Venediger und den Glockner als die höchsten Spitzen der norischen oder Tauern-Alpenkette, während wir letztern später der rhätischen Alpenkette irrig einverleibt lesen. Die strenge Ausscheidung der Alpenzüge und die genaue Festsetzung ihrer Benennung ist um so nothwendiger, als sich sonst im Geographischen und bei Ortsschilderungen eine Menge falsche und auch andere irreführende Angaben einschleichen, in ausländische Werke übergehen, und so der reisende Fremde zu seinem Aerger sich nicht zurecht finden kann. — Der Artikel

Bleiweiß

ist zwar kein eigentlich kärntnerischer, sondern allgemeiner, doch da einmal Kärnten die Ehre hat, das Beste dieser Waare hervorzubringen, und dort auch billig in dieser Hinsicht angerühmt wird, sey es uns erlaubt, zu bemerken, daß jener Artikel keine richtige Kenntniß von der in unserer vorzüglichsten Fabrik gewöhnlichen Bleiweißbereitung verräth, wenn er angibt, das Kremserweiß werde zuerst fein gemahlen, geschlemmt, oft mit Gummiwasser abgerieben und in Formen gebracht; sowohl das erste wie das letzte des Verfahrens findet daselbst bei seinen Bleiweißgattungen nicht Statt, und kann sich wohl nur auf Mischungen mit Schwerspat oder Bereitungen mit Holzessig beziehen.

Eben so unrichtig ist die Angabe unter dem Artikel »Bleiweiß« (im Supplementbande): Sämmtliche Etablissements erzeugten in Kärnten 9 — 10,000 Zt. Bleiweiß mit einem Arbeits-Personale von 55 Menschen und einem angeblichen Betriebs-Kapitale von 21,500 Gulden. Wenn gleich die Zahl der Arbeiter bei Bleiweißfabriken verhältnißmäßig nicht groß ist, so kann obige Zahl doch nur für eine einzige größere Fabrik genügen. Ein desto größeres Betriebskapital wird jedoch bei einer Manipulation erfordert, welche die Waare nur in gemessenen Zeiträumen der chemischen Zersetzung und technischen Bereitung liefern kann und wo, um mit Vortheil zu arbeiten, so große Vorräthe erfordert werden. Obige Angabe steht daher wenigstens um eine Nulle zu gering. — Daß

Bleiburg,

die kärntnerische Stadt, in ältern Zeiten Auffenstein geheißen, ist ein Irrthum früherer Topographen, und schreibt sich daher, weil eine Linie jenes mächtigen Geschlechtes dort seßhaft war.

Sehr ungern vermißen wir in diesem Nationalwerke, welches sonst auch kleinern Ortschaften seine Aufmerksamkeit schenkt, den Artikel Bleiberg, welches doch eines der vorzüglichsten Bergorte der Monarchie ist, wie es im dritten Hefte der „Ansichten aus Kärnten“ treffend geschildert wurde.

(Wird fortgesetzt.)

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Albaner (Albaneser).

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 26. Sonnabend, am 29. Juni. **1839.**

I.

An Uhland.

„Singe, wem Gesang gegeben,
„In dem deutschen Dichterwald!
„Das ist Freude, das ist Leben,
„Wenn's von allen Zweigen schallt."

Also sangst Du, hoher Meister
In der deutschen Poesie:
Schon entfesselt steh'n die Geister
In dem Reich der Fantasie.

Sind aus Schweigens Grab erstanden
Auf Dein geistig schönes Wort,
Singen, frei von Zwanges Banden,
In des Musentempels Hort.

Dieses Tempels hohe Zinnen
Wölbt der blaue Himmelsdom,
Deutsche Wälder stehen d'rinnen,
Viele Sänger froh und fromm.

Wo die Rosen blüh'n und Nelken,
Wo die Lilie steht in Pracht,
Kann Gesanges Lust nicht welken,
Die aus jeder Blume lacht.

Aus den Blumen, aus den Blüthen,
Jedem Strauch und grünem Baum
Neue Bilder sich entbiethen
Zu der Lieder sel'gem Traum.

Mit der Lerche aus den Saaten
Schwingt Gedanke sich empor,
Heilige Gefühle traten
Aus dem Blüthenmai hervor.

Und der Liebe tausend Wunder,
Des Gefühles üpp'ger Kern,
Gibt sie Flamme nicht und Zunder
Um zu preisen unsern Herrn?

Jetzo säuselnd wie die Quelle,
Jetzo rauschend wie der Strom,
Macht sie Geist und Herz nicht helle,
Wo die Himmlische erglomm?

Wo die Liebe wärmt und strahlet,
Wo die Sonne Wolken bricht,
Sich der Schöpfung Größe malet,
Fehlt der Stoff dem Sänger nicht.

Wenn der Hirt auf Felsenkuppe
Seine Herde liebend sieht,
Von der Berge grüner Gruppe
Widerhallt der Sennin Lied;

Wenn die Gemse froh und heiter
Jähe Klüfte überspringt;
Adler, wie auf Himmelsleiter
Kräftig sich zur Höhe schwingt;

Wenn des Gletschers Eisesspitze,
Vom Jahrhundert nicht gebeugt,
Ueberragt der Wolken Blitze,
Daß beschämt der Donner schweigt —

Wenn er sieht all' diese Bilder,
Muß das Herz ihm hoch erglüh'n;
Aus dem Herzen frommer, milder,
Muß des Liedes Kraft erblüh'n.

Also denkst Du würd'ger Streiter
Für der Musen freie Kunst;
Schöner ward Dein Reich und weiter,
Mild bescheint von Deiner Gunst.

Willst die Sänger nicht verdrängen
Aus dem deutschen Dichterwald',
Weil Dein Lied mit hehren Klängen
Aus der Sänger Mitte schallt.

J. Holzer.

II.

Die Burg der Grafen von Cilli.

(Beschluß.)

Wen scheinbar oft selbst das Gewissen verließ,
Das stumm durch Jahre wohl schweigt,
Ihn fasset Nun doch die Nemesis,
Die selbst den Gewaltigen beugt.

Hermann's Sohn, Friedrich II. reiste bald, nachdem ihm der tragische Tod seiner Veronika die Freiheit gegeben (1431) nach Rom, wurde aber von Niklas, dem Markgrafen von Verona gefangen und vom Grafen Heinrich IV. von Görz um eine bedeutende Summe losgekauft. Nach seiner Rückkehr baute er Weissenfels in Krain. Im Jahre 1436 wurde er Reichsfürst, sein Fürstenthum vereinigte die Grafschaften Cilli, Ortenburg, Sternberg, er

erhielt das Recht Münzen zu prägen rc., für sich und seine Erben. Da diese Erhöhung ohne Einwilligung Friedrich IV. von Steiermark geschah, und mithin kränkend und verletzend in die Rechte des Hauses Habsburg eingriff, so war ein sechsjähriger Krieg die Folge davon. Während der Kampf erbittert in Krain, Kärnten und Steiermark geführt wurde, sah sich Kaiser Siegismund genöthigt, seine Gemahlin Barbara von Cilli, welche sich an die Spitze eines Aufruhres gestellt hatte, gefangen zu setzen, erst nach seinem Tode dankte sie Oesterreich's großmüthigen Herzogen die Freiheit und die Schenkung von 12,000 Dukaten und einigen Schlößern. Friedrich II. schloß zu Drauburg (1437) einen Erbvertrag für sich und seinen Sohn Ulrich mit Heinreich, dem Grafen von Görz, und sein eben so schlauer als tapferer Feldherr, der Böhme Johann Wittowitz, eroberte und zerstörte die Burgen Andernach, welche dem Bischofe von Gurk, Habsburg's treuem Anhänger gehörte, und Helfenberg, ein Eigenthum der gleichnamigen Familie. Da Friedrich IV. aber erst aus Palestina heimgekommen, König Albert aber vollauf in Ungarn und Böhmen beschäftigt war, so fiel es dem Feldherrn Wittowitz nicht schwer, die Vesten und Ortschaften Eckenstein, Weitenstein, Plankenstein und Pöltschach zu erobern. Der Versuch Herzogs Friedrich auf Laas mißlang, und der wackere steierische Feldherr, Christoph von Flatnitz, fiel durch Meuchlerhand. Schönstein, Katzenstein, Nassenfuß wurden durch die Cillier genommen, und so ertrotzten sie sich einen sehr vortheilhaften Waffenstillstand, dem später der Friede zu Neustadt folgte, in welchem den Cilliern der Reichsfürstenstand bewilliget, dafür aber den österreichischen Herzogen das Successionsrecht auf Cilli im Erlöschungsfalle der fürstlichen Linie zugesagt wurde. Friedrich II. umgab seine Residenz Cilli mit neuen Mauern, stellte die durch einen Brand verwüsteten Stadttheile wieder her, und starb im hohen Alter, berühmt und berüchtigt, (1454) auf dem Stammschlosse zu Sanegk; er wurde im Minoritenkloster zu Cilli begraben. Sieben Jahre vor seinem Tode hatte er noch als achtzigjähriger Greis einen Zug nach Rom, mit einem stattlichen Gefolge von 500 Berittenen, unternommen; nach seiner Rückkehr von dieser, mehr aus Hochmuth und Prachtliebe, dann aus Andacht vollführten Reise stiftete er das Dominikanerkloster zu Neukloster, welches später 1480 von den Türken und 1605 von den aufrührerischen Bauern zerstört würde.

Der Glanz des Cilli'schen Hauses, so wie die Fehler seiner Häupter, schienen sich in Ulrich zu vererben. Seine Gemahlin war Katharina, die Tochter Georg des Despoten von Servien, seine Tochter Elisabeth war die versprochene Braut des gewaltigen Mathias Corvinus. Während der Hussiten-Unruhen wurde er vom König Albrecht (1438) als Statthalter nach Böhmen geschickt, soll aber nach der Versicherung glaubwürdiger Geschichtschreiber selbst ziemlich viele Absichten auf die Krone von Böhmen gezeigt haben, so daß Albrecht für gut fand, ihn durch die Nichtsendung der so nothwendigen Aufwandsgelder zurückzurufen. Im Jahre 1448, als vorzüglich Niederösterreich der blutige Schauplatz war, auf welchem zahlreiche Räuberbanden, die traurigen Reste der ununterbrochenen Kriege sich herumtrieben, wurde Ulrich von Cilli vom Kaiser Friedrich IV. als Feldobrist mit 1000 Reitern nach Oesterreich gesandt, um diesen furchtbaren Umtrieben zu steuern. Aber Ulrich bewieß sich wenig dankbar gegen den Kaiser, denn als dieser mit einem stattlichen Gefolge von mehr als 5000 Personen seinen Römerzug (1451) unternahm und die Oesterreicher unter Ulrich Eiziger die Fahne des Aufruhrs aufpflanzten, schlossen sich Ulrich von Cilli nebst seinem Vater den Verschwornen an, deren Zweck es war, die Auslieferung des jungen Königs Ladislaus in ihre Hände zu ertrotzen. Doch der Anschlag, den jungen Prinzen von Rom aus zu entführen, wozu man seinen Hofmeister Niklas Krottendorfer erkaufte, mißlang. Als aber Kaiser Friedrich nach seiner Vermählung in Rom zu Judenburg angekommen war, forderten besonders die Gesandten Ulrich's mit Frechheit die Ueberlieferung des Prinzen. Da natürlich diesem Trotze ernste Weigerung entgegengestellt wurde, belagerten die Verschwornen den Kaiser in Neustadt, aber Georg Podiebrad mit den getreuen Böhmen, und Andreas Baumkircher mit den unwandelbaren Steirern zogen dem bedrängten Kaiser zu Hülfe. Siegmund, Erzbischof von Salzburg, der Markgraf von Baden und die Bischöfe von Freisingen und Regensburg brachten als Vermittler die Friedensbedingungen zu Stande, Prinz Ladislaus sollte zu Berthholdstorf zurückbleiben unter der Vormundschaft des Grafen Ulrich von Cilli. Aber Ulrich von Cilli führte den Prinzen nach Wien und erwiderte auf den Einwurf, er habe die Bedingungen gebrochen, mit hochmüthigem Hohne, der Ueberwundene könne dem Sieger keine Gesetze vorschreiben; bald darauf wurde Ladislaus von den Ungarn in Preßburg als König gekrönt, bei welcher Gelegenheit er den Johann Corvin zum Gubernator von Ungarn, Georg Podiebrad zum Statthalter von Böhmen, den Grafen Ulrich von Cilli aber zu seinem Stellvertreter in Oesterreich ernannte. Vergebens trachteten Ludwig von Baiern, Wilhelm von Sachsen und Albert von Brandenburg auch jetzt noch den Frieden zu vermitteln. Friedrich II. von Cilli forderte ungeheure Summen für die Herausgabe der ungarischen Kronschätze, und Ulrich überhäufte den Kaiser mit schmähsüchtiger Verläumdung und vereitelte Herzog Albrecht's Vermittlung dadurch, daß er Baumkircher's Verschwörung nicht nur begünstigte, sondern wahrscheinlich erregte. Aber auf dem Gipfel seiner Macht faßte den hochmüthigen Fürsten das rächende Geschick. Die Gubernatoren stürzten ihn, und kaum schützte ihn die Begleitung des Markgrafen von Brandenburg gegen die Gewaltthätigkeiten des Wiener-Pöbels. Er eilte, tief gekränkt und rachesinnend, nach Cilli, aber es litt ihn nicht lange, er reiste dem Prinzen Ladislaus nach Böhmen nach, mußte aber ohne Erfolg nach Cilli zurückkehren; eben so blieb seine Heuchelei gegen Kaiser Friedrich — durch den er sich mit La-

Digitized by Google

dislaus zu versöhnen hoffte, ohne Wirkung, mit dem Plane aber als Feldherr in Venedig's Diensten den Herzog Franz Sforza von Mailand zu bekriegen, schien es ihm selbst nicht recht ernst zu seyn. Der Tod seines Vaters, die unermeßlichen Schätze, die ihm der alte Friedrich hinterließ, gaben seiner Sache neuen Aufschwung, und setzten ihn bei den Hofleuten des jungen Ladislaus in solche Gunst, daß sie es über sich nahmen, ihn mit ihrem Gebieter auszusöhnen. Eizinger wurde gestürzt und verbannt. Dem Ulrich von Cilli aber, welcher mit einem stattlichen Gefolge von 100 Reitern nach Wien kam, eilte König Ladislaus bis vor die Stadt entgegen. Aber er fand statt des beweglichen Eizinger's bald einen furchtbaren Gegner an dem Gubernator Johann Corvinus. Vergebens war jede List, sich des schlauen alten Feldherrn bei einer Zusammenkunft zu bemächtigen. Vergebens fand sich Ulrich's Stolz dadurch geschmeichelt, daß Corvin sein Feldherrnamt niederlegte und seinen Sohn Mathias als Geisel nach Rom stellte. Der wackere Gubernator war unentbehrlich und seine Kämpfe gegen die Türken, die einzigen vom Siege gekrönten. Erst der Tod befreite Ulrich von seinem gefeierten Gegner. Er vererbte seinen Haß auf seinen Sohn. Zu Belgrad erhob sich im Rathe des Königs zuerst ein heftiger Wortwechsel, der damit endete, daß Graf Ulrich, von Ladislaus Corvin und den Mitverschwornen ermordet wurde. Wie einst den gewaltigen Cäsar sollen auch hier den gefürchteten Grafen mancherlei Vorzeichen vor der Rathsversammlung gewarnt haben. Er, der letzte seines Namens, wurde in Cilli begraben. Er hatte den Schmerz, seine hoffnungsvollen Kinder, Hermann IV. (1452), Georg (1443) und Elisabeth, die Braut des Corvin, anfangs an den Grafen von Görz versprochen, vor sich hinsterben zu sehen. Nur seine Base Margaretha, Tochter Hermann's III., Herzogin von Teschen, überlebte ihn, und schloß die Reihe der Cillier (1480).

Unter den 24 Bewerbern um die Grafschaft Cilli standen oben an Kaiser Friedrich, König Ladislaus, die Grafen von Görz, die von Modrusch rc., so wie Ulrich's Witwe Katharina, welche alle ihre Vasallen, Räthe rc. in Eid nahm, die Grafschaft keinem Bewerber auszuliefern, den nicht all ihre Ansprüche auf das Erbe ihres Gatten befriedigen würde. Allein gerade ihr Feldherr Wittowitz unterhandelte zuerst mit den Kaiser, und kaum von ihm zum Freiherrn von Sternberg ernannt und durch eine bedeutende Geldsumme gewonnen, übergab er in dessen Hände die Veste Obercilli, später auch die untere Burg, während die Pfleger von Siebenegg, Osterwitz, Altenburg, Fürsteneck, Rattmannsdorf und Sanegk der Gräfin Katherina getreu blieben. Aber Wittowitz spannte seine Forderungen gegen den Kaiser immer höher, als er von ihm den Besitz des Schloßes Graben nicht erhalten konnte, so wandte er sich heimlich zur Partei der Gräfin Katharina, überfiel am Donnerstag nach St. Georg den Kaiser in Cilli, so daß sich dieser kaum durch den unterirdischen Gang in die obere Burg retten konnte, alle seine Schätze aber, sein Siegel und seine Räthe in die Hände des Wittowitz fielen. Bei der Herannäherung des steirischen Feldherrn Ulrich von Schaunburg zog Wittowitz ab. Nachdem der Erbschaftskrieg noch eine Zeit lang fortgedauert hatte, schloß Katharina mit dem Kaiser Frieden und trat ihm die Grafschaft Cilli mit Vorbehalt ihrer ungarischen Besitzungen ab, dagegen sie die Herrschaft Gurkfeld und jährlich 2000 Pfund Einkünfte erhielt, Wittowitz aber zum Grafen von Segor ernannt wurde. Dafür hing dieser nun treu an dem Kaiser, schlug den Grafen von Görz, nahm ihm zwölf Schlößer ab, und erhielt dafür vom Kaiser Lienz und Graben. Fortan blieb nun die Grafschaft Cilli unter österreichischem Scepter, die Burg aber war noch lange der Sitz mancher wackern Vasallen, denen sie pfandweise übertragen wurde. In Vischer's Topographie aus dem siebenzehnten Jahrhunderte glänzt sie noch stattlich mit ihren beiden Flügeln und ihren zahlreichen Rundthürmen.

Indeß sie nun ein moderndes Gerippe,
Von Epheu Armen mitleidsvoll umschlungen,
Mit laut beredter ernster Geisterlippe,
Von Zeiten spricht, die blutig längst verklungen.

Dr. Rudolf Puff.

III.

Die versteinerten Jäger.

Kärntnerische Volkssage.

Auf des Luschari-Berges steilen Höhen
Nahm einst des Himmels Jungfrau ihren Sitz,
Um zu erhören dort der Armen Flehen,
Von ihnen abzuwenden des Geschickes Blitz.

Schnell warf der Glanz des schönsten aller Sterne,
Der Waisen Mutter, der Beschützerin
Verlaß'ner Frommen, in die weite Ferne
Sein strahlend' Himmelslicht, das Volk anlockend, hin.

Und Waller strömten nun von allen Orten,
Von Ehrfurcht, wie von Schmerz und Reu' erfüllt,
Hin auf den Berg, um sich die gold'nen Pforten
Zu öffnen, denen rein Beseligung entquillt.

Und Jeder hat Beruhigung gefunden,
Des Trübsinns Wolke hüllet Keines Haupt,
Nur Jägerherzen wollen nicht gesunden,
Der Jagden wilde Lust ward ihnen jetzt geraubt.

Kein flüchtig Gemslein springt mehr über Tiefen,
Kein hoher Hirsch durchirrt die Alpenflur,
Seit auf den Berg das Volk die Wunder riefen,
Und es gefolgt der Gnadenquelle heil'ger Spur.

„Wo führt dieß hin? Der Vorrath ist zu Ende,
„Den uns so reichlich boten einst die Höh'n,
„Verlassen steh'n der Felsen weiße Wände,
„Kein flüchtig Wild, verfolgt vom Schützen, ist zu seh'n —

So seufzt die Jägerschaar. — „Nicht zaget, Brüder!“
Hob an ein zornentbranntes, freches Paar:
„Heut' kommt das Wild auf uns're Felsen wieder
„In überreicher Zahl, wie's einst und immer war.“

Und einen Fels erklimmen sie voll Freude,
Hin auf die Höhe zielt ihr Mordgeschoß;
Doch, sieh'! zu harte Felsen werden Beide,
Ein grauses Jägerbild, so riesig groß.

Noch schauet man auf des Luschari Höhen
Der Himmlischen in Stein geformten Sitz,
Wo sie erhört' der Nothgedrückten Flehen,
Und immer ab noch wendet des Geschickes Blitz.

Noch stehen jener Frechen Felsgebilde,
Zur Mahnung dort der Nachwelt aufgestellt:
„Nichts widersteht der Gottheit starkem Schilde,
Wenn gleich der Menschen Thun sich unbesiegbar hält.“

J. A. Pfeffer.

IV.

Gedichte von G. Frank.

1. An die Wiege.

Du holdes Bettchen, eng und klein,
In dir ruh't sich's so süß,
In dir verträumet unschuldsvoll
Der Mensch sein Paradies.

Verschleiert steht im Rosenlicht'
Vor dir des Lebens Traum,
Und seine Freuden spiegeln sich
Wie Farbenglanz im Schaum'.

Und schützend hältst du eng umarmt
Das dir vertraute Gut,
In dessen Brust der Gottheit Hauch,
Des Himmels Friede ruh't.

Du holdes Bettchen, eng und klein,
In dir ruh't sich's so süß,
Du malst des Lebens schönsten Traum,
Sein erstes Paradies.

2. An den Sarg.

Du düst'res Bettchen, eng und klein
Wohl schläft in dir sich's mild,
Wenn die von Gram gebroch'ne Brust
Dein Schatten weich umhüllt.

Mag Schmerz, mag Lust vorüberzieh'n
An deinem stillen Port,
Sie wecken nicht den tiefen Schlaf,
Zieh'n eilig, eilig fort.

Nur Einmal pocht die Erde noch
An dir mit rauher Hand. —
Dann ist's so ruhig, ist's so still
Wie in dem Todtenland.

D'rum, düst'res Bettchen, eng und klein,
Schläft sich's in dir so mild,
Wenn dich das dunkle, tiefe Grab
Erbarmungsvoll verhüllt.

V.

Zweisylbige Charade.

Bewahre die Letzte im Busen getreu,
Schleicht, feindlich zu quälen, die Erste herbei;
Und denkst Du an flüchtig entschwundenes Glück,
Verräth wohl das Ganze Dein thränender Blick.

F. ** gg.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnißes der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten.“

334) Herr Peter Sarnitz, k. k. Kreisamts-Registr. in Villach.
335) „ Eduard Stüfler, Stadtpfarrkaplan in do.
336) „ Franz Tindl, Bez. Beamter in do.
337) „ Franz Treiber, Stadtpfarrkaplan zu Klagenfurt.
338) „ Richard Tscheligi, Fabrikant in Villach.
339) „ Johann Wallner, Unterw. in Treffen.
340) „ Max Wallner, Stadtpfarrkaplan in Klagenfurt.
341) „ Dr. Jos. Wayand, k. k. Kreisphysiker in Villach.
342) „ Math. Wieltschnigg, Kapl. zu St. Pet. an d. Perau.
343) „ Jos. Willroider, Zimmermeister in Villach.
344) „ Franz Eder, Dechant und Pfarrer zu Berg.
345) „ Kernmeyer, Bräumeister in St. Veit.
346) „ Jakob Just, Gewehrfabrikant in Ferlach.
347) „ Ferdinand Hoizer, Kronwirth in Villach.
348) „ Simon Schreyer, Pfarrer zu Tarvis.
349) „ Ritter v. Stahlberg, Inhaber der Herrschaft Föderaun zu Tarvis.
350) „ Joseph Ignaz Schmid, Verweser zu Tarvis.
351) Herr Math. Pußitsch, Handelsmann zu Saifnitz.
352) „ Franz Kulnigg, Pfarrer zu Uggowitz.
353) „ Franz Rachoy, Bergschaffer zu Prävall.
354) „ Franz v. Aichenegg, Bez.-Commiss. zu Moosburg.
355) „ Anton Prettner, Kaplan zu St. Veit.
356) „ Jakob Stöckl, k. k. Appell.-Rath in Klagenfurt.
357) „ Anton Kurzendorfer, k. k. Oberlieutenant bei Baron Prohaska Inf.-Regiment.
358) „ Carl Schedl, k. k. Fabriks-Inhaber in Wien.
359) „ Johann von Heiß, Pfarrer zu St. Ulrich bei Feldkirchen.
360) „ Philipp Matschnigg, Kaplan zu Meiselding.
361) „ Ferd. Gärtner, Pfarrer zu St. Joh. am Brückl.
362) „ Leopold Graf von Welsersheimb, k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann in Klagenfurt.
363) „ Anton Müller, Instrumentenmacher in do.
364) „ Carl Graf von Goes, k. k. Gub.-Rath in Gratz.
365) „ Joseph Meßmeyer, Magistr.-Rath in Klagenfurt.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 27. Sonnabend, am 6. Juli. **1839.**

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besondere Einkünfte, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Jänner bis letzten Juni 1839.

	Empfang in W. W.		Ausgabe in W. W.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Im Monate Jänner 1839.				
An Kassa-Rest von letzter Rechnung bis Ende Dezember	849	21 1/4	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	883	50 3/4	—	—
Durch Büchsensammlungen	34	24	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	379	15	—	—
Brutto-Einnahme eines zum Besten der Armen gegebenen Concertes	218	10	—	—
Zwei Raten-Zahlungen einer überlassenen Schuldforderung	25	—	—	—
Für ein überlassenes Spar-Casse-Büchel, Kapital sammt Interessen	143	32 3/4	—	—
Durch Abgabe der Billets zur Befreiung von Neujahrs-Gratulationen	1057	55	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1128	—
An besonderer Aushülfe	—	—	155	20
Auf Stempel	—	—	—	15
Auf Ausgaben bei dem Concerte des Musik-Vereins	—	—	55	20
Auf Druckkosten	—	—	86	30
Auf Arzneien für Arme	—	—	355	4 1/4
Im Monate Februar.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1190	19 2/4	—	—
Durch Büchsensammlungen	34	55	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	416	15	—	—
Einnahme bei dem durch den Verein veranstalteten Armen-Ball	243	15	—	—
An frommen Vermächtnissen	34	10	—	—
Einnahme bei dem durch Güte einer Gesellschaft veranstalteten Ball, welche als gleich zu vertheilen hier durchgeführt wird	150	57 3/4	150	57 3/4
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1226	—
An besonderer Aushülfe	—	—	339	40
Auf Stempel	—	—	—	7 3/4
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	9	30
Für ein Bruchband	—	—	4	50
Auf Arzneien für Arme	—	—	165	31 1/4
Im Monate März.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	799	13 3/4	—	—
Durch Büchsensammlungen	35	36	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	6	15	—	—
Durch eine vom Herrn Theater-Direktor Funk gegebene Oper zum Besten der Armen	247	50	—	—
An frommen Vermächtnissen	12	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1208	—
An besonderer Aushülfe	—	—	359	42
An Curatels-Deserviten-Conto	—	—	44	35
An Briefporto	—	—	2	35
Für ein Bruchband	—	—	2	—
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	7	30
Fürtrag	6800	22	5538	57 3/4

	Empfang fl.	Empfang kr.	Ausgabe fl.	Ausgabe kr.
Uebertrag	6800	22	5338	57 2/4
Im Monate April.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	398	49 1/4	—	—
Durch Büchsensammlungen	35	37 3/4	—	—
An frommen Vermächtnissen	6	—	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat	90	—	—	—
Einnahme bei einer musikalischen Abendunterhaltung am Vorabende des Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers, veranlaßt durch die hohen Stände und das löbl. Baron v. Prohaska Inf. Reg. Commando	313	45	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1192	—
An besonderer Aushülfe	—	—	121	30
Auf Arzneien für Arme	—	—	260	45
Bezahlte Taxe an das k. k. Lotto-Gefäll zur Ausspielung einer Porzellain-Tasse	—	—	11	15
An Stempel zur Behebung der Interessen von Stiftungs-Kapitalien	—	—	1	30
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	8	—
Im Monate Mai.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	897	35 2/4	—	—
Durch Büchsensammlungen	31	22	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	788	—	—	—
An frommen Vermächtnissen	14	50	—	—
Durch Ausspielung einer Porzellain-Tasse	112	30	—	—
An Licitations-Perzenten des löbl. Stadtmagistrats	94	32 2/4	—	—
Durch Beitrag eines Waisenbüchels	15	24	—	—
Durch Verwechslung ungangbarer Münze	1	5	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	902	—
An besonderer Aushülfe	—	—	407	28
An Stiftungslasten	—	—	125	—
Für Blutwürmer und chirurgische Verrichtung	—	—	36	52 2/4
Zur Verwechslung gegebene ungangbare Münze	—	—	1	50
Im Monate Juni.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	898	25 2/4	—	—
Durch Büchsensammlungen	29	56	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	96	7 2/4	—	—
An Lizitations-Perzenten des hohen k. k. Stadt- und Landrechts	8	13 3/4	—	—
An Beitrag der Blindenstiftung	200	—	—	—
Durch Vertheilung der Billets zur Ablösung der Geburts- u. Namensfestes-Gratulationen	258	5	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	914	—
An besonderer Aushülfe	—	—	335	15 2/4
Auf Arzneien für Arme	—	—	82	58
Summa	11127	10 3/4	9777	21 1/4
Zieht man die Ausgaben von den Empfängen ab mit	9777	21 1/4	—	—
So zeigt sich ein Kassa-Rest zur neuen Verrechnung mit	1349	49	—	—

Klagenfurt, am 1. Juli 1839.

Der städtische Verein zur Versorgung der Armen und Kranken.

II.

Vaterländisches.

(Berichtigung mehrerer Irrthümer.)

(Fortsetzung.)

Unter den Artikeln des Buchstaben C vermissen wir die Biographie des berühmten österreichischen Arztes und Professors Heinrich Johann, nachmals Freiherrn von Cranz, welcher sich sowohl um das medizinische Studium in Wien, wohin er eine Menge Fremder zog, als durch eine große Zahl gelehrter Schriften seines Faches, welche er in Druck herausgab, sehr verdient machte. In Kärnten war Cranz bekanntlich als Gewerk begütert.

Enzenberg, Graf Franz Joseph, k. k. Räth, Großkreuz des königlichen ungarischen St. Stephan-Ordens, Ehrenbürger von Gratz und Laibach, Präsident des inneröst. Appellations- und Criminal-Obergerichtes, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Wir vermissen schon in dieser Titelangabe, daß Enzenberg, bekanntlich bei seiner Jubelfeier, zum Großkreuz des Leopold-Ordens erhoben und ihm von den Bürgern der Provinzial-Hauptstadt Klagenfurt das Ehrenbürger-Diplom überreicht wurde. Ohnehin behalten wir es uns vor, ehe das Andenken dieses, für Kärnten hochverdienten Mannes mit seinen Zeitgenossen nach und nach erlischt, die merkwürdigern Thatsachen aus seinem Leben und Wirken zu sammeln und biographisch weitläufiger darzustellen, als es freilich der nothwendig nur skizzirte Aufsatz in der National-Encyklopädie leistet und leisten kann.

Gmünd, illyrisches Städtchen im Vil-

lacher-Kreise. Die Eisenwerke sind in Verfall gerathen. Diese Angabe widerlegen allbekannte Thatsachen, worüber das Nähere in dem 5. Hefte der „kärntnerischen Ansichten" bei der Ansicht von Gmünd geliefert wird.

Illyrien. Dieser Artikel erfreuet sich im Ganzen einer gediegenen Behandlung, wenn er gleich einzelne Mängel hat. Nicht von der Stang-, sondern von der Judenburger- oder noch mehr der Stubenalpe läuft ein Gebirgszug südlich gegen die Drave und scheidet Kärnten und Steier. In Hinsicht der ziemlich annähernd berechneten Erträgnisse der illyrischen Bergwerke, wovon jedoch die Ausbeute an Eisen und Blei um ein Fünftheil zu gering angesetzt ist, bedauren wir, gestehen zu müssen, daß die Ausbeute an Kupfer und Galmei nunmehr aus dem Grunde Null ist, weil der Bau darauf theils wegen lokaler Umstände, theils wegen sehr herabgegangener Preise nicht mehr rentirte. Der ehemals sehr renommirte Bau auf Kupfer im Möllthale dürfte jedoch seiner Zeit wieder aufgenommen werden.

In Hinsicht der letzten Rubrike dieses Artikels, nämlich der Gesundbrunnen und Bäder, und zwar der für Kärnten namentlich aufgeführten: Badstube Farchendorf, Gesundbad; Friesach sogenanntes Barbarabad; Haus Lacken Bad; Stadt St. Leonhard Bad; Dorf Lienzlmühl Sauerbrunnen; Dorf St. Lorenzen der sogenannte Leonhard Gesundbrunnen; Dorf Preblau Sauerbrunnen; Dorf Windisch-Bleiburg Gesundbrunnen, im Klagenfurter-Kreise, — Dorf Dorfbach Bad; Feldkirchen Bad; Dorf Innere Fragant Bad; Stadt Gmünd Sauerbrunnen; Dorf Kleinkirchheim Bad; Dorf Neuschitz Sauerbrunn; Badhaus Villach warmes Gesundbad — bemerken wir, daß mehrere davon gar nicht oder doch unter dem angegebenen Namen nicht existiren, andere aber gänzlich hinweggelassen wurden. Wir führen sie sonach im Kurzen auf. Im Villacher-Kreise: das warme Bad bei Villach oder Teplitz, schon von Paracelsus Theophrastus angerühmt, und von dem Engländer Browne beschrieben; das sogenannte Tupf-Heilbad in der Pfarre St. Lorenzen im Lesachthale; das am Reiskoffel im Obergailthale; am Iselsberg bei Winklern; zu Obergottesfeld bei Sachsenburg; das Bad zu Rothendorf bei Feldkirchen; das Karlsbad im Leobengraben; das Katharinenbad bei Kleinkirchheim; der Sauerbrunnen im Radlgraben bei Gmünd. Im Klagenfurter-Kreise: das Bad in der Fellach mit mehreren Sauerbrunnen; die Sauerbrunnen zu Prebl und Lienzelmühl; das Barbarabad bei Friesach; das Bad zu St. Leonhard in der Pfarre Sirnitz.

Kärnten, Herzogthum. I. Geschichte. Es würde zu weit führen, hier einen Gegenstand weitläufiger zu beurtheilen, welcher von seiner Vollendung noch so ferne ist. Indessen zum Lobe der kurzen Skizze sey es gesagt, daß sich der Verfasser weniger an Megiser, mehr an Fröhlich, eigentlich an die im Jahre 1781 herausgekommene, für die studirende Jugend kompilirte Geschichte Kärnten's hielt, obschon auch diese manche Unrichtigkeiten enthält. Auffallend ist die wiederkehrende Schreibart Eppisteiner statt Eppensteiner, wie der frühere kärntnerische Herzogsstamm hieß. II. Kärnten's Geographie ist ungleich fleissiger ausgearbeitet, und enthält schätzbare Notizen. Kärnten's Bewohner sind nicht bloß fränkisch-bojischer und slavischer, auch sächsischer Abkunft. Wie es schon Hormayr bemerkte, weisen die Ortsbenennungen: Sachsenburg, Sachsengang, Sachsenberg rc. unläugbar dahin. Die Gärtnerei, sagt der Verfasser, ist nicht blühend; denn man rechnet nur im ganzen Lande 2063 Joch auf die Gärten. Diese Behauptung steht mit der Wirklichkeit im Widerspruch. Man denke nur die Menge Obstes, welche nach Obersteiermark und dem Lungau ausgeführt wird, die vielen Spargel-Anlagen, welche wahrhaft famös sind. Genug, daß nach den neuesten Erhebungen bloß Unterkärnten 1904 Joch Gärten enthält. Dafür ist das Areale der Weingärten zu hoch auf 226 Joch angenommen, es beträgt nur etwas über 117 Joch. In Kärnten gibt es mehr, als nur einiges Rothwild; Hirschen und Rehe sicher mehr als in den Nachbarländern, dafür weit weniger Hasen als in den Flachländern. Ueber Kupfer- und Galmeigewinnung wird viel gesagt, leider, daß es, wie bereits erwähnt, nun nicht so ist. Die Roheisenerzeugung zu 264,000 Zentner ist zu gering angegeben. Der Steinkohlengruben gibt es weit mehrere, als die sehr armen bei Guttaring und jene zu St. Leonhard im Lavantthale. Außer den vorzüglichen, die man zu Prävali ausbeutet, bauen allein in der Gegend von Keutschach fünf Gewerken darauf. Die Loiblerstrasse ist immerhin eine der merkwürdigsten; allein daß sie auf ihrer obersten Höhe durch einen in Felsen gehauenen 9 Schuh breiten und 150 Schritte langen Gang führe, ist seit Kaiser Karls VI. Reise im Jahre 1728, wo jene Höhlung zugeworfen wurde, nicht mehr wahr. Die Klagenfurter-Märkte dauern nur 2, nicht 4 Wochen. Daß die Besitzungen der Salzburger Kirchenfürsten beständig als der Hoheit der kärntnerischen Herzoge unterworfen angesehen wurden, ist unrichtig; sie waren reichsunmittelbar bis Anfangs des sechszehnten Jahrhundertes. Die Eintheilung der Stände in vier Bänke ist gegenwärtig unrichtig, da die landesfürstlichen Städte und Märkte kein Votum haben, sondern nur durch Abgesandte den Postulaten beiwohnen dürfen.

(Wird fortgesetzt.)

III.

Spätes Wiedersehen.

Nach einer kärntnerischen Volkssage *).

1.

Vier Knappen trugen vom Schacht daher
Des Eisenbergs eine Last gar schwer.
Ein Jüngling war's noch jung und schön
Und weiß wie der Schnee auf schattigen Höh'n.
Sie stellten nun nieder die Fichtenbahr'

*) Herr Dr. und Prof. Karlmann Tangl, in Lemberg, der Verfasser der vielfach gern gelesenen „Zeitbilder" im vorigen Jahrgange der „Carinthia" theilt obige heimathliche Sage in der Lemberger „Mnemosyne" vom 18. Juni l. J. mit, und sagt in einer Anmerkung: „Diese Volkssage, welche auch Freiherr von Valvasor in seiner Topographie von Kärnten beim Artikel: St. Paul anführt, besteht noch gegenwärtig in dem Lavantthale fort, und versetzt das hier erzählte Ereigniß in die Gegend des heutigen Benediktinerstiftes St. Paul, wo, wenn auch jetzt keine Spuren davon mehr vorhanden sind, in früheren Jahrhunderten ein Bergwerk bestanden haben mag. Erwähnenswerth ist es, daß dieselbe Sage auch in anderen Gegenden und Ländern, wo Bergbau getrieben wird, sich vorfindet, wie unter andern im sächsischen Erzgebirge."

Und schnell das Dörflein versammelt war,
Den Jüngling zu schau'n, der zu schlummern schien
Unter'm schattigen Baum auf schwellendem Grün.
Es schauen den Schläfer gar Viel' und Viel',
Doch keiner denselben erkennen will.
„Wir kennen doch alle, die da zieh'n
„Mit dem einsamen Lämpchen zur Grube hin,
„Von ihnen ist's keiner." So sprach ein Mann
Und redete d'rauf die Träger an:
„Wo fandet ihr ihn?" — „„Im Berge dort""
War die Antwort: „„an einem verfallenen Ort,
„„Von dem die uralte Sage geht,
„„Daß reich dort das Erz im Gestein ansteht,
„„Doch sey's nicht geheuer und Mancher hab'
„„Alldort schon gefunden sein frühes Grab.
„„Da schloßen wir vier den geheimen Bund
„„Mit Macht zu dringen zum reichen Grund,
„„Gelockt vom Gewinn, doch vertrauend auf Gott,
„„Der des Knappen auch denket in Nacht und Noth.
„„Wir drangen durch, und dort fanden wir
„„Erzreich das Gestein und den Jüngling hier;
„„Wohl meiden wir künftig den grausen Ort,
„„Denn als wahr erweist sich der Sage Wort.""

2.

Noch liegt der Jüngling unter dem Baum'
An der blumigen duftenden Wiese Saum,
Dem Wanderer gleich, der in eiliger Flucht
Vor den Strahlen der Sonne den Schatten gesucht,
Und den, umfangen vom lieblichen Schlaf,
Unsichtbar die Hand des Todes traf.
Noch hebt sich die Wange so weiß, so rund,
Noch schwillt so rosig der lächelnde Mund,
Noch wallt die Locke kastanienbraun
Um den Nacken, um den ein Tuch zu schau'n,
Das noch in prangender Farbenpracht
Wie neu vom Lilienhalse lacht.
Und immer wächst der Neugierigen Zahl,
Wie die Kunde sich weiter verbreitet im Thal.
Sie schauen und schauen den Jüngling an,
Doch keiner denselben erkennen kann.
Und sieh, da hinket, mühsam und schwer,
Auf den Stab gestützt ein Mütterchen her,
Das Haupt gebeugt, schneeweiß das Haar,
Das Gesicht voll Runzeln, die Hand so starr,
Und der Fuß so lahm — des Alters Bild,
Ein dürrer Baum im Wintergefild.
So klimmt sie mit Mühe den Hügel hinan,
Will rasten unter dem Baum sodann,
Wie sie es gepflegt seit manchem Jahr,
Doch der Baum von der Menge umrungen war.
Man weicht zurück, man ruft sie hinzu:
„Vielleicht erkennst den Fremden du."
Und wie sie des Jünglings Gesicht erschaut,
Da entflammt sich ihr Auge, da ruft sie laut:
„Ja er ist es, er ist's, mein Wilhelm, ja,
„Ja du bist wieder, mein Theuerer, da!
„Die Leuten sagten, dich berge die Gruft
„Tief in des Berges verborgener Kluft.
„Sie haben gelogen, du schliefst ja nur
„Rückkehrend ermüdet hier ein auf der Flur,
„Und trägst noch das Tuch und den Ring an der Hand,
„Den ich an sie gesteckt als der Liebe Pfand.
„Nun säume nicht länger, bereit sind die Gäst',
„Und horch, die Glocken sie laden zum Fest.
„Erheb' dich und folg' mir zum Vaterhaus,
„Bereitet schon steht dort der Hochzeitsschmauß;
„O wie fühl' ich so süße, so bräutliche Lust,
„Wie pocht mir vor Freude so mächtig die Brust!
„Nun hab' ich dich wieder, nun bist du mein,
„O Wilhelm! wie werden so glücklich wir seyn."
Und nicht erträgt sie der Freude Gewalt,
Sie sinket gebrochen, die schwache Gestalt,
Und sinket, indem ihr Geist entfliegt,
— Die Braut — auf den Bräut'gam, der vor ihr liegt.

3.

Verwundert stand die Menge und stumm
Ob dem, was geschehen war, im Kreis' herum.
Da erhob sich ein Greis mit kahlem Haupt,
Dem das Alter schon längst den Schmuck geraubt,
Und sprach: „Wie schwächt doch die Zeit uns den Sinn,
„Und wie flieht die Erinn'rung der Jugend dahin!
„Nicht erkannt' ich ihn mehr, und er war doch mein Freund,
„Mein Jugendgespiele, mir innig vereint,
„Und hab' doch geträumet so manches Jahr,
„Nachdem er, der Theure, entrissen mir war;
„Schön Wilhelm hieß er, des Huthmanns Sohn,
„Vor fünfzig Jahren, — wie schnell entfloh'n —
„Er war der Jünglinge Stolz und Zier,
„Und der wackerste Knappe im ganzen Revier,
„Und Klärchen, auf die ihr verwundert nun schaut,
„Die Tochter des Wirthes, war seine Braut.
„Schon war bestimmet der Hochzeitstag,
„Die Gäste geladen zum frohen Gelag,
„Da ging er noch Einmal den Tag zuvor,
„Wie auch Klärchen ihn bat und zu bleiben beschwor,
„Nicht achtend der Ahnung, hinein in den Schacht,
„Wo gleißend das Erz ihm entgegenlacht.
„Der Morgen dämmert, die Sonne steigt
„Blutroth aus dem Nebel hervor und zeigt
„Den nahenden Sturm, doch füllt sich das Haus
„Des Wirthes mit Gästen und keiner blieb aus,
„Die Musik spielt lustig, die Braut steht geschmückt,
„Nur der Bräutigam fehlt noch, wird nirgends erblickt.
„Da kam die Kunde vom Berge daher, —
„Wie schrecklich erscholl uns Allen die Mähr':
„Der Stollen, wo Wilhelm gearbeitet, sey
„Zusammengestürzt, ein altes Gebäu,
„Ein Beben der Erde, das man verspürt',
„Hat den Sturz wahrscheinlich herbeigeführt.
„Nun denkt euch selber die Thränen der Braut,
„Den unendlichen Jammer, der jetzt ward laut.
„Vergebens bot man die Knappen auf,
„Vergebens eilten im schnellen Lauf
„Die Gäste selbst zum verschütteten Schacht,
„Um Wilhelm zu retten aus Tod und Nacht.
„Vergebens grub man viel' Tage lang,
„Man konnte nicht dringen zum innersten Gang,
„Wo der Arme saß in der kühlen Gruft
„Tief in des Berges verborgener Kluft.
„Und ob er dort auch begraben lag,
„So hoffte doch Klärchen noch Tag für Tag
„In täuschendem Wahnsinn, er kehre zurück,
„Und verzögert nur sey der Vereinigung Glück.
„Tagtäglich ging sie zum Hügel hinaus,
„Wann die Knappen kehrten vom Berge nach Haus,
„Und wenn sie kamen, nur Wilhelm nicht,
„So verbarg sie weinend ihr schönes Gesicht,
„Und sprach: Wo er heut doch nur weilen mag?
„Doch er kehret gewiß am morgigen Tag.
„Und so, ob entflohen schon fünfzig Jahr,
„Ihr Herz doch noch immer voll Hoffnung war;
„Und so hinkte die Arme auch heute daher,
„Zu seh'n, ob ihr Wilhelm gekommen wär'.
„Und er ist ihr gekommen, erfüllt ist ihr Wahn,
„Sie glaubte, es schlumm're der theuere Mann;
„Und so starb sie in jugendlich bräutlicher Lust,
„Es zersprengte die Freude die liebende Brust.
„Sie hatte ihn wirklich noch einmal geseh'n,
„Um mit ihm zugleich — in das Grab zu geh'n."

4.

Am dritten Tage erscholl Geläut',
Es dehnte ein Zug sich weithin weit,
Und zwei Särge schwankten die Strasse daher,
Jener von Knappen getragen, von Mädchen der,
Mit Myrthen geschmückt und mit Rosmarin.
Sie zogen zur Kirche — zum Friedhof' hin.
Da war gegraben ein breites Grab,
Das Raum genug für zweie gab.
Dort senkte man beide vereint hinein,
Zum Altar ward das Grab, sie einzuweih'n
Zum ewigen Bund in des Himmels Höh'n,
Ruft einst die Posaune zum Auferstéh'n.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

N^ro. 28. Sonnabend, am 13. Juli. **1839.**

I.

Zum Geburtsfeste
Sr. fürstlich Gnaden
des Hochwürdigsten Hrn. Ordinarius
von
Gurk.
Am eilften Juli.

Wie, wenn der Schall von freundlichen Gesängen
Vom Hügel, wo der Frühling rosig blüht,
In immer leisern, andachtsvollen Klängen
Durch's Blumenthal in stiller Dämm'rung zieht —
Der Freude Strahl mit wonnig süßem Drängen
Des still entzückten Lauscher's Herz durchglüht;
So klingt's auch heut in meines Busens Tiefe,
Als ob ein Gott mich auf zur Freude riefe.

Welch' heil'ge Gluth mit wunderbarem Beben
Die hoffnungslust'ge Seele mir erfüllt,
Sie mit Begeisterung empor zu heben,
Wo ihrem Aug' die Zukunft sich enthüllt!
Ich sehe Dich am Quell, woraus das Leben
Dir lange noch in reinen Tropfen quillt,
Des Glückes und des Friedens Trank genießen,
Um über uns ihn segnend auszugießen.

Du schaust auf uns mit milden Vaterblicken,
Und lenkst uns mit der Weisheit sanfter Hand,
Und suchst den Herzen Glauben einzudrücken,
Und Friede Jedem, der ihn noch nicht fand, —
Dafür wird Dich kein blut'ger Lorber schmücken,
Damit eroberst Du kein irdisch' Land;
Doch Jenseits wird mit der Vergeltung Kronen
Ein Vater Deine Vaterliebe lohnen.

Wie in der Nacht geheimnißvoller Wehen
Ein ferner Laut die stille Luft durchdringt,
Und von den mondbestrahlten Blumenhöhen
Durch's eb'ne Land mit süßen Tönen klingt;
So steigt empor zu Gott auch unser Flehen
Von Lieb' und heißer Andachtsgluth beschwingt,
Und er wird gnädig unsrer Liebe denken
Und Dich noch lange uns als Vater schenken.

— A —

II.

Das war einst im Kärntnerlande der Brauch.

„Nur Ein's müßt ihr beachten:
Bleibt treu dem Lehensherrn."
Dr. G. A. Ulleplitsch.

— Und sey ein rechter!
Richter, neuer Fürst, der nur mit Güte,
Nicht mit Trotze gewinnt, was ihm noth ist.
J. G. v. Herder.

Aus dem Reiche der Sagen stammt die Geschichte, meinen die Schriftsteller. Sie mögen in gewißer Hinsicht nicht Unrecht haben; besonders kann dieß der Fall in den Urzeiten eines Reiches oder Volkes seyn; indessen ist es dem ernsten Geschichtsschreiber keineswegs erlaubt, den Volksmund als ein Orakel anzusehen, oder den, mit zahllosen Zusätzen vermehrten Sagen alter Zeiten durchaus unbedingten Glauben beizumessen. Gewiß wird der Forscher in mancher Sage mehr Aufklärung über alte Sitten und Gebräuche der einzelnen Völker und Geschlechter finden, als ihm die wissenschaftlichen Quellen zu gewähren vermögen.

Es ist kaum nöthig hierüber Beispiele herzuzählen. Der Geschichtsforscher setzt sich hin zum Arbeitstische. Vor ihm liegen riesige Zeitbücher, bestaubte Geschlechts-Register, zernagte, von entarteten Enkeln außer Acht gelassene Urkunden; in ihnen sind die Thaten der Väter aufgezeichnet; vergebens benaget sie der ewige Nimmersatt Chronos — schon erwachen die Nachkommen, und bauen, wenn gleich aus Trümmern ihrer Vorfahren, und sich, einen neuen Tempel des Ruhmes. — Im einsamen Saale sitzt der Forscher, sein Busen ist voll Abscheu gegen das Fremdthun; nur Ein Mittel weiß er, sich und seine Lieben gegen die Macht dieses Ungeheuers, welches uns zu überflügeln droht, zu schützen: die preiswürdigen Thaten der Väter. —

Darum bemüht er sich, dieselben aus schmählicher Vergessenheit zu retten; er beschwört den Geist der Ahnen herauf aus stiller Gruft; er spricht von ihren Thaten zum Enkel: »Sie mögen dich lehren, der Väter werth zu seyn.« Und rastlos durchflieget er die staubigen Blätter, hinterlassen von fleißigen Mönchen. Plötzlich hält er inne, rücket das Lämpchen näher, und leset bedächtig:

„Am Zollfelde brachten die treuen Kärntner ihren Herzogen den Eid des Gehorsams und der Treue;

unbekannt ist. Lächeln muß man, wenn man sich erinnert, in frühern Geographien gelesen zu haben, daß der Ulrichs-, Veits-, Lorenzen- und St. Helena-Berg die höchsten von Kärnten sind, und wahrlich, es dürfte, da es Schande ist, im Vaterlande ein Fremdling zu seyn, eine ortographische Karte des Landes mit genauer Angabe der gangbaren Namen und der Meeres-Höhe der einzelnen Gebirge sich als recht nützlich erweisen.

Knoller Martin, Maler. Zu den dort aufgezählten Werken dieses großen Meister zählen wir auch das sogenannte Vesperbild in der Kirche zu Pulst mit der Vorstellung der emporschwebenden Gottesmutter und der sie umgebenden Familie des einstigen Commendators von Giavanelli.

Köck Michael, Knoller's Schüler und dann einer der berühmtesten Maler in Rom. Von ihm ist das schöne Altarblatt mit der Vorstellung des Gekreuzigten und einer kaum übertroffenen Magdalena in der Elisabethinnen-Klosterkirche zu Klagenfurt.

Krankenhäuser, allgemeine. Unter den für Illyrien aufgezählten wird das in Klagenfurt, mit seinen damit verbundenen sonstigen Versorgungs-Anstalten, übergangen.

Krapp (Farberöthe). Unter den Versuchen, welche in Oesterreich mit dem Anbau dieser so vielfach gebrauchten Farbewurzel angestellt wurden, verdienen die in Kärnten zu Viktring und Klagenfurt wegen der Güte ihres Produktes genannt zu werden.

Lampi Joh. Bapt., Ritter von, k. k. akademischer Rath und Professor an der Kunstakademie in Wien. In Bezug auf seine Biographie bemerken wir, daß er auf der Reise von Trient, seinem frühern Aufenthaltsorte, nach Wien im Jahre 1781 und 1782 zu Klagenfurt, wo ihm am 22. Jänner 1782 sein Sohn Franz geboren wurde, verweilte. Besondere Unterstützung fand er im gräflich Goes'schen Hause und von da ging ihm auch ein vortheilhafter Ruf nach Wien voraus.

Musik-Vereine. Es heißt: Die philharmonische Gesellschaft zu Klagenfurt bildete sich 1803, sie wurde bald, eingetretener Hindernisse wegen, wieder aufgehoben, indessen besteht doch daselbst ein musikalischer Verein, obschon er sich an keine eigentlichen Statuten bindet. Letzteres ist unwahr, der seit 1828 bestehende Verein hat h. Ortes genehmigte Statuten, welche die früher bestandene philharmonische Gesellschaft nicht hatte; doch der Geist und Eifer hängt ja davon nicht ab!

Schenk von Osterwitz, die Herren, bekleideten das Erbschenkenamt in Kärnten bis zum Aussterben ihres Geschlechtes 1415, von wo aus es an die Dietrichsteine kam.« In der Jahreszahl waltet eine Irrung ob, indem mit dem Absterben Georg's in türkischer Gefangenschaft um das Jahr 1480 der Stamm der Osterwitzer, eigentlich Walchen, ausging und Siegmund von Dietrichstein im Jahre 1514 das kärntnerische Erbschenkenamt erhielt.

Stelzhammer Johann Christoph, Doktor der Theologie, k. k. Rath, Direktor des k. k. physikalisch-astronomischen Cabinettes, Domherr in Wien rc. Von diesem um Oesterreich's Literatur hochverdienten, nun neun und achtzigjährigen Greise, welcher mit der Frische seines Geistes noch die regeste Leibes- und Lebenskraft verbindet, sagt der betreffende Artikel: »er habe sich dem Concurse für die Lehrkanzel der Naturlehre im Jahre 1790 unterzogen und wurde 1790 als ordentlicher Professor dieses Faches angestellt. Hier fand er Gelegenheit in der Gesellschaft des auch als Naturforscher rühmlich bekannt gewesenen Generalvikars Siegmund v. Hohenwart, nachmaligen Bischofs von Linz, nach seiner Neigung für Mineralogie, verschiedene Bergwerke zu besuchen.« Das Hier zeigt an, daß die Angabe des Ortes fehle, und dieser ist Klagenfurt, wo Stelzhammer von 1792 bis 1796 Professor der Physik war.

Steiermark, Herzogthum. II. Geographie und Statistik. Die Katholiken, als die Mehrheit der Einwohner Steiermark's, haben zu geistlichen Vorstehern den Fürstbischof zu Gratz (von Sekkau genannt) und den Bischof zu Leoben, welche beide im Lande ihren Sitz haben; dann die Fürstbischöfe zu Gurk und Lavant in Kärnten, deren Kirchsprengel sich hieher ausdehnen.« Was Ersteres betrifft, ist es bekannt, daß Sekkau und Leoben schon seit einem halben Jahrhunderte unter Einem Oberhaupte stehen; Gurk dehnt sich nicht über Kärnten aus, und jener Irrthum mag daher kommen, weil der Marburger Distrikt dem Bisthum Gurk in Hinsicht seiner Temporalien inkorporirt ist.

Im Supplement: Kleinkinderbewahr-Anstalten. In Klagenfurt bestehen nicht eine, sondern zwei Kinderbewahr-Anstalten und zwar durch die Bemühung edler Menschenfreunde.

Möllthal. Obervellach, der Markt ist dessen Hauptort, nicht aber, wie es dort heißt, außer demselben im anstoßenden Drauthale gelegen.

— rr —

Auflösung der Charade in Nr. 26:

Wehmuth.

Bekanntmachung.

Am Freitag, den 19. d. M., wird das eilfte Prüfungs-Concert der Schüler des Vereins und zwar Abends um sechs Uhr im Uebungssaale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse Statt finden. Es werden hiemit die P. T. Vereins-Mitglieder mit Ihren Familien, besonders die Angehörigen der Schüler, davon benachrichtiget und eingeladen, dabei zu erscheinen, um sich von der fortwährenden Thätigkeit des Vereines zu überzeugen, und die Früchte Ihrer verdienstvollen Unterstützung einzuernten.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 12. Juli 1839.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 29. Sonnabend, am 20. Juli. **1839.**

I.

Das Votiv-Bild.

(Gezeichnet und lithographirt von Joseph Wagner.)

Kärntnerische Sage.

Unter Gluthenschwüle seufzt die Erde,
Wolkenberge steigen himmelan,
Und gebären, All's mit Angst erfüllend,
Einen Blitze schwangeren Orkan.

Von dem nahrungsreichen Resatauern
Trieb der fromme Veit ein Lämmerpaar, —
Und schon wühlte, Brust und Stirne trocknend,
Wind und Sturm in seinem schlichten Haar.

Nirgends bot ein Felsdach, eine Hütte
Seiner kleinen Herd' den sichern Port, —
Auf des Himmels mächt'gen Schutz vertrauend,
Zog der treue Hirte thalwärts fort.

Da entfesselte das Hochgewitter
Seine ganze grauenvolle Wuth,
Prasselnd rollten rasch die Donnerschläge,
Und die weite Alpe stand in Gluth.

Reichlicher entquoll dem Sitz' der Gletscher
Eis'ges Wasser aus krystall'nem Dom,
Und zum See wird schon der Alpenkessel,
Und der Wildbach wird ein wilder Strom.

Rings vom Schaum der Fluthen eingeschlossen,
Wo, ein Felsenkind, die Tanne steht,
Kniet, die wurzelstarke fest umklammernd,
Veit, die Lämmer schützend, ruft und fleht:

„Heiland, Musterbild der Kindesliebe!
„Sey, wie stets, mein mächt'ger Schirm auch heut,
„Daß ich lang noch für die alte Mutter
„Sorgen könne, — meine höchste Freud'!"

Und der Himmel sandte Hülf' und Segen,
Und zur Ruhe kehrte die Natur, —
Durch zerriß'ne Wolken blickt die Sonne
Auf den Frommen in der Alpenflur.

So verwandelt stets in reine Wonne
Sich des Edlen herber Prüfungsschmerz:
Als ein guter Sohn durch viele Jahre
Ruhte Veit noch an der Mutter Herz. —

Als nach wenig Tagen diese Tanne
Donnernd spaltete ein fahler Blitz,
Zimmerte, mit dankerfülltem Herzen,
Veit dieß Denkmal in den Felsenritz.

Wallet hin im Geist', ihr Kinder alle!
Seht auf kahlem Fels im hehren Licht'
Eines guten Sohnes Dankessäule:
Daß ihr übet, was sie zu euch spricht.

J. Proben.

II.

Literatur.

Camoens im Exil. Dramatisches Gedicht in einem Akt von Uffo Horn. Wien, 1839. Verlag und Druck von Anton Mausberger.

Das Verweilen des Herrn Verfassers in unserm Heimathlande durch einen vollen Monat im Sommer des verflossenen Jahres, und sein günstiges Urtheil über selbes, besonders über Klagenfurt *), verpflichten

*) Uffo Horn sagt in seinen „kärntnerischen Fahrten" (im Humoristen des v. J.): „Klagenfurt liegt zauberisch schön — wäre die Stadt an sich nicht auch so hübsch — ihre Lage allein müßte sie zu einem herrlichen Aufenthalte machen. Das gesellige Leben ist dort ein angenehmes — und lebendiges. — Mehrere Punkte um die Stadt sind entzückend — das Panorama vom Stadtpfarrthurme eines der herrlichsten, die ich kenne: Ueber den Alpenring, der die Stadt weit einschließt, erheben sich hie und da die schneeschimmernden Conturen einer zweiten Gebirgskette — die Berge sind beinahe alle über 5000 Fuß hoch. — Es verlohnte sich der Mühe — die schönen Parthien am See, der stundenlang zwischen Bergen sich hinzieht, — die großartige Aussicht der Graf Dietrichstein'schen Veste Hollenburg u. s. w. genau und ausführlich zu beschreiben, — die wahrhaft wunderbare Schönheit dieser Gegend ist noch gar nicht gewürdiget worden — es ist das Außerordentlichste, was sich dem Blicke verschwenderisch reich bei jedem Schritte entgegen drängt. Zwar haben mehrere wackere Patrioten bereits versucht, dem Lande so vieler Naturreize die gebührende

uns, nebst dem unbestreitbaren Werthe dieses dramatischen Gedichtes, um so mehr zur Anzeige und Beurtheilung desselben.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Aufgabe, die sich dieser talentirte junge Literat wählte, um so schwieriger war, da erst vor Kurzem der vielfach gefeierte Halm seinen »Camoens« schrieb, welcher auch bei uns, freilich nur mit den Kräften einer Provinzbühne, zur Darstellung kam.

So schön die Diktion des »Camoens« von Halm ist, so erzeugt das Ende des größten Dichters seines Volkes (das sich Halm zum Objekt seiner Dichtung machte), arm, verlassen, ohne Trost und Lohn im Hospitale, ein schmerzliches Gefühl beim Leser, mehr noch beim Zuseher, je besser derselbe hievon eine Darstellung auf der Bühne sieht. Glücklicher dünkt mich die Wahl der Epoche, die sich Horn aus dem so wechselreichen Leben des Sängers der »Lusiade« wählte, nämlich: die Neigung Mariens Bellaflores, der Schwester des Commandanten von Macao, zu Camoens, die derselbe, noch ganz lebend in seiner ersten unglücklichen Liebe zu Katharina von Ataide, nicht erwiedert, — und sein Versuch, selbst mit dem Opfer seines Lebens, sie zu heilen.

Weh! wenn bis her an diesen öden Strand
Der Dämon meines Lebens mich verfolgt!
Fand er die Spur auch über's ferne Meer,
Und reicht der Zauber auch in and're Welten,
Wo bleibt dann Hoffnung als im Tod allein?

Der Würfel fiel und flüchtig seinem Ende,
Naht sich mein Schicksal, meine Zeit ist um!
Ein Herz ward mir verlieh'n um heiß zu lieben,
Und des Gesanges wunderbare Macht —
Ich hab geliebt, mein Lied ist ausgesungen,
Jetzt lösche Licht! ihr Recht begehrt die Nacht!
Doch meine Sendung mag zu Ende seyn,
Warum auch sie an meine Bahre ketten?
Wie jetzt ein Leben, reich an Liebe retten?
Ein Leben blühend, wie ein ganzer Frühling,
Das kaum noch ahnt, es gäbe einen Herbst!
Mein Rose, nicht mit mir sollst du verwelken —
Im heißen Sand verdorrend vor der Zeit;
Denn allzu kurz ist nur dein Blüthenleben,
Um davon Tage noch dahin zu geben.
Die Knospen all, die deine Liebe treibt,
Sie sollen reich und duftig sich erschließen,
Und wenn kein Mittel dich zu retten bleibt:
Mit meinem Blute will ich dich begießen!

Das darauf folgende Zwiegespräch mit Maria, um dieß vorgesteckte Ziel zu erreichen, ist so reich an poetischen Schönheiten und richtigen Deduktionen eines den Gegenstand seiner Verehrung noch im Grabe treu und heiß Liebenden, daß nur der Raum dieses Blattes uns hindert, dasselbe ganz mitzutheilen. — Nur einige Stellen als Probe:

Camoens.

O schöner Tag, da ich zum ersten Male
Kathrina von Ataide hab' geseh'n;
Wie aus der Schaar der gold'nen Himmelszeichen,
Oft nur ein einzig's freundlich uns erscheint:
Als wär's der Führer, der mit treuen Augen
Die dunklen Pfade dieser Welt bestrahlt;
So sah ich sie, und ewig sie allein,
Und unbeirrt vom Strahlenglanz der Menge
Erkannt ich sie, als meines Lebens Stern.
Um uns da war des Hofes Glanz entglommen,
Wir aber standen bebend und beklommen,
Und schwiegen bang und wußten nicht warum?
Nicht Worte bauten uns'rer Liebe Tempel,
Nach ihren Blicken hascht' ich, wie ein Knabe,
Der an dem gold'nen Falter sich ergötzt,
Und bange fürchtet, daß er seine Farben,
So wie er ihn berühren will, verletzt!

Maria.

O glückliche Kathrina —

Camoens.

Ja sie war's!
Denn so wie ich — so heiß und namenlos
Liebt niemand mehr, und wird auch niemand lieben!
Ein höchstes Ziel nur kann auf Erden seyn.
Was Menschen zu erreichen ist vergönnt,
Hab' ich erreicht, und keiner klimmet weiter;
Denn d'rüben schweben können nur die Engel,
Und höher steht das Göttliche allein!

Anerkennung zu verschaffen, aber dieß redliche Streben hat nur langsamen Erfolg. Es muß auch aus der Fremde her etwas dafür gethan werden u. s. w. Kärnten verdiente mit Recht eben so befahren zu werden, wie der Rhein und Tirol".

Bei Beschreibung einer Reise zum Glockner sagt Horn vom Pasterzen-Gletscher: „Der Anblick eines Gletschers ist ein Eindruck für's Leben. Man mag sich ihn vorstellen, wie man will und kann — die Fantasie liefert Stümperbilder vis-à-vis der Wirklichkeit. Dieser Gletscher sieht aus wie ein gefrorner Meersturm — wie eine versteinerte Brandung. Ich gestehe offen, daß ich mich geschämt hatte, als ich meine imaginirten Gletscher mit dem eisigen Riesenfelde verglich — man kann sich in Verhältnisse, in Gefühle mit ziemlicher Sicherheit hineindenken, in Naturschönheiten nie, und vollends in solche, die jedes künstlichen Aufputzes ledig bleiben müssen, und nicht nachgeahmt werden können. — Von der Johanns-Hütte aus war die Ansicht auf die Gebirge bezaubernd.

Ein König steht der Gletscher, eisbehaart,
Im blanken Harnisch glänzen seine Glieder;
Der Staubbach hängt, ein langer weißer Bart,
Vom Felsenkinn bis zu der Erde nieder.
Kuhreigen, Wälderrauschen, Kirchenglocken,
Sie huld'gen in vereinter Harmonie
Und dennoch schüttelt er die eis'gen Locken,
Und die Lawine schlägt herab auf sie."

Digitized by Google

O wie so wohl, so freudig war mir da,
Kein irdisch Sehnen hielt den Geist befangen,
Verklärungsschimmer färbte meine Wangen,
Doch ungeblendet schaut' ich um mich her! —
Tief unten wimmelnd regten sich die Herzen
Der ganzen Menschheit all' in Lieb' entbrannt;
Sie aber schwankten glimmend durch die Fernen,
Gleich einer Schaar von ausgebrannten Sternen,
Wie irre Lichter, sumpfgeborne Flammen;
Des meinen Glanz fühlt' ich von oben stammen,
Wo farbenlos und doch so wunderhell,
Die Strahlen strömt des ew'gen Lichtes Quell;
Der Liebe Deutung ward mir rein und klar,
Als ich vom Sinn mein fühlend Herz gerissen —
Dem Geist ist wohl erst, hebt er wie der Aar
Das Aug zum Licht, und tritt die Nacht mit Füßen!

Die heiße Gluth, womit Camoens Marien seine Liebe zu Catharina schildert, das tragische Ende der Angebeteten im Kloster, seine Resignation auf jedes fernere Glück hienieden, bringt nicht die gewünschte Wirkung hervor. Der Südländerin Leidenschaft wird dadurch nur gesteigert, und unvermögend derselben Meister zu werden, bricht sich das Geständniß ihrer Liebe Bahn. —

Dieß Geständniß dürfte Manchem nicht zart genug scheinen — sey es, aber es ist wahr. Als Camoens von der Hinaussendung seines vollendeten Gedichtes in die Welt spricht, ergreift Marien die Furcht, ihn zu verlieren, und schon diese Furcht ist ein mächtiger Hebel zu einem solchen Geständnisse; denn als Maria bei ihrem Kommen fragt:

Ist euer Lied beendigt?

antwortet Camoens:

Da liegt's — ein Schifflein, das zum ersten Male
Zu ferner Fahrt dem Meere sich vertraut;
O könnt' ich mit —

Da ergreift Maria die Bangigkeit, ihn zu verlieren:

Zur Heimath wollt ihr kehren?
Die rauh und hart den besten ihrer Söhne,
Unmütterlich aus ihrem Hause stieß! u. s. w.

Das Mißlingen seines redlichen Strebens, Marien von ihrer Leidenschaft zu heilen, führt, seinem Entschluße gemäß, ihn zum letzten Mittel — da kündet ihr Bruder Alfons, Commandant von Macao, ihm die Befreiung von der Verbannung an. Nun siegt — wie verzeihlich! — die heiße Liebe zum Vaterlande in Camoens Brust, und er bricht in die unübertrefflichen Worte aus:

Frei kehren in der theuren Heimath Schooß!
Verstoß'nes Kind, zur Mutter darfst du wieder?
O diese Thränen, würden sie doch Lieder,
Und schlüge laute Worte dieses Herz! — — —
Frei seyn, wie sonst in jugendschönen Tagen!
Nicht die Empfindung Sclave mehr der Macht,
Nicht Wort und That in Ketten mehr geschlagen,
Frei sprossend, wie die Blüthen auf den Bäumen,
Wie Sterne frei, in blauen Himmelsräumen
Durch weite Welten ziehend, durch die Nacht!
Jetzt schönes Leben lade mir zum Feste,
Zur Jubelfeier tausend frohe Gäste;
Wer fühlen kann, der soll geladen seyn!
Leih' Glanz und Licht von allen Himmelszeichen,
All' deine Freuden führe mir herein;
Die Töchter alle, die dein Schooß geboren,
Die ganze Schaar, vom zarten Kind der Horen:
— Vom kurzen frohen Augenblicke — an!
Die Schönste sey zur Liebe mir erkohren,
Die Herrlichste, die ihre Reihe zählt!
Doch wählen erst — kann's zwei so schöne geben?
Wär' ich sie werth, wenn ich nicht längst gewählt?
Um sie zu lieben, muß ich sie entbehren,
Um sie zu lieben, mußt sie ferne seyn.
D'rum doppelt Glück, ihr ewig zu gehören,
Die Freiheit ist's, die Freiheit nenn' ich mein! —

(Indem er sein Lied vom Tische reißt.)

Jetzt rausche Lied, jetzt künde deine Sage
Den ew'gen Ruhm vergang'ner Heldentage,
Ein Banner flatt're hoch im heil'gen Krieg!
Jetzt strahle Lied ein flammend Feuerzeichen
Und eine Glocke läute du den Sieg!
Nun grüner Kranz, nun buhle kühn mit Kronen,
Nun Dichter steh' vor Völker und vor Thronen,
Des Wortes Macht handhabend wie ein Schwert!
Muß deine Stirn auch Dornenkränze tragen,
Die blut'gen Tropfen deines Hauptes sagen
Ein Dichter ist's, und seiner Sendung werth!
Ja immer war der Gottes Sendung Zeichen,
Die Harfe tönend wie der Sturm am Meer;
Das Lied ein Bothe aus des Aethers Reichen,
Und Sonnenglanz zog vor dem Sänger her!
Wenn in der Zeit, wenn in des Lebens Wirren
Die Geister rathlos in der Wüste irren,
Auf öden Pfad kein Rettungsschimmer fällt; —
Wenn alle Zeichen dieser Erde trügen,
Gedanken bang wie scheue Vögel fliegen,
Tritt als Prophet der Dichter in die Welt!

Mit Maria's edler Resignation, gewiß jeden Ausbruch ihrer unsträflichen Leidenschaft sühnend, endet das Gedicht.

Wenn der Verfasser in seinem trefflich geschriebenen Vorworte (ausgezeichnet ist der Vergleich zwischen Tasso und Camoens) sagt: »Was meinen Versuch betrifft, so ist keine gegliederte Verbindung der »Reflexion und Charakteristik darin, kein Verhältniß »des Mittelaufwandes zum Resultat, kein szenisches Er»forderniß berücksichtigt« — so zeigt dieß eine Bescheidenheit, die er auszusprechen nicht nöthig hatte, denn er hat die gewiß nicht geringen Erwartungen, die sich nicht bloß seine Freunde, sondern alle Freunde

eines so schön aufkeimenden Talentes machten, in seinem ersten Versuche glänzend gerechtfertiget.

Ob es sich zur Darstellung eigne, wozu es der Verfasser selbst nicht bestimmte, will ich nicht entscheiden; doch dürfte es — auch beim Verschmähen jeder äußern Zuthat — sich nicht minder wirksam zeigen, als Halm's „Camoens," aber größtentheils von der richtigen Auffassung der Rolle der Maria abhängen.

Die Redaktion.

III.

Der Donatiberg in Untersteiermark.

Wenn sanft an Thal und schöpfungsalte Berge
Des Lenzes weicher Rosenfittig rührt,
Da öffnen sich die winterlichen Särge,
Da sproßt die Blüthe, die die Fluren ziert,
Des Busens langverschlossenem Heiligthume
Entkeimt des Liedes frische Hoffnungsblume.

Der Sänger eilt noch vor dem Morgenstrahle
Mit frohem Sinn' den Felsenpfad hinan,
Noch liegt der Schlummer auf dem trüben Thale,
Es glänzt der Tag ja nur der höhern Bahn,
Willst du der Sonne ersten Strahl am Morgen,
Mußt du von ihr den raschen Aufschwung borgen.

Durch Wälder, dunkel, wie der Vorwelt Träume,
Durch Eichentempel, riesig, ernst und alt,
Führt auf der Pfad in morgenhelle Räume,
Die laut des Lenzes Jubel rings durchwallt,
Das Auge trinkt in heilig raschen Zügen
Der Heimath Reize, die zum Bild sich fügen.

Zum reichen Bilde, das vom Alpenhange,
Das von des Bachers stolzen Felsenhöh'n,
Bis zu der Save dunklem Wellengange,
Des Lenzes Grüße blüthenreich durchweh'n,
Die brüderlich empfah'n an Mur und Drave,
Der Magyar, der Deutsche und der Slave.

Wie flimmern auf Sagoriens dunklen Bergen
Aus Wälderkränzen, Thürme rings empor,
Wie Geister, die aus lang verschloß'nen Särgen
Zum Himmel flieh'n im stummen, ernsten Chor,
Wie dämmern dort so lieblich und azuren
Die weiten Haine um Panoniens Fluren.

Wo dort die Nebel sich wie Riesen jagen
Im Sonngebiet der alten Römerstadt,
Da seh ich Trümmer grauer Vorwelt ragen
Mit finst'rer Stirn hoch überm Fluthenpfad,
Wohl hat die Zeit den Cillier Stamm verschlungen,
Doch nimmer ist sein hoher Ruf verklungen.

Denn ewig lebt, im Argen wie im Guten,
Was sich zur Größe kühn die Bahn erschafft,
Ob Herzen jubeln, ob im Schmerz verbluten,
Als Fluch und Segen lebt des Geistes Kraft,
Die faßt den Schwachen noch mit kalten Schauern
An ihres Grabmals epheudunklen Mauern.

Die hemmt des Wand'rers leichtbeschwingte Schritte,
Der munter hin durch Pettau's Eb'nen eilt,
Wo weit umher im schlummernden Gebiete
Manch Denkmal gern den Pilgersmann verweilt;
Nicht alles wird ja von des Zeitstroms Wogen
In seiner Fluthen dunklen Schooß gezogen.

Auch dieses Berges waldumrauschte Höhen,
Die lang des Donn'rers Tempelbau gekrönt,
Wo karge Trümmer nur noch trauernd stehen,
Hat noch vor Kurzem oft das Lied durchtönt,
Bis Gotteshaus, Gemeinde selbst und Name
Zerstoben vor des Blitzes Todesflamme.

Du stolzer Berg, du Herrscher weiter Fluren,
Wo Strom auf Strom die Völkerwand'rung ging,
Wo von des Römers und des Slaven Spuren
Mich manches Bild erinnerungsvoll umfing,
Mit Kraft und Milde bist du reich geschmücket,
Ein Bild der Heimath, das mich oft entzücket.

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Dreisylbige Charade.

Wohin will der Pilger mit wanderndem Stab'?
Die Ersten erwiedert er dir:
Zu meines Erlösers geheiligtem Grab',
Will sühnen manch schnöde Begier,
Der ich in der Jugend zur Beute geworden,
Und scheue nicht Asiens raubende Horden.

Die Letzte, verschieden an Farb' und Gestalt,
Sie gleicht deinem wechselnden Sinn',
Hier wird sie mit mächtigen Summen bezahlt,
Dort stöß'st du sie achtlos dahin,
So müßte sie oft deine Härte beklagen,
Doch weiß sie, selbst härter, dieselbe zu tragen.

Das Ganze, das ruft einen Mann dir zurück,
Der thöricht Gestirnen vertraut;
Schon hob er zur Kron' den vermessenen Blick,
Da stürzt es, worauf er gebaut.
Und zeitig ereilt ihn das tödtende Eisen,
Und alle die Faden der Ehrsucht zerreißen!

F.**gg.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

N ro. 30. Sonnabend, am 27. Juli. 1839.

I.

Der Harfner.

Es zog ein Harfner durch die Welt
Mit gold'nem Saitenspiel;
Sein Auge doch war thränenfeucht,
Die Wange bleich und kühl.

Und wo er Menschen hört' und sah,
Dort tönte auch sein Lied,
Wie milder Hauch der Frühlingsluft,
Die über Blumen flieht.

Von seines Lebens Fabelzeit,
Der Kindheit schönem Wahn,
Von seiner Heimath stillem Thal'
Fing er zu singen an.

Und seiner Harfe Saitenton
Klang seelenvoll dazu,
Bald hell und wirr, bald zart und weich,
Wie Kampf und Seelenruh.

Er sang von seinem Jünglingstraum
So herzlich und so lieb:
„O, wenn doch ewig, ewig uns
„Der schöne Traum nur blieb!

„Doch als der Liebe heil'ger Hauch
„Die Seele mir berührt,
„Da hat so trüg'risch meinen Traum
Die Wirklichkeit entführt.

„Der Wahn von Treu' und Liebesglück
„War wie ein Schaum zerfliebt;
„Das ist's, warum mein heit'rer Blick
„Mit Thränen sich getrübt.

„Und als der Freundschaft stille Gluth
„Den Busen mir geschwellt,
„Als ich mein Herz dem Freunde bot,
„Hab' ich wohl sehr gefehlt.

„Der Herzen heil'ger Tausch, sagt' er,
„Sey nur ein eitel Spiel;
„Das grämte mich, und meine Wang'
„Ist deßhalb bleich und kühl.

„Und wenn mir dann aus tiefster Brust
„Ein Klagewort entquoll,
„Da meinte er, ich sey ein Thor,
„Und lachte mitleidsvoll.

„D'rum greif ich in die Saiten nun,
„Und weck' sie zum Gesang,
„Vielleicht erschließt sich manche Brust
„Der Harfe Zauberklang.

„Und suche wandernd jenes Land
„Dort in dem blauen Licht,
„Wo sich zum ewig jungen Kranz
„Die Lieb' und Freundschaft flicht."

G. Frank.

II.

Macht der Leidenschaft.

Eine Erzählung aus Kärntens Vorzeit.

1.

Eine Sage von vergangenen
Zeiten, Malvina! — aus den
Tagen unserer Väter.

Ossian.

Hell schimmerten in der herbstlichen Abendsonne die Zelte von Erzherzog Rudolf's Heere, der Kärntens widerspänstige Städte bekriegend im September 1359 am Krapfelde gelagert hatte. — In ziemlicher Unordnung zogen sich weit ausgedehnt die leinenen Häuser am Fuße einer Anhöhe hin, gegen deren dunkle Tannenforste das helle Weiß der Zeltdecken blendend abstach. In der Ferne sah man hie und da die Thürme und Mauern eines einsamen Schloßes, hervortauchend aus den dichten Wäldern, die den größten Theil des Landes bedeckten. Hoch über das Ganze ragte die Saualpe, von der scheidenden Sonne mit einem violetten Roth überhaucht, in feierlicher Stille hinüber; nur manchmal durch den Schrei eines Adlers unterbrochen, der von seinem Felsen sich aufschwingend mit blitzendem Auge das ungewöhnliche Leben im Thale betrachtete.

Der größte Theil des Lagers war menschenleer, und nichts regte sich darin als der Wind, der in den Zeltwänden spielte und die aufgehangenen Waffen schüttelte, kaum daß hie und da eine Schildwache in der schweren Rüstung jener Zeit, den langen Spieß im Arme, einsam auf und ab schritt. — In einer jener leeren Straßen des Lagers zeigte sich eine Gestalt, die, ohne große Eile fortschlendernd, allmälig dem erhöhten Platze zuschritt, auf dem, um ein prächtiges mit Oesterreich's Farben geschmücktes Zelt gedrängt, sich die ganze Bevölkerung des Lagers versammelt zu haben schien.

Es war ein bereits vom Alter etwas gebeugter Mann, dessen Gang und Haltung durchaus ohne der festen, trotzigen Zuversicht eines Kriegers — auf den ersten Blick vermuthen ließen, sein Geschäft im Lager möge wohl ein friedlicheres seyn, als das der meisten Anderen.

Er hatte kaum zwei Dritttheile des Weges zurückgelegt, als um die nächste Zeltreihe biegend ein Mann in gemeiner Reitertracht ihm entgegen trat, der offenbar so eben das Gewühl verlaßen zu haben schien. Es war eine kurze gedrungene Gestalt, deren Körper eben so viel Kraft verrieth, als seine dunklen Augen Feuer zeigten. In seinem sonnverbrannten, gelblichten Gesichte waren alle Züge scharf, fast eckig ausgeprägt, wie sie es nur bei Menschen zu seyn pflegen, die heftigen Leidenschaften unterworfen sind. Der Totaleindruck seiner Erscheinung war, wenn auch nicht gerade zu häßlich, so doch wenigstens abstoßend; den Kopf auf die Brust gesenkt, schritt er, offenbar in tiefes Nachdenken versunken, langsam vorwärts.

Kaum gewahrte ihn der Alte, der Lieblingsdiener des erzherzoglichen Rathes, Herrn Ulrich von Lamberg, als er ihm mit den Worten entgegen trat:

»He, Kamerad! du könntest meinen alten Füßen wohl auch einen Weg ersparen — die verwünschte Neugierde der Weiber! mich wird das endlose Kriegsleben meine Paar alten Jahre auch noch kosten — und an allen dem ist die Frau Jutta Schuld; dem Fräulein ist's gewiß alles eins, ob sie's weiß oder nicht — aber da heißt's, Fräulein Agnes will's wissen, Alter, lauf!«

Der Reiter, der einen mißmuthigen Seitenblick auf den Störer seiner Ruhe werfend, anfangs den Alten nicht beachten zu wollen schien, warf bei den letzten Worten des Selbstgespräches, in das die Anrede übergegangen war, einen zweiten, längeren Blick auf den Frager; ein leises Zucken der Gesichtsmuskeln verrieth, daß seine Gedanken wenigstens für den Augenblick eine andere Richtung genommen hatten.

»Was will dein Fräulein wissen?« erwiederte er langsam.

»Ei ja, was das tolle Lärmen da droben bedeutet; sie laufen ja alle zusammen, als ob Ablaß auf Lebenszeit zu bekommen wäre, oder wenigstens die Erlaubniß zu plündern. — Und bei uns da unten laßen sie Alles leer, daß die Rebellen das halbe Lager ausräumen könnten, wenn sie Lust dazu hätten.«

»Die Villacher haben sich die letzte abschlägige Antwort geholt auf ihre Bedingungen. — Die guten Lanzenknechte da droben theilen sich schon in Gedanken in die goldenen Ketten der ehrsamen Rathsherren,« entgegnete der Reiter sich abwendend, indeß bei den letzten Worten ein beinahe höhnisches Lächeln über seine blaßen Lippen flog.

Der Alte sah ihm einige Augenblicke nach. »Ein närrischer Kauz ist das,« brummte er: »trinkt nicht und spielt nicht — und stolz ist er! — Wenn andere ehrliche Reiter bei einem Humpen beisammen sitzen, schleicht er ganz allein im Lager herum. Und gerade unsere Zelte hat er zu seinem Lieblingsspaziergang ausgewählt. — Mit welchem trotzigen Blick er letzthin das Fräulein angaffte, gerade als ob ein Edelfräulein nicht zu gut wäre, sich von einem solchen hergelaufenen Schlingel anglotzen zu laßen! — Mir ist der Kerl verdächtig.« — Mit diesen Worten wandte er sich brummend um, die Nachricht seiner Gebieterin, dem Fräulein Agnes von Lamberg, zu überbringen, die ihrem Vater, den sein Amt an den erzherzoglichen Hofstaat fesselte, auf dem Zuge gefolgt war. Nach der gänzlichen Wiederherstellung der Ruhe im Lande, die man bald zu erreichen hoffte, sollte sie auf den Gütern ihres Verlobten, des Herrn Friedrich von Kollnitz, ihre Vermählung feiern.

Damals war eine Reise von Oesterreich nach Kärnten keineswegs eine so schnelle und gefahrlose Unternehmung, als man vielleicht glauben mag. Es war daher wohl nicht zu wundern, daß ein sorgsamer Vater seine einzige Tochter freiwillig den Beschwerden eines Kriegslagers aussetzte, um ihr dadurch auch den Schutz zu erkaufen, den ein fürstlicher Hofstaat und ein wohlgerüstetes Heer zu bieten vermochte.

Noch nicht weit war der Alte entfernt, als die Menschenmenge in der Mitte des Lagers sich zu zerstreuen und der größere Theil sich dem Platze zu nähern begann, wo das eben erwähnte Gespräch Statt gefunden.

In der Mitte des Gedränges befanden sich die Abgesandten der Villacher-Bürgerschaft. Sie verließen sogleich nach dem Abbruche der Unterhandlungen das Lager, um so bald als möglich ihren Mitbürgern die niederschlagende Botschaft des unglücklichen Erfolges zu bringen, und die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung der Stadt zu treffen, — das einzige Mittel der Rettung, wenn man sich nicht unbedingt der Gnade des Erzherzogs unterwerfen wollte. Dazu hatten aber die Bürger keine Lust, weil die Stadt zu lange mit Margaretha von Tirol gehalten und den österreichisch Gesinnten bereits zu viel Schaden zugefügt hatte, als daß man sich nicht vor einer reichlichen Wiedervergeltung hätte fürchten sollen, so bald diese darin einmal unbeschränkte Herren geworden.

An der Spitze der Gesandtschaft stand ein Mann, der in der aufrührerischen Stadt eine Art diktatorische Gewalt ausübte. In reichlichem Maße zeichnete er sich durch alle jene Eigenschaften aus, durch die der berüchtigte Stentor seinen athenischen Mitbürgern so sehr imponirte, — durch ein rohes, anmaßendes Wesen, eine Stimme, die nach dem alten homerischen Ausdrucke das Gebrüll von 10,000 Männern hätte übertönen können; vor allem aber durch seinen Reichthum, der ihm bei dem größten Theile seiner Mitbürger einen unwiderstehlichen Einfluß sicherte. Sein Aeußeres war übrigens durchaus nicht geeignet, irgend Jemand zu seinem Vortheile einzunehmen. Seine große knochigte Gestalt hatte durch einen ziemlichen Fettansatz zwar bedeutend an Rundung gewonnen, schwerlich aber an Schönheit und Behendigkeit. Seine struppigen, rothen Haare, der weitabstehende Bart, die kleinen blitzenden grauen Augen, gaben seinem gemeinen, sonst ausdruckslosen Gesichte etwas Tückisches, Katzenartiges. Ein Ueberkleid von braunem Tuche, reich mit Sammt ausgeschlagen, ein Barett von gleicher Farbe und eine schwere goldene Kette vollendeten den für jene Zeit prunkhaften Anzug, in welchem er an der Spitze des Zuges durch das Lager ritt, mit trotziger Miene hinabschauend auf die ihn von allen Seiten eben nicht sehr freundlich betrachtenden Soldaten.

Zufällig traf einer seiner Blicke den Mann in Reitertracht, der dem Diener des Herrn von Lamberg so viel Anlaß zum Verdachte gegeben hatte. Fast un-

willkührlich hielt er den Zügel seines Pferdes an, und schien einen Augenblick mit halbgeöffnetem Munde sich auf eine paßende Anrede zu besinnen, als der andere, der bisher nachläßig an einem Pfosten gelehnt war, sich plötzlich erhebend ihm zuvorkam:

»Hört, guter Freund! wenn ihr eurem Pferde noch lange mit dem Sporne in der Seite den Zügel so verkürzt, so könnte es wohl gegen euren Willen im Lager größeres Unheil anrichten, als ihr je mit eurem Arme gethan.«

Ein allgemeines Gelächter der umstehenden Soldaten folgte diesem Spotte. Der Abgesandte, seinen Fehler gegen die Reitkunst verbessernd, richtete sich verdrüßlich im Sattel zurecht, und erwiederte:

»Freund, es wäre besser, dächte ich, ihr sorget für eure Haut, als für die anderer Leute;« — diese Worte mit besonderem Nachdrucke betonend und mit einem Blicke begleitend, der eine mehr als augenblickliche Bekanntschaft verrieth.

Da der andere aber nichts erwiedernd sich ruhig wieder an die Säule lehnte, so setzte auch er seinen Weg durch das Lager in dem langsamen Schritte fort, den er zur Behauptung seiner Würde für angemessen hielt.

2.

Es ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen wie die heitern Loose.
Schiller.

Nahe an der Stelle des Lagers, wo die Zelte des Herrn von Lamberg standen, schlängelte sich in mannigfaltigen Krümmungen ein Fußpfad den anstoßenden Berg hinan. Wer ihn verfolgte, fand sich in kurzer Zeit aus dem Dunkel des Fichtenwaldes, durch den er anfangs fortlief, auf einen freien grünen Rasenplatz versetzt, der auf drei Seiten vom Walde eingeschlossen, auf der vierten eine offene Aussicht über die ganze Gegend und das unten liegende Lager darbot. — Auf dieser Seite senkte sich der Berg, seines grünen Schmuckes entblößt, als eine fast senkrechte Felsenwand bis zum brausenden Wildbache hinab, der das Lager, es im Rücken deckend, vom Berge schied.

In der Mitte des freien Platzes stand, beschattet von zwei uralten Linden, eine kleine Kapelle aus rohen Stämmen erbaut und mit Blumen und anderen Zeichen ländlicher Verehrung geschmückt.

Dahin war der gewöhnliche Abendspaziergang des Fräuleins von Lamberg in Begleitung der Frau Jutta, die, wie wir schon oben hörten, sich so wenig der Gunst des alten Kurt erfreute. Sie stellte eine Art Ehrendame des mutterlosen Mädchens vor, denn Erzieherin konnte man sie wohl kaum nennen, indem sie, was vielleicht das Klügste war, die Erziehung ihres Pfleglings ganz der Natur und dem Zufalle überließ. Uebrigens war sie von der Natur in ihrem ganzen Seyn, in ihrem Wirken und Streben zu niedrig gestellt worden, um selbst, wenn sie es gewollt hätte, auf den stolzen, schwärmerischen Charakter des Fräuleins bedeutenden Einfluß üben zu können.

Auch an diesem Tage waren sie, wie gewöhnlich, an ihrem Lieblingsplatze. Zu den Füßen der Frauen, die auf einem Rasensitze ruhten, saß ein schlanker, bleicher Jüngling von ungefähr neunzehn Jahren, dessen feingebildete ausdrucksvolle Züge, wenn sie auch manchmal lange unbeweglich im Zustande einer schwermüthigen Ruhe liegen konnten, doch wieder zu anderen Zeiten, wie gerade jetzt, eine fast krankhafte Regsamkeit und Aufgeregtheit verriethen. — Es war Arnold von Kollnitz, der jüngere Bruder ihres Bräutigams, der zu den Füßen des Fräuleins sitzend, zu ihr mit glühender Begeisterung von Italiens immer grünen Fluren sprach, die er aus den Erzählungen der Pilger und anderer Reisenden kannte, denen er schon als Knabe begierig horchte — und von seiner Sehnsucht nach fremden Landen und dem fernen Meere, und dem ewig blauen Himmel im Süden, und von seinem Vorsatze sich in die Reihen der Rhodiser-Ritter aufnehmen zu lassen, um seinem Hange nach Abentheuern in ihren gewagten Streifzügen zur See und zu Lande Genüge leisten zu können.

Glühend ruhte sein großes, glänzendes Auge auf der hohen herrlichen Gestalt des schönen Mädchens, die im Abendlichte, wie von Verklärung übergossen, vor ihm saß, und mit sinnender Aufmerksamkeit seinen begeisterten Worten horchte.

»Schön mag es wohl in jenen Ländern seyn,« sagte sie nachdenklich nach einer augenblicklichen Pause im Gespräche: »das ewige Grün und der tiefblaue Himmel, und die glühenden fabelhaften Blumen, — ich selbst habe oft davon geträumt, und eine unendliche Sehnsucht hat mich manchmal ergriffen, wenn fromme Pilger von ihren Fahrten erzählten, ferne im glühenden Süden und an den Ufern des herrlichen Meeres! — — Doch Alles das könnt ihr sehen, könnt ja kämpfen und Abentheuer suchen, so viel ihr wollt; aber eure närrische Grille, Junker, gebt einmal auf, Johanniter zu werden. Ihr seyd noch jung, und Manches mag in der Welt anders seyn, als ihr es jetzt denkt. Ihr, mit eurem warmen, glühenden Herzen, scheint kaum für die kalten ehernen Regeln des Ordens geschaffen.«

»O,« fiel Frau Jutta ein: »fürchtet nichts, in der Jugend macht man gar viele Pläne, ich hab' es selbst erfahren, ich wollte auch einmal in's Kloster gehen, — nun das ist vorbei — aber um wieder vom Junker zu reden, — in ein Paar Jahren wird seine Zeit schon auch noch kommen; dann wird der Vogel anders singen. — Wer weiß, ob ihn dann nicht irgend ein Fräulein in Deutschland zurückhält.«

»Ich dächte fast selbst,« entgegnete das Mädchen lächelnd.

»Mich —« erwiederte er langsam, das Auge zu ihr erhebend: »mich? nein, da irrt ihr. Die ganzen drei Jahre, die ich jetzt am Hofe zubrachte, fand ich unter all den edlen Frauen, die ihn zieren, kaum eine — nein,« fuhr er nach einem augenblicklichen Zaudern mit Nachdruck fort: »keine, die mich hätte zurückhalten können. — Ich werde nie eine finden!«

»Und weil ihr euch das einbildet,« fiel Frau Jutta ein: »wollt ihr Johanniter werden, und mit den Saracenen kämpfen, und herumziehen, und Drachen aufsuchen und Riesen erschlagen! — O, die Jugend! — Nun wer weiß, wozu das gut ist; vielleicht seyd ihr dazu bestimmt, den ungläubigen Heidenmännern das gelobte Land wieder zu entreißen. — Es ist doch wahrlich eine Schande für alle rechtgläubigen Christen; ich habe es lange schon gesagt —« Doch ehe sie ihren Satz vollenden konnte, wurde die gute Alte durch ein Ereigniß unterbrochen, das sie, für den

Augenblick wenigstens, stärker angriff, als der Gedanke an die Wiedereroberung des heiligen Grabes.

Während des Gespräches hatte ein plötzlicher Windstoß so eben den leicht befestigten Schleier des Fräuleins erhoben; das blendende Gewebe, ausgespannt wie die Flügel eines weißen Schwanes, schwebte langsam im Winde flatternd den Abgrund hinab, bis es in ziemlicher Tiefe an einem aus dem Gestein hervorragenden Busche sich niederließ.

»Um des Himmels willen!« rief die bestürzte Frau Jutta: »der kostbare Spitzenschleier, — heilige Jutta, hilf uns! — Jeder Brüßler Handelsherr selbst hätte zwanzig Goldgulden dafür gegeben!« Die letzten Worte gingen in ein wehmüthiges Verstummen über, als sie den Gegenstand ihres Schreckens unten am Felsen hängen sah.

Agnes, die ohne sich viel um ihren Verlust zu kümmern, die verwirrten Locken in Ordnung brachte, seufzte jetzt auf einmal leise, wie von einer trüben Erinnerung ergriffen:

»Ach, es war ja der von meiner armen Mutter!« — Wie ein electrischer Funke wirkten diese Worte auf den Jüngling, der bisher ein ziemlich gleichgültiger Zuschauer bei dem ganzen Ereignisse dagestanden war, augenscheinlich durch das frühere Gespräch mit Agnes in ein Nachsinnen versetzt, das ihn die Gegenwart, sammt Frau Jutta und ihren Unterbrechungen vergessen machte. — Mit einer Hast warf er sich über den Rand des Felsens, daß man im ersten Augenblicke wirklich zweifeln konnte, ob er nicht, anstatt hinabzuklettern, lieber gar hinab springen würde.

Trotz des abmahnenden Zurufs seiner Begleiterinnen hatte er in wenigen Augenblicken mit wirklich ausnehmender Behendigkeit den Busch erreicht, und schon den Schleier von den Dornen losgemacht, als sich plötzlich ein Stein unter seinen Füßen löste, und den kecken Kletterer mit sich in die Tiefe zu reissen drohte — ein Angstgeschrei der Frauen war für den Augenblick die einzige Folge, denn der Junker mit schneller Fassung klammerte sich, in der Linken den Schleier haltend, mit der freien Rechten fest an dem Strauche und entging so dem drohenden Sturze. — Allein seine Lage war nichts weniger als gefahrlos, denn, frei hängend, war jede Anstrengung, irgendwo am Busche oder am Felsen festen Fuß zu fassen, vergeblich. Nach wenigen Augenblicken fingen die Muskeln des keineswegs kräftig gebauten Jünglings an nachzulassen, und er selbst sah nur zu gut seinen unvermeidlichen Untergang voraus. — Kein Laut des Schmerzes oder der Klage entfloh den stolzen Lippen, den Schleier in der krampfhaft geballten Hand, die Zähne zusammengepreßt vor Schmerz und Ermattung, wagte er den letzten verzweifelten Versuch sich hinaufzuschwingen.

Da erschien plötzlich über seinem Haupte die Gestalt des Reiters, den wir bereits im vorigen Abschnitte kennen gelernt. — Er war schon während des größeren Theiles des Gespräches, von den Redenden unbemerkt, in der Kapellenthüre gelehnt, und erschien, auf das Angstgeschrei der Frauen zu Hülfe eilend, gerade zur rechten Zeit als Retter. Ein einziger Griff seines kräftigen Armes war hinreichend, den Junker wie einen Knaben zu sich hinaufzuheben; und unbeschädigt erreichten beide die Höhe.

Das Fräulein, von Natur aus mit größerer Seelenstärke begabt als ihre Begleiterin, hatte während des letzteren Theiles der Scene es wieder gewagt, sich dem Rande des Felsens, von dem sie im ersten Schrecken weggeeilt war, zu nähern und ihre Blicke dem gefährlichen Schauspiele zuzuwenden; während Frau Jutta, die Hände vor den Augen, alle Heiligen um Rettung anrief. Sie war daher auch die erste, die die Beiden mit dem freudigen Zuruf bewillkommte:

»Gott sey Dank — und nächst ihm euch, lieber Mann! Wir werden es euch nie vergessen!«

Der Reiter, ohne im Mindesten die Befangenheit zu äußern, die dergleichen Leute sonst gewöhnlich im Gespräche mit sehr über ihnen stehenden Personen zeigen, erwiederte, sich verneigend:

»Was ich gethan, hätte jeder Andere auch gethan, edles Fräulein, und das verdient keinen Dank.«

»Ja doch,« entgegnete das Fräulein: »wenn wir's euch lohnen können.«

»Nein,« unterbrach sie der Reiter: »wenn Ihr mir's dankt, so ist's mir Lohn genug; ich verlange keinen größern!«

Diese letzten Worte, die der Stellung des gemeinen Kriegers dem Edelfräulein gegenüber wohl kaum angemessen waren, regten den, durch den unglücklichen Zufall ohnehin etwas gekränkten Stolz des Junkers plötzlich auf.

»Du hast vielleicht mein Leben gerettet,« redete er den Fremden barsch an: »es ist wahr, ich danke dir's, und werde dir's lohnen, wie du's verlangst; aber ich will dir gerathen haben, künftig einem Edelfräulein, der Braut meines Bruders, gegenüber deine Worte besser zu wählen, oder — bei Gott! — es könnte dir übel bekommen!«

»Junger Herr!« entgegnete der Reiter mit einem kalten verächtlichen Lächeln: »wenn ich euer Leben gerettet habe, so könnt ihr mir's lohnen, wie ihr gerade Lust habt; aber das könnt ihr versichert seyn, meine Worte werde ich euretwegen schwerlich auf die Wagschale legen!«

Das Fräulein, den heftigen Charakter des Jünglings kennend, suchte dem Streite so schnell als möglich ein Ende zu machen. Ohne ihm daher zu einer Antwort gegen den Fremden Zeit zu lassen, deren Inhalt ohnehin das blitzende Auge im Voraus verrieth, fiel sie mit den Worten ein: »Aber gebt doch Acht, ihr zerknittert mir ja meinen Schleier mehr, als der Dornstrauch, — gebt her.«

Auch Frau Jutta hatte sich inzwischen von dem Schrecken erholt, der sie bisher ganz gegen ihre Gewohnheit sprachlos erhalten hatte; um sich dafür sogleich zu entschädigen, drängte sie sich in die Mitte der Gruppe, und faßte des Junkers Hand mit den Worten: »O Jugend, Jugend! was ist die unbedachtsam. — Jetzt aber geht dort in die Kapelle, und betet ein Paar andächtige Paternoster zu Ehren eures Schutzheiligen. — Ohne seine Hülfe wäret ihr gewiß nicht heraufgekommen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Wallenstein.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

N^ro. 31. Sonnabend, am 3. August. **1839.**

I.

Auf den Bergen.

Adler schwebt in Himmelsbläue,
Adler wohnt in Felsenkluft,
Und die Gemse springt, die freie,
Froh im Alpenblumenduft.

Auf den Bergen wohnt die Freude,
Auf den Bergen wohnt die Kraft;
Nicht auf stiller öder Haide,
Wo die Freude bald erschlafft.

Seht wie hehr im Sonnenstrahle
Dort der Schnee der Alpen glänzt;
Wie der Felsen hier, der kahle,
Fast des Himmels Saum bekränzt.

Auf den Bergen wohnt das Hehre,
Auf den Bergen wohnt das Licht;
Nicht in grauer Nebelsphäre,
Die die Fläche schlaff umkriecht.

Wie so kühn auf Felsenkanten
Ist die Kirche dort gestellt;
Weil in Andacht froh entbrannten
Aelpler in der Alpenwelt.

Andacht wohnt auf Alpenhöhe,
Höhe zeugt den frommen Sinn:
Aelpler fühlet Gottes Nähe,
Geht er an den Klüften hin.

Furchtlos blickt von Gletschers Spitze
Er nicht scheuend Fels und Kluft,
Bis ihn von dem Adlersitze
Gottes Wink herunter ruft.

J. Holzer.

II.

Macht der Leidenschaft.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke wurde das Gespräch durch die Erscheinung eines neuen Ankömmlings unterbrochen. Es war Agnesens Bräutigam, Friedrich von Kollnitz. Durch einen wichtigen Auftrag des Erzherzogs zur plötzlichen Abreise gezwungen, wollte er die wenigen Augenblicke, die ihm übrig blieben, zu einem mündlichen Abschiede von seiner Braut benützen. Wie seine kräftige, edle Gestalt sich der Gruppe näherte — gerade so glücklich gebaut, um noch geschmeidig zu seyn im Sammtkleide und doch mehr als kräftig genug im Eisenpanzer, der stolze freie Gang, die edlen Züge, der off'ne kühne Blick, kurz in jeder Beziehung gerade das richtige Ebenmaß zwischen dem schmächtigen blaßen Jünglinge und der breitschultrigen knochigen Gestalt des Reiters — da würde er Jedem auf den ersten Blick als der würdige Genoße des edlen Mädchens erschienen seyn, neben deren stolzer, fast junonischer Gestalt ein anderer Mann gewiß sehr verloren hätte.

So sehr diese physischen Vorzüge schon im ersten Augenblicke für den Ritter einnahmen, so mußte er doch bei näherer Bekanntschaft für jeden Fall noch gewinnen. Während ihn sein offener, hochherziger Charakter und sein immer gleich ehrenhaftes Benehmen im Privatumgange höchst achtungswerth machten, hatten auf der andern Seite seine Unerschrockenheit, Verstand und Geistesgegenwart ihm auch im öffentlichen Leben in kurzer Zeit eine glänzende, vielfach beneidete Stellung verschafft. Er war jetzt in einem Alter von kaum acht und zwanzig Jahren einer der ausgezeichnetsten und beliebtesten Führer des erzherzoglichen Heeres, und der erste Repräsentant des kärntnerischen Adels am Hofe, wo er sich die allgemeine Gunst besonders der Damen erworben hatte. — Unter anderen Umständen hätte er aus einem ausgezeichneten Manne, der er in der That war, wohl ein großer werden können; es fehlte ihm vielleicht nichts als die Gelegenheit, und vor Allem die harte, aber wirkungsreiche Schule des Unglücks.

Es ist ein alter, aber treffender Vergleich, der im menschlichen Geiste eine Aehnlichkeit mit der Stahlfeder findet; wie diese erst unter dem Drucke und in der Spannung die eigentliche Größe ihrer Kraft erweisen kann: so wird auch der Mensch erst durch den Widerstand, den er dem Unglücke entgegensetzt, sich seiner eigenen Kraft und Stärke bewußt; — und die Folgen dieses Bewußtwerdens fühlten manchmal Jahrhunderte! —

Wenige Worte reichten hin, den Ritter, der unterwegs das Hülferufen der Frauen vernommen, von dem Vorfalle in Kenntniß zu setzen. Er wandte sich sogleich gegen den Fremden, um ihn mit der einnehmenden, leutseligen Art, die ihm so allgemein die Liebe und Zuneigung des Heeres erworben hatte, seines Dankes zu versichern. Ohne auf die ziemlich trockene Weise zu achten, mit der dieser seinen Dank aufnahm, fuhr er, einen Augenblick nachdenkend, fort:

»Willst du vielleicht unter meinen eigenen Reitern Dienst nehmen? Ich brauche verwegene, kräftige Bur-

sche, und dir, guter Freund, wird's am Ende bei mir auch besser gefallen, als unterm Krummstabe. Ihr Klosterleute kommt ja gar selten zum Zuschlagen.«

»Ei, Herr Ritter,« entgegnete dieser lächelnd: »wenn ihr von jedem gemeinen Reiter im Lager wißt, zu welchem Banner er gehört, da habt ihr wahrlich viel zu merken!«

Der Ritter, durch diese Anspielung auf eine Feldherrn-Eigenschaft, die ihm wirklich im hohen Grade zukam, im Grunde doch ein wenig geschmeichelt, erwiederte freundlich: »Ich sah dich ja vorigen Sonntag mit den Leuten des Abtes von Ossiach in's Lager einreiten, lauter unbeholfenes Volk, saßen auf ihren Ackergäulen, als ob sie gerade vom Pfluge nach Hause kämen. Du warst der einzige darunter, der einem ehrlichen Reiter gleich sah. Ich bedauerte dich ordentlich, mit solchen Burschen ins Lager einziehen zu müssen. — Also, wenn du auch ein Lehensmann des Klosters bist, auf ein gutes Wort entläßt dich der Abt wohl. Hast du Lust? — Bei mir findest du bessere Gesellschaft und hoffentlich auch bald was zu thun. Wir ziehen nächste Woche gegen Villach.«

»Nein, Herr Ritter,« antwortete der Reiter, nachdem er einen Augenblick wie unschlüßig dagestanden war: »Ich danke euch für euer Anerbieten. — Doch,« setzte er hinzu, einen freien, wohlwollenden Blick auf den Ritter werfend, wie selten einer aus seinem dunklen Auge hervorging: »Wenn ich unter dem Banner irgend eines von des Erzherzogs Feldhauptleuten zu kämpfen Lust hätte, so wär's bei Gott, das eurige!«

»Nun, wenn du nicht unter mir fechten willst,« entgegnete der Ritter lächelnd: »so nimm wenigstens unterdeß diesen Silbergulden, und vertrink ihn heute Nacht auf meine Gesundheit, vielleicht kommt dir dann die Lust. — Nimm, — oder sind eure geistlichen Herren so freigebig, daß ihr von uns weltlichen nichts mehr annehmen dürft?«

Der Reiter nahm das Geschenk und zog sich, einige Worte des Dankes murmelnd, auf seinen vorigen Standpunkt an der Kapellenthüre zurück, wo er bald wieder in die Betrachtung des unten liegenden Lagers und der Gegend versunken schien. Indeß würde ein aufmerksamer Beobachter demungeachtet manchmal aus der Bewegung seiner Gesichtsmuskeln geschlossen haben, daß auch das von den Anderen geführte Gespräch einen guten Theil seiner Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Der Ritter wandte sich zu seiner Braut, die während des Versuches, den Reiter zu seiner Fahne anzuwerben, sich damit beschäftigt hatte, nach Frauensitte seinem Bruder über seine Verwegenheit Vorwürfe zu machen in einem Tone, der allein hingereicht hätte, ihn an das Ende der Welt zu jagen, wenn es dort einen Schleier zu holen gegeben hätte. — Er entschuldigte sich, daß seine plötzliche nothwendige Entfernung es ihm unmöglich mache, sie, wie bestimmt war, den folgenden Tag in eigener Person auf der Reise nach Marien Saal zu begleiten, wohin das Fräulein, der Sitte jener Zeit gemäß, eine Wallfahrt gelobt hatte, um sich den Segen des Himmels zu ihrer bevorstehenden Verbindung zu erflehen.

»Aber, um des Himmelswillen, wenn das so fort geht, wie bis jetzt,« entgegnete Agnes lachend: »so werde ich mir am Ende trotz seiner Gicht den alten Kurt zum Beschützer auswählen müssen. — Denn, wenn ich warten will,« setzte sie ernster hinzu: »bis mein Vater und das ganze Lager hinab gezogen, so habe ich ja gar kein Verdienst mehr.«

»Tröste dich, liebe Agnes,« antwortete der Ritter: »dein Vater hat erlaubt, daß mein Bruder dich begleiten darf. — Das Land ist ruhig bis auf Villach und ein Paar tirolisch gesinnte Adeliche im Oberlande. Die haben zu Hause genug zu thun. Wenn die mindeste Gefahr wäre, theure Agnes, glaube mir, ich ließe dich keinen Schritt aus dem Lager machen, ohne dich selbst zu schützen.«

»Ei, Bruder!« fiel ihm der Junker ärgerlich in's Wort: »deine Tapferkeit in Ehren, aber, wenn Agnes mir anvertraut ist, so wird, denke ich doch Niemand zweifeln, daß sie so sicher sey, als wenn irgend ein Ritter aus dem Heere sie schützte!«

»Nein, nein! ereifert euch nur nicht,« erwiederte Agnes ihn besänftigend: »ich vertraue eurem Schutze vollkommen; ihr habt ja eben einen mehr als überzeugenden Beweis eurer Aufmerksamkeit und Ergebenheit für mich an den Tag gelegt.«

»Im Ernste,« fiel der Ritter lächelnd ein: »wärst du nicht mein Bruder, ich wäre längst auf dich eifersüchtig. — Agnes verwöhnt dich nur, sie duldet den jungen Milchbart den ganzen Tag in ihrer Gesellschaft, so daß ich dich wirklich oft um deine müssige Zeit beneide, mir wird's selten so gut. — Doch jetzt, laßt uns hinabgehen, die Sonne ist schon lange gesunken; dein Vater, Agnes, wird dich erwarten; auch ich muß eilen, denn es wird heute Nacht noch einen scharfen Ritt geben.«

»Und wohin, wenn ein Mädchen fragen darf?« entgegnete das Fräulein.

»Wir müssen vor der Morgensonne in Unzmarkt seyn. — Es braucht dich nicht zu reuen, Arnold, daß du nicht dabei bist,« setzte er, sich zu seinem Bruder wendend, hinzu: »es wird schwerlich mehr abgeben als bloße Unterhandlungen. Dafür hat aber der Erzherzog mir so eben den Oberbefehl gegen Villach zugesagt. Konrad von Himmelberg wird, heißt es, die Städter anführen. — Ein verwegener Mensch — er wird uns zu schaffen machen. — Ich verspreche dir, du sollst dabei deine Sporen verdienen.«

Unterdessen hatte sich die Gesellschaft im nahen Walde verloren; die letzten Worte verhallten vor dem Ohre des Reiters, der ihnen einige Zeit sinnend nachgesehen, und sich nun langsam auf die entgegengesetzte Seite entfernte.

Bald war der freie Platz vor der kleinen Waldkapelle wieder so einsam und stille, wie je. — Wer jetzt in der schweigenden Ruhe des frühen Herbstabendes dort gestanden wäre unter den alten Linden, keinen Laut neben sich als die zirpende Grille, und kein lebendes Wesen zu sehen, als hie und da die schattenhafte Spuckgestalt einer vorüberschwirrenden Fledermaus, der hätte wohl kaum geahnet, daß wenige Augenblicke früher hier ein Entschluß gereift, hier sich die Fäden angesponnen hatten, an denen vielleicht die ganze Zukunft so verschiedenartiger Wesen hing, als der Zufall hier versammelt hatte. — Ein Brautpaar, glücklich und

erwartungsvoll, in jener schönen Zeit, wo wir allen unseren Hoffnungen, allen unseren Träumen von Glück und Liebe, die in der Jugend als glänzende Lichtgestalten sehnsuchterweckend in weiter Ferne vor uns schwebten, am nächsten stehen, ehe sie wieder vorüber ziehend mit jedem Jahre weiter und weiter fliehen. — Und neben diesen Glücklichen zwei Menschen, von Leidenschaften durchwühlt und zerrissen: der Eine, ein jugendlicher Schwärmer, mit der äußeren Welt zerfallen, von unglücklicher Liebe gequält, ein phantastisches Traumleben führend, — der Andere, ein Mann, erfahren und gehärtet in der Schule des Kampfes und des Unglücks, unerschüttert im Trotze gegen sein feindliches Geschick, mit großen glänzenden Eigenschaften und eben so großen Fehlern; auf der einen Seite eine unbeugsame Seelenstärke und auf der andern eben so glühende verheerende Leidenschaften; ein Mann, der sich eben anschickte, dem letzten Schlage seines Schicksals entgegenzutreten, zu kämpfen für ein Leben voll stolzer Unabhängigkeit — oder verbannt umher zu irren als armer heimathloser Flüchtling. —

3.

Tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.
Körner.

Wieder war es Abend geworden, die Sonne stand am Rande des Horizonts, und in seltsamen Farben schimmerten die herbstlichen Blätter in ihren glührothen Strahlen, als das Fräulein von Lamberg mit ihrer Begleitung den dichten Wald durchzog, der damals einen großen Theil der Gegend zwischen St. Veit und Maria Saal bedeckte. Die Stelle der breiten gebahnten Strasse unserer Zeit vertrat ein holprichter, bald mit ungeheuren Steinen bedeckter, bald sumpfiger Saumweg, selten breiter, als daß zwei Pferde zur Noth neben einander gehen konnten, und so war es leicht erklärlich, daß das oft eine starke Tagreise seyn konnte, was jetzt ein Weg kaum für einige Stunden ist.

Das Fräulein und ihre Begleiterin bedienten sich einer von Pferden getragenen Sänfte, die zu jener Zeit, wenn auch eben nicht sehr häufig, in Deutschland angewendet wurden. — An ihrer Seite ritt Arnold von Kollnitz im leichten, zierlich gearbeiteten Panzer, eine ungarische Tiegerschecke tummelnd, von der edlen Zucht, wie sie fremde orientalische Kaufleute häufig an den reichen, glänzenden Hof des Erzherzogs brachten. Die leichten zierlichen Bewegungen des Thieres, verbunden mit der zarten fast knabenhaften Gestalt des Reiters, stachen auffallend gegen das Aussehen der übrigen Begleiter ab: kräftige starke Männer in der schweren Eisenrüstung jener Zeit, auf plumpen schweren Pferden, wie sie die damalige Fechtart nothwendig machte. Der größere Theil von ihnen war vorausgeritten und vier schloßen sich an die Sänfte an, unmittelbar nach dem alten Kurt, der sich's nicht hatte nehmen lassen, seine junge Herrin zu begleiten.

»Mir fängt beinahe schon an bang zu werden,« redete Agnes nach langem Stillschweigen ihren jugendlichen Begleiter an: »wenn uns die Nacht auf dem Wege überrascht, wie leicht wäre es möglich, sich im Walde zu verirren!«

»Seyd unbesorgt,« erwiederte dieser, sich flüchtig umsehend: »wir haben keine Stunde Weges mehr, und die Sonne ist noch nicht hinunter.«

»Nun Gott und allen Heiligen sey's gedankt, wenn wir nur schon dort wären,« fiel mit einem tiefen Stoßseufzer Frau Jutta ein: »aber ich vertraue auf den Junker, er ist ja die Sorgfalt und Aufmerksamkeit selbst.«

»Wessen Sorgfalt ein solches Pfand anvertraut ist, der wäre höchst undankbar gegen das Schicksal, wenn er sich dessen nicht würdig zeigte,« erwiederte dieser, sich gegen das Fräulein verneigend und zugleich seinem Pferde die Sporen gebend, da in demselben Augenblicke die Stimme eines Reiters von denen, die den Vortrab der kleinen Karavane bildeten, nach ihrem jungen Führer rief.

Die Sänfte war jetzt gerade an dem Eingange eines ziemlich schmalen Hohlweges gekommen, dessen Abhänge zu beiden Seiten Brombeeren und anderes Dornengesträuch bedeckten, dahinter schloß sich unmittelbar der finstere, fast undurchdringliche Nadelwald an. Ein lautes »Halt!« von vorne unterbrach auf einmal das Vorrücken. — Wenige Augenblicke darauf kam der Junker zurückgesprengt und erklärte die Ursache der Zögerung. Ein Baum war nämlich mit all seinen Aesten vom Waldrande quer über den Hohlweg gestürzt, und bevor dieß Hinderniß nicht beseitiget wurde, war an ein Weiterkommen gar nicht zu denken. — Das war aber kein leichtes Stück Arbeit, denn es war eine ungeheure Tanne, die vermuthlich der Sturm der letzten Nacht entwurzelt hatte.

Der Junker ließ sogleich die vorderen Reiter absitzen und ritt selbst, während die Sänfte anhielt, vorwärts, um die Arbeitenden zu ermuntern. Kaum war er zehn bis zwölf Schritte in den Hohlweg hinein geritten, als plötzlich wie von Zauberkraft belebt, einer der stärksten Bäume hinter ihm seinen Wipfel zu bewegen begann. Seltsam schwankten die ungeheuren Aeste in der Luft herum — einen Augenblick noch und die ganze Last stürzte krachend auf den Weg hin, dem Junker und seinen Begleitern auf gleiche Art den Rückweg sperrend, wie ihnen die Straße bereits von vorne abgeschnitten war.

Zu gleicher Zeit brach aus einem Seitenwege, der etwas vor der Stelle, wo die Sänfte angehalten hatte, sich aus dem Walde hervor wand, ein kleiner Trupp Reiter hervor. Einer von den vier Bewaffneten, die bei der Sänfte zurückgeblieben waren, wurde niedergeritten, ehe er sein Pferd wenden konnte. Einen anderen, der trotz des ganz unerwarteten Angriffes Geistesgegenwart genug hatte, sich zu widersetzen, stach der feindliche Anführer, den seine verzierte Rüstung mit Helmfedern, Visir und Ringkragen als den einzigen von ritterlichem Range in der ganzen Schaar bezeichneten, mit solcher Kraft vom Pferde, daß er mehrere Schritte weit wegflog und regungslos am Boden liegen blieb. Die beiden Uebrigen, durch das Schicksal ihrer Kameraden abgeschreckt, ergriffen eiligst die Flucht.

Eben so schnell bemächtigten sich die Fremden zum größten Schrecken der Frauen der Sänfte, und schickten sich sogleich an, sie umzuwenden, was jedoch auf dem engen, schlechten Wege einige Schwierigkeit machte. Während seine Leute damit beschäftigt waren, hielt

ihr Anführer mit geschlossenem Visir ganz kaltblütig dem Hohlwege gegenüber, augenscheinlich für den Fall, daß es einem der übrigen Feinde gelingen sollte, das Hinderniß zu übersteigen. Dazu hatte es aber durchaus keinen Anschein. Vergebens wüthete und tobte der Junker, der mit seinen Leuten wie in einer Mausfalle zwischen den beiden Bäumen im Hohlwege eingeschlossen war. Alle Versuche, mit dem Pferde über den ungeheuren ästigen Baum hinwegzusetzen, waren erfolglos. Das edle Thier, die Unmöglichkeit, das Hinderniß zu überspringen, fühlend, bäumte vom Sporn seines vor Wuth und Verzweiflung halb wahnsinnigen Reiters blutig gestachelt, hoch auf, machte einige wüthende Säße, und stürzte endlich schaumbedeckt rückwärts zusammen, den Reiter weit von sich weg schleudernd. — Dieser, den Sturz nicht achtend, erhob sich troß der Rüstung mit einer für seine zarte Gestalt fast unbegreiflichen Schnelligkeit und versuchte nun zu Fuße hinüber zu gelangen, allein auch dieß war bei der Dicke der Baumäste und der Schwere der Rüstung ein Unternehmen, das längere Zeit brauchte, und für jeden Fall mit mehr Bedacht hätte angestellt werden müssen, als es jeßt geschah.

Die fremde Schaar hatte indeß die Sänfte gewendet, und den Rückzug angetreten. Ihr Anführer, der bisher den Anstrengungen seines Gegners ruhig zugesehen hatte, rief jeßt, im Begriffe sein Pferd zu wenden, dem Junker zu:

»Hört, junger Herr, wenn Ihr euch so viel Mühe gebt, um mit mir zusammen zu kommen, so ist das wirklich Schade, es kann ein anderes Mal leichter geschehen. — Euerem Erzherzoge könnt ihr übrigens vermelden: Ich, Konrad Ritter zu Himmelberg, lade ihn und seinen ganzen Hofstaat kommende Woche zu meiner Vermählung nach Villach in die Stadt. — Die Herren haben mir die Braut ins Land gebracht, d'rum fordert's die Art, daß ich sie auch zum Hochzeitsmahle lade,« — seßte er lachend hinzu, indem er sein Pferd wandte, und den Uebrigen nachsprengte.

Mit offenem Munde starrte ihm der alte Kurt nach, der, das Schicksal des ersten Reiters theilend, mit seinem schwachen Klepper — jedoch ohne Schaden zu nehmen — ebenfalls überritten worden war.

»Die Stimme sollt' ich kennen,« murmelte er: »derb genug ist dieser Teufelskerl — bekannt ist er mir gewiß, das weiß ich!«

(Die Fortseßung folgt.)

III.

Der Friede sey mit euch!

Sur la terre, dans le ciel même,
Est — il d'autre bonheur que la tranquille paix?
Racine.

Der Friede sey mit euch,
Ihr denen nie in diesen Räumen
Sich noch der Freude Kelch erschloß,
Auf die nur in den stillen Träumen
Der Hoffnung heil'ger Zauber floß.
Ihr alle, die das Aug' voll Thränen
Erhoben zu dem Sternenreich,
Sich nach des Grabes Ruhe sehnen
Der Friede sey mit euch!

Der Friede sey mit euch,
Wenn bei der Abendglocke Klingen
Ihr andachtsvoll den Tönen lauscht,
Und doch der Gram mit grausen Schwingen
Und düster euer Bett umrauscht;
Wenn selbst aus leichtem, süßen Schlummer
Der Schmerz euch wecket — kalt und bleich —
Und euch umringt mit Weh und Kummer,
Der Friede sey mit euch!

Der Friede sey mit euch,
Wenn tiefes Elend euch umnachtet,
Durch das kein Strahl der Hoffnung dringt,
Und mancher höhnend euch verachtet,
Den ihr mit Liebe doch umfingt;
Wenn Lieb' und Freundschaft euch betrogen
Und eure Herzen, sanft und weich,
Mit der Verzweiflung Weh umzogen,
Der Friede sey mit euch!

Der Friede sey mit euch!
Mit euch, die ihr verlassen stehet,
Und Eltern-, Freund- und Trost-beraubt,
Und hoffend doch zum Himmel sehet,
Doch fest an einen Tröster glaubt;
Der Friede, der mit sanfter Milde,
Dem Thau des stillen Abends gleich,
Herab quillt aus dem Sterngefilde,
Der Friede sey mit euch!

G. Schellander.

Fortseßung des chronologischen Verzeichnißes der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten.“

366) Se. Durchlaucht Friedrich Fürst v. Schwarzenberg, Erzbischof in Salzburg.
367) Herr Graf v. Daun, Dompropst in Salzburg.
368) „ Werhowitsch, Landrechts-Präsident in do.
369) „ Albert, Abt von St. Peter in do.
370) „ Joh. Nep. Edler v. Vogel, Landstand von Krain und Tirol, in Salzburg.
371) „ Esterl, Bezirks-Beamter der Herrschaft Grünburg in Möderndorf.
372) „ Anton Kampel, Pfarrer in Zienitz.
373) „ Carl v. Fourneaux, k. k. Lieutenant bei Baron Prohaska Inf.-Reg. in Klagenfurt.
374) „ Wenzel Pagany, Stadt-Pfarrkaplan zu Wolfsb.
375) „ Franz Sarla, Defizient in Wolfsberg.
376) Herr Alois Prise, Pfarrer zu St. Marein bei Wolfsb.
377) „ Balthasar Umfahrer, k. k. Postmeister in Friesach.
378) „ Joh. Tonsern, Gastwirth in Villach.
379) „ Ludwig Freiherr von Mandell, in Graß.
380) „ Anton Resch, in Althofen.
381) „ Max Meyer, Dr., Hof- und Gerichts-Adv. in Klag.
382) „ Anton Morocutti, Handelsmann in Villach.
383) „ Carl v. Steininger, k. k. Hauptmann bei Baron Prohaska Inf.-Reg. in Klagenfurt.
384) „ Franz Wolf, k. k. Hauptmann in der Armee, zu Mörtenegg ob Villach.
385) „ Franz v. Roßhorn, Gutsbesißer in Wolfsberg.
386) „ Joseph Bermann, Kunsthändler in Wien.
387) „ Karlmann Tangl, Dr. und k. k. Professor in Lemberg.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 32. Sonnabend, am 10. August. **1839.**

I.

Ueber den Planeten Venus.

Venus, — Morgenstern, Lucifer, Phosphorus; auch Abendstern, Vesperugo, Hesperus, — welche die Alten, weil sie zur Nachtzeit nie in der Mitte, wohl aber abwechselnd, bald Morgens im Osten, bald Abends im Westen des Himmels erscheint, für zwei Sterne hielten, die wir aber nunmehr für einen und denselben erkennen; dieser schönste, hellste, glänzendste, uns scheinbar größte aus allen Sternen des Himmels, übertrifft in der That zwar den kleinsten Planeten Vesta an Größe allerdings wohl gegen 20,000 Mal, — denn ein Vestabewohner würde eine Reise um seine Welt, selbst ohne Eisenbahn und Dampfboot, in 4 Wochen zurücklegen können, — wird jedoch schon von der Erde um den fünften Theil dieser Letzten, von Jupiter, dem größten aller Planeten aber vollends 1666 Mal an Volum übertroffen.

In Hinsicht der verschiedenen Weiten von der Sonne, in welchen der Ordnung nach die Planeten: Merkur, Venus, Erde, Mars, Vesta, Juno, Ceres, Pallas, Jupiter, Saturn und Uranus, von Merkur dem nächsten an der Sonne angefangen, in immer größern Abständen dieselbe umkreisen, nimmt Venus sonach den zweiten Platz, zwischen Merkur und der Erde, ein.

In einer Entfernung von 15 Millionen Meilen beginnt und vollbringt sie ihren siderischen Lauf um die Sonne, das ist, bis sie die 360 Grade ihrer Bahn genau durchwandert, oder jenen Fixstern, von welchem sie etwa ausgegangen ist, wieder erreicht, in dem Zeitraume von fast 225 Tagen.

Stände auch die Erde, gleich einem Fixsterne, stille; dann würde die siderische Umlaufszeit der Venus auch dazu vollkommen ausreichen, sie aus ihrer einmal innegehabten Stellung gegen Sonne und Erde, wieder in dieselbe rückzuführen. Da aber auch die Erde in einem Abstande von mehr als 20 ½ Millionen Meilen von der Sonne, auf ihrer Bahn um diese, täglich fast um 1 Grad vorwärts schreitet; so muß Venus die ihrige mehr als zwei ein halb Mal durchlaufen, um die Erde wieder in jenem Punkte einzuholen, in welchem sie einmal in derselben Situation zu ihr und der Sonne gestanden hat, und dieß bewirkt sie nur in ihrer synodischen Umlaufszeit, welche mithin weit länger, als die siderische, nahe 584 Tage beträgt.

Da nun die elliptische, zunächst kreisförmige Bahn der Venus, wie jene Merkurs, von der Erdbahn eingeschlossen wird, also zwischen uns und der Sonne liegt, so zwar, daß dieser Planet während seines Umlaufes uns einmal diesseits vor der Sonne, dann westlich rechts von dieser, später jenseits hinter derselben, endlich östlich links von ihr erscheint: so nehmen wir an ihm, — der ein eben so dunkler Körper, wie unser Mond, und alle Planeten überhaupt, sein Licht nur von der Sonne erhält, — hinsichtlich der abwechselnden Lichtgestalten (Phasen) auch nur in seiner synodischen Umlaufszeit dieselben Erscheinungen wahr, welche wir am Monde alle 29 ½ Tage beobachten.

Schwebt Venus, zum Beispiele, eben zwischen uns und der Sonne, so befindet sie sich in ihrer untern Conjunction; sie ist dann für uns im Neulichte.

Wenn sie zu dieser Zeit auch die aus unserm Auge gerade nach der Sonne gerichtete Gesichtslinie durchschneidet, welches leider nur selten geschieht; so beut sie uns, — wie Merkur in viel kürzeren Perioden, — nach einander zweimal in der ersten Hälfte Juni, dann zweimal in der ersten Hälfte Dezember jene höchst interessante Erscheinung dar, welche man einen Durchgang der Venus durch die Sonne, nennt.

Da Venus in der untern Conjunction der Erde am nächsten ist, und nur 5 Millionen Meilen von ihr absteht, welche Nähe, — außer dem Monde, dessen kürzeste Distanz von uns nur 48,000 Meilen beträgt, — kein anderer Planet, selbst Mars in seiner Opposition nicht erreicht: so zeigt sie uns damals auch ihren scheinbar größten Durchmesser, und wir sahen sie während eines Durchgangs als einen runden schwarzen Flecken, der wohl den dreißigsten Theil der Sonnenscheibe bedeckt, auf derselben langsam vorübergleiten, wie unter gleichen Verhältnissen der Mond im Neulichte dasselbe thut, und dadurch eine Sonnen- eigentlich Erdfinsterniß bewirkt.

Ergibt sich ein Venusdurchgang zum ersten Male im Juni; so folgen die fernern in 8,105 ½, 8,121 ½ Jahren, u. s. f. sich regelmäßig in denselben Zeiträumen wiederholend, einander nach. So ereigneten sich die zwei Letzten am 5. Juni 1761, und 3. Juni 1769. Dem zu Folge werden die zwei Nächsten im Dezember 1874 und 1882; die diesen zunächst folgenden wieder im Juni 2004 und 2012, u. s. f. Statt finden.

Ich wünsche vom Herzen, daß recht viele meiner contemporanen Freunde des Sternenhimmels wenigstens die beiden ersten dieser imposanten Phänomene, — zu deren Beobachtung übrigens schon ein mittelmäßiges Fernrohr mit vor das Auge gehaltenem, angerauchten, reinen Fensterglase, genügt, — wohlbehalten erleben, und zur gemüthlichen Beschauung derselben die reinste Atmosphäre, und beineben nicht zu kalt haben mögen.

Außer diesen Durchgängen zieht Venus im Neulichte zwar immer sehr nahe, ohne jedoch auch nur den Saum der Sonne scheinbar zu berühren, entweder südlich, oder nördlich unter derselben vorüber, und wir können sie da eben so wenig, als unsern Trabanten im Neu-

monde sehen, weil sie dießseits der Sonne, mit derselben gleichzeitig auf- und untergehend, auch nur ihr die erleuchtete, uns aber die dunkle Seite zuwendet.

Tritt sie hingegen nach einigen Tagen aus der untern Conjunction hervor, und beginnt, täglich früher als die Sonne aufgehend, am östlichen Himmel als Morgenstern zu erglänzen: so bemerken wir sie an ihrem der Sonne zugekehrten östlichen Rande anfänglich nur sichelförmig, dann aber, je höher sie steigt, je weiter sie sich von der Sonne gegen Westen entfernt, immer blendender erleuchtet, bis sie in einer Distanz von mehr als 47 Graden westlich von der Sonne, in die größte westliche Ausweichung rückt, und sich uns im ersten Viertel zeigt.

Von nun an dringt sie noch immer tiefer in's unendliche Blau des Himmels empor; ihre uns zugewandte Hemisphäre wird zwar noch fortwährend in allmählig größerer Ausdehnung erleuchtet; allein, je weiter sie sich dabei auch von der Erde entfernt, desto kürzer wird für uns ihr scheinbarer Durchmesser; je mehr sie sich der Sonne wieder nähert, desto dichter verbirgt der wirkliche Nimbus derselben ihren erborgten Glanz. Endlich entschwindet sie hinter den Strahlen unsers Tagsgestirns unsern Blicken gänzlich, geht jenseits der Sonne, mit derselben wieder gleichzeitig auf und unter, und ist sonach — 7 Mal weiter, als in ihrer untern Zusammenkunft, nämlich 35 Millionen Meilen von der Erde abstehend — in der obern Conjunction, oder in Beziehung auf uns, im Vollscheine.

Wenn es uns auch vergönnet ist, den treuen Begleiter der Erde, den freundlichen Mentor des nächtlichen Wanderers in seinem herrlichen Volllichte zu schauen, weil ihm so nahe damals eben wir uns zwischen ihm und der Sonne befinden: so dürfen wir uns hienieden doch nie des erhabenen Anblickes des Vollscheines der Venus erfreuen, weil hier die Sonne zwischen uns und sie tritt, und das menschliche Auge, die weite Ferne abgerechnet, nicht geeignet ist, die blendende Strahlenkrone der Königin des Tages zu durchdringen.

Nach kurzer Zeit senkt sich Venus auf ihrer Bahn aus der obern Conjunction allmählig wieder herab, tritt aus den Strahlen der Sonne heraus, und erscheint bald nach Untergang dieser, nunmehr als Abendstern am westlichen Horizonte. Je weiter sie jetzt täglich von der Sonne ostwärts rückt, desto später geht sie auch täglich nach derselben unter; und je mehr sie sich gleichzeitig der Erde nähert, desto glänzender leuchtet sie uns in den traulichen Abendstunden, wie wir uns dessen eben gegenwärtig erfreuen. Hat sie endlich auch als Abendstern die 47 Grade und etwas mehr betragende Entfernung östlich von der Sonne erreicht; so ist sie in der größten östlichen Ausweichung, oder im letzten Viertel.

Obgleich ihre uns zugekehrte Scheibe im letzten, wie im ersten Viertel zur Hälfte, nach dem letzten aber an ihrer Westseite täglich schmäler, endlich gar nur mehr sichelförmig beleuchtet erscheint, weil Venus wieder immer näher zur untern Conjunction herabrückt, mithin auch ihre lichte Hemisphäre allmählig von uns ab, und der Sonne zu wendet: so nimmt doch die Intensität dieses restringirten Lichtes, wegen ihrer sich noch fortwährend steigernden Annäherung zu uns, in dem Maße zu, daß Venus im Mittel gerade dann im größten, herrlichsten, blendendsten Glanze prangt, wenn sie, von uns aus gesehen, vor oder nach ihrer untern Conjunction 40 Grade östlich oder westlich von der Sonne entfernt ist, welches sich 3 Wochen vor dem ersten, und nach dem letzten Viertel ereignet. Diese Lichtabwechselungen lassen sich übrigens selbst mit mittelmäßigen Fernröhren noch erkennen.

Eins der frappantesten Phänomene aber, — zu dessen Beobachtung man jedoch keines Fernrohrs bedarf, das selbst dem schlichten Landmanne auffällt, das im Jahre 1716 der Pöbel von London, wie J. J. v. Littrow erzählt als ein Wunder, ja als ein drohendes Verzeichen nahen Unglücks anstarrte, im Jahre 1750 aber jenen von Paris so sehr in Furcht und Schrecken jagte, daß die Polizei einschreiten mußte, um dem Aufruhre zu steuern, eine Scene der höchsten Ueberraschung, die uns aus allen Sternen des Himmels nur ein Einziger gewahrt, die endlich aller dieser Sonderbarkeiten ungeachtet, doch nicht so außerordentlich selten vorkömmt, da sie sich wenigstens alle 8 Jahre einmal wiederholt, — ist die glänzende Erscheinung der Venus am hellen Tage.

Wenn ihr letztes Viertel, und in dessen Folge ihr größter Glanz in die Sommermonate fällt, so zeichnet er sich so sehr aus, daß er selbst bei Anwesenheit der Sonne die Bewunderung aller Augen auf sich zieht. Dieß aber ist heuer der Fall. Nur erst vor 3 Tagen war Venus in ihrer größten östlichen Ausweichung; sie wird uns daher am 17. des gegenwärtigen Monats August, 40 Grade, oder, was dasselbe ist, 80 Mondsdurchmesser östlich von der Sonne, und zwar im Sternbilde der Jungfrau bei Anwesenheit der Sonne, am hellen Tage in ihrem größten Glanze erscheinen. Ich sah sie heuer schon am 15. Juni Abends fünf Viertelstunden vor Sonnenuntergang mit freien Augen, und zeigte sie auch mehreren eben auf dem Felde arbeitenden Landleuten, welche darüber nicht wenig erstaunten, und in Furcht geriethen, bis ich sie hinsichtlich der letzten durch möglichste Aufklärung wieder beschwichtigt hatte.

Es ist anziehend, um die Mitte des gegenwärtigen Monats, Venus auch nach Sonnenuntergang durch ein einfaches, doch nicht gar zu schlechtes Fernrohr zu betrachten, weil sie dem bewaffneten Auge an ihrer Westseite im verjüngten Maßstabe eben so sichelförmig beleuchtet erscheinen wird, wie dem unbewaffneten der aufnehmende Mond einige Tage nach seinem Neulichte.

Uebrigens sind jetzt außer Venus noch mehrere der größern Planeten am abendlichen Sternenhimmel mit freiem Auge zu sehen. Am 17. d., und einige Tage vor und nach demselben werden sie von Westen gegen Osten in nachstehender Ordnung einander folgen. Im Südwesten zuerst Venus. Ihr zunächst der große, majestätische, hellgelb glänzende Jupiter. Diesem schließt sich in etwas weiterer Entfernung der röthliche Mars an. Zwischen beiden der weißflimmernde Stern der ersten Größe: Spica (die Aehre). Venus, Jupiter und Mars befinden sich in jenen Tagen im Sternbilde der Jungfrau. Den Schluß macht in beträchtlicherer Ferne von diesen dreien gegen Südosten der bleich und matt leuchtende Saturn mit seinem wunderbaren Ringe schief über dem dunkelroth funkelnden Stern der ersten Größe: Antares, im Skorpion. Da Saturns unbegreiflicher Ring sich jetzt eben seiner weitesten Oeffnung nähert, so erscheint dieser Planet durch schwache Fernröhre

gegenwärtig nicht rund, wie sonst wohl bei geschlossenem Ringe, sondern recht eigentlich eiförmig, und zwar nicht in vertikaler, sondern horizontaler Richtung. Alle diese vier Planeten gehen indessen am 17. d. schon vor 11 Uhr Abends unter.

Noch ereignet sich in diesem Monate eine andere merkwürdige Erscheinung am nächtlichen Himmel. Es ist die Bedeckung des Uranus durch den Mond am 25. d. zwischen 9 und 11 Uhr Nachts. Da jedoch dieser von dem ältern Herschel im Jahre 1781 entdeckte Planet, — sein mittlerer Abstand von der Sonne beträgt 400 Millionen Meilen, — viel zu weit von uns entfernt ist; so kann dieses interessante Phänomen nur durch größere und stärkere Instrumente beobachtet werden.

Mörtenegg bei Villach, am 1. Aug. 1839.

Franz Wolff, Hauptmann.

II.

Macht der Leidenschaft.

(Fortsetzung.)

4.

Am Fenster, welches Rebengrün umzog,
Verlor sich oft in's weite Meer dein Blick,
Und bebte, wenn ein Schiff vorüberflog,
Bethränt in des Kerkers Grau'n zurück.

Matthison.

Mehrere Tage nach diesem Ereignisse finden wir das Fräulein von Lamberg und ihre Begleiterin in einem Zimmer des Stadthauses von Villach, eines unregelmäßigen, auf der Anhöhe hinter der jetzt noch dort befindlichen Pfarrkirche gelegenen Gebäudes. — Die grauen steinernen Wände waren mit eichenem Getäfel verhüllt; aus gleichem Material, mit künstlich eingelegter Arbeit, die Schränke und Tische — die Stühle mit ihren ungeheuren Lehnen, mit mühsamen Stickereien bedeckt — am Boden italienische Teppiche, kurz das Ganze auf eine für jene Zeit fast prächtige Art eingerichtet.

Ein einziges hohes, aber ziemlich schmales Bogenfenster, nach einer selbst jetzt bei älteren Gebäuden in dieser Gegend vorkommenden Sitte, in der Mitte durch eine steinerne Säule in zwei Theile getheilt, erleuchtete das Zimmer. An diesem Fenster saß, den Kopf auf die Hand gestützt, das Fräulein, und sah sinnend hinaus in die abendliche Landschaft.

Ein heftiges, mehrere Tage andauerndes Regenwetter hatte sich eben seit einigen Stunden verzogen, und das reine, tiefe Blau des Himmels stach wunderbar erquickend ab gegen die schwarzen hin und wieder gelagerten Wolkenmaßen, deren Ränder im leuchtenden Feuerroth glühten. — Die Ebene und die nächsten Hügel bedeckte noch immer ein üppiges, frisches Grün, kaum hie und da von herbstlich braunrothen Stellen unterbrochen; das umliegende Hochgebirge aber war in ein dichtes, blendendes Schneegewand gehüllt, und die glänzenden, seltsam geformten Gipfel der langen Bergreihe, die Kärntens Grenze gegen Süden bildet, glühten, noch immer von der hinabgesunkenen Sonne beleuchtet, im feurig-strahlenden Roth des Schneelichtes; indeß tiefer unten einzelne lichte Wölkchen von einem matteren Rosenroth, wie spielend, zwischen ihren Spalten und Schluchten hindurchzogen, und am Fuße der Berge durch das dunkle frische Grün der Ebene sich langsam der Drave-Strom hinabwälzte, dessen fernes ununterbrochenes Gemurmel in der Stille des Abends deutlich bis zum Fenster hinauf drang.

Unwillkührlich drückt den Menschen oft beim Anblicke der scheidenden Sonne ein dunkles Vorgefühl seines eigenen unabwendbaren Schicksals. — Farbe und Licht erbleichen; stiller wird's und rings um hebt sich die Nacht; nur auf fernen, einzelnen Gipfeln der Berge schwebt noch eine blaße, lichte Färbung, wie die Erinnerung im Busen seiner Freunde noch wenige Augenblicke den hinabgegangenen Todten überlebt — und wie die Nacht steigt, der letzte Schimmer schwindet, und die Dunkelheit ihren Schleier über die Häupter der Berge zieht: so sinkt auch nach wenig Jahren das Menschenherz zugleich mit Allen, für die es fühlte und glühte, hinab in die Nacht der Vergessenheit, die kommenden Geschlechter ziehen d'rüber hin, und keiner ahnt, welche Welt voll Gedanken und Gefühlen einst in dem Stäubchen Asche lebte, das sein Fuß betritt.

Eine ähnliche Richtung nahmen unwillkührlich auch die Gedanken des Mädchens — fort träumte sie und fort, bis endlich das arme, verlassene und bedrängte Wesen — zum ersten Male seit ihrer Gefangenschaft — hinausstarrend in die weite freie Natur Thränen, bittere, heiße Thränen vergoß. Der Gedanke an die Ihrigen, an ihre Sorgen und Angst ergriff sie mit seltenem, tiefen Bangen, und eine unendliche, lange nicht gefühlte Wehmuth durchdrang ihre Brust immer mehr, je länger sie hinausschaute auf die abendliche Landschaft, auf die fernen, glühenden Berge. — Noch nie hatte sie ihre Verlassenheit, die gewaltsame Trennung von Allem, was ihr theuer, das Hinausgeworfenseyn unter rohe, feindliche Menschen so tief, so schmerzlich gefühlt.

Sie war bereits geraume Zeit so, in trübe Betrachtungen vertieft, dagesessen, als Frau Jutta, die sie einige Augenblicke verlassen hatte, eintrat, und ihr einen Besuch des Herrn von Himmelberg ankündigte. Männertritte schallten, und wenige Augenblicke darauf stand der Störer ihres Glückes wieder vor ihr; in seiner kräftigen Gestalt, den scharfgezeichneten, abstoßenden Zügen mag der Leser dieselbe Person wieder erkennen, die ihm bereits in den ersten Abschnitten dieser Erzählung in der Kleidung eines gemeinen Kriegers im erzherzoglichen Lager entgegengetreten war. Vielleicht würde sein etwas zu kräftiges Aeußeres ihn in der zierlichen, reich gestickten Kleidung noch weniger vortheilhaft haben erscheinen lassen, als im gemeinen Reiterwamms, wenn ihm nicht ein stolzer, befehlender Zug um Mund und Stirne — vielleicht eine Folge der mit seiner jetzigen Stellung verbundenen immerwährenden Befehle und Anordnungen — eine gewisse Würde verliehen hätte.

Verwegen und unternehmend, wie immer, hatte er sich verkleidet in das feindliche Lager begeben, um sich mit eigenen Augen vom Stande der Dinge und der Stimmung einiger einflußreicher Personen zu überzeugen, von deren heimlicher Unterstützung vielleicht größten Theils das Gelingen seiner hochfliegenden Pläne abhing. — Dort sah er die Tochter des Herrn von Lamberg; die ausgezeichnete Schönheit des Mäd-

chens reizte ihn; von je her gewohnt, alles zu überwältigen, was sich seinen Leidenschaften entgegenstellte, stand er keinen Augenblick an, sie mit Gewalt den Ihrigen zu entreißen — ein Unternehmen, das durch seine Verwegenheit einen neuen, besonderen Reiz für ihn bekam, ohne daß er auch nur im Mindesten daran gedacht, ob dieß wohl der passendste Weg sey, sich Frauengunst zu erwerben. — Wie er seinen Vorsatz mit Hülfe einiger in der Nähe versteckter Reiter ausführte, wissen wir bereits, indem er sich durch die List mit dem angesägten Baume, der auf ein gegebenes Zeichen umgestürzt wurde, den größten Theil der Feinde auf einmal vom Halse schaffte.

Nachdem er alle Hindernisse beseitiget zu haben glaubte, war er allerdings überrascht von dem kalten, festen Widerstande, den ihm nun erst ganz unerwartet seine Beute entgegen stellte. Allein dieselbe Erwiederung seiner Anträge, die den stolzen Mann — wäre sie ihm unter anderen Verhältnissen zu Theil geworden — zu Wuth und Rache entflammt hätte, hatte, da sie von dem wehrlosen, in seine Macht gegebenen Mädchen ausging, keine andere Wirkung auf ihn, als vielleicht der Versuch einer Taube, sich zu widersetzen, auf den Falken, der sie in seinen Klauen hält. — Als aber das Mädchen den Drohungen, durch die er sie zittern zu machen glaubte, die gleiche Entschlossenheit entgegensetzte, wie seinen Bitten, ging seine Ueberraschung allmählig in Bewunderung über. Er war zwar leidenschaftlich aber nicht böse; die Seelenstärke, den unbeugsamen Widerstand gegen das feindliche ihm von Jugend auf abholde Schicksal, die seine eigene Haupttugend ausmachte, wußte er auch an Anderen zu achten; und so wandelte die Achtung, die ihm diese Seelenverwandtschaft unwillkührlich einflößte, seine anfangs nur durch ihre Schönheit hervorgerufene Leidenschaft in eine Liebe von viel edlerer und hingebender Natur um, deren man seinen Charakter für den ersten Augenblick kaum hätte fähig halten können. Als er bald die Unmöglichkeit einsah, sich ihre Neigung zu gewinnen, würde er selbst durch ihre Freilassung sich wenigstens die Achtung des Mädchens zu sichern gesucht haben, die er selbst hochachtete, wäre ihm nicht das Hinderniß entgegen getreten, das eben die Veranlassung seines jetzigen Besuches bei dem Fräulein ausmachte.

»Ihr werdet überzeugt seyn,« begann er mit der Miene eines Mannes, der etwas ihm selbst Unangenehmes zu berichten hat, sich aber vernimmt, die Sache so schnell als möglich zu beendigen: — »Ihr werdet überzeugt seyn, daß Conrad von Himmelberg jedes gegebene Versprechen ehrlich und ritterlich halten wird, wenn es in seiner Macht steht.«

»Was hätte mir je Grund gegeben, daran zu zweifeln?« erwiederte Agnes, betroffen durch die unerwartete Einleitung, deren Sinn sie nur zu gut ahnte.

»Ich habe versprochen,« fuhr der Ritter, die Augen auf den Boden geheftet, fort: »euch, wenn es anders möglich wäre, eurem Vater wiederzugeben. — Es kann nicht seyn.«

Der Ritter machte einige heftige Schritte durch's Zimmer; Agnes schwieg.

Als er sah, daß ihm das Fräulein durch keine Frage zuvorkommen würde, fuhr er endlich wieder fort: »Ihr wißt, daß, wenigstens für den jetzigen Augenblick euer Los nicht von mir allein abhängt. Ich bin zwar Hauptmann dieser Stadt, — aber was nur das Bedürfniß des Augenblicks vereint hat, paßt selten gut. Die eifersüchtigen Bürger trauen einem Adeligen nicht. Die Thoren sollten doch wissen, daß ich jetzt ihr Bestes wollen muß. — Kurz, um euch mit wenig Worten das Ganze zu sagen, sie haben mir da ein Paar Schmiede und Färber an die Seite gesetzt, ohne deren Einwilligung ich durchaus nichts von Bedeutung thun kann. — Ich bin es ohnehin hinlänglich satt, mich von den Unwissenden beherrschen zu lassen, aber es wird, es muß anders werden, und das in wenig Tagen!«

Die Leidenschaft bekämpfend, durch die er sich hatte hinreißen lassen, fuhr er einlenkend und gemäßigter wieder fort: »Diese wollen nun von eurer Freilassung nichts hören; sie hoffen, Friedrich von Kollnitz werde gnädiger mit ihrer Stadt umgehen, wenn sie seine Braut in ihre Mauern schließt.«

»Darin irren sie sich,« erwiederte das Fräulein, sich stolz aufrichtend: »Friedrich von Kollnitz wird ihnen — ich bürge euch dafür, die Häuser über dem Kopfe zusammenstürzen, und wenn er seine Braut darunter begraben müßte.«

Der Ritter betrachtete sie einen Augenblick mit einer Art von Bewunderung, und setzte dann mit einem Seufzer hinzu: Gebe Gott, daß euer Bräutigam die Perle zu schätzen weiß, die ihm zu Theil werden soll!«

In dem Augenblicke erschien ein Bote an der Thüre, um den Stadthauptmann einer wichtigen Neuigkeit wegen in den Rath zu berufen. Der Ritter entfernte sich und verließ das Fräulein, vielleicht von seiner Nachricht weniger angegriffen, als er selbst glaubte, da sie, was ihr schon anfangs Muth gemacht hatte, fest darauf baute, in wenigen Tagen durch die Hand ihres Verlobten befreit zu werden.

Kaum in der Rathsversammlung angelangt, erfuhr er, der Feind sey über 4000 Mann stark — eine für jene Zeit sehr bedeutende Anzahl — kaum eine Meile mehr von der Stadt entfernt; der ihm schon am vorigen Tage zur Beobachtung entgegengeschickte Reiterhaufe sey bis auf den letzten Mann niedergemacht, und der Ritter von Kollnitz habe geschworen, wenn Villach sich nicht bis am Morgen ergäbe, keinen Stein auf dem anderen zu lassen.

Allgemeinen Schrecken verbreiteten diese Nachrichten unter dem ehrsamen Bürgerausschusse, der noch wenige Tage zuvor von trotzigem Muthe beseelt war. — Der Ritter von Himmelberg und Heinz Berger, der ehemalige Gesandte im erzherzoglichen Lager, hatten die größte Mühe, so wenig sie auch sonst Freunde waren, wenigstens dießmal durch vereinte Anstrengung und Aufbietung aller Ueberredung sie zum Widerstande zu ermuntern.

Endlich wurde denn doch beschlossen, jedes Anerbieten der Unterwerfung, das etwa von Seite des erzherzoglichen Feldhauptmanns gemacht werden sollte, zurückzuweisen; und der Ritter entfernte sich, um die letzten nothwendigen Anstalten zur morgigen Vertheidigung zu treffen, die durch die unerwartete Anzahl der Feinde in der That zu einer höchst schwierigen Aufgabe gemacht wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 33. Sonnabend, am 17. August. **1839.**

I.

Correggio's „Bogenschnitzer".

Warum blickest du so forschend
Mit dem Schelmenaug' umher,
Wie ein schlauer Bogenführer —
Schnitzend fort dein Mordgewehr?

Unbekümmert um die Stätte,
Die zur Arbeit du gewählt,
Hast den Bogen mit Bedeutung
Auf Gelehrtenkram gestellt.

Selbst der sieben Weisen Lehren
Achtest, Loser! du nicht viel,
Ueber sie ohn' Kampf zu siegen
Ist dir leicht, ein tändelnd Spiel.

Nah' der Forschung Folianten,
Die dein Fuß, verachtend, deckt,
Scherzt ein Pärchen Amoretten,
Das voll Muthwill dort sich neckt.

Eingetaucht in Aetherbläue
Hebt sich kühn dein Flügelpaar,
Hin nach Eden's Rosenhainen
Will's dich tragen, junger Aar.

Welch' ein Bild in hellen Farben
Amor's unbegrenzter Macht! —
Drückt dich auch der Wahn der Erde,
Glücklich — wenn die Liebe lacht.

Zweifle nicht, du mächt'ger Knabe!
Vor dir beugt sich jed' Geschlecht;
Laß die blinden Thoren schreien,
Du behältst doch immer recht.

W . . . . L . . .

II.

Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie.

Das unter diesem Namen von der Kunsthandlung „Bohmann's Erben in Prag" unternommene Kunstwerk wurde, nach Erscheinen der ersten vier Blätter, enthaltend 1) „das Gebet Moses während der Schlacht des Josua gegen die Amelekiter," nach Kupelwieser, 2) „die Abbildung der Mutter Gottes durch den heil. Lukas," nach Eduard Steinle, 3) „die Mutter Gottes mit dem Kinde zwischen dem heil. Matthäus und der heil. Magdalena," nach Joseph Tunner, und 4) „die heil. Ludmilla, Herzogin von Böhmen, mit ihrem Enkel, dem heil. Wenzel, dem Gottesdienste beiwohnend," nach Fr. Kadlik, — bereits in der „Carinthia" Nro. 6, vom laufenden Jahre besprochen, und das kunstsinnige Publikum Kärntens auf dieses nach seinem vorzüglichen Werthe allgemein anerkannte, alles Lob verdienende, kostspielige Unternehmen aufmerksam gemacht. Indem man auf das hierüber damals angedeutete Urtheil zum wiederholten Male empfehlend hinweiset, gibt das Erscheinen einer neuen Lieferung in zwei Blättern Veranlassung, auch diese zu besprechen. Beide sind nach Oelgemälden des trefflichen Joseph Führich lithographirt, und bei Johann Höfelich in Wien gedruckt. — Das erste, in der Sammlung das fünfte Blatt stellt eine Anfechtungsscene aus der Legende der heiligen Gudula, einer edlen Jungfrau aus Brabant, die im achten Jahrhunderte lebte, vor. Gudula ist auf einer frommen Wanderung, begleitet von einer Dienerin, nach einer Kapelle in Morzelle, und zwar zur Nachtszeit, um sich der Bewunderung des Volkes zu entziehen und ungestört beten zu können. Der Legende zu Folge suchte der Verderber von Anbeginn sie von ihrem Andachtsgange abzuleiten und hatte ihre Leuchte ausgelöscht. Kämpfend mit der Anfechtung sinkt die fromme Jungfrau auf ihre Kniee, Kraft und Hülfe von Oben flehend. Diesen Moment hat der Maler zum Gegenstande seines Bildes gewählt. Gudula knieet mit erhobenen Händen, den Blick zum Himmel gekehrt; ihr zur Seite, sich an die Beterin klammernd, ihre Begleiterin, die Laterne zur Höhe haltend, in größter Furcht. Ueber dieser charakteristischen Gruppe erscheint ein Engel, mit dem Schwerte den Versucher mit seinem Gefolge durch die Luft fortjagend, mit der linken Hand aber mittelst einer Fackel die ausgelöschte Laterne anzündend. — Die poetische Auffassung dieser Legende beurkundet das Genie des Malers, die Doppelbeleuchtung und der gelungene Faltenwurf der Gewänder das Talent desselben. Niemand dürfte diesem, vom Michael Stoll fleißig lithographirten, genialen Bilde seinen Beifall versagen. — Allgemeiner ansprechend ist das zweite, im ganzen Werke das sechste Bild. Es stellt uns „Booz und Ruth" vor. — Wer kennt nicht die Geschichte Ruth's aus dem alten Bunde? — Der Künstler hat jenen Moment gewählt, als Booz die Aehrenleserin Ruth zum ersten Male erblickt und Letztere in Demuth vor ihm knieet. Herrlich ist die Gestalt dieses frommen, schönen Weibes, — sprechend die Figur des Booz in seinem antik drapirten Ueberkleide, — ausgezeichnet der Jüngling mit der Sichel, an der Seite des Letzteren.

Rückwärts sieht man mehrere Gruppen Landleute, die in des Tages schwüler Hitze das Korn mit der Sichel vom Boden trennen, es in Garben binden, diese sammeln, oder dem mit Ochsen bespannten Wagen aufladen. Im Hintergrunde zeigt sich die Stadt **Bethlehem**. Noch überraschender würde die Wirkung dieses von **Friedrich Leybold** lithographirten Blattes seyn, wenn die drei zuerst genannten Figuren bei der Zeichnung auf Stein kräftiger gehalten wären.

Die Schönheit dieser beiden Bilder kann jedes Anrühmens entbehren, und bezeuget unwiderleglich, wie sehr dieses lobenswerthe Unternehmen in der Auswahl der Bilder, noch mehr in der technischen Ausführung fortschreitet. Gewiß wird es Keinen reuen, sie zu beschauen, und bei Manchem die Lust erwecken, sie als treffliche Zimmerzierde zu erkaufen. Eben befindet sich wieder der Herr Commissionär der Kunsthandlung auf einige Tage hier, und ist im Gasthofe zum »**Kaiser von Oesterreich**« zu treffen. Ueber den sehr billigen Preis der ganzen Sammlung, so wie einzelner Blätter, lieferte schon der erste Bericht das Nöthige.

S. M. **Mayer**.

III.

Die Heimath.

Seh' ich dann, wenn still der Abend
Seine Reize niederthaut,
Wenn die Sterne farbig funkeln
Und der Mond so freundlich schaut. —
Seh' ich dann, von Schmerz umfangen,
Auf den nahen Kirchhof hin,
Wird's so ruhig mir im Herzen,
Und so heiter wird mein Sinn.

Denke mir, du stilles Ländchen
Blickst so traulich her zu mir,
Bist so friedlich und so sinnig,
Möchte wohnen gern in dir.
Bist so still wie meine Heimath,
Die als Kind mich einst begrüßt,
Bist so lieb, wie eine Wiege,
Die ein holder Traum umfließt.

Bin ich einst vom Wandern müde
In der weiten fremden Welt,
Suche ich in dir ein Plätzchen,
Rings vom Blumenheg umstellt.
Ruhe aus im kühlen Schatten,
Der von Thränenweiden träuft,
Eingewiegt von ihrem Lispeln,
Wenn der West die Blätter streift.

Fange an ein Kinderleben
In der neuen Heimath Schooß,
Ohne Hoffnung, ohne Täuschung,
Wie die Kinder anspruchslos;
Denn es drückt mich ja die Mutter
Wieder an das Mutterherz,
Und erstickt an ihrem Busen
Alle Wünsche, allen Schmerz.

Blüthen streuen ihre Blätter
Dann auf's Plätzchen meiner Ruh,
Und die Dämm'rung leiht zum Schmucke
Ihre Perlen noch dazu,
Und der Mond und all' die Sterne
Winken mir's so freundlich her:
„Keine Wolke trübt den Himmel
Und kein Weh dein Leben mehr."

G. **Frank**.

IV.

Macht der Leidenschaft.

(Fortsetzung.)

5.

Don Cäsar: So will ich diese Bruderhand ergreifen —
Don Manuel: Die mir die nächste ist auf dieser Welt.

Schiller.

Die Nacht war vorgerückt, hell funkelten die mitternächtigen Sterne am dunklen Himmel, und leichte Nebel, die aus dem Bette des Stromes sich emporwälzend am Fuß der Gebirge hinzogen, ließen die entfernteren Gegenstände noch ungewisser und undeutlicher, die schroffen Bergspitzen noch geisterhafter erscheinen, als gewöhnlich.

Ungefähr eine Viertelmeile östlich von der Stadt brannten in weiten Reihen die Wachfeuer der Herzoglichen, und um die Flammen gelagerte, dunkle Gestalten zeigten, daß bereits der größte Theil der Krieger im Schlummer Vergessenheit der vergangenen Anstrengung, wie der kommenden Gefahr gefunden hatte.

»Da liegen sie alle,« sagte **Friedrich von Kollnitz** nach langem Stillschweigen zu seinem Bruder **Arnold**, mit dem er nachdenklich vor seinem Zelte auf und abgeschritten war: »da liegen sie, und keiner denkt wohl, daß vielleicht auch für ihn die Sonne heute zum letzten Male untergegangen ist. — Ich gönne ihnen ihre Ruhe; komm, **Arnold**, wir bedürfen ihrer ebenfalls.«

»Nein, laß mich,« entgegnete dieser: »mir ist so wohl im Freien; die Sterne schauen so freundlich herunter, und dort über den weißen Bergen, gegen **Wälschland** hin, ist's, als ob der Himmel lichter wäre. Je länger ich hinaufschaue auf die glänzenden, zackichten Spitzen, wie sie sich oben abzeichnen im klaren Sternenlicht, überfällt mich eine unendliche Sehnsucht hinauf; mir ist's, als ob da droben eine andere Welt wäre auf den kahlen Häuptern der glänzenden Bergriesen, eine schönere, lichtere, — und näher dem Himmel!«

»Aber Bruder, was kommt denn heute über dich,« unterbrach ihn **Friedrich**: »du schwärmst ja wie ein verliebtes Mädchen. — Komm, du bist noch ein halbes Kind; — in der Frühe brauchst du einen ausgeruhten, kräftigen Arm. — Die Sterne gehen ja wohl morgen wieder auf, und die nächste Nacht kannst du schwärmen, so viel du Lust hast!«

»Die Sterne gehen wohl morgen wieder auf,« antwortete dieser kopfschüttelnd: »aber weißt du, ob sie auch für uns aufgehen? — Für mich, wie für dich?«

Der Ritter sah den Jüngling einige Augenblicke schweigend an, und erwiederte dann ruhig: »Darauf muß der Krieger immer gefaßt seyn. — Aber wie kommt es, **Arnold**, daß heute gerade dich, den unbe-

sonnenen, kampflustigen Knaben solche Besorgniß ergreift? — Hast du vielleicht Furcht?«

»Du kannst mich nie verstehen,« antwortete dieser: »du nicht und andere vielleicht auch nicht! — Sag' mir, Bruder! kannst du im Ernste glauben, daß ein Sohn Thims von Kollnitz je das in der Brust fühlen kann, was die Leute Furcht nennen? — Es war dein Scherz, ich weiß es. — Furcht kenne ich nicht, so jung ich bin, das habe ich oft genug bewiesen; — aber, warum soll ich dir's nicht offen gesteh'n, mir ist heute anders als sonst. — Denkst du noch vor drei Jahren, als wir fortzogen an den Hof des Erzherzogs, — den Abend vor der Reise gingen wir noch einmal zusammen durch die Auen unseres Thales, mir war, als ob jeder bekannte Baum, den ich verließ, uns seine Aeste nachstreckte, — das Rauschen der schäumenden Lavant zu meinen Füßen, bei dem ich so oft geträumt von Glück und schönen Tagen, klang mir ganz anders als sonst, — die zwei Alpen mit ihren sonnigen Matten schauten so still, so freundlich über unsere Häupter herab in's Thal, wie alte Freunde, die über meiner Wiege gewacht, und nun vor dem Scheiden mich noch einmal grüßen wollten. — Du spottetest damals über meine Empfindsamkeit, und mir war so wehe — so wehe wie vielleicht noch niemals! — Gerade so ist's mir jetzt, als ob die lichten Berge, die hellen Sterne mich noch einmal grüßten vor dem Scheiden; als müßte ich sie einsaugen mit den Augen, und mit ihnen all' die schönen Stunden, an die sie mich mahnen — vielleicht zum letzten Mal. — Friedrich,« setzte er, seines Bruders Hand fassend, feierlich hinzu: »wenn einer von uns morgen fallen soll — — so kann ich nicht von dir scheiden! Ja, du sollst es wissen. — Oft habe ich gewünscht, ja gestrebt, gerungen, dir das Glück deines Lebens zu entreißen, — vergib mir, Bruder!« — und dabei lehnte er, den Arm um diesen schlingend, den Kopf auf die Brust des Ritters. — »Ich habe gekämpft, und wieder gekämpft mit mir selbst, und oft gesiegt und doch — nie!«

Friedrich, der die Liebe seines Bruders zu seiner Braut schon länger, obwohl nur dunkel geahnt hatte, fuhr die Gewißheit auf einmal schmerzlich durch die Brust. »Armer Arnold!« sprach er, sanft ihm die Hand drückend: »ermanne dich, wer weiß, was morgen kommt. Wir kämpfen ja beide für sie!«

Plötzlich mit dem Fuße den Boden stampfend, fuhr Arnold bei diesen Worten auf: »Himmel und Hölle! woran mahnst du mich; ja morgen ist der Tag, auf den mich der Himmelberger zum Hochzeitsmahl geladen. — Ich will ein schrecklicher Gast seyn; — Friedrich, morgen wasche ich meine Schande in seinem Blute ab, oder ich führe künftig kein Schwert mehr!«

Mit diesen Worten stürzte er ins Zelt; sein Bruder sah ihm einige Secunden wehmüthig nach, warf dann ein Paar Blicke über das Lager, und einen langen, sehnsüchtigen nach der Stadt, die in ihren feindlichen Mauern seine Braut eingeschlossen hielt, — und folgte dann mit dem langsamen, ungleichen Schritte eines Mannes, dessen Gedanken ferne sind von der Gegenwart.

6.

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,
Zum Kampf ist die Faust geballt,
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt.

Schiller.

Während dieß im Lager verging, standen auch auf den Mauern der Stadt, die sich grau und finster im Sternenlichte erhoben, zwei Männer im Gespräche beisammen, für deren Schicksal der kommende Tag von gleicher Wichtigkeit schien, wie für die beiden Brüder. Es war Conrad von Himmelberg und Heinz Berger, die eben die Runde vollendet, und sich von der Vertheidigungsfähigkeit der Stadt überzeugt hatten. Sie waren, wie schon erwähnt, keineswegs Freunde, indem einerseits Berger in dem Ritter den stolzen Edelmann haßte, und sich ihm nur deßhalb für den Augenblick unterwarf, weil er seine kriegerischen Talente und seinen Einfluß auf die übrigen tirolisch gesinnten Edelleute kannte, und ihn auf diese Art zur Rettung der Stadt in der jetzigen mißlichen Lage für unentbehrlich hielt, — und anderseits der Ritter sich eine so nachdrückliche Beschränkung seiner Macht durch den unwissenden, auf seinen Reichthum eingebildeten Bürger nur wegen seines Einflusses auf die übrigen Bewohner der Stadt gefallen ließ, die — reich und mitten im Lande gelegen — für jeden Fall eine erwünschte Bundesgenossin, in seiner jetzigen Lage sogar das letzte Hülfsmittel war.

»Ich hoffe, wir werden sie morgen mit Ehren empfangen können,« sagte er, als sie auf der Zinne des Thurmes angelangt, noch einmal über die Mauern herabblickten.

»Gebe Gott!« erwiederte sein schwerfälliger Begleiter: »denn wenn die Herzoglichen herein kämen, die möchten übel wirthschaften. — Aber, sagt mir, Herr Ritter, wißt ihr denn wirklich gewiß, daß eure Freunde mit ihren Hülfsvölkern in ein Paar Tagen eintreffen werden?«

»Wenn sie können — ja!« antwortete dieser achselzuckend nach einem kurzen Stillschweigen.

»Also habt ihr die Bürgerschaft mit euren Versprechungen zum Besten gehabt? —

»Wer sagt das? Ich habe versprochen, euch anzuführen und meine Freunde zur Hülfe aufzurufen. — Das hab' ich gethan, und wenn sie nicht eintreffen, ist das nicht meine Schuld. — Ich stecke jetzt selbst so gut in der Falle, wie ihr!«

»Hört Ritter,« begann Berger wieder nach einer Weile: »ich wüßte noch ein Mittel, wenn uns der Kollnitzer zu stark zusetzt, — das möchte ihn wohl auf eine Weile hindanhalten.«

»Und das wäre?« fragte der Ritter gespannt.

»Hört mich geduldig an,« fuhr Berger fort: »und unterbrecht mich nicht mit eurer gewohnten Heftigkeit.

»Nun denn, so sprecht!«

»Gut also,« erwiederte Berger, seine katzenartigen Augen auf den Ritter heftend; — »wir haben ja die Braut des Kollnitzers —«

»Ich will nichts davon hören,« unterbrach ihn dieser barsch: »ich habe euch nachgegeben, daß wir sie in der Stadt zurückbehalten, was soll's noch weiter? —

Memmen! braucht ihr denn eine Weiberschürze, um euch zu verkriechen!«

»Ei so hört doch nur,« entgegnete Berger mit seinem gewöhnlich gemeinen Grinsen: »das ist ja doch nicht zu viel verlangt, — habt ihr nicht feierlich angelobt: in allem, was zum Frommen der wohlehrsamen Stadt dienen möge, meine und der übrigen Rathsherren Meinungen bereitwillig anzuhören, und sie euch getreulich zu Gemüthe zu führen, — oder ist's vielleicht nicht so?«

Der Ritter wandte sich unwillig ab und murmelte zwischen den Zähnen: »Nun meinetwegen rede, so viel du willst.«

»Was ärgert ihr euch so,« fuhr Berger mit einer erkünstelten Gleichgültigkeit fort, hinter der er seinen Triumph, den Ritter seine Macht fühlen zu lassen, absichtlich schlecht genug verbarg. — »Wozu das, wir können uns ja in voller Eintracht besprechen, — hört mich nur an; ehe die Herzoglichen stürmen, lassen wir durch einen Herold verkünden, daß die erste Leiter, die an die Mauer gelegt wird, das Todesurtheil des Fräuleins von Lamberg sey.«

»Schurke, du unterstehst dich,« donnerte ihn der Ritter mit funkelnden Augen an; — »sie ist meine Gefangene und nicht die eure!«

»Ei was ereifert ihr euch,« unterbrach ihn Berger kaltblütig; »wer wird denn dem Mädchen an's Leben geh'n, — es soll ja nur eine Drohung seyn. Ihr werdet sehen, das thut Wunder; wenn der Führer nicht will, die Knechte allein werden die Stadt nicht erobern.« —

»Und glaubt ihr im Ernste,« antwortete sein Begleiter spöttisch: »daß ein Ritter wie Friedrich von Kollnitz seine Ehre vor dem ganzen Heere preisgeben werde? — Er wird den Befehl zum Sturme geben, und koste es was es wolle.«

»Nun so führen wir das Mädchen auf die Mauer hinaus, den Henker hinter ihr, treffen dort alle Anstalten, als ob es uns Ernst wäre mit unserer Drohung; ich geb' euch mein Wort, er läßt ab.«

»Ihr wolltet also im Ernste,« erwiederte der Ritter dem Anscheine nach ruhig, obwohl auch ein mittelmäßiger Beobachter aus dem Schwanken der Stimme die innere Gluth und den nahen Ausbruch des Vulkans hätte ahnen können: »Ihr wolltet also im Ernste ein armes wehrloses Geschöpf, das der Zufall in eure Hand gegeben, mit allen Qualen der Todesfurcht martern? — — Ihr wollt also im Ernste das ganze feindliche Heer glauben machen, Conrad von Himmelberg könne seine Rittterehre so weit vergeßen, daß er im Stande wäre, ein Weib zu ermorden, um sich zu retten? — Hört, jetzt will ich euch was sagen: Wenn du dich, Schurke, unterstehst, mir noch einmal einen solchen Vorschlag zu thun, so lasse ich dich bei meinem Rittereid, eh' du dein »Vaterunser« beten kannst, dort auf die höchste Thurmzinne hängen! dann kannst du die Aasgeier mit deinen Vorschlägen unterhalten!« —

»Ho, ho! gestrenger Herr Ritter,« entgegnete ihm höhnisch der Bürger: »ihr vergeßt, daß ihr nicht auf eurer Burg seyd. — Hier seyd ihr nicht der Herr, nur unser Hauptmann, — und merkt euch's, nur unsretwegen da, nicht wir euretwegen. — Ihr könnt überzeugt seyn, wenn es uns nützt, so werden wir nach euch und eurer Ehre wenig fragen.«

Während dieser Rede hatte Conrad von Himmelberg anfangs wie verwundert über die Kühnheit der Sprache seine Augen auf die Lippen des Redenden geheftet, allmählig näherte sich die Rechte dem Griffe des Dolches, krampfhaft klammerten sich die Finger um die Waffe, die noch immer in der Scheide ruhte. — Der starre Blick, die gespannten Sehnen der aufmerksam horchenden Gestalt mochten ihn in dem Augenblicke einem Löwen ähnlich erscheinen lassen, der sich eben anschickt, auf seine Beute loszubrechen.

Ein Mann von schwächeren Nerven würde einem solchen Feinde gegenüber gezittert haben; aber Heinz Berger legte ihm ganz kaltblütig die Hand auf die Schulter und sagte: »Laßt das gut seyn; ihr haßt mich schon lange, das weiß ich, und ich haße euch wieder; ich haße euch wegen eures eigenen Stolzes, und haße euch, weil ihr ein Adeliger seyd, einer aus jenem übermüthigen anmaßenden Rittertroß.« —

Die Klinge funkelte in der Hand des Ritters. — Der unerschrockene Bürger aber fuhr mit einer langsamen Bewegung der Hand, als wenn er sich bereit halten wollte, den Stoß zu pariren, fort: »Ich hab euch schon gesagt, laßt das; ihr braucht uns, und wir brauchen euch, also müßen wir wohl für diesen Augenblick Freunde seyn. — Seyd daher ruhig, und morgen darf niemand ahnen, was heute Nacht zwischen uns vorgefallen ist. Doch« — setzte er hinzu, den Zeigefinger wie zur Drohung in die Höhe hebend: »so viel merkt euch, wenn es schief geht, oder wenn ihr uns verrathet; das Leben des Mädchens bleibt uns so gut eine Geisel für euch, Ritter, als für den Kollnitzer.«

Mit diesen Worten wandte er sich um und schritt der Treppe zu, die von der Thurmzinne auf die Mauer hinabführte. Der Ritter sah ihm einen Augenblick nach, noch ein Mal blitzte der Dolch, aber die Hand sank wieder hinab, und langsam sich umwendend, murmelte er zwischen den Zähnen: »Der Schurke hat Recht; — so weit ist es also mit mir gekommen!«

Er näherte sich dem Rande des Thurmes und schaute lange hinaus gegen das feindliche Lager, alles war still und ruhig, die Wachfeuer beinahe verloschen, kein Laut tönte herüber, nur in seiner Brust war die Ruhe nicht. Leidenschaften aller Art stürmten und tobten, bis endlich alles andere nachließ, bloß die trübe Besorgniß um die Zukunft übrig blieb, die die Nachrichten der letzten Tage in ihm aufgeregt hatten.

Ein Theil seiner Freunde konnte nicht, der andere wollte nicht helfen, wenigstens jetzt nicht. Alles hing daran, durch muthvolle Vertheidigung der Stadt den Feind zum Rückzug zu zwingen, — glückte das, so war der alte Einfluß wieder gewonnen, vielleicht mehr noch, — die glänzendsten Aussichten spiegelten sich vor seiner Seele. — Im Gegentheile aber, fiel die Stadt, — das wagte er kaum zu denken, dann wäre alles verloren, auch das Letzte; nichts blieb übrig als ein Leben freiwillig zu opfern, das von allen vereitelten Hoffnungen, auch nicht eine mehr darbietend, keine andere Aussicht im Hintergrunde hatte — als den Tod — durch Henkershand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 34. Sonnabend, am 24. August. 1839.

I.

Die verschleierte Natur.

Grauer Nebel deckt die Berge,
Grauer Nebel liegt im Thal';
Eingehüllt in Silbersärge
Scheint der weite Himmels-Saal.

Doch Natur, die ewig weise,
Hüllt zuweilen sich nur ein,
Um uns auf der Lebensreise
Ueberraschend zu erfreu'n.

Unter zartem Nebelflore
Trinkt die Blume Perlenthau;
Bald trägt eine spät're Hore
Ihre Schönheit uns zur Schau.

Weiche d'rum, du Nebelschleier!
Der das Klare mir umhüllt;
Denn Natur hält hohe Feier
Bei des blauen Aethers Bild.

Will Natur, die himmelblaue,
Will sie unverschleiert seh'n;
Wenn ich unumwölkt sie schaue,
Träum' ich von des Himmels Höh'n.

Bei den hehren Lichtgestalten,
Wenn die Sonne sie erhellt,
Muß die Wahrheit sich entfalten,
Und des Zweifels Binde fällt.

Doch wem Wahrheit gleich der Sonne
Das geschwächte Auge drückt,
Der entbehre noch die Wonne,
Die den Forschenden beglückt.

Wie Natur im Nebelflore
Hülle ihm sich Wahrheit ein,
Und an ihres Tempels Thore
Mög' er sich des Flores freu'n.

Ist die Wahrheit auch in Hülle,
Liegt sie doch im guten Kern;
Ist nur redlich Menschenwille,
Ist Erkenntniß nimmer fern.

Fallen muß des Menschen Binde,
Wie der Erde Nebel fällt:
Daß Verstandes Aug' erblinde,
Ist der Mensch nicht hingestellt.

J. Holzer.

II.

Macht der Leidenschaft.

(Fortsetzung.)

7.

Le meurtre aux mille bras comme un géant se lève,
Les palais embrasés se changent en tombeaux;
Pères, femmes, époux tout tombe sous le glaive,
Autour de la cité s'appellent les corbeaux.

Victor Hugo.

Das Frühroth glühte strahlend auf den Bergen, — in den Wäldern und auf den Höhen begann das frische Leben eines heitern Herbstmorgens, als ob die ganze Natur noch einmal sich freuen wollte vor ihrem langen trüben Schlafe. — Doch wer vom stillen heiteren Frieden der Alpen das Auge weg wandte hinab an die grünen Ufer der Drau, der sah dort mitten in der frohen Natur das Werk der Menschenhände: Zerstörung und Blut. — Während die Vögel im Walde ihr Morgenlied sangen, brachen unten Menschenherzen; — dem brechenden Auge des Kriegers verschwamm das lichte Morgenroth am Himmel und auf dem weiten Kreise der Berge mit dem See von Blut, in dem sein mattes sterbendes Haupt gebettet war.

Auf der Mauer im unteren Theile der Stadt, wo der Hauptangriff Statt fand, stand Conrad von Himmelberg, und leitete kaltblütig und besonnen die Vertheidigung; wüthend griffen die Feinde, schon zum zweiten Male geworfen, auf drei Seiten von Neuem an; da tönte plötzlich vom oberen Theile der Stadt der Unglück verkündende Ruf: Feuer!

Der erzherzogliche Feldherr, der — wie seine Braut vorausgesagt — selbst, wenn er diese in den Mauern der Stadt gewußt hätte, kein Mittel versäumt haben würde, das ihm die Kriegskunst darbot, um sie in seine Gewalt zu bekommen: konnte den Versuch, das Feuer zu seinem Bundesgenoßen zu machen, um so leichter wagen, als er nach einem diesen Morgen vernommenen Berichte seine Braut auf einer Veste an der tirolischen Gränze wähnte, wohin sie dem Gerüchte nach gebracht worden seyn sollte.

Brandpfeile, wie man sie in den Kriegen jener Zeit gebrauchte, hatten hie und da die hohen Schindeldächer erreicht, und bald kämpften die erschrockenen Bürger mit zwei Feinden zugleich. — Der Ritter hatte gleich beim Ausbruche des Feuers seinen Waffenträger, einen langen hagern Wenden, bereits seit Jahren der treue Begleiter in all seinen Schlachten und Kämpfen,

abgeschickt, das Fräulein von Lamberg aus dem Stadthause in Sicherheit zu bringen, wo möglich in die gewölbten Grüfte der nahen Kirche. Uebrigens machte ihm der Feind außer den Mauern so viel zu schaffen, daß er kaum Zeit hatte, sich um den vielleicht eben so gefährlichen innerhalb zu kümmern, dessen Bekämpfung er den Bürgern selbst überlassen zu können glaubte. — Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit durch einen Boten unterbrochen, der im Namen Heinz Berger's alle nur immer auf der Mauer entbehrlichen Leute zum Löschen forderte.

Der Ritter blickte zurück, schon hatte das Feuer das Stadthaus ergriffen und himmelan schlugen die Flammen. Da erfaßte ihn plötzlich eine Besorgniß über das Schicksal des Fräuleins; die prasselnde Flamme, der Name Heinz Berger's und seine gestrige Drohung, die ihm zugleich wieder in den Sinn kam, das Ausbleiben des Waffenträgers — Alles wirkte auf einmal zusammen. Schnell entschlossen, entsendete er sogleich einen Theil der Mannschaft, traf noch einige Anordnungen, und stürzte dann, da der Angriff eben nachgelassen hatte, in stürmischer Eile nach in die Stadt.

Das Feuer hatte bereits mehrere der engen krummen Gäßchen ergriffen, aus denen die Städte damaliger Zeit durchgehends bestanden; die hohen Häuser mit ihren steilen, spitzen Schindeldächern glichen eben so vielen Vulkanen, und wo immer die Flamme bei Dächern, Thüren oder Fenstern herausschlug, flogen und prasselten nach allen Seiten Späne, Schindel, Sparren und Bäume nieder, so daß der Durchgang durch die Straßen schon auf diese Art fast gänzlich gesperrt gewesen wäre, wenn auch die furchtbar überhand nehmende Hitze nicht jedes lebende Wesen sogleich zurückgetrieben hätte.

Vergebens suchte der Ritter von der nächsten Seite zum Stadthause zu gelangen, eine brennende Straße sperrte den Weg, ein niedergestürzter Thurm hemmte ihn von der andern Seite, und so irrte er herum zwischen den prasselnden Flammen, über sich und neben sich das Geheul der Weiber und Kinder, das Toben und Zischen des empörten Elementes, das Krachen der stürzenden Häuser, und von der Ferne her das Gebrüll der Kämpfenden an den Mauern, das auf einmal wieder lauter zu werden begann. Schon schwankte er zwischen der Besorgniß um Agnes und der Stimme der Pflicht, die ihn wieder hinaus rief zur Vertheidigung der ihm anvertrauten Stadt; da tönte plötzlich ein neuer Lärm an sein Ohr, es war als ob der Kampf sich plötzlich genähert hätte: — in der That erschienen im nächsten Augenblicke flüchtige Krieger zwischen den schreienden Weibern und Kindern, und von allen Seiten wiederhallte der Ruf: „Weh! der Feind! — der Feind ist in der Stadt!«

In dem Augenblicke, wo der Ritter die neue Gefahr entdeckte, wo ihn die Gewißheit traf, daß, während er unschlüßig wie ein Rasender zwischen den Flammen herumgeirrt war, der Feind die Stadt erstiegen haben mußte — in dem Augenblicke war er wieder ganz Feldherr, nichts brannte in seiner Seele als die glühende Scham über die verletzte Pflicht, und nichts durchdrang seine Brust, als der hoffnungslose Gedanke, vielleicht durch verzweifelte Anstrengung den eingedrungenen Feind noch vertreiben und die Stadt retten zu können.

Doch vergebens waren alle seine Bemühungen; vergebens warf er sich selbst den ersten der vordringenden Feinde entgegen, vergebens bot er Alles auf, um die Flüchtigen zurück zu halten und zu sammeln — Bitten und Befehlen war umsonst, die Verwirrung hatte bereits überhand genommen, von vorne drangen über die verlassenen Mauern, durch die gesprengten Thore immer neue Schaaren von Feinden herein; während von rückwärts das Feuer mit reißender, immer steigender Schnelligkeit um sich griff.

Schon war Alles verloren, und an sich und seinem Geschicke verzweifelnd ging des Ritters einziges Streben nur mehr dahin, sein Leben, das ohnehin dem Gesetze verfallen, dem Feinde so theuer als möglich zu verkaufen.

Da traf sein Auge plötzlich auf seinen treuen Waffenträger, der unter den wenigen Muthigen, die sich dem Ritter angeschlossen hatten, vorne kämpfend sich dicht an seiner Seite hielt. — Ein einziger Blick auf das sonnverbrannte Gesicht der langen hagern Gestalt, das mitten im Kampfe unter der Pickelhaube hervor dem Herrn auf eine gewisse, selbst zufriedene Art zuwinkte, verrieth ihm sogleich, daß die Erfüllung des Auftrags gelungen war. Plötzlich erwachte der Gedanke an das Schicksal des unglücklichen Mädchens wieder in der Brust des Ritters: War sie in der Kirche auch sicher? — das Feuer mußte dorthin schon gedrungen seyn; — und wenn das Element sie verschonte, war nicht für das wehrlose Geschöpf in der Erbitterung des Kampfes von der Wuth der Sieger wie der Besiegten gleich viel zu fürchten? — Schnell war der Entschluß gefaßt, noch zu etwas wollte er sein Leben nützen: sich zur Kirche durchschlagen, und sie retten! In wenig Augenblicken befand er sich, nur von seinem Leibdiener gefolgt, im nächsten Seitengäßchen, das ihn seinem Ziele entgegenführte. Ueber seinem Haupte leckten die Flammen, doch der Weg war frei — und schon hoffte er unaufgehalten die nahe Kirche erreichen zu können, als, um die nächste Ecke biegend, auf einmal wieder das dichteste Kampfgetümmel ihn umgab.

Hier hatte Heinz Berger am Eingange der oberen Stadt mit dem Ueberreste der waffenfähigen Bürger, die, als es auf's Aeußerste ging, gleich der Wölfin, der man die Jungen raubt, mit der Erbitterung der Verzweiflung für ihren Herd und ihre Freiheit gekämpft hatten — beinahe bis jetzt Stand gehalten, lange, nachdem selbst die geübten und kriegsgewohnten Söldner Himmelberg's gänzlich zerstreut und geflohen waren. — Doch auch er war bereits unterlegen; in dem Augenblicke als Conrad von Himmelberg in die Hauptgasse einbog, sah er zu seinen Füßen auf dem Rücken hingestreckt die breite plumpe Gestalt seines Todfeindes liegen, mit dem er die oberste Gewalt in der besiegten Stadt bis jetzt getheilt hatte. Ein gemeiner Söldner von den Herzoglichen kniete daneben und löste mit großer Behaglichkeit die goldene Kette, das Abzeichen der höhern Magistratspersonen der freien Städte — vom Halse des Erschlagenen, dessen tückisch trotzige Züge aus der offenen Pickelhaube herausstarrten, durch den Stempel des Todes wo möglich noch widerlicher verzerrt, als im Leben.

Wenige Schritte dahinter stand mit gesenktem Schwerte ein anderer herzoglicher Krieger. Die gold=

eingelegte Rüstung, der wallende schwarze Federbusch, die prächtig gestickte Schärpe verriethen auf den ersten Anblick seinen hohen Stand. — Noch triefte seine Klinge von frischem Blute, dem Beweise seiner Tapferkeit, und die edle stolze Haltung mit der er, obwohl das geschlossene Visir seine Züge dem Blicke verbarg, augenscheinlich verachtend auf den Söldner hinabblickte, der wie ein beutegieriger Geier an der Leiche des Erschlagenen kniete — verlieh seiner schmächtigen zarten Gestalt einen gewißen Ausdruck von Würde und Hoheit, auf den sie unter anderen Umständen wohl schwerlich hätte Anspruch machen können. Er war es, der so eben den stolzen Bürger zu Boden gestreckt hatte, mit dessen Beute sich der Söldner bereicherte.

Der Anblick dieser Gruppe hemmte den Ritter von Himmelberg in seiner Eile, unwillkührlich hafteten seine Augen einen Augenblick auf den Zügen des Erschlagenen, vielleicht mit mehr Wärme als es je im Leben geschehen; schon wollte er den eilenden Schritt weiter durch's Getümmel fortsetzen, da sprang ihm plötzlich der fremde Ritter, der bisher unbeweglich dagestanden war, mit dem Rufe entgegen: »Halt Räuber! jetzt ist die Reihe an mir, ich komme zu deiner Hochzeit!« — Die letzten Worte waren bereits von einem wüthenden Schwertstreiche begleitet, dem der Ritter, der an der Stimme sogleich den Junker Arnold von Kollnitz erkannte, kaum durch eine plötzliche Wendung entgehen konnte.

Ein kurzer aber lebhafter Kampf begann; die wüthenden Angriffe seines Gegners erwiederte Conrad von Himmelberg anfangs mit kaltblütiger Schonung; doch bald sah er die Zahl der ihn umringenden Feinde wachsen, die wenigen von seiner Partei, die sich im ersten Augenblicke seines Erscheinens um ihn gesammelt hatten, verschwanden, und er mußte fürchten, während ihn von vorne Ein erbitterter Feind beschäftigte, rückwärts von einem Andern angegriffen zu werden.

Wie der Eber, den die Hunde umschwärmen, nachdem er sich eine Weile gewehrt hat, mit einem plötzlichen Schlage Alles niederstreckt, was ihm im Wege ist, und mit Einem Satze hinaus in's Freie stürzt — wehe dem, den der Schlag trifft, — so warf sich der angegriffene Ritter jetzt mit einem Male vorwärts, durch ein Paar furchtbare Kreuzhiebe seiner langen Klinge einige herzogliche Soldaten verscheuchend, die so eben Miene gemacht hatten, ihn in der Flanke anzufallen. Nur seinen ersten Gegner konnte er nicht vertreiben; wüthend warf sich dieser ihm von Neuem entgegen, — da traf ihn ein Stoß von des Ritters Schwert, an der Stelle, wo eine Schiene des Ringkragens sich gelöst hatte; die Klinge drang zwischen Brust und Hals durch den Körper, und lautlos, ohne einen Seufzer stürzte Arnold von Kollnitz leblos zur Erde — gerade in dem Augenblicke, in dem sein Bruder von einer andern Seite vordringend den Kampfplatz erreichte.

Schmerz, der auf schwächere Gemüther gewöhnlich lähmend wirkt, spornt kräftigere Charaktere in der Regel nur zu größerer Anstrengung, die, je heftiger er ist, um desto gewisser bis zur gänzlichen physischen oder geistigen Ermattung fortdauert; erst dann tritt der Zeitpunkt jenes trüben Brütens ein und mit ihm das schreckliche klare Bewußtseyn des Verlustes, das oft im ersten Augenblicke der Betäubung kaum aufkommen konnte. — So fühlte auch Friedrich von Kollnitz zuerst, als er den Bruder zu seinen Füßen stürzen sah, nur einen augenblicklichen stechenden Schmerz und in der nächsten Sekunde glühte in seiner Brust nichts mehr als das brennende Verlangen nach Rache. — Noch hatte der Gegner des Erschlagenen den Fuß nicht von der Stelle gerührt, wo er so eben den blutigen Sieg erkämpft, als über der Leiche des ersten Feindes, ein zweiter furchtbarerer ihm gegenüber stand.

Wie die Beute, die der Löwe einmal gefaßt hat, kein niederes Raubthier mehr zu berühren wagt, so wagte von dem Augenblicke, wo ihr Führer selbst ihn angriff, keiner der herzoglichen Krieger mehr seine Waffe gegen den feindseligen Ritter zu erheben.

Lange und heftig war der Kampf der beiden Anführer, dessen die Chronisten jener Zeit als eines Spiegels ritterlicher Tapferkeit erwähnen; Conrad von Himmelberg blutete bereits stark aus einer Halswunde, und sein immer matter werdender Widerstand ließ, obwohl als einer der besten Schwertkämpfer im Lande gefürchtet — doch wenig mehr zu seinen Gunsten vom Ausgange des Gefechtes erwarten. — Ein neuer, furchtbarer Hieb seines Gegners sprengte, von der Seite durch den Helm dringend, die Bänder desselben; der Helm kollerte auf den Boden, und mit einem, selbst seine Rache auf einen Augenblick lähmenden Erstaunen erkannte Friedrich von Kollnitz in den trotzigen blutbespritzten Zügen seines zurücktaumelnden Feindes das scharfgezeichnete sonnverbrannte Gesicht des Klostersoldaten, der an jenem Abende bei der Waldkapelle seinem Bruder das Leben gerettet.

Fast in demselben Augenblicke wurde die Aufmerksamkeit Aller durch eine plötzlich hereinbrechende gemeinsame Gefahr nach einer anderen Seite gelenkt. Eine Mauer und ein bedeutender Theil des brennenden Gebälkes von einem nachbarlichen Hause brach in die Strasse herein, und füllte Alles mit Schutt, Flammen und Rauch.

Wenige Minuten darauf, als diejenigen, die nicht erschlagen oder verwundet waren, sich von Neuem um ihren Anführer sammelten, war Conrad von Himmelberg verschwunden. Schutt und Trümmer bedeckten die Stelle, wo die Kämpfer gestanden; der Unverletzte hatte sich mit genauer Noth gerettet, der Andere, dem Anscheine nach bereits tödtlich verwundet, mochte also wohl unter den Trümmern begraben seyn; so gab man bald alle weiteren Nachforschungen auf.

Inzwischen hatte jeder Widerstand aufgehört; die brennende Stadt, bereits zur Hälfte ein Trümmerhaufe, war in der Gewalt des Siegers. — Friedrich von Kollnitz trat zur Leiche seines Bruders, die aus dem Schutte hervorgezogen auf der steinernen Bank eines vom Feuer verschonten Hausflures lag. Lange hielt er die starre Hand in der seinen, und blickte ernst und still auf die ruhigen blaßen Züge des Todten, dem die geschlossenen Augen, die wallenden Locken und ein leichtes Lächeln auf den jugendlichen Zügen das Ansehen eines Schlummernden gegeben haben würden, wenn nicht der beschmutzte mit rieselndem

Blut bedeckte Panzer beim ersten Blick die traurige Wahrheit zurückgerufen hätte.

Vor der Seele des Ritters zogen die Zeiten der Vergangenheit vorüber, und so manche von den Augenblicken an der Seite des Todten verlebt, den er mit einer fast väterlichen Zärtlichkeit geliebt hatte.

»Armer Arnold, du hattest Recht,« flüsterte er des Gespräches gedenkend unterm Sternenhimmel der vergangenen Nacht: — »Die Sterne gehen wohl wieder auf, so hell und klar wie gestern; aber für Einen von uns Beiden nicht mehr. — Wärest du glücklich geworden, — weiß Gott! ich läge gern hier an deiner Stelle,« — und während sein schwerer Panzerhandschuh leis die Locken aus der kalten weißen Stirne des Bruders schob, glänzte eine große stille Thräne unter den Wimpern des ernsten männlichen Antlitzes.

Schweigend wandte er sich ab und verließ langsam, den Kopf auf die Brust gesenkt, die Stätte der Trauer.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Berichtigung.

(Sieh Carinthia Nro. 32, vom 17. d. M.)

Unsere Atmosphäre ist manchmal, vorzüglich in sehr schwülen Tagen, wie eben am 17 d. auch bei sonst wolkenlosem Himmel, so sehr von Ausdünstungen der Erde geschwängert, daß selbe vor größern Fernröhren gleich wogenden Wellen vorüberzittern, und die dadurch zu beschauenden Gegenstände weiter Ferne höchst düster und verschwommen darstellen.

Es leuchtet ein, daß Venus am 17. d., obgleich in ihrem größten Glanze, unter solchen Umständen am hellen Tage dem freien Auge um so weniger sichtbar werden konnte; ungeachtet ich mit vielen Andern sie schon seit 20. Mai d. J. selbst bei minderm Glanze, aber desto reinerer Luft, gar oft, namentlich gestern noch bei Anwesenheit der Sonne mit unbewaffnetem Auge gesehen habe.

Mörtenegg, den 20. August 1839.

Franz Wolff, Hauptmann.

IV.

Anakrostika.

1.

Monden kommen, Monden sinken.
Ach dahin im Strom der Zeit.
Gold'nen Träumen, die uns winken,
Drohet die Vergänglichkeit.
Aber Freundschaft muß bestehen,
Lebt sie doch im Herzen treu,
Ewig alt und ewig neu;
Nur die Freundschaft überwieget
Alles, was dem Tod erlieget.

2.

Voll der Liebe sey dein Leben,
Immer heiter dein Geschick,
Chöre sanfter Genien schweben
Tausendfach vor deinem Blick.
Ohne Gram und ohne Sorgen
Riesle sanft dein Mai dahin!
Immer soll um dich der Morgen
Nie gekannter Freuden blüh'n,
Ewig Liebe dich umzieh'n.

3.

Lange Stunden bringt die Liebe,
Aber Wonne ist ihr Schmerz,
Daß nur walten ihre Triebe,
Lange Stunden bringst du Liebe
Immer selig für das Herz.

Dr. Rudolf Puff.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnißes der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten."

388) Herr Georg Leykauf, Handelsmann in Villach.
389) „ Sebastian Moser, Gastgeber in do.
390) „ Struggl, Gewerk in Raibl.
391) „ Supersperg, Bezirks-Commissär in Flitsch.
392) „ Joseph Wagner, k. k. Gub.-Rath in Laibach.
393) „ Valentin Wiery, Dr. der Theologie und Spiritual im Alumnate zu Klagenfurt.
394) „ Stephan Diemer, k. k. Rittmeister in der Armee, in Klagenfurt.
395) „ Joseph Miggitsch, k. k. Postmeister in Tarvis.
396) „ Jakob Rob. Heinrich, Kanzellist bei dem k. k. Kreisamte in Klagenfurt.
397) „ Herzele, fürstl. lichtenstein. Beamter zu Rossek.
398) „ Reichart, k. k. pens. Hauptmann in Klagenfurt.
399) „ Johann Heiß, k. k. Postmeister in Rennweg.
400) „ Peter Stücker, Pfarrer in Firnitz.
401) „ Anton Beinitz, Apotheker in Klagenfurt.
402) „ Joseph Jesse, Gewerk in Malbourgeth.
403) „ v. Webenau, Gutsbesitzer in Neuhaus.
404) Herr Johann Khul, ständ. Rechnungsrath in Klagenf.
405) „ Anton Fuchs, Dr. und Gewerk in Kanker.
406) „ Lorenz Baumgärtl, Maschinist in St. Johann am Brückl.
407) „ Ignaz Eder, Pfleger in Himmelberg.
408) „ Anton Edler v. Wurmser, Rechnungs-Offizial bei der k. k. steierm. Staatsbuchhaltung in Gratz.
409) „ Joh. Meyer, Accessist do. do.
410) „ Anton Knoll, k. k. pens. Lieutenant in do.
411) „ Anton v. Geiter, Expedits-Direktor beim k. k. Gubernium in Gratz.
412) „ Ferd. Ritter v. Rosenfeld, Kanzellist beim k. k. Stadt- und Landrechte in Gratz.
413) „ Christ. Morokutti, k. k. Polizei-Beamter in Gratz.
414) „ Christ. Edler v. Best, k. k. Guberulal-Rath und Protomedikus in Gratz.
415) „ J. M. Bossi, Zahlmeister beim k. k. Cameral-Zahlamte in Gratz.
416) „ Johann Gödl, Haupt-Normalschul-Dir. in Gratz.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 35. Sonnabend, am 31. August. **1839.**

I.

Willkomm

an Se. fürstbischöflichen Gnaden, den hochwürdigsten Herrn Herrn

Georg Mayr,

Fürstbischof von Gurk,

bei der erfreulichen Gelegenheit, als Dieselben die Pfarrkirche St. Hemma *), der erhabenen Stifterin des obgenannten Bisthums, in Begleitung des hochwürdigen Herrn Friedrich, Domprobstes zu St. Andrä, und mehreren anderen würdigen Priestern, besuchten.

Sey uns gegrüßt an dieser heil'gen Stätte,
Du! jenes großen Bundes würd'ges Glied,
Der seine gnadenreiche Segens-Kette
Beglückend um die Erdenrunde zieht!

Sey uns gegrüßt! — Mög' dieses Wort Dir sagen,
Das aus dem Innersten der Brust entquillt,
Wie liebend für Dich Aller Herzen schlagen,
Und kindlich wahren stets Dein Vaterbild.

Denn Du wirkst treu im heiligen Berufe —
Für Tugend, Recht und Pflicht so heiß beseelt,
Und warst, umsonst nicht! — auf die hohe Stufe
Von eines güt'gen Himmels Huld gestellt!

Du milderst gern des Bruders Lebens-Bürde,
Und spendest, was ein beß'res Los Dir beut,
Und das ist es, was jeder ird'schen Würde
Den wahren Ruhm und innern Werth verleiht.

Mag frevelnd auch in seinem vollen Wahne
Der Wüstling sprechen heil'ger Lehre Hohn:
Siegreich schwingt dennoch ihre Sternen-Fahne
Die Menschbeglückerin — Religion!

Und gleich wie nach des finstern Sturmes Wüthen
Die Sonne endlich durch die Wolken dringt,
Und Leben athmend koset mit den Blüthen,
In die sich mildes Frühlingswehen schwingt —

So werden auch des Wahnes Nebel reißen —
Dem lichten Tage weichen Zweifelsnacht,
Die Wahrheit öffnen ihre gold'nen Schleußen —
Bis allgemein die Flamme angefacht!

M. Vehovar.

*) Die Kirche St. Hemma liegt auf einem bedeutend hohen Hügel, in Steiermark, im Bezirke Windisch-Landsberg, von allen Seiten mit Weingärten umgeben. Sie wurde im Jahre 1644 erbaut. Ihr Schiff ist ziemlich lang, das Innere hell und mit fünf Altären geschmückt, wovon der Hauptaltar und der Seitenaltar der h. Gertraud erst kürzlich neu gemacht und erbauend hergestellt wurden. Besonders schön ist das Altarblatt der St. Hemma. Von diesem, schon bergähnlichen Hügel genießt das Auge die entzückendste Perspective nach allen Seiten.

II.

Einige Worte an die Freunde Kärntens.

1.

Als sich der Gefertigte dem Unternehmen, die Ansichten aus Kärnten im Bild und mit Text herauszugeben, mit seinen schwachen Kräften anschloß, that er es im festen Vertrauen auf den patriotischen Sinn der Bewohner und Freunde des Landes, welcher jedes Beginnen solcher Art großmüthig unterstützt und über den Zweck, die Mängel der Ausführung wohlwollend übersieht. Das an sich umfangsreiche und kostspielige Werk wurde durch geleistete Vorauszahlungen begonnen und das Resultat, welches in der noch nicht geschlossenen großen Zahl der Abnehmer in den einzelnen Blättern der »Carinthia« vorliegt, beweist, daß jene kühnen Hoffnungen nicht getäuscht haben. Namen aus allen Theilen des Landes, mitunter aus fremden Provinzen, Personen aus allen Ständen erschienen unter den Subskribenten, so sehr hatte die Idee, der Wunsch,

ein Werk zu besitzen, welches Kärntens Vergangenheit der Nachwelt bewahren, seine Gegenwart, die Formen seiner großartigen Natur, die Werke seiner Betriebsamkeit, die Orte und Stätten eines frohen, gemüthlichen Lebens auch dem Abwesenden, dem der Heimath-Fernen, vorbilden sollte, Alle erfüllet und ergriffen. Dem adelichen Besitzer wie dem Gewerken, dem Priester und Beamten, dem Künstler, Handwerker, wie dem Landmann, wenn er die Orte und Gegenden überschauet, wo er einst gewirket, zieht das Bild des eigenen Lebens vorüber, und die bald zum Traum gewordenen Erinnerungen der harmlosen Kindheit und Jugend, sie werden wieder frisch und wach bei dem Anblicke jener Berge und Thäler, wo man damals mit ungetrübtem Frohsinne wandelte. Wem das Schicksal Kinder und Enkel gegeben, wem es das Los beschieden, auf fremden Boden sein Glück zu gründen, der mag es ihnen darin weisen das Heimathland und daraus erzählen, wie es da zuging, wo Eltern und Ahnen weilten.

So schön und groß indessen der Zweck gedacht war, so beschränkt waren, da man mit dem Steindrucke in Kreidemanier hier eigentlich erst beginnen mußte, die Mittel. Unzählige Versuche mußten gemacht, so viele Hindernisse überwunden werden. Nun, da mit dem, im Laufe dieser Woche herauskommenden, sechsten Hefte der vierte Theil dieses Nationalwerkes, wie es keine Provinz Oesterreich's, außer Kärnten, besitzet, zu Stande gebracht worden, erlauben Sie, verehrteste Vaterlandsfreunde, mir einige Worte über dasjenige, was noch nöthig ist, um dasselbe mit Erfolg fortzusetzen und zu vollenden.

Sagen, daß das Geleistete vollkommen mängellos sey, daß man damit zufrieden seyn könne, hieße sich von der Wahrheit, von der Bahn der Vervollkommnung, den jedes menschliche Werk gehen muß, entfernen. Die Fehler, welche man selbst entdeckte, die Stimmen des Publikums, welche man nicht überhörte, machten auf Mittel denken, sie zu vermeiden. Vielfach griffen technische Hindernisse störend ein, manches Wünschenswerthe unterblieb bei eigenen beschränkten Kräften, und wir wollen es hoffen, daß es nicht auch in der Zukunft ein frommer Wunsch bleibe. Das eigentlich Mißlungene, welches jedoch nur bei einem Gegenstande der Fall war, soll in Zukunft ersetzt werden. Indessen, welch' Unbefangener wird es nicht gestehen, daß jedes Heft bedeutende Fortschritte in der Darstellung und Ausführung weist. Die Hauptaufgabe war, soll es nun seyn und bleiben, die Natur des Landes, seiner Thäler und Gegenden in ihrer Eigenthümlichkeit zu geben, darum ist es keine eigentliche Topographie oder Ortsbeschreibung, sondern nur die Darstellung der Ansichten aus Kärnten mit der Beschreibung der pittoresken, naturhistorischen, technischen und geschichtlichen Merkwürdigkeiten. Das Aeußere, die Form von Ortschaften, Schlössern nnd Burgen ändert sich oft in Jahrzehenden, aber die Natur bleibt sich in der Wesenheit beständig, und die Hochwächter des Vaterlandes, jene Bergkolosse und Alpenfirste begrüssen den Wanderer, welcher nach Jahren in die oft ganz umstaltete Heimath wiederkehrt, als alte sich gleich gebliebene Bekannte. Indessen, wir wollen es nicht rechtfertigen, wenn, ob dieses Hauptzweckes, den Vorstellungen von Ortschaften zu viel Abbruch geschah, und glauben es als eine gerechte Forderung ansehen zu müssen, daß ein möglichst bekannter Standpunkt zur Aufnahme gewählt werde, wo auch diese in ihrer Eigenthümlichkeit hervortreten. Es sind daher in dem jetzigen Hefte diese Standpunkte, die Beweggursache gerade nur ihrer Wahl, im Texte angegeben. Besonders dürfte bei Beobachtung dessen die Darstellung im jetzt erscheinenden sechsten Hefte des untern Drauthales ansprechen. Die eine Ansicht stellt es von Spittal aus gegen Südost dar, so daß dieser Ort in seiner ganzen Ausdehnung und seinen Hauptgebäuden im Vergrunde erscheint, die andere hat die Ruinen des Schlosses Ortenburg zum Standpunkte und läßt mit kleiner Unterbrechung das schöne Thal bis an den Danielsberg und seine höhern Nachbarn übersehen. So erscheint hier eine der schönsten Parthien Kärntens in ihrer ganzen Ausdehnung und das wohlgelungene Bild läßt den da Bekannten jede Stelle finden, den Unbekannten das noch nicht Gesehene in seinen wahren Umrissen, in seinen Grundzügen ahnen, daß er es bei einstigem Beschauen sogleich erkennt.

Wie es Ihnen, verehrte Vaterlandsfreunde und Subskribenten auf dieses Werk, bekannt, erhält es sich ganz aus seinen eigenen Kräften und Mitteln, und nur die größere Abnahme machte so einen beispiellos kleinen Preis möglich. Die Auflage erfordert große Vorauslagen, besonders auf Papier, welches man in größern Parthien von Ferne her gegen eheste Barzahlung beziehen muß. Die Zahl der aufzulegenden Exemplare berechnet sich nach jener der P. T. Herren Subskribenten. Wenn nun die Abnahme ungleich ist, so bleiben die überzähligen Hefte zum Nachtheile der Unternehmung liegen. Dieses war bei den ersteren Heften, welche fast gänzlich vergriffen sind, nicht der Fall, wohl bei dem letzten fünften. Vergeben Sie also die Bitte des Gefertigten, welcher diesem auch gemeinschaftlichen Werke seine geringen Kräfte und freien Stunden um des Vaterlandes willen widmet, daß Sie Alle auch ferner ihrem erklärten Entschlusse treu bleiben und durch zeitgemäße Abnahme der Hefte es thunlich machen wollten, die Auflage in gehöriger Zahl zu besorgen, und die Mittel zur Bestreitung solcher Vorauslagen zu finden. Das Gefühl, wesentlich zum Gelingen eines solchen Nationalwerkes, welches wie der ungleich an Mitteln beschränktere Valvasor noch nach Jahrhunderten Nachkommen und Enkel erfreuen wird, beigetragen zu haben, möge Sie lohnen. Nehmen Sie daher zum Schlusse dieser Zeilen den Dank für ihre patriotische Großmuth, für alle bisher dem Unternehmen bewiesene Nachsicht und das Versprechen des Fortschreitens gütig auf. Viele von Ihnen haben auch durch Beiträge zu der Verfassung des Textes Treffliches geleistet; die nothwendige Beschränkung desselben für vier Ansichten auf einen Druckbogen verhinderte leider so vieles schön und wahr Gesagte mit aufzunehmen. Sehen Sie dieses nach, und fahren Sie unermüdet fort, dem Werke sowohl durch Ihre Kenntnisse, Erfahrungen, durch Ihre gewandte Feder, als besonders auch durch gefällige Uebernahme und Besorgung der Verbreitung der Hefte die möglichste Unterstützung angedeihen zu lassen.

2.

Schon bei dem ersten Erscheinen der Ansichten aus Kärnten verlautete der Wunsch Vieler, sie einzeln colorirt besitzen zu können, besonders, wenn die Blätter solche Gegenden und Orte darstellten, welche einem als Heimath oder Stätte des Wirkens theuer sind, oder die man als Erinnerungsmittel gerne Bekannten in die Ferne versenden wollte. Da Herr Wagner, als Herausgeber jener Ansichten, mit der Aufnahme, Zeichnung auf Stein und Besorgung des Abdruckes zu sehr beschäftiget ist, so hat die Colorirung der Blätter Herr Sattmann übernommen, welcher in der Buchhandlung des Herrn Leon davon einige Muster sowohl einfach mit Saftfarben als mit sogenannter orientalischer Malerei, erstere das Stück zu 1 fl., letztere zu 1 fl. 40 kr., ausgestellt hat. Liebhaber solcher Ansichten wollen gefälligst dort davon Einsicht nehmen und ihre allfälligen Wünsche erklären.

Klagenfurt, den 28. August 1839.

H. Hermann.

III.

Erinnerungsblatt für M * K.

Der Erde lockende Gaben — Anmuth und Schönheit —
Vergängliche Rosen sind sie, als Kinder der Welt;
Doch Unschuld und Tugend, der Gottheit hehre Geschenke,
Sind höhere Blüthen, erfüllet mit ewigem Duft. —
Die Irdischen thronen so schön Dir auf Lippen und Wangen,
Die Himmlischen Daseyn verbürget Dein kindlicher Blick.
Und streift auch die Zeit von der Blüthe die goldenen Farben,
Wahrest die Himmlischen Du — bleibst Du im Alter noch jung.

M.

IV.

Macht der Leidenschaft.

(Beschluß.)

8.

Fuit Ilium, fuimus Troes!
Virgilius.

Wieder war der Abend heraufgezogen, der Vollmond leuchtete auf die Trümmer der niedergebrannten Stadt, hie und da ragte noch eine halbeingestürzte Mauer gegen Himmel, alles Andere war Schutt und Asche. — Ein leichter Rauch, im Mondlicht silberfarbig schimmernd, strömte in weiten weichen Windungen von den Brandstätten hinauf zu den Kuppen der Berge, die so friedlich und still herabschauten auf das Werk der Zerstörung, wie sie seit Jahrtausenden schon herabgesehen auf der Menschen vergängliche Leiden und Freuden.

Im oberen Theile der Stadt standen die Ueberreste einer Kirche; finster und öde ragten die geschwärzten Mauern in die Höhe; den Fußboden bedeckten Schutt und Trümmer, und an der Stelle, wo sonst die gothisch gezierte Decke den aufwärts dringenden Blick gehemmt, funkelte jetzt das helle, klare Sternenlicht herein. Drinnen in den wüsten, öden Hallen waren zwei Männer mühsam beschäftigt, an einer Stelle nahe am Hochaltar den Schutt und die herabgefallenen Steine von einer eisernen Fallthüre wegzuwälzen, die in die Gruft hinabzuführen schien. — »Mit dem, was noch übrig ist, werde ich schon allein fertig, Herr,« sprach der eine, als sie eben eine bedeutende Stelle frei gemacht hatten: »Ihr müßt euch schonen, das Wundfieber könnte zu stark werden, und wir haben noch ein gutes Stück Weg.«

»Du hast Recht,« sprach der Andere, aufstehend, und legte die Hand auf seine mit einem blutigen Tuche verhüllte Stirne: »die Wunde brennt sehr!«

Wie das Mondlicht durch den schmalen gothischen Fensterbogen auf seine aufgerichtete Gestalt fiel, beleuchtete es die Züge Conrad's von Himmelberg. Sein Haupt war unbedeckt, und unordentlich fiel das struppige von Blut verklebte Haar auf die Schultern herab, den Körper deckte noch immer die Rüstung, die er im Kampf getragen. — Matt und finster lehnte er an einem Pfeiler und sah stillschweigend der Arbeit seines Begleiters zu. Endlich war die Thüre geöffnet und beide traten hinein. Eine Weile verging, bis ihre Schritte wieder die Stufen heraufschallten. Am Arme des Ritters lehnte eine jugendliche weibliche Gestalt, deren matte wankende Schritte er mit einer Art ängstlicher Sorgfalt stützte. — Sein Begleiter führte eine ältere.

Es war Agnes von Lamberg und Frau Jutta, die durch des Ritters Diener hierher vor den Flammen gerettet worden waren. Die schwere eiserne Thüre, der darauf gestürzte Schutt hätten sie beide wahrscheinlich dem schrecklichsten Lose preisgegeben, wenn die beiden Einzigen, die darum wußten, im Kampfe geblieben wären. Der Aufenthaltsort unter den Särgen der Todten, die feuchte Moderluft, die Angst während des Brandes und die furchtbare Ungewißheit über ihr bevorstehendes Schicksal, als allmählig Alles ruhig geworden, und sich noch immer Niemand zeigte, sie aus ihrem schauerlichen Gefängnisse zu erretten, hatten auf den Körper des Mädchens und noch mehr auf den ihrer älteren Begleiterin den nachtheiligsten Einfluß geübt. Kaum konnten sie am Arme beider Männer die Stufen erklimmen, und geraume Zeit brauchte es, bis sie sich in der freien Luft wenigstens so weit erholt hatten, daß sie im Stande waren, die Ruinen zu verlassen.

Sie traten in die hohe Thorwölbung, und weithin dehnte sich vor dem Auge der untere Theil der Stadt

aus, — ein dampfender Trümmerhaufe. — Das Fräulein bebte unwillkührlich zurück bei diesem Anblicke. »Das ist das Werk euerer Freunde,« bemerkte ihr Begleiter in kaltem Tone, mit der Hand auf die Verwüstung hinausdeutend. Agnes, die sich an ihren Retter bisher mit einem in ihrer Lage ganz natürlichen freudigen Zutrauen angeschmiegt hatte, warf durch den kalten, beinahe höhnischen Klang seiner Stimme erschreckt einen ängstlichen Blick auf ihn, und fast unheimlich wurde ihr zu Muthe, als sie ihn im hellen Mondlichte unter den Ruinen dastehen sah mit bleichen verstörten Zügen, blutigem Haupte, die Rüstung bedeckt mit Staub und Blut, gleich einem Gespenste, das aus seiner Gruft emporgestiegen, als Rächer einer verborgenen Uebelthat. — Unwillkührlich schloß sie sich näher an Frau Jutta an.

Ohne darauf zu achten, fuhr der Ritter, auf eine lange schwarze Mauer deutend, die in einiger Entfernung allein unter den Trümmern aufrecht stand, in milderem Tone fort: „Dort bei jenem Gehöfte stehen die nächsten herzoglichen Wachen; ihr dürft euch nur auf der Spur der früheren Strasse halten; meine Begleitung kann euch nichts mehr nützen, ihr seyd allein sicherer, als unter dem Schutze eines Geächteten! — Lebt wohl, ich scheide von euch, — nie soll euch im Leben mein Anblick mehr erschrecken, deßhalb vergebt mir, was ich an euch gethan, wie ihr einem Sterbenden vergeben würdet. — Euere Liebe konnte ich nicht gewinnen, so will ich wenigstens euere Achtung mit in die Verbannung nehmen.«

»Wenn euch dieß genügt, Ritter,« antwortete sie mit einer Thräne im Auge, ihre Hand auf seinen Arm legend: — »ich achte euch, wie ich nur immer einen edlen Mann achten kann. Und wenn ihr mir erlauben wollt, für euer künftiges Schicksal etwas zu wirken, mein Vater hat Einfluß beim Erzherzog, mein Verlobter ebenfalls —«

»Mit dem hab ich abgeschlossen, unterbrach sie der Ritter: »ich habe ihm viel genommen, aber auch viel wiedergegeben,« setzte er, ihre zarte Hand, die noch immer auf seinem Arme lag, in den Panzerhandschuh pressend, hinzu: »Ich danke euch, ich muß fort. Kärnten's Boden, das mich mächtig und stark hätte sehen können, soll der Fuß des Bettlers nicht länger betreten.«

„Nicht doch — flieht unterdessen auf euer Schloß; ich verspreche euch, meine Angehörigen erwirken euere Verzeihung; der Erzherzog ist gnädig — gnädig gegen Alle, er wird es auch gegen euch seyn!«

»Nein,« antwortete er finster: »Ihr kennt die Welt zu wenig, mir verzeiht er nicht, kann mir nicht verzeihen —, und wenn er's thäte, wißt ihr denn so gewiß, daß ich dieß elende Leben als Geschenk aus der Hand meines Feindes annehmen wollte, — im Staube dankbar vor seinen Füssen kriechen, dem ich, ich fühle Kraft genug in mir, als Fürst hätte gegenüberstehen können! — — Ihr sagt, ich solle auf mein Schloß fliehen. Seht, könnte ich dieß, ich wollte es gerne thun; wollte mich wehren, wollte es vertheidigen, bis die Mauern, die meine Ahnen gebaut, über meinem Haupte zusammenbrechen, und unter ihren Trümmern den letzten Enkel ihrer Gründer begraben! — Aber sie haben weislich dem Adler seinen Horst zerstört, während er ausgeflogen, damit er keinen Fuß Erde mehr hat, wo er die Klauen einsetzen und sich gegen seine Verfolger wehren kann! — Meine Güter sind verloren, meine Freunde mit ihnen; ich steh' allein, ganz allein mit meinem Schicksal. — Seht, nichts wird mich begleiten als das Andenken an euch und die Hoffnung, daß ihr auch im Arme seines glücklichen Nebenbuhlers manchmal an den unglücklichen Conrad von Himmelberg denken werdet. Glaubt mir, ich bin kein Knabe mehr, ich bin ein Mann, — und in der Brust des Mannes glüht die Leidenschaft, wenn sie einmal angefacht ist, heftiger, tiefer — ja tiefer, als ihr es je ahnen könnt! — Lebt wohl!« —

Bei diesen Worten fühlte er seine Hand gedrückt, und als er sich von dem Fräulein, die ihm befangen mit zu Boden geschlagenen Augen gegenüberstand, abwandte, traf sein Blick auf die treuherzigen Züge seines Dieners, seines treuen Gefährten seit langen Jahren, der auch heute das Leben seines Herrn gerettet.

»Auf dich habe ich vergessen,« fuhr er mit gerührter Stimme fort: „du bleibst bei mir, — komm, wir gehen.« Mit diesen Worten wandte er sich langsam gegen das Fräulein, die ihm keinen Widerstand entgegenstellte, und küßte sie sanft auf die Stirne. — Mit einem langen Blicke schien er ihre Gestalt noch einmal einsaugen zu wollen, dann wandte er sich schnell ab, und wenige Schritte reichten hin, durch die nächste Mauerecke dem Auge den ferneren Weg zu verbergen, den er und sein Begleiter nahmen. Noch einige Augenblicke waren zwei schwarze Schatten auf dem vom hellen Vollmond beleuchteten Boden sichtbar, und so wie diese dem Blicke der schweigend nachschauenden Frauen entschwanden, verschwand auch von jenem Tage an der Name Conrad von Himmelberg aus der Geschichte seines Landes. —

Nie ward mehr etwas in Kärnten von ihm gehört. Nur Einmal, viele Jahre darnach, als Agnes, die glückliche Gemahlin Friedrich's von Kollnitz, am Todestage des unglücklichen Arnold nach vollendetem Trauergottesdienste an der Seite des Gemahls und ihres Sohnes, — des nachmals so bekannten Eberhard von Kollnitz, dem Kaiser Karl IV. wegen seiner ritterlichen Thaten mit eigener Hand den Ritterschlag ertheilte, — die Burgkapelle verließ; erregte unter dem sich herbeidrängenden Volke ein ältlicher abgezehrter Mann in einem zerrissenen Pilgerkleide die Aufmerksamkeit der Umstehenden durch den trüben sinnenden Blick, mit dem er unverwandt die noch immer schöne Burgfrau anstarrte. In seinem eingefallenen, von Krankheit und Anstrengungen verzerrten Antlitze wollten nachmals Einige die starren, trotzigen Züge des längstverschollenen Ritters von Himmelberg wieder erkannt haben.

— * —

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 36. Sonnabend, am 7. September. **1839.**

I.

Meine Grüße.

1. Guten Morgen.

Wird es helle dort im Osten,
Athmet freier meine Brust,
Und mit allen ihren Siegen
Wachet auf die Lebenslust.

Lieb' bemächtigt sich des Herzens,
Liebe zu der jungen Flur,
Und ich schwelge wie die Biene
In dem Garten der Natur.

Und zum Worte wird die Wonne,
Schau' ich Kinder, froh und mild,
Und ich ruf' mit ganzer Seele:
Guten Morgen, Engelsbild!

2. Guten Tag.

Grüß't mich unter gold'nen Aehren,
Seines Fleißes reichem Lohn,
Dankerfüllt zum Himmel schauend'
Hier des Feldbau's kräft'ger Sohn —

Dort im Kreise lieber Kinder
Eine Hausfrau, fromm und gut,
Der am treuen Mutterbusen
Unbesorgt der Säugling ruht;

O da ist so schön das Leben,
Da verstummet jede Klag',
Und ich ruf' im Händedrucke:
Freudgenossen! guten Tag.

3. Guten Abend.

Hinter Berge zieht die Sonne,
Liebe ist ihr Scheideblick,
Auf den zarten Purpurschleier
Sieht ein Wanderer zurück.

In der Heimath Alpenfluren,
Die er lange nicht geschaut,
Wartet sein ein ruhig Plätzchen, —
Denn er hat auf Gott vertraut.

Und mit nassem Gluthenauge
Eilt er auf bekannter Bahn,
Höret kaum mein freundlich Grüßen:
Guten Abend, müder Mann!

4. Gute Nacht.

Tiefgebeugt im morschen Lehnstuhl
Ruhet dort ein kranker Greis,
Kränkung undankbarer Kinder
Färbten seine Haare weiß.

Und doch lispeln seine Lippen,
Die das nahe End' gebleicht,
Segen über die Erzeugten,
Die den Todestrank gereicht.

Nur Erlösung kann dir frommen
Aus des Lebens dunklem Schacht,
Darum ruft dir fremde Liebe:
Ruh' im Frieden, gute Nacht.

J. Proben.

II.

Der Zug nach Byzanz.

Novelle von Dr. Rudolf Puff.

1.

Ueber dem Sternenschleier einer lauen Septembernacht schimmerte die goldene Krone des Mondes, beleuchtete die stolzen Kuppeln und Thürme der Meergebieterin Venezia, und schaukelte ihre magischen Strahlenbänder auf den spielenden Wellen der Lagunen. Wie von unendlicher Sehnsucht gehoben, schienen die schweigenden Palläste immer mächtiger sich himmelwärts zu strecken, immer herrschender zu verengen den Canal Grande, der mit schmeichelnden Rauschen den Eichenfuß dieser Marmorriesen umkoste. Die grauen Schatten schlanker Schornsteine und mächtiger Landungspfähle vor den Gebäuden tanzten fantastisch auf den flüsternden Wellen, die mit Millionen goldener Augen einem einfachen Schiffer entgegenblitzten, welcher seine dunkle Gondel pfeilschnell über den mächtigen Spiegel trieb. Dem bleichen Glanze, den der Mond über die stille Häuserzeile zur Rechten goß, den er wie himmlischen Schlummerthau durch die Purpurgardinen auf manches friedliche Lager träufelte, stand schaurig, vom Leichenmantel des Dunkels umhüllt, die linke Reihe des Pallastes entgegen, in deren letztem, dem säulengetragenen Wunderbaue des reichen Nicolo Navagero, ein mattes Licht dem flinken Gondler entgegenzitterte.

»Bei San Pantaleon,« brummte der stämmige Bursche vor sich hin: »wenn ich zum dritten Male

warte, so reißt meine Geduld, wegen der doch den lustigen Ottavio die ganze Riva preist, nur nicht die muthwillige Angelica, die Blumenhändlerin. Angelica, will die nicht vor Tagesanbruch mit ihrer Mutter nach Murano? Sieh, das hätte ich bald vergessen, dann wäre es wohl um Liebe und Treue geschehen, wenn die ein Anderer führte. Nun, dem guten Herrn da oben gehe es gut oder schlecht, ich darf meine Zeit nicht versäumen. Also rasch deinen Schlangenhals gewendet, treue Gondel, den schlanken Leib an die Stufen gelehnt, schwarze Meerente, morgen tragst du dafür die muntere Angelica. So, nun ist es recht, und nun mit einem Liedchen ein fremdes Vögelchen herabgelockt aus seinem ersehnten Neste.« Erst leise, dann immer lauter begann Ottavio mit sonorer Stimme:

„Säuselt Wellen zum Liede der Liebe,
Flüstert von Sehnsucht und heiligem Schmerz,
Klaget wie oft mit dem heißesten Triebe,
Daß er zur Dauer sich stärke und übe,
Treibe der Muthwill den boshaften Scherz.“

Bei den letzten Worten zeigte sich zwischen dem Oleander am Balkone eine schlanke Gestalt, bog sich sorgfältig über das Geländer, klatschte zwei Mal in die Hände und flog, als Ottavio dieses Zeichen erwiedert hatte, rasch in das Gemach zurück. »Emerich, ihr müßt fort,« flüsterte die Eintretende einem stattlichen Jüngling zu, der, so viel die matte Ampel des Prunkgemaches sichtbar machte, in reicher magyarischer Tracht funkelnd, die Blicke voll Liebe und Wehmuth auf ein Mädchen heftete, das laut schluchzend in seinen Armen lag; fast ungeduldig sprach die Eintretende: »Emerich, bei allen Heiligen beschwör ich euch, verlaßt uns, ehe euer Gondler meines Vaters Diener aufsingt, ehe die Welt erfährt, Marie von Navagero sey mitleidig, sey schwach genug zu einem Stelldichein für eine Freundin die Hand zu bieten. Louise!« fuhr sie fort, indem sie die vollen Arme um die weinende Blondine schlang: »Louise, theure Schwester, fasse dich, ist's doch kein Abschied für die Ewigkeit, den ihr jetzt feiert; will es der Himmel, so erringt dich Emerich's Muth gewiß selbst dann, wenn mein Vater nicht in die Verbindung der Pflegetochter mit dem gefangenen Emerich willigte.«

»Der Himmel wird uns schirmen,« erwiederte Louise, indem sie gefaßter ihr Haupt erhob, fest den seelenvollen Blick auf den trauernden Jüngling heftete, ihm sprachlos die Hand reichte, und einen einfachen Ring in seine Rechte gleiten ließ. —

»Ja, ich will dich erringen, theure Louise!« rief begeistert Emerich: »will erkämpfen mir mein Kostbarstes, und stände mir eine Welt feindlich gegenüber, ich würde siegen, oder mit dir untergehen. Lebt dein Vater, der würdige Graf von Verdeville, so will ich ihn aufsuchen in den Gluthen des Orients und nimmer gestatten, daß der freche Leone Leontini seine Hand nach meiner Braut ausstreckte.« Hätte Emerich bemerkt, wie bei den letzten Worten Marie sich entfärbte, er würde seine Worte besonnener gewählt, und nicht den Strom seiner Begeisterung gegen das friedliche Eiland eines verwandten Herzens gewälzt haben.

Abermals erscholl das verabredete Zeichen, einen Kuß drückte Emerich auf die Stirne der erbleichenden Louise und verließ an Marien's zitternder Hand das Gemach. Vorsichtig leitete sie den Jüngling durch dunkle Gänge zur Pforte, finstere Wolken umschleierten den Mond und in die Gondel schob der ungeduldige Ottavio den Magyaren, hinter dem sich leise die Pforte des Pallastes schloß. Rasch flogen sie den Canal hinab, noch von ferne glaubte Emerich unter den Blumen des Balkons Louisen's Schneegewand zu erkennen, starr heftete er den sehnsüchtigen Blick hinauf, da rauschte blitzesschnell dem einsamen Schiffer ein Nachen vorüber.

»Dir das, eitler Fremdling!« rief eine feste, Emerich nur zu bekannte Stimme, ein Dolch fuhr an der Seite des Magyaren in den Sitz und bohrte sich zitternd in das Kissen. Augenblicklich war die feindliche Gondel in einen Seitencanal verschwunden.

»Br!« rief Ottavio: »das war ein feiner Wurf, der war gut gezielt, aber die Madona und San Pantaleon scheinen euch zu beschützen. Ein schönes Stück Stahl,« sprach er, indem er den Dolch herauszog und zu Emerich's Füßen legte. Schaudernd betrachtete der Jüngling das Mordeisen, auf dessen Griff ihm die verschlungenen Züge des Leone's Namen nicht entgingen. Stumm und gedankenvoll begab er sich in seine Wohnung an der Riva degli Schiavoni, wo bereits sein treuer Freund und Gefährte Ivan Rubidavich ihn mit banger Sehnsucht erwartete, und den heißgeliebten Waffenbruder in die Arme schloß.

2.

»Gottlob, daß ich dich wieder habe,« jubelte Ivan: »eine unerklärbare Angst hat mich gefoltert.«

»Zum Theile nicht mit Unrecht,« erwiederte lächelnd Emerich, indem er dem Freunde den erbeuteten Dolch wies: »Leone ergreift ernstliche Maßregeln, um sich des verhaßten Nebenbuhlers zu entledigen; aber beim Himmel, Louise soll mein seyn, oder ich wäre nicht der wärmste Anhänger der Krone des heiligen Stephans.«

»Emerich!« rief Ivan entsetzt: »deine Abentheuer gehen zu weit; du vergißt, daß wir Gefangene der stolzen Republick sind, vergißt, daß gerade wir es waren, die mit Eifer die Aristokraten von Zara bestimmten, vom Joche der tyranischen Insulaner sich frei zu machen und Ungarn's Krone zu huldigen.«

»Vergißt,« fiel ihm Emerich ein: »daß wir zu weit uns wagten, daß dich deine bestochenen Bosnier, gleich einem treulos erschlagenen Kroaten, verließen, und wir so den rachsüchtigen Prokuratoren in die Hände fielen, die wohl leichter eine ihrer Inseln unter gegenwärtigen Umständen fahren, als uns frei ließen. Doch ich verzage nicht, ein Plan dämmert in mir auf, den will ich verfolgen, der wird, der muß mich zum Ziele führen.«

»Aber mein lieber Emerich, nicht Schwert und Lanze brechen uns die Bahn durch diese Republikaner, und kein treues Schlachtroß trägt uns aus diesen verwünschten Kämpfen.«

Digitized by Google

»Sey ruhig, Ivan!« versetzte Emerich: »wäre ich an deiner Stelle, hätte ich wie du ein treues Weib in Jaicza, wackere Buben auf meiner Veste, ich würde ruhiger und besonnener handeln, aber so gilt es, mir das erst zu erwerben, was du längst besitzest, das als Kriegsgefangener zu erringen, was du dir als ein freier Edelmann verschafft hast.«

»Nicht so hastig, Emerich!« erwiederte Ivan, nicht ohne spöttisches Lächeln: »sind es doch kaum einige Wochen, seit du mich aufzogest mit meiner zänkischen Jella und dem unruhigen Haussegen, und mir Glück wünschtest zur gegenwärtigen Erholungsstunde des Stadtgefängnisses; sind es kaum einige Monate, seit du mich auf Zara's Wällen versichertest, es sey doch viel herrlicher, so ganz keck und freh dem Feinde in das Auge zu schauen, als nach dem Willen einer brummenden Hausfrau Wamms und Barett zu wechseln.«

»Damals, lieber Ivan, kannte ich Louise nicht, damals kannte ich die Liebe nicht; ein unreifer Knabe, der des blanken Waffenspiels sich freut, fiel ich in die Hände der Venetianer, überreich an Erfahrungen machten mich hier einige Wochen, an Erfahrungen, die mich bestimmen, Alles — Alles auf das Spiel zu setzen, nur meine Ehre und meine Treue gegen mein Vaterland nicht,« setzte er gedämpft bei, als Ivan mit sichtbar finsteren Blicken ihn maß.

»Gesprochen wie ein braver Ungar,« entgegnete Ivan freundlich: »möchte ich doch kennen deine Louise, die solche wunderbare Veränderungen in dir hervorzauberte; eine schöne Blondine, sagtest du, nicht ohne Stolz, etwas viel Eigenliebe, wie ich aus deinen Worten entnahm, herrisch, launenhaft, wie es sich für eine Bretagnerin geziemt, überspannt und unternehmend, dabei ein weiches gefühlvolles Herz, und Gott gebe, lieber Emerich, daß dir zum Heile ihr Netz dich umschlingt; aber die Sache steht schlimm, wie mir scheint; ihr Vater Graf Verdeville ist seit Jahren im Oriente, keine Nachricht von ihm erscheint, und so manche Gründe sprechen nur zu laut für seinen Tod. Der alte Navagero behandelte die ihm anvertraute Bretagnerin wie sein eigenes Kind und der reiche Leone scheint ihm eine sehr erwünschte Verbindung für seine Pflegetochter.«

»Mensch!« schrie Emerich laut auf: »woher weißt du denn mehr als ich selbst.«

»Aus deinen Worten und der stolzen Prahlerei Leone's, die ich von dem Offizier, dem unsere Haft anvertraut ist, erfuhr.«

»Also ist mein Geheimniß verrathen,« fuhr Emerich wild auf: »dem Gerede Preis gegeben, was ich in innerster Seele bergen wollte; weh mir! weh dir, arme Louise! Nun ist mir Leone's Mordversuch leicht erklärbar, nun kenne ich den Grund von Marien's unendlicher Angst, mit der sie mich von dem Vorsatze abhielt, meine Absichten und Wünsche ihrem Vater zu eröffnen, aber nun ist auch keine Stunde mehr zu verlieren. Dir guter Ivan darf ich die leisesten Regungen meines Innern nicht verschweigen, — so wisse denn, morgen führt mich der Weg zum Dogen. Dandalo rüstet die furchtbarste Flotte, die je erschien, zum Kreuzzuge, meinen Arm wird man nicht verschmähen.«

»Und weißt du nicht, Verblendeter!« polterte Ivan: »daß der Beginn des Zuges die dalmatische Seeküste gilt; hat dich die Liebe so verändert, daß du jetzt dein Schwert gegen Jene wenden willst, denen früher deine Brust zum treuen Schilde diente; weißt du allein nicht, daß die Eroberung Zara's die erste That venetianischer Kreuzfahrer seyn soll; vergißt du, daß« —

»Halt ein!« donnerte Emerich, und das Blut schwellte seine Stirne: »Weh dem Ungar, der seinen Säbel gegen die Rechte seines Vaterlandes wenden könnte. Zum Kreuzzuge schließe ich mich an, den Vater meiner Louise will ich finden, aber als feindlicher Gefährte will ich im Heere der Venetianer das Elend der bedrohten, bald besiegten Dalmatier lindern, nicht aber die Flamme anfachen lassen, welche leider die einst von mir beschirmten Thürme Zara's verzehren wird; morgen noch eile ich zum Dogen, und daß ich mich der noch nie gewohnten Unthätigkeit entreißen will, daß es mich hinaufzieht in das Lanzengewitter der Schlacht, das wird mir mein Ivan nicht verargen.«

»Nie, Freund und Bruder! — Auch wenn mit Wehmuth ich vom Gefährten scheide, dem zu folgen mich die Sorgfalt für die hülflos gelassenen Meinen hindert.«

Schon dämmerte der Morgen als die Freunde ermüdet ihr Lager suchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Nachruf an meine Frau,

zu Kirschentheuer im Rosenthale.

Wenn im Abendstrahl erglüh'n der jul'schen Berge
Zinken,
In der Drave Rauschen sanft das Glöcklein tönt von
Rain,
Wenn um's stolze Hollenburg im Kranz' die Sterne
blinken —
Dann, o Theure, bin ich einsam — dann gedenke
mein!

Von der Kaiserstadt umstrahlt, beseelt durch Kunstgebilde,
Schaffend, und umrauscht von schaffender Gedanken Fluth,
Wiegt ein Morgentraum in Kärnten's stillere Gefilde,
Küßt Erinnerung mich wach mit Deiner Lippen Gluth.

Dort im Thal', wo Rosen blüh'n, und warme Herzen schlagen,
Wo die Freundschaft thront, und immergrüne Kränze flicht,
Wo der Abendstern Dir winkt, wo Deine Morgen tagen —
Weilt mein Geist; und denkt Ihr mein — so bin ich
einsam nicht!

Wien, 28. August 1839.

Franz Pietznigg.

IV.

Handels = Gesellschaft

zum

Absatze innerösterreichischer Erzeugnisse.

Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß, um der Industrie eines Landes einen höhern Aufschwung zu geben, es vor Allem nothwendig sey, für einen erweiterten Absatz ihrer Erzeugnisse zu sorgen, und diesen durch geeignete Mittel zu sichern, war die gefertigte Vereins-Direction schon in ihrer provisorischen Gestalt darauf bedacht, Alles vorzubereiten, was die Realisirung dieses Zweckes zu beschleunigen geeignet schien. Bei diesem Streben war ihr der vom Herrn Ignaz Walland, Handelsmann in Triest, der Direction vorgelegte Vorschlag: Es möge der Verein in Triest „eine Handelsgesellschaft zum Absatze innerösterreichischer Erzeugnisse" auf Actien gründen, höchst willkommen, so daß sie an seine Verwirklichung sofort Hand anlegte, zu diesem Ende in berathendem Wechselverkehre mit dem Chef des genannten Handelshauses und mit den beiden löblichen Vereins-Delegationen für Krain und Kärnten die Statuten der Handelsgesellschaft zu Stande brachte, die zur Ausführung derselben geeigneten ersten Schritte bei dem k. k. küstenländischen Landes-Gubernium that, und hierauf zur Einleitung einer ausgebreiteten Actien-Subscription vorschritt.

Den vereinten Bemühungen der gefertigten Direktion, der beiden obgenannten Delegationen und des Herrn Ignaz Walland ist es nunmehr bereits gelungen, die kraft §. 15 der nachstehenden Statuten zur Eröffnung der Werkthätigkeit der Handelsgesellschaft erforderliche Zahl von 1500 Actien durch Subscription unterzubringen.

Die gefertigte Vereins-Direktion gibt sich hiermit die Ehre, im Namen des Vereines, als des Gründers der Handelsgesellschaft zum Absatze innerösterreichischer Erzeugnisse, alle Theilnehmer höflichst einzuladen, der ersten General-Versammlung der Actionäre, welche zu Triest am 19. September d. J. Vormittags um 10 Uhr, an welchem Tage Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Director des innerösterreichischen Industrie-Vereines zur Eröffnung dieser Versammlung nach Triest zu kommen gedenken, im Börsensaale abgehalten werden wird, entweder persönlich oder durch Vollmacht an einen anderen Gesellschafter beiwohnen zu wollen; um

1) laut §. 24 der Statuten zur Wahl der beiden Consultoren und der drei Revisoren zu schreiten;

2) die laut §. 33 ad 4 der ersten General-Versammlung vorbehaltenen näheren Bestimmungen zu treffen, und

3) laut §. 37 ad d über alle Vorschläge zu Abänderungen und Zusätzen in den Statuten, welche von den Gesellschaftern vorgebracht werden könnten, zu berathen und zu entscheiden.

Die Direction des Vereins zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und der Gewerbe in Inner-österreich.

Gratz, den 16. Juli 1839.

Statuten.

§. 1. Unter dem Namen: Gesellschaft zur Ausfuhr innerösterreichischer Erzeugnisse wird eine Actien-Gesellschaft errichtet, um die Ausfuhr aller Natur- und Kunst-Producte der Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain über Triest und dadurch die Industrie Innerösterreichs zu befördern.

§. 2. Der Zweck dieser Gesellschaft ist, einen Vereinigungs-Punkt für alle innerösterreichischen Erzeugnisse in Triest abzugeben; für deren möglichste Verbreitung, Bekanntmachung und für ihren Absatz auf Rechnung der Gesellschaft; überhaupt für Alles zu sorgen, wodurch im Auslande die Nachtheile einer fremden Concurrenz in Hinsicht auf innerösterreichische Erzeugnisse so viel möglich geschmälert werden können.

§. 3. Die Gesellschaft wird auch auf Verlangen bereit seyn, für Rechnung aller innerösterreichischen Fabrikanten und Gewerbsleute ohne Unterschied den Absatz ihrer Erzeugnisse gegen billige Gebühren zu besorgen.

§. 4. Sie wird endlich auch den unbemittelten Gewerbsleuten und Fabrikannten, gegen gesetzliche Zinsen, Vorschüsse auf ihre zum Verkaufe eingesendeten Erzeugnisse leisten, damit ein unnöthiges Verderben der Preise durch Nothverkäufe hindangehalten werde.

§. 5. Um die Wirksamkeit der Gesellschaft zu befördern, und die Theilnahme der Fabrikanten und Gewerbsleute Innerösterreichs zu erleichtern, wird der Director der Gesellschaft die Hauptagentschaft des Vereines zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und der Gewerbe in Innerösterreich übernehmen, wogegen sich der Industrie-Verein verpflichtet, der Gesellschaft bei der Ausführung ihrer Zwecke innerhalb des ihm durch seine Statuten vorgezeichneten Wirkungskreises möglichst behülflich zu seyn.

§. 6. Die Werkthätigkeit dieser Hauptagentschaft soll darin bestehen:

a) dem Industrie- und Gewerbsvereine auf seine Kosten Nachrichten, Nachweisungen, Muster und Preis-Angaben zu verschaffen, welche für die Vervollkommung der Erzeugnisse der innerösterreichischen Provinzen von Interesse seyn, oder deren erweiterter Absatz in der Levante, oder wo sonst immer erwirken könnten, oder endlich neue Zweige hervorzurufen geeignet wären;

b) die von der Vereins-Direktion ihr ertheilten Aufträge pünktlich und schleunig zu besorgen;

c) über ihre eigene (der Hauptagentschaft als solcher) gesammte Wirksamkeit der jährlichen allgemeinen Versammlung des Industrie-Vereins zu Gratz einen General-Bericht zu erstatten, oder ihr einzusenden.

§. 7. Die Dauer dieser Gesellschaft wird auf zehn nach einander folgende Jahre, jedoch in der Art festgestellt, daß das Geschäftsjahr stets mit dem ersten Juli anfangen, und das erste Jahr nicht nur die ganze noch übrige Zeit desjenigen Jahres, in welchem die Werkthätigkeit der Gesellschaft beginnen wird, sondern auch das ganze darauf folgende Jahr begreifen soll.

§. 8. Nach Verlauf der ersten fünf Jahre hat die General-Versammlung der Gesellschaft über die Fortdauer bis zum 15. Jahre, und so fort von 5 zu 5 Jahren zu entscheiden. Jedoch soll die Auflösung der Gesellschaft sogleich erfolgen, wenn ein Verlust von einem Viertheile des gesellschaftlichen Vermögens sich ergeben sollte, es sey denn, daß in einer General-Versammlung dennoch die Fortsetzung beschlossen werden würde.

§. 9. Im Falle der Auflösung der Gesellschaft hat die Direktion genau zu liquidiren.

§. 10. Das Vermögen der Gesellschaft wird vorläufig auf 250,000 fl. und zwar in Conv. Münze, das ist in k. k. österr. nach dem Zwanzig-Gulden-Münzfuße ausgeprägten Silber-Zwanzigern, drei Stück auf einen Gulden, sechzig auf eine feine Kölner Mark gerechnet, festgestellt, und in 2500 Aktien, jede zu 100 fl. vertheilt.

§. 11. Eine Vermehrung des Vermögens der Gesellschaft kann nur durch eine General-Versammlung der Aktionäre verfügt werden, nie aber durch irgend eine Nachzahlung auf den festgestellten Betrag von ein hundert Gulden für jede Aktie, in welchem Falle die Gesellschafter das Vorrecht zur Erwerbung der neuen Aktien, im Verhältnisse der Anzahl, welche jeder besitzt, genießen sollen.

(Der Beschluß folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr. in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 37. Sonnabend, am 14. September. 1839.

I.

Lieder der Nacht.

1.

Wenn die Nacht im Sternenkleide
Glanzvoll, hehr, und ohne Mackel
In des Himmels Pracht erscheint,
Ist des Mondes keusche Fackel
Unser Leiter, unser Freund;

Denn sie leuchtet uns so milde,
Daß wir klarer können schauen
Auf des Weltenthrones Pracht,
Daß wir fassen das Vertrauen
Auf des Weltbeherrschers Macht.

In dem weiten Sternenmantel,
In dem himmlischen Gewande,
Hüllt sich weich der Glaube ein,
Daß wir frei vom Erdenbande
Jenseits werden glücklich seyn.

Zu dem dunklen Sternenbilde
Leuchte fortan, Mond, du milder,
Leuchte mir in Herzens Nacht;
Will bewahren deine Bilder,
Daß mir lieb'voll Hoffnung lacht.

2.

Tages Treiben ist gesunken
In den dunklen Strom der Nacht,
Und es herrscht nun wonnetrunken
Stiller Liebe Wundermacht.

Heller geht beim Sternenglanze
Auch der Stern der Liebe auf;
Und der Mond mit lichtem Kranze
Wirft den Zauberschimmer d'rauf.

Fragt den Mond, den freundlich stillen,
Was die Liebe ihm gestand:
Schnelle wird er sich verhüllen
In der Wolken zart' Gewand.

3.

Wenn der Mond uns freundlich winket
An des Himmels Sternenzelt,
Und sein Lichtstrahl magisch blinket,
Taucht empor die Geisterwelt.

Frei der Geist folgt seinem Drange,
Wenn er sieht der Sterne Bild;
Frei vom herben Geistes Zwange,
Der des Tages Werk umhüllt.

Jeder Stern ist ein Gedanke
Von des Lichtmeers heil'gem Herd',
Daß sich um den Lichtstrahl ranke,
Was nach Himmelslicht begehrt.

Treu der Mond beim Heiligthume
Feierlich die Wache hält,
Bis zu Gottes neuem Ruhme
Wieder sich die Sonne stellt.

J. Holzer.

II.

Der Zug nach Byzanz.

(Fortsetzung.)

3.

Die Sonne verdunkelte die funkelnden Thürme der stolzen Inselstadt, und ein reges Leben und Treiben erfüllte den Dogenpallast, wo im altergrauen Saale sich die Häupter der bereits eingetroffenen Kreuzfahrer versammelten. Nicht ohne Schwierigkeit verständigten sie sich mit den Venetianern, um so mehr, da so mancher Artikel des mit denselben ein Jahr früher geschlossenen Vertrages nicht mehr fühlbar war. Bald nach dem ersten begeisterungsvollen Aufruf, den der Abt von Chiaravalle und Folis von Nuylli an die Fürsten Europa's erließen, erschienen im Februar 1201 Gottfried von Villechardun, Marschall von Champagne, und mit ihm viele ansehnliche Herren aus Frankreich, Flandern und Italien zu Venedig, um daselbst wegen der Ueberfahrt der Kreuzritter nach dem Oriente zu unterhandeln; sie versprachen fünf und achtzig Mark Silber, wogegen sich der Doge Heinrich Dandalo verbindlich machte, vier tausend fünf hundert Ritter, neun tausend Schildknappen, zwanzig tausend Reisige, nebst einer Anzahl von neun tausend Pferden überführen, und auf ein Jahr verpflegen zu lassen. Alle zu Wasser und zu Land machenden Eroberungen sollten zu gleichen Theilen mit der Republick getheilt werden. Zum Zwecke dieser Unternehmung lagen bereits fünfzig stattliche Galeeren wohl gebaut und wohl bemannt im Hafen von Chiogia. Allein im Laufe eines Jahres hatten eine Menge Kreuzfahrer, die so lange nicht warten wollten und konnten, auf anderen Wegen ihre Pilgerfahrt nach dem Orient angetreten. Die Bevollmächtigten kannten und fürchteten die Festigkeit und den unwandelbaren Sinn der Stadts-Procuratoren, und nicht ohne Aengstlichkeit warteten

sie im Audienzsaale auf den Dogen. Endlich öffneten sich die goldenen Flügelthüren des weiten Halle, die lebhaftesten Verhandlungen verstummten, die halb geäußerten Meinungen bargen sich in der Brust der Sprechenden, denn Henrico Dandalo, der sieggekrönte Lenker des mächtigen Inselstaates, der vier und neunzigjährige, fast erblindete, und doch kraftvolle Held seines Jahrhundertes, erschien. Entschiedene Charaktere, Männer festen Sinnes jagen und haschen ungerne auf den Willen des Zweifels, und so löste der Doge mit kluger Mäßigung bald alle Schwierigkeiten, indem er der verminderten Zahl der Kreuzfahrer vier und dreißig tausend Mann nachließ, unter der Bedingung, ihre Kraft während der Ueberfahrt zu Wiedereroberungen der abtrünnigen, venetianischen Städte in Dalmatien benützen zu dürfen, und so Venedig's Größe auch in diesem Unternehmen zu sichern. Tausendstimmiger Beifall scholl aus der Versammlung hinaus über die freundlich murmelnde See, die so lockend, so siegversichernd den Glaubenshelden entgegen rauschte. Bald machte dem ungeduldig harrenden Volke ein Herold den Beschluß seines allbeliebten Oberhauptes bekannt, und in das Rauschen der Adria rauschte der Jubel der Venetianer, die wie bunte Wogen den Hort ihrer Macht umgaben. Etwas entfernt ging mit raschen Schritten Emerich, entschlossen dem Dogen seine Bitte vorzubringen, ab und zu. Hätte ihm der leidenschaftliche Kampf in seinem Innern etwas Zeit zu ruhiger Beobachtung gelassen, er würde zwei Männer bemerkt haben, die fast neben ihm in ein wichtiges Gespräch vertieft schienen, dessen einzelne vernehmbare Laute ihn nicht lange im Zweifel gelassen hätten, daß der Inhalt ihrer Verhandlung sein höchstes Interesse erregen müsse.

»Wie gesagt,« brummte der alte Navagero: »ich zwinge Niemanden, und würde ich mich überreden können, daß das menschliche Herz sich wie eine Waare verkaufen oder vertauschen ließe, so würde ich diesen Versuch leichter und lieber bei meinem eigenen Kinde, bei meiner guten Marie, denn bei einem Wesen machen, das in meinem Hause die heiligen Rechte der Gastfreundschaft genießt, und mir daher heiliger seyn muß, als meine eigene Familie.«

»Wie ihr glaubt, Sir Navagero,« versetzte der alte Scontini: »Ihr möget nach euren Ansichten Recht haben, aber ich dächte, mein Leone sey für Louise immerhin eine glänzendere Aussicht, als der verhaftete Emerich von Pethöny, der als Staatsgefangener vielleicht eben kein glänzendes Loos erwartet. Das Mädchen ist sehr reizbar, so viel ich weiß, pocht fast auf die Anwesenheit ihrer kriegerischen Landsleute in Venedig, und glaubt vielleicht für ihre verkehrte Liebe an den Herrn aus der Bretagne Stützpunkte zu finden, vergißt aber dabei, daß Leone Scontini ein naher Verwandter des vorigen Dogen Mastrapiero, daß er im Rathe eine entscheidende Stimme, und nach seinem Willen einem verhafteten Abentheurer leicht einen andern Aufenthalt, als die Ehrenhaftung verschaffen könnte.«

»Ihr würdet doch nicht,« fragte Navagero erschreckt: »einen Unschuldigen deßhalb verfolgen, weil er meine Pflegetochter liebt.«

»Nichts würd' ich,« erwiederte Scontini, boshaft lächelnd: »gar nichts, was meinem einzigen Sohne Leone nicht frommen könnte — und was ich nicht in meiner Macht hätte, auch nichts, was euch nicht zum Guten gereichte. So dächte ich, wenn mein Sohn mit Louise, die denn nun der gute Junge, ob für ihn auch sonst manche höher gestellte Mädchen glühen, unbegreiflich liebt, in nähere Verbindung komme, so dächte ich, könnten wir noch manches Wörtchen wegen der gewissen sechzig tausend Mark von Ancona her, die nun bald fällig, verhandeln.«

»Vergeßt den Krämer, wenn ihr Vater seyn wollt und Staatsmann,« grollte der alte Navagero im edlen Stolze: »tritt Leone in eure Fußstapfen, so muß ich ihn — verachten.«

»Nicht mehr!« fiel Scontini in die Rede: »Ei, wenn ihr gar so auf Größe und Ehre haltet, so müßt ihr auch besser euer Haus bewachen, damit nicht um Mitternacht gewisse verdächtige Gondeln, gewisse verdächtige Leute aus dem ehrwürdigen Pallaste Navagero führen.«

»Elender!« donnerte Navagero, und im Nu blitzten zwei blanke Klingen weit über die Piazza, vor einem gut geführten Säbel den Fäusten entschlagen, und vor dem zankenden Alten stand Emerich.

»Ich glaube mich zwar nicht berufen zu fühlen,« sprach der Jüngling: »mich in die Angelegenheiten so ehrwürdiger Herren zu mengen, doch dächte ich, hier sey weder der Ort noch die Zeit um Ehrenangelegenheiten zu entscheiden.« Stolz sich verbeugend, schritt er nach dem Pallaste des Dandalo.

Schon war die Versammlung völlig geendet und nur mit einigen Vertrauten besprach sich noch der Doge, als mit klirrenden Schritten der schlanke Magyar sich dem Haupte der seebeherrschenden Venetia näherte. Verwundert und spöttisch ruhten die Blicke der Patrizier auf dem kräftigen Jünglinge, der mit dem Feuer natürlicher Beredsamkeit seinen Wunsch aussprach, sich den Kreuzfahrern anschließen zu dürfen. Den fast erloschenen Blick des greisen Dogen durchzuckte eine seltene Flamme, vor der Emerich, kindisch scheu, seine Augen niederschlug.

»Ihr habt euch also eines besseren besonnen, Pethöny, habt eingesehen das ältere Recht San Marco's auf Zara und die übrigen Küstenstädte, habt eingesehen euren Irrthum, der euch bewog, den Frieden zu stören, und der Krone Ungarn's Perlen zuzuwenden, die ihr nicht gebühren.«

»Mein Herr! das habe und werde ich nicht,« versetzte Emerich unwillig und lauter, als es wohl fast die Würde des Dogen erlaubte: »Sein Vaterland und seine Rechte verläugnet kein ehrlicher Ungar, und verschmäht ihr mir nicht, mein Schwert ruhen zu lassen, so lange eure Galeeren an Dalmatien's Küsten stehen, so seyd wenigstens so gnädig, mir eine strengere Haft bis zu meiner Befreiung anzuweisen, damit nicht der freie Edelmann, der als Diener seines Königs den Frieden euerer Republick störte, vielleicht auch noch die Ruhe manches Hauses gefährde.«

»Brav mein Sohn!« versetzte feurig der greise Doge: »dieß ehrt dich vor mir, deine Bitte sey dir bewilligt, und kann Venetia's erster Diener dem treuen Edelmann nützen, so erinnere mich an diese Stunden, und sey versichert, daß des Himmels Gewölbe brechen,

des Meeres Wogen das Haupt der Alpen küssen, aber kein Dandalo das gegebene Wort brechen könne.“

Emerich beugte unwillkührlich ein Knie vor dem erhabenen Greise, der die Rechte ihm segnend auf das Haupt legte, mit der Linken aber ihm das Kreuz auf die Brust heftete, das er selbst von seinem Purpurmantel löste.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Der Todtengräber.

(Aus dem Wanderer.)

Wenn mich der Todtengräber freundlich grüßt,
So säum' ich nie, es höflich zu erwiedern,
Geschieht es gleich, was mich beinah' verdrießt,
Mit einem leisen Frösteln in den Gliedern.

Bekämpfen muß ich einen Argwohn fast,
Als ob er's gar nur thät' aus argem Hohne,
Zunickend mir: „Du, auch dereinst mein Gast,
Wer weiß, wie bald ich deinen Gruß dir lohne?“

„Nun denn, du bist ein feiner Herr; — dafür
Sollst du mir auch ein feines Bettlein haben!
Mit frischen Blumen schmücken will ich's dir,
Nicht heißen soll's, daß ich dich schlecht begraben.“

„Auf weichen Spänen soll das Haupt dir ruh'n,
Und deinem Leibe will das Kleid ich gönnen,
Damit die Glieder dir nicht wehe thun,
Und sie, wenn's gilt, sich leichter sammeln können!“

Bald aber tadl' ich mich. — Warum denn Spott?
Hat denn der Mann nicht auch ein Herz zu schenken?
Vielleicht ist's gut von ihm gemeint! Bei Gott,
Das Beste will ich lieber von ihm denken.

Ist's doch ein tröstlicher Gedanke: dort,
Wo Niemand mehr, als er, um uns beflissen,
An jenem leichenduft'gen düstern Ort,
Ein günstig Auge noch besorgt zu wissen.

Den stolzen, der den Hut nie zog vor ihm,
„Gut, weg mit ihm!“ wird er einst grollend sagen,
Und ihn mit höhnisch wildem Ungestüm
In eine dornumstrickte Grube tragen.

So nicht mit mir: — an meiner Ruhestatt
Wird er, „daß ich ihn stets gegrüßet,“ mir gedenken,
Und, wenn ein Todtengräber Thränen hat,
Vielleicht mit einer Thräne mich versenken.

Joh. Gabr. Seidl.

IV.

Handels = Gesellschaft

zum

Absatze innerösterreichischer Erzeugnisse.

(Beschluß.)

§. 12. Es findet keine Solidar = Haftung unter den Actionären Statt, und deren Verbindlichkeit beschränkt sich in allen Fällen auf den Betrag ihrer Actien.

§. 13. Die Actien werden auf den Namen des Subscribenten ausgestellt, und können von demselben an andere abgetreten, oder wie immer sonst übertragen werden. Jede Abtretung oder Uebertragung muß jedoch der Direction gemeldet werden.

§. 14. Gegen die Aushändigung der Actien muß der ganze Betrag sogleich bezahlt werden.

§. 15. Sobald 1500 Actien vergeben sind, kann die Werkthätigkeit der Gesellschaft beginnen. Drei Monate nach Veröffentlichung des Actien = Planes muß die Zahl von 1000 Actien für die etwaigen Theilnehmer in den Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain vorbehalten bleiben; nach Verlauf dieser Frist können die davon noch nicht vergebenen, gleich den übrigen 1500 Actien, auch an andere Theilnehmer außerhalb jener Provinzen überlassen werden.

§. 16. Die Leitung der Gesellschafts = Geschäfte wird einer Direction anvertraut. Diese wird ihren Sitz in Triest haben, und aus einem Director und zwei Consultoren bestehen. Die Firma führt der Director mit einem der Consultoren zur Contrasignatur. Jener hat jedoch das Recht, einem das allgemeine Vertrauen genießenden Manne, für Abwesenheit und Verhinderungsfälle, die Unterschrift per Procura zu übertragen. Er hat auch für die Ausführung aller Geschäfte nach den Beschlüssen zu sorgen, welche von ihm und den beiden Consultoren gefaßt werden.

§. 17. Die Direction ist ermächtigt, im In= und Auslande die zur Erreichung der Gesellschaftszwecke nöthigen Agentschaften zu bestellen, welche ihr in allen auf die Gesellschaft sich beziehenden Geschäften unterstehen, und zu den von Fall zu Fall festzusetzenden, den jedesmaligen Umständen angemessenen Bedingungen die Geschäfte der Gesellschaft nach den bezüglichen Vorschriften zu besorgen haben.

§. 18. Sie führt Buch und Rechnung in Conventions-Münze (§. 10) nach einem von der Direction und den beiden Consultoren für die ganze Dauer der Gesellschaft festzusetzenden Plane, und ist verpflichtet, alles Eigenthum der Gesellschaft versichern zu lassen.

§. 19. Die Direction untersteht als solche nur der General=Versammlung der Gesellschaftsglieder.

§. 20. Der gegenwärtige Chef des Hauses, J. Walland in Triest, übernimmt unter dem Titel des Directors durch die Dauer der ersten fünf Jahre (§. 7) im Vereine mit den zwei zu erwählenden Consultoren die Direction der Gesellschaft.

§. 21. Sollte der jeweilige Director mit Tode abgehen, oder auf was immer für eine Weise an der Fortführung des Geschäfts bleibend verhindert werden, so haben die beiden Consultoren dieses den Statuten gemäß so lange fortzuführen, bis die nächste General=Versammlung der Actionäre, welche zu diesem Ende von ihnen unverzüglich zusammenberufen werden soll, für die Aufstellung eines neuen Directors gesorgt haben wird.

§. 22. Nach Ablauf der ersten fünf Jahre schreitet die General = Versammlung zur Bestätigung der bestehenden, oder zur Wahl einer neuen Direction, und so fort von fünf zu fünf Jahren.

§. 23. Zum Director und zu Consultoren können nur Personen gewählt werden, welche in Triest wohnhaft

sind. Der jeweilige Director muß wenigstens 50, jeder der zwei Consultoren 25 Actien besitzen.

§. 24. Zur Wahl der Consultoren soll gleich nach Constituirung der Gesellschaft (§. 15) eine General-Versammlung der Actionäre gehalten werden. Gleichzeitig und von Jahr zu Jahr im Voraus wird die General-Versammlung drei Mitglieder aus den Actionären in Triest ersuchen, die Revision der jährlichen Rechnungsabschlüsse zu übernehmen, denen das Recht zustehen soll, jederzeit Einsicht von den Geschäften zu nehmen, die Buchführung zu prüfen, und ihre etwaigen Bemerkungen und Vorschläge, sowohl der Direction, als auch der General-Versammlung der Gesellschaftsglieder vorzulegen.

§. 25. Der Direction werden jährlich 2500 fl. Conv. Münze für das erforderliche Comptoir-Personale bewilligt. Die Erhöhung dieser Summe hängt von der General-Versammlung der Actionäre ab. — Die übrigen Geschäftskosten trägt die Gesellschaft.

§. 26. Mit Ende Juni jeden Jahres muß der Bücher-Abschluß anfangen, und spätestens mit folgendem August unter genauer Aufsicht der drei Revisoren beendet werden, damit sie die Richtigkeit der den Gesellschaftern mitzutheilenden Rechnungs-Ablegung von Jahr zu Jahr durch ihre Unterschrift bescheinigen können. — Der erste Abschluß wird jedoch die ganze Zeit begreifen, welche laut §. 7 als die Dauer des ersten Jahres bestimmt wird.

§. 27. Von dem aus diesen Abschlüssen sich ergebenden reinen Gewinne sollen dem Director 15 pCt., jedem der beiden Consultoren 5 pCt. zufallen, wogegen dieselben für ihre Dienstleistungen keinen besondern Gehalt oder anderweitige Belohnung ansprechen dürfen.

§. 28. Andere 15 pCt. vom jährlichen reinen Gewinne sollen zur Bildung eines Reserve-Fondes dienen. — Sobald aber derselbe 20 pCt. des ganzen Actien-Capitals von 250,000 fl., also die Summe von 50,000 fl. C. M. erreicht haben wird, sollen die dazu bestimmten 15 pCt. vom jährlichen reinen Gewinne nicht mehr eingezogen werden, so lange als der Reserve-Fond jene Summe beträgt.

§. 29. Dieser Reserve-Fond dient zur Deckung außerordentlicher Unglücksfälle und Verluste, und bildet ein Eigenthum der Gesellschaft, über dessen Verwendung nur von einer General-Versammlung verfügt werden, und worauf ein Verboth, Löschung, eine Uebertragung, Abtretung, oder sonst eine gerichtliche oder außergerichtliche Verfügung von und gegenüber den Gesellschaftern, als solchen, nicht Statt finden kann.

§. 30. Im Falle der Auflösung der Gesellschaft wird der Reserve-Fond unter die Gesellschaftsglieder nach der Zahl der einzelnen Actien vertheilt.

§. 31. Die übrigen 60 pCt., oder respective 75 pCt. (§. 28) vom reinen jährlichen Gewinn sollen unter die Gesellschafter zu gleichen Theilen auf die ganze Zahl der ausgegebenen Actien vertheilt, und die für die einzelne Actie entfallende Dividende herausbezahlt werden.

§. 32. Alle von den Gesellschaftern bereits erhobenen Dividenden und Gewinnste sollen dadurch in ihr volles Eigenthum übergehen, deren Betrag daher unter keinen Umständen von ihnen zurückgefordert werden darf.

§. 33. Der reine Gewinn der Gesellschaft wird sich bilden:

1. aus den auf eigene Rechnung glücklich aus- und durchgeführten Handels-Unternehmungen mit innerösterreichischen Natur- und Kunst-Erzeugnissen;

2. aus der billigen Provisions-Berechnung der für Rechnung innerösterreichischer Fabrikanten und Gewerbsleute besorgten Geschäfte;

3. aus den gesetzlichen Zinsen für die innerösterreichischen Gewerken, Fabrikanten und Handwerkern dargeliehenen Capitalien;

4. aus dem Escompte-Geschäfte mit denjenigen Gesellschafts-Geldmitteln, welche in dem Handel mit innerösterreichischen Natur- und Kunst-Erzeugnissen zeitweise keine Anwendung finden könnten, worüber jedoch die erste General-Versammlung der Actionäre die näheren Bestimmungen ertheilen wird.

§. 34. Sechs Wochen nach Zustandebringung der Bilanz wird jährlich eine General-Versammlung der Gesellschaftsglieder in Triest Statt finden.

§. 35. Die General-Versammlung der Actionäre, welcher jederzeit ein Abgeordneter des innerösterreichischen Industrie-Vereins beiwohnen muß, wird durch alle anwesenden Actionäre gebildet. Stimmfähig in dieser Versammlung sind jedoch, außer jenem Abgeordneten, nur die Besitzer von fünf Actien und mehr, und zwar führen sie für fünf Actien eine Stimme, zwei für 10, drei für 15, und so fort bis höchstens 10 Stimmen. — Jedoch kann jeder Actien-Besitzer mittelst Vollmacht seine Stimme an einen anderen Actionär übertragen, doch nur unter der Beschränkung, daß Niemand mehr als 10 Stimmen, außer den eigenen, also im Ganzen höchstens 20 Stimmen, in sich vereinigen darf.

§. 36. In dieser Versammlung erstattet die Direction einen General-Bericht ihrer gesammten Wirksamkeit, legt die Bilanz vor, gibt alle Aufklärungen über die Statt gehabten Geschäfte und Unternehmungen, und macht alle jene Mittheilungen, welche nothwendig sind, um die Versammlung in eine vollständige Uebersicht des Standes der Gesellschafts-Angelegenheiten zu setzen.

§. 37. Die General-Versammlung (§. 34 u. 35) hat:

a) das Beste der Gesellschaft zu erwägen, und alle dadurch erheischten Anordnungen und Anstalten zu beschließen;

b) die von der Direction vorgelegten Anträge zu berathen, und darüber allgemein verbindliche Beschlüsse zu fassen;

c) eben so auch alle von den stimmfähigen Actionären beantragten Gegenstände in Erwägung zu ziehen; jedoch ist es wünschenswerth, daß alle Vorschläge, welche ein Gesellschafter in der Versammlung zu machen gedenkt, vor Ablauf des Monats Juni jeden Jahres der Direction mitgetheilt werden, damit solche in das Einladungsschreiben zur Nachricht für alle Gesellschafter aufgenommen werden können;

d) Abänderungen in den Statuten vorzunehmen, in welchem Falle alle dergleichen Anträge in dem Einladungsschreiben früher deutlich und ausführlich bezeichnet werden müssen; von welcher Bestimmung nur jene Vorschläge zu Abänderungen oder Zusätzen eine Ausnahme machen sollen, welche die erste General-Versammlung wegen Dringlichkeit der Umstände sogleich vornehmen zu müssen für nothwendig erachten dürfte;

e) alle in Gemäßheit dieser Statuten der General-Versammlung ausdrücklich vorbehaltenen Wahlen, Ernennungen und andere Geschäfte vorzunehmen.

§. 38. Außerordentliche General-Versammlungen können ebenfalls zusammen berufen werden, jedoch nur unter der Beobachtung der im §. 37 vorgeschriebenen Formen und Bestimmungen.

§. 39. Die Beschlüsse einer jeden General-Versammlung, welche nach Stimmen-Mehrheit zu fassen sind, sollen gehörig protokollirt, und allen Mitgliedern durch Rundschreiben, dem Publikum aber durch Zeitungen bekannt gemacht werden.

§. 40. Alle Streitigkeiten zwischen der Gesellschaft und deren Mitgliedern, welche während der Dauer der Gesellschaft in gesellschaftlichen Angelegenheiten und aus den gesellschaftlichen Verhältnissen entstehen, sollen auf gütlichem Wege durch ein Schiedsgericht in Triest unabänderlich und unwiderruflich entschieden werden, indem beide Theile schon durch den Eintritt in die Gesellschaft auf den Rechtsweg verzichten. — Jede Partei erwählt einen Schiedsrichter, welche unter sich einen Dritten ernennen, um vereint nach Stimmenmehrheit zu urtheilen. — Wenn sie sich über die Wahl des Dritten nicht vereinigen können, oder verweigert einer oder der andere der streitenden Theile dessen Ernennung, so ist das betreffende Gericht um die dießfällige Wahl zu ersuchen.

Berichtigung. Im letzten Blatte der Carinthia, Seite 146, erste Spalte, fünfte Zeile von unten, soll es heißen: Leone Scontini.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

C A R I N T H I A.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 38. Sonnabend, am 21. September. 1839.

I.

Reise-Blätter.

Von J. Proben.

4. Auf dem Schloßberge zu Wolfsberg, am Ostermorgen 1839.

Nacht ist's in dem weiten Thale,
Und doch regen sich im großen Kreis
Gruppenweis die Feldbebauer
Bis zur Alpenstirne, schneeig-weiß.

Ist es tolle Lust in Schenken,
Oder Muthwill', was sich hören läßt?
Nein! es ist ein frommes Treiben,
Würdig zu erhöh'n ein heilig' Fest.

Alles scheint der Stund' zu harren,
Und zu lauschen, wenn die Glocke schlägt,
Und der Beter Dankgefühle
Hin zum Thron der ew'gen Wahrheit trägt.

Da ertönt vom hohen Thurme,
Lang ersehnt, die dritte Morgenstund' —
Bote mit metall'ner Zunge
Kündet freudig es dem Alpenrund.

Nun entzündet sich mit Schnelle
Rings ein Feuermeer — und Berg und Thal
Preisen Gott in tausend Flammen
Und der Glocken wunderbarem Schall'.

Rund um jede Opferflamme
Knieet eine fromme Beterschaar,
Hoch den Blick zum Sternendome
Hingewandt — zum ew'gen Weltaltar.

Und der Höchste hört das Flehen,
Das aus andachtsvollen Herzen dringt.
Siehst du nicht den Himmelsboten,
Der die frohe Kunde leuchtend bringt?

Liebevoll, ein guter Vater,
Blickt' er aus des Mondes Silberschild
Auf das Opfer seiner Kinder,
Und gewährt ihr Bitten, gnädig-mild.

Und in Freude lös't die stille
Andacht sich — in heil'gen Jubel auf,
Und der Donner des Geschützes
Ist sein Bote rings im schnellen Lauf.

Aus der Stadt belebten Strassen
Säuselt Harmonie, — mit Zaubermacht
Schmerzgefühle schnell besiegend,
Wie das Himmelslicht die Erdennacht.

Inn'ger wird das Band der Freunde,
Milder schaut des Feindes Blick,
Größer wird der Kranz der Frohen,
Ruhe kehrt in's Herz zurück.

O so leuchte durch die Welten
Ewig fort, du himmlisch' Seelenlicht!
Sohn der Wahrheit! bleib hienieden,
Bis des Jenseits Tag anbricht.

II.

Der Zug nach Byzanz.

(Fortsetzung.)

4.

»Ich segle,« rief Emerich, herrlich gelaunt, als er in seiner Wohnung ankam.

»Doch nicht mit dem besten Wind, wie mir scheint,« erwiederte Ivan mit mitleidigem Spotte, indem er dem feurigen Gefährten ein kleines Briefchen hinschob, dessen Inhalt Emerich hastig mit einer finstern Miene verschlang.

»Verwünschtes Katzenvolk,« begann er endlich im Uebermaße des Aergers aufbrausend: »Höre, Ivan, wie trübe sich mein Himmel gestalten wird. »»Mein Herr! Eure Bewerbungen um meine Ziehtochter sind von der Art, daß sie mit der Ehre des Hauses Navagero unverträglich erscheinen, da ich nicht ungeneigt bin, sie mit Leone Scontini zu vermählen, so vergeßt nicht, welche Pflichten ihr als Edelmann der Ruhe eines Mädchens schuldig seyd, dessen einziges Vergehen seine Zuneigung zu euch ist; meinen Fluch dem, der mit frecher Hand das Heil meiner Pflegetochter untergraben würde. Nicolo Navagero.«« Was hältst du von der Hiobspost, die mich aus dem Himmel meiner Träume schleudert?«

»Daß du nicht verzagen solltest,« meinte Ivan: »wozu dich selbst die kaum lesbaren Zeilen am Rande des Briefes ermuntern.« Heftig drehte Emerich den Brief, und fand von wohlbekannter Hand die Worte: »»Duldet und hoffet, Treue findet ihren Lohn, aber wehe dem Wankelmuthe, könnte er der heiligsten Bande vergessen. Louise««

»Dem Himmel Dank! nun versiegt mir nimmer

der Born begeisterter Kraft. Finde ich Louisens Vater, dann mag Navagero's Fluch im Hause der Scontini's wurzeln. — Doch jetzt, theurer Ivan! stehe mit deiner Klugheit und Bedächtlichkeit mir bei, denn in wenigen Tagen lichtet unsere Flotte. Sieh nicht so finster, die Flotte der Kreuzfahrer wollte ich sagen. Louise kann und will ich nicht mehr sehen vor meiner Abfahrt, du weißt, wie schwer mir dieses Opfer fällt.«

»Dafür will ich getreulich sorgen,« meinte Ivan: »deine Ausrüstung ist nichts weniger als vollständig, und deine Schritte will ich sicherer bewachen, als alle Spionen der wohlweisen Signoria.«

Und nun begannen Tage voll Thätigkeit für die beiden Freunde; sie hatten so Vieles zu bestellen, sich zu sagen und zu empfehlen, daß, ehe sie es dachten, der October und mit ihm die Abfahrt des Kreuzheeres eintraf. Ein buntes Gewimmel aller Nationen und Sprachen des christlichen Europa's entfaltete sich in Venedig. Vom Belt bis zum Ebro, von der Themse, der Loire und der Elbe trafen, wie tausend Bäche, die begeisterten Helden zusammen, um sich in Venedig zum Strom zu vereinen, dessen Fluthen den kecken Halbmond verschlingen sollten. Trachten und Sprache, Sitten und Bildung, Kleid und Waffe, schieden hier hundert verschiedene Schaaren, die alle das heiligste Band des Glaubens vereinte, das erhabene Panier der Begeisterung zum Kampfe führte. Von vier hundert und achtzig Schiffen wehte die Flagge des geflügelten Löwen, darunter zeichneten sich vorzugsweise die Kriegsgaleeren der Republick durch ihre stattliche Bauart, durch den kühnen Geist ihrer Besatzung, aus. An der Spitze der Unternehmung stand Henrico Dandalo, ähnlich dem sieggekrönten Paniere, das seit mehr als einem halben Jahrhunderte den Ruhm des Staates auf seinen Schwingen trug; ihm zur Seite Gabriel Soranze und Vital Dandalo, vor deren Namen die Wogen, vor deren Wort der wellengleiche Sinn der Menschen sich beugte. Die Söhne des Nord und Süd drängten sich verworren in die Schiffe, hier klang es von Helmen und Schildern, dort raßelten mächtige Schlachtschwerte und erzbeschlagene Speere; in die Abschiedsklage geliebter Gatten und Söhne schmetterten die Fanfaren, trotzig die monotonen Gesänge der Matrosen. Dandalo bestieg das Admiralschiff, Pellegrina genannt; mit seinem Eintreffen am Borde lichtete ein halbes tausend waffenschwangere Fahrzeuge die Anker. Die See glich einer riesigen Balena, die hundert und hundert bunte Muscheln auf ihren Rücken trägt. Stumm umarmte Ivan seinen geliebten Waffenbruder, der noch einen sehnsüchtigen Blick auf den Canal grande warf, und kampfgerüstet sein Fahrzeug bestieg: »Viva Venezia! viva la padrona del mare!« scholl es von tausend und tausend Stimmen; »Viva il Duca Enrico!« und lustig spielte der Wind die geblähten Segeln in die weite See, und bahnte ihnen den schmeichelnden Pfad, daß sie wie leichte Schwäne über den grünen Teppich der Adria glitten und sich erst dann zu verderbendrohenden Wolken einten, als Istrien's und Dalmatien's Küsten näher rückten. Die drohende Wolke genügte, um die Bewohner dieser Länder einzuschüchtern; bald wehte die Fahne des geflügelten Löwen von den Thürmen der wiedergewonnen Seestädte. Nur die stolze Jadera schloß die Thore, und das Panier des heiligen Stephan's spottete der Flagge des Dogen. Seltsame Gefühle durchzogen wie kämpfende Geister Emerich's Brust, als die Kreuzfahrer wie eine riesige Boa Dalmatien's kühnes Bollwerk immer enger umstrickten; das oft geschwungene Schwert schlummernd und friedlich an der Seite zu tragen, wenn tausend Klingen sich zum Sturme entblößten, kränkte seinen Stolz; die von ihm einst treu beschirmten Mauern und Bollwerke immer mehr und mehr erschüttert zu sehen, schnitt ihm durch die Seele. Nach fünf blutigen Tagen waren die Kreuzfahrer der Außenwerke Meister geworden, und eine eben so schlau eingeleitete als günstige Kapitulation sicherte den Bewohnern Zara's Freiheit und Leben. Dandalo hatte den Seinen die strengste Mannszucht eingeschärft, und düster und verstimmt zogen die beutelustigen Sieger durch die geöffneten Thore. Kein freudiges Lächeln, keine demuthvolle Gesandtschaft grüßte die Einrückenden. Mit kaltem Stolze zogen sich Volk und Adel zurück, und es war schwer zu entscheiden, ob man mehr den edlen Trotz der Besiegten, oder den schnellen Triumph der Venetianer bewundern dürfe.

Indessen verlängerten sich die Tage der Ruhe, der Ocean kämpfte mit den Sturmgeistern des Herbstes, und Dandalo beschloß in Zara die Winterquartiere zu beziehen. Die Einförmigkeit dieser Zeit berührte widrig Emerich's feurigen Sinn, so herzlich auch die Aufnahme war, die ihm in Zara von höheren Familien der Eingebornen — treuen Freunden aus dem vorigen Feldzuge, zu Theil ward. Die trägen Ruhestunden wurden plötzlich sehr angenehm unterbrochen durch die Ankunft des byzantinischen Prinzen Alexis, des Sohnes und Thronerben des unglücklichen Isack Angelus. Aufgewachsen im Schooße des Glückes, abgöttisch verehrter Sprößling eines von Schmeichlern umlagerten Hofes, traf ihn das Verhängniß desto furchtbarer, je weniger vorbereitet er war, den Strahl des Verderbens auszuhalten. Sein gleichnamiger Oheim hatte die an dem byzantinischen Hofe so oft gespielte Tragödie blutig erneuert, hatte sich gegen seinen kaiserlichen Bruder Isack verschworen, selben enthront, geblendet und in den Kerker geworfen. Da flüchtete sich Alexis zu jenem Volke, das schon die Vorwelt als den Hort der Treue, die Säule des Rechtes, den Schutzgeist der Gastfreundschaft ehrte, zu dem deutschen Kaiser Philipp von Schwaben; allein, zu sehr verwickelt in die unglücklichen Ereignisse seiner Zeit, konnte er dem heimathlosen Prinzen nicht nachdrücklicher helfen, als indem er ihn an den machtberühmten Dogen Venedig's empfahl. Mit den freiwilligen Genossen seines Unglückes, mit den wenigen theilweise geretteten Schätzen; auch im Elende umgeben vom Glanze der orientalischen Hoheit erschien Prinz Alexis im Winterquartiere zu Zara. Sein Unglück, seine angeborne Beredsamkeit, seine glänzenden Versprechungen, die Vorstellung, die Unterdrückten schirmen, die Frevler strafen zu müssen, gewannen ihm bald die Herzen der Kreuzfahrer. Emerich, viel zu sehr mit den Plänen seiner Zukunft beschäftiget, würdigte den orientalischen Prunk des Abkömmlings anfangs keines Blickes, bis eine Einladung des Dogen zu einem Bankette, das dem Prinzen zu Ehren die venetianischen Patrizier ver-

anstalteten, ihn aus seiner Zurückgezogenheit in das herzogliche Hoflager führte. Die Pracht, welche die Söhne der Republick hier entfalteten, die zahllosen Damen, das Schaugepränge des Reichthums, die mannigfaltigen Trachten der Kreuzfahrer, der weichliche Prunk der Orientalen, all dieß konnte eher den Glauben an die glänzende Feier eines Friedensfestes, denn an die momentane Ruhe kampflustiger Krieger erinnern. Aber unter all den Sternen, die sich an diesem Winterhimmel bewegten, fesselte Emerich's Aufmerksamkeit nur eine Erscheinung, beschäftigte seine glühende Fantasie nur ein Wesen, die herrliche Charitina, die Tochter des Tetrarchen Murzulfo, Begleiter und Lieblings des Prinzen Alexis. War es doch, als müßte dieser glühende dunkle Blick jede Brust zur Liebe entflammen, diese engelreine Stirne, der Thron der Unschuld, diese üppigen Rabenlocken sich zum unwiderstehlichen Netze um jedes Herz verflechten, als müßte jedes Wort, jeder Hauch Klängen einer besseren Welt entlehnt seyn. Als erst noch Charitina den feurigen Magyaren mehr als ein Mal vor allen übrigen auszeichnete, als ihr Vater so vieles und so kenntnißreich von Ungarn sprach, als sie ihn und sein Volk mit so herzlichen Lobsprüchen überhäufte, so entglitten auch seinem bewegten Gemüthe Worte tiefern Gefühles, da entschied sich seine Neigung. Wie ein Träumender eilte er, kaum seiner mächtig, nach Hause, und zum ersten Male stellte er Vergleichungen an, die zu Louisen's Nachtheile ausliefen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

An der Höhe ob St. Martin bei Klagenfurt.

Da steh' ich wieder nun am Hügel
Und schau' hinab in's weite Thal,
Umflüstert von des Zephirs Flügel,
Umglänzt vom milden Abendstrahl.

Wo unter tiefem, heil'gen Schweigen
Der Sonne letzter Strahl verglüht,
Und hinter Fels, und Baum und Zweigen,
Wie glühend' Gold und Purpur sprüht.

Schon sinkt mit feierlicher Stille
Die Dämm'rung nieder auf den See,
Und deckt mit ihrer grauen Hülle
Wohl manches tiefverborg'ne Weh.

Schon rauscht um mich mit sanften Drängen
Der Wehmuth schmerzlich süßes: Ach!
Und rufet wie mit Lautenklängen
Der Seele stille Schmerzen wach.

Schon hat so manchem armen Müden
Der Schlummer freundlich sich genaht,
Und deckt mit seinem heil'gen Frieden
Die liebe heimathliche Stadt.

Was schwebt wohl dort so leise nieder,
Geheimnißvoll im Dämmerlicht,
Mit hellem, leuchtenden Gefieder,
Und thränbenetztem Angesicht?

Was rauscht dort durch jene Räume
Mit sanftem wunderbarem Laut?
Das ist der stille Gott der Träume,
Mit Hoffnung, Freud' und Gram vertraut.

Dort hüllt ein leichter Nebelschleier
Schon friedlich Kirch' und Dächer ein,
Und schwach nur glänzt in stiller Feier
Vom Thurm herab ein matter Schein.

Und hier klingt leis aus nahem Strauche
Und sanft der Nachtigall Gesang.
Warum bei ihres Liedes Hauche
Ist mir denn heut so weh und bang?

Warum umrauscht bei diesen Freuden
Mich diese Schwermuth sanft und still?
Vielleicht ist dieß vom nahem Scheiden,
Ein leises, dunkles Vorgefühl. —

G. Schellander.

IV.

Uranus Bedeckung vom Monde
am 25. August 1839.

Uranus, Saturn und Jupiter sind von unseren 11 Planeten nicht nur die größten, sondern sie übertreffen die übrigen acht an Größe auch so sehr, daß, wollte man sie, zum Beispiele, aus lauter an Volum unserer Erde gleichen Kugeln formen, deren zu dem Ersten 76, zum Zweiten 928, zum Dritten endlich gar 1333 verwendet werden müßten.

Uranus aber ist der letzte, und äußerste von allen bisher bekannten Planeten unsers Systemes. Auf einer 2425 Millionen Meilen langen Bahn, und in einem Abstande von 400 Millionen Meilen von der Sonne, braucht er zu seinem siderischen Umlaufe um dieselbe nahe 84 unsriger Jahre, welche zusammen mithin erst ein Uranusjahr ausmachen. Auf Uranus dauert daher auch jeder Monat, sieben; jede Woche, mehr als anderthalb unsrige Jahre. Dagegen ist, — wenn nach Herschel's Meinung dieser Planet sich in ungefähr 7 Stunden um seine Axe dreht, — Tag und Nacht dort um 17 Stunden kürzer, als bei uns; und Uranus Bewohner werden demnach in einem ihrer Jahre 105,212 Tage und Nächte zählen, während uns die Sonne in einem Erdenjahre nur 365 Mal auf- und untergeht.

Seit dem Tage der Entdeckung dieses Planeten (13. März 1781) durch den ältern Herschel, hat er auch noch nicht ein einziges Mal seine Bahn vollendet, und ein auf ihm damals neugeborner Weltbürger geht jetzt in seinem 9. Monate noch kaum in den Kinderschuhen, während wir in jener Zeit ans Tageslicht geförderten Erdenkinder bald dem Greisenalter zuwanken.

Obgleich 76 Mal so groß, wie unsere Erde, erscheint Uranus wegen seiner ungeheuern Entfernung von uns, selbst bei reinster Luft, unsern besten freien Augen doch nur als ein Stern der 6. Größe, ihm aber die Oberfläche unserer gemeinschaftlichen Sonne 360 Mal kleiner, als uns; daher auch unsere Mittage um dieselbe Summe

heller erleuchtet sind, als jene; welche sonach kaum unseren sternhellen Mitternächten gleichen dürften.

Wie unsere Erde auf ihrer Bahn von einem, so wird Uranus auf der seinigen von sechs Monden begleitet, welche gleichfalls der ältere Herschel in den Jahren 1787 bis 1794 entdeckte; die aber — außer Zweien — seitdem von keinem anderen Astronomen wieder bemerkt worden sind, da die späteren Telescope zur Wiederauffindung so kleiner, und so entfernter Himmelskörper nicht ausreichten.

Wenn indessen wegen des außerordentlich weiten Abstandes von uns, diese Monde seit ihrer Entdeckung, unseren Blicken fast gänzlich wieder verschwunden zu seyn scheinen; wenn aus gleichem Grunde die genaue Zeit der Arendrehung ihres Centralkörpers selbst noch nicht ausgemittelt werden konnte, so genügen unsere besseren Fernröhre doch allerdings, andere Erscheinungen, deren uns Uranus so manche darbietet, klar und deutlich zu beobachten.

Unter diesen ist ohne Zweifel eine der erhabensten die auf die Nacht vom 25. v. M. angekündigte Conjunction dieses Planeten mit unserem Monde. (Siehe Carinthia Nro. 32, vom 10. v. M.)

Die Beobachtung derselben, welche ich mit Mehren vornahm, geschah unter eben nicht ungünstigen Umständen, da der ganze sichtbare Himmel heiter, selbst die Atmosphäre von Erddünsten ziemlich frei war.

Uranus, der, um ein Sternbild des Thierkreises zu durchwandern, überhaupt 7 Jahre zubringt, ist seit Feb. 1834, noch heute im Zeichen des Wassermannes. Er befand sich am Tage der besagten Zusammenkunft neben den kleinen Sternen, φ und χ, und schreitet seit dem, da er gegenwärtig rückläufig ist, dem Firstern der 4. Größe: λ, im nämlichen Sternbilde entgegen. Auch der Mond war an jenem Tage noch in demselben Zeichen, ungeachtet er in den Kalendern nach alter Rechnung als schon in die Fische vorgerückt, aufgeführt wird.

Abends 8 Uhr richtete ich meinen Fraunhofer nach dem nordöstlichen Rande des Mondes, der eben vor 21 St. 17 M. im Vollscheine war. Alsbald tauchte Uranus im Sehfelde des Telescopes auf. Was den Genuß dieses überraschenden Anblicks noch höher steigerte, war die gleichzeitige Erscheinung des flimmernden Firsternes 6. Größe, der nahe unter dem Planeten mit auffallendstem Contraste, im wechselndsten Brillantfeuer funkelte, während über demselben die Scheibe des Uranus, gleich einem Silberplättchen, in der Größe eines österreichischen Groschens, mit mattem, aber markirten Lichte leuchtete. Inzwischen rückte der noch fast volle Mond den beiden interessanten Sternen sichtlich näher, bis Uranus endlich um 9 Uhr 36 Minuten plötzlich hinter den nordöstlichen Rand des Mondes schlüpfte, wohin ihm sein scheinbar begleitender Firstern einige Minuten vorangeeilt war. Erst um 10 Uhr 22 Minuten kam Uranus nach seinem Vorläufer an Luna's nordwestlichem Saume wieder zum Vorscheine, so daß die förmliche Bedeckung desselben volle 46 Minuten gedauert hatte.

Mörtenegg bei Villach den 1. September 1839.

Franz Wolff, Hauptmann.

V.

Christian Tschuggmall's Automaten-Theater.

Gewiß sind die kunstvollen Produktionen des Mechanikers Tschuggmall mit seinem wunderlieblichen Automaten-Theater aus früherer Zeit noch im freundlichen Andenken der kunstsinnigen und kunstliebenden Bewohner dieser Provinzial-Hauptstadt.

Nach mehreren Jahren kehrt der allenthalben gefeierte Künstler, sich der gütigen Theilnahme, die er einst hier gefunden, freudig erinnernd, wieder hieher zurück, nachdem er das Glück genoßen, inzwischen, außer in mehreren großen Städten, auch an den beiden allerhöchsten Kaiserhöfen von Oesterreich und Rußland eben so huldvolle als ermunternde Anerkennung zu finden. Seine uns von Dr. Rudolf Puff aus Marburg verkündete Ankunft mußte unsere Erwartung auf die uns bevorstehenden Kunstgenüße um so höher spannen, als literarische Blätter aus mehreren Theilen Europa's nicht nur neuerlich und wiederholt von dem Lobe seiner zauberhaften Kunstleistungen wiederhallten, sondern uns auch die bedeutende Vervollkommnung seines schon im Anfange staunenerregenden Cabinettes verkündeten.

Unsere Erwartung ward auch wirklich erfüllt, und jene Verkündigungen vollkommen bestätigt. Bewegten sich Hrn. Tschuggmall's Automaten nicht in liliputanischer Größe vor unseren Blicken, wir würden versucht seyn, lebende Menschen vor uns zu sehen, da kaum eine Bewegung dieser kunstvollen, der Natur auf's Treueste nachgebildeten Gestalten ihren nur der Kunst angehörigen Ursprung verräth. Nur bedauern können wir, daß es Hrn. Tschuggmall nicht vergönnt ist, für dieses Mal uns noch länger mit seinen Productionen, die auch hier wieder einstimmigen Beifall und gerechte Anerkennung seines bis jetzt noch unerreichten Talentes fanden, zu erfreuen, und stolz darauf, in ihm einen ausgezeichneten Sohn des kunstachtenden Oesterreich's (das nachbarliche Tirol ist sein Vaterland) begrüßen zu können, rufen wir ihm freudig ein herzliches Lebewohl! und ein freundliches: Auf Wiedersehen! nach.

VI.

Charade für Sprachfreunde.

Erste Sylbe:

Spricht traulich an Dich im Latein
Von Mutter Du das Töchterlein;

Zweite Sylbe:

Schreibt frei und offen sich im Nu
Der Gallier gar Manches zu;

Dritte Sylbe:

Und wird in grauses Schreckenbild
Auf englisch Dir, o Freund! enthüllt;

Das Ganze.

Dann forsch' im treuen Ungarland:
Ob's nicht mit Klagenfurt verwandt?

A. U...r.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

№ 39. Sonnabend, am 28. September. 1839.

I.

Distelblüthe.

Wenn ich Herbstes Distel sehe
Mit den Blumen blutig roth,
Wird im Herzen mir's so wehe,
Das vom Schmerze freudetodt.

Wenn erstorben sind die Blüthen
In des Sommers schwüler Luft,
Steigt der Dorn bei Sturmeswüthen,
Aus verbrannter Erde Kluft.

Dennoch muß der Dorn auch blühen,
Wie das Lied im Schmerze blüht;
Blüthen fallen, Freuden fliehen,
Doch Erinn'rung ewig glüht.

Glühet fort in Herzens Falten,
- Duldens Blüthe bricht hervor,
Wie am Dorn die Blutgestalten
Bei des Herbstes Nebelflor.

Wie sie steh'n die Distelblüthen,
Kaum vom Sturme schwach bewegt;
Wie bei herben Schicksals Wüthen
D'rob das Herz kaum schneller schlägt.

Jetzo kommt ein bunter Sylphe,
Küßt und herzt der Distel Roth;
Und dem Herzen Trost und Hülfe,
Bringt der Friedensengel Tod.

J. Holzer.

II.

Tunners neuestes Gemälde.

(Brieflicher Bericht aus Triest vom 23. Sept. 1839.)

Lieber Freund! Ich grüße Dich mit freudigem Herzen aus einer Stadt, die der Centralpunkt des österreichischen Seehandels ist, und die seit der Zeit, als ich selbe vor 13 Jahren zuerst sah, durch Zahl und Großartigkeit neuer Gebäude das Erstaunen jedes aufmerksamen Reisenden erregen muß. Worte können den Eindruck nicht wieder geben, den der Anblick des Meeres von der neuen Marmorpyramide, die als dankbare Erinnerung an den Höchstseligen Kaiser Franz und die Eröffnung der neuen Straße, auf der Höhe von Opschina hervorzaubert, obschon eine Schilderung hievon schon oft versucht wurde. Was ich bei meinen früherem zweimaligen, freilich nur kurzem Aufenthalte daselbst nicht sah: eine hoch gehende, stark bewegte, ja stürmische See, das Uebertreten des Meeres über die Mole's und Quai's, hervorgerufen durch den Wechsel der Sirocal-, Maestral- und Nordwinde; das pfeilschnelle Einlaufen der größten Kauffahrtheischiffe — alles dieß drückte sich tief in's Gedächtniß, und wird mir ein lebhaftes Bild für die spätesten Jahre bleiben. Welche Ueberraschung gewährte mir nicht die Anzahl der dem österreichischen Lloyd gehörigen Dampfschiffe; ihre schöne Bauart, Eleganz und zweckmäßigste Benützung des kleinsten Raumes im Innern, lohnen im hohen Grade die Beschau derselben. Abwechselnd ihre Fahrten zwischen Triest und Venedig, Ancona, Syra 2c. machend, sah ich während meines Aufenthaltes von den Dampfschiffen den „Erzherzog Franz Karl", „Erzherzog Johann", „Erzherzog Ludwig", „Erzherzogin Sophie", „Graf Colowrat", „Baron Eichhof", „Baron Stürmer" (welchen Se. kais. Hoheit der Herr Erzherzog Johann während seiner Anwesenheit am 18. d. mit einem Besuche beehrten), und den „Sultan Mahmud", dessen Inneres im Detail ich am Tage vor seiner Abfahrt nach Syra bewunderte.

Außerdem, daß ich einer Produktion des berühmtesten italienischen Improvisator Prof. Bindocci beiwohnte, und Donizetti's bekannte Oper „Lucia Lammermoor", in welcher die gefeierte Ungher, der treffliche Baß Cosselli und der ausgezeichnete Tenor Moriani mit stürmischem Beifalle sangen, — zogen mich zwei Gemälde des trefflichen Malers Joseph Tunner an, über deren Eines schon die Zeitschrift „Adria" im verflossenen Jahre ihre vollste Anerkennung aussprach, das neueste aber eben von dem Meister aus Rom über Ancona mit dem Dampfschiffe hier ankam, und für die ständische Bilder-Gallerie in Gratz bestimmt ist. Das erste in der neu erbauten St. Antonskirche befindliche Kreuzbild ist ein vortreffliches Gemälde, und wird das Andenken des Meisters auf immer in Triest erhalten. Unbeschadet der Vortrefflichkeit dieses Werkes scheint es, daß durch die Aufgabe oder den Wunsch derjenigen, die dabei zu sprechen hatten, die erste große Idee manche Zuthat erhielt, die wohl in der Anschauung der Menge als nothwendig erachtet wurde, die aber der Großartigkeit der Idee schadete. Ein neues Hinderniß entstand durch die Erhöhung einiger Gebäude, die die Kirche umgeben, wodurch die Beleuchtung verändert wurde, so zwar, daß Tunner bei Aufstellung seines Gemäldes manches nachhelfen mußte. Demungeachtet ist die Wirkung des Gemäldes überraschend. Eine wahrhaft Raphaelische Figur ist der h. Johannes und der dem Beschauer zur Rechten schwebende Engel. Das Colorit ist trefflich.

Tunners neuestes Gemälde, dessen Beschauung durch besondere Freundschaft mir heute gewährt wurde, ist an Composition und Ausführung eines der besten neueren Gemälde, die ich sah. — Es ist ein treffliches Seitenstück zu dem »Votivbilde« Tunners: Die Muttergottes mit dem Jesukinde, dem Cherubim, dem h. Matthäus und der Büsserin Magdalena, worüber ich in der »Carinthia« Nro. 33 l. J. bei Gelegenheit der Anzeige des »Christlichen Kunststrebens«, unternommen durch die Kunsthandlung von Bohmann's Erben in Prag, meine Ansicht aussprach. Das Bild, welches ungefähr 2½ Schuh Breite, und gegen 2 Schuh Höhe hat und außer dem Jesukinde Kniestück ist, stellt die Tröstung des auf die Erde gesendeten Messias an das erste Menschenpaar, daß die Zeit der Sühnung nahe sey, vor. Von den Armen Mariens getragen, spricht das Jesukind dem zur Linken stehenden ersten Menschenpaare diese hohe Tröstung aus; zur Rechten Mariens steht der Nährvater Joseph. Der Hintergrund ist größtentheils heitere Luft, nur hinter dem ersten Menschenpaare ragt eine bewachsene Felsenhöhle empor, wodurch der Maler wahrscheinlich den Ort der Vorhölle sinnlich andeuten wollte, um zugleich durch den dunklen Hintergrund die Carnation der Eva noch mehr hervor zu heben. Als Gegensatz reiner, frommer Unschuld zur Sünde sind Adam und Eva im Naturzustande nur mit dem Feigenblatte bedeckt, ersterer mit gefalteten Händen etwas im Hintergrunde, und Eva, im Bewußtseyn der Schuld und von Reue durchdrungen, mit gesenktem Haupte und Augen. — Maria aber Haupt und Hals ganz verhüllt, so wie das Jesukind bis zu den Füßchen roth bekleidet. — Im blauen Kleide, von ihrer hohen Würde durchdrungen, im Herzen demüthig dankend für diese beispiellose Erwählung zur Mutter des Welterlösers, wendet Maria den Blick zu ihrem vertrauungsvollen, keinen Zweifel kennenden Verlobten Joseph, der in einer braunen, zugleich den Kopf bedeckenden Kleidung, deren Säume mit Sprüchen aus der heil. Schrift bezeichnet sind, auf einen Stab gestützt, ein gläubiger Zuschauer dieser heiligen Scene ist. — Kindlich-schön, mit sprechenden Augen ist der vom Himmel gesendete Eingeborne des Vaters. — Am Gelungensten ist, meiner Meinung nach, der Kopf Eva's. Schuld, Reue, das Bewußtseyn: Stammmutter des Menschengeschlechtes zu seyn, liegen in ihren wunderschönen Zügen, so wie dieser ganze Kopf an den der Magdalena in dem oben bezeichneten »Votivbilde« von demselben Meister erinnert. Der anerkannt liebliche Pinsel Tunners verlieh dieser sinnreich erfundenen Gruppe durch die äußerst zweckmäßig angewandte Farbenwahl einen Zauberschmelz, der sich jedes Kunstfreundes bemeistern wird, der nicht bloß mit tadelsüchtigem Blicke solche Schöpfungen betrachtet. Göttlich ist die Kunst, und der göttlichen sey gewöhnlicher Tadel ferne. Mit dem Herzensgruße an alle Freunde schließe ich und hoffe, Euch recht bald wieder zu umarmen.

S. M. Mayer.

III.

Der Zug nach Byzanz.

(Fortsetzung.)

5.

Immer lebhafter wurden die Verhandlungen zu Gunsten des Prinzen Alexis, und so mancher Patrizier, der sich anfangs ziemlich laut gegen jede Theilnahme an den byzantinischen Streitigkeiten erklärte, beschwichtigte die goldenen Rechtsgründe des schmeichelnden Flüchtlings, und mehr als einen jungen Ritter, dessen Ungeduld anfangs dem Zuge nach Constantinopel abgeneigt war, lenkten Charitina's zarte Einflüsterungen zum Mitleid für die traurige Lage der oströmischen Kaiserfamilie. Unter den Letztern war auch Emerich. Seine Eitelkeit fand sich gereizt durch die sichtbare Auszeichnung, mit welcher der Tetrarch und seine Tochter ihn behandelten; sein feuriges Temperament schwelgte im Anblicke der reizenden Fürstentochter, und Louise trat weit in den Hintergrund seines Herzens. Ja, er ließ den beiden erst später nachgekommenen Patriziern Scontini und Navagero nicht undeutlich merken, daß er kein weiteres Hinderniß ihrer Interessen seyn wolle, und reichen Ersatz für seine unglückliche Liebe in Venedig hoffte. Scontini schloß sich näher an den Verblendeten, und hätte sein satanisches Lächeln oft nicht wie eine böse Flamme über sein Gesicht gezuckt, man hätte ihn fast für Pethöny's Freund gehalten, indeß der alte Navagero manchmal unverholen seinen Unwillen den armen Ungar fühlen ließ.

So waren einige Wochen vergangen, und mit Jubel vernahm Emerich, daß Prinz Alexis den Kreuzfahrern so glänzende Anträge gemacht, daß der Doge feierlich ihm versprochen, ihm und seinem Vater jede Hülfe zu verschaffen. Die Bedingungen des gegenseitigen Vertrages waren von der Art, daß der stolzen Republick schon durch sie eine Art Oberherrlichkeit über das sinkende Kaiserthum eingeräumt wurde, abgesehen davon, daß sich Alexis verbindlich machte, zweimal hunderttausend Mark Silber den Kreuzfahrern zu bezahlen, sie ein ganzes Jahr zu verpflegen und so lange er und sein Vater leben, zehntausend Fußknechte und fünf hundert Reiter zum Schutze des heiligen Landes zu unterhalten. Während man die Zurüstungen mit allem Eifer betrieb, und trotz des strengen Winters aus Istrien und Kroatien neue Truppen dem Kreuzheere sich anschlossen, hatte Emerich nur Zeit und Liebe für Charitina, und bald war seine Stellung zu ihr kein Geheimniß mehr. Wohl fehlte es nicht an warnenden Stimmen, aber der feurige Jüngling verlachte sie; wohl fehlte es nicht an ernsten Verdrießlichkeiten, indem das Gerücht nebst Emerich noch manchen andern Begünstigten nannte; aber Charitina wußte den jungen Magyaren so fest an sich zu ketten, daß ihn gewiß nichts mehr von ihr getrennt hätte, wäre nicht ein sonderbares Ereigniß störend zwischen sie getreten.

Schon ging der Winter zu Ende, mit der Menge seiner Bankette, Berathschlagungen, Zwistigkeiten und all dem vielgeschäftigen Nichts des Lagerlebens; schon

war der Tag der Abfahrt für die Flotte bestimmt, als Emerich an einem dunkeln Abende von Murzulfo oder vielmehr von seiner reizenden Tochter sich in seine Wohnung verfügen wollte. Vertieft in seine seligen Träume verwechselte er die Wege und tappte auf gut Glück durch die engen krummen Gassen, als er sich plötzlich an einer abgelegenen Stelle von Vermummten umringt, und mehr als einen Dolch gegen sich gezückt sah. Zurücktreten und zum Schwerte greifen war das Werk eines Augenblickes; einen nach seiner Brust geführten Stoß fing er mit der Linken auf, spaltete mit der Rechten dem Angreifer den Kopf, erlegte einen zweiten, und trieb die übrigen in die Flucht. Jetzt erst fühlte er, daß er am Arm und an der Brust verwundet sey, er lehnte sich an die Mauer und zog dort unwillkührlich an einer Glocke. Vorsichtig öffnete sich eine benachbarte Pforte, Diener mit Fackeln erschienen und leiteten den Verwundeten mitleidsvoll in das Haus. Bald erschien ihr Gebieter und nicht ohne Verlegenheit sah Emerich den alten Navagero vor sich. Er stammelte einige Entschuldigungen, aber der Patrizier befahl ihm, sich zu schonen, ließ seine Wunden verbinden, ihn auf eine Kammer bringen, bedauerte ihn wegen des meuterischen Ueberfalles, und befahl seinen Leuten die größte Aufmerksamkeit für den Verwundeten. Am nächsten Morgen besuchte er ihn wieder, und erzählte ihm als Neuigkeit, daß man zwei Leibdiener des Prinzen Alexis in der Gasse mit gespaltenen Köpfen gefunden habe.

»Ich weiß es mir nicht anders zu deuten,« fuhr Navagero scharf betont fort: »als daß der Mordversuch vom Prinzen, einem der vielen Anbeter seiner Geliebten, oder wie man sie nennen soll, der Tochter des Tetrarchen Murzulfo gegolten habe; daß ihr, dessen Charakter mir eben nicht so zweideutig scheint, um euch mit dieser Bühlerin in näheren Verhältnissen zuwähnen, bald das Opfer geworden, bedaure ich innig.«

Jedes Wort schnitt Emerich durch die Seele, sein Herz war keiner Verstellung fähig.

»Ja, Herr!« rief er im überströmenden Gefühle: »auch ich huldige Charitina und sind eure Worte Wahrheit, so habt ihr mir zu meinem Heile eine schreckliche Fackel in der wüsten Dunkelheit meiner Verblendung angezündet. O verzeiht den Frevel, der mich so tief vor euch gedemüthiget.«

»Der alte Navagero lügt nie,« erwiederte der Greis mit Stolz: »und zu verzeihen habe ich euch nichts.« Mit diesen Worten verließ er das Gemach.

Tage vergingen, Emerich war wieder hergestellt und trieb sich emsig unter den Zurüstungen zur Abfahrt herum. Er hatte kampflustige Landsleute gefunden, sie beschlossen gemeinschaftlich ein Schiff zu miethen, und so munter und fröhlich den Heldenzug zusammen anzutreten. Mit Mitleid und Verachtung dachte Emerich an die schöne Griechin, mit tiefer Wehmuth an Louise. Den letzten Abend vor der Abfahrt verherrlichte ein glänzendes Bankett, aber Pethöny zog sich mit mehreren Kampfgenossen in seine Wohnung zurück, und bald ging munter und lebenspendend der Becher herum.

»Sieh da, ich bin nicht ohne Abentheuer geblieben, seit ich in Zara,« rief der heitere Telcavich, indem er ein rosenfarbiges Briefchen aus dem Wammse zog, »leider kann ich nicht lesen, geh' Emerich, gib uns seinen Inhalt zum Besten.«

Mit Staunen las Emerich: »Edler Ungar! geliebter Emerich! laßt euch an mir nicht irre machen; in Byzanz lohnt euch besser eure treue Charitina.« Schon preßte Emerich mit Reue die Zeilen an die Lippen, da kramte auch Varadey seine Geheimnisse aus, und Emerich las mit Entsetzen: »Wackerer Illo! eh' die Flotte uns trennt, eilt in die Arme eurer sehnsuchtsvollen Charitina. — Und du eiltest in ihre Arme?« polterte zornesbleich Pethöny.

»Narr!« schrie der lustige Varadey: »Was sprichst du von Armen, kann ich denn lesen? meiner schönen Griechin schlich ich gestern nach, und erhielt heute diese Zeilen.«

»Zur Hölle fahre sie wie ihre Worte,« rief entrüstet Emerich, indem er die Blätter der Liebe an der Lampe verbrannte: »Ich Thor, der ich solche Fesseln trug.« Bald beruhigte ihn sein Gefährte, der Becher machte fleißig die Runde, und schon waren die Sterne verglüht, das Lichtermeer beim Bankette erloschen und Hörnerklang und Dromettenschall rief die Kreuzfahrer zu Schiffe.

6.

Statt der Schwalben, die der Frühling nordwärts trug, führte er die adlergrauen Segeln wie dräuende Wolken dem Süden zu. Nach kurzer und glücklicher Fahrt lief die Flotte der Venetianer im Bosphorus ein; die Kreuzfahrer bemächtigten sich schnell der Städte Calcedor und Scutari; bald wehte herausfordernd ihre trotzige Fahne Constantinopel gegenüber, und sperrten den Eingang zum Hafen der Hauptstadt des Orients. So verhaßt der Usurpator war, so mächtig halfen ihm jedoch seine Schätze, wenn auch nicht Herzen, doch wenigstens sich schlagfertige Arme zu gewinnen. Sein zahlreiches Heer, die Zufuhr und sein eigener Trotz bestimmten ihn ebenfalls, sich im freien Felde zu zeigen, und so lagerte er sich bei Galata, den Kreuzfahrern gegenüber. So glänzend die Rolle auch war, die Prinz Alexis im Winterquartier zu Zara spielte, so wenig Achtung genoß er im Heere; so thätig er sich in seinen Versprechungen bewies, so wenig Muth und Kraft zeigte er jetzt, selbstthätig an der Wiedereroberung seines Thrones mitzuwirken; und ohne viel um seine Meinung zu fragen, beschlossen die Kreuzfahrer am 8. Juli den Angriff des feindlichen Heeres. Ehe noch der Morgen graute, ordnete bereits der muthige Dandalo die Flotte zum Angriff des Hafens zwischen Pera und der Stadt, der mit Ketten wohl bewahrt in seinem Innern die beträchtliche Flotte der Byzantiner barg. Unwiderstehlich war der Andrang der venetianischen Galeeren, kühne Schwimmer drängten sich unter den Ketten und vorgeschobene Baumstämme durch, und bald loderte die Flamme auf von den byzantinischen Schiffen; die allgemeine Verwirrung benützend, jedes Hinderniß vertilgend, drang die venetianische Flotte mit furchtbarem Ungestüm in den Hafen ein, von Felsstücken und Brandpfeilen aus dem nahen Schlosse Galata bedroht und beschädigt, aber nichts weniger als abgeschreckt. In diesem Augenblicke hatte auch das Kreuzheer, in sechs Abtheilungen geordnet, von Balduin von Flandern und Bonifaz Markgrafen von Monferat geführt, über den Bosphor gesetzt, und mit solchem Feuermuthe die Verschanzungen des Usurpators erstürmt, daß in weniger als einer Stunde

die Byzantiner in wilder Flucht dem Lager enteilten und den Kreuzfahrern eine unermeßliche Beute in die Hände fiel. Emerich, immer dem wackern Markgrafen zur Seite, fand wenig Geschmack an der Plünderung der Zelte, rasch sammelte er seine ungarischen Gefährten, setzte den Flüchtlingen nach, und drang mit ihnen zugleich durch das Thor von Galata. Ein heißer Kampf entspann sich, wie Löwen wehrten sich die umzingelten Ungarn, wie ermuthigte Jäger griffen die Byzantiner immer heftiger an; da gelang es dem unerschrockenen Varaday, mit einer Schaar Kreuzfahrer auf einer andern Seite den Wall zu ersteigen, die Byzantiner im Rücken zu fassen, und seine bedrohten Gefährten zu befreien. Emerich drang bis zu den entgegengesetzten Thürmen, und über den Masten der siegreichen Flotte wehte von der Höhe Galata's das Kreuzpanier. Lauter Jubel grüßte den wackeren Magyaren im Heere der Verbündeten und mit den Glückwünschen des Dogen mischten sich wohlgeordnete Höflichkeitsbezeugungen des Prinzen Alexis.

Nun bebte das stolze Byzanz vor den Fremdlingen, obgleich die weite Prachtstadt des Orients dreifache Mauern von vierhundert Thürmen gedeckt umgaben, und eine Besatzung von viermalhundert Tausend Mann sie unangreifbar machte. Nach einer Woche nöthiger Ruhe musterte Dandalo das Heer, das nicht mehr als vierzig Tausend Streiter zählte, und beschloß mit dem übrigen Feldheere die übermächtige Hauptstadt im Sturme von der Landseite anzugreifen. Die Sonne des blutigen 17. Juli ging blutig auf über die mächtige Weltstadt, leuchtete blutig zum furchtbaren Würgen ihrer Vertheidiger und Angreifer, Schwert und Lanze, Katapulte und die allverzehrende Flamme des griechischen Feuers begegneten sich im schaurigen Kampfe; in hoher Begeisterung klommen dichtgereiht die Kreuzfahrer die Sturmleitern hinan, mit besonnener Kälte stürzten die Belagerten Leiter und Stürmer in die Gräben. In das Feldgeschrei der Kämpfer, in das Krachen der Mauern, in das Sausen flammentragender Geschosse mengte sich das Wimmern der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden, das Fluchen der Sieger und Besiegten. Jede menschliche Kraft scheiterte an den Bollwerken von Constantinopel. Sie schienen der Fels, an dem das stolze, wellenspottende Schiff des venetianischen Staatsruhmes scheitern, an dem der blitzähnliche Muth der Franzosen sich zersplittern sollte. Unter den Leichen der zurückgeworfenen Kreuzfahrer schienen die Throphäen des europäischen Muthes auf ewig begraben zu liegen. Gebeugt, wuthknirschend zogen sich die Stürmenden von den Mauern zurück, auf denen stolze Siegeslieder klangen. Aber aus den Flammen der schon brennenden zurückgedrängten venetianischen Flotte brach hell und licht der Feuermuth des greisen Dogen hervor. Er ließ sein Admiralschiff durch den Hagel der feindlichen Geschosse vorwärts steuern, das Panier des geflügelten Löwen in der Linken, das blanke Schwert in der Rechten sprang der Nestor der versammelten Führer mit jugendlicher Kraft an das Land; ihm nach folgten die neuermuthigten Söhne der Republick. „Viva la Venezia!" scholl es, mit Mastbäumen wurde eine Bresche in die Mauer gestossen, unendliche Kraft im Angriffe und in der Vertheidigung entwickelt, aber dem silberhaarigen Greise, der mit Schwert und Fahne wie ein höheres Wesen Allen vorauszog, widerstand keine feindliche Macht; die Fahne Venedig's pflanzte der fast hundertjährige Doge auf die ersten eroberten Thürme auf, und bald war eine lange Strecke der Mauer mit fünfundzwanzig mächtigen Thürmen in der Gewalt der Venetianer.

7.

Nun ermuthigten sich bei dieser Siegesnachricht auch die Franzosen; Balduin von Flandern an der Spitze, verrichteten sie Wunder der Tapferkeit, aber ihr glänzender Ruhm sollte nicht belohnt werden. Denn auch die Venetianer, die schon tief in die Stadt eingedrungen, wurden zurückgetrieben, als die schlauen Griechen jenen Stadttheil an hundert Seiten in Brand steckten, daß die glühende Lohe, Rauch und Staub, brennende Balken, stürzende Mauertrümmer den Eingedrungenen den Sieg theuer erkaufen ließen, und sie endlich, nachdem ein weites Feuermeer von mehr als einer Stunde im Umfange ihnen entgegenwogte, zum Rückzuge nöthigte. In diesem Augenblicke machte der Usurpator aus drei Thoren zugleich einen wüthenden Ausfall auf die Franzosen, griff sie im Rücken an, zog dadurch ihre Muthigsten von der Mauer zurück, und drohte so das ganze Kreuzheer zu vernichten, da warf sich Emerich auf sein schnelles Roß; Alles vor sich nieder stürzend gelangte er aus mehr den einer Wunde blutend glücklich zum Hafen, und setzte Dandalo von der drohenden Gefahr des Landheeres in Kenntniß. Bald schmetterte die Trompete der Venetianer, das Zeichen des Rückzuges aus dem brennenden Stadttheile, eine kleine Besatzung blieb auf den Schiffen, und mit dem Kern seiner Leute flog Dandalo dem bedrängten Kreuzheere zu Hülfe. Jetzt hatte der Usurpator nicht mehr um den Sieg, sondern um seine eigene Freiheit zu kämpfen; wie Adler auf räuberische Habichte stürzten die Venetianer sich auf die erschrockenen Byzantiner; die Franzosen, ihres alten Ruhmes eingedenk, stellten sich neuerdings in Schlachtordnung, und nach dem Verluste seiner Tapfersten zog sich der Tyrann in schmählicher Flucht in die Stadt zurück. Das Murren des Volkes, der Schimpf seiner Truppen, die noch rauchenden Trümmer des in Brand gesteckten Quartiers, die allgemeine Verachtung empfingen ihn hier, und das gräßliche Ungeheuer Empörung regte im Dunkel der Nacht seine giftigen Häupter. Der Usurpator beschloß dem Sturme zu entgehen und flüchtete sich von einigen Genoßen seiner Schandthaten begleitet, und mit seinen Schätzen und seiner Tochter Irene, nach Asien. Eine Stunde später brach in allen Theilen der Stadt der Aufstand aus. Die Kerker wurden erbrochen und der geblendete Kaiser Isak auf den Thron gesetzt. Noch in der Nacht wurden die Kreuzfahrer davon benachrichtigt, die in Zara geschlossenen Verträge erneuert, und am nächsten Morgen rückten die Verbündeten in die bezwungene Hauptstadt. Das wankelmüthige Volk eilte mit Jubel dem Prinzen Alexis entgegen, segnete den greisen Dogen, und bewirthete glänzend die Kreuzfahrer, denen indeß das Quartier von Pera eingeräumt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Temeswar.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 40. Sonnabend, am 5. October. **1839.**

I.

Reise-Blätter.

Von J. Proben.

5. Am Meeres-Ufer zu Triest.

Ausgebreitet, eine Demantfläche,
Schimmert, sanft bewegt, das weite Meer,
Ruhend an dem fernen Purpurbogen,
Diesem Schlepptalar, so himmlisch-hehr,
Welchen scheidend, eine gute Mutter,
Nachließ uns des Tages Feuerball,
Mildernd jenes gähe Ueberschreiten
In der Nächte dunklen Schlummersaal.

Und des Tages vielbewegtes Leben
Ruhet schlummernd von der Arbeit Last,
Nur der Wogen räthselhaftes Säuseln
Schmeichelnd uns're Sinne kühn umfaßt.
Doch kein Balsam träufelt in die Wunden
Uns die prächtig Scheidende herab, —
Banger wird es in dem kranken Herzen,
Lockend winkt der Wellen naßes Grab.

Wie die Fantasie des Hoffnungslosen,
Oft getäuscht, noch neue Wünsch' durchzieh'n
Und dem Irrlicht gleich nach kurzen Leuchten,
Leicht geboren, leicht auch wieder flieh'n:
So auch tauchen weiße Fischersegel
Hie und da aus dunklen Wogen auf,
Bis der Dämmerung mächt'ge Rabenflügel
Alles hüllen in der Nächte Wechsellauf.

Was der Heimath See schon früh zum Knaben,
Nicht verstanden, wenn gleich deutlich sprach,
Rufen nun mit mächtigen Herrschertone
In dem Mann' die Meereswellen wach:
Ewig ist bewegt des Menschen Leben,
Jetzt beglückend, jetzt ein Seelenbrand,
Oft nur Täuschung in der Hülle Spiegel
Dem die Herzensruh' auf immer schwand.

Und doch muß der Mensch hinaus in's Leben,
Seine Heimath ist die ganze Welt,
Fern oft von den Seinen, Heißgeliebten
Ist sein ungeahntes Ziel gestellt:
Gleich dem Schiffer, der des Meeres Tücke
Oft erfahren, schmerzlich ward belehrt,
Doch fortwährend zu dem schwanken Brette
Auf den Wogen seine Blicke kehrt.

II.

Der Zug nach Byzanz.

(Fortsetzung.)

Abermal trat eine Epoche der Stille ein, während welcher die Franzosen und Venetianer dem zum Mitregenten seines Vaters bestellten Prinzen die abtrünnigen Provinzen bezwingen halfen. Emerich hüthete wochenlang das Lager, und die Folgen seiner Wunden wurden um desto schlimmer, da er von einem vergifteten Pfeile gestreift worden war. Der froheste Moment dieser trüben Zeit war ihm wohl der, als der alte Navagero an seinem Lager erschien, und ihm in der Person eines würdigen Greises den Grafen Verdeville, den Vater Louisen's vorstellte. Die Erinnerungen der glücklichen in Venedig verlebten Stunden erwachte lebhafter als je in seiner Seele, mit ihnen die glühendste Sehnsucht nach Louisen, um so mehr, als er bald darauf durch einen venetianischen Edelmann einige Zeilen erhielt, die ihm ihre unwandelbare Treue versicherten. Beschämt, voll bitterer Reue über seinen Leichtsinn in Zara schrieb er ihr die Geschichte seiner Verirrungen, und versprach sich und ihr, sein Herz besser zu bewahren. Verdeville's unerfülltes Gelübde, das ihn zwang, die Schaaren der Kreuzfahrer neuerdings zu begleiten, vernichtete nun nimmer seine Hoffnungen, um so weniger, als der Doge nach Vollendung des heiligen Krieges die Entlassung aus seiner Haft zusicherte, ihm bei Navagero und Verdeville selbst das Wort redete, und ihn so väterlich behandelte, daß alle schönen Pläne, alle reizenden Träume zur noch schöneren Wirklichkeit zu reifen schienen.

Indeß waren Monden verflossen, Emerich war so weit wieder hergestellt, daß er seine Wohnung verlassen und an den öffentlichen Angelegenheiten, die sich immer düsterer gestalteten, Theil nehmen konnte. Alexis wußte seine Verbündeten noch eine Zeit lang mit dem Troste der baldigen Erfüllung seines Versprechens hinzuhalten, bis er sich auf dem Throne gehörig befestiget glaubte. Nun fing er an die Maske abzuziehen, ein beträchtliches Heer aufzustellen, und die Kreuzfahrer mit Zurücksetzung und offener Beleidigung zu kränken. An seinem Hofe, an welchem den fränkischen Rittern selbst der Zutritt versagt war, herrschte die alte Schwelgerei, die gräßliche Scene von Hinrichtungen und Blendungen erneuerte sich, und Murzulfo, dessen Tochter mit Alexis den Thron zu theilen und die Opfer schnöder Selbstsucht zu vermehren schien,

drückte unbarmherzig das Volk. Er war es, der die edelsten Männer, die einzigen sicheren Stützen des schwankenden Thrones entfernte, er war es, der durch stets neu ersonnene Kränkungen den Unwillen der Kreuzfahrer auf's Höchste reizte, der sich nicht scheute, durch gedungene Schurken zur Nachtzeit die Flotte der Venetianer in Brand stecken zu lassen, ein Unternehmen, das an der Wachsamkeit der Kapitäne scheiterte, anderer Seits aber den Unwillen der Kreuzfahrer bis zur Wuth steigerte, die nur Dandalo's Klugheit im Zügel hielt. Auf den Befehl des Dogen mußten alle Kreuzfahrer Byzanz verlassen, und sich in das befestigte Pera zurückziehen, die Spannung war auf das Höchste gestiegen, als ein unvermuthetes Ereigniß sich als furchtbares Wetter entlud.

Murzulfo hielt sich hinlänglich fest, seinen Zweck zu erreichen, der längst als frevelhafter Plan in seiner schwarzen Seele lag. Er ließ die Regenten Isack und Alexis mit ihren treuesten Anhängern erdrosseln, schwang sich selbst auf den blutbefleckten Thron, erklärte die mit den Kreuzfahrern geschlossenen Verträge für nichtig, und jeden Byzantiner für adelig, der ihm den Kopf eines Venetianers einliefern würde. Wie ein Donnerschlag traf diese Nachricht die Häupter der Verbündeten, und schnell stimmten sie dem Dogen bei, der das Heer zum zweiten Sturme auf Byzanz zu führen beschloß. Eh' noch die Stadt angegriffen wurde, war schon ihr künftiges Los bestimmt. Sechs venetianische und sechs fränkische Edle sollten einen neuen oströmischen Kaiser wählen, der ein Viertheil des bisherigen Reiches beherrsche, die übrigen drei Viertheile theilen die Franzosen und Venetianer; nach dem nämlichen Maßstabe sey mit der in der Hauptstadt zu machenden Beute zu verfahren, und ein Jahr lang das Kreuzheer in Constantinopel beizubehalten, bis der neue Thron sich befestigt habe. Nachdem dieser Vertrag allseitig beschworen war, nahm am 9. April 1204 das Heer, auf zwanzigtausend Mann geschmolzen, die Stellung vom vorigen Jahre ein. Ein keckes Häuflein von Abentheurern gegen über von dreimal hunderttausend Mann theilte auf dem Schlachtfelde zum Voraus den Preis der Eroberung der dermaligen Weltstadt. Aber kein Römergeist herrschte mehr in dieser Weltstadt, feige Niederträchtigkeit, Hinterlist und schmähliche Wohllust entehrten die gesunkene Stadt, Banditen und Hetären durchstreiften die Strassen, Söldlinge sorgten für die Sicherheit, schändliche Sklaven für das Wohl der Bürger, und wo für das Schwert der Rache sich kein muthiger Arm fand, da halfen Dolch und Gift aus. Was die Familien im Kleinen, das war der unglückliche Hof im Großen, und keine Geschichte in der Welt ist reicher an Gräuelthaten, als die der Byzantiner. Nur so erklärt sich das kecke Unternehmen einer handvoll muthiger Helden.

Der erste Sturm auf die festen Bollwerke mißlang, aber besser ging es im zweiten Angriffe, zwei Tage später, wo Dandalo, der Doge, die Begeisterung der Verbündeten auf das Höchste steigerte, indeß die beiden Helden Pietro Alberti und d'Urboise mit der Mannschaft des Schiffes Pellegrina zuerst sich eines Thurmes bemächtigten und auf selben die Kreuzesfahne aufpflanzten. Im rasch geweckten Eifer war bald ein Theil der Mauer erstiegen, die Vertheidiger zurückgedrängt, drei Thore erbrochen, und Fußknechte und Reiter strömten in die geöffnete Stadt. Nun zog sich der blutige Kampf von Straße zu Straße, von Quartier zu Quartier, die Würgerarbeit währte den Tag und die nächste Nacht hindurch, erst am zweiten Morgen streckten die Byzantiner auf die Nachricht, Murzulfo habe sich über den Bosphor geflüchtet, die Waffen.

8.

Die weite unermeßliche Hauptstadt der damaligen Welt war die Beute kräftiger Krieger geworden, die den geschlossenen Plünderungsvertrag nur zu gewissenhaft erfüllten. An hundert Orten leuchtete die Flamme brennender Strassen, aus tausend Häusern erscholl der Jammer der mißhandelten Einwohner, drei Tage und Nächte dauerte die grause Arbeit der gewaltthätigen Bereicherung. An den öffentlichen Plätzen, in der Sophiens-Kirche, im Hippodrome, standen Sicherheitswachen, nicht zum Schutze der Unglücklichen, sondern zur Aufbewahrung der gemeinschaftlichen Beute, die nur der Rest dessen war, was jeder Einzelne an sich riß. Goldene Geschirre, kostbare Gewänder, Münzen, seltene Stuffen, Statuen, Geschmeide der Vorwelt und Gegenwart, lagen in seltsamer Verwirrung neben noch glimmenden Feuerbalken aufgehäuft, der Schmuck der Patriarchen und Popen, die Staatskleider der Patricier, die blanken Helme der Krieger, ja selbst die den Grüften entrissenen Schätze, dienten den einzelnen Kreuzfahrern zum Lager auf dem blutbefleckten Boden; die Franzosen allein eigneten sich zehntausend Pferde und über viermalhunderttausend Mark Silber zu, indeß die klügeren Venetianer mit dem Vorrathe aller kostbaren Waaren, mit ganzen Schäffeln von Perlen und Edelsteinen, unschätzbare Reliquien und Kunstgegenstände, zehntausend Pfund Gold und fünfzigtausend Pfund Silber sich begnügten, und kluger Weise den unwissenden Kriegern die herrlichsten Kunstgegenstände um ein billiges ablösten; damals kamen die vier Pferde des Lysippos nach Venedig.

Emerich war mit einem Streifkorps in den kaiserlichen Pallast abgeschickt worden, um die etwa noch vorhandenen Kronschätze der allgemeinen Plünderung zu entziehen. Schon dämmerte der Abend, als es ihm gelang, sich durch die Schaaren der beutelustigen Verbündeten, durch die heulenden Haufen des betrunkenen Pöbels, der mit ihnen bald gemeine Sache machte, durchzudrängen und die Säulenhalle des Vorhofes zu erreichen. Aufgethürmte Leichname, zertrümmerte Bildsäulen, bunte Massen kostbarer Gegenstände bewiesen ihm, daß es auch schon hier blutige Arbeit gegeben habe; Klagen, Flüche, Schwertgeklirr in den Gemächern überzeugten ihn bald, daß seine Gegenwart nothwendig sey. Durch Schaaren von Plünderern bahnte er sich den Weg in die leeren Gemächer, von den kaiserlichen Schätzen war nichts zu retten, aber am Ende des Corridors klang eine weibliche Stimme wohlbekannt zu seinen Ohren; er stürmte hinab, trat in ein fast finsteres Gemach, aus dem sich sechs bis acht betrunkene Krieger mit einer hohen stattlichen Jungfrau, angethan mit den kostbarsten Zeichen kaiserlichen Putzes, Bahn machen

wollten. Ein Wälscher griff mit frechem Uebermuthe nach ihr, ein kraftvoll geführter Dolchstoß streckte ihn nieder, nun entblößten sich die Klingen, schon funkelte ein blanker Säbel über Charitina's Haupt, als Emerich Schwert und Arm weit vom Leibe des Angreifers hieb. Seine Begleitung zerstreute bald die Elenden, in deren letzten er Leone's Leibdiener erkannte, und die gerettete Griechin warf sich dankerfüllt vor dem erstaunten Jünglinge auf die Kniee. Sonderbare Gefühle durchwogten die Brust des Ungar; das Mädchen, das so heillos sein Spiel mit ihm getrieben, dem er Liebe und Achtung zum Opfer brachte, das in mehr als zweideutigem Lichte stand, lag nun bitend, Hülfe flehend vor ihm, die Tochter eines entthronten Kaisers zu den Füssen eines schlichten Edelmanns. Sein weiches Herz überredete ihn bald, es sey die größte Großthat, einen Unglücklichen zu schirmen, — rasch warf er der Jungfrau seinen Mantel um die Schultern, vertauschte ihr perlenfunkelndes Barett mit dem Helme eines seiner Gefährten und führte die Gerettete — eine liebe und doch so gefährliche Beute — in seine Wohnung nach Pera.

9.

Unbegränzt schien Charitina's Dankbarkeit gegen ihren Retter, mit dem heiligsten Eifer versicherte sie ihn ihrer Schuldlosigkeit, versicherte, nur das Gerücht von seiner Verwundung, die Hoffnung ihm vielleicht noch nützen zu können, habe sie bestimmt, ihrem hartherzigen Vater nicht zu folgen und sich lieber allen Gefahren Preis zu geben, als länger den Schein zu erregen, sie theile Murzulfo's fluchbedeckte Unternehmungen. Das Hülflose ihrer Lage machte sie in Emerich's Augen schuldloser und reizender als je, ihre glühende Beredsamkeit siegte über die letzten Zweifel des Jünglings, und bald schloß er sie mit aller Liebe in seine Arme und schwur sie nach Kräften zu schützen. Seine Stellung zum Heere gestattete ihm nur selten seine Wohnung zu sehen, seine Ehre forderte überdieß, Charitina so verborgen als möglich zu halten, und selbst seine Gefährten, die ihm die schlaue Griechin als gefährliche Verläumder vorzuspiegeln wußte, nicht in sein Geheimniß einzuweihen. So knüpfte sich das sorgsam verschleierte Verhältniß immer enger und fester, der verblendete Jüngling glaubte immer inniger überzeugt zu seyn, einen verkannten von ihm bitter beleidigten Engel zu schirmen und nun trat wieder seine vorige Kälte gegen Navagero und eine verlegene Zurückhaltung gegen Verdeville ein. Indeß fand die Wahl des byzantinischen Kaisers Statt. Mit den rühmlichen Venetianern Vitale, Dandalo, Quirini, Barbo, Cantarini und Base, so den französischen Bischöfen von Soisons, Troyes, Betfahem und S. Jean d'Acre, den italienischen Helden Malvicino und die Bischöfe von Halberstadt begleitete auch Navagero das wichtige Amt eines Wählers. Einstimmig fiel der Ausspruch auf den fast hundertjährigen Dogen, aber seine Sorge für Venedig ließ ihn keine fremde Krone nehmen, und so entschied sich die neue Wahl am 10. Mai für Balduin, den Grafen von Flandern.

Ruhe und Friede schien den unglücklichen Staaten des oströmischen Reiches wieder zu winken, der Krönung des neuen Kaisers wollte Emerich noch beiwohnen, dann seine geliebte Charitina in Sicherheit bringen, sich heimlich mit ihr vermählen und so friedliche Tage in Byzanz bis zum weiteren Verlaufe des Kreuzzuges genießen; aber in den Sternen war es anders über ihn beschlossen. Eben hatte er in der Stadt eine ehrliche und edle Familie aufgefunden, in seine Pläne eingeweiht und jede Verfügung getroffen, seiner künftigen Gattin in ihrer einstweiligen Verborgenheit eine friedliche Existenz zu sichern, hatte sich beinahe unwillig seinen Gefährten entzogen, die ihn aufforderten an einem Gelage Theil zu nehmen, und eilte mit Einbruch der Nacht auf den Flügeln der Liebe nach Pera zurück, als eine plötzliche Botschaft ihn zum Dogen rief, der ihn mit wichtigen Aufträgen noch in derselben Nacht nach Scutari zu gehen befahl. Unmöglich schien es dem liebenden Jünglinge, sich dem Geschäfte, das vielleicht einige Tage währen konnte, zu unterziehen, ohne seine Charitina zu sehen, auch hatte er vernommen, daß Leone Scontini ebenfalls beim Heere sey und in Pera in seiner Nähe seine Wohnung habe. Eine dunkle Ahnung trieb ihn durch die finstern Strassen der Stadt, oft wehrte ihm der Schutt den geraden Weg, aber seine Ungeduld trieb ihn hastig vorwärts und bald nach Mitternacht kam er in die Nähe seiner Wohnung. Er staunte nicht wenig, vor seinem Thore einige ihm ganz unbekannte Männer zu treffen; vorsichtig zog er sich in eine leere Nische zurück, da öffnete sich leise die Pforte, und wer malt sein Entsetzen: Leone erschien an Charitina's Arm an der Schwelle. Noch einen glühenden Kuß drückte er ihr auf den Mund: „Morgen wieder!“ lispelte sie und schloß leise hinter ihm die Pforte.

„Nimmer wieder, Schurke!“ donnerte Emerich, der nun mit blankem Schwerte gegen den Venetianer eilte, und ihn durchbohrt haben würde, hätten nicht die Diener mit entblößten Klingen um ihn einen schützenden Kreis gebildet.

„Sieh da, der Haus- und Schirmherr meines Liebchens!“ rief Leone im frechen Spotte: „seht die Zeiten sind anders, in Venedig waret ihr im Hause, ich heraus, nun hat es sich geändert, und der gastfreie Pethöny versagt einem armen Pilger gewiß nicht sein Obdach.“

In sinnloser Wuth drang Emerich auf den Spötter ein, ihre Schwerter kreuzten sich, daß die Funken sprühten und scheu sich die Diener zurückzogen und um Hülfe riefen. Immer heftiger wurde der Kampf, der wilden Wuth Emerich's trat Leone's Meisterschaft der Waffenkunst gegenüber. Schon nahten Fackeln und Wachen, da öffnete Charitina entsetzt die Pforte, ihr Anblick stählte Emerich's Zorn zur furchtbarsten Wuth und mit einem Stoße lag Leone röchelnd am Boden. In diesem Augenblicke warfen die Wachen den Magyaren zu Boden, entwaffneten, fesselten und brachten ihn in den Kerker, denn gerade wenige Tage vorher waren Zweikämpfe auf das strengste im Lager von Pera den Kreuzfahrern untersagt worden. Den leblosen Leone trugen seine Diener in Emerich's Wohnung.

Von Charitina war jede Spur verschwunden, erst nach Jahren sahen sie Gefangene im Harem des Sultans Masul.

Emerich's Schicksal schien sich sehr finster zu gestalten, als die Ursache des Zweikampfes bekannt wurde; seine Achtung war selbst unter seinen näheren Freunden verscherzt; die ausdrückliche Vernachlässigung der ertheilten Aufträge, die Verletzung der gegebenen Befehle, der Leichtsinn und Wankelmuth, die ihn in Navagero's und Verdeville's Augen brandmarkten, all' dieses würde ihm schon sehr gefährlich gewesen seyn, auch wenn Scontini's furchtbare Racheluft nicht von Tag zu Tag mit Leone's sichtbarer Verschlimmerung ihm neue Feinde erweckt hätte. Die einsamen Stunden im feuchten, finsteren Kerker gaben ihm Muse genug über seine verzweiflungsvolle Lage nachzudenken. Die mit der schändlichen Griechin verlebten Stunden drückten sich wie giftige Dolche in seine Brust. Er verfluchte seinen thörichten Leichtsinn, beweinte seine verlorene Ehre und das Loos der unglücklichen Louise; aber gerade das anhaltende Nachdenken, dieser tief empfundene Schmerz, die Folterqualen der Reue weckten Emerich's angebornen Seelenadel. Er sah ein, daß nur durch ernste Sühne er sich reinigen könne, sah ein, daß nur sein eigenes Blut den Fleck von seiner Seele tilge.

Mit Sehnsucht erwartete er sein Todesurtheil, er schwelgte in dem Gedanken, so wenigstens sich selbst entgehen und den nagenden Vorwürfen seines Herzens entfliehen zu können. Sein Wunsch schien zur Erfüllung zu reifen. Wenige Wochen nach der Verwundung verschied Leone Scontini an den Folgen derselben, die sich zu einer Art Wahnsinn gestalteten, und nach einem lange dauernden Starrkrampfe sein Daseyn endete. Alle venetianischen Edlen begleiteten den feierlichen Leichenzug in die Kirche von St. Giustina. Als der Gruftstein die Hülle des Verblichenen von den Lebenden schied, schwur der alte Scontini, blutig den Mord seines Sohnes zu rächen, und stimmte bald die Heerfürsten dahin, daß sie sämmtlich auf die Hinrichtung Emerich's antrugen. Sie gaben diesen ihren Wunsch, trotz mancher Stimme, die mitleidvoll dagegen sprach, dem Dogen zur Unterzeichnung, und mit Ergebung sah Pethöny seinem Ende entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Nachricht.

Von dem kärntnerischen Musik-Vereine wird hiemit bekannt gemacht, daß jene, welche an den Unterrichtsstunden in den Singschulen des Vereins in dem nun laufenden Schuljahre Theil nehmen wollen, sich am 8. d. M., Vormittags zwischen 10 bis 12 Uhr, im Vereinslocale zum schwarzen Adler, Zimmer Nr. 10, anzumelden haben.

Klagenfurt, am 3. October 1839.

IV.

Gruß aus der Ferne.

Warum wohl sehnt mein Herz nach Süden
Sich mit Verlangen stets hinab,
Wie nach der Ruhe Glück die Müden,
Wie der Bedrängte nach dem Grab!
Warum, wenn ich den Blick erhebe;
Und in die blaue Ferne seh,
Warum umfängt mich tiefes Weh,
Als ob's nur dorten Frieden gäbe?

Oft wenn schon hinter dichten Zweigen
Der letzte Purpurstrahl verglüht,
Und in des Abends düsterm Schweigen
Mein Blick noch in die Ferne sieht,
Wenn ich dann noch dem Liede lausche,
Das in dem nahen Busch verklang,
Da ist's als ob mit süßem Drang
Ein Gruß der Heimath mich umrausche.

Und wenn dann aus des Auges Tiefe
Der Wehmuth stille Thräne thaut,
Dann ist's: als ob's mich leise riefe,
Mit süßem, wohlbekannten Laut.
Seyd ihr's, ihr Geister meiner Lieben,
Die meinen stillen Gram versteh'n,
Und hier auch tröstend mich umweh'n,
Wo nur Erinnerung mir geblieben?

Wenn euch umrauscht des Abends Friede,
An schönen gold'nen Träumen reich,
Dann denkt an mich! — im lauten Liede,
Mit vollem Herzen grüß' ich euch;
Und lauscht den Lüften, deren Schwingen
Dann lispelnd weh'n an euch vorbei,
Sie sind die Boten, die euch treu
Die Grüße meines Herzens bringen!

G. Schellander.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 41. Sonnabend, am 12. October. **1839.**

I.

Reise = Blätter.

Von J. Proben.

6. Auf der Draubrücke bei Stein.

Wie sie rauschen deine Wasser,
Schaumbedeckte, mächt'ge Drau!
Immer wechselnd deine Ufer,
Bist du deine eig'ne Frau.

Manche noch bewohnte Hütte
Reißest du im Zorne mit,
Deckst mit Sand bebaute Fluren,
Tödtest Alles, was nicht flieht.

Schadenfroh im schwarzen Herzen
Schaut der Tück'sche deine Wuth,
Folget deinem bösen Beispiel',
Löscht die Rach' im fremden Blut.

Gütig leih'st den naßen Rücken
Doch auch dem beladnen Floß',
Herrschend stets, wohin du wogest,
Dien'st du, und bist dadurch groß.

So wirst du ein schönes Vorbild,
Das der Gute oftmals wählt,
Den der Vorsicht weiser Wille
Ueber seine Brüder stellt.

Doppelbild dem Sterblichen,
Sey des Segens Unterpfand,
Zieh' als milder Herr und Vater
Durch mein liebes Heimathland.

Burgen einer grauen Vorzeit
Rufen deines Namens Lauf,
Wo du grüßest uns're Marken,
Wo man dich zuletzt erschaut.

Kannst gleich nie mein Vorbild werden,
Meiner Heimath größter Fluß.
Bring' doch allen biedern Kärntnern
Meinen off'nen Freundesgruß.

II.

Die k. k. privilegirte Spiegelfabrik St. Vincenz.

In einer Zeit, wo Handel und Verkehr — diese großen Potenzen des Jahrhunderts, eine immer höhere Bedeutsamkeit gewinnen, und ein reges Leben fast in allen Zweigen der Industrie pulsirt, dürfte es ein anziehendes Interesse gewähren, eine Industrie-Anstalt Kärntens näher zu kennen, die an 700 Menschen — größten Theils Gebirgsbewohner, beschäftigt und ernährt, und daher als eine Wohlthat des Landes betrachtet werden kann.

Ober dem reizend hingestreckten Lavantthale, dessen gesegneter Boden and die freundlichen Bilder seiner idyllischen Natur jeden Reisenden überraschen, einige Stunden Weges von der vielbesuchten majestätischen Choralpe, von deren leicht zu ersteigender Höhe man mit unbewaffnetem Auge die beiden Hauptstädte Gratz und Klagenfurt überblickt, befindet sich die k. k. Spiegelfabrik St. Vincenz.

Eine von der Fabriksunternehmung mit rühmlicher Sorgfalt unterhaltene Fahrstraße führt zu derselben. Schon auf der Hälfte des Gebirges, am Lambrechtsberge, genießt man eine sehr schöne Ansicht auf Lavamünd, auf das untere Lavantthal, und die malerisch gelegene Benedictiner-Abtei St. Paul. Bald wird die Fernsicht ausgedehnter und freier, und gewinnt durch den Anblick der Stadt St. Andrä, der Residenz des Fürstbischofs von Lavant, einen neuen und erhöhten Reiz; — allein weit herrlicher und überraschender wird das Gemälde, das am Gipfel des Berges den Wanderer mit dem Gefühle des Entzückens erfüllt. Eine weite Landschaft, von fruchtbaren Feldern, lachenden Thälern und waldbekränzten Hügeln durchschnitten, breitet sich zu seinen Füssen aus, deren Hintergrund die carnischen Alpen bilden, die mit ihren in wunderbare Formen ausgezackten Riesenhäuptern zu der Lieblichkeit des Bildes ernste Erhabenheit gesellen. Von da an läuft die Straße auf dem Bergrücken fort, wendet sich aber bald abwärts, und gewährt nun dem Wanderer die höchst angenehme Ueberraschung, in einem rings von hohen Waldungen eingeschlossenen Thale ein ansehnliches, anmuthiges und von Gebirgsbächen durchschnittenes Dorf vor sich zu sehen, wo Gärten und Aecker mit den üppigsten Wiesen und Hutweiden abwechseln, und überall die lebendigste Thätigkeit herrscht. Es ist dieß der Fabriksort St. Vincenz, aus welchem jährlich Tausende von Spiegeln hervorgehen, die sich nicht minder durch ihre vorzügliche Weiße, Reinheit und feine Politur, als durch ihren hellen Krystall-Glanz und die naturgetreu

Darstellung ihrer Bilder auszeichnen, und daher nicht nur in allen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, sondern auch im Auslande den bedeutendsten Absatz finden.

Die Spiegelgläser werden hier in der von Stein erbauten, mit einem großen Spiegelglasofen, einem Temperofen, Frittofen, vier Strecköfen und einem Herste auf mehr als 300 Klafter Brennholz versehenen Spiegelhütte aus 6 großen Hafen nicht bloß auf mittlere, sondern auch auf die höchsten Dimensionen — und zwar bis zur Höhe von achtzig und zur Breite von vierzig Wiener Zoll geblasen. Es gewährt in der That ein höchst überraschendes Schauspiel, zu sehen, wie aus einem zähen Klumpen von Glasmasse binnen ungemein kurzer Zeit durchsichtige Spiegelgläser verfertigt werden. Jeder daran Arbeitende (als Anfänger, Vorblaser, Schwenker, Puntitrager, Fertigmacher und Walzenstrecker) hat sein ihm zugewiesenes Geschäft; der Hüttenmeister bestimmt die Höhe und Breite der Spiegelgläser, die sodann in der Schneidstube untersucht und geschnitten werden, und endlich in die Hände der Schleifer, Dusirerinnen, Fazettirer, Pelierer und des Belegers übergehen.

In früherer Zeit bestanden zu St. Vincenz diese letzteren Anstalten noch nicht, sondern die daselbst erzeugten rauhen Spiegelgläser wurden in die mit dieser Fabrik verbundene, zu Viehofen nächst St. Pölten in Oesterreich, gelegene Spiegelfabrik zur weitern Verarbeitung gesendet, weßwegen sie auch nur unter dem Namen »Viehofener Spiegel« bekannt waren, und unter diesem Namen eine wohlverdiente Celebrität in der Handelswelt erlangten. Allein seit vier Jahren wurden alle nöthigen Einrichtungen, welche die rauhen Gläser ihrer Vollendung zuführen, auch zu St. Vincenz eingeführt und zu diesem Zwecke mit einem bedeutenden Kostenaufwande erweitert. So wurde erst in neuester Zeit das große, ein Stockwerk hohe Schleifgebäude erbaut, welches zwei Säle mit 16 durch Wasserkraft getriebenen Schleifständen, eine große Dusirstube mit acht Tischen, dann die Werke zum Fazettenschleifen und Fazettenpoliren nebst der geräumigen Wohnung des Schleiferpersonales in sich faßt, und wo der Besucher der Fabrik das Vergnügen genießt, die in der Spiegelhütte erzeugten rauhen Gläser im Orte selbst schleifen, dusiren, fazettiren, poliren, und selbst belegen zu sehen. — Einen gleich angenehmen Anblick bietet ihm das Spiegelzimmer dar, wo er einen ansehnlichen Vorrath von fertigen Spiegeln antrifft, die zu ihrer Empfehlung nicht mehr des Namens einer fremden Fabrik bedürfen, sondern ihren neu erlangten Ruf als St. Vincenzer-Spiegel glänzend behaupten.

Den Absatz dieser in Kärnten, so wie der zu Viehofen vollendeten Spiegel besorgt die Viehofener-Spiegel-Fabriks-Niederlage zu Wien, im deutschen Ordenshause nächst der St. Stephanskirche, wo auch alle Bestellungen gemacht werden. Es werden aber auch Bestellungen unmittelbar in der St. Vincenzer-Fabrik unter der Adresse: »An das Verwesamt der k. k. priv. St. Vincenzer-Spiegelfabrik« angenommen, und die bestellten Spiegel von da aus versendet.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Eine Blume auf Wilhelminen's *) Grab.

Ruhe sanft im Lenzgefilde,
Wo der Sturm der Schmerzen schweigt,
Und in ewig gleicher Milde
Sich der Stern des Friedens zeigt,
Schlumm're sanft im sichern Hafen,
Wo so viele friedlich schlafen,
Die im Leben — früh und spät —
Kält des Schmerzes Hauch umweht.

Herbstlich rauscht es in den Bäumen,
Und die Blumen sind geknickt,
Ach, aus deiner Jugend Träumen
Hat der Tod auch dich entrückt
In des Lebens schönster Fülle!
Und nun schläfst du, tief und stille,
Wo dich kalter Staub umgab,
Schläfst im engen, kühlen Grab.

Nein, du lebst ein schön'res Leben,
Da die Pilgerschaft vorbei.
Mag den Leib das Grab umgeben,
Ewig bleibt die Seele frei.
Vater! dieser Grabeshügel
Schließt mit seinem dunklen Siegel
Nur der Tochter Hülle ein,
Was du liebst, wird ewig seyn.

Mutter! pflanzen Lieb' und Sehnen,
Blumen an den Hügel hin,
Netzen deine stillen Thränen
Dann des Grabes frisches Grün.
Denk', daß Grün auf Hoffnung deute,
Daß die Blume, die dich freute,
Nun kein kalter Schmerz umzieht,
Dort im Garten Gottes blüht.

G. Schellander.

IV.

Der Zug nach Byzanz.

(Fortsetzung.)

10.

Die Wogen des Bosphorus rauschten im wilden Aufruhre, der Sturm heulte durch die engen Gassen von Byzanz, der Hagel prasselte in Strömen, und den sausenden Blitzen folgten in immer größerer Schnelle betäubende Donnerschläge. Schauerliche Finsterniß lag auf den zerstörten Quartieren, aus dessen Trümmern nur noch die Kuppel der unversehrt gebliebenen Justinenkirche gespenstisch in die Wetternacht ragten. Die Kirche war selten oder nie besucht, nur ihre Gruft beherbergte jene Kreuzfahrer, die vor Erreichung des gelobten Landes der Ewigkeit zugewandelt waren. An die Fenster und Eichenpforten rasselte der entzügelte Sturm, aber in ihrer weiten Halle war es still und stumm. Die einsame Ampel flackerte halberlöschend vor dem Hochaltare, in ihrem Scheine zitterten gespenstisch die Schatten der gigantischen Pfeiler, die sich wie alte graue Eichen in nächtiges Dunkel verloren. Nichts

*) Wilhelmine Klinzer, verschieden am 5. October 1839.

regte und bewegte sich über den steinernen Betten der ewigen Schläfer, da drehte es leise im Schloße einer kleinen Seitenpforte, langsam bewegte sich das Pförtchen, durch das ein heulender Windzug klagend in den Dom strich. Zwei Männer, dicht vermummt, schauten sich vorsichtig um, und schickten sich endlich an, den Gruftstein aufzuheben.

»Barnabas, nimm die Laterne«, flüsterte der Aeltere und Rüstigere: »und zünde sie an der Lampe an.«

»Hu! mir graut, Nikias«, sprach der Andere.

„Narr, was fürchtest du denn«, polterte der Erste: »glaubst du wohl, es sey eine schwerere Arbeit, so einen Todten seiner reichen Kleider zu entledigen, denn einen Gesunden gar zu machen, um sie ihm auszuziehen.«

»Glaube mir, lieber Nikias!« erwiederte Barnabas: »ich fürchte mich vor zehn Bewaffneten nicht, denen man so nach und nach mit dem geschliffenen Schlüssel das Thor in die andere Welt aufsperrt, und das heiße Blut langsam kühl macht, aber vor so einem starren kalten Körper, da graut mir.«

»Nun Thor, meinst du, wir würden in der Finster den rechten Mann da unten finden, willst du ein rechter Bandit werden, so darfst du die Todten so wenig als die Lebenden fürchten. Frisch, da zünde die Laterne an.«

„Aber sieh nur, lieber Nikias, wie da die Schatten sich regen, und dort die steinernen Männer auf den Monumenten so gewiß verdächtig winken.«

»Nu warte, mit denen wollen wir sprechen: Hollah he! rühret euch!« brüllte im Uebermuthe der Aeltere, daß der Jüngere sich schaudernd die Ohren zuhielt, als die Wände ein klagendes Weh! zurückgaben. Endlich war die Laterne angezündet, und sie fingen an, den Gruftstein wegzuheben.

»Eine schwere Decke für einen so vornehmen Herrn, wie dieser Scontini war, und vermuthlich hat man unsere Ankunft gefürchtet, und ihn wenigstens durch die Decke vor der Kälte bewahren wollen, wenn wir ihm die Kleider rauben. Greife frischer an, Barnabas! ich glaube gar, der Thor zittert, da nehme ich mir nächstens den Ruffian mit, der kann die Sache besser.«

„Nächstens!« fragte Barnabas: »hast du denn schon so gewiß einen Todten?«

»Narr, freilich, den ungarischen Eisenfresser, welcher den da unten kalt gemacht, dem geht es in acht Tagen an den Hals und so einen Edelmann werden sie doch nicht so leer und blank wie unser einen einscharren.«

„Der arme Ungar«, meinte Barnabas.

»Was da, arm«, schimpfte der Andere: »hätte der schuftige Mensch uns das Geschäft übertragen, sich einen begünstigten Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, aber so da die Sache selber zu thun und ehrlichen Leuten das Brot zu schmälern, das verdient Strafe.«

Nun war der Stein gehoben, und sie stiegen über die Treppe in das Todtengewölbe hinab. Matt flimmerte die Laterne in der dumpfen Grabesluft, die Schritte hallten schaurig wieder in den weiten Irrgängen der Katacomben, und nicht ohne Mühe fanden sie den Sarg Scontini's. Mit kaltblütigem Eifer sprengte Nikias den Deckel auf, da lag, den Schmerz des Todeskampfes noch auf der gefalteten Stirne, Leone.

„Nun faß an, flink«, brummte der Bandit: »wie sie das Püppchen geschmückt haben, als müßte er in der andern Welt gleich bei einem Bankette erscheinen.« Nun zerrten und rissen sie die kostbaren Gewänder von dem Leichname, ein reichgesticktes Wamms mit einer goldenen Schnalle ging nicht gleich los.

»Nimm dein Messer und hilf nach«, brummte Nikias. Barnabas bohrte mit dem Messer, kam etwas zu weit, fühlte, daß das Eisen in den Körper gehe, und wollte sich eben darüber selbst belustigen, als plötzlich die kalten Glieder zuckten, der Todte gräßlich die Augen aufschlug und ein schauriges: Weh! ächzte. Mit einem Schrei des Entsetzens flohen die Banditen die Treppe hinan, rollten halb bewußtlos den schweren Gruftstein auf die Oeffnung, und eilten halb todt aus der verhängnißvollen Kirche.

Langsam richtete Leone sich auf, der Stich in die Brust hatte seinen Starrkrampf geendet und im Hause der Verwesung erwachte der Scheintodte zum Leben. Schmerz in der Wunde und ein brennender Durst waren die ersten Gefühle des Erwachenden: »Wo bin ich?« wimmerte er; die am Boden verglimmende Lampe warf einen schwachen Schimmer auf eine Pyramide von Todtenschädeln, wo ihm aus hundert hohlen Augen die grause Antwort entgegen grüßte. Er richtete sich auf, sein Stolz, sein Uebermuth war gebrochen, er tappte sich im Dunkel mit Hülfe der Laterne bis zur Treppe hinauf, klomm mit letzter Kraft heran, aber der schwere Stein spottete seinem schwachen Arme, ermüdet kehrte er zurück und setzte sich auf einen Sarg.

»Dieß also das Ende meiner Stunden, ach warum bin ich noch einmal erwacht.« Schreckliche Bilder traten vor seine Seele, die Gespenster seines quälenden Gewissens, das Entsetzen, lebendig begraben zu seyn, kein fühlendes Wesen mehr zu finden, das einzige empfindende Herz unter der kalten Trophäe des Todes, all' dieses stürmte furchtbar auf ihn ein. Die Laute seiner schwachen Stimme beantwortete hohl und klagend das spottende Echo der weiten Grabeshallen, das Pochen seines Herzens, das Rascheln kleiner Eidechsen, die einzigen Zeichen von Leben und Bewegung im Reiche des Todes und der Ruhe, und zu den Schmerzen der Wunde, zu den Schreckbildern seines Gemüthes gesellten sich bald die Leiden des nagenden Hungers. Stunden schlichen vorüber, das Licht war längst erloschen, immer furchtbarer wurde Leone's Zustand. Endlich mußten die Stunden sich zu Tagen gestaltet haben und mit finsterm Muthe sah er, immer mehr geschwächt, seiner Auflösung entgegen. Sein Auge hatte sich an das Dunkel gewöhnt, mit einem spitzen Todtenknochen schrieb er die Geschichte seiner Leiden auf einen kupfernen Sarg sammt dem Gelübde, wenn er je gerettet würde, fremd und todt der Welt zu bleiben, und als Mönch die Frevel seiner Jugend zu büssen. So kam der künftige Tag heran, immer leiser schlug sein Puls und in kalter Bewußtlosigkeit sank er neben seinem Sarge nieder.

11.

Am Ufer der Brenta, von düstern Weiden umsäuselt, lag die einsame Villa der Familie Navagero; der Lenz hatte den üppigen Teppich seiner Blüthen um sie ausgebreitet, die Schwalbe jubelte fröhlich ihren Morgengesang um die Giebeln, aber im Hause war es stumm und öde, und die geschlossenen Gardinen zeig-

ten nur zu deutlich, daß Krankheit in die Hallen sich gezogen habe. Marie, Navagero's einzige Tochter, siechte seit zwei Jahren immer mehr und mehr dahin. Die blühende Gestalt der Jungfrau, einst so rund und voll, geschmückt von den Rosen der schuldlosen Jugend, glich den bleichen Genien, wie sie an den Grabmälern mit erloschener Fackel schauen. Das einst so feurige Auge bewegte sich matt, die Wangen waren eingefallen, und der einzige Wunsch, der über die sonst verstummten Lippen kam, hieß baldige Erlösung. Louise war die treue Wärterin ihrer Ziehschwester, um jeden Gedanken Mariens, um jeden leisen Wunsch derselben wußte sie, nur die Ursache ihres Grames blieb ihr unbekannt, blieb eingesargt im verschlossenen Busen. Daß Scontini daran Theil habe, errieth das tieffühlende selbst so unglückliche Mädchen, aber in wie ferne er Marien nahe gehe, errieth sie nicht.

Die Lerche jubelte dem reinen Himmel entgegen, die Nachtigall im Haine flöttete ihre Lieder voll Liebe und Sehnsucht, da beredete auch Louise ihre Freundin, doch einmal sich der schönen Natur zu freuen, und sie in den Garten zu begleiten.

„Sey es", sprach Marie: »ich habe so lange die Freiheit nimmer verkostet, und sehne mich so sehr darnach. Komm Louise, du selbst bist nicht glücklich, darum wird mir so wohl in deiner Nähe. Ach wäre nur mein Vater auch da, mich däucht, ich hätte ihm so viel zu sagen; immer träumt mir von weiten Reisen, und ich werde mich doch so schwer von euch, ihr Guten, trennen.« Bei diesen Worten fing sie schmerzlich an zu weinen, lehnte ihr Haupt an Louisen, und warf sich, als sie eine einsame Laube erreicht hatten, matt auf eine Rasenbank.

»Arme Freundin«, klagte Louise: »auch mir wird so schwer zu Muthe, wenn ich der Gegenwart und Vergangenheit denke; einst so reich an Hoffnungen und nun so arm, so schrecklich arm. Glaubte ich doch kühn den Bau meines Glückes auf Emerich's Treue zu gründen, und nun ist alles aus. Daß ihn ein Jähzorn, vielleicht rasche Beleidigung, nicht aber freche Untreue zum Mörder Leone's machte, ihn vielleicht einige Liebe für mich bestimmte, den lästigen Feind anzugreifen, ist doch kein so großes Verbrechen; doch theure Marie, was ist dir, du erbleichest, ach dir ist wieder nicht wohl.«

»Laß mir heute den fremden Mönch aus Dolo holen, man spricht so viel von seinen sanften Tröstungen, vielleicht wird uns leichter in seiner Gegenwart."

„Beruhige dich, theure Marie, denke, wie schrecklich mich der Gedanke foltere, meinen armen Emerich wohl gar am Blutgerüste wissen zu müssen.«

»Sey unbesorgt um mich, Louise, bald ist ja der Sturm wieder vorüber, führe mich lieber dort zu meiner Lieblingslaube, dort wo der Flieder seine gemüthlichen Blüthen herabsenkt, und meine Rosen so frisch und üppich blühen. — So ist es recht; nun bringe mir noch meine Guitarre, mir ist heute so wohl, so seltsam wohl, auch schadet es nichts, wenn uns heute der fromme Pater aus Dolo besucht.«

»Ich hoffe, er sollte bald erscheinen,« meinte Louise: »und deine Guitarre hole ich dir selbst.« Munter flog Louise die Pappelallee entlang zum Gemache zurück.

»Armes, schwer geprüftes Herz", seufzte, ihr nachsehend, Marie: »arme Freundin und doch reicher und glücklicher, als ich. Wüßtest du, daß dein Emerich mir Alles raubte, daß seine Hand das Ziel meiner Wünsche in die Gruft senkte, ach! und doch wünschte ich der armen Louise, daß auch sie frei bleibe vom Schmerz, der mich seit Jahren foltert.«

Sie ergriff die ihr gereichte Guitarre; erst leise, dann mit immer steigender Kraft begann sie:

„Hörst du Lerch' und Schwalbe singen
Von des Lenzes frischer Pracht,
Philomelens Lied erklingen
Weich zum Traum der Mondennacht;
Ihnen ist der Lenz so lieb,
Der mir längst ein Fremdling blieb.

Siehst du dort Viol' und Rosen,
Siehst du Lilien hell und weiß,
Wie sie liebend tändeln, kosen,
Wie sie flüstern zart und leis;
Mir nur wird so bang und weh,
Wenn ich Rosen, Lilien seh.

Tändelt, liebt, ihr Lenzesgäste,
Ach die Freud' ist bald vorbei,
Labet euch am Blüthenfeste,
Bald ja stirbt auch euer Mai;
Freue sich, was Liebe warb,
Die nicht schnell wie meine starb."

(Der Beschluß folgt.)

V.

Technische Notizen.

Nach den allgemein bekannt gemachten Eigenschaften des in neuerer Zeit k. k. privilegirten Wasserglases dürfte dieses außer seiner vielfältigen Anwendbarkeit als luft- und wasserdichter Anstrich für Gegenstände aller Art, auch insbesondere für Wein-, Spiritus-, Branntwein- u. dgl. Geschäfte von nicht geringem Interesse, und aller Aufmerksamkeit würdig erscheinen, — in Betracht — daß man in diesem flüßigen Glase nun ein Mittel besitzt, hölzernen Gefäßen vom kleinsten bis zum größten Gebinde nicht allein von außen einen, auch den flüchtigsten Bestandtheilen des Inhaltes undurchdringlichen, geschmack- und geruchlosen Ueberzug zu geben, sondern selbst von innen eine Deckschichte anzubringen, welche eine wirkliche Ueberglasung genannt werden kann. Niemand wird die Vortheile verkennen, welche hiedurch für die Aufbewahrung von obgenannten Waaren entspringen, denn alle nachtheiligen Einflüße, welche das Holz der Gefäße auf jene übt, sind für immer zu beseitigen. Welcher Gewinn findet sich schon in der Menge der Waare, welche bisher beim Transport und am Lager durch die Poren des Holzes verloren ging, und welcher Vortheil ergibt sich aus der Reinheit, in welcher die Qualität in solchen glasirten Fäßern conservirt wird.

Die Ueberglasung der Gefäße von innen, so sehr sie den alcoholischen Flüßigkeiten entspricht, dürfte indeß weniger für Weine, welche stets mehr oder weniger Weinstein führen, zusagen — und umgekehrt die für Weinfäßer empfehlenswerthe äußere Uebertünchung für erstere wieder minder entsprechen.

Zu beliebigen Proben ist bereits eine Parthie besorgt, und wird in Kürze erwartet.

A. Baumer.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

// CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

№ 42. Sonnabend, am 19. October. 1839.

I.

An die Hollenburg *)
im Rosenthale Kärntens.

Gewalt'ge Burg! so kühn vom Felsensitze
Umkreist dein Blick das Thal, wo Rosen blüh'n;
Dein Haupt erhebend nachbarlich dem Blitze,
Umspielt den Fuß der Wiesen duft'ges Grün.
Und wenn dir rings von hehrer Felsen-Spitze
Die Morgen- und die Abendopfer glüh'n,
Der Drave Fluthen stolz das Bild durchwallen,
Dann wahrlich! bist du Königin von Allen.

Die Stirne ernst und lächelnd der Gedanke,
Der deiner Räume Herrlichkeit beseelt!
So schwand in dir auch des Jahrhunderts Schranke;
Und lebt die Kraft, die deinen Busen stählt.
So glüht die Traube rings, es grünt die Ranke
Burgund's, mit deiner Felsenbrust vermählt,
Ein Blumenflor umhaucht die eh'rnen Mauern,
Und Freude schallt, wo graue Zeiten schauern.

Von deinen Bannern blitzte die Megäre,
Aus deinen Höhlen lauerte der Tod,
Und zitternd glitt die reichbelad'ne Fähre
Am Strome, wenn entglomm das Morgenroth.
Wie reich nun wogt die gold'ne Fluth der Aehre,
Wie emsig pocht der Hammer, schwimmt das Boot,
Belastet mit der tausend Hände Segen,
In deines Schildes Hort dem Glück entgegen!

Was Weise sannen, lebt in deinen Hallen,
Die Kunst beseelte dich in Bild und Stein,
Verschwenderisch schmückt dich Natur vor Allen,
Du ragst ein Tempel im bekränzten Hain,
Das Heiligthum, wohin die Pilger wallen,
Die Freude, Sitte, Liebe im Verein,
Es glüht im Herzenpaare unerkaltet,
Das schaffend und beseligend hier waltet!

Fr. Pietznigg.

*) Dieses Schloß, durch die weit aussehende Lage in einem blühenden, von der julischen Alpenkette umgränzten Thale, eines der schönsten in dem Burgenreichen Kärnten, wurde durch den Besitzer Herrn Grafen Duglas von Dietrichstein und seine Frau Gemahlin, geborne Gräfin von Thurn-Valsassina, mit herrlichen Anlagen und geschmackvoller Einrichtung verschönert, so daß das Imposante der Vergangenheit mit dem Schönheitssinne unserer Tage in der That auf die anziehendste Weise sich vereinigt.

Obiges Gedicht wurde vom Herrn Verfasser der Redaktion der „Carinthia" für dieses Blatt aus Wien unterm 29. September l. J. eingesendet, doch wurde der Empfang aus Zufall verspätet.

II.

Der Römerweg über den Korntauern.
Von M. F. v. Jabornegg.

In der Nähe des Alpendorfes Malnitz vereinigen sich zwei Seitenzweige des Malnitzthales, welche sich beide am Fuße der hohen, zwischen Kärnten und Salzburg liegenden Tauernkette schließen.

Das nordwestliche Thal führt auf den niedern Malnitzer- oder Naßfelder-Tauern, und hinüber durch das Naßfeld und die schauerlichen Klüfte, welche die Ache gebildet, in das Wildbad Gastein.

Durch das nordöstliche Thal, welches am Fuße des hohen Ankogels *) und des Seilecks endet, geht ein Fußsteig über den hohen Malnitzer- oder Korntauern in das salzburgische Anlaufthal; dieser Tauern wird wegen dem rauhen und steilen Weg von den Malnitzern nur im Winter, wo die Schluchten und Unebenheiten durch ungeheure Schneemassen ausgefüllt werden, überschritten.

Auf diese Alpe will ich meine verehrten Leser auf kurze Zeit versetzen, um sie mit einem alten Denkmale aus der Römerzeit näher bekannt zu machen, welches schon kurz in den frühern Jahrgängen dieser vaterländischen Blätter, in Muchar's römischem Norikum **) und in der kärntnerischen Zeitschrift ***) erwähnt wurde, aber jedenfalls einer genauern Besprechung würdig ist, — ich meine den von den Römern über diesen Tauern angelegten Saumweg, unter den Bewohnern des Malnitzthales noch heute der „Heidenweg" genannt.

Den Weg vom Dorfe Malnitz bis zum Fuße des 8000 Fuß ****) hohen Korntauern legt man

*) Von den Malnitzern „Ankogel" genannt.
**) Muchar, röm. Norikum, I. Band, Seite 292.
***) Achter Band, Seite 120.
****) Koch-Sternfeld: die Tauern; Muchar röm. Norikum, I. B., Seite 293.

leicht in einer Stunde zu Fuß zurück; er führt durch ein mit Gerste, Hafer und Roggen bebautes hohes Alpenthal, Stappitzthal genannt, in dem das Sommerkorn gewöhnlich erst nach der Mitte September geschnitten wird *).

Eine kleine Strecke außer dem Dorfe Malnitz liegt ein vorlängst vom Gebirge herabgestürzter großer Granitblock, auf dessen oberer Fläche ein bereits fast unkenntlich gewordenes Wappenschild mit der Jahreszahl 1535 eingemeißelt ist.

Bald darauf betritt man einen, durch das vom Gebirge herabgeschwemmte Erdreich fächerartig geformten Hügel, von dem man die himmelanstrebenden Spitzen des Liskar-Kopfes, der Weißenbach-Alpe, des Ankogels, Seilecks, Auernigkogls ɛc., den Korntauern aber in seiner ganzen Größe übersieht; alle diese Granitkolosse entsenden zahlreiche, in der Ferne Silberfäden ähnliche Bäche in die Tiefe, wo sie vom tosenden Malnitz-Bache — der dem Stappitzer-See am Schluße des Thales entströmt, aufgenommen werden.

Nahe an diesem See, der kostbare Salmlinge nährt, übersetzt man eine Brücke und steht am Fuße des Korntauern.

Die Bewohner der Malnitz lassen zwar schon hier, in der Nähe der Brunnen (zweier Quellen) den Heidenweg, den sie auch den alten Saumschlag nennen, anfangen; allein ich konnte hier alles Nachforschens ungeachtet keine künstliche Weganlage gewahren.

Man könnte den Tauern in Bezug auf die Kenntlichkeit der alten Strasse in drei Regionen abtheilen, in die Wald-, Wiesen- und Geröll-Region.

Im Walde am Fuße des Berges gewahrt man nur an ein Paar Stellen Ueberbleibsel eines alten Weges; auf den sodann folgenden Alpenweiden zeigen sich schon mehrere Spuren eines sanft ansteigenden, mit Rasen überwachsenen 3 bis 4 Fuß breiten Weges.

Erst in der Region der Gerölle unter den Scheinbrettern **) zeigen sich ungezweifelt Reste dieses uralten Saumweges.

Hier gewahrt man schon beträchtlich lange Strecken, die im Zikzak sanft ansteigend, durch die in wilder Verwirrung rechts und links aufgethürmten Granit-, Schiefer- und Kiesel-Blöcke unter den schroffen Felswänden der Scharte — dem Uebergangspunkte in's Salzburgische — zuführen; der Weg ist hier stellenweise mit zwei bis drei Schuh hohen trockenen Mauern gegen die Tiefe unterbaut; meistens 6 bis 8 Schritte breit mit der schmalen Seite der tafelförmig sich blätternden Granitstücke gepflastert und mit einem feinen Grase überwachsen.

Die vorüber gegangenen Jahrhunderte, — welche von den höchsten Felswänden dieses Alpenjoches allmählig Parthien ablösten, — haben am Wege natürlich zahlreiche Zerstörungen angerichtet, daher an vielen Stellen keine Spur von demselben mehr anzutreffen ist.

An zwei Punkten gewahrte ich am Schieferfelsen, der über diesen Weg geht, ausgehöhlte Stellen, wie Räderspuren, ich wage jedoch nicht zu behaupten, daß mit Wägen darüber gefahren wurde; allein diese Spuren sind nun einmal für Jedermann kenntlich vorhanden.

Beiläufig eine halbe Stunde unter dem Uebergangspunkte befindet sich in einem Bassin von Granitfelsen, der sogenannte kleine Tauern-See, dessen grünlichblaue Fluth zum Theil mit ewigem Eise überdeckt ist, von diesem münden sich zwei natürliche Kanäle gegen den Bergabhang; über den einen dieser Kanäle geht der alte Weg mittelst eines gepflasterten Dammes, der andere konnte auf diese Art nicht verstopft werden, weil sonst die Gewässer des Sees keinen natürlichen Ausweg gehabt, und somit die Strasse bald gewaltsam durchbrochen haben würden; hier geht nun der alte Weg sanft durch die Tiefe unter das Eis, und kömmt auf der entgegengesetzten Seite wieder aus dem Eise zu Tage hervor; es muß also vor Zeiten, als dieser Weg noch benützt wurde, kein Eis die Passage gehemmt haben.

Von da zieht der Weg um einen felsigen Hügel in sanften Windungen der Scharte zu auf salzburgischen Boden.

Jenseits soll er, wie mich mein Führer, dann der Wirth in Malnitz und andere Thalbewohner versicherten, an vielen Stellen ebenfalls sehr gut erkennbar, und an einer Stelle — „im Chor“ genannt, — mit einer mehr als mannshohen Stützmauer gegen die tiefe Seite unterbaut seyn.

Mehrere Schriftsteller der Alten erwähnen ausdrücklich in ihren Schriften der reichen Goldminen in den Alpen des heutigen Oberkärntens und Salzburg's *), welche schon von den Ureinwohnern, den Tauriskern, und dann nach deren Unterjochung von den Römern bebaut wurden.

Dieser Bergbau verursachte einen häufigen Verkehr mit dem Mutterlande, woraus sich mit vieler Wahrscheinlichkeit erklären läßt, wie die Römer, welche sich überhaupt durch Hindernisse der Natur nicht leicht abschrecken ließen, wo es galt einen wichtigen Zweck zu erreichen, es nothwendig finden konnten, diesen beschwerlichen Weg über ein so hohes unwirthbares Alpenjoch anzulegen.

Auch noch in späterer Zeit scheint dieser Saumweg häufig benützt worden zu seyn, und erst in der neuesten Zeit, als das Salz und andere Gegenstände des Verkehrs andere weniger beschwerliche Strassen gefunden hatten, hörte hier auch alle Passage mit Saumpferden auf.

Geschrieben im September 1839.

---

*) Als ich am 12. Sept. d. J. diesen Weg machte, schnitt man eben das Sommerkorn, und versicherte mich, daß es heuer viel früher als andere Jahre reif geworden sey.

**) Den Namen: „die Scheinbretter“ führt ein steiler, ausgezackter Felsenkamm, der einen großen Theil der Spitze dieses Tauern einnimmt.

*) Muchar's „altceltisches Norikum,“ III. Heft der steir. Zeitschrift, Seite 10 — 18.

III.

Gesellen = Lieder.

1.

Zwischen vier Akazien
Steht ein Tisch von Stein,
Um den Tisch vier Bänke auch,
Alle glatt und rein.

In der schönen, weiten Welt
Kam ich weit herum,
Aber dieser Winkel dünkt
Mir Elysium.

Und des dicken Bräuers Bier
Lob' ich nicht genug,
O! wie schäumt es fein und weiß
In dem Deckelkrug.

Alle Sonntag geh' ich hin,
Alle Montag auch,
Denn ich mach' den Montag blau,
Bleib' beim alten Brauch.

2.

Die Meisterin, die Meisterin,
Das blühend schöne Weib,
Die liegt mir in dem trüben Sinn',
Ich weiß nicht, was ich treib'.

Es faßt mich ein so banges Weh
Mit süßen Schauern an,
Wenn ich sie traulich kosen seh'
Den dürren, blassen Mann.

Und tritt sie Morgens lieb und mild
Aus ihrem Schlafgemach,
Da folgt dem rührend süßen Bild'
Mein Blick so trostlos nach.

3.

Der Meist'rin kleines Töchterlein
Hat Augen, blau und helle,
Und schaut so gut und freundlich d'rein,
Deß freut sich der Geselle.

Und thut ihr gerne, was sie will,
Und macht der Puppe Kleider,
Nun kömmt's heraus in aller Still',
Der Dichter ist — ein Schneider.

P. Renn.

IV.

Die k. k. privilegirte Spiegelfabrik St. Vincenz.

(Beschluß.)

Es versteht sich von selbst, daß die Fabrik nebst der erwähnten großen Spiegelhütte mit einer an diese anstoßenden Zurichtkammer, mit einer Schmiedstube, einer Hafenkammer, einer Flußhütte, in welcher die zur Verwendung bestimmte rohe Pottasche calcinirt und raffinirt wird, und mit allen erforderlichen Kies-, Kalk- und Pottasche-Magazinen versehen ist. Besondere Erwähnung verdienen zwei Polirwerke, von welchen bis nun drei Polirtische im Gange sind, ferner das Beleghaus, eine Pottasch-Sandhütte, ein Eisenhammer, wo die zum Betriebe der Fabrik nöthigen Werkzeuge gearbeitet werden, eine Fabriks-Schmiede, eine Mahlmühle, eine Bretter-Sägemühle, eine Ziegelbrennerei, eine Tischlerei, mehrere Zimmermanns- und Maschinenwerkstätten, und endlich die erforderlichen Thonerde- und Kies-pochwerke. — Die bedeutende Bevölkerung des Dorfes und der nächsten Umgegend erheischte die Erbauung einer Trivialschule und einer Kirche, in welcher bis jetzt zwar nur an Sonntagen Gottesdienst abgehalten wird, in kurzer Zeit aber ein eigener Pfarrcurat angestellt werden dürfte. Mit gleich rühmlicher Sorgfalt ist man für die Bequemlichkeit der Reisenden bedacht, die in dem dortigen Gasthofe nicht nur zwei geräumige Zimmer nebst Stallung auf 3, 4 Pferde, sondern auch eine befriedigende Bedienung mit Speise und Trank finden; für die Bedürfnisse der Arbeiter ist durch eine Fleischbank und eine Bäckerei gesorgt. Die erforderlichen Wohngebäude und Keuschen, für die Beamten, Arbeiter und Holzknechte, dann die Ochsen- und Pferdestallungen nebst Heu- und Hafermagazinen sind in bestem Zustand. Freundlich einladend ist das gemauerte Herrenhaus mit den daran stoßenden Gärten, auch wurden zur Verschönerung des Fabriksortes noch mehrere Alleen, neue Wege und Spaziergänge auf Anhöhen u. s. w. angelegt, welche der romantischen Lage des Ortes einen ungemein freundlichen Ausdruck geben.

Was diese Fabrik noch interessanter macht, ist die Nähe einer nur $^3/_4$ Stunden entfernten, schon in Steiermark gelegenen Hohl- und Tafelglas-Fabrik, in welcher alle Gattungen Trinkgeschirre und Fenstertafeln erzeugt werden. Sie gehört demselben Eigenthümer und ist mit allen nöthigen Fabriks- und Wohngebäuden versehen. Eine von Eibiswald aus über St. Oswald und das Aerarial-Eisenhammerwerk Krumbach für Gebirgskaleschen fahrbare Straße führt zu diesem Fabriksorte, und macht es möglich, daß man bei einem Ausfluge in die Gebirge auch von Steiermark aus zur Hohl- und Tafelglas-Fabrik, und von da zur Spiegelfabrik gelangen kann, wo es rein von dem Entschluße des Reisenden abhängt, entweder die so reichlich lohnende Anhöhe der Choralpe zu besteigen, oder aber auf der bereits erwähnten Spiegelstrasse an die Drau zu kommen.

Bestellungen werden bei letzterer Fabrik unter der Adresse: An das Verwesamt der k. k. priv. Glasfabrik Neusoboth bei Unterdrauburg in Kärnten, pr. Marburg, gemacht.

P. A. B.

V.

Technische Notizen.

Es ist eines der wesentlichen Gebrechen bei den Feuerlöschapparaten, daß zur kalten Jahreszeit das

Wasser in den Vorrathsbottichen sich vereiset, und demnach in diesem Zustande in den Augenblicken der Gefahr seinen schnellen Dienst versagt. Aber auch in seinem flüßigen Zustande macht es bei seinem schnellen Vertrocknen ohne Rückstand oft seinen Gebrauch und manche Anstrengung vergeblich. — Diesen Uebelstand wo möglich abzuhelfen, dürfte wohl jedem Besitzer von hölzernen Gebäuden und Dachungen erwünscht seyn. Ich weise auf eines der wohlfeilsten Mittel hin, welches längst verdiente, zu diesem Zwecke besser gewürdiget zu werden. Es ist die sogenannte Mutterlauge der Alaunfabriken, welche noch an den meisten Orten ganz werthlos betrachtet wird, während sie lange als Feuerlöschmaterial oder mit Nebenzusätzen als feuerfester Holzanstrich zu Nutzen und damit auch zu einigem Kaufwerthe hätte gebracht werden können. Diese nun, oder, in Ermanglung deren, der wohlfeile Eisen- oder grüne Vitriol wird in das Vorraths-Wasser eingerührt, erstere zu gleichen Theilen Wassers, letzterer aber zu 20 — 30 Pfund auf den Eimer. Diese Auflösung widersteht lange dem Gefrieren, und kann daher leicht im flüssigen Zustand bei gewöhnlicher Kälte überwintern, somit von einem Jahre zum anderen immer auf seinen Posten seyn. Die von dieser Flüssigkeit benäßten Stellen bleiben auch nach dem Vertrocknen der Feuchtigkeit vor der Ansteckung durch aufgefallene Feuerbrände sicher, denn die hinterbleibende Salzkruste, welche jedoch auf Dachungen nicht beständig ist, sondern am nächsten Regentage wieder abgewaschen wird, schützt sie dagegen. Es faulet übrigens solches Wasser auch nicht, conservirt zugleich den Behälter, und bleibt daher vor Verunreinigung geschützt; in Betracht alles dessen soll demnach eine solche Auslage um so weniger gescheuet werden.

A. Baumer.

Theater-Notizen.

Cuique suum.

Am 19. Sept. wurde das hiesige Theater unter der Direktion des Herrn Joseph Lutz eröffnet. Es wäre zu vorschnell schon jetzt entscheiden, oder auch nur untersuchen zu wollen, was wir durch die Wahl dieser neuen Verwaltung im Vergleich mit der vorigen gewonnen oder verloren haben; — letzteres ist nach dem, was wir bereits sahen, für das Schauspiel nicht mehr zu besorgen. So viel ist gewiß, daß Herr Lutz eine nicht gewöhnliche Energie und Umsicht besitzt, die zur sicheren Leitung dieses so schwierigen Geschäftes erfordert werden, und daß er das Vertrauen, welches die hohen Stände in seinen Charakter, seinen verbürgten Ruf und seine Sachkenntnisse gesetzt haben, glänzend zu rechtfertigen sucht.

Ich sollte mit dem Schauspiel anfangen, das nach der einhelligen Stimme aller Kenner mehrere tüchtige Mitglieder aufzuweisen hat, aber ich beginne mit der Oper, als dem Gegenstande, der das allgemeine Interesse des Publikums lebhaft in Anspruch nahm.

Die Direktion wählte zur ersten Oper Bellini's herrliches Tonwerk: „Norma." Ein gewisser Wind sang den Sever!! (Gott besser's!) Er sollte den Schatten Bellini's um Vergebung bitten; denn gewiß hat dieser Gesang seine Ruhe gestört. Seine Stimme war kaum hörbar und dabei gänzlich metalllos, seine Bewegung der Arme wie die der Balken-Telegraphen, der Ausdruck seiner Mienen gemein, — kurz, seine ganze Haltung und Aussehen so widerlich, daß er an Hamlet's geflickten Lumpenkönig lebhaft erinnerte; — und mit diesen Eigenschaften wagte er es vor ein achtungswürdiges Publikum zu treten!! Quousque tandem? Dieses kommt von dem unseligen Selbstdünkel her, der besonders heut zu Tage ein Heer von Ungeweihten befällt, die nichts entschiedener als ihren Beruf zur Kunst in sich zu finden glauben, und so muß es denn nothwendig Künstler, (sit venia verbo!) geben, wie der, dem ein neckender Freund sagte: „Nun werde ich etwas thun, was Sie noch nie erlebt haben," worauf er hinausging, und den Schauspieler herausrief. „Dieses haben Sie," spöttelte der Witzkopf: „gewiß noch nie erlebt." — Wäre es bei uns, wie in England, Sitte, eine volle Börse bei dem Applaudiren auf die Bühne zu werfen, so würde das Herausrufen viel seltener werden.

Ist deine Achtung für die Kunst nur groß,
Dann fühlst du erst, wie schwer sie ist.

Warum wird dieser Ausspruch so wenig beherzigt? — Die deutsche Poesie hat einen breiten Gipfel, die dramatische Kunst einen noch breiteren; — aber gerade diese, die von dem Feuer des Prometheus keinen Funken in sich tragen, sind es, die nie genug gelobt werden können, durch den geringsten Tadel aber sich ungemein beleidigt fühlen.

Vieles an diesem Uebelstande, durch den redliche Theater-Direktionen nicht selten in die größte Verlegenheit versetzt werden, verschulden unsere kritischen Blätter. Nicht allein, daß der gesunde Verstand ihre transscendentale Tendenz und die Mystik ihrer Aussprüche nicht mehr zu fassen vermag (denn, was z. B. heißt das, was ein Berliner Kunstrichter von der Tänzerin Taglioni sagte: sie tanzt Göthe), so liefern sie noch dazu oft Berichte, die offenbar die Farbe einer dreisten Partellichkeit an sich tragen. Voltaire führte einst einen jungen, eitlen Autor zu einem Kritiker, indem er diesem leise in das Ohr flüsterte: il faut pour son argent lui donner ce qu'il aime — und das geschieht noch jetzt! So lasen wir einmal in einem solcher Berichte: unser Theater sey von der vorigen Theater-Direktion aus dem Schlamme heraus gerissen worden. In der That, ein höchst gemeiner Ausdruck für das Lob derselben. Wenn wir auch glauben, daß sie an diesem groben Ausfalle durchaus keine Schuld trägt; — wenn wir auch ihre gewiß rühmlichen Verdienste um unsere Bühne nicht verkennen wollen, so können wir doch nicht zugeben, daß unser Theater einzig und allein unter ihrer Leitung eine bessere Geschichte hatte. Noch leben Männer, denen die schönen Bestrebungen der hiesigen Theater-Direktionen aus früherer Zeit lebhaft im Gedächtnisse sind.

Sed praestat motos componere fluctus, — also wieder zur „Norma." Dlle. Müller, Schülerin des Prager-Conservatoriums, sang die Hauptparthie, und zwar die erste Arie: „Keusche Göttin u. s. w." mit einem so glänzenden Erfolge, daß selbst die scharfsinnigste Tadelsucht verstummte, und ihr die Auszeichnung eines wiederholten Hervorrufens zu Theil ward. Allein sie war nicht so glücklich, das Ganze mit gleichem Erfolge durchzuführen. Weniger für den tragischen Kothurn geeignet, entwickelte sie doch in den schwierigen Situationen dieser Rolle ein naturgetreues Spiel, das in mehreren Momenten würdevoll hervortrat. Ihre Stimme ist von bedeutendem Umfange, jugendlich kräftig, nicht durchaus von gleichem Schmelze und Reinheit, aber sie besitzt Mittel genug, die, wenn sie durch fleißige Uebung gebildet werden, ihr bald den Ruf einer tüchtigen Sängerin begründen werden. Unbestreitbar ist sie eine recht schätzbare Acquisition für unsere Bühne.

Mausson.

(Wird fortgesetzt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 43. Sonnabend, am 26. October. **1839.**

I.

Am Flachsfelde.

Lieblich wallt im blauen Kleide
Das mit Flachs bebaute Feld;
Nebenan ist feuchte Weide,
Mit Vergißmeinnicht bestellt.

Wollt ihr wählen, holde Mädchen,
In den Linnen rein und weiß!
Weilet emsig bei dem Rädchen,
Gebt dem Flachse nur den Preis.

Nimmer bleibt ihr dann vergessen,
Wenn es gilt zur Frauenwahl:
Häuslich Glück ist unermessen
Unter ird'scher Freuden Zahl.

J. Holzer.

II.

Der Zug nach Byzanz.

(Beschluß von Nr. 42.)

Bei den letzten Worten Mariens erschien in der Pappelallee eine jugendliche aber tief gebeugte Mönchsgestalt, langsamen Schrittes näherte sie sich den Mädchen, endlich stand sie vor ihnen, richtete sich langsam empor und — »Leone!« rief entsetzt Marie und sank todt zu Boden.

»Leone!« schauerte Louise: »Leone, wer rief euch aus dem Reiche der Todten, um meine Freundin zu morden.«

»Ich selbst wohl wahrlich nicht,« seufzte wehmüthig der Mönch, indem er zur bleichen Jungfrau trat: »Arme Marie, dir ist wohl,« sprach er, und faltete die Hände der Verblichenen. »Dieß das letzte Herz, das mein Name brach. — Verzeiht mir Louise, und gebt mir euer Wort, daß nie die Welt erfahre, der verstorbene Wüstling Leone Scontini lebe als Mönch Joannes.«

Sprachlos reichte ihm Louise die Hand. Pater Johannes rief die Diener herbei, und sie trugen die Leiche der geliebten Herrin in die Villa zurück.

»Wenige Worte noch an euch, edle Jungfrau,« bat Johannes: »Aus dem tiefen Schlafe des Scheintodes erwachte ich, verwundet von feilen Räubern im Sarge, allen Schrecken des Hungertodes Preis gegeben, überfiel mich eine wohlthätige Ohnmacht. Bewußtlos war ich am Rande meines Sarges niedergesunken. Ich mochte lange gelegen seyn, als mich plötzlich ein derber Fußtritt weckte; da ruht auch einer im ewigen Bette, rief eine rauhe Stimme, und bald erkannte ich nur zu deutlich, daß man heimlich einen im Zweikampfe gefallenen Ritter in einem entfernten Corridor beisetzte. Meines Schwures eingedenk, nie mehr als Leone Scontini im Leben aufzutreten, raffte ich meine wenige Kraft zusammen, kroch die Stiege hinan, und schlich mich aus der Kirche. Deutsche Mönche nahmen mich mitleidig auf, und verbargen mich in ihrem Kloster. Meine durch Grabesluft unkenntlich gewordene Miene brauche ich wohl nicht zu verstellen, und so ist und bleibt Leone für das Leben todt. Könnte ich je gut machen, was ich verbrach, doch dieser Trost scheint mir nicht ganz beschieden, wenigstens sey der Anfang gegen euch gemacht. So wißt denn, daß man gestern Nachts den unglücklichen Emerich aus Byzanz nach Venedig brachte. Sein Verbrechen hieß es, sey zu groß, um durch schnellen Tod versöhnt zu werden, sein Aufenthalt aber in der vielbewegten Kaiserstadt zu gefährlich, und so ward ihm trotz der Einwendungen des Dogen und Navagero's die Strafe in dem unterirdischen Kerker, und als günstige Erlösung die Galeere zuerkannt. Wollt ihr ihn retten, so steht euch meine Hülfe zu Gebote; sein Freund Joan wird uns beistehen, bringt ihn erst nur sicher auf diese Villa, von hier aus befördere ich ihn weiter.«

»Gott! mein unglücklicher Emerich!« schluchzte Louise: »Dich hat das Schicksal zu hart gestraft, und lieber setze ich Alles auf das Spiel, ehe ich dich preisgebe.«

»Wollt ihr ihn retten Louise, so muß es diese Nacht seyn, ihr müßt heute noch nach Venedig zurück, alle übrigen Verfügungen treffe ich; um die fünfte Stunde der Nacht erwarte ich euch an den Stufen des Pallastes.« Er hüllte sich in die Kapuze, und wandelte langsam durch die Allee. — Louise, ihrer kaum mächtig, warf sich auf die kalte Leiche ihrer Freundin, bedeckte ihr Bett mit Rosen, und traf, in tiefster Seele erschüttert, die nothwendigen Verfügungen zur Abfahrt.

12.

Gegen das düstere Gebäude der Staatsgefängnisse bewegte sich leise, vom Schleier der Nacht geborgen, eine einsame Gondel, der Schiffer Ottavio lenkte trübselig das Ruder und warf von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick auf den finsteren Mönch und die tief verschleierte Louise, sah dann nicht ohne Aengstlichkeit auf das schwarze Gebäude, an dessen Pforte sie landete.

»Soll ich warten?« fragte er.

»Ja,« erwiederte dumpf der Mönch.

»War eine Stimme wie aus dem Grabe,« brummte

Ottavio und legte an den Stufen des Kerkers an. Johannes pochte an die eiserne Pforte, daß es weit in den Gängen wiederhallte, und unwillkührlich Louise zusammenschauerte. Die Wache erschien, der Mönch wechselte die Losung und unaufgehalten traten sie ein. Sie schritten durch einen endlosen Corridor, endlich ging es einige Stufen abwärts, moderner Seegeruch quoll ihnen entgegen.

„Seyd ihr's?« fragte eine bekannte Stimme.

„Ja, Ivan!« erwiederte der Mönch. Nun erst drehte Ivan aus seinem Mantel eine Blendlaterne, ihr Licht fiel auf sechs verschlossene Thüren, die bis zur halben Höhe unter Wasser standen.

„Gott im Himmel!« wimmerte Louise: »hier?« Ihre Stimme versagte.

„Ja hier, halb in den sumpfigen Gewässern büßt mein armer Freund seine Verirrungen; die Fluth nimmt ab, und bald kommen wir zu ihm. Fahrt gegen Westen zu, dort trefft ihr meine Leute, die euch sicher nach der Villa oder Emerich auf weiterer Flucht begleiten dürfen, mich bindet noch mein Ehrenwort an die Haft.«

Endlich sank die Fluth, der Mönch stieg hinab in den feuchten Kerker; lange brauchte es, bis er Emerich überreden konnte, mit ihm die Kleider zu wechseln, nur der Name: Louise, die Furcht, sie selbst dem schrecklichsten Tode Preis zu geben, wirkte elektrisch auf seine abgespannten Nerven.

„Und ihr, ehrwürdiger Pater! wie kommt ihr aus dem Gefängnisse?«

„Das mag Gott leiten,« flüsterte Johannes: »der mir die Gnade gibt, so einen Unglücklichen zu nützen, dessen Stelle ich freudig und nach meinen Verdiensten einnehme.« Endlich waren sie fertig; »der Himmel und die gebenedeite Jungfrau mögen euch schützen,« sprach dumpf der Mönch: „und geht es euch besser, so betet öfters für den verstorbenen Leone. Nun fort!« er schob Emerich durch die niedere Pforte, und schloß sich in seinem Kerker ein.

Ivan und Louise, die kaum mehr ihrer selbst mächtig waren, stützten den Geretteten und schlichen mit ihm der Pforte zu. Ivan wechselte nun die Losung und bald stiegen sie in Ottavio's Gondel.

„Herr Gott! seyd ihr es?« rief Ottavio, der nun den Flüchtling erkannte: „Nun, bei St. Pantaleon, ihr habt dem armen Gondler einst viel Gutes gethan, und stehe auch der Tod auf die Entführung eines solchen, der einmal dort im schwarzen Hause sitzt, ich müßte kein echter Gondler seyn, wenn ich euch treulos verließe.«

An der nächsten Riva umarmte Ivan zum letzten Male seinen Freund, preßte dem Gondler eine volle Börse in die Hand, befahl ihm Eile und ging bangend für seinen Freund in die einsame Wohnung zurück. Die See ging hoch, die Wogen schlugen wild dem Gondler entgegen; schon graute fast der Morgen und noch waren Venedig's Thürme nicht ferne hinter den Flüchtlingen. Louise hielt den armen geisterbleichen Jüngling fest in ihren Armen, tröstete den Hoffnungslosen, und schwur ihm auf das Heiligste, nie von ihm zu lassen, nie einem andern die Hand zu reichen und alles anzuwenden, ihren Vater nach seiner Rückkehr dahin zu bestimmen, die Sache zum Guten auszugleichen. Ihre herzlichen Versicherungen unterbrach Ottavio's schrecklicher Aufruf: »Die heilige Jungfrau mag uns retten! dort folgt uns eine Galeere mit der Kraft aller Ruder.« Seine Anstrengungen gegen die feindliche See waren vergebens, immer näher rückte das verderbendrohende Ungeheuer, schon konnten sie den Zuruf erkennen, schon erkannten sie die Stimme des alten Navagero, kein Entrinnen schien mehr möglich.

»Hast du Muth mit mir zu sterben?« fragte Louise.

»Meine Theure! dein Leben ist ein zu kostbares Opfer, mein Tod mache dich frei und rette dich.«

»Nimmer!« rief Louise entschlossen, und umschlang krampfhaft den Jüngling.

„Frisch die Schaluppe ausgesetzt,« erscholl es von der Galeere: »da sind sie, laßt sie nicht weiter.«

»Nu freilich nicht, »brummte Ottavio: »die da sind fertig und, bei St. Pantaleon, der lustige Ottavio taucht auch lieber in die freie See, als in das dumpfe Gefängniß; addio freundliche Welt!« und mit einem kräftigen Ruderstoß rannte er so heftig an die Galeere zurück, daß im Augenblicke die Gondel sammt den Flüchtlingen von ihr überfahren und in den Abgrund gestoßen wurde.

»Weh, mein armes Kind, dieß Wiedersehen!« rief eine klagende Stimme am Verdecke, und entseelt sank in Navagero's Arme der unglückliche Graf von Verdeville.

Heimgekehrt, als Schutzgeist unglücklicher Liebe fand der kinderlose Navagero nichts mehr zu thun, als — Freund und Tochter in derselben Gruft zu beweinen.

Dr. Rudolf Puff.

III.

Meine Uhr*).

Ich trage, wo ich gehe,
Stets eine Uhr bei mir;
Wie viel es geschlagen habe,
Genau seh' ich's an ihr.

Es ist ein großer Meister,
Der künstlich ihr Werk gefügt,
Wenn gleich ihr Gang nicht immer
Dem thörichten Wunsche genügt.

Ich wollte, sie wär' oft rascher
Gegangen an manchem Tag,
Ich wollt' an manchem Tage,
Sie hemmte den raschen Schlag.

*) Aus dem sehr empfehlungswerthen neuen Taschenbuche: „Iris.“ Herausgegeben von Johann Grafen Mailáth und Dr. S. Saphir. Mit 6 Stahlstichen — 1840 — Pesth. Verlag von Gustav Heckenast.

In meinen Leiden und Freuden,
Im Sturm' und in Ruh', —
Was immer geschah im Leben,
Sie pochte den Takt dazu.

Sie schlug am Sarg des Vaters,
Sie schlug an des Freundes Bahr',
Sie schlug am Morgen der Liebe,
Sie schlug am Traualtar;

Sie schlug an der Wiege des Kindes, —
Sie schlägt, will's Gott! noch oft,
Wenn beß're Tage kommen,
Wie meine Seel' es hofft.

Und ward sie manchmal träger,
Und drohte zu stocken ihr Lauf,
So zog sie der Meister mir immer
Großmüthig wieder auf.

Doch stände sie einmal stille,
Dann wär's um sie gescheh'n, —
Kein And'rer, als der sie fügte,
Bringt die zerstörte zum Geh'n! —

Dann müßt' ich zum Meister wandern,
Und ach! der wohnt gar weit,
Wohnt draußen, jenseits der Erde,
Wohnt dort in der Ewigkeit.

Dann gäb' ich sie dankbar zurücke,
Dann würd' ich kindlich fleh'n:
„Sieh, Herr! — ich hab' nichts verdorben;
Sie blieb von selber steh'n!“ —

Joh. Gab. Seidl.

IV.

Clegg's Lufteisenbahn.

Die »Wiener-Zeitschrift« vom 1. d. enthält folgenden Artikel:

»Vor wenigen Tagen ist in Wien unter dem Titel: »k. k. Patent-Lufteisenbahn von Clegg,« eine kleine, aus dem Englischen übersetzte Broschüre erschienen, deren Zweck ist, nunmehr auch das deutsche Publikum mit jener hochwichtigen Erfindung bekannt zu machen, deren erste Probe vor etwa fünf Monaten ganz England in Erstaunen und Bewunderung versetzte, und deren praktische Ausführung (wie dieß in England bereits im Werke ist) dem ganzen bisherigen Eisenbahn-Systeme eine neue Gestalt, einen neuen Um- und Aufschwung zu geben verheißt. Der beschränkte Raum, der dieser Anzeige zugemessen ist, und die Unmöglichkeit, durch eine bloß wörtliche Beschreibung unseren Lesern einen anschaulichen Begriff von den Maschinen, ihrer Construction und ihren Wirkungen zu geben, gestattet kein näheres Eingehen in alle diese Details, weßhalb wir uns mit nachstehenden allgemeinen Andeutungen begnügen müssen.

Die bewegende Kraft wird durch Luftpumpen, welche von Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden, erzeugt. Beide Maschinen befinden sich in kleinen Häusern, welche in der Entfernung von einer zu drei (englischen) Meilen auf der einen Seite der Bahnstrecke angelegt sind. Auf der Bahn selbst befindet sich zwischen den Schienen eine Hauptröhre, welche mit den erwähnten Pumpen in Verbindung steht, und durch letztere luftleer gemacht wird. Der in der Röhre sich bewegende Kolben (Piston) wird, vermöge der auf ihn drückenden atmosphärischen Luft durch den luftleeren Raum vorwärts getrieben, und zieht, mittelst eines ihn und den Wagenzug verbindenden Armes, jenen auf der Oberfläche der Bahn mit sich fort. Das Maß dieser Kraft, so wie das daraus entspringende Verhältniß der Wirkung, hängt von der in der Beschaffenheit des Terrains bedingten Größe der Maschine ab. Die ungemein sinnreiche Art, in welcher durch den erwähnten Arm die Verbindung des Kolbens in der Röhre mit dem Wagenzuge auf der Bahn bewerkstelligt ist, bildet das Eigenthümliche der Clegg'schen Erfindung, läßt sich jedoch durch bloße Wortbeschreibung nicht genügend veranschaulichen.

Der wesentliche Unterschied dieses neuen Systems von dem bisherigen, so wie die aus dem ersteren hervorspringenden Vortheile, lassen sich in folgende vier Haupt-Rubriken zusammenfassen:

1) Die Locomotive fallen ganz weg und mit ihnen die schweren Kosten ihrer Anschaffung, die Schwierigkeit ihrer Reparatur bei unvermeidlicher Abnützung oder unvorgesehenen Zufällen, die Möglichkeit der noch immer nicht beseitigten Explosionsgefahr, endlich alle die aus dem Rauche und dem Sprühen der Funken hervorgehenden Unbequemlichkeiten.

2) Das größte aller den bisherigen Eisenbahnen entgegenstehenden Hemnisse: die Unmöglichkeit, bergauf zu fahren, ist durch diese Erfindung aus dem Wege geräumt, da die nach den Umständen vermehrte Kraft der Maschine, ohne alle Gefahr, den Unterschied zwischen einer ebenen und steigenden Fläche aufhebt. Die in England mit so glänzendem Erfolge gemachte Probe hat sich auf einen Abhang von 1' auf 30' beschränkt, was natürlich nur als Beispiel, keineswegs als Norm oder Gränze gelten kann.

3) Die auf solche Weise angewendete Kraft der Maschine bringt natürlich auch eine vermehrte, von dem Terrain völlig unabhängige, die bisherigen Erfahrungen weit übersteigende Schnelligkeit des Transportes mit sich, welche um so höher veranschlagt werden muß, da diese Vermehrung nicht allein ohne alle Gefahr, sondern auch ohne Erhöhung der Kosten oder des Aufwandes an Brennmaterial bewerkstelligt wird.

4) Die Kosten einer solchen Lufteisenbahn, in Betreff ihrer Erbauung sowohl als auch ihres Gebrauches, vermindern sich — da die Hauptauslagen des bisherigen Systems: das Abtragen der Berge, das Aufführen von Erdwällen, das Erbauen von Viaducten, das Ausgraben von Tunnels, ganz wegfallen — auf ⅓ des bisher darauf verwendeten Capitals.

Die zu erwartenden Resultate der neuen Erfindung liegen, nach den bisherigen Eisenbahnerfahrungen, außerhalb aller Berechnung. Das Beispiel England's, nämlich die nach diesem System jetzt im Bau begriffene Bahn, unter der Benennung: »Birmingham Bristol Thames Junction Line,« deren Vollendung und Eröffnung man bis zum nächsten Dezember entgegensieht, wird sicherlich die letzten, noch etwa vorhandenen Zweifel beseitigen und ein Werk ins Leben rufen, bei dessen erstem Versuche, am 19. April 1839, wie das einstimmige Zeugniß sämmtlicher Londoner-Blätter beweist, ganz England in den Jubelruf der Bewunderung einstimmte. Der Unternehmer jenes großen Werkes, zugleich Eigenthümer der neuen Erfindung, befindet sich gegenwärtig in Wien, und es ist zu hoffen, daß die von ihm bereits eingeleiteten Unterhandlungen einen raschen, zum Ziele führenden Fortgang haben werden; da gerade für unser Land, der Beschaffenheit seines Bodens nach, das neue System von unberechenbarer Wichtigkeit und kaum zu bemessenden Folgen seyn muß.“

V.

Gruß aus der Nähe.

Sonett.

Seyd mir gegrüßt, Geliebte meiner Seele,
Ihr Freunde, die ich schwer entbehren lerne!
Wohl weil' im Geist' ich oft bei euch und gerne;
In Wahrheit — ach! vermag ich's nicht zur Stelle.

Doch — sind wir denn einander wohl so ferne?
Sagt, ob nicht Ein Licht unsern Pfad erhelle,
Der Tagsglanz uns nicht fließ' aus Einer Quelle,
Nicht leuchten euch und mir dieselben Sterne?

Für all' uns steht die Eine Jakobsleiter —
Der Eine Gott dient Jedem zum Begleiter
Hin — nach dem Einen und demselben Ziel.

Es trenn' uns Land und Wasser, Tief' und Höhe,
Wir sind uns nah' — ich grüß' euch aus der Nähe,
Und will euch grüßen noch recht oft und viel.

B. Marouschnig.

Theater-Notizen.

Dlle. Bianchi (als Adalgisa) leistete nur theilweise mäßig Entsprechendes; — doch wer wollte bei der zweiten Sängerin einer Provinzbühne den Maßstab zu hoch anlegen? Schwerere Aufgaben wird sie nie zur Zufriedenheit lösen.

Hr. Hané sang den Orovist. Seine Stimme ist zwar nicht von großem Umfange, noch durchgreifender Stärke, doch ist sie recht wohltönend, so wie sein Vortrag in einer guten Schule gebildet ist. Hr. Hané wurde nach seiner Haupt-Arie im zweiten Akte gerufen, und verdiente diese Auszeichnung.

Vollkommen befriedigend in ihren Rollen waren Hr. Frei (als Flavius) und Dlle. Kunt (als Clotilde).

Manches könnte man auch den Herren im Orchester vorwerfen. — Fast sollte man glauben, es seyen einige darunter, die für das bekannte: si omnes consentiunt, ego non, zu sehr eingenommen sind. Ein Körper, der großen Theils aus tüchtigen Mitgliedern besteht, sollte doch solche Verstöße leicht vermeiden können? — aber dieses ist eine bereits oft vergeblich besprochene Sache, und oft

Getret'ner Quark
Wird breiter nur, nicht stark —

sagt Göthe.

Auch das Kostüm, auf welches, wie wir es bereits sahen, die jetzige Theater-Direktion so bedeutende Kosten und rühmenswerthe Aufmerksamkeit verwendet, war dießmal nicht glücklich gewählt. Mag es immerhin historisch-treu und korrekt seyn, gefällig für das Auge war es nicht; — besonders das des gallischen Kriegsvolkes. Ein Kostüm aus uralter Zeit, wovon das Publikum kein Bild hat, mag immer in etwas geändert werden, wenn seine Treue den Geschmack und Schönheitssinn unserer Zeit beleidigen würde. Klopstock würde in seiner „Hermann's Schlacht“ gegen den Anzug der alten Deutschen feierlichst protestirt haben, wie er uns von Tacitus beschrieben wird; — und wen würde es nicht entsetzen, die Furien des Aeschylus, dieses Phidias der tragischen Kunst, mit ihren Schlangenhaaren auf der Bühne einherschreiten zu sehen? — Wirklich soll auch der Anblick dieses furchtbaren Frauenchors Kindern tödtliche Zuckungen, und Frauen Fehlgeburten zugezogen haben, weßhalb auch der Areopag die Erscheinung desselben (offenbar gegen die Absicht des Dichters) untersagte. Lichtenberg hat daher vollkommen Recht, wenn er sagt: „Wo der Antiquar in den Köpfen des Publikums über einen gewissen Artikel noch schlummert, soll der Schauspieler nicht der erste seyn, der ihn wecken will.“

Reichlich wurden wir für die Norma, die von dem Schwanengesang des Hrn. Wind auf unserem Theater zum Holzstoß begleitet wurde, durch das „Nachtlager in Granada“ entschädigt. Hr. Weidner trat in der Rolle des Jägers auf, und hatte sich bald eines allgemeinen Beifalls zu erfreuen. Die Natur hat ihn mit schönen Anlagen zum Sänger ausgestattet. Seine Stimme ist stark, biegsam, wohltönend und, was besonders zu rühmen ist, durchgreifender Steigerung fähig. Der Beifall, den er sich erwarb, ist um so entschiedener, als wir gerade in dieser Rolle zwei tüchtige Sänger hörten, deren Leistungen uns noch frisch im Gedächtnisse sind, — aber wozu die ewigen Vergleichungen? — wozu das Abwägen zwischen Individuen, die ihrer Eigenthümlichkeit nach keine Paralelle dulden, und wovon jedes in seiner Sphäre Gutes schafft, ohne daß das eine dem andern durch seine Vorzüge schadet. — Möge daher Hr. Weidner durch diese ehrenvolle Anerkennung, die ihm gleich bei seinem ersten Auftritte zu Theil ward, sich ermuntert fühlen, seine schönen Stimmmittel durch anhaltenden Fleiß immer mehr zu bilden, und sich nicht zu der schädlichen Selbsttäuschung hinneigen, daß er schon jetzt gegen jeden Tadel sich sicher gestellt hat. —

Verdienter Beifall wurde der Dlle. Müller (als Gabriele) gespendet. Sie empfand, was sie sang, und so ward ihr Gesang der Ausdruck der Wahrheit.

Die Rollen der drei Hirten können auf einer Provinz-Bühne kaum besser besetzt werden. Ausgezeichnete Anerkennung ihrer Leistung verdienten die Chöre, und fanden sie auch; wir haben in dieser Oper sie noch nie so stark und zugleich so gut besetzt gesehen.

Mansson.

(Wird fortgesetzt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

№ 44. Sonnabend, am 2. November. 1839.

I.

Spät und Früh am Friedhofe.

Wenn ich Abends durch den Friedhof geh'
Zwischen alt und neuen Grabeshügeln,
Und den Schein der lieben Sterne seh'
In des Thaues Perlen hell sich spiegeln;
Während wie ein zweiter Abendstern
D'rin im Kirchlein glänzt das ew'ge Licht —
O da faß' ich den Gedanken gern:
So unheimlich ist's denn hier doch nicht.

Ist ja doch der Himmel nicht so weit,
Daß die Erdenwelt er nicht berührte,
Und nicht auch mit seiner Herrlichkeit
Selbst des Friedhofs Herbstflur lieblich zierte:
Wie er heiter blickt auf dieß Gefild,
Das Selenens Thränen mild bethau'n!
Wie so schön auf Gräbern ist das Bild
Des gestirnten Aethers anzuschau'n!

Wenn ich Morgens durch den Friedhof geh'
Zwischen alt und neuen Grabeshügeln,
Und den Purpurschein Aurorens seh'
Hell in jedem Tropfen Thau sich spiegeln;
Während wie ein zweiter Morgenstern
D'rin im Kirchlein glänzt das ew'ge Licht —
O da kömmt mir der Gedanke gern:
Ewig ist der Todten Schlummer nicht.

Hat nach seinem Rathschluß' gleich das „Wann"
Der höchst Weise — Sterblichen verborgen,
Glaub't und hoffet! es bricht sicher an
Einst der große Auferstehungsmorgen,
Leuchtend in ein ew'ges Lichtgefild
Aus des Thränenthales Nacht und Grau'n.
Und wie schön läßt jenes Morgens Bild
Sich von hier im Sonnenaufgang schau'n!

V. Marouschnig.

II.

Die vier heil. Berge des Glanthales.

Von weiland Joseph Mitterdorfer *).

Der Glaube war dein zugewog'nes Glück;
Du konntest deine Weisen fragen,
Was du von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.

Schiller.

Als die Herzoge von Kärnten auf ihrer Burg zu St. Veit, der alten Hauptstadt des Landes, regierten, verliehen sie dessen Erbämter den nächsten Dynasten, welche auf ihren stolzen Schlößern: Kraigg, Dietrichstein, Carlsberg und Hochosterwitz hausten. An diese schloßen die Liebenfelser, die Gradnegger, die Liebenberger, die Hardegger, die Mansberger, die Ebersteiner und die Rastenfelder sich an. Wenn auch der meistens feindselige Burgvogt mit seinen zahlreichen Mannen von dem nahen festen Taggenbrunn grämig hinabsah auf die nach den Heerstraßen ziehenden Schaaren der Ritter und ihre stattlichen Knappen, und die reichen Kaufmannsgüter, so stellten sich diese doch immer noch zur Schau, und es war stets das Köstlichste in der reichen Herzogsstadt zu sehen, und froh gingen die Turniere und Bankette vorüber. Es sangen die Sänger der Minne, der zärtliche, aber auch ritterliche Ulrich von Liechtenstein, der begeisterte Himmelberger und der unerreichte Meister-Sänger Aller, Walter von der Vogelweide.

Doch nach der Sinnelust denkt der Mensch auch an der Seele Frieden. Höher als die Burgen der stolzen Dynasten prangten auf vier Bergen vier kleine Kapellen, sie blickten trauernd herab in das bunte Gewühle des belebten Thales, und winkten gar freundlich hinauf

*) Es war schon längst der Wunsch der Redaktion dieses Blattes, von diesem verdienten Kärntner, und besonders in früheren Jahren fleißigem Mitarbeiter, einen umfassenden Nekrolog zu liefern, und dann obigen letzten Beitrag, den er wenige Tage vor seinem Tode einsendete, anzuhängen; allein unbekannt mit so manchen, nothwendig dazu erforderlichen Daten, war sie bisher noch immer außer Stand, diesem Wunsche nachzukommen, und so hat sich auch die Mittheilung dieses Aufsatzes verspätet. Sie will hiemit diejenigen Freunde des Verstorbenen, die in näherer Kenntniß seines Lebens und Wirkens sind, auffordern, eine kurze Biographie als verdiente Blume dem Andenken dieses wackern Kärntners in der „Carinthia" zu weihen.

die fröhlichen Bewohner desselben und der herzoglichen Stadt. Einzelne nur folgten anfänglich dem innern Rufe und pilgerten auf den Magdalens- (Helenen-), Ulrich's-, Veit- und Lorenzberg, welche in einem Umkreise von 15 Stunden das Glanthal umgeben. Auf den dicht bewaldeten Scheiteln derselben ragten die kleinen Glockenthürmchen und weißen Gemäuer der Kapellen hervor, welche den Bergen die Benennung gaben, deren Namen sie selbst geweiht waren.

Nach und nach wurden diese Wallfahrten immer zahlreicher, und es entstand der fromme Glaube, daß jeder echte Christ aus und in den nahen Umgebungen des Glanthales diese Wallfahrt am bestimmten Tage, am vierten Freitag nach Ostern, binnen zwölf Stunden machen, und in jeder Kapelle die heilige Messe andächtig und so gewisser hören müsse, als er sie sonst nach seinem Tode nachzutragen haben würde. — Mit Schlag 12 Uhr Nachts begann diese am Magdalens-Berge, nach welcher die vielen anwesenden Wallfahrer ihre von Hunderten der Fackeln erleuchtete Wanderung durch den dunklen Wald abwärts hastig begannen. Leute, welche dieß sahen, versichern, daß dieses einen ungemein schönen Anblick dargeboten habe. Der Zug ging auf den Ulrich's-Berg, wo früh 6 Uhr schon ein Priester mit der heiligen Messe der Kommenden harrte; von da begann die Wallfahrt auf den Veit's-Berg (auch Gösse genannt), wo um 9 Uhr die Messe gelesen wurde. Schlag 12 Uhr Mittags begann die Messe am Lorenzen-Berge; wer sie nicht ganz hörte, für den war diese Wallfahrt umsonst.

Bereits vor vielen Jahren hat sich dieser Glaube, und mit ihm diese angestrengte Wallfahrt verloren. Die Kapellen am Ulrich's- und Veit's-Berge liegen bereits in Ruinen. Beide werden von Freunden der Natur jährlich in den schönen Sommermonaten noch öfters besucht; man genießt auf selben so wie auf dem Helenen-Berg eine herrliche Aussicht. Möchten recht viele meiner lieben Landsleute diese Berge besuchen! Jeder für die Schönheiten der Natur Empfängliche wird seine Fußreise herrlich belohnt finden. In reiner Luft wird leichter seine Brust athmen, denn:

„Die Sorge und der Hauch der Grüfte
„Dringt nicht in diese reinen Lüfte!"

Dankbar möge er die Gegenwart genießen! »Der Lebende hat Recht,« wie Schiller sagt: »man sey aber nicht ungerecht gegen unsere Vorfahren, die in der Art Gott zu verehren anders dachten und fühlten wie wir; denn Gott richtet, wie es die Menschen meinen.«

III.

Traumbild.

Alles, was ein sehnsuchtvolles,
  Junges Herz sich wünschen kann,
Hatt' ich jetzt in vollem Maße,
  Und ich war ein ganzer Mann.

Lieb', — ein Mädchen, südlich blühend,
  Schwarzen Haares, dunklen Blick's,
Lag jungfräulich mir am Herzen,
  Lustberauscht vom Trank' des Glücks.

Glück — verschied'ne Millionen
  Blanker Thaler waren mein,
Was ich wollte, mir gelang es, —
  Ueb'rall warmer Sonnenschein.

Orden — Freiheit galt's zu retten,
  Kampf, Gefahr war meine Lust,
Und der lang gewünschte Orden
  Schmückte glänzend meine Brust.

Also stand mein Leben blühend,
  Schön, wie Gottes Frühling blüht,
Ach! da nahm der Traum entfliehend
  Liebe, Glück und Orden mit.

P. Renn.

IV.

Aus einem Schreiben des Doctor Friedrich Welwich *).

Und plötzlich aufgethan sind tausend Quellen,
Und ein Gedankenfrühling glänzt entleist.
L. A. Frankl's „Columbus" 31.

Lissabon, vom 15. Juli 1839.

. . . . es ist auch nicht mehr das freundliche Nekar-Thal, mein lieber **, aus welchem ich dir diese Zeilen sende — es ist nicht der heitere Strand des majestätischen Rheins, der so haarscharf trennt das Deutsche und das Fränkische — nicht die riesige Schlangenkrümmung der Seine, auch nicht das Ufer der mächtigen Themse, auf der die Schätze beider Hemisphären sich schaukeln — es ist der vielgerühmte Tajo-Strand, an dem ich jetzt weile, zu dem ich hinaussehe, indem ich dir dieses schreibe. Unter mir stürmt der bizarre Lärm des Südens, drängt sich eine halbnackte buntfarbige Schaar aus allen Welttheilen, die Rebe, die den feurigen Portwein zeugt, rankt sich bis zu meinen Fenstern des zweiten Stockwerkes empor, über die fernen Mauern der Gärten, ragt hoch als mächtiger Baum, der Lorbeer, und der

*) Wir haben in unserm politischen Blatte vom 19. Mai l. J., Nr. 40, gemeldet, daß der würtembergische naturhistorische Verein unsern Landsmann und verdienstvollen Naturforscher, Herrn Med. Dr. Friedrich Welwich, korrespondirendes Mitglied der k. k. Gesellschaft der Wiener-Aerzte, zu einer wissenschaftlichen Reise nach den azorischen, kapoverd'schen und kanarischen Inseln (West-Afrika) beauftragt habe, wohin derselbe auch im Mai l. J. abging. — Die literarisch-politische Zeitschrift: „Der Adler" bringt nun in einem am 27. Okt. in Wien ausgegebenen Probeblatte, — vermög welchem sie vom 1. Jänner 1840 an in einer vergrößerten Gestalt (Imperialfolio), wie die französischen und englischen Tageblätter, erscheint. — obiges Schreiben dieses reisenden gelehrten Kärntners, aus welchem Blatte wir es hier mittheilen.

A. d. R.

Tajo zieht — mit den Wimpeln und Flaggen aller Nationen überflattert, still und majestätisch durch die Orangen=Haine und Oliven=Wälder der Portugiesen, dem nahen Meere zu, dessen schäumende Brandung den äußersten Saum des großartigen Gemäldes bildet, das sich mir vor meinen Fenstern entrollt. Lange Reihen von Maulthieren schleppen sich, mit den lockendsten Früchten des Südens reich beladen, durch die Rua do Corpo Santo, in der ich wohne, lustige Matrosen=Chöre erschallen vom nahen Quai des Hafens, den ich von der anderen Seite überschaue, Kanonendonner kündet die Ankunft neuer Schiffe mit Produkten aus Angola und St. Jago, und die drückend heiße Luft ist reich geschwängert mit dem würzigen Duft der nahen Citronen= und Orangen=Wälder, und all' der aromatischen Kräuter, die sich um die rauhen Felsklippen der hohen Cintra ranken. In der Ferne ragt, an seinem Fuße mit dem frischesten Rebengrün umnachtet, der Pallast Necessitades mit seinen rothen Mauerwänden, weit über alle andern Gebäude hervor, und herauf vom äußersten Ende des Hafens, durch dessen Mastenwald zahllose kleinere Barken schwärmen, blitzen vom Morgenstrahl goldig, die Zinnen des Forts St. Julien. — Somit hast du eine flüchtige Skizze meiner jetzigen Umgebung, das ist meiner äußeren, denn wo nehm' ich Worte her, dir mein Inneres zu schildern, dir zu sagen, wie selig ich mich fühle, wie hoch beglückt ich bin, wie sehr ich betraure, daß so riesig und so unendlich schön zugleich die Erde ist, uns für all' die Herrlichkeiten nur eine Spanne Zeit und nur ein einzig Herz gegeben, um all' die Seligkeit zu fühlen! Nun aber will ich dir erzählen, so gedrängt wie möglich, wie es mir seither ergangen.

Am 8. Mai, 3 Uhr Morgens, wanderte ich von Eßlingen zu Fuße nach dem 3 Stunden entfernten Stuttgart, um dem Schiller=Feste beizuwohnen.

Nichts vom Feste selbst, es ward ja durch unzählige gedruckte Beschreibungen jedem bekannt. Wenige Tage hierauf — ich hatte schnell Stuttgart verlassen, war über Carlsruhe nach Straßburg geeilt, und eben in Paris angelangt — stellte sich mir ein zweites nicht minder großartiges Bild in der Hauptstadt Frankreich's dar, ein Bild großartig und inhaltsreich durch seine Gräuel. Ich langte gegen Abend in Paris an — die frohe Brust noch von den süßen, heiligen Nachklängen des Schiller=Festes beseligt, da trafen — mitten in der Stadt, Kleingewehr=Schüsse mein Ohr, und ein Lärmen — als gäbe es eine Treib=Jagd. Wer jagt hier in diesem Königspark, so reich an edlem Wilde? Es ist die Volkswuth, die die wilden Reihen des Kreises aneinandergliedert, es ist die blinde Raserei, die gegen die unbeschirmte Brust des Mitbürgers das Jagdgeschütz spielen läßt. — Ist das Paris, die Hauptstadt der feinen Sitte? Der vielgepriesene Quell und Sitz des feinsten Tons, der Humanität und Bildung?!? Ist das das civilisirteste Volk der Welt?! Kugeln sausen durch die Straßen, Pflasterdämme steigen auf, um ungezügelte Wuth zu schützen, um dem feigherzigen Friedenstörer, der blutdürstigen Mordlust als Brustwehr zu dienen; Alles muß sich flüchten. Thüren und Laden sind geschlossen. Gewehre knallen, wildes Lärmen schallt weit umher. Blut fließt in den Straßen, noch kurz zuvor geschmückt mit allen Schätzen des Friedens und Luxus, und — das Journal des Morgens zählt 160 Leichen und noch über 30 tödtlich Verwundete!! Das Schiller=Fest und die Tage vom 10. bis 13. Mai in Paris, welcher Contrast! Indessen — es vergingen kaum 3 bis 4 Tage, so ward Alles wieder ruhig, ganz echt französisch — die Todten waren begraben, das Blut schwemmte die Seine fort, und der Boulevard hatte wieder sein altes freundliches Fastnachtsgesicht. Man — unterhielt sich über den Vorgang und einige Journale bemerkten naiv: „La crise est éludée, mais elle n'est point résolue," andere sagten: „C'est un provisoire déguisé au lieu d'un provisoire avoué" u. s. w. O tempora, o mores! murmelte ich in den Bart, und bestieg zur Erheiterung den Arc du triomphe, ich schaute lange gegen den Montmartre hin, suchte dann die Richtung der Saint Germain Eisenbahn mit den Augen zu verfolgen, und wollte nun eben den Obelisk auf dem Place de la Concorde aufsuchen, als ich plötzlich viele Hufschläge herannahen hörte und mein Führer mir zurief: „Monsieur! Voilà Louis Philippe!" Er kam so eben von seiner nahen Villa nach Paris; ich langte eben an der Straße an, als er vorüberfuhr; eine Anzahl reitender Nationalgarden begleitete den Wagen. Er war im Civilkleide, blauen Frack, weißer Halsbinde und schwarzem Hute, ganz wie ein schlichter Pariser Privatmann. — Was mir Paris sonst an Genüssen und wissenschaftlicher Belehrung geboten, wäre viel zu weitläufig, hier, wenn auch nur gedrängt, aufzuführen. Der Boulevard mit seinem ewig neuen, immer wechselnden Schaugepränge, der Jardin des plantes mit allen seinen unzähligen Sammlungen aus jedem Fache naturhistorischen Wissens, das Palais Royal mit all' seinen Herrlichkeiten, und die Bekanntschaft mit vielen der ausgezeichnetsten Gelehrten Frankreich's, als: Adr. Jussieu, Brogniart, Audouin, Arago, August St. Hilaire, Gay, Webb u. a. beschäftigten mich vollauf, zu dem war auch gerade die Gewerbproduktenausstellung eröffnet, die allein eine ganze Welt voll Interessantem und Neuem mir darbot. Dlle. Rachel bewunderte ich mehrmals; es ist schade, daß sie in einer so mittelmäßigen Umgebung spielt. Unsere Mad. Rettich steht ihr keineswegs nach, ja ich möchte ihr Spiel in jeder Beziehung vollendeter nennen als das der Rachel, welche ich (wie im Tankred Voltaire's) von einer dem ruhigen Beschauer nimmer entgehenden Effekthascherei und zu künstlichen Attituden nicht freisprechen konnte. Die Oper ist glänzend bestellt, und das Ballet mit den zwei Elßler's an der Spitze, wohl das schönste, aber auch das verführerischeste der Welt. Daguerre's Diorama und Atelier lag leider in Asche. Mehr über die Seinestadt, über Sitten, über meine wissenschaftlichen Akquisitionen und über so vieles andere — vielleicht in Kurzem, gewiß ein andermal. Nach drei Wochen verließ ich Paris mit der festen Ueberzeugung, nun ein potenzirtes Leben, alles Schöne und Herrliche der Welt zusammengehäuft gesehen zu haben, ich hätte damals gewiß nicht geahnt, daß diese meine Ansicht so irrig war, und dennoch überzeugte mich einige Tage später meine Ankunft jenseits des Kanales vom Gegentheile . . . .

Nach mehreren Hin= und Herflügen in Frank=

reich, langte ich zu Boulogne sur mere, eine der schönstgelegenen Hafenstädte des westlichen Galliens an. Schon eine Viertelstunde vor der Stadt tauchte im Hintergrunde der blaue Gürtel des Ozeans auf, den ich nun bald in mannigfaltigen Richtungen durchkreuzen sollte. Erinnerungen, süß und schmerzlich — an meinen Aufenthalt an den Ufern der Adria, wechselten in der hochklopfenden Brust, mit den Genüssen der Gegenwart ab. Ich nahm von Frankreich Abschied, denn das schöne Dampfboot City of Boulogne qualmte schon im Hafen, und erwartete nur die rückkehrende Fluth, um mich mit vielen hundert andern über den Kanal zu schaffen; ich eilte an den Strand des Meeres, das sich spiegelglatt und rein im Gold des Abends sonnte. Nur am fernsten Horizonte ragt ein dunkler Gürtel, es ist die ferne Küste Albions, mehr geahnt als gesehen. Die Ebbe war vollständig, das Meer eine Viertelstunde weit (bei den sehr flachen Sandufern) zurückgetreten, und der nasse Sand wimmelte von Seethieren und Seepflanzen, die alle — durstig die baldige Fluth erwarteten. Lang geflügelte Seemöven umkreisten mich mit grellem Geschrei, vielfarbige See-Anemonen breiteten an den Klippen ihre schimmernden Roseten aus, unzählige Barken belebten den Strand, und heimkehrende Fischer schwerbeladen mit blaugefleckten Fischen, großen Seekrebsen und garstigen, Schuh langen Seespinnen, zogen zufriedenen Angesichtes an mir vorüber. Asmil maravilhas! rief ich auf schlecht portugiesisch. Das Meer begann stärker und stärker aufzurauschen, die Wellen kamen größer und schäumender, die Brandung ward zischend und brach sich immer tosender an dem Geklippe des Strandes, und der ganze Ozean funkelte in Abendgluth. Um Mitternacht, als die Fluth am höchsten gestiegen war, lichtete die City of Boulogne die Anker. Ich war nicht mehr in Frankreich! Von dem Seeleuchten während der Ueberfahrt, von den vielen Lichtern und Leuchtschiffen, welche die gefährlichen Stellen des Kanales zur Nachtzeit warnend bezeichnen, von der Herrlichkeit und den nie geahnten Ueberraschungen, die den Ankommenden bei der Einfahrt auf der Themse nach London empfangen, von London selbst, gegen welches sogar das prächtige Paris total verschwindet — mit nächstem. Ich habe nur noch eine Viertelstunde Zeit, um die Briefe zu unserem sehr freundlichen Generalconsul abgeben zu lassen, der ziemlich entfernt von mir wohnt. — Wenn du diese Zeilen empfängst, bin ich schon tief im Süden auf der Fahrt nach den Azoren!

V.

Homonyme.

Blutgefärbt schautest du mich, und geschwollen von feindlichen Leichen,
Als des Korsen Gewalt brach im muthigen Kampf'.
Weil aber Oken mich, der unermüdete Forscher,
Lauschend der Mutter Natur, reiht in das Rabengeschlecht:
Wird kunstsinnigem Ohr mein Gekrächz' gar widrig ertönen;
Immer ergötzen jedoch, stimmt Rossini mit ein.

A. U . . . r.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnißes der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten.“

417) Herr Johann Oppelt. Bez. Commissär in Gradisch.
418) „ Andr. Spieß, Steuereinnehmer in Straßburg.
419) „ Johann Gorton, Kaufmann in Weitensfeld.
420) „ Bauer, Syndikus in Kappel.
421) „ Joseph Tazoll, Pfarrer in Ettendorf.
422) „ v. Aichenegg, Gutsbesitzer in Wintleern.
423) „ Leop. Prettner, k. k. pens. Bergverw. und Gewerk in Bleiberg.
424) „ Joseph Hafner, Stadtkaplan in Villach.
425) „ Johann Gaggl, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat in Klagenfurt.
426) „ Primus Lavusch, Pfarrer in Leopoldskirchen.
427) „ J. N. Ruppert, k. k. App. Einreichungs-Prot. Adjunkt in Klagenfurt.
428) „ Joseph Topeitz, in St. Veit.
429) „ Math. Trampitsch, Kaplan zu Waldburgen bei Eberstein.
430) „ Posch, Verw. in Hermagor.
431) „ Melling, jub. Buchhaltungs-Beamt. in Klagenf.
432) „ Gregor Woschitz, Pfarrer in der Glödnitz.
433) „ Johann Rabitsch, Pfarrer und Dechant in der Kappel.
434) „ Obersteiner, in Hirth bei Friesach.
435) „ Mich. Lorber, Bez.-Commissär in Greifenburg.
436) „ Bayer, Gutsbesitzer zu Amtshofen in Steiermark.
437) „ Jos. Zimmermann, Mag.-Beamt. in Klagenfurt.
438) „ H. Johann Alber, k. k. Landrechts-Präsident in Cremona.
439) „ Franz Alber, k. k. erster Kreis-Commissär in Klag.
440) „ v. Webenau, Canonicus zu Friesach.
441) „ Philipp Matschnigg, Pfarrer in Zienitzen.
442) Herr Jaun, Gastgeber und Realitäten-Besitzer in Kirschenthener.
443) „ Theodor Rauscher, Gutsbesitzer in Ehrenbichl.
444) „ Pauer in Gratz.
445) „ Dav. v. Eisank, Cam.-Verw. zu Millstatt.
446) „ Dr. Karpe, in Feldkirchen.
447) „ Joh. Scheerl, in Mühldorf.
448) „ Cajetan Kleßel, Kaplan in St. Georgen.
449) „ Simon Mairitsch, Kaplan in Feldkirchen.
450) „ Mart. Stolz, Strickermeister in St. Andrä.
451) „ Joh. Bapt. v. Pilgram, k. k. Staatsrath in Wien.
452) „ Joseph Eisel, Apotheker in Völkermarkt.
453) „ Anton Lintschinger, Dechant in Spittal.
454) „ Jos. Mitsch, Probst in Gurnitz.
455) „ Franz Wegscheider, Dr. in Klagenfurt.
456) „ Thad. Peintner Ritter von Lichtenfels, k. k. Appellations-Rath in Klagenfurt.
457) „ v. Gilgenberg, in Wien.
458) „ Dr. Vollmeyer, Hof- und Ger.-Advokat in Wien.
459) „ Joseph Hell, in do.
460) „ v. Blumfeld, k. k. wirkl. Hofrath in do.
461) „ Rudolph Graf v. Goës, k. k. pens. Bergrath in Klagenfurt.
462) Ihre Excellenz Frau Baronin v. Geißlern, in Wien.
463) Herr Fugger, kontrol. Oberschr. in do.
464) „ Ritter v. Manner, k. k. Regierungs-Rath in do.
465) „ Dr. Gottschel, Hof- und Ger.-Adv. in Judenburg.
466) „ Valentin Schaschl, in Ferlach.
467) „ Seb. Steiner, Dr. und Fiskal-Adjunkt in Zara.
468) „ G. Nepozitek, k. k. Gub.-Kanzellist in Laibach.
469) „ Fried. Ritter v. Kreizberg, k. k. Hof-Sekr. in Wien.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 45. Sonnabend, am 9. November. **1839.**

I.

Reise-Blätter.

Von J. Praben.

7. Am allgemeinen Friedhofe zu Triest.

Noch eh' ich heimzieh' in die trauten Berge,
Triest, aus deinem ew'gen Marktgewühl',
Mußt' ich dein Josaphat, das theure, schauen,
Der Leidenden ersehntes End-Asyl.

Entfernt von des Gewinnes lautem Treiben
Hast weise du sein Plätzchen ausgewählt,
Damit der Himmel nur die Thräne sehe,
Die aus dem Aug' verlaß'ner Waisen fällt.

Ein stilles Thal, das fernher Rebenhügel
Umzieh'n — ein heitergrünes Hoffnungsband,
Bewachend in der aufgepflügten Scholle
Für Tausende den Erdendiamant.

Ein treffend Bild schaut zwischen Hügelspalten
Herein, des Meeres sturmesfreie Bucht,
Die, wie bei dir der Arme, Lebensmüde,
Der Schiffer dort im wüth'gen Sturme sucht.

Manch' Trauerdenkmal, prangend in Arkaden,
Des Meisels Meisterwerk, aus Marmorstein,
Erfreut den frommen Wanderer, und ladet
Den Freund der Künste zum Beschauen ein.

Mich aber fesselt hier kein Kunstgebilde,
Nur Eines ist's, was meine Sehnsucht weckt,
Was ich mit schmerzerfüllter Liebe suche,
Ein einfach Grab, das mir so Theures deckt. —

Da also ruhet, die mit treuer Mutterliebe
Dem Fremdling rathend oft zur Seite stand,
In deren oft erprobten Lebensregeln
In trüber Zeit ich Trost und Fassung fand.

Du nahmst mir Viel mit Deinem Tode, —
Doch, heißer Dank! Du gabst mir ja den Freund,
Den Geistesbruder, dessen Kindesthräne
Auf Deinem Grab' sich mit der meinen eint.

O ruhe sanft, Du hast's verdient, — so ruhig,
Wie Dich der Vater rief im Todeskuß;
O ruhe sanft, wenn auch in fremder Erde,
Ich bring' Dir ja der theuren Heimath Gruß.

Geschrieben am 26. September 1839.

II.

Die Becher am Geiersberge.

Erzählung nach einer kärntnerischen Sage.

Von Dr. Rudolf Puff *).

Der Wind klirrte mit den halbzerbrochenen Fensterscheiben der kleinen Schenke zum Krebsen in Friesach, manchmal pfiff sein Hauch schneidend durch die sparsam erleuchtete Stube und vermehrte unwillkührlich den Schauer, der sich stets der Abendgesellschaft bemeisterte, so lange der sogenannte braune Mann zugegen war. Niemand sah ihn lächeln, Niemand eine Speise verkosten, Trinklieder furchten seine bleiche Stirne mit finsteren Falten, seine grauen Augen flammten unheimlich, und den langen braunen Mantel bis zum hochgestülpten Hute aufziehend, schlich er sich gewöhnlich schweigend aus der Stube. Niemand im Städtchen wußte, wer er sey, woher er komme, wo er wohne, Niemand hatte den Muth, ihn zu fragen, ihm zu folgen, und außer der Schenke zum Krebsen, in welcher sich gewöhnlich die durchziehenden Kriegsleute versammelten, war er auch nirgend zu treffen, hier aber brachte er den Abend regelmäßig zu, bis es auf dem Thurme des Petersberges eilf Uhr schlug — mit dem letzten Schlage dieser Stunde verließ er auch heute wie sonst das Haus. Nun erst wurde es etwas lebendiger, die Gäste an dem einen Tische waren kaiserliches Fußvolk gegen die Venetianer bestimmt, in ihrer Mitte saß ein rothnäsigter wallonischer Reiter, der allein fast den ganzen Abend das Gespräch mit dem Braunen fortsetzte, ihm zur Seite lehnte ein wohlgenährter halbbetrunkener Rottenmeister vom krainerischen Aufgebote, der sich langsam den Wein vom Spitzbarte und dem begossenen Koller wischte, die Linke traulich auf die Schulter des Wallonen fallen ließ, und mit der Rechten den Becher schwingend, nachdem er sich noch vorsichtig umgesehen, mit einem Toaste auf eine gute Nacht für den Braunen herauspolterte.

»Meinst du meinen steifen Schlachtgaul oder den frostigen Gast, der fortging?« fragte etwas stolz der Wallone.

„Nun, wen sonst als den Letztern,« lachte Gottlieb der Rottmeister: „deine Mähre hätte mir wohl nie vom lichten Galgen geholfen."

»Was, dir half auch der Braunmantel? nun bei allen Humpen in der Wohlfahrt des großen Oraniers, auch mich befreite er von dem dreibeinigten Satanspferde.«

*) Mit Erlaubniß des Herrn Verfassers aus dem „österreichischen Morgenblatte" abgedruckt.

»Auch dich?« fragte mit mehr Neugierde, als ihm sonst eigen war, der krainerische Krieger: »seltsam, auch meinem Großvater rettete er den Hals, er muß sehr viel Freude daran haben, fremder Leute Köpfe sicher zu stellen.«

»Der braune Kerl könnte sein Glück machen, wenn er mit uns zöge gegen die stolzen Inselbeherrscher,« meinte ein kaiserlicher Waibel: »die Köpfe werden manchmal locker sitzen, doch laßt hören, Kameraden, von euren Abenteuern, meine Bursche da vernehmen so was auch gerne, es stärkt die Glieder und wir wollen für eure Kehlen sorgen. He da, Bursche dort am Ofen, was dehnst und blähst du dich so behaglich, als wärest du in des Generalstatthalters Faulbette. Frisch da, fülle die Humpen!«

»Mit Vergunst ihr Herren,« erwiederte fest aber bescheiden der Angeredete, ein schlanker, aber nervichter Jüngling: »ich bin ein Gast, so gut als ihr, hättet ihr mich gebeten, so hätte ich wohl dem Wirthe überholfen, aber so müßt ihr euch schon das Warten gefallen lassen.«

»Bei allen Kanonen des Oraniers,« schrie der Wallone: »der Rußige hat mehr Worte als Bart, wer bist du denn?«

»Mein Handwerk spricht sich so gut als das eure aus,« versetzte der Jüngling näher tretend: »und es dürfte die Frage seyn, wer besser das Eisen handhabt, ihr oder Erwin Steinberg, der Schmied.«

Der eintretende Wirth, welcher trotz der Warnungen seines Weibes durch das Lugfensterchen im Thorerker dem Braunen nachgesehen, machte dem Zanke ein Ende, indem er mit einer Fluth alten Krätzers die polternden Worte verschwemmte.

Gelassen ließ sich Erwin wieder am Ofen nieder, und horchte aus seinem dumpfen Dahinbrüten nur manchmal hoch auf, wenn sich das Gespräch um irgend ein außergewöhnliches Ereigniß drehte.

»Nun also an mir oder besser an meinem Großvater — Gott habe ihn selig,« nahm der Krainer das Wort: »ist die Reihe von dem Braunen zu reden. So wißt denn Kameraden, mein Großvater, Gottlieb Polget hieß er so gut als ich, wäre gewiß noch der lustigste Reitersmann, wenn er — wenn er noch lebte, so aber blies leider erst vor ein Paar Jahren ihm und seiner Trompete eine türkische Kugel die Lebensluft aus. Er war schöner als mein Vater, der im Keller ertrank, als der Waldbach unsere Hütte wegschwemmte und der Vater noch sein Fäßchen retten wollte — schön war mein Großvater, denn alle Leute sagen, er sah mir gleich, ja lacht nur, aber wahrlich, ich prahle nicht, kurzum, wo seine Augen trafen, war es um jedes weibliche Herz — wo sein Säbel blinkte, um jeden Türken-Kopf geschehen, und seine Trompete klang so rührend, daß Roß und Reiter davon gehoben wurden.«

»Nun, was weiß ich es mehr, wie ihn der Böse verführte, einer schmucken Dirne zu lieb, sagte er seinem Fähnlein Valet, und folgte ihr in die untere Steiermark; wie lange sie dort vergnügt oder unvergnügt lebten, kann ich nicht erzählen, weil ich nicht zugegen war, aber auf ein Mal ließen es sich die Bauern, die Flegel, in die leeren Köpfe kommen, Herren zu spielen, kurz, im Februar 1573 standen sie zwanzigtausend Mann stark an den krainerischen Gränzen. Der gute Gottlieb Poglet blies ihnen so lustig vor, als ritte er neben der erzherzoglichen Fahne. Er ließ den Haufen, der mit dreißig Doppelhacken gegen Rann zog, ruhig gehen, und aus Vorliebe für seine Heimath schloß er sich jener Schaar an, welche sengend und brennend gegen Gurkfeld ankam. Anfangs ging es ihnen recht gut, und sie mochten wohl an zweitausend Mann stark seyn, als sie vor Landstraß standen. Da aber kam mit dem leidigen fünften Februar, der in unserer ehrenwerthen Familie immer ein Unglückstag ist, der feste Jobst Freiherr von Thurn mit fünfhundert Reitern über sie, der gab weder Winter- noch Sommerquartiere, sondern dreihundert mußten über die Klinge tanzen, den andern spielte mein Großvater ein gar klägliches Lied zum Rückzuge. Nun war guter Rath theuer, was sich in's Gebirge rettete, wurde so hart verfolgt, daß die meisten über die Felsen sprangen, und so das weitere Laufen vergaßen. Mein Großvater, als ehrsamer Reiter, wollte sich eilig nach dem verschanzten Thurm von Gurkfeld retten, den noch die Seinigen inne hatten, aber er wurde mit Roß und Trompete gefangen und vor den Wihatscher Hauptmann Daniel Laser von Mildeneck geführt, der sogleich befahl, ihn am nächsten Baume aufwärts zu befördern. Schon machten sich einige gefällige Krieger an seinen Hals, da trat die lange Gestalt des Braunen hinter dem Baume hervor, handhabte einen Doppelhacken so leicht wie ich da den leeren Humpen und — eins — zwei — und der ehrenfeste Hauptmann suchte seinen Kopf auf dem Boden.

»Bessere dich, Sünder,« schrie der Braune mit furchtbarer Stimme, und gab meinem Großvater einen solchen Stoß, daß er wenigstens eine Meile weit flog und gewiß noch im Grabe den Stoß fühlt.« —

»Nun, euer Großvater mag sich wohl befinden nach seiner gestörten Aussicht in's Elysium,« nahm der Wallone das Wort: »hört jetzt auch, in wie ferne ich dem seltsamen Braunmantel verpflichtet bin. Ihr wißt, daß man es in unsern Tagen eben nicht gerade so genau nimmt, welchem Herrn man seine Kräfte widmet, und so könntet ihr bei uns in den Niederlanden wohl manchen ehrlichen Kerl sehen, der in zehn Jahren zwanzig Mal die Farbe der Fahnen wechselte. Ich stand mit meinem Hauptmanne Kruckenburg, einem wohlbeleibten Trinker, euch fast ähnlich Gottlieb, unter den Besatzungstruppen zu Brevoort. Das wußten wir alle recht gut, daß der alte Schlächter Spinola mit seinen dürren Spaniern und lautschreienden Wälschen wo anders seyn möge, als in unserer Nachbarschaft; mit den Bürgern des Städtchens waren wir auf sehr gutem Fuße, und so wäre es toll gewesen, wenn die Besatzung es verschmäht hätte, am Mummenschanz und Trinkgelage Theil zu nehmen, denn ihr müßt wissen, es war gerade Fastnacht. Meinem Hauptmanne war das westliche Thor anvertraut worden, er dachte sich, was ist viel zu bewachen an der

verschlossenen Pforte und dem vergitterten Thorgewölbe. Walleur, rief er, besorget den Dienst, ich bin bei meines Hausherrn Nachbar, dem feisten Weber und seinen vier Töchtern, zu Gaste gebeten.«

»Hiemit hüllte er sich in seinen Mantel und ging. Mein Kommando ergötzte sich eine Weile mit Würfeln und Wein, mir wurde die Geschichte langweilig, ich dachte mir: was mein Hauptmann thut, muß ja stets ein nachahmungswürdiges Beispiel seyn, hüllte mich auch in meinen Mantel und ging zu Meister Schlächter, meinem Gevatter. So kalt außen die Märznacht war, so warm war sie im Innern des Hauses, so daß sie ganz meinem Mantel glich, den von außen frostiger Thau, von innen der warme Pelz überkleidete.«

»Wir bewegten uns lustig im Tanze und ich schwöre euch, ich hatte noch nicht den zehnten Becher geleert, da fing es in den Straßen an zu krachen, da trommelt und wogt und rauscht es — näher und näher, als wären alle Teiche durch und als hätte das alte Meer auch einmal Lust in den Kellern Fastnacht zu halten. Aber die Sache sollte noch schlimmer werden. In das Rasseln der Waffen und das Feldgeschrei der Spanier, welche durch das von meinem Hauptmanne Kruckenburg und mir vernachläßigte Thor eingedrungen, mischte sich das Winseln der Sterbenden, das Heulen der Weiber, und als häßliche Masken grinsten schon die Kürassiere du Terrails, denn diese kühnen Parteigänger hatten durch einen Handstreich die Stadt genommen, durch die eingerannte Thür in den Saal.«

»Ich werfe aber die weiblichen Schleppsäcke, die sich an mich geklammert, weit von mir, und den treuen Hieber in die Hand; mir nach! schrie ich, wem sein Leben lieb ist; und mit fünf bis sechs wackern Burschen schlug ich mich durch bis auf den Platz. Wir kamen gerade zurecht, um uns mit Hauptmann Kruckenburg ergeben zu müssen, denn alle andern von der Garnison, die nicht gefallen oder gefangen waren, hatten sich in das Schloß geworfen. Was war klügeres zu machen als gute Miene zum bösen Spiel, wir nahmen Handgeld unter den Spaniern, und da es nicht gerathen schien, als Ueberläufer in Brevoort zu bleiben, um so weniger, als Graf Heinrich Friedrich mit schwerem Geschütze anrückte, und wie ich erfuhr, den kühnen du Terrail bald zur Kapitulation nöthigte, so machten wir mit Vergnügen Gebrauch von dem Antrage des spanischen Befehlshabers, der uns mit seiner Vorhut zur Ueberrumplung von Sluis bestimmte.«

»Wir, ich meine mein Hauptmann und ich, kamen in der bestimmten Nacht vor der Festung an mit jenem Kommando, das zum Scheinangriffe gegen die stärkste Seite der Festung bestimmt war, denn ihr müßt wissen, daß den bequemsten Platz, jenen nämlich, wo nach der Aussage der Ueberläufer gar keine Wachen standen, anfangs sich die Spanier vorbehalten hatten. Mich schmerzte das Mißtrauen des Befehlshabers, der die aus Ueberläufern bestehenden Compagnien zertheilte, und am Ende mich und Kruckenburg ebenfalls den französischen und irländischen Petardirern beigesellte, welche vor dem Osthore hielten. Du Terrail sprach uns Muth ein und legte uns das strengste Stillschweigen auf. Mit dem Schlage der Mitternacht von dem großen Thurme der Stadtpfarre sollten wir durch Petarden das Osthor sprengen, leise durch die Stadt eilen, das westliche und südliche Thor öffnen und unsere Truppen, welche vor den Wällen jener Seiten durch die Schaaren des Grafen Friedrich von Berg verstärkt, auf die verabredete Stunde warten sollten, einlassen.«

»Ich versichere euch auf mein Wort, wir waren alle vom besten Willen beseelt und mit Ungeduld harrten wir der verabredeten Stunde. Wäre es heller Tag gewesen, wir hätten gerade auf das Zifferblatt des Stadtpfarrthurmes gesehen, so mußten wir uns auf das Hören verlassen. Wie wir so stumm lauernd da standen, wie die alten Mauern uns gegenüber, da stierten mich plötzlich ein Paar graue funkelnde Augen an; manche halbverzerrte Fratze sah ich unter den Sterbenden oft am Boden gletzen, aber noch nie sah ich so widrige starre verblichene Züge, als der Mann im braunen Mantel hatte, welcher wie auf Windesschwingen an mir vorüberglitt, über den Wall schwebte und wie ein funkelnder Irrwisch langsam sich von Außen an dem Thurme hinaufschwang. Wir alle sahen, wie eine weiße Geisterhand den Zeiger faßte, die Uhr knarrte; die Stunde aber schlug nicht. So warteten wir vergebens auf das Zeichen. Die Zeit wurde uns zu lang, auf Kruckenburg's und Rasoir's Befehl schwammen wir durch den Graben, glücklich öffneten wir das Thor, da hatte ich das Unglück, daß mir die Pistole im Gürtel losging, ein Paar Schildwachen der Besatzung machten Lärm, noch im Hemd eilte der Befehlshaber van der Noot mit seinen Hackenschützen herbei, wir wurden zurückgeworfen, die stürmenden Spanier aber am Süd- und Westhore mit einem so mörderischen Feuer begrüßt, daß sie mit Hinterlassung von 800 Todten sich zurückzogen. Du Terrail empfing uns mit ernstem Stillschweigen und sendete ohne weitere Erklärung vier Fähnlein, darunter auch uns, die vor dem Osthore waren, nach Brüssel. Man machte die Sache kurz. Wir rückten aus, wurden entwaffnet, unserer Unbesonnenheit alle Schuld beigemessen und der im Kreise stehende Nachrichter mit dem hinter ihm befindlichen gewissen Baume, der so gerne lebendige Früchte trägt, ließ keinen Zweifel über unser Loos. Der steifen spanischen Rangordnung gemäß mußten natürlich Kruckenburg und Rasoir zuerst daran, ich sah mit eigenen Augen, wie des Henkers Schwert ihnen die Köpfe als Luxusartikel zur Reise in die andere Welt mitgab.«

»Nun sollte ich meine Wolkenfahrt antreten, da drängte sich plötzlich der Braune durch die gaffenden Zuschauer: »du gehörst mir, mein Söhnlein!« rief er mit hohler Stimme, faßte mich am Arme und ob ich mit ihm ging oder flog, weiß ich noch nicht, kurz, außer der Stadt schieden wir als die besten Freunde, denn er versicherte mich, im Lande Kärnten würden wir uns wiedersehen, und so eiskalt es mir auch über den Rücken lief, so oft ich an den Braunen dachte, es zog mich unwiderstehlich hieher, und richtig, kaum bin ich hier, so finde ich den Kerl auch in eurem Kreise.«

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Zur Vermählungsfeier.

An Johanna.

Das heil'ge Band, das Dich umwindet,
Und unzertrennlich Herzen bindet,
Sey einer Rosenkette gleich;
Es möge, wie mit Frühlingsblüthen,
Mit Freud' und Glück Dich überschütten,
Und Dich umschlingen zart und weich.

Dein Herz — wo immer klar und milde,
Wie Veilchen in dem Lenzgefilde,
Der Sanftmuth stille Blume blüht —
Dein Herz ist Bürge, daß die Tugend,
Auch wenn verrauscht die Zeit der Jugend,
Noch frisch und feurig in Dir glüht.

So mög' denn dieses Band der Treue,
Das Band, das durch die heil'ge Weihe
Für's Leben unzertrennlich ist,
Es mög' mit Frieden Dich umschlingen,
Und Dir des Glückes Segen bringen,
Der reichlich aus der Tugend fließt.

H**g, am 23. Oktober 1839. **r.

Auflösung der Homonyme im letzten Blatte:

Elster.

Theater-Notizen.

Besonders aber laßt genug gescheh'n!
Man kommt zu schau'n, man will am liebsten seh'n.
Wird vieles vor den Augen ausgesponnen,
So daß die Menge staunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen.

Diese Worte, die der Samuel der deutschen Prophetenschule, Göthe, seinem Theater-Director in den Mund legt, verdienen alle Beherzigung. Die Theater-Gottheit ist nun einmal schon dahin gekommen, daß sie, wie der Hercules der Phönicier, mit dem Geldbeutel in der Hand abgebildet werden muß. Der einstürzende Thurm einer Ritterburg, der Hufschlag von etwa dreißig Pferden erregen die Schaulust mehr, und befriedigen ein größeres Publikum, als die einfache Schönheit eines griechischen Tempels, oder der furchtbare Tritt des eisernen Schicksals. Daß es Menschen gab, die durch eine schmähliche Metamorphose, als Affen, eine künstlerische Celebrität erlangten, daß man abgerichteten Hunden in der Schicksals-Entwicklung eine Rolle zutheilte, mußte den feinen Geschmack beleidigen, und dennoch konnte selbst Göthe's beißendes Epigramm:

Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen,

diese Schaustücke nicht verdrängen.

Es gab eine Zeit — man könnte sie die goldene für Theaterkassen nennen — wo Kotzebue, wie die Taube, zwei Mal in einem Monate brütete. Da war es leicht, ein Repertoire herzustellen, das dem Zuschauer ein Vergnügen, dem Theater-Director einen pecuniären Vortheil gewährte. Raupach's Stücke sind in Hinsicht ihres Effects bei weitem keine so ergiebige Goldgrube, und doch ist es der Name dieses reichbegabten Dichters, zu dem gegenwärtig die meisten Theater-Directoren sowohl im ernsten Cothurn als im Fache des Lustspiels ihre Zuflucht nehmen — und das mit Recht. Wenn man auch seine leichtfertige Vernachlässigung historischer Treue in der Zeichnung seiner Charaktere mit gutem Grunde tadelt, so erscheint doch Heine's Ausspruch offenbar zu hart gewählt, wenn er Raupach's dramatische Erzeugnisse mit dürren Erbsen, und die der Madame Birch-Pfeifer mit Saubohnen vergleicht.

Was dem freien Aufschwunge des deutschen Theaters hemmend entgegen tritt, ist die bereits zu einem Heere angewachsene Anzahl von rüstiggefingerten Uebersetzern französischer Dramen, die leider! selbst auf unsern höher gestellten Theatern Mode-Artikel wurden; — und was sind sie, recht betrachtet, mehr als Geburten eines Tages, die sich von aller Kunst entfernen, die echte Begeisterung verhöhnen, und der Natur selbst einen so schlecht geschliffenen Spiegel vorhalten, daß nur Ungeheuer und Fratzen sich in ihnen abspiegeln. Dennoch können sie von dem Repertoire, zumal einer Provinz-Bühne nicht ausgeschlossen werden, weil ein großer Theil des Publikums sie gerne sieht und lebhaft verlangt. — So viel zur Rechtfertigung unserer umsichtigen, wackeren Theater-Direction, wenn auch sie der Mode huldigt, und auf die Wahl solcher Stücke bedacht ist, von deren Aufführung sie sich, wenn auch nicht ein überfülltes, doch wenigstens ein zahlreich besuchtes Haus versprechen darf.

Ich schreite nun zur Beurtheilung des bis jetzt Geleisteten, und muß die Damen (mit deren Würdigung ich der Courtoisie wegen beginne) im voraus um Entschuldigung bitten, wenn ich nicht überall ihre Farbe tragen und zu ihrem Ritter mich bekennen will.

Dlle. Fleckenstein (für das Fach der ersten Liebhaberin engagirt) trat hier zum ersten Male in der Rolle der Griseldis auf. Ihr besonderer Vorzug ist eine richtige Deklamation, ein falscher Accent wird ihr nicht leicht entwischen, aber in dem Momente eines großen Seelenkampfes wird der zu gedehnte Ton ihrer Rede monoton und kalt. Es ist zwar wahr, daß tiefes, inneres Leiden eines anderen Ausdruckes, einer anderen Plastik bedarf, als sonst ein physischer Schmerz; — aber eben hierin zeigt sich die Kunst des Schauspielers, der das gehörige Maß dafür zu finden weiß. Ich sah eine Schauspielerin, die, als Sappho, zu dem Sprunge von dem leucadischen Felsen in's Meer so viel Zeit brauchte, daß das ungeduldige Parterre ihr eine Wasserscheu vorwarf, und als Rhamnes mit den Worten „sie ist zurückgekehret zu den Ihren!" den Tod der Unglücklichen meldete, eine boshafte Stimme ihr ein „Gott Lob!" nachrief. — Soll der Zuschauer mit der Schauspielerin empfinden, soll sie ihn zum Mitgefühl hinreißen, so muß sie ihn glauben machen, daß auch sie empfinde, und nicht Komödie spiele, und dieses läßt sich am sichersten erreichen, wenn sie sich die Natur zum Vorbild wählt. — Dagegen erhob Dlle. Fleckenstein in den lyrischen Momenten des steigenden Affekts sich zu einer wirksamen tragischen Höhe, und erwarb sich durch ihren Pathos allgemeine Anerkennung.

Mansson.

(Wird fortgesetzt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 46. Sonnabend, am 16. November. **1839.**

I.

Das Lied von der Rose.

Zart vor Allem ist die Rose,
Wenn sie aus der Knospe bricht,
Steigend aus der Flora Schooße
Mit der Morgenröthe Licht.

Sonnenlicht ist ihre Freude,
Und des Himmels Thau ihr Bad;
Mit dem lichten Blätterkleide
Schmückt sie unsern Lebenspfad.

Selbst vom Sturme schon geknicket,
Bleibt sie noch der Liebe Bild:
Herzzerrissen und zerstücket
Streut sie noch die Blätter mild.

Fürchtet nicht den Dorn der Zarten,
Wer sie faßt mit zarter Hand,
Hat nichts Böses zu erwarten
In der Liebe Rosenland.

J. Holzer.

II.

Die Becher am Geiersberge.

(Fortsetzung.)

„Nun, ich war an meinem Unheile etwas weniger Schuld, als du“, begann Gottlieb. „Ich eröffnete meine Laufbahn als Trompeter wie mein seliger Großvater, und so konnte es mir nicht an Auszeichnung fehlen, da ich mit jenem Trupp in Fiume eintrat, welchen der Erzherzog zur Unterstützung der Uskoken gegen die Venetianer bestimmt hatte. Ich bildete mir viel Gewaltiges ein, denn ich wußte aus nur zu guten Quellen, daß es bald zwischen uns und den Paniertrågern des heiligen Markus zu sehr ernstlichen Verhandlungen kommen würde. Im Anfange wollte es nicht viel heißen, denn für den unglücklichen Kirchtag in Albona, wo die schlauen Wälschen unsere armen Bauern und Krämer hinlockten und ihnen ganz sachte mit blankem Säbel ihre Waaren abnahmen, kam es zu einem kleinen Scharmützel, in welchem ich mit dieser Schmarre hier links in die Backe beehrt wurde. Indeß die Venetianer zeigten, daß sie mehr Bildung hatten als unsere armen Uskoken, der kaiserliche Hauptmann von Sankt Veit am Flaum, der nach ihrer Inselstadt abging, um die gegenseitigen Wirren auszugleichen, wurde mit Auszeichnung aufgenommen, und der mit ihm abgeschickte Proveditore von Veglia versicherte die Fiumaner auf das Feierlichste der freundlichsten Gesinnungen des republikanischen Löwens.“

„Aber ich bin denn doch seit jener Zeit der Meinung, man soll dem Löwen nicht zu viel trauen. Fünf gute Bekannte, Uskoken, überredeten mich, mit ihnen zu ihren Verwandten nach Sebeniko zu gehen, um dort die Osterfeiertage zuzubringen. Ich war ganz besonders erfreut über diesen Vorschlag, zu thun gab es gerade nicht viel, so holte ich mir die Erlaubniß meines Rittmeisters, hing meine Trompete um, und ging mit meinen Gefährten in den Hafen.“

„Maestro Paolo, ein venetianischer Kapitän, lag eben segelfertig und lud uns mit vieler Freundlichkeit ein, auf seiner Schebecke die Ueberfahrt nach Zara zu machen. Ich wollte nicht recht einschlagen, aber als er uns auf das Heiligste seiner Redlichkeit versicherte, als er noch dem Bruder eines meiner Uskoken einen kostbaren Ring zum Pfande zurückließ, gingen wir muthig an Bord, ich war hoch erfreut über die Kühnheit, mit welcher ich meine erste Seefahrt unternahm. Aber der Jubel sollte nicht lange dauern; kaum waren wir aus dem Gesichtskreise von Fiume, so fielen die Venetianer über uns her, warfen uns zu Boden, knebelten uns und machten uns höhnisch mit dem Loose bekannt, daß wir als Uskoken und mithin muthmaßliche Räuber zur Galeere verdammt würden. Ich schrie und ereiferte mich vergebens, daß ich ein Krainer sey, berief mich umsonst auf die Trompete, auf den Adler in ihrem Unterfähnlein, sie höhnten meinen Groll und lachten über die Verwünschungen, die ich über sie und mich und über meine Gefährten ausstieß. Weil ich aber am ungestümsten mich geberdete, so schmiedeten sie mich am Verdecke an, damit ich, wie sie sagten, die freie Aussicht über die See behielte. Ihr Spott gab meinem Grolle Kraft, ich sprengte meine Bande und der Steuermann, der es gar sehr arg getrieben, endete unter dem Drucke meiner Hände.“

„Jetzt aber war die Hölle los, und der Kapitän schwur bei San Marko, er wolle mich, wenn er in Zara einführe, hoch oben am Maste statt der Wimpel baumeln lassen. Ihr könnt nicht glauben, was für ein schöner Gesichtspunkt mir der Mast wurde. Die Nacht brach an und leicht wie eine tanzende Jungfrau glitt unser Schiff über die Wellen.“

„Alles war so friedlich, so still, daß nach und nach selbst die Wachen nickten und nicht einmal den dichten Nebel bemerkten, der uns allmälig umzog und

durch welchen leise ein Nachen, ich weiß nicht, fuhr oder flog.«

»Nur Ein Wesen stand in dem geheimnißvollen Kahne, von Kopf bis zu den Füßen in den braunen Mantel gehüllt. Eh' ich mir noch die Augen rieb, war die Erscheinung schon am Borde, meine Fesseln fielen wie Stroh von mir, schweigend folgte ich dem Unbekannten in den unteren Raum, wo er eben so schnell meine Gefährten ihrer Bande entledigte, mit der dürren Hand auf die schlummernden Venetianer deutete und verschwand. Wir besannen uns nicht lange, machten die Besatzung des Schiffes größtentheils nieder, den Rest aber banden wir und richteten uns, nach Fiume zurückzukehren. Am Steuer fanden wir den geheimnißvollen Braunmantel; so sehr uns allen vor ihm graute, so wagten wir doch nicht, ihn anzureden, um so weniger, als unter seiner Leitung die Schebecke wie ein Blitz dahinflog.«

»Hißt die Flagge Venedigs auf!« rief er uns zu: »seht vor.«

»Wir bemerkten anfangs einen kleinen Punkt, als wir aber mit vollen Segeln näher kamen, ein zierliches Fahrzeug, das bei uns an Bord legte. Arglos stieg nun ein wohlgenährter Herr die Strickleiter herauf, es war der Proveditore von Veglia, in der sicheren Meinung, er treffe Landsleute und Bekannte an. Wir fielen über ihn her, erklärten ihn als gute Prise und führten ihn im Triumphe nach Fiume.«

»Im Angesichte des Hafens wollten wir unserem geheimnißvollen Befreier danken. »Laßt es nur gut seyn,« grinste er: »dich Gottlieb hoffe ich noch zu sehen, besuche mich zu Weihnachten oder Ostern in Friesach, dort sollst du mehr von mir hören und brauchst du Geld, so soll es dir dort zu Theil werden.« Und so seht ihr mich denn nach mancherlei Schicksalen, die nicht zur Sache gehören, hier beim magern Herrn Krebswirth, der mir ohne Zweifel noch einen Becher voll schenkt, wenn ich ihm auch schon einige auf der Kreide ließ. Nun aber, Herr Wirth,' sagt uns doch, für was sich so eigentlich der Braune bei euch ausgibt?« — »Bei mir,« fragte der Wirth: »das ist ja eben die allerunbegreiflichste Sache; ihr wißt doch, daß kein Fremder fünf Minuten in Friesach ist, ohne daß mein Weib ihn und alle seine Vorfahren, die nach ihm leben, kennt; nur aus dem wird sie nicht klug. Der taube Patricius, der Thorwächter oben am Petersberge, der hier manchmal seinen Becher zu Leibe nimmt, der meinte gar, von seinem Vater gehört zu haben, daß sich gerade vor hundert Jahren auch der Braune sehen ließ, und Verschiedene aufgefordert habe, mit ihm die Schätze zu heben, die da im Geiersberge unter den alten Thürmen vergraben seyn sollen. Nun, man spricht sonst nicht gerne viel davon, aber unter so festen Kriegsleuten wagt man schon ein Wörtchen. Es heißt, ein geiziger Castellan am Geiersberge sey sammt seinen goldenen Füchsen durch den Einsturz eines Gewölbes verschüttet worden, und nun bewache er und der Gott sey bei uns die Schätze. Nur alle hundert Jahre sey irgend Einer berufen das Geld zu heben, aber die Proben, die er zu bestehen habe, seyen so schauerlich, daß jedem davor graue.« — »Und meint ihr wirklich, es könne Niemand die Proben bestehen?« fragte der junge Schmied, der bisher schweigend zuhörte, nun aber plötzlich sich zum Tische drängte. »Was habt ihr mich erschreckt, Erwin!« stotterte der Wirth, auch dem Reitersmann war der Becher entfallen, nur der Wallone lachte laut auf, klopfte sich die Schenkel, und schrie: »Nur nicht zu albern, der Schmied ist ja nicht der Gott sey bei uns.« — »Meint ihr wirklich, es liege Geld im Geiersberge?« fragte noch hastiger Erwin. »Narr, du hörst es ja,« polterte Gottlieb: »aber Schlösser sind daran, die kein so kecker Geselle sprengt, wie du bist.« Erwin zahlte und verließ die Stube, in welcher noch eine Zeit lang der Lärm der Zechenden fortdauerte, bis sie bei ihren Humpen unter dem Tische entschliefen. —

»Meister Christian, ich bitte euch nochmals, hört mich ruhig an,« flehte in der Werkstätte am Morgen Erwin, indem er mit so viel Fassung als möglich dem strengen Alten seine Wünsche wiederholte, und nur die rascheren Tritte, welche er auf die Stange des Blasbalges that, seine ungestümen Empfindungen verriethen. »Ist es denn meine Sünde, daß ich ein Ausländer bin, habt ihr sonst keine Einwendung gegen mich?«

»Einwendung, was Einwendung!« brummte der Alte: »du bist ein fleißiger Bursche, bist geschickt und fromm, und ich muß sagen, seit du in meinem Hause bist, ist mir manches gesegnete Stück Arbeit gelungen; aus dem Ausländer allein wollte ich mir auch nicht viel machen, waren doch auch die ersten Bürger unserer ehrsamen Stadt Friesen und Sachsen, wie es noch die steinernen Köpfe drüben an der Herberge beweisen; aber du bist arm wie die Mäuse in der Kammer des Petersberger Thurmes; du allein könntest dir nie ein Gewerbe kaufen; aber das ist das Schlimme dazu, daß du ein Ausländer bist; ein Heimischer hat Verwandte, hat Vettern und andere Bürgen, die ihm schon so viel Gültigkeit geben, daß er mit Ehren eine Jungfrau heimführen und seinen Herd aufrichten darf.«

»Meister,« unterbrach hier bitter lächelnd der Jüngling den Alten: »ich glaube mich wohl gut erinnern zu können, wie ihr mir erzähltet, welche freundliche Schritte euer Verwandten zu eurem Verderben thaten, als ihr in Noth waret, und wie ihr euern hellen Kopf und euren rüstigen Armen es danket, daß ihr der reiche allgeachtete Meister Christian seyd, vor dem selbst der Vicedom den Hut zieht.«

»Da meinst du wohl, der Vicedom werde vor dir auch den Hut ziehen, wenn meine Veronika an deiner Seite geht.«

»Gut, daß ihr mich auf diesen Punkt bringt,« begann Erwin mit steigendem Feuer: »ihr seyd denn doch schon alt und gebrechlich; ich liebe eure Tochter mit aller Glut eines redlichen deutschen Herzens. Ihr sagtet mir vorhin, es ginge noch an mit dem Ausländer, wenn die Zeiten nur nicht so bewegt und kriegerisch wären; nun seht, gerade da braucht ja euer Kind, euer liebes einziges Kind eine treue Stütze, und verzeiht mir, der Vicedom mag ein feiner artiger Herr seyn, aber, daß er einem Bürgersmädchen nachstellt, das er doch nie ehelichen würde, daß er mich anfeindet, weil er weiß, daß sie mir nicht gram ist, das ist schlecht von ihm, um so schlechter, als er Sagmeisters

Liese auch Anträge machte, die sich nicht geziemen, und die Jobst, wie ich ihn kenne, dem gestrengen Herrn leicht übel vergelten könnte.«

»Jobst und du, ihr seyd ewig die Unzertrennlichen, wie zwei zusammengeschmiedete Schienen,« polterte der Alte: »ich glaube gar, ihr wollt dem Herrn Vicedom drohen; und schlecht ist es von meiner Veronika, daß sie dich wissen läßt, sie sey dir gut, ich glaubte sie besser erzogen, als daß sie ihr Herz an den nächstbesten hergelaufenen Burschen verschenken würde.«

»Meister,« rief Erwin und warf den Hammer unter die Kohlen, daß der Staub in die Höhe wirbelte: »Meister, mich zu beschimpfen, habt ihr kein Recht, und der hergelaufene Bursche sagt euch mithin Valet. Ich werde morgen mein Ränzelchen schnüren, und sollte mir das Herz verbluten, ich will Friesach nimmer wiedersehen.« Und nun ergriff er den Hammer und pochte schweigend darauf los, daß die Funken stoben. Mehrmals redete ihn der Meister einlenkend an, aber er antwortete kurz und trocken und machte früher denn je Feierabend.

»Zum Abendimbiß wirst du doch kommen?« fragte Christian, als der Geselle sich in sein Festwamms geworfen hatte und in seiner Stube seine Habseligkeiten ordnete. Auf den verneinenden Dank des Jünglings warf der Alte zornig die Thüre zu und eilte brummend aus dem Hause.

Erwin aber schlich leise an Veronika's Stube vorüber, und als ertappe er sich selbst auf bösen Wegen, so ängstlich, so widerstrebend begab er sich in die Schenke zum Krebsen. Der kaiserliche Waibel mit seinen Kriegern war bereits diesen Morgen fort, aber in der Ecke saßen der Wallone und Gottlieb, ihnen gegenüber der Braune. Furchtlos von jeher, sich keiner üblen Absicht bewußt, faßte Erwin den Alten fest in's Auge, konnte sich aber doch eines heimlichen Grauens nicht erwehren, als dieser seine feuersprühenden Blicke auf ihn heftete.

»Mit Vergunst ihr Herren,« nahm Erwin das Wort: »eure Gespräche von gestern haben mich so sehr ergötzt, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen konnte, heute zeitlich in eurer Mitte Platz zu nehmen.«

»Und gewaschen noch dazu, wie ich sehe,« lachte der Wallone: »nun meinetwegen, macht es euch bequem.«

Eine lange Pause trat wieder ein, während welcher nur die Humpen thätig waren. Je weiter aber die Nacht vorrückte, desto gesprächiger wurde der Braunmantel, und wie so ein Wort das andere gab, und der Wirth mehr von Erwins Liebe zu Veronika verrieth, als dem Gesellen selbst lieb war, wie sich natürlich die Rede auch um des Jünglings Hoffnungslosigkeit und Geldmangel drehte, da wendete der Braunmantel sein Gespräch häufiger als sonst dem Schmiede zu und fragte ihn endlich lauernd: »Wenn aber nun der Vicedom euch euer Liebchen entrisse, wenn er es dahin brächte, daß ihr ehrlos die Stadt verlassen müßtet und ihr fändet Gelegenheit, euch an ihm zu rächen und ihm ungesehen und unverrathen den Garaus zu machen, wie würdet ihr einem Freunde danken, der euch dazu helfen wollte?«

»Ich würde ihn niederschlagen,« versetzte Erwin: »denn meines Mädchens Liebe raubt mir Niemand, und hinterlistige Rache übt nur ein Schurke.«

Der Braunmantel lächelte vor sich hin. »Und wie würdet ihr einem Freunde danken, der euch zu Geld und Ehren brächte?«

»Wenn er es auf redlichem Wege vermag, würde ich ihm verbunden bleiben mit Herz und Kraft all mein Lebelang.«

»Nicht mit Leib und Seele, in alle Ewigkeit, wie ihr Jungen sonst gleich versichert?« fragte der Braunmantel.

»Nein,« meinte Erwin: »für die Ewigkeit kann man nur dem Himmel sich verpflichten, und überhaupt nach dem Tode gehört mein Leib der Erde und meiner Seele muß ein höherer Richter gnädig seyn.«

Die beiden Krieger staunten über des Gesellen freimüthige Sprache, mit der er dem Braunmantel antwortete, ohne daß dieser ein Zeichen des Beifalls oder des Unwillens gab. Mit dem Schlag 11 Uhr erhob sich der Geheimnißvolle und verließ ohne Gruß die Stube. Er war kaum fort, so warf Erwin seine Pfennige auf den Tisch, drückte sich den Hut in die Stirne und eilte hinaus. Eben bog der Braune um die Ecke, der Mond leuchtete hell und rein über die schlummernde Stadt, welche der Unbekannte durchschwebte, sein Fuß schien die Erde nicht zu berühren, ohne Schall war seyn Gang, sein sparsames Haar flatterte im Winde, und schauerlich hallten nur Erwins Schritte die Gasse entlang. Muthig folgte er dem Unbekannten, welcher sich gegen die Pfarrkirche wandte.

Mitten auf dem alten Kirchhofe in Friesach erhebt sich noch jetzt eine runde Kapelle von alterthümlicher Bauart, ihre unteren Gewölbe dienten als Beinhaus, dorthin schwebte der Braunmantel, die schwere eiserne Pforte that sich auf und schlug knarrend hinter der Gestalt zu, welche in die Räume der Gruft entschwand. Schaudernd eilte Erwin auf seine Stube zurück.

Steinberg war nach einer Nacht voll wirrer und wüster Träume noch kaum in den Kleidern, als ihn die Hausmagd schon zu Veronika beschied. Er fand die Jungfrau mit bleichem verwirrten Gesichte.

»Wahrlich, ich habe es nicht verdient um euch,« begann sie: »Erwin, daß ihr ohne ein freundliches Wort, ohne Gruß an mich das Haus meines Vaters verlassen wolltet, und es fällt mir also wohl doppelt schmerzlich, mich so bitter in euch getäuscht zu haben.«

»Aber Veronika, theure Veronika, könntet ihr wohl glauben, ich könnte scheiden ohne Gruß von euch?«

»Nun so war es wenigstens nicht schön, Erwin, daß ich die letzte bin, die eure Entfernung erfährt. Alle Gesellen, die sonst von Nürnberg kamen, waren so fein, und grüßten mich zum Abschiede, wollt ihr mir aber mehr seyn als alle, soll ich eurem Worte glauben, daß ihr mich und nur mich allein liebt, so habe ich auch ein Recht, von euch eine kleine Genugthuung zu fordern.«

»Verlangt, sprecht aus, geliebte Veronika, was ihr wollt, wenn es je in meinen Kräften steht, es sey euch unbedingt gewährt.«

»Nun wohlan, mein Vater nahm das voreilige

Wort zurück, und läßt euch durch mich ersuchen, ihr möchtet bis Ostern bleiben.«

»Und auch ihr wünscht mein Bleiben?« fragte Erwin, überrascht durch den Antrag des sonst stolzen Meisters Christian.

»Fällt es euch so schwer, im Wunsche meines Vaters auch den meinen aufzufinden?«

„Nein, geliebtes Mädchen, ich bleibe, bleibe mit Freude, und weh dem tollen Vicedom, wenn —«

»Laßt doch den aus dem Spiele, der Geck kennt meine Ansichten und wird mich verschonen, nennet mir den Narren nicht, es ist wohl so trüb genug, daß ich euch erst noch die Schattenseite im Wunsche des Vaters enthüllen muß. Wir sollen nie uns sehen, so lange ihr hier bleibt, nie anders als in seiner Gegenwart, die Abende, welche ihr mit mir bei der Cither zubrachtet, solltet ihr nur, wie es andere ehrsame Gesellen thun, auf eurer Stube seyn, oder noch lieber in der Schenke, aber letzteres, Erwin, leide ich durchaus nicht, und ich werde mich genau überzeugen, ob ihr mir folgt.«

Erwin mußte unwillkührlich lächeln; »nun denn,« sprach er: „wenigstens würdet ihr es mir nicht mißgönnen, wenn ich bei Jobst und seiner Mutter weile, von der blauäugigen Rosa habe ich nichts zu fürchten, das wißt ihr wohl am besten, und so will ich denn ausharren zwischen Leiden und Hoffen, und ich weiß, meine Veronika wird nicht anstehen, mir die trüben Stunden zu erheitern.« Bei diesen Worten schlang er den Arm um Veronika's blendenden Nacken und drückte eben einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen, als die Thüre sich öffnete und der Vicedom mit einem höhnischen: »So recht,« in die Stube trat. Die Jungfrau übergoß der Purpur der Scham und des Aergers. Erwin aber rief zornig: »Der Meister gestrenger Herr, ist in der Virgilienkirche draußen zu treffen.«

»Ei, und da besorgst du wohl hier treulich seine Stelle, Bursche, wie sich überhaupt diese fremden Blindschleichen überall eindrängen und ehrsame Jungfrauen bethören.«

»Sprecht nicht so, gestrenger Herr,« fuhr der Jüngling auf: »ihr seyd auch kein Friesacher, sondern ein ausgemusterter Salzburger.«

»Warte, ich will dich ausmustern aus unserer ehrsamen Stadt, wo du Abends in verrufenen Schenken mit liederlichen Kriegsknechten, und wie man sagt, sogar mit einem Teufelsbanner verkehrest.«

»Herr,« sprach Erwin, der des Vicedoms Aberglauben kannte, ein wenig näher tretend mit gedämpfter Stimme: »sagt das nicht mehr so laut, der Braunmantel dreht euch sonst das Genicke um, er hat euch so schon auf Korne, da blickt hinüber nach dem Brunnen am Platze, seht, wie er starr herüberglotzt.«

»Heiliger Michael, schütze deinen sündigen Diener,« kreischte der Vicedom und eilte aus der Stube, daß er über seinen Stoßdegen stolpernd die Stufen mehr mit der Nase als mit den Füßen berührte.

»Was war das? Erwin!« fragte staunend die Jungfrau.

»Ein kleiner Scherz, und ein, wie es scheint, öfters zu versuchendes Mittel, den lästigen Gecken vom Halse zu bekommen.«

Veronika aber sah ernst vor sich hin, und ihren Augen entglitten Thränen des Schmerzes. »Laßt euch durch alle Leiden des Lebens nie abwenden von der Bahn des Guten, und bleibt treu den heilsamen Lehren eurer seligen Mutter, lieber Erwin, wenn euch anders daran liegt, daß euch meine Achtung, meine Liebe, unwandelbar bleibe.« Also flehte die Jungfrau und entließ trübe, aber nicht unfreundlich den liebenden Jüngling.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Die Oed.

Sonett.

Oed ist das Haus, und wär' es thurmgekrönet,
In dessen dumpfen staubgefüllten Hallen
Des Wand'rers Tritte geisterhaft erschallen,
Woraus kein Gruß, kein Laut der Freude tönet.

Oed ist das Land, an stetem Mai gewöhnet,
Das Paradies bewohnt von Nachtigallen,
Das scheue Thiere ungestört durchwallen,
Das segnend keine Menschenhand verschönet.

Dieß Eiland doch, im Pappeln-Kranz gelegen —
Hier kommt euch fernhin laut des Willkomms Segen,
Kommt jedem Schritt der Hauch der Kunst entgegen.

Sie hat in's Thal, das Felsen überragen,
Den Blüthenmai und seinen Sang getragen —
Ihr nennt's die Oed — o laßt mich Eden sagen!

Oed, am 22. Sept. 1838. — l l —

Bekanntmachung.

Am 22. d. M. wird, zur Feier des Cäcilia - Festes, in der Kirche der P. P. Benedictiner, und zwar Vormittags um 10 Uhr, ein Hochamt Statt finden, wobei von dem kärntnerischen Musik - Vereine Haydn's grosse Messe in C exequirt werden wird.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt am 15. Nov. 1839.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 47. Sonnabend, am 23. November. 1839.

I.

Sonett.

Als ich den Thurm der Ruine Rauheneck bei Baden nach zwanzig Jahren, am 22. Sept. 1838, wieder bestieg.

Ihr theuren Orte — ach, euch seh ich wieder!
Schön prangt ihr noch, fest steht des Thurmes Zinne,
Doch ich — ich ward zur wandelnden Ruine,
Auf all' die Pracht schau ich verödet nieder.

War auch ein wohnlich Haus — und frohe Lieder
Ertönten d'rin, Vertrauen, Hoffnung, Minne
Bewohnten es gepaart mit frohem Sinne,
Vereint und einig eines Hauses Glieder.

Nun sind sie alle fort nach kurzem Weilen —
Und ziehend faßten sie des Hauses Säulen,
Daß es zerbarst in allen seinen Theilen.

Ein trüber Himmel deckt die offnen Hallen,
Mürb rütteln Grund und Wand des Herbststurm's Krallen,
Ich fühl's — bald wird der Bau in Staub zerfallen.

— l l —

II.

Der Thames-Tunnel.

(Aus dem Tagebuche eines Reisenden.)

Der unermeßliche und verschiedenartige Handelsverkehr zwischen den durch die Thames getrennten äußerst bevölkerten Stadtheilen unter der London-Brigde macht eine Landverbindung zwischen den beiden Thames-Ufern eben so wünschenswerth, als vortheilhaft; sie kann aber wegen der Menge und Größe der ununterbrochen ein- und auslaufenden Schiffe nur mittelst eines unter dem Flußbette geführten Tunnels hergestellt werden.

Schon im Jahre 1799 dachte man daran, bei Gravesend einen solchen Tunnel zu bauen, doch ließ man das Projekt bald wieder fallen. Im Jahre 1804 machte man den Plan, zwischen Rotherhithe und Limehouse einen Tunnel zu bauen, und unter der Authorität einer Parlaments-Akte wurde ein Schacht von 11 Fuß im Durchmesser bis zur Tiefe von 42 Fuß abgeteuft; als man wegen eingetretenen Schwierigkeiten den Weiterbau einstellte. Mit einem auf 8 Fuß reducirten Schachtdurchmesser setzte man später den Bau bis zur Tiefe von 76 Fuß fort, in welcher Tiefe ein schmaler Weg unter dem Fluße bis zur Länge von 923 Fuß, und am entgegengesetzten Ufer bis 150 Fuß geführt wurde, als neue Schwierigkeiten den weiteren Fortgang hemmten.

Verschiedene Pläne zum Baue eines Tunnels wurden in der Folgezeit vorgelegt, die aber alle wieder verworfen wurden; bis im Jahre 1823 Herr Brunel den Vorschlag machte, zwischen Rotherhithe und Wapping, ungefähr 2 englische Meilen unter der London-Brücke, einen geräumigen und doppelten Bogenweg unter der Thames herzustellen; ein Plan, der von Männern von Rang und Kenntnissen, und insbesondere vom Herzoge von Wellington, kräftigst unterstützt wurde.

Während man die nöthigen Schritte zur Erwirkung einer Parlaments-Akte und zur Aufbringung des zur Verwirklichung des Planes nöthigen Geldes that, beorderte der Ausschuß der Subscribenten competente, mit Herrn Brunel in keiner Verbindung stehende Männer, an der von ihm bezeichneten Flußstelle in drei parallelen Querlinien das Flußbett anzubohren; und am 4. April 1824 berichteten diese, daß sich auf jeder Linie eine Schichte von blauem Lehme von zureichender Dichte und Zähe vorfände, die das Gelingen des projektirten Tunnels sichere.

Nachdem am 24. Juni 1824 die Parlaments-Akte erfolgt, und Herr Brunel zum Ingenieur ernannt war, begann er sein Werk mit Vorbereitungen zu einen Schacht von 50 Fuß im Durchmesser, welchen er 150 Fuß vom Fluße, an der Rotherhithe- oder Surrey-Seite, begann. Zuerst baute er an der Oberfläche des Grundes einen Cylinder aus Backsteinen, der 50 Fuß im Durchmesser, 42 Fuß hoch, und 3 Fuß dick war. Auf diesen setzte er die Dampfmaschine, die zur Auspumpung des Wassers und Hebung der innerhalb des Cylinders aufzugrabenden Erde dienen sollte, und senkte ihn dann in Masse in den Grund. Nachdem auf diese Art der Schacht von 50 Fuß im Durchmesser bis zur Tiefe von 65 Fuß abgeteuft war, wurde ein zweiter engerer Schacht von 25 Fuß im Durchmesser bis zur Tiefe von 80 Fuß abgeteuft, der als Reservoir für das abzuzapfende Wasser dienen sollte.

Nachdem der Schacht und das Reservoir vollendet waren, begann die horizontale Aushöhlung für den eigentlichen Tunnel in einer Tiefe von 63 Fuß, und um unter dem tiefern Theile des Flußes mit Sicherheit vorschreiten zu können, gab man der Aushöhlung auf 100 Fuß einen Fall von 2 Fuß, 3 Zoll. Die Aushöhlung selbst ist 38 Fuß breit, 22 Fuß 6 Zoll hoch; ihre Basis an der tiefsten Flußstelle 76 Fuß unter dem Wasserspiegel.

Diese weite Aushöhlung wurde mittelst eines eisernen Apparates, der Schild genannt, bewerkstelliget. Dieser Schild besteht aus 12 großen Fächern, die dicht neben einander stehen, gleich so vielen Bänden am Sims eines Bücherkastens; sie sind 22 Fuß hoch, nahe an 3 Fuß breit, und in 3 Stockwerke getheilt, so daß sie für die Arbeiter 36 Zellen geben, nämlich für die Mineurs, die den Schutt ausgraben, und für die Maurer, die den doppelten Bogenweg mit gutcimentirten Backsteinen aufführen. Die einzelnen Fächer werden getrennt und unabhängig von einander mittelst horizontaler Schrauben, die sich an das bereits aufgeführte Mauerwerk stützen, vorgeschoben. Jedes Fach hat vor sich Dielen, die mittelst Schrauben, welche an das eiserne Gesimse gestützt werden, in ihrer Lage erhalten werden. Diese Dielen werden in der Reihe weggenommen, bis die von jeder einzelnen gedeckte Erde ausgehöhlt ist; jedoch so, daß immer die eine an ihre frühere Stelle kommt, bevor eine zweite weggenommen wird; auf diese Art bilden sie eine beständige Schutzwehre.

Am 1. Jänner 1826 wurde der Schild in den Schacht gesenkt, und der Bau des doppelten Bogenweges des Tunnels begann unter einem Lehmbette; aber am 25. desselben Monats hörte das Lehmbett plötzlich auf, und ein bedeutender Einbruch von Landwasser, das aus einem Sandbette reichlich floß, hemmte auf 6 Wochen jeden Weiterbau. Bis zum 11. März war dieser Fehler gut gemacht; der Schild erreichte wieder ein Lehmbett; das Werk schritt vorwärts; am 30. Juni 1826 hatte man bereits das Flußbett erreicht, und bis zum 30. April 1827 war der Tunnel bis 400 Fuß unter dem Flußbette vorgerückt.

Am 18. Mai 1827 und im Jänner 1828 brach der Fluß ein, und dieß erregte die Besorgniß, daß man das ganze interessante Unternehmen, den Stolz der brittischen Nation, werde aufgeben müssen. Nachdem man aber mit starken versenkten Lehmsäcken die Löcher oder Sprünge im Flußbette verstopft, das Wasser ausgepumpt, und den Schutt weggeschafft hatte, fand man den Bau in einem sehr befriedigenden Zustande und vollkommen unbeschädigt.

Nachdem der Bau von dieser Zeit an sieben Jahre hindurch suspendirt war, wurde er unter den günstigsten Auspicien wieder fortgesetzt, so daß man im August 1839 bereits über 900 Fuß vorgerückt, und vom Wasserrande an der Middlesex-Küste nur mehr 20 Fuß entfernt war. Von da sind noch 380 Fuß bis zum projektirten Schacht; die ganze Länge des Tunnels wird also 1300 Fuß betragen. Die bisher gemachten Erfahrungen und überwundenen Schwierigkeiten berechtigen zur frohen Aussicht, daß bis zum Schluße des nächsten Jahres dieses wichtige Werk vollendet werde. — Bis jetzt werden Besuchende nur in den westlichen mit Gas beleuchteten Bogenweg gegen die Entrichtung eines Shillings eingeführt.

III.

T r o st.

Deines Geistes rege Kraft dir lähmen
Soll das feige Droh'n des Schicksals nicht;
Doch den Strom der Thränen mußt du hemmen,
Wenn verwüstend er die Bahn durchbricht.

Wenn der Schmerz auch seine gift'gen Krallen
In die leichterrung'ne Beute schlägt;
Sey des Todes Armen auch verfallen,
Was das mürbe Kleid des Staubes trägt:

Liegt auch deine Blüthe weit vom Stamme,
Durch des Sturmes Zürnen hingestreut:
Tief im Marke brennt des Lebens Flamme,
Sich're Bürgin für Unsterblichkeit;

Und durch Kerkerdunkel und durch Ketten
Zeichnet dir die Bahn ihr ewig' Licht.
Mag die Nachwelt deinen Staub zertreten —
Erde ist des Geistes Schöpfung nicht.

Laß' nicht Thränen aus dem Aug' dir pressen,
Wenn es an des Glückes Trümmern weilt;
Denke, daß im Hoffen und Vergessen
Endlich auch die letzte Wunde heilt.

Aus geheimnißvollen, fernen Höhen,
Die kein sterblich' Auge je durchdrang,
Fühl'st du nicht die Heimathlüfte wehen,
Stillend deines Sehnens heißen Drang?

Fühl'st du nicht des Menschen inn'res Leben,
Losgerissen von dem Band' der Zeit,
Aus dem Moder seinen Fittig heben
Frei zum Aufflug in die Ewigkeit?

Blick' empor! der Sterne Millionen,
Von der Liebe Odem angefacht,
Beßrer Welten unumwölkte Sonnen,
Leuchten nieder in die Erdennacht.

Unter Gräbern, hier im dunklen Lande,
Hier ist deines Bleibens Stätte nicht;
Aber dulden mußt du, bis die Bande
Deines Daseyns das Verhängniß bricht.

Athanasius Blau.

IV.

Die Becher am Geiersberge.

(Fortsetzung.)

Tausend bunte Gedanken kreuzten sich in Erwin's Gehirn, die Erinnerung an gestern und den Braunmantel, zu dem es ihn unwiderstehlich hinzog, und dessen Nähe doch so abstoßend auf sein Gemüth wirkte, die kindische Furcht des Vicedoms vor dem Unheimlichen und doch dabei die Möglichkeit, daß die Ränkesucht dieses sonst nicht zu fürchtenden Nebenbuhlers mißliche Folgen haben könne, Veronika's feste aber etwas abgemessene Liebe, ihres Vaters allerdings schmeichelhafte Genugthuung, all' dieses drängte sich vor Erwin so bunt durch einander, daß er es nicht allein ertragen konnte; ein halber Feiertag war ohnedieß heute, und

so eilte er denn hinaus vor die Stadt zu Freund Jobst, der ein tüchtiger Müllerbursche, von weiten Wanderungen heimgekehrt, bei seiner Mutter seit einiger Zeit hauste, und zwischen dem Gedanken schwankte, entweder in Diensten des kaiserlichen Heeres sich Auszeichnung und Fortkommen zu erwerben, oder mit der reizenden Pflegetochter seiner Mutter ein dürftiges häusliches Leben zu beginnen. Jobst war von allen Jünglingen Friesach's dem etwas stolzen aber gemüthlichen Erwin bei weitem der Liebste. Das tiefe, innige Gefühl, das sich in allen Worten des jungen Müllers kund gab, die heilige Begeisterung für alles Gute und Schöne, die, er mochte schweigen oder sprechen, wie ein Thau seine Augen umflorte, die kindliche Sorgfalt für die dürftige alte Mutter, welche die etwas herabgekommene Sägmühle nur kärglich nährte, seine reine, aber durch seine Umstände hoffnungslose Liebe, welche Rosa mit eben so treuem Herzen erwiederte, alles machte Jobst und Erwin zu verwandten Seelen, welche sich gegenseitig um so feuriger umfaßten, als außer ihren Mädchen wohl Niemand in Friesach war, zu dem sich der Eine oder der Andere besonders hingezogen fühlte.

Als Erwin dem Freunde sein Abenteuer von gestern erzählte, so sah ihn Jobst mit großen Augen an. »In der That,« rief er feurig: »das Schicksal scheint uns auch hier gleiche Lose gemischt zu haben. Als ich gestern von der Vesper aus der St. Virgilius-Kirche ging, mich träumend umsah nach den alten Thürmen und Schanzen, welche unsere gute Stadt bis hinauf zu dem Peters-Berge umgürten und so der vergangenen Zeiten dachte, und dann mich wieder ärgerte über den Vicedom, stand plötzlich ein Mann im braunen Mantel vor mir, der mir fast zudringlich die nämliche Frage stellte, wie dir; ausweichen konnte ich ihm nicht, unhöflich seyn schon gar nicht, denn in seinen Blicken lag ein Etwas, das so strenge eine Antwort zu fordern schien, daß ich unwillkührlich bleiben und Rede stehen mußte; Freund, ich lasse mir's nicht nehmen, er muß der verwünschte Castellan vom Geiersberge seyn, der alle hundert Jahre herumgehen und einen suchen soll, welcher seine Schätze zu heben berufen wäre. Ich lenkte allmählig das Gespräch auf die alte Zeit und da war er dir so zu Hause, als du in Nürnberg oder ich im Hause meiner Mutter; ja, denke dir, er hat sogar persönlich den grausamen Vogt gekannt, den man vor mehr denn zweihundert Jahren in seinem Bette erstickt fand, nachdem er Tags vorher einen armen Bauer wegen leichten Vergehungen in den Schlangenthurm gesetzt hatte, und ihn ungeachtet seines gräßlichen Geheules von den Vipern fressen ließ. Mit den alten Höllenburgern und Eppensteinern, die längst ausgestorben sind, schien er so wohlan zu seyn, wie ich mit dir; den büßenden Polen-König in Ossiach muß er persönlich gekannt haben, denn an meinen Liedern, sagte er, die er behorcht, wenn ich sie der guten Rosa vorsinge, finde er einen besondern Gefallen. Bruder, ich wage es, den Schatz zu heben, wenn anders Proben zu bestehen sind, die mein Seelenheil nicht gefährden.«

»Topp, ich helfe dir!« rief freudig Erwin: »Gott wird uns nicht verlassen und die Liebe stärke uns.«

Bei den letzten Worten waren Rosa und Veronika eingetreten, und so sehr sie sich der treuen Anhänglichkeit der Jünglinge freuten, so neugierig drangen sie auf Mittheilung der hier verhandelten Geheimnisse, so daß beide jungen Männer nur mühsam ihren Fragen ausweichen konnten. —

Ein harter freudenleerer Winter begann für Erwin. Jeden seiner Schritte belauerte der mißtrauische Meister Christian, mit seiner Veronika konnte er nur selten sprechen und dann wiederholten sich bei ihr meistens die Vorwürfe ihres Vaters, daß Erwin mit liederlichen Kriegsleuten beim Krebswirthe verkehre, und wohl noch Ehre und Seelenheil in solcher Gesellschaft auf das Spiel setzen werde. Der Vicedom versäumte nicht, den guten Jüngling bei jeder Gelegenheit um so tiefer zu demüthigen, als der Braunmantel, und mit ihm die Geisterfurcht aus dem Städtchen verschwunden war, und so blieben nur die Stunden froh, in welchen er mit Jobst sich an den schönen Bauwerken ihrer Hoffnungen entschädigen konnte.

Am Neujahrstage war der Braunmantel feierlicher als je in die Schenke getreten. »Mich ruft eine weite Reise,« sprach er: »aber in der heiligen Woche seht ihr mich wieder. Wer von euch dann am muthigsten die Probe besteht, welche zur Lösung des Zaubers, der die Schätze im Geiersberge bindet, nothwendig sind, der schließe sich getrost an mich an.«

Dem Krebswirthe stachen allerdings die geträumten Goldsächse sehr in die Augen, aber ehe er es gewagt hätte, sich mit dem verdächtigen Braunmantel in ein gemeinsames Unternehmen einzulassen, ehe hätte er lieber sich von seinen Gläubigern von Haus und Hof vertreiben lassen, um so mehr, als auch seine beredte Gattin sich über die Maßen gegen jede geistige Verbindung sträubte.

Während Erwin und Jobst ihre Mädchen auf bessere Zeiten vertrösteten, mit einer Zuversicht, über welche die guten Kinder selbst staunten, und sie nur für eine Wirkung des riesenmäßigen Fleißes hielten, mit welchem die liebenden Jünglinge ihre Kräfte anspannten, lebten der Wallone und Gottlieb nach ihrer Art auch von der Hoffnung auf die zu erwartenden Schätze. Der erstere betrank sich regelmäßig jeden Tag, schuldete in allen Schenken und kehrte als verlorner Sohn stets nur zum Krebse zurück, den er auf die blanken Rollen vertröstete, welche er in der Osterwoche heben würde. Gottlieb aber schlich allen schmucken Dirnen nach, kaufte sich auf Borg ein stattliches Wamms und einen Hut mit Federn, hing den Reitermantel keck über die Schultern und schleifte den Hieber weit nach; gegen den Vicedom, mit dem er ein Paar Mal in verdrießliche Berührungen kam, machte er sein Patent als kaiserlicher Werber geltend, die ehrenfesten Bürger sah er ziemlich gleichgültig über die Schultern an, nur gegen ihre Frauen zeigte er jene gewisse tölpische Höflichkeit, die in der Regel viel lästiger ist, als offene Grobheit. —

Es war am Palmsonntage 1615, als Erwin und Jobst traulich mit ihren Mädchen vor der Hausflur der einsamen Sägemühle saßen, beide beflissen, Veronika zum längern Verweilen zu überreden und ihre Furcht vor dem zeitlichen Zuhauseseyn des Vaters zu

beseitigen; als Gottlieb und der Wallone mit den unzweideutigsten Zeichen des Rausches vor sie traten.

»Bei den Reiterstiefeln des Oraniers, die Bursche haben gut gewählt,« grinste der Wallone: »nun Kameraden, es wird wohl erlaubt seyn, euren Damen ein Küßchen zu geben,« und ohne sich lange zu besinnen, faßte er Rosa um die Mitte, während Gottlieb Miene machte, seinem Beispiele bei Veronika zu folgen; aber die Bursche verstanden den Scherz unrecht, denn ehe sich's die Kriegsleute versahen, lagen sie beide zum großen Gelächter der Nachbarschaft, trotz ihrer neuen Wämmser, im Straßenstaube.

»Und sollte ich des Teufels werden, das sollst du mir büßen, toller Hund,« fluchte Valieur, während Gottlieb den Degen zog, und mit gräulichen Flüchen auf Erwin eindringen wollte.

„Welche Keckheit,« schrie der Vicedom, der eben mit der Guardia vom Geiersberge kam: »am Palmsonntage wollen sich müßige Krieger und elende Laffen, erbärmliche Tagdiebe, auf offener Straße balgen; he da, meine Treuen, führt sie mir in strenge Haft in die Veste.“

»Nach dem Schlangenthurme?« fragte eine hohle Stimme und der Braunmantel stand mitten in der Gruppe.

„Heiliger Michael, schirme deinen sündigen Verehrer!« schrie der erbleichende Vicedom: »lauft Kinder und rettet euch, sonst seyd ihr alle zehnfach todt.« Und mit unendlichen Schritten gewann er mit seinen Hellebardieren das Stadtthor. Die Mädchen klammerten sich fest an einander, denn lautlos schwebte die Erscheinung gegen die Stadt.

Am Abende saßen Erwin und Jobst bei den zwei Kriegern, welche auf Befehl des Braunen die heutige Beleidigung ziemlich verschmerzt zu haben schienen, aber heimlich den kecken Burschen den Untergang schwuren, in der Schenke.

»Ich darf euch die Proben nicht nennen,« begann der Unbekannte: »aber kurz, am Ostersonntage, während man die Auferstehung in der Pfarrkirche feiert, ist es euch gewährt, den Schatz am Geiersberge zu heben.«

Poglet und Valieur klatschten freudig in die Hände und forderten mit lallender Stimme neue Humpen, während Jobst und Erwin hoffend und bangend in bunte Träume vertieft vor sich nieder sahen.

Um die eilfte Stunde hob sich der Braunmantel mit dem Bedeuten, daß er die versammelten Genossen am Sonntage früh auf dem Kirchhofe erwarte.

Erwin und Jobst hatten auch heute den Muth, ihm von ferne zu folgen, und auch heute verschwand er im alten Beinhause.

»Mich däucht, Bruder, wir setzen doch Manches auf das Spiel, und gälte es nicht der Liebe, wäre ich nicht überzeugt, daß wir mit reinem Gewissen alle diese Schritte wagen, ich würde noch jetzt ablassen von dem Geheimnißvollen. Aber, denke ich wieder an Rosa, wie sich dieß fromme, treue Mädchen so innig schmiegt an mich Armen, wie sie mich so herzlich bittet, nicht das Kriegshandwerk zu ergreifen, sondern in Geduld auszuharren bei meiner Armuth, und mit dem schmalen Verdienste für die gute Mutter zu sorgen, dann däucht mir immer, ich gleiche so ganz dem Falter, welcher enger und enger das Licht umkreiset, bis er den seligen Tod in jenen Flammen findet, mit denen er sich im Leben nie vereinigen darf.

Erwin wurde düster: »du bist doch kein Fremdling in deiner Vaterstadt, aber mir nimmt man alles so arg; daß ich liebe, ist Verbrechen; daß mein Meister mich achtet, Unrecht; daß ich arm bin, und dabei doch ein Bewußtseyn hege, ich sey kein gemeiner Knecht, das ist ausgemachter Frevel, — ach ich bin wohl recht unglücklich!«

(Der Beschluß folgt.)

V.

Von den Weiden.

Die Weiden, die traurigen Weiden
Vor der Stadt beim phlegmatischen Bach
Sind Schuld an dem heutigen Unglück,
Ich trag's ihnen auch einmal nach.

Die Gnädige war heut so gnädig,
Das Fräulein so zärtlich gelaunt,
Da hat eine alte Weide
Vertraulich in's Ohr mir geraunt:

„Und kannst du denn je vergessen
Das schöne, unschuldige Kind,
Das deine Gedichte gelesen,
Und glaubt, daß sie göttlich sind.“

Da war's um die Haltung geschehen,
Ich fühlte mich fremd und genirt,
Und hab' so auf mancherlei Weise
Mich heute entsetzlich blamirt.

P. Renn.

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 29. Nov., wird der kärntnerische Musik-Verein das neun und fünfzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eintritte vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt am 22. Nov. 1839.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

No. 48. Sonnabend, am 30. November. 1839.

I.

Die Becher am Geiersberge.

(Beschluß.)

Es war am Charfreitage, als Meister Christian seinen Gesellen zu sich beschied und ihm mit dürren Worten erklärte, daß er für die Folgezeit schon einen tüchtigen Burschen gefunden, der ihm die Arbeit erleichtern würde, er möge also gleich nach den Feiertagen sein Haus verlassen und auch trachten, der Stadt den Rücken zu kehren, um so gewisser, als er nicht Wort gehalten, sondern bei Jobst heimliche Zusammenkünfte mit Veronika gehabt habe. Er sey gesonnen, sich sobald als möglich um einen wackeren Schwiegersohn umzusehen, und müßte, wenn Erwin noch länger das Hinderniß wäre, die Hülfe des Vicedoms ansprechen.

Erwin verneigte sich finster. »Meister,« rief er: »ich habe noch stets auf Gott vertraut und so lange der mich mit Hoffnung erfüllt, nehme ich selbst Euren Groll, so hart er mir fällt, noch ziemlich auf die leichte Schulter.«

»Mich soll es freuen,« meinte der Alte: »wenn du dich lieber auf Gott, als auf gewisse unheimliche Gesellen stützest; sollte ich keinen Eidam finden, der mir taugt, und du kommest nach Jahren wieder, nur mit etwas Habe, daß ich nicht zu zweifeln brauche, ob deine Bewerbungen meinem Kinde oder meinem Vermögen gelten, so könnten wir vielleicht noch weiter sprechen; für dießmal muß ich wünschen, daß du gehest ohne Abschied von Veronika.«

Mit blutendem Herzen nahm der Geselle seinen Sparpfennig aus des Meisters Händen, und verließ die Stube.

»Ihr möchtet ja gewiß heute Abends in die Sägemühle kommen, läßt Euch Jungfrau Veronika sagen,« flüsterte ihm auf der Treppe die Hausmagd zu: »morgen mit dem Frühesten muß sie zum Vetter nach St. Veit, um dort die Feiertage und vielleicht noch längere Zeit zuzubringen.«

Mit Einbruch der Dämmerung verließ der Jüngling die Stadt, um auf Flügeln der Liebe zur Mühle zu eilen. Schon war er den halben Weg, als ein todesmüder Bettler ihn um den Weg nach dem Hospitale fragte; vergebens erklärte Erwin demselben, der Unglückliche war taub und sein wunder Fuß schien ihn so zu quälen, daß er ohne fremde Hülfe das Haus nicht erreichen konnte. So blieb denn nichts anderes übrig, als daß Erwin den Fremden zur Stadt geleite. So schmerzlich es ihm auch fiel, die kostbaren Augenblicke zu versäumen, er that es mit mehr Geduld, als ihm sonst eigen war, und eilte nun mit verdoppelten Schritten zu Jobst. Leider hatte er Veronika schon versäumt und gewahrte mit Mißvergnügen, daß es zwischen Jobst und seiner Mutter zu einem kleinen Zanke gekommen war.

»Du willst ja heirathen,« brummte die Alte: »du würdest Rosa wohl gut versorgen, ja den vornehmen Herrn spielen kannst du freilich leicht, und gleich den Festwamms mit den silbernen Knöpfen der nächsten Bettlerin hinwerfen, und deine Gesundheit verderben und dem Nächstbesten, der dir so nicht gut ist, aus dem Wasser helfen.«

»Zürnet nicht gute Mutter,« bat Jobst: »seht, die fremde Alte mag immerhin eine Zigeunerin seyn, die das Vorurtheil der Menschen verfolgt, desto härter für sie; aber mein Himmel, die Feiertage vor der Thür und mit sechs Kindern keinen Bissen Brot, wir haben doch noch morgen einige Groschen zu erhalten von dem dicken Annerl aus der Einöde, mein altes Wamms ist noch nicht gar so schlecht, und da wir gerade heute keinen Pfennig im Hause hatten, so blieb mir nichts übrig, als das Festwamms, für dessen silberne Knöpfe die Bettlerin mit ihren kleinen Würmern gute Tage haben kann. Auch versichere ich Euch, daß Rosa für sich und Euch etwas Fische bereitet, die recht schmackhaft sind, und ich bin wahrlich gar nicht hungrig.«

»Halte Rath vor der That!« brummte die Alte fort: »ein Paar Knöpfe hätten es auch gethan für die Bettlerin, nun deßhalb will ich noch gut seyn; allen Armen schenk Erbarmen! ist ein schöner Spruch; aber daß du mit Lebensgefahr in den geschwellten Bach springst, deine Gesundheit und deine Kleider verdirbst, um so einen Schurken, wie des Vicedoms Leibdiener, der Auflaurer Franz ist, der bei der Umspähung meines Hauses den Weg übersah, aus dem Wasser zu helfen, das ist mehr als toll.«

»Zürnet nicht, Mutter, ich bin ja ein guter Schwimmer, und Franz läßt gewiß nach dieser Wiedertaufe das Spähen gut seyn.«

Die beiden Freunde traten in's Freie, trösteten sich wechselseitig und verabredeten sich, am Ostersonntage sehr früh zusammenzutreffen und in Gottes Namen das Abenteuer zu wagen.

Noch graute kaum am Ostersonntage der Morgen, so war Erwin schon auf dem Wege zu Jobst. Da es noch sehr zeitlich war, so verfügten sie sich in die Virgilienkirche. Als sie heraustraten, nahm Jobst das Wort: »Weiß du, daß heute Messe gelesen wird in der Geiersberger-Kapelle. Der neue Pfarrer vom Petersberge wagt es, er ist ein frommer Mann und ihn kümmert das Gerede des Volkes nur wenig, das da meint, die Kapelle müsse einstürzen. Aber schauerlich war es doch, wie ich noch als Knabe in der Christnacht den guten alten Pater Hieronymus

zur Mette holen ging, um ihm zu ministriren, wie er mich erbleichend ansah, und mich versicherte, er sey ja schon vor einer Stunde in der Kirche gewesen und habe den Gottesdienst gehalten, und lauter fremde Menschen in uralter seltsamer Tracht gesehen; gerade das Jahr später in derselben Nacht endete er sein frommes Leben.«

»Friede Allen, die so fromm wie er zum Himmel wandeln,« seufzte Erwin.

Sie mußten sich lange in der Kirche verweilt haben, denn die Sonne stand schon recht hoch, und nöthigte sie, die Schritte munter zu fördern, wollten sie nicht ihre Gefährten versäumen.

Da warf ein Weib sich laut schreiend in den Weg: »rettet mein Kind, mein armes Kind, es ist in den Stadtgraben gestürzt, rettet, helft, sonst ertrinkt es.«

Beide besannen sich nicht lange, kletterten in die Tiefe, und an einem alten Stamme sich haltend, gelang es ihnen, das Kind zu erreichen und es noch lebend in die Arme seiner Mutter zu legen.

Leider waren aber ihre Kleider so beschmutzt, daß sie sie sich kaum getrauten, auf den Kirchhof zu gehen. Dort fanden sie den Braunen und die zwei Soldaten, letztere fluchten gräßlich vor Ungeduld und der Wallone empfing die Jünglinge mit einer Fluth von Schimpfreden.

»Beim Rosse des großen Oraniers! ihr seyd mir saubere verzagte Zuckerpüppchen, laßt uns ehrliche Kerle warten auf euch Narren; nun bei allen Teufeln, wie seht ihr erst aus, als wäret ihr bei den Fröschen zu Gaste gelegen.«

»Schämt Euch,« polterte Gottlieb: »schon wurde das erste Mal geläutet und ihr hört nichts; beginnt das Amt, bevor wir auf dem Geiersberge sind, so ist es gute Nacht mit dem Schatze.«

»Nun laßt es gut seyn,« versetzte Jobst unwillig: »wir konnten doch ein armes Kind nicht ertrinken lassen.«

»Haha!« lachte Gottlieb: »während ihr euch in der Krötenbrühe gütlich thatet, haben wir uns weidlich beim Krebswirthe gestärkt, so was wärmt und gibt Muth zur That. Da kam mir gestern so eine taube Bestie von Bettler in den Wurf, als ich gerade durstig in die Schenke wollte, und verlangte, ich sollte ihn, weiß der Satan wohin geleiten, ich gab ihm aber eines ins Genick für seine Keckheit.«

»Und mir erst,« lallte der Wallone, der so schwankend ging, als sein Gefährte: »mir muthete eine alte Zigeunerin gar zu, ich sollte ihr mit meiner goldenen Hutschnur aus der Noth helfen, ich drohte ihr aber mit dem Stricke, wenn sie mich nicht in Ruhe ließe.«

Der Braune versetzte zu Allem kein Wort, sondern zog schweigend den Uebrigen voraus.

»Heute gehet Alles nach Wunsch,« brummte der Wallone: »der Vicedom hat in der Nacht einen Boten bekommen, er soll Rechnung legen, und da wird es dem Herrn so schwarz und finster vor den Augen werden, daß er gewiß nicht mehr Zeit findet, nach unserem Thun und Treiben zu schauen.«

»He da, Bruder Braunmantel,« schrie in trunkener Laune Gottlieb: »eile nicht so sehr, als wolltest du alles Geld im Voraus beheben.«

Als sie am Geiersberge anlangten, war das vordere Thor offen, keine Wache ließ sich sehen, und so gingen sie denn nach dem inneren Schlosse. Vor einer schweren eisernen Thüre, welche Jobst, der doch als Knabe so oft in der Veste war, nie bemerkt hatte, hielt der Braunmantel.

»Die Teufelskerle sind schon wieder zurück,« grollte Voglet und fuhr die Freunde hart an, welche im Vorübergehen noch in der alten Kapelle ein kurzes Gebet verrichtet hatten.

Auf einen Druck des Braunmantel sprang die Pforte, sie schritten einen langen dunklen Gang hinunter, gelangten durch eine Reihe alterthümlicher fremdartig verzierter Gemächer in ein weites von einer kolossalen Lampe erhelltes Gewölbe, in dessen Hintergrunde auf einem schwarzen Tische, von massiven Armleuchtern erhellt, eine Reihe hellfunkelnder goldener Pokale schimmerte. Am untersten Ende schlummerte in einem sammtenen Armstuhle ein silberhaariger Greis, dessen Bart bis weit über den Gürtel reichte.

»Herr, meine Sendung ist vollbracht!« rief der Braunmantel mit donnernder Stimme, daß es von allen Wänden wiederhallte, und der Alte sich von seinem Stuhle erhob.

»Wer reinen Herzens ist, der nähere sich,« rief der Greis.

Da bebten die beiden Soldaten, der Rausch war verflogen, ihre Haare sträubten sich, ihre Füsse wurzelten im Boden. Bei der zweiten Anrede des Alten rauschte es aber unter ihnen, wie entzügelte Meereswogen, dumpf rollte der Donner, selbst die beiden Jünglinge sahen sich furchtsam an. Als der Greis zum dritten Male rief, da wankte der Boden, die goldenen Becher schlugen klirrend aneinander, die Lichter begannen nach und nach zu erlöschen, und verwirrt, betäubt suchten die beiden Krieger den Ausgang.

Erwin und Jobst aber sammelten sich, traten rasch zum Tische, ergriffen zwei große Becher und ehe das letzte Licht erlosch, eilten sie aus dem Gewölbe. Ihnen nach rauschte und brausste es, als wären hundert Wildbäche im Sturze begriffen, die Gewölbe krachten und barsten und halbentseelt fielen sie zu Boden, dem Himmel dankend, als sie das Tageslicht begrüßten. Aber in ihren Armen fühlten sie es schwer und drückend, die Becher waren mit gewichtigen Goldstücken gefüllt und die Freude der Jünglinge bildete einen seltsamen Gegensatz zu der Verzweiflung der beiden Krieger, die sich mit rohem Ungestüm gegenseitig die Schuld der Trunkenheit und der vereitelten Unternehmung beimaßen.

Einen so frohen Ostersonntag hatte es wohl auch noch nie im Hause von Jobstens Mutter gegeben; Meister Christian ließ seine Veronika durch Eilboten zurückbescheiden, und nur der Vicedom lehnte unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte die Einladung zur Doppelhochzeit ab, die zwei Wochen später Statt fand, und bei welcher die beiden Kriegsleute, trotz dem, daß sie leer ausgegangen waren, um so froher dem Weinbecher zusprachen, als Erwin und Jobst ihre Schulden berichtiget hatten. Erwin wurde ein tüchtiger Meister und den Becher besaßen noch seine Enkel. Jobst aber baute sich eine prachtvolle Mühle, welche der Wanderer, der Friesach besucht und die herrlichen Ruinen, die dieses Städtchen umkränzen, besteigt, noch mit Vergnügen am Fuße des Geiersberges erschaut.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Das Landes-Zwangs-Arbeitshaus
zu Schwaz *).

Es sind 14 Jahre verflossen, seit über Vorschlag der tirolischen Stände diese Anstalt auf allerhöchsten Befehl in's Leben gerufen und am 1. November 1825 eröffnet wurde. Nach der väterlichen Absicht der Herren Stände hat sie die schöne Bestimmung, arbeitsscheue, für die Sittlichkeit, öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährliche Individuen durch religiösen und sittlichen Unterricht, durch gute Beispiele, so wie durch angemessene Beschäftigung zur Ordnung zurückzuführen, und so gebessert der Gesellschaft wieder zurück zu geben. Sie nimmt nur Landesangehörige auf. An der südöstlichen Seite des Marktes Schwaz befindet sich das freistehende zwei Stockwerke umfassende Arbeitsgebäude. Es hat eine gesunde Lage, ist mit einem geräumigen Garten versehen, worin den Verwahrten gegönnt wird, täglich die frische Luft in den Erholungsstunden zu genießen. Es besitzt eine bedeutende Zuleitung guten Bergwassers. Das Haus ist mit allen für örtliche und Feuersicherheit erforderlichen Einrichtungen versehen, und wird von Außen und Innen durch Militärposten überwacht. An dieses Gebäude reihet sich die durch Reinlichkeit und einfache Zierlichkeit das Gemüth ansprechende St. Martinskirche, in welcher die Arbeiter täglich dem Gottesdienste und den wöchentlichen Kanzelreden beiwohnen, welche in beiden Landessprachen vorgetragen werden. Die Anstalt ist für 130 Menschen eingerichtet, und da eine Ueberfüllung noch nie eintrat, so ist jedem Kreisamte mit Vorbehalt des Recurses an die Landesstelle das Befugniß eingeräumt, ohne Beschränkung Individuen nach Maßgabe der Umstände und des eintretenden Bedürfnisses zu notioniren. Die Aufnahme geschieht auf unbestimmte, in keinem Falle aber auf eine kürzere Zeit als für 6 Monate. Bei den Meisten war bisher eine Correctionsdauer von 2 bis 3 Jahren nöthig, bei einigen Wenigen erstreckte sie sich auf sechs Jahre. Die Arbeiter sind in drei Classen getheilt, in welche sie nach dem Grade ihrer Moralität und ihres Fleißes gereihet werden. Sie erhalten eine zweckmäßige Hauskleidung mit Rücksicht auf nöthige Wechslung und Reinlichkeit, und eine zureichende Kost, meistens von Mehlspeisen und Hülsenfrüchten. Die Nahrung der gesunden Arbeiter besteht am Morgen: In 1 Seitel Einbrennsuppe. Mittags: Viermal in der Woche in 1 1/2 Seitel Suppe, 2 Knödel à 9 Loth Teig, und 1 Seitel Sauerkraut mit Erdäpfeln, ein Mal zur Suppe 1 1/2 Seitel geröstete Plenten-Zuspeise, ein Mal zur Suppe 1 1/2 Seitel Reis mit Fisolen und ein Mal zur Suppe 1 1/2 Seitel Gerste mit Fisolen. Am Abende erhält Jeder 1 1/2 Seitel Suppe mit täglicher Abwechslung der eingekochten Gegenstände. Die I. Classe erhält nebstbei in jeder Woche drei Mal, die II. Classe zwei Mal und die III. Classe ein Mal 1/2 Pfund Rindsfleisch, dann jeder Arbeiter täglich 1 Pfund Rockenbrot, welches in der eigenen Hausbäckerei durch die Arbeiter selbst gebacken wird. Die beiden Geschlechter, so wie die minder Verdorbenen und Jene, die zu einer gegründeten Hoffnung auf Besserung berechtigen, sind von den andern sehr Entarteten und Verdorbenen strenge abgesondert. Die Kranken, deren die Anstalt wegen ihrer geregelten Gesundheitspolizei im Durchschnitte stabil nur 2 bis 3 zählt, werden in dem zweckmäßig eingerichteten Hausspitale durch einen dem Hause gegen Remuneration zugetheilten Arzt und Wundarzt behandelt; für sie ist eine besondere Verpflegsweise vorgezeichnet, welche nach den diätetischen Vorschriften des Arztes die nöthigen Abänderungen erleidet. Seit 13 Jahren sind nur 21 größtentheils durch früheres verderbliches Leben geschwächte Arbeiter gestorben. Es sind für jeden Arbeiter in den zur Winterszeit auch geheitzten Schlafzimmern abgesonderte Bettstätte und das erforderliche Bettzeug vorhanden. Das Lagerstroh wird vierteljährig und die Leintücher alle Monate gewechselt. Die Arbeitsstunden sind mit Abrechnung der Erholungszeit im Sommer von 5, und in den Wintermonaten von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends bestimmt.

Da durch Angewöhnung an Arbeit, an eine geregelte Lebensweise und Ordnung, verbunden mit religiösem und moralischem Unterrichte, welchen der Hausseelsorger abgesondert den verschiedenen Geschlechtern und auch Einzelnen ertheilt, der Hang zu bösen Gewohnheiten am ehesten geschwächt und erstickt werden kann, so besteht in dieser Anstalt auch eine fabriksmäßige Beschäftigung der Verwahrten.

Die Leitung derselben lag bei der Errichtung der Anstalt dem k. k. Strafarbeitshause zu Innsbruck ob; mit 1. November 1828 wurde aber der selbstständige Fabriksbetrieb eingeführt.

Jeder Arbeiter hat mit Rücksicht auf Fähigkeit und Alter ein bestimmtes Maß von Arbeit zu liefern, worüber vierteljährige Abrechnung gepflogen wird.

Von dem, was er darüber arbeitet, erhält er zwei Drittheile als Ueberverdienst zum Eigenthume, nur Jene, welche wegen minder guten Betragens, oder wegen weniger Befähigung sich in der III. Classe befinden, sind von dem Vortheile dieser sonst so mächtigen Triebfeder zum Fleiße ausgeschlossen.

Die Ueberverdienste, welche sich bei geschickten und fleißigen Arbeitern, vorzüglich bei Handwerkskundigen, vierteljährig auf zehn bis zwölf Gulden, bei gewöhnlichen Vorarbeitern und Nachlässigen aber auch nur auf Einen Gulden und darunter stellen, werden in der Depositenkasse des Hauses aufbewahrt, worüber Jeder ein Controllbüchel in Händen hat. Hieraus wird den Arbeitern auf Wohlverhalten ein Theil zur Bestreitung kleiner Nebenbedürfnisse zu verausgaben bewilliget, hauptsächlich aber darauf gesehen, daß sie sich Kleidungsstücke ankaufen und eine Barschaft erübrigen, um nach ihrer Freilassung vor der Welt anständig erscheinen zu können, ohne gleich in dem ersten Augenblicke Anderen lästig fallen zu müssen.

Ohne Rücksicht auf den pecuniären Nutzen der Anstalt wird bloß mit Beachtung des künftigen Fortkommens der Verwahrten, selbst mit manchen Opfern des in 7200 fl. R. W. bestehenden Fabrikbetriebskapitals jeder Arbeiter nach seinen Kräften und Fähigkeiten beschäftigt, oder in dem einen und dem andern Gegenstande nach seiner Eignung abgerichtet.

Die Fabrik erzeugt nicht nur den eigenen Hausbedarf, sondern versieht auch mehrere Gefängnisse des Unterinnthaler Kreises mit den erforderlichen Wäsch- und Bettsorten. Uebrigens bestehet der hauptsächliche Absatz der sehr mannigfaltigen Fabrikate im Verkaufe auf den Märkten und im Kleinverschleiße im Hause selbst.

Es werden alle Gattungen, theils aus Schafwolle gewobene, theils aus Baumwolle abgenähte Bettdecken, Matratzen, Loden, Flanelle, Tisch- und Sesselzeuge, Leinen- und Baumwollengewebe, einfache und Kunststrickereien, Weiß- und Handschuhnäherarbeiten, dann Feuerkübel, selbst Zeichnungen, Lithographien und dann verschiedene Erzeugnisse der Tischler, Wagner, Schlosser, Schneider, Schuster, Sattler und Anstreicher, theils für eigene Rechnung, theils für Private verfertigt.

Seitdem durch das Maschinenwesen das Handgespinnst aus Baumwolle sein Ende erreichte, bezieht die Anstalt die

*) Die Erfahrung hat es gelehrt, daß dem muthwilligen Strassenbettel, welcher der Sittlichkeit und selbst der öffentlichen Ruhe gefährlich wird, am zweckmäßigsten durch Zwangs-Arbeitshäuser entgegengewirkt werden kann; da sich auch bei uns, wie in allen Provinzen, die dergleichen noch nicht besitzen, der Wunsch nach einer solchen Besserungs-Anstalt schon oftmal ausgesprochen hat, so dürfte obiger Aufsatz, den wir aus dem „Boten von und für Tirol und Vorarlberg." Nr. 34 u. 35 des l. J., mittheilen, nicht uninteressant seyn, indem er uns von der Einrichtung und Gebahrung einer solchen heilsamen Anstalt ein treues Bild gibt.

A. d. R. d. Carinthia.

rohen Baumwollgarne nach allen Sorten aus Vorarlbergs Fabriken, und bereitet sie mit ihrer chemischen Bleiche und Färberei zur Verarbeitung vor, womit mehrere Hände beschäftigt, und mit sorgfältiger Rücksicht auf die Anforderungen des kaufenden Publikums und auf die Fortschritte der Fabrikswelt bedeutende Geschäfte gemacht werden, was wegen des beständigen Wechsels der Arbeiter, die hierzu verwendet werden, und die ihre Geschäfte bald mit mehr, bald mit minderer Fähigkeit behandeln, gewiß seine großen Schwierigkeiten hat.

So wie getrachtet wird, gewerbkundige Leute in ihren Handwerken zu beschäftigen und zu vervollkommnen, und Jüngere in gewerblichen Arbeiten abzurichten, so ist es auch eine Sorge der Anstalt, Jene, die durch gutes Betragen sich das Vertrauen der Verwaltung erworben haben, bei Privaten außer dem Hause, nämlich in Schwaz und Umgebung, zu Feld- und anderen Arbeiten zu verwenden, was nach Umständen mit und auch ohne Aufsicht geschieht, und gewiß in hohem Grade zweckmäßig ist, um zu ersehen, welchen Gebrauch diese Leute, die nun bald aus der Anstalt entlassen werden sollen, von ihrer temporären Freiheit machen, und wie sie sich gegen Andere benehmen.

Ueber das Betragen solcher auf diese Weise verwendeten Arbeiter liegen günstige Aeußerungen des k. k. Landgerichts und der k. k. Tabakfabrik zu Schwaz vor.

Die rohen Materialien zu sämmtlichen Erzeugnissen, so wie das Getreide zur Brotverbackung werden von der Verwaltung beigeschafft, und die verfertigten Waaren werden im merkantilischen Wege veräußert.

Der Verkauf der Fabrik betrug im vorigen Jahre einschließlich der Privatarbeiten 16,674 fl. 9 1/4 kr. R. W. und das reine Erträgniß über Abzug aller Auslagen 3325 fl. 44 1/2 kr., wonach auf jeden Arbeiter täglich 6 2/5 kr. entfällt.

Diese Resultate sind mit einem Stande von 103 Arbeitern bewerkstelliget worden, nachdem wegen verschiedenen Arbeitsverhinderungen, Krankheitsfällen und anderen häuslichen Arbeiten von dem Durchschnittsstande von 119 16 Arbeiter abgeschlagen werden mußten.

Dabei verdient Erwägung, daß die Fabrik in Schwaz selbst nur einen sehr geringen Absatz für ihre Erzeugnisse findet, und daß die Verwaltung mit immerwährender Rücksicht auf das Bedürfniß ihrer Arbeiter fabriziren muß, damit der Hauptzweck der Anstalt nicht untergraben werde.

Seit dem Bestehen der Anstalt sind 661 Individuen, und zwar: 213 Männer, 195 Weiber, aus den vier deutschen, 178 Männer, 23 Weiber, aus den zwei italienischen Kreisen, 34 Männer, 16 Weiber, aus dem Kreise Vorarlberg und ausnahmsweise 2 Individuen aus anderen Provinzen aufgenommen worden.

Von dieser Zahl sind bis Ende des vorigen Jahres wieder 550 aus dem Wirkungskreise der Anstalt, aber keineswegs aus der polizeilichen Ueberwachung getreten; denn nach einer im Jahre 1832 erflossenen Gubernial-Verordnung sind die Domizilsobrigkeiten gehalten, das Betragen der aus dieser Anstalt Entlassenen einer sorglichen Ueberwachung zu unterziehen, und nach Umlauf eines Jahres hierüber an die Kreisämter Bericht zu erstatten. Aus den dießfälligen Anzeigen ergibt sich die beruhigende Ueberzeugung, daß seit diesem Zeitpunkte bei vielen der in der Hoffnung auf Besserung Entlassenen die Absicht der Anstalt erreicht wurde, wenn auch bei Manchen alle Besserungsversuche fruchtlos blieben und seit dem Bestehen der Anstalt 43 Individuen zum zweiten und 6 zum dritten Male in die Anstalt abgegeben werden mußten, was bei Menschen dieser Art wohl erklärbar ist, nachdem unter den bisher Verwahrten 134 Individuen waren, die sich früher in Strafhäusern, Festungen, ja selbst auf der Galeere befanden.

Wie schwer es ist, auf Menschen, die in ihrem reiferen Alter noch fast keinen Begriff von den religiösen Wahrheiten erhalten haben, und die durch ihre Verirrungen aller Art den betrübenden Beweis dieses Abgangs lieferten, mit Erfolg einzuwirken, und die Lehren der Religion so lebendig in ihrem Gemüthe zu entwickeln, daß die Frucht davon sich bleibend erhalte, bedarf wohl keines strengeren Beweises. Nach diesem Gesichtspunkte muß auch der Erfolg der Anstalt beurtheilet werden.

Die Mehrzahl aller bisherigen Zwangsarbeiter fällt in eine Altersklasse von 25 bis 34 Jahren, doch zählt das Grundbuch des Hauses, welches von jedem Individuum alle erforderlichen Notizen enthält, auch 19 Individuen von 55 bis 60 Jahren, die leider im Laster ergraut wenig Hoffnung einer Besserung übrig lassen. Es befanden sich 123 Verehelichte und 31 Individuen in der Korrection, welche sich in ihrer Jugend einer besseren Erziehung zu erfreuen hatten.

Wiewohl in dieser Anstalt eine strenge Disciplin waltet, so wird doch mehr durch Ueberzeugung und dahin zu wirken gesucht, daß das Herz durch sich selbst geleitet werde, und der Straffällige zur Erkenntniß seiner Verirrungen gelange. Strafen werden nur angewendet, wenn edlere Mittel erfolglos bleiben.

Das Strafprotokoll, so wie die Verzeichnisse über den Religions- und Schulunterricht, dann die Probeschriften der Arbeiter, werden monatlich dem k. k. Kreisamte Schwaz zur Einsicht vorgelegt.

Zur Bestreitung der Regie- und Administrationskosten ist eine jährliche Dotation von 6000 fl. C. M. Renten des bei der Staatsschulden-Tilgungskasse anliegenden Approvisionirungsfonds-Antheils und 360 fl. 15 kr. zur Bezahlung der Auslagen für die Militärwache bewilliget. Da aber diese Dotation selbst mit Beihülfe des zur Regie gewidmeten Fabrik-Erträgnisses nicht zureicht, alle Erfordernisse vollkommen zu decken, so ist ein Unterhaltungsbeitrag bestimmt, welcher die Summe von 3 fl. C. M. monatlich für jeden Arbeiter nicht übersteigen darf.

Durch die wirthschaftliche Gebahrung in allen Zweigen der Hausadministration und wesentlich durch die Einführung der eigenen Brotverbackung, welche den Arbeitern besseres Brot zu geben gestattet, als sie sich im freien Zustande beischaffen, und nebstbei eine sehr bedeutende Ersparung der Anstalt gewährt, ist es möglich geworden, daß seit Jahren nicht mehr als der kleine Unterhaltsbetrag von 3 kr. C. M. für einen Verwahrten auf den Tag angesprochen wird, welcher bei dessen Unvermögenheit von der Domizilsgemeinde zu zahlen ist.

Für zahlungsfähige Individuen, oder für Jene, die kein eigenes Vermögen besitzen, die Bezahlung aber von einem Dritten zugesichert worden ist, so wie für die aus dem Kreise Vorarlberg Gebürtigen sind täglich 6 kr. C. M. zu entrichten, weil das Zwangsarbeitshaus eine tirolisch-ständische Anstalt ist.

Die Regieauslagen, mit Inbegriff der Besoldungen und Löhnungen für das Amts- und Aufsichtspersonale und mit Einschluß der Ausgaben von 997 fl. für Baulichkeiten, betrugen in dem verflossenen Jahre 12,279 fl. 18 3/4 kr. C. M., und ungeachtet der mäßigen Verpflegsbeiträge ergab sich dennoch ein Regie-Kassevorstand von 2755 fl. 17 3/4 kr.

Die gesammten Unterhaltungs-Kosten eines Arbeiters beliefen sich auf 54 fl. 27 kr. C. M.

Dieser Anstalt ist in Beziehung auf Beschäftigung der Arbeiter und ihre Besserung, auf den gesammten Fabriksbetrieb und dessen Detailverrechnung auf Verpflegung und die ganze Oekonomie ein Verwalter vorgesetzt, der in allen Gegenständen unmittelbar dem k. k. Kreishauptmanne in Schwaz untergeordnet ist. Ihm sind ein Hauskaplan und ein Werkmeister beigegeben.

Der Stand des Aufsichtspersonals besteht mit Einschluß des Pförtners und Fabriksboten in einem Rottmeister, einem Korporalen, sieben Gemeinen und einer Aufseherin.

Zu dem Aufsichtspersonale, welches von der Anstalt bekleidet und armirt wird, werden größtentheils nur handwerkskundige, aber gut konduisirte Individuen gewählt, so wie es eine besondere Obliegenheit der Aufseherin ist, die Arbeiterinnen in allen weiblichen und häuslichen Arbeiten abzurichten.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlen v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

// CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

№ 49. Sonnabend, am 7. Dezember. 1839.

I.

Poetische Kleinigkeiten.

1. Entschuldigung.

Daß wir träumen Lust und Liebe,
Wenn der West durch Blüthen weht,
Tadelt ihr, weil das Getriebe
Der Natur ihr nicht versteht.

Fällt die Blüthe sanft herunter,
Wird die Frucht am Baume steh'n,
Trostgestärket, liebend, munter
Können wir zur Arbeit gehn.

2. Unterschied.

Hat Natur sich ausgespendet,
Zeigt sie uns das Stoppelfeld;
Hat der Leichtsinn oft verschwendet,
Wird der Schuldschein Stoppelfeld.

Saaten werden wieder grünen
Dem es eigen ist das Feld,
Doch die Schuld wird fortan dienen
Zu der Reue Stoppelfeld.

3. Thätigkeit.

Ob dem Bett des Invaliden
Hängt sein altes treues Schwert,
Weil schon lange währt der Frieden,
Hat der Rost es halb verzehrt.

So auch bleiben Geisteskräfte
Nur durch Uebung unversehrt;
Ehret Männer im Geschäfte,
Was der Rost am Schwerte lehrt.

4. Schweigen.

Sagt, wer säh's der Meeresstille
Mit dem Wellendunkel an,
Daß sie uns in reicher Fülle
Lichte Perlen liefern kann.

So auch liegt in Schweigens Dunkel
Oft ein reichbegabt' Gemüth,
Innen tief wie Demantfunkel
Manche Geistesperle glüht.

J. Holzer.

II.

Die Riegersburg in Steiermark.

Fragment aus meinen Wanderungen.

Von Dr. Rudolf Puff.

Von der Tiroler thatengeheiligtem Horte durch das blühende Etschthal führte mich mein Pfad, Bolzano's ehrwürdige Mauern grüßte der muntere Wanderer, Brixen's martialische Schanzen vorüber, die Eisack und Drau entlang, am Fuße altberühmter Burgen, wolkenküssender Berge, längs dem Saume von Kärnten's stattlichstem See eilte ich dahin, und erwarmte am treuen Herzen edler Freunde in Klagenfurt zu neuen Hochgenüssen. Doch Eile gebot die vorgerückte Jahreszeit; wer nicht die malerischen Trümmer von Landskron gesehen, wer nicht geweilt in den vorgewaltigen Mauern von Hoch-Osterwitz, an dem tragisch bekannten Schutte von Griffen, der hat Kärnten's Denkmäler nur halb geschaut, und wird beim Anblicke der steirischen Riegersburg — der mir wenige Tage später gegönnt war — entweder in Bewunderung oder getäuschter Erwartung zu weit gehen müssen. Das Raabthal bereitet im Ganzen wenig vor auf die Erscheinung der felsenkrönenden Veste, und wenn man von Kornberg die mäßigen Rebenhügel hinansteigt, erwartet man schwerlich das tiefe Thal, aus dessen Kessel plötzlich, wie der Blüthenstengel einer Agave aus den gewaltigen Blättern, welche der Markt, die Vorwerke, Thürme und Basteien bilden, die Riegersburg empor steigt. »Das ist die Riegersburg!« ruft der Wanderer mit freudigem Staunen, wenn er von Gösting oder der Platte bei Gratz hinunterblickt nach dem nebelartigen Flecken, welcher hoch über das niedere Hügelland schaut. »Das ist die Riegersburg!« ruft der Wanderer, er mag auf dem Platsch oder dem Urbaniberge, auf der heiligen Geister-Anhöhe oder am Donati, auf dem Bachern oder auf der Schwanberger- (Chor-) Alpe stehen, er mag von der Abtei St. Martin in Ungarn herüberblicken nach der schönen Steiermark, oder, wenn er ihr enteilt, noch einmal von den Anhöhen von Friedberg sich nach der Verlassenen wenden. Kömmt der Wanderer von Ilz her, so sieht er, auf dem kühnen Fels gethürmt, nur einen schmalen luftig schwebenden Bau, ähnlich an Form und kühner Lage der Burg Strechau, wenn man sich ihr von Rottenmann aus nähert; kömmt er aber von den übrigen Weltgegenden, so dehnt sich vor seinem Auge eine fortgeschwungene Kette von Bollwerken und Bastionen,

breit und stolz, wie die Burg schon 1681 in Vischer's Topographie von fünf Seiten sammt dem Grundrisse abgebildet erscheint, ähnlich der gewaltigen Osterwitz in Kärnten an Lage und Befestigung. Sieben wohlverwahrte Thore führen in die Riegersburg. Hier ist das Hauptgebäude noch wohl erhalten, die Waffenkammer aber in sehr hinfälligem Zustande — auf Osterwitz ist Alles Ruine bis auf das neue Dach und die alte gut besorgte Rüstkammer; beide Burgen wurden nie von einem Feinde erobert, in beiden herrscht die Sage von feindlichen Brüdern, welche nur in Riegersburg kein so tragisches Ende nahmen, wie in Schieleiten, Plankenwart und Reichenburg, in beiden endlich die Sage, welche dem Karlsteine in Böhmen eben so gut angehört, von dem letzten Bocke oder Stiere, welchen man bei einer feindlichen Belagerung schlachtete, seine Haut mit dem letzten Mahle füllte, und den Feinden als Beweis der noch reichlichen Vorräthe zum Geschenke machte, ein Stratagem, durch welches man sich der verzagenden unwillkommenen Gäste entledigte. Besucht der Fremde am Fuße des Karlsteines gerne die Stellen, an welchen das Lager der Bürger von Prag stand, unter Prinz Koribut von Polen; am Fuße von Osterwitz den Hügel, welcher unter dem Namen »Schutt der Maultasche«, die Truppen dieser kriegerischen Frau sollen aufgethürmt haben, weilt er hier in stiller Wehmuth an dem Monumente der Grafen von Purgstall. Auch ähnliche Sagen unglücklicher Jungfrauen finden wir in diesen drei Burgen, die Jungfrau vom Karlsteine stürzte sich in den tiefen Schloßbrunnen; die von Osterwitz wagte glücklicher den Sprung vom wolkennahen Schloßwalle über den Fels in die Tiefe, um den Verfolgungen des trunkenen Schenk von Osterwitz und seiner Zechbrüder zu entgehen; die von Riegersburg — noch sieht man ihr Bild hier im sogenannten Herenzimmer — wurde, weil sie Blumen zu jeder Jahreszeit zur Blüthe brachte, als Here verbrannt.

Der Markt Riegersburg mit 78 Häusern und an 400 Einwohnern, Geburtsort des vaterländischen Schriftstellers Johann Weißecker, einer Pfarre mit etwas über 3900, einem Dekanate über mehr als 30,000 Seelen, zieht sich recht maletisch am Fuße des Felsberges hin, welcher Steiermark's schönste, am besten erhaltene Veste krönt. Die Reihe der hiesigen Pfarrer läßt sich vom Jahre 1377 von Johann Grafen von Pernstein bis auf unsere Tage genau nachweisen, die ausgezeichnetsten darunter waren die kaiserlichen Hofkapläne Mathias Eßer 1594 und Johann Reichel 1629, Leopold Graf; Gundakar von Stubenberg 1700, im Jahre 1707 Graf Suard, und der um die Obstcultur in seiner Gegend so hochverdiente Joseph Niclas Pierwipfel 1788. Die Kirche aus schwarzem Sandstein macht einen ernsten Eindruck. Das Hochaltarbild ist von Jandl, der Altar und die Kanzel aus Röthelsteiner-Marmor. Die Wenzeslaus- oder Begräbnißkapelle der letzten Purgstalle links an der Kirche verdient eine nähere Schilderung. Durch gemalte Fensterscheiben fällt sanft das Licht auf die beiden Monumente aus grauem feinem Marmor mit umgekehrten Fackeln von Bronçe, drei Köpfe aus carrarischem Marmor en Medaillon befinden sich in der Mitte der Ueberschrift: Joanna Anna Cranstone Purgstall Conjugi et Filio in ter jam jam pares eheu! Sepultae jacent hocce tumulo, quem moesta vidua mater contra naturae modum erexit filio Wenceslao a Purgstall, S. R. I. Comiti, antiquae stipis ultimae soboli, qui, ab excunabulis usque ad urnam deliciae decus, gloria parentum, anno XIX. nondum exacto, terrenis vinculis liberatus in coelestem originem redit MDCCCXVII. Auf dem Monumente links ist die Schrift: Hic situs est Godofredus Wenceslaus S. R. I. Comes a Purgstall, Natus anno MDCCLXXII, Cui Virtus, Doctrina, Amor patriae venerationem; tenerrimus ipsius animi sensus amorem cujusque probi et sapientis ubique conciliaverunt. Uxor et filius, dolore confecti, hoc illi Monumentum ponunt, sperantes, fore ut quorum animi in vita conjunctissimi erant, eorum cineres hic una conquiescunt. Sehr ansprechend ist auf dem prächtigen, reich in gothischem Geschmacke vergoldeten Altar Kuppelwieser's geistvolles Bild des heiligen Wenceslaus. Außerdem befindet sich links in der Kirche ein Seitenaltar des heiligen Florian, rechts ein noch merkwürdigerer mit dem schönen Gemälde Christus am Kreuze. Noch ist zu bemerken an der linken Wand aus weißem Marmor das Monument des Ritters Erasmus Stadler zu Riegersburg, Krottendorf, Lichtenegg, Freiberg und Kornberg ꝛc., † 30. Mai 1578.

Die Veste Riegersburg liegt 1620 Fuß über dem Meere, sie nimmt einen Flächenraum von 28 Joch und 800 Klafter ein. Vom Teiche durch den Markt bis zum ersten Thore zählt man 950 Schritte, und von da bis zum letzten Hofe eben so viele, also von der Harstube am Fuße bis in das Wohngebäude 1900 Schritte. Ursprünglich krönten zwei Burgen den Berg; Kronegg auf der höchsten Zinne, und weiter gegen Westen Lichtenegg. Ehe die Veste durch die Vermählung des Hanns Ernest Grafen von Purgstall mit Regina Katharina, Tochter der Katharina Elisabeth Freiin von Galler, einer gebornen Wechsler, 1650, an die Purgstall kam, begann diese unternehmende Dame den riesigen Umbau der Veste in ihrer jetzigen Gestalt; gefangene Türken mußten daran arbeiten, Riegersburg unüberwindlich gegen den Erbfeind zu machen; das alte Lichtenegg mußte neueren Bastienen weichen; 16 Jahre währte der Bau, von welchem noch im untersten Umfange neun Bastienen mit vorspringenden Winkeln, sieben Thore mit den sie flankirenden Thürmen und Hallen, im oberen Schlosse 34 Zimmer, zwei große Säle, 8 Gänge, 9 Vorsäle, anderthalb Dutzend Kammern und Cabinette, über 100 Fenster, an 80 Thüren, 5 Höfe, eine Kapelle, 5 Kerker, drei Keller und zwei tiefe in den Trappstein gehauene Cisternen (eine an 100 Fuß) vorhanden sind. Die Thore sind: das Marktthor mit der Ueberschrift 1690 J. R. G. v. P. und weitläufigen Befestigungen, welche sich links hinziehen; das Cillithor, 1678 J. C. F. v. P., dieses Thor führt durch

einen zwei Stock hohen Bau, der Weg läuft über lebendigen Fels, und wurde bei Türkenstürmen gewöhnlich durch Erdsäcke verrammelt, links innerhalb steht ein steinerner Wartthurm; das Annathor, welches die Namen des Johann Ernest Grafen von Purgstall und seiner Gattin Katharina, gebornen Freiin von Galler, bewahrt. Nahe an befindet sich ein kleiner Teich im Felsen, welcher das Wasser für das Vieh gibt; auch ein anderer ziemlich tiefer Brunnen befindet sich gegenüber einem verfallenen Thurme, in welchem einst der Wasseraufzug war, mittelst welchen man das Schloß bei einer anhaltenden Dürre aus dem tief im Thale gelegenen Teiche mit Wasser versorgte. Das Lichtenegger Thor, das vierte, ist mit doppelten Bogen, über dem zur rechten Seite sich Schüttböden, und an der Mauer ein Wachthaus befanden, rechts ist der sogenannte Thiergarten, links an der Stelle des alten Lichtenegg ein mit vielen Wachtthürmen umschlossener großer Küchengarten; das Gartenthor, ist das fünfte, mit den Buchstaben G. J. L. G. v. P.; der Weingarten heißt der Steinsitz, mit der Aussicht auf die weiten Trümmer morscher Befestigungen; der Küchengarten mißt 145 Schritte in der Länge und 40 in der Breite, der Weingarten ist 250 Schritte lang und 150 breit; der alte Obst- oder Thiergarten hat einen Umfang von 1500 Schritten. Der 250 Schritte lange, 15 Schritte breite weiße Gang, so genannt von den untern weißen, oben bemalten Pfeilern, zwischen dem Küchengarten und Weingarten, führt zum Wenzeslausthore. Ueber einen ganz in lebendigen Fels gehauenen Graben führt eine Aufzugsbrücke durch 10 Klafter hohe Basteien. Mars und Bellona stehen an der Pforte, deren Portal mit marmorenen Emblemen geziert ist; Löwen halten das Wappenschild und über dem Thore zu beiden Seiten an den Kaiserbrustbildern stehen die Devisen:

„Auf Gottes Gnad' und reichliches Geben
„Stehe all mein Hoffen und mein Leben.

»Katharina Elisabeth Galler, geborne Wechsler, Freiin, Frau zu Riegersburg und Lichtenegg.«

— nebst einer weitläufigen gereimten Inschrift, welche nebst des Lesers Geduld die Jahrzahl 1653 schließt. Die Brücke ruht auf zwei piramidalischen Pfeilern aus lebendigem Felsen. Das siebente heißt das Hausthor, es ist von Eisen, und mit der Gestalt eines Thorwärters bemalt. Ein Hirschfuß, zum Andenken an einen zahmen Hirsch, der täglich hieher kam, hängt an selbem, es führt in das eigentliche Wohngebäude, welches in seinem Style gleichzeitige Bauart mit dem alten Arnfels und Trautenfels verräth, nur daß hier Alles gewaltig, alles der Zeit und den Elementen trotzend sich gestaltet.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Der Dulder.

Wenn er ächzt in wilder Schmerzen Sturm,
Krümmend sich ein halbzertret'ner Wurm:
Sende deiner Qualen blut'ge Horden,
Sende sie, sein zuckend' Herz zu morden!
Schwing' es kräftiger das dunkle Schwert,
Nah' an's Haupt, nach langem Mord gekehrt!
Gib, den letzten, heißen Kampf zu enden,
Ihm den Tod aus rachestarken Händen!

Nein, — den Sohn, im süßen Schmerz gezeugt,
An der Liebe warmen Brust gesäugt,
Muttertreue kann ihn nicht verlassen;
Liebe kann das Theuerste nicht hassen. —
Soll der, dessen alldurchdringend' Ruf
Geister aus des Geistes Lichtstoff schuf,
Soll vergessen er, daß auf sein: Werde!
Nur dem Staub' der Mensch entstieg, der Erde?

Sah, mit angstgebleichtem Angesicht',
Selbst den Sohn er, den Erhab'nen nicht?
Sah er ihn mit Bangen und mit Beben
Seine Hände flehend nicht erheben:
Daß ihm, trostverlassen, todesmatt,
Von des Kußes blutigem Verrath',
Bis zur sieggekrönten Kreuzeshöhe
Bald der heiße Kampf vorübergehe?

Hülle seiner Augen Dämmerschein,
Hülle, Tod, in ew'ge Nacht ihn ein!
Laß' kein Morgenroth sie mehr durchdringen,
Ihm der Qualen ew'gen Tag zu bringen!
Färbend seiner Thränen kalte Fluth,
Lösch' sie aus die dunkle Abendgluth,
Wenn sie schlummerlos den Müden findet,
Dem sie Frieden einst und Trost verkündet!

Grünt ihm auch im ew'gen Frühlingsglanz'
Jenseits der Vergeltung Siegeskranz: —
Leider führt auf seinem Klippenpfade
Immer nicht an's rettende Gestade.
Weit vom Sturm an's steile Felsenriff
Hingeschleudert, bricht das lecke Schiff,
Und der letzten Hoffnung sterbend Flimmern
Sinkt hinunter mit den losen Trümmern.

Kennst, mit dem Hyänenangesicht',
Die Verzweiflung du, die grause nicht?
Blutgewohnt, mit off'nem Höllenschlunde
Droht das Ungeheuer tief im Grunde,
Wo der Rettung sich're Hand nicht beut
Selbst der Glaube an Unsterblichkeit;
Selbst Religion, die Himmelsgabe,
Nicht mehr reicht der Tröstung milde Labe.

Gott! Erbarmen! — Laß ihn nicht hinab,
Sinken nicht in's wilde Wellengrab!
Schlackenlos auf Schmerzens Flammenwegen
Führe der Vollendung ihn entgegen!
Brüllet durch den Himmel nachtumflort,
Deiner Donner welterschütternd' Wort —
Ein zur Ruhe wird er nimmer gehen,
Winkt sein Stern ihm nicht nach Heimathhöhen.

Ja er winkt! — Am Himmel sturmenthüllt,
Steht des Leitungssternes Heilandbild.
D'rum dir, Vater, Dank! — zum Thron' der Gnade
Führst du ihn die lichten Sternenpfade,
Führst des Erdenpilgers letzte Bahn
Siegend zur Unsterblichkeit hinan;
Und den er gefunden nicht hiernieden,
Dort erst wird dem Dulder Gottesfrieden.

Athanasius Blau.

IV.

Artistisches und Wissenschaftliches aus Steiermark.

1.

Während Wagner's glückliche Idee mit der Herausgabe der „kärntnerischen Ansichten“ immer mehr Leben und Theilnahme gewinnt, trachtet Herr Lithograph J. Franz Kaiser im nachbarlichen Gratz mit löblichem Eifer die Erzeugnisse seines Institutes, wo möglich in gefälligen und brauchbaren Gegenständen zum Gemeingute zu machen. Jedem, der mit reger Theilnahme der wichtigen Epoche des Jahres 1809 gedenkt, werden bei Kaisers steierischem Nationalkalender, für 1840, die vier Ansichten und der Plan der Schlacht von Raab eine willkommene Beilage seyn, so wie den Freunden lieblicher Ansichten steierischer Gegenden der Erinnerungskalender mit seinen höchst gelungenen Vignetten und Emblemen, den zarten Frauen aber der Trachten-Almanach (für 1840 Schweitzertrachten enthaltend) ein liebes Toilettengeschenk seyn dürfte.

2.

Den Freunden der Geographie und Statistik empfiehlt sich auch auf das vortheilhafteste die vor Kurzem im diesem lithographischen Institute erschienene „geographisch-statistische Tabelle Europa's, von Wanke. Die Genauigkeit und Vollständigkeit der Zahlenangabe bei dem Flächenmasse, Einwohnern, Produkten, Gebirgshöhen, Flüssen, Seen, Häfen, Bäder ꝛc. bis in die kleinsten Details, lassen kaum etwas zu wünschen übrig. Auffallend billig ist der Preis zu 20 kr. C. M. für die gesammte Tabelle, zu welcher ein würdiges Seitenstück — seine „Uebersichtskarte des österreichischen Kaiserthumes“ sich darstellet.

Dr. Rudolf Puff.

Theater-Notizen.

Dlle. Wieser hatte gleich in ihrer ersten Rolle als Clara (in Töpfer's Lustspiel: die Zurücksetzung) sich die Gunst des Publikums erworben, und behauptet sich im Besitze derselben auf eine ehrenvolle Weise. Das nur von wenigen Schauspielern beobachtete: nie zu viel! behält sie streng im Auge, und läßt sich nicht verleiten, über die Gränzen des Natürlichen, Anständigen und Schicklichen zu treten. Ihre gelungenste Darstellung war die Rolle der Pfeffer-Rösel.

Dlle. Weiß gehört wegen ihrer vielseitigen Verwendbarkeit sowohl im Lust- als Schauspiele zu den bessern Mitgliedern unserer Bühne. Da sie mit eisernem Fleiße jede ihrer Rollen memorirt (könnte man doch diese Tugend an recht vielen Schauspielern rühmen!!), so bewegt sie sich leicht und sicher im Gebiete ihrer Rolle. Im Lustspiele jedoch, wie in der Capriciosa, läßt sie sich manchmal von einer allzugroßen Lebhaftigkeit hinreißen, die beinahe an Uebertreibung gränzt. Dieses strenge Halten an das Natürliche, das einzig Wahre in der Kunst, was Shakespeare im Hamlet so treffend mit: without overstepping the modesty of nature (ohne die Bescheidenheit der Natur zu überschreiten) bezeichnet, sollte doch die heiligste Richtschnur für jeden Schauspieler seyn. Diese kleinen Fehler kann Dlle. Weiß leicht vermeiden, wenn sie nur will. Mit gleich günstigem Erfolge läßt sie sich im ernsten Schauspiele verwenden. Man sieht es ihr deutlich an, daß der Ton, mit dem sie ihr Gefühl ausdrückt, keine Heuchelei ist, sondern aus der lauteren Quelle der Empfindung strömt, und daß sie die Gabe besitzt, sich in den Geist ihrer Rolle vollkommen zu versehen.

Dieses von den Damen!

Das männliche Personale hat mehrere tüchtige Individuen aufzuweisen.

Hr. Euling hatte gleich in der ersten Vorstellung als Herr von Lobeck (in Töpfer's Lustspiel: die Zurücksetzung) sich in einem vortheilhaften Lichte gezeigt, und erfreute sich der verdienten Auszeichnung des Hervorrufens. Noch lauter sprach sich diese beifällige Würdigung seiner Leistung in der Rolle des Windmüller (im Lustspiele: Der Vater der Debutantin) aus, die er mit solchem Humor, solcher Lebendigkeit und Wahrheit durchführte, daß man sie auf einer Provinzialbühne schwerlich besser sehen kann. — Scheint auch das Lustspiel das eigentliche Element zu seyn, in welchem er sich mit seltener Leichtigkeit und Sicherheit bewegt, so muß man ihm doch zugestehen, daß er auch im Schauspiele auf seinem rechten Platze stehet. Wie wahr und ergreifend war sein Spiel in der Rolle des Cedrik (in der Griseldis), des Schewa (im Schauspiele: der Jude), ja, man muß ihm das Zeugniß geben, daß seine Erscheinung auf der Bühne das Publikum immer zu schönen Erwartungen berechtigte, die er auch in allen Fällen, wo er seine Rolle gut memorirte, niemals täuschte. Ueberraschend in der That war seine Leistung als Antonio in Mozart's herrlicher Oper: die Hochzeit des Figaro, welche Partie er so trefflich sang, daß das Publikum ihn dafür mit einem einhelligen Bravorufe belohnte.

Eben so entschieden spricht sich die Gunst des Publikums für Hrn. Braunmüller aus. Man könnte ihn den Proteus unserer Bühne nennen, denn seine Rollen, die er bis jetzt spielte, waren so verschiedenartiger Natur, daß man es ihm gerne nachsieht, wenn er nicht in jeder den Erwartungen der Zuschauer entsprach; denn es ist nicht zu verlangen, daß ein Schauspieler, der im feineren Lustspiele seine Aufgaben mit so glänzendem Erfolge zu lösen vermag, auch in der Localposse das Gleiche leiste, weil der hierin vorherrschende österreichische Volksdialekt angeborne Natur seyn muß, die sich durch keine Kunst ersetzen läßt. So viel ist gewiß, daß Hr. Braunmüller in Stücken, wo gebildeter Conversationston herrscht, überall die günstigste Aufnahme finden wird, und daß er in jeder dieser Rollen (vorausgesetzt, daß er sie mit erforderlichem Fleiße einstudirte) mit den Tüchtigsten in die Schranken treten kann. — Die Rolle des Grafen Richers (im Schauspiel: Johann Herzog von Finnland) hat in uns die frohe Zuversicht erweckt, daß er auch im Schauspiele Auszeichnungswürdiges zu leisten vermag.

Mansson.

(Wird fortgesetzt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

// CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

№ 50. Sonnabend, am 14. Dezember. 1839.

I.

Mit einem Kissen.

Sonett.

Sey, Würdiger, dem Sämann gleich gepriesen!
Hat der im Schweiß das Ackerland bereitet,
Besä't, bewacht, das Unkraut ausgereutet,
Und prangt die Saat im neuen Kleid' der Wiesen —

Er kann der Ruhe freudig nicht genießen,
Bis ihm der Gruß der vollen Aehren deutet,
Daß näher nun die Zeit der Ernte schreitet,
Bis Sorg' und Angst in reiche Lust zerfließen.

Ermüde nicht, dein schweres Amt zu üben,
Ermüde nicht zu sä'n, zu sorgen und zu lieben,
Was hier nicht reift, gibt reich're Ernte d'rüben!

Schon neigen sich die Halme dankbeflissen,
Du wirst der Ruhe Labung nicht vermissen,
Erfüllte Pflicht ist ja ein weiches Kissen!

— a —

II.

Die Riegersburg in Steiermark.

(Beschluß.)

Ober dem Thore ist das Wappen der Wechsler Freiherrn zu Wurmberg mit der Aufschrift:

»Jesus und Maria sey mit mir.«

»Katharina Elisabeth Frau Galler, Freiin; geborne Wechsler, Frau zu Riegersburg und Lichtenegg, Witwe 1653.«

Ein anderer Pfad führt aus der Tiefe auf dem sogenannten Eselswege durch vier Thore empor; der Haß der feindlichen Brüder, deren einer auf Lichtenegg dem anderen auf Kronegg das Wasser verweigerte, gab diesem mühevollen, in die Felsen gesprengten Pfade das Daseyn. Und nun steht man in dem aus Quadersteinen erbauten, den Wolken nachbarlichen, seit 1800 vom Herrn von Wildmannstätten mit einem Blitzableiter versehenen Schloße, dessen kurze historische Skizze sich bequem, bis der Fremdenführer nach den Gemächern erscheint, im Geiste durchführen läßt.

Daß die klugen Römer, von deren Ansiedlung in den fruchtbaren benachbarten Thälern hundert Spuren sprechen, nicht versäumt haben werden, einen so wichtigen strategischen Punkt zu benützen und zu befestigen, läßt sich mit völliger Gewißheit behaupten.

Im Jahre 1239 vertheidigte sich hier Agnes von Meran, Gattin Friedrich's des Streitbaren, gegen die Söldner des Kaisers Friedrich II. von Hohenstaufen; 1323 war die Burg landesfürstlich, und ein Ritter von Steinpeiß Burggraf darauf. Nach den Lindeck, Ruepen, Welzern, kam der Gemahl der Anna von Ungnad, Hanns von Reichenburg, 1428 in ihren Besitz, bis 1568 blieb sie ein Eigenthum dieser Familie; erst von Reinbert von Reichenburg, diesem berühmten Krieger, kam sie an die Stadl, dann an die Urfenbeck; von Jörg Christoph von Urfenbeck käuflich an Jörg Seifried Wechsler 1639, von diesem an seine Tochter Katharina Freiin von Galler, durch sie an ihren zweiten Gemahl Hanns Ernest Grafen von Purgstall. 1817 kaufte sie von den Erben des letzten Grafen von Purgstall Fürst Johann v. Liechtenstein um 154,000 Gulden.

Es hat einen Bezirk von 7500 Joch und 3630 Einwohnern.

Von den Localitäten des Schloßes bemerken wir hier ein schmales Vorhaus, in welchem sich zwei gute Niederländer: eine »Kastanienbraterin« und ein »schmachtendes Pärchen befinden; auf der nachbarlichen Gallerie hängen 22 Porträte, meist aus der Familie Kaisers Ferdinand II. — ferners das Türkenzimmer, wo früher die zwei Stammbäume des Grafen Johann Ernest von Purgstall und seiner ersten Gemahlin Regina Katharina Galler und der zweiten Katharina Elisabeth Wechsler, ferner zwei Prospekte von Riegersburg vom Jahre 1653 befanden. Erstere kamen nach Hainfelden. Von Gemälden sind hier: »Salomons Urtheil«, zwei »Madonen«, »Johannes Enthauptung«; am Plafonde sind Scenen aus der römischen Geschichte: »Romulus und Remus an der Wölfin«, »Faustulus«, »Roms Erbauung«, »Horatius Cocles«, »Manlius«, »Torquatus«, »Curtius«, »ein römischer Triumphwagen«, Alles mit passenden Inschriften; nebst dem befinden sich in diesem Gemache alte rothe Sessel mit gleichem Himmelbette.

Im Hexenzimmer, genannt von der Unglücklichen oben erwähnten sogenannten Hexe, die man zu Feldbach verbrannte, befinden sich am Plafonde: »die drei Parzen«, die »vier Jahreszeiten« und andere mythologische und symbolische Gemälde.

Das Fürstenzimmer hat 5 Thüren, von äußerst kostbarer Schnitzarbeit, mit einem schönen alten Ofen von blauer Farbe, auf einem Gestelle von Bronce; an Decke und Wänden sind kunstvolle Holzmosaiken mit dem Wappenschilde der Stadl; die Fenster dieses Zimmers öffnen sich über der steilsten Seite des Felsens, gegen Ilz hin, senkrecht ober dem Abgrunde, sie gewähren eine unbeschreibliche Aussicht. Aus dem Fürstenzimmer, dessen prachtvolle rothe Möbel Zeugen ehemaligen Luxus sind, gelangt man in ein kleineres Gemach, in welchem außer den 12 Sibillen auch noch das Porträt der schlimmen Liesel (daher das Sprichwort) und einige andere Gemälde sich befinden. Auch von hier aus ist die Aussicht entzückend: Freiberg, St. Johann bei Herberstein, die Thürme von Hartberg, Kalsdorf, Welsdorf, tauchen wie schimmernde Klippen aus den grünen Wellen des herrlichen Fruchtlandes empor.

Das Bilderzimmer enthält folgende Oelgemälde: »Daniel in der Löwengrube«, »die büssende Magdalena«, »Venus und Endymion«, »Diana im Bade«, »der Raub der Proserpina«, »eine Amazonenschlacht auf einer Brücke«, »das goldene Zeitalter«, »eine schlafende Diana«, »Johannes Enthauptung«; von Möbeln 4 alte gothische Sessel mit kostbaren bunten Ueberzügen.

Im Römerzimmer sprechen am meisten an: eine »heilige Familie«, »Tomiris und Cyrus«, »Daniel«, und »Salomons Urtheil«.

Der Rittersaal hat herrliche Holzmosaiken, vergoldete Arabesken, einen trefflich gearbeiteten Ofen, Prunkwerke aus den Zeiten der Stadl (1600). Am Fußboden ist die Jahreszahl 1676 eingelegt. Noch jetzt (1839) liest man in einer Fensterscheibe das edle Bekenntniß: »Anno 1635 den 6. April hat sich das Saufen angehebt, und alle Tage einen Rausch gegeben bis auf den 26. detto;« die kleine gebrechliche Scheibe bewahrt die Züge, deren Urheber seit langem zerbrochen, während die alten Glaspocale, der renomirte Bundschuh, die Faulbetten und Sessel mit grünem Damaste überzogen noch herumstehen, und auf die alten Gäste zu harren scheinen.

Von hier tritt man auf eine kleine Gallerie, von der man hinabsieht in die schauerliche Tiefe des aus Felsen gehauenen Grabens, ferner auf den dachlosen aus drei Tracten bestehenden Pulverthurm, der ohne Beschädigung der Burg in die Luft ging. Dann kommt man in den Speisesaal, geziert mit einem herrlichen Plafonde in Stuckarbeit und gemalten Feldern (von 1658) mit der Devise in Goldbuchstaben auf blauem Grunde: — »Bauen ist eine schöne Lust, was es mich kost't, ist mir bewußt«, welche sich bezieht auf das lebensgroße Portrait der Katharina Elisabeth Frau Galler, einer gebornen Wechsler, Witwe, auch unter dem Namen der schlimmen Frau bekannt, weil sie sich vorzüglich durch Verfolgung der Geistlichkeit, deren Fruchtfelder sie durch Treibjagden verwüstete, hervorthat. Das zweite Porträt ist Johann Ernest Graf v. Purgstall, alt 54 Jahre, gemalt 1691; noch sind hier Jörg von Ursenbeck, Erblandsstallmeister, 26 an. 1603. Georg Christoph Ursenbeck, an. 23, welche der Sage nach die feindlichen Brüder waren, deren einer den Eselsweg ausbrechen ließ. Die Gesammtzahl der hier befindlichen lebensgroßen Bilder beträgt 15, darunter ist das eines Priesters, der ein Pergament mit der Aufschrift: »actus cessionis« in der Hand hält, sehr sprechend. Noch befinden sich hier Schlachtscenen von 1658, »Kaiser Leopold VI. und seine Tochter«; 12 gothische Sessel mit goldgepreßtem Leder überzogen, alte Teppiche auf den Tischen, und in den 4 Ecken des Plafonds die Vorstellung der »vier Welttheile«.

Nun kömmt man in die Kapelle mit ihrem uralten Altare aus Holz mit Schnitzwerk und Flügelthüren und der Aufschrift: Hanns von Reichenburg und Martha Ungnad 1428, renovirt 1647.

Die Rüstkammer gab zwar ihre besten Stücke nach Sebenstein ab; ist aber in ihren beiden Abtheilungen wenigstens jetzt geordnet, sie ist reich an alten Satteln, Feldschlangen, kleinen Bomben, Pechkränzen, großen Haufen Lunten, Hackenbüchsen, Pulverhörnern, Spritzen zu siedendem Wasser, Hellebarden, Streitarten &c., noch sind hier die Reste alter Standarten, 15 Doppelhacken auf Gestellen, dreiläufige Pistolen &c.

Der Thurm, in welchen man vom Hofe aus theils über steinerne Treppen, theils über Leitern 80 Stufen hoch gelangt, enthält außer einer Uhr zwei ziemlich große Glocken mit der Jahreszahl 1722 und gewährt eine Rundschau, die sich eben so, wie die Aussicht aus den nordöstlichen Fenstern der Burg, wohl genießen aber nicht beschreiben läßt. Bei etwas mehr Muße kann man noch die eisernen Verzierungen an der tiefen Hofcisterne, in welcher das Regen- und Schneewasser durch eine 6 Fuß dichte Sandschichte sickert; die Gärten, vor Allem aber die Schäferei, das fürstliche Gartenhaus &c. in Augenschein nehmen, vor welchem ein recht deutliches Echo überrascht (im ehemaligen Thiergarten).

Vor Allem aber befriedigt der stattliche prachtvolle Dechanteihof, dessen Gründer Herr Dechant Tängler, wahrlich keinen bezeichnenderen Spruch für sein Portal gefunden hätte, als den, der es mit Recht schmückt: »Salve!« Wunderlieblich ist die Kapelle daran, mit dem freien Geläute und vor Allem am Hochaltare Wonsiedler's meisterhafte »Magdalena«. Mit Bewunderung und mit Wehmuth scheidet der Wanderer von Riegersburg, ein Bild mit sich nehmend, dessen Erinnerung die Stürme der Zeit so wenig zu vertilgen vermögen, als die wolkennahe felsenkrönende Burg selbst.

Ein lohnender Weg führt über die gegenüberstehende Anhöhe (welche sonderbarer Weise zum »leeren Beutel« heißt, so wie die gegen Ilz hin »im Elend«) zwischen Wäldern und Weinbergen, wenn man nicht über Ledersdorf gerade nach Hainfeld will, über die Gegend Kirschhasel an das Schloß Johnsdorf, das mit seinen kleinen Thürmen und langen Gartenmauern recht heimisch und traulich in das Thal sieht und eine hübsche Aussicht auf Fehring und Perthelstein gewährt.

III.

Mitleid.

Wenn der Schmerz im stummen Trauerkleide
Statt des Frohsinns uns're Brust durchzieht,
Wenn der Strahl der heitern Lebensfreude
Wie ein schwaches Schattenbild entflieht.

Wenn die Stirne düst're Wolken trüben
Und der Blick im Thränenthaue schwillt,
Wenn sich Alles, was wir glühend lieben,
Aus dem arm geword'nen Busen stiehlt.

Und das Bild verhaßter, schwerer Schmerzen
Tief sich in die bleichen Züge drückt,
Und das Aug', der Spiegel uns'rer Herzen
Zagend in die Nacht der Zukunft blickt:

Da seh'n öfters wir ein Herz noch beben,
Das die Qual, die uns durchwühlt, versteht,
Seh'n, wie Seufzer einen Busen heben,
Aus dem unser Schmerz die Lust geweht.

Da seh'n wir ein Antlitz oft erbleichen,
Das uns früher immer ferne stand,
Ja ein Antlitz, das in freudenreichen
Stunden wir, ach, nur zu sehr verkannt.

Da fließt ungeahnt oft eine Thräne,
Die zu uns'rer schwesterlich gesellt,
Milderbarmend auf die Trauerscene
Uns'rer welken Lebensfreuden fällt.

Eine Thräne, die in sanften Klagen
Hin zum schwer gepreßten Herzen schwebt,
Gleich als wollte sie uns leise fragen,
Welches Leid denn unser Glück begräbt.

Und wir brechen nun das starre Schweigen,
Künden laut, was uns das Schicksal nahm,
Und des Mitgefühles Thränen neigen
Balsam träufelnd sich zu unserm Gram.

Und das Lächeln kehrt den Wangen wieder
Und der Schmerz, der unerträglich scheint,
Wehet milder zu der Seele nieder,
Wenn ein fühlend Auge mit uns weint.

G. Moritzer.

IV.

Herrn Reitters Fresken in der Kirche zu Unterdrauburg.

Ein zwar beengtes, aber mit mannigfaltigen Reizen geschmücktes Thal durchwandert man von Mahrenberg nach Drauburg. Malerische Ruinen und Burgen: Alt-Mahrenberg, Kinnhofen, Puchenstein, die Veste Drauburg, — zertrümmerte Klöster: ein adeliches Nonnenkloster in Mahrenberg, ein Augustiner-Kloster in Hohenmauthen, — Kirchen mit spitzigen Thürmen, wie überall im Wendenlande, die Gipfel der Hügel krönend, ergötzen im raschen Wechsel das Auge, während das monotone Rauschen der Drave aus tiefem Bette zum Ohre tönt.

So erreicht man Unterdrauburg, einen durch viele Feuersbrünste verwüsteten, von dem abgetragenen alten Schlosse gleiches Namens überragten Markt, welchem gerade in unseren Tagen ein freundlicheres Loos für Industrie und Erwerb bevorsteht durch die eben zum Bau gebrachte Brücke, welche die Verbindung des Drauthales mit Windischgratz und durch die prächtige Strasse durch die Huda Lucna auf das Kürzeste mit dem Santhale vollenden wird.

Dem Freunde vaterländischer Kunst wird es nicht uninteressant seyn, die Probsteikirche im Markte in Augenschein zu nehmen, in ihr aber vorzüglich das al fresco neu gemalte Presbiterium, ein Werk des eifrigen Malers Herrn Joseph Reitter in Marburg.

Referent hatte Gelegenheit, das Fortschreiten dieses jungen Künstlers seit einem Zeitraum von acht Jahren zu beobachten, seine Leistungen als Porträtmaler in Oel und Miniatur zu würdigen, vor Allem aber zu finden, daß gerade die Kirchenmalerei, in jeder Beziehung, insbesondere aber die Frescomalerei seinem Genius am meisten zusage.

Von den noch schüchternen Pinselstrichen seiner ersten Leistungen als Anfänger bis zu der raschen kühnen Zeichnung, dem lebhaften Ausdrucke seiner Gruppen, dem geistigen Adel seiner Köpfe, wie er sich in dem Presbiterio zu Drauburg darstellt, wo die heilige Dreifaltigkeit mit den sie umgebenden Geniengruppen, eben so viel trefflicher als Maria Krönung und die vier Evangelisten zu St. Lorenzen in der Wüste ober den früheren Leistungen Reitters stehen, oft unwillkührlich an die Leistungen Mölk's erinnern, ist ein Fortschreiten edler Art, ein Fleiß, ein emsiges Entfalten bemerkbar, welche viel Gutes für die Zukunft des jungen Künstlers versprechen und überraschend aussöhnen mit den noch schwachen Versuchen aus der Periode der schüchternen Entwicklung desselben, welche man hie und da in untersteierischen Kirchen findet, von denen aber auch schon die Hochaltar-Nische in der Aloisius-Kirche in Marburg — Schade, daß sie das Loos aller Gemälde in Deckfarben trifft — eine äußerst liebliche und ruhmvolle Ausnahme macht.

An Richtigkeit der Zeichnung, an lebendiger Fantasie und geistvoller Gruppirung dürfte Reitter dem gefeierten vaterländischen Schiffer gleichkommen, wenn nicht in Manchem übertreffen; wenn auch Schade, daß er ihn noch nicht an Colorit erreicht, so wird er bei seinem blühenden Streben im Verlaufe der Zeit doch gewiß nicht mehr lange hinter ihm zurückbleiben.

Dr. Rudolf Puff.

V.

Die Wiener = Theaterzeitung in neuer Gestalt.

Schon öfters hat die Carinthia ihre verehrlichen Leser auf die »Wiener Theaterzeitung, das Originalblatt für Kunst, Literatur, Mode und geselliges Leben,« aufmerksam gemacht. Wir glauben, daß die Anempfehlungen der Carinthia der Wiener Theaterzeitung wesentlichen Nutzen gebracht haben, denn sie ist jetzt überall in unserem Vaterlande verbreitet, und hat nicht nur in allen öffentlichen Orten, sondern in den ausgezeichnetsten Familien Eingang gefunden, ein Beweis, daß ihre sittlich schöne, das Gute allenthalben befördernde Tendenz allgemein erkannt wird.

In dem Jahre 1840 wird die Wiener Theaterzeitung noch mehr Antheil verdienen. Sie vergrößert nicht nur ihr Format und erscheint künftig auf großem Regalpapier, sie wählt auch, um älteren Lesern gefälliger zu werden, große Druckschrift, sie wird auch mit Ausnahme des Sonntags täglich erscheinen, und

erhöht den Preis nicht,

ein Vorzug, der ihr unstreitig die ganze Leserwelt gewinnen muß.

Wenn man hiezu noch erwägt, daß der Text wirklich nichts zu wünschen übrig läßt; daß in der That gegenwärtig keine Zeitschrift so vortreffliche Novellen, Erzählungen, Reise-Beschreibungen und wissenschaftliche und nützliche Aufsätze enthielt; daß in einer neuen Rubrik unter dem Titel

»Geschwind, was gibt es Neues?«

dem Leser alle Novitäten aus der ganzen Welt geboten werden, daß, wer die Wiener Theaterzeitung hält, in der That alle kostspieligen Journale des Auslandes erspart, weil hier nicht nur über Theater und Musik, sondern über Leben, Geselligkeit, Tagsbegebenheit, Zeit-Ereigniß und Welt-Ansicht mit einer nie vorgekommenen Schnelligkeit berichtet wird; wer ferner erwägt, daß diese Theaterzeitung in mehr als 5000 Exemplaren verbreitet, allen fähigen Köpfen bekannt ist, und von diesen als ein Organ zur Bekanntmachung alles Wissenswerthen benützt wird; wer endlich die gegen

Ein Hundert im Jahre erscheinenden illuminirten Kupfer- und Stahlstiche

in Betrachtung zieht; Bilder, die alle unter Glas und Rahmen aufbewahrt zu werden verdienen, der kann nicht anstehen, sie in seinen Lesekreis zu ziehen, und ihr gerechte Würdigung zu schenken.

Die Carinthia verweiset übrigens auf die ausführliche Ankündigung des Journals von Adolf Bäuerle.

Man pränumerirt auf die Wiener Theaterzeitung bei allen löbl. Postämtern in der österreich. Monarchie und im Auslande.

VI.

Dauer.

An das Seyn der Mensch' sich bindet,
Wie die Spinne an's Gewebe;
Wie den Ulmenstamm umwindet
Eng und fest die geld'ne Rebe.

Doch bald fegt man rein die Wände;
Und die Spinnenfaden schwinden,
Und des Winzers rauhe Hände
Von dem Stamm die Rebe binden.

So! — was kurz erst schön gewähret,
Was wir sinnend kaum begonnen,
Hat ein Augenblick zerstöret —
Und in Nichts ist es zerronnen.

M. Vehovar.

VII.

Charade.

Die Erste, recht genommen, nie ein Ganzes,
Wird doch ein Ganzes durch des Dichters Hand,
Und setzt die Wand'rung nach dem Preis des Kranzes,
Bei Nacht gewöhnlich, fort von Land zu Land.
Sie hat, so sagt ihr Sinn, der wohlversteckte,
In Kunst und Leben manche Knalleffekte.

Die Zweite nennt, was Menschen thun und treiben,
Und zählt somit sich auch die Erste bei.
Nie sollte sie das schwache Ganze bleiben,
Sonst schilt man sie mit Grund nur Stümperei.
Dieß Ganze selbst, trotz alles äußern Glanzes,
Ist nur ein Torso, also nie ein Ganzes.

J. G. Seidl.

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 20. Dezember, wird der kärntnerische Musik-Verein das sechzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler“ in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eintritte vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt am 13. Dez. 1839.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 51. Sonnabend, am 21. Dezember. **1839.**

I.

Am Gottesacker.

Bei der Beerdigung des am 14. Dezember 1839 verstorbenen P. T. Herrn

Joseph Rabitsch,

Doktors U. J. und pensionirten Gräflich Gustav Egger-schen Inspektors.

Nächt'ge Stille ruhet auf der ganzen Gegend,
Und der blaße Mond bescheint das Leichenfeld,
Wo der Gottes-Same hingelegt zur Reife
Einer unbekannten aber bessern Welt.

Da durchzittert Grabgeläut' die kalten Lüfte,
Und ein Leichenzug, ein selt'ner naht heran,
Rings bewacht, umhellt von düstern Grubenlichtern
Birgt die enge Truhe einen edlen Mann. —

Unter Priestersegen sinkt die ird'sche Hülle
Nun in's Grab — da wird der stumme Schmerz erst wach,
Mit der vielen Dankerfüllten Thränen folget
Der Bergmänner frommer Gruß „Glück auf!" Ihm nach.

Ja, Glück auf! Du hast die schwere Bahn vollendet,
Die der Allmacht weiser Wille uns gestellt,
Und der Ruhm begleitet Dich vor Gottesthrone:
Daß nur Recht und Bruderliebe Dich beseelt.

Rechtthun war der helle Leitstern Deines Strebens,
Redlichkeit in Allem, gegen Freund und Feind,
Darum zähltest Du der wahren Freunde viele, —
Daß Du edel seyst — bezeugten sie vereint.

Liebe war die Saat, die reichlich Du gesäet,
Und die Göttliche trägt hundertfache Frucht
Dort — wo fester Wille aufwiegt manche Thaten,
Die der blinde Wahn nur im Gelingen sucht.

Schlaf nun sanft! Gewiß nicht schwer ist Dir die Erde,
Denn nur Wohlthun war Dein schöner Lebenslauf,
Und ich wiederhol' den Gruß der Schachtbewohner:
Väterlicher Freund, der Kranz ist Dein, — Glück auf!

Klagenfurt. J. Proben.

II.

Schloß Hainfeld in Steiermark.

Fragment aus meinen Wanderungen.

Von Dr. Rudolf Puff.

Des Orient's graue Sagen
Und ihren dunklen Sinn,
Wie Erz aus reichen Gruben
Entwirret leicht und kühn,
Der hier als Hausherr schaltet,
Der Stiria wack'rer Sohn,
Dem Clio freundlich reichet
Den eig'nen Kranz zum Lohn'.

Wer von was immer für einer Seite die gewaltige Riegersburg besucht, der versäume ja nicht, den kleinen Abstecher nach Hainfelden zu machen, dem stillen Wohnsitze der Musen — lange der Aufenthalt der letzten Gräfin von Purgstall.

In frühester Zeit hauste hier ein gleichnamiges Geschlecht, aus welchem ein Heinrich 1275, ein Ulrich 1305, und ein Jörg sammt seinem Bruder Stephan 1360 erscheinen. Später war die Burg ein Eigenthum der Teufenbach, Kiesel, Rosenberg, Purgstall. Die letzte Gräfin von Purgstall, Anna, aus königlich schottischem Geblüte, aus dem Hause der Cranstoune, Witwe des zu Florenz 1812 verstorbenen Grafen Wenzel, vermachte dieses Schloß dem gelehrten Hofrathe von Hammer, und so ging der schon seit dem zwölften Jahrhunderte in Steiermark und in den Nachbarprovinzen so hoch berühmte Name der Purgstall auf einen neuen Stamm über.

In Vischer's Topographie erscheint das Schloß als Eigenthum der Gräfin Maria von Rosenberg, in Gestalt eines regelmäßigen Vierecks mit weitläufigen Wirthschaftsgebäuden, einer Kapelle mitten im Hofe, und ringsum von bedeutenden Weihern umschlossen.

Ursprünglich soll es Hundfeld von den Erbauern den Herren von Hund geheißen haben. Wenzel Graf von Purgstall gründete die Bibliothek und legte den 40 Fuß breiten Wassergraben an. Jede der vier Seiten des Schlosses hat 130 Schritte Länge. Der Wassergraben ist nun längst ausgetrocknet und die alte Weide im Schloßhofe streckt noch ihre benarbten Aeste gegen Himmel. Ober dem Thore ist das Purgstall'sche Wappen nebst einem arabischen

Sprache. Eine lichte Treppe führet in die erste Etage; freie luftige Gänge, an ihren Enden mit Inschriften aus Horaz, ziehen sich rings herum. An dem Flügel über dem Thore befindet sich die prachtvolle Bibliothek, nahe daran ein Gemach mit den früher auf Riegersburg befindlichen Stammbäumen, einem Himmelbette ꝛc. Ueberhaupt trifft der Fremde nicht leicht in irgend einem Schlosse mehr alterthümliche wohl conservirte Einrichtungsstücke als hier, besonders Himmelbetten von allen Formen.

Sehenswerth sind im zweiten Zimmer dieses Flügels die kleinen Wandgemälde, verschiedene Handwerke und Beschäftigungen im Niederländergeschmacke darstellend, zwei alte Betten ꝛc.

Aus dem nächsten Gemache mit gelber Einrichtung gelangt man in ein schönes Sitz- und Arbeitszimmer; hier befindet sich seit einem Jahre das lebensgroße Bild der Gräfin Galler, welches früher auf Riegersburg war — das der sogenannten »schlimmen Liese« — trefflich gemalt, eine Gestalt nicht ohne hohe Schönheit, wenn selbe nicht durch einen äußerst widrigen Zug um den Mund entstellt würde. Außer dem sind hier noch die vielen Porträte aus der kaiserlichen Familie, das der alten Gräfin von Purgstall u. s. w. merkwürdig.

Durch ein kleines Boudoir kommt man in einen Ecksalon, dessen fünf Fenster eine sehr reizende Aussicht gewähren. Wenn sämmtliche Flügelthüren der durchschrittenen Gemächer offen sind, wird man unwillkührlich an Eggenberg erinnert.

Der nächste Flügel führt durch den ältesten Theil des Schlosses. Gleich im ersten Gemache, dessen Fenster und Kamin mit Porzellan eingelegt sind, fesseln einige Mosaikarbeiten und Gobelintapeten die Aufmerksamkeit. In allen sieben Zimmern, die man nun durchschreitet, sind Himmelbetten, und außerdem im zweiten acht Bilder häuslicher Scenen, im vierten über 50 Porträte, im fünften chinesische Tapeten, im sechsten acht sehr liebliche häusliche Stücke, im siebenten große Schlachtgemälde und Lagerscenen, das achte ist das Eckzimmer mit weiter Aussicht.

Im nächsten Flügel interessiren die uralten Tapeten des ersten Gemaches, im zweiten das Porträt des Johann Ernest Grafen von Purgstall, der Stammbaum Johann Wenzels ꝛc. Im Billardzimmer befinden sich die Bildnisse des Herrn Hofraths Baron Hammer-Purgstall, seiner Gattin und Schwägerin und das der letzten Gräfin von Purgstall.

In der einfachen schönen Kapelle mit der Inschrift: »Sepulchro tui memorem sculpsi quaerelam,« befinden sich aus rothem Marmor im orientalischen Geschmacke, einander gegenüber, zwei Cenotaphien mit den Inschriften:

> Johanna Gräfin von Purgstall, geborne Cranstoun, meiner edlen Freundin und Wohlthäterin vom Erben des Namens, Wappens und Gutes, 1836;

gegenüber oben:

> Seiner liebsten Mutter und Gattin, Anna und Caroline, der ach! zu früh († 12. Jänner 1787) verklärten; der, Gott sey Dank! (geboren den 22. Juli 1797) noch lebenden, als Mal kindlicher Liebe und häuslichen Glückes von Hammer-Purgstall 1837.

Am Hochaltar befindet sich der heilige Nikolaus.

Garten und Glashaus sind vortrefflich bestellt, die Wirthschaftsgebäude in einem musterhaften Zustande, Alles zeigt Geschmack und solide Eleganz.

Herr Hofrath Joseph Freiherr von Hammer lieferte 1821 in einer Prachtausgabe ein Werk unter dem Titel: »Denkmal auf das Grab der beiden letzten Grafen von Purgstall.« Es dürfte also hier die geeignete Stelle seyn, Einiges über dieses um Vaterland und Wissenschaften hochverdiente Geschlecht zu erwähnen.

Bosnien war der Sage nach die Wiege dieses edlen Stammes, dessen Zweige und Güter nicht bloß in Steiermark, Krain, Kärnten und Oesterreich, sondern auch in Tirol und Böhmen ausgebreitet waren. In einem Stiftbriefe des nun aufgehobenen Klosters Gleink bei Stadt Steier erscheinen 1120 Hartwick und Heinrich von Purgstall als Zeugen. Ein Albrecht und seine Tochter Kunigunde erscheinen 1240, ein Ulrich 1287. Unter den steirischen Helden mit Friedrich dem Schönen in der unglücklichen Schlacht bei Mühldorf 1323 findet sich auch ein Ulrich von Purgstall; Peter von Purgstall, geboren zu Wien, wurde 1384 zum Abten von Rein gewählt, und resignirte diese Würde 1399. Unter ihm wurden auf Befehl des Herzogs Albrecht die Streitigkeiten der Dienstleute des Stiftes Rein mit den Vögten von Gösting durch den Landeshauptmann Hartneid von Liechtenstein geschlichtet. Unter Ernst dem Eisernen kommen die Wappen zweier merkwürdiger erloschener Geschlechter an die Herren von Purgstall, das der Herren von Gratz und der von Gerlachstein, von letzteren noch später die Herrschaft Krupp in Krain. Die glänzendsten Thaten dieses Geschlechtes gehören in die traurige Epoche der, Jahrhunderte währenden, Kämpfe mit den Türken und Mißvergnügten. Bereits im großen Aufgebote gegen die Ungarn 1446 erscheint ein Gallus von Purgstall. Einer der gefeiertesten Hauptleute des Feldherrn Lazarus Schwendi war der riesige Erasmus von Purgstall, welcher Schwerter und Hufeisen zwischen den Fingern zerbrach und schwer beladene Wägen mit einer Hand fortschob. Noch zeigte ihn vor Kurzem sein Porträt zu Freienthurn in Krain in riesiger Gestalt, wie ein Bock mit aufgerichteten Hörnern zwischen seinen Füssen durchschreitet. Eben so riesig und kraftvoll war einer seiner Enkel, Sigmund Friedrich, welcher sieben erwachsene Personen auf seine Schultern lud, und zwei Mörser, jeden einige Zentner schwer, über die Treppe trug. 1632 wurden die Purgstall vom Kaiser Ferdinand in den Freiherrnstand erhoben. Adam von Purgstall erscheint als Held in der Schlacht bei Petrinia. Karl Wolf, Sigmund und Hanns Georg von Purgstall waren gefeierte Namen im dreißigjährigen Kriege, und Hanns

Georg's Schwert trieb mehr als einmal die räuberischen Uskoken zu Paaren. Bei der Arkebusier-Kürassier-Compagnie in der Festung Karlstadt waren durch 70 Jahre nur Herren von Purgstall Befehlshaber. Mehr denn Einer von ihnen opferte Blut und Leben auf dem Schlachtfelde: Hanns vor Eperies, Karl Weikard unter Montecuculi, dessen Gefährte er bei St. Gotthardt gewesen, im Elsaß.

Durch seine Gattin Katharina Regina Gräfin von Galler, Tochter der unternehmenden Katharina Elisabeth, erhielt Hanns Ernst Graf von Purgstall die Riegersburg; von seinen beiden Söhnen starb der eine, Rudolf, sehr schnell, und so fiel bei seinem Tode (1. Februar 1683) das ganze Besitzthum an Johann Albert, da dieser aber Ordenspriester war, trat Karl Wenzel aus der böhmischen Linie, Hofmarschall und Landeshauptmann in Görz, in seine Rechte. Sein Sohn Johann Wenzel, ein Wohlthäter der Steiermark, gründete die alte Ackerbaugesellschaft, zu deren Präsidenten ihn Maria Theresia 1775 ernannte, war Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, und starb 1785, vermählt mit Julie Gandula Gräfin von Rindsmaul. Sein Sohn Wenzel Johann Gottfried, berühmt durch seine Reisen und Gelehrsamkeit, heirathete Johanna Anna Freiin von Cranstoun, aus dem alten Geschlechte der schottischen Könige, war 1809 bei der General-Intendantur Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann in Italien, wurde in Padua gefangen, von Napoleon aber in Freiheit gesetzt. Er starb 1812 in Florenz, sein einziger Sohn aber, Wenzel Raphael, 1817. Dieß in gedrängten Zügen die Skizze eines Hauses, welches an Thaten den Edelsten der Steiermark, den Trautmannsdorfern, Attems, Stubenbergen, Herbersteinern, Wurmbrand wetteiferte, und dem tüchtigsten Historiker reiche Stoffe liefert, und wahrlich in mehr denn einer Beziehung das Wirken mancher Geschlechter, mit denen es das trübe Loos des Erlöschens theilt — das Wirken der Wildoner, Pettauer, Pfanberger ꝛc. — übertrifft.

Befriediget in jeder Beziehung wird der Wanderer seinen Rückweg nach Gleichenberg über die üppig grünen Hügel durch den duftenden Waldboden antreten, aus welchem er in die Klam (oder Klausen, ein in Steiermark, Oesterreich und Tirol gebräuchlicher Ausdruck für Engpaß), endlich in das Dorf und über die Leiten in das liebliche Brunnenthal gelangt.

Und was er schaute, was ihn hoch begeistert,
Was ihn erfüllet mit der Vorwelt Traum,
Der Ahnen Kraft, die Felsen leicht bemeistert,
Der Jahre Flug durch engumschloßnen Raum,
Die Lüfte selbst so heilsam einzusaugen,
Der Hinblick auf der Heimath Paradieß:
All' dieses mag zu seinem Heile taugen,
Wie Balsam wirken auf das Herz gewiß!

III.

Venus als Morgenstern, dem freien Auge am hellen Tage bis zu ihrem Untergange sichtbar.

Es ist in der Carinthia Nr. 32 vom 10. August d. J. gesagt worden, „daß Venus im Mittel gerade dann im größten, herrlichsten und blendendsten „Glanze prangt, wenn sie, von uns aus gesehen, „vor oder nach ihrer untern Conjunction 40 Grade „östlich oder westlich von der Sonne entfernt ist.“

Das Erste ereignete sich am 17. August d. J., das Letzte am 28. v. M., und eben morgen, den 16. d. tritt sie als Morgenstern aus der untern Conjunction kommend, in ihre weiteste westliche Ausweichung von der Sonne, folglich in's erste Viertel.

Leider waren schon seit 27. v. M. die darauf gefolgten trüben, mit Schnee und Regen vermischten Herbsttage nicht darnach, Beobachtungen am Himmel anzustellen.

Erst seit gestern hatte sich die Atmosphäre geläutert, und so ward uns, dem Herrn Stationscommandanten, Oberlieutenant J. Bartel, Herrn Verpflegsadjuncten C. Kürthy, Herrn Steuereinnehmer F. Tindl und mir, nebst mehreren Andern, endlich erst heute das seltene Vergnügen zu Theil, den prachtvollen Morgenstern von seinem Aufgange um 4 Uhr Morgens an durch den ganzen Vormittag, ja selbst um die Mittagszeit mit freien Augen zu schauen, und bis zu seinem um 1 Uhr 15 Minuten Abends erfolgten Untergange zu begleiten.

So beschwerlich es für Denjenigen ist, der den Standort der Venus nicht genau kennt, dieselbe, wenn sie nicht etwa ohnehin von ungefähr in's Auge springt, noch bei Anwesenheit der Sonne als Abendstern aufzusuchen; so wenig Mühe kostet es jedem Fernsehenden, sie gegenwärtig als Morgenstern mit seinem Blicke von Auf- bis Niedergang zu verfolgen, da sie schon lange vor Anbruche des Tages am östlichen Horizonte strahlt, und alle übrigen Sterne des Himmels, ja selbst den zwischen den beiden Sternen der zweiten Größe: Zubeneschemali und Zubenelgenubi im Zeichen der Wage, ihr zunächst wandernden großen Jupiter an Glanz und Herrlichkeit übertrifft.

Wer daher in den nächsten, vorausgesetzt heitern Tagen, desselben interessanten Hochgenusses, womit der Himmel uns begünstigte, sich erfreuen will, der stelle sich etwa um 7 Uhr Morgens, wo außer Venus bereits alle übrigen Sterne erblassen, in einem Zimmer, welches die unbeschränkte Aussicht in die ganze Südseite des Himmels gewähret, an's Fenster und öffne den rechten Flügel der Jalousien oder Fensterladen ganz, den linken aber nur so weit, daß ihn die später aufgehende Sonne nicht zu blenden vermag. Vor sich postire man eine senkrechte, jedoch horizontal bewegliche Stütze, auf welcher zu oberst ein wagrechtes, langes, jedoch vertical bewegliches Lineal eingeklemmt ruht. Durch diese einfache Vorrichtung

wird man leicht im Stande seyn, gleich Anfangs längs der oberen Kante des Lineals nach der Venus zu sehen, und sie sonach selbst beim hellsten Sonnenscheine mit unbewaffnetem Auge bis zu ihrem Niedergange zu begleiten.

Will man die Beobachtung im Freien vernehmen, so ist blos dafür zu sorgen, daß sie fortwährend im Schatten der Sonne vor sich gehe.

Mörtenegg bei Villach, den 15. Dez. 1839.

Franz Wolff, Hauptmann.

Theater=Notizen.

Hr. Burggraf, für das Fach der ersten Liebhaber engagirt, zeigt durch seinen anhaltenden Fleiß, daß ihn wahre Liebe und Achtung für die Kunst beseelt. Die erste Rolle, in welcher er hier auftrat, war die des Malers Clermont (im Schauspiele: „der Maler und seine Frau“), die durchaus nicht geeignet ist, die Tüchtigkeit des Schauspielers in eine glänzende Lichtseite zu stellen. Es ist ein peinigendes Gefühl, einen erblindeten Maler über den Verlust seiner Augen durch zwei volle Akte jammern zu hören — und am Ende des Stückes kann der Zuschauer nur vermuthen, daß der berühmte Augenarzt zu London das Uebel heben wird.

— — Kurirt zu Haus,
Nicht in dem heil'gen, kunstgeweihten Saal!
Denn das Theater ist kein Hospital.
Sonst wandern leicht die Musen aus
Aus Furcht — die armen Kranken zu bedienen.

Ungleich schwieriger war seine zweite Rolle als Percival (in Halm's „Griseldis“). Der unbeugsam rohe, stürmische Charakter dieses Ajax der Tafelrunde, der, durch die Glut der Leidenschaft in Fluß gebracht, in den herrlichsten Metallfarben ausblinkt, erfordert zu seiner Durchführung ein Paar starke Lungenflügel. In solcher Lage muß die psychische Kraft den Mangel der physischen ersetzen. Es war allerdings lobenswerth, was Hr. Burggraf hierin leistete, doch kann ich nicht umhin, bei dieser Gelegenheit Einiges wohlmeinend zu bemerken. Das Betonen der Epitheten (Eigenschaftswörter) ist zwar öfter nothwendig, denn sie dienen nicht nur zum Schmucke der Rede, zur Drapirung der Gestalt oder Colorirung des Bildes, sondern manchmal auch zur Verstärkung des Ausdrucks, aber in diesen Fällen muß die Betonung so geschehen, daß dadurch die wohltönende Verbindung der Worte im Fluße der Rede nicht gestört werde. Ein anderer Fehler, welchen sich jüngere Schauspieler häufig zu Schulden kommen lassen, ist eine zu willkührliche Behandlung des von dem Dichter vorgeschriebenen bei Seite und vor sich. Ersteres bezeichnet eine Art von mittheilender Vertraulichkeit des Schauspielers mit dem Zuseher hinter dem Rücken des Mitspielenden, letzteres ist ein Selbstgespräch, wo der Schauspieler mit sich allein beschäftigt ist, ohne auf das Daseyn der Zuseher zu achten; diesen Zustand nennen die Engländer sehr passend lautes Denken (thinking aloud). Die Beobachtung aller dieser Nüancen erfordert freilich ein eifriges Studium, aber nur durch dieses wurde Talma's Narcisse! suivez moi! (als Nero in Racine's „Britannicus“), Lekain's meurs, ou tue! (als Don Rodrigo in Corneille's „Cid“) und Kean's sleep no more! (als Macbeth) von so erschütterndem Effekte, daß diese Worte jedem Zuhörer unvergeßlich wurden. Ist es auch nicht leicht möglich, solche Vorbilder zu erreichen, so ist es doch rühmlich, ihnen nachzustreben. Noch auf Eines möge Hr. Burggraf seine Aufmerksamkeit wenden — nämlich auf eine gefällige Haltung seines Körpers, die bei dem Rollenfache, das er sich wählte, nicht selten zugleich imponiren muß. Das zu starke Vorneigen des Kopfes benimmt seiner einnehmenden Gestalt den edlen und anmuthigen Ausdruck, und gerade der Kopf des Menschen ist, wie Hogarth richtig bemerkt, von großer Beredsamkeit. Zwei recht gelungene Leistungen des Hrn. Burggraf waren die Rollen des Peter Paul Rubens (in dem unstreitig besten dramatischen Produkte der Charlotte Birch-Pfeiffer: „Rubens in Madrid“) und König Enzio's (in Raupach's „König Enzio“), die er in mehreren Momenten mit glänzendem Erfolge durchführte. — Ich verweilte etwas länger bei der Würdigung dieses wackern Schauspielers, weil sich von seiner Liebe für die Kunst und von seinem entschiedenen Talente noch manches Erfreuliche für die Zukunft erwarten läßt.

Die Intrigue im Lustspiele ist durch Hrn. Hurler vollkommen befriedigend besetzt. Seine Leistungen hierin fanden eine ehrenvolle Anerkennung.

Eine sehr achtbare Acquisition für unser Lustspiel ist Hr. Wieser, der jedes Mal, wo seine Rolle ihm einen größeren Spielraum zur Entwicklung seiner schätzbaren Kräfte verstattet, allen gerechten Erwartungen des Publikums entspricht.

Ein mit befriedigendem Resultate verwendbarer Schauspieler ist Hr. Haßloch, dessen Rolle als Balthasar (im Lustspiele: „der Empfehlungsbrief“) in der That eine ganz originelle Auffassung und Durchführung dieses ehrlich geraden Charakters war.

Im Fache der Local-Komik hat Hr. Lutz bereits schöne Proben seines Talentes geliefert, und hat gleich bei seinem ersten Auftritte auf hiesiger Bühne als Jabal (im Schauspiele: „der Jude“) gezeigt, daß ihm in der Reihe der Schauspieler unserer Bühne ein ausgezeichneter Rang gebühre.

Aus dieser Darstellung geht nun hervor, daß unser tüchtige und unermüdet thätige Theater-Direktor, Hr. Lutz, uns ein Schauspiel herstellte, dessen sich unser Theater nur selten zu rühmen hatte; — aber auch unsere Oper hat einen erfreulichen Aufschwung genommen, — doch davon im nächsten Blatte.

Mansson.

Fortsetzung des chronologischen Verzeichnißes der P. T. Abnehmer der „Ansichten aus Kärnten.“

470) Herr Fried. Freiherr v. Rechbach, k. k. wirkl. Kämmerer, Kreishauptmann, wirkl. Gub.-Rath und Gymnasial-Direktor in Neustadtl.
471) „ Carl Burger, Expeditor beim k. k. Stadt- u. Landrechte in Laibach.
472) „ Franz Graf v. Lichtenberg, k. k. Kämmerer und Oberstlieutenant in Cremona.
473) „ Joh. v. Inkey, k. k. Kämmerer 2c., zu Körmend in Ungarn.
474) „ J. Jessernigg in Feldkirchen.
475) Hr. Jos. Kühnel, k. k. Lehrer der 4. Klasse in Klagenf.
476) „ Mitteregger, Beamter der Herrschaft Karlsberg.
477) „ Andreas Moro senior in Viktring.
478) „ Se. Durchlaucht Fürst Porcia in Spittal.
479) „ Kampel, Canonikus in Maria Saal.
480) „ Ottokar Graf von Attems, Domherr in Salzburg.
481) „ Franz Fränzl, Dr. und Prof. der Statistik in Wien.
482) „ Höd in Wien.
483) „ Ferdinand v. Illitzstein in Triest.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

Nro. 52. Sonnabend, am 28. Dezember. 1839.

I.

Dem Andenken

meines theuren Freundes

Herrn Anton Breycha,

k. k. Hauptmann-Auditors.

So ist verlöscht die Fackel Deines Lebens!
Nicht fern vom Ziele eines schönen Strebens
Ward Dir die Palme langer Müh'n entrückt? —
Und ach! das Herz, das glühend warm geschlagen
Für Oest'reich's Ruhm in jenen blut'gen Tagen
Von Leipzig, hat der Würger, Tod, zerdrückt.

Die Achtung Aller hast Du Dir errungen,
Dem Hasse selbst die Liebe abgezwungen,
Und was Du, Bied'rer! warst, warst Du durch Dich;
Und schon — schon glänzten aus entwölkter Ferne
Dir Deines langersehnten Glückes Sterne — —
Doch war's nur Traum, der raschen Flugs entwich.

Nur Eines, was Du wünschtest: selig enden,
Gestützt im Todeskampfe von den Händen
Der lieben Deinen, hat Dir Gott verlieh'n.
Gern nahmst Du sie, des Lebens süße Gabe,
Denn schwarz und düster ist der Weg zum Grabe,
Und Thränen nur der Wehmuth netzen ihn.

Zieh' hin! Du wirst des Friedens Eden schauen,
Es öffnet sich dem gläubigen Vertrauen,
Die Hoffnung reicht Dir ihren Wanderstab.
Dort fühlst Du, von des Daseyns Schmerz entbunden,
Verklärter Freund! nicht mehr den Druck der Stunden,
Ein sich'rer Ankerplatz ist ja das Grab.

Budik.

II.

Nekrolog

nach Herrn Joseph Rabitsch, beider Rechte Doctor, jubilirten Gustav Graf von Egger'schen Güter- und Werks-Inspector.

Wir hatten eine Zeit, in welcher ein beschränktes Wissen, mit Fleiß und Sparsamkeit gepaart, genügte, um Existenzen sicher zu stellen: man war genügsam, und die Leichtigkeit, sich das, was man brauchte, zu verschaffen, machte Alles fröhlich; — nicht umsonst nennt man diese lange Periode die gute, alte Zeit.

Jene, die ihr folgte, erforderte schon ein mehreres Wissen, eine angestrengte Thätigkeit und viele Umsicht, um der beginnenden Concurrenz die Stirne zu bieten; viel schwerer wurde es in dieser, das zu erreichen, was im ersten Abschnitte so leicht geworden war.

Die heutige Zeit kennet in ihren Anforderungen keine Grenzen: eine Masse theoretischen und praktischen Wissens, für das erwählte specielle Fach berechnet; ein eiserner Fleiß, Geduld, bis zur Gleichgültigkeit gesteigert, genüget ihr noch nicht: sie will, daß man den Born des Wissens erschöpfe, daß man, koste es was es wolle, auch für die Menschheit lebe und wirke. Nicht genug, daß der Landwirth sein Feld zum eigenen Vortheile rationel bebauet, soll er auch Lehrer seiner zurückgebliebenen Genossen seyn. Die gleiche Anforderung wird an den Gewerbsmann gestellet; der Kaufmann, welcher seine praktischen Geschäftskenntnisse nur einem langjährigen Verkehre mit der Welt, meistens auch vielen Opfern zu danken hat, soll gegen alle bisherige Praxis das so sauer Erworbene zum Gemeingute machen; der Fabrikant soll sagen, durch welche Manipulation er eine so hohe Stufe erreichte; der Pensionist, welcher durch vorgerücktes Alter oder in Folge von Krankheiten genöthiget wurde, aus dem activen Leben zu treten, muß sich wieder verjüngen, um neuerlich für gemeinnützige Zwecke thätig zu seyn, und wir Alle, welchen Standes oder Ranges, gleichviel, sollen einen Phalanx bilden, um die Interessen des Vaterlandes in dem gesetzlich erlaubten Kreise zu überwachen, das nebstbei alle seine Söhne, in den vielen Theilen der Monarchie verschiedenartigen Beschäftigungen zugewiesen, zum Beistande aufrufet.

An Kraftmenschen dieser Art war die Welt leider nie reich: zählen wir aber solche Wohlthäter der Menschheit unter uns, so gebietet es die Pflicht, im Leben ihre Selbstverläugnung durch Achtung zu belohnen, und falls sie die Beschlüsse des Allmächtigen von dieser Tagearbeit entheben, dafür zu sorgen, daß ein so lebenswerthes Wirken auch Jenen, die nach uns kommen, bekannt werde, und sie so zum Nacheifer sporne. Der einer Bürgerkrone würdig ist, muß selbe lebend oder nach seinem Tode erhalten, wenn nicht Mancher ermatten, und sich die Zahl der Streiter vermindern soll.

In die Classe dieser seltenen und edlen Männer gehört unstreitig Herr Dr. Joseph Rabitsch, geboren den 29. Juni 1770, gestorben am 14. Dezember d. J. — Wenn ich es nun wage, in obiger

Absicht die Hauptmomente seines thätigen Lebens in dieß vaterländische Blatt niederzulegen, entspreche ich, abgesehen von den freundschaftlichen Banden, die mich an ihn fesselten, einer Bürgerpflicht.

Ich will jedoch seiner Familien-Verhältnisse und häuslichen Tugenden nur in Kürze erwähnen, da ich vorzüglich die Aufgabe für passend hielt, getreulich darzustellen, wie sehr er in seiner ämtlichen Stellung, welche den schönsten und größten Theil seines Lebens eingenommen, zur Hebung der Montan-Industrie beigetragen, und wie sehr er auch im Ruhestande diese Zwecke, so wie jene der Menschheit zu fördern beflissen war.

Der Hochverehrte gehörte der Familie eines ehrsamen Rohrschmiedes im Dorfe Ferlach des Bezirkes Hollenburg an, und vollendete an der k. k. Universität in Wien die Studien der Rechtswissenschaft. Die meiste Zeit einer hinreichenden Unterstützung vom Hause ermangelnd, war er auf seine eigenen Kräfte angewiesen; vielleicht waren diese Entbehrungen nöthig, um das Vertrauen auf sich selbst zu wecken, und Kraft gegen manches Herbe zu erlangen, welchem in der ihm bestimmten Stellung wohl kein Mensch entgeht. Nach Erhalt des Doctor-Grades an der k. k. Universität zu Innsbruck glaubte er in der praktischen Gerichtsverwaltung seine Existenz suchen zu müssen, und wurde so im Jahre 1795 Syndikus und Magistratsrath der landesfürstlichen Stadt Völkermarkt.

Hier lernte ihn der berühmte Eisenmann Kärntens, Herr Max Thaddä Graf von Egger, Gründer der Walzwerke in Lipitzbach, kennen, der, sehr tief blickend, ihn eines höheren und ausgedehnteren Wirkungskreises würdig hielt. So wurde der Verstorbene im Jahre 1797 Oberamtmann der gräflich Egger'schen Herrschaft St. Georgen am Längsee, und nach und nach in die Rolle eingeweiht, zu welcher ihn die Vorsehung eigentlich bestimmt hatte. Als Herr Max Thaddä Graf von Egger am 6. Februar 1799 seine sämmtlichen Besitzungen unter die beiden Söhne Franz und Ferdinand theilte, wurde Herrn Doctor Joseph Rabitsch von Ersterem die Inspection über sämmtliche Herrschaften und Montanbesitzungen anvertraut, unter welche letztere die berühmte Radgewerkschaft Treibach, dann das Hammerwerk an der Oberen Vellach gehörte.

Zur Oberleitung von Herrschaften war selber durch die juridischen Studien und die spätere Praxis vollkommen befähiget; die Besorgung des Handels erleichterte ihm die Kenntniß der windischen, italienischen, französischen und englischen Sprache; jene des Bergbaues, Hochofens, der Gewerkschaft aber war für ihn ein ganz unbekanntes Feld, und es bedurfte eines eisernen Fleißes, und einer besonderen Vorliebe, sich die nöthige Theorie anzueignen, und so durch diese, dann Gewandtheit und Ausdauer unterstützt, in diesem für Kärnten höchst wichtigen Fache so Ungewöhnliches zu leisten, und allen Anderen zum Vorbilde zu dienen.

Als der Selige die Inspektion angetreten, wurden sowohl in Treibach als bei den andern Hochöfen zur Erzeugung von einem Meiler, oder 10 Zentnern Roheisen 24 Schaff Kohlen à 8 Wiener Metzen verwendet, er widmete diesem Uebelstande die größte Aufmerksamkeit, ermittelte die Ursache desselben, und brachte es durch ein doppeltes Gebläse, zwei Formen, Erhöhung und Erweiterung des Ofenschachtes, dann vorzüglich durch ein kräftiges Cylinder-Gebläse dahin, die frühere Kohlverwendung von 24 Schaff auf 8 zu vermindern.

Wie schwer es ist, etwas Neues durch ein Heer von Hindernissen verschiedener Art praktisch durchzuführen, kann nur der vollkommen würdigen, welcher sich in einer ähnlichen Lage befand. —

Wie es dem auch immer sey, — das gut berechnete Unternehmen glückte, die Bahn zum Bessern war gebrochen, und von dieser Periode datirt sich die hohe Stufe der Hochöfen Kärntens, welche, so wie es klar vorliegt, den ersten Platz in der Monarchie einnehmen. Die Handbuchung oder Zerkleinerung der Erze durch Menschenhände, eine sehr kostspielige Manipulation, wurde durch eine Quetschmaschine ersetzt, und so auch in diesem Zweige des Hüttenprozesses Vieles erspart.

Die Erzeugung des Gußstahles war bei uns eine unbekannte Sache, auch diese wurde, der beschränkten Hilfsmittel ungeachtet, so siegreich durchgeführet, daß im Jahre 1822 der erste Gußmünzstahl in den Handel gelangte.

Das Verfahren, Rundeisen in Gesenken zu schlagen, und selbem so eine gleichmäßige, gefällige Form zu geben, war sein Werk, so wurden die Tondini a canaletto allgemein eingeführt, welche die sonst übliche Fabrikationsweise ganz verdrängten.

Auch der Draht-Erzeugung widmete der Selige eine besondere Aufmerksamkeit; erkennend, daß die alt übliche Anwendung der Zangen nichts tauge, führte er für die feinen und mittleren Sorten Cylinder ein. In ihm hat Kärnten den ersten Statistiker verloren, und weil er dieses war, erkannte er es schon vor so vielen Jahren, daß unser Waldboden den jährlich gesteigerten Anforderungen erliegen müsse, und so faßte er in Verbindung mit einem ehrenwerthen Veteran unserer Eisen-Industrie, den wir noch unter uns zu besitzen das Glück haben, den Plan, die Roheisenerzeugung zu vermindern, und mit den nachhaltigen Mitteln in's Gleichgewicht zu setzen.

Dieser Vorschlag war tief durchdacht, und sehr zu bedauern, daß er nicht zur Ausführung gelangte; da es die heutige Zeit nur zu deutlich zeiget, daß ihre Voraussicht gegründet war, und daß es nur auf diesem Wege einzig und allein möglich gewesen wäre, uns vor Uebeln zu bewahren, deren Folgen wir bereits empfinden, und die sich von Jahr zu Jahr progressiv verschlimmern.

So hatte unser wackerer Landsmann Vieles geschaffen, was noch jetzt zum Wohle des Landes in Anwendung steht; Anderes hat er begonnen, zu Weiterem den Samen ausgestreut; — wenn nun dieses Letztere auch durch die spätere Zeit eine mehrere Vollkommenheit erlangte, so kann man doch die Verdienste des Erfinders, des ersten Anregens für keinen Fall streitig machen.

Man kann zwar sagen: der Verstorbene war Beamter, und konnte als solcher nur die erhaltenen Aufträge ausführen, oder Vorschläge machen; gegen dieses

Raisonnement läßt sich gar nichts einwenden, der hochgeborne Herr Franz Graf v. Egger war auch einer der würdigsten Cavaliere Kärntens, welches seinen Verdiensten leider bei einer ähnlichen traurigen Veranlassung (siehe Carinthia Nr. 50, Jahrg. 1836) den schuldigen Tribut zollte; allein nichts destoweniger ist die Art der Ausführung erhaltener Aufträge, und die Zweckmäßigkeit der gestellten Anträge das, was einem Beamten, als Verwalter, vor dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung dem Lobe oder Tadel aussetzet.

Auch der Ferdinand Gräflich v. Egger'schen Linie hat der Entschlafene ersprießliche Dienste geleistet, denn er leitete im Jahre 1806 die Inspektions-Geschäfte dieses Hauses; und wie sehr man diese auch nach einem langen Zeitverlaufe würdigte, zeiget die Beschreibung eines Festtages in Lipitzbach (Carinthia Nr. 36, Jahrgang 1837).

Körperliche Leiden mancherlei Art waren die Folge eines sitzenden, geistig angestrengten Lebens, und die Versetzung in den Ruhestand im Jahre 1825.

Durch diese Verfügung wollte der hochgeborne Herr Franz Graf v. Egger jedoch nur seine Tage fristen, und die Belassung des ganzen, liberal ausgemessenen Gehaltes, als Pension, war der Lohn vieljähriger Dienste und einer aufrichtigen Anhänglichkeit.

Dem Allmächtigen hat es gefallen, ihm diese Pension durch 14 Jahre genießen zu lassen; und obgleich früher glücklicher Gatte, war seine Ehe doch kinderlos.

Indessen betrachtete er die zahlreichen Anverwandten als ihm von Gott anvertraute Kinder, und er sah sich durch die Pension in den Stand gesetzt, seine Liebe zu ihnen auch materiel zu bewähren.

Im höchsten Grade dankbar war er immer für diese Gnade seines gütigen Prinzipalen, rührende Äußerungen in dieser Beziehung habe ich sehr oft aus seinem Munde gehört.

Wo es sich darum handelte, dem Unglücke beizuspringen, die Zwecke der Menschheit zu fördern, und unsere Industrie zu heben, da fehlte sein Name und sein Beistand nie.

So hat er zur Kreirung des städtischen Armenvereins wesentlich beigetragen, und den Interessen desselben manche, sonst der Erholung gewidmete Stunden geopfert.

Er war durch viele Jahre Curator des hiesigen Ursulinnen-Klosters; die ehrwürdigen Frauen haben ihn auf das innigste verehrt.

Die hiesige k. k. Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie zählte ihn unter ihre Ausschußmitglieder; er war ein sehr fleißiger Besucher aller Sitzungen, und leistete das, was im so hohen Alter billigerweise nur immer zu fordern war. Allein vor Allem lag ihm das Montanum am Herzen. Die neuesten Schriften hierüber bildeten seine angenehmste Lectüre, und er scheute mehrere Tagreisen nicht, um etwas praktisch Neues zu besichtigen. Fand er es gelungen, so sagte er, fern von jedem Neide, unverholen, daß es ihn so freue, als ob dieses von ihm selbst ausgegangen wäre.

So mußte er auch Mitglied des innerösterr. Industrie- und Gewerbsvereines werden; er wurde es, und stellte auch in diesem neuen Felde ein der Nachahmung würdiges Beispiel auf.

Er räumte der Delegation seine Wohnung für die Sitzungen ein, wohnte einer solchen im ausgemittelten Lokale einen Tag vor seinem Tode im schlechtesten Wetter bei, und unterschrieb das aufgenommene Protokoll; bezeichnend genug, war dieses seine letzte Unterschrift.

Wie oft hat er in derlei Geschäften meinen voreilenden Geist gemäßiget; wie oft mich, selbst verzagend, zur Geduld und Ausdauer ermahnt; wie oft werde ich den guten, alten Herrn, vorzüglich wenn es sich um Auskünfte über provinzielle und industrielle Verhältnisse Kärntens handelt, vermissen! Er war Biedermann in allen Verhältnissen ohne Falsch. Sein Rath stand Jedermann zu Gebote; darum angegangen, sprach er denselben nach gründlicher Ueberlegung ganz freimüthig aus, oder schwieg.

Leider glaubte der Edle, daß ihm in der Denkungsart Jedermann gleiche; allein er sollte das Gegentheil erfahren, und zwar auf eine Art, die für ihn eine Quelle bittern Grames war.

Sein Ende erfolgte unerwartet, plötzlich und sanft, den er fand, wie man zu sagen pflegt: den Tod eines Gerechten. — Wurde ihm die allgemeine Achtung und Liebe im Leben zu Theil, so hat Klagenfurt diese Gefühle bei seinem Leichenbegängnisse noch mehr an den Tag gelegt, denn eine ungewöhnlich zahlreiche Menschenmenge aus allen Klassen der Gesellschaft begleitete den Sarg, welche lediglich die tiefe Achtung gegen den schlichten Bürger bewogen hatte, ihm die letzte Ehre zu beweisen.

War der hochgeborne Herr Franz Graf v. Egger so hohen, gütigen Sinnes, den Verstorbenen durch Enthebung von so schwierigen Geschäften zu schonen und dafür zu sorgen, daß ihm im Alter ja nichts fehle, so hat sein würdiger Sohn, Herr Gustav Graf v. Egger, die Verdienste desselben um sein Haus nicht im geringsten vergessen. Knappen, so viel deren in der Eile hieher beordert werden konnten, trugen ihren alten Vorsteher zur ewigen Ruhestätte; andere bildeten mit ihren Grubenlichtern das Spalier, und der gegenwärtige hochgräfliche Inspektor führte in Bergmanns-Uniform die kleine Colonne an, die wohlbedacht dazu bestimmt war, meiner Behauptung zum Beweise zu dienen, daß es die Montan-Industrie ist, in welcher sich der Hochverehrte seine Lorbern vorzüglich errungen.

Nun, Ehrenmann in jeder Beziehung des Wortes, mein getreuer, unvergeßlicher Freund, lebe wohl!

Im Namen des dankbaren Vaterlandes lege ich die so wohl verdiente Bürgerkrone auf dein Grab.

Klagenfurt, den 23. Dezember 1839.

Jakob Scheließnigg.

III.

Beim Jahreswechsel.

Die Gegenwart tritt auf, und weg vom
jüngern Lichte
Sinkt immer tiefer die Vergangenheit.
Tiedge.

Oeffnet euch, ihr ungemeß'nen Tiefen!
Wo verhängnißvoll die Zeiten schliefen,
Aufgeführt vom ewigen Geschick!
Oeffnet euch! — Mein Ruf sey Donnerstimme!
Wachet auf, und gebet mir im Grimme
Ach! nur einen Wiederhall zurück!

Doch vergebens lausch' ich an der Pforte;
Rufe fruchtlos unverstand'ne Worte
In den schauervollen Schooß hinab.
Lautlos schleicht die letztgeborne Stunde
Dieses Jahres hin zum Riesenschlunde
Rauschet ab in's tiefe Zeitengrab.

Soll ich ewig hier erblassend stehen?
Soll ich trostlos in die Tiefe sehen,
Wo der Schrecken mit der Nacht sich eint?
Oeffne, Mutter Zeit, die Riesenarme,
Nimm mich auf, erlöse mich vom Harme
Der in unverstand'nen Thränen weint!

Schweigend, wie ein düst'rer Nachtgeist, wallen
Uns're Jahre durch die schwarzen Hallen,
Durch das ewige Gebiet der Zeit. —
Wer den Werth des Lebens nicht empfunden,
Opfert leicht das Irdische der Stunden
Für das Göttliche der Ewigkeit.

Freilich schön im schönen Frühlingsthale,
Schmaust der Glückliche beim Jubelmahle
Wenn kein Jammer um die Tafel schleicht:
Aber hier umarmet Deinen Schlummer
Nur das Elend, dem der schwere Kummer
Seine Hand zum Schreckensbunde reicht.

Jammer wünscht, was Weise ohne Zagen,
Und beglückte Thoren schmerzlich tragen,
Schneller nach den Flug zur Ewigkeit.
Ewig leben, wäre ewig sterben;
Minder wären wir die Erben
Aller Leiden der Vergangenheit.

Doch der Thor, der seine Freuden herzet,
Und der Weise, der mit ihnen scherzet,
Steigen in dieselbe Modergruft:
Jener, wie ein Thor, will sie verzehren,
Dieser lehrt durch sie, sie selbst entbehren,
Jeder fällt, wenn seine Stunde ruft. —

Dir, o Zeit! greift keiner in die Speichen;
Dein zermalmend Rad erdrückt den Reichen
Wie den Bettler, der auf Krücken hinkt.
Alles ist dein Reich, was Staub geboren,
Alles zittert nieder, ist verloren,
Wenn dein todgewohntes Auge winkt. —

Heilend bist du, Greisin! Doch im Drange
Deines Grimmes schrecklich auch, und bange
Stöhnt der Sünder, wenn aus schwarzer Nacht
Grauenvoll die starken Schwingen rauschen,
Wenn die Stunden sich mit Jahren tauschen,
Wenn sein Seyn zum Leben auferwacht.

Sey uns gütig, an der düst'ren Schwelle
Deines Jahres, an der Dämmerstelle
Wo zur Gegenwart die Zukunft ruft!
Sey uns gnädig, bis wir ausgerungen,
Bis der letzte Stundenschlag verklungen,
Der vom Geist die Schmerzenshülle streift.

M. Guggenberger.

IV.

Besteigung des Stou.

Nachdem ich im Sommer dieses Jahres mehrere Alpen-Parthien mit dem glücklichsten Erfolge unternommen, und den reinen Genuß der herrlichen Alpenluft und der wunderschönen Fernsicht in vollem Maße empfunden hatte, wurde in mir die Lust rege, auch den Stou, den höchsten Gipfel in der von Klagenfurt aus sichtbaren Karavankenkette, zu ersteigen. Ich machte mich daher am 28. Juli Mittags mit Freund P* auf den Weg, und fuhr über Hollenburg und Kirschentheuer nach Windischbleiberg, wo sich noch Herr O* zu uns gesellte. Von hier aus gingen wir noch in's romantische Bodenthal (3104 Fuß über der Meeresfläche), wo wir bei einem Bauer, dem so genannten Bodner, im Heu trefflich übernachteten.

Schon dieses Bodenthal ist eines eigenen Besuches werth; man stelle sich ein üppig grünes Alpenthal vor, begränzt von den ungeheuren, zackigen Felsenwänden der Ortatscha, welche sich in der Mondsbeleuchtung, in der wir sie zuerst sahen, besonders herrlich ausnahmen.

Den folgenden Tag wollten wir uns schon um zwei Uhr auf den Weg machen, allein in Bodner's Heu ruhte sich's so vortrefflich, daß wir erst um vier Uhr aufbrachen.

Zuerst gingen wir einen sehr bequemen Weg durch einen schönen Wald, bald aber hatten wir die Ortatscha erreicht, und mußten nun einen ziemlich steilen, aber guten Alpenpfad hinansteigen *). Da ging eben die

*) Hier verdient bemerkt zu werden, daß im Jahre 1813, als noch die Höhen des Loibls die Grenze zwischen Oesterreich und Frankreich ausmachten, am 27. August eine Colonne französischer Krieger mittelst eines Wegweisers an der steilen Ortatscha in das Bodenthal, südlich von Windisch-Bleiberg herabstiegen, doch ungewiß über ihre Lage, wie das Gefecht am Loibl ausgehe, diesen beschwerlichen Weg wieder zurückging. — Am darauf folgenden 19. September, als bei dem Uebergang bei Hollenburg über die Drau, Unterloibl von den Oesterreichern besetzt wurde, und zugleich eine Abtheilung Jäger durch die Zell auf den Loibl vorrückte, wurde das französische Detaschement, welches die Sapotnitz und die dortigen Schanzen von allen Seiten ein-

Sonne auf, und herrlich vergoldeten sich in ihrem Feuer die Felsenzacken der Ortatscha. Bald erreichten wir eine Einsattlung dieses Gebirges, und sahen nun, daß wir erst den leichtesten Theil unseres Weges zurückgelegt hatten. Denn vor uns erblickten wir einen tiefen, wüsten Alpenkessel, welcher nicht zu umgehen war, und jenseits desselben erhob sich mit noch bedeutender Höhe, das Ziel unserer Wanderung, der Stou. Da sank uns wohl etwas der Muth, und wir überlegten einen Augenblick, ob es nicht gerathener wäre, umzukehren; doch bald ermannten wir uns wieder, und begannen den mühevollen Marsch.

Zuerst mußten wir äußerst behutsam, beinahe senkrecht hinabsteigen, ein Ausglitschen wäre sehr gefährlich gewesen; dann hatten wir quer über Gerölle von losen Felsstücken zu gehen, welche bei jedem Schritte abzurollen und uns in die Tiefe zu reissen drohten, bis wir endlich bei einem großen Schneeflecke den Fuß des Stou erreicht hatten.

Hier machten wir einen kurzen Rast und betraten dann den beschwerlichsten Theil unseres Weges, denn von hier aus mußten wir beinahe senkrecht über Gerölle anklimmen, und glaubten, es sey gar nicht möglich, weiter zu kommen, denn bei jedem Schritte ruschten wir beinahe wieder so weit zurück, als wir vorwärts geschritten waren. Doch auch diese Stelle wurde glücklich besiegt, und wir erreichten nach 5½ stündiger Wanderung den Gipfel des Gebirges.

Der Stou (Stuhl) hat seinen Namen von zwei Felsenzacken auf seiner Spitze, die gleichsam die Lehne eines Stuhles vorstellen. Auf der kärntnerischen Seite bildet er gegen das Bärenthal eine senkrechte Wand, gegen Krain dacht er sanfter ab. Seine Höhe beträgt über 7000 Fuß. Seine Flora ist sehr interessant, wir fanden z. B. folgende Pflanzen: Pedicularis rosea und tuberosa; Gentiana pumilea; Veronica alpina; Saxifraga Hohenwarti und sedoides; Aster alpinus; Gnaphalium leontopodium; Trifolium badium; Cnicus pigmaeus; Campanula Zoysii; Potentilla clusiana etc.

Merkwürdig ist das Bild der Verwüstung, welches der Stou, die Ortatscha und der zwischen beiden liegende Alpenkessel bildet. Man sieht da nichts als Felsenzacken und ausgebranntes Gestein, kein grünes Plätzchen, keine Quelle, was eigentlich die größte Beschwerde ausmacht.

Für alle Beschwerden wird man durch die unermeßliche Aussicht (die ich beinahe der vom »Dobratsch« aus vorziehen möchte) reichlich entschädigt.

Man sieht die Thäler von beinahe ganz Kärnten und Krain, Klagenfurt und Laibach und mehrere andere Städte; ganz zu den Füßen liegt das liebliche Veldes mit seinem herrlichen See; aus im fernen Süden über den Karst, den wir seiner ganzen Länge nach überblickten, glaubten wir sogar das adriatische Meer im Sonnenscheine erglänzen zu sehen.

Doch mehr, als alles das, entzückte uns die wundervolle Gebirgsaussicht. Im Südwesten hatten wir den schneeigen Gipfel des Terglou ganz nahe vor uns, weiter westlich zeigte sich der kolossale Mannhart, dann, über alle hervorragend, der König der Gebirge, der Großglockner, welchen aber neidische Wolken von Zeit zu Zeit unsern Blicken entzogen. Noch mehr westlich lag Nebel, doch glaubten wir durch denselben den Hohennarren und Herzog Ernest zu erkennen. Mehr gegen Norden erhebt sich der Ankogel mit seinen ewigen Schneefeldern, dann mehrere andere Gletscher, welche aber der sich nach und nach bildende Höhenrauch nicht mehr deutlich erkennen ließ. Ganz gegen Norden sahen wir den Eisenhut, die Flatnitzeralpen u. s. w., etwas östlicher den Sirbitzkogel, die Saualpe, ganz gegen Osten die Choralpe, endlich die Petze, den Obir, und den Grintoz. Nachdem wir anderthalb Stunden diesen herrlichen Anblick genossen hatten, dachten wir an den Rückweg. Wir hinterließen eine Flasche, in welche wir einen Zettel legten, beschrieben mit unseren und des Führers Namen, und dem Barometerstande von 22'3 Zoll und dem Thermometerstande von 11½°.

Am Rückwege fiel nichts mehr Bemerkenswerthes vor, und wir erreichten denselben Tag Abends nach 9 Uhr Klagenfurt, überaus zufrieden mit unserem Ausfluge, welchen zu unternehmen ich jedem Freunde der Natur, der sich einiger Ausdauer fähig hält, anrathe, besonders da man doch eigentlich nur Beschwerden und keine Gefahren zu bestehen hat.

P. F. v. Herbert.

geengt, und es blieb ihm keine Wahl über, als durch Windischbleiberg der Gefangenschaft zu entgehen. Die Colonne zog daher durch das Bodenthal, vernichtete seine Wagen, vergrub seine Kanonen, und erklomm, von Wegweisern geleitet, den Fußsteig der Ortatscha. Die bepackten Pferde wurden sorgfältig geführt und an abschüssigen Stellen hingen sich ganze Reihen an den Schweif des Thieres, um durch Zurückhalten das Abfallen zu verhüten. Es war eine Scene, wie die einst unter Macdonald und dem ersten Consul auf den Schweitzeralpen. (Aus dem Texte zu Wagner's Ansichten von Kärnten.)

V.

Deutsche in Paris.

In einem Schreiben aus Paris vom 18. Okt. l. J., in der »allgemeinen Zeitung,« liest man: »Man kann jetzt in Paris keine 10 Schritte gehen, ohne Deutsch oder Englisch sprechen zu hören. Das englische Element der hiesigen Bevölkerung ist indessen wesentlich verschieden von dem Deutschen; jenes ist ein consumirendes, dieses ein schaffendes und erwerbendes. Es gibt ganze Quartiere, Vorstädte und Strassen, die größtentheils von Engländern bewohnt sind, welche von ihren Renten leben. Die Deutschen und Schweizer wohnen überall mit den Franzosen vermischt und concurriren mit ihnen in Künsten und Gewerben. Deutsche, die hier blos von ihrem Einkommen leben, sind sehr selten. In vielen Fächern der Künste und Gewerbe hat das Deutschthum sogar die Oberhand: vor Allem in der Musik. Wir erinnern nur an die Namen Meyerbeer, Mainzer, Liszt, Kalkbrenner, Döhler, Herz. Auch Halevy ist von Abstammung ein Deutscher. Schlesinger's Musikhandlung ist die berühmteste in Paris. Die Pianoforte-Fabrik von Pleyel;

Pape, Herz gehören unter die ersten. Außerdem gibt es noch ein Dutzend andere, die von Deutschen betrieben werden. In der Malerei zeichnen sich Winterthaler und Fechner aus. Die Kunsthandlung von Veith und Hauser auf dem Boulevard des Italiens verkauft größtentheils deutsche Kunsterzeugnisse. In der Bildhauerei wird seit einiger Zeit der Name Woltereck mit Auszeichnung genannt. Dieser sonst in Rom und München wohnende Künstler befindet sich aus Auftrag des Hofes von Dessau in Paris, um die Medaillen berühmter Männer, für die Broncegallerie zu Wörlitz zu bearbeiten. Seine bemerkenswerthen Leistungen haben ihm bereits ehrenvolle Aufträge von Seite des hiesigen Hofes verschafft. Deutsche Aerzte sind in Paris sehr beliebt. Die deutsche Sprache wird außerordentlich cultivirt. Eine Menge junger deutscher Gelehrten findet dadurch anständigen Unterhalt, und der Hörsaal von Savoye ist stets angefüllt. Als Erziehern und Hauslehrern wird sowohl hier als in London den Deutschen wegen ihrer vielseitigen und gründlichen Bildung überall der Vorzug gegeben. In der hohen Finanz sind die ersten Namen Deutsche: z. B. Rothschild, Eichthal, Schickler, Oppermann, Hagermann, Thurneisen, und der Waarenhandel zwischen Nordamerika und dem europäischen Continent, in so weit er durch die Vermittlung des hiesigen Platzes betrieben wird, ist größtentheils in den Händen der Deutschen — ein Vorzug, den sie nicht allein ihrer Rechtlichkeit und Thätigkeit, sondern auch ihren vielseitigen kaufmännischen und sprachlichen Kenntnissen verdanken. Dieß ist auch der Grund, warum die Deutschen in den Kontoren und in den Werkstätten vorgezogen werden. Man versichert, die Zahl der hier in Arbeit befindlichen deutschen Handwerksgesellen belaufe sich auf nicht weniger als 50,000, und die aller Deutschen in Paris auf 80,000. Viele von ihnen finden Gelegenheit ein bleibendes Etablissement zu gründen, und Glücksfälle sind nicht selten. Von den Handelsschneidern sind mehr als die Hälfte der bedeutendsten Deutsche. Neuerlich bereisten einige von ihnen die deutschen Handelsstädte und Residenzen, um Aufträge zu erhalten, die sie dann von ihren deutschen Arbeitern in Paris ausführen lassen. Besonders auffallend ist die große Anzahl von deutschen Wagenfabriken und Sattlereien; sie sind die elegantesten und großartigsten in Paris. Auch in der Schuh- und Stiefelfabrikation zeichnen sie sich aus, und neuerlich in der Brot- und Zuckerbäckerei. Felix, in der Straße Vivienne ist bekannt. Seit acht Tagen ist von einem vormaligen österreichischen Offizier, Herrn Zang, in der Straße Richelieu unter dem Namen Wienerbäckerei ein neues Etablissement eröffnet worden, das vielleicht das einzige seiner Art in der Welt ist. Hier ist Alles zu haben, vom ordinärsten Roggenbrot bis zum feinsten Zuckergebäcke, alles in seiner höchsten Vollkommenheit, nach deutscher Weise zubereitet von deutschen Arbeitern, und ausgelegt in einer Boutique, die an Eleganz mit den schönsten Cafés wetteifert. Der Zulauf ist ungeheuer; man reißt sich um das warme Brot, und zwanzig Bäckergesellen sind nicht im Stande, die Nachfrage zur Hälfte zu befriedigen. Die Blätter sagen, Hr. Zang habe den Parisern erst gezeigt, was gutes Brot sey.

Auflösung der Charade im vorletzten Blatte:

Stückwerk.

Theater-Notizen.

Noch bevor ich zur Würdigung unserer Oper schreite, finde ich mich veranlaßt, bei Gelegenheit der Aufführung des Duell-Mandats Einiges zu bemerken. Welcher Zeit und welcher Armee gehörte wohl das Costüm an, das die Personen dieses Stückes trugen? — Doch nicht Friedrich's? — Doch nicht den Helden von Prag, Roßbach und Leuthen? — Wie sollte der Zuschauer — und wäre seine Fantasie noch so stark und lebendig — in die angegebene Zeit der Handlung sich versetzen, wenn man ihm das historisch-treue Bild derselben zerstört? — Müßte Friedrich's Parmenio, der gefürchtete Seidlitz, nicht gegen die Metamorphose seiner Uniform feierlichst protestiren? — Daß dieser Mißgriff den Eindruck, den sonst dieses treffliche militärische Gemälde auf das Gemüth des Zuschauers macht, ungemein schwächte, war natürlich; — allein noch ein ganz anderes Etwas stand der günstigen Aufnahme desselben im Wege, nämlich der Umstand, daß man dem Memoriren der Rollen nicht den gehörigen Fleiß schenkte. So war das militärische Commandowort nur ein verstärkter Nachhall — der Stimme des Souffleurs! — Solche Blößen lassen sich selbst durch die größte Routine nicht verdecken; der Zuschauer merkt es auf der Stelle, daß der Schauspieler seiner Rolle nicht Meister ist. — Doch soll dieser Vorwurf weder den Hrn. Euling (als Herzog), noch den Herrn Wieser (als Feldwebel Bärmann) treffen; beide haben ihre Rollen fleißig memorirt, und daher auch ohne Befangenheit gespielt.

Herr und Madame Heim haben unserer Oper einen erfreulichen Aufschwung gegeben, deren Acquisition uns ein hämischer Agramer Kritiker sehr mißgönnt. — Der Neid, besonders wenn er einen Recensenten befällt, beging schon manches Unrecht, und spricht sich auch in diesem Falle nur zu deutlich aus; — auch Recensenten wurden schon flüchtig — und wahrlich nicht immer aus Gründen, die man entschuldigen könnte.

Herr Heim wählte zu seiner ersten Rolle die Gesangspartie des Sever (in der „Norma"). Sowohl im Spiele wie im Gesange war Leben, Kraft und Fülle; — ein stürmischer Applaus lohnte seine schöne Leistung. Einen noch erhöhteren Genuß verschaffte uns dieser treffliche Sänger als Othello, den er ganz mit jener Begeisterung sang und spielte, die der südlichen Natur gehört. Gleich sein erster Auftritt stimmte das Publikum zum lauten Beifallsrufe, der sich während des Ganzen ungeschwächt erhielt. Ein gleich lebhaft sprechender Beweis allgemeiner Anerkennung ward ihm als Chapelou (in der Oper: „der Postillon von Lonjumeau") zu Theil, eine Gesangspartie, die nicht nur einen ausgebildeten Sänger, sondern auch einen vorzüglichen Schauspieler erfordert. — Herr Heim vereinigte diese beiden Eigenschaften so ausgezeichnet in sich, daß ein großer Theil des Beifalles, mit welchem diese Oper hier aufgenommen wurde, seiner trefflichen Leistung zugeschrieben werden muß. Die letzte Oper, in welcher Herr Heim bis jetzt auftrat, war Auber's „Fra Diavolo." — Auch in der Titelrolle dieser Oper wurde er mit rauschendem Beifalle belohnt, besonders in der großen Arie des dritten Aktes, die er durch seinen kunstvollen Vortrag zu einem wahren Glanzpunkte erhob.

(Wird fortgesetzt.)

Mansson.

Register

des neun und zwanzigsten Jahrganges der Carinthia vom Jahre 1839.

Die arabische Ziffer bedeutet die Nummer des Blattes.

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie, besonders Kärntens.

Alt-Ossiach; von Gottlieb Freiherrn von Ankershofen. 1. — Die Ansichten aus Kärnten, herausgegeben von Joseph Wagner, betreffend, sammt dem chronologischen Verzeichniß der P. T. Abnehmer. 2, 3, 4, 6, 7, 10, 12, 14, 18, 19, 20, 26, 31, 34, 44, 51. — Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie; von S. M. Mayer. 6, 33. — Kärntens Montan-Industrie im Militärjahre 1838. 11. — Vom kärntnerischen Musikvereine. 14, 16, 20, 23, 28, 40, 46, 47, 50. — Erinnerungen aus der Vorzeit; von Heinrich Hermann. 20. — Urkundliche Nachträge für Klagenfurt; von H. Hermann. 20. — Vaterländische Kunstnachrichten; von S. M. Mayer. 22. — Die Burg der Grafen von Cilli; von Dr. Rudolph Puff. 24, 25, 26. — Vaterländisches. Berichtigung mehrerer Irrthümer; von H. Hermann. 25, 27, 28. — Einige Worte an die Freunde Kärntens; von H. Hermann. 35. — Die k. k. privilegirte Spiegelfabrik St. Vinzenz; von P. A. Budik. 41, 42. — Der Römerweg über den Korntauern; von M. F. v. Jabornegg. 42. — Die vier heiligen Berge des Glanthales; von weiland Joseph Mitterdorfer. 44. — Aus einem Schreiben des Doktors Friedrich Welwich. 44. — Der Thames-Tunnel. 47. — Das Landes-Zwangs-Arbeitshaus zu Schwatz. 48. — Die Riegersburg in Steiermark; von Dr. R. Puff. 49, 50. — Herrn Reitters Fresken in der Kirche zu Unterdrauburg; von Dr. R. Puff. 50. — Schloß Hainfeld in Steiermark; von Dr. R. Puff. 51. — Ersteigung des Stou; von Paul Freiherrn v. Herbert. 52.

II.

Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

Der goldene Schlüssel. Erzählung von Dr. Rudolph Puff. 2, 4, 5. — Der Kuß des Königs (nach dem Französischen); von Paul Freiherrn von Herbert. 6, 7. — Der Möllthaler. Kärntnerische Novelle von Dr. R. Puff. 8 bis 10. — Paul Egger; von J. Vinz. Sonntag. 12. — Schrecklich ist der Mensch im Zorne; von J. V. Sonntag. 13. — Die Charfreitagnacht (metrisch); von J. Gabr. Seidl. 13. — Die Braut. Erzählung von Karl Seidl. 15 bis 19. — Treuliebchen. Metrische Erzählung von Gebell (J. G. Frank). 23. — Die versteinerten Jäger. Kärntnerische Volkssage (metrisch); von J. A. Pfeffer. 26. — Spätes Wiedersehen. Nach einer kärntnerischen Volkssage (metrisch); von Dr. und Professor Carlmann Tangl. 27. — Das war einst im Kärntnerlande der Brauch; von J. V. Sonntag. 28. — Das Votiv-Bild. Kärntnerische Sage (metrisch); von S. M. Mayer. 29. — Macht der Leidenschaft. Erzählung aus Kärntens Vorzeit; von —*—. 30 bis 35. — Der Zug nach Byzanz. Novelle von Dr. R. Puff. 36 bis 41, 43. — Die Becher am Geiersberge. Erzählung nach einer kärntnerischen Sage; von Dr. R. Puff. 45 bis 48.

III.

Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

Ueber den großen Sonnenfleck vom 23. Dez. 1838; vom Hauptmann Franz Wolf. 2. — Vorbeugungen gegen Eisbruchunglück; von Rudolf Grafen von Goes. 11. — Oekonomische Preisfrage, ausgesetzt von der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues rc. im Jahre 1839. 11. — Musterkabinet. 14. — Ueber den Planeten Merkur; von Franz Wolf. 15. — Industrie-Vereins-Bibliothek. 16, 17. — Ueber den Gang der industriellen Bestrebungen und die Mittel zu deren Beförderung. 17. — Franz Xaver Wurms neue Münzplatten-Justir-Maschine rc. 21. — Die Montan-Industrie Illyriens. 23. — Ueber den Planeten Venus, sammt Berichtigung; von Franz Wolf. 32, 34. — Handelsgesellschaft zum Absatze innerösterreichischer Erzeugnisse, und ihre Statuten. 36, 37. — Uranus Bedeckung vom Monde am 25. Aug. 1839. 38. — Technische Notizen; von A. Baumer. 41, 42. — Clegg's Lufteisenbahn. 43. — Venus als Morgenstern, dem freien Auge am hellen Tage sichtbar; von Franz Wolf. 51.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Oeffentliche Rechnung des hiesigen Armen- und Krankenvereins vom 1. November 1837 bis Ende Dez. 1838. 3. — Dieselbe vom 1. Jänner bis letzten Juni 1839. 27. — Rückblicke auf die Wirksamkeit der Kleinkinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt, sammt der Jahres-Rechnung für 1838. 4. — Woher stammt die Idee unserer Kleinkinder-Bewahranstalten? Von Dr. Kumpf. 5.

V.

Biographische Notizen.

Nekrolog nach Herrn Joseph Rabitsch, beider Rechte Dokter, jubilirten Gustav gräflich v. Egger'schen Güter- und Werks-Inspekter; von Jakob Scheließnigg. 52.

VI.

Gedichte.

Von — A —: Zum Geburtsfeste Sr. Fürstlich Gnaden des Hochwürdigsten Ordinarius von Gurk. 28.
Von Blau (Athanasius): An der Gränze zweier Jahre. 1. — Erinnerung. 8. — An den Hoffnungsstern. 14. — Wanderlust. 19. — Trost. 47. — Der Dulder. 49.
Von Gallenstein (Anton, Ritter von): Beim Sarge des Fräuleins Amalie Prohazko. 18.
Von Gallisch (Med. Dr. Joseph Oswald): Die Heimath. 1. — Sr. kais. Hoheit dem durch-

lauchtigsten Herrn Erzherzoge Johann, am 16. November 1838 zu Klagenfurt. 5. — Bei dem Leichenzuge der Mutter. 8. — In's Gedenkbuch. Der Schein. (Zwei Sonnette.) 11. — Die Geschwister an der Wiege ihres verstorbenen Bruders. 15. — Lebe wohl! 17. — Die Oed. 46. — Sonnett. Auf den Ruinen Rauheneck bei Baden. 47. — Mit einem Kissen. 50.

Von Gebell (J. G. Frank): Zum 28. Jänner. 4. — Die drei Kränze. 14. — Frühlingsfeier. 17. — a) An die Wiege. b) An das Grab. 26. — Der Harfner. 30. — Die Heimath. 33.

Von Guggenberger (M.): Beim Jahreswechsel. 52.

Von Holzer (Joseph): Des Winters Festkleid. 4. — Guten Abend. 6. — Bilder aus Kärnten. b) Die Entstehung des Pasterzen-Gletschers. 9. c) Die Osterfeier im Lavantthale. 15. d) Am Millstädter See. 19. — Der alte Baum. 12. — Natur im Brautkleide. 21. — Sonnenuntergang. 24. — An Uhland. 26. — Auf den Bergen. 31. — Die verschleierte Natur. 34. — Lieder der Nacht. 37. — Distelblüthe. 39. — Am Flachsfelde. 43. — Das Lied von der Rose. 46. — Poetische Kleinigkeiten. a) Entschuldigung. b) Unterschied. c) Thätigkeit. d) Schweigen. 49.

Von Marouschnigg (Bartlmä): Der sterbende Heiland. 13. — Gruß aus der Nähe. 43. — Spät und Früh am Friedhofe. 44.

Von Mayer (S. M. — J. Proben): Der Gabe Deutung. An Fräulein Modesta Kumpf. 1. — Am Balle: Ein Scherz. 4. — In Paulinens Erbauungsbuch. 5. — Toast. (Mit einem Becher, an M. K.) 9. — Dem Freunde (J. H.) ins Erinnerungsbuch. 12. — Uebermaß. In's Denkbuch
O, G.) 13. —
. — Auf der War-
alnitz-See. 25. —
sberg am Oster-
resufer zu Triest.
i Stein. 41. —
Triest. 45. — Cor-
- Erinnerungsblatt
a) Guten Mor-
Abend. d) Gute
Bei der Beerdigung
des Dr. und ... Joseph Rabitsch. 51.

Von Moritzer (G.): Mitleid. 50.

Von Pietznigg (Franz): Nachruf an meine Frau zu Kirschentheuer im Rosenthale. 36. — An die Hollenburg im Rosenthale Kärntens. 42.

Von Puff (Dr. und Prof. Rudolf): Zum 19. April. Szenen aus Kaiser Marimilians Leben. 16. — Wünsche. 18. — Grablied. 22. — Der Donatiberg in Steiermark. 29. — Anakrostika. 34.

Von Rabe (Edmund): Am Berge. 22.

Von Ratz (Joseph): Der Mutter Abschied von dem Kinde. 20.

Von Renn (Paul): Gesellen-Lieder. 42. — Traumbild. 44. — Von den Weiden. 47.

Von Rizzi (Vinzenz): Der Engel. 8. — Das Böse. 11.

Von Schellander (Gregor): Leid und Trost. 7. — Mitleid. 12. — Am Grabe meines Freundes Carl Fladung. 16. — Ahnung. 21. — Am Grabe eines Kindes. 25. — Der Friede sey mit Euch! 31. — An der Höhe ob St. Martin bei Klagenfurt. 38. — Gruß aus der Ferne. 40. — Blumen auf Wilhelminens Grab. 41. — Zur Vermählungsfeier. An Johanna. 45.

Von Seidl (Prof. Johann Gabriel): Des Kaiser's Mar Jagdritt. 1. — Wolkenschatten. 10. — Der Todtengräber. 37. — Meine Uhr. 43.

Von Tschabuschnigg (Adolf, Ritter von): Eine Zaubermähre. 20. — Nachhall zum Liede: „Die zwei Nachtigallen." 21.

Von Vehovar (M.): Willkomm an Se fürstbischöflich Gnaden den Hochwürdigsten Fürstbischof von Gurk ꝛc. 35. — Dauer. 50.

VII.

Literarische und Kunst-Anzeigen.

Fränzl's Statistik; angezeigt von H. Hermann. 15. — Artistisches und Wissenschaftliches aus Steiermark; von Dr. R. Puff. 19, 49. — Ein wegen seines hohen Alters merkwürdiges Psalterium in der k. k. Bibliothek zu Klagenfurt; von P. A. Budik. 20. — Anzeige eines kleinen Werkes über das Gasteiner-Bad; von Dr. Julius v. Vest. 22. — Die Zeitschrift: Echo. 24. — Camoens im Exil. Dramatisches Gedicht von Uffo Horn. Angezeigt von S. M. Mayer. 29. — Tunner's neuestes Gemälde; von S. M. Mayer. 39. — Die Wiener-Theaterzeitung in ihrer neuen Gestalt. 50.

VIII.

Räthsel, Charaden ꝛc.

Von Blau (Athanasius): Wieland. 12. — Heimweh. 13.

Von Oblak (J. E.); Vergißmeinnicht. (Charade und Auflösung, an Cäcilie). 5, 6.

Von Puff (Dr. und Prof. Rudolf): Morgenstern. 1. — Feldbett. 7. — Zauberspiegel 9. — Dornenkrone. 14. — Briefträger. 17. — Albaneser. 24.

Von Seidl (Johann Gabriel): Stückwerk. 50.

Von Ueberfelder (Anton): Metrische Auflösung der Charade »Heimweh«, 5. — Konstantinopel. 23. — Temeswar. 38. — Elster. 44.

Von X.: Heimweh. 4.

Von Ziesernigg (F.): Klagenfurt. 18. — Schlaftrunk. 22. — Wehmuth. 26. — Wallenstein. 29.

IX.

Theater-Notizen.

Ueber die Darstellungen auf der hiesigen Schaubühne; von O**k. 8. — Theater in Wolfsberg, sammt Prolog. 13. — Ueber die Darstellungen auf dem hiesigen ständischen Theater; von Mänsson. 42, 43, 45, 49, 51, 52.

X.

Vermischte Aufsätze.

Altes und Neues. 1. — Lord Burghley's Lehren und Denksprüche; von G. Freiherrn von Ankershofen. 12. — Christian Tschuggmalls Automaten-Theater. 38. — Deutsche in Paris. 52.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr. in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt
von
Simon Martin Mayer.

Dreißigster Jahrgang.

1840.

Klagenfurt,
gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem v. Kleinmayr.

Ans 27.3
Harvard College Library
AUG 16 1916
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Das erste Lied.

Dem Lande, reichumgürtet
Von Alpen, lieblich-grün,
Auf denen reich bewirthet
Die frohen Herden zieh'n;

Dem Land', in dessen Schooße
Der rege Bergfleiß lebt,
Zufrieden mit dem Loose,
Das nur zu schaffen strebt;

Dem Land', wo die Gewerbe
Gleich Alpenblumen blüh'n,
Das mancher Tugend Erbe
Noch lohnt der Väter Müh'n;

Dem Lande, Gott-gesegnet,
Wo Schönes jeder Art
Dem frohen Blick' begegnet,
Mit Gutem treu gepaart,

Daß sich das Aug' am Schönen,
Das Herz am Guten freut:
Dem Land' und seinen Söhnen
Dieß Erstlied sey geweiht.

J. Holzer.

Carinthia.

Dreißigster Jahrgang.

№. 1. Sonnabend, am 4. Jänner. 1840.

I.

Maria am See.

Sage aus Kärntens Vorzeit.

1.

Im einsamen Gemache, beim matten Lampenschein
Saß sinnend hingelehnet ein schmuckes Mägdelein,
Des Gutensteiners Tochter, — es zeigt ihr naßer Blick
Nicht heitern Sinn und Freude, nur ein verlornes Glück.

Ein Tag noch und zwei Nächte, dann wird die blaße Braut
Im fernen Gotteshause gezwungen angetraut
Des Vaters altem Zecher, dem reichen Rittersmann,
Vor dem Maria zittert, doch ihn nie lieben kann.

Sie denkt an süße Tage, — der Amme schönen Sohn —
Er zog mit Muth und Hoffnung in Kampf und Streit davon,
Wie es der Vater wollte, hin in das Ungarland,
Weil listig er gewahrte der Tochter Liebesband.

Von Oben Kraft erflehend zum Kampfe mit der Pflicht,
Erhebet sich ihr Auge hinauf zum Sternenlicht;
Als her vom Gitterfenster, mit nie vergeß'nem Klang',
Ein Wonnelaut dem Herzen, der Ruf: „Maria!" drang.

„Gott! Wilhelm! Welch' Erscheinen! Du dort am schwachen Ast' —
„Bedenk die grause Tiefe, wenn dich der Schwindel faßt —
„Hörst nicht des Sees Brandung, — hast jemals mich geliebt,
„Entfern' das Bild des Schreckens, das mir den Tod nur gibt."

„„Maria ist ein Opfer, des Vaters streng Gebot
„„Zwingt sie an dir zum Treubruch, o rette sie vom Tod! —
„„Die Kunde sandt' die Mutter; sie fand ein treues Herz,
„„Es kam mit Sturmeseile zu bannen deinen Schmerz.""

„Zu spät bist du gekommen, der Vater drohte Fluch,
„Da preßte Kindesliebe hervor den Todesspruch;
„O fliehe fort, Getäuschter! Verlaß den schwanken Ast,
„Denn furchtbar ist der Schrecken, der mordend mich erfaßt."

„„Ich sollte muthlos fliehen, dich welken seh'n vor Gram,
„„Eh' decke mich die Welle, dieß schwur ich, da ich kam!"" —
„O Wilhelm! Hab' Erbarmen, erhör' der Liebe Fleh'n,
„Dort wo die Schranken schwinden, ist unser Wiederseh'n!" —

„„Nur einmal noch dich sehen, das heil'ge Abschiedswort
„„Aus deinem Munde hören, dann eil' ich rastlos fort, —
„„Nicht fern der Waldkapelle, jenseits des See's am Stein,
„„Wenn sich die Schatten dehnen, da wart' ich, Huldin! dein.""

Allmächt'ge Kraft der Liebe! — Sie siegt im wilden Streit',
Vergessen ist die Drohung, Maria ist bereit:
„Ich komme" — preßt die Arme aus angsterfüllter Brust,
Und sinket auf den Boden, der Sinne kaum bewußt.

2.

Heiß brannte noch die Sonne, wenn gleich dem Westen zu
Die dunkelrothe Scheibe schon wanderte zur Ruh';
Kein Vöglein in den Zweigen, kein Heimchen auf der Flur
Belebte, sich erfreuend, die schmachtende Natur.

Nur Ruderschläge rauschten, — vom Schloß dort auf der Höh'
Schwamm eine leichte Barke daher am glatten See.
Nicht fern der Waldkapelle entstieg dem schwachen Bret
Maria, der die Amme nicht von der Seite geht.

Den Pfeil im kranken Herzen, und in der Brust die Schuld
Will sie in der Verblendung erfleh'n der Gottheit Huld. —
Dem Haus des Herrn schon nahe entschwinden Kraft und Muth,
Am Felsen hingesunken erblaßt das junge Blut.

Da stürzt mit wildem Feuer aus der Kapelle Thor,
Vermummung von sich werfend, der Amme Sohn hervor. —
Ein kräftig schöner Jüngling, in's Eisenhemd gehüllt,
Lag er vor der Geliebten, dem zarten Marmorbild.

„Dank, Heißgeliebte!" rief er: „Nun bist auf ewig mein;
„Eh' dich, laß ich mein Leben, ja, trotze jeder Pein!
„Komm, flieh das Haus des Harten, komm, laß uns fliehen, weit —
„Dort in dem Fichtenwalde steh'n Knecht und Roß bereit." —

„„O Wilhelm! Schon' mich Arme, die allzuheiß dich liebt,
„„Und willig Glanz und Reichthum, das Leben für dich gibt,
„„Doch der der Fluch des Vaters die Todeswunde schlägt,
„„Und eh' die Blätter fallen, in's frühe Grab sie legt."" —

Was nicht gelang den Worten, zu reizen Geist und Blut,
Das wagte zu erringen der Sinnesliebe Glut;
Er zog mit kräft'gen Armen Maria zu sich hin,
Und brennend heiße Küsse berückten Herz und Sinn.

Schon wankte die Getäuschte im furchtbar schweren Streit,
In ihr wie auf den Fluren nahm zu die Dunkelheit. —
Wie fernes Wetterleuchten die Dämmerung erhellt,
Nur schwach der Strahl des Guten in ihre Seele fällt.

Da schmetterte aus Wolken ein rother Blitz herab,
Und zeigte, Alle warnend, ein tiefes Feuergrab;
Schuld lähmte Wilhelm's Glieder, er stand, ein Felskoloß —
Maria war erwachet — riß sich vom Bösen los.

Und mit des Rehes Schnelle eilt sie zum Ufer hin,
Um mit der Barke Flügel zur Heimath hin zu flieh'n;
Da strauchelte — o wehe! — der zitternd schwache Fuß,
Und in der Wellen Schooße kühlt sie des Todes Kuß.

3.

Mehr als ein Menschenleben war älter dieses Rund,
So manches schon geopfert dem gier'gen Zeitenschlund,
Wohl Vieles war verschwunden, vertilgt die letzte Spur,
Was da gewesen, wußten jetzt wen'ge Greise nur.

Wo einst des Sees Wogen erfüllten rings das Thal,
Da weideten nun Lämmer, — und heil'ger Glocken Schall
Ertönte auf die Berge, und rief der Gläub'gen Schaar
Zur Andacht in den Tempel schon über vierzig Jahr.

Des tiefgebeugten Vaters so schmerzlicher Verlust
Erschuf der Hölle Qualen, durchwühlte seine Brust;
Die Tochter aufzufinden aus tiefem Wasserschacht
Sich viele Hände mühten viel Tage, manche Nacht.

Das, was der Welle Rachen als Beut' einmal verschlingt,
Des Menschen regster Eifer ihm selten mehr entringt;
Vergebens in die Tiefe der Taucher drang hinab,
Des Sees grauser Abgrund verblieb Maria's Grab.

Nun sprengten Eisenkräfte ein tiefes Felsenthor,
Daß brausend schoß das Wasser aus seinem Spalt' hervor;
Da lag die blaße Jungfrau, ein Schlummer schien der Tod,
Die sanften Züge sprachen: Ich starb versöhnt mit Gott.

„Zur Sühne meiner Härte, daß Gott mir einst verzeiht,
„Sey all' mein irdisch Habe dem Himmelsdienst geweiht!"
Der Vater rief; — zur Stelle, wo man sie fand, die Braut,
Ward, Erb' des reichen Gaues, ein Gotteshaus erbaut. —

Mehr als ein Menschenalter verschlang der Zeiten Zahn,
Da sprach zum frommen Priester ein ernster Pilgersmann:
„Es ist des Himmels Wille, hier ende sich mein Lauf,
„Nehmt mich zum Todtengräber, zum Knecht des Küsters auf.

„Beugt mich auch schon das Alter, sind Bart und Haare weiß,
„Des Körpers Kraft erschöpfet, ersetzen wird's mein Fleiß;
„Dann gönnet mir ein Plätzchen, der Kirchthür' nah', zur Ruh',
„Schließt sich das matte Auge, das thränenlose, zu."

Manch' Jahr zog schon vorüber, er grub so manches Grab,
Und senkte manchen Vater, manch' Bräutchen auch hinab,
Er zog am Strang' der Glocke, und mahnte zum Gebet,
Wenn's tagte, und wenn Abends der Tag zur Ruhe geht.

Die Sonne glühte wieder, sie geht dem Westen zu
Die gold'ne Himmelsscheibe zur stillen Abendruh',
Als aus des Herrn Hause, gedenkend im Gebet
Des Sterbetags Mariens, manch' frommer Gläub'ge geht.

Leer ist die heil'ge Halle, nur an Mariens Gruft
Der greise Todtengräber laut um Erhörung ruft.
O tröste dich, du Armer! Der Vater hört dich schon —
Und eine Leiche lag er, der Amme treu'ger Sohn.

Wo nah' des Sees Brandung das stolze Schloß einst stand,
Haust nun ein fleiß'ger Landmann, der „Burgherr" noch genannt;
Als Denkmal sollt' der Name des Gotteshauses seyn,
Auch der des Vaters lebet im Markte: „Gutenstein."

J. Proben.

II.

Die Braut auf der Wage.

„Herr Ritter," sagte der alte Graf:
„Traut meinem Gelobniß im Stillen!
„Ein Kind ist ja doch des Vaters Sclav'
„Und hat nicht eigenen Willen."

Langbein.

Am linken Ufer des Gurkflüßchens, wo sich der Weg nach Oberkärnten schlängelt, sehen wir auf steiler Höhe die Trümmer der alten Burg Albeck. Düster und öde ist die Gegend und eigner sich ganz dazu, den Wanderer nachdenkend und ernst zu stimmen. Wohl möchte man den Sonderling kennen, der sich entschloß, hier seine Wohnung zu bauen. Das mag nur einem Manne längst entschwundener Tage der Vorzeit, einem Manne zugemuthet werden, der die klirrende Eisenbraut recht aufrichtig liebte. — Wir lesen die verschollenen Namen der Herren von Albeck nur mehr in alten Chroniken und finden schon um das Jahr 1211 die steiermärkischen Dynasten von Peckau, als Besitzer dieser Burg.

Herr Ulrich von Peckau war ein schlimmer Mann, der die wehrlosen Untersaßen oft hart drückte; besonders hatte die Kirche von Gurk guten Grund, sich über den bösen, feindseligen Nachbar zu beklagen.

Die Edelherren der Gegend mieden allen Verkehr mit dem Rauhen, der so geizig, daß dessen Habgier zum Sprichworte der Thalbewohner geworden war. Aber doch hatte der karge Burgherr nicht selten aus den entlegensten Theilen des Landes Gäste, denn er besaß ein wunderholdes Töchterlein, welche heimzuführen der Wunsch manches wackeren Ritters war.

Der Vater schien zwar geneigt, den Wünschen eines Freiers zu willfahren, doch zögerte er noch immer, denn nur um den höchsten Preis wollte der Geizhals sein Kind an den Bräutigam überliefern; nur der Reichste sollte die schöne Clara heimführen.

„Es ist doch was Eigenes mit der Schönheit des Weibes," sprach Ulrich, indem er sich den vom Weine triefenden Bart trocknete: „Da laufen die Thoren aus der Ferne nach meiner Burg, besehen mein Clärchen, und jammern nachher von Liebeswehen, als ob sie die Kolik plage. Doch schon bin ich der winselnden, weichen Knaben satt, es wird mir das Treiben der feinbärtigen Gesellen lästig. — Möchte sich doch recht bald ein tüchtiger reicher Freier finden, damit ich des Unfriedens los würde. Auch ist da nicht lange zu warten, weil solche Waare nur zu schnell altert. — Und doch bekommt mein

»[illegible]tes Töchterlein keinen Silberpfennig zur Aussteuer, ja der Bräutigam muß sie mir wohl gar mit schwerem Gelde lösen aus väterlicher Gewalt.« Lachend schritt er durch den Saal hin und gedachte seines reichen Jugendfreundes.

»Graf Hugo, der reichste Mann im Lande soll mein Clärchen heimführen! Freilich wird sein breites Gesicht, die tiefliegenden Falkenaugen, das geröthete Nasenungeheuer sich schlecht ausnehmen an der Seite meines feinen rosigen Töchterchens.«

Da trat herein Junker Veit von Eibiswald aus Steiermark.

»Edler Herr!« begann er verlegen, mit der Hand am zierlichen Schwertgehänge spielend: »Es wird Euch nicht befremden, wenn auch ich mich als Clärchens Freier Euch vorstelle. Ich habe das Fräulein bei Euren Verwandten zu Peckau vor zwei Jahren gesehen und war so glücklich, ihre Liebe zu erringen. Da rief mich die Pflicht in den Krieg, aus welchem ich mit guter Beute, mit Narben und Ehre zurückgekommen bin. Auch ist es Euch wohl bekannt, daß mir meine Stammveste erblich angefallen ist.«

Der Burgherr musterte sorgsam den Werber, welcher in einfacher Kriegsrüstung, an welcher manche Spur von der Gewalt des Feindes zu sehen war, vor den reichen Vater stand. — Endlich nahm dieser das Wort und sprach mit beißendem Spotte:

»Herr Veit! Ihr habet Euch nicht lange besonnen, sondern seyd mit leerer Hand als Freier zu mir gekommen. Hauset immerhin auf Eurer öden Burgveste, welche sich besser für Eulen und Raben, als für mein Clärchen zum Wohnsitze schickt; doch wisset, das mein Kind dem alten Grafen Hugo zum Altare folgen wird und mit diesem könnet Ihr Euch doch nicht messen, denn er ist unermeßlich reich.« —

Er kehrte dem bestürzten Werber den Rücken und wollte gehen. An der Thüre hielt er jedoch plötzlich, lächelte listig und sprach spöttisch: »Ihr seyd ein stattlicher Ritter, welchen nichts mangelt als Geld. Ziehet hin auf Abentheuer und kehret dann wieder, wenn Ihr mein Clärchen mit Geld aufzuwiegen vermöget Da habt Ihr mein Ehrenwort, daß ich diese Zusage fein halten will, wenn Ihr nach sechs Wochen Euch mit Geld versehen hier einfindet.« —

Heftig schlug er die Thüre hinter sich in die Fugen und schritt in den Keller, um sich für die stets trockne Kehle wieder einen Humpen des edelsten Steirer-Weines zu holen.

Da trat das holde Fräulein aus der Seitenthüre. Thränen des bittersten Schmerzes entquellen ihren himmelblauen Augen, denn sie hatte die Worte des Vaters vernommen und fürchtete sehr, daß sie vom Geliebten für immer scheiden müße, um mit einem alten, häßlichen Trunkenbolde das Ehebettlein zu theilen. Auch Veit war tief ergriffen, doch bald gewann er Zuversicht und Muth.

»Faße Dich, theure Clara! Der Himmel segnet stets wahre, heilige Liebe!« sprach er, und indem er nach Worten des Trostes, deßen er doch selbst bedurfte, sann, um damit den Schmerz aus den Busen der Holden zu verscheuchen, fiel sein Blick auf ein Bild, welches an der Wand hing. — Es war das Porträt einer jungen Schönen. In der Hand hielt sie ein Sträußchen Vergißmeinnicht mit rother Bandschleife umwunden, vor ihr lag auf dem Tische, Helm, Schwert und Schärpe, am Rand des Tisches aber ein Todtenkopf mit Lorber umwunden. Die Blicke der Schönen hafteten starr auf dem gebleichten Gebein. Ueber dem Tische flog eine Taube himmelan, sie hielt im Schnäbelchen einen Papierstreifen, warauf die Worte zu lesen waren: »Treu bis in den Tod.«

Aufmerksam betrachtete Veit dieses sonderbare höchst kunstreich gemalte Bild. Plötzlich aber umfing er den schlanken Leib seines zagenden Mädchens und drückte den ersten Kuß der Widerstrebenden auf das schwellende Lippenpaar: »Ja, Clara, mehr braucht es nicht. Treu wollen wir uns lieben bis in den Tod. Jenes Fräulein, dessen Bild hier sich vor unseren Augen befindet, mag uns zum Muster dienen. Hast Du mir nicht gesagt, als wir auf Peckau weilten, daß dieses Fräulein, als der Geliebte fern von der Heimath im rühmlichen Kampfe fiel, allen Anforderungen und Liebeswerbungen widerstrebend, sich in das Kloster zurückgezogen habe? — Ich will hinziehen und nur dann wieder kommen, wenn mir das verwünschte Gold in hinlänglicher Menge zu Gebote steht. Bin ich in sechs Wochen nicht zurück gekommen, dann liegen meine Gebeine unter dem Rasen, es schlummert und zerfällt ein Herz, welches nur für Dich schlug.«

Hierauf entfernte er sich schnell. »Ich will sie heimführen,« sprach er zu sich selbst: »und soll ich früher mit Riesen und Ungethümen aller Art kämpfen müssen.«

Doch weder Lindwurm noch Drache ließ sich sehen; wohl aber zogen die Freier fleißiger als je nach Albeck, auch Graf Hugo fand sich dort ein.

Dieser gewichtige Umstand fesselte den irrenden Ritter Veit an den Burgfried seiner geliebten Clara. Und als er eines Abends flink über die Hecken sprang, und die hohe Zwingmauer hinanklomm, um sich mit ihr im Garten zu besprechen, sah er sie zwischen den Rosensträuchern mit einem fremden Manne wohlgemuth lustwandeln.

Wohl schmerzte der Anblick des beglückten Wandlers, welcher eben seine Beredsamkeit anzuwenden schien, den eifersüchtigen Ritter gar sehr. Schon war sein Entschluß gefaßt. Er wollte das Pärchen im ferneren Wandeln stören, vor die Treulose hintreten und sie dann für immer meiden. Doch plötzlich erschollen aus dem Rosengehege sanfte wunderherrliche Töne, leise fächelte der Abendwind über den sinnig nickenden Häuptern der Blumen hin, es verbreiteten sich süße Düfte; doch, der holde Fremdling wurde durchsichtig und luftig dünn, bis er, wie der späte Frühlingsschnee, wenn die Sonne kommt, verschwand.

Erstaunend trat Veit hinter dem Gehege hervor. »Welch wunderseltsamer Spuck! Wer ist der Fremdling?« forschte er.

»Nicht mein Wille, Trauter! ist es, daß du diesen Seltsamen hier triffst,« begann sie sanft. »Als wir uns vor acht Tagen geletzet haben, ging ich Abends hierher, um ungestört zu weinen. Es leuchtete hell der Mond und ruhig war die Luft. Ich saß auf der Rasenbank dort

oogle

an der Rosenpflanzung. Da drangen gar süße, zauberisch milde Töne aus dem Gebüsche, es dufteten die Blumen herrlicher als gewöhnlich, und langsam schritt jener Fremdling heran. Ich erschrack und wollte fliehen; doch eine unerklärbare Stimme meines Innersten hieß mich bleiben, ich verlor die Furcht, und mit ihr die Lust zur Flucht. »Weile länger und schenke dem goldreichen Berggeiste, welcher in den klaren Wellen der Gurk hauset, deine beseligende Gegenwart,« sprach er mit leiser, lieblicher Stimme. — Ich aber schwieg und gedachte Deiner. Der Fremde wurde gar zutraulich und sagte mir ohne Rückhalt, daß er mich schon längst zu seiner Braut ausersehen habe. Mir blieb vor Angst der Athem aus, ich betete zu Gott, daß er mich aus der Macht eines mir fremdartigen Wesens befreien möge. Vergebens bot er Gold und Edelgestein, kostbare Kleider und werthvolle Schmucksachen für ein einziges Wort aus meinem Munde. Seit jener Zeit erscheint er täglich und peiniget mich mit seiner Werbung. Selbst die wohlverschlossene Kammer ist ihm nicht unzugänglich.«

Veit vernahm diese Mittheilung mit gespannter Aufmerksamkeit.

»Sieh Clärchen,« sprach er nach einigen Augenblicken: »dieser Berggeist ist uns durch ein glückliches Ungefähr in den Weg gekommen, er wird unsere Vereinigung herbeiführen. Sagtest Du nicht, daß er Geld und Edelsteine in großer Menge besitze? Wohl, so mag er uns einen Theil davon abtreten, damit wir glücklich werden.«

Hierauf besprachen sich die Trauten über die bessere Zukunft, welcher sie nun getrost entgegen sahen, und bauten manches schöne Luftschloß, bis der Morgen graute.

Abends darauf besuchte das Fräulein wieder den Garten. Hinter den Hecken lauerte Veit. Bald erschien auch der verliebte Berggeist. Da lächelte die holde Clara und forschte schlau:

»Wo habet Ihr aber das Gold, von welchem Ihr immer sprechet?«

»In den Schluchten der Felsen an der Gurk hüthet ein riesiger Wächter die Schätze, während ich hier weile.«

Das Fräulein aber verstummte, um nie wieder ein Wort mit dem Fremden zu sprechen. Und als dieser verschwand, trat Veit hervor und umarmte die geliebte Braut.

»Während der goldreiche Berggeist morgen hier weilt, werde ich mir die Mittel holen, um dich aus der Gewaltsam deines Vaters loszukaufen,« frohlockte Veit, und entfernte sich voll guter Hoffnung.

Die Wellen der Gurk durchrauschen sanft das Thal, aber mächtig zürnen sie den Hemmnissen, welche sich denselben entgegenthürmen: scharfkantige Felsen verrammeln dem raschen Gebirgsflusse das Bett, es brechen sich mit Macht seine Wogen an der eisenfesten Stirne des Gesteins, sie zischen, tosen und murren, hüllen, mit der Luft sich vermengend, die Gegend in feuchte Nebel und stürzen sich ungestümm in das tiefe Becken, welches sie trotzig seit Jahrtausenden sich in den Felsen gewühlt haben.

In dieser schauerlichen Oede wollte Ritter Veit sein Glück gründen. — Langsam schritt er vorwärts, bis hin zum Wasserfall, wo sich das erzürnte Gewässer fast drei Klafter hoch vom Felsen stürzt, und sich in zahllose, milchweiße Schaumperlen auflöset. Nur der Mond war Zeuge dieses Unternehmens. Veit trat hinter den Absturz, über seinem Kopfe donnerte der Wasserfall hinweg, unter den Füssen toseten im ewigen Wirbeltanze die unermüdlichen Wogen im Becken. Vergebens forschte er nach dem riesigen Schatzwächter. Er gelangte, über einen morschen Baumstamm kletternd, zur zweiten Grotte. Wie leicht hätte er auf dem schlüpfrigen Pfade, glitschend, das Gleichgewicht verloren und dann sein Grab im Wogenstrudel gefunden, oder sich das Haupt am schroffen Gesteine zerschellt.

Vor dem Eingange der Grotte saß der Schatzhüther, ein gräuliches Ungethüm. Er schlief fest. Nur einen Stoß und der Riese wälzet sich in den schäumenden Fluthen! — Doch Veit wollte männlich mit dem schläfrigen Hetten kämpfen. Ein derber Schlag mit der geballten Faust auf den Kopf des Riesen versetzt that Wirkung. Dieser brüllte laut vor Schmerz, erhob sich schnell, und entfloh. Der Ritter nahm drei gewichtige Klumpen Goldes zu sich, ließ den übrigen Schatz unberührt, und trat muthig den Rückweg an. Am anderen Morgen ritt er nach Albeck und erschien mit froher Zuversicht vor dem Burgherrn.

»Ihr hättet mich wohl nicht so bald wiederzusehen gehoffet; doch, nun hat sich das Schicksal günstig für mich erklärt. Ich bin gekommen, meine Braut heimzuführen und will sie nach Eurem Willen mit Gold aus Eurer Gewalt lösen,« sprach Veit.

Da ließ sich nicht viel sagen, sondern Ulrich von Peckau zeigte sich willig, dem Ritter Veit von Eibiswald die schöne Clara ehelich zu geben, wenn dieser es vermöchte, seine Braut mit Gold aufzuwiegen. Bald war Tag und Stunde festgesetzt.

Es war ein schöner Sommermorgen und es zogen zahlreiche Schaaren von Landleuten, Edlen und Frauen nach Albeck, um die sonderbare Brautlösung zu schauen.

Schon hing die Wage am Balken, es erschien das holde Clärchen, geführt vom Burgherrn, welcher sein Töchterlein in die Wagschale hob.

Lächelnd warf Veit einen Goldklumpen in die zweite Schale; Clara blieb aber auf der schweren Seite. Veit legte noch einen Klumpen hin, und leicht wie ein Ball flog Clara nun in die Höhe, bald aber an das liebevolle Herz des Ritters.

Herr Ulrich von Peckau musterte froh das gediegene Gold und gab seinen Segen dem glücklichen Paare.

Sie traten im Ahnensaale vor das Bild des Fräuleins und gelobten sich Treue bis in den Tod. Bald segnete der Priester dieses Bündniß.

Auch der Berggeist erhielt Kunde von diesem Ereignisse, kehrte erbost heim, packte den schläfrigen Schatzwächter und schlenderte ihn hinab in den Wogenstrudel. Sein mißgestalteter Leib wurde zu Stein. Noch liegt er im Wasserbecken und trägt zur Verschönerung der Gegend dadurch bei, daß sich an seiner

harten Stirne die Wogen wiederholt brechen und so den herrlichsten Doppelwasserfall bilden.

Längst schon ist der goldreiche Berggeist aus den Wegen der Gurk entschwunden; auch wird in den Höhlen beim Wasserfall nur taubes Gestein und nicht mehr gediegenes Gold gefunden; doch hat sich die Sage aus jenen Zeiten noch im Munde der Hirten und Landleute erhalten.

Joh. Vinc. Sonntag.

III.

Eile und weile!

Fort, lieber Schwager, verweile nicht
In diesem öden Gestein!
Durch kahle Föhren schaut Sturmgewölk
In den schäumenden Bach herein.

Kein Haus, keine Hütte, kein Pilger rings,
Kein Halm, kein Blümchen umher,
Kein Vogel am Ast, keine Zieg' am Fels: —
Als wär's in der Welt nicht mehr.

Der Schwager spricht: „Möcht' selber fort;
Doch was hilft Weh! und Ach?
„Die Strasse kriecht den Berg hinan,
„Wir müssen der Strasse nach!“ —

Halt' ein, mein lieber Schiffer, o halt'!
So heißt es ein andermal;
An lieblichen Ufern spielt der Mai
Im lachenden Sonnenstrahl'.

Hier freundliche Dörfer und Schlösser dort,
Und Spiel und Tanz und Geläut',
In goldenem Rahmen Alles vereint,
Was genießende Menschen erfreut! —

Der Schiffer spricht: „Blieb' selber gern;
„Doch was hilft Weh! und Ach? —
„Die Wellen rinnen den Strom hinab,
„Wir müssen den Wellen nach!“

Joh. Gabr. Seidl.

IV.

Ueber den Nutzen des Schneepflügens.

Der heurige Winter gehört bisher in Hinsicht der gelinden Witterung für Kärnten in die kleine Zahl der Ausnahmen. Noch haben wir hier in Mitterkärnten nie eine Kälte gehabt, welche mehr als 7 Grad R. zeigte, und am 6. Dezember ist ein 9 Zoll hoher Schnee gefallen, ohne daß der Boden vorher gefroren war.

Eben dieser Umstand erregte bei den denkenden Landwirthen ein allgemeines Bedauern, weil sie durch die Erfahrung wissen, daß Wintersaaten nur dann gut durchwintern, wenn der Schnee erst dann den Boden deckt, wenn der letztere hinreichend gefroren war.

Bei allen diesem Jammern dachten aber nur wenige Landwirthe daran, was uns in derlei Fällen eben unsere große Lehrmeisterin die Erfahrung zu thun anräth.

Wir wissen, daß der Schnee, wenn er auch nur wenige Zolle hoch den Boden deckt, hinreicht, das Eindringen der Kälte abzuwehren, und scheint daher, daß ihn die Vorsehung zum Schutze der Pflänzen geschaffen habe. Für Wintersaaten äußert der Schnee seine wohlthätige Wirkung aber nur dann, wenn der Boden wenigstens trocken, und im feuchten Zustande, wenn er gefroren ist; denn eben darum, weil der Schnee als schlechter Wärmeleiter die äußere kalte Temperatur abwehrt, und die Erde immer noch Wärme besitzt, so können in ihr auch Zersetzungen vorgehen, welche aber von der Pflanze wegen Mangel der erforderlichen Wärme und Luft nicht verarbeitet oder ausgeschieden werden können, es muß sonach ein das Leben der Pflanze tödtender Zustand eintreten, welchen wir das Abwintern der Saaten zu nennen pflegen.

Außerdem, daß im gefrornen Boden keine Zersetzung, mithin auch keine Fäulniß vorgehen kann, und die Pflanzen unserer Wintersaaten außer Thätigkeit erhalten werden, sind die Wirkungen des Gefrierens im Gebiete der Landwirthschaft noch allgemeiner. Der gefrorene Zustand tödtet vieles für die Feldfrüchte mittel- und unmittelbar schädliches Ungeziefer; durch das Gefrieren wird der Boden gelockert, und viele harte Körper werden verkleinert, aufgelöst und als Pflanzennahrung vorbereitet; vieler Unkraut-Samen und viele Pflanzen, welche die strenge Kälte nicht vertragen, sterben ab, oder kommen außer Keimkraft, und endlich die Winterroggensaaten werden dichter, indem, was wir an dem künstlich bereiteten Winterling beobachten können, nur jene Pflanzen Halme treiben, deren Körner entweder schon vor der Saat künstlich dem gehörigen Grad Kälte ausgesetzt waren, oder diesen nach der Aussaat am Felde erhielten.

Da wir nun die Wirkungen des Gefrierens des Bodens besonders für unsere Wintersaaten kennen, auch wissen, daß Schnee, wenn er auch nur wenige Zoll hoch liegt, das Eindringen der Kälte „das Gefrierens hindert, so bleibt es auffallend, warum besonders heuer, wo die Saaten in ihrem Wachsthume so übermäßig fortgeschritten sind, und daher der Fäulniß um so eher unterliegen, in jenen Gegenden, wo die Felder noch unter Schnee liegen, nicht die allbekannten Mittel angewandt werden, der unter dem Schnee liegenden ungefrornen Saat Kälte und Luft zuzuleiten, unter welchen das Schneepflügen das ergiebigste ist.

Ist der Schnee locker und nicht zu tief, so genügt, wenn an einem runden bei 9 Zoll dicken, 4 bis 5 Schuh langen Stücke Baum zwei, 5 bis 6 Schuh lange Breter so angenagelt werden, daß sie in einen spitzigen Winkel zusammen laufen. An diese Spitze

wird nun das Zielscheit oder die Zieter befestigt, und damit die Aecker befahren.

Einige Landwirthe, welche der Saat nur Zutritt der Luft verschaffen wollen, halten das Auftreiben mit Vieh, mithin das Durchtreten der Schneeschichte für hinreichend, was aber nicht der Fall ist, wenn auch das Gefrieren des Bodens erzweckt werden solle.

Kh***.

V.

Doctor Pelsterer und die Steiermark.

Ein Knabe kaum, enteilt den Kinderspielen,
Verehrt' in Dir ich auch den Meister schon,
Der sanft mich lehrte: Gutes zu erzielen
Und Schönes, sey im Leben Zweck und Lohn;
Wohl sprachst Du oft: „Nur muthig vorwärts dringen,
Ob Palm', ob Lorber wir zum Kranz erringen."

Du hast ihn auch nur allzu früh errungen,
Um Lorbern schlingt sich, ach! der Rosmarin,
Doch was Du treu aus deutscher Brust gesungen,
Es fleugt mit Dir zur schönen Heimath hin,
Das kräft'ge Wollen, mehr als das Vollbringen
Leiht der Begeist'rung tadellose Schwingen.

D'rum war Dir auch die liebe Flur so theuer,
Die stolz wir nennen unser Vaterland,
Die schöne Flur vom frohen Lande Steier,
Das reiche Kränze seinem Sänger wand:
Ob weit auch fort sie beß're Sterne riefen,
Ob sie im Schooß der Muttererde schliefen.

Dem Guten, Schönen, reichtest Du die Keime,
Die sich zu Blüthen sanft der Lenz geküßt,
Ob rasch auch schwanden Deine Frühlingsträume,
Ein Morgenstrahl hat doch Dein Seyn versüßt:
Ein heilig Glüh'n war Deiner Brust geblieben,
Als Vaterland — die Steiermark zu lieben.

Der Künste Heimath durftest Du einst schauen,
Des Südens ewig helles Paradieß,
Du durftest weilen in des Friedens Auen
Die schon der Vorwelt Hochgesang einst pries',
Doch deutsch an Herz und deutsch an kräft'gem Sinne
Kehrst Du zurück vom schönen Land der Minne.

Wie oft hat mich Dein treues Wort gehoben,
Wenn fest ich rang mit meinem Mißgeschick,
Du zaubertest mir milden Trost von Oben
Als Himmelsbild vor meinen trüben Blick.
Du glühst den Saiten, die so zart erklingen,
Daß mitten sie im heil'gen Liede springen.

Nach Oben war Dein frommer Blick gerichtet,
Denn aufwärts strebtest Du mit Allgewalt,
Was Wunder, daß auf Dich ein Seyn verzichtet,
Deß Klang zu rauh für Sphärenmusik schallt.
Der Phönix muß in eig'ner Glut vergehen,
Soll er verjüngt als Phönix auferstehen.

Mit Rosen sey Dein Grab, o Freund! bekränzet,
Und Lieder wollen Dir die Freunde weih'n,
Denn Lieb' und Freundschaft haben Dir geglänzet,
Und müde gingst zur ew'gen Ruh' Du ein.
Du hast den Schmerz, er hat nicht Dich besieget,
Wohl, wer wie Du dem letzten Kampf erlieget.

Dr. Rudolf Puff.

VI.

Technologisches.

Der Wiener-Zeitung zu Folge hat Hr. Doctor Roth, aus Kaschau in Ungarn gebürtig, und als geschätzter practischer Arzt in Paris lebend, eine neue Rechnungsmaschine erfunden, die an Vollkommenheit Alles in dieser Hinsicht bisher Geleistete weit übertreffen soll. Samuel Moorland im siebzehnten Jahrhunderte war der Erste, der auf die Idee kam, arithmetische Operationen durch mechanische Hülfsmittel zu vollbringen. Seit dieser Zeit wurden die verschiedensten und complicirtesten Maschinen erdacht, und erst jüngst, am 30. Sept. v. J., legte Hr. Gloquet der Academie des sciences zu Paris einen Schieber zum Rechnen vor. Auch Herr Roth erfand zwei Schieber, einen viereckigen mit geraden Zügen und einen runden mit concentrischen Ausschnitten und Schiebern. Aber allen diesen Maschinen fehlt das Erforderniß der Brauchbarkeit. Sie machen wohl die vier Species, aber nur die Addition und Subtraction direct. Multiplication und Division geht langsam von Statten, man muß dabei addiren und subtrahiren, sie erfordern Aufmerksamkeit und hören daher auf, Werk einer selbst operirenden Maschine zu seyn, und mit allen diesen Maschinen hielt ein halb geübter Rechner gleichen Schritt. Allen diesen Nachtheilen wich Herr Roth aus. Man kann die Posten von oben nach unten, von rechts nach links oder umgekehrt aufstellen, und der geübteste Rechner verliert im Kampfe mit der Maschine den Athem. Sie operirt bis zu zehn Milliarden, rechnet Francs und Centimes, zwölf Ziffern können durch eine einzige Bewegung der Hand multiplicirt und dividirt werden. Die Maschine hat die Größe eines gewöhnlichen Porzellantellers und ist nur einen Zoll dick. Der Erfinder ist beschäftigt, dieselbe auf die Größe einer Taschenuhr zu reduciren.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 2. Sonnabend, am 11. Jänner. **1840.**

I.

Meinrad Aman,

Abt des Benedictiner - Stiftes St. Paul in Kärnten.

Dignum laude virum Musa vetat mori.
Horat.

Unter den Klöstern Deutschlands, die mit begeisterter Liebe und segensreichen Resultaten für die Wissenschaft thätig waren, behauptete das Benedictiner-Stift St. Blasien im Schwarzwalde einen ausgezeichneten Rang. Hier wurden Marquard Herrgott's Monumenta und Genealogia aug. Domus Austriae, hier die Germania sacra und der Codex diplomaticus Alemanniae zu Tage gefördert; hier bereicherte Gerbert die gelehrte Welt mit seinem unsterblichen Werke: De Musica sacra, dann der Liturgia sacra, deren handschriftlicher zweiter Band ein Raub der Flammen wurde, und von dem ehrwürdigen Gelehrten neu bearbeitet werden mußte; — und wie so manche andere Bereicherung hätte man dem rastlosen Fleiße dieses hochachtbaren Vereines zu verdanken gehabt, wenn nicht die traurigen Wechselfälle des Krieges die Musen aus ihrem heimatlichen Asyle vertrieben hätten. — Ein allgemein verehrtes Mitglied dieses Ordens war auch der Abt Meinrad Aman, dessen theurem Andenken diese kurze Skizze seines Lebens und Wirkens geweiht ist.

Er wurde im Jahre 1785 zu Heßkirch im Würtembergischen in einer bürgerlichen Familie geboren, und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Fidelis. Die erste Schulbildung genoß er in dem Prämonstratenser-Kloster Weissenau bei Ravensburg, wo er bis zur Vollendung seiner humanistischen Studien blieb. Im Jahre 1803 trat er nach eigener Wahl und Neigung in den Benedictiner-Orden im Stifte St. Blasien, wo er nach geendetem Noviziatjahre die philosophischen und zum Theile auch die theologischen Vorlesungen hörte. Vollkommen vertraut mit den Berufspflichten seines neuen Standes legte er im Jahre 1806 sein Ordensgelübde ab, und erhielt den Namen Meinrad.

Nach erfolgter Aufhebung des Stiftes übersiedelte er im J. 1807 mit mehreren Ordensbrüdern nach Spital am Pyhrn in Oberösterreich, wo er jedoch nur eine sehr kurze Zeit blieb, und in Gesellschaft einiger Kleriker nach Wien ging, um die theologischen Studien zu vollenden. Sein Aufenthalt daselbst dauerte ein volles Jahr, welche Zeit von ihm nicht nur seinen Berufsstudien, sondern auch dem Besuche der zahlreichen literarischen und artistischen Schätze Wien's gewidmet wurde.

In der ersten Hälfte des Monats Mai 1809 geschah die Uebersetzung des ganzen Convents von Spital nach St. Paul in dem idyllisch schönen Lavantthale Kärntens, und hier wurde Meinrad am 27. Mai desselben Jahres zum Priester geweiht. Wie sehr der Orden den gebildeten Geist und die Kenntnisse des jungen Mannes in Ehren hielt, bezeigt der Umstand, daß ihm in einem Alter von 25 Jahren die Lehrkanzel der Religionswissenschaft am k. k. Lyceum zu Klagenfurt anvertraut wurde, mit welcher er ein Jahr später zugleich das Lehrfach der Philosophie vereinigte. Sein Vortrag war, nach den einstimmigen Zeugnissen seiner Schüler, rein und fließend, frei von den Künsten der Schule, anziehend und sanft. Vorzüglich besaß er jene seltene Gabe, sich zu dem Fassungsvermögen der Jugend, die er unterrichtete, herabzulassen, und selbst abstracte Gegenstände ausnehmend zu versinnlichen. Dem Reichthume seiner Gedanken gab seine Sprache Nachdruck und Adel.

So wirkte er mit entschiedenem Berufe und freudiger Thätigkeit für akademische Bildung seit dem ersten Zeitpunkte seines öffentlichen Auftretens bis zum Jahre 1827, wo er am 18. April in gerechter Anerkennung seiner geistigen Vorzüge, seines festen Biedersinnes und seiner glänzenden Verdienste zum Abte des Ordens gewählt wurde. Auch die hohen Stände Kärntens ehrten seine seltenen Vorzüge dadurch, daß sie ihn zu ihrem Verordneten wählten, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1831 von Sr. Majestät dem Kaiser bestätiget wurde.

Eben so war seine Aufnahme in die Landwirthschaftsgesellschaften von Steiermark, Kärnten und Krain gewiß eine verdiente.

Ueber volle zwölf Jahre stand er auf dem Posten, auf welchen er durch das Vertrauen des Ordens berufen wurde. Wirklich entwickelte er in seinem umfangsreichen Wirkungskreise eine Thätigkeit, die seinen beharrlichen Fleiß eben so sehr wie seine Gediegenheit in der Behandlung von seinen Geschäften auf das Vortheilhafteste beurkundete. — Allein viel früher, als man es vermuthete, gefiel es der Vorsehung, ihn von seiner schönen Pflanzung abzurufen. — Am 8. August des verflossenen Jahres wurde Meinrad von einer Krankheit befallen, die ihn durch vier Monate unter schmerzlichen Leiden an das Lager fesselte, und endlich am 19. Dezember seinen Tod herbeiführte.

Wie sehr der ganze Orden von der Größe des erlittenen Verlustes durchdrungen war, wie tief er es fühlte, daß der Entschlummerte viel zu früh seinen

Hoffnungen entrissen wurde, zeigte die aufrichtige Trauer, mit welcher er seinen innig geliebten Vorstand zur letzten Ruhestätte begleitete. Solcher Schmerz ist wie die einsame Lampe bei Gräbern, still und andachtgebietend. — Allein nicht nur die sämmtlichen Glieder des Ordens, sondern auch die Bewohner der Stadt folgten mit ungeheuchelter Wehmuth dem Sarge des Betrauerten, und gewiß war keiner unter ihnen, der den Verlust des Stiftes mit den Gliedern desselben nicht auch schmerzlich fühlte.

Ihm aber, dem Hingeschiedenen, ihm ist wohl, denn das Grab ist ja nur der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht und in eine bessere Welt hinüberführt.

Budik.

II.

Die Sage vom Krystall-Becher.

Im buntgefärbten Mantel, auf gold'nem Rebenthron
Saß schon der rüst'ge Herbst, des Sommers reifer Sohn,
Als über'm Malnitz-Tauern, dem fels'gen Sattel zu,
Ein Greis sich vorwärts mühte, nicht gönnend Rast noch Ruh.

Doch täuschend kürzt das Auge der Wand'rung weites Ziel
Auf großen Alpentriften, ein Strahlenbrechen-Spiel,
Denn Stund' auf Stunde eilet, schon glänzt der Abendstern,
Und noch ist jede Hütte, die Nachtruh' schirmend, fern.

Da sinkt der Greis zur Erde, nach Labung lechzt der Mund,
Am Gaumen klebt die Zunge, — kein Plätschern gibt es kund,
Daß eine frische Quelle nah' fließe seiner Bahn,
Erquickung liebreich spendend dem silberhaar'gen Mann.

Vom Alpenfels nach Oben erhebet sich sein Blick,
Da tönt im frommen Sange die Antwort ihm zurück;
Ein goldgelocktes Mädchen, mit Augen blau und klar,
Kam von der Bergeskuppe, vor sich die Lämmerschaar.

„Gott grüß dich, greiser Vater! Was fehlt dir? sage an,
„Ob ich mit schwachen Kräften, ein Kind, dir helfen kann?"
Sprach, sorgsam hingekauert in duft'ges Kräutergrün,
Zum todesmüden Waller die kleine Schäferin.

„„Ein Trunk nur frisches Wasser — doch wo mein Auge schaut,
„„Ist keines —"" da versaget des Schwachen leiser Laut; —
Schon fliegt das munt're Mädchen fort auf dem Felsensteg,
Zur längst bewußten Quelle auf wohlbekanntem Weg.

Wohl fliegt das Rad der Zeiten, nichts hält die Eile auf,
Doch mit der Flücht'gen streitend, wagt es des Mädchens Lauf;
Nur wenige Minuten, als schon, in weißer Hand
Ein Krüglein voll mit Wasser, die Kleine vor ihm stand.

„Erquick' dich nach Genüge, — dann folg' zum Vater mir."
Das Mädchen spricht: „dort wartet mehr Stärkung dein als hier." —
„„Ich dank' dir, frommes Wesen! Dein Herz so mild und rein,
„„Wird dir ein Born noch vieler, stets edler Freuden seyn."" —

Da schwand der greise Wand'rer — ein überirdisch Licht
Umglänzte der Erstaunten so lieblich Angesicht;
Doch fest wie angekettet hing ihres Auges Strahl
Am Krüglein, umgewandelt in leuchtenden Krystall.

„Bewahr' dieß Angedenken; es ist der Liebe Preis,
„Womit du hast erquicket den todesmüden Greis;
„Wahr' den krystall'nen Becher, er ist ein Talisman,
„Und schützet vor Gefahren des Lebens steile Bahn.

„Wie hier in dem Krystalle der Abendröthe Schein,
„Das Violet der Berge, das Grün auf Feld und Hain
„Getreu wird abgespiegelt, so nähr' dein frommes Herz
„Die Freundschaft und die Liebe, die Hoffnung himmelwärts.

„Doch wie die Farben alle erst werden durch das Licht,
„Wenn sich im weißen Prisma die Strahlengarbe bricht,
„So können edle Freuden nur dort in Frische blüh'n,
„Wo Herzensunschuld waltet und frommer Kindessinn."

Nun schwieg des Himmels Stimme; — sie ward auch treu erfüllt,
Des Mädchens ganzes Leben glich dem Prophetenbild. —
Das Herz des guten Menschen, es gleichet dem Krystall,
Dem Freudenkränz' entblühen im warmen Gottesstrahl.

Klagenfurt, am 8. Jänner 1840.

J. Proben.

III.

Vaterländisches.

1.

Der Ausstellungsbericht des innerösterreichischen Industrie-Vereines enthält »über die Gewerkschaften Ponau, Feldbach, Napplach, Steinfeld und Bellach des Herrn Johann Nep. Riener, im Villacher Kreise Kärntens«, Folgendes: »Unstreitig ist dieser Werks-Complex der größte in Kärnten: Ponau, auf die Stahl-Erzeugung eingerichtet, hat 1 Bratfeuer, 6 Zerrenfeuer mit 4 Schlägen; dann 3 Wärmefeuer mit 3 Schlägen, und wurde in den Jahren 1831 und 1832 ganz neu erbaut. — Feldbach besteht aus 2 Bratfeuern, 4 Zerrenfeuern mit 4 Schlägen, dann aus 1 Wärmefeuer und 1 Schlage. Alle Werksgebäude haben seit dem Jahre 1827 bis 1830 eine totale Veränderung erlitten. — Napplach wurde

größten Theils neu erbaut. Diese Gewerkschaft bilden 1 Brat- und 4 Zerrenfeuer mit 4 Schlägen, dann 1 Wärmefeuer mit 1 Schlage. — Bei der Gewerkschaft Steinfeld sind 2 Brat- und 3 Zerrenfeuer mit 3 Schlägen; dann 2 Wärmefeuer mit 2 Schlägen im Betriebe. — Vellach war ursprünglich eine Zinkhütte, wurde erst in neuester Zeit in ein Hammerwerk verwandelt, und in den Jahren 1834 und 1835 von Grund auf neu gebaut; es besteht aus 1 Brat- und 3 Zerrenfeuern mit 3 Schlägen, und 1 Wärmefeuer mit 1 Schlage. — Diese bedeutenden Werke produciren in einem Jahre ungefähr 300 Meiler Sensenstahl, 700 Meiler Brescianstahl, 2000 Meiler ordinäres Streckeisen, dann 200 Meiler Feineisen, zusammen also 3200 Meiler, die einen Werth von 273 000 fl. C. M. erreichen. Sie ernähren 242 Arbeiter; und da sie in einem Jahre ungefähr 4000 Meiler Roheisen consumiren, so beschäftigen sie zugleich in jeder Woche 50 Pferde sammt den Fuhrleuten durch die Zufuhr desselben von den sehr entlegenen Hochöfen. — Von dem so ausgedehnten Waaren-Sortimente hat Herr Riener sieben Kisten Stahl von Nr. 00, 0, 1, 2, 3, 4, dann Accialen, und späterhin einzelne Stangen des Streckeisen-Sortiments zur ersten Industrie-Ausstellung eingesendet. Der Stahl ist von der im Handel gewöhnlich vorkommenden Qualität, das Streckeisen aber ausgezeichnet schöne Waare, besonders die Lametten und Ottangoli. — Diese kurzgefaßten Notizen zeigen es, welch wichtigen Einfluß diese Gewerkschaften auf das Wohl von Kärnten ausüben; der Besitzer derselben hat bedeutende Capitalien auf deren Meliorirung und fundamentale Herstellung verwendet; und obgleich die Fabrikate jenen gleichen, welche die Gewerkschaften der Vereinsländer liefern, so gehören sie doch unter die gangbarsten Artikel, und sind von besonderer Güte, weßwegen sich die Commission verpflichtet fand, dem Herrn Riener ein Anerkennungs-Diplom zuzuerkennen.«

IV.

Zuversicht.

Wenn der Abend sich mit Friedensfeier
 Auf die stillen Hügel niedersenkt;
Wenn durch zartgewebte Wolkenschleier
 Still Selene ihre Rosse lenkt;

Wenn der lichte Feuerkranz der Sterne
 Durch das Dunkel düst'rer Nächte bricht,
Der, ein Leuchtthurm in der weiten Ferne,
 Einen gold'nen Friedensport verspricht:

O so regt sich in der Brust ein Wogen,
 Ein so süßes, magisches Gefühl,
Hin zur Ferne fühl' ich mich gezogen,
 Hin zum trostbekränzten Flammenspiel'!

Dieses Schwellen, das der Seele Saiten
 Zu so heiligen Accorden eint,
Sagt, daß dort das Land der Ewigkeiten
 Sey, wo keine trübe Klage weint.

Oder soll der Dulder, den hiernieden
 Der Verfolgung Schmerzenjoch erdrückt,
Soll der Lebensmüde nie den Frieden
 Finden, der aus fernen Sonnen blickt?

Soll der Tugend ungestilltes Sehnen
 Ewig nur verspielte Hoffnung seyn?
Wie? — Der Unschuld ausgepreßte Thränen
 Sollen ewig nur den Wüthrich freu'n?

Nein! — Dort in den fernen Sonnenhallen
 Ist das langersehnte Friedensland,
Dort, wohin der Liebe Seufzer wallen,
 Richtet eine mächt'ge, weise Hand —

Die der Tugend einst zum Siegeslohne
 Die verdienten Palmenkränze pflückt,
Und den Dulder mit der Strahlenkrone,
 Und den Schmerz mit Engelslächeln schmückt!

Dieses fühl' ich, wenn ich aufwärts schaue;
 Eine leise Stimm' im Busen spricht:
„Dieser Flammenschrift am Himmel traue,
 Dein Gefühl, gewiß, es täuscht dich nicht!"

Ferd. Staudinger.

V.

Technologisches.

2.

Dem „Ausland" zufolge las in der Naturforscher-Versammlung zu Birmingham in England ein Herr Cottam eine Mittheilung über des Marquis von Tweeddale's patentirte Backstein- und Ziegel-Maschinen. Der erste Prozeß dieser Maschine ist, eine fortlaufende Tafel wohl gepreßten Thons von der gehörigen Breite und Dicke zu liefern. Diese Tafel wird dann in der gehörigen Länge durchschnitten. Die Maschine formt 24 Backsteine in der Minute, also 1440 in der Stunde, und bei dem Drucke, dem der Thon ausgesetzt ist, brauchen die Backsteine nicht ein Dritt-Theil so viel Zeit zum Trocknen, als die mit der Hand gemachten. Die Ziegel-Maschine ist nur eine Modifikation der Backstein-Maschine. In beiden Fällen läuft der Thon zwischen zwei Walzen hindurch, aus denen er in einem dünnen, flachen Kuchen herauskommt, den man mit zwei Drähten in der gehörigen Breite durchschneidet. Er wird dann auf einem endlosen Gewebe unter andere Walzen gebracht, und durch eine einfache Vorrichtung werden die Ziegel in der gehörigen Größe zugeschnitten, worauf das Gewebe sie selbst auf die Bretter setzt, von wo man sie herabnimmt, um sie zu brennen. Durch eine Modifikation der Maschine können Hohlziegel eben so leicht gemacht werden. —

Man hat Proben angestellt, wie viel diese Backsteine Wasser einsaugen im Vergleiche mit denen, die mit der Hand gemacht sind, und es fand sich, daß, nachdem man beide sechs Stunden lang in's Wasser gelegt hatte, die ersteren 56, die mit Maschinen gemachten nur 8 Loth Wasser eingesogen hatten. Auch die Solidität der letzteren ist größer, denn ein solcher wiegt etwas über 8 Pfund, während ein mit der Hand gemachter Backstein nur $5^1/_2$ Pfund wiegt. Zu York ist gegenwärtig eine Fabrik in voller Thätigkeit, und liefert wöchentlich 150,000 Stück.

3.

Die »Wiener-Zeitung« theilt Folgendes mit: Chapman und Comp. haben in London eine neue Zinkplatten-Druckerei angelegt. Die Drucke, welche von Augenzeugen geprüft werden, haben ganz die Schärfe und Kraft der besten Lithographieen, auch den großen Vortheil, daß der Künstler nicht eine große Mühe, wie bei der Steinzeichnung, darauf zu verwenden braucht, und daß sie auf eine Platte gemacht werden, die kaum $1^1/_4$ Zoll dick ist. Ein anderer Zweig des Patents, welches Chapman und Comp. genommen, besteht in der Anfertigung von sogenanntem Uebertragungspapier (transfer paper), auf das man zeichnen, und vermittelst dessen man das Gezeichnete wieder auf die Platte übertragen und sodann sechs bis sieben Tausend Exemplare von dieser abziehen kann. Ein Augenzeuge hat einen Theil der Times so übertragen gesehen und gefunden, daß der Abdruck vollkommen so scharf ausgefallen war, wie das Original. Der Vortheil dieser Erfindung für das Copiren von Karten ꝛc. dürfte bedeutend seyn. Diese neue Druckerei gehört jedoch nicht den Engländern, sondern den Deutschen als Erfindung an.

Theater-Notizen.

— He, that filches from me my good name,
Robs me of that, which not enriches him,
And makes me poor indeed.

— Wer mir den guten Namen stiehlt,
Raubt etwas mir, das ihn nicht reicher macht,
Mich aber wahrlich arm.

Shakspeare's Othello, Akt III.

„Fühlen Sie Sich beleidigt, wenn ich Ihnen etwas schenke? — Ja, aber ich werde wieder gut.“ — Ein boshaft witziges Motto zu einer Zeitschrift. — Wen's juckt, der kratze sich.

Wie bereits in einem früheren Blatte der Carinthia erwähnt wurde, hat ein schmähsüchtiger Agramer-Correspondent das treffliche Sängerpaar, Hrn. und Mad. Heim, als Flüchtlinge bezeichnet. Gegen diesen groben Schimpf trat gleich darauf Hr. Heim mit offenem Helm auf; — allein die Redaction der Zeitschrift, welcher er seine Erklärung einsendete, zögert noch immer, sie bekannt zu machen, und so sieht er sich veranlaßt, in diesem Blatte einen freundlichen Schutz seiner Ehre zu suchen. Diese Erklärung des Hrn. Heim lautet, wie folgt:

»Die ungünstigen klimatischen Verhältnisse Agrams, »übermäßige Anstrengung in lauter großen und an»greifenden Partien bei erschlaffender Sommerhitze, »und unvernünftig hoher Stimmung des Orchesters, »hatten auf die Gesundheit und Stimme meiner Frau »einen so ungünstigen Einfluß, daß nach ärztlichem »Gutachten gänzlicher Verlust derselben zu befürch»ten war. In Folge dessen einigte ich mich mit »Herrn Director Börnstein auf gütlichem Wege »über die Lösung unseres Contractes, und bin, nach»dem unser Abgang von der dortigen Bühne bei un»serem letzten Auftreten dem Publikum auf dem Thea»terzettel angezeigt war, nicht etwa heimlich, sondern »mit obrigkeitlich visirtem Passe, und dem öffent»lichen Zeugnisse des Herrn Stadtrichters abgereist, »daß wir während unseres Aufenthaltes in Agram »zu keiner Klage Veranlassung gegeben hatten, und »unser Abgang von dem Publikum allgemein bedauert »wurde.«

P. F. Heim.

Wie konnte nun der Agramer-Correspondent Hrn. Heim einen Flüchtling nennen, da man sonst unter dem Begriffe einer Flucht — zumal in der Theater-Welt — nur ein geheimes, unbefugtes Entweichen versteht? — Hätte der Stadtrichter ihm den obrigkeitlichen Paß ausgestellt, wären der Ausstellung desselben Hindernisse im Wege gestanden? — Allein der Correspondent ist nicht nur boshaft, er ist auch schlau. Um jeden Schein von Partheilichkeit von sich zu wälzen, nennt er dieses achtbare Sängerpaar ein verwendbares (I thank thee, Jew! Skaspeare: Marchand of Venice), während er für die Verdienste anderer Mitglieder ganz andere, glänzendere Ausdrücke zu wählen versteht. „Maske, ich kenne dir!“ (Zelter's Briefe.) — Doch, ohne daß er es wollte, hat der Correspondent die künstlerischen Vorzüge des Herrn Heim und seiner Frau dadurch besonders anerkannt, daß er auf ihren Besitz offenbar einen bedeutenden Werth legte, weil er ihren Abgang sonst leicht verschmerzt hätte, denn nur das, was man zu besitzen wünschte, vermißt man schwer. Wäre bei uns ein Wind durchgegangen, kein Lüftchen hätte sich deßhalb gerührt.

Am 15. d. M. hat Herr Euling seine Einnahme. Er wählte zu diesem Zwecke

Leonore, oder: die Vermählung am Grabe.

Schauspiel mit Gesang nach Bürger's Ballade in drei Abtheilungen von Karl von Holtei.

I. Abtheilung: die Verlobung. II. Abtheilung: der Verrath. III. Abtheilung: die Vermählung.

Wer kennt nicht Bürger's herrliche Ballade: „Leonore“, die, wie Schlegel sagt, das Schönste ist, was die deutsche Poesie in dieser Gattung aufzuweisen hat. Holtei's dramatische Bearbeitung dieses wunderbaren Stoffes wurde auf allen deutschen Bühnen mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen, und es läßt sich verbürgen, daß sie auch hier eine gleich günstige Aufnahme finden wird. — Wenn daher schon die entschieden glückliche Wahl dieses Stückes dem Herrn Euling ein zahlreich besuchtes Haus zusichern dürfte, so kann er darauf noch aus diesem Grunde um so sicherer rechnen, als das hiesige Publikum seinen schönen Leistungen gerne jene Anerkennung zollen wird, deren er sich im vollen Maße würdig gemacht hat.

Mansson.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 3. Sonnabend, am 18. Jänner. 1840.

I.

Am Grabe

des hochwürdigen Herrn

Meinrad Aman,

Abten des Benediktiner-Stiftes St. Paul in Kärnten.

Da steh' ich trauernd an dem Grabeshügel,
Der meinem Blick' auf ewig Dich verhüllt,
Und eine Thrän', des tief'ren Schmerzes Siegel
Auf's düst're Grab dem feuchten Aug' entquillt.

Und zu mir tönt's geweht von leisem Flügel
Wie Deiner Stimme Ton, so weich und mild:
„Weit aufgethan steht ja des Todes Riegel,
„D'rum laß den Schmerz, den deine Seele fühlt —

„Uns findet bald ein heit'res Wiedersehen.
„Bis dort ist mir die schönste Huldigung
„In frommer Brust an mich Erinnerung."

Du schwiegst, — doch Deiner Worte stilles Wehen,
Es lispelt fort und fort in meiner Brust,
Wird mir zur Wehmuth bald, und bald zur Lust.

F.

II.

Aufruf zur Mildthätigkeit.

Das wohlthätige Wirken des vor mehr als hundert Jahren durch eine fromme Klagenfurterin begründeten Elisabethinnen-Klosters allhier ist von den Stadtbewohnern stets so dankbar anerkannt worden, daß es kaum nothwendig ist, darauf erst aufmerksam zu machen, daß alljährlich in die Krankenzimmer dieses Institutes beiläufig gegen hundert Frauenspersonen von der Stadt und dem Lande, mit körperlichen Leiden aller Art, die armen alle ganz unentgeldlich, bemitteltere aber gegen eine sehr mäßige Vergütung aufgenommen, mit Liebe und Theilnahme behandelt, unter einem eigenen Arzte und Chirurgen mit allen Medicamenten, überhaupt allen nothwendigen Bedürfnissen versehen, mit der lobenswerthesten Reinlichkeit und Ordnung gepflegt werden, und größten Theils das größte aller Erdengüter, die Gesundheit wieder erlangen.

Obschon dieses wohlthätige Institut durch Stiftungs-Capitalien erhalten, und besonders durch die wahrhaft kaiserliche Großmuth der hier immer unvergeßlich bleibenden Erzherzogin Marianna, Tochter der großen Kaiserin Maria Theresia, in einen früher nie geahnten, man könnte sagen, Wohlstand versetzt wurde, so haben die allbekannten widrigen Zeitverhältnisse, bei allem ökonomischen Walten, doch so sehr an diesem Wohlstande gerüttelt, daß gegenwärtig, wo dringende Bauten, besonders eine ganz neue feuersichere Bedachung des Klostergebäudes hergestellt werden müssen, die Wohlehrwürdigen Frauen sich gedrungen sehen, die bekannte Wohlthätigkeit der Stadtbewohner anzusprechen, durch eine milde Beisteuer ihnen die so große Ausgabe tragen zu helfen, indem durch das Angreifen eines größeren Theiles ihrer Stiftungs-Capitalien ihre Existenz in der Zukunft zu sehr gefährdet würde.

Der kärntnerische Musikverein, überall gerne die Hand bietend, wo es sich um Förderung einer guten Sache handelt, wird daher zu diesem frommen Zwecke am künftigen Freitage, den 24. Jänner d. J., in dem ständischen Landhaussaale, Abends, ein großes Vocal- und Instrumental-Concert geben, und hegt die Ueberzeugung, daß die großmüthigen Bewohner von Klagenfurt auch diese Gelegenheit mit Liebe ergreifen werden, für ein so wohlthätiges Institut ein namhaftes Schärflein auf den Altar der Mildthätigkeit zu legen.

Klagenfurt, am 17. Jänner 1840.

M.

III.

An die Muse.

Schüchtern folgend nur dem leisen,
Doch so mächt'gen innern Drang',
Stimm' ich an die ersten Weisen —
Muse! — deinen Weihgesang.

Unbekannt noch mit der Saiten
Räthselhaftem Zauberspiel,
Mögst du, Himmlische, mich leiten —
In sie hauchen mein Gefühl!

Das Gefühl, das noch so stille
Schlummert in der Seele Schacht,
Ruf' hervor aus seiner Hülle,
Rufe es aus seiner Nacht;

Daß es lebend überströme
In der Worte flücht'gen Schall,
Daß kein Mißton störend hemme
Seinen treuen Wiederhall.

Heil'ge du die regen Triebe,
Die mein Inneres durchglüh'n;
Lehr' zum Guten mich die Liebe,
Lenk' zum Schönen meinen Sinn —

Daß das Edle mit dem Wahren,
In der Grazien Huldgeleit',
Sich dem Ernsten möge paaren
In des Lied's Erhabenheit!

Die Natur laß mich belauschen,
Wo sie still und einsam wirkt,
Wo der Schöpfung Quellen rauschen,
Die ihr Mutterschooß verbirgt.

Zeig' der Menschen Thun und Walten,
Zeig' ihr stetes Ringen mir,
Wo mit Liebe sie nur schalten —
Nicht zerstören im Gewirr!

Und, entzückt von den Gebilden,
Die mein spähend Aug' geseh'n,
Lasse deinen himmlisch-milden
Sang durch meine Saiten weh'n.

Ob ein Rosenstrahl der Freude
Sich gesenket in mein Herz,
Laß dir's sagen, ob ich leide,
In des Liedes süßem Schmerz;

Wenn der Freundschaft Harmonien
Mit dem zauberischen Klang'
Mich in ihre Arme ziehen —
Laut verkünd' dir's mein Gesang!

Und so laß mich streben — ringen
Nach dem hohen, schönen Ziel;
Laß in heil'ger Gluth erklingen
Meiner Saiten Erstlingsspiel!

M. Behovar.

IV.

Die drei Bräute.

Erzählung von Dr. Rudolf Puff.

Mitternacht war längst vorüber, und im sanften Schlummer träumte mancher ehrsame Kaufherr der freien Stadt Hamburg von Giro und Procenten, Fallimenten und Agio, mancher müde Schiffer stärkte sich für des nächsten Tages anstrengende Pflicht: nur für einen Kreis lustiger Brüder, die in der Tabak durchqualmenden Halle im Gasthofe zur »Wildgans« noch ihr Unwesen trieben, wollte die Nacht alle Rechte verloren haben. Es waren deutsche Künstler, alte Bekannte, die nach langen mißlichen und günstigen Wanderungen durch die weite Welt sich hier wieder fanden, und eben heute die Ankunft ihres lustigen Freundes, des talentvollen Malers Guido, feierten.

Dem Rumelhausen enteilend fand er sich so wohl, so behaglich nach langer Ueberfahrt von New-York im heiteren Vaterlande wieder, daß er Bowle an Bowle, Geschichte an Geschichte aus seinem fahrlosen Wanderleben zum Besten gab. »Bruder!« rief ihm der muntere Compositeur Heinrich zu, als eben eine frische Gläser-Batterie auf dem Rundtisch auffuhr: »Bruder! eins hast du bisher uns vorenthalten. Du warst den Schönen deines Vaterlandes nie gram unter dem freien Himmel Pensilvaniens; rühmt sich keine niedliche Quäckerin, kein anderes lebensfrohe Mädchen an dir eine Eroberung gemacht zu haben?«

»Nein! ich kehre eben so frei zurück, als ich abfuhr,« rief lachend Guido: »obschon ich in einem Monate drei Mal Bräutigam zu seyn, gezwungen war.«

Ein stürmisches Gelächter sprach der Genoßen ernsten Zweifelamt aus, doch Guido leerte eben so ernsthaft sein Glas, bat um feierliche Stille, und begann die Richtigkeit seiner Behauptung durch folgende Erzählung zu begründen.

»Nach meinem herrlichen Aufenthalte am Erie-See führte mich meine Laufbahn in das Städtchen Plumpesham, das mit seinen hohläugigen Häusern gerade groß genug ist, um nicht seinen engen Straßen zu entlaufen. Seine Einwohner, eine Mischung von häßlichen Eingebornen und egoistischen Einwanderern, die wohl meist all' ihre Fehler, selten aber den hier regierenden Dämon Geld, in die neue Welt mitbrachten, sind im Ganzen nicht viel besser und schlechter, als in irgend einem kleinen Landstädtchen des alten Continents, und indeß der reichere Ländereien-Besitzer unter ihnen, der den Vorrang vor seinen Nachbarn nach Getreidesäcken mißt, sich noch immer durch die Berührung eines Unbemittelten entweiht glaubt, fand ich einige fremde Familien hier, die an Liebenswürdigkeit alles übertrafen, was mir meine weite Reise Schönes und Freundliches darbot. Es war ungefähr im Herbste, und wie die Raupe für ihr Unterkleid, sorgten hier die sonst strenge geschiedenen Kasten für des Winters erquickende Vergnügen. Eine alte Scheune, die ehedem einer Truppe wandernder Schauspieler zum Aufenthalte, zum Marsfelde diente, um die lieben Musen an den Pranger zu stellen, in der aber, seit die letzten Thespis-Nomaden darin den »Ugolino« gaben, sich nur Mäuse und Ratten auf den grabesstillen Bretern herumtummelten, wäre fast wieder als begeisterter Tempel kunstsinniger Dilletanten erstanden, wäre unter den vier und zwanzig Kasten, in welche die ganze Stadt-Bevölkerung zerfiel, ein Kunstsinn möglich gewesen. Dilletanten-Vereine in derlei Städtchen sind eine recht schöne Sache, und wären noch schöner, wenn man nicht alle Spieler für fast herabgewürdigte Schauspieler, die Nichtmitwirkenden für geistlos, die Kritiker für ungehobelt, und die Urtheillosen für vernunftlos hielte. Eine Gesellschaft Mulattinnen trieb sich zwar mit einer Art von Lustspiel seit acht Jahren von Haus zu Haus gegen eine mäßige Verpflegung herum, aber wer Thalien in Europa kennen lernte, konnte sich mit ihr in dieser entweihenden Maske nicht befreunden. So brachte ich denn meine heiteren und mißlichen Stunden im Kaffehhause in der Gesellschaft eines vielsprechenden, der lieben Wahrheit zwar nicht getreuen aber unterhaltenden Kapitäns Seewatter, eines ausgewanderten Glasgewers, zu. Die komisch schauerlichen Er-

zählungen, die uns dieser heitere Alte von seinen Feldzügen zu Wasser und zu Land entwarf, bei denen er mit der Zeitrechnung so wenig in Verlegenheit gerieth, daß die Vormittag in den Anden spielende Begebenheit, Nachmittag gleichzeitig in Cuba vorfiel, zu deren Bekräftigung er die nächst besten Plumpeshamer, die nie vom Städtchen kamen, als Zeugen aufrief, gaben ihm einen feenhaft lustigen Anstrich, der viel zur Würze unserer Abende beitrug, und manchen Zeitungssyllabanten ein theilnehmendes Lächeln abjagte. Nachdem ich auch diesen seit ein paar Tagen wirklich schmerzlich vermißte, und schon Anstalt machte, noch im Winter abzureisen, wurde ich desto angenehmer überrascht, als der Kapitän plötzlich in das Kaffehhaus trat, und an seiner Seite einen jungen Mann schleppte, der ein ganz wunderbares Chamäleon von Phlegma und Gähzorn, von Dummheit und Witz schien, und für einen Vetter des Kapitäns galt.«

2.

»Worldling, dieß war der Name des Fremden, schien in Gesellschaft nur Auge und Ohr für die Tugenden seines häßlichen Hündchens Matz, in der Einsamkeit nur Sinn für seine Toilette zu haben, und stundenlang verglich er vor dem Spiegel Zug für Zug sein Gesicht mit dem Signalement des Passes, der mit vieler Genauigkeit ihm in Manchester (denn dieß war sein Geburtsort) ausgestellt war. Seine Vorliebe für Cigarre und Billard, für Essen und Trinken, vor Allem aber das Gerücht, das ihm in den ersten Tagen dreitausend Pfund Einkünfte, in der ersten Woche dreißig Tausend, nach vierzehn Tagen bereits ein Vermögen von zehn Millionen zuschrieb, machte ihn zu einem interessanten Gegenstande für Plumpesham's weibliche Welt, als seine barocken Ideen, sein linkisches Benehmen, sein unverwüstbares Phlegma bald einen Kreis lebenslustiger junger Leute um ihn versammelte, die ihn so lange scherzweise den Vetter nannten, bis ihm diese Benennung von fast Allen (was wirkt nicht das Gerücht von zehn Millionen) mit einer Art glücklicher Familiarität gezollt wurde. Auf der einzigen Promenade, die Plumpesham mit den Schweinen und Büffeln freundschaftlich theilt, war es nun an schönen Tagen durch die galante Welt gewaltig lebhaft geworden, und Alt und Jung beneidete mich um den näheren Umgang des giraffenartig bewunderten Vetters, der sich seit einigen Tagen vorzugsweise an mich anschloß; und die oft unwillkührlich verwundenden Ausbrüche meiner guten Laune mit der Stoa eines Elephanten ertrug. Unter den vielen weiblichen Wesen, die auf meinen Gefährten trotz seiner Häßlichkeit, trotz seinem einsylbigen Dahinbrüten, das einige ärmere Fashionables von Plumpesham für Tiefdenken erklärten, förmlich Jagd machten, waren auch die beiden Töchter des alten Kapitäns, zwei im Ganzen nicht üble Quäckerinnen, wenn nicht die Farbe ihres Lockenbaues unwillkührlich an die Bequemlichkeit der chemischen Feuerzeuge, Miß Betti's Derbheit an das Gefolge eines vor kurzen aus Plumpesham entflohenen Menagerie-Inhabers, und Miß Molly's sentimentale Träume gar so sehr an die Mährchen von »Tausend und einer Nacht« erinnert hätten. Doch Scherz bei Seite. Worldling stand zwischen den beiden schmeichelnden Muhmen, wie Herkules am Scheidewege, und würde nach seiner Art noch lange in aller Ruhe gestanden haben, wenn er nicht zufällig Zeuge gewesen, wie ein freigelassener Neger im Spiele die von Miß Molly erhaltenen Liebespfänder, als da waren Locken und Ringe, eingesetzt, und an einen jungen Marszögling verlor, der sie mit unverwüstbarer Ruhe zu ihren Schwestern und Brüdern, die ihm Molly's Gunst früher verlieh, in eine endlose Brieftasche packte. Freund! redete mich Sir Worldling noch am selben Abende an: Freund! wenn ich so sage, verstehe ich Sie darunter, ich werde mich fest an Miß Betty halten. Gesagt und ausgeführt, ob Molly den guten Phlegmatiker mit den schönsten Citaten aus Young und Byron, mit den schulgerechtesten Erzählungen aus Bulwer, Cooper, mit den edelsten Declamationen aus Shakespeare und Pope marterte: Freund Worldling blieb kalt, wie ein Schneemann, und hatte nur dann Auge und Gefühl, wenn sich unter Miß Betty's blauen Fäusten der Besen schwang (in ganz Nordamerika selbst bei höheren Damen gebräuchlich), oder neben ihr die geplättete Wäsche dampfte, oder der von ihren Foliofüßchen getretene Matz heulend seine Aufmerksamkeit theilte. Auch Betty war nicht gleichgültig gegen des Vetters wahrscheinliche Millionen, und freute sich innig dem Tage entgegen, wo der Mutter vorsichtig forschendes Schreiben nach Manchester mit günstiger Antwort zurückkommen würde. Aber nun war mein Vetter auch enger bewacht, denn, wenn auch sein Körper und Geist der oft bewiesenen Lehre von der Schwerkraft getreu, nicht leicht flüchtige Schritte ahnen ließen, stürmten doch Blicke von alten und jungen Mädchen so concentrisch auf ihn ein, daß der gute anspruchlose Mann am Ende selbst seine Bedeutung zu glauben anfing.«

3.

»Zwei Dinge begannen Sir Worldling's Liebe mit der verdrießlichen Folie des Mißgeschickes zu umgeben: die Klatschwelt von Plumpesham und Miß Molly's zugezogene Abneigung, die sich aus Verzweiflung in den Ohio — o nein! in die Arme eines durchziehenden Maschinisten von Washington und nach seiner Entweichung in die der Langeweile stürzte, und jeden schiefscheinenden Schritt des armen Vetters mit argen Zusätzen der eifersüchtigen Betty verrieth, nebstbei auch den Killingberger, des Städtchen's wohlbeleibten Barbier, Miß Betty's verstoßenen Bräutigam in seinen Racheentschlüssen bestärkte. Dieser gute Sohn Aesculap's, der nur den einsamen Todtengräber zum Freunde zählte, hatte gleich anfangs einen tödtlichen Haß auf mich geworfen, der durch meinen Umgang mit Worldling eben nicht vermindert wurde, und so zu mancher komischen Scene Veranlassung gab. Des Vetters Verhältniß zur schönen Muhme wurde eben bereits so stadtkundig, als der Tag der Verlobung zwischen einem Dutzend Muhmen als Familiengeheimniß anberaumt war; da brachte plötzlich ein unvermuthetes Ereigniß in das Planetensystem eigennütziger Berech-

nung einen totalen Umschwung, und in Betty's sonnenhelle Heirathsträume eine so complete Finsterniß, daß man bald mich für den wohlthätigen Mond genommen hätte, der berufen sey, das chaotische Dunkel der sentimentalen Nacht zu zerstreuen. Ich hatte mit einem frohen Kränzchen den Vetter zu einem Ausfluge zu dem benachbarten See beredet, von wo wir, nachdem wir mit der Jagd uns belustigten, in der ersten Dämmerung in das Städtchen zurückkehrten. Vor den Tauben übernisteten Stadtthoren begegnete uns ein weibliches Wesen, dessen mongolische Züge, goliatische Größe und ritterlicher Gang mir gleich bei meiner Ankunft im Städtchen eben so auffielen, als ihre bunte Mandari - - Kleidung. Wer malt mein Staunen, mein Entsetzen, als Worldling sich von uns plötzlich losriß, und mit einer Schnelligkeit, wie ich sie noch nie an ihm bemerkte, auf die abentheuerliche Schöne, mit dem Ausrufe: O meine langgesuchte Rachel Rookery! Edles Wesen meiner reinsten Liebe! zuflog, die windumflatterte Feengestalt umarmte, und sie uns mit dürren Worten als seine im Altengland ihm verlobte Braut darstellte. Wir machten verlegene Complimente und nahmen eine Einladung für morgen in das Landhaus der Miß Rachel an.«

„Auf seinem Zimmer angekommen, erfuhren wir, daß Worldling in Manchester diese Miß Rookery als Schauspielerin kennen gelernt, daß sie damals engelschön und seine Verlobte gewesen sey, er aber, da verschiedene Gerüchte sich nicht recht vereinigen wollten, die sie aus Chaldea stammen ließen, sie heimlich verlassen, später die That bereu't, und nun, durch verschiedene Spuren geleitet, nach Amerika gekommen sey, sie aufzusuchen, um seinen Fehler wieder gut zu machen. Leider, fügte er hinzu, ist Miß Rachel, wenn ich sage Miß Rachel, so meine ich die, welcher wir heute begegneten, so häßlich geworden, daß ich es mir nicht nehmen lasse, die amerikanische Luft habe in drei Jahren so viel Kraft, daß sie einen Europäer in einen Mohikaner verwandeln könne. Mit großer Neugierde fragte ich Worldling, was nun aus Miß Betty werden sollte. Miß Betty? erwiederte der Mann der gefrornen Ruhe: wenn ich sage Miß Betty, so meine ich die Muhme; sieht die nicht täglich an der Natur den unerklärbarsten Wechsel, wie aus den unbedeutenden Knollen der Georgine eine herrliche Blume, aus der bald ein verdorrter Strauch werde? sie lerne glauben an die Wandelbarkeit der Männerherzen und kehre zurück zu dem Gesichts-Veränderungs-Barbier Master Killingberger, der mir aus Mißgunst keinen Zahn brechen würde, und mir bereits jetzt schon im Kaffehhause seinen Aerger fühlen läßt, indem er mir zum Trotze von den einmal in die Hand genommenen Zeitungen Alt-England's die Buchstaben zählt, um meine Geduld zu üben. Lachend empfahlen wir uns dem Puddingfreund, und berechneten im Voraus die lustigen Verwirrungen, welche die Geschichte von der Doppelbraut bringen werde.«

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Eisenbahnen.

Die »gemeinnützigen Blätter« bringen folgende interessante Kunde: »Ein großer Theil der amerikanischen Eisenbahnen ist in den nördlichen Staaten angelegt, wo die Kanäle volle vier Monate lang gefroren sind, und wo der Schnee mehrere Fuß hoch fällt. Da die Eisenbahnen häufig durch lange und tiefe Abgrabungen gehen, so wird der Betrieb derselben durch Schneewehen noch mehr erschwert. Man hat fünf bis sechs Jahre lang verschiedene Apparate versucht, ohne jedoch ein befriedigendes Resultat zu erhalten, bis endlich in den letzten zwei Wintern Schneeräumungs-Apparate eingeführt wurden, deren Anwendung vollkommen entspricht. Diese Apparate räumen den Schnee von der Bahn und zerschneiden und sägen das Eis, welches sich auf der Oberfläche der Schienen bildet. Ist der Schnee einige Zoll hoch gefallen, so wird der Apparat vor dem Locomotive angebracht, und der Wagenzug geht zur bestimmten Zeit ab. Beträgt aber die Schneehöhe mehr, so geht eine halbe Stunde vor dem Wagen ein eigenes Locomotive mit dem Schneeapparate ab, um die Bahn zu reinigen. Eine weitere Vorsicht erfordern jedoch die Locomotive, um nämlich das Zufrieren der Pumpen und der Saugeröhren zu beseitigen, und die Maschinenführer gegen die Kälte zu schützen. Wie die letztere eintritt, wird die ganze Maschine mit einem Dache und von den Seiten mit starker Leinwand eingeschlossen, wo vorne nur der Rauchfang heraussieht, und große Fenster angebracht sind, um die Bahn zu übersehen, nach hinten zu geht aber das Dach über einen Theil des Tenders, und sperrt so den Zutritt der kalten Luft größten Theils ab. Der Locomotivführer übersieht seine ganze Maschine, so wie die Bahn, und befindet sich eben so, wie die Maschine, gegen die kalte Luft und den Schnee geschützt. Die Reisenden befinden sich in langen achträderigen Wägen, jeder mit 50 — 60 bequemen Sitzen, mit einem Ofen, um den Wagen angenehm heitzen zu können, und mit einer Localität versehen, welche das Absteigen überflüssig macht, und vorzüglich bei Reisen mit Kindern erfordert wird. Am Ende jedes solchen Wagens befindet sich eine kleine Brücke, mittelst welcher man während der Fahrt von einem Wagen in den andern gelangt und seinen Bekannten Besuche abstattet; in einigen Wagen findet man separate kleinere Familienzimmer und ein Dienstmädchen, um die Reisenden zu bedienen. Bei anderen Wagen sind Buffets mit Erfrischungen, die während der Reise durch einen Aufwärter herumgetragen werden. Endlich ist man so weit gegangen, 42 Betten in einem solchen Wagen anzubringen, um während der Nachtfahrt ruhig auszuschlafen; die Betten werden dann bei Tage aufgeschlagen, und in Sitze verwandelt. So gleicht denn ein Eisenbahnwagen einem Dampfschiffe, an dessen Bord, wie die Amerikaner sagen, man alle Bequemlichkeiten des letztern besitzt, statt der Seekrankheit aber eine stets erfreuliche Reise, sie mag noch so lange seyn, zurücklegt.«

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 4. Sonnabend, am 25. Jänner. **1840.**

I.

Jahresrechnung

der Klein-Kinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt, und Einladung wegen Erneuerung des leitenden Frauenvereines.

Wenn sich das gefertigte Comité der ihm, laut des §. 14 der Statuten des wohlthätigen Frauenvereines, obliegenden Pflicht, jährlich über die Empfänge und Ausgaben der hierortigen Klein-Kinder-Bewahranstalt öffentliche Rechenschaft zu legen, mit Gegenwärtigem entledigt, so kann es bei dieser Veranlassung vorerst die angenehme Ueberzeugung nicht bergen, wie auch das siebente Jahr des Bestehens dieser Anstalt den Beweis liefert, daß jedes humane Unternehmen, wenn es, seinem ursprünglichen Zwecke getreu, beharrlich durchgeführt wird, der fortdauernden Unterstützung edler Vaterlandsfreunde nicht entbehre.

Das Resultat der Jahresrechnung vom 1. Dezember 1838 bis dahin 1839 stellt sich nämlich mit Folgendem dar:

Einnahmen während dieses Zeitraumes waren in C. M.

An übernommenem Kassereste am 1. Dezember 1838	206 fl.	—	kr.
» Schulgeldern für 10 Monate .	37 »	—	»
» Eingängen durch die Sparbüchse .	11 »	26	»
» do. » subscribirte Beiträge	673 »	20	»
Zusammen .	927 fl.	46	kr.

Ausgegeben wurden:

Für Besoldungen des Lehrers und der Wärterin	380 fl.	—	kr.
» Remunerationen an Lehrer und Wärterin	80 »	—	»
» Wohnung- und Gartenzins . .	120 »	—	»
» in die Sparkasse angelegten . .	100 »	—	»
» 24 Klft. Brennholz sammt Fuhrlohn	48 »	37	»
» Kleider, zur Vertheilung an die Kinder	32 »	5	»
» Brod » do. » » do.	31 »	24	»
» Seifen, Kerzen u. andern Kleinigkeiten	22 »	6	»
» Einsammlung der Beiträge .	8 »	—	»
Hiezu den Kasserest am 30. November 1839	105 »	34	»
sind die Ausgaben und Einnahmen sich gleich mit	927 fl.	46	kr.

Der Vermögensstand der Anstalt mit 1. Dezember 1839 war

An Kasserest vom 30. November .	105 fl.	34	kr.
» acht Sparkasse-Bücheln à pr. 100 fl.	800 »	—	»
» Zinsen bis obigen Tag . .	124 »	25	»
Summe des Vermögens	1029 fl.	59	kr.

Es sind dem zu Folge im Entgegenhalte der vorjährigen Rechnung, wo sich der Vermögensstand mit 996 fl. 53 kr. summirte, 33 fl. 6 kr. zugewachsen. Der Ausfall, welcher sich dieses Jahr ergeben, besteht in dem Entgange des Schulgeldes zweier Monate, wo das bedrohliche Scharlachfieber, welches manches Kind dieser Stadtgemeinde hinwegnahm, die Sperrung der Anstalt für die Dauer derselben nothwendig machte.

Indem wir Dieses zur öffentlichen Kunde bringen, erlauben wir uns zu bemerken, daß damit eben der Zeitpunkt eingetroffen ist, wo nach dem §. 6 der Statuten die Comitentinnen, die Consulenten, der Sekretär, der Kassier und der Oekonom des Vereines zu wählen, oder die Fungirenden zu bestätigen sind. Da dieses jedoch nur bei vollkommener Kenntniß aller einzelnen Mitglieder, aus denen jene zu nehmen sind, möglich ist, so fügen wir am Schluße dieser Bekanntgebung das Verzeichniß der P. T. Mitglieder zur Förderung der Klein-Kinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt mit Beginne des Jahres 1840 an, und ersuchen, es wolle denselben gefällig seyn, die betreffenden Wahlzetteln versiegelt, mit der Aufschrift: An den wohlthätigen Frauenverein zu Klagenfurt, bis 6. k. M. in die freiherrlich von Herbert'sche Direktionskanzlei abzugeben.

So wie sich laut des jenseitigen Verzeichnisses die thätige Theilnahme des verehrten Publikums an dieser Anstalt offen kund gibt, bringen wir als Erfolg seiner milden Gaben zur Kenntniß, daß seit 1. October 1838 bis letzten Dezember 1839 die erste oder vorzüglich für Arme errichtete Klein-Kinder-Bewahranstalt 144 Kinder, nämlich 93 Knaben, und 51 Mädchen, unter diesen 29 Zahlende besuchten. In der zweiten Anstalt, welche nur die letztern aufnimmt, befanden sich 73 Knaben und 26 Mädchen, in beiden also 243 Kinder.

Der Verein kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, seine Zufriedenheit mit den Leistungen der Lehrer Anton Doposcheg und Simon Kraßnigg, so wie mit der guten Behandlungsweise der Wärterin Caroline Kiefel auszudrücken.

Schlüßlich bringt der Verein allen Wohlthätern der Anstalt seinen wärmsten Dank und drücket seinen innigsten Wunsch aus, daß so wie er es sich zur erneuerten Aufgabe machet, das seinen Händen Vertraute zweckmäßig zu verwenden und die Erreichung des menschenfreundlichen Zweckes desselben nach Kräften zu überwachen, von Seite aller edlen Kinderfreunde ihm auch ferner Rath, Beitritt und Unterstützung werden wolle.

Verzeichniß der P. T. Mitglieder der Klein-Kinder-Bewahranstalt, beziehungsweise des wohlthätigen Frauen-Vereines in Klagenfurt mit Beginn des Jahres 1840.

Das leitende Comité des wohlthätigen Frauen-Vereines besteht aus folgenden Mitgliedern:

Vorsteherin:

P. T. Frau Franziska Freiin von Sterneck, geborne Freiin von Kaiserstein, Excellenz.

Stellvertreterin:

» » Marie Freiin von Herbert, geb. Edle von Gröller.

Comitentinnen:

» Fräulein Marie von Baumgartner.
» Frau Therese Birnbacher.
» » Edle von Buzzi, Präsidentens-Gattin.
» » Pauline Gräfin von Christalnigg.
» » Stephanie Edle von Dickmann-Secherau.
» » Ernestine Edelmann.
» » Nothburga Gräfin von Egger.
» » Magdalena Fortschnigg.
» » Anna Holenia.
» » Amalia Jansekowitsch.
» » Franziska Jessernigg.
» » Barbara Karner.
» » Caroline Kumpf.
» » Caroline Leon.
» » Marie von Lill.
» » Marie Edle von Moro.
» Fräulein Pauline Edle von Moro.
» Frau Sophie von Ottenthal.
» » Therese Prescher.
» » Caroline Edle von Rainer.
» Fräulein Therese Freiin von Ranftelshofen.
» Frau Therese Rauscher.
» » Ernestine Rauscher.
» » Josephine Scheriau.

Beigegeben sind die Consulenten:

» Hr. Dr. Joh. Gottfried Kumpf, Stadtphysiker.
» » Joh. Leon, Buchhändler und Buchdrucker.
» » Johann Lessiak, Domscholaster.
» » Andreas Ritter von Moro.

Sekretär:

» » Alexander Hermann, Magistrats-Sekretär.

Oekonom:

» » Gottfried Ebner v. Ebenthal.

Kassier:

» » Gregor Spitzer, Fabriks-Direktor.

Außer diesen wirkenden und contribuirenden Mitgliedern sind noch beitragende:

P. T. Hr. Joh. Michael Achatz, inf. Dombechant.
» » Mathias Achazel, Professor.
» » Jos. Adlaßnigg, jub. u. dek. Cam.-Verwalt.
» » Joh. Freih. v. Aichelburg, k. k. App.-Rath.
» Das Benediktiner-Collegium.
P. T. Hr. Leop. Biedermann, Beamter bei der Assecuranz.
» » Joseph Brucks, Privat.
» Frau Adalberta Burger, Med. Doctors-Gattin.
» Hr. Alois von Bitterl zu Tessenberg, k. k. Appellations-Rath.
» » Johann Peter Buzzi, k. k. Apellat.-Rath.
» Frau Elisabeth von Covacevich, Generals-Witwe.
» Hr. Joh. M. Dürnwirth, Handelsmann.
» Frau Katharina Gräfin v. Egger.
» Hr. Peter v. Fladung.
» » Fritsch, k. k. Bergrath.
» Fräulein Therese Edle v. Glaunach.
» » Susanna Greiptner.
» Hr. Joseph Hechenberger, Domkapitular und Stadthauptpfarrer.
» » Ferdinand Heisler, k. k. Appellat. Rath.
» » Joseph Haag, k. k. Appellations-Rath.
» Frau Antonia Freiin v. Herbert.
» Hr. Paul Freiherr v. Herbert.
» » Edmund Freiherr v. Herbert.
» » Heinrich Hermann, Konsist. Kanzler.
» » Joseph Hofstädter, Kupferschmiedmeister.
» Frau Anna Hussa, Dkt. Chir. und Professors-Gattin.
» » Caroline Josch, k. k. Appellationsraths-Gattin.
» Hr. Ferdinand Edler v. Kleinmayr.
» » Franz Edler v. Knappitsch, Doktor der Rechte.
» » Andreas Koller, Doktor der Rechte.
» » Michael Kopp, k. k. Appellations-Rath.
» » Peter Kretz, Inspector.
» Frau Philippine Freiin von Krufft, Excellenz.
» Hr. Joseph Lechleitner, Bäckermeister.
» » Eduard Liegel, Buchhändler.
» Se. Fürstlich Gnaden Georg Mayr, Fürstbischof von Gurk.
» Hr. Anton Ritter von Moro.
» » Franz do. do.
» » Thomas do. do.
» » Theodor do. do.
» Fräulein Marie Edle v. do.
» Frau Katharina von Moser.
» Hr. Jakob Ortner, Domprobst.
» » Joseph Pesiak's Erben.
» Frau Franziska Pichler.
» Hr. Ignaz Ritter von Pfeilheim, k. k. Crim. Aktuar.
» » Leop. Praskowitz, Probst und Dompfarrer.
» Frau Augusta Preschern.
» Hr. Johann Prohazko, k. k. Polizei-Ober-Commissär.
» » Theodor Rauscher, Gutsbesitzer.
» » Vincenz Rauscher, Inspektor.
» » Michael Rothauer, Handelsmann.
» » Martin Scheriau, do.
» » Leonhard Scherautz, k. k. Hofrath.
» » Franz v. Scheuchenstuel, Inspektor.
» » Johann N. Schreier, Handelsmann.
» » Ignaz Seemen, Inspektor.
» Frau Franziska Scharfen, k. k. Landraths-Gattin.

P. T. Frau Katharina Stauber.
» Hr. Johann Türk, Gutsbesitzer.
» » Franz Umfahrer, Handelsmann.
» » Anton Vollerütsch, Inspektor.
» » Franz Ritter v. Wolf, k. k. Hofrath.
» » Anton Webers, k. k. Cam.-Haupt-Kasse-Kontrollor.
» Frau Gräfin v. Welsersheimb.
» Hr. Johann Zökert.
» » Johann Zopoth, Probst u. Domkapitular.

Das Comité des wohlthätigen Frauen-Vereines zu Klagenfurt am 20. Jänner 1840.

II.

Liebe *).

Das Leben ist kalte, düstere Nacht,
Wenn's Liebe nicht freundlich erhellt,
Nur sie, die mit heiliger Treue wacht,
Hat Freude in's menschliche Herz gebracht,
Und rosig umschlungen die Welt.

Erst keimt sie in reiner, kindlicher Brust,
Und wächst mit der Tugend groß,
Und füllet die Herzen mit heiliger Lust
Und ist sich der Abkunft von Gott bewußt,
Der sanft in die Seele sie goß.

Dann, wenn sich der Jüngling stolz erhebt,
Und muthig ins Leben blickt,
Ist's Liebe, was dann seine Seele durchbebt,
Um's Herz einen lieblichen Zauber webt,
Sein Leben unendlich beglückt.

Doch hat er unmäßig den Kelch geleert,
Und schwindet der Jugend Rausch;
Dann zeigt sich der irdischen Liebe Werth:
Von endlosem Weh wird die Seele beschwert,
Und Schmerz ist der elende Tausch.

Nun schwindet der Jugend feurige Gluth,
Zerstört ist ihr Heiligthum;
Der Mann doch erhebt sich mit festem Muth,
Und liebend umfängt er vergängliches Gut,
Und lechzet nach ewigem Ruhm.

Doch splittert nicht einst auch der Eiche Kraft,
Verdorrt nicht zu Staube ihr Mark?
Der muthige Geist auch im Manne erschlafft,
Denn was ihn beseelte, war Leidenschaft,
Nur göttliche Liebe ist stark.

Und wenn er als Greis dann zum Grabe wallt,
Ist eitel, was einst ihn entzückt;
Das freudige Jauchzen der Jugend verhallt,
Nun läßt ihn auch Ehre und Reichthum kalt,
Nur göttliche Liebe beglückt.

Und was du auch Schönes im Leben vereinst,
Das Leben und Alles — vergeht —
Der Glaube wird selbst ja zum Schauen einst,
Die Hoffnung erfüllt, wenn du einst nicht mehr weinst,
Nur göttliche Liebe besteht.

G. Schellander.

*) Als Nachtrag der in den Jahrgängen 1837 und 1838 erschienenen Gedichte: „Hoffnung" und „Glaube."

III.

Die drei Bräute.

(Fortsetzung.)

4.

„Ein unfreundlicher Nebelmorgen reflectirte im Großen die Mienen der Plumpeshamers, als sich Fama beflügelt durch die Strassen des Städtchens schob, sich mit dem Sperrbeutel alter Damen, mit dem Ausgabbüchlein betagter Jungfrauen, mit dem Rasirmesser der Barbiere und der Milchkanne des Negers in die Häuser schwärzte, um den erstaunten Bewohnern in's Ohr zu donnern: Sir Worldling habe gestern, auf offener Strasse, die einsame, wie man bisher glaubte, beherte Miß Rachel für seine Braut erklärt. — Mit einem Absage- und Verwahrungsbriefe des Herrn Vetters schritt ich als ein etwas schüchterner Gesandter gegen das Haus der Familie des Kapitäns Seewatter. Im benachbarten Häuschen brummte ein Dreißiger-Baß verhängnißvoll in das Gequicke zweier verstimmter Violinen, ein wüstes Geschrei drang mir entgegen, ich blickte durch das geöffnete Fenster, und erschaute zu meinem Erstaunen den wohlbeleibten Bader Killingberger, der wie ein von Riesenfäusten umwälztes Rad sich hurtig im Kreise wälzte, und als sein seit gestern angetrautes Gemahl, die einäugige Miß Sara, des Todtengräbers neidische Schwester drehte, und dabei immer zwischen den Zähnen schimpfte: soll sehen die treulose Miß Betty unser höllisches häusliches Glück, und soll sich zu Tode grämen, wenn ihr englischer Master Wind sie trotz seiner Millionen blamirt."

„Eine rothblaue Schwülle, gestern nach der Vermählung an einer der unbeleuchteten Straffenecken (denn der Kalender kündete Mondschein) zugezogen, glänzte dabei, ein ominöses Prognostikon der Zukunft, an seiner Stirne. Ich trat in das Haus gegenüber; der Kapitän war auf der Jagd, die belfernde Gattin desselben bildete eben die intervenirende Macht zwischen Molly und Betty, von denen die erste, schadenfroh, sich über der Schwester zertrümmertes Glück belustigte, die letztere aber in weithinschallendem Weinen einige Töne vom verwundeten Mars vor Troja geborgt zu haben schien; denn schon war in einer Ambassade das tausendzüngige Gerücht vorausgeeilt. Weinend, lachend und tobend standen nun die ergrimmten Parteien um mich, und schaudernd blickte ich wie Orpheus in den Hebrus ihrer Thränen. Glücklicher Weise wurde statt mir nur der unheilbestätigende Brief zerrissen; ein dumpfes Schweigen, wie ob der Fluth der Charibdis, wenn sie einen wogenden Kahn verschlang, herrschte eine Zeit lang in der

ein Kaufmann, der statt der gehofften echten Waare eine alte erhält, ist nicht verbunden, sie zu nehmen, sondern wählt im Hafen die bessere. — »Und da wären Sie denn gesonnen,« fiel ich ihm ins Wort: »Miß Anna zu wählen, und Rachel zu verlaßen.« Nicht so ganz, erwiederte der unerschütterliche Vetter. Rachel ist böse und entschloßen, sie ist fähig meinen tragischen Gedanken zu Liebe mich und Anna zu morden, also werde ich mich so lange an beide halten, bis das Glück für eine oder die andere entscheidet; was mir um so leichter wird, da ich bereits diesen Morgen bei Anna meinen Besuch machte, und von ihr und ihren neun Tanten sehr freundlich aufgenommen wurde, nun aber mich in die Prairie begebe, um Miß Rachel zu besänftigen. Worldling hatte kaum ausgesprochen, als ein Neger erschien, und ihm einen Zettel folgenden Inhalts einhändigte: »Mein Herr! Sie wagen es, feindlich dem Heiligthum meiner Liebe zu nahen, Ehre und Pflicht fordern Sie auf, mich Morgen Abends um 8 Uhr vor dem Klappenthore zu erwarten. Die Wahl der Waffen bleibt Ihnen überlassen. Humphrie.« — Der Vetter las, sprach keine Sylbe, faltete den Brief mit heiterer Ruhe, ordnete seine Papiere und bat sich auf Morgen meine Begleitung aus. Fast wäre meine Ansicht von seiner Muthlosigkeit beschämt gewesen, hätte ich mich nicht erinnert, daß er eine tüchtige Quantität Rhum gefrühstückt, und mit der Resignation der Verzweiflung den Antwort-Zettel: Mein Herr! ich werde kommen, schrieb. Ich eilte mit demselben zu Humphrie, indeß der Vetter die liebenswürdige Rachel zu besänftigen ging. Humphrie, dem es bei der ganzen Sache um einen Scherz zu thun war, da er über des Vetters Muthlosigkeit unsere Meinung theilte, kam in nicht geringe Verlegenheit über die Annahme der Aufforderung, und obschon es ihm an Bravour nicht fehlte, so hielt er es doch für überflüßig, seine Abreise aus Amerika durch so auffallende Schritte zu bezeichnen. Bruder, sprach er zu mir, gleiche die Sache aus, so gut es angeht, ich bin bereit, meine Ansprüche an Miß Anna ihm unter guten Bedingungen abzutreten, um so mehr, als auch sie sich zu dem Millionär durch den stolzen Gedanken, in wenig Monden Frau zu werden, so hingezogen fühlt, daß sie mir gestern nicht undeutlich meine Entlassung anzeigte. Als General-Bevollmächtigter erwartete ich im Gasthofe zu den »drei Spinnen« den edlen Worldling, der erst gegen Abend seelenvergnügt, und wie mich dünkte, etwas berauscht von Miß Rachel zurückkehrte, und mir mit vollem Munde erzählte, wie sie seinen treuen Matz als Unterpfand seines morgigen Besuches zurückbehalten habe, kurz, daß er ganz glücklich sey, bis auf das beklemmende Gefühl, daß der unselige Zweikampf morgen gewiß all seinen Hoffnungen ein Ende machen werde. Nun rückte ich langsam mit meiner Intervention heraus, und ehe zwei Stunden vergingen, war zur Zufriedenheit beider Parteien ein Präliminar-Friede geschloßen, dessen Bedingungen dahin lauteten, daß Sir Humphrie Kingt an den ehrenwerthen Sir Worldling Miß Anna mit all seinen Rechten und Ansprüchen abtrete, letzterer aber den ersteren sammt allen unseren gemeinschaftlichen Bekannten zu Plumpesham morgen Abend durch ein glänzendes Gastmahl bewirthe.«

7.

»Aus den geräumigen Gaststuben zu den »drei Spinnen« fiel das Licht in wohlthätigen Strahlen auf den endlosen Sumpf, in welchen ein mitleidloses Wetter Plumpesham's zierlichste Verdauungsstrasse verwandelt hatte, und leuchtete hülfreich dem einzelnen Wanderer, die an diesem hoffnungerweckenden Glanzpunkte über den städtischen Cocitus in das bierige Elisium eilten. An langer Tafel fanden wir uns nach und nach ein. Vetter und Matz präsidirten, Lieder und Schwänke würzten das Mahl, und wir wurden fast so überlaut, als die edlen National-Plumpeshamer, die an den benachbarten Tischen Ehen und Getreidesäcke, Ländereien und Jagdhunde verhandelten, und zum Theile mit gelehrter Vornehmthuerei sich gegenseitig bewiesen, daß der jüngst anwesende Naturforscher Unrecht habe, wenn er die bei Erbauung des Gemeindehauses ausgegrabenen Knochen für Pferdegebeine erklärte, da sie unstreitig fossile Mumien antidiluvianischer Plumpeshamer gewesen seyen. — Wir freuten uns herzlich des Lebens, und Humphrie, dessen Abreise auf Morgen festgesetzt war, staunte nicht wenig, in seiner Tasche ein heimlich hineingestecktes Packet mit Anna's Locken und der Versicherung ihrer unwandelbaren Liebe zu finden. Zu ehrlich, die Doppeltreue dieser Schwüre zu benützen, übergab er das Packet dem Vetter, der ohne Zeichen von Mißmuth mit hoher Ruhe es einschob. Sir Worldling gab uns mehrere Ereignisse aus seinem Leben zum Besten, unter denen mir am besten sein Ausflug von London nach Windsor gefiel. Etwas zerfallen mit Miß Rachel, die damals in London figurirte, wanderte er während eines straßenersäufenden Novemberregens ohne Geld mit seinem treuen Matz von der Themse trennenden Weltstadt nach Windsor, brachte dort einen Tag ohne Nahrung zu, trug hierauf seinen krummgewordenen Liebling nach London zurück, und kam eben recht an der City an, um sich auf Miß Rachel's Veranlassung öffentlich austrommeln zu hören, welche lärmende Sorgfalt er für einen der zärtlichsten Beweise ihrer Liebe annahm. — Erst gegen Morgen, als Humphrie schon den Wagen bestieg, trennten wir uns von den »drei Spinnen«, und trafen nun regelmäßig alle Abende hier ein, um uns mit dem lakonischen Vetter, dessen Erscheinen im Kaffehhause mit seinen raschen Liebesprozessen im verkehrten Verhältnisse stand, zu vergnügen. Seine oft mißliche Stimmung überzeugte uns bald, daß er den ehelichen Freuden immer näher rücke, und eigentlich unter den beiden Candidatinnen nicht zu wählen wisse. Miß Rachel wurde immer dringender, polterte gegen die Besuche bei Miß Anna, und hatte in einem Anfalle von Zorn sogar das bellende Liebespfand, den edlen Matz, hungernd aus der Prairie getreten, der nun von seinem Herrn an Miß Anna verpfän-

det wurde. Miß Anna mußte von ihren neun Tanten manche Lästerungen über den zaudernden Millionär erdulden, der, als er einst ziemlich laut belfern hörte, daß man einem solchen Tölpel nur seiner Pfunde wegen Zutritt gestattet, sich mit hoher Ruhe alle Anspielungen verbat. Indessen hatten sich Master Quickfett und Miß Molly gegen den Vetter verbunden, hatten durch glaubwürdige Nachrichten aus Alt-England Zweifel über seine Millionen verbreitet, und mit ihm seinen Kurswerth unter den guten Plumpeshamern um wenigstens zwei Dritttheile herabgesetzt. Zum Glück beschäftigte auf einige Tage ein angekündigter Ball sammt Schauspiel die beweglichen Zungen der sogenannten fashionablen Welt auf eine andere Weise. Nun aber war der arme Vetter wahrhaft zwischen Scylla und Charybdis gerathen, denn Rachel und Anna nahmen gleich dringend seine Begleitung zum Balle in Anspruch, und da eine die andere nicht an seiner Seite sehen durfte, so wäre es ihm mißlich ergangen, hätte nicht das blinde Fatum seinen ruhigen Zögling gerettet. Ihr Alle wißt, daß man dort, wo die Köpfe nicht gar geistig ausgefüllt sind, desto mehr auf ihren äußeren Schmuck verwendet, wie neue Gebäude dann gewöhnlich von Außen die zierlichsten sind, so lange sie im Innern nicht bewohnt werden. So ging es denn auch im Plumpesham mit den sämmtlichen Köpfen, und Master Killingberger, der Tod-spendende Barbier, war an Festtagen ein Leben und Liebe spendender Friseur, eine Eigenschaft, die Witwen und Waisen mit dem Manne des scharfen Eisens aussöhnte. Der gehoffte und gefürchtete Balltag erschien, und Worldling, bleich und verzweifelt, unfähig, sich bei den zwei Ehecandidatinnen zu entschuldigen, wartete geputzt und tanzrecht den Kopf verbessernden Killingberger, indeß ich umsonst alle Beredsamkeit verschwendete, ihm darzuthun, wie gewiß die treuere der beiden Damen ihm bleiben, die zweite aber nun von selbst zurücktreten würde. Endlich erschien Killingberger, befaßte sich mit meinem gemeinen Krauskopfe, wie er ihn nannte, gar nicht, schoß einen funkelnden Blick auf Worldling, und schob das Haupt modelnde Eisen in das Kohlenbecken. Lieber Freund, apostrophirte der Vetter, bemerken Sie mir die Haare nur recht, wenn ich sage recht, so verstehe ich darunter — schon gut, murrte der Friseur, nahm das glühende Eisen, und wie die Boa ihr Opfer umschlingt, griff er nach Worldling's Miniaturkopf, und ein Brausen, ein Zischen, ein Knistern ward laut und — leer — gebrannt stand die Stätte, die zu stolzer Hoffnung berechtigte, ein ödes Stoppelfeld, über das verhängnißvoll die Rächerhand des heimtückischen Baders gewandelt war. Mit einem Angstgewimmer schaute der Vetter im Spiegel sein Antlitz, mit einem boshaften Lächeln enteilte der Barbier, und ich tröstete den Vetter vergebens mit dem Gemeinplatze, daß nun aller Noth abgeholfen sey, indem keine Plumpeshamerin einem unfrisirten Manne zum Tanze folgt; all' meinen Gründen setzte er nur: »aber dieser Kopf« entgegen, und warf sich mißmuthig, fast weinend, auf das Bett.«

8.

»Ich hatte in dem mephitischen Dunstkreise des Plumpeshamer-Theaters Platz genommen, nachdem ich vergebens an dem armen Worldling meine Trostgründe verschwendete. Die elegante Welt und das quickende Orchester theilten eine Zeit lang meine Aufmerksamkeit, und ich staunte gewaltig über den gesegneten Verdauungsprozeß der edlen Plumpeshamer, die während dem geistigen Genusse einer Ohren-räumenden Symphonie Würste und Schinken, Brot und Hammelkeulen familienweise verzehrten. Von den Labung-zermalmenden Gestalten warf ich auf den Vorhang einen Blick, auf dem in ziemlich guten Farben Apollo's musikalischer Kampf vor Midas gepinselt war. Ein säuselndes St! war die Einleitung zum nachfolgenden Schweigen, unter dessen Begünstigung mit feierlichem Gepolter sich der Vorhang aufrollte, dem ih! und ah! schreienden Publikum einen Blick in den Olymp der geheimnißvollen Bretterwelt gestattete, einen Blick, sage ich, nicht mehr, da auf das Schnellste die Plumpeshamer sich erhoben, und die gewaltigen Elephantenfußärmel der Damen bald eine totale Finsterniß vor den Augen hervorbrachten, die sich nur in den Zwischenakten lichtete. Bei der Verrückung meines vorstehenden Versetzstückes, sog ich mit gierigen Blicken den Moment ein, der mir gestattet war, ein großes Bühnentableaux zu überschauen. Aus einem umgestürzten Fasse nämlich agirte, wie weiland Diogenes, der durstgewohnte Souffleur, dessen Gesichtsvorsprung kolossale Augengläser bewaffneten; vor ihm stand Miß Molly, als »Agathe«, der eine bleiche Mulattin herzzerreissende Töne in das Ohr sang. Im Hintergrunde stand Master Quickfett, welcher, so viel ich mich erinnern kann, die Rolle des »Samiel« gab. Ober mir, auf spinnenumfächelter Gallerie, verkauften mit lauter Stimme zwei Neger Aalfische und Porter. Meine Nerven sind nicht überzart, aber es gibt Momente im Menschenleben, wodurch auch die Pyramiden der Pharaonen einer Ohnmacht nahe seyn könnten! Ein solcher Moment schwebte in der Ausdünstung des Plumpeshamer Publikums, und trieb mich weit aus dem Bereiche des Kunsttempels in den wohlgefüllten Saal des anstossenden Gasthofes, wo im bunten Gewühle die Repräsentanten der verschiedenen Kasten des Städtchens sich herumtrieben. Einige Tänze söhnten mich aus, und ich begann fast des Lebens froh zu werden, als sich nach und nach die Stuben füllten, als zwanglos der reiche Landbesitzer mit dem Pfefferkrämer plauderte, ja sogar des steifen Holzhändlers Tochter mit dem mageren Sohne des Steinkohlenverschleißers tanzen durfte. Eben ergriff ich ein Glas Rippen-schneidenden Weines, als ich mich rückwärts gerüttelt fühlte, und in das widrige Gaunerlächeln des Master Quickfett blickte. Sie belieben? fuhr ich ihn finsterer an, als es sonst gegen irgend Jemand meine Gewohnheit war. Vergeben, flüsterte der Dämon, indem er die Inhaber seiner Hühneraugen vorsichtig zurückzog, und mit dem einen Auge lüstern nach mir, und mit dem anderen in ein offenes Schreiben blinzelte: mit Sir Worldling's Millionen ist es aus; meinen Nachforschun-

gen gelang es, zu erfahren, daß er nur Besitzer eines sehr mißlichen Vermögens ist, und Rachel's und Anna's Hochzeitsfreuden wohl vergebens seyn werden. — Schämen Sie sich, ein Mißlichkeitsbote zu seyn, erwiederte ich mürrisch, und drehte dem überraschten Dämon, der sich ehrfurchtsvoll neigte, den Rücken. Meine gute Laune war zerstört, ich griff nach Hut und Mantel, und eilte in das Freie. Wie viel reiner schimmerten da die Sterne, die goldenen Himmels-Lichter, als Plumpesham's thrandunstende Ball-Lichter, wie viel ungestörter jagten sich am Nachthimmel die Wolkenpaare, denn dort im kleinstädtischen Saale die Tanzenden. Ziemlich ernst gestimmt kam ich nach Hause, und das erste Mal in meinem Leben eckelten mich die Menschen in innerster Seele an.«

9.

»Der Morgen flimmerte lustig durch die Matten-Transparente meiner Gardine, als ich mich rasch vom traumschweren Lager erhob, und zum geschorenen Vetter eilte. Er schien eine schlaflose Nacht gehabt zu haben, erwiederte auf meine Mittheilung in Betreff des Master Quickfett keine Sylbe, und bat sich bloß meine Begleitung für diesen Nachmittag aus. Wir besuchten Miß Rachel, bei der Alles hochzeitlich aussah, und die aus einer Art unbegreiflicher Großmuth den Brief auslieferte, den Quickfett Tags vorher aus Manchester erhalten, und ihr diesen Morgen als Beweis seiner vorsichtigen Neigung übersendet hatte. Und wenn Sir Worldling ein Bettler wäre, rief sie triumphirend, ich theile Herz und Habe mit ihm. Miß Rachel, erwiederte der Vetter ziemlich kleinlaut, mein Wort darauf, Sie bleiben Braut! Nachdem wir hier alle Anordnungen in Augenschein genommen, verfügten wir uns zu Miß Anna, wo bis auf den Myrthenkranz Alles zur Vermählung bereit war. Wie eine Herde Geier über zwei harmlose Schwalben, fielen die neun Tanten über uns her, die eine schrie, Sie müssen nach Manchester, um Ihr Vermögen zu ordnen, die andere nach Cincinati, um Ländereien zu kaufen, die dritte nach Alt-England, um Ihren Stammbaum, die vierte nach Porto, um Wein, und so keiften und polterten, schrieen und quickten alle dem Vetter ein Langes und Breites vor, daß er vor der Hochzeit noch reisen müsse. Ich wagte einzuwenden, daß sich alle diese Geschäfte durch einen Stellvertreter abthun ließen; aber da hatte ich das Unisono der Antipoden der Pieriden am Halse, die alle darin übereinkamen, ein junger Künstler verstehe nichts vom Heirathen. Miß Anna klagte indeß dem Vetter ihre Qualen, und verstimmt verließen wir das Haus, nachdem Worldling das Wort gegeben, morgen nach Newyork, und von da nach Manchester abzureisen. Gegen Abend begleitete ich den Vetter, der, war er sonst einsylbig, heute ganz sylbenfremd, zu Miß Anna, wo ein langweiliger, sentimentaler Abschied, reich an Thränen, Schwüren und solchen tragischen Ingredienzen folgte. Wie staunte ich, als am Heimwege mir der Vetter zwei Briefe für Miß Anna und Rachel einhändigte, mich umarmte und zum Stadtthore schritt, wo eine schwerfällige Kutsche, die allmonatlich ihre Fahrt in die südlichen Provinzen machte, ihn erwartete. Freund, sprach er wehmüthig: ich reise jetzt ab, wenn ich sage, ich reise ab, so gehe ich nach Mexiko, wo ich in eine Handlungsverbindung trat, und nach Verbesserung meiner Finanzen werde ich zurückkehren, und entweder Miß Anna oder Rachel heirathen, gleichen Sie indessen die Sache ab, und rechnen Sie auf meinen Dank. Stumm blickte ich dem Vetter nach, der nach einer langen Umarmung in den Wagen schlüpfte, und mich mit den Briefen, deren Inhalt ich wohl errathen konnte, stehen ließ. Langsam kehrte ich in meinen Gasthof zurück, rief den Hausbedienten, bestellte für Morgen die Post, und beschloß, nachdem der letzte Anker, der das lebensfrohe Wanderschiff in Plumpesham hielt, verloren war, nach Deutschland zu kehren. Am Morgen verfügte ich mich zu Miß Rachel, sie las den Brief, und wie der Truthahn in der Mästung bei jedem Schluck anschwillt, so ging bei jedem Worte des Briefes Rachel's Gesichtsröthe in ein immer dunkleres Blau über. Maria, rief sie am Ende der dienenden Negerin zu, die Kuchen aus dem Ofen, sie sollen nicht umsonst verbrennen, doch einen solchen Schaden erleide ich nicht, neunzig Pfund Vorauslagen zur Hochzeit! Herr, wenn Sie nicht von Sinnen sind, kreischte sie mich an, so benützen Sie meine Verzweiflung, setzen Sie sich in den Besitz meiner Hand und meines Vermögens; Sie sind Künstler, mithin arm, — jung, mithin unbesonnen, Sie bewirken, daß alle meine Anstalten nicht verlorenes Geld sind, und erhalten dafür an mir eine treue Freundin. Nimmermehr! donnerte ich, nehmen Sie Master Quickfett, der wird sich besser fügen. Den Elenden! schrie Rachel, der mir den verzagten Worldling vertrieb; nein, eher wollte ich meine Kuchen allein essen, als sie mit diesem Häring theilen. Ich verließ die tobende Braut und eilte zu Miß Anna, sie hatte bereits des Vetters Abreise erfahren. Die Abwesenheit ihrer neun Tanten, die wie Raben nach dem Schlachtgetöse auf Erkundigungen ausgeflogen waren, gestattete ihren Thränen freien Lauf, händeringend beschwor sie mich, sie zu heirathen, sie immerhin, wenn es nun nicht anders wäre, in wenig Tagen zu verlassen, wenn man sie nur acht Tage als Frau in Plumpesham wüßte, um Rachel's und Betty's boshafte Freude zu vereiteln, so wäre sie zufrieden, um nur nicht für eine verlassene Braut zu gelten. Ich beruhigte dieß trostlose Mädchen, so gut es anging, versicherte sie der unwandelbaren Treue des Vetters, und verließ sie ziemlich gefaßt, als die erste Escadron ihrer Tanten einrückte. Am Abende saß ich in der Postchaise. Die langweilige Seefahrt verkürzte mir oft die tragisch-komische Erinnerung an meinen dreifachen Bräutigams-Monat, und so seh't ihr mich nun unverliebt und unvermählt in eurer Mitte wieder, mit der weisen Lehre, daß leider das Geld auch einen Thersites so häufig in Mädchen-Augen zum reizenden Adonis mache, und daß kein Surrogat lieber angenommen werde, als das für einen verlornen Ehemann.«

Dr. Rudolf Puff.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 6. Sonnabend, am 8. Februar. **1840.**

I.

Auf Dr. Vinzenz Buzzi's Grab.

(Gestorben als k. k. Distrikts-Physiker zu St. Veit, am 2. Februar 1840.)

Schwer ist die Kunst, und ihre Dornen kennet
Nur, wer den steilen Pfad zum Tempel klimmt;
Wer nach des Goldes eitlem Schimmer rennet,
Der thut nicht, was dem wahrhaft Edlen ziemt:
Nur wer sich innig nach dem Hohen sehnet,
Dem ist der Göttin hehrer Kranz bestimmt,
Und wo sie wohnt im freundlichen Gemüthe,
Entfaltet sie des Wohlthuns holde Blüthe.

Du kanntest sie, und über deinem Grabe
Ertönt des Segens und des Dank's Gebet;
Nur dieses ist's, um was, als höchste Gabe,
Ein edler Mann zum milden Himmel fleht:
Denn nur des Wohlthuns Ruhm ist feine Habe,
Die freudig er in's dunkle Leben sä't. —
Bekränzet ist dein Haupt, du harrst des neuen: Werde!
O! ruhe sanft, und leicht und kühl sey dir die Erde.

Dr. Rumpf.

II.

Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie.

Ueber die rühmliche Tendenz dieses verdienstvollen, und jede Beachtung verdienenden Unternehmens der Kunsthandlung „Bohmann's Erben in Prag“ wurde bei Gelegenheit, als die ersten drei Lieferungen (sechs Blätter) in der „Carinthia“ Nr. 6 und 33 des Jahrganges 1839 angezeigt wurden, das Nähere angedeutet; eine Wiederholung vermeidend soll jetzt nur die vierte Lieferung (7. und 8. Blatt) besprochen werden.

Das siebente Blatt ist ein sogenanntes Querbild, mit der Unterschrift: Angeli pacis amare flebunt. *Isaias*, 33, 7. — nach einem Original-Gemälde (gegenwärtig im Besitze des Herrn J. C. Endris) des im verflossenen Monate verstorbenen Directors der Prager-Maler-Akademie, Franz Kadlik. Mit Recht nennt man Kadlik einen echt christlichen Künstler. Seine wahre, innige und lautere Religiosität, wie sie in seinem Künstlergemüthe lebte, finden wir in diesem Bilde abgespiegelt. Dieses oben abgerundete Querbild zeigt in der Mitte, unterm Kreuzesstamme, der nur wenig sichtbar ist, die Gottesmutter mit dem entseelten Leichname ihres göttlichen Sohnes am Schooße. Der gleichsam versteinerte Schmerz über den unendlichen Verlust, gemildert durch die vollste Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters, spricht aus ihren Zügen. Schön ist der Leichnam des Heilandes; und wenn vielleicht Jemand eine detaillirtere Bemarkung der Muskeln, besonders an den Füssen vermißt, so dürfte dieß in der zu beachtenden Idee des Künstlers seinen Grund haben, daß durch den Tod eine Erschlaffung und eine gewisse Erstarrung der Haut unerläßlich ist. In den Gesichtszügen des Entseelten ist das große Opfer, das er aus unendlicher Liebe für die Menschheit brachte, trefflich ausgedrückt. Zu beiden Seiten kniet ein Engel, in Schmerz versunken, deren Einer die Augen mit der Hand verhüllt, der Andere, die leicht gefalteten Hände in den Schooß gelegt, in tiefster Wehmuth den Blick zu Boden senkt. Durch die Einfachheit des Faltenwurfes in der Bekleidung Mariens und der beiden Engel wird eine Großartigkeit erzweckt, die der größten Maler der Vorzeit würdig ist. Die Trefflichkeit dieses Bildes in der Idee und Ausführung zeigt sich in der Wirkung, die es bei jedem frommen Beschauer hervorbringt, indem dasselbe dessen Theilnahme immer mehr vergrößert, und einen bleibenden Eindruck zurückläßt. Durchdrungen von diesem herrlichen Bilde, gelang es auch Herrn Friedrich Leybold, dasselbe getreu mit Künstlerhand auf Stein zu zeichnen, — so wie der Abdruck der Kunst-Anstalt des Herrn Johann Höfelich in Wien besondere Ehre macht.

Das achte Blatt ist, wie das erste dieses Unternehmens, nach einem Original-Gemälde (derzeit im Besitze Ihrer Durchlaucht der Frau Anna von Lichtenstein, Gräfin von Khevenhüller) des unstreitig vorzüglichsten Historien-Malers in Oesterreich, Herrn Leopold Kuppelwieser in Wien. Das ebenfalls oben abgerundete Hochbild stellt die schon so oft und von den größten Malern behandelte Leidensscene: Christus am Kreuze dar, welche hier durch die Gruppe unter dem Kreuze in der Idee ganz neu genannt zu

werden verdient. Zur Rechten des Kreuzes steht Maria, Antlitz und Hände sanft zum sterbenden Gottessohne erhoben, eine meisterhaft entworfene Gestalt, durch Schmerz und Ergebung wie schon der Erde enthoben; — sie tröstend, steht zur Seite der Jünger der Liebe, Johannes, — hinter ihm in tiefer Seelentrauer eine der heiligen Frauen mit gesenkten Augenliedern, wie in Betrachtung verloren. Diese Gestalt erinnert an die griechische Antike. Vertrauend auf den Heiligsten, ihrer Vergangenheit schmerzlich bewußt und selbst bereuend, mit fest zum Gebete verschlungenen Händen, und hingesunken zur Erde, schaut Magdalena, die selbst im Leiden wunderschöne Büßerin zum Erlöser empor. Etwas tiefer zurück scheinen wir aus dem Munde des römischen Hauptmanns das Bekenntniß zu hören: »Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn!« Drei Pharisäer und Schriftlehrer vollenden diese Gruppe, deren tückische Blicke und heuchlerische Mienen den Charakter dieser frömmelnden Volksbetrieger, wie sie uns Jesus bezeichnete, einem Spiegelbilde getreu darstellen. Der dunkle Hintergrund, der gegen die Höhe immer schwärzer wird, hebt die in jeder Hinsicht gelungene, im vollsten, aus sich strahlendem Lichte (das besonders auf Maria und Magdalena unter dem Kreuze fällt) gehaltene Gestalt Jesu wundersam hervor. Im Gefühle des in menschlicher Hülle vollbrachten göttlichen Erlösungswerkes ruft der Heiland, als triumphirender Sieger, zum Ewigen: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist! — Der herrliche Faltenwurf der Gewänder vereint in sich die fromme Einfachheit der altdeutschen mit der malerischen Natürlichkeit der altitalienischen Schule. Die große Wirkung des Gesammt-Eindruckes dieses Bildes mit Worten zu schildern, die es auf den Referenten machte, wäre zu gewagt, — und daß nicht blinde Vorliebe und unbegründeter Enthusiasmus hier gesprochen, wird gewiß Jeder nach Beschauung des Bildes zugestehen müssen. Die Ausführung dieses herrlichen Werkes, auf Stein durch Herrn Michael Stoll gezeichnet, ist meisterhaft.

Wenn man einen Rückblick auf die bereits gelieferten acht Blätter macht, so findet man, bei aller Mannigfaltigkeit in den glücklich gewählten Gegenständen verschiedener Meister, doch ein so harmonisches Streben Aller nach einem so erhabenen Ziele, daß daraus das freudige Gefühl entsteht: Die Maler des glücklichen Oesterreich haben das Beste erkannt, und betreten den wahren Weg zur Künstler-Unsterblichkeit!

Der Commissionär der Kunsthandlung »Bohmann's Erben in Prag« befindet sich eben jetzt in Klagenfurt, und logirt im Gasthause »zum Kaiser von Oesterreich«, wo die besprochenen, und außer diesen noch viele andere lithographirte Kunstwerke eingesehen werden können.

S. M. Mayer.

III.

Die Sage vom Palmblatte.

Die Wagniß war gelungen, des Stammes Racheglut,
Ein Kind verletzter Freundschaft, gesättiget in Blut:
Mit Beute schwer beladen, mit Sclaven sonder Zahl,
Zog fort die wilde Horde beim ersten Morgenstrahl.

Noch ferne glänzt' der Atlas, der Beduinen Ziel,
Als des besiegten Häuptlings, der unterm Schwerte fiel,
Geliebte einz'ge Tochter, die Perl' im ganzen Stamm',
Durch Nacht und Muth begünstigt, dem Sclavenloos entkam. —

Sie irrte durch die Wüste, — den glühend heißen Sand
Durchwühlten zarte Füße, — schon tief im Westen stand
Die blutgefärbte Sonne, kein schattenreicher Baum
Gewährt' die nöth'ge Kühlung, bot ihr zur Ruhe Raum.

„O bette mich zum Vater, des Kindes letztem Stab,
„Du Lenker über'n Sternen! in's kühle, tiefe Grab;
„Des edlen Imam's Tochter entehr' der Harem nicht, —
„Gib mir den Tod, eh' räub'risch der Freiheit Blume bricht.“

Schon lag der schwarze Mantel der sternenlosen Nacht
Am Sandplan schwer und drückend, wie eines Heeres Macht;
Da sank erschlafft, entkräftet, sie hin auf's Glutenbett,
Still wünschend, daß es würde zur letzten Lagerstätt'.

Des Löwen dumpfes Brüllen, durchschauernd Mark und Bein,
Und der Hyäne Heulen sang sie in Schlummer ein;
Des Tages Schreckenswirren, des Vaters Blutgestalt
Umgaukelten die Arme mit tück'scher Traumgewalt.

Da sendete der Himmel im ersten Rosengruß
Zu der Erhalt'nen Lager der Tröstung Genius:
Nach Mitternacht die Kühle, der Thau so frisch und hell
Ward ihrem Körper Labung, ein neuer Lebensquell.

Gelehnt an eine Palme, beschirmt von deren Kron'
Erwachte die Erquickte mit frohem Dankeston;
Des Baumes würz'ge Dattel, sie duftete so fein
Und lud zum leckern Mahle die Hocherstaunte ein.

Doch welch' ein magisch Leuchten erhellte ihren Schooß,
Besiegte alle Zweifel, zog ihren Glauben groß? —
Ein Palmblatt war's, auf welchem von ihres Seraphs Hand
Mit blauen Flammenzügen das Wort: „Vertraue!“ stand.

Ein Thränenstrom entstürzte dem Aug', das nie geweint,
Der Reue und des Dankes in frommer Brust vereint:
„Berührt auch schon das Eisen“ — rief sie gesenkt auf's Knie;
„Des Herzens letzte Schutzwand, nie werd' ich zweifeln — nie!“

Was heilig sie gelobet, nie hat sie es bereu't.
Ihr wurden Rosentage in langer Lebenszeit;
Die Freundschaft und die Liebe, auf die sie fest vertraut',
Sie haben ihr ein Denkmal, ein immergrün's erbaut.

Ein Hain von heil'gen Palmen beschützt vor Sonnenglut
Den Ort, wo hochverehret des Stammes Perle ruht;
Wenn ihre Strahlenzweige der Abendwind bewegt,
Den leisen Hauch: „Vertraue!" er zu den Fernen trägt.

Klagenfurt, am 5. Februar 1840.

J. Proben.

IV.

Der erste Liechtenstein.

(Einer Volkssage nacherzählt.)

„Wohl manch' ein Held und Sänger zog aus des Schlosses Thor,
Dieß Wappen auf dem Schild', zu Sang und Streit hervor;
Gepriesen in allen Landen ist jener Helden-Reih'n;
Der Tapfre, der hier stehet, es ist ein Liechtenstein!"

Joh. Ch. Freiherr von Zedlitz.

1.

Die Sonne warf den gold'nen Abschiedskuß auf den beschneieten Gipfel des Hochgebirges. Oda, die Gattin des kriegerischen Aribo, saß vor der Thüre des einsamen, mit festen Mauern und breitem Wallgraben umzogenen Steinhauses, und sah gedankenvoll hinab in das bunte Treiben der Mur-Wogen. Es begann zu dunkeln, aber die Frau bewegte sich nicht von der Stelle, und als auch der letzte Abglanz des Tagsgestirnes im Wellenspiegel verschwand, ergoß sich eine Thräne nach der andern aus ihren schönen Augen.

„Ach, die Wogen eilen fort und lassen mich mit meinen Sorgen allein. Wo weilt Aribo, mein theurer Gemahl? Er ist in der Schlacht. Muß ich nicht fürchten, daß der Ungestüme mehr wagt, als nöthig ist? — Vielleicht liegt er auf der Wahlstatt, kalt und todt. — Schrecklich! Oder wenn er in die Hände blutgieriger Avaren gefallen wäre?" — Es war finster geworden. Die zärtliche Gattin erhob sich und schritt in die Behausung hinein. „Ja," sagte sie halblaut: „er wird heimkehren, reich an Ruhm und Beute, und mir den Kummer, welchen ich um den Geliebten im Herzen nährte, bald verscheuchen."

Gerold, ein liebenswürdiger, kaum fünfjähriger Knabe, von starker, aber ebenmäßiger Körperbeschaffenheit, mit lichten, hellblauen Augen, goldfärbigem Haare, mit rothen Wangen und einer großen Lebendigkeit, schaukelte sich in einem eisernen Kriegsschilde, welcher dem munteren Jungen wohl früher zur Wiege gedient haben mochte.

„Wann kömmt denn endlich der Vater heim?" fragte der Knabe die hereintretende Mutter.

„Sey nur geduldig," sprach Oda, küßte den kleinen Liebling, und fesselte dessen Aufmerksamkeit dadurch, daß sie ihm erzählte, wie der Vater mit herrlichen Rossen, mit glänzendem Sattelzeug und fremden Waffen heimkehren werde.

Da vernahm man das Gebell des Hofhundes. Bald darauf traten einige von Aribo's Leuten in das Haus und brachten der treuen Frau die Kunde, daß ihr Ehemann auf dem Schlachtfelde geblieben sey; doch hatten die braven Reisigen die Leiche des verehrten Führers nicht auf dem Platze gelassen, sondern sie mit sich geführt, um sie der heimathlichen Erde zurückzugeben.

Schon hatte man den Helden in das Bett der ewigen Ruhe gebettet, es häuften die Krieger und Waffengenossen des Erschlagenen nach alter Sitte einen Steinhügel über seinem Grabe zusammen, und als der Mönch den letzten Segen sprach, zogen sie mit gesenkten Speeren weiter, nur die trostlose Gattin blieb noch einige Zeit, um den Thränen ihres aufrichtigen Kummers freien Lauf zu gestatten.

Auch der junge Gerold wich nicht von der Stelle. Doch als der Abend herannahte, sprach er unbefangen: „Mütterlein, mußt nicht immer weinen. Hat nicht mein Vater selbst gewünschet, einst auf dem Schlachtfelde zu bleiben? — Auch ich werde hinausziehen, wenn ich größer bin, und dann ist es wohl möglich, daß ich mit ihm einst gleiches Loos habe."

Aribo hatte, wie fast alle Krieger jener Zeit, nur wenig Vermögen besessen. Ein festes, wohlverwahrtes Haus, einige Rinder und Pferde, Waffen, Rüstungen und Jagdgeräthe genügten dem mannhaften Deutschen, dessen Kost aus Milch, Honig, Haferbrot, Wildpret und wildem Obst, dessen Getränk in Meth oder Bier bestand.

Darum begnügte sich Oda gerne, wenn es nur dem geliebten Sohne an nichts gebrach. Dieser wuchs kräftig heran, zog auf die Jagd, ritt meisterlich und lernte jede Waffenübung mit frohem Sinne.

2.

Die Siege der fränkischen Heere unter Pipin und dem großen Kaiser Karl (791 *) waren für die heutige Steiermark von wichtigen Folgen. Der Kaiser vertheilte das eroberte Land unter seine Getreuen, mit der Verbindlichkeit, die Gränzen gegen barbarische Nachbarvölker zu vertheidigen. Unter seinem Schutze begann der Landmann das mühsame, aber ehrenvolle Gewerbe des Ackerbaues von Neuem; der Bergmann stieg in den verlassenen Schacht, Weiler und Flecken entstanden, und es gediehen die Ansiedlungen der Sachsen, Baiern und Franken in den norischen Thälern.

Auch am Hügel um jenen, aus den Römer-

*) Bekanntlich drang Pipin von Süden vor, Karl aber trieb den Feind von den Ufern der Enns bis an die Mündung des Raabflusses, wo die Avaren gänzlich geschlagen wurden, zurück.

Tagen herstammenden, Thürme der heutigen Stadt Judenburg herum ließen sich Gewerbsleute nieder, und gründeten sich eine zweite Heimath. Dort saß auch des Kaisers Gerichtshalter. Dieser sollte den Frieden erhalten, den Landmann schützen und Recht sprechen. Das war aber in jenen Tagen eine schwere Sache.

Eine Schaar des gefürchteten Avarenstammes drang neuerdings in's Land und wüthete in den Dörfern der Eingewanderten mit Feuer und Schwert.

Inzwischen war Gerold zum Jüngling herangereifet. Er hatte die Tugenden seines kriegerischen Vaters ererbet und sich in den Streifzügen gegen die Avaren den Ruf eines wackeren, unverzagten Kriegers erworben.

Er saß eines Abends am Feuerherde, worauf die sorgsame Mutter eben einen nahrhaften Haferbrei mit Hirschfett gemenget zubereitete.

»Gerold, wie hast du dich seit einem Monate so gänzlich verändert!« sprach sie: »Warum machst du dir nicht mehr Abends mit den Waffen zu schaffen, warum erfreuet dich nicht das Weidmannsglück, warum endlich singst du kein Kriegslied? — Hast du für deine Mutter denn gar keinen freundlichen Blick, kein Wort mehr?« Diesen zärtlichen Fragen vermochte der offenherzige Junge nicht zu widerstehen.

»O geliebte Mutter! Gerne will ich Euch den Grund meines tiefen Grames entdecken; nur der Gedanke, daß Euch mein Bekenntniß manche trübe Stunde verursachen werde, hielt mich bisher zurück, dieß zu thun. So möget Ihr denn wissen, daß ich die schöne Gertrud, die Tochter des reichen und stolzen Grafen, der dort auf der Burg Eppenstein hauset, liebe, daß ich ohne diesen Engel nicht leben kann.«

Oda lauschte bedachtsam, und als Gerold nichts mehr zu bekennen hatte, begann sie nach einigem Nachdenken: »Wohl ist das Fräulein von Eppenstein fromm und schön, wie die Engel seyn sollen, auch wäre mir kein Mädchen zur Schwiegertochter lieber, als Gertrud. — Doch, bedenke, daß du nur ein armer Waise bist, daß du nicht von einer Verbindung mit des geizigen Grafen einzigem Töchterlein träumen darfst. Aber sey nur getrost, mein Sohn! Hat nicht auch dein Vater mich, die Tochter eines der mächtigsten fränkischen Grafen, heimgeführt, und Aribo war doch nur ein einfacher Kriegsmann, der außer dem Hause seiner Väter, außer Freiheit und Waffen gar nichts besaß.«

Die gute Mutter sprach noch manches Wort des Trostes und der Hoffnung, der Kienspan war fast verbrannt, und man wollte sich zur Ruhe begeben, als am Schanzgraben fremde Stimmen erschollen und Fackelschein sichtbar wurde. Bald drangen die leibeigenen und freien Diener in das Gemach, griffen eiligst zu den Waffen, welche an der Wand zu hängen pflegten und ermahnten ihren Herrn, ein Gleiches zu thun.

»Eilet nur,« sprachen sie: »denn die wilden Avaren schicken sich eben an, den Graben zu übersteigen.«

»Das sollen sie wohl unterlassen,« meinte Gerold, schnürte sich den Harnisch an und nahm das gewichtige Schwert seines Vaters von der Wand.

Bald begann das grause Spiel des Waffentanzes, es rangen des Freisassen Knechte mit dem tapferen Feinde, welcher immer zahlreicher eindrang, und endlich den Wall, auf welchem Gerold's brave Leute todt oder verwundet lagen, siegend erstieg. Dieser aber wollte das Haus der Väter nicht in feindliche Hände geben; er warf den brennenden Kienspan schnell in die Futtervorräthe. Bald stieg die gefräßige Flamme zum Giebel empor, während er die zage Mutter durch ein kleines Thor der Stallung in das Freie brachte. Das Feld erglänzte von den Strahlen des mächtigen Feuers, welches die letzte Habe des trostlosen Gerold verzehrte.

Die Feinde stimmten ein gräßliches Siegesgeschrei an und verließen die rauchenden Trümmer des Gehöftes, um ihren Raubzug fortzusetzen. Sicher hätte sich Gerold nie vom Hause der Väter entfernt und wäre gefallen im Kampfe mit der Uebermacht; doch der dankbare Sohn wußte wohl, daß er die liebende Mutter retten müsse. So beschloß er, mit ihr nach Eppenstein, dem nächsten sicheren Platze zu ziehen.

Doch der Burgherr, eben kein großer Freund armer Gäste, nahm die Flüchtlinge nur ungern in seine Veste, während Gertrud, als der Graf das Gemach verließ, dieselben mit Atzung hinlänglich versah, und eine Thräne des Mitgefühles weinte. — Da kam der Graf zurück.

»Längst habe ich bemerkt, Gerold, daß Ihr frech Euere Augen auf meine Tochter werfet; machet nicht, daß ich des Gastrechtes vergesse! — Morgen werdet Ihr meine Burg verlassen und nie mehr wiederkehren. Du hingegen, Drude! hast den Grimm deines Vaters und seinen Fluch zu fürchten, wenn du dir den Bettler nicht aus dem Sinne schlägst.«

Mit diesen Worten ergriff er die blasse Gertrud und entfernte sich schnell.

(Der Beschluß folgt.)

Bekanntmachung.

Am künftigen Freitage, den 14. Februar, wird der kärntnerische Musik-Verein das ein und sechzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, dass Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eintritte vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines zu Klagenfurt am 7. Febr. 1840.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 7. Sonnabend, am 15. Februar. 1840.

I.

Phalänen von Dr. Rudolf Puff.

1. Diamant und Liebe.

Staub und Staub, vom Wind vereint,
Wachsen an zur Scholle,
Binden sich, eh' man's gemeint,
Fest wie Flamm' und Kohle,
Werden wohl zum Steine leicht,
Den nicht Glut und Eis erweicht.

Was der Lüfte Spiel einst war,
Korn vom losen Sande,
Trägt auf seinem Haupt' den Aar
Stolz als Fels am Strande;
Doch ein Fels ist's ohne Licht,
Der des Meeres Wogen bricht.

Aber tief im Berges Schooß',
In der Gnomen dunklen Hallen,
Einen sich zu gleichem Loos'
Glänzende Krystallen,
Funkeln in der Sonne Licht,
Strahlen ewig selbst doch nicht.

Wie der Zufall sie erschuf,
Einend, was sich liebt und hasset,
Trennet auch sein nächster Ruf,
Was in Form sich nur umfasset. —
Was in Stoff und Form verwandt,
Das nur wird zum Diamant.

Wird zum reichen Edelstein',
Den nicht Eis und Glut verzehret,
Den der Iris Farbenschein
Noch mit treuem Glanze mehret,
Der nicht stirbt im Schachte tief,
Bis des Königs Wink ihn rief.

Ihn erreicht an Seltenheit,
Ihn an Werth die Glut der Liebe,
Gleiche Geister, gleich geweiht,
Gleiche Herzen, gleiche Triebe,
Formt ein Gott zum Diamant,
Macht zum König, wer ihn fand.

D'rum die Thräne in dem Blick',
Welche treue Liebe weinet,
Die bald Schmerz, bald süßes Glück
Im gebroch'nen Strahl' vereinet,
Macht wie Diamanten reich
Manchen, der dem Bettler gleich.

II.

Der erste Liechtenstein.

(Beschluß.)

3.

Am anderen Morgen wanderte Gerold mit seiner Mutter zurück zur Brandstätte. Ein Theil des Gehöftes war noch bewohnbar; auch waren zwei Pflugstiere den Verderbern entronnen.

»Seyd nur getrost, Mütterchen!« sprach gefaßter Gerold: »Da wir nun weder Knechte noch Leibeigene haben, welche das Feld für uns bestellen sollten, so ist es gut, daß ich selbst noch gesund und stark bin. Es ist keine Schande, sein Brod mit dem Pfluge zu gewinnen.«

Er legte die Zeichen seiner freien Geburt, das Schwert, die Reiherfeder, gänzlich ab, ließ sich das goldgelbe lange Lockenhaar, welches damals alle Adelichen trugen, beschneiden und spannte die Stiere vor den Pflug, denn es war schon Zeit, die Saat zu bestellen.

Nur zu gut waren ihm die ruhmvollen Thaten seiner Ahnen bekannt, auch erinnerten ihn die Sagen und Lieder des Volkes hieran, da diese nicht selten davon handelten. Das machte wohl bisweilen, daß er den Pflug mit dem Schwerte zu vertauschen wünschte.

Eben kehrte der Jüngling von dem Acker zurück, spannte die Stiere vom Pfluge, und ging in die Hütte. Längst schon hatte Mutter Oda für den einzigen Sohn Käse, Brod und Milch auf den Tisch gesetzt, und als er eintrat, eilte sie, ihm den Schweiß von der Stirne zu trocknen. Doch Gerold genoß nur wenig, und begann endlich:

»Ich bin des Pflügens müde.« Rasch griff er nach dem Schwerte seines Vaters. »Mit diesem,« sprach er: »will ich mir Ehre, Euch besseres Brod und eine Schwiegertochter gewinnen. Ich werde zum großen Frankenfürsten hinziehen, und ihm diesen Arm und dieses muthvolle Herz darbieten, weil mir das Pflügen doch nicht von Statten geht.«

Die sanftmüthige Oda schwieg, als aber der Sohn ein Waffenstück um das andere hervorlangte, sprach sie also: »Hat uns der Pflug nicht redlich ernährt? Sieh', guter Gerold, schon beginnen meine Locken zu bleichen, es zittert die kraftlose Hand, welche sich nur langsam reget; wer wird mich schützen vor bösen Menschen, vor reißenden Thieren, wer mich laben und warten, wer mir das Auge zudrücken, wenn du mich verläßt? Warte geduldig noch die kurze Zeit, bis mich der Schöpfer mit deinem Vater auf ewig

vereiniget, dann magst du hinziehen, um dir Ruhm und Ehre zu erkämpfen.«

Kleinlaut und tiefgerührt schlich der gute Junge nach seinem Lager und schwur, die Mutter nie zu verlassen.

Tags darauf zog er vor Sonnenaufgang in den Wald und kehrte mit reicher Weidmannsbeute zurück in die väterliche Wohnung, welche noch immer Spuren von den Verwüstungen der Barbaren zeigte. Mit dem Vorsatze, den Acker heute zu besäen, zu pflügen und zu harken, zog er mit den nöthigen, damals noch sehr mangelhaften Werkzeugen hinaus auf das Feld.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel und wärmte mit segensvollen Strahlen die Saatfelder, welchen nun bald Nahrungskraut entkeimen sollte. Rüstig zogen die Stiere den schweren Pflug, es durchgrub der Junge den Acker mit zahlreichen Furchen, und als der Abend heranrückte, war nur mehr wenig zu thun übrig. Er trieb das träge Paar fleißig vorwärts, sang ein Schlachtlied, und gedachte wohl auch der schönen Gertrud. Plötzlich standen die Stiere still, der Pflug saß fest. Er griff nach der Peitsche, bald zogen die starken Thiere wieder: ein herrlich glänzendes Gestein kollerte hin über den Erdschollen. Gleichgültig warf der Emsige den Stein auf die Seite, und vollendete sein Tagewerk. Da nahm er den Fund zu sich, um ihn der Mutter zu zeigen.

Als er in die Stube trat, war es schon dunkel.

»Seht Mutter! diesen „lichten Stein“ fand ich auf unserm Acker,« sprach er und legte ihn auf den Tisch hin. Wie sehr aber staunten die Guten, als sich des Gesteines Zauberglanz in der Stube verbreitete. Welches Wunder, welche schönen Farben, riefen sie und konnten nicht begreifen, wie aus kaltem Gestein funkenartige Strahlen sich ergießen konnten.

»Diesen Stein hat uns Gott gegeben,« sprach der fromme Sohn: »Morgen will ich ihn nach Judenburg tragen, ihn verkaufen, denn er ist sicherlich mehr werth, als wir wissen.

4.

Am anderen Morgen machte sich Gerold sehr früh auf den Weg nach Judenburg. Er sprach bei einem Juden zu, welcher ihm 100 blanke Goldgulden auf den Tisch zählte. Gerold erschrack freudig, als die blanken Füchse, deren er in seinem ganzen Leben noch nie so viele beisammen gesehen hatte, auf dem Tische hinrollten. Er gedachte seiner alten Mutter und an die rothwangichte Gertrud. Sicher wäre der Stein in das Eigenthum des Juden gekommen, hätte sich dieser nicht so auffallend sonderbar, so ängstlich benommen. Auch gedachte Gerold: gewiß gibt mir ein christlicher Kaufmann mehr für den Edelstein. Vergebens bot der listige Hebräer erst fünfhundert, dann sogar tausend Goldstücke.

Im Walde, nicht ferne vom Städtchen, wohnte damals ein frommer Priester, welcher unter dem Landvolke wegen seinen Kenntnissen in hohem Ansehen stand. Diesen wollte Gerold befragen.

Der Alte besah das kostbare Gestein mit größter Aufmerksamkeit und sprach: »Guter Junge! Gott hat dich durch diesen Fund reichlich gesegnet. Vermeide, mit den trügerischen Juden in Unterhandlung zu treten, umgürte dich vielmehr mit dem Schwerte deiner Väter, ziehe getrost hin zum großen Kaiser nach Achen und bringe demselben deinen Fund zum Geschenke. Das Uebrige wird der Himmel fügen.«

Gerold war über den Rath des frommen Waldbruders entzückt, doch bald wieder wegen einstweiliger Versorgung der guten Mutter Oda sehr bekümmert. Doch der Mönch wußte bald Rath zu schaffen. Als er nach Hause kam, langte er nach dem Schwerte, wappnete sich, bestieg das Pferd, welches ihm der Waldbruder geliehen hatte, nahm den Segen seiner Mutter, und ritt an des Kaisers Hof. Doch dieser befand sich mit einigen Gränzvölkern der Sachsen im Kriege. Der junge Mann aus Noricum vernahm diese Nachricht nicht ungern und beschleunigte seine Fahrt.

Der Kaiser nahm den Jüngling gütig auf, doch schwieg dieser noch von dem lichten Steine, und erbat sich bloß, in der Umgebung des Erhabenen Dienste leisten zu dürfen. Bald gewannen die Krieger den Jüngling lieb, und erzählten ihm so manche lustige Reiterthat. Besonders erfreut war aber Gerold, als er vernahm, daß sein Hauptmann den guten Vater Aribo, welcher gegen die Avaren blieb, gar wohl gekannt habe.

Bald kam es zur Schlacht. Der Feind that Wunder der Tapferkeit. Der Kampf dauerte bis spät in die Nacht. Als aber die Dunkelheit hereingebrochen war, nahm Gerold den lichten Stein hervor und band ihn auf seinen Helm, daß er glänzte wie ein riesiges Feuerauge. Der Feind wußte sich dieses nicht zu deuten und wich in abergläubischer Furcht zurück. Gerold aber ließ seine Leute vorrücken, bald folgte die ganze Flanke. Der Sieg entschied sich für den Kaiser, welcher die sonderbare Mähre von Gerold's Feuerauge schon vernommen hatte, und diesen vor den Thron beschied.

Bald klärte sich das Räthsel auf, denn Gerold legte den lichten Stein zu des Kaisers Füßen.

Der schöne Karfunkel machte die Runde, Jedermann besah ihn mit Erstaunen. Der Kaiser aber wollte den tapfern Jüngling lohnen und sprach: »Ich nehme gern dein Geschenk und erhebe dich zum Ritter und Edlen meines Reiches. Dein Haus mag den Namen »Liechtenstein« führen. Der Ruhm deines Stammes sey licht, glänzend und erhaben, wie dieser Stein.«

Und als der Friede geschlossen war, kehrte der erste Liechtenstein zurück in die Heimath, um die bedeutenden Lehensstücke, womit der Kaiser diesen Tapferen begnädigte, in Besitz zu nehmen.

Bald entstand auf seinen Befehl die Veste Liechtenstein bei Judenburg. Frau Oda hingegen half der guten Gertrud in der Obsorge für die junge Nachkommenschaft. So erzählt die Sage den Ursprung des berühmten Hauses der Herren von Liechtenstein zu Murau, welchem auch der ruhmreiche Sänger Ulrich von Liechtenstein entsprossen ist, von welchem unser heimischer Dichter C. G. Ritter von Leitner sagt:

„Der ficht und harfnet im West und Ost
„Zu Ehren seiner Frau'n.“

Joh. Blnj. Sonntag.

III.

Die Nacht.

Wenn in der grauen Dämmerferne
Mein irrer Blick anstaunend weilt,
Und zwangentfesselt kühn der Sterne
Entfernt'ste Flammenbahn durcheilt;

Wenn stillbewundernd ich gemessen
Dieß kühn geformte Wolkenzelt,
Und Alles um mich her vergessen, —
Entrücket scheine dieser Welt:

Wie wird es dann mir in der Seele
Ganz anders, wie im Tages - Lauf!
Jed' Zweifel löset sich in helle,
Und sonnenklare Wahrheit auf;

Die staubentsprungenen Gestalten
Versinken in ihr Nichts zurück,
Und höh're, reinere entfalten
Sich geisterhell vor meinem Blick!

Da öffnen sich des Jenseits Pforten;
Mir strahlt der Wahrheit Morgenroth —
Und innen tönts in ernsten Worten:
Es lebt — es ist ein höchster Gott!

Es ist ein Gott! — ein All-umfassend Wesen!
In's Innere schrieb es, o Mensch, sich Dir;
Blick' nur hinein — dort wirst Du's flammend lesen —
Verschwinden muß der Zweifelei'n Gewirr.

Und scheinen dir auch dieses Wesens Massen
Zu groß für deinen Erd-gewohnten Sinn —
Denk': wie soll ich es mit Gedanken fassen?
Ich? der ich selbst nur ein Gedanke bin!

M. Vehovar.

IV.

Kunst-Anzeige.

Es war ein glücklicher Gedanke, das Leben des größten österreichischen Helden seiner Zeit, des geachtetsten Gegners des Feldherrn-Meteors unsers Jahrhunderts, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Karl von Oesterreich in seinen wichtigsten und großartigsten Momenten, von 1793 — 1809, auf Einem Blatte bildlich darzustellen.

Jeder biedere Oesterreicher, dem sein Vaterland und das väterlich herrschende Regentenhaus theuer sind, — und wem sollte es nicht seyn? — besonders aber die tapferen Kriegsgefährten des Gefeierten müssen es daher dem Herrn Gustav Georg Lange in Darmstadt Dank wissen, der diese glückliche Idee auch ausführte.

Nur mehrjährige Vorarbeiten und vereinte Kräfte tüchtiger, in ihrem Fache bewährter Künstler konnten dieß Gelingen möglich machen. Der Schlachtenmaler Alberti in Darmstadt entwarf das Haupt- und die Nebentableaux's, wie es von so einem bewährten Künstler zu erwarten war, meisterhaft, und der anerkannt brave Kupferstecher Emil Rouargue in Paris hat es im Stahlstiche trefflich wiedergegeben.

Das mittlere oder Hauptbild stellt uns den großen Kaisersohn in dem Augenblicke vor, da er die Fahne des Regimentes Zach in der Schlacht bei Aspern (22. Mai 1809) ergreift und die Heldensöhne Oesterreich's dem Feinde entgegen führt, dadurch die zweitägige Schlacht entscheidet, und dem Glückssohne des Mars das erste Mal den Siegeskranz entreißt. — Auf einem stattlichen Pferde, dessen rechter Hinterfuß vielleicht allein nicht ganz gelungen ist, sieht man den Helden des Tages in der Mitte des Bildes, aus den porträtähnlichen Zügen leuchtet der auf Begeisterung ruhende Scharfblick des Feldherrn; hoch hebt er das Panier dem Feinde entgegen, und rückgewendet ruft er seine Tapfern zu erneuetem, angestrengterem Kampfe auf, und nicht vergebens; denn Liebe zum allgeliebten Führer strahlt aus den Augen der freudig nachfolgenden Elite. Die Gruppe der Grenadiere, worunter einer bereits mit einer Wundbinde am Kopfe, der ganz im Vordergrunde vom Pferde gestürzte französische Ober-Offizier, der todte feindliche Kürassier, und im Hintergrunde die um eine Kanone beschäftigten Artilleristen sind sehr gelungen. — Eben so brav im Entwurfe wie in der Ausführung, so viel es der kleine Maßstab zuließ, sind die übrigen, das Hauptbild einfassenden sechszehn Kriegs-Szenen, als: 1) die Schlacht bei Aldenhofen am 1. März 1793; — 2) die Schlacht bei Neerwinden am 18. März 1793; — 3) die Schlacht bei Landreci am 26. April 1794; — 4) die Schlacht bei Wetzlar am 18. Juni 1796; — 5) die Schlacht bei Amberg am 24. August 1796; — 6) die Schlacht bei Würzburg am 3. September 1796; — 7) das Gefecht an der Lahn am 16. September 1796; — 8) die Schlacht bei Emmendingen am 19. Oktober 1796; — 9) die Schlacht bei Schliengen am 24. Oktober 1796; — 10) die Schlacht bei Kehl am 10. Jänner 1797; — 11) der Kampf am Tagliamento am 16. März 1797; — 12) die Schlacht bei Osterach am 21. März 1799; — 13) die Schlacht bei Stockach am 25. März 1799; — 14) die Erstürmung von Mannheim am 18. September 1799; — 15) die Schlacht bei Caldiero am 30. Oktober 1805, wobei sich das kärntnerische Landesregiment das besondere Lob des Erzherzogs erwarb; und endlich 16) die Schlacht bei Aspern am 21. Mai 1809. — Beinahe auf jedem dieser kleinen Tableaux's (deren besonderer Vorzug sich in den verschiedenen, bei so vielen Schlachtenszenen doch sich nie wiederholenden Gruppen darstellt) sieht man diesen deutschen Heros jener ewig denkwürdigen Zeit an der Spitze seiner tapferen Waffengefährten den Lorber des Sieges erringen, der noch in den fernsten Tagen als ein unverwelklicher Kranz seine Heldenstirne zieren, und das ganze Kaiserhaus mit einer Glorie umstrahlen wird.

Die Selbstbeschauung dieses herrlichen Bildes (der Commissionär der Kunsthandlung befindet sich gegenwärtig, wie bereits gemeldet, im Gasthofe zum „Kaiser von Oesterreich") wird Jeden überzeugen, daß ein so rühmliches Unternehmen alle Unterstützung verdient, um so mehr, da die Ausführung auf einer so großen Stahlplatte (das Bild selbst, ohne die Schrift, ist 16 Zoll hoch und 18 Zoll breit) vielleicht der erste gelungene Versuch dieser Art ist, und der Preis: 4 fl. C. M. gewiß billig genannt werden kann.

Klagenfurt, am 12. Februar 1840.

S. M. Mayer.

V.

Sonderbare Schicksale.

Die „österreichische militärische Zeitschrift“ erzählt in ihrem letzten Hefte vom vorigen Jahre Folgendes: „Vor einigen Jahren verließen zwei würtembergische Offiziere ihr Vaterland, um bei Mehemet Ali, Pascha von Egypten, Dienste zu nehmen, mit der Hoffnung, dort in eine schnellere Laufbahn treten zu können. Allein das Glück schien Beiden nicht hold zu seyn. Der Eine stürzte sich in einem Anfalle von Schwermuth und Verzweiflung, auf der Ueberfahrt nach Alexandria, ins Meer; der Andere erreichte zwar das Ziel seiner Reise; aber trotz aller Bemühungen gelang es ihm nicht, seinen Wunsch, in die Armee des Pascha mit vortheilhaften Bedingungen aufgenommen zu werden, erfüllt zu sehen. So faßte er den Entschluß, ohne sich durch sein fortwährendes Mißgeschick entmuthigen zu lassen, weiter zu ziehen. Dem Laufe des Nilstromes folgend, nahm er südlich seine Richtung, und gelangte endlich nach vielen Mühen und Beschwerden, mit Hindernissen aller Art kämpfend, im beklagenswerthesten Zustande nach Abyssinien. Hier sollte sich jedoch bald sein herbes Schicksal günstiger gestalten; denn, nachdem es ihm gelungen war, in die Armee aufgenommen zu werden, wußte er sich durch sein kluges Benehmen sowohl, als durch seinen Eifer und seine wirklichen Talente, in kurzer Zeit zu höheren Chargen, endlich sogar zum Oberbefehlshaber des Heeres emporzuschwingen, welches in Folge seiner kräftigen Maßregeln und seines rastlosen Strebens nun förmlich auf europäischen Fuß organisirt ist. Kilmayer, so ist der Name des nunmehr vom Glücke Begünstigten, dessen Eltern noch in Würtemberg leben, ist in der Blüthe seiner Jahre, voll Feuer und Energie, ganz geschaffen, alle Hindernisse, die sich seinen kühnen Planen in den Weg stellen mögen, zu überwinden. Er verbindet ausgebreitete Kenntnisse mit Charakterstärke und Lebensklugheit, welche Letztere er den vielfachen Erfahrungen dankt, die ihm sein seltsames Geschick, von früher Jugend an, machen ließ. Als Student brachte er einige Jahre in Tübingen zu, wo er Theologie hörte; allein bei seinem unruhigen Geiste ward ihm der Wirkungskreis, den ihm seine Aussichten für die Zukunft dargeboten, bald zu enge. Er entfloh daher und trat in französische Dienste, die er aber wegen übler Behandlung, welche er dort erdulden mußte, wieder verließ, und nach Holland entwich. Hier ward er arretirt, und nach Würtemberg ausgeliefert, wo er zur Strafe in die Reihen der Armee eingetheilt wurde. Durch sein musterhaftes Betragen und durch seine besondere Geschicklichkeit zeichnete er sich jedoch bald dergestalt hier aus, daß ihn der König schon nach dem Verlaufe von drei Jahren zum Offizier ernannte. Auch diese Sphäre gewährte seinem Unternehmungsgeiste nicht Stoff genug; er begehrte seinen Abschied, um sein Glück auswärts zu suchen, das er nach hartem Kampfe endlich fand. Als er von seinen Kameraden Abschied nahm, versprach er, nur dann von sich hören zu lassen, wenn es ihm gut ging. Vor kurzer Zeit kam sein erster Brief — aus Abyssinien.“

VI.

Oekonomisches.

1.

Ueber schnelle Erziehung guter Obstarten, ohne dieselben zu veredeln, liest man in dem „Notizenblatte zur Lemberger-Zeitung“ Folgendes: „Das Vermehren guter und mannigfaltiger Obstarten geschieht wesentlich durch den Kern. Da die Obstarten meistentheils gemischten Geschlechtes sind, so entsteht ihre Befruchtung von selbst; wenn aber den Blüthen eines Baumes der Samenstaub von den Blüthen anderer in der Nähe befindlicher Obstarten derselben Gattung durch den Luftzug oder durch Insekten zugetragen wird, so entsteht dadurch eine Begattung, aus welcher eine uns unbekannte Varietät der Frucht oder Obstart hervorgeht. — Die Erfahrung bestätiget sattsam, daß eine Menge schöner und delicater Obstarten ihre Entstehung entweder näherer Beobachtung und Befleißigung, oder sogar der Vernachlässigung und Geringschätzung verdanken. Wäre z. B. der Borsdorfer, welcher, wie bekannt, deutschen Ursprunges ist, nicht durch Zufall dem Messer des Baumgärtners entgangen, so müßten wir sicherlich diese herrliche Sorte der Aepfel entbehren. Daß die Fortpflanzung edler Sorten durch Kerne möglich und den Gesetzen der Natur gemäß, das lehrt die Erfahrung, und auch Schreiber dieses hat sich durch eigene Versuche davon überzeugt. Vor 20 Jahren beobachtete ich besonders 12 Stück Aepfelbäume in meiner Edelschule, welche die Kennzeichen der guten Art an sich trugen. 6 Stück von diesen Stämmchen habe ich veredelt, 6 Stück in ihrem natürlichen Zustande gelassen, und da zeigte sich dann im Verlauf von einigen Jahren, daß die Unveredelten die Veredelten nicht nur bei weitem überflügelt hatten, sondern auch sehr gute Sorten gaben. — Nach diesem Verfahren bin ich mit den 6 Stücken unveredelten, im Verhältniß ihres Wuchses zu den in der Edelschule veredelten, zehn Jahre voraus. — Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß in jedem vollkommen reifen Apfel oder Birn ein, auch zwei ganz runde, dicke, vollkommene Kerne befindlich sind, welche dazu geeignet sind, edle Sorten zu erzeugen, während die flachen Kerne zum Wildlinge zurückführen. — Ein Ausgewanderter nach Amerika schreibt aus Illionäs: „Aepfel kann man hier aus Kernen ziehen, und in wenigen Jahren tragen sie Früchte.“ — Es ist gewiß der Mühe werth, solche Versuche mehr und vielfach anzustellen, und zwar um so mehr, wenn man die Erfahrung dazu nimmt daß solche ohne Veredlung aufgewachsene Bäume weit dauerhafter, tragbarer und gesunder sind, als die Veredelten. Es ist ja auch gleichsam eine Versündigung, wenn man unnöthiger Weise den Gang der Natur stört, und die Bäume in ihrer natürlichen Entwickelung gewaltsam hemmt. Noch ist zu bemerken, daß man bei dieser Veredlungsart und der Kernsaat nur von solchem Obste Kerne nehmen soll, das aus einem Felde oder Garten ist, wo verschiedene Sorten in der Nähe beisammen gestanden, mithin auch mannigfaltige Befruchtung genossen haben, wenn man neue Sorten erziehen will.“

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

// CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

№ 8. Sonnabend, am 22. Februar. 1840.

I.

Am Grabe

des k. k. Districtsphysikers zu St. Veit, Med. Dr. Vinzenz Buzzi.

Aus dem altergrauen hohen Thore
Drängen düst're Töne sich hervor,
Und die hohlen, dumpfen Trauerlaute
Füllen eisigkalt und bang das Ohr.
Ihnen folgen im gedrängten Zuge
Tiefgebeugte Menschen langsam nach,
Ueber deren schmerzenbleiche Lippen
Flieh't manch kummervolles, tiefes Ach;
Düster-schwarz-behängte Männer tragen
Einen Sarg zum stillen Friedensort.

Sprecht, wer ist es, den ihr trägt zum Friedhof
An des Todesnachen dunklen Bord?

Und im Todesfeierglockenklange,
Bei der Priester ernstem Grabgesange,
Aus der tiefgebeugten Menge Munde
Schallt hervor die herbe Trauerkunde:

„In einem stillen, freundlichen Thal'
Von Oberkärntens Gauen,
In starrer Felsen riesiger Mitte,
Entsproß einst eine liebliche Blüthe,
Gar freudig anzuschauen.

„Und ihre Frucht — ein biederer Mann,
Der Heilkunst schönste Zierde,
Er brachte jedem Schmachtenden Labe,
Dem Armen manche lindernde Gabe,
Verscheuchend Morbona's Bürde.

„Er war der wahrhaft treueste Freund,
Der beste Vater und Gatte;
Nur Wohlthun war sein süßestes Streben,
So Vielen reicher Segen sein Leben
Und edle Zierde dem Staate.

„Und diesen unvergeßlichen Mann,
Die edle, theure Seele,
Begleiten wir so traurig und still
Aus unseres Lebens buntem Gewühl'
Zur engen, düsteren Zelle."

Nun so traget ihn, den theuren Edlen
An des düst'ren Sargesschiffchens Bord,
Trauernd und stillweinend an den Friedens-,
An den einstigen Auferstehungsort!

Ach, so fliesset denn, ihr bitt're Thränen,
Ueber uns're Wange nur herab,
Und erweichet manche graue Scholle
In dem stillen, schlummerreichen Grab',

Bis an dieser kühlen Ruhestätte
Einst der Auferstehungsruf erbebt,
Und in schön'rer, heh'rer Morgenröthe
Dann die Seele auf zum Aether schwebt!

Albert Tonitz.

II.

Die Glocken im Strome.

(Nach einer Sage; von Dr. Rudolf Puff.)

1.

In jenen Tagen, in denen noch undurchdringliche Wälder die Ufer der Drau von Kärnten an bis tief hinab zu den gesegneten Reben-Hügeln von der Marchburg umgaben, hauste auf Mahrenberg ein finsterer Ritter, Herr Mörth mit Namen; Raub und Jagd waren die Beschäftigungen seiner Tage, schwelgerische Zechgelage die Lust seiner Nächte, und weit und breit war der Name Mörth der Schreckensruf, mit welchem die Mütter ihre ungehorsamen Kinder einschüchterten, war der Name Mörth im Gebete des Volkes das Uebel, um dessen Abwendung es nebst Hunger und Pest zum Himmel flehte. Denn nicht der arme Pilger am Pfade, nicht der Säumer, der mit Mühe und Gefahren die Früchte ferner Länder brachte, nicht der stattliche Ritter, der zu Turnieren und Kämpfen zog, waren sicher vor dem gehaßten Wegelagerer, der mit seinen Schaaren eben so schnell und listig verschwand, als er unvermerkt aus der Wildniß hervorbrach, und bald dem unbesorgten Wanderer auf dem Saumwege, bald dem Flößer auf der Drau die Wuth des Schwertes oder die Raublust der plündernden Fäuste fühlen ließ. Am meisten aber schien der Raubritter es abgesehen zu haben auf das Eigenthum frommer Priester und auf den Schmuck der geheiligten Orte, welche Andacht und frommer Sinn errichtet hatten.

Maria Rast, die fromme Stiftung der Weißegger'schen Familie, deren uralte Besitzung zu Gratz

noch den Namen „Weißeggerhof“ führt, stand damals im blühenden Rufe seltener Wunder, und manch Hundert von Pilgern fand Trost und Stärkung vor diesem Gnadenbilde. Die Folgen davon waren reiche Opfer, welche aus allen Gegenden der Steiermark hier zusammenströmten.

Wohlgelaunt saß eines Abends Ritter Mörth auf seinem Felsenschlosse, Kienfackeln erhellten den dämmernden Saal, an dessen rasselnde Laden der Herbstwind die Regenströme trieb. Große Humpen standen auf dem Eichentische, welchen die Knechte in sorgsamer Emsigkeit mit Wild beluden.

„Nun bei allen Donnern, heute will sich der Liederschranze, der blonde Kuno, nicht zeigen,“ brummte er: „möchte doch wissen, wo diese Tugendtaube, dieser ungetrübte Sonnenstrahl, dieser sehnsüchtige Regenbogenglanz sich herumtreiben mag.“ — Heinz, ein wilder Kumpan, brach in ein gräßliches Gelächter aus, und lispelte seinen Nachbarn einige Worte in das Ohr, welche diese auf ähnliche Weise aufnahmen.

„Bei den ewigen Flammen der Hölle,“ fuhr der alte Mörth, welcher in diesem Flüstern eine Art Spott zu bemerken glaubte, ohne dessen Grund zu ahnen: „was soll euer Flüstern, heraus mit der Ursache, oder die alten Mauern dieser Halle sollen beben, wenn Mörth Rechenschaft fordert.“

Die angeredeten Zechgesellen schwiegen schüchtern, nur Heinz nahm das Wort und sprach: „Was wird es seyn; wir fragten uns, warum Ihr für heute uns wohl den Anblick Euerer lieblichen Tochter Bertha entzieht.“ Heinz war der Liebling des Alten, selbst Sohn eines rohen Räubers, wußte er List und Gewalt so schlau zu verbinden, den Dolch eben so ruhig zu führen, als das Schwert, und behauptete dabei über alle übrigen Wegelagerer ein so entschiedenes Ansehen, daß Mörth nicht umhin konnte, ihm Bewunderung und Achtung zu zollen.

„Nun, wenn ihr euch des Mahles nicht freuen könnet ohne sie, so möge sie kommen, glaube kaum, daß die lästig fromme Dirne im Stande sey, unsere Gesellschaft zu erheitern.“

Auf einen Wink des alten Ritters erschien Bertha, bleich und ernst, aber ihre Wangen rötheten sich, als Mörth die Frage hinwarf, ob heute denn Niemand den blonden Meister aus Krain, Kuno, gesehen habe.

„Fräulein Bertha wird uns die beste Auskunft geben,“ spottete Heinz.

„Nun wahrlich, ich sah ihn diesen Morgen,“ begann das Fräulein mit finsteren Blicken auf den vorlauten Redner: „er begab sich nach Maria Rast, um morgen dort das Fest mitzufeiern, zu welchem auch der Abt von St. Paul mit hundert Knappen, Herr Norbert von Wildhaus und auch der wackere Hanns von Söldenhofen, der Schirmvogt, mit seinen Mannen erscheinen wird.“

„Nun wahrlich,“ lachte Mörth: „da wird es nicht fehlen an feisten Aebten, welche heimkehren vom Feste und an schmucken Junkern, für die eine reiche Lösung geboten wird, und an feisten Krämern, welche sich mit armer Barschaft entschuldigen. Heisa Kumpane, frisch d'rauf und d'ran morgen Abends, damit wir den Pilgern den Heimweg erleichtern und ihnen manche unfreiwillige Marter zur guten Rechnung bringen.“

Die Genossen zollten lauten Beifall dem kecken Plane, nur Bertha sank dem harten Manne zu Füßen, und flehte, das Eigenthum der Kirche zu schonen und nicht grausam zu seyn gegen die frommen Pilger; der Alte aber lachte laut auf, und rief: „Nun Bertha, beim Himmel, so gefällst du mir, ganz das Bild deiner überzarten Mutter, so hat sie oft, so warf sie sich zu Füßen, aber eine erlegte Hirschkuh galt mir mehr als ein schönes Weib, nur du bist eine so zarte Rebe, daß es sehr gut seyn wird, bald dich an einen schirmenden Stab zu binden, darum erkläre ich hier auch feierlich, wer mir auf dem Zuge gegen Rast den wichtigsten Dienst leistet, der soll mir willkommen seyn als Schwiegersohn, der soll dich heimführen als Gattin und einst meine Burg mit meinen Schätzen erben.“

Wie dem vom Regengusse gebückten Mohn sank der armen Bertha das Haupt herab zur Brust; aber unter diesen wilden Gesellen galt es muthig zu scheinen; sie zerknickte also ihre Thränen, und während ihr Herz den Schwur erneuerte, keinem zu gehören in dieser und jener Welt als dem lieblichen Sänger Kuno, lispelten ihre Lippen: „Ja, theurer Vater, Euer Wille sey mein Gebet.“

Am hohen Morgen erst suchten die Zechgenossen wankend ihr Lager, Bertha aber eilte durch das schmale Pförtchen, welches hinter der Burg in eine enge Schlucht führte, in's Freie. Wenigstens für den Augenblick wußte sie sich ungestört, Zukunft und Vergangenheit drangen so allgewaltig auf sie ein, Hoffnung und Furcht stürmten so rasch wechselnd in ihr Gemüth, daß sie es für gut fand, der Weisung ihrer Amme Martha zu folgen, und den heiligen Mann, welcher tief unten hauste im Walde an dem Abgrunde des Höllbaches, um Rath zu fragen. Durch verworrenes Brombeergesträuche, über das die Fichten ein üppiges Laubdach wölbten, gelangte sie auf schmalem, schauerlichem Pfade, zu einer Quelle, die duftende Blumen im weiten Kreise umgaben. Ein Bret, kaum breit genug einer Person den Weg zu gestatten, führte hier über den schauerlichen Abgrund, dessen Tiefe der Bach schäumend durchtobte. Zitternd betrat Bertha den Steg und erreichte eine kleine, rings von dunklem Nadelholze umschlossene, Wiese, an deren Ende zwischen Felsen fast verborgen die Siedlerklause stand. Sie öffnete die nur angelehnte Thüre und sah vor einem roh gezimmerten Kreuze den Siedler, Bruder Winfried, wie man ihn nannte, in tiefer Andacht hingestreckt. Sie wagte nicht, ihn zu stören, und ließ sich einstweilen auf dem Felsblocke vor der Hütte nieder. Vor ihr schimmerten im Morgenthau die duftenden Blumen, ach, ihr Herz erquickte kaum mehr der himmlische Thau ferner Hoffnung.

Winfried stand längst ihr zur Seite, und betrachtete die schöne Jungfrau, ehe sie ihn gewahrte und hocherröthend eine Entschuldigung stammelte. „Ihr seyd aus der Burg dort oben,“ begann der Siedler: „und die sind nicht gewohnt sonst etwas zu entschuldigen, auch weiß ich nicht, ob ihr gerade mich

suchet oder einen, der mit Aufgang der Sonne meine Zelle verließ, den Sänger Kuno?«

Bertha's Verwirrung nahm immer mehr zu, und nur nach mühsamer Einleitung mit langen Zwischensätzen brachte sie es dahin, ihre eigentliche Bitte zu wagen, und dem allgemein im Rufe der Heiligkeit stehenden Waldbruder, der schon für so viele Verwundete Linderung, für so viele Kranke Hülfe gespendet hatte, auch ihr Herz zu eröffnen, und seinen Scharfblick auf ihre Zukunft zu wenden.

Ernst faßte sie Winfried in's Auge: »Dein Herz hat zwar keinen Theil an den Freveln deines Hauses, aber dein Ziel sind doch nur irdische Wünsche; du wirst mit Kuno vereiniget, so lese ich in den Sternen, seine Hand wird in der deinen ruhen, aber seltsam läuten werden die Glocken zu eurer Hochzeit, seltsame Gäste beim Bankette seyn, das dein Vater veranstaltet, und noch nach späten Jahren werden die Glocken schaurig klingen, die euch geläutet haben. Mehr weiß ich dir für jetzt nicht zu sagen.«

Die bebende Jungfrau drang vergebens mit Bitten und Geschenken in den Siedler, ihr die räthselhaften Worte, welche sie so schaurig ergriffen, näher zu erklären, er blieb taub für ihre Bitten, stumm für ihre Zukunft.

Düster trat sie den Heimweg an. Doch die Liebe malt sich ja so gerne die Zukunft mit rosigen Farben, denen die Hoffnung, die nimmermüde, ewige Dauer verspricht. Kuno's Hand werde in der ihrigen ruhen, die Glocken zur Vermählung klingen, war das nicht Trost genug. Ziemlich muthig betrat sie die Burg, wo ihr der mürrische Vogt bedeutete, der Vater sey mit allen Gästen und Knappen ausgezogen zu einem mannhaften Unternehmen und habe ihm die Huth der Veste anvertraut. Wie pochte der Jungfrau das Herz, als sie im alten finsteren Saale, in welchem noch die Reste des gestrigen Gelages in aller Unordnung lagen, ihren Kuno traf. Aber sein Auge hing trübe und thränenfeucht an ihr.

»Gute Bertha!« seufzte er: »ich fürchte, wir werden uns trennen müssen. Ich weiß nur zu gut, daß dein harter Vater nie einwilligen wird zu einer Verbindung mit dem armen Sänger, an dessen Hand kein Blut klebt, dessen Arme noch kein Raub belud.«

»Und doch wird diese Hand,« rief Bertha mit fester Stimme: »in der meinen ruhen, und die Glocken werden läuten zu unserer Vermählung, und des Vaters seltsame Gäste werden beschämt Theil nehmen müssen an unserem Glücke. Bruder Winfried kann nicht trügen und er selbst hat es mir gesagt.«

»Sonderbar,« erwiederte Kuno: »und gerade er selbst, in dessen Zelle ich diese Nacht zubrachte, erklärte mir, die Sterne seyen feindlich unserer Liebe, gerade er selbst trug mir auf, dich zu mahnen, Zuflucht zu suchen im heiligen Asyle eines Klosters, während ich hinpilgern soll in das gelobte Land und beten für die Ruhe deiner Seele.«

Kuno's trübe Stimmung schwand bald vor dem festen Muthe der Jungfrau, und nach langer Zeit brachten sie einen ungestörten seligen Tag in Liebe und Trost zu.

2.

Die Nacht leuchtete bereits mit tausend Sternen dem liebenden Sänger zur Heimkehr nach Kienhofen, wo er seit längerer Zeit gastlich aufgenommen war beim alten gütigen Burgherrn, der ihn liebte, wie den eigenen Sohn; als es in der Burg zu Mahrenberg erst laut wurde von den heimkehrenden unseligen Bewohnern, welche schwere Beute und reiche Gefangene, von denen sich ein gutes Lösegeld erwarten ließ, mitbrachten. Bertha weinte im Stillen über die neuen Frevel, noch mehr aber über des Vaters sonderbares Benehmen, welcher dem Vogte befahl, die schwersten Humpen aufzustellen, denn heute würde ein Fest gefeiert, daß die altergrauen Thürme wanken sollten.

Während die Beute in den Thürmen aufbewahrt, die Gefangenen aber in das Verließ geschleppt wurden, befahl Mörth der Tochter, sich bräutlich zu schmücken, und bei seiner Ungnade nicht mehr in diesem schlichten Anzuge vor ihm zu erscheinen.

»Dieß Gewand wird dir am besten taugen,« rief er, indem er ein purpurfarbenes Kleid, reich mit Perlen gestickt, vor ihr ausbreitete, an dessen blutigen Flecken und einigen zerrissenen Stellen man leicht erkennen mochte, daß es seine frühere Besitzerin nicht friedlich abgegeben habe.

»Purpur und Perlen,« seufzte Bertha: »Blut und Thränen; ja nur eine solche Hochzeit müßte es seyn, die mir der Vater bereitet.« Doch heute sah sie nur zu gut, wäre jede Weigerung vergeblich, denn das Blutvergiessen und der Wein schienen den Vater wilder gemacht zu haben als je, dazu kam noch der zollende Beifall der verhärteten Raubgenossen, welcher den Alten mit widrigem Stolze erfüllte. Sich in das Unvermeidbare fügend, zog Bertha das Kleid an, und erschien damit im Saale. Ein lautes Beifallgeschrei der rohen Gäste hieß sie willkommen, und mit schwerem Herzen nahm sie Platz an der Seite des Vaters.

Nachdem die Becher fleißig die Runde gemacht hatten, erhob sich Mörth und rief mit lallender Stimme: »Sprecht Genossen, wer hat sich heute das größte Verdienst um mich erworben?«

Alle riefen einstimmig: »Heinz war es, der die schon fast siegenden Kienhofner zurückwarf, er war es, der den Todesstreich auffing, welcher auf das Haupt des Ritters Mörth niedersauste, ihm verdanken wir die Beute, ihm die Ehre des heutigen Tages.«

»Nun denn, so empfange, Heinz, deinen Lohn! nimm sie hin meine einzige Tochter und mit ihr meine Habe, sey mein Sohn, sey dereinst mein Erbe.«

Bertha erbleichte, als der rohe Gesell auf sie zutaumelte und mit grinsendem Lachen seine Arme gegen sie ausbreitete. Aber schnell ermuthigte sie sich wieder, und gleichsam gehoben dadurch, daß auch nicht ein besseres Wesen zu ihrem Schutze aufstand, stellte sie sich ernst vor den Vater und sprach: »Noch habt Ihr mich stets als gehorsame Tochter gekannt, und der Himmel behüte, daß Ihr mich je anders fändet; ich weise Heinz nicht zurück, denn er hat zu entschiedene Verdienste um Euch, aber auch ich will nicht, daß er sich rühme, eine Braut zu haben, die

ihm nachstehe an edler That; ich gelobe also hier feierlich, meine Hand nicht früher in die seine zu legen, bis ich mir nicht eben so viel Verdienst um Euch erworben habe; sollte er aber früher gewaltsam auf meine Verbindung dringen, so müßte ich nicht Euere Tochter seyn, wenn ich mir nicht früher das Haupt an Mahrenberg's Felsen zerschmetterte, bevor ich meinem Willen entsage.«

Die Räuber klatschten Beifall, nur Heinz biß sich die Lippen und grollte: »Vergeßt nicht, Fräulein, daß Euer größtes Verdienst im Leben seyn möge, dem Vater zu gehorchen, zudem ich weiß Ihr wollt nur als kostbare Beute errungen werden; laßt sehen,« er schlang frech den Arm um der Jungfrau schlanken Leib, aber in diesem Augenblicke funkelte hochgeschwungen ein Dolch in ihrer Rechten, und ein kräftiger Stoß schleuderte den Betrunkenen zu Boden.

»Durchsucht künftig besser die Kleider der Ermordeten,« rief Bertha: »und nochmals, ehe will ich schimpflich enden, als euch meine Hand reichen.«

Die Räuber bezeigten laut ihren Beifall, nur Mörth runzelte die Stirne und meinte, es sey für heute genug des unzeitigen Scherzes, er verwies Heinz seine Zudringlichkeit, der Tochter aber den auffahrenden Ungestüm, und setzte mit den Genossen etwas verstimmt das wüste Gelage bis zum Anbruche des Tages fort.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Die neue Oehlpflanze Madia sativa oder der Oehlmad.

Diese aus Chili nach Würtemberg, dann zu uns gekommene neue Oehlpflanze machte im vorigen Jahre einiges Aufsehen, und die »Wiener-Zeitung« Nr. 64 hat sie als Oehlpflanze besonders gerühmt und empfohlen.

Ich beschloß sogleich einen Anbauversuch, besäete im Monate Mai 1839 zu Karlsberg mit $^{1}/_{3}$ Pfund Same 100 □ Klafter und zu Hunnenbrunn mit 2 Pfund Same 450 □ Klafter. Da bei der Ernte auf das Joch nur 7 Metzen und 4 Maßel Körner an Ertrag, und beim Pressen vom Metzen zu 56 Pfund nur 9 Pfund Oehl entfielen, so hielt ich meinen Versuch für mißlungen und schrieb den geringen Oehlertrag unseren Oehlpressen zu.

Nun aber veröffentlicht die »Wiener-Zeitung« vom 12. d. M., Nr. 43, die im Jahre 1839 an sieben Meierhöfen Würtemberg's angestellten Versuche, nach welchen sich der Ertrag durchschnittlich pr. Morgen auf 2 Scheffel 3 Simri, oder auf das Wiener-Joch 7 Metzen stellt.

Bei der Veröhlung warm gepreßt wog der Scheffel 192 Pfund, mithin auf Wiener Maß und Gewicht reducirt der Metzen $55^{1}/_{4}$ Pfund und gab $6^{1}/_{4}$ Pfund Oehl, mithin Körner und Oehl weniger als hier.

Eine weitere vorzügliche Eigenschaft soll darin liegen, daß sie auch unseren Winter aushält, mithin als Wintersaat gebaut werden kann. Aber auch diese Probe hielt sie nicht aus; schon im Dezember 1839, als die Kälte nur auf 7° R. stieg, gingen die zur Ueberwinterung bestimmten Pflanzen zu Grunde, und ich zweifle sehr, daß sie Wurzelaustriebe machen werden, indem die Zerstörung durch den Frost sich als total zeigt.

Das Stroh ist zur Fütterung werthlos, zur Feuerung ein gefährliches Material, und als Streu schlechter als alle heimischen Strohgattungen verwendbar.

Das Oehl hat, wenigstens für mich, einen widrigen Geruch, zum Leuchten ist es wegen seiner Reinheit gut und zu Farben wegen seiner schnelltrocknenden Eigenschaft besonders gut brauchbar.

Im grünen Zustande werden die Pflanzen weder vom Hornvieh noch den Schafen gefressen, nur die Mäuse allein lieben die Stängel als Leckerbissen, während sie die Blätter unberührt lassen.

Wenn ich nun von dieser eingewanderten Pflanze alle guten und schlechten Eigenschaften zusammenstelle, den Ertrag an Oehl mit jenem von heimischen Oehlgewächsen vergleiche, so ist wenig Hoffnung vorhanden, daß sich ihr Anbau vermehren wird, ich halte vielmehr dafür, daß sie als Erscheinung im Gebiete der Landwirthschaft eben so schnell verschwinden wird, als sie sichtbar geworden ist.

Ein derlei mißlungener Versuch soll uns Landwirthe aber doch nicht abhalten, fernere Beobachtungen fortzusetzen; nur durch zweckmäßig durchgeführte und fortgesetzte Anbauversuche können wir zu noch anderen Früchten gelangen, und diese an unser Klima gewöhnen. Diese Erfahrung haben wir an unserem Mais (Türken), welcher, wie bekannt, auch aus einem warmen Himmelsstriche gekommen ist, und doch erstreckt sich sein Anbau auf 400 Klafter über die Meeresfläche. Wer hätte ferners geahnet, als am ersten Weihnachtstage 1580 die Kartoffel zum ersten Male an der Tafel der Königin Elisabeth zu London herumgereicht wurden, daß diese Frucht einst die Hauptnahrung für Menschen vieler Gegenden seyn, und den Hauptdamm vor der Gefahr einer Hungersnoth ausmachen wird. Nur müssen derlei Versuche, wenn sie eine wohlthätige Wirkung hervorbringen sollen, mit Umsicht, ohne besondere Vorliebe, ohne Aufwand größerer Kräfte, nur den örtlichen Verhältnissen angemessen, durchgeführt, und die Resultate, so wie sie sich ergeben, der Wahrheit treu, veröffentlichet werden.

Hunnenbrunn, am 18. Februar 1840.

Th. Khakhl,
Oekonom.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 9. Sonnabend, am 29. Februar. **1840.**

I.

Meine Bitte *).

„Ich war ein klarer Strom des Liedes!“
So sag' ich's einem Freunde nach,
Der meinen kargen Liedertropfen
Ein übergünstig Urtheil sprach.

„Ich bin zu einem Strom geworden,
Der an der Mündung sich verflacht!“
So sprech ich's nach demselben Freunde,
Der, was er sprach, gewiß bedacht.

Ich bin ein Strom, der sich verflachet, —
Gebraust, getobt zwar hab' ich nie,
Bescheiden trieb ich Well' auf Welle,
Wie sie mein stiller Born mir lieh.

Ich spiegelte den klaren Himmel,
Vielleicht auch manchen Stern daran,
Und manchen Blüthenstrauch am Ufer,
Und was ein Strom so spiegeln kann.

Und Manche, die des Weges zogen,
Erfreuten sich an meiner Fluth;
Und weil ich nie mich übernommen,
So waren mir die Besten gut.

Daß nicht mein Lauf mit stolzen Strömen
Des ersten Ranges kühn gebuhlt,
Daß ich nur stille Fluren netze, —
Bei Gott! es ist nicht meine Schuld.

Und daß in aufgedrung'ner Ruhe
Ich mich verflacht, — es mag wohl seyn;
Doch, daß ich schon der Mündung nahe,
Greift mir in's Inn're mahnend ein.

Der Mündung nah', — o ja! sie haben
Des Wortes Deutung schnell erfaßt,
Sie nennen mich sogar begraben,
Sie sprechen schon von ew'ger Rast! —

O laßt mich flach noch länger fliessen,
Auch flach, bin ich doch immer klar,
Und spiegle flach auch noch den Himmel,
Vielleicht auch manchen Stern sogar!

Laßt mich noch flach so lange fliessen,
Bis sich in meiner seichten Fluth
Mein treues Weib geborgen spiegelt,
Umlaubt von sich'rer Zweige Huth!

Bis sich in meiner seichten Welle
Mein Sohn, als seiner Mutter Stab,
Bis meine Tochter d'rin sich spiegelt,
Geschirmt durch Liebe bis an's Grab.

Bis einst von allen meinen Lieben,
Von allen Herzen, die mir gut,
Sich keines mehr darf trostlos spiegeln
In meiner seichten, flachen Flut.

Dann will ich gern, ja gerne münden
Im Ozean der Ewigkeit,
Und an der Mündung noch mich trösten,
Daß ich doch einst manch' Herz erfreut!

Cilli, am 14. Februar 1840.

Johann Gabriel Seidl.

*) Die nächste Veranlassung dieser schönen, zarten Dichterblüthe, die hier aus der „Theaterzeitung“ mitgetheilt wird, war das Gerücht von dem Tode dieses trefflichen Lyrikers. Die „Salzburgerzeitung“ vom 3. d. meldete nämlich in einer Korrespondenznachricht aus Wien, ddo. 21. Jänner l. J., Folgendes: „Die österreichische Dichterwelt beklagt in dem „plötzlichen Tode des k. k. Professors Johann Ga„briel Seidl zu Cilli in Steiermark eines „ihrer begabtesten und liebenswürdigsten Talente.“ — Aus benannter Zeitung ging diese Nachricht wahrscheinlich in die so vielfach verbreitete „Augsburger Allgemeine Zeitung“, ddo. 7. Februar, in die Personalberichte derselben über. — Nur einen Moment konnte diese traurige Kunde mich schmerzlich ergreifen, denn sie wurde schnell in die herzlichste Freude verwandelt, indem das Datum eines freundschaftlichen Schreibens (Cilli, am 21. Jänner) des aus Wien vom nämlichen Tage todt verkündeten Sängers mir die Ueberzeugung von dem Leben des schon allgemein Betrauerten gab. In diesem Schreiben gedenkt derselbe dieses Blattes auf folgende ehrenvolle Weise: „Leider ersehe ich aus dem Inhaltsverzeichnisse der „Carinthia, pro 1839, erst recht deutlich, wie wenig „ich meinem stetten Wunsche, recht oft im lieben „Kärnten meine Stimme laut werden zu lassen, „entsprechen konnte; allein ich bin wirklich so vielfältig „in Anspruch genommen, daß ich meine liebsten „Stapelplätze oft am längsten unbesucht lassen muß. „Hier folgen einige Kleinigkeiten (unter diesen Klei„nigkeiten — ? — war die am 1. d. mitgetheilte „sinnige „Mondblume“) als ein kleiner Beweis, „daß es mir darum zu thun ist, mit der Ca„rinthia in fortwährender Verbindung zu blei„ben rc. rc.“ — Möchte die alte fromme Meinung: Daß derjenige, der schon einmal fälschlich für todt gesagt wurde, dann erst recht lange sich dieses Lebens freuen werde — auch bei Dir, trefflicher Sänger, zum Wahrworte werden! Es ist gewiß ein Wunsch, in welchen Alle einstimmen, die auch nur einige Deiner sinnigen, tiefgemüthlichen und fantastereichen Herzensgesänge kennen.

S. M. Mayer.

II.

Die Glocken im Strome.

(Beschluß.)

Während die Räuber ihre erbeuteten Schätze besahen und sich stolz der vollbrachten Thaten rühmten, es dabei nicht fehlen ließen an Bemerkungen über die geplünderten Priester zu Rast und den tollkühnen Muth des gewaltigen Heinz, war Bertha zum Waldbruder geeilt und hatte dort mit ihrem Kuno Pläne entworfen, den Händen der gefürchteten Räuber, am meisten aber ihrem verhaßten Bräutigam zu entgehen. Sie sah nur zu wohl ein, daß ihre Bitten, ihre Thränen nichts vermögen über den rauhen Vater, daß sie ihn nie dahin bringen werde, einer Lebensweise zu entsagen, die er nicht aus Noth, sondern aus Gewohnheit trieb, deren Gefahren seinem Vorurtheile nicht verabscheuungswerth, sondern im hohen Grade ehrenvoll vorkamen. Flucht schien ihr das einzige sichere Mittel zu seyn. Um aber diese zu bewerkstelligen, erklärten sich die Liebenden entschlossen, ihre Hände zu vereinen, wie es längst ihre Herzen waren, und den edlen Winfried um seinen Segen zu bitten.

Nach einigem Zögern verband der Waldbruder das liebende Paar, und nun freundlicher als früher machte er ihnen den Vorschlag, wo möglich sogleich die Höhle zu betreten, die mit schmalem Eingange schwarz und schaurig am Fuße des Waldberges aufgähnt, auf dessen Gipfel die Burg sich hebt.

»Fürchtet nichts, ihr Armen!« sagte er: »richtet euch nur immer nach dem abgehauenen Gesträuche, das ich selbst auf die Felsblöcke legte, welche von Zeit zu Zeit von der Decke niederstürzten; sorgt für einige Lebensmitteln, oder besser, nehmt von mir dieß Körbchen mit Früchten, es wird hinreichend seyn, vor allem aber bewahret gut eure Fackel und hüthet euch, wenn ihr nach einer halben Stunde zu einer Stelle gelangt, wo die Wege sich theilen, nach einer anderen Richtung zu gehen, als rechts, sonst würdet ihr in ein mir selbst noch unbekanntes Labyrinth verworrener Gänge gerathen. Trefft ihr glücklich den Weg zur Rechten, so werdet ihr kaum eine Stunde später zum Eibenwalde gelangen, dort wo die Burg des edlen Ritters von Eibiswald dem fruchtbaren Thale gebiethet, dort sucht euch Niemand, denn der Gaugraf ist zu gefürchtet, als daß die Räuber in sein Gebiet sich wagen sollten. Nähret euch redlich und betet, daß Gott den alten Mörth bekehre, denn auch mir ahnet, er werde hier und jenseits kein ehrliches Ziel finden.«

Und nun geleitete der Siedler seine Schützlinge auf verborgenem Pfade zum Fuße des Schloßberges, wo schwarz und nächtlich die Höhle im dunklen Fels sich aufthat. Wohl schauderte Bertha, wohl verschwammen vor ihrem Geiste die Ereignisse von heute zum bunten Chaos, über welchem sich nur von Zeit zu Zeit die Gestalten ihres Vaters und des verhaßten Heinz wie dräuende Schreckgebilde erhoben. Aber ein Blick auf Kuno, der Gedanke an das Vaterhaus, die Tröstungen Winfried's machten ihr Muth; sie ergriff selbst die Fackel und leuchtete, von dem Segen des Waldbruders begleitet, ihrem Geliebten zur gefahrvollen Wanderung.

Eine Zeitlang ging es gut und gefahrlos, sie kletterten lustig weg über das Trümmergestein, das oft den Weg sperrte, wateten glücklich durch die Wasserstellen, welche hier und da die von der Decke absickernden Tropfen bildeten, drängten sich unerschrocken durch die engen Schlupfwinkel, und sahen nun vor sich die weite Halle, in welcher sich die Wege theilten, bemerkten auch schon von ferne jenen Stollen, den ihnen der Siedler empfohlen hatte, da glitschte Bertha aus, die Leuchte erlosch und sie befanden sich im undurchdringlichen Dunkel.

3.

»In dem untersten Gewölbe des Thurmes, der gegen Sonnenaufgang liegt, haben wir ja schon seit Langem die Kostbarkeiten verborgen, die wir den Venetianern abnahmen, welche den Weg über den Radl versuchten,« bemerkte Ritter Mörth seinen Genossen, mit denen er in den unterirdischen Hallen der Burg stand. »Kommt Freunde, heute sind wir gerade so recht ruhig beisammen, laßt uns einmal unser Eigenthum beschauen, und so es euch gefällig, auch vertheilen.«

Sie schritten durch einen schmalen Gang in eine finstere Halle, deren Wölbung, im lebendigen Fels gehauen, die Fackeln nur sparsam erleuchteten. Schwere eiserne Thüren waren hier und da an den Wänden, durch rostige Riegel sorgsam verwahrt, angebracht. Einige Räuber sahen sich neugierig um, Heinz und Mörth aber warfen sich bedeutende Blicke zu, bis endlich der alte Ritter ausrief: »Was brauchen wir gegenseitig Geheimnisse; das ist die Halle, die meine Burg zum sichersten Schlupfwinkel in hundert Ländern macht, denn wenn die Feinde mir mein altes Nest von allen Seiten erstürmen, wenn sie mir meine Thürme über dem Kopfe abbrennen, ich flüchte mich hieher, hier öffnen sich Stollen, die in die Höhle führen, deren Mündung auf einer Seite am Fuße des Berges ist, und den Anwohnern als Aufenthalt von Gespenstern keine Lust zum Besuche einflößt, auf der andern Seite aber in das schöne Thal jenseits des Radl ausläuft, und mir mit Leichtigkeit gestattet, in eine ganz andere Thalschlucht zu gelangen.«

Sie schleppten nun die schweren Stoffe von Seide und Gold herbei, die kostbaren Geschmeide, die feinen Spiegel und Bilder, und begannen ganz gemächlich im feierlichsten Schweigen, sie durch das Loos zu vertheilen.

Sie mochten schon ziemlich lang mit ihrer Arbeit sich vergnügt haben, als ein dumpfes Aechzen und endlich ein schwerer Stoß an eine der Eisenpforten ihre Aufmerksamkeit und Furcht erregten. Die verzagtesten Räuber ergriffen sogleich die Flucht, Mörth aber zog das Schwert und von Heinz gefolgt, mit den Worten: »Ich möchte doch den Spuck kennen, der mich beirren sollte in meinem Ahnenschlosse,« schritt er muthig gegen jene Seite hin, von der das Gepolter zu kommen schien. Nochmals ächzte es, und wieder rüttelte ein kräftiger Stoß an der schweren Pforte. Nun rissen die Räuber mit kühner Hand die

verrosteten Riegel zurück, die Pforte sprang auf und in ihren Kreis fielen Kuno und Bertha.

Als sich die gegenseitig Erschreckenen wieder gesammelt hatten, schrie Mörth mit zorniger, kaum vernehmbarer Stimme: »Wo kommt ihr her, ihr Unglückseligen!«

»Gnade für meine Bertha!« flehte Kuno, gegen den Heinz bereits sein Schwert geschwungen.

»Tödtet mich vorerst, elende Räuber!« rief Bertha: »taucht eure Dolche, ihr Ruchlosen, die ihr meines Vaters graues Haupt entweihet, vorerst in meine Brust, dann sendet meinen Gatten mir nach in eine bessere Welt.«

»Gatten?« donnerte Heinz, und wollte in sinnloser Wuth die Liebenden durchbohren, aber Mörth stellte sich mit flammendem Schwerte vor den Ergrimmten. »Hier bin ich Herr und Richter!« rief er: »und wehe dem, der mein Hausrecht verletzt. Wie kommt ihr hierher? Antwort auf meine Frage.«

Und nun erklärten die Liebenden die Ereignisse des Tages, erklärten zuletzt den Unfall, der sie durch das Erlöschen der Fackel getroffen, und so unerwartet ihren Feinden in die Hände geführt hatte. Die Räuber knirschten vor Wuth, und Mörth befahl die Beiden zu fesseln und jedes in ein anderes Verließ zu senken, bis es ihm gefällig seyn würde, über sie Gericht zu halten.

»Dieß ist das größte Verdienst, Fräulein Bertha, das Ihr Euch um Eueren Vater erwerben konntet,« höhnte Heinz: »daß Ihr ihm bewieset, wie sein Haus in den stolzesten Bestwerken so leicht einnehmbar sey.«

Bertha hatte nur Thränen und Gedanken für ihren Kuno, welcher vor ihren Augen von den rohen Räubern in das Verließ geschleppt wurde. Noch rechnete sie im Stillen auf das Herz ihres Vaters, noch hoffte sie auf seine Liebe, welche gegen sie von ihrer Kindheit an unverändert heiß und innig sich zeigte. Sie wurde dem Vogte in enge Haft übergeben, und im Saale der Burg versammelte Ritter Mörth seine Genossen zum strengen Gerichte über das unglückselige Paar.

Heinz stimmte für Kuno's Tod und seine schnelle Vermählung mit dem Fräulein; denn war dem Wüstling auch nichts gelegen an Bertha's Hand und Liebe, so reizten ihn desto mehr ihres Vaters Schätze, und die Furcht, selbe mit dem Besitze der reichen Erbin zu verlieren, machte ihn milder urtheilen, als es wohl sonst die Stimme seines Gemüthes ihm eingegeben hätte. Ein Paar Räuber meinten, es sey wohl das Einfachste und Kürzeste, das verliebte Paar, welches sich denn doch um nichts außer sich zu kümmern scheint, zusammenzubinden und in die Drau zu werfen.

»Nicht also!« grollte Mörth: »wofür habe ich gegeizt und gewagt, und meine grauen Haare mit Sorgen bestreut, als für mein Kind. Es sey straflos vor mir; um aber auf immer ihr die Hoffnung auf den Liederknecht zu benehmen, wollen wir Bertha's Vermählung recht bald begehen, aber doch dafür irgend eine feierliche Gelegenheit abwarten. Der Feier mag er noch beiwohnen, dann aber vor den Augen der Braut getödtet werden.«

Eben wollten noch einige Räuber ihre Ansicht vorbringen, als der Vogt erschien und dem Ritter meldete, es wünsche ihn Jemand zu sprechen. Ottmar, ein frecher, durch manche Uebelthaten berüchtigter Bursche trat in den Saal und meldete dem Ritter, daß morgen auf der Drau ein schweres Floß von Drauburg aus abgehen werde, auf welchem sich kostbare Glocken, zwei von gediegenem Silber, befänden, mit denen eine fromme Dame in Kärnten dem Gotteshause in Maria Rast ein Geschenk machen wolle.

»Herrlich,« brüllte Mörth: »die sollen läuten für Heinz und Bertha zur Vermählung, und dann sollen sie mir die reichen Pfaffen ablösen um klingendes Silber. He da, Genossen! zu Roß, frisch Alle auf, und bindet mir Kuno, den frechen Sänger, auf ein Saumroß, damit der Frömmling zu guter Letzt noch einen Raubzug mitmache, und dann sich erst dem Herrn empfehle. Auch Bertha muß mit unter der Aufsicht des Vogtes; wie Glocken und Kirchengut erobert sind, soll die Vermählung vollzogen werden.«

Bei Nacht und Nebel brachen die Räuber auf, denen der listige Ottmar den Weg zeigte. Der Mond leuchtete hell und rein, als in der Gegend von Hohenmauthen der Bursche, welcher eine Zeitlang vorausgegangen war, rasch umkehrte und Ritter Mörth bedeutete, das Floß liege unmittelbar am linken Ufer, ganz nahe der Heerstraße.

»Desto besser!« jauchzte der Ritter: »die versehen sich keines Angriffes. Frisch Heinz, du mit Bertha und dem zärtlichen Kuno steigst sogleich ein, wie du das Floß in meiner Gewalt siehst. Die Reiter bleiben am Ufer und knebeln die Schiffer, denn auch für diese muß ein Lösegeld erpresset werden.«

In wenig Minuten standen die Räuber am Flosse. Tiefe Stille herrschte darauf, und mit Leichtigkeit wurden die im Schlafe überraschten Schiffer bemeistert und geknebelt. — In der That, außer den majestätischen Glocken befanden sich auch noch werthvolle Paramente und andere Geschenke auf demselben.

Aber eben als Mörth mit Heinz und Bertha, Kuno mit dem Vogte und den kühnsten Räubern auf dem Flosse waren, zog sich eine schwarze Wolke über den Mond, zischten Pfeile aus den Gebüschen, rasselten Panzer und Schwerter, und im raschen Kampfe erlagen die Räuber am Ufer dem Angriffe der wackeren Kienhofer, die herbeigeeilt waren, das Floß zu schirmen gegen die Wegelagerer, von deren Absichten der Waldbruder Winfried Kunde gegeben.

Die Knappen von Kienhofen thaten das Ihrige so gewaltig, daß Heinz keinen besseren Entschluß wußte, als das Seil am Flosse abzuhauen und auf gut Glück in den hochwogenden Strom zu steuern.

Niemand achtete in der allgemeinen Verwirrung auf Kuno und Bertha, welche, ihrer Fesseln ledig, die Hände falteten zum brünstigen Gebete.

Immer dunkler wurde die Nacht, immer ungestümer die Fluth, immer zaghafter die ungewohnten Schiffer. Jetzt blies der Wind hohl und schaurig aus Norden, die Felsen warfen die gepeitschten Gewässer schäumend zurück, ein falber Blitz zischte nieder.

»Herr Jesu!« schrieen die Liebenden, und in diesem Augenblicke ging das Schiff in der brausenden Brandung unter.

Keine Spur fand sich je von Mörth und seinen Hausgenossen. — Nur bei seichtem Wasser hören die Flösser tief unter dem Kiele von Zeit zu Zeit ein feierliches Geläute; das sind die Glocken von Rast, meinen sie dann, und entblößen das Haupt zum ehrfurchtsvollen Gebete.

Dr. Rudolf Puff.

III.

Die blauen und die schwarzen Augen.

Augen, groß und himmelblau,
Mit der Thräne sanftem Thau,
Schöne Augen! euer Licht
Strahlet mild und blendet nicht.

Augen, schwarz wie Mitternacht,
Ohne Mond- und Sternepracht,
Dieser Augen Finsterniß
Ist so süß, bethörend süß.

Blauer Augen milde Pracht
Hat zum Lieben mich gebracht,
Und in schwarzer Augen Glüh'n
Sank einst mein Verstand dahin.

Darum, wenn ich euch beschau,
Augen schwarz, und Augen blau,
Halt' ich's, das ist sonnenklar,
Mit den — braunen immerdar.

P. Renn.

IV.

Vaterländisches.

2.

Die »Preßburger-Zeitung« sagt: Nach Berichten öffentlicher Blätter wird auf den Gewerken der Gebrüder von Rosthorn zu Prävali in Kärnten die Braunkohle als ausschließlicher Brennstoff zur Eisendarstellung verwendet. Man hat dort das hochwichtige Problem gelöst, mit diesem Brennmateriale die Schweißhitze für das Eisen zu erzielen. In manchen Ländern fehlen Steinkohlen, dagegen gibt es ergiebige Braunkohlenlager, die aber bis jetzt der Industrie wenig Nutzen gaben, da man die Braunkohlen nicht gehörig zu behandeln versteht. Dieses zu erlernen, verlangt, bei dem täglich steigenden Werthe des Holzes, dringend das Interesse vieler Gewerksbesitzer, und es ist zuverlässig der Mühe werth, tüchtige Männer nach Prävali zu senden, mit dem Auftrage, sich das dort übliche Verfahren anzueignen, um es zum Nutzen und Gedeihen der Eisenfabrikation weiter verpflanzen zu können.

V.

Technologisches.

3.

Herr James Thornton, Professor der Chemie an der Universität von Philadelphia, hat eine wichtige Erfindung gemacht, welche in der Spiegelfabrikation eine völlige Revolution hervorbringen dürfte. Es gelang ihm nämlich, eine metallische, flüssige und glasartige Substanz zu erfinden, welche, wenn man sie über eine mit Stanniol bekleidete Oberfläche ausgießt, nach ihrer Erkaltung dieselben Eigenschaften wie das Krystallglas und die größte Aehnlichkeit mit demselben annimmt. Man kann auf diese Art Spiegel von jedem Umfange, wie groß er auch seyn möge, machen. Herr Thornton hat die Wände und den Plafond eines Salons in seinem Hause zu Philadelphia mit der erfundenen Substanz überziehen lassen; wenn die Lustres in diesem Salon angezündet sind, soll der unendlich vervielfachte Reflex der Lichter eine wunderbare Wirkung hervor bringen.

4.

Die Ersparnisse an Brennstoff, welche beim Schmelzen und Schmieden des Eisens durch die Anwendung der erwärmten Luft erzielt wurde, haben zu Versuchen Veranlassung gegeben, auch beim Brennen der Ziegeln davon Gebrauch zu machen, und der ausgezeichnet glückliche Erfolg, von welchem dieselben gekrönt wurden, läßt hoffen, daß die Anwendung der erhitzten Luft auch bei Ziegelöfen bald allenthalben eingeführt werden dürfte. Es handelt sich hier darum, eine Massa Luft in Röhren aus einem die Wärme gut leitenden Stoffe so durch das Feuer zu führen, daß sie, später erhitzt wieder aus den Röhren streichend, an einer Stelle ausströmt, von wo aus sie auf das Feuer als Gebläse wirken kann. In Förster's Bauzeitung Bd. IV. ist von Broem in Sigmaringen eine solche Vorrichtung zur Anwendung der erwärmten Luft beim Kalk- und Ziegelbrennen angegeben, welche bei den immer steigenden Holzpreisen als höchst vortheilhaft erscheint und auch bei Torfheitzung auf gleiche Art angewendet werden kann.

5.

Das »Ausland« meldet aus dem Journal Stirling: »Man hat an dem Clyde-Canal in England ein merkwürdiges und wichtiges Experiment gemacht. Der Ingenieur John M'Neil legte längs dem Ufer desselben zur Probe Schienen, und eine Locomotive zog die Fahrzeuge mit einer Geschwindigkeit von etwa 8 englischen Meilen in der Stunde während mehrerer Tage. Da man auf diese Weise die Gewißheit erhalten hat, daß diese Art von Schiffziehen einen günstigen Erfolg bieten wird, so hat sich eine zu dem Ende zusammengetretene Compagnie entschlossen, eine wirkliche Eisenbahn anlegen zu lassen.«

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 10. Sonnabend, am 7. März. **1840.**

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besondere Einkünfte, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Juli bis letzten Dezember 1839.

	Empfang in W. W.		Ausgabe in W. W.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Im Monate Juli 1839.				
An Kassa-Rest laut letzter Rechnung	1349	49	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1095	23	—	—
Durch Büchsensammlungen	31	57 3/4	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	372	45	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken der Stadtpfarre St. Egyden	34	45	—	—
An Lizitations-Perzenten des löbl. k. k. Stadt- und Landrechts hier vom 1. Semester	27	40	—	—
An rückersetzten Verpflegskosten des Knaben Taubmann	24	20	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	918	—
An besonderer Aushülfe	—	—	367	16
Auf Stempel	—	—	1	—
An Porto für das übersandte Geld des Taubmann	—	—	—	12 3/4
Auf Arzneien für Arme	—	—	395	—
Im Monate August.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	530	35	—	—
Durch Büchsensammlungen	29	27	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	218	7 3/4	—	—
Aus dem Verlasse einer Instituts-Armen	24	20	—	—
Verschiedene milde Beiträge und Aushülfe	644	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	918	—
An besonderer Aushülfe	—	—	271	7
An das Blinden-Institut in Linz für einen blinden Zögling	—	—	200	—
Auf Stempel	—	—	—	7 3/4
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	10	30
Recepissen-Gebühr für übersandtes Geld von Laibach	—	—	—	35
Auf Arzneien für Arme	—	—	9	12 3/4
Im Monate September.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1069	17	—	—
Durch Büchsensammlungen	31	55	—	—
à Conto Zahlung einer überlassenen Schuldforderung	12	30	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat	30	—	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	116	15	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	917	—
An besonderer Aushülfe	—	—	411	50
An Curatels-Auslagen	—	—	44	35
An Stempel zur Behebung der Interessen von Stiftungs-Kapitalien	—	—	—	7 3/4
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	59	15
Im Monate October.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	976	11	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	120	—	—	—
Fürtrag	6777	17	4551	18

	Empfang fl.	Empfang kr.	Ausgabe fl.	Ausgabe kr.
Uebertrag	6777	17	4551	18
Durch Büchsensammlungen	29	—	—	—
Aus den Kirchen-Opferstöcken der Dompfarre St. Peter und Paul	1	52	—	—
An frommen Vermächtnissen	17	30	—	—
Durch das löbl. k. k. Polizei-Oberkommissariat	259	10	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadt-Magistrat	92	30	—	—
Ersatz der Rechnungsbemänglung im 1. Semester	9	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	923	$20\frac{2}{4}$
An besonderer Aushülfe	—	—	427	15
Auf Arzneien für Arme	—	—	93	$32\frac{2}{4}$
Im Monate November.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	859	31	—	—
Durch Büchsensammlungen	42	35	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	662	20	—	—
An Licitations-Perzenten des löbl. Stadtmagistrats	67	$22\frac{2}{4}$	—	—
An frommen Vermächtnissen	25	—	—	—
An besonderer Aushülfe	800	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1174	—
Auf Stempel	—	—	1	30
Auf besondere Aushülfe	—	—	303	1
An Stiftungslasten	—	—	125	—
Auf Arzneien für Arme	—	—	476	$47\frac{2}{4}$
An Rückersatz für erhaltene Strafbeträge	—	—	5	—
Im Monate Dezember.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	670	52	—	—
Durch Büchsensammlungen	34	8	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	201	$48\frac{3}{4}$	—	—
An erhobenen Interessen durch das löbl. k. k. Fiskal-Amt	118	10	—	—
Rückersatz an Verpflegskosten eines Kindes	23	$2\frac{2}{4}$	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1196	30
An besonderer Aushülfe	—	—	403	15
Auf Stempel	—	—	—	$7\frac{2}{4}$
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	15	—
Summa	10728	$38\frac{3}{4}$	9778	7
Zieht man die Ausgaben von den Empfängen ab mit	9778	7		
So zeigt sich ein Kassa-Rest zur neuen Verrechnung mit	950	$31\frac{1}{4}$		

Der hiesige Armen- und Krankenversorgungsverein trat mit Dezember 1818 in's Leben, um die beiden Pfarrarmeninstitute durch Eröffnung neuer Hülfquellen, Vermehrung und Verbindung der Kräfte, so wie Erweiterung des Wirkungskreises mit den Bedürfnissen der Armen in passendes Verhältniß zu stellen; er bestehet daher bereits durch mehr als 21 Jahre. Der vielgegliederte Bau des Vereines läßt eine genaue Untersuchung der Armen, eine strengere Ausscheidung der Unwürdigen und eine richtigere Vertheilung der Gaben zu, daher durch ihn eine vortheilhaftere Geldgebahrung zu Stande gebracht und die Thätigkeit der vereinten Institute namhaft ausgedehnt werden konnte. Die Armen, welche früher größten Theils durch Haus- und Strassenbettel ihren Unterhalt zu beziehen suchten, bekamen nunmehr ständige, ihren Verhältnissen und Erwerbskräften angemessene Unterstützungen, die Behörden konnten von dort an mit Strenge gegen Bettler verfahren, und der Wohlthäter wußte, auf welchem Wege er dem Drange des Herzens mit der größten Beruhigung genügen konnte.

Wer in die früheren Zeiten vorurtheilsfrei zurücksieht, wird gestehen, daß der Bettel bedeutend nachgelassen hat, und wer das Wirken des Vereins genauer kennt, wird hoffentlich auch zugeben, daß derselbe zu diesem Zwecke unausgesetzt hinwirket, und bei seiner Stellung nur mit Bedauern zusehen kann, wenn das Betteln durch Betheilung der hausirenden vorgeblichen oder wirklichen Armen im Gange erhalten wird.

Jede Gemeinde hat gesetzlich ihre Armen zu versorgen, fremde Bettler können daher ohne Härte an ihre Heimath verwiesen werden, Handwerksbursche bekommen auf Reisen von ihren Zünften oder Gewerbsgenossen Zehrgelder, und ein braver Geselle wird selten oder nie sich in die Lage versetzt sehen, betteln zu müssen. Arme Kranke werden auf Kosten der durch Verordnungen berufenen Kreise, Gemeinschaften oder einzelnen Personen in den Spitälern verpflegt; Einheimische endlich erhalten vom Vereine zeitweilige oder fortdauernde verschiedenartige Hülfe insoweit, daß auch bei ihnen das Betteln keineswegs als nothwendig erscheinet. Wenn man die Bettler genauer be-

achtet, und sich die Mühe gibt, die Verwendung der Gaben zu erforschen, so wird man Erfahrungen machen, bei deren Besitze das Gewissen durch Rückweisung der Bettler sich nicht mehr beunruhiget, sondern vielmehr aus Rücksicht für das allgemeine Wohl dazu verpflichtet fühlt.

Der Handwerksbursche gehet, wenn er sich genug erbettelt hat, seltene Fälle ausgenommen, in eine Schenke, und beginnt, nachdem er sein Geld verzechet hat, mit demüthiger Miene wieder die Runde; an das bequeme, sorgenlose und fröhliche Bettelleben gewohnt, meidet er jede Zucht und Anstrengung, und er gewinnt beim Fechten mehr, als mancher fleißige Mann im rastlosen Mühen und Ringen um Brod für sich und die Seinigen.

Außer den arbeitscheuen Handwerksburschen sind auch jene Landstreicher zahlreich, welche allerlei Unglücksgeschichten verlügen, oder sich zu Diensten antragen, welche fortgesetzt zu verrichten sie niemals geneigt oder auch nur fähig sind. Sie stellen sich häufig mit kleinen Gaben gar nicht zufrieden, und arten in Grobheiten, oder wohl gar in Ausstessung drohender Aeußerungen aus. Wer kann wohl zweifeln, daß solche Menschen der Mildthätigkeit unwürdig sind?

Unter den heimischen Bettlern machen Branntweintrinker, Kinder und Leute, welche sich über jede Beschäftigung erhaben glauben, die Mehrzahl aus. Die von den Behörden gegen sie, so wie gegen aufgegriffene fremde Bettler verhängten Strafen können den gewünschten Erfolg selten herbeiführen, weil der Hang zum Trunke und Müßiggange unverhältnißmäßig stärker ist; nur allgemeines Verweigern der Almosen könnte sie zur Ordnung zwingen. Am verderblichsten aber bleibt immerhin das Beschenken bettelnder Kinder, in ihnen liegen noch die lebenden Keime zum Guten, welche erst nach und nach durch ihre nichtswürdigen Eltern, so wie durch die mitleidigen, aber unbedachtsamen Geber unterdrückt, und durch den schnell emporschiessenden Hang zum Nichtsthun, zum Diebstahl und zur Liederlichkeit, gänzlich erstickct werden. Die Lebensgeschichte unserer meisten Verbrecher liefern darüber die sprechendsten Beweise.

Jeder durch Geburt oder mehr als zehnjährigen Aufenthalt hieher gehörige Arme hat Familien zu seinen Wohlthätern, denen er in bessern Tagen Arbeiten und Dienste geleistet, oder später in seiner mißlichen Lage bekannt zu werden Gelegenheit hatte; bei ihnen findet er im Bedrängnisse Hülfe, wenn er aus Scham die öffentliche Mildthätigkeit nicht ansprechen will, und fortgesetzte Unterstützungen, welche durch die Gabe des Vereines ergänzet werden. Jedes menschenfreundliche Herz hat daher auch ohne Betheilung der Bettler einen den freien Mitteln angemessenen Spielraum, ohne geradezu auf das Wirken durch den Verein beschränkt zu seyn, der dieses stille, segenreiche Wohlthun nicht nur achtet, sondern sogar als seinen größten Beistand erkläret.

Möchten die geehrten Mitbürger diese an sie gerichteten Worte nicht mißdeuten, sondern die dargelegten Ansichten als das Erzeugniß der durch 21 Jahre oft und vielfältig gemachten Erfahrungen betrachten. Die Tausende der Armen, welche dieser Verein kennen lernte, enthielten stets eine namhafte Zahl solcher Leute, die wegen schlechter Vermögensgebahrung und Genußsucht in Noth geriethen, dadurch aber nicht auf bessere Wege gebracht wurden. Diese Klasse von Menschen bleibt stets unmündig, und muß fortdauernd von der bürgerlichen Gesellschaft geleitet werden. Das strenge Urtheil über dieselben, und das gemessene Verfahren mit ihnen ist daher nicht Härte, sondern Wohlthätigkeit. Ihren Ansprüchen wird man nie genügen, während die an Nüchternheit und Sparsamkeit gewohnten Armen mit den Unterstützungen befriediget sind, welche der Verein zu geben im Stande ist.

Dieser Verein mußte sich anfangs wegen geringerer Einflüsse auf die monatlichen Betheilungen und auf unbedeutende außerordentliche Unterstützungen beschränken; in dem Maße aber, als die Einnahmen stiegen, erweiterte er auch seinen Wirkungskreis, so daß er gegenwärtig auf Arzneien und zeitweise Aushülfen so viel verwendet, als die Hälfte dessen ausmachet, was er monatlich an mehr als 300 Institutsarme in bestimmten Gaben vertheilet. Familienhäupter, welche durch Krankheit oder andere Unglücksfälle auf kürzere oder längere Dauer außer Stand gesetzt sind, die Ihrigen zu erhalten, und Einzelne empfangen die nöthige Aushülfe, Waisen, Blödsinnige, so wie Sieche werden gänzlich verpflegt, und der Verein hat für Letztere eine eigene Anstalt errichtet, in welcher eine gewisse Gagglin, deren Name zu mißfälligen Deutungen und Irreführungen leichtgläubiger Menschen benützt wird, die Bedienung und Verpflegung der Armen gegen Entgeld auf sich hat.

Aus der unten beigerückten Uebersicht wollen die geehrten Mitbürger entnehmen, daß die Subskriptionsbeiträge unbedeutend gewachsen, die Büchsensammlungen auf ein Viertel herabgesunken, und beide zusammengenommen im Laufe der Jahre ziemlich gleichgeblieben sind, daß entgegen die monatlichen Betheilungen der Institutsarmen sich zwar nur wenig geändert haben, die außerordentlichen Unterstützungen aber von anfänglich 344 fl. auf 4000 fl. jährlich und darüber gestiegen sind. Die Bestreitung dieser Auslagen wurde nur durch die Interessen jener Kapitalien möglich, welche dem Vereine durch Stiftungen nach und nach zugewachsen sind.

Indem der Verein die geehrten Mitbürger inständig um ferneren Beistand bittet, wendet er sich schließlich noch an jene, welche ihm ihre Gaben aus dem Grunde zeitweilig oder fortdauernd entzogen haben, weil sie wegen irgend eines angeschuldeten Vergehens zu Geldstrafen verurtheilt wurden. Mögen sie bedenken, daß die öffentliche Ordnung nur durch Handhabung der Gesetze aufrecht erhalten werden kann, und daß doch in keinem Falle für sie die Armen oder ihre Mitbürger büssen sollen, welche durch Entziehung der Beiträge ja allein leiden würden. Wer endlich über das zweckmäßige Handeln des Vereines Zweifel heget, der sey höflichst eingeladen, den Commissionssitzungen beizuwohnen, und Alles einzusehen; man wird stets bereit seyn, ihm jede gewünschte Aufklärung zu geben, so wie mit Dank Rath und Vorschlag annehmen.

Uebersicht.

Im Jahre	An subskribirten Beiträgen fl.	An Büchsensammlungen fl.	Auf monatliche Betheilungen fl.	Auf außerordentliche Unterstützungen fl.	Durchschnittliche Anzahl der monatlich betheilten Institutsarmen
1819 *)	9082	1744	9615	344	271
1820	8819	1736	11943	497	295
1825	9314	1357	14195	762	345
1830	10098	992	13520	2805	330
1835	10326	739	13674	4646	318
1839	10270	401	12616	3893	300

*) Nur eilf Monate.

Armen- und Krankenversorgungsverein zu Klagenfurt, am 27. Februar 1840.

II.

Oekonomisches.

2.

Der »Adler« bringt über die Laubfütterung folgendes: Die Laubfütterung verdient, wenn in dürrer Jahrzeit anderes grünes Futter zu mangeln anfängt, oder wenn eine gerechte Besorgniß eintritt, daß das gewöhnliche Winterfutter nicht zureichen dürfte, zur Hand genommen zu werden. Dieser im ganzen südlichen Europa so allgemeinen Laubfütterung, da das heiße Klima nur tief wurzelnde Futtergewächse daselbst gedeihen läßt, und die Gräser dort bald Heu werden, verdankt dasselbe da, wo die Landwirthschaft in andern Zweigen keine sonderliche Höhe erreichte, die Möglichkeit, wenigstens viele Schafe und Ziegen zu ernähren. — In zwei sehr fruchtbaren Provinzen Italiens, Modena und Bologna, sammeln die Landwirthe nicht bloß für ihre Seidenwürmer das Laub der Maulbeerbäume, sondern auch dieses Laub und dasjenige der Ulmen für ihr Milch- und Wollenvieh. Beide haben viel Harz und Faserstoff in ihren Blättern, und sind wenig dem Insektenfraß ausgesetzt. Weil dieses Viehfutter sehr nahrhaft ist, so nehmen bisweilen die dortigen Landwirthe das Laub noch kurz vor dem herbstlichen Abfallen ab, um es im Winter zu verfüttern, ungeachtet das Laub alsdann weit weniger als früher nahrhaft ist. — Noch heilsamer ist jedoch dort das Weinlaub, welches jedoch nicht getrocknet, sondern in Fässern eingesalzen wird, um besonders die Ziegen damit wohlfeil zu ernähren. — Wenn aber die Südländer den Bäumen zum Viehfutter das Laub abnehmen, so unterlassen sie niemals die Bäume sorgfältig von allem Ungeziefer zu reinigen, und durch einen geregelten Baumschnitt die starke Beblattung der Bäume und zugleich ihre Fruchtbarkeit zu befördern. — Wenn man in Italien zur Abwehr der Ueberschwemmungen Deiche schlägt, so pflegt man zugleich an der Wasserseite des Deichs tiefwurzelnde Weinstöcke zu pflanzen, um die Dossirung des Deiches besser gegen den Strom zu schützen. Aber ein Nebenzweck der Wahl dieser Uferbefestigung ist die Benutzung des starken Blätterreichthums der niedrig gehaltenen Weinstöcke. Auf die Traubenbenutzung denkt man dort wenig. Auch die Epheublätter lieben die meisten Hausthiere im Winter. — Eben so scheinen die Platanen von der Natur bestimmt, im Nothfalle zum Viehfutter zu dienen. Ihr Blatt wächst mit der Hitze, und bleibt kleiner in weniger heißen Sommern. Bei uns lieben die Platanen einen Wurzelgrund; dagegen sieht man sie in Nord-Amerika sehr häufig an Wiesenbächen.

III.

Kundmachung, resp. Warnung.

Die gesammte Feilhauer-Innung der Stadt Steyr im Traunkreise vom Lande Oesterreich ob der Enns, welche ihren alten guten Ruf durch die ausgezeichnete Qualität ihrer Erzeugnisse stets zu bewähren eifrigst bestrebt war, findet sich bewogen, nachdem hie und da ihre rechtmäßigen und immatrikulirten Zeichen nachgemacht, sogar die Bundzettel nachgedruckt, und dadurch die auf die Rechtlichkeit der Zeichen bauenden Abnehmer vollkommen getäuscht, die rechtmäßigen Erzeuger ächter Waare aber in ihrem Gewerbe hart beeinträchtiget wurden, hiemit jeden derlei Verfälscher vorläufig zu warnen, von solcher gesetzwidrigen, jeden ehrlichen Gewerbsmann schändenden Handlung abzustehen.

Sie erklärt, daß sie sich bemühen wird, die Spuren solcher Verfälscher durch alle zu Gebote stehenden Mittel zu verfolgen und im Betretungsfalle die bestehenden Gesetze in Anspruch zu nehmen. Sie hat, um in der Provinz Kärnten die Aechtheit der die Firma und das Zeichen führenden Bundzettel der in Stadt Steyr fabrizirenden 14 Feilhauer zu prüfen, bei der wohllöbl. Delegation des innerösterr. Industrie- und Gewerbsvereines zu Klagenfurt die Original-Bundzettel niedergelegt, und vertraut auf die Rechtlichkeit der Bewohner Kärntens, diese Verfälschung auf jedem geeigneten Wege hindanzuhalten, so wie sie sich des bisher geschenkten Vertrauens stets durch vorzügliche Waare würdig zu machen beflissen seyn wird.

IV.

Charade.

Aus der Ersten wird die Wiege,
Wird der Tanzplatz und der Sarg.
Baut der Zimmermann die Stiege
Und den Schrank, der Schätze barg.

Meinem Zweiten gleicht das Leben
Oft durch Wechsel, Lust und Schmerz,
Wehe dem, der ihm ergeben,
Denn sein Preis ist Kopf und Herz.

Bei dem Ganzen oft die Alten
Saßen traulich und vergnügt,
Ließen List und Eifer walten,
Bis der Klügere gesiegt.

Dr. Rudolf Puff.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 11. Sonnabend, am 14. März. **1840.**

I.

Bitte an edle Menschenfreunde.

Der Erfahrungssatz, daß Noth erfinderisch macht, mag in seiner Anwendung eine gute Auslegung dort verdienen, wo es darauf ankömmt, dem Elende der Armen zu steuern, und jene Hülfsquellen zu vermehren, welche sich dann ergiebig zeigen, wenn sie den Wohlthätigkeitssinn auf eine neue Art anregen.

Ausspielungen und Lotterien sind die Erscheinungen des Tages, welche der Spekulationsgeist auf die mannigfaltigste Weise in Anregung bringt. Die Frauen- und andere Wohlthätigkeits-Vereine in Wien, Innsbruck, Graz, Laibach, so wie in anderen Städten, versuchten jenes zeitgemäße Mittel, und unternahmen die Ausspielung verschiedener Gewinnststücke. Edle Menschenfreunde spendeten dazu manches schöne Einrichtungsstück, welches, wenn auch nicht von großem Werthe, doch durch Geschmack und Zweckmäßigkeit den Altar der Humanität eben so würdig ausschmückte, als früher den häuslichen Schrank; Damen hielten eine strenge Musterung ihrer Toilette und ihrer Schmuckkästchen, und der Ueberfluß davon, so wie nicht wenige werthvolle Werke ihrer kunstreichen Hände wanderten in den Glückshafen der Armuth. Tausende von Losen zu kleinen Preisen zogen in die Nähe und Ferne, und machten es so Jedem möglich, etwas einzulegen in das große Rad jenes Spieles, bei dem es eigentlich keine Nieten gibt, sondern Alles reiner Gewinn für die Menschheit ist, keine Reue über betrogene Erwartungen herrschen kann, und die Gabe des hochherzigen Spenders einen eben so edlen Gewinner findet.

Auf diese Art wurden bedeutende Summen zu Gunsten der Armen und Nothleidenden erzielet, und der gefertigte Verein konnte nach solchen einladenden Erfahrungen im Vertrauen auf den Wohlthätigkeitssinn aller Vaterlandsfreunde es wagen, bei allerhöchst Sr. k. k. Majestät um gnädigste Bewilligung einer Lotterie zum Besten der hierortigen Dürftigen zu bitten. Mit allerhöchster Entschliessung vom 26. Jänner d. J. ist diese Ausspielung taxfrei gestattet worden, und es erübriget nur noch die Bitte an Sie, Hochverehrte! dieselbe durch Ihre Großmuth ausführbar zu machen.

Indem der Verein Ihrer Großmuth und Ihrem Geschmacke kein Maß setzet, erlaubet er sich nur die Bitte, daß, weil die Ausspielung im Herbste vor sich gehen und das Verzeichniß der Gewinnste zum leichteren Absatze der Lose mit diesen verbreitet werden soll, die milden Geber ihre Geschenke bis Ende Mai dem Vereine zu übergeben, oder, bei Unthunlichkeit dessen, doch namhaft zu machen belieben wollen. Die P. T. Herren Vereinsmitglieder, Stadthauptpfarrer Joseph Hechenberger, Andreas Ritter v. Moro, Apotheker Ferdinand Hauser und Buchhändler Johann Leon haben sich herbeigelassen, die einzelnen Stücke von den milden Spendern gegen Empfangscheine zu übernehmen, und der Verein wird das Lokale zur Ausstellung der Gewinnste, so wie den Tag der Ziehung nach der Hand auf dem gleichen Wege bekannt geben.

Möge diese Bitte an Sie, Hochherzige! eben so einen glücklichen Erfolg haben, wie es bisher jede im Interesse der leidenden Menschheit hatte, und ein günstiger Absatz der Lose der Bereitwilligkeit der Gewinnstgeber entsprechen.

Armen- und Krankenversorgungsverein zu Klagenfurt, am 6. März 1840.

II.

Der Klausner auf der Schlangeninsel im Werder-See *).

Sage aus Kärntens Vorzeit.

1. Buße.

„Vergib dem Reu'gen, ew'ger Vater!
„Was ungezähmte Leidenschaft
„Beging in fluchbelad'ner Stunde
Und Höllenqual so lange straft.

„Nur Quell der Gnaden Ruh' zu finden,
„Sah bettelnd mich das ew'ge Rom,
„Mit gleicher Folter in dem Herzen
„Verließ ich Peter's Wunderdom.

„Hier, nah' dem Orte meines Frevels,
„Von Sees Wogen rings umbraust,
„Wo feindlich, ach! ein Heer von Schlangen,
„Als strafend Bild, im Schilfe haust;

*) Zuerst in der „Carniolia" mitgetheilt. — Bei dieser Gelegenheit sehen wir uns bemüssigt, einen Correspondenz-Artikel aus Klagenfurt in der genannten Zeitschrift, Nr. 88, vom 2. März l. J. (auch im „Adler" vom 7. d. M. abgedruckt), dahin zu berichtigen, daß der schöne, erläuternde Text zu J. Wagner's „Ansichten aus Kärnten" nur allein von dem heimischen, verdienstvollen historischen Schriftsteller P. T. Herrn Heinrich Hermann ist, und der Redakteur der „Carinthia" dazu nichts beigetragen hat. A. d. R.

„Blick auf jene Zinnen,
„„Die einst den Glücklichen entzückt,
„Die Narbe immer neu aufreißet,
„Der Strafe Ziel noch ferner rückt:

„Harr' ich der Stunde der Erlösung,
„O sey barmherzig, milder Gott!
„Ein Greis ist schon der wüste Jüngling —
— „Send' bald den Rettungsengel — Tod."

Mit starrem Blick' zur Burg gewendet,
Schwieg nun der Klausner — da durchdrang
Dorther des Abends heil'ge Stille
Des Scheideglöckchens ernster Klang.

Und von der Veste höchster Warte,
Die drohend hoch am Felsen steht,
Ein Schmerzensbothe allen Armen,
Ein schwarz Panier im Winde weht.

„So gingst du früher aus dem Leben,
„Geliebtes Weib!" klagt nun der Greis:
„Zum Bruder, den ich dir erschlagen,
„Den du geliebt so innig heiß.

„Der mit dem Fluch auf blaßen Lippen
„Ein Jüngling aus dem Leben schied:
„„Nie sollst der Ehe Glück du kennen,
„„Doch immer schauen, was dich flieht.""

„So mußt' ich, büßend, die stets nahe
„Und dennoch immer ferne seyn,
„Ein fremdes Wesen — und dein Gatte —
„Der Erde namenlose Pein!

„Der Todes-Cherub löst die Binde,
„Des Wahnes Traumgebilde flieh'n;
„Ruf, Herr! nun auch den reu'gen Büßer
„Zum Vaterthron der Gnade hin."

Und mit des Abendsternes Funkeln
Drang der Vergebung milder Strahl
In's Herz des hingesunk'nen Klausners, —
Und sanfter ward des Armen Qual.

2. Sühnung.

Von Neuem trat der junge Morgen
Aus purpurglüh'ndem Himmelsthor,
Da stiegen aus den thau'gen Thälern
Der Dürft'gen viel' zur Burg empor.

Manch' Thräne perlte von den Wangen
Und fiel zur Erde kummerschwer. —
Die Pflegerin der Waisen, Kranken,
Der Armen Mutter war nicht mehr.

Zu küssen noch einmal die Hände,
Die so viel Gutes mild geübt,
Die blassen Züge noch zu schauen,
Die tiefes Leiden lang getrübt;

Zog klagend hin zur Burgkapelle
Der Dankerfüllten große Zahl,
Wo offen in des Todes Wiege
Die Burgfrau lag beim Lampenstrahl.

Doch welch' ein Bild zeigt sich der Menge:
Der düst're Klausner dort vom See,
Der einz'ge Mensch der Schlangeninsel,
Die jeder floh, wie seine Näh' —

Lag über'm Sarge hingebogen,
Der Todten Hand am blaßen Mund,
Zu neuern über'm späten Grabe
Den hier gelösten heil'gen Bund.

Nur karge Hüll' deckt seine Blöße,
Doch eines Siegelringes Schein
Verbürgt die bange Trauerkunde:
Es ist der letzte Leonstein.

Klagenfurt. J. Proben.

III.

Der Maler.

(Erzählung.)

1.

„Habe ich doch nicht erlebt, daß man am 1. Mai die Orangerie der kalten Nachtluft aussetzen dürfe; auch meine armen Pelargonien und Camelien müssen den Oleandern Gesellschaft leisten, und ehe sie noch stark genug sind, müssen sie da Spalier machen, um der weiblichen Eitelkeit zu huldigen. Der Himmel bewahre nur Blumenbetten und Treibhäuser vor weiblichen Besuchen, denn die fallen wie Wilde her über jede Knospe, bloß um die Freude zu haben, das in einer Stunde verwelken zu sehen, was ich mühsam lange Wintermonate hindurch zur Blüthe brachte.« So grollte Conrad, der mürrische Obergärtner zu Lenzberg, dem prachtvollen Landgute des Grafen von Adelstein.

»Warum so ärgerlich, lieber Alter?« fragte ihn eine freundliche Stimme, bei derem Klange Conrad mechanisch nach der Mütze griff, indeß seine harten Züge zu einem gemüthlichen Lächeln sich glätteten.

„Guten Morgen, Herr Richard," rief er: „schon so zeitlich mit Palette und Pinsel bei der Hand; für mich eine neue schmerzliche Erinnerung. Ihr dürfet mit Eueren Farben hintreten vor die Leinwand, und Licht und Schmuck dort auftragen, indeß ich meine Herzenslieblinge, meine Blumen, dem Todesfroste aussetzen muß. — He, Bursche, gebt Acht auf die großen Cactus, das Donnerwetter fahre in euch,« rief er grimmig die Gärtnerjungen an, aber gleich wieder freundlicher fuhr er gegen Richard fort: »Da trägt heute das Unheil die junge Gräfin Amalie, die Nichte unseres gnädigen Herrn, auf einige Monate

heraus, schön ist sie wie der Frühling, das ist wahr, aber wegen ihr soll die ganze Orangerie ins Freie, bloß damit sie in Ermanglung von Männern mit den blühenden Citronen kokettiren kann; ich wollte, sie fiel um mit dem Wagen, ehe sie ankömmt.«

»Pfui, alter Freund,« rief Richard: »wie könnt Ihr einem jungen Mädchen so hartherzig ein Unglück wünschen?«

»Ei was,« brummte der Alte: »ich kann sie ein für alle Mal nicht leiden; in der Residenz hat sie allen Männern die Köpfe verdreht; zwei junge Offiziere schlugen sich wegen ihr, und der Eine, der einzige Sohn, die letzte Stütze einer armen Mutter, ist geblieben, und zuletzt hat es sich gezeigt, daß sie Beide zum Besten hatte; und so ein weibliches Wesen sollte ich achten, sollte ihr Gutes wünschen, damit sie meine Blumen verdirbt? Ich versichere Sie, Herr von Steiger, da ist mir noch Frau Josephine, die hochmüthige Doktorswitwe, die ewig spricht und die Prinzessin spielt, viel erträglicher, als Amalie.«

In demselben Augenblicke hörte man Equipagen in den Schloßhof rollen. Conrad kroch in sein neues Wamms und eilte pflichtschuldig mit den Gartenjungen unter beständigem Brummen zum Empfange.

Richard, von jeher ohne Neugierde, zog sich in seinen freundlichen Pavillon zurück, enthüllte seine Staffelei und arbeitete mit Lust und Liebe an einem Gemälde. Manchmal kam es ihm doch sonderbar vor, daß ihm mehr als oft die Ankunft der jungen Gräfin einfalle, er mußte sie ja schon gesehen haben, auch erinnerte er sich jetzt, daß von ihr unter den jungen Akademikern und Zöglingen der Universität die Rede war, aber um Stadtneuigkeiten war Richard von jeher äußerst unbekümmert, seine Kunst füllte ihm die Stunden mehr als genügend aus; in der letzten Zeit hatte ihn ein Brustübel dem Tode nahe gebracht, und erst seit einigen Wochen in Lenzberg, wo ihn Graf Adelstein mit der Herzlichkeit eines Freundes behandelte, blühte seine Gesundheit wieder auf. Die reizende Natur um ihn, das Wiedererwachen der Blumen, die bunten Farben von Käfern und Schmetterlingen, die den Särgen entstiegen, die Hyazinthen, die ihre duftenden Häupter wiegten, die Gebüsche, an welchen die Freudenthränen der Jugend zitterten, das Flöten-Conzert der Nachtigallen wiegten Richard Tag für Tag in süße Träume, die er in der Uebung seiner Kunst verwirklichte. Die Vormittagsstunden brachte er gewöhnlich im Bibliotheksaale des Grafen zu, für welchen er ein großes Frescogemälde: »Herkules am Oeta« begann, aber die stille Morgenzeit, in der außer dem thätigen Gärtner Alles im Schlosse im Schlummer lag, lebte er vergnügt in seinem Garten-Pavillon, heftete die Blicke nach den fernen Alpen, von denen sich die Nebelschleier lösten, träumte sich ein Feenreich aus dem fantastischen Wolkengebilde, fantasirte auf seiner Flöte oder arbeitete ruhig an seinem Lieblingsgemälde, Erde und Himmel um sich her vergessend und nur schwelgend in den schönen Träumen zauberischer Fantasie.

Auch heute bewegten sich vor ihm wie in einer laterna magica tausend Bilder der Vergangenheit. Er legte den Pinsel weg und deckte die Hand auf die Augen, um im Dunkeln die Gestalten fester zu heften auf dem Goldgrunde seiner Seele. Eine bewegte Kinderzeit gaukelte an ihm vorüber, er gedachte der schrecklichen Nacht, wo seine Mutter mit ihm flüchtete, hörte noch die nachsetzenden Reiter, sah vor sich die blutig entstellte Leiche seines Vaters, der, als Offizier den Rückzug deckend, für das Vaterland gefallen war; noch schnitt ihm durch die Seele die schmerzliche Klage seiner Mutter, er sah vor sich die hohe schöne Frau im Trauergewande, er trank mit gierigem Ohre ihre heilsamen Lehren, er freute sich im Stillen seiner ersten Fortschritte in den Wissenschaften, seiner beifällig aufgenommenen Kunstleistungen, bis der Tod seiner Mutter und seine eigene schwache Gesundheit ihn wieder an den Rand des Unglückes brachten. Doch seine Kunst fand großmüthige Gönner, und nur jenes ewige Kränkeln, das seinen frohen Sinn so oft umdüsterte, trübte sein Daseyn.

Auf flammenden Regenbogen schwebten vorüber die Schatten von mehr als einem geliebten Freunde, den schon Grabesdunkel deckte, auch Cäcilie, das erste weibliche Wesen, das er mit warmer Bruderliebe achtete, stieg empor aus dem Blüthengrabe, welches seit dem vorigen Lenze über diese ätherische Hülle eines seligen Geistes sich wölbte. Er sah sie vor sich, durch Thränen lächelnd, wie sie oft im Leben es that, er hörte sie lispeln in jenen weichen milden Akkorden, die ihm oft besänftigend in die Seele klangen.

»So ja lagst du auf der Bahre, von Rosmarin und Veilchen umgeben, dieses Lächeln spielte um deine Lippen, die langen Locken schlangen sich herab über deine Schultern, etwas Rosenhauch für die Wangen, die geschlossenen Augen, belebt von dem milden Feuer der Andacht und Liebe, der Kranz am Haupte kann bleiben, zwei Engel zur Seite, ja so soll mein Bild dich wieder geben, Verklärte! so sollst du stehen ewig vor mir, als ein schimmernder Schutzgeist. Schnell zum Pinsel!«

Also sprach er laut vor sich hin, hob die Hände von den Augen und wollte hinüber zu seiner Staffelei; aber wer schildert seine Verlegenheit? Ein Paar Schritte vor ihm stand ein Mädchen, dessen Flammenblicke nur durch die weiche Sanftmuth, welche um ihre Lippen spielte, gemildert wurden. Ein Stirnband von blitzenden Rubinen funkelte um die üppigen blonden Locken, gleiche Armbänder um den Atlas, aus dem zwei niedliche Hände alabastern hervorblickten; es blieb kein Zweifel übrig, es war Gräfin Amalie.

»Verzeihen Sie die unwillkommene Störung freundlicher Träume, wie es scheint,« begann die Gräfin, sich zuerst fassend und der Staffelei näher tretend: »Es ist eine üble Gewohnheit von mir, jeden Ort, den ich als länger dauernden Schauplatz meines Lebens begrüßen will, bis in die genauesten Details mit der unserem Geschlechte eigenen Neugierde in den ersten Augenblicken meiner Ankunft zu durchsuchen. Der herrliche Garten meines Oheims, der durch dichte Maiengebüsche abgesonderte Pavillon reizten zuerst meine Forschung, und so wurde ich die lästige Gränze, wie mir däucht, die sich um die lichten Stunden des ernsten Malers zieht.«

»Gnädige Gräfin!« erwiederte Richard mit zarter Achtung, aus der aber unwillkührlich die Kälte der

Empfindlichkeit blickte: »ich halte diese Morgenerscheinung für das freundlichste Omen des Tages.«

»Des Tages?« fragte frostig die Gräfin.

»Auch des ganzen blühenden Maies,« versetzte, sich ernst verweisend, der Maler.

»Lassen sie uns nicht über eitle Galanterien streiten,« meinte lächelnd Amalie: »Richard, der Sohn des wackern Majors, der meinem früh verblichenen Vater einst das Leben rettete, ist mir kein Fremdling, der Freund meines Oheims kein Unbekannter, und Richard, der Künstler, auf den die Residenz mit Stolz in jeder Ferne blickt, der des Geistes heiligen Flug kühn in die Farben des Lebens kleidet, wird und darf es nicht verschmähen, mir, der neuen Hausgenossin zu Leuzberg, ein freundlicher Nachbar zu seyn.« Sie reichte ihm die Hand, welche der Jüngling, zu überrascht durch den herzlichen, fast kindlichen Ton ihrer Stimme, an seine Lippen zog. »Darf ich den Schleier lüften, der die Staffelei verbirgt?« fragte Amalie, indem sie zugleich den Vorhang vom begonnenen Bilde zog, und in stumme Bewunderung verloren sinnend stehen blieb. »Eine heilige Cäcilia, so viel ich sehe, und die Züge der Heiligen scheinen von einer irdischen entlehnt, die mir schon einmal im Leben vorkam, wenn ich mich recht entsinne,« sprach sie halblaut, die letzteren Worte nicht ohne einen leisen Anflug von Bitterkeit.

»Eine Freundin,« erklärte Richard: »die seit Kurzem einer besseren Welt angehört.«

»Und die nun ihr Held wie ein zweiter Ernst Schulze zu feiern scheint,« fuhr Amalie fort.

»Ihr Gleichniß, verehrte Gräfin, ist in jeder Beziehung unrichtig,« versetzte Richard mit Wehmuth: »Schulze feiert in der göttlichen Begeisterung der Dichtkunst das Mädchen seiner Liebe, dem bescheidenen Maler ist es nur gegönnt, die irdische Hülle, die verwelkte Blüthenkrone seiner ersten Freundin im vergänglichen Farbenschmucke wieder zu geben.«

»Wie? meinen Sie, Richard, ich sey so fremd im Leben der Kunst, daß ich nicht fände, wie diese Blicke voll Schmerz und Lust, voll Wehmuth und heiliger Gluth, dieser Mund mit dem weichen Zuge frommer Rührung den Geist der Verblichenen noch das Lob des Malers aussprechen lassen. — Haben Sie Italien bereist? — Dieses Helldunkel, diese Harmonie der Farben, die Innigkeit des Ausdruckes erinnern mich unwillkührlich an Antonio Allegri, indeß die Heilige selbst mich an den stillen Ludovico gemahnt, den der Porticus von San Michel in Bosca zu Bologna verewiget.« Da Richard sich stumm verneigte, und mit weichem Blicke nach seinem Gemälde sah, fuhr Amalie ernster fort: »Wahrlich, ich wünsche Ihnen kein ähnliches Los mit dem stillen Ludovico, auch glaube ich in vieler Beziehung, Sie seyen eben kein Anhänger der italienischen Schule; der dunkle Goldgrund, die fromme Einfalt in den Zügen lassen mich in Ihnen einen der begeisterten Anhänger unserer Zeit ahnen, die mit Anstrengung aller Kräfte jenen dunklen Geist der altdeutschen Schule, jene Nachahmung der byzantinischen Urbilder herabschwören, und uns in die Zeit Reginbald's und Thiemos und der Meister der Hedwigstafel versetzen wollen, denen Alfred und Arivan, und die Nürnberger Treut und Wohlgemuth höher stehen, als Tizian und Angelo, und die Schildereien zu Breslau und in der Sebalduskirche wichtiger sind, als die Gallerien des Vatican und Pitti, denen die eingedruckten Heiligenscheine und die wunderlichen Blumentapeten auf glänzender Metallfläche —«

»Wenigstens zum Widerspruche lieber sind, als die flachen Urtheile unserer Zeit,« fiel zürnend der Maler ein. »Verzeihen Sie, gnädige Gräfin, meine derbe Einwendung; ich sah nie Italiens bezaubernde Fluren, nie seinen tiefblauen Himmel, nie die Tempel seiner Kunst. Nur was Dresden, was Wien und München mir des Schönen zeigten, genügte mir, Italiens begeisterte Künstler zu bewundern, aber ohne mich zu bestimmen, die Leistungen meiner biederen Deutschen zu verachten. Nicht die Härte eines Kranach und Dürer sind es, die mich mit Staunen erfüllen, ihre Kraft, ihr tiefer Ernst sind es, die ich dem heiligen Colorite vorziehe, ohne je mich den Schaaren jener Anbeter anzuschliessen, die auch die fehlerhaften Leistungen, wenn sie nur dem Mittelalter angehören, zu den Sternen erheben. So wenig ich sonst den leeren Urtheilen unserer Zeit beistimme, so fest bleibe ich für Gemüth und Kunst ein Deutscher, ohne je ein lächerlicher Deutschthümler zu werden. Verzeihen Sie, Gräfin Amalie, daß mein Eifer mich vergessen ließ, daß ich vor der allangebeteten Zierde der Residenz meine Ansichten vertheidige.«

»Anbetung, und ewig Anbetung. In Ihrem Munde, Richard, klang wie tiefschneidende Ironie dieser Ausdruck, denn er läßt mich schmerzlich fühlen, daß meine übereilten Meinungen sehr geeignet seyn dürften, auch Ihnen ein schieferes Urtheil über mich beizubringen, als mir lieb seyn möchte. Verzeihen Sie dem selbst in seinem Kunsturtheile durch Schmeicheleien verhätschelten Mädchen, daß es in unbedachtsamer Uebereilung dem Manne wehe that, über dessen Nähe es sich freuen muß, weil er der gepriesenen Larve der Jugend und des Reichthums gegenüber noch Selbstständigkeit besitzt.« Die Gräfin verneigte sich und ging.

Lange sah ihr Richard nach. — »Seltene Mischung von Eitelkeit und kindlichem Sinne,« sprach er kopfschüttelnd: »diese Züge wie Rosenfluren, vom sanften Morgenglanze der Innigkeit verklärt, können unmöglich die Hülle eines unedlen Sinnes bergen, nur an euch, ihr Männer, liegt fürwahr der Fluch so manches untergegangenen edlen Herzens, das im süssen Gifte der Schmeichelei sich verlor und aus einer Engelsform zur schwarzen Folie wurde.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade im letzten Blatte:

Bretspiel.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 12. Sonnabend, am 21. März. **1840.**

I.

Die Glocke des Domes *).

Es prangt ein hoher, gewaltiger Dom,
Daran sich viel Waller erbauen;
Die große Peterskirche zu Rom
Ist größer nicht zu erschauen.

Er steht auf ewigem Felsengrund',
Und felsig ragen die Wände;
Ihn preiset aller Pilger Mund,
Indeß sie falten die Hände.

Und weil der Dom gar hell und licht,
So dringt das Gebet zu den Sternen,
Indem es den Schleier der Wolken durchbricht,
Begrüßend die sonnigen Fernen.

Wie rauscht es hehr und wundervoll
Von diesem erhabenen Hause,
Wie wenn ein Bergstrom überschwoll
Mit tosendem Wellengebrause.

Und wieder jetzt wie Orgelton
In Domes Näh' es rauschet,
Doch trägt der Sturm die Töne davon,
Der bald mit dem Weste getauschet.

Mir dünkt, er schüttelt mit Riesengewalt,
Zu prüfen die himmlischen Säulen,
Doch kann der Bau, Jahrtausende alt,
Nicht wanken bei Sturmes Heulen.

Jetzt tönt es dumpf von der Höhe herab. —
Ist's nicht des Domes Glocke?
Sie ist gehüllt in das Wolkengrab
Als ob der Sturm schon frohlocke.

Da donnert's gewaltig mit Riesenkraft
Hoch ober dem Wolkengebäude,
Und schnell sind die Wolken weggeschafft,
Es jubeln die — Kärntner in Freude.

Der Glockner steht in Gottes Pracht
Mit seiner schneeigen Glocke,
Ob der das Auge des Himmels lacht;
Wer schauen ihn durfte, frohlocke!

J. Holzer.

*) Indem wir hier Herrn J. Holzer's neueste Poesie mittheilen, machen wir vorläufig auf die Erscheinung seiner „Gedichte" (Wien, 1840, in Commission bei Tendler und Schäfer) aufmerksam, und behalten uns eine nähere Besprechung dieser lyrischen Blüthen bevor. Sie sind in einer eleganten Auflage, broschirt, um den Preis von 1 fl. 48 kr. C. M. in allen unsern Buchhandlungen vorräthig. A. d. R.

II.

Der Maler.

(Fortsetzung.)

2.

Am Mittage fand Richard die Gräfin im einfachen Hauskleide neben ihrem Oheim, der sie mit den Worten: „Meine Nichte Amalie; Herr Maler Richard von Steiger, mein Freund," einander vorstellte. Mit ungezwungener Freundlichkeit bewillkommte sie den Jüngling, ohne durch eine Miene ihr heutiges Zusammentreffen mit ihm zu verrathen.

Dieses Verhehlen war mehr geeignet, eine schiefe, denn eine günstige Stimmung bei Richard hervorzubringen, er schloß auf einen Charakter, dem Verstellung eben nicht fremd seyn müsse, ein Schluß, der sich im Verlaufe der Mahlzeit jedoch bald zu Amaliens Vortheil änderte. Ihre Worte, so sanft und einfach, ihre Urtheile über Welt und Leben, so treffend, so natürlich, ihre Ansichten über Kunst und Wissenschaften, so herrlich, so wahr, ihre Kenntnisse, selbst in allen Zweigen der Oeconomie, so reich und gediegen, daß ihr selbst der Oheim Recht geben mußte, machten Richard bald zum Proselyten, und mit innigem Wohlbehagen hörte der alte Graf den gelehrten Verhandlungen der jungen Tischgenossen zu, die mit eben so viel Feuer als Bescheidenheit ihre Meinungen durchführten.

Der Nachmittag schwand unter Lectüre und Musik dahin, wobei Richard Gelegenheit hatte, Amaliens ausgezeichnete Stimme und ihr seelenvolles Spiel zu bewundern. Die Arbeit in der Bibliothek wurde heute gänzlich sistirt und erst spät am Abende trennten sich die Hausgenossen.

In der Einsamkeit seines Zimmers begann erst Richard die bunten Ereignisse des Tages, die sich doch nur um eine Spindel, um die Ankunft der reizenden Comtesse drehten, zu ordnen. Die rauhen Worte des alten Conrad klangen ihm wie Mißtöne in die heitere Harmonie, in die ihn der Gräfin herzliche Reden setzten. Unmöglich, daß ein Wesen mit so nüchternem Verstande, mit einem so kindlichen Gemüthe fremde Ruhe und Glückseligkeit zu Würfeln eines blutigen Spieles gemacht haben sollte. Und doch, ihr frivoles Urtheil über deutsche Kunst, ihr sichtbares Hinneigen zu allem Fremden, das Feuer, mit dem sie zu Mittag von Italien sprach, all' dieß verdoppelte den Mißton, welchen der alte Gärtner in das Herz des Jünglings leitete. Indeß, konnte er denn dieß Benehmen nicht ihrer Jugend, ihrer Erziehung und dem eitlen Kreise, der sie in der Residenz umgab, zu Gute halten?

Er mußte draußen in der blühenden Natur, über

welche das weiße Banner des Mai's flatterte, Ruhe suchen für den Zwiespalt, der sein Inneres durchströmte, so sonderbar es ihm auch dünkte, warum gerade heute, warum gerade durch Amaliens Gegenwart so plötzlich der stille Spiegel seiner Seele getrübt scheinen soll.

Eine Hintertreppe aus seinem Schlafgemache führte unmittelbar in den Park. Richard trat in den dämmernden Laubgang, der von tausend Blüthen durchweht, von den Strahlen des schimmernden Vollmondes durchzittert, sich gegen jenen Flügel des Schloßes hinzog, um welchen der Weiher, wie ein perlenschäumender Silberstrom sich wand. Das Schweigen des Schlummers lag auf dem stattlichen, im florentinischen Geschmacke erbauten Pallaste und seinen Bewohnern, nur durch das Flüstern der Zweige flötete die wehmüthige Kehle der ersten Nachtigall. Richard lehnte sich an eine Statue der Isis, die zwischen schlanken Eiben ernst und geheimnißvoll sich erhob. Sein Auge schweifte hin an den Fenstern des Schlosses. Da däuchte es ihm plötzlich, er sehe Lichtschimmer, ja, fürwahr, es blieb kein Zweifel mehr, das Fenster war geöffnet, und bald klang zur Begleitung der Harfe Amaliens Stimme über den Weiher. Die Entfernung ließ ihn den Text des Liedes nicht vernehmen, doch es wehte so gemüthlich, so seelenvoll herüber, daß Richard nicht widerstehen konnte, schnell in sein Gemach zurückeilte, die seit dem Brustübel vom Arzte streng verpönte Flöte hervorsuchte, und unter dem Eibendunkel als Echo einstimmte in Amaliens musikalische Nachtfeier. Ihr Fortsetzen des Liedes, ihr genaues Trachten nach den Antworten der Flöte erfüllte ihn mit unendlicher Wonne, die Sterne schienen tiefer herabzutauchen und zum Siegeskranze sich zu verweben für die Sängerin, der See ihr Lob leiser zu lispeln, die Nachtigall inniger zu flöten, und spät, erst nach Mitternacht kehrte er sinnend und aufgeregter in seine Wohnung zurück, als er sie verlassen hatte.

Fast mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit arbeitete er am nächsten Morgen am Bilde seiner „Cäcilia" im Pavillon, die Blicke seiner Heiligen schienen ihn zu strafen für die nächtliche Aufregung, der Mund seiner verblichenen Freundin zu rügen den Sturm seiner Seele.

„Ihr habe ich gehuldigt, der Stolzen," sprach Richard: „ihr, die mein stilles Heiligthum, die den Abendschimmer meiner Freundschaft lästern wollte, habe ihr unwillkührlich gehuldigt und doch kann ich mir selbst nicht zürnen; grolle auch du mir nicht, Schatten der Verblichenen, daß einen Augenblick mein Herz glühte für ein anderes Ideal, als für dich."

Das zürnende Anschlagen Treumuth's, der gewaltigen Dogge, die, Richard's Gespiele und Jugendgenosse, heute zu seinen Füßen im Pavillon lag, weckte ihn aus seinem Selbstgespräche, er sah sich um, und Amalie, noch einfacher und reizender als gestern, stand an seiner Seite, den Hund beschwichtigend.

„Ist die Dogge böse?" fragte sie ihn mit unbefangenem Lächeln.

„Nur treu und trotzig," erwiederte Richard verlegen: „darum nannte ich sie auch Treumuth, sie ist etwas scheu vor den Menschen."

„Vor mir doch gewiß nicht, ich achte den Muth auch an Thieren, aber Treue soll doch nur die Menschen adeln. — Sie haben viel gearbeitet schon so früh, wie ich bemerke, und ein Ständchen um Mitternacht scheint dem rastlosen Künstler eben nicht den Morgen zu verleiden. — Ich versichere, daß ich Ihnen sehr viel Dank schulde oder vielmehr Bewunderung dafür, daß Sie mich verstanden und mir in der Sprache antworteten, die meinem Herzen so wohl thut, die ihm so selten zuklingt."

„Aber diese Wehmuth," versetzte Richard: „dieser Seelenschmerz, der sich in Ihrem Liede aussprach, wie taugt der für die stolze Gräfin Amalie, für die Krone der Schönen, vor der sich huldigend die Männerwelt beugt."

„Haben Sie nie —" fiel ihm Amalie rasch in das Wort: „nie von Götzendienern gehört, die nur desto heuchlerischer sich vor ihrem Ideale beugten, je weniger sie daran glaubten? Huldigung und ewige Huldigung! In der That, Richard, ich würde an Ihnen selbst irre, wüßte ich nicht, daß sie nur nachsprechen, was sie hörten, doch nicht das, was sie mit Ueberzeugung fühlen." — Sie sah ihn ernst und würdevoll an, indeß sein reines Auge sich in dem ihren spiegelte. „Die Achtung eines Mannes, dessen Leben bis zur Stunde wie eine, wenn auch von den Nachstürmen des Winters hie und da verwüstete Frühlingslandschaft vor mir liegt, ist mir mehr, als die Huldigung all' unserer Gecken."

„Dürfte ich mit dem warmen Gefühle inniger Freundschaft hintreten, und Sie Freundin nennen, verehrte Gräfin, dann ja, dann würde der reine Lebensstrahl erst die leise Nacht durchbrechen, die noch aus der Vergangenheit um mein Inneres zieht, aber so! der arme Richard von Steiger und die reiche Gräfin Amalie von Adelstein."

„Richard, sind auch Sie nicht erhaben über Vorurtheile, die Geist und Herz seit Jahrhunderten wie kindische Schranken übersprungen haben? Hat der nähere Umgang mit meinem Oheim noch nicht so viel vermocht, Sie höher zu stellen, und Ihnen zu zeigen, daß gerade Sie dem hohen Adel angehören."

„Wenn Sie Thaten der Vorfahren dazu nothwendig rechnen, dann Gräfin Amalie, machet mich des Vaters und Großvaters Tod für's Vaterland adelig, wenn Sie den glühenden Sinn für das Schöne und Gute zum Adel rechnen, dann schätze ich mich selbst ihrer Freundschaft werth, wenn Sie aber Schätze und Reichthum in die Wagschaale legen, muß der arme Richard hinter dem Kammerdiener Ihrer Mutter seine Stelle suchen. Doch laßen Sie uns hinaustreten in den blühend bekränzten Tempel der Natur, mit dem Malen will es so nicht recht vorwärts! Wenn das Herz Bild auf Bild entwirft, fühlt die Hand sich nicht ruhig genug, den Pinsel zu führen." — Er reichte der Gräfin den Arm, und anfangs schweigend, bald aber im lebhaften Gespräche wandelten sie dem Schloße zu.

„Das will mir nicht recht gefallen," brummte der alte Conrad kopfschüttelnd nach: „ich fürchte, der baut einen Thurm, um zu den Sternen zu steigen und das nächste Gewitter begräbt ihn unter den Trümmern seines Baues."

3.

Jeder Morgen fand die Gräfin im Atelier des Malers, wo Pinsel und Palette nun ungestört ruhten, indeß die gleichscheinenden Seelen desto lebhaf-

ter in einander klangen. Eine Art von Verhältniß hatte sich zwischen Amalien und Richard gebildet, das für Freundschaft zu innig, für Kunstverwandtschaft viel zu lebhaft wurde. Amalie blieb heiter und unbefangen in Gegenwart des Oheims, aber Richard wurde ernst und zerstreut, seine Antworten häufig verkehrt, und mehr als ein Mal mußte ihn der Graf aus seiner geistigen Abwesenheit ermuntern.

So verging die erste Hälfte des Maies, da bat eines Tages der Graf den Maler nach Tische zu bleiben. Wäre Richard nicht so sehr mit sich selbst beschäftiget gewesen, er würde den seltsamen Ernst, die fast verlegene Stimmung des Grafen längst bemerkt haben; so aber fiel ihm nur der bedeutende Blick auf, den Amalie auf ihn warf, als sie den Speisesaal verließ.

Nach einem drückenden gegenseitigen Schweigen begann der Graf: »Lieber Freund! die unangenehmen Gerüchte, die Amalien aus der Residenz bis hieher vorausgingen und an denen sie wohl weniger als ihr Leichtsinn und die verkehrten Ansichten meiner Schwägerin Schuld sind, werden Ihnen nicht fremd geblieben seyn. Desto unangenehmer ist es mir, daß das tolle und mir doch so liebe Mädchen auch hier im friedlichen Lenzberg bereits zu Gerede Anlaß gab, woran weder sie selbst noch Freund Richard Schuld ist. Kurz, um Ihnen gerade die unangenehme Wahrheit mitzutheilen, die Besuche meiner Nichte in Ihrem Atelier sind mir hinterbracht worden mit Zusätzen, aus welchen ein minder Unbefangener auf ein sehr unnöthiges Verhältniß zwischen der Gräfin und dem Maler schließen würde. So sehr ich Ihren freundschaftlichen Umgang selbst zum Besten der Bildung meiner Nichte wünsche, so sehr ersuche ich Sie auch zu trachten, daß sie bei ihrer Ungebundenheit und ihrem nur allzunbefangenen Benehmen nicht zu lästigem Gerede Anlaß gebe.«

Richard wollte zu Amaliens Vertheidigung Einiges vorbringen, aber der Graf in alter, gewohnter Herzensgüte rief ihm lächelnd zu: »Lassen wir die Sache auf sich beruhen, ich weiß, daß die Wünsche meines Freundes eben so wenig unbescheiden werden können, als das Benehmen meiner Nichte zu auffallend leichtsinnig.« —

Die Worte des Grafen waren die Fackel, welche zuerst Richard sein eigenes Gemüth und die Vorgänge des letzteren Tages beleuchtete. Daß er die Gräfin ernstlich liebe, sah er nun zu spät ein; ob ihre Anhänglichkeit an ihn nicht die Frucht der Langweile, das Bedürfniß der Mittheilung sey, blieb ihm noch im dunklen Zweifel; das Gefühl, unrecht zu handeln, wenn er das auf ihn gesetzte Vertrauen des Grafen täuschte, und sich wenigstens in seinem Gemüthe der Gräfin näher erschlöße, drückte den Armen mit allen Qualen der Schuld.

Sinnend ging er nach dem Pavillon, wo Treumuth liebkosend ihm entgegensprang. »Bist du doch das einzige Wesen, armes Thier, das mit Treue an mir hängt, und sonderbar, du auch das einzige, welches sich nun und nimmer mit der liebenswürdigen Gräfin befreunden will, die —«

»Und der alte Conrad, der sich die Freiheit nimmt, Sie, lieber Herr, ein wenig mit seiner Gegenwart zu belästigen,« brummte mürrisch eintretend der Gärtner. »Sie verzeihen gewiß, wenn ich, der lästige Graukopf, Sie lieber habe, als alle Andern, warum sind Sie auch ein so seelenguter freundlicher Herr. Gerade darum schmerzt es mich, daß die glänzende Schlange Sie in meinem stillen Gartenparadiese umstrickt, — vergeben Sie diesen Ausdruck, ich weiß, Sie halten Alles auf Gräfin Amalie, und ich gar nichts, dazu kommt noch, daß ein zweiter Gegenstand des Widerwillens für mich, die Doktorswitwe, sich in Sie verlieben, Sie und die Gräfin belauschen, und durch den Kammerdiener, weiß Gott, was Alles dem Grafen hinterbringen muß, da konnte ich es denn nicht länger schweigend ertragen, ich hasse diese Weiber allesammt und sonders, sogar meine langsame Schwiegertochter, von mir aus möchten sie sich alle untereinander aufreiben, daß man aber auch Ihren werthen Namen mit hineinmengt, das ärgert mich, daß Amalie auch Sie in ihre Netze verstrickt, das thut mir in die Seele wehe, weil es nun und nimmer gut enden wird.«

»Ich danke Euch, guter Conrad, für euere herzliche Meinung und muß euch nur bitten, der armen Gräfin nicht fernerhin Unrecht zu thun; soll sie denn auch hier, wo sie nie Andern ein Leid thut, wo sie Wohlthaten spendet, bei jeder Gelegenheit Feinde finden? Was that ich Josephinen, was will sie von mir?«

»Ja, lieber Herr,« fiel ihm Conrad in das Wort: »der Böse spendet auch Wohlthaten, aber bloß damit die Leute ihm anhängen sollen, und was die neidische Josephine von Euch will, ist Liebe, so gut, als die Gräfin Euch liebt nach ihrer Art, als willkommenen Zeitvertreib im einsamen Lenzberg.«

»Mensch!« donnerte Richard: »stelle mir Engel und Teufel nicht auf eine Linie.«

»Nun, nur nicht so feurig, lächelte gutmüthig der Alte: »was ich sage, sage ich Ihnen, weil ich Sie liebe, und wenn Sie auch meine schlichten Worte übel deuten, ich werde doch nicht aufhören, an Ihnen zu hangen.«

Der Alte ging, und in dumpfer Betäubung warf sich Richard auf sein Ruhebett, die widersprechendsten Gefühle durchstürmten sein Gemüth. Sollte er sein Los noch beklagen nach den erhaltenen Mittheilungen? nein, unmöglich! Dieser Engel, dieses reine Gemüth der Gräfin Amalie konnte ja unmöglich einen sündhaften Gedanken fassen. Das eitle Residenzgeklatsche hatte sie bei ihrem Oheim in ein anderes Licht gesetzt, als sie verdiente. Der alte Gärtner war schon von jeher ein Weiberfeind und haßte die Blume, weil sie seine Pelargonien verdunkelte, auch sah nur sein Domestikenauge das für Liebe an, was Richard aus Neigung für Kunstsinn hielt. Wie gerne, wie offen wäre er heute im Stande gewesen, der Gräfin Alles mitzutheilen, was er erfuhr, wie leicht wäre dieß möglich gewesen, da der Graf zu einer Whistpartie in die Nachbarschaft gefahren, und doch pries er sein Geschick, ihr am Abende nicht allein gegenüber zu seyn.

In dem wogenden Aufruhre seines Gemüthes unterbrach ihn das Kammermädchen der Gräfin, das mit dem Angstrufe: »Dem Himmel sey Dank, daß ich Sie finde, Herr von Steiger!« in den Pavillon flog und den Bestürzten aus seinem Traume riß. »Die

Gräfin läßt Sie bitten, rasch in die Gärtnerwohnung zu kommen. Alfons, der freundliche Knabe, den Sie so oft herzten, der Enkel des alten Conrad, ist im Sterben und keine Hülfe nah.«

Richard, stets vom fremden Leiden mehr ergriffen als vom eigenen, eilte hastig dem Kammermädchen nach und trat in die Stube, in welcher keuchend der kleine Liebling in den Armen seiner Mutter lag. Krampfhaft preßte er seine Händchen um ihren Nacken, als wollte er sich anklammern an sie, um dem Tode zu entgehen.

»Retten Sie, helfen Sie!« flehte Amalie mit Thränen im Auge: »kein Arzt ist in der Nähe, und die Bräune scheint den höchsten Grad erreicht zu haben!«

»Blutegel,« befahl Richard, dessen medizinische Kenntnisse nun gut zu Statten kamen.

Seine Gegenwart schien den alten Conrad aus der Betäubung zu reißen, in welcher er am Bette seines Enkels saß. »Ach, die vielen Weiber aus der Stube,« brummte der Alte: »sie machen mit ihrem Geheule nur Alles schlimmer.« —

Nun blieb Alfons unter der Pflege Amaliens und Richard's, die schnell angewandten Mittel hatten den günstigsten Erfolg, in einigen Stunden ließ das Uebel nach und der Kleine sank in einen erquickenden Schlummer.

Jetzt erst wandten die Gräfin und Richard ihre Aufmerksamkeit einander zu. Es war eine lautere Sternennacht, in die sie aus der engen Krankenstube traten. Die Hülfeleistung hatte sie heute näher gebracht, als je, ihre Seelen fanden noch mehr Einklang und so sank die letzte Scheidewand, die sie noch gegenseitig in Ungewißheit erhielt. —

»Kommen Sie, Freund,« bat Amalie: »zum Lindenrondeau am Weiher, es ist meine Lieblingsstelle, und der Oheim hat vermuthlich nur den Besuch des Ateliers verpönt. Er scheint nicht zu wissen, das ich einen eisernen Willen habe, den ich vor Niemanden beuge. Ich weiß alles, was Sie mit ihm sprachen, weiß jedes Wort, mit welchem der alte Conrad Sie vor mir warnte. Können sie nach solchen Schilderungen ein halbgünstiges Urtheil über mich fällen?« —

»Amalie,« rief Richard, sich und seine Vorsätze vergessend: »wenn ein Mensch ohne Geschick einen Engel zu malen versucht und statt dessen ein Zerrbild entwirft, hört deswegen der Engel auf, Engel zu seyn? Bei Gott! nie wird das Bild aus meiner Seele schwinden, dessen vollkommenes Ideal sie sind. Nennen Sie es Kühnheit, nennen Sie es Wahnsinn, der arme Maler liebt Sie mit einer Gluth, die nur dann erlischt, wenn sein Herz gebrochen.«

»Richard, werden Sie es nie bereuen, mir dieß Geständniß gethan zu haben?« flüsterte Amalie.

»Nur dann —« erwiederte Richard traurig: »wenn Sie mir zürnen, daß ich es that.«

»So bereuen Sie es gewiß nie!« lächelte Amalie, stand auf und reichte ihm die Hand. Er preßte die Hand an die Brust, umschlang das reizende Mädchen und im glühenden Kusse schwanden Erde und Himmel den Liebenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Wegen Vertilgung der Ringelraupe.

Es wird gewiß keinem der Obstbaumfreunde entgangen seyn, daß sich heuer eine ungewöhnlich große Anzahl Eier von der Ringelraupe, Weißbuchenspinner, an den Bäumen befindet.

Mit Furcht müssen wir daher den Verheerungen entgegen sehen, welche die Unzahl Würmer, die aus diesen Eiern ausgebrütet, an unseren Fruchtbäumen anrichten wird.

Außer den Fledermäusen, dem Laufkäfer und der Schlupfwespe hat diese den Obstbäumen so sehr gefährliche Raupe nur wenige natürliche Feinde. Die Eier, welche der Schmetterling 200 bis 350 an der Zahl in Gestalt eines Ringes um die dünnen Zweige legt, sind mit einem Firniß überzogen, welcher allen tödtenden Einwirkungen des Wetters trotzt; die Raupen oder Würmer, 1 Zoll lang, weich und dünn behaart, blau, roth und gelb gestreift, mit einer weißen Rückenlinie, der Kopf blaugrün mit zwei schwarzen Punkten, wird nur von wenigen Insecten und Vögeln gefressen; die Larven sind mit einem weißen seidenartigen Gespinnst überzogen, und sind dadurch vor den Anfällen ihrer Feinde theilweise geschützt; der Schmetterling, 1 Zoll lang, ockergelb, gehört in die Zahl der Nachtfalter und hat auch nur die Nachstellungen der Fledermäuse zu fürchten, mithin scheint es, daß nur der Fleiß des Menschen dem Ueberhandnehmen dieses schädlichen Insects entgegenwirken kann.

Die Mittel, welche der Mensch besitzt, den Verwüstungen dieses Insects Einhalt zu thun, beschränken sich hauptsächlich auf die Vertilgung der Eier, nämlich fleißiges Putzen der Bäume, und Tödtung der Raupen.

Für erstere ist es jetzt an der Zeit, weil man die Eierringe leicht bemerken kann, doch ergiebiger ist die Vertilgung, wenn diese in den Monaten Mai und Juni an den Raupen selbst vorgenommen wird. Die Aufsuchung und Tödtung der Würmer soll sich aber nicht bloß auf unsere Garten- und Fruchtbäume beschränken, sondern sich auch auf wilde Bäume und Sträucher ausdehnen.

Der schicklichste Zeitpunkt hierzu ist der Morgen, oder an Regentagen, wo die Würmer in den Gabeln der Zweige in einem großen, wie mit Seide dicht überspannten Neste zu 50 bis 300 beisammen sitzen. Hier kann man sie entweder mit einem Lappen zerdrücken, sie mit Feuer tödten, oder mit einer Flüssigkeit, z. B Seifensiederlauge, Tabakabsud, Weißgärberbeitze, bespritzen, wodurch sie getödtet werden.

Ist man mit dem Haushalte der schädlichen Insecten vertraut, diese Kenntniß auch mit Fleiß gepaart, werden die natürlichen Feinde, als Vögel, Fledermäuse, nicht getödtet, so werden wir auch an unseren Obstgärten, dem Aushängschilde der Cultur, nie so empfindliche Beschädigungen erleiden, selbst der allfällige Schade erträglicher seyn, wenn er nicht durch eigene Schuld, oder durch Nichtsthun eines faulen Nachbars herbeigeführt wird.

Th. Rhachl.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

# CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 13. Sonnabend, am 28. März **1840.**

I.

Die Jungfrau aus der Ferne.

Wo eisdemant'ne Zackenkronen
Zum Aetherdome, licht und hehr,
Ein Weltendiadem aufsteigen
In Nordlicht's glüh'ndem Farbenmeer;

Wo unter tieferblautem Himmel
Die Erd' in bunter Blüthenpracht
Und tausend würz'gen Südenfrüchten
Mit Mutterwonn' sich freut und lacht;

Wo eingezwängt in finst're Räume
Des Sklavenschiff's der Neger klagt,
Dem, fern von Heimath, Weib und Kindern,
Wohl nie der Strahl der Freiheit tagt;

Und wo in häuslich stiller Klause
Des Fleißes Segen eingekehrt,
Bescheid'ner Sinn mit frommem Glauben
Des Lebens wahren Pfad uns lehrt:

Da wandelt frei von allem Zwange
Die freie Maid in jedem Jahr',
Den Frieden zeigt der Augen Himmel,
Ihr Vaterland das Sonnenhaar.

Ein goldumsäumter Lilienschleier
Entwallt der Locken sinn'gem Kranz'
Aus ätherblauen zarten Blättchen,
Gereiht um eines Sternchens Glanz.

Wohl lieblich lächelt sie dem Menschen,
Doch ferne nur kann er sie seh'n,
Nur schüchtern nähert sich die Jungfrau,
Ein Traumbild ist ihr Nah'n und Geh'n.

Von ferne nur will sie beglücken,
Kein Arm kann ihren Leib umfah'n,
Noch unentweiht sind ihre Lippen —
So zieht die Holde ihre Bahn.

Willst, Sterblicher, in Schmerz und Freude
Ihr deine stille Liebe weih'n,
Muß dir, die Liebliche zu schauen
Das höchste Glück hiernieden seyn.

Denn weh dem Kühnen, der vom Wahne
Berückt, mit staubentsproßner Hand
Ergreifen will der Traumgebornen
Aetherisch leuchtendes Gewand:

Dem schwindet sie, wie Iris Bogen
Sich auflöst in des Himmels Raum,
Tritt hinter Wolken jetzt die Sonne —
Und Alles war ein schöner Traum!

J. Proben.

II.

Der Maler.

(Fortsetzung.)

4.

Das Loos war geworfen und unwiderruflich fühlte sich Richard an Amalien gekettet. Jeder Tag, jede Stunde entfaltete ihm neue Vorzüge, entwickelte neue geistige Bande, die ihn mit allem Zauber der ersten Liebe an die Gräfin fesselten. Ihm war nur wohl in ihrer Nähe, nur ihre Stimme hallte wie Sphärenmusik durch sein Inneres. Die Zweifel, ob er auch recht thue, besiegte Amalie durch ihre kindliche Hingebung, durch ihr auffallendes Uebergehen aller Vorurtheile, durch ihr Zertrümmern aller Schranken, welche Stand und Reichthum zwischen ihm zogen.

Die Nothwendigkeit, ihre Verbindung vor dem Grafen geheim zu halten, gab in Amaliens Auge dem Verhältnisse ein höheres Interesse, welches gerade der einzige Punkt war, der Richard's offener Ehrlichkeit wehe that. Je ausgezeichneter, je vertrauensvoller ihn der Graf behandelte, desto öfter schien sein Gewissen ihm Vorwürfe zu machen.

Der eifersüchtigen Josephine, die mit Argusaugen das Paar betrachtete, wurde die scharfsichtige Viktorine, das Kammermädchen, entgegengestellt, und so sahen und sprachen sich die Liebenden, wann und so oft sie nur wollten. Richard malte äußerst selten, überhaupt war sein ganzes Wesen verändert, der weiche schüchterne Jüngling trat mit einer stolzen Festigkeit auf, die ihm sehr gut ließ. Jede Spur seiner Kränklichkeit hatte sich verloren, der Mai bestreute auch seine Wangen mit den Rosen der Gesundheit, sein Benehmen wurde fein und leicht, und wenn er in Amaliens Gesellschaft dem Grafen vorlas, wenn der Adel seiner Seele in Ton und Wort sich kund gab, oder er Amaliens kunstvolles Spiel mit der Flöte begleitete, oder mit ihr über Kunstgegenstände stritt, dann mußte der Graf selbst lächelnd gestehen, er habe noch nie ein so ähnliches Paar gefunden.

Jeder Tag kettete die Liebenden inniger an ein-

ander, der Juni und Juli gingen ihnen im Zauberfluge vorüber, als plötzlich wie ein Donnerschlag am heitern Himmel ein Brief der Excellenzgräfin von Adelstein aus der Residenz eintraf, der wichtiger Angelegenheiten halber die junge Gräfin auf das Schnellste zur Mutter beschied.

»Ich gehe nicht,« war die erste Aeußerung Amaliens: »Nie hat meine Mutter freundlich meiner gedacht, nie meinen Leichtsinn bekämpft, dessen Flügel erst Sie, lieber Richard, zu binden verstanden. Was soll ich wieder dort im Strudel des conventionellen herzlosen Lebens, soll ich so leicht den Himmel aufgeben, den ich hier so ungetrübt und reizend finde?«

Richards schwache Einwendungen von Kindespflicht und Gehorsam wurden bald widerlegt, dem Oheim die Nachricht verheimlicht, und der Mutter in sehr gewählten Worten mitgetheilt, daß die Abreise von Lenzberg so schnell nicht möglich sey.

Statt aller weiteren Antwort erschien die alte Gräfin selbst und, jede Einwendung widerlegend, wußte sie Amalien zur Abreise zu bestimmen.

Den schmerzlichen Abschied der Liebenden konnte die Hoffnung, daß in wenig Wochen ja auch Richard wieder in der Residenz eintreffen werde, nur schwach versüßen, denn wie sollten sie dort je die Gelegenheit finden, ihrer Liebe zu leben; und faßte die Gräfin, eine stolze finstere Dame, die schon in Lenzberg den armen Richard kaum einer Rede würdigte, Argwohn, dann ließ sich wohl wenig Gutes für die Liebenden erwarten.

Mit wehmüthigen Thränen sah Richard seinem fortrollenden Himmel nach. Nun fühlte er sich einsam und verwaist das erste Mal in seinem Leben. All' die freundlichen Stellen des Parks, wo er oft mit Amalien saß, schienen ihm verödet und ausgestorben, und mit blutendem Herzen warf er sich seiner Kunst wieder in die Arme. Sie wenigstens schien ihm Zerstreuung, wenn auch seinem Gemüthe nicht mehr Ersatz zu bieten. Der Vorsicht wegen hatten sich die Liebenden versprechen, nur selten zu schreiben; wie innig überraschte also Richard ein Brief seiner alten Zimmerfrau Therese aus der Residenz, in welchem sie ihm meldete, ein unbekanntes Frauenzimmer habe den mitgeschickten Einschluß an ihn überbracht. Er erbrach den Brief und las mit freudefunkelndem Auge: »Mein Richard! die Entfernung von Dir stärkt nur das Band, das mich fest und ewig an Dich knüpft, die mir unerklärbare Härte meiner Mutter, die geistlosen Kreise unredlicher Gecken, die sie vorsätzlich um mich versammelt, zeigen mir täglich mehr, was ich an Dir besitze, darum schwöre mir, nie ein anderes Wesen zu lieben, nie dein Los an ein anderes zu knüpfen, als an das meine, so wie ich Dir dasselbe eidlich verspreche. Laß uns dulden und ringen und nimmer ermüden, bis auch wir für unsere Liebe ein glückliches Asyl erstreben, und wäre es auch nur ein gemeinschaftliches Grab. Ewig deine Amalie.«

Richard preßte das Blatt an die glühenden Lippen, an das feuchte Auge; emsiger als je war er einige Tage mit Pinsel und Palette beschäftiget, Briefe begann er und verwarf er, bis er am Schlusse der zweiten Woche an sie schrieb: »Meine theure Amalie! Ruhelos treibt es mich umher, bis ich ein Mittel ersinne, das unsere Vereinigung befördern wird. Nun fühle ich mich erst recht wahrhaft arm; soll ich denn nichts einsetzen können im Spiele des Lebens, in welchem Du Alles, Alles für mich wagst? Vielen Trost fand ich, als ich jüngst in der Bibliothek des Oheims (muß ich den Grafen nicht auch so nennen?) Jean Paul's Werke traf; ergreife auch Du, geliebte Amalie, seinen »Hesperus«, er erquickte mich unendlich; ist Clotilde ja doch ganz dein Ebenbild, gleicht Viktors Schicksal ja so sehr dem meinen. Ach, möchtest auch Du einen Samuel finden, der Dich die Luft manches Junkers ertragen lehrte. Eine ängstliche Hast trieb mich ruhelos umher, bis ich wenigstens das freundliche Bild deiner Züge entwarf. Vergib, es ist eine Art Diebstahl, den ich beging, aber es ließ mich nicht früher ruhen, bis ich dein Bild zu Stande brachte. Aber je mehr ich finde, daß es Dir ähnlich sey, desto mehr Schmerz und Wehmuth trinke ich aus diesen Zügen, desto glühender wird meine Sehnsucht nach Dir. Mit dem Oheim stehe ich gut, und mein »Herkules« naht seiner Vollendung, ob ich ihn mit der Kraft des Beginnes, ob mit gesteigertem Interesse vollende, mag der Himmel wissen. Halte fest an dem treuen Bunde, der Dich ewig knüpft an deinen Richard.«

Mit erleichtertem Herzen setzte Richard seine Arbeiten fort, war oft und viel um den Grafen, auf den er einen Theil jener schwärmerischen Innigkeit zu übertragen schien, die ihn für Amalien begeisterte. Auch das Bild seiner »Cäcilie« hatte er mit mehr Ruhe vollendet als er anfangs fürchtete. Gerade die stille Heiterkeit, die ihm beim Beginne fehlte, jenes Abgezogen seyn von allem Irdischen, jenen Himmelsflug, den er seiner Heiligen geben wollte, konnte er nun, da sein eigenes Schicksal ihn zwischen Welt und Paradies gestellt, mit Sicherheit vollenden.

Ein Paar feurige Briefe Amaliens hatten ihn mit neuer Begeisterung erfüllt. Auffallend wurde ihm erst im letzten Briefe die seltsame Ruhe, mit der sie über ihr Verhältniß sprach, noch auffallender aber ein Schreiben, das er Anfangs Oktober erhielt, worin sie mit einem gewissen Wohlbehagen von den glänzenden Cirkeln ihrer Mutter sprach, viel von Lord Wigtham erwähnte, der die Aufmerksamkeit der ganzen Residenz auf sich ziehe, und am Schlusse ein sehr frivoles Urtheil über Jean Paul fällte, dessen Lektüre sie zu ermüden beginne. — »Es träumt sich wohl gut in ländlicher Stille,« schloß das Schreiben: »aber Entwicklung des Gemüthes, Sieg der geistigen Kräfte, kann ich mir nur im Kreise der großen Welt denken, wo die heterogensten Reibungen ein Licht ganz eigener Art erregen, das freilich nur der Eingeweihte mit nüchternem Auge zu ertragen versteht. Da Du, wie ich vernahm, vor deiner Krankheit ein sehr gepriesener Tänzer warst, so freue ich mich sehr, Dich in unsern glänzenden Kreisen in der Wintersaison willkommen zu heißen.« —

Wo war der begeisterte Ton, wo die kindliche Gemüthlichkeit seiner Amalie? Dieser Brief vernichtete einen Theil des Heiligenscheines, den seine Liebe um sie gezogen.

Mißmuthig begleitete er den Grafen auf die Jagd, und noch mißmuthiger, über seine Zerstreuung aufgezogen, kehrte er heim.

Er überließ sich ein paar Tage einem dumpfen

verdrießlichen Hinbrüten, beantworten konnte er Amaliens Schreiben unmöglich, schweigen darüber auch nicht und so kam der unerwartete Entschluß des Grafen ihm sehr willkommen, in nächster Woche Lenzberg zu verlassen, und in die Residenz zurückzukehren.

Den Tag vor der Abreise sagte Richard mit schwerem Herzen dem Schauplatze seines Sommertraumes Lebewohl, mit banger Ahnung fuhr er an der Seite des Grafen der Residenz zu. —

»Ich kann Ihnen nur ein Stündchen zum Umkleiden geben,« sprach der Graf, als sie in der Dämmerung an der Barriere eintrafen: »nach Verlauf einer Stunde erwartet sie meine Equipage, wir wollen den Abend bei meiner Schwägerin zubringen, bei der für heute ein glänzender Ball arrangirt ist.«

Ein seltsames Gefühl durchzuckte Richard's Busen, er freute sich innig, heute noch Amalien zu sehen, aber daß sein Erscheinen in den Moment einer geräuschvollen Unterhaltung falle, that ihm weh, und doch schien, recht überlegt, dieß noch die ungestörteste Gelegenheit des Wiedersehens zu seyn.

Mit mütterlichem Jubel empfing ihn Therese, seine Zimmerfrau, freute sich seines blühenden Aussehens, theilte ihm in aller Hast die wichtigsten Stadtneuigkeiten mit, und jubelte laut, als sie beim Auspacken das Portrait der Gräfin ersah. —

»Beim Himmel, das ist ja die schöne Comtesse! Das wird eine Ueberraschung für den Bräutigam seyn!«

»Bräutigam?« fragte bleich und tonlos Richard und die Hände sanken ihm vom Bilde. —

»Nun ja,« erwiederte Therese erstaunt: »sollten Sie allein nicht wissen, daß Gräfin Amalie seit ein Paar Tagen mit Lord Wigtham verlobt ist?« —

Starr wie ein Marmorbild stand Richard, ergriff dann mechanisch Handschuhe und Claque-Hut, und ohne ein Wort zu sprechen warf er sich in den Wagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Witterungskunde.

Noch haben wir keine festen Regeln und Grundsätze, nach welchen Witterungserscheinungen auch nur wenige Tage vorher bestimmet werden können; wir stehen in dieser Beziehung noch da, wo wir vor Jahrhunderten gestanden sind, halten uns an Barometerstand, Wetterregeln und Kalender, und werden von diesen nur gar zu oft verführt.

Daß wir aus dem Steigen und Fallen des Barometers keine verläßliche Vorherbestimmung der Witterung erlangen können, zeigen die zwölfjährigen Beobachtungen des Poleni zu Padua, nach welchen unter 1175 Regen nur 758 durch das Fallen des Barometers vorher verkündigt worden. Van Swinden fand im Jahre 1778 unter den Barometerverkündigungen eben so viele falsch als wahr. Eben so trüglich sind die Erscheinungen in der Thier- und Pflanzenwelt, und zeigen meistentheils nur Ortswetter an. Die in den Kalendern angebrachten Wetterprophezeihungen verdienen ohnehin keine Beachtung, sie sind nicht begründet und noch Reste der Vorzeit, wo der menschliche Geist in diesem Theile der Naturkenntniß in Finsterniß gehüllt war.

Nun aber hat der in der gelehrten Welt rühmlich bekannte Astronom J. W. Herschel das Dunkel in der Witterungskunde gelichtet, und eine Regel aufgestellt, nach welcher mit mehr Sicherheit der Gang der Witterung bestimmt werden kann. Diese Regel wurde von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien geprüft, wobei die im Jahre 1838 und ein Theil vom Jahre 1839 wirklich Statt gehabte Witterung verglichen, die in derselben Zeit nach dieser Regel seyn müßte, und dabei die befriedigendste Uebereinstimmung gefunden, indem unter 78 Vorherbestimmungen, deren sich jede auf eine Woche bezog, 57 pünktlich eingetroffen sind.

Diese Wetterregel wurde durch die »Wiener-Zeitung« veröffentlicht, ging in den »Tiroler Boten«, von diesem in das »innerösterreichische Industrie- und Gewerbe-Blatt« über, woher es für unser vaterländisches Blatt entlehnt wird.

Zur Bestimmung der Witterung wird angenommen, daß der Charakter der Witterung mit der Stunde im Zusammenhange stehe, in welcher Vollmond, Neumond, erstes oder letztes Mondesviertel eintritt, d. h. mit der Stunde, wo der Mond wechselt.

Die nähere Bestimmung gibt folgender

Schlüssel:

Es bedeutet, wenn der Mond wechselt	im Sommer	im Winter
Zwischen 12 Uhr Mittags und 2 Uhr Nachmittags	viel Regen	Schnee und Regen
» 2 » Nachm. » 4 » »	veränderlich	schön und mild
» 4 » » » 6 » »	schön	schön
» 6 » » » 8 » Abends	schön bei Nord- oder Westwind	Regen und Schnee bei
» 8 » Abends » 10 » »	detto	Süd- oder Westwind
» 10 » » » 12 » Nachts	schön	schön
» 12 » Nachts » 2 » Morgens	schön	kalt, außer bei SW.-wind
» 2 » Morgens » 4 » »	kalt mit Regen	Schnee und Sturm
» 4 » » » 6 » »	Regen	detto
» 6 » » » 8 » »	Wind mit Regen	Sturm
» 8 » » » 10 » »	veränderlich	Regen bei Nordwest- Schnee bei Ostwind
» 10 » » » 12 » Mittags	viel Regen	kalt und kalter Wind.

Hieraus läßt sich als einzige Regel absondern, daß je näher der Mondwechsel der Mitternachtsstunde rückt, um desto schöner, — und je mehr dieser der Mittagsstunde sich nähert, um desto schlechter ist die Witterung.

Möchte diese Erfahrung auch in mehreren Gauen Kärntens geprüft, und die Ergebnisse zur näheren Prüfung bekannt gegeben werden, und würde diese Regel auch für unser Gebirgsland anwendbar gefunden, welch' großer Gewinn wäre dadurch der Landwirthschaft zugewachsen?

Aus der Tabelle sieht man, daß bei der Vorherbestimmung der Witterung nur auf die zwei Jahreszeiten Winter und Sommer Rücksicht zu nehmen ist, mithin der Frühling und der Herbst eingetheilt werden muß.

Nach den vom Herrn Professor Mathias Achazel gemachten achtzehnjährigen Beobachtungen, und dem eigentlichen Wendepunkte der Temperatur berechnen sich die Jahreszeiten für Klagenfurt dahin, daß

der Frühling mit 25. März beginnt und 63 Tage dauert,
» Sommer » 27. Mai » » 99 » »
» Herbst » 3. September » » 64 » »
» Winter » 6. November » » 139 » »

mithin, wenn die Hälfte des Frühlings und des Herbstes zum Winter, die andere Hälfte dem Sommer einverleibt wird,

der Sommer mit 26. April beginnt und 163 Tage,
» Winter » 5. Oktober » » 202 »
dauert.

Thomas Khachl.

IV.

Die Schwefelquellen zu Wörschach im Ennsthale.

Herr Med. Dr. Bernard Pilz theilt in der „Gratzer-Zeitung" in Betreff derselben Folgendes mit: Unter den vielen Heilquellen der an Naturschätzen so reichen Steiermark verdienen die Schwefelquellen zu Wörschach im Ennsthale, dicht an der nach Salzburg führenden Poststraße, zum heilbringenden Bade gesammelt, gewiß vorzügliche Würdigung.

Während der Zeit, als ich in der nur 1 1/2 Stunde entfernten landesfürstlichen Stadt Rottenmann die ärztliche Praxis ausübte, sowohl durch Autopsie, als durch die Berichte des Bezirks-Chirurgen zu Trautenfels, Herrn Joseph Hay, der der erst seit Kurzem errichteten Badeanstalt bisher in ärztlicher Beziehung vorstand, auf den Werth dieser Quellen, und die schönen Hoffnungen, zu denen sie für die leidende Menschheit berechtigen, aufmerksam gemacht, glaube ich dem Publikum durch eine kleine Notiz über diese noch wenig gekannten und gewürdigten Schwefelquellen, die, wenn unter dem mildern Himmel der südlichen Steiermark entspringend, gewiß bereits allgemeine Anerkennung gefunden hätten, einen nicht unbedeutenden Dienst zu leisten.

Schon seit mehreren Jahrhunderten war die heilsame Wirkung dieser Quellen bei gichtischen, herpetischen und scrophulösen Leiden unter dem Landvolke der Umgegend bekannt und benützt, ohne daß das Heilwasser kunstgemäß gesammelt, und gebraucht worden wäre, bis endlich im Jahre 1837 der Inhaber der nahe liegenden Herrschaft Wolkenstein, Herr Joseph Roßmann, das Wasser der Heilquelle dem Herrn Professor der Chemie und Physik am Joanneum zu Gratz, Anton Schrötter, zur chemischen Analyse übergab, — auf das von dem gedachten Herrn Professor über die Resultate seiner Forschung erhaltene sehr vorzügliche Zeugniß die Gründe, auf welchen jene Quellen entspringen, käuflich an sich brachte, und die Bewilligung der hohen Landesstelle zur Errichtung einer Badeanstalt erhielt.

Die an den Gipfel des Berges (an dessen Fuße nunmehr das Bad liegt) entspringenden Quellen wurden nun durch zweckmäßige Röhren zu eigenen Sammelplätzen, von diesen wieder durch Röhren bis zum Fuße des Berges geleitet, und dort in einer wildromantischen Gegend ein, aus 12 geräumigen, mit allem Nöthigen versehenen Wohnzimmern, einem Communbade, und fünf mit Wannen versehenen Separatkammern 2c. bestehendes Badehaus errichtet, und am 1. Juni 1839 feierlich dem Gebrauche der leidenden Menschheit eröffnet.

Das Mineralwasser, dessen natürliche Wärme + 14 bis + 15 Grad Reaumur beträgt, verbreitet, besonders an den Plätzen, wo es sich in größerer Menge sammelt, einen starken Geruch von Hydrothiongas, und enthält nach der vom Herrn Professor Schrötter vorgenommenen Analyse sehr viel Hydrothiongas und etwas freie Kohlensäure, dann eine nicht unbedeutende Quantität von fixen Bestandtheilen, als: kohlensaures Natron, kohlensaure Kalkerde, schwefelsaures Natron, salzsaures Natron, etwas schwefelsaure Bittererde, einige Kalisalze, dann etwas Eisenoxidul.

Bei längerem Stehen in der Atmosphäre verliert sich der hepatische Geruch mehr, indem das Schwefelwasserstoffgas und die Kohlensäure entweichen, und ein schwärzlicher Bodensatz sich bildet, der aus präcipitirtem Schwefel, etwas feiner Kreide und Eisen besteht; — angezündet mit bläulicher Flamme brennt, und den eigenthümlichen Schwefelgeruch verbreitet.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Logogryph.

1 2 3 4 5 6.

Liebst du bei des Sommers Walten,
Ist ein freundlich kühles Haus,
Oft mit zaub'rischen Gestalten
Schmückt es seine Wände aus.

1 3 4 5 6 2.

Ist ein Name wohl gepriesen
Am germanischen Parnaß,
Manche Stunden froh verfließen
Noch wer seine Werke las.

1 3 4 5.

Was da ist und war im Leben
Dankt nur diesem, daß es ist,
Was es ewig noch wird geben
Nur aus diesem Borne fließt.

2 3 4 5 6.

Nennt man einen Bund von Dieben,
Nannte man in Kriegsmanier
Eine Schaar vereint zu üben
Seine Waffen dort und hier.

3 4 5 6 2.

Flieh' mich, wo du mich gefunden;
Bin dir Feind auch unscheinbar,
Qualvoll tödten dich die Wunden,
Die mein leichter Biß gebar.

Dr. Rudolf Puff.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

N^ro. 14. Sonnabend, am 4. April. **1840.**

I.

Georg Mayr,

Fürstbischof von Gurk.

(Nekrolog.)

Ille quidem exuerat peracerbo funere vitam,
Sed docuit fortes qua decet arte mori.
Omnis in hoc fuerat prudentia et ardor
honesti,
Cura locuturi pectoris ante Deum.
Budik.

Drei Mal in zwei Jahrzehenten sahen wir die Fürstengruft sich öffnen, und die Opfer der Vergänglichkeit empfangen, aber während der Tod irdischer Größe spottet, hebt die ernste Clio, der Genius der Vergeltung, den klaren Schild, in dem sich die Vergangenheit der Dahingeschiedenen spiegelt, empor, und läßt uns ihr Thun und Walten vereinigt in einem Bilde, das Edle und Große was sie wollten, gereinigt von jenen Schlacken, welche oft der That anhängen, im Zusammenhange ihres Lebens sehen; und so verklärt sich jenes Bild um desto mehr, je mehr sich das Menschliche, von dem es umschleiert, bei solcher Betrachtung von ihm abstreift.

Georg Mayr, von dem diese Zeilen in jenem Sinne wohl nur die Umrisse als schwache Silhouette entwerfen können, war am 11. Juli 1768 zu Treffen in Oberkärnten geboren, Sohn eines wenn auch nicht unbemittelten Gastwirthes; doch mehr war es als irdische Güter, was ihm seine Eltern spendeten; ein christlich frommer Sinn, eine schlichte einfache Erziehung, deren erster Grundsatz, Fügung in den heil. Willen Gottes ist, der allein den Leidenschaften mächtig gebiethet, die Thränen trocknet und das Herzweh stillt. Während sich der Vater durch Redlichkeit und Rechtlichkeit im Handel und Wandel, im Rathgeben und Ausgleichen unter den nahen und fernen Bewohnern der heimathlichen Berge Glauben und Zutrauen erwarb, blickte die gutmüthige Hausmutter auf ihren lebhaften, wißbegierigen Knaben, welcher sich stets vor seinen Mitschülern durch ungemeine Faßungsgabe und Leichtigkeit, das Verstandene zu behalten, auszeichnete, mit innigem Wohlgefallen herab, und gleich Samuel's Mutter dachte sie ihn dem Herrn darzubringen, worin sie manch aufmunterndes Wort und das schöne Beispiel mehrerer nachbarlichen Seelsorger bestärkten.

Georg betrat, von ihr gesegnet, die Laufbahn de Studien an dem Gymnasium zu Klagenfurt als Kostnehmer in schlichten ehrsamen Bürgershäusern. Seine Fortschritte waren in allen Zweigen des Wissens reißend und hervorstechend, so daß, während man seinen Schulgespann und Namensgenossen, und nachherigen Probst zu Unterdrauburg, den schönen Mayr nannte, unser Mayr der Gelehrte hieß. Als Hörer der Philosophie und guter Mathematiker nahm er an der damaligen Landesvermessung Theil, wo ihm insbesonders die obere Gegend der Pfarre Kötmannsdorf, das Burdach, zur Aufnahme zu Theil wurde.

Da sein Beruf längst gewählt war, begab er sich in das Gratzer=Generalseminarium, wo er die Theologie hörte. Hier zog er durch seine Geschicklichkeit und Rednergabe die Aufmerksamkeit der Zöglinge mehrerer Diözesen auf sich, und gewann die allgemeine Werthschätzung seiner Vorgesetzten.

Mit kaum 22 Jahren stand er am Ziele seiner Wünsche und am 22. August 1790 ertheilte ihm Fürstbischof Salm, mit dessen sterblicher Hülle nun die seine in der Gruft unter dem Hochaltare der Collegiatstiftskirche zu Straßburg ausschließlich ruht und dem großen Auferstehungstage entgegen harrt, die Priesterweihe. Am 1. September 1790 trat er als Kaplan zu Malborgeth in die Seelsorge.

Es wäre zu weitläufig, sein heilbringendes Wirken in allen den verschiedenen Zweigen dieses hohen Berufes zu schildern, wir wollen uns daher begnügen, einige der auffallendsten Thatsachen und Züge herauszuheben, welche die Grundlagen seines Lebens charakterisiren.

Zu Sirnitz, wo er im Jahre 1793 als Kaplan diente, war eine gefährliche und ansteckende Krankheit ausgebrochen. Ermattet von den vielfältigen Strapatzen, sehr unwohl und weit mehr krank als gesund, wurde ihm wieder ein Versehgang angemeldet. Es galt den letzten Trost eines Sterbenden, das Heil einer unsterblichen Seele; ohne mindestem Bedenken schleppte er sich fort, verrichtete das heil. Werk der Liebe und nur mit größter Mühe kam er noch nach Hause, um sich auf das Krankenlager zu werfen, wo er dem Tode nur wie durch ein Wunder, durch der guten Mutter sorgsame Pflege, entging.

Als er von da wieder nach Malborgeth zurückkehrte, nahm ihn sein früherer Pfarrer, der jetzige Domprobst Ortner, mit herzlicher Freude wieder auf. Wie einst ein Streben, ein frommer Sinn sie

vereinigte, sollte sein ehemaliger Pfarrer, der ihn zuerst geleitet, am Altare dem Bischofe assistiren, und das letzte Lebewohl, welches der langsam aber zuletzt bewußtlos Dahinscheidende der Welt und seinen Amtsbrüdern sagte, von dem Munde des Sterbenden empfangen.

Als Ortner dem Rufe zum Spätpredigeramte nach Klagenfurt nachkam, folgte ihm Mayr als Pfarrer zu Malborgeth. Vom Jahre 1796 bis zu jenem schicksalsvollen von 1809 blieb er allda Pfarrer in einer unheilvollen Periode, bezeichnet durch drei feindliche Einfälle, wovon der letzte Malborgeth's Einäscherung herbeiführte, zugleich aber auch den Wendepunkt von Mayr's Schicksalen bildete. Als Ortspfarrer, als erfahrner Geschäftsmann, als Freund und Rathgeber seiner Gemeinde nahm er den lebhaftesten Antheil an ihren Gefahren, Bedrängnissen und Leiden, und seine Verwendung, seine kräftige Feder, der Einfluß, welchen er auf Gemüther übte, griffen oft lenkend in das Gemeinwesen ein, um es vom nahen Untergange zu retten. Wohl mag es den Malborgethern unvergeßlich bleiben, wie Mayr mitten unter dem Granaten- und Kartätschenhagel, der sich von dem Blockhause am 17. Mai 1809 auf die aus dem Markte anstürmenden Feinde ergoß, in die Kirche drang, um das Heiligste zu retten, wie er seiner vergessend, das letzte Hemd mit einem der unglücklichen Bewohner theilte.

Es war der letzte Tag jenes Heldenhäufleins gekommen. Malborgeth leuchtete zu dem großen schönen Opfer der Liebe für Monarch und Vaterland; es blieb nichts als die kahlen Wände, denn der Feind hatte, was den Flammen geborgen, geplündert.

Als der Friede wieder kehrte, aber damit nicht Oesterreich's schützender Aar, indem das Canalthal bald Illyrien angehörte, dann zu Italien geschlagen, den französischen Legionen den freien Eingang in das fast gänzlich unterjochte Deutschland bilden sollte, wollte Mayr, so theuer selbst das Unglück ihm seine Gemeinde gemacht hatte, unter dem Fremdlingsjoche sich nicht beugen, sondern der Einladung in das österreichisch gebliebene Unterkärnten folgen, wo sich ihm ein Asyl bis zur Wiederkehr besserer Tage both. Die damals ledige Stadtpfarre St. Veit wurde trotz der vielen Competenten dem verliehen, welcher ausgehalten hatte mitten in Noth und Tod, und am 23. Juni 1810 nahm Mayr Besitz von seiner neuen Pfründe, an welcher man ihm zugleich das einflußreiche Amt des Dechants eines der wegen Volksmenge und Schulen bedeutendsten Distrikte übertrug.

Damit hatte sich der Kreis seiner Wirksamkeit sehr erweitert, und seinen Talenten ward Gelegenheit gegeben, sich zu entfalten. Diese konnte bei dem bald darauf beginnenden Freiheitskampfe des Jahres 1813, den darauf folgenden Jahren einer in neuerer Zeit beispiellosen Hungers- und Finanznoth nicht fehlen.

Bei so vielen Anlässen, wo guter Rath theuer war, holte man höheren Ortes sein Gutachten ein; er war der kräftige Verfechter manches Bedrängten, das Beispiel dessen, was man in diesen schweren Tagen zu thun hatte, um den nach Brod sich ausstreckenden Händen zu helfen, besonders durch den jenen Gegenden zum Muster betriebenen rationellen Anbau des türkischen Weitzens. Diese Bestrebungen entgingen den höchsten Behörden nicht, und er wurde als der Mann bezeichnet, welcher fähig sey, bei der Regierung an dem Wohle von zwei Provinzen mitzuarbeiten. Seine Majestät Kaiser Franz I. ernannten ihn unterm 28. November 1818 zum Gubernialrathe in Laibach.

Den 15. Jänner 1819 schied Mayr von St. Veit, dessen Bewohner ihm die unzweideutigsten Beweise ihrer Achtung, Liebe und Dankbarkeit gaben, mit den Worten, es werde sein Herz nie von der Gurker-Diözese scheiden, der er durch beinahe dreißig Jahre angehört habe. Worte, die sich bald erfüllten, und die ihm Clerus und Diözes mit treuer thatsächlicher Liebe zurück gaben.

Was Mayr als geistlicher und Studien-Referent zu Laibach von da bis zu seinem Austritte mit Ende März 1828 für das Gemeinwohl beider Provinzen, für die Regulirung der Diözesen, Herstellung des Pfründen- und Kirchenvermögens und so vieles Anderes that, was in dem traurigen Zeitraume feindlicher Okkupationen und der darauf eintretenden Provisorien ungemein gelitten hatte, davon liegen in den Registraturen und Archiven die überzeugendsten Beweise, die beredteren aber in den Gesinnungen und Hoffnungen seiner Landsleute, die ihm bei der Erledigung des bischöflichen Stuhles zu Klagenfurt freudig entgegen riefen, und deren Hoffnungen und Wünsche die am 31. März 1828 durch den hohen Metropoliten zu Salzburg erfolgte Ernennung Mayr's zum Fürstbischofe von Gurk erfüllte.

Am 20. April erfolgte die feierliche Consecration des Neuernannten zu Salzburg und am 25. darauf dessen Einzug zu Klagenfurt, welcher durch Herzlichkeit des Empfanges, durch die lautesten Freudenäußerungen einer ungemein zahlreich herbeigeströmten Volksmenge und den Aufwand alles dessen, was Liebe und Ehrerbietung ersinnt, wohl wenig seines Gleichen hatte.

Wie bald sind die Jahre seit dem vorübergeschwundenen, und wie kurz dünkt Demjenigen, der dieses mitansah, der Raum zwischen dem ersten Besteigen des Hirtenstuhles und dem Hinabsteigen in die Gruft, zwischen dem Glanze eines hoffnungsvoll anbrechenden Morgens und der Dämmerung des sinkenden Abends. Er ist gekommen wie so unerwartet früh, mitten im Wirken, so unbefriedigend für alle Diejenigen, welche von dem noch kräftig scheinenden Manne die Vollendung so manch Begonnenen erwarteten; doch es war ja des Herrn heiliger, ewig weiser Wille!

Wer die Umstände erwägt, unter welchen Mayr das Bisthum Gurk antrat, dem die Verwicklungen nicht fremd sind, in welche die Temporalien dieses zwar reich dotirten, aber allen Wechselfällen des Han-

dels und der Industrie ausgesetzten Bisthums gekommen sind, der mag die Thatkraft dieses Mannes bewundern, welcher mit schon alternden Händen das Steuerruder des lecken Schiffes da ergriff, wo es noch gegen widrige Elemente zu kämpfen hatte.

Fürstbischof und Cardinal Salm hatte sich seiner Güter entschlagen, und arm, doch mit dem Bewußtseyn seines edlen Herzens, verließ er eine Welt, welcher Hochderselbe noch zuletzt das schönste Beispiel frommer Resignation gegeben hatte.

Fürstbischof Paulitsch übernahm das Bisthum als hochbejahrter Greis; Sorgen trübten seine letzten Tage und er hinterließ nach kurzem Walten eine schöne Erinnerung auf sechzig Jahre, in welchen er Klagenfurt als hochverehrter Seelsorger der Diözese, als weiser Leiter und gründlicher Gottesgelehrter vorstand, so wie er den Armen seiner ersten und letzten Heimath sein ganzes bedeutendes Vermögen hinterließ. Beide haben diese Blätter besprochen.

Fürstbischof Mayr hatte als Referent den Stand der Dinge kennen zu lernen Gelegenheit; allein die traurigen Verhältnisse, welche den kärntnerischen Eisenhandel bis zum Jahre 1833 niederhielten, vereitelten zum Theil seine schönen Pläne oder verschoben sie doch auf eine fernere bessere Zeit. Indessen er hatte diese vorbereitet; er führte einen großen Theil der bisthümlichen Werkgebäude neu auf, verbesserte die bestehenden, wirkte auf gute Erzeugung der Waare, öffnete neue Handelswege. Dieser Kampf, diese Sorgen, die ungeheure Schuldenlast, welche das Bisthum niederdrückte, wie mußten sie oft das Gemüth des Mannes umdüstern und aufregen, welcher so mit vollem Herzen die Fußstapfen eines Salm als Menschenfreund und fürstlicher Spender betrat, aber auch sein Schicksal zu theilen bedroht war. Er hat es bestanden; ein großer Theil der Passiven wurde getilgt und die von Allerhöchster Gnade erhaltenen Vorschüsse zur Restauration des Bisthums verwendet.

Wir kehrten uns zuerst dieser Seite zu, wir wogen im Voraus diese Hindernisse, weil sie die gewichtigsten sind auf der Wagschaale menschlicher Bestrebungen, eine Bürde, die den mit dem Hirtenstabe Einherschreitenden, dem der göttliche Meister keine Last weltlicher Sorge zudachte, schwer darnieder drücken. Fürstbischof Mayr führte ihn dessen ungeachtet mit einer Kraft und Ausdauer, welche der lauteste Beweis der in ihm wohnenden Geistesanlagen, des reich begabten Gemüthes und der ausgebreitetsten Erfahrungen waren. So wie er zu Hause unausgesetzt um das Wohl der Diözese bekümmert war, den Rathssitzungen präsidirte und sich besonders um die Heranbildung seiner Alumnen, deren Prüfungen er in der Regel beiwohnte, besorgt war, nahm er Jahr auf Jahr die canonischen Visitationen in den einzelnen Dekanaten seiner Diözese vor, oft auch mehrere nacheinander. Rüstig und stets wohlgemuth ertrug er alle Beschwerden und nichts überraschte so sehr als seine Rednergabe, mit welcher er in früheren Jahren oft Tag für Tag Vorträge an die Gemeinden, gleich Fenelon, nach einer sehr kurzen Vorbereitung hielt, voll Wärme, praktischer Anwendung und gemüthlicher Beziehungen. Schade, daß sie als extemporirt nicht zu Papier gebracht wurden, so wie er denn einen großen Theil seiner Anreden in kurzgefaßtem Latein concipirte. Eben so trugen jene Predigten, welche er bei außerordentlichen Anläßen in unserer Mitte hielt, jenes Gepräge wahrer Kanzelberedsamkeit.

Im Geschäftsfache von jeher bewandert und als Gubernialreferent vielseitig ausgebildet, liebte er erschöpfende Darstellung und Begründung. Unter ihm wurden der Diözese, sowohl bei einzelnen Pfründen und Kirchen, als bei ganzen Korporationen wichtige Rechte und Vortheile gesichert und dem bisthümlichen Patronate manche schwere Lasten abgenommen. In seinem Style herrschte die seinem Temperamente eigene Lebhaftigkeit, welche sich nicht selten zu Demosthenischer Gluth steigerte. Ungemein schnell im Auffassen verbreitete er sich mit vieler Sachkenntniß und Scharfsinn über die verschiedenartigsten Zweige des praktischen und Geschäftslebens, eine Gabe, welche ihn an die Spitze so mannigfaltiger Vereine stellte.

So wie sich Fürstbischof Mayr in höheren Cirkeln mit Leichtigkeit bewegte, konnte es ihm bei seinem richtigen Takte nicht fehlen, die Verhältnisse von der Seite zu nehmen, wie sie es sollten. Seinem Vaterlande mit ganzer Seele zugethan, Nutznießer einer der größten Entitäten, daher eingeweiht in das Triebwerk des ökonomisch-industriellen Lebens, vertraut mit der großen Bedeutung des Bergwesens, vertrat er Kärntens Interessen mit aller der ihm eigenen Energie, sowohl als ständischer Ausschuß, als in der Eigenschaft als Direktor der nun k. k. kärntnerischen Gesellschaft für Ackerbau und Industrie. In dieser Eigenschaft war er in der Lage, durch das Vertrauen und die Gunst hochgestellter Personen für Kärnten eingreifend zu wirken, und von ausgezeichneten intellektuellen und praktischen Kräften der Gesellschaft unterstützt, Kärntens Bestrebungen zum Aufschwunge der Landwirthschaft und besonders der Montanindustrie auswärts in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Die landwirthschaftlichen Vereine in Oesterreich, Böhmen, Steiermark, Krain und Görz ernannten ihn zu ihrem Mitgliede; eine ehrende Anerkennung, sowohl seiner Persönlichkeit, als der trefflichen Leistungen einer Gesellschaft, welche er leitete. Durch seinen Tod hat dieselbe einen großen Verlust erlitten! Schade nur, daß sein zu frühes Ende es ihm nicht mehr erlaubte, der Armen-Instituts-Kommission zu Klagenfurt als Präses eine gleiche Sorgfalt zuzuwenden. Wie sehr er es wünschte, beweist sein Testament, in dem er die Armen seiner Diözese als Universalerben einsetzte.

In seinem Leben galt der Wahlspruch aus unserem Motto: Omnis in hoc fuerat prudentia et ardor honesti, cura loquturi pectoris ante Deum. Strenge in Beobachtung kirchlicher Vorschriften, Klugheit und Anstand stets berücksichtigend, war der Hochselige im Leben sehr tolerant und vor-

sichtig in Beurtheilung und Behandlung fremder Verhältnisse, so wie seine Verfügungen als Oberhirt die Erhaltung des Friedens der Gemüther beabsichtigten, wenn er gleich seiner Stellung zu Kirche und Staat nie was vergeben wollte und konnte.

Wir schliessen diese Rückblicke auf das Wirken eines Mannes, welcher vor Kurzem unserem Auge entrückt, diese und so manche andere theure Erinnerungen uns hinterließ, mit der Beigabe der Schilderung jener Leichenfeierlichkeiten, welche auf der Hinfahrt seiner irdischen Reste von Klagenfurt nach der Fürstengruft zu Straßburg, dem Andenken des geliebten Oberhirten erwiesen wurden, als eben so viele Beweise zur Bestätigung des Obengesagten wie der geltendsten Probe von dem unverdorbenen religiösen Sinne einer Bevölkerung, der Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen ihren geistlichen Vorsteher nicht fremd geworden sind.

Als der Leichnam des verblichenen Oberhirten, wie es uns die »Klagenfurter politische Zeitung« in einem eigenen Artikel über das feierliche Begängniß desselben schilderte, in vollem Ornate, seinem hohen kirchlichen Range würdig, eingesargt war, begab sich der Zug im Gefolge mehrerer Wägen und in Begleitung zweier Domherren und des Hofkaplans auf die St. Veiter-Poststrasse. Bei Maria Saal empfing ihn die dortige Stiftsgeistlichkeit und das herrliche Geläute des alten Domes; das Gleiche geschah zu St. Donat von Seite des dortigen Pfarrers, so wie von den der Strasse nahe gelegenen Pfarrkirchen der feierliche Glockenton das Gefühl der Bewohner verkündete. In St. Veit hatte sich der Dekanatsklerus, in der Zahl von 28 Priestern, und eine große Zahl der nachbarlichen Bevölkerung, darunter die von St. Georgen unter Vortritt des P. T. Herrn Grafen Gustav v. Egger versammelt, um den einstigen Dechant zu empfangen. Als bei einbrechender Nacht der Trauerzug eintraf, wurde die Leiche in der Klagenfurter-Vorstadt von dem Wagen gehoben und von der städtischen privilegirten Trabantengarde auf die Schultern genommen und mit Fackeln begleitet. Dem Zuge voran ging die Schuljugend, die Bürgerschaft, der Clerus unter Anführung des Stadtpfarrers und Dechants, eine große Zahl weißgekleideter Mädchen mit Wachskerzen, welche auch die sonstige Geleitschaft trug, reihte sich an der Seite, so wie die übrigen zahlreichen Anwesenden der Leiche folgten. In die Klagetöne der Glocken mischte sich das Gebet der Andächtigen, und als Ausdruck der ungeheuchelten Liebe zu dem verblichenen fürgewesenen Stadtpfarrer flammten in allen Fenstern, wo der Zug vorbeiging, Lichter; es war der letzte Gruß von Jenen, denen einst sein Herz wohlwollend entgegen schlug. Es war ein rührender erhebender Anblick. Nach dem Umzuge, nach der Länge des oberen Platzes trug man die Leiche in das Gotteshaus, wo nach dem feierlichen Libera die Trabantengarde die Bewachung derselben übernahm und die ganze Nachtzeit hindurch betende Gläubige sich einfanden.

Um 2 Uhr Früh wurde der Sarg bei vollem Geläute erhoben und von den Trabanten, wie herein auch hinaus, bis zur Friesacher-Linie in den Leichenwagen getragen. Ueberall am Wege nach Zwischenwässern ertönten die Glocken der nachbarlichen Kirchen; dort wurde bis 6 Uhr Rast gehalten und dann in Geleitung der Geistlichkeit unter dem Probste von Friesach und Dechante von Guttaring, den bisthümlichen Beamten und kostümirten eigenen Bergknappen um 6 Uhr der Zug nach geschehener Einsegnung nach Straßburg fortgesetzt.

Hier am Weichbilde der alten bischöflichen Residenz angekommen, wechselten Knappen, Bürgerschaft und Priester im Tragen des Sarges, der Dechant von Gurk fungirte und eine zahlreiche Menge bisthümlicher und domkapitelischer Unterthanen sammt den beiderseitigen Beamten erfüllte die weiten Hallen der Stiftskirche, wo 30 Priester das feierliche Todtenoffizium anstimmten, worauf Herr Domherr Suppantschitz das Requiemamt, dann Herr Domherr Zwischenberger eine passende ergreifende Leichenrede hielt. Die letzte Einsegnung vor der Einsenkung in die Gruft sprach der Probst von Friesach, und benannter Redner celebrirte zum Schlusse das Lobamt.

Nun so leuchte sanfter Glaubensschimmer ob des Verblichenen Grab, und löse auf jede Klage, jeden Schmerz in die selige Hoffnung ewigen Wiedersehens.

— r r —

II.

Stille Trauer.

Ich sah viel Theures schon zu Grabe tragen —
Schon mancher schöne Stern ist mir verglommen,
Und manche Hiobspost ist mir gekommen;
Doch brach nie aus mein Schmerz in laute Klagen.

Ich klage nicht auch in den trüben Tagen,
Die uns den Oberhirten weggenommen —
Heil ihm, er ist bei Gott im Reich der Frommen! —
Doch wer spricht aus, was meine Thränen sagen?!

Das Herz, in dem so Viele Platz gefunden,
Das einst auch mir die Liebe aufgeschlossen,
Des Oberhirten Vaterherz schlägt nimmer!

D'rum blutet manches Herz an tiefen Wunden!
Nie sind der stillen Zähren mehr geflossen —
Und solche stille Trauer währet immer!

Marouschnigg.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 15. Sonnabend, am 11. April. **1840.**

I.

Die edlen Grafen von Goës *).

Historische Ballade.

Was ist doch für ein Treiben zu Wien auf Thurm und Wall? —
Wie blitzt es dort von Waffen, wie donnert's Knall auf Knall? —
Das sind die tapfern Wiener, beseelt von Treu und Muth,
Die also kühn noch trotzen der Moslims grimmer Brut.

Wohl treibt der Mustaph Aga von blut'ger Gier gefacht,
Sein feiles Heer zum Sturme hinan in jeder Nacht.
Wohl schmettert da die Bombe, wohl stürmt's, der Hölle gleich,
Doch schallt's nach jedem Sturme hinab: „Hoch Oesterreich!"

Nicht also ist's im Innern der hartbedrängten Stadt,
Da würgt die grimme Seuche, und würgt sich nimmer satt;
Verödet steh'n die Gassen, versperrt ist jedes Thor,
Nur hie und da noch blicket ein bleich' Gespenst hervor.

Auf Markt und Platz und Straßen liegt hilflos hingestreckt
Ein ganzes Heer von Siechen, die Glieder kaum bedeckt;
Da schallt nur banges Wimmern, da stöhnt nur tiefe Qual,
Dazu heult Schmerz und Hunger den gräßlichen Choral.

Nicht lang', so greift Verzweiflung mit ihren Tigerklau'n
In's Herz der Hilfelosen, die keinen Retter schau'n,
Denn Jeder ist der Nächste sich selbst in dieser Stund',
Nicht kümmert ihn der Bruder, der draußen todeswund.

Und höher steigt und höher der Aermsten Qual und Noth,
Da hilft nicht Fleh'n und Rasen, da hilft nur noch der Tod;
Erkrankt liegt selbst, o Trauer, der Starhemberg im Schloß,
Und all' die Andern flüchten vorbei dem siechen Troß.

Doch sieh', mit einem Male, wer naht der bleichen Schaar,
Das Aug' durchflammt von Gluthen, im wallenden Talar?
Sagt, ist's ein Engel, welchen der Himmel hat gesandt,
Weil sich der Mensch vom Menschen so treulos abgewandt?

Es ist ein greiser Priester, von Schnee umflockt das Haupt,
Dem nicht die Himmelsperle: „das Mitleid" ward geraubt;
Es ist von Gurk der Bischof, deß Herz nur glüht für's Recht.
Von Goës *) nennt schon manches Jahrhundert sein Geschlecht.

Der naht mit seinen Dienern in edelmüth'ger Hast,
Den Heiland selbst zu schauen, vermeint ein Jeder fast,
Denn liebreich, so wie dieser, reicht selbst des Milden Hand
Dem Hung'rigen die Labe, dem Nackten ein Gewand.

Der läßt die Dürft'gen bringen sogleich in sich're Huth,
Und richtet den Verzagten auf's Neu' empor den Muth,
Der nimmt, ein zweiter Vater, die Waisen in sein Haus,
Und theilt den letzten Pfennig für die Verarmten aus.

Im Spittel selber wachet der Edle Tag und Nacht,
So wie ein Spittelmeister noch niemals dort gewacht,
Und pflegt die Siechen alle, wie groß auch die Gefahr,
Und reicht die letzte Zehrung den Sterbenden noch dar.

So wird er nimmer müde in seinem edlen Thu'n,
Wie er auch schwach von Kräften, so mag er doch nicht ruh'n,
Es ist, als stünd' der Himmel dem Bischof selber bei,
Daß er ein glorreich Muster der Menschenwürde sey.

Wohl hundertfält'ger Segen begleitet seinen Pfad,
Und Dankeszähren fließen, wo er nur immer naht;
Doch rasch entweicht er immer, sobald sein Werk vollbracht,
So birgt sich hinter Wolken ein Stern in dunkler Nacht.

Horch auf! Da schallt's von Jubel, roth flammt's vom Kahlenberg,
Die Retter sind gekommen, nun flieh' du Türkenscherg',
Auf's Neu' ist jetzt erschlossen jedwedes Herz der Lust,
Und wieder drückt der Bruder den Bruder an die Brust.

Wohl flieht vorm Dank der Menge der Bischof wie vorher,
Doch bleibt sein edles Wirken verborgen nimmermehr,
Schon ward dem Papst verkündet im Flug, was er gethan,
Und Innocenz will lohnen, wie er's vermag und kann.

---

*) Indem wir diese für Kärnten in mehrfacher Hinsicht interessante, trefflich bearbeitete, historische Ballade aus der „Theaterzeitung" (Nro. 79, I. J.) mittheilen, machen wir mit Vergnügen auf benannte Zeitschrift zu wiederholten Malen unsere Leser aufmerksam, da selbe sowohl in Betracht der Reichhaltigkeit, Neuheit und Mannigfaltigkeit ihrer Notizen, der Eigenheit ihrer Novellen, Erzählungen und Berichte aus nahen und fernen Gegenden, ihres großen viel enthaltenden Formates, ihres täglichen Erscheinens, mit Ausnahme der Sonntage, und ihrer wirklich schönen und zahlreichen Kunstbeilagen und Modeabbildungen jede Beachtung verdient.

*) Johann Baptist Freiherr von Goës, geboren 1611, gestorben 1696, wetteiferte damals mit dem Grafen Leopold von Collonits an Edelmuth, und wurde mit Recht von den Seinen: Familiae Sidus et Columen genannt.

Den Kardinalshut sendet er ihm darum nach Wien.
Wohl dünkt es dem Bescheid'nen zu viel in seinem Sinn,
Allein der Kaiser selber spricht da: „Was Ihr gethan,
„Das lohnet keine Würde, d'rum nehmt den Hut nur an.

„Ihr seyd ein Schmuck der Edlen, wie's selten Einer war,
„Und Eurer That gedenken werd' ich für immerdar,
„Wer sich nach Euch benennet, der steh' an meinem Thron,
„Und dies, um mich zu ehren, nicht aber Euch zum Lohn."

So Kaiser Leopoldus zum edlen Bischof sprach,
Und was er dem verheißen, geschah auch wohl darnach;
Noch schwanden nicht zehn Jahre, so schmückte dies Geschlecht
Auch schon die Grafenkrone nach wohlverdientem Recht.

Und jetzt noch nah dem Throne, den Gottes Huld umweht,
Ein Enkel jenes Bischofs als feste Säule steht:
Herr Peter Graf von Goëß, ein Nam' von gutem Klang,
Den nebst der Marschallswürde noch ziert manch' hoher Rang.

Der nicht allein des Adels im Wappen sich bewußt,
Der einen höhern Adel noch trägt in seiner Brust;
Der an Vasallentreue und wahrer Frömmigkeit
Als schönes Vorbild leuchtet, als Stern in uns'rer Zeit.

Der mild gleich jenem Edlen und hilfreich ist wie er,
Und dem für Land und Kaiser kein Opfer ward zu schwer;
So blüht in Kraft und Frische das hohe Grafenhaus,
Und breitet manch' Jahrhundert wohl noch die Zweige aus.

Joh. Nep. Vogl.

II.

Der Maler.

(Fortsetzung von Nr. 13.)

5.

Ohne bestimmtes Selbstbewußtseyn kam Richard in der Winterwohnung des Grafen an, der so fort mit ihm zur alten Excellenzfrau fuhr. Schon von ferne schimmerten die hellbeleuchteten Fenster des Adelstein'schen Pallastes, geschäftige Diener flogen die Treppen auf und ab, über welche kostbare Teppiche sich breiteten. Hell flammten die kristallenen Girandolen, Blumen aller Zonen verbreiteten ihren Duft durch die reichgeschmückten Gemächer.

»Arme Kinder Flora's,« seufzte Richard: »die ihr hier verurtheilt seyd, einen täuschenden Frühling zu lügen!«

Durch die Reihen geputzter Ballgäste traten der Graf und Richard in den geschmackvollen Tanzsaal, in welchem sich eben die eleganten Paare zum Cotillon stellten. Ein Ballcommissär führte Richard eine fremde Dame zu, und nach einem kalten gegenseitigen Gruße schlossen sie sich der Colonne an.

Richard suchte nur Eine und gerade diese vermißte er schmerzlich im Saale. Endlich trat an der Seite der alten Excellenz Amalie, geputzt wie eine Königin, in den Saal, dicht hinter ihr der Lord, für die hier versammelte Gesellschaft in einem fast beleidigenden Negligé. Alles Blut strömte dem Jüngling aus dem Herzen, und trat eben so gewaltsam in das Herz zurück.

Nach einer kurzen Pause übergab der Lord seine Verlobte dem Vortänzer und zog sich mit der alten Gräfin nach einem Sopha zurück. Richard's leuchtende Blicke folgten ihm. Also dieser Mann, diese widrige Mischung von Frost und Phlegma war es, an welchen Amalie, Liebe und Treue vergessend, nun ihre Zukunft knüpfen sollte, nein es mußte unwahr, es mußte unmöglich seyn, sie gab vielleicht nur so weit ihrer Mutter nach, um später desto sicherer ihren Plan mit Richard durchzusetzen. Und doch ihre letzten Briefe. Richard schwindelte und mechanisch reichte er seiner Dame die Hand zum Cotillon. Seine Blicke folgten unwillkürlich Amalien, dem glänzenden Gestirne, das nicht nur seine, sondern der ganzen Gesellschaft Augen auf sich zog. Sie kamen sich zweimal bei der Chaine anglaise ganz nahe, aber kein Wort, keinen Gruß, keinen tröstenden Blick hatte die Stolze für ihn.

Gedemüthigt, in seinem Innern zerrissen, mischte sich Richard nach geendigtem Cotillon unter die Ballgäste. Von mehr als einem Munde vernahm er, und mit den gewöhnlichen Arabesken von Neid und Wohlwollen, Mißgunst und Lob, die Schilderung von Amalien's glänzendem Verlobungsfeste, das Blut rollte stürmischer durch seine Adern. »Ich muß sie sehen, muß sie sprechen die Meineidige, und sollte ich verbluten darüber.«

Er ging durch die lange Gallerie festlich geschmückter Zimmer, er wollte Viktorine aufsuchen, um von ihr nähere Aufschlüsse zu erhalten, und durch sie Amalien um eine kurze Unterredung zu ersuchen. Am Ende der Prunkgemächer fand er eine halbangelehnte Thür, die in ein matt erleuchtetes Cabinett zu führen schien. Ruhig trat er ein, und glaubte im Boden wurzeln zu müssen. Amalie saß an der Seite des Lord auf dem Sopha, Hand in Hand, im traulichsten Gespräche.

Richard wollte sich entfernen, aber Amalie rief ihm, unbefangen scheinend, zu: »Ei, treten Sie nur ein, Herr Steiger! — Ein alter Bekannter, wie Sie, stört uns gewiß nicht. Warum denn so zurückhaltend? Ihr Künstler seyd aber doch gar zu schüchterne Menschen, wir kennen uns ja doch länger schon.«

»Ich glaube erst seit Kurzem,« versetzte Richard, sich finster verneigend.

»Ja richtig, Sie kommen ja von Lenzberg, wie sieht es denn aus im langweiligen Exile meines Oheims? Was macht Ihr vertrauter Freund, der alte Conrad, und besonders Ihre eifersüchtige Halbbraut, Josephine?«

Der Spott that dem Jünglinge zu wehe, sein ganzes Gemüth empörte sich um so mehr, da Amalie sich zum Lord wandte, mit den Worten: »This was the poor hero of mine love!« worauf der Lord die Lorgnette ergriff, den Maler fixirte und ein kaltblütiges: »God wot a very fin sheperd!« ausrief.

Richard eilte aus dem Kabinett, als ob die Gluth der Hölle sich an seine Sohle hefte. — »Es ist vorbei mit meinem schönen Traume, fahre hin! glückseliger Wahn von Menschenwerth und Treue, wenn Engel lügen, wenn sie aus einem Paradiese mit der Miene teuflischen Hohnes eine Hölle schaffen können, dann mag Gott mir verzeihen, wenn ich seine Welt zu enge finde. Was wollte ich Thor? ich der arme Maler mit der reichen Gräfin. Schweige, armes Herz, verlachen würde man dich, — der Geck, würde es heißen, hat nach dem Reichthume der schönen Gräfin gestrebt, und verdient die schmachvolle Zurücksetzung mit vollem Rechte. Doch lustig, Richard, lustig, sie sind ja alle nicht werth, den Triumph zu haben, dich betrüben zu können! Brechen möge das kranke Herz, zersprengen die halbzertretene Puppe, auf das es als freie Psyche dem besseren Lenze entgegenschwebe.« Er trat in die Kredenz, wie Feuer floß der ungewohnte Tokaier durch seine Adern, die Musik wirbelte wieder zum Tanze.

»Lustig, Richard, lustig,« rief er sich zu, und preßte wie ein erbitterter Feind mit der Rechten seine zitternde Linke.

Er flog in den Saal zurück. Mit der Raschheit eines Verzweifelten eilte er von Dame zu Dame, nie hatte er besser, nie ausdauernder getanzt, keine sitzengebliebene Schöne entging seiner Aufmerksamkeit, keine verlassene Herbstblüthe, keine sich über das Alter vordrängende Mädchenknospe seiner Galanterie, die kleinsten Veranlassungen weckten seinen Witz in glühenden Funken, seine Impromptus, seine galanten Verse aus dem Stegreife fanden Beifall und Bewunderung, kurz Richard war der Abgott der weiblichen Gesellschaft, war der Held, um den sich die Heiterkeit des Abends bewegte. Seine Miene lächelte, aber sein Herz verblutete. Nach jedem Walzer, mit pochenden Adern, glühenden Wangen, eilte er zur Kredenz und goß in wilder Hast Pokal auf Pokal hinunter. Immer liebenswürdiger, immer geistreicher wurde seine Unterhaltung, seine Worte glichen dem Flöten einer Nachtigall, welche in einem Grabmale nistet.

So kam die Mitternacht vorüber, die Gäste schienen zu munter, zu vergnügt, Niemand dachte an eine Trennung, selbst der Lord sah mit langweiligem Lächeln an Amalien's Seite dem bunten Treiben zu. Niemand durchschaute Richard's verstellten Frohsinn, selbst der Graf freute sich über die lustige unerwartete Stimmung seines Freundes, nur Amalie überzeugte sich mit einem forschenden Blicke seiner erkünstelten Ruhe, unter der sich der blutigste Sturm des Herzens barg. Immer wilder tobte Richard im raschen Wirbel des Tanzes, immer heißer kochte es in seiner Brust, der alte Schmerz, den kaum monatlange Ruhe begütigte, das alte Uebel stellte sich ein, er begann es mit verzweifelter Resignation zu fühlen, daß er seinen Todtentanz beginne.

»Sey mir zum letzten Male begrüßt, muntere Lust des Lebens, lasse einen Sterbenden noch einmal schwelgen an deiner trügerischen Wärme,« rief er und machte den letzten Walzer mit.

»Nun ist es genug,« flüsterte er, ließ sich in der Garderobe seinen Mantel überwerfen und flog, ohne den Grafen zu erwarten, den Corridor hinaus. Eben wollte er die Treppe hinunter, als Viktorine aus einem Seitenzimmer den Weg ihm vertrat, sich nach allen Seiten umsah und ihm einen Zettel in die Hand schob. Er maß sie mit kaltem Blicke, drückte den Zettel in die Tasche und eilte durch die dunklen Gassen mit zerrissenem Herzen und zerstörter Gesundheit dahin.

»Alles, Alles ist vorbei,« klagte er, als er in sein Zimmer trat, und mit feuchtem Blicke sich vor Amalien's Bildniß stellte. »Also auch diese Züge mit dem Gepräge himmlischer Milde konnten lügen. Aus diesen Lippen, sanft und weich wie die Rose der Tugend, sprach der Trug, der Hohn der Verworfenen. Nein! nicht länger sollst du leben, als dieser dem Tode geweihte Körper!« Rasch ergriff er eine langsam zerstörende Säure, und trug sie über das Bild auf, das in der frischen Feuchtigkeit im höheren Glanze zu strahlen schien. »So lügt das frischere Roth auf den eingefallenen Wangen des Kranken neuen Lebensreiz, indeß es nur das letzte Aufflackern der sterbenden Lampe ist.«

Eine kalte Berührung der Hand machte den Jüngling schaudern, es war Treumuth, sein edler Hund, der schmeichelnd zu seinem stürmischen Herrn hervorkroch. »Das Meisterstück der Schöpfung hat mich verrathen, du armes verachtetes Thier wirst deinen Herrn gewiß nicht verlassen.« Die Dogge schüttelte den Kopf, als hätte sie den Herrn verstanden und streckte sich freundlich knurrend neben ihn. Der Zettel fiel ihm in die Hand. Er erbrach ihn und las: „Verehrter Freund! Verzeihen Sie, daß »Ihnen so Manches räthselhaft erscheinen muß! Auch »Sie haben mich getäuscht, Sie hatten eine Verbin»dung mit Josephinen, und diese, in gekränkter »Eifersucht, zeigte unser scherzhaftes Verhältniß mei»ner Mutter an. Sie holte mich zurück und Sie »müssen daher mit Gleichmuth die Folgen einer Tren»nung ertragen, die Sie selbst gewisser Maßen ver„anlaßten. Daß ich mich dem Lord verlobte, werden „Sie, außer die Kunst hätte Sie eitler gemacht, als „recht ist, ganz billig finden. So kann ich Hunderte »beglücken, während ich als die ärmere Gattin eines „armen Malers nur den Hohn meines Standes er„wartete. Den Scherz unserer Sommerliebe werden „Sie mir gewiß nicht arg auslegen, meine Briefe »bitte ich mir zu übersenden, kann ich dafür beim „Lord zu Ihren Gunsten etwas wirken, so rechnen »Sie auf die Güte Ihrer wohlgeneigten

Amalie Gräfin von Adelstein.«

Der Brief gab Richard seinen verlornen Stolz und mit ihm seine ganze Stärke. Fast schämte er sich seiner kindischen Verzweiflung, die ihn wegen eines so unwürdigen Mädchens ergriff. »Der arme Maler steht unendlich reich da gegen die unglückliche Amalie, für die ich seit der Lüge, mit der sie einer Verbindung mit Josephinen mich beschuldigte, nichts weiter hegen darf, als Verachtung und Mitleid.«

Er warf sich, krank an Leib und Seele, auf sein Bett, und in einem unruhigen Fieberschlummer fand ihn am Morgen Frau Therese. Was mit ihm vorgegangen, konnte sie sich nicht erklären, der sonst so offene herzliche Jüngling, für den sie seit seinem

Knabenalter wie eine Mutter sorgte, der ihr sonst all' die Leiden und Freuden seines Gemüthes mittheilte, verbarg ihr hartnäckig den Schmerz seiner Seele. Nur wenn sie das Gespräch auf seinen Sommeraufenthalt oder auf die gräfliche Familie lenkte, fuhr er gewöhnlich wild auf oder die Augen wurden unwillkührlich feucht. Sie wußte nun, mit weiblichem Scharfsinn ausgerüstet, genug, um nie mehr von Amalien zu sprechen.

Seit dem verhängnißvollen Balle hatte er sein Zimmer nicht mehr verlassen, seine Gesundheit war untergraben, der Arzt schüttelte den Kopf zu seinem Bluthusten und meinte, wenn nicht Jugendkraft und Aufheiterung helfen, so sey die Kunst umsonst versucht. Traurig vernahm Frau Therese die trübe Botschaft, sie bot Alles auf zur Erheiterung ihres Pflegesohnes, sie suchte seine liebsten Genossen auf, brachte ihm die akademischen Freunde in Dutzenden hin, erzählte ihm stundenlang von Cäcilien, der verblichenen Freundin, weil ihn gewöhnlich gerade die Erwähnung dieser lieben Todten zu beruhigen schien, aber sein Trübsinn, sein Uebelbefinden nahmen immer mehr zu, so daß er gewöhnlich nur auf wenige Stunden das Bett verlassen konnte.

Das Wiedereintreffen seines Freundes Walther in der Residenz erfüllte Theresen mit neuen Hoffnungen, besonders als sie sah, wie mit alter Freundschaft die talentvollen jungen Männer sich in die Arme sanken. Lange blieben sie allein, und Walther erfuhr den ganzen Zusammenhang im Schicksale seines Freundes. Er sah nur zu richtig ein, daß es für diesen keine Genesung mehr gäbe, um so weniger, als trotz alles Kampfes seine Liebe zu Amalien immer noch in gleicher Kraft blieb.

Walther übernahm aus Richard's Händen ihre Briefe, um sie ihr zuzustellen. Er begab sich zu ihr und wollte sie ihr eben nach einer nicht freundlichen Einleitung einhändigen, als der Lord eintrat und sich mit gewöhnlicher Neugierde erkundigte, was der fremde junge Mann wolle. Schnell bedeutete sie dem Lord auf englisch, der tolle Maler habe sie um eine kleine Unterstützung angesprochen. Walther, wohl des Englischen, aber nicht seines Zornes mächtig, übergab nun dem Lord die Briefe und stellte Amalien in einem Lichte dar, daß der Lord sich nothgedrungen fühlte, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Dieß schien Walther zu wünschen, und er ermangelte nicht, in Amalien's Gegenwart den Lord in sehr zweideutigen Ausdrücken herauszufordern.

Walther erzählte gerade mit glühenden Wangen seinem kranken Freunde den ganzen Vorfall, als der Bediente des Lord eintrat, und Walther einen Brief von des Lords Sekretär überreichte, in welchem dieser im Namen seines Herrn sich entschuldigte, daß Mylord Wigtham aus plötzlich eingetretenen Hindernissen die Ehre des Zweikampfes auf unbestimmte Zeit verschieben müsse. Zugleich wandte sich der Bediente an Richard und überreichte ihm im Namen seines Herrn eine volle Börse mit dem Ersuchen, er möchte Mylord dafür das wohlgetroffene Bild der Gräfin Amalie übersenden.

Walther warf dem Kammerdiener das Geld vor die Füsse: „Sage Deinem Herrn in meinem Namen, er bleibe eine unehrliche Memme, so lange er sich nicht schlägt, und hier die werthlose Copie mache ihm mein kranker Freund sammt dem Originale zum Geschenke.“

Ein bittender Blick Richard's hielt den Strom der zürnenden Rede auf. „Nehmt, mein Freund, immerhin das Bild, und bringt es Eurem Herrn und sagt ihm, der Maler Richard wünsche, daß Mylords Glück länger dauern möge, als die Farben an dem Bilde.“

Der Bediente nahm Porträt und Börse, verneigte sich schüchtern und ging.

„Bruder, wie kannst Du denn noch ein freundliches Wort für den gefrornen Engländer haben!“ grollte Walther. „Du sieh'st so traurig nach der Stelle, wo Amalien's Bildniß hing; laß ein würdigeres an ihren Platz treten.“ Er stand auf und stellte Cäcilien's Bild dem Bette des Kranken gegenüber, den er mit nassen Augen umarmte und mit den Worten: „Bin ich denn glücklicher als Du —“ verließ.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Angebinde an Julius.

Geh', von meinem schönsten Segen
Stets geleitet, froh im Sinn,
Auf des Glückes vielen Wegen
Den geraden immer hin.

Ist der Himmel auch umzogen,
Und empört die stille Fluth,
Auf des Sturmes wilden Wogen
Da erprobt sich Schiffermuth.

Nur der Feigling wird verzagen,
Sieht die Sonne nicht sein Blick. —
Heit'rer Muth und frisches Wagen
Hat erobert stets das Glück.

P. Renn.

Bekanntmachung.

Am Gründonnerstage, den 16. d., wird vom kärntnerischen Musik-Vereine, Abends um 7 Uhr, in der Kirche der P. P. Benediktiner, das Oratorium von Beethoven: „Christus am Oelberge“ gegeben werden, welches hiemit allen Freunden gediegener Musik kund gegeben wird.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

№ 16. Sonnabend, am 18. April. 1840.

I.

Ostern-Sonett.

Soll euch das Höchste unverhüllt erscheinen,
Des Geistes Kraft das Inn're euch durchdringen,
Lernt erst der Sinne Sturm zur Ruhe bringen,
Von frevler Eitelkeit die Seele reinen!
Wo über Sünder Engel-Augen weinen —
Ihr Lichtgewand um ird'sche Mängel schwingen,
Wird leicht der Sorge sich das Herz entringen,
Leicht Endliches dem Ew'gen sich vereinen.
Wie himmlischer Erbarmung Lebenssonnen
Des Fruchtkeims dunkles Erdenbett durchschauern
Nach winterlichen, hoffnungslosen Leiden,
So labt der Liebe nie versiegter Bronnen
Das irre Lamm in seinem tiefsten Trauern, —
Mag's nur getrost in Gottes Garten weiden!

Klagenfurt. Otto Weidemann.

II.

Der Maler.

(Beschluß.)

6.

Die kalte Novemberluft wehte unheimlich um die Fenster, und wechselnde Wolken zogen vor dem bleichen Monde vorüber, dessen milde Dämmerung sich in magischen Strahlen in Richard's Zimmer ergoß. Sein Athem glühte, ungestümm erhob sich seine Brust, verworrene Bilder zogen an ihm vorüber, die halbbegonnenen Schildereien, die an den Wänden seit seiner Abreise unberührt herumstanden, schienen herauszutreten und sich zu bewegen im Mondenglanze, indeß zwischen ihnen Cäciliens Bild zu entschweben schien dem grellen Geistertanze. Frau Theresia war bei einer Nachbarin abwesend, kam erst spät zu Hause und begab sich in der Meinung, Richard schlummere bereits, zur Ruhe.

Immer unheimlicher wurde es dem Maler, sein Puls pochte fieberhaft, Gegenwart und Vergangenheit zerrten wie Harpyen an seinem zerrissenen Gemüthe, drückend wurde ihm das enge Gemach, er riß das Fenster auf und lehnte die heiße Brust hinaus in den Strom der kühlen Nachtluft. Da lag die schlummernde Stadt im stillen Frieden vor ihm, die fliegenden Wolken warfen stumme Wellen von Licht und Schatten um die Schornsteine und Häuser der ausgestorbenen Straßen, der früher heftige Wind hatte nachgelassen und eine unendliche Wehmuth schien die Residenz und die fernen Berge in ihre Fittige zu hüllen. Die erste Thräne seit dem verhängnißvollen Balle trat in Richard's Auge.

Cäciliens freundliche Züge schwebten wie ein tröstender Engelskopf vor ihm. Nein, es litt ihn unmöglich länger in der ängstigenden Einsamkeit der Stube. Hatte der Blick in die stille erhabene Herbstnacht ihm schon die Brust erleichtert, um wie viel mehr mußte ein Spaziergang zu seiner Beruhigung beitragen. Er warf den Mantel über, öffnete und schloß leise die Thüre und schlich auf den Zehen hinab auf die Straße.

Eben schlug es eilf Uhr. Er wandelte sinnend dahin durch die schwirigenden Gassen. Jenes drückende Gefühl, das in später Nacht in den stillen Straßen großer Städte unwillkührlich an die Pest erinnert, wich den weicheren Empfindungen, welche Gram und Sehnsucht nach Tod und Ewigkeit unwillkührlich hervorriefen. Mechanisch wandelte Richard zum östlichen Thore hinaus und erwachte erst aus seinem stummen Brüten, als die weißen Mauern des Friedhofes, wie Fittige eines auf der Erde schlummernden Schwanes, vor seinen Augen sich hinzogen.

„Arme Freundin, die du den langen und doch so seligen Schlummer des Todes fandest, blicke hernieder auf deinen unglücklichen Freund, und wenn es dir möglich, aus dem Reiche der Schatten nur ein Zeichen zu geben, ob ich bald Ruhe und Frieden finde in einer besseren Welt, so thue es.“

In diesem Augenblicke schlug es Mitternacht und eine weiche Flötenpassage in sanften schmelzenden Tönen, in welche eine Violine und zwei Guitarren wie tröstende Engelstimmen einfielen, ergriff den nächtlichen Wandler. Ueberrascht blieb Richard stehen, bis er bemerkte, daß die Töne aus dem Friedhofe zu ihm herüberschwammen. Er eilte näher, fand die Pforte zum Friedhofe der Ruhe nur angelehnt, und trat mit weichem, blutendem Herzen in den Kreis der ewigen Schläfer.

Zwischen langen Reihen flüsternder Trauerweiden schlich er sich näher und näher den schmelzenden Tönen, bis er sich überzeugte, daß um Cäciliens Grab ein Kreis von Jünglingen stehe, welche der Todten, als Feier ihres auf heute fallenden Geburtsfestes, die Serenade anstimmten. Richard barg sich hinter einem Leichensteine, der tobende Sturm, däuchte ihm, der seit einigen Tagen wie rollende Gewitter sein Innerstes zerriß, machte ihn unwürdig, dem Grabe der Heiligen zu nahen. Wehmüthig horchte er den Klängen zu, die mit einem milden aber herzerhebenden Maestoso endeten.

Die Jünglinge, die er nun nach und nach im Mondlichte erkannte, Akademiker und Freunde, schlossen nach einer kurzen Pause einen Kreis um Walther, den talentvollen Compositeur, von welchem Richard überzeugt war, daß er ihn für Căciliens heißesten Verehrer halten dürfe. Nach einigen raschen Griffen in die Saiten, begann Walther mit dem tiefergreifenden Vortrage, der ihm so wunderbar ließ, folgende Strophen, in deren zweite Hälfte seine Gefährten immer als Chor einfielen:

Verblühten dir auch bald des Lebens Träume,
Verschwand mit ihnen doch des Lebens Schmerz,
Denn aufwärts schwebet in des Himmels Räume
So gerne ja das Gott geweihte Herz.
O schlumm're sanft im Grabe tief,
Wie je ein müder Pilger schlief.

Dein armes Herz, das oft in trüben Tagen
Mit seinem Blut gepflegt, was ihm erblüht,
Aus ihm entkeimt, erst jetzt es ausgeschlagen,
Die Rose, die am frischen Grabe glüht,
Sie ruft uns zu vom Paradies:
Nun schläft das arme Herz gewiß.

Des Herzens Ton, die selt'nen Harfenklänge,
Wo Liebe nur die zarten Saiten stimmt,
Verhallen fremd im tollen Marktgedränge,
Das nur den Laut der Alltagswelt vernimmt.
D'rum ruht des Herzens Klage aus
Erst in des Schlummers stillem Haus.

Die Herzen, die sich freundlich hier vereinten
Zur seelenvollen Engelsharmonie,
Die klagend, tröstend in einander weinten,
Ob sie die Welt verstand, ob je — ob nie —
Die schlummern leicht, die träumen süß
In ihres Friedens Paradies *).

Der Nachtgesang verhallte, und Richard flog in Walthers Arme. Er glaubte im tiefen, unendlichen Schmerze, die todte Jungfrau presse er an das stürmische Herz.

»Ja, sie hat mir das Zeichen gegeben, das mich tröstet und erhebt über mein Mißgeschick; sieh, wie ich deinen Hügel mit Wehmuth küsse, so danke ich dir dort in wenig Wochen.« Seine Augen leuchteten, und mit theilnehmendem Schweigen geleiteten die Freunde den trauten Maler nach Hause.

Von dieser Stunde verließ Richard nimmer sein Lager, das Brustübel nahm mit Riesenschritten überhand, und in der ersten Woche des Jänners mahnte theilnehmend der Arzt Richard's Freunde, jede Stunde auf sein Ende gefaßt zu seyn.

Einen langen Nachmittag lag er einst in Fieberfantasien: »Schafft mir die tanzenden Gerippe weg, das ist nicht Holbeins Todtentanz,« rief er: »Ich sehe ein Mädchen mit weißen Rosen im Haare, entfernt mir doch Amalie,« bat er, und sank allmählig in einen tiefen Schlummer.

Gegen Mitternacht erwachte er. Sein Auge blickte rein und heiter, und mit stiller Freude schien es auf Walther und Theresia zu weilen, die in einer Ecke der Stube bei der Nachtlampe leise flüsterten. — »Tretet näher meine Lieben,« bat Richard: »ich habe so schön, so herrlich geträumt, ihr hängt ja treu an mir, ihr mögt auch diesen letzten Traum vernehmen. Mir war, als sey ich in Lenzberg, wenigstens war es die Gegend noch, aber das Schloß war verwüstet, auf seinen Trümmern erhob sich ein geschmackvolles Mausoleum, der Park zog sich über ein weites Leichenfeld, und tausend und tausend Hügel dehnten sich bis zu den fernen Bergen hinaus. Einsam und verlassen wandelte ich zum verfallenen Pavillon, durch dessen zertrümmertes Portal ich eben treten wollte, als die herzbetäubenden Töne einer Harmonika an mein Ohr schlugen. Ein langer Leichenzug wallte nach dem Mausoleum, eine Menge mir fremder Gestalten. Ich fragte einen der Leidtragenden, wen man begrabe? Gräfin Amalie, erwiederte der Gefragte. Mir schauderte der Name durch das Mark, und in trostlosem Schmerze wollte ich dem Zuge folgen, als Cäcilie schön und bräutlich mir aus dem Pavillon entgegen kam. — Wohin Richard? fragte sie mit wehmüthiger Freude. — Dorthin, rief ich und deutete nach dem Mausoleum. — Bleib, so bat sie, erst mußt du an meiner Hand all' diese Schläfer einladen, die mit dir in's Paradies gehen, ehe es dir gestattet ist, die Schlummernde dort zu wecken. Wohl ihr, wenn sie ruhig schläft. Und nun wandelten wir hin über Gräber und all' die Todten erhoben sich, und die Greise lächelten in heiliger Verklärung und die Männer sprangen auf in munterer Jugendkraft und die Kinder hüpften spielend herbei, und die Bräute woben einen Kranz um Cäcilien, aus dem lächelnd die Heilige himmelwärts schwebte. Morgen darfst du mir nach, lispelte sie noch aus dem Abendgolde der Verklärung, und ich erwachte. — Nehmen sie meine geringe Habe, Frau Theresia, nicht als Lohn der mühseligen Pflege, sondern als Erinnerung an ihren jungen Freund, nähren sie meinen grämlichen Treumuth bis an sein Ende, und du, Walther, besorge mit den akademischen Freunden mein Leichenbegängniß. Auch dir kann ich ein Andenken hinterlassen, das mir werthvoll ist, du hast Cäcilien im Leben heiß und innig geliebt, der Himmel wollte es anders! — Behalte dort nach meinem Tode das Bild der Verklärten.«

»Aber Richard!« baten mit thränenden Augen Walther und Theresia: »Richard, woher diese Ahnung?«

»Von oben!« lächelte er: »die Verklärte ruft mich zu sich und mit Jubel folge ich ihrem Rufe. Ach die Welt ist Sterbenden so süß, spricht Schiller unser Dichterfürst, und glaubt mir, ich fange an, diese Süße zu fühlen. Der Erde rauhe Klippen werden zur weichen Grabeshülle, ihre grellen Blitze werden zur Abenddämmerung, der das milde Licht des ewigen Friedens

*) Dieses „Grablied“ wurde vom Herrn Verfasser dieser Erzählung der Redaktion dieses Blattes schon im vorigen Jahre übersendet, und bereits in Nro. 22, Jahrgang 1839, mitgetheilt — muß aber nun, dieser Erzählung angehörend, hier nochmals abgedruckt erscheinen. A. d. R.

folgt. Wenn ihr Amalie seht, sagt, ich habe ihr vom Herzen verziehen. Ich fühle, der kurze Traum vergeht — führe mich du mein Schutzgeist in das Land des Friedens und der Gnade!« Seine Stirne wurde feucht, langsam sank er zurück aus den Armen seiner Freunde und seine Blicke schlossen sich für ewig dem rauhen Leben, das ihn so bitter getäuscht.

7.

Gegen den Residenzplatz kamen an einem heiteren aber kalten Jännertage von zwei entgegengesetzten Seiten zwei sehr verschiedene Züge. Aus einem engen Hintergäßchen unter dem Schalle der Trauermusik erschien eine lange Reihe von Akademikern mit Fackeln um den mit Blumen bekränzten Sarg eines Jünglings. Künstler und Freunde folgten im langen Zuge und bewegten sich gegen die Kathedrale, während von der entgegengesetzten Seite eine Reihe stattlicher Equipagen durch die Hauptstraße herunter rollte. Walther, der die Ordnung des Leichenbegängnisses leitete, trat der ersten Kutsche entgegen, und herrschte dem Kutscher ein donnerndes »Halt!« zu.

Scheu hielt dieser die Pferde an, und zog in stummer Ehrfurcht den Hut. „God dam!« grollte aus dem Wagen eine männliche Stimme: »wer hat das Recht, mich mit meiner Braut auf dem Wege zur Trauung aufzuhalten.«

»Mylord,« sprach mit würdevollem Ernste Walther: »Sie hatten nicht den Muth vor meinem Degen zu stehen, so haben Sie wenigstens die Geduld, so lange hier zu warten, bis die Leiche meines Freundes Richard von Steiger vorüber ist. Sollte es Ihnen dazu an Höflichkeit mangeln, so wird gleich gesorgt seyn.« Er warf einen verachtenden Blick auf die Gräfin Amalie und herrschte zweien Polizeidienern zu, die Wägen indeß aufzuhalten, bis der Leichenzug vorüber wäre.

Schaudernd sah Amalie nach dem Sarge, ihre Zähne schlugen an einander. »Mylord,« bat sie: »nur heute keine Trauung!«

»Wie kindisch,« lächelte er: »mir waren Narren immer ein gutes Omen, wo sie mir in den Weg kamen, und nun sollten wir uns durch die Leiche eines Narren zurückschrecken lassen? Nicht wahr? der Mensch war ja närrisch? God dam! Sie sagten es mir ja selbst und ein eitler Kleckser war er auch, denn sogar zu ihrem Bilde nahm er vermuthlich aus Armuth so erbärmliche Farben, daß sie allmählig verschwinden.«

Amalie verbiß ihren Schmerz, unterdrückte ihre Thränen und sah mit scheinbar theilnahmlosem Blicke auf den Zug, aus welchem mehr denn ein Auge finsterflammend die schöne Braut traf. — »Sein treuer Hund ist der letzte Begleiter,« lispelte sie vor sich hin: »der war ihm doch treuer als die Geliebte, die ihn in den Tod trieb.«

»Ja, so eine Dogge echter Race —« fiel der Lord ein: »ist ein seltsames Thier, — gefällt Sie Ihnen? God dam! Sie sollen sie haben.« —

Nach einigen Tagen erschien bei Frau Theresen der Kammerdiener des Lords, legte eine volle Börse hin, und ersuchte sie, den Hund des verstorbenen Malers seinem Herrn zu übersenden.

»Behalten Sie ihr Geld,« erwiederte Therese: »der Hund ist gewöhnlich auf Richard's Grab und kommt nur Morgens und Abends auf kurze Zeit nach Hause.« —

Mehrere Wochen waren vergangen, der Carneval war zu Ende und die ersten Blümchen wehten vom Kusse des Lenzes geweckt. Alle Glocken des Domes läuteten wehmüthig zusammen, Frau Therese saß in Richard's verödetem Zimmer. »Gott gebe Frieden dem, dessen gebrochenes Herz die Glocken verkünden,« betete sie leise, als die Thüre stürmisch aufging, und Lord Wigtham in Reisekleidern hereinpolterte.

»Sie sind, glaube ich, die Mutter des verstorbenen Malers?« fragte er.

»Nein, nur seine Zimmerfrau.«

»So? God dam! Ich bin Witwer seit heute Nacht,« versetzte er kaltblütig: »meine Gattin hat sich beim letzten Balle verdorben und starb. Ich mag in keinem Hause der Trauer seyn, um so weniger, als mir schon manches dort unheimlich ward; so erlosch vorgestern das Bild Amaliens gänzlich, und ich wünschte nun ernstlich, Ihnen Richard's treue Dogge abzukaufen, und sie als eine kleine Erinnerung an meine Vermählung nach Altengland mitzunehmen; wo ist der Hund?«

»Er endete gestern Abends auf Richard's Grabe,« versetzte mit Wehmuth Therese.

»God dam! dann habe ich mich umsonst drei Stiegen heraufgeplagt,« erwiederte der Engländer, zog den Hut, empfahl sich, und in einer Stunde rollte seine Kutsche aus der Stadt.

Der alte Graf Adelstein ließ seine unglückliche Nichte, die seit ihrer Vermählung rastlos den Tod suchte, glänzend bestatten, der Zufall wollte, daß sie gerade zu Richard's Füßen eingesenkt wurde, indeß bei seinem Haupte Cäcilie ruhte. Ein prachtvolles Monument, das der Graf seiner Nichte setzte, deckte seltsamer Weise vereinigend die irdischen Reste dreier so sehr entgegengesetzter Blüthen.

Dr. Rudolf Puff.

III.

Die Schwefelquellen zu Wörschach im Ennsthale.

(Fortsetzung und Beschluß von Nr. 13.)

Ihre vorzügliche Wirksamkeit äußern diese Quellen auf die dem plastischen Leben dienstbaren Organe des Körpers, so wie auf das äußere Hautorgan, das Schleim- und seröse Häutesystem, und die in jener Sphäre ihren Ursprung nehmenden, oder dort sich endenden, absorbirenden und secernirenden Gefäße.

Die Thätigkeit des productiven Systems, die, üppig wuchernd, die normgemäßen Schranken überschreitet, führen sie wieder zu dem zur Gesundheit erforderlichen Grade zurück, mindern daher die zu feste Kohäsion der organischen Theile, und vertilgen die in selber vorwaltende Säure, ohne daß sie, da ihnen das erregende Wärmeprincip fehlt, so reizend auf das Blutsystem und die äußere Haut einwirken, als die heiß dem Schooße der Erde entspringenden Schwefelwässer.

Von vorzüglicher Wirksamkeit in langsam verlaufen-

den, auf Trägheit des sensibeln, und irritabeln Systems gegründeten Krankheiten haben sie sich, der bisherigen Beobachtungen zu Folge, ausgezeichnet heilsam bewiesen:

1. In Krankheiten des äußern Hautsystems, das sie mit mächtigem Reize umzuwandeln vermögen, in Flechten, Krätze, Grind, veralteten Geschwüren, so wie wenn letztere durch unzweckmäßiges Verhalten vertrieben, von den äußeren Theilen verschwanden und antagonistisch eine innere Krankheit erzeugten;

2. den vorzüglichsten Herd ihrer Wirkungssphäre bilden Leiden des serösen und fibrösen Systems, veraltete rheumatische und gichtische Krankheiten, mit den daraus entspringenden Beschwerden, als: Kopf-, Lenden- und Glieder-Schmerzen, Steifigkeit der Gelenke, gichtischen Geschwülsten und Knoten, von krankhafter Ausscheidung gichtischer Flüssigkeit in den Gelenkskapseln, so wie Schwäche der lymphatischen Gefässe entspringend, dann den aus Ablagerung des Gichtstoffes auf innere Theile entstandenen Matastosen und Lähmungen; für Gichtschmerzen aber, welche entzündlicher Art, oder von anhaltendem Fieber begleitet sind, scheinen sie weniger mit günstigem Erfolge anwendbar;

3. in Krankheiten, denen Unthätigkeit des absorbirenden Systems, träger Umlauf der Säfte in den Gefässen des Unterleibs, zurückgehaltene Absonderung zu Grunde liegt; hierher gehören Anschoppungen der Unterleibs-Eingeweide, sowohl genuine, als nach lange anhaltendem Wechselfieber, zurückgebliebene chronische Geschwülste der lymphatischen Drüsen, so wie die Scrophelkrankheit, mit den verschiedenen Formen, in denen sie sich äußert, besonders, wenn in letzterem Falle der Gebrauch der Schwefelbäder längere Zeit fortgesetzt, und durch gute leicht verdauliche Nahrung, häufige Bewegung in reiner Alpenluft, und durch innere Anwendung stärkender Arzneien unterstützt wird;

4. auch in Gelb- und Bleichsucht, hypochondrischen und hysterischen Beschwerden: als: nervösen Kopfschmerzen, schmerzhaften Brust-, Magen- und Gedärmkrämpfen, nervösen Zuckungen, hat es sich heilsam bewiesen, so wie es nicht minder gegen allgemeine, nach überstandenen schweren Krankheiten zurückbleibende Schwäche, gegen nach apoplectischen Anfällen entstandene Lähmungen und Contracturen mit Erfolg benützt wird;

5. Goldader- und Urinbeschwerden fordern den gleichzeitigen innerlichen Gebrauch des Heilwassers.

Ueber seine Anwendung in Lungenkrankheiten wurden leider noch keine Beobachtungen gemacht.

Gewiß aber dürfte, so wie an andern Schwefelquellen, der innere Gebrauch bei der schleimigen Lungensucht von ausgezeichnetem Erfolge seyn.

Krankheiten jedoch, die vom Fieber begleitet sind, oder in sehr blutreichen, zu Kongestionen nach edlen Theilen, zum Schlagflusse, Blutflusse oder Entzündungen geneigten Individuen vorkommen, so wie in solchen, die zu allzureichen Absonderungen und Entleerungen geneigt sind, sind vom Gebrauche dieses Mineralwassers auszuschliessen.

Die gewöhnlichste und häufigste Gebrauchsart der Heilquelle geschieht unter der Form von Bädern, sowohl Ganz-, Halb- als örtlichen Bädern.

Die zweckmäßigste Jahreszeit zum Gebrauche derselben, bleibt unstreitig die warme Jahreszeit, ohne daß jedoch die Wintersaison ganz zu verwerfen wäre, besonders in Fällen, wo die Sommer- oder herbstliche Badetour von einzelnen Individuen zu spät begonnen, und durch Beendigung der Badetour mit der warmen Jahreszeit der Heilzweck nur unvollkommen erreicht würde; nur ist dann der Gebrauch in wohlgeheitzten Zimmern, und so wie immer mit sorgfältiger Vermeidung jeder Verkühlung fortzusetzen.

Der innerliche Gebrauch unterstützt die Wirkung des äußerlichen auf sehr befriedigende Weise, und ist besonders in allen Fällen sorgfältig mit letzteren zu verbinden, in denen die Hauptursache der Krankheit in der abnormen Thätigkeit der Unterleibsorgane bedingt ist; jedoch ist bei dem innerlichen Gebrauche auf die Verdauungsorgane genau Rücksicht zu nehmen, da ein sehr geschwächter Magen sie schwer verdaut.

Mit Recht beginnt man daher die Trinkkur nur mit kleinern Dosen, ein oder zwei Gläser des Tages, und schreitet nur allmählig zu mehreren, wobei man auch durch beigemischte laue Milch selbe den Geschmack- und Verdauungs-Organen leichter zugänglich machen kann.

In Form von Dunst- oder Qualm- und Tropfbädern wurde selbe zwar bisher noch nicht gebraucht, ebenso wenig der Badeschlamm, der gehörig erwärmt, zur Breiconsistenz gebracht, und in reine Linwand eingeschlagen, bei den verschiedenen Geschwülsten und Geschüren gewiß ein vortreffliches örtliches Heilmittel abgeben würde; jedoch wird bei der unermüdeten Thätigkeit des Herrn Badeinhabers für Alles, was seine Heilanstalt emporbringen kann, auch hierin schon für die nächste Badetour das Zweckmäßigste eingeleitet werden.

Wie viel eine zweckmäßige Lebensordnung während jedes Badegebrauches zur leichteren Erreichung des Heilzweckes beitrage, ja wie unumgänglich nöthig sie sey, ist wohl allgemein anerkannt.

Da das Verhalten im Gebrauche von Speise und Trank für jeden Einzelnen meist besonders zu bestimmen ist, will ich die Badenden nur noch aufmerksam machen, Kälte überhaupt, insbesonders an den in Gebirgsgegenden oft so empfindlich kühlen Morgen und Abenden, sorgfältig zu meiden, da die an die Badewärme gewohnten und dadurch reizbar gewordenen Hautorgane durch jede grelle Verkühlung in der Transpiration gestört, die feinen Gefäße krampfhaft zusammengezogen, das Auszuscheidende dadurch zurückgehalten, und so oft unvermuthet beträchtliche Verschlimmerung des frühern Zustandes, ja selbst neue Krankheiten herbeigeführt werden.

Wer sich des Bades auch Nachmittags bedienen will, thue dieß erst 4 bis 5 Stunden nach abgehaltenen, nicht zu reichlichem Mittagmahle, da sonst bei nun erst eingeleiteter Verdauung oder überfülltem Magen die Erregbarkeit des ganzen Körpers, insbesonders der Andrang des Blutes nach den oberen Theilen noch zu groß ist, und so der gewünschte Erfolg vereitelt wird.

Heiterkeit und Ruhe des Gemüthes sind bei jedem Badegebrauche nicht genug zu empfehlen; um sie zu erhalten, mache jeder Badende, so viel es seine Kräfte erlauben, häufige Ausflüge in die benachbarten Gebirge und Märkte, so wie der Herr Badeinhaber selbst durch zeitweise Bewerkstelligung ländlicher Vergnügungen, so viel es ihm möglich ist, zur Erheiterung seiner Badegäste beiträgt.

Die allgemein bekannten Naturschönheiten des Ennsthales, die Nähe der freundlich gelegenen Orte Rottenmann, Lietzen, Spital am Pyhrn, Aussee, des Benediktiner-Stiftes Admont, deren häufiger Besuch durch die stets vortrefflich erhaltene Salzstraße erleichtert wird, werden gewiß Jedem, selbst nach Jahren noch, angenehme Erinnerungen zurücklassen.

Wer hier demnach vor Allem nur Verbesserung seines Krankheits-Zustandes, ländliche Stille und ländliches Vergnügen sucht, und durch zweckmäßiges Verhalten und genaue Befolgung der ärztlichen Anordnung zur leichtern Erreichung seiner Genesung beiträgt, wird finden, daß dem bescheidenen Wunsche nicht nur entsprochen, sondern seine Erwartung selbst übertroffen wird.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 13 der Carinthia:

Grotte, Gotter, Gott, Rotte, Otter.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 17. Sonnabend, am 25. April. 1840.

I.

Aufruf zur Mildthätigkeit.

Wir haben in unserem politischen Blatte das Brandunglück berichtet, welches die Kreisstadt Judenburg am 8. April d. J. getroffen. Die Anzahl der abgebrannten Häuser mit ihren Seiten- und Nebengebäuden, und der vorläufig berechnete Schaden von 300,000 fl. C. M. lassen auf die Größe desselben schliessen, daß es wahrlich keiner Detailschilderung bedarf, um sich von der Noth, dem Elende und dem Jammer so vieler hundert Unglücklicher zu überzeugen, die ihres Obdaches, ihrer Habseligkeiten, ihrer Vorräthe und ihrer Werkzeuge beraubt wurden, und kaum etwas mehr, als das nackte Leben gerettet haben.

Die Bewohner unserer Stadt, bekannt durch ihre anspruchslose Mildthätigkeit, bedürfen nur eines Winkes, um diese Tugend in ihrem vollsten Umfange auszuüben. Nie vergessen sie ihrer leidenden Mitbrüder, und beim Genusse eines Vergnügens erwacht um so mehr der edle Wunsch, daß sich Alles mit ihnen freuen möchte.

Mit dieser Ueberzeugung haben einige Menschenfreunde am Sonntag, den 3. künftigen Monats, ein Maifest veranstaltet, dessen Ertrag für die verunglückten Bewohner Judenburg's bestimmt ist.

Dasselbe findet zu Maria Loretto Statt, und wird aus einem Schifferrennen und Baumklettern bestehen, und mit einem Feuerwerke schliessen. Die brave Musikbande unseres vaterländischen Regimentes wird durch ihre Mitwirkung dieses Vergnügen erhöhen. Das Nähere wird ein eigener Aufschlagzettel berichten. Sollte das Wetter an dem bestimmten Tage ungünstig seyn, so wird diese wohlthätige Erheiterung auf den darauf folgenden Sonntag übertragen. M.

II.

Flüchtigkeit des Lebens.

Wie aus des Berges Schoße eine Quelle
Laut murmelnd durch die Felsenritzen flieht,
Und die mit weißem Schaum geschmückte Welle
In Krümmungen durch Blumenmatten zieht;
Und nimmer ruht und weilt an einer Stelle,
Bis sie erreicht des Oceans Gebiet;
Wo endlich Fluthen, die im Abgrund schliefen,
Sie gierig ziehn in bodenlose Tiefen!

So — stürzt der wilde Strom der Erdenzeiten,
Der fessellos durch unser Daseyn rinnt,
In's Meer, wo Zeit und Raum sich feindlich streiten,
Wo die Unendlichkeit den Kampf beginnt;
Und mit ihr schwinden all' die Herrlichkeiten,
All' jene Formen, die die Kunst ersinnt:
Nur, was der Geist in stiller Kraft geboren,
Das raubet uns kein flücht'ger Tanz der Horen.

Und wie des Schneees Flocken niederwallen,
In Lüften kreisend, von dem Wolken-Saum —
Und auf bemooste Gräber rieselnd fallen,
Die ringsum blendend deckt ein Silberflaum;
Und wie sie immer weiter von den Hallen,
Wo sie entflammet, fernt ein größ'rer Raum,
Bis leise-flüsternd sie die Erde küssen —
Und dann im gold'nen Sonnenstrahl zerfließen.

Die Blüthen so — die unser Leben schmückten,
Als noch der Jugend Himmel es umgab;
All' jene Spenden, die uns reich beglückten,
Sie fielen welkend von dem Stamme ab;
Und rauhe Winde kamen her und pflückten
Die letzten weg und trugen sie in's Grab —
Bald mußt' der Stamm verdorrt und einsam stehen,
Den kurz vorher ihr blüthenvoll gesehen! —

Und so hat nichts der arme Mensch hienieden,
Das von des Wechsels raschem Fluge frei;
Kein stätes Erdenglück ward ihm beschieden —
Nicht lange lächelt ihm des Lebens Mai;
Und all' sein Müh'n und Ringen nach dem Frieden
Zeigt ihm, daß hier er unerreichbar sey:
Die Gegenwart, die kann er eigen nennen —
Doch ach, wie rasch! muß er von ihr sich trennen!

Darum hinweg mit düsteren Gedanken,
Laßt Trotz uns bieten jedem Mißgeschick;
Und an das Daseyn, Brüder, fest uns ranken —
Genießen, was uns beut der Augenblick;
Mag auch im Sturme unser Nachen schwanken,
Bald kehrt der Wellen Gleichgewicht zurück:
Einander zu beglücken laßt uns streben —
Nur einmal leben kann man dieses Leben!

M. Vehovar.

III.

Allgemeine, wechselseitige Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Anstalt in Wien.

Welchen unberechenbaren Nutzen die wechselseitigen, nicht auf den Gewinn einzelner Unternehmer berechne-

ten Versicherungs-Anstalten in dem bürgerlichen Leben gewähren, davon werden sich gewiß schon Hunderte durch unsere vaterländische wechselseitige Brandschaden-Versicherungs-Anstalt und Sparkasse die gegründetste Ueberzeugung verschafft haben.

Wie erfreulich ist es daher, wenn sich edle, wahre Menschenfreunde finden, die uns mit Anstalten beglücken, welche für alle Wechselfälle des menschlichen Lebens ihre wohlthätige Einwirkung zeigen müssen.

Eine solche ist die zu besprechende allgemeine wechselseitige Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Anstalt in Wien. Von einem Vereine der ausgezeichnetsten Staatsmänner unserer Monarchie, nach dem Muster der vorzüglichsten Anstalten dieser Art in Europa zusammengestellt, haben die Statuten unserer neuen Anstalt auch bereits unterm 21. Mai 1839 die hohe Genehmigung Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers erhalten.

Der Schutz des hohen Protektors dieses Vereins in der hochgefeierten Person Sr. Excellenz des Staats- und Conferenz-Ministers, Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky rc. rc., dessen hohen Stellvertreters Sr. Durchlaucht August Longin Fürst von Lobkowicz, Präsidenten der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen, und unseres hochverehrten Landsmannes, Herrn J. G. Pipitz, J. U. Dr., k. k. wirklichen Hofrathes und Präses des Direktoriums, ist für die treue Erfüllung der Zusagen des Vereines eine feste Bürgschaft, welche übrigens auch in dem Bande der Wechselseitigkeit liegt, das alle Mitglieder gleichmäßig umfaßt, und in dessen Folge alle Vor- und Nachtheile unter die Gesammtheit, ohne Begünstigung für Einzelne, vertheilt werden. Die mit dem Beitritte verbundenen Leistungen sind nach den Erfahrungen der solidesten Leibrenten- und Lebens-Versicherungs-Institute mit mathematischer Genauigkeit ausgemittelt.

Die Verwaltung wird von den Vereinsmitgliedern unentgeldlich besorgt, und mit unbedingter Oeffentlichkeit über all' Jenes Rechnung gelegt werden, was durch günstige Mortalitäts-Verhältnisse erspart, oder durch höhere Nutzbarmachung des Vermögens gewonnen wird.

Der Verein ist in seiner letzten Vollendung auf sechs Abtheilungen berechnet, nämlich:

1. Kapitals-Versicherungs-Verein.
2. Kapitals-Versicherungs-Verein für den Fall des Todes.
3. Leibrenten-Institut.
4. Allgemeines Pensions-Institut.
5. Kinder-Versorgungs-Anstalt.
6. Wechselseitige Versorgungs-Anstalt mit steigenden Renten.

Vorerst sind von diesen sechs Anstalten nur die drei ersten und die sechste in's Leben getreten.

Unter diesen befindet sich die erste Abtheilung, nämlich die Kapitalien-Versicherung für den Fall des Lebens.

In diesem Vereine wird mittelst der Einlagen eines kleineren Capitals, oder mittelst Einzahlung eines jährlichen oder vierteljährigen Beitrages die Erfolglassung eines Kapitales für den Fall zugesichert, als eine im Voraus bezeichnete Person einen bestimmten Zeitpunkt erlebt haben wird.

Das versicherte Kapital kann beliebig mehr oder weniger von 10 fl. aufsteigend bis 20.000 fl. betragen.

Die Größe der Einlage oder periodischen Beiträge für die Erlangung eines bestimmten Kapitals ist vom Alter der versicherten Person und von der Dauer der Zeit, nach deren Ablauf das Kapital ausgezahlt werden soll, abhängig, wie aus folgenden, den Haupt-Tabellen entnommenen Zahlen ersichtlich ist. Man hat nämlich, wenn die versicherte Person

10	Jahre	alt	ist,	vierteljährig	4	fl. 27	kr.
20	»	»	»	»	4	» 25	»
30	»	»	»	»	4	» 25	»
40	»	»	»	»	4	» 24	»
50	»	»	»	»	4	» 20	»
60	»	»	»	»	4	» 10	»

als Prämie zur Begründung eines nach fünf Jahren zahlbaren Kapitals von 100 fl. vorhinein zu entrichten.

Nach Verschiedenheit der Zeitdauer aber hat die versicherte Person, welche z. B. 10 Jahre alt ist, zur Versicherung eines Kapitals von 100 fl. als vierteljährige Prämie vorhinein

4 fl.	27 kr.	zu	zahlen,	wenn	nach	5	Jahren
3 »	37 »	»	»	»	»	6	»
3 »	2 »	»	»	»	»	7	»
2 »	35 »	»	»	»	»	8	»
2 »	14 »	»	»	»	»	9	»
1 »	58 »	»	»	»	»	10	»
1 »	9 »	»	»	»	»	15	»
— »	45 »	»	»	»	»	20	»

das versicherte Kapital ausgezahlt werden soll.

Das Mitglied kann die Person, welche einst das Recht auf den Bezug der versicherten Summe zustehen soll, entweder gleich bei seinem Beitritte namhaft machen, oder sich diese Bezeichnung vorbehalten, oder endlich die Polizze (Aufnahmsurkunde) auf den Ueberbringer ausfertigen lassen.

Jeder, der die Aufnahme wünscht, hat in der Regel bloß den Geburtsschein der versicherten Person beizubringen, dann die Größe des zu versichernden Kapitals, den Zeitpunkt zur Auszahlung desselben und die gewählte Modalität seiner Beiträge zu bestimmen. Eigene Gesuchsformularien, die nur ausgefüllt zu werden brauchen, sind bei der Kanzlei der Gesellschaft und ihren Bestellten zu finden. Außer der anfänglichen kleinen Schreibtaxe, die bei der höchsten Summe nur 2 fl. beträgt, ist nur der in den Tabellen festgesetzte Betrag und 1 vom Tausend Regiekostenbeitrag anfänglich zu entrichten.

Zweite Abtheilung, die Kapitalien-Versicherungs-Anstalt für den Fall des Todes.

Hierbei wird mittelst der Einlage eines kleineren Kapitals oder mittelst Einzahlung eines jährlichen oder vierteljährigen Beitrages die Erfolglassung eines Kapitals für den Fall des Todes einer im Voraus bezeichneten Person zugesichert.

Das Kapital, welches für den Fall des Todes erlangt werden will, kann beliebig mehr oder weniger von 10 fl. aufsteigend bis 5000 fl. C. M., in der Folge auch bis 20,000 fl. C. M. betragen.

Je jünger die versicherte Person ist, desto geringer sind die Einlagen oder periodischen Beiträge, wie bei-

spielweise der unten angesetzte Auszug der Tabellen zeigt.

Man kann auch das Leben eines Andern, jedoch nur mit dessen Zustimmung, versichern, und sich die Zahlung eines Kapitals mit dem eintretenden Ableben desselben bedingen.

Eigene Gesuchs-Formularien, die nur ausgefüllt zu werden brauchen, sind bei der Kanzlei der Gesellschaft und bei ihren Bestellten zu finden.

Jeder, der die Aufnahme wünscht, hat in der Regel bloß den betreffenden Geburtsschein und eine ärztliche Bestätigung über die Gesundheit der zu versichernden Person beizubringen, worüber ihm dann alsbald die Polizze zugestellt werden wird.

Außer der anfänglichen kleinen Schreibtaxe, die bei der höchsten Summe nur 2 fl. beträgt, ist nur der in den Tabellen festgesetzte Betrag sammt 1 vom Tausend Regiekostenbeitrag zu entrichten.

Bei Berechnung des Alters werden die ersten sechs Monate über den Geburtstag nicht gerechnet.

Bei dem eintretenden Sterbefalle hat sich der Inhaber der Polizze um die Auszahlung des versicherten Kapitals zu melden, welche bei kleineren Beträgen sogleich, bei Beträgen über 300 fl. aber keinesfalls später, als binnen sechs Wochen erfolgt.

Um für den Fall des Todes ein Kapital von 100 fl. C. M. zu erhalten, sind in einem Alter

von 20	Jahren	an	jährlicher	Prämie	1 fl.	47 kr.
» 25	»	»	»	»	2 »	3 »
» 30	»	»	»	»	2 »	23 »
» 35	»	»	»	»	2 »	47 »
» 40	»	»	»	»	3 »	14 »
» 50	»	»	»	»	4 »	38 »
» 60	»	»	»	»	6 »	52 »

und so verhältnißmäßig Zwischenbeträge in den einzelnen Altersjahren zu entrichten.

Die einmal festgesetzten und gleichbleibenden Prämien können auch vierteljährig entrichtet werden, und werden verhältnißmäßig erhöht, wenn das versicherte Kapital höher als die vorerwähnten 100 fl. seyn soll.

Statt der jährlichen Prämie steht es auch im Belieben des Beitretenden, die Zahlung mit Einem Male zu leisten, oder nebst periodischen Beiträgen zu Anfang ein Antrittsgeld zu entrichten.

Dritte Abtheilung, Leibrenten-Institut.

In diesem Institute wird der Genuß einer jährlichen Leibrente zugesichert, welche entweder sogleich oder nach Ablauf einer festgesetzten Zeit, so lange eine im Voraus benannte Person lebt, ausgezahlt wird, und zwar in halbjährigen oder vierteljährigen Raten, je nachdem die versicherte Rente 300 fl. übersteigt oder nicht.

Die zu versichernde jährliche Rente kann beliebig mehr oder weniger, von 10 fl. aufsteigend, bis 10000 fl. betragen.

Die Größe der statutenmäßigen Einzahlung ist: a) vom Alter der versicherten Person, b) von der Größe der versicherten Rente, und c) von der Zeit, nach deren Ablauf die Rente flüssig werden soll, abhängig; wie beispielweise der hier folgende kurze Auszug aus der Haupt-Tabelle zeigt.

Um nämlich eine nach zehn Jahren flüssig werdende jährliche Leibrente von 100 fl. zu begründen, hätte man, wenn die versicherte Person 15 Jahre alt ist, entweder 1138 fl. 46 kr. ein für alle Mal, oder 35 fl. 43 kr.; wenn die versicherte Person 16 Jahre alt ist, entweder 1127 fl. 26 kr. ein für alle Mal, oder 35 fl. 27 kr.; wenn die versicherte Person 17 Jahre alt ist, entweder 1116 fl. 29 kr. ein für alle Mal, oder 35 fl. 11 kr.; wenn die versicherte Person 18 Jahre alt ist, entweder 1105 fl. 54 kr. ein für alle Mal, oder 34 fl. 56 kr.; wenn die versicherte Person 19 Jahre alt ist, entweder 1095 fl. 42 kr. ein für alle Mal, oder 34 fl. 40 kr.; wenn die versicherte Person 20 Jahre alt ist, entweder 1085 fl. 49 kr. ein für alle Mal, oder 34 fl. 24 kr.; wenn die versicherte Person 25 Jahre alt ist, entweder 1035 fl. 47 kr. ein für alle Mal, oder 32 fl. 58 kr.; wenn die versicherte Person 30 Jahre alt ist, entweder 978 fl. 32 kr. ein für alle Mal, oder 31 fl. 8 kr. u. s. w. als vierteljährige Prämie durch zehn Jahre vorhinein zu entrichten.

Eben so hätte man, wenn die versicherte Person z. B. 25 Jahre alt wäre, zur Begründung einer jährlichen Leibrente von 100 fl. zu entrichten: 1035 fl. 47 kr. ein für alle Mal, wenn die Rente nach 10 Jahren flüssig werden soll; 917 fl. 39 kr. ein für alle Mal, wenn die Rente nach 12 Jahren flüssig werden soll; 761 fl. 14 kr. ein für alle Mal, wenn die Rente nach 15 Jahren flüssig werden soll; 626 fl. 37 kr. ein für alle Mal, wenn die Rente nach 18 Jahren flüssig werden soll; 547 fl. 35 kr. ein für alle Mal, wenn die Rente nach 20 Jahren flüssig werden soll; 382 fl. 21 kr. ein für alle Mal, wenn die Rente nach 25 Jahren flüssig werden soll; 256 fl. 7 kr. ein für alle Mal, wenn die Rente nach 30 Jahren flüssig werden soll, u. s. w. fort, und eben so ändern sich die jährlichen und vierteljährigen Beiträge (Prämien) mit der Aufschubzeit.

Jeder, der die Aufnahme wünscht, hat in der Regel bloß den betreffenden Geburtsschein beizubringen, worüber ihm alsbald nach geleisteter Zahlung die Polizze zugestellt werden wird.

Außer der nur zu Anfang zu entrichtenden kleinen Schreibtaxe, die bei der höchsten Summe nur 2 fl. beträgt, ist lediglich der in den Tabellen festgesetzte Betrag sammt 1 vom Tausend Regiekostenbeitrag zu entrichten.

Bei Berechnung des Alters werden die ersten sechs Monate über den Geburtstag nicht angerechnet.

Bei dem Eintritte des Zeitpunktes, von welchem angefangen der Bezug der Rente gebührt, hat der Inhaber der Polizze um die Anweisung der versicherten Rente einzuschreiten, und zwar mittelst Gesuches, in welchem die Ausstellungszeit und die Nummer der Aufnahmsurkunde genau angegeben und welches mit einer Bestätigung des Seelsorgers oder der Ortsobrigkeit, daß die versicherte Person noch am Leben sey, belegt seyn muß.

Der Genuß der versicherten Rente dauert so lange, als die versicherte Person am Leben ist. Die Rente wird auch für jenes Vierteljahr bezahlt, in welchem die versicherte Person verstorben ist.

Jene Rentenbeträge, welche binnen der gesetzlichen Verjährungsfrist nicht bezogen wurden, verfallen zu Gunsten der Anstalt.

Sechste Abtheilung, wechselseitige Versorgungs-Anstalt durch steigende Renten. In derselben erhält man für eine Einlage von 20 fl. und gegen eine Schreibgebühr von 6 kr. einen Rentenschein. Mit diesem erlangt man das Recht, nach Ablauf von fünf Jahren unter den in den Statuten angedeuteten Modalitäten in den Genuß einer jährlichen Rente zu treten, die mindestens 1 fl. beträgt, später aber von Jahr zu Jahr sich erhebt, bis sie endlich den als Maximum festgesetzten Betrag von 50 fl. jährlich erreichet.

Außer der Angabe des Charakters und Wohnortes, hat jener, welcher beizutreten wünscht, nur den Geburtsschein des zu Versorgenden vorzulegen. Die Mitglieder werden in abgeschlossene große Jahresgesellschaften von wenigstens 25,000 Einlagen vereiniget, unter sich aber bilden die Mitglieder nach ihrem Alter von 10 zu 10 Jahren 5 Klassen, wovon die älteste oder fünfte Klasse alle jene Personen umfaßt, welche das 40. Lebensjahr zurückgelegt und das 50. noch nicht überschritten haben.

Man kann für sich oder eine andere Person beliebig eine oder mehrere Einlagen machen. Wenn ein Mitglied mit Tode abgehet, so bezahlet die Anstalt seinen Erben die ganze Einlage nach Abzug aller bereits bezogenen Dividenden.

Wer die Einlage für einen Dritten entrichtet, kann sich, so lange dieser Dritte lebt, den Rentenbezug und die statutenmäßige allfällige Rückzahlung der Einlage vorbehalten.

Die Erben eines verstorbenen Mitgliedes erhalten mittelst eines summarischen Rechnungsauszuges den Ausweis über das dießfällige Guthaben, auch ist denselben durch eine angemessene Zeit die Einsicht in die Bücher der Gesellschaft gestatter.

Bei dem gänzlichen Aussterben einer Klasse einer Jahresgesellschaft fällt der vorhandene Ueberschuß, dessen Anwachsen durch die Statuten beschränkt ist, den übrigen Klassen derselben, und nur nach Erlöschen aller Klassen der Jahresgesellschaft dem allgemeinen Reservefonde der Hauptanstalt zu.

Die Vorzüge dieser Abtheilung bestehen sonach darin, daß die jüngeren Theilnehmer zu Gunsten der älteren nichts entbehren dürfen, daß jede Klasse und jede Gesellschaft ihr ganzes Einlagskapital sammt Zinsen und Zinseszinsen selbst consumirt, daß keine theilweisen Einlagen Statt finden, wodurch eine vollkommene Gleichheit unter den Mitgliedern hergestellt, die Verwaltung bedeutend erleichtert, und die Kosten der Regie ungemein vermindert werden. Alle diese Vortheile erlauben das successive Steigen der Renten in jeder einzelnen Klasse unmittelbar nach der Constituirung einer Gesellschaft mit aller Genauigkeit des Wahrscheinlichkeitskalküls zu berechnen.

Der Anstalt wurde von Sr. k. k. Majestät die Befreiung vom landesfürstlichen Heimfallsrechte und von der Erbsteuer, dann die Begünstigung zugestanden, daß die von ihr erhaltenen Bezüge in keinem Falle die Pensionsfähigkeit aus den öffentlichen Fonden beschränken.

Der unterzeichnete Agent dieser allgemeinen wechselseitigen Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Gesellschaft (für Klagenfurt) wird über vorkommende Anfragen geneigte Auskünfte ertheilen, so wie auch alle Eingaben und Gelder der Beitretenden an die Anstalt befördern.

Klagenfurt, am 23. April 1840.

Ferdinand Hauser,
Landschafts-Apotheker.

IV.

Vexir-Logogryph.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7.
Nur der Reiche kann mich haben,
Nur der Künstler schmückt mich aus,
Zähl' mich zu den schönsten Gaben,
Hält in mir die Tugend Haus.

1, 2, 3, 4, 5, 6.
Eine Göttin, hochgeehret,
War ich in der alten Welt,
Habe Kunst und Krieg gelehret,
Blieb auf ewig unvermählt.
Bin noch fast in uns'ren Tagen
Als Gelehrter viel gereist,
Dürft' nur dort in Taurien fragen,
Wo man meine Güter weiß.

1, 2, 3, 4, 5.
Also durft' als Kleid ich gelten
In der alten Tragödie,
Jetzo sieht man mich nur selten
Und im neuen Rom wohl nie.

4, 5, 6, 7.
Jeder trägt mich durch das Leben,
Mancher schwer und mancher leicht,
Vielen muß ich Nahrung geben
Bis ihr armes Seyn entweicht.

5, 6, 7.
Auf mir reift zur Frucht die Blüthe,
Singt der Vogel froh sein Lied,
Preist des Lenzes Lust und Güte,
Wenn der rauhe Winter schied.

1, 2, 6, 7, 5.
Hoch gepriesen auf der Bühne
Bin ich längst als Sängerin,
Ob die Kunst auch, der ich diene,
Gar zu oft wohl flüchtig schien.

6, 7, 5, 4, 3.
Viele Kosten an mich spendet,
Wer da feine Pferde liebt,
Des Alciden Kraft verwendet
Hab ich einst nicht ungetrübt

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7.
Nur den ersten Laut erweichet,
Bin ich schnell ein werthlos Ding,
Das nur dann den Zweck erreichet,
Wenn des Schiffes Ladung g'ring.

6, 5, 4, 3, 2, 7.
Ei, sogar noch als Gemüse
Bin ich wohl erfrischend, kühl,
Mancher eilt, daß er genieße
Mich im Sommer oft und viel.

1, 2, 3, 4.
Bin das Sinnbild alles Schwanken,
Jeder Unbeständigkeit,
Lustig wechselnd wie Gedanken,
Bin dem Spieler ich geweiht.

1, 2, 6, 7, 5.
Also wird der Wälsche sagen,
Wenn er da das Ganze liest,
Ohne länger mich zu plagen,
Dieses Wort das Räthsel schließt.

Dr. Rudolf Puff.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 18. Sonnabend, am 2. Mai. **1840.**

I.

Das Juwel.

Is there upon earth a gem so precious,
as the human soul?

S. Goldsmith.

„Schön ist das Mädchen, sagst du, jung und gut,
„Doch arm, entsprossen unbekanntem Blut;
„Ich lieb' es, fand kein bess'res noch auf Erden,
„Doch, wie ich bin, kann es mein Weib nicht werden!" —

Ich ahne wohl, warum? — o nimm's zurück!
Daß du sie liebst, gesteht dein trunk'ner Blick;
In deinem Auge liegt dein Herz. — das frage,
Und schände nicht den Mund durch schnöde Klage.

Sie hangt an dir, so inniglich, so warm,
Vergessend, daß du reich, wünscht sie dich arm;
Sie sieht durch deines Standes starre Hülle
In deines Herzens bess're Lebensfülle.

Wirf ihn von dir den stolzen Wahn der Welt,
Erkenn' es, welch' Gefühl die Brust ihr schwellt!
Es liegt so viel im Tiefsten ihrer Seele,
Was sich vereint zum köstlichsten Juwele.

Und diesen wunderbaren Edelstein
Löst Alles, was du hast und bist, nicht ein:
Kann's einen schön'ren Diamant im Leben,
Als eine schöne Menschenseele geben?

Joh. Gabr. Seidl.

II.

Der Lord.

Erzählung.

1.

„God dam," brummte Lord Arthur Wighson, indem er einen zärtlichen Blick auf das schöne Landmädchen warf, welches, unbekümmert wie es schien, die Wäsche auf den Strick hing: „God dam, Lenchen, ich bin nicht minder kühn als eure Aelpler; ich war zwei Mal in Virginien, ich habe mit Sir Cromstoen am Cap Elephanten gejagt, ich bin eure Alpen bis an die ewigen Eisgürtel abgeklettert, ich scheue keine Probe meines Muthes."

„Ei!" meinte Lenchen, indem sie schlau den Finger an den Mund legte, von Zeit zu Zeit aber einen verstohlenen Blick nach der St. Nikolai-Kapelle warf, wo ein grüner Hut und eine blanke Büchse ihr deutlich genug sagten, wer in einer halben Stunde sie erwarte: „ei! kommt morgen, gnädiger Herr, und wenn Ihr denn, wie Ihr sagt, gar so vernarrt seyd in mich armes Ding, so sey es, weil es meine Eltern wollen. Aber Brauch bleibt Brauch, und wenn unsere Burschen sich nicht weigern mit Lebensgefahr ihr Edelweiß herabzuholen von der Alpe, oder zu ringen um die Braut, daß die Rippen brechen, so werdet Ihr Euch auch meine Probe gefallen lassen." Lenchen schlüpfte in die Hütte, und Lord Arthur kehrte ziemlich mürrisch nach Golling zurück.

Seit vier Wochen hatte er sich diesen Mittelpunkt der herrlichsten Naturscenen zum Aufenthalte gewählt; aber nicht der Wasserfall mit seinen donnernden Wogen, nicht die Wände der hohen Göll, nicht die brausenden Oefen der Salzach waren die Zielpunkte seiner Ausflüge, sondern seit langem ein kleines Häuschen, das am Fuße der bewaldeten Höhe stand, über welche man zum romantischen Sanct Bartholomäus-Brunnen gelangte. Lenchen, die reizende Tochter des alten Försters Franz, hatte das Herz des reichen Lord gefesselt, so ernstlich gefesselt, daß er es sich und ihren Eltern schwur, er wolle entweder hier enden, oder Lenchen als seine Gattin mit nach Altengland nehmen.

So sonderbar es früher dem schlichten Franz und seiner gutmüthigen Anna schien, daß ein so vornehmer Herr sich um ihr zwar schönes, aber armes Lenchen kümmere, so fingen sie es doch mit der Zeit an natürlich zu finden, daß ein Mädchen, welches noch jüngst auf der Kirchweihe allen Burschen die Köpfe verdrehte, auch einen solchen Herrn verrückt gemacht habe, und als sie sich aus allen Umständen überzeugten, daß es dem Lord wirklich Ernst sey, als er ihnen bei ihrer Weigerung, die heimathlichen Berge zu verlassen und ihm nach England zu folgen, auf das Heiligste versprach, jeden Sommer und Herbst mit Lenchen bei ihnen zuzubringen; da konnte Franz die schönen Träume von gutem Wein und Tabak, und Anna die goldenen Hoffnungen von Kaffeh and Braten nicht mehr aufgeben, und redeten mit allem Eifer der Tochter zu, sich zum glänzenden Glücke zu beeilen.

Aber Lenchen hing traurig das Köpfchen und gestand mit vielen Thränen, daß Annerl, der Jäger vom Königssee, ihr bereits ein goldenes Ringlein geschenkt und dafür ihr Versprechen erhalten habe, bis zur nächsten Kirchweihe mit ihm verheirathet zu seyn.

Nun polterten die beiden Alten das erste Mal recht ernstlich, so daß dem armen Lenchen das helle

Wasser in die Augen stieg, besonders als der unwiderrufliche Auftrag gegeben wurde, ein für allemal jede Verbindung mit Annerl aufzugeben. Lenchen faßte einen herzlichen Widerwillen gegen den vornehmen Herrn, ging ihm aus dem Wege und hätte sich wenig daraus gemacht, wenn Annerl seinen Vorsatz ausgeführt, und dem Engländer die Rippen zerbrochen hätte, nur die Furcht, die Eltern in Verdrüßlichkeiten zu verwickeln, trieb sie an, den Geliebten von allen tollen Entschlüßen abzuhalten.

Die Sonne war längst über die Berge hinunter und auch heute ermangelten die Liebenden nicht, ihr Abendstündchen zu kosen.

»Eine Probe will der fremde Windjäger bestehen, um dich zu gewinnen?« fragte Annerl, finster die Stirne runzelnd: »meinst du, daß der Fant Muth habe?«

»Das weiß ich gerade nicht,« meinte Lenchen etwas beklommen: »obschon er mir nicht aussieht wie einer, der dem Wolfe aus dem Wege ginge, eben darum will mir gar nichts Rechtes beifallen, was ich ihm aufgeben könnte, denn mit dir sich zu balgen, wie ein anderer ehrlicher Schütze, das thut er nicht, er ist vornehm, und da würdest du dich wohl mit den Gerichtsdienern balgen müssen.«

»Ich habe es!« rief Annerl, und rieb sich freudig die Hände. »Seit acht Tagen, wie du weißt, ist der Kuchlerbach ausgeblieben, ist der Wasserfall trocken. Du kennst die alte Sage, daß der Bach aus dem Bartholomäus-See komme; nun sieh, der See ist bedeutend gefallen, und an seinem Rande hat sich eine dunkle Kluft gezeigt, durch die wohl sonst der Bach herüber fließt. Ei, wenn dein Bräutigam dich will, so fordere von ihm, daß er die Höhle, aus welcher der Wasserfall kommt, erforsche und dir genaue Kunde bringe.«

Lenchen schauderte. »Mensch!« rief sie: »das heißt, ihn offenbar in den Tod schicken; kein sterbliches Auge hat je die Geheimniße der Unterwelt noch erforscht, und wenn die Natur sich nicht selbst dagegen sträubte, so werden es gewiß die Berggeister thun, die in den unerforschten Schlünden des Göll haußen. Nein! das fordere ich nicht.«

»Nicht!« fragte gereißt Annerl, und warf den Stutzen heftig über: »auch gut, entweder du legst deinem Bräutigam die Probe auf, oder, bei dem Himmel dort oben, ich selbst krieche an deinem Hochzeitstage in den schwarzen gähnenden Schlund, aus dem sich der nun versiegte Gollinger-Bach seit Jahrhunderten wälzte. — Sprich, willst du ihm diese Probe auflegen, ja oder nein?«

»Ja!« schluchzte Lenchen, wand sich aus den Armen des Schützen, und ging sinnend nach Hause.

2.

Auch Lord Arthur war es nicht möglich geworden, nach der heutigen Unterredung mit Lenchen und dem mehr schnippischen Betragen des Mädchens die gewohnte Ruhe zu finden. Er hatte unlängst von ihrer Liebe zu dem jungen Jäger vernommen, hatte über denselben nichts als Gutes und Löbliches gehört, und überzeugte sich in seinem Innern so ziemlich, daß Zwang und Ueberredung von Seite der Eltern das Mädchen ihm zwar zuwenden, doch nie ihr Herz für ihn gewinnen könnten.

Mißmuthig warf er das Doppelrohr über und schlenderte im Mondlichte längs der Salza hinab gegen Kuchel, ein Spaziergang, der ihm um so lieber war, als er durch eine lange Strecke das Häuschen seiner Lieben gegenüber hatte. Unwillkührlich kam er vom gebahnten Pfade ab, und sah sich, eh er es bemerkte, im wilden Dickicht des Gestrippes, durch welches ein ziemlich verödeter Pfad gegen den Fels der St. Nikolai-Kapelle zu führen schien. Er mochte nicht lange gegangen seyn, als ihm flüsternde Stimmen widrig auffielen. Er hielt an und drückte sich in das Dunkel der Föhren.

Wenige Schritte vor ihm auf einer gelichteten Stelle des Waldes saßen ein Paar stämmige Bursche, denen man leicht ihr Gewerbe als Wildschützen und Schwärzer ansah.

»Ei was Bedenklichkeiten!« brummte der Eine: »ob von der Büchse da ein unschuldiger Gemsbock, oder so ein hochmüthiger Laffe fällt, wie dieser Annerl ist; du, lieber Conrad, bist und bleibst ein fauler Fant, der breit thut, so lang es gilt einen Entschluß zu faßen, der aber der erste beim Rückzuge ist, wie es gilt einen Entschluß auszuführen; bei allen Wettern! dir hat der Hochmüthige zum weißen Rocke verholfen, von dem dich freilich deine schnellen Füße loskauften, und du kannst noch zweifeln, ihn dafür niederzustrecken?«

»Lassen wir das dem krummen Veit über,« erwiederte der Andere: »dem hat er beim Raufen den Fuß abgeschlagen, der soll das Seinige thun.«

»Mir auch recht,« brummte der Erste: »aber lieber wäre es mir gewesen, den Burschen so ganz eins, zwei, drei hier auf dem Anstande zu pürschen; doch horch! regt sich nichts, — nein, die Luft rauscht durch die Föhren.«

Arthur spannte den Hahn und lauschte mit verhaltenem Athem. Jetzt trillerte ein nächtlicher Wanderer lustig sein Lied, — aus dem Dickicht trat ein munterer Jäger, lag aber im nächsten Augenblicke von den nervichten Wildschützen gefaßt am Boden.

»Was wollt ihr von mir,« rief der Ueberfallene, indem er vergebens versuchte, sich der übergeworfenen Stricke zu entledigen.

»Veit will dich kalt machen,« lachten höhnisch die Wildschützen.

»Aber, mein Gott,« klagte der Gebundene: »was that ich ihm? was er mir gethan hätte, wenn ich nicht der Stärkere gewesen wäre.«

»Nun ist er stärker,« riefen die Feinde, und Conrad's Kulm sauste auf die Arme des Gebundenen.

In diesem Augenblicke krachte ein Schuß aus dem nahen Busche, der eine Wildschütze wälzte sich in seinem Blute, der andere ergriff die Flucht, und der Lord durchschnitt rasch Annerl's Bande, gab ihm den Stutzen des flüchtigen Feindes und eilte mit ihm schnell dem Pfade an der Salza zu.

»Herr, wie sollte ich Euch lohnen,« jubelte der Gerettete, indem er die Hand des Fremdlings an seine Lippen preßte.

»God dam! das weiß ich nicht,« versetzte frostig der Lord: »wahrt besser Euer Leben, denn wer sich muthwillig in die Gefahr begibt, kommt darin um.« Mit diesen Worten drehte er dem Jäger den Rücken, und schritt gegen Golling zu.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Distichen.

1. An die neue Schule.

Blühen waret ihr kaum und wolltet Früchte schon geben,
An den Flammen des Lichts welket der kindliche Kranz;
Eitel wurdet ihr, witzig vielleicht, mitunter verständig,
Nur die heil'ge Vernunft barg sich dem frevelnden Blick.
Edles reift nur die Zeit, wie Ceres Saaten die Sonne,
Doch das männische Kind altert zum kindischen Mann;
Wer des Augenblicks Kronen verscherzt, sie der Zukunft verpfändend,
Wägt gediegenes Gold gegen gehaltloses Erz.

2. Poetischer Drang.

Blumen liebt' ich als Kind, als Blumen mich hoch überragten,
Doch der Knabe erhob schon zu der Eiche den Blick!
Berge sucht' als Jüngling ich auf, ja im männlichen Alter
Dünkt nun der böhmische Wald dichtendem Herzen zu klein.
Nach den Alpen drängt's mich hinan — von den silbernen Zinnen
Möcht' ich, nirgends beschränkt, Sterne wie Blumen umfah'n!

3. Kammerdienerwunsch.

Wünsche vom Himmel dir nichts, was du nicht selber verdienest. —
Mancher thörichte Wunsch ward durch Erfüllung zur Pein!

4. Gebeteskraft.

Mäßig nicht sey dein Gebet: willst seinen Werth du erproben,
Lege dir sonder Verzug flugs eine Prüfung an's Herz;
Geh'st du als Sieger hervor, — wohlan dir wurde Erhörung!
Stand'st du im Kampfe zurück, bete um Kraft zum Gebet!

Otto Weideman.

IV.

Das Wiener allgemeine Witwen- und Waisen-Pensions-Institut.

Der Hof- und Gerichtsadvokat, Herr Dr. Ignaz von Wildner, theilt in der „Wienerzeitung" folgende Ansicht über dieses empfehlungswürdige Institut mit.

Der fühlende Gatte und Vater findet eine Beruhigung in dem Gedanken, seine Gattin und Kinder in jener Zeit, wo ihn die Vorsehung seinem trauten Familienkreise für immer entzogen haben wird, nicht nur vor Elend geschützt, sondern auch mit Mitteln versehen zu wissen, ihrer physischen und moralischen Bestimmung sich zuzubilden! Segen daher allen Instituten, die sich dieses schöne Ziel setzen.

Eine der umfassendsten und erprobtesten Anstalten dieser Art ist das oben bezeichnete Institut, dessen erste Statuten aus dem Jahre 1823 herrühren, und das in den 17 Jahren seiner Existenz Resultate erzielte, welche wahrhaft Staunen erregen, sobald man den Effect genau mit den Mitteln vergleicht, durch welche jener hervorgebracht ward.

Die Gesellschaft hat nach ihren Kundmachungen in der Wienerzeitung bereits über 600,000 fl. C. M. an Pensionen geleistet, und besitzt gegenwärtig ein Stammvermögen von Einer Million und beinahe Einmalhunderttausend Gulden Conv. Münze. Dieses Resultat wurde durch eine Aufnahmsgebühr von 40 fl. C. M. für die I., von 20 fl. C. M. für die II. und 10 fl. C. M. für die III. Classe (nebst einigen unbedeutenden Nachzahlungen im Falle, als das 30. Lebensjahr überschritten war), und durch jährliche Beiträge von 32, 16 und 8 fl. C. M., nach Verschiedenheit dieser Classen, erzielt. Verdient diese obige große Wirkung aus einer auffallend so kleinen Kraft nicht unser Staunen? — Wahr ist es, das Institut hat im Jahre 1833 die ursprünglich entziffert gewesenen Pensionen um 1/3 Theil vermindert; allein! ist es nicht viel, sehr viel, daß dasselbe auch nur zehn Jahre die ganzen Pensionen bezahlte, und ist es nicht noch mehr, daß es seit sieben weiteren Jahren 2/3 derselben unvermindert bezahlt, obschon die Leistungen der einzelnen Glieder sich so in's Unbedeutende verloren?

Setzen wir, es trat Jemand mit 30 Jahren in die I. Classe der Gesellschaft, und blieb bis zu seinem Tode im 45. Jahre in derselben: was hat er nun geleistet, und was empfing und empfängt die Witwe? Er leistete 40 fl. ursprüngliche Einlage und in 15 Jahren à 32 fl. = 480 fl. C. M., zusammen also 520 fl. C. M.; dagegen bekam nun seit zwei Jahren seine Witwe schon (obschon im reducirten Betrage) jährlich 400 fl. C. M., d. h. 800 fl. C. M., und wird die 400 fl. jährlich fortgenießen, d. h. sie hatte in zwei Jahren 280 fl. C. M. mehr herausgezogen, als ihr Gatte bezahlte, und erhält jährlich bis zu ihrem Tode 400 fl. C. M. geschenkt. Weit auffallender stellt sich das Mißverhältniß der Kraft zur Wirkung, sobald man, wie es vor dem Jahre 1833 war, einen Pensions-Bezug von 600 fl. C. M. voraussetzt, wo dann von der Witwe schon in Einem Jahre mehr bezogen war, als ihr Gatte einlegte. Dieses Mißverhältniß mußte somit zur Reduction führen, und nur den energischen, geistvollen Anstrengungen der Direction und des Ausschusses ist es zuzuschreiben, daß die Reduction nicht noch größer wurde, daß somit, wie ich oben entzifferte, die Witwe noch immer in zwei oder drei Jahren alles Capital, welches der Mann einlegte, herauszieht, und die übrigen Jahresbeträge bis zu ihrem Tode zum Geschenke erhält!

Dieses durch die Erfahrung klar herausgestellte Mißverhältniß der Einlagen zu den Bezügen war nun die Veranlassung zur Reform des Institutes. Die jährlichen Beiträge sind wohl im §. 8 der neuen Statuten dieselben (32, 16, 8 fl. C. M.) geblieben, allein die erste Einlage wurde erhöht, und zwar nach den Berechnungen des berühmtesten Mathematikers Oesterreich's der Natur der Sache gemäß, desto höher gestellt, je älter der Mann im Vergleiche zu seiner Gattin ist, und desto niedriger, je älter die Gattin im Verhältnisse zum Manne ist; so wird z. B. wenn der Mann dreißig Jahre, die Gattin aber zwanzig Jahre alt ist, zum Behufe einer Pension von jährlich 600 fl., dermalen fast 800 fl. C. M. eingelegt, während z. B. wenn die Gattin 45 Jahre, der Mann aber 25 Jahre alt ist, zu eben derselben Pension nur Einiges über 136 fl. C. M. entrichtet wird; somit dort um das 20fache, hier wenigstens um das 3fache mehr, als die frühere Einlage war. Auf dieser breiteren Grundlage nun muß das Institut nicht nur bald zu seinem ursprünglichen Pensionsausmaße zurückkommen, sondern es wird ihm auch möglich werden, noch mehr zu leisten, als es versprach und verspricht, während im Verhältnisse zu dem,

was der Witwe und den Kindern geleistet wird, die Einlage doch noch immer sehr klein zu nennen und schon in einigen Jahren an diese herausgezahlt ist; so wird im obigen ersten Beispiele der mit 45 Lebensjahren versterbende Mann wohl 800 + 480 fl. = 1280 fl. C. M. geleistet haben, allein seine Gattin oder Kinder haben schon im zweiten Monate des dritten Jahres nach seinem Tode diese Summe ganz bezogen, und erhalten alles Uebrige bis zu ihrem Tode oder bei Kindern bis zu ihrem vollendeten 20. Jahre geschenkt! —

Ist schon der nach den gemachten Erfahrungen erhöhete Einlage-Betrag eine sichere Bürgschaft für die feste Fortdauer des Institutes, — selbst wenn es ganz neu beginnen würde, — so tritt der Umstand, daß der oben erwähnte Fond von beinahe 1,100,000 fl. C. M. auf die dermalen neu eintretenden Mitglieder zu obigem Zwecke übergeht, als ein höchst wichtiger Grund zur Vergewisserung dieser Fortdauer hinzu, was wohl Jeder einsehen kann, der da weiß, wie leicht es sey, mit einem schon bestehenden Fonde fortzuarbeiten, und wie schwer, erst einen Fond zu bilden.

Von Seite der materiellen Kraft ist also jedem Manne die möglich größte Wahrscheinlichkeit verschafft, daß er seiner Gattin und seinen Kindern mit einer verhältnißmäßig geringen Einlage eine anständige Versorgung bei diesem Institute sichern könne, welche geringe Einlage einzuzahlen noch dadurch erleichtert ist, daß man selbe in mäßigen Raten einbringen kann.

Diese materielle Kraft ist aber noch dazu in Händen, welche von der tiefsten Einsicht und dem redlichsten Willen geleitet, es allein gedenkbar machen, daß obiges Resultat erzielt wurde. Das ruhmvolle durchlauchtige Fürstenhaus Schwarzenberg gewährt in angestammter Milde dem Institute seine thatsächliche Protection durch unentgeldliche Einräumung der dem Institute nöthigen Localitäten, Heizung, durch unentgeldliche, und zwar selbst vor den eigenen vorzugsweise beschleunigte Arbeit von Seite seiner Beamten und andere wichtige Vortheile mehr. Männer, deren Eifer für das Recht, für Fürst und Vaterland durch ihre erhabenen Stellungen in Oesterreich's würdevoller Administration hinlänglich erprobt ist, weihen als Directions- und Ausschußmitglieder seit jeher ihre Mußestunden mit seltener Aufopferung der Erhaltung und Verbreitung dieses Instituts, und zwar bloß mit Rücksicht auf das erhabene Gefühl, Thränen zu trocknen und ohne den mindesten Entgeld, so, daß es außer dem Cassier und Kanzleidiener durchaus keinen besoldeten Referenten, Sekretär, Archivar, Casse-Controllor, Anwalt u. dgl. in anderen Instituten mit fixen Besoldungen Betheiligten gibt.

Dem Scharfblicke und dem durch den so reinen Zweck beflügelten Feuereifer aller dieser ist es gelungen, die dem Institute anvertrauten Capitalien bisher vor jeglichem Verluste zu bewahren, die Gebrechen, denen auch dieses Institut als Menschenwerk ausgesetzt war, schnell zu entdecken, deren umfassendere Schäden zu verhüten, und dem Institute dermalen eine allerhöchst genehmigte Einrichtung zu geben, welche das schönste Zeugniß gründlicher Kenntnisse und unverbrüchlicher Biederkeit ist!

Mögen daher recht Viele an dieser herrlichen Anstalt Theil nehmen, mögen insbesondere Seelsorger, Väter und Vormundschaften bei Eingehung neuer Ehen dahin wirken, daß der Gattin und ihren Kindern eine dergleichen Versorgung begründet werde, denn es kann nur Segen daraus für die Familie und den Staat hervorgehen.

Das Mitglied dieses Institutes, Herr Karl Rußheim, Lehrer an der k. k. Musterhauptschule zu Klagenfurt (wohnhaft in der Viktringer-Vorstadt Nr. 48), ist der vom Institute bestellte Agent für das Herzogthum Kärnten, an welchen man sich über alle Detailauskünfte zu wenden hat.

Auflösung des Scherz-Logogryphs im letzten Blatte:

Pallast, Pallas, Palla, Last, Ast, Pasta, Stall, Ballast, Salat, Ball, Pasta.

Verzeichniß jener Gegenstände, welche bis nun als Gewinnststücke für die zum Vortheile der hiesigen Stadtarmen im Werke stehende Lotterie (sieh' „Carinthia" Nro. 11) eingegangen sind:

1) Moderne Tabaksdose von kostbarem brasilianischen Holze.
2) Uhrpolster von Seide mit Goldstickerei.
3) Wachsfiguren mit Glassturz.
4) Damengeldbeutel von Seide, Gold und Silber gehäckelt.
5) Becher von geschliffenem Rubinglase.
6) Porzellan-Kaffehtasse mit Weinlaub und Goldrand.
7) Becher von geschliffenem Krystallglase.
8) Potpourri von feinem Steingut.
9) Taschenbuch: Cytheren's Zaubergürtel.
10) Souvenir Zigarrenbüchse in Brieftaschform.
11) Essig- und Oelservice von blauem Krystalle f. Fassung.
12) Patentkaffehmaschine.
13) Eßbesteck von Silber sammt Etui.
14) Toilettenring von zierlicher Cartonarbeit.
15) Goldene Stecknadel mit dem Bildnisse Sr. Majestät des Kaisers Franz.
16) 13 Ellen echt türkisch rother Zitz.
17) Cahier von Wollstickerei.
18) 2 Lampentassen von Wollstickerei.
19) Tabaksdose von Bein mit Miniaturgemälde.
20) Becher von Schildkröte.
21) Fußpolster von Wolle.
22) Tabaksbeutel von schöner Damenarbeit.
23) Bijouterietasse mit Silbergrund und Zephyrwolle gestickt.
24) Ridicule von weißem Gros de Naple und schöner Perlenstickerei.
25) Lesepult mit Chenillien geschmackvoll gestickt.
26) Lesepult von Ebenholz mit Seidenstickerei.
27) Großes Album in Porte-Feuilleform mit Gold- und Stahlperlen gestickt.
28) Kappe von violettem Sammet mit Goldstickerei.
29) Lesepult mit farbigen Perlen gestickt.
30) Reisesack mit schöner Stickerei.
31) Kalender in Rahmen mit Gold- und Stahlperlen gestickt.
32) Kupferstich, die h. Magdalena nach dem Originale in der Pinakothek zu München.
33) Schatulle mit Schreibzeug.
34) Ein geschmackvoll gearbeitetes Nähkissen.
35) Ridicule von Holz.
36) Goldener Ring mit 2 Rauten.
37) Goldene Stecknadel.
38) Gebetbuch mit Bild und Schloß.
39) 2 Blumenvasen gemalt.
40) Ein dunkelblauer Trinkbecher.
41) Schönes Bierglas mit Goldverzierung.
42) 2 Opfergläser mit Goldverzierung.
43) 2 porzellanene Becher.
44) 1 Stock Zucker.
45) Blumenvase von Porzellan mit Gold.
46) 1 Paar Pantoffel elegant gestickt.
47) Nähkissen ebenso.
48) Lichtschirm mit Glasgemälde.
49) 5 Lithographien.
50) Tabaksbeutel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

Carinthia.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 19. Sonnabend, am 9. Mai. **1840.**

I.

Das Frühlingsbild.

Ein Maler zieht durch Wald und Flur
Im milden Frühlingsschein,
Und taucht den Pinsel der Natur
In Gottes Sonne ein.

D'rauf malt er frisch die Wiesen grün,
Die Blumen licht und bunt,
Und Alpenrosen, wie sie blüh'n
Im schönen Alpenrund.

Auch malt er hin den Blüthenbaum
Auf Lenzes zart' Gebot,
Und mit der Quelle Silberschaum
Der Sennin Lippen roth.

Vollendet ist das Landschaftsbild,
Und Amor trägt's davon;
Und zahlt mit Küssen, warm und mild,
Dem Maler seinen Lohn.

J. Holzer.

II.

Der Lord.

(Beschluß.)

3.

Der nächste Morgen fand sehr zeitlich den Lord im Hause des alten Franz, der eben nicht ganz günstig zu sprechen schien auf Lenchen, welche am Herde verlegen stand, bald in die Kohlen blies, bald wieder völlig einen Entschluß fassend den Lord fest und ruhig anblickte. Die alte Anna stand bei den Nelkentöpfen am Fenster, und dem aufmerksameren Beobachter entging es nicht, daß von Zeit zu Zeit eine Thräne über die gefurchten Wangen glitt.

»Gestrenger Herr!« begann endlich Lenchen mit einem steifen Knicks, aber schon donnerte der Vater mit grimmiger Miene dazwischen:

»Nein, nein, nun und nimmer! Hören Sie nicht auf die Närrin, ich habe zu befehlen, wäre nur so etwas erhört, thuen Sie nichts, gar nichts, das Mädchen gehört Ihnen von Rechtswegen.«

»Euer Gnaden,« rief nun Lenchen mit fester Stimme: »Sie werden Sich doch nicht beschämen lassen an Muth von unseren Aelplern; doch wenn Sie so feig sind, schenk ich Ihnen die Probe.«

»Bei Altenglands Ruhm!« fuhr der Lord auf: »ich bestehe jede Probe, so wahr der Himmel mir helfe.«

Und nun trug ihm Lenchen mit scheinbar ruhiger, aber häufig zitternder Stimme auf, die Höhle zu untersuchen, aus welcher sich sonst der nun versiegte Wildbach im stürmischen Wasserfalle ergoß.

Arthur spielte lächelnd mit der Reitgerte: »Es sey,« rief er endlich mit heiterer Miene: »bestellt die Zeugen dieß- und jenseits des Gebirges; bin ich in drei Tagen nicht wieder zurück, so schaltet nach Gutdünken über mein Eigenthum, die darauf bezüglichen Papiere sind in den Händen des Herrn Pflegers.«

Weinend warf sich die Mutter in den Lehnstuhl, während Lenchen mit fast brechenden Knieen vor dem unerschrockenen Fremdlinge stand.

In diesem Augenblicke trat Annerl in die Stube, maß den Lord mit verwunderter Miene, und aus der Gruppe den ganzen Zusammenhang errathend, stürzte er mit den Worten: »Mein edler, großherziger Lebensretter!« dem Engländer zu Füßen, schnell sich aber ermahnend, sprang er auf Lenchen zu, und rief in fast verzweifelnder Hast: »Du wirst ja doch nicht die unsinnige Probe vorgeschlagen haben!«

»Sie ist angenommen,« erwiederte Lenchen, halb gestärkt bei Annerl's Anblick.

»Nun und nimmer!« schrie der Jäger: »Gnädiger Herr! ich habe das Mädchen überredet, folgt ihr nicht.«

»God dam!« versetzte Arthur: »gleicht euch in meiner Abwesenheit aus, besorgt Späne und Lichter, ich gehe.«

Nun traten Alle bittend entgegen, aber mit kaltem Lächeln schüttelte Arthur das ernste Haupt: »Ein Britte,« rief er: »gibt sein Wort nicht ohne That, und steht keinem Aelpler an Muthe nach!«

Der Kammerdiener, der bald nach der Angabe der Probe sich entfernt hatte, erschien nun mit zwei Bauern wieder, und berichtete zugleich, daß er auch zwei Bergleute gefunden habe, die sich noch heute nach Berchtesgaden begeben würden, um dort die Mündung der Höhle am Königssee zu bewachen.

»Gut!« rief der Lord: »laßt uns einen kleinen Imbiß zu Leibe nehmen, etwas Nationales, darauf behagen die Ausflüge.«

Nach einem höchst trübseligen Mahle, bei welchem nur der Lord seinen Frohsinn behauptete, erklärte Annerl feierlichst, er habe nicht allein die Pflicht, sondern auch den Willen, die gefährliche Wanderung mitzumachen, und trotz aller Thränen von Lenchen's, trotz dem Abrathen von Arthur's Seite, trat er mit

dem Engländer, von Wünschen und Ermahnungen der Anwesenden begleitet, den gefährlichen Weg an.

Bis zum schaurigen Schlunde, der grausig und geheimnißvoll oben an der Bergwand sich öffnete, begleiteten Lenchen und ihre Eltern nebst den Nachbarn die beiden Wanderer, welche, nachdem sie ihre Lichter angezündet hatten, noch einen Blick auf die Oberwelt und ihre Lieben warfen, und dann, auf Händen und Füssen kriechend, in der nächtlichen Kluft verschwanden.

Nachdem sie sich lange mühsam fortgearbeitet hatten, wurde die Grotte höher, bald konnten sie aufrecht fortschreiten, und, mit gehöriger Vorsicht forschend, mochten sie wohl schon ein Paar Stunden zugebracht haben, als ein bodenloser Spalt vor ihren Füssen gähnte, und das weitere Vordringen unmöglich zu machen schien.

»Herr! Ihr seyd ein edler Mann,« bat Annerl: »ich achte Eueren Muth und Euer Herz, Ihr habt eine Probe bestanden, wie Keiner: hier im geheimnißvollen Schooße der Erde trete ich meine Rechte auf Lenchen an Euch ab.«

»Nein,« versetzte der Lord: »du meinst, weil hier die Sterne nicht schimmern, bei deren Glanze ihr euch so oft Liebe schwuret? komm, laß uns vorwärts!«

»Herr!« bat Annerl und seine Haare sträubten sich, sein Herz pochte hörbar, als er mit der flackernden Leuchte die Breite des Abgrundes erforscht hatte: »Herr, versucht den Himmel nicht, Euer Muth unterliegt keinem Zweifel, kehrt um!«

»Meinst du, ich habe weniger Muth als ein Aelpler,« lachte der Lord, schwang die Fackel und mit einem Sprunge stand er am jenseitigen Rande des Abgrundes.

Annerl bekreuzte sich, aber seine Lebensgeister waren zu aufgeregt, seine Eitelkeit erwachte mit Allgewalt und im Nu stand er an der Seite des Engländers.

»Bravo!« rief Arthur, und drang mit kalter Besonnenheit vorwärts in der Grotte, die sich hier in ein labyrinthisches Chaos verzweigte. Plötzlich blieb Annerl stehen, seine Lippen bebten, seine Füsse wankten: »Horcht!« schrie er mit hohler Stimme: »horcht, Herr, das ist der See, Gott helfe uns!«

Und von ferne her rauschte und donnerte, brauste und krachte es, daß die Sinne zu vergehen drehten. Jetzt faßte Annerl mit riesigen Armen den Lord, der noch weiter vorwärts wollte, schleppte ihn zurück bis zur unergründlichen Kluft und mit einem »Gott rette uns!« sprang er sammt dem Engländer hinüber.

»Herr!« rief er: »Einige Zeit werden vielleicht die einbrechenden Gewässer immerhin brauchen, um den schwarzen Schlund, der, wie mir scheint, mit dem Bartholomäus-Brunnen verbunden seyn mag, zu füllen — laßt uns eilen, und so der Himmel will, wenigstens unsere Rettung versuchen.«

Mit der Hast der Verzweiflung machte Annerl den Führer und stürzte ohnmächtig zusammen, als es ihm nach einer Stunde gelang, das Tageslicht und die zagenden Freunde wieder zu grüßen.

Arthur aber löschte ruhig seine Fackel aus; »God dam!« rief er: »Lenchen, ich habe meine Probe bestanden.«

In diesem Momente sprudelten bereits die Gewässer des wiederkehrenden Baches hinter ihm aus dem nächtlichen Schlunde. »Sieh, Mädchen, weiter dringen ließen mich die Elemente nicht. Der Aelpler hat auch nicht mehr Muth als ich — aber er taugt besser für dich. Hier, Annerl,« rief er dem Betäubten zu: »da der donnernde Flußgott sey Zeuge, daß ich meine Ansprüche aufgebe. — Hier für Euch,« sprach er zum alten Franz, indem er ihm eine volle Börse hinschob.

Ehe man ihm noch antworten konnte, war der Lord enteilet, und als Lenchen und Annerl und alle Nachbarn zum innigsten Danke versammelt nach Golling kamen, rollte eben der Reisewagen des Lord aus dem Markte.

Lenchen und Annerl wurden ein glückliches Paar, aber der Lord kehrte so wenig wieder, so wenig seit jener Zeit der Wasserfall mehr ausgeblieben war.

Dr. Rudolf Puff.

III.

Reiseblätter.

Von J. Proben.

---

8. Am Sarge der Liebenden.

(1826.)

Wer weilte je wohl in Verona's Mauern
Auf seines Lebens wandelbarer Fahrt,
Und pilgerte mit theilnahmsvollem Herzen
Nicht hin zum Grabmal jenes Liebetreuen,
Deß Bild der große Britte uns bewahrt?

Ein Sarkophag ist's, wie aus Römer-Tagen,
Den uns des Führers redesel'ger Mund
Als jenen Sarg benennt, der Juliens Reize
Im scheinbar ew'gen Schlafe hat umschlossen,
Und Beide dann umfing in grauser Stund. —

Ein bunter Kreis verschied'ner Charaktere,
Wie sie bezeichnen Land und Nation,
Umgab uns Deutsche in des Hofes Räumen,
Wo man dieß Denkmal einer düstern Sage
Dem Fremdling zeigt für kleinen Wächterlohn.

Hier stand allein ein kalter Anglomane,
Erwartend kaum den günst'gen Augenblick,
Wo's ihm gelingt, vom Räthselsarg ein Steinchen
Keck abzuschlagen, — ihm von hohen Werthe,
Kehrt er in Shakspeare's Vaterland zurück.

Dort lächelt mitleidsvoll ob diesem Märchen
Der Treu', aus längstverklung'ner Fabelzeit,
Ein Gallier am Arme seiner Dame,
Die spielend mit des dunklen Auges Gluthen
Die Feuersaat in junge Herzen streut.

Ein Liebespaar vom schönen Golf Neapels
  Weilt, festumschlungen, nah' dem Grabesstein,
Als könnte keine Macht das Bündniß trennen. —
Doch hält Verdacht im tiefsten Herzenswinkel
  Den Dolch bereit, war Liebesschwur nur Schein.

O wie entweiht schien mir die ernste Stätte,
  Die einst geheiliget hat Lieb' und Treu!
Recht tief verletzt wollt' ich von dannen eilen,
Da fesselte mit zauberischen Banden
  Ein wunderlieblich Bild mich jetzt auf's Neu'.

Still horchend auf des Führers glüh'nde Worte,
  Die jene Liebessage gaben kund,
Stand fern und marmorgleich ein blondes Mädchen,
Der Unschuld Engelsglanz im Veilchenauge,
  Der Leiden Zeuge um den feinen Mund.

Zerknickt ist deines Frohsinns junge Rose,
  Das naße Aug' sucht Hilfe himmelwärts, —
Indeß aus fremden Blumen dein Romeo
Den Schirlingshonig unbekümmert sauget,
  Erlöst dich Arme dein gebroch'nes Herz!

IV.

Das Lösegeld des Gnomen *).

Ein Volksmärchen.

Mitgetheilt von Otto Freiherrn von Hingenau.

(Aus dem österr. Morgenblatte.)

In grauer Vorzeit war einmal zwischen hohen Bergen ein großer und tiefer See, gelegen in jenem Lande, welches zu der alten Römer Zeiten Norikum genannt war. Die Berge aber waren, so wie jetzt auch schon dazumal, reich an Eisen. Darum auch hatten die Menschen aufgewühlt die Erde und waren eingedrungen in ihr Eingeweide, zu holen die Schätze, die darin ruhten. Doch dieß ging nicht so leicht als in unseren Zeiten, denn dazumal hausten noch in den Tiefen der Erzgruben die Gnomen und Bergmännlein mit übermenschlicher, unbezwungener Macht. Und diese wehrten ihnen den Eingang in die Berge und lebten in beständigem Kampfe mit den muthigen Gebirgsbewohnern, die sich unterwerfen wollten die Schätze der unterirdischen Reiche. Viele und viele Gruben gab es rund um den See, und auf den anliegenden Bergen wohnten nur Jäger und Bergleute. Da geschah es einmal, daß die Bergleute in einer der Gruben arbeiteten und von den Berggeistern überfallen wurden. Sie wollten aber nicht weichen und es entspann sich ein Kampf. Mit übernatürlichen Kräften gelang es den Gnomen, die muthigen Knappen zu vertreiben, doch nicht eher, als bis diese einen Gefangenen gemacht hatten. Umsonst war alles Widerstreben, die Grube blieb den Knappen verloren, aber der kleine Kobold in ihren Händen. Er wurde sicher verwahrt, und viele, viele Jahre lang hatten sie Ruhe vor den Geistern der Tiefe, die sich fürchteten, Jene von Neuem zu bekriegen, in deren Gewahrsam Einer der Ihren als Geisel schmachtete. Doch dieser sehnte sich zurück nach den wunderbar verschlungenen Gängen und Klüften seines unterirdischen Vaterlandes und bat die Knappen gar oft, sie möchten ihn ziehen lassen; gerne wollte er sich lösen mit Erz und ihnen abtreten einen Theil seiner Reiche, denn er war ein gar gewaltiger Berggeist, ein Gnomenfürst. Aber umsonst! er lag gefangen wohl an die dreißig Jahre und darüber. Da kamen denn allgemach andere Knappen an die Stelle derer, die ihn fingen, und von Neuem fing der Kobold an, um seine Freiheit zu flehen, und versprach ihnen ein fruchtbar Land zu eigen, so groß wie der See, der an die Berge schlug, wo sie wohnten. Er schwur es ihnen zu und sie waren es zufrieden und entließen ihn im Vertrauen auf sein Wort. Der Gnome säumte nicht lange, sein Versprechen zu erfüllen. Bald bemerkten die Knappen auf der Oberfläche des See's verschiedene Wirbel, und die Wässer wurden weniger von Tag zu Tag, bis endlich der See sich verlaufen hatte in unterirdische Höhlen, wohin ihm die Gnomen den Ausweg geöffnet. Ein schönes Thal blieb zurück, von den alten Bergen umkränzt und von einem klaren Fluß durchströmt. Die Knappen aber nahmen Besitz von dem Thale und bauten es wohl, denn es war eines der fruchtbarsten im Lande. Später aber erhoben sich auf den Anhöhen umher Burgen, und Städte blühten empor in der Ebene, und am südlichen Ende des Thales entstand ein schönes und großes Stift, welches bis auf den heutigen Tag besteht und St. Paul genannt wird. Das Thal aber, welches der Berggeist auf diese Art seinen Befreiern geschenkt, ist das schöne Lavantthal in Kärnten.

*) Diese Sage habe ich genau, wie sie hier erzählt ist, aus dem Munde eines Holzknechtes von der das Lavantthal gegen Steiermark begränzenden Koralpe. Eine ganz andere Version der nämlichen Sage, die mir im Schlosse Wolfsberg und im Stifte St. Paul erzählt wurde, stimmt nur in dem Umstande mit dieser überein, daß das Thal einst ein See gewesen.

V.

Reiter und Rose.

Ein Röschen blüht am frischen Hag,
  So reich an Glanz und Duft.
Wohl küßt es gern der junge Tag,
  Wohl gern die Maienluft.

Es sieht in seinem Jugendglanz
  Gar stolz die Schwestern an:
Ein Landmann schlinget euch zum Kranz,
  Mich holt ein Reitersmann.

He, Reitersmann, ich grüße dich,
  Trab nicht so rasch vorbei, —
Jetzt hält er still, jetzt holt er mich,
  Weiß, daß ich schöner sey.

Ich, Reitersmann, wie braußt du wild
Bei Frost und Gluth durch's Land,
Ich schwinde hin zum bleichen Bild
In deiner Eisenhand.

Das Röschen klagt, er wirft's von sich
Mit trotzigem Gemüth:
Was kümmert denn dein Leiden mich,
Was bist so schnell verblüht.

Dr. Rudolf Puff.

VI.

Vaterländische Literatur.

Wir sehen uns zweifach verpflichtet, auf das folgende, unter der Presse sich befindende Werk aufmerksam zu machen und zur Pränumeration, beim Verleger dieser Blätter, einzuladen, indem der Herausgeber desselben ein Mitarbeiter dieses Blattes, und zugleich ein wohlthätiger Zweck damit verbunden ist. Es heißt:

Alpenrosen.

Eine Sammlung innerösterreichischer Sagen und Erzählungen. Von Joh. Vinz. Sonntag. Erster Band.

Der Herr Verfasser, dessen Leistungen im Felde origineller Sagen und gemützlicher Erzählungen den Lesern aus der „Carinthia“, „Carniolia“, dem nösterreichischen Morgenblatte“, „dem Aufmerksamen“ u. s. w. bekannt seyn dürften, hat mehrseitigen Aufforderungen entsprochen, und legt nun von seinen, mit unermüdetem Fleiße gesammelten vaterländischen Stoffen, welche derselbe nach dem Zeugnisse des lieblichen Sängers, Johann Gabriel Seidl, in Cilli mit Glück zu bearbeiten wußte (sieh' „Theaterzeitung“ Nr. 24, Jahrg. 1840), den ersten Band allen Freunden von Sagen und Erzählungen aus der Heimath vor. Da Derselbe die Hälfte des Reinertrages dieses ersten Bandes den durch Feuer verunglückten hülfsbedürftigen Bewohnern der Stadt Judenburg zu überlassen sich erklärt hat, so dürfte es um so mehr nicht an reger Theilnahme fehlen.

Der Pränumerationspreis ist 50 kr. C. M. für den ersten Band, der bestimmt im Monate Juli d. J. schön ausgestattet, im großen Taschenformate, 12 — 14 Druckbogen stark, auf gutem Papier und nett broschirt, erscheinen wird. Das ganze Werk wird mit dem dritten Bande geschlossen seyn.

Die Redaktion der „Carinthia“ erhielt vom Herrn Verfasser mehrere Piecen aus den zu erscheinenden „Alpenrosen“, die in den nächsten Nummern dieses Blattes als Proben mitgetheilt werden sollen.

M.

VII.

Oekonomisches.

3.

Man hat nach Frankreich einige Stücke Battist aus China gebracht, welche sich wie Leinwand anfühlen, aber einen eigenen, seidenen Glanz haben; sie kamen mit der chinesischen Aufschrift „Hiapun (Sommerzeug) an, welche keinen Aufschluß über ihren Ursprung gab. Man zeigte sie dem Abbé Voisin, der zwanzig Jahre Missionär im Innern von China gewesen war und mehr Beobachtungen über weltliche Dinge gemacht hatte, als die meisten Missionäre. Er sagte, daß er den Zeug wohl kenne, er habe lange Hemden daraus getragen, welche unverwüstlich seyen, der Zeug sey sehr wohlfeil und werde aus einer Art Nessel, Urtica nivea, verfertigt, von der er Samen mitgebracht und dem botanischen Garten gegeben habe. Man fand auch, daß die Nessel im Garten gediehen und 5 — 6 Fuß hoch geworden war, daß sie zwar keinen Samen im hiesigen Klima trage, aber sich durch Theilung der Wurzeln fortpflanze und jährlich abgeschnitten, immer neue Stängel treibe. Die Regierung, welche immer vielen Sinn für Einführung neuer Culturpflanzen zeigt, hat in China eine Quantität der rohen Fiber verlangt, um sie Spinnern zu übergeben, und zu sehen, ob die Fabrikation keine besondern Schwierigkeiten habe.

4.

Ein anderes orientalisches Product erregt in Frankreich ebenfalls großes Aufsehen, nämlich indischer Flachs, der seit einigen Monaten aus England in großen Massen roh eingeführt wird und an Länge der Fiber und Feinheit den europäischen weit übertrifft, so daß sich die französische Leinwand-Industrie nicht nur durch die Maschinenspinnerei der Engländer, sondern sogar durch ein neues und weit besseres rohes Material bedroht findet. Die Regierung hat Maßregeln getroffen, sich den Samen dieser Species zu verschaffen, um zu versuchen, sie in Frankreich zu naturalisiren.

5.

Eine andere neue Cultur macht im Süden von Frankreich Fortschritte, nämlich die von einer Art von Schilf, welche einer der intelligentesten Gutsbesitzer des Landes, Hr. v. Gasparin, Maire von Orange, aus Westindien eingeführt hat, wo sie Guinea grass, oder Jamaica grass genannt wird. Sie wird künstlich bewässert und treibt 8 — 10 Fuß hohe Blätter (?), welche das Vieh und Geflügel mit großer Gier frißt, und ihr Ertrag ist größer als der aller einheimischen Futterkräuter. Die Cultur hat sich bis jetzt noch nicht nördlich von Lyon verbreitet, aber es ist wahrscheinlich, daß sie auch in den nördlichen Departements gedeihen würde, da auch im Süden ihr Same nicht zur Reife kommt, sondern sie durch Theilung der Wurzeln fortgepflanzt werden muß, während zum Treiben von Blättern es keiner außerordentlichen Hitze bedarf, und die Pflanze, da sie abgemäht wird, wenig vom Erfrieren zu fürchten hat. (Abl.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 20. Sonnabend, am 16. Mai. **1840.**

I.

Bach und Jugend.

„Kann nicht ruh'n, kann nicht ruh'n,
„Hab' zu thun, hab' zu thun,
„Muß rauschen, muß rieseln
„Ueber Blumen, auf Kieseln!
„So lange die Wellen
„Sinken und schwellen,
„Hüpfen und beben, —
„Hat es nicht Noth!
„Bewegung ist mein Leben,
„Die Ruhe wäre mein Tod!"

Gib Acht, gib Acht, du Bächlein,
Bald schlingt der See dich ein,
Dann wird es mit deinem Wandern
Und Rauschen vorüber seyn.

„Muß hinaus, muß hinaus,
„Aus dem Haus, aus dem Haus,
„Muß schaffen, muß üben,
„Muß genießen, muß lieben!
„So lange die Kränze
„Winken im Lenze,
„Flügel mich heben, —
„Hat es nicht Noth!
„Bewegung ist mein Leben,
„Die Ruhe wäre mein Tod!"

Gib Acht, gib Acht, du Jüngling,
Bald holt das Alter dich ein,
Dann wird es mit deinem Lieben
Und Leben vorüber seyn!

Joh. Gabr. Seidl.

II.

Die Dreschflegel der Eibiswald.

(Wappensage.)

„Will einer sich vom Adel preisen,
So muß er Tapferkeit erweisen."
(Alter Spruch.)

Der ehrliche Bauer Busmann beschäftigte sich eben mit dem Ausdreschen des Getreides, wobei seine Söhne Alram und Albero fleißig halfen. Zwar brach die Nacht herein, doch die fleißigen Drescher wollten nicht ruhen, bis auch die letzten Garben entkörnert wären. Endlich war das mühsame Tagewerk vollbracht, und Busmann setzte sich mit den Söhnen auf den Strohhaufen, um das Abendbrot zu genießen und sich mit ihnen freundlich über den Lauf der Dinge zu besprechen.

„Es kann nicht mehr länger so bleiben," begann er. „Die Böhmen hausen mit feindlicher Gewalt auf unseren Bergen. — Glaubet mir, bald wird sich das Land eines Fürstens entledigen, der uns nur ein harter Fremdling, ein strenger Zwingherr war. Und wenn Deutschland's Kaiser, der edle Rudolf von Habsburg, unsere Freiheit mit dem Schwerte herzustellen geneigt seyn sollte, so werden sich die kriegerischen Söhne dieses Landes erheben und den gewaltigen Ottokar nach Böhmen zurückdrängen."

Busmann würde seinen Söhnen im Feuereifer für des Kaisers Sache, welche damals (im October 1276) in Steiermark schon großen Anhang gefunden hatte, noch manche Vermuthung mitgetheilt haben, wäre der patriotische Redner nicht unterbrochen worden. Es zog nämlich ein Ritter des Weges, welchen drei Reisige begleiteten. Ihre Pferde waren stark ermüdet und mit Schweiß und Staub bedeckt. Der Ritter that die Frage, wie viel Zeit nöthig sey, die Burg Wildon zu erreichen.

„Wenn ihr der Pferde nicht zu schonen gedenkt, so seyd ihr in zwei Stunden dort," entgegnete Busmann, worauf sich die Reiter entfernten.

Sie hatten kaum mehr als fünfzig Schritte zurückgelegt, und ritten eben in den Eichenwald, welcher sich hart an den Ufern der Sulm hinzieht, als aus dem Gebüsche zehn Räuber hervorstürzten und die sorglosen Reisenden umzingelten.

„Nun gilt es, dem Schwächeren zu helfen," sprach Busmann, ergriff die Drischel und erhob sich schnell. Bald stand er mit seinen Söhnen den Räubern gegenüber. Die mit Eisen beschlagenen Dreschflegel schwirrten rastlos über den Köpfen der Wegelagerer hin, und fielen mit solchem Gewichte nieder, daß vier derselben getödtet vom Pferde sanken; auch die Reisenden waren nicht unthätig geblieben und hieben wacker in den Feind, bis er sich zur eiligsten Flucht anschickte.

„Nehmt meinen Dank," sprach der greise Ritter, drückte dem beherzten Busmann und seinen Söhnen nach alter Sitte die Hand, und nahm die goldene Kette mit einer Schaumünze von der Brust und reichte sie dem widerstrebenden Busmann, indem er sagte: „Empfanget dieses Andenken von mir, und wenn es euch je schlecht erginge, so schicket es mir, dem Ritter von Wallsee. Grüßet alle Be-

wohner dieses Thales und sagt ihnen, daß der große Rudolf von Habsburg die alten Freiheiten dieses Landes nächstens herstellen werde,« — worauf die Reiter sich wieder auf den Weg machten.

Bald darauf verbreitete sich die frohe Bothschaft, daß die mächtigsten Landesadelichen: die Herren von Stubenberg, Pettau, Stahremberg, Leibniz, Schärfenberg, Wildon, Trautmannstorf, Saldenhofen und Liechtenstein sich an des Kaisers Kriegsvolk mit vielen Mannen angeschlossen hätten, daß sie vor Gratz lägen, um die böhmische Besatzung, welche sich dort mit ungemeiner Hartnäckigkeit vertheidigte, zu vertreiben und Ottokars Herrschaft in Steiermark für immer ein Ende zu machen. —

Am 26. August 1278 wurde die Entscheidungsschlacht auf dem Marchfelde geschlagen, wobei sich die Krieger und Landesedlen aus Steiermark unvergänglichen Ruhm der Tapferkeit erwarben. — Wer weiß es nicht, daß vierzehn Männer aus dem uredlen steiermärkischen Heldengeschlechte von Trautmannstorf das Schlachtfeld mit ihrem Herzblute geröthet haben, daß sie ritterlich sterbend auf ihren Schild niedersanken, und dem neuen Herrscherhause die Landeshoheit mit ihrem Leben erkaufen halfen. Wem ist es unbekannt, daß Berthold der Schenk von Emerberg und Seifried von Mährenberg, welchem letzteren König Ottokar einen Vetter hatte morden lassen, den guten steirischen Stahl tief in die Brust dieses heldenmüthigen, aber heftigen und ehrgeitzigen Herrschers getauchet haben?

Als aber der edelherzige Kaiser an der Spitze seiner Getreuen als Sieger über das leichenreiche Schlachtfeld hinritt, da geriethen sie an eine Stelle, wo der Kampf am blutigsten gewüthet haben mochte. Zahllose Todte lagen dort aufgehügelt.

»Regte sich dort nicht die Hand eines Kriegers?« forschte der Kaiser und der Herr von Wallsee ging zur Stelle. Er blieb stehen und erblickte mit Erstaunen am Halse eines Verwundeten die ihm wohlbekannte Kette und Schaumünze, welche er einst an Busmann verschenkt hatte.

»Dieser war einst mein Retter,« sprach der dankbare Höfling, und lud den Blutenden auf das Pferd, um ihn den Händen der besten Wundärzte zu übergeben. Es war wirklich Busmann, welcher mit seinen Söhnen und anderen beherzten Landleuten für des Kaisers gute Sache gekämpft hatte.

Der Ritter von Wallsee, welcher die Steiermärker für den großen Rudolf von Habsburg zu gewinnen im Jahre 1276 sich so viele Mühe gab, erzählte hierauf dem Kaiser, daß er nur dem verwundeten Bauersmann und seinen Söhnen, welche so muthig auf die Köpfe der Räuber losgedroschen hatten, das Leben verdanke.

Als Busmann genas, trat er, wie man ihm befohlen hatte, mit seinen Söhnen vor des Kaisers Majestät.

»Wie heißt die Gegend eurer Heimath,« forschte Rudolf.

»Mein Gehöfte steht an Eibiswalde« sprach Busmann.

Der Kaiser zog sein viel versuchtes Schwert und fuhr fort, indem er dem greisen Landmanne den Ritterschlag ertheilte: »Weil du so wacker zu kämpfen verstehst, auch tapfere Söhne hast, so sollt ihr der Schaar des Adels für immer beigesellt seyn, euch Ritter von Eibiswald nennen, und im Wappen zwei Dreschflegel führen.«

Dieses Haus hat in Steiermark das Erblandfalkenmeisteramt (1632 — 1675) bekleidet, und ist mit Wolfgang Maximilian Freiherrn von und zu Eibiswald, welcher mit Eleonora Freiin von Herberstein vermählt war, (1675) erloschen.

Dieses Geschlecht besaß in Steiermark, Kärnten und Oesterreich viele Güter und hat ausgezeichnete Männer hervorgebracht. — Hanns von Eibiswald starb (1598) zu Konstantinopel in der türkischen Gefangenschaft; Johann Caspar, Johanniter-Ordensritter, blieb (1573) zur See gegen den Erbfeind der Christenheit, Georg auf dem Felde vor Ofen u. s. w.

Das unvermehrte Geschlechtswappen der Herren von Eibiswald ist ein rother Schild, in welchem zwei weiße Dreschflegel, deren Stiele mit goldenen Knöpfen und Bändern geziert, sich durchkreuzen. — Es ist nicht bekannt, warum einige Heraldiker statt den Dreschflegeln Geiseln und sogar Fliegenwedeln im Wappen dieses Mannes zu sehen vermeinen.

Seckau, in Obersteier.

Joh. Vinc. Sonntag.

III.

Reiseblätter.

Von J. Proben.

---

9. Im Dome zu Krainburg.

(1826.)

Ein froher Wand'rer nach Tergestum
Stand ich beim jungen Morgenroth
Vor Krainburg's Dom, dem altergrauen,
Deß gothisch Thor, nur halbgeöffnet,
Einladend mir den Eingang bot.

Ich trat in seine dunklen Hallen,
Und heil'ge Stille herrscht' ringsum,
Nur jeder Schritt mit dumpfem Schalle
Durchzog der spitzen Wölbung Bogen
Im matt erhellten Heiligthum.

Der Andacht himmlisch reine Flamme
Erwärmend in der Seele glüht,
Jed' Erdenwunsch, die schwere Kette,
Die unser Daseyn fest umschlinget,
Erlosch im kindlichen Gemüth.

Und mit des Geistes lichterm Blicke
Des Domes Dunkel sich erhellt,
Nun schaut das Auge Lichtgestalten,
In Weiß gehüllt, an Altars Stufen,
Gleich Wesen einer andern Welt.

Gebunden, wie durch Geisternähe,
Entschwand der Sinn dem Erdenball;
Da zeigte jetzt in diesen Wesen
Des Landes fromme Wallerinnen
Des Tages erster Sonnenstrahl.

Er rief mich aus den Dämmerungen
In Gottes großen, ew'gen Dom,
Wo jubelnd künden Millionen
Des Schöpfers Lob auf allen Fluren,
In reiner Luft, im klaren Strom.

Und neue Lieb' erwacht' im Busen
Für dieses Lebens Rosenband.
Und wie der Glückliche, zufrieden,
Zog neubelebt ich fort nach Süden,
Zum niegeseh'nen Meeresstrand.

IV.

Wanderungen durch die obere Steiermark.

Von Dr. Rudolf Puff.

1.

Wand'rer! euer Schutz ist Friede,
Euer Lebensziel heißt Ruh',
Nur der Geist, der immermüde,
Eilt der schön'ern Heimath zu.

Kapfenberg, das halbtausendjährige Besitzthum der edlen Stubenberge, mit seinen geschichtlichen Erinnerungen, seinen morschen Fahnen, seinen bemoosten Trümmern lag heiter vor uns, rechts ließen wir das Schloß Wieden, an dem sich vorüber die Wienerstrasse in das Mürzthal zieht, links bogen wir die gut erhaltene Strasse ein, welche der Zug der Wahlfahrer von Gratz nach Maria Zell im August so lebhaft macht. Mein Gefährte, ein munterer Jüngling offenen Geistes, mit einem Gemüth voll reicher Empfänglichkeit für die Reize der Natur, mit warmer Neigung für die Schätze der Kunst, pfiff ein munteres Liedchen, während unser Einspänner behaglich nickte am Kutschbocke, und nur manchmal aus dem Nachmittagstakte fuhr, wenn ein Convoi von Pilgerwagen, weit kennbar durch die stattlichen Blumensträuße auf den Hüten, uns entgegen kam.

Bald wurde die Gegend einsamer und nur der rauschende Thörlbach, ein munterer Führer, welcher über felsige Pfade die mit ihm vereinten Gewässer des Gsellbaches, Aflenz- und Seebaches nebst anderen hinausbegleitet zur Mürz, blieb unser Gefährte durch den zwei Stunden langen, höchst pittoresken Thörlgraben, der an mancher Stelle unwillkührlich an einige Parthien von Sulzbach erinnert. Die Felsen links fallen beinahe senkrecht ab in das Thal, während die zur Rechten rauh und zerklüftet in zackichten Formen emporstarren. Ehe man noch Thörl erreicht, unterbrechen die pochenden Hämmer die tiefe Stille des einsamen Thales; vier Zerr- und ein Streckfeuer nebst einem Drahtzuge bringen Leben und Erwerb. Thörl selbst mit seinen zerfallenen Befestigungen erinnert an die tirolischen Gränzpässe. Das zwei Stock hohe Gewerkshaus, mit vielen Wappen bemalt, war einst der Wohnsitz der Freiherren von Pögl und Ritter von Lorberau. Links an selbes schließt sich die St. Barbarakirche. Durch ein festes Thor fährt man in einen zwingerartigen Hof, an dessen linker Seite sich die grauen Trümmer einstiger Befestigungen hinziehen. Wie man durch das zweite Thor kommt, hat man vor, oder besser ober sich die malerischen Trümmer von Schachenstein, die sich hier auf einem von der Vorderseite senkrecht abfallenden schroffen Felsen herrlich ausnehmen und den zweiten Thorpfeiler bilden zu dem gegenüberstehenden steilen Fels, der kaum dem Bache den Durchzug gestattet. Ueber die sanfter aufsteigende Rückseite gelangt man in ein wirres Chaos zerbröckelter Mauern und Thürme, die sich vorne auf dem Fels mit zwei noch ziemlich erhaltenen Thürmen und einem mächtigen Zwischenbau endigen. Nicht leicht kann eine Stelle passender gewählt seyn, das Thal zu sperren, als gerade diese, welche sich im Jahre 1465 Johann Schachner von Frauenburg, Abt von St. Lambrecht, auswählte, um eines Theils Maria Zell gegen die Streifzüge der Ungarn, anderer Seits aber die wehrlosen Pilger gegen die Plackereien einheimischer Wegelagerer sicher zu stellen. Der Reisende vergesse nicht, gleich außer Thörl ein treffliches Echo zu wecken, auf das uns der Zufall aufmerksam machte.

Ein Landmann, der uns schaurige Geschichten von Räubern, die in späteren Jahren in den Trümmern von Schachenstein hausten, vorerzählte, begleitete uns, bis wo sich die Wege theilen, der rechts führt nach Dörflach, der links aber in einer kleinen Stunde über einen mäßigen Hügel nach Aflenz. Das Thal mit seinen üppig grünen Matten, von silberklaren Quellen belebt, die Berge mit ihren Häuptern vom Abendroth umsäumt und scharf geschnitten in den wolkenlosen Himmel strebend, gaben ein herrliches Bild. Der Markt Aflenz mit 65 Häusern ist nett und wohlgebaut, und in trefflichen Gasthöfen (z. B. zum »Elephanten«, „Adler“ ꝛc.) findet der Wanderer bequeme Unterkunft; der Markt ist zugleich der Geburtsort des Schriftstellers Basilius Casnerhofer. Nachdem wir unsere Habseligkeiten untergebracht, besuchten wir vorerst die ansehnliche Kirche. Sie ist ein stattlicher Bau, das Gewölbe ohne Säulen breit und kühn gespannt. Ueber den Thüren sind gothische Steinzierrathen. Die sechs Seitenaltäre enthalten durchaus restaurirte nicht üble Gemälde, darunter nehmen sich ein heiliger Florian, Christus mit den Jüngern zu Emaus, eine Maria mit dem Kinde unter den neu vergoldeten Rahmen recht freundlich aus. Die Halbstatuen der zwölf Apostel, leider bemalt, scheinen ein altes Werk. Der Chor ist sehr geräumig, von ihm links gelangt man in einen Seitenchor, wo sich an einem kleinen Altare ein sehenswerthes Schnitzwerk befindet, das letzte

Abendmahl, auf den vier Flügeln aber das Leiden Christi.

Der Thurm ist fünf Stockwerke hoch, massiv und fest, an den Ecken mit gothischen Aufsätzen. Links um den Friedhof zieht sich eine alte Mauer, gegen Osten aber steht eine einfache Rotunde, die sich mit ihrem Thürmchen und dem kleinen Altare recht ehrwürdig ausnimmt. Das Pfarr- und Herrschaftsgebäude ist in drei Fronten, im edlen Style wie das Stift St. Lambrecht gebaut, der vierte Flügel ist alt und unansehnlich. Die Häuser des Marktes, welche der Kirche näher stehen (an einem bemerkte ich die Jahrzahl 1592), sind alterthümlicher, als die im unteren Markte.

Aflenz ist für die Geschichte der Steiermark ein wichtiger Punkt. Es bildete am Schlusse des neunten Jahrhunderts einen Theil der reichen Besitzungen der gewaltigen Herren von Eppenstein und vom Mürzthale, Herzoge von Kärnten, welche 1127 mit Herzog Heinrich ausstarben. Adalbert von Eppenstein und Avelanz, Markgraf und Herzog von Kärnten, erlebte manchen trüben Wechsel des Schicksals; er wurde 1035 durch Conrad den Salier abgesetzt und starb aus seinen Besitzungen vertrieben 1039. Seine Gattin war Brigitta, Tochter Hermann's von Allemanien. Einer seiner Söhne, Adalbero, war Bischof von Bamberg 1054. Der andere aber, Marquart, Herzog von Kärnten, gegen den Mann seiner Schwester Richardis. Berthold von Zähringen starb 1077. Marquart war zuerst vermählt mit Hadmuth, Gräfin von Sempt und Ebersberg, dann mit Luitburga, Tochter Kaiser Heinrich IV. Seine Söhne erster Ehe waren Ulrich, Abt zu St. Gallen, und Hermann, Bischof zu Passau; aus der zweiten Ehe aber seine Nachfolger in Kärnten und Istrien, Luibold und Heinrich. Die Grafen von Sponheim und Ortenburg wurden die Erben dieses erlauchten Hauses. Wahrscheinlich von einer Seitenlinie jener alten Eppensteiner stammten spätere Herren von Avelanz, ein Heinrich und Reinhard, welche 1216, ein Wulfing, der 1298, ein Ortolph, der nach 1340 erscheint. Herzog Marquart von Kärnten, welcher 1073 die Stiftung von St. Lambrecht nächst seinem alten Jagdschlosse begann, schenkte dem neuen Stifte sein Gebiet von Avelanz und Veitsch mit allen Besitzungen und Wäldern bis hin an die österreichische Gränze. Sein Sohn Heinrich vollendete 1080 den Bau, stellte 1096 die Stiftsbriefe aus, welche Kaiser Heinrich IV. 1104 bestätigte. Die Benediktiner, stets hochverdient um die Landescultur, setzten unter Otto (dem siebenten Abte von St. Lambrecht, gestorben 1164) eine Niederlassung für fünf Priester in die damals fast undurchdringliche Wildniß. Wo aber die Thäler von Erlaf, Hall, Grinau, Salza und Aschbach zusammenlaufen, ließ sich ein einzelner Priester nieder und stellte dort in seiner Zelle ein Marienbild zur Verehrung auf.

Aflenz, vereinigt mit Veitsch, blieb nun eine Herrschaft von St. Lambrecht bis zur Aufhebung dieses Stiftes durch Kaiser Joseph II. unter dem Abte Berthold 1786. Hierauf blieb es Staatsherrschaft, bis es 1802 an das von Kaiser Franz wieder eingesetzte Stift zurückkam. Die Herrschaft mit einem Flächenmaße von fast 58,000 Joch und einer Bevölkerung von mehr als 6000 Seelen ist eine von den fünf steierischen Herrschaften (Aflenz, Ankenstein, Gallenstein, Sauritsch und Wisell), welche einen reinen geschlossenen Bezirk, d. h. in ihrem politischen Bezirke zugleich die grundherrliche und landgerichtliche Jurisdiction haben. Sie hat an ihrem Wappen einen Engel, der in dem Schilde von zwei Feldern den Krummstab und Schlüssel führt.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Eine Sphynx.

An M*** K**.

(Mit einer symbolischen Lösung.)

Kennst Du den milden Engel, smaragdenhell beschwingt,
Deß sanfter Laut der Tröstung im Menschen nie verklingt?
Des ew'gen Vaters Güte gibt sich in jeder Stund'
Durch diesen Abgesandten des Himmels liebreich kund.

Die Jungfrau und der Jüngling, des Seyns sich klar bewußt,
Trägt diesen Segensfunken in blüthenreicher Brust.
Er wird zur Sonnenfackel, er spricht im trunk'nen Blick,
Das Ziel ist unbemarktes, und doch bescheid'nes Glück.

Der Ehrgeiz manches Mannes, der auf sein Wissen baut,
Steckt sich ein Ziel — das höchste, das er hienieden schaut;
Ihm leuchtet ja der Funke, er facht ihn eifrig an,
Daß er ein Pharus bleibe auf seiner kühnen Bahn.

Die Mutter, überselig im Kinde, lieblich-schön,
Erblicket schon prophetisch auf zauberischen Höh'n
Den Diamant des Herzens, und diesen Wunsch belebt
Der Engel, der so milde die Träumende umschwebt.

Dem müden Erdenwaller, deß Locken schon gebleicht,
Der Genius noch mit Liebe die zarten Hände reicht;
Verwelkt sind alle Blumen, verglimmt der Sterne Licht,
Ein treuer Freund im Leben, weicht er am Grabe nicht.

Kennst Du nun diesen Engel aus seiner Brüder Schaar?
Ich biet' ihn heut' zum Feste Dir im Symbole dar;
Er wird Dich niemals täuschen, wie auch die Jahre flieh'n,
Dieß bürgt zu meiner Freude mir Dein bescheid'ner Sinn.

Klagenfurt, 14. Mai 1840.

M.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

№ 21. Sonnabend, am 23. Mai. 1840.

I.

Bilder aus Kärnten.

Von J. Holzer.

6. Maria Saal.

Zwischen dunklen Föhrenbäumen
Ragt die alte Kirche vor;
Aus der ernsten Thürme Räumen
Klingt die Glocke mir an's Ohr.

Hehr' und wunderbare Klänge
Künden mir von alter Zeit,
Und ich höre Wahlgesänge,
Wo dem Blick' ein Thron sich beut;

Eingebaut von schlichten Steinen,
Wie's die rauhe Zeit gebar,
Wo bejahen und verneinen
Gleich dem heil'gen Eide war.

Freier Himmel war der Tempel,
Wo sich Fürst und Volk verband;
Und ein Handschlag war der Stempel,
Geltend bis zum Grabesrand.

Nun ein Gitter gilt als Rahmen
Zum erhab'nen Kärntnerbild,
D'ran ein gutes Beispiel nahmen
Oest'reich's Herrscher, fromm und mild.

Franz und Caroline ehrten
Diesen alten Herzogssitz;
D'rum, die seinen Thron begehrten,
Schlug des Himmels mächt'ger Blitz.

Auch von unserm Ferdinande
Wird des Bildes Lehr' geübt,
Darum ist er weit im Lande
Von uns Allen treu geliebt.

Lebe lang, Du Fürst der Milde!
Spricht der laute Glockenklang,
Der am klassischen Gefilde
Mir so hehr herunterdrang.

II.

Aufruf zur Wohlthätigkeit.

Ein schweres Unglück hat, wie bekannt, in der benachbarten und uns vielfach befreundeten Steiermark die Kreisstadt Judenburg getroffen. Fast zur selben Zeit wurden auch die Bewohner der Dörfer St. Thomas im Lavantthale, Karnburg unweit Maria Saal, und der Gemeinde Peindorf im Bezirke Glanegg, Letztere aus Anlaß eines Waldbrandes, in Kärnten von demselben verheerenden Ereignisse heimgesucht; und wenn auch der Gesammtschade bei Letzteren bei weitem nicht die Höhe erreichte, welcher sich bei Judenburg darstellte, so war er doch für den einzelnen Armen nicht minder fühlbar.

Aber wo es immer Bedrängte und Unglückliche gibt, denen die Wuth der Elemente das sichere Obdach, die Früchte des Fleißes, die nöthige Habe raubte, nah oder ferne, vom selben Völkerstamme oder einer fremden Zunge angehörig, — überall hin reicht die milde Hand des Mitbruders gerne eine Gabe, jede reichlich und ergiebig im Verhältnisse zum eigenen Vermögen.

So fanden wie Sie immer gesinnt, geehrte Mitbürger von Klagenfurt! So oft wir Ihnen die willkommene Gelegenheit boten, wohlzuthun, und fremdes Elend zu mildern, so haben Sie immer durch den schönsten Erfolg diese christliche Gesinnung bethätigt.

Wenn der kärntnerische Musikverein, zu dessen Tendenzen es gehört, durch sein Wirken Gelegenheit zur Sammlung ergiebiger Beträge für Nothleidende zu geben, dießmal erst später seinen Zweck zu erfüllen bemüht ist, so geschah es, weil er den verehrten Bewohnern dieser Stadt ein anziehenderes Vergnügen als das eines gewöhnlichen Concertes darzubieten beabsichtigte, indem er eine vollständige große Oper, die Unbekannten von Bellini, einstudirte, und am 4. und 6. Juni zur Darstellung bringen wird.

Wenn einerseits die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens, bei dem nur Dilettanten mitwirken, mehr Zeit erforderte, und zugleich auch die nachsichtige Beurtheilung des verehrten Publikums ausspricht, so glaubt der Verein doch auch hiedurch einen Beweis seines rastlosen Strebens und Wirkens, so wie des schon erreichten Erfolges abzulegen, und fühlt sich dadurch doppelt zur ferneren Bitte ermuthigt, daß die kunstsinnigen Bewohner von Klagenfurt dieß Institut, welches die ästhetische Bildung der Jugend, die Entwicklung mannigfacher aufkeimender Talente auf eine nicht zu verkennende Weise fördert, auch in

Zukunft einer allgemeinen und, wie wir hoffen, erfolgreichen Unterstützung werth halten mögen.

Die Einnahme der beiden Abende wird nach Abzug der unvermeidlichsten Kosten in zwei Hälften getheilt, den Verunglückten in Judenburg und den abgebrannten Ortschaften in Kärnten zugewendet werden.

Um die Darstellung würdiger auszustatten, lassen die Herren Stände mit bekannter Großmuth die dazu erforderlichen neuen Dekorationen vom Herrn Eduard Müller, neu engagirten Theater-Maler, anfertigen.

III.

Literär-Notiz.

Wenige Fürstengeschlechter haben so ausgezeichnete Bearbeiter ihrer Geschichte gefunden, wie das Geschlecht der Grafen von Habsburg. Den Leistungen der Benediktiner von St. Blasien, Marquard Herrgott, Rusten Heer und Martin Gerbert, des Florianer Chorherrn Franz Kurz, des Fürsten Eduard von Lichnowsky und des geh. Hofsekretärs F. R. v. Buchholz sind die verdienten Ehrenplätze in der Geschichtsliteratur lange schon zuerkannt. Würdig schließt sich an solche Vorgänger der reg. Chorherr von St. Florian, k. k. Hof- und Hausarchivar, Joseph Chmel, mit der Geschichte Kaiser Friedrich IV. und seines Sohnes Marimilan I. (Hamburg bei Friedrich Perthes, 1840, 1. Band).

Auch hier zeigt sich gründliches Quellenstudium, pragmatische Darstellung, unbefangenes Urtheil, jedoch aus einem Urkundenreichthume geschöpft, welcher früher theils unbekannt, theils auch nicht zugänglich war. Der Raum dieses Blattes gestattet es nicht, sich nach Verdienst über den Werth auszusprechen, welchen dieses Werk für den Geschichtsfreund überhaupt verspricht, zumal, wenn selbes durch die projektirten sechs Bände durchgeführt seyn wird. Wer die Periode bedenkt, über welche das angezeigte Geschichtswerk handeln soll, und die Aufgabe erwägt, welche der Herr Verfasser sich selbst gestellt hat, nämlich die einzelnen Verhältnisse der Landstände zu beleuchten, die Stellung der fremden Herrschaften im Lande zu den österreichischen Landesfürsten zu zeigen, die Zustände des Clerus, des Adels, des Bürgers, aus beweiskräftigen Urkunden darzustellen, und in solcher Art ein treues Bild zu liefern von den inneren Zuständen Oesterreich's in der Periode des Wendepunktes zwischen Mittelalter und der Neuzeit, — der wird dessen nicht bedürfen, was hier nur kurz angedeutet werden konnte. Wir beschränken uns daher auf die Anzeige dessen, was Herr Chmel dem Freunde der kärntnerischen Geschichte bietet, obgleich auch hier bei den vielen Interessanten die Anzeige sich nur auf die Hauptmomente beschränken kann. Bedeutend waren die Besitzungen, welche nach dem Tode Herzog Ernst's des Eisernen an seine Söhne übergingen. Sie wurden theils pfleg- theils pfandweise hindangegeben. Solche Pfleg- und Pfandreverse lesen wir von Sonnegg, von Bleiburg, Obertrüchsen, den Vogteien Wieting und Zoll, der Veste Finkenstein. Diese Veste war sohin schon vor dem zweiten Jahrzehende des 15. Jahrhunderts dem kärntnerischen Herzoge heimgefallen und es schwindet abermals ein der Gegenreformation K. Ferdinand II. gemachter Vorwurf, als seyen die Finkensteine erst damals des Protestantismus wegen ausgewandert und ihr Besitzthum von den katholischen Landesfürsten eingezogen worden, so wie Hormayr's Behauptung, die Dietrichsteine und Finkensteine seyen im Grunde eines, und Letztere seyen von Ersteren aufgeerbt worden. Die großen Besitzungen der Hochstifter Salzburg und Bamberg im Lande Kärnten führten zu manchen Unzukömmlichkeiten. Lange stritt Salzburg mit dem Gurker-Domkapitel über die Bischofswahl. Nun kamen noch die Wahlansprüche des Landesfürsten dazu. Der Wahlstreit nach dem Tode des F. Bischofes Ernst von Gurk (1432), welchen Chmel umständlich erzählt, gibt ein wenig erfreuliches Zeitbild. Die wiederholten Streite über den Gerichtsstand des Erzbischofes und seiner Unterthanen hemmten oft durch Jahre den Justizgang und förderten die Gewaltthaten der Kraiger, Frauensteine u. a. m. Einfacher zeigt sich das Verhältniß zu Bamberg. Die Berührungen trafen mehr die Nachbarn, die Grafen von Cilli, wegen Hartneidstein und Weissenek, das Hochstift Salzburg und das Kloster St. Paul des Blutbannes wegen. In Bezug auf den kärntnerischen Clerus liefert der Herr Verfasser interessante Daten zur Geschichte der Bisthümer Gurk und Lavant, des Domkapitels Gurk und St. Andrä, der Probsteien zu Friesach, Maria Werd und Drauburg, der Pfarreien zu Kappel am Krapfelde, Grafenstein, Walburgen, Wolfsberg, klein St. Paul, Gmünd, Köstenberg, Techelsberg und Liesereck, der Stifter Griffen, St. Paul, Millstatt, Viktring und St. Georgen am Lengsee, der Dominikaner in Friesach, der Clarisserinnen in St. Veit, der Minoriten in Wolfsberg. Aus dem kärntnerischen Adel erscheinen die Gutensteiner, die Herbersteiner, die Kraiger, die Ungnade, die Weispriacher. Unter den kärntnerischen Städten und Märkten werden ausgezeichnet: Gmünd, Friesach, Völkermarkt, Sachsenburg, Vellach, das Amt Stall. Von den 48 Beilagen betrifft ein großer Theil Kärnten. Erwünschte Aufschlüsse über den inneren Verkehr, die Industrie und den Handel geben die in den Beilagen I und II mitgetheilten gegenseitigen Beschwerden der salzburgischen Ortschaften in Kärnten und der dortigen landesfürstlichen Städte und Orte, dann der Auszug aus dem salzburgischen Mauthtarife vom Jahre 1425 (Beil. IV.). Umständlich berichtet über den kärntnerischen Lehenadel der Auszug aus dem innerösterreichischen Lehenregister von den Jahren 1424 bis 1434 (Beil. III.). Interessante Beiträge zur kärntnerischen Bergwerksgeschichte bieten die von einigen Gmündner- und Villacher-Bürgern eingeführte neue Ordnung für den Betrieb der Bergwerke in den Landgerichten Gmünd und

Kätz (Kalsch; Beil. XXV.) und der Freiheitsbrief des Bischofs Anton von Bamberg für die Bergbauunternehmen bei St. Leonhard im Lavantthale (Beil. XXXVI.). Bekannt ist die schlechte, beinahe unausfindbare Dotirung der Probstei Virgilienberg zu Friesach. Man glaubte, ihre Güter seyen zur Zeit der Reformation verzplittert worden; allein schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren die Einkünfte dieser Probstei so gering, daß die Kirchenverhandlung zu Basel am 2 Mai 1439 dem salzburgischen Erzbischofe die Bewilligung ertheilen mußte, dem dortigen Probste nebstbei ein anderes Benefizium zu ertheilen (Beil. XLIII).

Schon dieser kurze Auszug wird zeigen, was Herr Chmel in diesem ersten Bande geleistet habe, und was von den folgenden, einflußreichere Perioden umfassenden, Bänden zu erwarten sey. Werden dem Verfasser, wie er wünscht, auch von den Literaten der Provinzen Beiträge geliefert, so wird sich sein Werk zu einem historischen Hauptrepertorium gestalten, in welches die Schätze der Provinzen sowohl, als die der großen Residenz zusammen geflossen sind.

IV.

Wanderungen durch die obere Steiermark.

(Fortsetzung.)

2.

Wollt ihr als Wanderer Freuden euch sichern,
Streift nicht wie Krämer durch's blühende Land,
Geht, statt mit Makintosh, Tubus und Büchern,
Nur fein manierlich mit Herz und Verstand.

Die Gesellschaft im Gasthofe war während unserer Abwesenheit zahlreicher geworden, und mit sondirendem Kennerblicke übersah seine Gäste der Wirth vom schweren Eichtische aus, ein schöner Kopf, ein gewaltiger Zeus mitten unter den Göttern niederen Ranges, welche ihn beim Abendmahle in den Gestalten von Knechten und Mägden umfaßen und statt der homeopathischen Ambrosia gewaltige Klöße bearbeiteten. Ein alter Citherspieler klimperte in einer anderen Ecke den Fuhrleuten vor; Gestalten, welche unwillkührlich erinnerten an das Orpheu'sche Publikum. In der Mitte der Halle aber hatten sich's ein Paar moderne Touristen bequem oder vielmehr unbequem gemacht, denn sie hatten den ganzen Kram von Habseligkeiten, an welchen sie und ein unter Weges geworbener Träger sich matt geschleppt, ausgebreitet. Kaum sah ich in Wien am Trödelmarkte zahlreichere heterogenere Dinge auf einem Schauplatze vereinigt, mit der Bestimmung, eine Reise wo möglich mühsam zu machen. Ein Frauenhoffer'sches Rohr sah verächtlich auf Ueberschuhe von Kautschak, neben denen ein elegantes Schreibzeug mit einem umfangreichen Regenschirm Brüderschaft schloß, eine Sicherheitslampe nach Davis, eine niedliche Hausapotheke, ein Fächer, einige Eßbestecke umstaunten verwundert einen braunen Makintosh, der sich mühsam sichtbar machte unter dem Labyrinthe von Büchern, Karten, Plänen, welche sich über ein Herbarium und ein Paar botanische Sammelbüchsen thürmten. Ganz im Hintergrunde lagen zwei complete Anzüge, einer gegen Wärme, der andere gegen Kälte, zwischen ihnen wie Merkurs Stab zwischen den kämpfenden Schlangen ein schadhaft gewordenes Thermometer, welches den beschädigten Leib auf einige Taschenwörterbücher und Funke's Reallexicon stützte. Die beiden Touristen selbst waren ein merkwürdiger Gegensatz, wortkarg, elegant, aber einfach gekleidet, der eine mit steifem Phlegma, der andere viel redend, burschikos, durch hingeworfene Exclamationen kokettirend mit dem gesammten Publiko der Schenkstube. Aus ihren Worten nahm ich ab, daß sie den kühnen Plan gefaßt, den Hochschwab zu besteigen. Wie mag der alte Bergriese gestaunt haben, wenn sie auf seiner Kuppe die kurze Waarenhandlung unserer Alltagswelt auslegten, zu der ein Vorrath von aufgehäuften Victualien den zweiten Theil so complet bildete, daß man sie nach diesem allein für Fragner gehalten haben würde. Friede sey mit ihnen, den sie mir als Zimmernachbarn nur wenig gönnten, denn der Stoiker schnarchte, daß drei Thüren nur eine schwache Dämpfung seines Instrumentes gaben, der Zierliche aber machte sich in lyrischen Ausbrüchen Luft über die Unkenntniß des prosaischen Wirthes, der die beiden Herren für Betenkrämer gehalten.

Am hohen Morgen brach ich mit meinem Gefährten auf, die fernen Berge schimmerten im rosichten Glanze, die Natur war rings auf allen Höhen zum Leben erwacht und jubelte im tausendfachen Chore dem Himmel entgegen, nur unten auf den Thälern lagen schwer und ernst, wie die Fluthen des alten Meeres, die Nebel. Auf einem Bergrücken fort windet sich die Straße, bis sie sich dann plötzlich gegen den Seebach senkt, drei kleine Forellen-Seen, von denen einer sich in den andern ergießt, sind links an der Straße, während rechts üppiges Wäldergrün mit grottesken Felspartien wechselt. Hinter dem letzten See ragen die Felsen wie cyclopische Mauern empor, rechts aber eine Viertelstunde von Seewiesen steigt eine Felsennadel schroff und schmal wie eine Säule empor. Mein Gefährte nannte sie die Spinnerin und erzählte mir eine sehr gemüthliche, vielleicht wenig bekannte Sage.

Zur Zeit, als noch die Juden einflußreich in Steiermark hausten, soll die Jungfrau Maria vor einer Schaar derselben geflohen seyn, und hier an der Stelle des Felsens eine junge Bäuerin getroffen haben, welche im warmen Sonnenlichte spann. Sie bat selbe, ihr den Weg zu zeigen, zugleich aber auch den Verfolgern zu verschweigen, daß sie diesen Weg genommen. Die Bäuerin versprach es. Als aber bald darauf die Juden kamen und ihr glänzende Armbänder und Ringe boten, habe sie den Weg Mariens verrathen und stehe nun seit jener Zeit als Steinsäule da, ein warnendes Bild der Habsucht.

Nicht bald wird es ein Thal geben, wo sich idyllische Lieblichkeit mit erhabener Majestät so innig binden, als das, in welchem sich die Kirche von Seewiesen mit dem tiefer stehenden Posthause und einigen anderen Wohnungen befindet. Die majestätische Staritze mit ihrem kahlen Haupte, das schmale

Thal, welches einst ein See füllte, die Strasse, welche sich wie eine lichte Schlange den Berg hinan windet, die duftenden Wälder mit den kleinen Wiesenstreifen an ihrem Saume, dazu die tiefe Stille der Umgebung. Die Kirche ist einfach und niedlich, sie wurde erbaut von Ortolph, Abt von St. Lambrecht († 1341).

Nach einem frugalen, aber schmackhaften Frühstücke im Posthause gingen wir unserem Veturino voraus auf den Seeberg, dessen Gipfel man auf abkürzenden Nebenpfaden leicht in einer Stunde erreicht (658 Klafter über der Meeresfläche). Lange betrachteten wir das felsenumgebene, im Hintergrunde durch eine Steinwand geschlossene Thal, dessen Grund einst ein See von nicht unbedeutendem Umfange ausfüllte.

Die Sage läßt ein frommes liebendes Paar von ihren Verfolgern in den See gestürzt werden, welcher seine Fluthen über die benachbarten Hügel in das äußerste Thal ergoß und die Geretteten auf trockenem Boden zurückließ. Auf dem Gipfel des Seeberges, wo erquickende Lüfte um den erschöpften Wanderer kosen, aber nur gar zu oft rauhes Schneegestöber ihn umstürmet, stehen zwei steinerne Kreuze, eines von gothischer Bauart, das andere mit Wapen und der Jahreszahl 1618 versehen. Weiter rechts strecken riesige Fichten ihre dunklen Arme empor, in einer derselben befindet sich ein von gläubiger Andacht geschmücktes Marienbild. Bald darauf kann man einen Fußweg links einschlagen, der durch den Wald in ein ganzes Dörfchen von Sennhütten führt, in welchem der Pilger gegen eine Kleinigkeit treffliche Milch, reine Butter nebst Käse und Schwarzbrot erhält. Eine halbe Stunde später erblickt man dort, wo der Weg aus dem kleinen Thale am Fuße der Staritze durch einen Wald sich senkt, eine freundliche Alpenwirthschaft und herrliche Wiesen, denen gegenüber am Rande der Strasse der Brandhof zum Besuche ladet.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Fortsetzung

des Verzeichnisses jener Gegenstände, welche bis nun als Gewinnstücke für die zum Vortheile der hiesigen Stadtarmen eingeleitete Lotterie (siehe Carinthia 11 und 18) eingegangen sind.

51) Zigarrobüchse mit Stickerei.
52) Männer-Reisechatoulle.
53) Tabaksbeutel, Gold und Silber gestickt.
54) Tabaksdose von Papiermanchet.
55) Fußteppich, mit Wolle gestickt.
56) Theeseicher von Silber.
57) Strennhaspel von Ahornholz.
58) Schreibzeug von Gußeisen mit brillantirten Gläsern.
59) Bettteppich von Wolle gestickt.
60) Nadlpolster, sehr schön gestickt.
61) 2 Serviettenbänder, gestickt.
62) 2 Strumpfbänder.
63) Gemälde, Christus prüft seine Jünger.
64) Chatoulle von schwarzem Holze mit Schloß.
65) 1 Paar Pantoffel, gestickt.
66) Uhrpolsterl.
67) Stahlstich, Erzh. Karl bei Aspern. Prachtstück.
68) Broschnadel, vergoldet.
69) Chatoulle mit Glasmalerei.
70) Brodtasse.
71) Suppenschale sammt Untersatz von Porzellan.
72) Ridicule mit Perlarbeit.
73) Zuckerbüchse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Indem sich der Verein auf die der Carinthia vom 14. März d. J. beigerückte Aufforderung berufet, stellt er nochmals die Bitte, die geehrten Mitbürger wollen bis Ende Mai die dem vorgesetzten wohlthätigen Zwecke bemeinten Geschenke einsenden, oder doch namhaft machen, weil die Ziehung auf den 26. Oktober d. J. bestimmt ist, und daher das Verzeichniß der Gewinnstücke in Kürze mit den Losen ausgegeben werden muß, um zum Absatze der Letzteren einen zureichenden Zeitraum offen zu haben.

Aus den bis nun kund gemachten Listen der eingegangenen Geschenke wolle entnommen werden, daß man Gegenstände verschiedener Art, welche nicht selten in Familien schon vorhanden sind, und zwar einen hübschen, aber keineswegs unentbehrlichen Hausrath bilden, zur Ausspielung vortheilhaft verwenden kann. Viele derlei Sachen sind als Zeichen wohlwollender Gesinnungen in das Haus gekommen, und der Geber wird sich gewiß nicht gekränkt fühlen, wenn sie nun auf den Altar der Barmherzigkeit gelegt werden.

Der Verein wollte seine beschränkten Geldkräfte auf den Ankauf einiger werthvollen Gegenstände sparen, es ist ihm daher eine große Wohlthat, die Beischaffung der übrigen Gewinnstücke entbehren zu können.

Armenversorgungs-Verein zu Klagenfurt, am 22. Mai 1840.

VI.

Räthsel.

An A*** K**.

Es ziert das deutsche Mädchen,
Noch mehr des Hauses Frau,
Ist ihrer Sorgfalt Bürge
Und wahrt den innern Bau.

Noch größer ist die Ernte,
Wend'st Du es bildlich an
Bei Wort und That der Menschen
Auf dieser Räthsel-Bahn.

Es schützt Dich dann vor Täuschung,
Erspart Dir manchen Schmerz, —
O, möchtest Du es finden
Für jedes bied're Herz.

Klagenfurt, 20. Mai 1840.

M.

Auflösung der Sphinx im letzten Blatte:
Hoffnung. (Symbol: Anker.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 22. Sonnabend, am 30. Mai. 1840.

I.

Zum dreißigsten Mai.

Ein Haus kenn' ich von ungemeß'nen Hallen,
Wo nur der Himmel sich als Kuppel zeigt;
Wo Sonn' und Sterne nur als Lichter strahlen,
Durch das kein Aar je unermüdet fleugt;
Das Nord wie Süd mit gleicher Segenskraft
Zum trauten Wohnsitz froher Herzen schafft.

In tausend Kammern werden tausend Städte,
Manch' Königreich zur schönen Gartenflur,
Und hundert Ströme zieh'n als Silberkette
Um dieses Baues Riesensäulen nur,
An seiner Pforte seht ihr's hell und klar:
Daß Recht ein Meister bei dem Baue war.

Denn seht die Kinder, die das Haus bewohnen,
Sie finden es so heimisch da und wohl,
Die sehnen sich nach keinen fernen Zonen,
Und ob ein Eden dort erblühen soll;
Denn was das Leben nährt und was es schmückt,
Die Hand des Friedens hält sie hier beglückt!

Und sind sie auch an Kleid' und Sprach' verschieden,
An Thun und Denken je nach eig'ner Art,
Sie kennen sich und lieben sich im Frieden,
Um Einen Vater liebevoll geschaart;
Der ist mit Gott ihr fester, treuer Hort,
Ihn liebt das Herz, ihn preisen That und Wort.

Wohl sind der Kinder viele Millionen,
Doch liebt der Vater alle, alle gleich,
Aus ihrem Heile flicht er ew'ge Kronen,
Und schmückt damit das Haus von Oesterreich;
Hoch Heil dem Haus, das solchen Vater fand,
Hoch Heil dem guten Kaiser Ferdinand!

Dr. Rudolf Puff.

II.

Wanderungen durch die obere Steiermark.

(Fortsetzung.)

3. Der Brandhof.

Ein't Gegenwart mit ihrem weisen Frieden
Die bied're Kraft, wie sie noch lebt in Sagen,
Den Sinn für Kunst aus Medicеer Tagen —
Dann Heil dem Fürsten, dem solch' Loos beschieden.

Fühlt sich der Reisende unwillkührlich angelockt, das nette Gebäude, welches schon von ferne in die Augen fällt, zu besichtigen, so betritt der Freund der Steiermark mit frommer Rührung dieß ländliche Sorgenfrei, das seit beinahe zwanzig Jahren zum dauernden Landsitze und zeitweisen Erholungsorte des um alles Schöne und Gute so hoch verdienten Wohlthäters der Steiermark, Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann dient.

Die beste Total-Ansicht desselben genießt man jenseits der Wiesen von einer kleinen Anhöhe aus, um welche sich ein schattichtes Gehölze mit hie und da angebrachten Ruheplätzen als kunstloser Park zieht. Das Gebäude wendet seine, außer der Kapelle, 9 Fenster lange Fronte der Straße zu, die Kapelle steht in der Mitte mit einem kleinen Thürmchen, auf welchem sich eine von den beiden Jägern Sr. kais. Hoheit, Karl und Anton Rosenblattl, verfertigte Uhr befindet. Links unter der Kapelle von Außen befindet sich ein trefflicher laufender Brunnen, der den müden Pilgern kühle Labung spendet, demselben gegenüber ist ein herrliches Rastplätzchen. Hinter dem Gebäude befinden sich gegen West und Südwest die Wirthschaftsgebäude, den Hintergrund aber bildet der östliche Zug des Hochschwabes, die langgedehnte majestätische 6000 Fuß

hohe Aflenzstaritze (der Brandhof selbst liegt 3000 Fuß über der Meeresfläche). Durch zwei Eingänge tritt man in den weiten, reinlichen Hof. An den Wirthschaftsgebäuden zieht sich eine lange hölzerne Gallerie mit vielen Hirschgeweihen und dem mächtigen Gestänge eines Steinbockes geziert dahin, zur Rechten tritt man durch eine kleine Halle in das Hauptgebäude und hier rechts zuerst in den Speisesaal. Der Plafond, an den Ecken von vier symbolischen Thieren: einem Hunde, Stiere, einer Gemse und einem Adler getragen, — den bezeichnenden Attributen der Eigenschaften des Aelvlers: Treue, Stärke, Wachsamkeit und Muth, — besteht aus gothischem Holzgetäfel, am Boden läuft um die Wände eine Lambrie mit einer Bank von schwarzem Leder. An den Wänden aber sind unter gothischen Spitzthürmchen Bildsäulen und Gruppen mit schildhaltenden Engeln aus Sandstein von Böhm's schöpferischer Hand verfertiget. Vorerst Ferdinand von Tirol, der Freund der Künste und Wissenschaften, über ihm der Spruch:

„Was Gott zusammen gefügt, soll der Mensch nicht trennen."

Dann Karl II. von Steiermark, der im herrlichen Mauseleo zu Seckau ruht, an der Bildsäule der Spruch:

„Der Geist ist, der lebendig macht, und Gott leget uns eine Last auf, aber er hilft uns auch."

Rudolph von Habsburg's Bildsäule läßt im Schilde die herrliche Scene sehen, welche Schillers Ballade verewiget: der Graf, wie er demüthig sein Roß dem Priester anbiethet, der das Allerheiligste trägt. An dieser Säule sind die Sprüche:

„Herr! es haben dir die Hochmüthigen vom Anbeginn nicht gefallen."

„Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allen Dingen."

Kaiser Max mit dem Abentheuer auf der Martinswand im Schilde und dem Spruche:

„Ihr sollt den Geringen so wohl anhören, als den Großen."

An der nördlichen Wand ziert eine treffliche Gruppe den großen Ofen. Der österreichische Adler breitet seine gewaltigen Fittige über einen Fels, an welchem sich die Wappenschilde der verschiedenen Provinzen aus Kehlheimer-Platten geschnitten befinden.

Gerade gegenüber ist eine prachtvolle Gruppe. Kaiser Franz I. im vollen Kaiserschmucke, den einen Fuß setzt er auf einen Löwen. Neben an ruht der Adler mit Schwert und Scepter. Ueber die Eltern des Kaisers weit im Hintergrunde breitet Maria Theresia segnend die Hände.

Unterhalb Friedrich des Friedsamen symbolisches A. E. I. O. V. Ueber der Gruppe stehen die Sprüche:

„Weisheit ist ein herrlicher Adel, denn sein Wesen ist von Gott."

„Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen verbreitet."

„Mit Gott nur thun wir große Thaten."

Das Herrlichste in dieser romantischen Halle sind aber die drei westlichen großen Fenster mit Glasmalereien, von den Künstlern Kothgasser und Mohn, nach den Zeichnungen Schnorr's von Karlsfeld ausgeführt. Das Mittelfenster trägt den Spruch:

„In Wort und That, muthig, fest, wahr und treu."

nebst den äußerst gelungenen Ansichten vom Grundelsee, dem Brandhofe, dem Hause Sr. kais. Hoheit in Gastein, dem Radwerke in Vordernberg und dem Weingarthause in Pickern mit der Aussicht gegen die Stadt Marburg gewendet. Zwischen den Fenstern, welche so wie der Saal im altdeutschen Baustyle sind, befindet sich auf gothischen Pilastern eine Alpenrose (Rosa alpina) und eine Alpenmannstreu (Eryngium alpinum) als Verzierungen. Die Spitzbogen der Fenster selbst aber sind verziert durch Epheu- und Myrthen, Rosmarin und Cypressen, Palme und Eiche.

Sowohl in den beiden Seitenfenstern, als ober den Gesimsen und Thüren befinden sich herrliche Kernsprüche nach der Angabe des durchlauchtigsten Besitzers, und zwar vom ersten Fenster angefangen folgende:

„Der Glaube gilt, der durch die Liebe wirkt!"

„Gott laßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse."

„Wer seinen Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt."

„Deine Linke soll nicht wissen, was deine Rechte thut."

„Lasset die Sonne über euren Groll nicht untergehen."

„In der Rede erkennt man den Mann."

„Wahrhafte Lippen werden immer beständig bleiben."

„Dem Laster gram, der Tugend hold."

„Die Liebe bessert."

„Thue hurtig, was deine Hand zu thun vermag."

„Der Herr ist der Richter und bei ihm gilt das Ansehen der Person nicht."

„Wann Gott mit mir, was gegen mich."

„Gedanken des Friedens und nicht der Trübseligkeit hat der Herr."

„Prüfet Alles und das Gute behaltet."

„Dem Reinen ist alles rein."

Die Thüren des Saales sind mit dem Vergißmeinnicht geschmückt. Gegen Osten führt eine mit Schnitzwerk und Vergoldung gezierte Pforte, an der die Worte geschnitzt sind:

„Ich bin der Anfang und das Ende."

durch einen Bogen, über welchen der Spruch:

„Gott ist das Licht, und in ihm ist keine Finsterniß."

in die ausgezeichnete Kapelle.

Sie bildet ein Achteck im altdeutschen Baustyle. Die Spitzbogen bilden in ihrem Kreise eine Alpenblume mit dem österreichischen Herzschilde. Die drei Fenster sind mit gemalten Gläsern geziert, zum Theil von dem zu früh verstorbenen Mohn. Der Altar, aus grauem österreichischen Marmor aus Nanna, trägt ein einfaches Kreuz. Links daran befindet sich das Sakramenthäuschen, welches Böhm nach Schnorr's Angabe aus Cedern — vom Patriarchen von Antiochia vom Libanon gesandt — meisterhaft geschnitzt hat. Sehenswerth ist die silberne Monstranze im altdeut-

schen Geschmacke nebst den übrigen Meßgefäßen, ein Werk des Hofsilberarbeiters Kern in Wien. An der nördlichen Wand ist eine ausgezeichnete Marienstatue mit dem Kinde aus dem sechzehnten Jahrhunderte, aus dem Schlosse Thernberg hieher übertragen; ihr gegenüber als würdiges Seitenstück im gleichen Geschmacke ein Johannes der Täufer, von Böhm gemeißelt. Ueber beiden gothische Spitzhäuschen. An beiden Seiten des Einganges sind kleine Oratorien mit altdeutschem Schnitzwerke, rechts darüber ein allegorisches Bild mit den höchst wohlgetroffenen Porträten des Kaisers Franz und Erzherzogs Johann, links eine Gruppe von Maria, Anna und Johannes. Ueber der Thüre ist die kleine aber brave Orgel, von Deutschmann in Wien gebaut. Vor dem Altare ist eine einfache silberne Ampel, unter ihr die Steinplatte, welche den Eingang in die von Sr. kais. Hoheit beim Baue selbst besorgte Gruft verschließt. Noch befindet sich in der Kapelle das sogenannte Brandhofer oder Hauskreuz, Böhm's Meisterwerk, welches den Hausgenossen bei feierlichen Umgängen vorgetragen wird.

Nicht leicht dürfte ein Anblick einen tieferen, gemüthlicheren Eindruck hervorbringen, als gerade der, welchen die Kapelle und der anstoßende Saal gewähren. Diese beide Localitäten werden mit gefälliger Freundlichkeit jedem Wanderer gezeigt. Wir waren so glücklich, auch die übrigen in Abwesenheit Sr. kais. Hoheit sonst verschlossenen Gemächer in Augenschein zu nehmen.

Von allen Gemächern des Brandhofes ergreift durch manche Sehenswürdigkeit vor Allem das Jägerzimmer. Zwei Aufschriften, zwei Bilder führen hier eine reiche Vergangenheit mit ihren elegischen Thaten vor die Seele — das Bildniß Kaiser Max I. in altdeutscher Jägerstracht mit der Aufschrift:

„Der edelste Schütze."

und diesem gegenüber das Porträt des Sandwirthes aus Passeier, Andreas Hofer, mit der Ueberschrift:

„Der getreueste Schütze."

Unter dem letzteren hängt ein bezeichnetes Vermächtniß des edlen Hofers an den Erzherzog, seine treue Büchse.

Als erhabener dritter im Bunde dieser beiden Schützen ist im wohlgetroffenen Bilde von Schnorr zu schauen der durchlauchtigste Inhaber, unter welches der Wanderer sich wohl gerne die Inschrift denkt:

„Der geliebteste Schütze."

Die drei Fenster mit ihren Malereien und Kernsprüchen sind zu merkwürdig, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen dürften. Wenden wir uns zu dem ersten, so sehen wir auf der einen Seite eine niedliche Alpentrifft, als Staffage malerische Gruppen von Aelplern, dabei als Ueberschrift:

Treuer fester Muth
Ist der Berge höchstes Gut!

Unterschrift: Rauhe Leute, feste Leute,
Nie der Unterdrücker Beute.

auf der andern Seite ein Mann, der von der Gemeinde die Steuern einhebt. Ueberschrift:

Krumm mag ich niemals grade nennen,
Und Unrecht nicht für Recht erkennen.

Unterschrift: Und sollt' ich's auch entgelten immer,
Von diesem Grundsatz weich' ich nimmer.

Im nächsten Fenster sehen wir auf der einen Seite einen herrlichen Sonnenaufgang, in dessen ersten Strahlen Senne und Sennin am Seeufer ihr Morgengebet verrichten. Ueberschrift:

Die Wasser rein, die Lüfte kühl,
Das Herz fühlt tief und spricht nicht viel.

Unterschrift: Ein Herze wahr und gut,
Stets ein ungebeugter Muth.

Auf der andern Abtheilung ist naturgetreu veranschaulicht ein Abtrieb von der Alpe, Sennin und Heerde festlich geschmückt. Ueberschrift:

Alpen, hoch und grün,
Treuer bied'rer Sinn.

Unterschrift: Schöne Berge, reine Quellen,
Weiche Herzen, treue Seelen.

Das dritte Fenster enthält zwei Bilder, die jedem Weidmann ein inniges Behagen entlocken. Das eine stellt zwei Gemsjäger vor, welche auf einer Felsenkante sich begegnen, mit der Ueberschrift:

Ein Händedruck zum Gruß,
Eine sichere Büchse zum Schuß.

Unterschrift: Wie im Reich' der Lüfte König ist der Weih',
Durch Gebirg und Klüfte herrscht der Schütze frei.

Auf der zweiten Seite sieht man Kaiser Maximilian auf der Martinswand. Ueberschrift:

Wer frisch umherschaut mit gesundem Sinn,
Auf Gott vertraut und der Gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth.

Unterschrift: Was Gott will erquicken,
Kann Niemand unterdrücken;
Was Gott will erretten,
Kann Niemand untertreten.

Eine herrliche Waffensammlung beschäftiget hier die Aufmerksamkeit eines jeden Weidmannes. Schießgewehre von den seltsamsten Formen, Genickmesser jeder Art, darneben eine reiche Schau von Hirschgeweihen ungewöhnlicher Art, Gemskrückeln, Hutschmuck für Alpenjäger von allerlei Formen, unter denen natürlich der Gemsbart und die Schildhahnfeder, das zarte Reiher- und das weiche Geiergefieder nicht fehlen.

Das Getäfel, so wie die meisten Möbeln hier und in den übrigen Gemächern sind aus dem, jedem Wurmfraße und jeder Fäulniß widerstehenden, Zirbisholze. Die Wohnzimmer des Erzherzogs sind im südlichen Theile des Brandhofes, an selbem befinden sich noch einige Gastzimmer, vor ihnen aber reizt den Botaniker ein kleines Gärtchen mit Alpenpflanzen. Zwischen der Jäger- und Meierwohnung ist der Garten, an dessen Ende auf Terrassen eine Anpflanzung von Alpengewächsen. In diesem ist eine Capelle im altdeutschen Geschmacke, und in selber eine alterthümliche

Statue Rudolf's von Habsburg. Die Treppe aus dem Erdgeschosse in die obere Etage, welche sich unter dem sehr hohen Holzdache befindet, ist, so wie sämmtliche Schornsteine, von Eisen.

Der Brandhof, früher zum sogenannten Büchsengute im Etzmißlgraben des Aflenzthales gehörig, ist seit 1818 Eigenthum Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann. Im Jahre 1822 begann der Umbau des damals noch mehr als ländlichen Hofes, welcher erst 1828 vollendet wurde. Im selben Jahre am 4. August fand die Einweihung der Capelle durch den gefeierten Sänger der Perlen der Vorzeit, Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör, Erzbischof von Erlau, im Beiseyn des Herrn Fürstbischofes von Seckau, Roman Sebastian Zängerle, der Aebte von Rein und Lilienfeld und einiger Hundert aus Nah und Fern herbeigeströmter Fremder Statt.

Mit tiefer Rührung verließen wir das freundliche Tusculum eines der erlauchtesten Prinzen. Gegenüber auf hoher Bergkuppe sahen wir eines der Berghäuser, welche zur Gollrath gehören, und bald nahm uns der Wald in seine schattichten Arme auf. Die Straße zieht sich nun immer bergab, bis man nach kleinen drei Viertelstunden die Gollrath erreicht, ein kleines Dörfchen mit einer Capelle, zwischen hohen Bergen eingeschlossen, meist nur von Bergleuten bewohnt. Außer den längst verfallenen Michaelis, Conradis und Johannesgruben sind hier sehenswerthe Stollen und Gruben: die Josephi-, Simoni-, Andreas-, Petri-, Matthei- und Antoni-Gruben. Das Bergwerk ist kaiserlich.

Von hier in einer kleinen Viertelstunde erreichten wir die Wegscheide. Schon von Ferne starrten uns »die Spieler«, drei Felszacken entgegen, der Sage nach drei Knappen aus dem Gollrath, welche durch freches Kartenspiel auf jener Höhe den Sonntag entweihten und zur Strafe in Felsen verwandelt wurden. Viel früher sieht man an dem zerklüfteten Felsberge einige nicht unbedeutende Höhlen, über welche uns zu Mittag unser Wirth keine genügende Auskunft zu geben wußte. Der Gasthof in der Wegscheide gibt eine bequeme und billige Unterkunft. Wir fanden in selbem eine Gesellschaft nordischer Künstler, welche so eben von Hieflau her durch den Weichselboden angekommen waren, noch voll glühender Begeisterung für die Reize des steierischen Oberlandes, welche nur jener zu würdigen versteht, der sie aus eigener Anschauung beurtheilt.

Nach unserem wahrhaft lukullischen Mahle, bei welchem Forellen von seltener Größe zum Vorscheine kamen, besichtigten wir die im Jahre 1710 von einer Gräfin von Heister errichtete Kapelle. Sie ist im guten Geschmacke als eine freundliche Rotunde gebaut, nur entstellt sie der bis über die Hälfte der Kirche vorlaufende Chor. Am Altarblatte sind Maria, Anna, Joachim und Joseph. Der Plafond mag einst gut gemalt gewesen seyn, ist aber nun etwas verwittert. Ein Paar Bilder, rechts St. Anton, links St. Dismas, sind ohne Kunstwerth. Hinter dem Chore lautet eine Inschrift: Ludovicus rex Hungariae insignem contra Turcos victoriam a Deipara Cellensi exorat (1380).

Empörend ist auch hier die Selbstbrandmarkung so vieler höchst uninteressanter Namen. Mag auch die Absicht keine böse seyn, so sollte wenigstens das Heiligste so viel Ehrfurcht einflößen, das Aufkritzeln der Namen zu vermeiden.

Auf guter Straße fuhren wir fort und erreichten in einer Stunde das kaiserliche Eisengußwerk. Es liegt an der Vereinigung des Salza- und Aschbaches, und bildet eine ansehnliche Colonie von mehr als 200 Häusern. Hieher paßt so gut, was Schiller sagt:

Des Feuers und des Wassers Kraft
Sieht man verbunden hier,
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für.

Seit dem Brande 1833 hat sich das Gußwerk in jeder Beziehung verschönert, und seine Gebäude, meist mit roth angestrichenem Eisenbleche gedeckt, gewähren nicht bloß einen angenehmen und stattlichen Anblick, sondern sind auch sprechende Beweise der höchsten Zweckmäßigkeit. Wir wandten uns zuerst in das schöne Amtsgebäude, und durch die Gefälligkeit des Herrn Verwesers übernahm ein praktisch gebildeter Beamter bei uns das Geschäft des Cicerone.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Kunst-Anzeige.

Der Pianist aus Pesth, Herr Alois Pusch, ist hier angekommen, und Willens, in der Pfingstwoche ein Concert zu geben. Zu seiner Empfehlung theilen wir hier aus dem »Pesther Tageblatt« den Auszug eines Correspondenz-Artikels aus Stuhlweißenburg vom März l. J. mit.

»Die klangvolle Concertsaison wurde dießmal durch eine Akademie, die Hr. A. Pusch im Redoutensaale veranstaltete, würdig eröffnet. Der talentvolle Concertist spielte zuerst eine »Fantasie von Thalberg mit Marschfinale« mit brillanteffectvollem Vortrage. Ein sicherer Anschlag und Leichtigkeit in Besiegung der Schwierigkeiten zeichnete den jungen Mann vorzüglich aus. Hierauf erfreute uns derselbe mit einem, was die Ausführung betrifft, eben so schwierigen, als durch seinen Vortrag bewunderungswerthen Potpourri von Bellini, Lißt, Döhler und Thalberg; noch mehr als früher entwickelte der Concertist hier ein kunstfertiges Behandeln seines Instrumentes. Den Schluß machte der »Rákoczi-Marsch«, nach Lißt's Vortrag gespielt von Hrn. Pusch. Die Wirkung dieses Tonstückes auf das Gemüth der Zuhörer, und der Enthusiasmus, der im Saale rege wurde, war außerordentlich, u. s. w.«

Der Anschlagzettel wird den Tag und das Nähere bestimmen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 23. Sonnabend, am 6. Juni. **1840.**

I.

Hinüber.

Hinüber! — Doch wohinüber?
Vielleicht über jene Höh'n?
Wo in Duft zerrinnet der Alpen Rand,
Dort liegst du, mein liebes Vaterland,
Du Land so lieb und schön!
Hinüber, — o Heimath, — zu dir, —
Nur ach! nicht länger hier!

Hinüber! — Doch wohinüber?
Vielleicht über jenen Fluß? —
Gedenksame Freunde wandeln mir dort,
Und lauschen begierig nach meinem Wort,
Und lechzen nach meinem Gruß!
Hinüber, — so ruft es in mir —
Nur ach! nicht länger hier.

Hinüber! — Doch wohinüber?
Vielleicht über jenen Steg? —
Ich weiß, dort blickt ein gebroch'nes Herz
Allnächtlich zum Wagen empor voll Schmerz!
Und seufzt: „Ach trüg' er mich weg!"
Gebrochenes Herz, zu dir!
Nur ach! nicht länger hier!

Hinüber! — Doch wohinüber?
Vielleicht über jene See? —
Dort fänd' in der fremden Wunderwelt,
Dort fänd' unterm fremden Sternenzelt
Vielleicht mich nimmer mein Weh'!
Hinüber, o Ferne, zu dir!
Nur — ach! nicht länger hier!

Hinüber! — Doch wohinüber?
Vielleicht über's Leben hinaus? —
Da drüben ist Friede, da drüben ist Ruh';
Die müden Augen fallen zu,
Die Seele geht nach Haus! —
Hinüber — so ruft es in mir —
Nur ach! nicht länger hier!

Joh. Gab. Seidl.

II.

Die Brüder von Schieleiten *).

(Eine steiermärkische Volkssage.)

„Es wandelt der Alte im Schlangengewand
Des Nachts durch die grausen Ruinen;
Und wenn ihm in freundlicher, weißer Gestalt
Entgegen der Geist des Ermordeten wallt,
So fliehet er jammernd von hinnen."

Joh. R. v. Kalchberg.

»Friedlein! Du wirst, so wahr ich dein Vormund und der Aelteste unseres Stammes bin, hier bleiben; denn ich kann das wüste Herumtreiben, welches ich dir schon oft und kräftig untersagt habe, durchaus nicht mehr länger dulden,« sprach zornig Radbod von Schieleiten zu seinem Bruder, welcher eben den Jagdspieß zur Hand nahm und mit den Hunden zu Walde ziehen wollte.

»Ei Herr Bruder und Vormund! Ich bin ein freigeborner, adelicher Mann, der sich von einem Starrkopfe nichts befehlen läßt,« entgegnete trotzig und höhnisch Ritter Friedrich. Doch Radbod, nicht gewohnt, Widerrede zu dulden, von heftiger Gemüthsart, rauh und aufbrausend, zog den Dolch, und hätte ihn in schändlicher Wuth sicher in das Herz des ungehorsamen Bruders gestoßen, wäre dieser nicht durch eine behende Wendung entkommen. Schnell ergriff er den scharfen Stahl, zerbrach ihn und warf denselben durch das offene Fenster, daß die Stücke klirrend auf die Vormauer des Zwingers fielen.

»Bald wärest du zum Brudermörder geworden, Vormund Kain,« sprach Friedrich voll Bitterkeit, eilte hinaus, bestieg das Pferd und ritt in den nahen Forst am forellenreichen Feistritzbache, welcher am Fuße des lieblichen Kulmberges leise murmelnd dahinfluthet.

Der wilde Radbod rang nach Fassung, er wischte sich den Schweiß vom bärtigen, dunkelgerötheten Gesichte und schritt langsam in der geräumigen Halle umher. Zwar schien der Heftige sich mehr und mehr zu bekämpfen, es lagerte sich auf seinen scharfgezeichneten Zügen jene finstere Bedächtigkeit, jene zurückschreckende kalte Ruhe, und keine Muskel seines Antlitzes regte sich; aber gräßlich rollten in ihren dunklen Höhlen die Augen, es ballte sich die nervige Faust, es knirschten seine Zähne.

»Der Bube spottet meiner,« sprach er dann, ließ den Renner vorführen und ritt in gestrecktem Laufe hin durch die Flur bis hart an die Burgfeste Herberstein. Er band sein Roß an einen Baum und

*) Die Ruinen und auch das neuere Schloß Schieleiten liegen im Grazer Kreise, bei Herberstein.

legte sich lauernd ins blühende Schlehengehege, denn er hoffte hier die Schritte seines verhaßten Bruders auszuspähen.

Es war ein lieblicher Frühlingsmorgen. An den buschreichen Ufern der Feistriz stand ein Fischerjunge, welcher mit der Angelruthe manches schöngefleckte zappelnde Forellchen aus den grünen Wogen schleuderte. Auf der grasigen Wiese weideten die Rinder des reichen, mächtigen Burgherrn von Herberstein.

Endlich schien das Glück den emsigen Fischer verlassen zu haben, denn er warf die Angelruthe auf den Rasen hin, versah die schuppichten Gefangenen mit frischem Wasser und stieg langsam zur Burg hinan.

Inzwischen kamen die Rinder weidend bis an den Busch, hinter welchem sich Ritter Radbod verborgen hielt. Auch die junge, schlanke Hirtin zog der Herde nach, lagerte sich vor dem Busche, pflückte Feldblumen in den Strohhut, sah zuweilen sehnsüchtig hinunter zu den Ufern und seufzte.

Radbod, des fruchtlosen Harrens müde, wollte sich eben aus seinem Verstecke zurückziehen, da kam der Fischer hinter der Bergwand hervor und setzte sich traulich zur Hirtin, welche den Ankömmling freudig herzte.

»Gott Lob! daß ich dich endlich sehe, guter Michel,« sprach geschwätzig die schöne Hirtin: »denn ich muß dir sagen, daß wir nun am sehnlich erwünschten Ziele sind und nächstens Hochzeit halten werden.. — Friedlein, der schmucke Ritter von Schieleiten, liebt, wie du weißt, unser Fräulein, die goldlockige Gisela. Nun hat gestern dessen Bruder, der garstige Radbod, beim Burgherrn um ihre Hand gebeten, und der verblendete Vater versprach dem reichen Werber das schöne Töchterlein zum Weibe, während Gisela den feingesitteten Friedrich liebt. Dieser kam gestern Abend zu mir ins Meierhaus. — O, hättest du den feinen Rittersmann gesehen. Er hat geweint.—Das ging mir denn doch zu Herzen, ich fragte schluchzend, was ich für ihn thun konnte. Er nannte mich sein goldenes Hannchen und trug mir auf, das Fräulein zu bitten, daß sie heute Abends in das Wäldchen jenseits der Burg kommen möchte. Das hat Gisela versprochen, und du wirst ihr das Thörlein am Zwinger öffnen. Dafür versprach mir Herr Friedlein, uns ein Bauerngut zu schenken — und dann, guter Michel, geht's lustig zur Hochzeit.«

Kein Wort entging dem Lauscher. — Nur mit Mühe gewann er es über sich, so lange ruhig zu bleiben, bis sich die Liebenden entfernten. Aber kaum war dieß geschehen, so stieß er tausend Flüche und Verwünschungen gegen seinen Bruder aus. »Ich habe wohl gewußt, daß der Bube nicht des Weidwerks wegen so sehr ins Freie begehrte; es war dem Arglistigen nur darum zu thun, die Braut seines Bruders zu verführen. — Bruder?! — o des süßen Wortes! Eben dieser Bruder ist es, der mir das einzige Erdenglück, meine Wonne vernichtet. — Der Schmeichler hat sein glattes Gesicht, den blondlockigen Kopf, das blaue Feuerauge dem Fräulein so lange angefeilscht, bis der arme Bräutigam um die Liebe dieses Engels betrogen war; aber wehe dir, Friedlein! wenn du nicht zurücktrittst.«

Er bestieg den schnellfüßigen Rappen und ritt im schärfsten Laufe durch das bahnlose Dickicht. Er war schon mehr als drei Stunden im Walde herumgeritten, als er vom Pferde stieg, um sich die brennende Kehle mit frischem Quellwasser zu laben. Er setzte sich ermattet hin auf den bemoosten Stein, und gab endlich der Stimme des Herzens und der Menschlichkeit wieder Gehör. »Deine Haare sind struppicht und grau, das Gesicht ist braun und narbig, Friedlein jung und schön; folglich kann Gisela nur ihn lieben. — Er mag sie hinnehmen mit den Rechten der Erstgeburt, er werde der Stammhalter unseres Hauses!« — sprach er mit sanfter Stimme und drückte das glühende Antlitz in den kühlen Mooskißen, während das Auge lindernde Thränen gebar. — Doch Radbod vermochte nicht länger, seine wüthende Leidenschaft zu bemeistern. — „Nein“, schrie er wild: „ich würde nur schlechten Dank zu gewärtigen haben. — Gisela folgt mir zum Altar oder — —“

Er schwang sich in den Sattel und jagte zurück gegen Herberstein.

Am Ufer der Feistriz saß unter blühenden Gesträuchen die holde Gisela, neben ihr Friedrich von Schieleiten; sie genoßen die Seligkeit schuldloser Liebe, welche den Sterblichen aus dem Staube zum Himmel empor hebt. Plötzlich entriß sich das Fräulein den Liebkosungen des Ritters, mit welchem sie wohl schon mehr als eine Stunde lang sich eifrig besprochen haben mochte.

»Es sey«, flüsterte tief erröthend die Holde: »ich will mit dir fliehen« — und netzte das Blumensträußchen, welches an ihrem wogenden Busen prangte, mit heißen Thränen.

»In Ungarn, wo mir treue Waffenbrüder und Freunde leben,« tröstete Friedrich sein zages Liebchen: »wollen wir so lange weilen, bis dein Vater unseren Liebesbund segnet, bis auch mein harter Bruder sich mit mir aussöhnt. Dort wollen wir unsere Schwüre vor dem Altare des Höchsten erneuern und vereint durch das Leben pilgern.« Da rauschte es vernehmlich im Schlehengehäge. — „Morgen zur Mitternachtsstunde wird der gutherzige Michel dir das Zwingerthor öffnen; du findest mich bei der Quelle dort im Hain zur Flucht gerüstet.« — Noch einen Kuß — einen Händedruck — einen Blick treuer Liebe und sie schieden — für immer. —

Radbod kroch aus dem Gebüsche und schwur seinem Bruder den Untergang, wenn er auf Gisela's Besitz nicht entsagen würde. — Friedrich aber ritt langsam durch den Wald hin. —

„Es ist doch schwer“, sprach er mit gerührtem Herzen: »aus der geliebten Heimath zu fliehen.« Er fühlte sich beklommen und traurig, und gedachte der frohen Vergangenheit. Er kam an den äußeren Zwinger, saß ab und begab sich in die Burg.

Es war eine helle, schöne Nacht, die Sternlein leuchteten mild und rein, es drang ihr sanftes Licht dem jungen Ritter tief in die Seele. »Geh nicht in das Schloß, denn es wartet deiner Tod und Verderben,« flüsterte die bange Ahnung in seiner Seele; doch er schritt schnell vorwärts. Und als er noch einen Blick zum Sternenhimmel empor warf, da war es ihm, als flamme derselbe lichterloh. —

Im Hofe harrte seiner Radbod's Leibdiener. — Aus einem Kellergemache, wo man sonst für den Hausbedarf das Bier zu brauen pflegte, drang helles Licht hervor. Verwundert blieb Friedrich stehen, denn

es mochte schon Mitternacht seyn. »Was gibt es dort so spät?« forschte er.«

»Euer Bruder hat einen Eber von ungeheurer Größe erlegt. Eben soll der Kopf des Thieres gebrüht werden,« sprach listig der böse Knappe. —

Friedrich, ein Freund und Kenner des edlen Weidwerkes, begab sich in das Braugemach, wo im großen Kessel über der mächtigen Esse das Wasser brodelte. — »Ich will mich mit meinem Bruder versöhnen, bevor ich scheide,« dachte der gute Jüngling.

Hart am Kesselrande stand Radbod und schien aufmerksam in die siedende Gischt zu blicken. Bald befand sich Friedlein an seiner Seite um den Kopf des riesigen Ungethümes zu beschauen. Schon bog sich Friedrich über den Kesselrand hin, es lächelte mit unmenschlicher Kaltblütigkeit der böse Radbod, er faßte den getäuschten Bruder in grimmiger Hast und warf denselben in den Kessel. —

»Nun reise mit der holden Gisela nach Ungarn« sprach er höhnisch, entfernte sich und schloß die Thüre.

Bald darauf trat Radbod's Diener in die Braustube, grub ein tiefes Loch und verscharrte den Kessel mit den Gebeinen des Unglücklichen. — —

Bald vertrieben die Gewissensbiße den verruchten Brudermörder aus der Heimath. Er verschenkte seine Habe an den Templer-Orden und zog als Pilger büßend ins gelobte Land, um nie wieder zu kehren.

Erst zu Ende des vorigen Jahrhundertes hat man in einem verlaßenen Gewölbe der Trümmerburg Schieleiten wirklich einen Kessel mit dem Gerippe eines Mannes ausgegraben.

Die schauerliche Sage von den Brüdern zu Schieleiten aber lebt fortan im Volksmunde.

Joh. Vinc. Sonntag.

III.

Reiseblätter *).

Von J. Proben.

10. In der Adelsberger-Grotte.

(1826.)

Des frühentschlaf'nen trauten Sängers **)
So treffend ausgemaltes Bild,
Die weltberühmte Riesengrotte
Im Unterrich des kahlen Karstes
Nun selbst zu schauen, ward erfüllt.

An Freundes Hand mit leisem Bangen
Durchschritt ich diese Wunderwelt,
Wo Fantasie und magisch Dunkel
So mancherlei Tropfsteingebilde
In diesem Orkus aufgestellt.

Wie Irrwisch zieh'n der Führer Lichter
Durch dieses dumpfe Hünengrab;
In grausen Tiefen rauschen Wasser,
Von Menschenhand kühn überbaut —
Wer sieht ohne Grau'n in sie herab?

*) Die Reiseblätter Nr. 9 und 10 waren zuerst in der „Carniolia“ mitgetheilt.

**) J. G. Fellinger, gestorben zu Adelsberg am 26. November 1816.

Aus dunklen Höh'n da stürzen Wasser,
Wie Unglück ungeahnet kommt;
Dort hemmt ein Vorhang deine Blicke,
Wie Gottes Geist die Zukunft hüllet,
Was milde uns'rer Thatkraft frommt.

Wie mahnend an des Schöpfers Allmacht,
Dringt hier ein Glockenton an's Ohr;
Und in dem säulenlosen Saale
Dein Aug' die Wölbung nicht erspähet,
Flammt Fackelschein auch hoch empor.

Bewunderung, rastloses Staunen
Ergriff das Herz mit kalter Macht,
Doch hin zum Tag' sehnt sich das bange,
Dem Schiffer gleich auf hohem Meere
In schwarzer, sternenöder Nacht.

Nun lugt aus kleinem, engem Spalte
Entgegen uns des Tages Strahl, —
Ein Hoffnungsstern aus heil'gen Fernen
Dem lebend Eingesargten, öffnet
Der eil'ge Freund das Trauermal.

Mit höchster Lust grüß' ich dich, Sonne!
Der Allmacht strahlend Angesicht!
Was nützen Leib- und Geistesgaben,
Mit denen Viel' sich thöricht brüsten,
Gebricht des Lebens Höchstes — Licht!

IV.

Wanderungen durch die obere Steiermark.

(Fortsetzung.)

4.

Schätze zum Schmucke des Lebens entflammen
Hier aus der Esse feurigem Schooß,
Dorten erzeugen Karthaunen die Flammen,
Glätten der Männerschlacht blutiges Loos.

Wir traten zuerst in die Gußhütte, in welcher sich die drei Hochöfen, der Josephi-, Barbara- und Floriani-Ofen befinden, letztere mit äußerst sinnreich construirtem Cylindergebläse. Die Oefen haben eine Höhe von 28 Fuß. Diese Oefen erhalten das Erz aus den Bergwerken in der Gollrath. Die Erze enthalten 34 bis 36 Procente Roheisen, sie kommen aus dem Bergwerke auf die Vorbereitungs- und Verrathsplätze bei der Rost- und Lagstätte, und man kann annehmen, daß auf dem Abwitterungs- und Verrathsplatze bei der Gußhütte sich im Durchschnitte immer 300,000 Zentner Erz befinden. Die Röstung des Erzes geschieht in gemauerten Feldern mit Holz, die Pochung oder Verkleinerung durch Kinder und Weiber, die Abwitterung endlich durch zweijährige abwechselnde Einwirkung des aufgeleiteten Wassers, der Sonnenwärme und der freien Luft. Die so vorbereiteten Eisensteine werden dann mit Kalk und Thon und des leichteren Flusses wegen mit Eisenspath vermischt. Alle Vierteljahre werden ungefähr 30,000 Zentner Erz verbraucht. Das nöthige Brennmaterial

(Fichten- und Tannenkohlen aus den Maria Zeller Waldungen) wird in einem ungeheuren Kohlbarren aufbewahrt, welcher über 30.000 Faß aufnehmen kann, und versorgt ununterbrochen 2 Hochöfen, die Feuerstätte der Giesserei, 2 Frisch- und 1 Streckhammer ꝛc. Durch die in den Hochofen mittelst des Cylinder-Gebläses zugeführte Luftmasse werden natürlich viel bedeutendere Eisenmassen erzeugt, als an den Oefen mit Kastengebläsen. Das Gußeisen wird aus dem Eisenkasten mittelst eisernen mit Lehm umhüllten Löffeln geschöpft, oder bei größeren Güßen abgestochen. Vor Allem sehenswerth ist die äußerst kostbare Modellen-Sammlung, welche gegenwärtig bereits 16,000 Nummern zählt, nach Gattungen geordnet, vom Kammrade bis zur herrlichen Statue, — der Aufgang zur selben führt über eiserne Stufen. Die Modelle werden entweder von den Bestellern eingesendet und hier zur Abformung geeignet gemacht, oder in der hiesigen Maschinen-Tischlerei verfertiget. Die Werkstätte der Kunst- und Gypsformerei bieten viel Interessantes. Bildhauer, Graveure und Schriftstecher sind in reger Arbeit begriffen, ihre Modeln sind aus Messing, und es gibt ein eigenes Schauspiel, mit welcher Schnelligkeit die Formen mit Thon gefüllt, das Modell im weichen Sande zweiseitig abgedruckt, und so als Form zum Vollgusse bereitet wird. Sobald der Guß vollbracht ist, werden die Gegenstände von den Formen selbst gereinigt, lackirt, bronçirt oder vergoldet, je nach dem Zwecke des Gegenstandes. Ein anderes geräumiges Locale enthält die Bohr- und Schraubenschneider-Stätte, wo jene Waaren, welche weiter zu appretiren sind, abgedreht, geschnitten, gebohrt oder geschliffen werden. Durch Wasserkraft in Bewegung gesetzt sind hier: ein großes und zwei kleinere Bohr- und Drehwerke, woran das erstere Cylinder von 6'/, Schuh im Durchmesser, bohrt und abdreht; ein großes Schraubenschneidewerk und mehrere eiserne Drehbänke. Die Lackirstätte besorgt die äußere Verzierung der Gegenstände. Im Schleif- und Polirwerke kann man Kanonenkugeln von jedem Kaliber durch die Retirung sich abglätten sehen. Gegenstände von dem feinsten, kostbarsten Halsgeschmeide bis zur schweren Glocke, von der goldgefaßten Busennadel bis zum gewaltigen Monumente enthält das Waaren-Magazin (von dem sich eine Niederlage auch in Maria Zell befindet), aus Gußeisen geformte Triumphpfortenmodelle von trefflicher Architektur, Schreibzeuge, Wappenschilde ꝛc. Noch befinden sich von Gebäuden im Gußwerke die schön gemauerte Bruderlads-Mühle, ein wohlbestelltes freundliches Gasthaus, eine Feilhauerei, Tischlerei, Schloßerei und Schmiede, Material- und Zeuggewölbe, zwei Schlackenpochwerke, aus denen das ausgewaschene von den Schlacken gesonderte Roheisen wieder zum Gusse geliefert wird, eigene Apparate zur Erzeugung des Holzessigs und des Theers für Wagenschmier, ein Krankenhaus, Schulgebäude, Capelle, 1770 errichtet, u. s. w. Die Anzahl aller Arbeiter ist bei 700, die der Beamten 12; die Auslagen in gewöhnlichen Monaten belaufen sich auf 11 bis 12.000 Gulden. Einen interessanten Anblick gewähren die in den weiten Höfen aufgethürmten Massen alter eiserner Gegenstände, zerbrochene Räder von ungeheurer Größe, alte Hämmer ꝛc., welche wieder zum Einschmelzen verwendet werden, nachdem vorher das gehämmerte Eisen sorgfältig davon abgesondert worden.

Die Auffindung des trefflichsten Erzes an den Niederungen des Seeberges gab Veranlassung, daß im Jahre 1743 der Abt von St. Lambrecht, Eugen Graf von Inzaghi, das Gußwerk errichtete, welches die Kaiserin Maria Theresia mit eigenen Privilegien versah, Kaiser Joseph II. aber bei Aufhebung des Stiftes St. Lambrecht dem Religionsfonde zuwies. Seit 1800 ist es ein Eigenthum des montanistischen Aerariums.. Die Niederlagen des k. k. Gußwerkes in Wien, Gratz ꝛc. erfreuen sich eines ausgebreiteten Absatzes.

Von der Gallerie an dem einen Hochofen aus versäume man nicht einen Blick zu werfen auf den Kranz majestätischer Berge, welche das Gußwerk umgeben. Zunächst liegen die Triebein, der Vogelkogel und die Sauwand. Zwischen den ersten beiden hindurch erblickt man in dem Salzthale den Amlauf, die Zeller-Staritze, die Durach, die Ringerinalpe. Gegen die Sauwand hinüber den Fallenstein und die schön geformte Tonionalpe.

Von unserem freundlichen, kenntnißreichen Führer begleitet, gingen wir unserem Wagen voraus, und besahen eine Viertelstunde außer dem Gußwerke die Kanonenbohrerei. Von der Gewalt des Wassers umwälzt drehen sich die ungeheuren Cylinder, aus denen nun in ihrer gediegenen Kraft heiße Eisenspänne niederrieseln — während sie später bestimmt sind, als hohle Körper Tod und Verderben zu streuen.

Der Abend war zu lockend, als daß wir dem Wunsche widerstehen konnten, den Hügel links von der Strasse, jenseits des Baches zu besteigen, welchen ein kleines gothisches Kirchlein von einer niederen Mauer umzogen krönet. Außer der romantischen, wenn auch sehr beschränkten Aussicht hinan gegen Maria Zell, das königlich vom Berge winket, bietet der Punkt nichts Merkwürdiges.

Aber auch dieß unscheinbare Kirchlein, dem heiligen Sigmund geweiht, hat seine Geschichte. Es wurde gegründet im Jahre 1443 von Heinrich Mescher von Heinzheim, Abten zu St. Lambrecht, und der Berg, früher Kreuzberg genannt, heißt seit jener Zeit der Sigmundsberg. Unter dem Abte Johann Schachner von Frauenburg wurde mit Bewilligung Kaiser Friedrich's des Friedsamen 1464 das Kirchlein in ein festes Schloß umgewandelt, aber schon 1485 von den Ungarn erobert und geschleift, auf den Trümmern aber später die gegenwärtige Capelle errichtet.

Bei dem Dörfchen Rasing gingen wir wieder über die Salza zurück, betrachteten das Christusbild am Wege, an welchem einige Pilger ihre Andacht verrichteten, und hatten bald darauf einen hehren Anblick von Maria Zell. Kuppel und Thürme funkelten im Abendgolde, schirmend sah der majestätische Dom herunter über die blanken Gebäude des Marktes. Auf einer trefflichen, zum Theile noch im Bau begriffenen neuen Strasse, die nun in weiten, aber bequemen Krümmungen den alten steilen Weg (September 1839) umführt, gelangten wir in dieß mit Recht so hoch berühmte vaterländische Loretto.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

N^ro. 24. Sonnabend, am 13. Juni. 1840.

I.

Sonette von Vinzenz Rizzi.

1.

O nennet Krankheit nicht die Gluth der Wangen,
Wenn die Begeisterung sie überstrahlt,
Wenn des Gedankens Morgenroth sie malt,
Der bald als Sonne wird im Auge hangen!
O seht, wie aus der Knospe engen Spangen
Die Rose strebt mit heißer Gluthgewalt,
O seht, wie aus des Herzens tiefem Spalt'
Die Gluthen strömen, die am Haupte prangen.
Es kreis't die Wöchnerin in bangen Wehen,
Da tritt ein schönes Kind an's Licht der Tage,
Sie aber muß im Todesschmerz vergehen.
Es lebt das Kind, d'rum töne keine Klage!
Die Blüthe muß des Welkens sich versehen,
Auf daß ihr Schooß lebend'ge Früchte trage.

2.

Ich sah im Kampf' die Besten unterliegen,
Ich sah Abtrünnige mit frechen Händen
Das Heiligthum, das eh' verehrte, schänden,
Die Fahnen, die erkämpft in heil'gen Kriegen,
Sah ich voran der Schaar der Feinde fliegen!
Da zürnte ich und wollte rasch entsenden
Den Liederpfeil mit spitzen Reimesenden
In's Herz des Feindes, der schon wähnt' zu siegen.
Da, als ich hielt die Hand zum Wurf erhoben,
Ersah mein Aug', im Zorn gewandt nach Oben,
Ein himmlisch Weib, das ich als Göttin ehre.
Es stockt' der Fuß, der Hand entfiel die Wehre,
Sie aber sprach voll Huld, zu mir gewendet:
Als Richter nicht, — als Arzt bist du gesendet!

3.

Ich stand von Freunden, Glück und Freud' umgeben!
Es floh das Glück — ich will darnach nicht jagen,
Die Freude floh — es sey, ich will nicht klagen,
Die Freunde schwanden — ihnen sey vergeben.
Trüb ist's, wohin ich mag die Blicke heben!
Zwei treue Herzen haben ausgeschlagen,
Mein Vater, weh' mir, starb in frühen Tagen;
Viel hat der Tod geraubt, doch mehr das Leben.
Doch Eine liebt! die Mutter lebt! die Quelle
Der Liebe, süß und unerschöpft und helle,
In diesem bittern Meer voll Schlamm und Hassen.
Ist sie erst todt, dann steh' ich ganz verlassen,
Mir bleibt als Zuflucht nur die Gunst der Musen,
Und dann zuletzt — der Erde Mutterbusen.

II.

Bellini's „Unbekannte".

Von den ausübenden Mitgliedern des kärntnerischen Musikvereines

— zu wohlthätigen Zwecken —

dargestellt auf der ständischen Schaubühne zu Klagenfurt am 4., 6., 8. und 10. Juni 1840.

Kunstproductionen, die der Dilettantismus der Wohlthätigkeit weiht, bieten dem Beurtheiler nicht selten ganz eigenthümliche Schwierigkeiten. Es gibt eine Art des Dilettantismus, die, wohl wissend, daß sie nicht durch den innern Werth ihrer Leistung für sich wirken könne, mit gieriger Hast jede Gelegenheit zum Wohlthun ergreift, bloß um dem Drange zur öffentlichen Schaustellung der eigenen Wenigkeit, um nicht zu sagen Nichtigkeit, Folge geben zu können. Der Beurtheiler muß dann den guten Willen, den man voraussetzen muß, preisen, und über die schlechte Ausführung beide Augen zudrücken.

Desto erfreulicher und herzerhebender ist es mir, jetzt bei ähnlicher Gelegenheit offen, ohne Rückhalt und warm loben zu können, ohne im Stillen über mich selbst erröthen zu müssen.

Achtungswerth ist jener bescheidene Dilettantismus, der im Stillen wirkend, sich rastlos zu vervollkommnen strebt, um sich und Andern das Leben zu verschönen, und sich nie hervordrängt; doch dann, wenn er zur rechten Zeit hervortritt, es bescheiden, aber auch mit festem Bewußtseyn seiner Kraft thut, und nicht mit dem Schilde der Wohlthätigkeit seine Blöße zu decken, und nirgends um Schonung zu betteln braucht. Und solch ein seltener Fall traf hier an den oben bezeichneten Abenden ein, an welchen der kärntnerische Musikverein durch seine ausübenden Mitglieder Bellini's Oper: „Die Unbekannte" zur Aufführung brachte.

Unter allen Productionen von Dilettanten haben die theatralischen den größten Reiz, doch sind sie auch die schwierigsten. Daß die Wahl einer Oper, und zwar einer großen und anstrengenden, mit verwickelten Ensemble- und sehr ermüdenden Solopartien, diese Schwierigkeiten noch sehr bedeutend erhöhen müssen, liegt am Tage. Doch läßt sich der Maßstab, mit dem man solche Leistungen zu beurtheilen hat, leicht finden; man rechne nämlich von dem gewöhnlichen Kunstmaße bloß das ab, was auf Rechnung der Routine kömmt, berücksichtige, namentlich bei Dilettanten, die zum ersten Male die Bühne betreten, das unter-

meidliche Lampenfieber, und man wird sicher seyn, seine Forderungen nicht zu hoch gestellt zu haben; denn in der eigentlichen Kunstbildung, so wie häufig auch an Naturmitteln, ist der Dilettant dem Künstler von Profession weit überlegen.

Es gibt einen hohen Begriff von der Kunstbildung einer Stadt, die sich an die Lösung solch einer Aufgabe auch nur mit der Aussicht auf einigen Erfolg wagen konnte; daß aber die Wahl der schwierigen Aufgabe keine vermessene war, bewies der überaus glänzende, kaum erwartete Erfolg.

Ueber die Oper, als solche, irgend etwas bemerken zu wollen, wäre höchst überflüssig, das Urtheil über dieselbe, so wie über ihren Compositeur überhaupt, steht im Allgemeinen fest. Nur so viel stehe hier, daß sie keineswegs zu den leichteren Bellini's gehöre, so wie daß sie sehr bedeutende Stimm- und geistige Kräfte zu einer genügenden Durchführung erfordere. Ich habe sehr bedeutende Künstlerinnen der Aufgabe, die ihnen die Titelrolle auferlegte, erliegen gesehen. Nicht minder anstrengend ist die Tenorparthie, doch dafür sehr dankbar. Die dankbarste Rolle jedoch ist die des Baron Waldeburg (Bariton). Da der Ankündigungszettel keine Namen der Auftretenden nannte, so ist es mir natürlich auch nicht erlaubt, das öffentliche Geheimniß auszuplaudern, ich muß mich daher der Opernamen bedienen.

Die Dame, in deren Händen sich die Rolle der „Unbekannten“ befand, besitzt eine angenehme, in der Mittellage besonders klangvolle Stimme von bedeutendem Umfange, die auf einer sehr achtungswerthen Stufe der Ausbildung steht. Es zeigt sich eine unverkennbare Hinneigung zum Bravourgesange, jedoch von jener Art, die ich natürliche Bravour nennen möchte, wo die Töne voll und rund, an sich heiter, überhaupt bloß Ton, schöner Ton, herverströmen. Es ist dieß eine eigene Kunstrichtung, die jetzt von ziemlich Vielen eingeschlagen wird. An ihrer Spitze wandelt Jenny Lutzer. Die Dame, von der ich spreche, befindet sich in ihrem Gefolge. Sie hat ihre, wie gesagt, sehr schwierige Aufgabe mit großer Sicherheit und staunenswerther Ausdauer, so wie mit dem schönsten Erfolge gelöst.

Die zweite weibliche Gesangstimme, Isoletta, wurde nicht minder gelungen durchgeführt. Eine liebliche, einschmeichelnde Stimme, ein graziöser und eleganter Gesangvortrag zeichnen die künstlerische Dame aus. Mit ganz besonderem Lobe muß ich jedoch ihres gefühlvollen, beseelten Vortrags der Recitative erwähnen. Hierin zeigte sie Geist, Seele, überhaupt das, was den Gesang adelt, und zur Sprache des Herzens erhebt.

Waldeburg wurde eben so glücklich repräsentirt als gesungen. Der Sänger, dem zugleich die Idee dieses kühnen Wagnißes, eine so große Oper durch Dilettanten zur Darstellung zu bringen, zu verdanken ist, und dessen energisches Wirken und seltene Großmuth die so treffliche Darstellung allein möglich machten, zeigte klar, was Kunstbildung und geläuterter Geschmack zu leisten vermöge. Mit weiser Benützung der vorhandenen Mittel hat er die schönsten Effecte erzielt, und selbst ein Ohr, das auf eine andere Vortragsweise gewohnt war, durch innigen Ausdruck zu gewinnen gewußt. Vorzüglich war es der zweite Akt, mit der bekannten Arie: „Komm mit mir, du Arme“, und vor Allem das darauf folgende Duett mit dem Tenor, wo ihm wirklich recht hübsche und geistreiche Nuançen im Spiele und Gesange gelangen.

Die schwierige Parthie, die dem Tenor, Arthur, in dieser Oper angewiesen ist, war einem bewährten Sänger anvertraut. So wie sein Gesang sowohl die technische Fertigkeit als den schönen Gefühlsausdruck bewundern ließ, eben so zeigte seine Darstellung jene gerundete Gewandtheit, die nur eine längere Vertrautheit mit den Bretern möglich macht. Er sang manche Stellen mit besonders zarter Innigkeit. Auch gebührt ihm das große Verdienst, einzelne Parten, so wie die sämmtlichen Chöre einstudirt zu haben, wodurch eine so gelungene Darstellung möglich wurde.

In einer Nebenrolle ließ sich eine angenehme Baßstimme vernehmen.

Die Chöre waren von überraschender Wirkung. Sie waren genügend besetzt und ganz vortrefflich einstudirt. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß auf sehr wenigen Provinzialbühnen von erstem Range ein gleich guter Chor gehört werde.

Das Orchester hielt sich gut.

Die Ausstattung war mehr als anständig, man kann sie füglich glänzend, reich nennen. Bald wäre die Augenweide dem Kunstgenusse gefährlich geworden. Der Frauenchor, der aus Hofdamen in glänzenden Gewändern bestand, gewährte einen reizenden Anblick.

Das Ganze war sehr zweckmäßig in die Scene gesetzt.

Dieß ist mein unmittelbar nach der ersten Darstellung abgegebenes Urtheil. Bei den frischen regsamen Talenten, welchen die Darstellung anvertraut war, und bei dem Fleiße, der auf dieselbe verwendet wurde, ließ es sich wohl im Voraus erwarten, daß die Darstellungen in steigender Vollendung und zwar sowohl in Beziehung auf das glänzendere Hervortreten überraschender Einzelheiten, als auf das noch gerundetere, präzisere und inniger ineinander greifende Gesammtwirken Statt finden würden; und dennoch war ich, als ich der letzten Vorstellung beiwohnte, wahrhaft überrascht von den großen Fortschritten, welche sämmtliche Darsteller in den zwei Vorstellungen, welche ich nicht besucht, gemacht hatten. Am glänzendsten zeigte sich das bei der Titelrolle. Stimme und Gesangskunst traten im helleren Lichte hervor; erstere offenbarte sich in solch intensiver Klangfülle, und letztere auf einer so bedeutenden Stufe der Ausbildung, daß die Gesammtleistung, welche dieß Mal auch von einer größeren inneren Lebenswärme durchströmt war, mit ihrer gewiß lobenswerthen Leistung bei der ersten Aufführung in keinen Vergleich zu stellen ist.

Hier muß ich auch einer eigenthümlichen, ebenso glänzenden als herzlichen Feier erwähnen. Ueberraschend war schon der Anblick des festlich erleuchteten Schauplatzes, einen ganz allerliebsten Anblick jedoch boten die auf den Logenbrüstungen liegenden Kränze, aus den schönsten duftenden Blumen gewunden.

Am Schluße der Darstellung wurden, so wie im Verlaufe derselben öfters, sämmtliche Mitwirkende hervorgerufen, und zuerst aus den zunächst der Bühne befindlichen Logen die Kränze auf die Bühne geworfen; hernach wanderten von Loge zu Loge, von Hand zu Hand, sämmtliche vorräthige Kränze, bis sie von den ersten Logen auf die Bühne befördert wurden, wo sich die Gefeierten in die freundliche Bescheerung theilten. Zugleich flatterten Fest-Gedichte in schwerer Menge von der Höhe herab. Die Gedichte, eilf an der Zahl, sind durchgehends recht artig, und manche zeichnen sich durch eigenthümliche sinnige Wendungen aus.

Noch etwas, was mir besonders am Herzen liegt, muß ich aussprechen. Ich kann nämlich Auswärtige, welche sich nicht selbst von der sinnigen, geschmackvollen Ausführung dieser Feier und von der feinen Noblesse derselben überzeugen konnten, nicht genug aufmerksam machen, daß diese Feier des Herzens ja nicht mit jenen, dem gebildeten Geschmacke eckelhaften und die Kunst entwürdigenden Krönungs-Feierlichkeiten von Opern- und Balletkönigen und Königinnen zu verwechseln seye. Es war keine hochmüthige Lorberkrone, wie sie von dem oft vereinzelt dastehenden Enthusiasten der Künstlereitelkeit zu Füßen geworfen wird; es waren Blumen, Blüthenkränze der Liebe, wie sie sowohl dem Edelsinne als der Kunstleistung der Darstellenden gebührten, wie sie die freudige Anerkennung des heimischen Verdienstes wand.

Ich wiederhole es, natürlich nur für Auswärtige, es war kein Fest der Eitelkeit, es war ein Familienfest befreundeter kunstentglühter Herzen. —

Wenn ich vielleicht irgendwo ein Verdienst übergangen, so möge meiner Unwissenheit verziehen werden. Ich war freudig bereit, für diesen Akt der Wohlthätigkeit als Organ der öffentlichen Anerkennung zu dienen, so wie es mir zum besonderen Vergnügen gereichen wird, an einem anderen Orte und vor einem fremden Lesepublikum über den regen Wohlthätigkeitssinn und die erfreuliche Kunstbildung meiner verehrten Landsleute zu berichten.

B. Rizzi.

III.

Nach der letzten Darstellung der „Unbekannten“.

Nie noch sah ich hier Thalien's Tempel
Leuchten so im hellen Kerzenstrahl',
Nie so glänzend füllte seine Hallen
Solcher schmucken Frauen große Zahl.

Eine schöngeflocht'ne Blumenkette,
Lieblich duftend, glühend, farbenreich,
Schlang sich durch der Frauen zarte Hände,
Deren Reigen selbst den Kränzen gleich.

Kunst und Wohlthun hatten sich verbunden,
Herzlichkeit und Zartsinn führten sie,
Und ein Fest, wie in dem Haus des Vaters,
Einigte so viele Edle, wie noch nie.

Wer vermag das selt'ne Bild zu malen,
Das bescheiden schuf des Herzens Drang,
Als Euch, Auserwählten, Kunstgeweihten!
Lauter Jubelruf entgegen klang;

Als der Maiensonne Gluthenkinder
Sich vereint zu Kränzen, duftig-schön,
Die von Hand zu Hand, wie Pilgerschaaren,
Wandelten zu des Parnassus Höh'n.

Freudenzähren schmückten, gleich Demanten,
Diese Kränze, die die Liebe wand,
Die als Dankes Zoll beglückte Armuth
Reichte durch der Schönheit zarte Hand.

Wahret diese jungen Kinder Florens,
Schmückt damit des Hauses Heiligthum,
Solchen Opfern, wie Ihr uns geboten,
Sey nach Jahren noch verdienter Ruhm!

Nimmer welken werden diese Blumen,
Der Vergeltung milder Segensthau
Schützet liebend sie, und ewig blühen
Werden sie auf heller Sternenau.

J. Proben.

IV.

Fortsetzung

des Verzeichnisses jener Gegenstände, welche bis nun als Gewinnststücke für die zum Vortheile der hiesigen Stadtarmen eingeleitete Lotterie eingegangen oder hiezu eigens angekauft worden sind.

74) Brieftasche von gepreßtem Leder.
75) Stricknadeln mit Stiefelchen.
76) Ridicule mit Wollstickerei.
77) Canapépolster do.
78) 6 versilberte Tafelraster.
79) Silberne moderne Zuckerzange.
80) 1 Paar schöne Frauenstrumpfbänder.
81) Strickhacken von Silber.
82) Kaffehschale, reich mit Gold verziert.
83) Wandkorb, mit Wolle gestickt.
84) 2 Vasen von Porzellan.
85) Arbeitskorb.
86) 3 Lithographien, Christus, Maria und der Glaube.
87) Leuchter, von Porzellan.
88) Trinkglas, gelb.
89) Damenschatulle.
90) Körbchen, fein gearbeitet von Holz.
91) Früchtenaufsatz.
92) Meerschaumkopf, mit Silber beschlagen.
93) 6 Flaschen feine Liqueurs.
94) Damenschreibzeug.
95) Lichtschirm, gehäckelt.
96) Reisesack, gestickt.
97) Gedenkbuch in Sammt und mit Silber gestickt.
98) Reisesack, gestickt.
99) Theekanne von Porzellan.
100) Polster, auf Stramin gestickt.
101) Briefbehälter mit Perlen und Chenillenstickerei.
102) Pfeifenpolster, auf Stramin gestickt.

103) Meerschaumpfeifenkopf, mit Silber beschlagen.
104) Toilette, kleine.
105) Flacon von geschliffenem Glase.
106) Blumenvase von gemaltem Glase.
107) Zuckerbüchse von geschliffenem Glase.
108) do. do.
109) Broschnadel.
110) Zigarrenaufsatz.
111) Becher von geschliffenem Glase.
112) 2 Tafelleuchter, mit Silber plattirt.
113) 2 Bildniße Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin in Rahmen und Glas.
114) Zigarrenbüchse, mit chinesischen Verzierungen.
115) Ridicule, mit Stahl und Elfenbein verziert.
116) Leuchter, mit Silber plattirt und verziertem Lichtschirm.
117) Nachtlampe von Bronze.
118) Kappe, gestickt.
119) Schreibzeug von gedrechseltem Holze.
120) Pfeifenkopf, mit Silber beschlagen.
121) Vase von brillantirtem Glase sammt Untersatz.
122) Ridicule, gestickt.
123) 12 Dessertteller, schöne.
124) Nadelpölsterl, elegant gestickt.
125) Geldbeutel do.
126) Ridicule, gestickt.
127) Eierbecher von Silber.
128) Arbeit-Cassette von eingelegtem Holze.
129) Reisetasche.
130) 2 Vasen von feinem Porzellan.
131) Necessaires zu Näharbeiten in Glaskästchen.
132) 6 Dessertteller, schöne.
133) Geldbeutel.
134) do.
135) Tabaksdose von Gold, 24 Dukaten schwer.
136) Toilettespiegel, mit 23 Loth Silber gefaßt.
137) Lithographie-Ansicht von Klagenfurt.
138) Brodkorb von Silber, modern gearbeitet, 21 5/16 Loth schwer.
139) Zuckervase von Silber, inwendig vergoldet, 12 15/16 Loth schwer.
140) Stockuhr, bronzene, vergoldet, sehr schön und genau gearbeitet, mit ovalem Glassturz.
141) Etui mit silbernem Löffel sammt Messer und Gabel mit Heften von gleichem Metalle.
142) Cylinder-Springuhr mit silbernem goldplattirtem verziertem Gehäuse.
143) Tabaksdose, große, von Silber.
144) Strickreif von Silber.
145) Strickhacken von Silber.
146) Uhrkette, moderne, von Silber.
147) Schmuckträger von Silber, geschmackvoll gearbeitet.
148) Etui mit silbernem Nähzeug.
149) do. do.

(Der Beschluß folgt.)

Nachdem in Kürze das Verzeichniß sämmtlicher Gewinnstücke in Druck gelegt werden muß, um mit den Losen nach Außen versendet zu werden, so bittet der Verein, es wollen die geehrten Wohlthäter, welche zu dieser Ausspielung noch etwas zu liefern vorhaben, von der Güte seyn, die bemeinten Gewinnststücke ehemöglichst, wenn auch nicht abzugeben, doch wenigstens bis zum 22. Juni namhaft zu machen. Einige Tage vor der auf den 26. Oktober d. J. festgesetzten Ziehung wird die Aufstellung der Gewinnststücke vorgenommen werden; es erreicht daher die zu diesem edlen Zwecke bestimmte Gabe bis dahin ihr Ziel noch immer, wenn sie nur durch Erscheinen im Verzeichniß zum Absatze der Lose das Ihrige beitragen konnte.

Armenversorgungs-Verein zu Klagenfurt, am 4. Juni 1840.

V.

Unterhandlung.

Schlägt dir im Busen ein treues Herz,
Voll Mitgefühl bei fremdem Schmerz;

Neigt sich dein natürlicher, richtiger Sinn
Zum Wahren, Schönen und Edlen hin;

Ist's seelenvolle Innigkeit,
Was deinem Lieben den Zauber leih't,

Und, nota bene, hast du die Gab',
Zu loben, was ich gedichtet hab':

So bin ich einig, so hab' ich gewählt,
Und nicht auf Wellen mein Höchstes gestellt.

P. Renn.

VI.

Technologisches.

6.

Ein neuer Zweig der schönen Künste hat sich jetzt in London gebildet, nämlich die Erzeugung von Facsimiles von Kupferstichplatten. Das dießfällige Verfahren, welches die Regierung für die neuen Briefumschläge anwenden läßt, besteht in Folgendem: »Die Platte, von welcher das Duplicat genommen werden soll, wird in eine Auflösung von schwefelsaurem Kupfer gestellt, durch welche ein galvanischer Strom geleitet wird. Hierdurch wird eine Zersetzung der Bestandtheile der Auflösung bewirkt: das Kupfer in derselben lagert sich in einer Reihe von dünnen Blättchen auf der Originalplatte, und bildet somit eine neue Platte, welche alle Linien und Punkte des Originals wiedergibt, nur mit dem Unterschiede, daß das, was auf dem Originale Basrelief, auf der Copie Hautrelief und umgekehrt, wird. Die so erzeugte Platte ist dann die Normalplatte, oder das Modell, von welchem, durch einen ähnlichen Prozeß eine unbegränzte Anzahl neuer, den ursprünglichen nun wieder ganz gleicher Platten abgenommen werden kann, die für den Druck vollkommen geeignet sind. Diese Erfindung ist unschätzbar; die Stahlstiche mit ihren scharfen Linien und tiefen Schatten, die alle Illusion zerstören, werden nunmehr überflüssig, während die treuesten Facsimiles der schönsten Kupferplatten in wenigen Tagen und mit geringem Kostenaufwande vervielfältigt werden können. Das Verfahren ist gleicher Weise auf Münzen, Medaillen u. s. w. anwendbar. Die Ehre der Erfindung theilen die Professoren Jacobi und Faraday.

Auflösung des Räthsels in Nro. 21 der Carinthia:

Schlüßel.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 25. Sonnabend, am 20. Juni. **1840.**

I.

Die Schäferin Myrtha.

Kärntnerische Sage.

„Muß mein Lämmchen wieder suchen,
Alle Lämmer sind gezählt;
Sind gezählet mir im Herzen,
Könnte froh nicht seyn und scherzen,
Wenn der Herde Ein's nur fehlt.“

Also schicket Myrtha klagend
Ihre Stimme durch den Wald,
Doch im Feld und Waldesgründen
Kann ihr Lämmchen sie nicht finden,
Und kein Glöcklein ihr erschallt.

Und sie leih't das Ohr den Lüften,
Sie durchirret Berg und Thal:
Sich durch Busch und Dorne drängend,
Sonnenstrahlen, heiß und sengend,
Leuchten ihr am Weg, so schmal.

Immer wilder, immer enger
Wird der steil gewund'ne Pfad,
Und der Schäf'rin Herz wird bänger,
Bald vermag sie's nimmer länger,
Denn schon sinkt der Sonne Rad.

Doch noch sinket nicht die Hoffnung
Mit dem ew'gen Blüthenduft,
Und beim letzten Strahl der Sonne
Steht das Lamm, o Freud' und Wonne!
Zitternd, nah' der Felsenkluft.

Holde Myrtha, jetzo gilt es,
Schon gefahrvoll wird der Schritt
Zu der Klippe steilem Rande,
Wo vom Kluft-umdrohten Stande
Manches Lamm schon abwärts glitt.

Ha sie wagt's, mit kühnem Sprunge
Ist der Wand'rung Ziel erreicht.
Nun zurück! Das Lamm im Arme,
Noch ein Schritt, daß Gott erbarme,
Unterm Fuß der Felsen weicht.

Und sie sieht ihr Grab geöffnet,
Sinnt auf Rettung noch für's Lamm,
Und sie schleudert's von den Händen, —
Sinkend selbst von Felsenwänden, —
Auf den sichern Wiesendamm.

„Myrtha's Schlund“ heißt jene Tiefe,
Die der Edlen Grab umhüllt;
Betend hin die Hirten wallen,
Wo's dem Himmel hat gefallen
Aufzustellen solch ein Bild.

Ewig leben wird's als Vorbild,
Was der gute Hirte soll:
Denn die Lehre, nie im Leben
Die Verlornen aufzugeben,
Aus der Hirtin Wunden quoll.

J. Holzer.

II.

Wanderungen durch die obere Steiermark.

(Fortsetzung von Nro. 23.)

5.

Umfängt mit Schreck und Grauen,
Mein Pilger, dich die Nacht;
Blick aufwärts mit Vertrauen,
Der Stern der Liebe wacht.

Maria Zell mit seinen Schätzen, seiner Geschichte ist von so vielen ausgezeichneten Schriftstellern, Schultes, Weidmann, Dr. Macher u. s. w. in neuester Zeit in allen seinen Beziehungen geschildert und dargestellt worden, daß meine Skizze dieses erhabenen Wahlfahrtsortes vielleicht nur jenen Lesern dieses Blattes von Wichtigkeit seyn dürfte, die auch nicht einmal Macher's Erinnerungen an Maria Zell (Gratz, bei Kaiser 1838, fortgesetzt 1840 von mir), ein nettes Büchelchen, als bequemer Wegweiser zu gebrauchen, zur Ansicht bekommen haben sollen. Wir beeilten uns, den Abend noch zu benutzen so gut es anginge.

Der Dom, vom Dufte des Weihrauches durchweht, die Fenster glühend im Strahle der untergehenden Sonne, nur die gewaltige Kuppel in mystisches Dunkel gehüllt, erscholl gerade von den Weihgesängen zweier Parthien Wahlfahrer, von denen die eine ihre Huldigung deutsch (es war die österrei-

chische Schaar von Mauer) die andere (aus Cheltschütz) böhmisch darbrachte. Es war ein herzerhebender Anblick, Arme und Reiche, heimische und Fremde gelagert zu sehen vor dem Gnadenaltare im heiligen Eifer des Gebetes. Wie viel Drang und Lebenskummer, wie viel Ergebung und Vertrauen lag in diesen Mienen. Unvergeßlich bleibt mir der malerische Kopf eines alten Ungars und das schöne Johannishaupt eines jungen Slawacken.

Da es für heute wohl schon zu spät war, die Schatzkammer zu besuchen, so beschränkte sich unsere Betrachtung auf die übrigen, man kann wohl sagen, zahllose Merkwürdigkeiten der Kirche. Die Kirche selbst trägt im Aeußern den Stempel der neuern Bauart, nur der 44 Klafter hohe Mittelthurm hat seine ursprüngliche gothische Form beibehalten, er ragt majestätisch über die beiden Seiten-Thürme empor. Auf dieser Seite führen drei, auf jeder Seitenfläche ein Eingang in die Kirche. Sie ist rings mit einer Mauer, gegen Süden aber von den stattlichen geistlichen Gebäuden umgeben und mit Kupfer gedeckt. Außer der Kuppel spenden auf der Süd- und Nordseite überall acht hohe Fenster, außer den in den Gallerien oberhalb symmetrisch befindlichen kleineren, das gehörige Licht. Außen am Portale links steht die Statue Ludwigs von Ungarn (aus Blei) mit einer Inschrift, welche bezeugt, daß dieser König 1363 den Mittelthurm und die erste ordentliche Kirche aufführen ließ. Rechts die Statue Heinrich's (Wratislaw), Markgrafen von Mähren, der 1200 die Gnadenkapelle erbaute. Ober dem gothischen Portale sind alte Basreliefs und Inschriften, besagend, daß König Ludwig mit 20000 Ungarn 80000 Türken schlug, und ein besessenes Weib, welches Vater, Mutter und Bruder im Wahnsinne ermordete, hier Genesung fand. Ferner die Genesung Heinrich's von Mähren und seiner Gemahlin, die Gruppen bestehen aus mehr, denn 40 Figuren, darüber befindet sich ein Calvarienberg aus Gyps. Unterhalb aber ein Frescogemälde, vorstellend den St. Lambrechter-Priester, welcher die Marienstatue auf einem Baumstamme zur Verehrung aufstellte. Die Kirche selbst, zu der man auf 4 Stufen emporsteigt, hat eine innere Länge von 46, eine Höhe von 15 und eine Breite von 16 Klaftern. Der Plafond ist durch schöne Stuckarbeit und mitunter gute Fresken geziert (nur von Bivouak-Feuern der Franzosen geschwärzt); das Pflaster besteht aus Kehlheimerplatten. Rechts und links führen gleich bei dem Haupteingange breite Treppen auf den von vier Säulen getragenen Chor. Acht riesige Pfeiler tragen das Schiff der Kirche bis zur Gnadenkapelle. Wenn man sich rechts beim Seitenthurme wendet, so erreicht man von den zehn parallelen Seitenaltären, bei denen passende Inschriften die Zeit ihrer Gründung beansagen, zuerst den des heiligen Anton von Padua, errichtet 1662 von Franz Abten zu St. Lambrecht. Der zweite, erbaut vom Grafen Martinitz, renovirt 1830 vom Oberstburggrafen Carl Graf von Chotek, enthält am Altarblatte die heilige Familie auf der Flucht nach Egypten. Der dritte (Dreifaltigkeitsaltar) wurde errichtet 1653 vom Grafen von Dietrichstein. Der vierte (Altarblatt: der Tod der heil. Barbara) enthält die Reliquien des heiligen Modestus und ist gegründet 1666 vom Landeshauptmanne Grafen Trautmannsdorf. Der fünfte (Bild des heiligen Egydius) enthält mehrere Reliquien, und wurde 1640 von den Ständen Steiermark's errichtet. Man befindet sich nun der Gnadenkapelle gegenüber, an den parallel laufenden Seiteneingängen, deren Altäre, der eine rechts vom Fürst Hartmann von Lichtenstein zu Ehren des heil. Benedikt, der andere links von Georg Szelecheny, Erzbischof von Gran, zu Ehren des heiligen Ladislaus errichtet wurde. Letzterer enthält die Statue des heiligen Ladislaus, und ein auf Holz gemaltes Marienbildchen, das der Sage nach ein Knappe in den Gruben zu Schemnitz fand. Aus rothem Marmor befindet sich gegenüber das Grabmal des Erbauers, mit der Inschrift:

Semper ubique sibi constat vir fortis et omnis
Vir prudens constat semper ubique sibi.

Man tritt hier, nachdem man die vier schönen Oratorien und eine Menge Votiv-Bilder betrachtet, in den weiten Raum, welchen hinter der Gnadenkapelle die Kuppel einnimmt. Sie ist 8 Klafter lang, 6 breit und 25 hoch. Auf einer Säule von 18 Fuß Höhe steht hier eine Marienstatue, von der man rechts in die Sakristei, links in die Paramentenkammer, eben so über zwei gegenüberstehende Treppen in die alte und neue Schatzkammer gelangt. Ein Marmorgeländer umschließt den Hochaltar. Ein einfaches Kreuz aus Ebenholz ziert den aus rothen und schwarzen Marmor (1693 von Fischer) erbauten, 1704 vom Lambrechter Abten Franz eingeweihten Hochaltar. Christus und Gott Vater in Lebensgröße aus Silber, 600 Mark schwer, sind ein kaiserliches Geschenk Carl VI. Auch der Globus unter dem Kreuze, einst als Tabernakel gebraucht, daher zum Oeffnen, ist von Silber. Die silberne Lampe, über einen Viertel Centner schwer, ist ein Geschenk der Witwe Joseph I. In der Kuppel sind al fresco die 4 Evangelisten und die Schutzpatrone von Oesterreich, Ungarn, Böhmen und Steiermark.

Wenden wir uns nun zurück an der linken Seite der Gnadenkapelle, so finden wir zuerst von Seitenaltären nächst ihr den des heil. Leopold, von den Ständen Niederösterreich's gegründet. Hiernächst mit den Reliquien des heil. Paulus den der heil. Katharina, mit einem den Märtyrer-Tod dieser Heiligen vorstellenden Blatte, gegründet vom Fürsten Paul Esterhazy von Galantha 1680. Der dritte nach rückwärts ist der des heil. Stephan, erbaut 1662 vom Grafen Franz von Nadasdy. An der Seitenwand ruht der 1742 verstorbene Minister, Freiherr von Barnemisza. Der vierte Altar ist jener des heil. Emerich, von Nikolaus Graf Draskowich 1670 gegründet. Das Altarblatt ist eine wunderschöne Gruppe: Maria, St. Emerich und ein Engel, welcher den Satan zu Boden blitzt. Der letzte Altar, also vom Haupteingange links der erste, ist der vom Grafen Czerine zu Ehren des Apostels Jakobus gegründet. Hier ist noch unter dem Chore ein schönes, von einem Eisengitter umgebenes Monument, dem Herrn Ad. Phil. Grafen von Losymthal, dem Letzten dieses Namens, von seiner Gattin Ernestine, geb. Gräfin Fuchs, gesetzt 1792.

Das Monument ist aus rothem, die Basreliefs aber (darunter ein Schiff im Sturme, durch die weiche Arbeit an Maximilians Denkmal in der Hofkirche zu Innsbruck mahnend) und die Wappenschilder (von Losy und Lumage, Losy und Mera, Losyenthal und Keller, Straßaldo, Fuchs, Rottenhan, Liechtenstein, Pomersfeld und Mollart) aus carrarischem Marmor. Von den zahllosen Votiv-Bildern, welche die Kirche einschließt, sind gute Stücke: Das der Wiener wegen der Cholera; das wegen glücklicher Rettung Kaiser Ferdinand's vom Attentate zu Baden, viele von Gemeinden und Privatpersonen; als vaterländisches Denkmal aber des Herrn Lithographien Kaisers in Grätz (Scenen aus der Schlacht bei Raab). Die Dunkelheit gebot uns, die weitere Besichtigung dem Morgen vorzubehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Kärnten.

Wohin ich komm' im lieben Kärntnerlande,
Ich find' der edlen, guten Seelen viele,
Gemüther, fremd der Selbstsucht falschem Spiele,
Und Herzen, echt wie Gold, in jedem Stande.

Des Kärntners Wort ist keine Schrift im Sande;
Suchst Freunde in der Noth — kommst hier zum Ziele;
Nur hier erfuhr ich es mit Hochgefühle,
Wie süß der Menschenlieb' und Freundschaft Bande.

Die ihr's verkennt — wohl seyd ihr zu beklagen!
Ich aber kann zum Land' und Volke sagen:
O drei Mal Heil, geliebtes Kärnten, dir,

Heil deinen braven Töchtern, bied'ren Söhnen!
Kein beß'res Land der Welt, o glaub' es mir,
Das man statt dir zur Heimath möcht' ernennen!

Marouschnig.

IV.

Antiquarische Miszellen.

Mitgetheilt von M. F. v. Jabornegg.

1.

Eine Viertelstunde westlich von St. Urban ober Glanegg befindet sich an einem steil aufwärts führenden Feldwege eine kleine mit Gras überwachsene, von einer Steinschieferwand begränzte Fläche, an deren unterem Ende mehrere Bausteine aus dem Grunde hervorragten; an dieser Stelle ließ nun im heurigen Frühjahre ein Pfarrinsaß zum Baue eines Kellers Steine brechen.

Die Arbeiter fingen, etwa 2 Klafter von der Steinwand entfernt, gegen diese hin ihre Arbeit an, und hoben ohne viele Mühe mehrere zum Theile schichtenweise durch Erdzwischenlagen getrennte Schieferplatten heraus, bei welcher Arbeit sie am 29. April d. J. in der Nähe der Steinwand, in einer Tiefe von beiläufig 2 Schuhen zuerst eine kleine eiserne, ziemlich oxydirte Schaufel (ähnlich unseren Herdschaufeln), deren Spitze vom Roste schon abgefressen ist, dann hinter derselben auf fünf kleine irdene, nebeneinander stehende, mit Erde gefüllte Hafen stießen, welche Letztere sie in der Meinung, darin Geld zu finden, zertrümmerten.

Beim weitern Graben fanden sie etwas tiefer mehrere römische Münzen zerstreut herum liegen, von denen 7 Stücke vorliegen; 2 sind von Fl. Valens, 2 von Fl. Valentinianus Junior, 2 von Fl. Jul. Crispus Caesar und 1 von Constantius Gallus.

In geringer Entfernung westlich von der Schaufel, welche übrigens nicht römisch zu seyn scheint, lag ein großer, roher Schieferstein, darunter aber eine dünne Erdschichte, und unter dieser eine Platte von grobkörnigem Kalksteine von 2½ Schuh Länge und bei 2 Schuh Breite mit folgender, auf den Mithras-Cultus im Norikum Bezug nehmenden Inschrift:

DEO . INVIC
TO . MITRAE
VRSINVS . DO
NVM . POSVIT.

(Dem unbesiegten Sonnengotte hat Ursinus dieses Weihgeschenk gesetzt.)

Endlich wurden in der Erde noch mehrere kleine Bruchstücke von Gebeinen gefunden.

(Werden fortgesetzt.)

V.

Kunst-Nachricht.

Der Kunsttischler und Fasser Joseph Stauder zu Sexten im Pusterthale hat sowohl in der Kirche zu Egg im Untergailthale einen ganz neuen Altar, als in der hierortigen Priesterhauskapelle eine von mehreren Wohlthätern bestrittene Kirchenkanzel aufgestellt. Beide diese Arbeiten empfehlen sich durch regelrechte architektonische Anordnung und genaue Verhältnisse, durch Nettigkeit und Eleganz in der Ausführung und durch modernen Geschmack, so wie anderer Seits durch die Billigkeit der Preise. Indem wir uns verpflichtet finden, Freunde der Kunst und des religiösen Cultus darauf aufmerksam zu machen, bemerken wir schlüßlich, daß Stauder erst kommendes Frühjahr derlei Arbeiten in Kärnten auszuführen in der Lage seyn wird, da ihn für jetzt anderweitige Bestellungen beschäftigen. Es wäre daher am besten, wenn allfällige Anträge auf neue Herstellungen von Altären, Kanzeln u. d. gl., oder deren Restaurationen durch ihn, zeitlich gemacht würden, damit er vor seiner Hieherreise das Nöthigste in Bereitschaft setzen, und dann ohne Unterbrechung fortarbeiten könnte.

VI.

Unterschied.

Frühling ist es, und im Blumenmeere
Badet sich der Sonne schönes Licht,
Thau glänzt in dem Blüthenkelch, der Zähre
Aehnlich, die aus Freudenblicken bricht.

Hoch zum fernen, blauen Himmel strebet
Kühn des Baumes Gipfel, dichtbelaubt,
Hin zum fernen, blauen Himmel hebet
Sich der Rose lieblich Purpurhaupt.

Mit der Lüfte traulich süßem Kosen
Einet sich der Vögel Lustgesang,
Und schwebt hier der düftereichen Rosen,
Dort der stillen Veilchen Flur entlang.

Wie an Festes-Tagen durch die weite
Luft des Donners Orgelton erschallt,
So tönt Quellgeriesel, Herdgeläute
Durch den wiesumkränzten Buchenwald.

Und im vollen freundlichen Gedränge
Bietet rings sich Licht und Farbe dar;
Hier wallt Duft, dort hallen Freudenklänge
Zu der Gottheit strahlendem Altar.

Ja, von tausend Blümchen, ringsumkrönet,
Lächelt, wie ein Kinderblick, die Flur,
Und von tausend Kehlen ringsdurchtönet,
Lacht der Lüfte lieblicher Azur.

Und der Lerche frohe Lieder fließen
Wohl zu mancher Brust, wie leichter Scherz,
Und der Blüthen zarte Düfte grüßen
Freudig auch manch lebensfrohes Herz.

Vielen blühte wohl der Lenz, — doch Allen
Tönet nicht sein voller Freudenchor,
Mit dem Liede froher Nachtigallen
Ringt manch schwerer Seufzer sich empor.

Mit dem Thaue, der vom Himmel thauet,
Mischt sich nur zu oft der Thränenthau,
Und nicht jedes Menschenantlitz schauet
Schmerzenfrei zum lichten Himmelsblau.

Jenes Lüftchen, das dem Rosenstrauche
Spielend nur ein zartes Blatt entweht,
Rauschet oft mit kaltem Todeshauche
Um ein hoffnungsloses Sterbebett.

G. Moritzer.

VII.

N e u e s.

1.

Der Musikmeister Hr. Emmanuele Gambale in Mailand hat bereits im Monate Jänner d. J. die Erfindung eines neuen musikalischen Systems der Notenbezeichnung angekündigt, welches die gegenwärtig bestehende Menge von Notenzeichen, Pausen, Schlüsseln, Taktzeichen rc. ganz überflüssig macht, und sie durch sehr wenige und sehr einfache Zeichen, und durch wenige und leichtfaßliche Regeln ersetzt, und so das Studium der Musik um das Doppelte und Dreifache erleichtert. Man hielt die Erfindung anfangs für eine Charlatanerie; aber Hr. Gambale lieferte am 12. Mai im Hause Litta-Modignani zu Mailand vor einem zahlreichen und gewählten Publikum, so wie vor dem Hrn. Dr. Peter Lichtenthal, dem Verfasser des musikalischen Wörterbuchs und anderer musikalischen Werke, den Beweis für die Richtigkeit seines Systems, indem er die ersten besten ihm übergebenen Noten auf seine Weise umschrieb und sie seiner Frau vorlegte, welche sie auf dem Fortepiano so richtig spielte, als hätte sie die gewöhnlichen Noten vor sich liegen. Das neue Notensystem Gambale's besteht nur aus 3 sehr einfachen Zeichen, wovon eines den Ton, das zweite die Verlängerung, und das dritte das Aufhören desselben bezeichnet. Er sammelt nun eine hinreichende Anzahl Subscribenten, um seine neue Methode öffentlich bekannt zu machen.

2.

Da der Essig nicht selten mit Schwefelsäure verfälscht wird, was denselben theils an sich, theils weil er dann leichter schädliche Stoffe aus den Küchengeräthen löst, für die Gesundheit gefährlich macht, so empfiehlt Prof. Runge (Frankf. Gewerbsfreund, 6. Heft, Jul. 1839) folgende Entdeckungsart der Schwefelsäure an: Dieselbe beruht auf der Erfahrung, daß die Schwefelsäure den Zucker schwärzt, und daß sie auf einer trockenen heißen Zuckerfläche eine grüne Färbung selbst alsdann noch bewirkt, wenn nur 1 Theil Schwefelsäure mit 80,000 Theilen Wasser verdünnt worden ist. Um dieses bequem betrachten zu können, bestreicht man die Außenseite eines Porzellandeckels mit einer schwachen Zuckerauflösung und bedeckt damit einen Topf, worin Wasser siedet. Der Deckel nimmt bald die Hitze des siedenden Wassers an, und ein Tropfen, mehr oder weniger mit Wasser verdünnter Schwefelsäure bringt nun auf der Zuckerfläche die bemerkte grüne, oder schwarze Farbe hervor. — Um daher den Speise-Essig zu prüfen, bedeckt man ein Gefäß, worin Wasser siedet, mit einer weißen Untertasse, streicht etwas Zuckerauflösung darauf und bringt nachdem diese getrocknet und noch heiß ist, einen Tropfen des zu prüfenden Essigs auf dieselbe. Reiner Essig bewirkt weder eine grüne, noch eine schwarze Färbung, wenn aber die eine oder die andere erfolgt, so ist er jeden Falls mit Schwefelsäure verfälscht. Dieses einfache Prüfungsmittel verdient um so mehr beachtet zu werden, als es sehr leicht und von einem jeden auf der Stelle in Anwendung zu bringen ist.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

№ 26. Sonnabend, am 27. Juni. 1840.

I.

Reiseblätter.

Von J. Proben.

11. Am Markusthurme in Venedig.

(1826.)

Hoch steh' ich über'm Meeresspiegel
Im lustig kühlen Glockenhaus,
Und schau mit wonnig-bangem Herzen
In Gottes Wunderwelt hinaus.

Aus dunklen, unbegränzten Wogen
Hebt sich ein Häuserwald empor.
Wohl hundert Gott-geweihte Hallen
Erglänzen im Palläste-Chor.

Vom Platze weh'n die Kaiserflaggen
Vom Wind bewegt zu uns herauf;
Und schaarenweis umkreisen Tauben
Der Campanile Riesenknauf.

Wie treue Töchter ihre Mutter
Beschützen, so Gefahr ihr naht,
Umlagern Gruppen blüh'nder Inseln
Die Meer-enttauchte Zauberstadt.

Und weiter schweift das trunk'ne Auge
Nach Ost, nach Süd, nach Westen hin,
Rings ist ein Silberschild gebreitet,
In dem der Sonne Strahlen glüh'n.

Und lustig zieh'n nach fernen Zonen,
Die Segel glücklich aufgebläht,
Viel Schiffe, und im freien Herzen
Der Drang zu folgen kühn ersteht.

Es trat auf Augenblick' in Schatten
So manches kaum errung'ne Glück,
Das Zauberbild, das sich entrollte,
Vergönnte keinen Blick zurück.

Da mahnte rasch ein dunkles Etwas,
Das schöne Rundbild ganz zu schau'n,
Schnell wich der Drang nach fremden Landen
Der Sehnsucht nach der Heimath Au'n.

In weiter Ferne über'm Spiegel
Der stillen See, gen kalten Nord,
Erglänzten hell der Heimath Alpen
Im Silberschmuck, des Aelplers Hort!

Und diese ew'gen Schimmerhäupter,
Des Vaterlandes Hochaltar,
Rückstrahlten ihre Eiseszacken
In einem großen Thränenpaar.

Da wogte stolz das Herz im Busen
Aus Lieb' zur Heimath — höchste Lust!
Entzückt sank ich dem gleichgestimmten,
Bewährten Freunde an die Brust.

II.

Wanderungen durch die obere Steiermark.

(Fortsetzung.)

6.

Nach langem und vielem Denken
Da spricht sich's vom Denken gut,
Der Wand'rer, der müd' sich gegangen,
Auf jedem Lager leicht ruht.

Unter den 44 Gasthäusern, welche alle eine Musterkarte von aller Art von Bedienung und Bequemlichkeit bieten, hatten wir zu unserer größten Zufriedenheit das im Posthause gewählt; so viel Vortheilhaftes man uns auch, und wie ich glaube mit Recht, vom »Adler«, der »Traube«, dem »Löwen«, der »Krone« u. s. w. gesagt. Ehe noch die Sonne herauf war, verließen wir unsere Betten und eilten ins Freie, und zwar vorerst einen ziemlich freundlichen Fußsteig hinan zum Berge Calvarie, von dem aus ein entzückendes Panorama unsere Blicke fesselte. Da stand vom Morgengolde verklärt der majestätische Oetscher stolz ragend über den Brunstein und den freundlichen Rasingberg; die Triebein und Sauwand, die Tonion und Studentalpe, im Hintergrunde der langgedehnte Rücken der Aflenzer-Staritze, von dieser etwas rechts die spitzigen Zellerhüthe. Mit gestärktem Gemüthe begaben wir uns von hier aus zur Kapelle am heiligen Brunnen, einem schönen und freundlichen Baue (vom Abt Anton 1711 gegründet). Am Fuße der Marien Statue (welche die Aufschrift: Puteus aquarum viventium hat) ergießt sich der reine Quell an zwei Seiten des Altars in Marmorbecken. So manches Votiv-Bild zeigt den frommen Dank genesener Gläubiger. Von hier verfügten wir uns auf den aus 53 mit Kupfer gedeckten Kramläden bestehenden Markt, wo man alle Gattungen Erinnerungsstücke, Kerzen und Bilder, Silbergeschmeide und Beten in unendlicher Auswahl zur Schau und zum Kaufe findet; besuchten sodann die Michaels-Kapelle, eine einfache Rotun-

de am alten Kirchhofe, welche ein vielverehrtes altes Crucifix umschließt. Sie wurde im 13. Jahrhunderte erbaut, und dient nun als Tauf-Kapelle.

Wir betraten nun wieder die Kirche, und beschauten zuerst, als wir uns der Gnadenkapelle näherten, die Kanzel. Sie ist aus gewaltigen Marmorblöcken aufgerichtet, ausgezeichnet an ihr sind die Statuen der vier Evangelisten und des heil. Paulus aus carrarischem Marmor. Sie hat an 30 Schritte im Umfange. Hölzerne Bogen ziehen sich von den nächsten Pfeilern gegen die Gnadenkapelle, sie tragen zehn große sechzehn Pfund schwere Opferkerzen. Die Gnadenkapelle selbst ist ein kleines, gothisches, schwarzes Steingebäude an der Stelle der alten hölzernen Zelle (1200), vom Markgrafen Wratislav erbaut, inwendig blau gemalt und mit goldenen Sternen versehen. Die Gnadenstatue, das ehrwürdige vom frommen St. Lambrechter-Priester 1157 aus Aflenz hieher gebrachte wunderthätige Bild ist aus Lindenholz geschnitzt, anderthalb Fuß hoch. Maria in sitzender Stellung unterstützt mit der Rechten das auf dem Schooße sitzende Christkind und tauscht selbem einen Apfel für eine Birne aus. Noch sind die alten Farben daran gut zu unterscheiden. Goldene mit Juwelen gezierte Kronen schmücken die Häupter, kostbare Gewänder den Leib der göttlichen Mutter und des Kindes. Ueber einem prächtigen Baldachine halten zwei Engel einen Kranz von Edelsteinen, an dem sich zwei vergoldete mit Juwelen gezierte Herzen befinden. Zwölf an den Enden vergoldete Säulen tragen die Kuppel des silbernen Altares. Zwei große silberne Engel knien neben dem Tabernakel, ihre Leuchter in Lilienform, 47 Mark schwer, wurden vom Fürsten Philipp von Lobkowitz hieher geopfert. Zwei kleinere silberne Engel sind noch näher am Altare; sechs silberne Leuchter stehen am Altare, welcher 1727 aus den silbernen Kirchenopfern in Augsburg verfertiget wurde, wozu die Fürstin Montecuculi 26,000 Gulden beisteuerte. Das einen Centner schwere Antipendium opferte 1706 Franz Adam Fürst von Schwarzenberg. Ein prachtvolles Geschenk der Kaiserin Maria Theresia, eine silberne, vergoldete Lampe, acht Herzen auf zwei Ketten von einem Adler gehalten, soll 32 Mark schwer seyn. Der Adler trägt die Inschrift: Virgini Cellensi Austriacae Domus Matri Protectrici in his cordibus corda sua d. d. d. Auf jedem Herz ist der Name eines Gliedes der kaiserlichen Familie. An der Mauer liegt das Herz des 1664 verstorbenen Hoch- und Deutschmeisters Erzherzog Carl. Die Kapelle schließt das zwei Centner schwere silberne Gitter, welches 1757 Franz von Lothringen und Maria Theresia hieher opferten. Die Statuen, vorne an der Gnadenkapelle, sind die der heiligen Joseph, Joachim, Anna, Benedikt und Lambert. Glaslustre hängen vor der Kapelle, und außer dem marmorenen Geländer stehen kolossale versilberte Engel mit vergoldeten Lampen.

An einem der gefälligen Geistlichen fanden wir einen eben so gebildeten, als kenntnißreichen Führer in die Schatzkammer. Hier erblickt man auf einem Altare, über welchem sich ein zeltartiger Baldachin von Seide wölbt, das auf Holz gemalte Marienbild des Königs Ludwig von Ungarn. Silberne Rahmen und Engel bilden seinen äußern Schmuck. Den Altar bilden sechs Amethyst-Säulen; seine sonstigen Sehenswürdigkeiten sind ein schönes Kreuz, Geschenk einer Gräfin Esterhazy; sechs krystallene Leuchter von Carl VI., und zwei silberne von Dom Miguel. Ein dreihundert Mark schweres silbernes Antependium mit dem habsburgisch-lothringischen Stammbaume, von Maria Theresia 1769 hieher geopfert, von Maria Carolina, Königin von Neapel, 1803 neu errichtet und mit dem neapolitanischen Stammbaume versehen. Rechts in Kästen sind die Reliquien des heil. Eleuterius reich mit Perlen geschmückt, mit Schwert, Fahne, Sporn und Steigbügel des Königs Ludwig. Links die Gebeine des heil. Cyrillus, oberhalb einige alte Rüststücke; hierauf folgen Kelche, Votiv-Bilder rc. Die reichsten Schätze befinden sich in den drei nächsten Kästen, und zwar im ersten steht ein Altar aus Chalcedon-Säulen und Mosaik-Bildern, ein Geschenk des Seckauer-Bischofes, Max Graf von Kumburg, spätern Erzbischofes von Salzburg und Cardinal; daran die goldene mit einem Diamant gezierte Feder, welche Zacharias Werner vom Fürsten von Dalberg erhielt. Goldene Ketten, Kreuze mit Edelsteinen, goldene und silberne Kronen rc. befinden sich an diesem Altare, letztere Geschenke vom Fürsten Alexander Rudnay, Primas von Ungarn (1820) und der Hofräthin von Hartl (1824); ferner ein prächtiges von Edelsteinen schimmerndes Pacifical, Geschenk Kaiser Joseph I., eine Christusstatue aus einem Topas, Statuen aus Elfenbein, antiker Schmuck rc. In dem Kasten, dem Fenster gegenüber, ist ein Spiegel-Bild der Celler-Statue, ein Geschenk des Grafen Nadasti (1697); darüber hält ein Engel eine herrliche mit Topasen und Granaten geschmückte Lampe, Opfer Joseph I. Unter dem Spiegel sehenswerthe Leuchter und Crucifix, Opfer Leopold I.; auf einem Ebenholzgestelle eine Madonna aus Korallen mit einer Heiligengruppe aus Elfenbein. Ein Kreuz aus Holz enthält in kleiner meisterhafter Schnitzarbeit Begebenheiten aus der Bibel. Ein Ciborium aus Cocosnuß, eine elfenbeinerne Statue des heil. Sebastian. Unterhalb befinden sich Kelch und Tasse aus vergoldetem Silber und Edelsteinen, ein Opfer Carl VI.; die goldene Büste einer Gräfin Esterhazy, ein Calvarien-Berg aus Elfenbein rc. Im ersten Kasten am Eingange ist eine kostbare Monstranze, Kelche, Crucifixe, eine Madonna aus Bernstein, ein Altar mit Elfenbeinfiguren. Ein Herz mit Brillanten (Gabe einer Fürstin von Lothringen), ein Altar von Goldemail (Gabe der Kaiserin Leonore). Außerdem hier und in den andern Kästen eine unendliche Menge von Kostbarkeiten, Meßgewändern und Antiken aller Art. Die Brautkleider des Königs Ludwig und seiner Gemahlin, die bei Peterwardein 1716 eroberten Türkenfahnen rc. In Mitte der Kapelle hängt als Gabe einer Fürstin Corsini eine 15 Pfund schwere silberne Lampe (seit 1820) und eine kleine von Dom Miguel (1828). Auf den Gallerien befinden sich ober den Bogen zahlreiche Votiv-Gemälde, deren vorzüglichste ein eigenes Verzeichniß füllen würden. Der Chor enthält außer dem 36 Fuß langen, und 20 Fuß breiten Orchester eine treffliche Orgel von 38 Registern — Summerholzers Meisterwerk (1737). Wir bestiegen nun den Thurm, welcher eine

gute Uhr (von Morafeg in Steier) und sieben Glocken, im Gesammtgewichte von 204½ Centner, enthält. Sie heißen: Kaiser Franz (103 Centner Gewicht), Ferdinands-, Pius-, Ave Maria- (Johann Baptist), Verseh- (Roman), Zeichen- (Alexander) und Zügen- (Lamberti) Glocke. Die Kaiser Franzens Glocke hat die Inschrift:

Gratia Austriae Imperatoris Francisci I.
Incendio surrexi.
Intercedente Austriae Principe
nonnisi Joanne reviviscimus.

Den herrlichen Dom mit dem umliegenden Markte trafen so viele Schläge des Schicksals, daß eine kleine Skizze der Geschichte von Maria Zell immerhin an ihrer Stelle seyn dürfte.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Literar-Anzeige.

Gedichte von Joseph Holzer. Wien. In Commission bei Tendler und Schaefer. 1840. 8vo. 260 Seiten; broschirt, in farbigem Umschlag 1 fl. 48 kr. C. M. (Auch in allen Buchhandlungen in Klagenfurt vorräthig.)

Da der Herr Verfasser vor Herausgabe dieser Sammlung zuerst in der »Carinthia« (Oktober 1837) öffentlich auftrat, und nur in diesem Blatte die poetischen Ergüsse seiner Mußestunden mittheilte, so wäre es Pflicht der Redaction gewesen, gleich nach Erscheinung dieser gesammelten Lieder (Jänner 1840) hievon eine detaillirte Anzeige zu machen. Leicht hätte man aber dann bei einer vortheilhaften Besprechung derselben der Redaction Partheilichkeit zumuthen können, da sie von einem Mitarbeiter doch nicht leicht ein anderes als ein demselben günstiges Urtheil abgeben könnte.

Dieß ist nun beseitiget, da in den meisten inländischen Zeitblättern, mit geringer Ausnahme, diese Gedichte vortheilhaft beurtheilt wurden, und auch dort, wo eine schärfere Feder Mängel aufzudecken suchte, gebrach es nicht an einer allgemeinen Anerkennung.

In Kürze dieß unser Urtheil. Eine gewisse Vorliebe für einzelne, oft Erstlings-Gedichte, die in den besonderen, und daher nicht Jedermann bekannten Verhältnissen eines Sängers begründet sind, und deren Klänge darum auch im Allgemeinen weniger zusagen, hat die Meisten bei der ersten Sammlung ihrer Poesien verleitet, dieselben mit aufzunehmen, und hierdurch veranlaßt, Blößen zu geben, die bei einer mehr flüchtigen Durchlesung oft auch auf die schönen und farbenreichen Blüthen einen Schatten werfen, — und so geschah es auch hier, so zwar, daß man zwischen diesen Liedern und jenen der letzten Periode einen großen Zwischenraum vermuthen muß, und der auch wirklich vorhanden ist. Man betrachte selbe daher als Erstlinge, und lege keinen strengen Maßstab an sie.

Doch gehen wir kurz die einzelnen sieben Abschnitte, in welche diese Sammlung zerfällt, der Reihe nach durch.

A) Lieder der Liebe. Eilf an der Zahl, größten Theils Erstlinge der Muse, einige recht zart, doch andere in der Form veraltet. »Das Lied von der Rose« erschien zuerst in diesem Blatte. — B) Unter den 13 »Naturbildern« kennen die Leser der »Carinthia« 11, die sich an Originalität und besonders schönen Wendungen auszeichnen. — C) Auch die »Erinnerungen an Kärnten«, an Zahl 7, wurden zuerst in diesem Blatte mitgetheilt, und man lege es uns nicht als Vorliebe zur Heimath aus, wenn wir sagen, daß uns diese nebst der Mehrzahl der D) 12 »elegischen Gedichte«, wovon den Lesern 11 aus der Carinthia bekannt sind, vorzugsweise zusagten. Es liegt bei allen entweder eine große allgemeine Weltanschauung zu Grunde, oder es ist ein vielumfassendes Bild mit kecken Farben hingestellt. Unstreitig haben die Gedichte dieser drei letztgenannten Abtheilungen den meisten poetischen Werth. — E) In dem Genre der »Balladen, Romanzen und erzählenden Gedichte« hat der Herr Verfasser sich fünfmal mit mehr oder weniger Glück versucht, doch glauben wir hierin den schwächsten Theil dieser Sammlung zu finden, obschon die Leser in unserm letzten Blatte Nr. 25 in der Bearbeitung der heimischen Hirten-Sage: »Die Schäferin Myrtha« einen bedeutenden Fortschritt ersehen können. — F) Diese Abtheilung enthält »launige, satyrische und epigrammische Gedichte«, und zwar 51, wovon nur 3 der größern in der »Carinthia« früher erschienen. — Die Trefflichkeit der einzelnen kann nur der nach Verdienst ermessen, der die Veranlassung ihrer Entstehung, oft gleich im Momente, kennt, wovon Schreiber dieses oft Augenzeuge war. Möchten wir etwas tadeln, so ist es das oft zu derbe Schwingen der Satyrgeißel, welches aber die herrschende Mode, wenn gleich nur schwach, entschuldigt. — G) Die letzte Abtheilung ist: »Vermischte Gedichte« überschrieben. Diese 24 Poesien enthalten vieles recht Gute. Außer den 6 in der »Carinthia« mitgetheilten nennen wir: »Die Magyaren«; »Venedig«; »Matrosenlied«; »die Perlen«; »das deutsche Lied«; »der Reiter«; »an das Vaterland«. Den Schluß dieser Abtheilung und der ganzen Sammlung macht das didaktische Gedicht: »Das Lob der Entomologie«, welches seiner Seltenheit und glücklichen Auffassung wegen dem Herrn Verfasser gewiß den Beifall seiner Herren Collegen, der Entomologen, erwerben wird.

Wir konnten uns um so eher in Beurtheilung dieser Liedersammlung kürzer fassen, da den vorzüglicheren Theil, und zwar 40 von den 123, unser Blatt zuerst enthielt, und daher dem Leser schon damals Gelegenheit geboten wurde, nach seiner Individualität und nach dem Eindruck, die selbe auf ihn machten, darüber zu urtheilen; und dieß berücksichtigend hoffen wir, daß uns nicht der Vorwurf gemacht wird, als habe bloß persönliche Freundschaft unsere Feder geführt.

Gleich weit entfernt von fader Lobhudelei, wie von der Sucht, mit Umgehung alles Lobenswerthen nur das Mangelhafte aufzuspüren, war der Weg, den wir

bei dieser kurzen Anzeige verfolgten, und wir freuen uns, den Herrn Verfasser aufgemuntert zu haben, in seinen wenigen freien Stunden in den Armen der Götter-geweihten Poesie Erholung gesucht zu haben, und noch zu suchen.

Ueber die Auflage, Papier, Druck, Correctheit rc. läßt sich nur das Beste sagen.

Möge der Herr Verfasser eben so viele Freunde seiner Lieder finden, als sie verdienen.

Schlüßlich noch eine Probe aus dieser Sammlung, die des Verfassers Heimath nennt.

An mein Vaterland.

Du lichtes Land voll Reben,
Du trautes Oesterreich!
Voll Frohsinn, Geist und Leben,
Welch' Land ist Deinem gleich.

Du Land mit Thal und Hügel,
Die gleich den Eb'nen blüh'n,
Das wir mit Sturmes-Flügel
Am Viaduckt durchzieh'n.

Du Land mit altem Dome,
Der Wien stolz überschaut,
Wenn sich am Donaustrome
Der Fleiß Trophäen baut.

Du Land vom Glück gesegnet,
Das mild ein Fürst regiert,
Wo Wohlstand uns begegnet,
Vom Weltgeist unverführt.

Du wirst dein Ziel erreichen
Mit Kraft und Willen leicht:
O möcht' ich nicht erbleichen,
Bevor du es erreicht.

M.

IV.

Die Wiener Theaterzeitung auf einer Schnellpresse gedruckt.

Wie sehr die Wiener Theaterzeitung neuerdings an Aufschwung und Verbreitung zugenommen hat, geht aus dem Umstande hervor, daß sie, gleich der österr. kaiserl. Wiener Zeitung und der Augsburger Allgemeinen, von nun an auf einer Schnellpresse gedruckt werden muß. Bei einem belletristischen Journale ist dieß in Deutschland noch nicht vorgekommen. In der That ist die Lecture dieser Wiener Theaterzeitung auch in alle Classen von Lesern gedrungen. Sie ist Zeitungsfreunden gleichsam unentbehrlich geworden. Sie erkennen in ihr den schnellsten Neuigkeitsboten und ergötzen sich an ihren Tausend und Tausend anziehenden Artikeln, wie an einem weitgereisten Freunde, der an jedem Tage etwas Anziehendes, Wissenswerthes, Lehrreiches zu erzählen, und dieses durch einen pikanten, witzigen, gewählten Vortrag höchst interessant zu machen weiß. Daher diese große Theilnahme so vieler Familien, so vieler von Städten entfernt lebender Bewohner, daher diese erstaunenswerthe Nachfrage um diese Zeitung im In- und Auslande, daher diese Vorliebe, mit welcher man sie in allen öffentlichen Hotels, Gasthöfen und Kaffehhäusern, Lesecirkeln und Leihanstalten gehalten sieht. Dieß ist auch ihre schönste Anempfehlung. Nebenbei muß noch erwähnt werden, daß die meisterhaft illuminirten Bilder, gegen hundert im Jahre, außerordentlich schön sind. Keine Zeitung enthält so viele, und so höchst interessante Kupfer-Beilagen in dieser Farbenpracht.

Man kann diese Wiener Theaterzeitung halb und ganzjährig bei allen löblichen Postämtern im In- und Auslande abonniren.

Sie erscheint im großen Regal-Quartformat auf Velinpapier mit Ausnahme der Sonntage täglich. Der Preis ist 12 fl. C. M. halb- und 24 fl. C. M. ganzjährig, sammt portofreier Zusendung durch die Löblichen Postämter. Bei ganzjähriger Pränumeration räumt der Herausgeber noch besondere Vortheile ein, die in der größeren und ausführlicheren Ankündigung enthalten sind.

Erklärung.

Am Schluße meines Referates über die Darstellung der Bellinischen Oper: „Die Unbekannte“ habe ich angedeutet, daß ich auch in einem auswärtigen Journale hierüber Bericht erstatten wolle. Seither ist bloß im „Humoristen“ (Nr. 124) ein Correspondenzartikel über diese Vorstellung, und zwar ohne Namensunterschrift, erschienen, es liegt daher die Vermuthung sehr nahe, daß derselbe von mir herrühre.

Obgleich ich hoffen darf, daß die Majorität des gebildeten Publikums mich einer solchen journalistischen Taktlosigkeit, Undelikatesse und puerilen Unverständigkeit, wie sie jener Artikel beurkundet, nicht fähig halten wird, so erkläre ich doch, um dem möglichen Irrthume der Einzelnen zu begegnen, hiemit öffentlich, daß ich der Abfassung jenes Artikels ganz fremd sey.

Klagenfurt, am 23. Juni 1840.

Vinzenz Rizzi.

Bekanntmachung.

In Gemässheit der Statuten des hiesigen Musik-Vereines werden für nachstehende verstorbene Vereins-Mitglieder, an den beigesetzten Tagen, in der Kirche der P. P. Benediktiner, jedes Mal um zehn Uhr Vormittags, die feierlichen Seelenämter abgehalten werden, und zwar:

am 1. Juli für Herrn Jos. Kotscher, Pfleger zu Ebenthal;
» 3. » » » Jos. Mitterdorfer, Anwalt zu Gurk.

Klagenfurt, am 26. Juni 1840.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 27. Sonnabend, am 4. Juli. 1840.

I.

Zum Abschiede.

An meine Freunde!

Ein deutscher Wand'rer in den weiten Strecken
Amerika's zieh't müde und verlassen
Auf seiner Sendung ungebahnten Strassen,
Der Abend nah't, wer wird sein Mahl ihm decken?
Vorschreitend seh't mit freudigem Erschrecken
Ein Hüttchen er im Mondeslicht', dem blassen,
Und Freundesarme jubelnd ihn umfassen,
Und deutsche Töne alte Sehnsucht wecken!
Er ruh't die Nacht durch, wie der Morgen nahet,
Erhebt er sich, und reicht zum Abschiedsgruße
Dem Freund' die Hand, die Wange hin zum Kuße. —
So scheid' auch ich, den noch dein Arm umfahet,
Mir ist nur kurze Rast gegönnt am Wege,
Wo weilt mein Ziel, wo ich zur Ruh' mich lege!

Klagenfurt, am 1. Juli 1840.

Vincenz Rizzi.

II.

Wanderungen durch die obere Steiermark.

(Beschluß.)

8.

Die Bahn erkämpfen für den Flug,
Der Kunst und Weisheit hebt,
Ist wahrlich auch ein Kreuzeszug,
Den nur ein Held belebt.

Die wackeren Benediktiner von St. Lambrecht (der Verfasser dieses Aufsatzes gedenkt in Kürze eine Skizze dieses herrlichen steirischen Stiftes zu liefern) hatten mit Ausdauer den Kampf bestanden, welchen der rauhe Boden ihrer Besitzungen und die noch rauheren Insassen desselben boten — sie hatten aus den ersteren gesegnete Fluren, aus den letzteren biedere Menschen geschaffen. Ihr warmes Gefühl für den Glauben, ihr reger Sinn für die Verbreitung der Bildung ließ sie bald, nachdem Aflenz der Cultur zugänglich geworden war, auf die Bewohner jener weiten hochromantischen Wildniß gedenken, die sich von der Staritze und Tonion bis an Oesterreich's Gränze zog. Im Jahre 1157 unter Abt Otto VII. erschien ein Priester mit einer aus Lindenholz geschnitzten Marienstatue (die noch am Gnadenaltar) und stellte selbe zur Verehrung auf einem Baumstamme in seiner Zelle auf. Bald strömte das Volk aus den benachbarten Thälern zur Zelle des frommen Siedlers, und nach einem halben Jahrhunderte verbreitete sich Glaube und Vertrauen, durch wunderbare Ereignisse bewahrt, auch in die benachbarten Länder. Markgraf (Wratislaw) Heinrich von Mähren und seine Gemahlin Agnes hütheten seit Jahren das Siechenlager, ein Traum bezeichnete ihnen die Marien-Zelle, und sie verlobten sich, genasen, kamen und bauten die noch vorhandene steinerne Gnadenkapelle (1200); Friedrich der Streitbare gab bereits 1243 dem Abte von St. Lambrecht einen eigenen Schirmbrief für Aflenz und Zelle.

Abt Adolf erhielt 1330 von Friedrich III., Erzbischof von Salzburg, einen vierzigtägigen Ablaß für die Wahlfahrer. Ludwig, der Große, König von Ungarn und Polen, zog gegen die Bosnier und Bulgaren zu Felde. Ein eifriger Verehrer der göttlichen Mutter, führte er in seinem Zelte einen eigenen Hausaltar mit sich, auf welchem sich das noch gegenwärtige Schatzkammerbild befand. Einem vierfachen Feind gegenüber träumte ihm den Tag vor der Schlacht, daß er durch die göttliche Jungfrau siegen werde. Er erwachte und fand das Altarbild auf seiner Brust. Er zieht zum Kampf und erficht einen vollständigen Sieg. Er kam hierauf nach Maria Zell, opferte hier seine Hochzeitskleider und andere Kostbarkeiten, und stellte das Marienbild seines Feldaltars zur Verehrung auf. Er erbaute hierauf 1363 den gothischen Mittelthurm und den Vordertheil der großen Kirche bis hinter die Gnadenkapelle. Albrecht der Lahme erhob 1342 Zell zum Marktflecken. Albrecht IV. erlaubte den Bürgern von Zell, eine Strasse durch das Hallthal über den Tottenhengst nach Hohenburg und Lilienfeld anzulegen. Kaiser Sigismund aber fertigte 1429 auf Ansuchen des Abten Heinrich II. von St. Lambrecht einen Geleitsbrief aus, vermöge welchem jeder in eine Strafe von 100 Mark verfällt, der es wagen sollte, Zeller-Pilger anzufallen oder zu mißhandeln. Die Ereigniße von Ludwig und Heinrich sieht man noch in den Gallerien ober dem Bogen aufgemalt. Herzog Ernst der Eiserne schmückte kostbar das Schatzkammerbild und opferte eine schwere silberne Lampe. Friedrich der Friedfertige bestätigte die Freiheiten der Kirche 1459, und Erzherzog Mathias gab eine schwere silberne Krone für den Sieg bei Stuhlweissenburg. Die Päpste Clemens VI., Innocenz VI., Bonifaz IX. (1395 und 1400), Niclaus V. (1450), Innocenz VIII. (1485), Paul

V. (1621), Innocenz X., Alexander VII., Clemens X., Benedikt VIII., und Benedikt XIV. (1759) versahen die Kirche mit Ablässen. Die Witwe Kaisers Ferdinand II. schenkte hieher eine goldene Statue im Gewichte von 1000 Dukaten (1636); Ferdinand IV. ein 100 Mark schweres silbernes Kreuz; Erzherzogin Maria (1679) ihr Bildniß von Gold im Gewichte von 1000 Dukaten.

Im Jahre 1474 brannten Markt und Kirche das erste Mal ab. 1529 legten die Türken den Markt in Asche, die Kirche aber blieb (einem Gemälde in der Gallerie nächst der Schatzkammer zu Folge), obschon sie mit feurigen Pfeilen beschossen wurde, unversehrt. 1566 brannten 37 Häuser ab. Von 1644 bis 1699 währte der unter Abt Benedikt Pirni begonnene Umbau der Kirche, durch welchen sie ihre gegenwärtige imposante Gestalt erhielt. 1679 wüthete die Pest in Maria Zell und seiner Umgebung. 1683, als die Türken Wien belagerten, wurden Gnadenbild und Schatzkammer auf einige Zeit nach St. Lambrecht in Sicherheit gebracht. Nach einem Zeugniß des Bischofs von Seckau, Grafen Lamberg (1718) betrug die Anzahl der jährlichen Wahlfahrer, Jahr für Jahr, an 120,000. 1725 empfing die Thronerbin Maria Theresia hier das erste Mal das allerheiligste Altarssakrament. Kostbare Weihgeschenke in Menge kamen von allen Mitgliedern der kaiserlichen Familie. Bei der Feier des Jubelfestes 1756 erschienen 373,000 Wahlfahrer. Im Jahre 1782 verbot Kaiser Joseph II. alle Wahlfahrten mit feierlichen Umgängen, welche durch ein eigenes Handbillet Sr. Majestät Franz I. 1796 wieder gestattet wurden. Im selben Jahre verursachte ein durch kranke Soldaten verbreitetes ansteckendes Nervenfieber große Sterblichkeit. 1798 verzehrte eine Feuersbrunst 19 Häuser, 1800 aber die ganze Gratzergasse. 1804 wurde Maria Zell wieder feierlich an das Stift St. Lambrecht übergeben. Die Herrschaft Maria Zell aber verblieb dem montanischen Aerario.

Sie hat ein Flächenmaß von mehr als 7½ Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 4560 Seelen.

1805 kam es im Grünanthale zwischen den Franzosen und Oesterreichern zum Gefechte, in Folge dessen die Ersteren Maria Zell besetzten. Die Kostbarkeiten aus der Kirche waren schon früher in Sicherheit gebracht worden. Eben so kamen sie 1809 wieder.

Am 1. November 1827 um Mitternacht brach der fürchterliche Brand aus, welcher den ganzen Markt (sogar die Löschwerkzeuge) bis auf 20 Häuser verzehrte, 115 Familien ihres Obdaches, 10 Personen ihres Lebens beraubte, das Dach und die Thüren der Kirche verzehrte, die 8 Glocken schmolz und das gräßlichste Unheil über die armen an den Bettelstab gebrachten Bewohner verbreitete. Aber rasch wie das Verderben kam auch die Hülfe. Die Sammlungen ergaben 90,000 fl. C. M. für die Verunglückten, 15,000 fl. für Gemeinbauten, 32,000 fl. für die Kirche, 4500 fl. durch den Primas Rudney von Ungarn für die Glocken, die Feuerassecuranzgabe für die 23 versicherten Gebäude 25,000 fl. Aus der Schatzkammer wurden Kostbarkeiten im Werthe von 21,000 veräußert.

Von 1828 bis 1830 waren die Bauten größten Theils vollendet; noch im selben Jahre wurden vom Hochw. Gratzerbischof die Glocken geweiht.

Maria Zell gehört mit seinen 108 nun wohl gebauten Häusern, dem geräumigen Platze mit seinen Brunnen, der schönen Gratzer-, Wiener- und Neustädtlergasse unstreitig zu den schönsten Märkten der Steiermark, er hat eine einheimische Bevölkerung von 780 Seelen, zählt 178 Gerechtsame, hat zwei Jahrmärkte, ein Spital, eine Schule, ein Postamt und drei eigene Boten (den Aflenz-Brucker, Gratzer und Wiener) und eine eigene Stellwagen-Verbindung mit Wien. Während der Wahlfahrtszeit sind immer mehr als 20 Priester hier anwesend und regelmäßig erscheinen jährlich gegen 200 feierliche Processionen, im Durchschnitte 100 aus Oesterreich, an 50 aus Steiermark, 12 aus Böhmen, 30 aus Ungarn, 12 aus Mähren. Die Zahl der jährlichen Wahlfahrer kann man immerhin auf 100,000 annehmen.

Für den Umstand, daß die Lebensmittel fast alle viele Meilen weit her gebracht werden müssen, gehört Zell noch zu den billigsten Wahlfahrtsorten.

Seit 1831 besteht hier eine eigene Molkenkuranstalt. So rauh das Klima, so veränderlich die Witterung hier ist, so gemüthlich und bieder sind die Bewohner dieses hochberühmten Gnadenortes.

Euch ferne treibe sich die Fluth der Leiden,
Das Unheil möge eure Hallen meiden!

wollten wir als Scheidegruß rufen, als die Ankunft zweier herzlicher Freunde aus den Fluren Italiens uns bestimmte, noch einen Tag zu bleiben und mit ihnen einige Ausflüge in die Umgebung zu machen.

Dr. Rudolf Puff.

III.

Antiquarische Miscellen.

Mitgetheilt von M. F. v. Jabornegg.

(Fortsetzung von Nro. 25.)

2.

Beim Zollfelderwirth Joseph Wernhammer befinden sich am westlichen Theile seines neuerbauten Stadels ganz nahe an der vorbeiführenden Poststrasse drei Römersteine, von denen es anfänglich verlautete, daß sie im Monate Mai d. J. bei Ausgrabung der Erde für die Grundmauern dieses Stadels gefunden worden seyen; es hat sich jedoch ausgewiesen, daß diese drei Steine aus der Mauer der Capelle des unfernen Brantelhofes, wo sie bisher eingemauert waren, und schon in einem früheren Jahrgange dieses Wochenblattes näher besprochen wurden *), genommen und hieher übersetzt worden seyen.

*) Man sehe „Carinthia" v. J. 1818, Nr. 21.

3.

An der Außenseite der Dreifaltigkeits-Capelle, welche sich auf einem Berge ober der Kirche von Obermühlbach, nördlich von St. Veit, befindet, ist ein Römerstein mit folgender Inschrift eingemauert gefunden worden:

CVPITO. BVR
ANI. F. ET. IVLI.
AE. IVLI. F. VXS.
SPERATVS. F. F.

(Dem Cupitus, Sohn des Buranus, dann der Julia, Tochter des Julius, der Gattin, hat Speratus dieses machen lassen.)

4.

In der Kirche zu Maria Rain bei Hollenburg steht an der linken Seite des Hochaltars ein Opferstock von weißem Kalksteine mit schönen Arabesken verziert, der aus einer offenbar alten, echtrömischen Ara besteht; den oberen Theil bildet das ganz und gar nicht dazu passende Kapitäl einer Säule.

5.

Am Zollfelde wurden im Spätherbste 1838 auf Kosten Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Friedrich Liechtenstein an einigen Punkten dieses merkwürdigen Bodens Ausgrabungen veranstaltet.

Unter Anderm wurden nördlich von jenem Wäldchen, welches über der Hauptmasse der Ruinen Virunums steht, die Grundmauern zweier Gebäude mit mehreren Gemächern rc. abgedeckt; zwischen diesen Gebäuden, welche 6 bis 8 Klafter von einander entfernt standen, und durch keine Mauer zusammenhingen, befand sich die schönste schwarze Dammerde von mehr als einer Klafter Tiefe, in der zahlreiche Bruchstücke schöner Schalen, Schüßeln, Töpfe rc. von hochrether, gebrannter feiner Erde (terra sigillata) lagen, die an der Außenseite mit Guirlanden, Köpfen, Genien im niedlichen Relief verziert waren (ähnlich unserem jetzigen Wedgewood-Geschirre), und das Ansehen hatten, als ob sie nie gebraucht worden wären.

Auf dem Boden einiger dieser Bruchstücke sah man noch den Stämpel, mit dem Namen des Töpfers: z. B. PRIMAVIVS, OCTAVI rc.

An der Außenseite einer Schale, welche aus bedeutender Tiefe herausgegraben worden war, bemerkte man mehrere Buchstaben, und an einem andern Gefäße einen ganzen Namen mit einem spitzigen Instrumente eingegraben.

6.

In den Ruinen bei St. Peter im Holz, zwischen Spital und Sachsenburg wurden im Anfange Septembers 1839 aus einer Schottergrube drei schon stark oxidirte und beschädigte eiserne Helme und ein Stück von einem eisernen Schwerte ausgegraben.

(Werden fortgesetzt.)

IV.

Der Silberkranz.

Prolog.

Vorgetragen bei einer häuslichen Feier.

Ein frohes Fest, das Einmal nur verschönert
Der Ehegatten ernste Lebensbahn,
Hat heut' mit reger Theilnahm' hier versammelt
Den schönen Kreis, dem wir uns schüchtern nah'n.

Ein frohes Fest ist er für treue Freunde,
Ein heilig Fest für Kinder — dieser Tag,
Wo Eltern einst, vor fünf und zwanzig Lenzen,
Den Bund geknüpft mit lautem Herzensschlag:

Es war ein Tag des blüthevollen Frühlings,
Wo mit den Blumen höchste Lust erwacht, —
Er kehrte wieder in dem garbenreichen Sommer,
Der durch die Blüth' ersehnte Frucht gebracht.

Wohl mancher Baum erlag dem heft'gen Sturme
Und knickte wie die zarte Blume ab,
D'rum Dank dem guten Vater über'n Sternen,
Der unsern Bitten die Gewährung gab.

Der Dank entquillt aus kindlichen Gefühlen,
Schaut unser Auge prüfend nur zurück,
Was Sie gethan, gesorgt, ja selbst gelitten,
O theure Eltern! für der Kinder Glück.

Sie leiteten so liebreich uns're Schritte,
Und ebneten des Lebens rauhen Pfad;
Der Schmerz erlosch, die Freude lachte wieder,
Befolgten wir nur Ihren guten Rath.

Nur dadurch kann das Kind den Eltern lohnen,
Wenn sie zufrieden sind mit seinem Thun;
Und dieses Ziel als Sieger zu erringen,
Laßt streben uns, — eh' wollen wir nicht ruh'n.

Laßt liebend uns die schwachen Hände reichen
Zu diesem unverletzbar festen Bund,
Der ferne Bruder stimmt in das Gelübde,
Er steht im Geiste ja in uns'rer Rund'.

Er fleh't mit uns um viele Segensjahre
Für Sie noch zu der Sterne heil'gem Glanz';
Ein schöner Bürge gütiger Gewährung
Entschwebt dem Strahlenzelt: der Silberkranz.

Gewiß, der Himmel hört der Kinder Flehen,
Er wird so viele Bittende erfreu'n,
Und diesen Silbertag mit Vaterliebe
Uns einst im gold'nen Jubeltag erneu'n.

J. P.

V.

Industrie = Verein.

Danksagung.

Es gereicht der gefertigten Vereins-Direction zu einem besonderen Vergnügen, abermals eine Gelegenheit zu finden, im Namen des ganzen Vereins den verbindlichsten Dank abstatten zu können:

Sr. Durchlaucht dem Herrn Clemens Wenzel Lothar Fürsten von Metternich, k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler 2c. 2c.;

Sr. Durchlaucht dem Herrn Johann Adolph Fürsten v. Schwarzenberg, Herzog von Krumau 2c. 2c.;

Sr. Durchlaucht dem Herrn Franz Fürsten von und zu Liechtenstein, k. k. Obristen 2c. 2c.;

dem Herrn Adolph Gromann, k. k. privil. Großhändler in Wien;

dem Herrn Pietro Jußuf, Handelsmann in Triest;

den hohen Herren Ständen des Herzogthums Steiermark;

für die namhaften Jahresbeiträge, welche sie auch für das laufende Jahr der Vereinskasse zu übergeben geruht haben, und nachstehenden P. T. Herren, welche durch Geschenke bereichert haben:

a) Die Directions-Bibliothek:

1. Herr Mathias Joseph Anker, st. st. Professor der Mineralogie und Custos am Joanneum zu Gratz;

2. Herr Franz Hruschauer, k. k. öffentl. ordentl. Professor der Vorbereitungs-Wissenschaften für Chirurgen an der k. k. Universität zu Gratz;

b) die Mandatariats-Bibliothek zu Stadt Steier:

3. Herr Richard Ritter v. Schinnern, Inhaber des Lehengutes Almegg in Oberösterreich;

4. Herr Carl Schmutz, k. k. Catastral-Schätzungs- und Reclamations-Commissär erster Classe zu Stadt Steier;

5. Herr Carl Göppl, Apotheker zu Stadt Steier;

6. Herr Joseph v. Koller, Eisenhändler zu Stadt Steier;

c) die Delegations-Bibliothek zu Klagenfurt:

7. die Sigmund'sche Buchhandlung zu Klagenfurt;

8. Herr Johann Edler von Vest, Apotheker und Hausbesitzer zu Klagenfurt;

9. Herr Johann Breiner, Glasfabrikant zu Tschernihein;

10. Herr Ferdinand Graf von Egger, k. k. wirklicher Kämmerer, Landstand in Kärnten 2c. 2c. zu Klagenfurt;

11. Herr Franz Paul Freiherr von Herbert, Landstand in Kärnten 2c. 2c. zu Klagenfurt;

d) das Directions-Muster-Cabinett:

12. Herr F. Balthasar Schröckenfuchs, Hammergewerk zu Fresen bei Unzmarkt;

13. Herr Caspar Zeitlinger, Sensenfabrikant zu Mole in Oberösterreich.

Allen Vorstehenden wird hiemit im Namen des ganzen Vereins der verbindlichste Dank abgestattet.

Die Direction des Vereins zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und der Gewerbe in Innerösterreich.

Gratz, am 15. Mai 1840.

VI.

Homonyme.

Englisch.

Wer ein Gebet nie thut,
Vertrau' sich meiner Fluth:
Bald wird sein steinern Herz
Sich heben himmelwärts.

Französisch.

Dem Freunde reich' es hin,
Dem Armen schließ' es auf,
Geleit's mit reinem Sinn, —
Ein Himmel thut sich auf.

Deutsch.

Im grünen Sammtgewand
Von Floren reich umblüh't,
Ein heh'res Silberband
Durch stille Auen zieht.

J. U . . . r.

Erklärung.

Ich finde mich zu der öffentlichen Erklärung veranlaßt, daß der in Nr. 124 des heurigen „Humoristen" aufgenommene Correspondenz-Artikel aus Klagenfurt über die „Unbekannte" nicht von mir ist.

Klagenfurt, am 30. Juni 1840.

Paul Renn.

Bekanntmachung.

In Gemässheit der Statuten des hiesigen Musik-Vereines werden für nachstehende verstorbene Vereins-Mitglieder, an den beigesetzten Tagen, in der Kirche der P. P. Benediktiner, jedes Mal um zehn Uhr Vormittags, die feierlichen Seelenämter abgehalten werden, und zwar:

am 7. Juli für Herrn Jos. Dörrer, Gurkischen Kastner.
» 8. » » » Joh. Nep. v. Glaunach Ritter v. Katzenstein, k. k. Waarenbeschauer.
» 10. » » » Anton v. Krampelsfeld, jub. k. k. Bergamts-Assessor.

Klagenfurt, am 3. Juli 1840.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 28. Sonnabend, am 11. Juli. 1840.

I.

Meine Taschenuhr.

Nicht aus goldenem Metalle,
Nicht mit Gemmen reich verziert
Ist dieß Werk, das treu mir alle
Stunden in's Gedächtniß führt.

Nicht um Diamanten drehet
Sich sein Zeiger still herum,
Auch nicht nach der Mod' ist's, sehet,
Wenig gäb' ein Kenner d'rum.

Und doch ist es mir so theuer,
Daß mein Herz nie ruhig bleibt,
Wenn ich's anblick' — und ein Feuer
Meine Pulse rascher treibt.

Ja, ein Feuer! — könnt' ich's nennen,
Ist es Wehmuth? ist es Lust?
Beides, glaub' ich, lockt die Thränen
Mir in's Auge unbewußt.

„Nun, was mag er daran finden?"
Spricht wohl Einer fragend hier:
„Dieses Silber soll ihn binden? —"
Nein! — Da denkt man schlecht von mir.

Dieses weckt nicht die Gefühle,
Meinem Herzen innig nah' —
Doch stets ruft's in heil'ger Stille:
„Deine Mutter gab dir's ja!"

M. Vehovar.

II.

Trauergepränge beim Hinscheiden des innerösterreichischen Landesfürsten Carl II. (1590.)

„Nos celebrare decet memorem post funera pompam,
Ac cultos quondam nunc meminisse patres."

Carl II., Sohn, Bruder und Vater eines deutschen Kaisers, hatte Ferdinand I. und Anna, die Erbin von Ungarn und Böhmen zu Eltern, ist am 3. Juni 1540 geboren, empfing am 21. März 1564 zu Graz die Huldigung und trat sofort in den Besitz von Steiermark, Kärnten, Krain und den dazu gehörenden Gebieten, vermählte sich mit Maria, einer Tochter Albert V., Herzogs von Baiern, und starb den 10. Juli 1590 zu Graz.

Der vaterländische Schriftsteller Carl v. Leitner hat in der steiermärkischen Zeitschrift die Heimführung unserer Landesfürstin Maria von Baiern mit traulichen Worten erzählt; auch hat Sponrib, welcher zu Carl's Zeiten lebte, die Vermählungs-Festlichkeiten beschrieben, und Panstingl uns die Begräbnißfeier dieses Fürsten geschildert. Diese und noch andere Schriften hatten den lobenswerthen Zweck, das Andenken dieses Fürsten gebührend zu ehren. Doch besitzen wir noch keine Geschichte Carl's II., so lohnend und ehrenvoll auch die Arbeit seyn müßte, da sich aus dem Leben dieses Erlauchten recht dankbare Stoffe, meisterlicher Bearbeitung würdig, darböten.

Vielleicht sind wir später so glücklich, den Vaterlandsfreunden eine Geschichte Carl's II. und seiner Regierung vorzulegen, wozu bereits einige Materialien vorliegen. Hier wollen wir nur von dem Trauergepränge sprechen, welches bei seinem Hinscheiden Statt fand; denn, obgleich die Schilderung solcher und anderer Festlichkeiten leer und eintönig erscheinen, so soll diese doch dazu beitragen, eine Lücke in der Geschichte der Vorzeit auszufüllen, und die Namen der Männer bekannt zu geben, welche dem Landesfürsten nahe standen und sich um ihn und sein Volk Verdienste gesammelt haben.

Seckau, die herrliche Stiftung des ritterlichen Adelram von Waldeck, bis zur Aufhebung (1782) der Bischofsdom des Landes, hatte sich oft der Anwesenheit Carl's II. zu erfreuen. Er pflegte sich dort in den schön gelegenen Alpengauen mit der Jagd zu vergnügen. Schon geraume Zeit vor seinem Tode ließ er durch den Maler Theodor Ghysius aus Mantua (eigentlich Ghygi), dessen Nachkömmlinge sich in derselben Kunst zu Venedig noch in unseren Tagen eines wohlverdienten Rufes erfreuen sollen, und den Bildhauer Alexander de Verda, welchen weiland J. Kollman in seinem Carl II. verewiget hat, das sehenswerthe prachtvolle Mausoleum zu Seckau herstellen.

Als dieser „vortreffliche, viel zu wenig gekannte" Landesfürst entschlummerte, stellte man dessen Leichnam in der Burg zu Graz zur Beschauung aus. Zahlreich strömte das Volk herbei, und weinte nun an der Bahre desselben Herzogs, dessen Ende man durch Aufruhr und sträflichen Tumult herbeigeführt hatte. — Die Aerzte hofften das Leben des Erlauchten durch den Gebrauch des Bades zu Männersdorf zu fristen. Der Kummer über das Fortschreiten des Lutherthums, deren Bekennern er so viele Großmuth und Duldung erwies, dann die

Besorgniß, daß die Protestanten in ihren aufrühreri- schen Forderungen noch weiter gehen möchten, hatten seine durch Kränklichkeit zerrütteten Lebensgeister unge- mein geschwächt. Des Bades Heilkraft zeigte die ge- wünschte Wirkung. Carl fühlte sich neu belebt und man sah der baldigen Genesung mit Freuden ent- gegen. Da brachten unvorsichtige Boten dem Erlauch- ten die böse Nachricht, daß in Gratz neue Unruhen ausgebrochen, daß man den Bischof von Gurk, Chri- stoph Andrä Freiherrn von Spauer, und den päpstlichen Nuntius Malaspina mißhandelt habe. Der gute Landesfürst verließ augenblicklich und zum größten Schaden seiner Gesundheit das Bad, um seine verblendeten Unterthanen durch Sanftheit in die Schranken der Pflicht zurückzuweisen. Schon in Maria Zell mußte man sich einer Sänfte bedienen, denn Carl fühlte sich sehr krank. In Bruck bestieg er ein Schiff, gelangte den 7. Juli 1590 nach Gratz, und starb drei Tage darauf im ein und fünf- zigsten Jahre seines Lebens, im sieben und zwanzigsten seiner Regierung. Seither sind die innerösterreichischen Länder mit dem Gesammtbesitze des habsburgi- schen Hauses vereinigt.

Am 12. Juli wurde Carl in den Sarg gelegt und am 14. mit großem Gepränge in der alten Pfarr- kirche aufgebahrt. Zweitausend Lampen und zweihun- dert Wachskerzen flackerten am Trauergerüste, wo nicht nur des Herzogs Angehörige, sondern auch mancher andere Biedermann dem hohen Verblichenen ein ver- dientes Thränenopfer brachte. Maria, Carl's heiß- geliebte Gattin, aber kniete mit einigen ihrer unmün- digen Kinder oft stundenlang am Sarge, ihren him- melblauen Augen entquoll kein lindernder Thränenstrom, stumm, aber tiefgefühlt und erhaben war der Schmerz dieses fürstlichen Weibes.

Erst am 17. Oktober Morgens setzte sich der Zug in Bewegung, um den seligen Landesfürsten in seine Gruft zu begleiten. Johann IV., Probst von Rottenmann, schritt voran; der Almosenier Keino, der Hofmarschall Johann Graf von Ortenburg folgten. Caspar Kempinski, ein Edelmann aus Polen, Commandant von Fürstenfeld und Oberststa- belmeister am Hofe zu Gratz, leitete das Ganze.

Den prachtvollen Trauerwagen, bespannt mit acht muthigen Rossen, begleiteten: Zacharias, Probst von Vorau, Sebastian II., Dompropst von Sekkau, die Pröbste Sebastian von Stainz und Peter von Pöllau; ferner die Aebte: Georg II. von Neuberg, Lorenz von Sittich, Friedrich von Viktring, Vin- zenz von St. Paul, Georg von Rein und Johann IV. von Admont; Joh. Tautscher, Bischof zu Lai- bach fungirte. Martin Prenner, der Fürstbischof von Sekkau, hingegen war mit zahlreichem Clerus ge- wärtig, den verblichenen Fürsten in der Cathedral- kirche von Sekkau zu empfangen.

Langsam wallte der Zug einher, es erscholl aus den Thälern feierlich der Glockenklang, es zogen Bür- ger und Adeliche, Kinder und Frauen von Dorf zu Dorf, von Thal zu Thal, durch Markt und Stadt, es strömte der frommgläubige Landmann aus seiner Heimath im Gebirge zur Landstraße hernieder und schloß sich betend dem Trauerzuge an. Wohl flatter- ten die buntfärbigen Paniere verschiedener Länder in der Luft, doch die Spitze des Schaftes war mit Flor umwunden; es wieherten die muthigen Rosse, ge- führt von tapferen Landesedlen, doch die flüchtigen Renner mußten die Ungeduld bezähmen, denn lange schwarze Schleppdecken hemmten ihren Lauf. So zog man trauernd dahin, bis gegen Sekkau, wo die Prozession sich neu formte.

Voraus zog ein Priester mit dem Kreuze, diesem folgten Schüler und Studenten, die Bürger von Gratz, Bruck, Leoben und Knittelfeld mit ihrem Magistrate, die Beamten, die Orden des h. Franziskus und Dominikus. Wolfgang von Montfort, ein Enkel der königli- chen Prinzessin Katharina von Polen, trug die Trauer- fahne; Heinrich Graf von Hardegg und Leo- pold Freiherr von Herberstein führten das Leibpferd des hochseligen Erzherzogs. Diesen folgten die Hof- diener: Ludwig Freiherr von Tabor, er trug die gol- denen Sporen; Sigmund Friedrich Freiherr von Her- berstein das Schwert; Gottfried Freiherr von Breu- ner, innerösterreichischer Hofkammerrath, das goldene Vließ; Georg Ruprecht Freiherr von Herberstein den Helm des verstorbenen Regenten; Johann Freiherr Cobenzl zu Proßegg, deutschen Ordens Ritter, Landes- comthur zu Laibach, dann zu Gratz, oberster Hofkanz- ler und Kammerpräsident, später auch Landeshaupt- mann in Krain, ein ausgezeichneter Mann, dann Hanns Kisl, trugen den Schild, Georg Graf von Nageroll aber den Erzherzogshut.

Und nun folgten die Standarten einzelner Länder. Diese Abtheilung des Zuges öffnete Sigmund Freiherr von Doonberg, Lieutenant der fürstlichen Garde.

Die röthlichte Fahne der windischen Mark trug Wolfgang Freiherr von Egg zu Hungersbach; das Trauerpferd führten die Ritter Wilhelm von Schni- tzenbaum und Hanns Banhom von Wolfsbühel; Bal- thasar Wagen von Wagensperg trug die aschfärbige Fahne der Grafschaft Cilli, Hanns Adam Schrott von Kindberg und Sigismund von Gaisruck führten das Pferd; das Panier der Grafschaft Görz flatterte in den Händen des Grafen Sigismund von Thurn und Valesassina, Erblandmarschall dieses Landes, welchem Caspar Freiherr von Lanthieri und der Ritter Roger von Formentini folgten; Carl von Teufenbach, der vierte Gemahl jener sechsmal verehlichten Anna Neumann von Wasserleonburg, Besitzer der Herrschaft und Stadt Murau, schwang die Fahne des edlen Stammlandes Habsburg; das Pferd haben geführt Ulrich von Ehrnau und Andres von Gleispach; die Standarte von Tirol führte ein Freiherr von Trautson, das Pferd Andreas, des er- lauchten Herrenstamms von Stubenberg edler Sproße, mit ihm der wackere Wolfgang David von Idungs- beug; diesen folgte Wolfgang Engelbert von Auers- berg, Herr zu Schönberg und Seussenberg mit der Fahne des Landes Krain, mit den Roßführern Hanns Jakob Freiherr von Lamberg und Baron Carl Kisl. Mit der blauen (?) Fahne des altberühmten Herzog- thums Kärnten schritt der ehrenveste Freiherr Bar- tolomäus Khevenhüller, mit dem Trauerpferde Conrad Herr von Liechtenstein zu Murau, Erb- land-Kämmerer in Steiermark und Moriz Welzer v. Spiegelfeld einher. Die ruhmgekrönte Fahne, mit dem feuersprühenden Panther von Steiermark

trug Franz Herr von Stubenberg, Erbmundschenk dieses hochedlen Landes; das Pferd wurde geführt durch Wolf Herrn von Schärfenberg zu Hohenwang und Spielberg, Landesoberst in Steier, unter dessen Ahnen sich auch ein König von Bosnien und Bulgarien befindet, dann Georg Amelreich Freiherr von Eibiswald, welcher später (1632) mit seinen männlichen Verwandten das Erbfalkenmeisteramt des besagten Herzogthums erhielt. Für das ehrenreiche Land Burgund erschienen Octavio Graf von Visconti, Hanns Adam Hofmann Freiherr von Grünbühel auf Strehau, Erblandhofmeister und Marschall in Steiermark, und Leonhard von Herberstein Freiherr auf Gutenhaag; für das edle Mutterland Oesterreich: Carl Herr von Harrach, Otto Herr von Zinzendorf und Ulrich von Kindsberg.

Folgende Landesedle haben Carl II. auf ihren Schultern zu Grabe getragen:

Peter Gollner von Massenberg, der reichste Herr in Obersteiermark; Franz Ritter von Formentini; Hanns von Maskan; Jakob Breuner Freiherr von Stübing, Fladnitz und Rabenstein, Kämmerer Carl's II., dann aber (1606) Obersthofmarschall; Hermann IV. von Attems, inneröstert. Hofkammerrath; Johann Christoph Freiherr von Gera zu Arnfels, Wachsenberg, Oberwildon und Mühldorf (war ein strenger Protestant und zog 1604 nach Oesterreich); Georg Herr von Stubenberg, Erbmundschenk in Steiermark; Johann Friedrich Freiherr von Herberstein; Georg Christoph von Hornberg; Sigmund von Eck, kais. Oberst zu Pferd, Rath Carl's II. und (1578) oberster Feldhauptmann an der windisch-kroatischen Gränze; Rudolf von Teufenbach Freiherr zu Mairhofen, welcher sich in den Türkenkriegen unter Ferdinand II. und III. ausgezeichnet hat; Johann Georg von Frankenberg; Caspar von Rottal, welcher (1596) das Erblandsilberkämmereramt in Steiermark erhielt; Hanns von Gleisbach (ein eifriger Protestant); Lorenz Freiherr von Eckh; Ludwig Graf von Thurn, Erblandsmarschall in Görz; Silo Graf von Strasoldo; Hanns Vetter von der Lilien; Johann Bernhard Herzenkraft von Trautenburg, (1599) Vicedom in Steiermark; Wilhelm Herr von Gera (hat sein Vaterland der Religion wegen verlassen (1620); Joh. Sigmund Freiherr von Herberstein; Mathias Freiherr von Keinach; Adam Freiherr von Herberstein; Seifried von Moosheim; Wilhelm Herr von Galler zu Schwamberg; Gabriel Freiherr von Teufenbach; Sigmund Ludwig Herr von Schärfenberg, Rittmeister bei den ständischen Truppen zu Gratz; Leonhard Freiherr zu Herberstein; Franz Freiherr von Racknitz zu Kindberg und Bärneck (war ebenfalls ein eifriger Protestant); Adam Herr von Gellenberg; Ritter Wolf von Lengheim, Fähnrich der Landschaft in Steier (ist nachher in der Schlacht geblieben); Johann Jakob Freiherr von Khünburg auf Brunnsee; Johann Sigismund von Eibiswald, und Paul Mört von Glojach.

Wir gestehen, daß Aufzählungen langer Reihen von Geschlechtsnamen höchst eintönig und ermüdend seyen, trösten uns aber damit, daß der Leser hier den Kern des innerösterreichischen Hofadels jener Zeit kennen lernt; während der kluge Forscher, der Geschichtsfreund und Verehrer heimathlicher Gegenstände diese Blätter nicht unbefriedigt aus den Händen legen wird. Wohl sind so manche Häuser, deren wir hier gedachten, ausgestorben, es hängen deren Wappenschilder in der Grabhalle; während einige noch blühen und den altererbten Ruhm der Ahnen mit neuen Lorbern zu vermehren sich rastlos bemühen. —

Der Bahre folgten die beiden Erzherzoge Ernest, Bruder und Stellvertreter des Kaisers Rudolf II., dann Maximilian Ernest, Sohn Carl's II., welcher den 18. Februar 1616 als Großmeister des deutschen Ordens verstarb und zu Sekkau beigesetzt wurde. Als Stellvertreter des Erzherzogs Ferdinand von Tirol erschien Christoph von Wolkenstein, und für den Herzog Wilhelm von Baiern der Graf Schweighard von Helfenstein, welchen die Gesandten anderer Fürsten, dann die Vorsteher der von Carl II. gestifteten Universität von Gratz folgten.

Die hochedlen Herren Wolf von Stubenberg, ein besonderer Günstling des Verblichenen und seit 1564 dessen Obristjägermeister in Steiermark, und Leonhard der Aeltere von Harrach begleiteten Anna, die Erstgeborne Carl's II., welche nachher an der Seite Sigmund III. auf dem Throne von Polen saß. Maximilian Herr von Schrattenbach, Hauptmann und Vicedom zu Cilli, nachher Landeshauptmann von Steiermark und der berühmte Freiherr Joh. Bapt. Franz von Breuner, Stifter des Zweiges zu Asparn, später General-Feldzeugmeister und Commandant der Festung Raab hatten die Ehre, Katharina Renata, die jungfräuliche Tochter Carl's II., zu begleiten; auch diese ruht zu Sekkau. Endlich folgten wieder einige Ordenshäuser, dann die landständische Cavallerie und das Volk.

Dieser lobenswerthe Landesfürst wurde den 20. Oktober 1590 mit nie wieder gesehenem Gepränge zur Gruft bestattet. —

Nun auch ein Wort über die Tracht bei dieser ernsten Feierlichkeit. — Sämmtliche Adeliche waren in schwarze lange Mäntel verhüllt, trugen hochnäpfige Hüte mit schmaler Krempe (wie man sie noch heut' zu Tage zu tragen pflegt), eine weiße mäßige Halskrause mit Spitzen, schwarze Weste und Beinkleider mit handbreiten, kappenartigen weißen Knieschildern, Stülpstiefel und blanke Sporen, dann einen langen Degen. Die Glieder des Fürstenhauses, so wie die Bahrträger, hatten um des Gesichtes Untertheil einen weißen Schleier, welcher nur die Augen unbedeckt ließ.

Carl II. war ein stattlicher, schlank gewachsener, schöner Mann. Um die hohe Stirne spielte reiches dunkelblondes Haargelocke, sein Auge war freundlich, blau, etwas tiefliegend, die Nase groß edel gebogen, um den Mund spielte ein Zug von Ruhe, stiller Größe und überlegtem Ernste; sein dunkler Bart war stets sorgfältig gekräuselt.

Carl war sanftmüthig, duldsam, menschenfreundlich, ein Freund der Wissenschaften und Künste, doch zuweilen zurückhaltend und vielleicht zu sehr in sich gekehrt, woher es kommen mag, daß man diesen edlen Fürsten viel zu wenig würdigte.

Auch von der Wiederbeisetzung Carl's II. und der übrigen Sprossen des Hauses Habsburg, wie sie im Jahre 1827 zu Sekkau Statt gefunden hat, gedenken wir den edlen Vaterlandsfreunden später eine kurze Schilderung vorzulegen. Möchten sie des Verfassers ungeschmückte Worte nachsichtig aufnehmen.

Joh. Vinz. Sonntag.

III.

Der Johannesabend am Ulrichsberge.

Leise, wie mit geisterhaften Tritten
Schwebt die Nacht in's stille Abendthal,
Ihren ernsten, ungehemmten Schritten
Weicht der letzte, schwache Purpurstrahl.

Weithin, bis zum fernen Horizonte,
Den das Auge schwindelnd noch erblickt,
Strahlt der Berge graue Riesenfronte,
Rings mit Flammenkronen aufgeschmückt.

Ueber Alpen, die wie Kriegerhorden
Rings sich lagern im gedrängten Chor,
Wälzen sich vom Süden und vom Norden
Grauenvolle Wetter wild empor.

Horch! wie hin die grimmen Donner rollen,
Der gezackte Strahl die Nacht durchglüht;
Wie die losgeriss'nen Winde grollen,
Ihr Gewimmer laut das Thal durchzieht.

Mag der Sturm den Riesenbau umstreifen,
Der mit Siegergrimm die Schranken bricht:
Seine Wurzel, die zum Erdschooß greifen,
Wanken ewig beim Orkane nicht.

So kehrt in die Brust, wo Friede wohnet,
Nie der bleiche, wilde Schrecken ein:
Nur der Glaube, das Vertrauen thronet
Da im stillen, heiligen Verein.

Frommer Weiser! ohne feiges Zittern
Kannst dem Tode du in's Antlitz schau'n —
Wie sich auch die Riesenhöh'n erschüttern,
Niemals, niemals wankt dein Gottvertrau'n!

Stehst du einsam, von der Menschheit ferne,
Wenn der Sturm auch Schreckensscenen malt,
Glaubst dem Frieden du — dem gold'nen Sterne,
Der die Schrecken flammend überstrahlt.

Dieser ruft dir zu mit lauten Worten,
Wenn verheerend dich der Sturm umbrüllt:
„Blicke aufwärts zu den gold'nen Pforten —
Dort wohnt Er, der schützend dich verhüllt!"

Ferd. Staudinger.

IV.

Literarische Voranzeige.

Mit Vergnügen kommen wir dem Wunsche eines Mitarbeiters unseres Blattes nach, die Leser zur Pränumeration auf folgendes Werk einzuladen.

Der Unglücksfall, der den landesfürstlichen Markt Tüffer im Cillier Kreise traf, veranlaßte Herrn M. Vehovar, dessen Versuche, wie er sie selbst nennt, im Gebiete der Lyrik und Erzählung dem Freunde vaterländischer Literatur aus dem „Aufmerksamen", der „Carniolia" und der „Carinthia" nicht unvortheilhaft bekannt sind, eine Sammlung derselben zu veranstalten, und die Hälfte des Ertrages zum Besten der Abgebrannten des benannten Marktes zu bestimmen. Es wäre lieblos, dieß Unternehmen zu mißbeuten, da nur Wohlthätigkeitssinn, allen Biedern noch eine Gelegenheit zu verschaffen, ihre Mildthätigkeit zu beurkunden, den Herrn Verfasser hiezu bestimmte.

Das Werk wird auf gefälligem, weißem Maschinen-Papier gedruckt einen vollständigen Band bilden. Es wird außer einer Anzahl Gedichte zwei Erzählungen und eine metrisch bearbeitete Sage, nebst einem zweiaktigen Drama, dessen Stoff der vaterländischen Geschichte entnommen ist, enthalten.

Der Pränumerationspreis für ein mit einem gefälligen Umschlage broschürtes Exemplar ist Ein Gulden C. M.; für Prachtexemplare, die in gepreßtes Papier elegant gebunden werden, aber 1 fl. 30 kr.

Die „Gratzerzeitung" liefert bereits ein zahlreiches Verzeichniß der bisherigen P. T. Herren Pränumeranten, das auch dem Werke selbst beigedruckt wird.

M.

Auflösung der Homonyme im letzten Blatte:

Main,
englisch: das Weltmeer; französisch: die Hand;
deutsch: Fluß in Deutschland.

Bekanntmachung.

In Gemässheit der Statuten des hiesigen Musik-Vereines werden für nachstehende verstorbene Vereins-Mitglieder, an den beigesetzten Tagen, in der Kirche der P. P. Benedictiner, jedes Mal um zehn Uhr Vormittags, die feierlichen Seelenämter abgehalten werden, und zwar:
am 14. Juli für den Hochwürdigen Herrn Meinrad Aman, Abt von St. Paul, und
„ 15. „ für Seine fürstlich Gnaden den Hochwürdigsten Herrn Georg Mayr, Fürstbischof von Gurk.

An beiden Tagen wird Cherubini's grosses Requiem exequirt werden.

Klagenfurt, am 10. Juli 1840.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 29. Sonnabend, am 18. Juli. 1840.

I.

Bilder aus Kärnten.

7. An der Drau.

Es rauschen die Wellen vorüber,
Ich sitze am Ufer der Drau,
Und immer wird er mir lieber
Des Landes herrlicher Bau.

Wohl kommet von sonnigen Höhen
Ihr grünenden Wellen herab,
Und kann ich so recht euch verstehen,
So lern' ich dieß Liedchen euch ab:

„Wir tränkten als Quelle die Alme,
Wir hörten des Aelplers Lied,
Das tönend wie göttliche Psalme
Die freien Berge durchzieht.

„Wir tränkten die Alpenrose,
Bethauten ihr moosiges Bett;
Und rauschten mit lust'gem Getose
Dem Eichenwalde zur Wett' —

„Zerwarfen die schäumenden Perlen
Am Felsen im freudigen Schwung,
Und wagten, begrüßend die Erlen,
Vom Riffe den riesigen Sprung.

„Das waren die Zeiten der Jugend,
Nun fließen wir ruhig und still;
Bedächtlichkeit ward uns're Tugend,
Und ernst ist das winkende Ziel.

„Schon zählen wir zagend die Stunden,
Denn bald verschlingt uns das Meer;
Vom Traume der Jugend gesunden
Kann werden uns Pilgern noch schwer.

„Doch Einmal müssen wir wissen,
Was uns're Bestimmung einst ist:
Unendlichkeit will uns umschliessen,
So sey sie hingebend begrüßt!"

J. Polzer.

II.

Zur Erinnerungsfeier

der Brückenweihe nächst Unterdrauburg am 4. Juli 1839.

(Aus dem Aufmerksamen.)

Am viel besuchten Ufer der majestätischen Drau, wo sich die drei vorzüglichsten Gebirge Kärntens und Steiermarks, die Karavanken, die Choralpe mit dem segensreichen Bacher gleichsam die Arme reichen, an dem Uebergange zwischen Windischgratz und Unterdrauburg, war man seit mehr als einem halben Jahrhundert bedacht, eine Brücke zu erbauen, um die Verbindung zweier Provinzen zu sichern, und den gegenseitigen Verkehr lebhafter zu machen. Nach oftmals gescheiterten Plänen ist die Brücke endlich im Jahre 1839 zu Stande gekommen, und wurde als ein allgemein nützliches Werk begrüßt. Am 4. Juli ebendesselben Jahres erfolgte die Brückenweihe und ihre feierliche Eröffnung.

Festlich ausgeschmückt war die neue Draubrücke zu dieser Feierlichkeit, mit einem Bande geschlossen, an dem man die Landesfarben bemerkte. Vor dem Eingange stand ein Altar, vor demselben die functionirende Geistlichkeit im Kirchenornate aufgestellt. Vor einer zahlreichen Versammlung aus allen Ständen, welcher der Kreischef Herr Anton Schürer Edler von Waldheim in eigener Person vorstand, wurde diese Feier mit nachstehendem Prologe eröffnet:

Wenn nicht Jehova baut das Haus,
So ist umsonst der Bauleut' Mühe.
Bewacht Jehova nicht die Stadt,
So wacht umsonst der Hüther. Ps. 126. 1.

»So sprach der königliche Sänger im hohen Alterthume, und was er vor Jahrtausenden gesprochen, findet heute hier seine hohe Bedeutung.«

»Mehr als ein halbes Jahrhundert ist mit den Wellen der majestätischen Drau in den unermeßlichen Ocean der Vergangenheit dahingesunken, seitdem der gerechte Wunsch allgemein geworden, hier am Thore zweier Provinzen einen sicheren Uebergang zu bauen. — Was ein volles Menschenalter nicht zu Stande gebracht, begrüßen wir heute in seiner Vollen-

dung da: die neu erbaute Draubrücke, wie sie, einem mächtigen Riesen gleich, ihre weiten Arme vor unseren Augen ausbreitet, um die Ufer zweier Länder wohlthätig zu verbinden."

„Oft sahen die mächtigen Ritter des Landes von ihren hohen Burgen, wie der angeschwollene Draufluß tage- und wochenlang jeden Uebergang versperrte; wohl vernahmen die Bewohner beider Ufer den herzzerreißenden Hülferuf von so manchem Unglücklichen, der in den Wellen des Stromes sein nasses Grab gefunden; wohl sah sich mancher Pilger auf seinen Wanderstab gestützt, so wie der bewerbsame Kaufmann bei seinem schwer beladenen Frachtwagen nach einer sicheren Brücke um, und fand sie nicht, wie wir sie heute finden, über die mächtigen Wogen dieses Flusses gespannt. Darum sey auch heute Gott, von dem jede gute Gabe kommt, unser erster Dank gebracht; — aber auch allen hochverdienten Männern, durch deren unermüdete Thatkraft die nun vollendete Brücke zur schönen Krone geworden, im Namen zweier Provinzen, die sich zunächst dieses sicheren Ueberganges erfreuen, den schuldigen Dank auszusprechen, sey mir zur angenehmen Pflicht. Dem milden Herrscherstabe unseres gnädigsten Landesvaters Ferdinand I. — der thatenreichen Periode unseres um das allgemeine Beste so hochverdienten Herrn Landesgouverneurs Sr. Excellenz des hochgebornen Herrn Constantin Grafen von Wickenburg, und der kraftvollen Einwirkung unseres, für das Wohl des Landes unermüdeten Herrn Gubernialrathes und Kreishauptmannes zu Cilli, des wohlgebornen Herrn Anton Schürer Edler von Waldheim, unter dem dienstfreundlichen Entgegenkommen des löblichen Klagenfurter-Kreisamtes, war es vorbehalten, das langersehnte Werk einer ersten Draubrücke an diesem vielbesuchten Draufer zur Reife zu bringen. Und wie unter den hohen Auspicien Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann, dieses hohen Gönners und Beglückers unseres geliebten Vaterlandes, die löbliche Landwirthschaftsgesellschaft, besonders die thätige Windischgrazer Filiale unter ihrem so verdienstvollen Filial-Vorsteher, dem hochwohlgebornen Herrn Alois Freiherrn von Gallenfels, vor einem Decennium die schöne und bequeme Strasse durch den großartigen Engpaß (Hu la lucna) feierlich eröffnete, und so die schönen Thäler an den Ufern der Sann, der Pack und Mißling verband, so erhält sie heute hier den Schlüssel zum befreundeten Nachbarlande, damit der Reisende ungehemmt seine Wege wandle, der Handelsmann ohne Gefährde seine Waaren befördere, der gegenseitige Verkehr ein neues Leben gewinne, der hohe Oberhirt unaufgehalten seine theure Herde besuchen, und auch das schwache Schulkind ohne Furcht zur nächsten Schule eilen könne."

„Nachdem die hohen Behörden dem muthvollen Unternehmer unterstützend die Hand gereicht, hat uns mit unverdrossener Thatkraft der Herr Inhaber und Bezirkscommissär der Herrschaft Puchenstein, Herr Johann Kommeter, in Einem Jahre vollendet, was durch ein halbes Jahrhundert ein frommer Wunsch gewesen. Was eben am heutigen Tage vor einem Jahre durch eine feierliche Commission beschlossen ward, wird heute durch diese hochansehnliche Versammlung feierlich beendet. Empfangen darum Herr Gubernialrath, als würdiger Repräsentant der hohen und höchsten Behörden, für die kraftvolle Mitwirkung, im Namen der Religion und Kirche, die alles Gute dankbar anerkennt und segnet, unsern Dank; vernehmen Herr Inhaber als Unternehmer und Vollender dieses schönen Werkes unsere dankbare Anerkennung."

„Soll ich heute den gebührenden Dank allen um dieß Werk so hochverdienten Männern noch ferner sprechen? — Dem edlen Manne dient zum schönsten Danke die vollbrachte edle That. Soll ich etwa dem Lobe dieses allgemein anerkannt nützlichen Werkes meine Rede widmen? — Des Meisters bestes Lob ist sein wohlgelungenes Werk. Doch:

„Soll das Werk den Meister loben,
Kommt der Segen nur von oben."

„Nach oben sey auch heute unser Blick bei dieser heiligen Weihe gerichtet; — hoch emporgehoben unser Herz zu Dem, der jedem guten Werke sein Gedeihen gibt. Weit erhaben über die hochgespannte Brücke sey uns ihr Sinn, den sie uns im schönsten Bilde zeigt, wie die Sonne in des Stromes glattem Wasserspiegel ihre Strahlenkrone."

„Eine Brücke von hoher Bedeutung ist auch unser Leben, — ein kurzer Uebergang von der That zum Lohne, vom schnellen Kampfe zur Siegeskrone, von der Zeit zur Ewigkeit. — Wer begreift wohl dieses Bild in seiner Riesengröße hier an dieser hochgespannten Brücke? — — — Gleich den schnellen, flüchtigen Wellen dieses Stromes eilen unsere Tage, Monden und Jahre dahin. — Alles geht in den Wogen der Zeit verloren, was sie geboren; nur gute edle Thaten bleiben stehen, fest wie die mit Männerkraft gepflanzten Brückenjoche, und bilden für uns Erdenpilger einen glücklichen Uebergang in das bessere Jenseits. Stehen wird denn auch diese neugebaute Brücke, wenn längst wir zu unsern Vätern heimgegangen und Jahrhunderte mit ihren Geschlechtern in das Grab der Vergangenheit versunken seyn werden. Doch:

„Soll das Werk den Meister loben,
Kommt der Segen nur von oben."

„Dem Pilger ist die Brücke auf seiner langen Reise nur ein kurzer Uebergang, und doch hängt eben von diesem Uebergange sein Weiterkommen ab. Eben so ist auch unser Leben hienieden der wichtigste Punkt unseres Seyns für eine ganze Ewigkeit. Uebergang ist alle Herrlichkeit der Welt, gleich der hohen Welle, die sich am harten Brückenjoch zerschlägt. Uebergang ist aller Reichthum dieser Erde, gleich dem flüchtigen Schaume, der am Gestade zerfließt. Ein gefährlicher Uebergang sind alle Genüsse des Lebens, der Fahrt in einem zerbrechlichen Kahne ähnlich, der von den mächtigen Fluthen dahingetragen, am nächsten Felsen zerbricht. — Nur ein kurzer Uebergang ist auch unser

sorgenvolles Leben. — Darum Ihr Alle, die Ihr des Tages Last und Hitze trägt, trocknet Euren Schweiß von der heißen Stirne, und blicket, Euch zum Troste, den schönen Bau der Brücke an. Schwer tragen die hohen Lärchensäulen, in das feste Joch gespannt, der Brücke große Last; doch werden sie eben dadurch Tausenden zur Wohlthat. Gesegnet wird auch Euer sorgenvolles Wirken, geschrieben Eure Namen in das Buch des ewigen Lebens. Blicket darum getrost bei allen Euren Mühen und Sorgen einer hoffnungsvollen Zukunft entgegen, und gedenket, es sey alles nur kurzer Uebergang. Ein Uebergang? — Wohin? — Zum Vater. — Ach! daß wir doch Alle gute Kinder jenes besten Vaters wären, der sich einen Gott des Friedens und der Liebe nennt! Auch dieses soll uns die Brücke in ihrem schönen Baue zeigen.«

»Eng verbunden an einander stehen die Säulen eisenfest und treu, fest und unerschütterlich sey auch unsere Standestreue gegen Gott und unsere heilige Kirche; gegen unseren Landesfürsten und unser Vaterland. Jeder Ungehorsam, jeder Verrath an der heiligen Standestreue, jede Empörung gegen Gesetz und Ordnung ist eine morsche Brücke nur über den entsetzlichen Abgrund alles Unheils erbaut. Plötzlich stürzt sie unter den Füßen elender Zwerge, die sich in ihrem blinden Wahne Giganten meinen, und in den Fluthen ergrimmter Leidenschaft wird der Segen des Landes, wird aller Wohlstand des betrogenen Volkes begraben. Goldene Berge werden zu Wasser.«

»So möge denn fest die neuerbaute Brücke stehen, ein Monument unseres heutigen Festes für kommende Geschlechter. Beglückend möge sie durch Jahrhunderte ein Schwesterland mit dem andern verbinden, — noch fester und unerschütterlicher unsere Standestreue seyn, die uns an Gott, Fürst und Vaterland bindet; sie allein ist die sichere Brücke zum zeitlichen Wohle, zum ewigen Heile. — So spricht die Religion, so die Kirche, indem sie durch ihre Diener diese neue Brücke segnet, denn:

»Wenn nicht Jehova baut das Haus,
So ist umsonst der Bauleut' Mühe.
Bewacht Jehova nicht die Stadt,
So wacht umsonst der Hüther.
Soll das Werk den Meister loben,
Kommt der Segen nur von oben«

»Wohlan, ehrwürdige Brüder, weihen wir diese neue Brücke hier, damit sie ohne Gefährde Geschlechtern zum Segen werde.«

»Es geschehe!«

Nach geendeter Rede wurden vom hochwürdigen Herrn Functionator die Kirchengebete verrichtet; hierauf vom Herrn Kreischef das Band in der Mitte durchschnitten, und so der Uebergang eröffnet. Die Geistlichkeit eröffnete den Zug, indem die neue Brücke vom hochwürdigen Herrn Functionator mit Weihwasser besprengt wurde. Während dieser Zeit wurde unter Begleitung des Musikchores nachstehende Hymne abgesungen:

Vollendet steht die Brücke hier
An Dravos hohem Strande,
Vereint das schöne Steiermark
Mit Kärntens Schwesterlande.

Chor. D'rum, Brüder, hebt das Herz empor,
Und stimmt zum frohen Jubelchor:
Es lebe unser Vaterland, —
Hoch lebe Kaiser Ferdinand!

Mit Männer-Kraft ist sie gebaut,
Fest möge sie auch stehen,
Wenn mit den Wogen dieser Zeit
Jahrtausende vergehen.

Chor. D'rum, Brüder, u. s. w.

Der Wanderer begrüßet sie
Mit festem, treuem Schritte,
Der Kaufmann prüft mit schwerer Last
Frohlockend ihre Güte.

Chor. D'rum, Brüder, u. s. w.

Gleich einem Riesen dienet sie
Hier Völkern zum Verbande,
Und reicht versöhnend ihre Hand
Dem ganzen Nachbarlande.

Chor. D'rum, Brüder, u. s. w.

O, möge doch des Feindes Fuß
Die Brücke nie betreten,
Im süßen Frieden möge sie
Nationen stets verketten.

Chor. D'rum, Brüder, u. s. w.

Der Länder und Nationenhaß
Soll weit von dannen weichen,
Der Deutsche dem Slovenen hier
Die Brüder-Hände reichen.

Chor. D'rum, Brüder, u. s. w.

Und gleich dem Brückenbaue fest
Sey unser Glaub' und Treue,
An Gott, an Fürst und Vaterland
Zur hohen Lebensweihe.

Chor. D'rum, Brüder, u. s. w.

Nun Heil den Männern! Allen Heil,
Die dieses Werk vollendet.
Als Gabe sey zu ihrem Preis
Auch dieses Lied gespendet.

Chor. D'rum, Brüder, u. s. w.

Es preise sie am mächt'gen Strom'
Des Werkes schöne Krone,
Und Lob ertöne ihnen noch
Vom späten Enkels-Sohne.

Chor. D'rum, Brüder, u. s. w.

Als die Geistlichkeit bei dem am Eingange der Brücke aufgerichteten Altare angekommen war, wurde das ambrosianische Loblied angestimmt, und hierauf vom Herrn Vorsteher der Windischgratzer Landwirthschafts-Filiale eine anpassende Rede vorgetragen, und vom Herrn Gubernialrathe und Kreishauptmanne würdevoll beantwortet. Unter Pöllerschüssen und Musikbegleitung bestiegen alsdann die Ehrengäste ihre Equipagen, und eröffneten die Fahrt über die neue Draubrücke. Endlich wurde diese merkwürdige kirchliche Feier mit dem Gottesdienste in der Schloß-Capelle zu Puchenstein beschlossen, und so das Andenken an die glückliche Vollendung dieses allgemein nützlichen Werkes würdig geehrt.

III.

Clegg's Lufteisenbahn in England.

Es war bereits in der „Carinthia" Nr. 43, Jahrgang 1839, von dieser Erfindung die Rede. Oeffentliche Blätter bringen nun, nachdem zu großem Erstaunen Vieler, am 11. Juni l. J. die erste Sektion, eine halbe englische Meile lang, neben der Strasse von Urbridge, glücklich eröffnet wurde, eine deutlichere Beschreibung dieser merkwürdigen Entdeckung, welche wir den Lesern unseres Blattes mitzutheilen, uns verpflichtet glauben.

Clegg hatte lange, so heißt es, mit der Zweifelsucht zu kämpfen, denn sie lebt und hindert auch in England, aber er fand wenigstens noch Leute, die seine Idee begriffen, und einen Theil ihres Vermögens daran wagten. Clegg's Erfindung hat auf den ersten Blick etwas Abenteuerliches, das erst bei näherer Prüfung gänzlich verschwindet. Man denke sich eine gewöhnliche Eisenbahn; und platt aufliegend auf dieser, parallel mit den Schienen der Bahn und in deren Mitte, sehen wir eine Röhre von 3/4 Fuß Durchmesser, welche die ganze Ausdehnung der Bahn entlang zwischen den Schienen hinläuft. Dieser Cylinder stellt gewisser Maßen die Retorte der Luftpumpe dar, denn aus ihm wird, vermittelst kleiner stehender Dampfmaschinen, die Luft ausgeprägt, damit nachher der äußere atmosphärische Druck einen an die Mündung der Röhre dicht aufgesetzten Stempel mit Macht und Schnelligkeit hindurchtreiben könne. Jede solche Röhre ist eine englische Meile lang, und alle englische Meilen ist ein kleiner Dampfapparat zum Auspumpen angebracht. Der Wagenzug ist natürlicher Weise an den Stempel mittelst einer senkrechten Stange befestigt, und wird durch diesen mit fortbewegt. Hier aber tritt die hauptsächliche Schwierigkeit des Unternehmens hervor. Die senkrechte Stange, die den Wagen des Conducteurs und vermittelst dessen den ganzen Train ziehen soll, muß nothwendig den Cylinder durchschneiden; der Cylinder muß daher nach oben der Länge nach geöffnet seyn. Da aber zugleich vor und nach dem Durchgang des Wagenzuges der Cylinder des Auspumpens wegen luftdicht verschlossen seyn muß, so war die schwierige Aufgabe, eine Röhre zu construiren, die jeden beliebigen Augenblick und im Nu geöffnet und wieder luftdicht verschlossen seyn könnte, gelöst. Clegg hat nämlich den Cylinder oben, der Länge nach, durchschnitten, und an dem Durchschnitt Klappen angebracht, die sich auswärts öffnen. Hinter dem Stempel, aber noch vor der senkrechten Deichselstange, die den ganzen Zug fortbewegt, befindet sich ein stumpfes Messer, das an die Klappen streicht, und sie durch diesen leichten Anstoß öffnet; so wie die senkrechte Stange eine Klappe passirt hat, schließt sie sich von selbst wieder. Außerdem sind sämmtliche Klappen an ihrem Verschluß mit einer Mischung aus Wachs und Talg überstrichen, und diese Masse wird, sobald die senkrechte Deichselstange hindurch ist, durch ein glühendes Eisen wieder geschmolzen, das hinter derselben so angebracht ist, daß es im Innern des Cylinders, dicht an der Klappe, mit dem glühenden Ende hinstreift. Zugleich beginnt dann die Maschine wieder die Luft auszupumpen, und der äußere Luftdruck schließt die Klappe noch fester in ihren Scharnieren. In fünf Minuten ist die Röhre wieder luftleer und kann ein neuer Wagenzug abgehen. Die Anlagekosten sind, trotz der Hinzufügung des Cylinder, geringer als die auf den gewöhnlichen Eisenbahnen; denn da der Luftdruck jede Steigung ohne Mühe überwindet (die Probebahn hat eine Steigung von einem Fuß auf dreißig), so fallen die mühsamen Planirungsarbeiten größten Theils weg, und die bedeutendste Anhöhe erfordert weder Durchschnitt noch Tunnel. Die Betriebskosten aber sind unendlich geringer, als auf unseren Bahnen, denn die stehenden Dampfmaschinen sind hier von der einfachsten Construction, haben einen geringen Heitzungsbedarf, und wirken obendrein stets mit ganzer Kraft, während die Locomotive einen großen Theil ihrer Kraft an dem Widerstande aufzehrt, den sie auf den Schienen finden muß, um sich nur fortbewegen zu können. Daher verderben die Locomotive durch das fürchterliche Stampfen und die ungeheure Reibung sehr bald die Bahnschienen, und durch das das Abnutzen gehen jährlich große Summen verloren. Anders ist es aber bei der atmosphärischen Eisenbahn, und zum Beweis dessen führt man an, daß man für die Clegg'sche Bahn die Schienen angekauft hat, welche von der Direktion der Liverpool-Manchester-Bahn, als schon abgenützt und unbrauchbar verkauft werden mußten. Keine Bahn kann mit solcher Wohlfeilheit und Bequemlichkeit befördern, als die Clegg'sche; denn da alle 5 Minuten ein neuer Zug abgehen kann, so bedarf es nicht mehr jenes Drängens und Uebereilens, das zuweilen so traurige Ereignisse herbeigeführt, und es ist immer möglich, Versäumnisse wieder gut zu machen. Man hört nichts von jenem hirnerschütternden Tosen, und spürt nichts von dem Rütteln und Zucken, das unsere nervenschwache Modewelt sich gefallen lassen muß; sanft, wie eine Schaukel, gleitet man hin, unmerklich und mit einer Eile, die fast unermeßlich ist, denn die größere Raschheit der Kraft hängt lediglich davon ab, ob man mehr oder minder Luft aus dem Cylinder auspumpen will. Zugleich ist die größte Sicherheit geboten; daß ein Wagenzug dem andern begegne, ist rein unmöglich, daß die Wagen von den Schienen herunterfallen, ist nicht minder unmöglich; denn sie sind alle an dem Stempel, und dieser in dem Cylinder festgehalten; keines Maschinisten Leben steht auf dem Spiele, kein Kessel kann auf der Bahn springen, keine Wagenreihe muß eine halbe Stunde warten, bis der Führer seine Locomotive wieder mit Wasser oder Kohlen versehen hat. Der Widerstand der Luft ist sonst ein schlimmer Gegner des rascheren Fortkommens auf Eisenbahnen, hier wird er zum Verbündeten des Reisezuges, oder bricht sich doch an seiner eigenen Gewalt.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr. in Klagenfurt.

Carinthia.

Dreißigster Jahrgang.

№ 30. Sonnabend, am 25. Juli. **1840.**

I.

Der Spielmann.

(Kärntnerische Sage.)

„Ich schwör' euch's hier auf Ehr' und Treu':
„Für noch zwei Krügel Wein
„Spiel' ich euch Walzer, schön und neu,
„Und singe Lieder d'rein.
„Was Christnacht, was der Wirth da spricht,
„Ich geig' euch auf am Hochgericht,
„Laß' die Verdammten leben,
„Wollt ihr nur Wein mir geben."

Der Spielmann ruft's und hebt den Krug,
Indeß der Wirth ihm grollt:
„Für heute wahrlich ist's genug,
„Was du gezecht, getollt;
„Halloh, sein offen steht die Thür,
„Nimm Geig' und Hut und fort von hier;
„Der, den die Frommen loben,
„Vergeb' dein sündig Toben."

Der Spielmann geht; wie funkelt rein
Der gold'ne Sternenkranz,
Als müßt' er heute lichter seyn,
Und himmlischer sein Glanz.
Die Nachtluft flüstert schneidend kalt,
Wie fern am Grab' ein Lied ver[illegible].
Den Spielmann will's nicht irren,
Ob Fuß und Finger frieren.

„Ha, seh' ich recht, im Wald darin,
„Sonst finster, öd' und leer,
„Wer baute heut' das Haus dorthin
„Mit Fenstern, licht und hehr?
„Wie lärmt's und tobt's in jenem Bau,
„Nur näher, daß ich richtig schau;
„Wie wollt' ich herzlich geigen
„Um Geld und Wein zum Reigen."

„Du wolltest? nun so komme mit!"
Ertönt es neben leis',
Ein fremdes Weib zum Spielmann tritt,
Das Antlitz ernst und weiß,
Um's Faltenkleid, so lang und licht,
Schließt sich ein schwarzer Gürtel dicht,
Und Kränze von Korallen
Um ihren Nacken wallen.

Er folgt ihr nach, fast scheu und stumm,
Und tritt in einen Saal,
Wo Männer, Weiber, fremd, ringsum
Mit Wangen, bleich und fahl;
Die Kleider schwarz, der Schmuck wie Blut,
Manch' Hohlaug' auf dem Spielmann ruht:
„Frisch auf, laß dir den Becher geben,
„Dann geig', daß die Verdammten leben."

Mit Zittern faßt der Spielmann sich,
Nicht schmeckt ihm der Pokal,
Deß schäumend Naß dem Blute glich,
Der Todtengruft der Saal.
„Nun Alter wird's? am Hochgericht,
„Hei spiele auf und zaud're nicht,
„Mußt Walzer, Wirbel geigen
„Zum frohen Faßnacht-Reigen."

Er stimmt die Geig', sie tönt so hohl
Und schaurig ras't der Tanz,
Es klappert, kreischt so voll und toll,
Und flammt wie Irrwisch-Glanz.
„Hei, lustig Spielmann, fiedle auf,
„Nimm Geld und leer' den Becher d'rauf,
„Laß' die Verdammten leben,
„Wenn Geld und Wein sie geben."

Ihm wird so weh', ihm wird so bang,
Ihm wird so heiß und kalt;
Des Tanzes Kette, schaurig lang,
Umschließt ihn mit Gewalt;
Ihn faßt es wie Verzweiflungs-Wahn,
Manch' Todtenschädel grinst ihn an;
Da schlägt zum grausen Sturme
Es Mitternacht vom Thurme.

„Herr Gott verzeih'!" der Spielmann ruft:
Da schwindet schnell der Kreis,
Da wimmert's schaurig durch die Luft,
Der Spielmann betet leis',
Er kniet am stillen Hochgericht,
Es glotzt ihn an im Dämmerlicht,
Er wirft die Geig' von hinnen,
Kein Sündgeld zu gewinnen.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Versuche über die Ausführung von Lufteisenbahnen.

Indem wir vorzüglichen Erfindungen stets bereitwillig das Wort sprechen und unsere verehrten Landsleute mit denselben bekannt machen, wie es letzthin mit Clegg's Lufteisenbahn geschah, so sehen wir uns doch verpflichtet, gründlichen Einsprechungen dagegen auch einen Platz zu gönnen, um so mehr, wenn selbe von Kärntnern ausgehen, wie es bei der folgenden der Fall ist. Unser Landsmann, Herr Franz Xaver Wurm (geboren zu Ebenthal bei Klagenfurt), ein anerkannt ausgezeichneter Mechaniker, wie es gewiß mehrere seiner so gemeinnützigen Erfindungen darthun, läßt sich in der »Wiener-Zeitung« vom 17. d. über Lufteisenbahnen im Allgemeinen und über Clegg's Lufteisenbahn insbesondere also vernehmen.

»Die wiederholten Nachrichten von der Clegg'schen Lufteisenbahn haben nicht verfehlt, bei dem kunstliebenden und industriellen Publikum um so mehr eine große Aufmerksamkeit zu erregen, als sie die Interessen der Eisenbahn-Unternehmungen so scharf berühren. Es kann daher auch keineswegs an der unrechten Zeit, oder am unrechten Orte erscheinen, diese vorgeblich neue Erfindung einer näheren Beleuchtung zu unterziehen, und ihre Vor- und Nachtheile, so wie die Schwierigkeiten ihrer Ausführbarkeit einer genaueren Beurtheilung zu unterwerfen.

Wie es den wissenschaftlich Gebildeten ohnehin bekannt, ist das Princip, mittelst Luftpumpen in Röhren eine Triebkraft zu erzeugen und auf entfernte Objecte einzuwirken, schon zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts von Papin ermittelt worden; nur blieben die Versuche etwas undeutlich, welche derselbe in diesem Sinne abgeführt hätte, und welches die Ursachen gewesen seyn mögen, die uns die ausführlicheren Nachrichten verenthalten haben.

Von der gleichen Idee geleitet, schlug Herr John Vallance im J. 1826 vor, Wagen mit Reisenden und Gütern beladen, mit einer noch unerreichten Geschwindigkeit durch Auspumpen der Luft aus großen Röhren fortzuschaffen und zeigte zur selben Zeit seine Erfindung in Brighton an einem kleinen Modelle dem Publikum vor; nach mancherlei aufgeworfenen Zweifeln über die Bekämpfung der Schwierigkeiten bei Ausführung im Großen, kam die Sache jedoch bald wieder in Vergessenheit.

Im J. 1834 unternahm es Hr. Henry Pinkus, sich in England auf diese Erfindung ein Patent ertheilen zu lassen, und zeigte in London ein Modell einer sogenannten pneumatischen Eisenbahn vor, zu deren praktischer Ausbeute er die Gründung einer eigenen Gesellschaft, unter dem Namen, »National Pneumatic Railway Association,« beabsichtigte, und diese Erfindung durch Hrn. Dr. Lardner und Faraday beurtheilen ließ. Die bedenklichen Einwürfe sehr erfahrner Männer, und die großen Schwierigkeiten der Ausführung erschienen auch dieß Mal als sehr mächtige Gegner der projektirten Unternehmung, und so ruhte diese Erfindung, bis sie zuletzt durch Hrn. Clegg im J. 1839 abermals aufgenommen wurde, obschon die Schwierigkeiten ihrer Construction und der physischen Einwirkungen unverändert dieselben geblieben sind.

Die erwähnten glänzenden Versuche, welche im Juni auf einer Seitenbahn der Great Western Railway Statt gefunden haben sollen, stellen aber von der praktischen Vollendung dieser Erfindung so glänzende Resultate vor Augen, und machen diesen Gegenstand zu interessant, um eine klarere Beleuchtung dieser Sache länger aufzuschieben oder gar zu unterlassen.

Dieses zuerst von Papin angedeutete, von John Vallance im J. 1826, von Pinkus im J. 1834, und Hrn. Clegg im J. 1839 angenommene Princip einer pneumatischen oder Lufteisenbahn besteht im Wesentlichen in einer weiten metallenen, inwendig möglichst glatten, Röhre, die zwischen den beiden Schienen der ganzen Bahnlänge fortläuft, und an beiden Enden mit großen Luftpumpen und Luftventillen in Verbindung steht.

Wird nun eine dieser Luftpumpen entweder durch Dampf oder Wasserkraft in Bewegung gesetzt, und es befindet sich im Rohre ein leicht beweglicher, jedoch gut passender Kolben, so ist es klar, daß derselbe von der Luftpumpe, durch die bewirkte Luftverdünnung angesogen, und von der entgegengesetzten Seite durch den atmosphärischen Luftdruck, und zwar mit einer Geschwindigkeit fortgeschoben werden kann, die der Quantität der ausgepumpten Luft und des Widerstandes proportional ist.

Die Ausführung einer Nutzanwendung setzt aber voraus, daß der in dem Innern dieser Vacuum-Röhre angebrachte bewegliche Kolben durch die ganze Bahnlänge mit dem außerhalb fortzubewegenden Wagenzuge, und zwar mittelst eines durch die Röhre herausreichenden Armes, in Verbindung gesetzt werde; daß diese Röhre also durch die ganze Länge der Bahn eine Oeffnung, Spalte oder Schlitz haben müsse, durch welche der mit dem Kolben verbundene Treibarm herausragen und mit dem Wagenzuge in Verbindung gesetzt werden kann; daß dieser Schlitz vor und hinter dem Treibarm wieder durch die ganze Länge durch eine luftdichte, bandartige Klappe bedeckt, und das Eindringen der atmosphärischen Luft verhindert werde; daß die Innenflächen der Röhren zur schnellen und leichten Bewegung des Kolbens stets glatt, vor der Oxydation gesichert und schlüpfrig erhalten, und die Dimensionen und Reinheit derselben, unter den verschiedenen Temperaturgraden und Witterungseinflüssen, stets die gleiche bleibe, und endlich eine telegraphische Einrichtung getroffen werde, um vorher zu signalisiren, welche der Luftpumpen in Bewegung gesetzt werden müsse, um die beabsichtigte Fahrt vollführen zu können.

Welche große Schwierigkeiten diesen Anforderungen entgegentreten, liegt jedem einsichtsvollen Techniker, in dessen Fach solche Ausführungen einschlagen, klar vor Augen, indem schon die Herstellung einer rein gebohrten oder cylindrisch gezogenen metallenen ungeschlossenen oder aufgeschlitzten Röhre, von der ganzen Bahnlänge, keine so unbedeutende Aufgabe ist, als es auf den ersten Blick erscheint; aber noch schwieriger er-

scheinen die Bekämpfungen ihrer Dimensions-Variation unter den mancherlei Temperaturs-Verschiedenheiten, ihre Sicherung gegen Oxydation, und ihr stets luftdichter Verschluß.

Allerdings liegt eine probeweise Ausführung keineswegs außer dem Gebiete der Möglichkeit, allein die Subtilitäten, von denen das Gelingen stets abhängen wird, machen die Ausführung eher für kleine Zimmerproben als für eine alltägliche Anwendung im Großen geeignet. Die angeführten Resultate auf der Seitenbahn der Great Western Railway müssen daher mehr als das Ergebniß besonders günstiger Conjuncturen der Jahreszeit und Ortsverhältnisse, als eine vollständige Besiegung der Schwierigkeit angesehen werden, die das neue Princip zur Ausführung im Großen geeignet machen könnte.

Man versetze die Versuche nur in eine Jahreszeit, wo die Temperatur den Gefrierpunkt erreicht, die Luft-Verdünnung in der Vacuum-Röhre die Temperatur noch mehr herabstimmt, und die von Innen angesetzten Schwitztropfen in Eis, Reinfrost, oder gar in Eiskrusten verwandelt, und das gesammelte Wasser, als Eis, den Diameter der Röhre verengt, wobei der Frost die offene Röhre in ihrer Form afficirt, und man wird finden, daß der Bewegung des Kolbens Hindernisse entgegentreten, die der gewünschten Fahrt sehr unsanfte Gränzen stecken.

Wäre es Hrn. Clegg gelungen, die schwierige Kluft zu überspringen, welche eine ganz aufgeschlitzte Röhre, die Erhaltung der inneren Glätte und die Bewegung eines Kolbens entgegenstellen, so dürfte man sich mit der Hoffnung schmeicheln, durch beharrliches Fortbemühen einst ein günstigeres Ziel zu erreichen, und die Sache für die tägliche Praxis endlich geeignet zu machen.

Schon als Pinkus Projekte im J. 1835 in Dingler's Journal bekannt gegeben wurden, durchschaute und erwog ich die großen Schwierigkeiten ihrer Anwendbarkeit, und zugleich die Mittel, dieselben durch eine geschickte Wendung zu umgehen; ich versuche es nun, meine Gedanken mitzutheilen.

Das Wesentlichste meines Princips liegt darin, die Röhre nicht durchaus aufzuschlitzen, sondern sie mit kleinen Unterbrechungen im Zusammenhange zu lassen, diese weder auszubohren, noch sonst im Innern glatt zu machen, und den Kolben, der nach Clegg's Princip im Innern der Röhre die Hauptrolle spielt, ganz und gar zu beseitigen.

Nach diesem Principe würde die, längs der Bahn fortlaufende, Vacuum-Röhre weiter nichts, als ein Kraft-Reservoir bilden, von welchem aus die hin- oder zurückkehrenden Wagenzüge auf dieselbe Art afficirt würden, wie in der k. k. Münze in Wien im Prägsaale die aufgestellte Luftmaschine durch die 358 Fuß entfernte Luftpumpe in Thätigkeit gesetzt wird, wo die Vacuum-Röhre mit einer Luft-Verdünnung von 9 Zoll Quecksilbersäule den Transmissions-Meter bald über, bald unter den Kolben afficirt, und denselben die Bewegung einer Dampfmaschine verleiht.

Die Aufgabe, welche bei einer Eisenbahn zu lösen ist, besteht aber nicht in der Uebertragung der Bewegung auf ein feststehendes Objekt, sondern auf die stets nach Willkühr zu steuernden mobilen Wagenzüge, links und rechts des Vacuum-Rohres, gleichviel ob vor- oder rückwärts oder zu gleicher Zeit, auf der einen Bahn hin und auf der andern zurück, auf die stets fortschreitenden Wagenzüge einzuwirken.

Auf diese Art läge das Vacuum-Rohr zum Behufe einer mehrfachen Affection zwischen den Doppelbahnen, wäre zu beiden Seiten mit Schlußklappen versehen, in welche die Saugschlotte der Wagenzüge einmünden, dadurch das Kolbenspiel der Zug-Wagons in Thätigkeit setzen, und auf diese Art jede beliebige Lenkung nach vor- oder rückwärts ungehindert möglich machen würden.

Um auf diese Art die Wagenzüge in Bewegung zu setzen, wäre weiter nichts erforderlich, als im Vacuum-Rohre eine Luft-Verdünnung von höchstens 9 bis 12 Zoll Quecksilberspannung zu bewirken, gleichviel, ob die Luftpumpen im Anfange der Röhre, in der Mitte, oder am Ende, oder durch verschiedene Einmündungen auf dasselbe einwirken, so wie es einerlei seyn würde, ob die Röhre im Innern rund, rauh, eckig, weiter oder enger, ob es in derselben rostig, eisig oder staubig aussehen würde.

Nach einer solchen Beseitigung der größten Ausführungs-Schwierigkeiten könnte dieses Bewegungs-Princip zwar bei Eisenbahnen, in deren Nähe sich zur Bewegung der Luftpumpen entsprechende Wassergefälle befinden, von entsprechenden Vortheilen seyn, wie dieß zum Theil an der Bahn von Wien nach Neustadt der Fall ist, wo die Canalfälle allein schon eine überwiegende Kraft darböten.

Sobald die erforderliche Triebkraft aber mittelst Dampfmaschinen hervorgebracht, und von Wien nach Neustadt wenigstens 15 Dampfmaschinen aufgestellt und im Gange erhalten werden müßten, so dürften die Kosten derselben wohl ganz sicher jene der 4 oder 5 Locomotiven, die bisweilen den Dienst versehen, und zwar um so mehr übersteigen, als die Fahrten oft nur durch eine geringe Anzahl von Wagen gemacht würden, wobei die Thätigkeit so vieler Dampfmaschinen gleichfalls in Anspruch genommen werden müßte, indem es einerlei wäre, ob zehn oder nur ein einziger Wagen seine Fahrt zu machen hätte.

Dieser Umstand träte aber bei Hrn. Clegg's Princip eben so, jedoch nur noch mit der gesteigerten Anforderung hervor, als seine Dampfmaschinen: 1) stets an den bestimmtnen Einmündungspunkten anzubringen wären, 2) ihre Wirkungen genau nach geschehener Signalisirung zu beginnen oder aufzuhören hätten, und 3) zur Sicherstellung des Erfolges stets durch einen untrüglichen Telegraphen unterstützt werden müßten, daher eine Anzahl von Bau-Objekten und ein Betriebs-Personale bedingen würde, welches die Kosten der Locomotiv-Fahrten ganz sicher übersteigen müßte.

Niemand kann zwar die Vortheile verkennen, welche die Vermeidung des Rauches, der Funken und der Feuersgefahr für sich haben würden, aber man darf auch an der Möglichkeit nicht verzweifeln, daß es dem menschlichen Geiste nach und nach gelingen werde, auch bei den Locomotiven die bestehenden Uebelstände ihrer Kindheit zu beseitigen, das Gute und Schöne mit dem Nützlichen zu vereinigen, und so die große mechanische Aufgabe unseres Zeitalters durch ein beharrliches Vorwärtsstreben zu lösen.«

F. X. Wurm.

III.

Angebinde.

An A. M...l.

Noch bist Du klar und in Dir selbst entschieden,
Kein Sturm bewegt Dein schön errung'nes Glück;
In stiller Unschuld hast Du stets gemieden
Der kalten Menge theilnahmslosen Blick, —
Daß Gott erhalte Dir den gold'nen Frieden,
Und daß in diesem heiteren Geschick'
Nach vielen Jahren ich Dich wieder finde,
Ist Deines treu'sten Freundes Angebinde.

P. Renn.

IV.

Anzeige in Bezug auf die „Ansichten aus Kärnten."

Da von den ersteren Heften mehrere ganz vergriffen waren, wurde eine Anzahl der fehlenden Bilder nachgezeichnet und lithographirt, um wieder vollständige Exemplare zu besitzen und die späteren Nachfragen um dieses Werk, welches nun bei steigender Vervollkommnung bereits das zehnte Heft erreicht hat, befriedigen zu können.

Indem wir dieses mit dem Beisatze bekannt machen, daß es in dem Belieben der P. T. Abnehmer, welche neuerdings als Subscribenten beitreten, stehe, ob sie die früheren Hefte auf ein Mal oder Parthienweise beziehen wollen, erlauben wir uns die Bemerkung, daß im Texte des zehnten Heftes aus Mißverstand bei Bestimmung der nach Baumgartner darin aufgenommenen Berghöhen, Seite 146, die Trennungszeichen der Bruchtheile von den Klaftern um eine Stelle zu weit vorwärts gerückt wurden, wornach es heißen sollte: der Lipnik mit 1025,57, der Luschariberg mit 941,06, der Brasnick mit 935,04, der Gartnerkofel mit 1155,16, der Schinouz mit 1051,47, der Guk mit 685,23, der Staber mit 855,59, die Uggowitzeralpe mit 659,86, und der Kock mit 1022,28 Klafter über die Meeresfläche. Welches wir die verehrlichen Abnehmer an der betreffenden Stelle zu verbessern ersuchen.

V.

Das Mädchen und die Rose.

Schlürfe ein mit freudevollen Zügen,
Was der Goldpokal der Jugend beut,
Licht und Duft und Blüthenfluren liegen
Bunt und lose vor Dir hingestreut.

Freue Dich, so lang die Lerchen flöten
Und des Thalgrunds frische Blumen blüh'n,
Freue Dich, so lang sich Rosen röthen
Und die Sonnen durch den Himmel glüh'n.

Eine Rose blü'ht im Frühlingskleide,
Lächelnd steht ein Mädchen dort vor ihr.
„Rose," spricht es: „Du der schönen Freude
„Sinnbild, wie so sehr ach gleichst Du mir!"

Und da flüstert's sanft und leis' und leiser:
„Mädchen, diese Rose bist nun Du,"
Linde weh'n des Rosenstrauches Reiser:
„Diese schöne Rose bist nun Du."

Später kommt das Mädchen — sieht die Rose —
Und spricht wehmuthsvoll und bang zu ihr:
„Arme, hingeknickte, blätterlose
„Blume, wie so sehr ach gleichst Du mir!"

Und da lispelt's sanft und leis' und leiser,
Wie ein traurig stilles Abschiedswort
Durch des Rosenstrauches dürre Reiser:
„Bald, ach, flieht die Zeit der Freude fort.

„Bald zerfällt der Purpurkelch der Rose,
„Bald entflieht des Lenzes Sonnentag,
„Bald verrauscht der Winde Liebgekose
„Und der [illegible]hen Nachtigallen Schlag.

„Sc[illegible]ürfe [illegible] freudevollen Zügen,
„[illegible] der [illegible]pokal der Jugend beut,
„Lic[illegible]d Duft und Blüthenfluren liegen
„Bu[illegible]t und lose vor Dir hingestreut.

„Doch nur wer mit schönem Maß genießet
„Fühlet ganz der Jugend hohe Lust,
„Und der Halm der reichsten Freude sprießet
„Nur aus einer unentweihten Brust."

G. Moritzer.

Bekanntmachung.

Am Montag, den 27. d. M., wird das zwölfte Prüfungs-Concert der Schüler des Vereins und zwar Abends um sechs Uhr, und Donnerstag, den 30. d. M., die Prüfung der Lehramts-Candidaten, Nachmittags um drei Uhr, im Uebungssaale des Vereines, beim „schwarzen Adler" in der Adlergasse Statt finden. Es werden hiemit die P. T. Vereins-Mitglieder mit Ihren Familien, besonders die Angehörigen der Schüler, davon benachrichtiget und eingeladen, dabei zu erscheinen, um sich von der fortwährenden Thätigkeit des Vereines zu überzeugen, und die Früchte Ihrer verdienstvollen Unterstützung einzuernten.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 24. Juli 1840.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 31. Sonnabend, am 1. August. 1840.

I.

Der Tischler.

1.

Die Glocken tönen Mitternacht
Von Thürmen ringsherum;
Nur in dem Kämmerlein noch wacht
Der Meister, traurig-stumm.

Mit weißen Locken karg beschneit
Das lebensmüde Haupt,
Gleich einer Eiche, die die Zeit
Des grünen Schmucks beraubt.

So steht er da! — hält kummervoll
Den Hobel in der Hand,
Und eine müde Thräne schwoll
An seiner Wimpern Rand.

Ein Bret nimmt er vom Boden auf,
Und sieht es lange an;
Die Thräne rieselt langsam d'rauf —
Er setzt den Hobel d'ran.

Und glättet es so spiegelhell,
So liniengleich und rein;
Nimmt and're noch, und zimmert schnell
Ach, einen — Todtenschrein!

Und, als vollendet nun da stand
Des Menschen letzter Port,
Faßt ihn der Greis mit schwacher Hand,
Und trägt ihn langsam fort. —

2.

Die Hände auf die Brust gelegt,
Die ausgeathmet hat;
Das Aug', das einst sich froh bewegt,
Jetzt regungslos und matt —

Liegt dort beim trüben Kerzenlicht
Ein Jüngling auf der Bahr',
Deß' schönes, bleiches Angesicht
Umwallet gold'nes Haar!

Die Thüre knarrt; geheimnißvoll
Wankt mit dem Sarg herein
Der Meister, und entgegenquoll
Ihm blaß der Kerzenschein.

Und leisen Trittes nah't er sich
Der Bahre, faßt die Hand
Des Jünglings, der so früh verblich,
Und nicht den Druck empfand;

Und dumpf hinstammelnd fängt er an,
Vom tiefsten Schmerz durchwühlt:
„Die letzte Sorg' ist abgethan —
„Das letzte Werk erfüllt!

„Wohl sauer ward es mir, mein Sohn!"
— Er beugt sich über ihn —
Kein Laut war mehr dem Mund' entfloh'n,
Denn — leblos sank er hin!

M. Vehovar.

II.

Die Gruft Carl's II. zu Sekkau in Obersteier *).

Da wir die Leichenfeier unsers herrlichen Landesfürsten Carl's II. bereits umständlich besprochen, so mögen es die wohlgesinnten Vaterlandsfreunde gestatten, daß wir auch der Wiederbeisetzungs-Feierlichkeit, welche zu Sekkau im J. 1827 Statt fand, mit kurzen Worten gedenken, da Carl II. wirklich einer unserer vorzüglichsten Landesfürsten war.

Als im J. 1824 die vormalige Religionsfonds-Herrschaft Sekkau in den Besitz der Herren Radgewerken Vordernberg's gelangte, war das Mausoleum Carl's II. in sehr mißlichem Bauzustande. Die herrlichen Gebilde hatten durch die Länge der Zeit, aber auch durch Verwahrlosung ungemein gelitten. Als am 18. März 1824 Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Johann auch die Gruft eines Seiner berühmten Ahnherren besichtigte und den Verfall dieses in doppelter Hinsicht merkwürdigen Denkmals gewahrte, beschloß Er, für die Herstellung und Erhaltung desselben sich zu verwenden, und zu diesem Zwecke die Aufmerksamkeit Sr. Majestät unsers höchstseligen Kaisers Franz I. für dasselbe zu gewinnen.

Es wurde die Wiederherstellung dieses Prachtwerkes nicht nur für den damals eingetretenen Fall bewilliget, sondern es erging eine allerhöchste Entschlie-

*) Auch dieser Aufsatz ist aus des Verfassers noch ungedruckter „Geschichte von Sekkau" entlehnt.

ßung, daß das carolinische Mausoleum für ewige Zeiten auf Kosten unserer Herrscher erhalten werden sollte.

Vorerst wurden die Särge der hohen Verblichenen genau besichtiget und diese ganz neu aus Blei hergestellt, am Mausoleum aber kostspielige Nachbesserungen vorgenommen. Leider waren die Särge meistens erbrochen.

Carl II., Erzherzog von Oesterreich, regierender Herzog von Steiermark, Kärnten und Krain u. s. w., Sohn, Bruder und Vater eines deutschen Kaisers, dritter Stammhalter des habsburgischen Hauses, erzeugte mit Maria von Baiern 15 Kinder. — Welche sonderbare Gedanken bemächtigen sich unser, wenn wir bedenken, daß Carl einst bestimmt war, Maria Stuart, die schöne Königin von Schottland, zur Trauung zu führen. Die Vorsicht des Himmels hat es anders gefügt!! —

Der Sarg, in welchem Carl II. ruhte, war offen und zerbrochen. Der Körper lag ausgetrocknet, mit verwischten, fast unkennbar gewordenen Zügen, ohne alle Kostbarkeiten und Abzeichen seiner Würden in seinem Ruhebettlein. — Der einst sorgsam gepflegte Bart war noch unversehrt. Er trug ein braunsammtenes Ritterkleid im spanisch-deutschem Schnitte, stark mit Knöpfen und Silberborten besetzt. Das Oberleder war von den Schuhen getrennt, man sah durch dasselbe die mit feinen Strümpfen bedeckten Füße.

Maximilian Ernst, ein Sohn Carl's II., geboren den 17. November 1583, starb 1616 als Comthur des deutschen Ordens. Die Leiche dieses Fürsten war fast ganz verfallen; doch verrieth ein schlichtes hölzernes Kreuzlein, welches an der Brust des Verblichenen hing, den frommen Sinn desselben. — Das schwarzsammtne Collet, die weiten, rothseidenen, bis an's Knie reichenden Beinkleider mit großen Quasten, die rothen Strümpfe, niederen Schuhe, welche der Selige trug, so wie die schwarzsammtne Mütze, welche noch fest am Haupte saß, waren noch ziemlich wohl erhalten.

Die sterblichen Ueberreste der Erzherzogin Katharina Renata, geboren den 4. Jänner 1576, gestorben am 29. Juni 1595, waren aber beschädigt. Das rothe Oberkleid, besetzt mit breiten Goldborten, das gestickte schwarze Kissen, auf welchem das Haupt der fürstlichen Jungfrau ruhte, hatten sich dagegen wohl erhalten.

Christine, Tochter Ferdinand's II., starb den 12. Juni 1601 und war nur eine Stunde alt; von dieser, so wie von der Leiche des Erzherzogs Carl (starb den 25. Mai 1604, eine halbe Stunde alt), erstgebornen Sohnes Ferdinand II., dann von den sterblichen Ueberresten des Erzherzogs Carl (starb den 17. Mai 1580, 10 Monate alt), Sohn Carl's II., war nur etwas Staub übrig geblieben.

Ferners ist im Mausoleum zu Sekkau beigesetzt die Leiche des Erzherzogs Ferdinand, welcher den 1. August 1571 in Judenburg starb, Carl's II. Sohn, und dessen neunjährige Tochter Elisabeth.

Der Sarg der jungfräulichen Erzherzogin Gregoriana Maximiliana (geboren den 22. März 1581, gestorben den 20. Sept. 1597 als Braut Philipp's III. Königs von Spanien) war noch wohl verschlossen; er wurde sorgfältig geöffnet. Der zarte Körper der bräutlichen Jungfrau war in einen schönen Schleier gewickelt. Letzterer zerstob bei der ersten Berührung. Vielleicht war es der Brautschleier, dem der Tod aber eine ernstere Bestimmung gab. — Ein Kranz natürlicher Blumen umschloß das Haupt der Entschlummerten. Rosmarin und Nelken hatten sich besonders gut erhalten. Obgleich das Gesicht etwas eingetrocknet war, so ließen sich doch die sanften Züge der holden Schläferin genau bestimmen. Auch die goldenen Augenbraunen und Wimpern waren noch unversehrt. Die wahrhaft schönen Fingerchen, das dichte goldgelbe zarte Haargelocke, die lieblich geformte Stirne, der kleine Mund, um welchen das Lächeln einer Seligen zu schweben schien, die perlenweißen Zähne lieferten den Beweis, wie hold und reizend die Fürstenbraut im Leben gewesen seyn müsse, da selbst der Tod ihre zarten Spuren zu verwischen nicht vermochte. Es ist uns daher auch leicht erklärbar, daß der königliche Bräutigam nur darin einigen Ersatz für den erlittenen Verlust fand, daß er die Schwester dieses Engels, die holde Margaretha, zu sich auf den Thron nahm. Gregoriana Maximiliana, welche diese Namen nach ihren beiden Pathen, dem Papste Gregor XIII. und dem Kaiser Maximilian II., erhalten hatte, trug ein grünsammtnes, mit Gold und Silber durchwirktes Kleid. An ihrem Busen hing ein kleines goldenes Vließ, den Mittelfinger der rechten Hand zierte der Brautring, ein kleiner glatter Goldreif. Inwendig las man G. M. 1592. S. A.

Die Leichen wurden in hölzerne, und diese in zinnerne Särge gelegt.

Der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann von Oesterreich erhielt von Sr. Majestät dem höchstseligen Kaiser Franz I. ein eigenes Handbillet vom 11. Oktober 1827, mit welchem nicht nur das Programm zur feierlichen Wiederbeisetzung genehmiget, sondern dieser erhabene Wohlthäter des Landes ermächtiget wurde, der Trauerfeierlichkeit im Namen des ganzen Herrscherhauses beizuwohnen.

Als die hohen Verblichenen in den weiten Hallen des (ehemaligen) Domes von Sekkau zur Beschauung ausgesetzt waren, strömte das Landvolk aus nahen und fernen Gegenden herbei, um an der Bahre zu beten. — Am 24. und 25. Oktober 1827 fand die Wiederbeisetzung der Fürstenleichen zu Sekkau feierlich Statt, und es ruhet der hochedle Carl II. nun wieder unter seinen Angehörigen in der Gruft von Sekkau.

Friede der Asche dieses biedern Fürsten und Vaters seiner Unterthanen.

J. W. Sonntag.

III.

An ihr Kind.

Du holdes Kind mit reinen Zügen,
In denen Fried' und Unschuld liegen,
Wie schaust du so vertraut mich an,
Als kenntest du den fremden Mann;

Als wüßtest du, daß all' mein Lieben
Jedennoch nur sey der verblieben,
Die, kleiner Engel! dich gebar,
Und die mir Alles, Alles war.

Wie glänzt dein Aug', so glänzen Sterne
Aus blauer, wolkenloser Ferne,
Ach, mild're Strahlen sah' ich nie,
An diesem Aug' erkenn' ich sie.

Leb' wohl, leb' wohl, komm! laß mich küssen
Die Lippen dir, die rothen, süßen,
Leb' wohl, nimm meinen Segen hin:
Werd' glücklicher, als ich es bin.

Gratz, 1836. Paul Renn.

IV.

Joseph Faber's Sprachmaschine.

Seit ungefähr drei Wochen macht obige Erfindung in Wien großes Aufsehen, indem nun das kunstliebende Publikum sich selbst von der an's Unglaubliche und Unbegreifliche grenzenden Wirkung derselben überzeugen kann. Mehrere Wiener-Blätter besprechen diese außerordentliche Erfindung, besonders Hr. Dr. und Professor Hoffer in der „Wienerzeitung“ vom 4. Juli l. J., den Hr. Faber, seine Erfindung zu prüfen, schon früher ersuchte, und Hr. Friedrich Kaiser in der „Theaterzeitung“ vom 14. Juli l. J., als bereits die öffentlichen Productionen begonnen hatten. Wir wollen nun aus diesen beiden Aufsätzen, die sich gegenseitig ergänzen, nach dem Raume unseres Blattes hier Auszüge liefern.

Hr. Prof. Hoffer sagt: „Wer sich je mit der Theorie der Lautbildung befaßte, weiß, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, um zu einer richtigen Ansicht über die Entstehung jedes einzelnen Lautes und über die Verbindung derselben zu Sylben zu gelangen. Der Weg, der hier einzuschlagen ist, ist ein doppelter. 1) Betrachtung des Sprachorgans selbst. 2) Einkehren in sich, um durch vielfältiges Versuchen der Veränderung, die jeder Theil des Sprachorganes bei Bildung des einzelnen Lautes erleidet, sich bewußt zu werden. Dieses Schauen durch den inneren Sinn ist aber nicht Jedermanns Sache, und was das äußere Sehen betrifft, so gehört auch hier oft nicht wenig Scharfsinn dazu, um das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu sondern; da überdieß mehrere Theile des Sprachorganes, wie Schlund, Kehle, Stimmritze immer gedeckt sind, und der Mund selbst bei vielen Lauten bald mehr, bald weniger geschlossen ist, so ist wohl klar, daß das, was hier mit dem physischen Auge entdeckt werden kann, bei Weitem nicht die Hauptsache ausmache. Um wie viel schwieriger mußte aber die Aufgabe werden, wenn es sich darum handelte, diese Veränderungen auf eine Maschine zu übertragen, so daß diese Maschine auf ähnliche Weise wie unser Sprachorgan bewegt, nicht Einen, sondern alle Laute einer Sprache wiedergebe.“

„Diese eben so interessante als schwierige Aufgabe hat Hr. Joseph Faber nach mehr als siebzehnjähriger Bemühung nun glücklich gelöst. Wie viele Versuche wurden aber von ihm in dieser langen Zeit fruchtlos unternommen: wie oftmals mußte er wegen eines einzelnen Lautes gleichsam wieder von Neuem beginnen; wie häufig mußte die Anatomie zu Rathe gezogen werden, und gewiß würde die Maschine nicht zu Stande gekommen seyn, wäre dem Hrn. Faber nebst mathematischer Bildung im Allgemeinen nicht auch die mechanische Fertigkeit zu Gebote gestanden, seine Maschine selbst bauen zu können; ja selbst chemischer Kenntnisse konnte Hr. Faber nicht entrathen, da es sich darum handelte, das menschliche Sprachorgan in einem Materiale nachzubilden, das seine ursprüngliche Elasticität durch die technische Behandlung nicht verlieren durfte. Nur im Vereine solcher Kenntnisse, mit solcher Geschicklichkeit und Ausdauer konnte die Maschine gelingen, und hierin ist vor Allem Hrn. Faber's Verdienst zu suchen.“

„Bekanntlich hat Hr. Hofrath v. Kempelen vor mehr als fünfzig Jahren, gleichfalls in Wien, sich bemüht, eine solche Sprachmaschine zu construiren. Doch wie sehr dessen Erfindung im Vergleich mit dem, was hier geboten wird, in der Kindheit geblieben ist, kann daraus entnommen werden, daß Hr. v. Kempelen selbst angibt: 1) daß sein künstliches Sprachorgan gar keine Zunge hatte; 2) daß die Buchstaben B, D, G, K, T auf gleiche Weise, nämlich wie B klangen, und daß auch F, V und W wenig von ihnen verschieden waren; 3) daß er den Uebergang des A in die anderen Selbstlaute durch ein bloßes Vorhalten der Hand vor das Sprachorgan auf ähnliche Weise bewirkt haben will wie etwa bei einem Waldhorn eine Veränderung der Tonhöhe hervorgebracht wird, bei welcher Art der Hervorbringung es wirklich schwer wird, an einen bestimmten Unterschied der Selbstlaute zu glauben, weil die Selbstlaute nicht etwa bloß in Bezug auf die Höhe des Tones, sondern in ihrer Wesenheit gar sehr verschieden, und bei Weitem so unarticulirt nicht sind, als man nach ihrem Namen (unarticulirte Laute) gewöhnlich anzunehmen scheint.“

„Man kann daher so ziemlich als richtig annehmen, daß, wie solches durch Augenzeugen und zum Theile durch noch vorhandene Kempelen'sche Sprachmaschinen bestätiget wird, es Hrn. v. Kempelen nur gelang, die Worte „Papa“ und „Mama“ durch seine Maschine deutlich auszusprechen; dessen ungeachtet hat aber seine Maschine den Antheil und die Aufmerksamkeit aller gebildeten Nationen Europa's auf sich gezogen. Seit dieser Zeit hat dieser Gegenstand geruht, bis ihn Herr Faber wieder erfaßte, und nach siebzehnjähriger Bemühung eine Maschine zu Stande brachte, „die nicht nur alle Buchstaben des deutschen Alphabets deutlich ausspricht, sondern zugleich die Verschmelzung der Buchstaben auf eine Weise gestattet, daß Hr. Faber mit seiner Maschine jeden Satz auf eine gar nicht unangenehme Weise so zu sprechen im Stande ist, wie der menschliche Mund denselben sylbenweise ausspricht.“ Diese Maschine ist natürlich auch geeignet, in jeder anderen Sprache als in der deutschen zu reden, und selbst bei der Einrichtung, die sie gegenwärtig hat, wo sie zunächst nur für die deutsche Sprache berechnet war, wird man nur wenige Laute fremder Sprachen vermissen.“

Hr. Fr. Kaiser ergänzt das Obige durch einzelne historische Züge bei dieser Erfindung und schreibt:

„Vor ungefähr siebzehn Jahren verfiel Herr Faber in eine Krankheit, welche eine beinahe unbesiegbare Hypochonderie zur Folge hatte; sein Arzt rieth ihm, um seine Gedanken von dem ewigen, den Hypochondern eigenen Hinbrüten abzuwenden, und sich zu zerstreuen, sich irgend eine körperliche Arbeit zu wählen, z. B. sich im Holzschnitzen zu versuchen. Gleichzeitig kam ihm das Werk des Herrn Hofraths Kempelen „über die Nachahmung der menschlichen Stimme durch künstliche Mittel,“ welches

im Jahre 1791 im Drucke erschienen war, und auch einige Zeichnungen der Bestandtheile der Maschine, welche der Verfasser verfertiget hatte, enthielt, unter die Hände. Obgleich nun Kempelen selbst gesteht, daß die Erfindung einer alle Laute hervorbringenden Maschine an's Unerreichbare grenze, so ward doch Herr Faber eben durch dieß Werk so angeregt, daß er beschloß, seinen eigenen Erfindungsgeist auf die Probe zu stellen. Er überzeugte sich bald, daß der einzige Weg zum ersehnten Ziele nur der einer strengen Nachahmung der Natur seyn könne. Hiezu war es nöthig, sich wenigstens auf ein partielles Studium der Anatomie zu verlegen, um die menschlichen Sprachwerkzeuge und ihre Function genau kennen zu lernen. Das Lesen der hierüber geschriebenen Lehrbücher war eben so wenig zureichend, als die Betrachtung der anatomischen Zeichnungen; er mußte sich selbst mit dem Seciren mehrerer Menschenköpfe, welche ihm vom anatomischen Theater der Wiener-Universität verschafft wurden, befassen, und was er hier mit strenge prüfendem Auge der Natur abgelauscht, das suchte er auf künstlichem Wege nachzuahmen. Zur Nachbildung der fleischigen Sprachwerkzeuge mußte nun ein eigenes Material gefunden werden, welches eine ähnliche willkürliche Biegsamkeit und ein schnelles Zurückkehren in die frühere Form zuließ. Er nahm hiezu eine eigene Auflösung von Kautschuk, welcher er die Form der beiden Lippen, des Gaumens und der Zunge gab; der Luftstrom wurde, mittels eines Blasebalgs in die Stimmritze getrieben, und die nothwendige Pressung und Bewegung der einzelnen Theile, welche bei dem Menschen durch Muskeln geschieht, hier durch die Hebelkraft ersetzt."

„Nach der Aeußerung des Erfinders selbst machte die Hervorbringung des Lautes I ihm die größten Schwierigkeiten, und zwar dergestalt, daß er, fast entmuthigt, nahe daran war, das ganze Unternehmen, als ein, nie zum gewünschten Resultate führendes, wieder aufzugeben. Schon hatte er einige Monate hindurch nichts mehr an der Maschine gearbeitet, ohne sich jedoch des immer gährenden Gedankens entschlagen zu können, als — wer sollte es glauben? — ein Traum ihm neuerdings ansporate, auf der betretenen mühevollen Bahn wieder fortzuschreiten. Es däuchte ihm nämlich im Traume, er sähe eine sogenannte Schwarzwälder-Uhr, auf welcher ein hölzerner Gukuk die Stunden ausrief, doch glaubte er deutlich in dieser Stimme den Laut I zu hören, er öffnete nun im Traume den Uhrkasten, und betrachtete das orgelähnliche Werk, woraus dieser Ton gekommen. Freilich sah er, sobald er erwachte, daß das Traumgesicht ihn noch nicht auf den rechten Weg gebracht habe, doch war dieser Zufall, nach seiner eigenen Aussage, die Ursache, daß er sich wieder eifrig darauf verlegte, und nach längerer Zeit gelang es ihm endlich, auch diese Schwierigkeit zu besiegen. — Um ganz ungestört sich seiner Arbeit zu widmen, hatte sich Herr Faber von Wien, wo er selbe begonnen, nach Freiburg im Breisgau, seiner Vaterstadt, gezogen, und, wie bei den meisten Erfindungen, war auch hier die Einsamkeit die größte Förderin der Kunst. Als er aber das schöne Ziel erreicht hatte, drängte es ihn wieder zurück nach Wien, um in der Stadt, wo er seine erste wissenschaftliche Bildung genoßen, die Beweise seines Strebens öffentlich an den Tag zu legen."

„Beim ersten Betrachten dieser Maschine dürfte wohl so Mancher sie blos für ein Kunstwerk halten, deren Erfindung, wie so manche andere, allerdings ein ungemeines Studium erforderte, ohne jedoch einen besondern Nutzen zu erzwecken, allein es zeigt sich bei ernsterer Erwägung bald, daß sie auch einen wesentlichen Einfluß auf die Bildung ausübe. Wir wollen hier nicht einmal erwähnen, daß selbst der des Sprachvermögens Mächtige erst durch die genaue Betrachtung der Wirkung dieser Maschine erkennen lerne, auf welche Weise der menschliche Organismus die Articulation der Laute hervorbringe, durch welche Mittel diese einzeln und ihre wechselseitigen Uebergänge gebildet werden, in welcher Verwandtschaft die in der Aussprache verschiedenen Töne zu einander stehen; aber unberechenbar ist der Nutzen, welcher hieraus für den Sprach-Unterricht der Taubstummen erwächst. Bekanntlich sind bei diesen die Sprachwerkzeuge vollkommen ausgebildet, und nur die angeborne Taubheit bedingt auch das Stummseyn, weßhalb denselben in den Instituten auch das für Andere hörbare Sprechen, ohne daß sie es selbst vernehmen konnen, gelehrt wird. Allein, wie unendlich schwierig ist dieser Unterricht für die Lehrer! denn die gewöhnlich gebrauchten Abbildungen der Sprachwerkzeuge sind denn doch etwas unzulänglich. Hier aber, wenn der Taubstumme vor seinen Augen die vielfache Veränderung der Organe, und diese selbst in ihrer Wirksamkeit erblickt, wird ihm das Nachahmen derselben Bewegungen unendlich erleichtert. Wir berufen uns hier auf das gewiß competenteste Urtheil des Hrn. Dr. Czech, Professors der Religionslehre am k. k. Taubstummen-Institute, berühmt durch Herausgabe seines vortrefflichen Werkes: „Denk- und Sprachlehre für Taubstumme", welcher nach Besichtigung der Maschine dieser Meinung vollkommen beipflichtete."

(Die Maschine besteht aus einem Stativ, welcher mit Tasten, wie die Claviatur eines Pianofortes, versehen ist, jede dieser Tasten ist mit einem Buchstaben bezeichnet. Auf diesem steht die Gestalt eines hübschen Mädchens, deren Mund durch den inneren Mechanismus beim Bewegen der Tasten, je nach dem Buchstaben der verlangten Worte, und zwar, in der Sprache, welche man wünscht, rein und deutlich ausspricht.)

V.

Am Friedhofe.

Alles hat sich bunt verändert,
Nur der stille Freistaat nicht,
Wo mit wohlbekannten Zügen
Mancher theure Hügel spricht.

Menschen rollen, außen, hastig
Taumelnd durch das Leben hin,
Aber, was sie toben, jagen,
Hier allein reist der Gewinn.

Welchen Zweck hat wohl die Mühe
An dem langen Arbeits-Tag?
Daß man Abends weich sich betten,
Weich im Schlummer ruhen mag.

Warum trotzt der Wuth der Stürme
Ungebeugt der Pilgersmann?
Daß er nach der Fahrt, der langen,
Stumm im Tempel beten kann.

Durch das Leben, bunt an Wechsel,
Führt auch mich der rasche Zug,
Ach wie gerne hier wohl hemmen
Möcht' ich den wilden Flug.

Aber nein, so friedlich werden
Soll es mir noch nicht und gut,
D'rum laßt mich im Flug nur grüßen,
Was dem Herz verwandt hier ruh't.

Dr. Rudolf Puff.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 32. Sonnabend, am 8. August. **1840.**

I.

Die Sterne der ersten Größe.

Merk' als Sterne der ersten Größe folgende Zwanzig:
Acharnar im Eridanfluß', Aldebaran — welcher
Auch Pallicium heißt — im rechten Auge des Stieres,
Alpha im Centaur, wie auch Alpha im südlichen Kreuze,
Alphard dann in der Hydra, im Scorpion Antares, Arctur
Im Bootes, und Athair noch im fliegenden Adler,
Beteigeuze im Orion, und Canopus im Argo,
Auch Capella im Fuhrmann, Deneb im Kreuze des Schwanes,
Fomachand — oder Fomalhaut im südlichen Fische,
Und Procyon im kleinen Hunde, Regulus ferner
An des großen Löwen Brust, im Orion Rigel,
Sirius dann im großen Hunde, der schönste und größte,
Und in der hehren Jungfrau Linken Spica die Aehre,
Syrrah an Pegasus Bauch' oder in Andromeda's Haupte,
Endlich Wega in der vom Geier gehaltenen Leier.

Mörtenegg, am 1. August 1840.

Franz Wolff,
Hauptmann.

II.

Bilder aus Steiermark.

Von Dr. Rudolf Puff.

1. Das Schloß Trautenfels.

Von welcher Seite aus der Wanderer das malerische Ennsthal betritt, er mag von Salzburg kommen, oder aus dem Innern der Steiermark, überall glänzt ihm am Schluße der Thalfläche, fest am Fuße des himmelküßenden Grimmings, der mit seinem glänzenden Haupt hoch hinausragt über Nebel und Wolken, die herrliche Veste Trautenfels (ursprünglich: Traut dem Fels) weit schimmernd entgegen. Die Enns von der Ostseite, die gerade hier sich mündende Grimming nördlich, und ein tiefer spiegelnder Teich gegen Süden bilden eine Halbinsel, in welche als malerisches Vorgebirge der Fels sich hineindrängt, auf dessen Gipfel das Schloß mit seinen Wällen und Thürmen thront.

Ich zog es vor, längs der rauschenden Grimming durch das Erlengehölz einen Fußpfad zu verfolgen, welcher mich der Burg von der Rückseite zuführte. Zertrümmerte Pfeiler umschliessen hier weite Felder, die öden Reste der einst so prächtigen Gärten, eiserne Gitterthore mit dem halbverwischten gräflich Trautmannsdorfischen Wappen führen hinein. Die Aussicht von hier gegen des Grimming's zerklüftete Schluchten, an deren Rande sich glatte, wie mit einem Meißel bearbeitete Wände bis hoch in die Lüfte heben, zwischen denen hie und da alte Schneelager flimmern; der Hinblick gegen Steinach, und der weitere Lauf der schimmernden Enns ist entzückend. Das Schloß stellt sich hier über seine äußeren Befestigungen in zwei Stockwerken mit dem zierlichen Thurme emporragend dar. Ueber eine gemauerte Vorgenbrücke tritt man in den äußeren Hof, in dessen Mittelpunkt der Fels lagert, auf dem die Veste erbaut ist. Das Hauptportal befindet sich an der südlichen Seite, wo das Gebäude selbst eine Fronte von sechs colossalen Fenstern bildet.

Im ersten Stocke zeichnet sich eine Reihe stolzer Gemächer durch ihre zierlichen Plafonde aus. Darunter vorzüglich das vierte durch die Thaten Apollo's. Der Plafond im fünften (Zimmer der Gräfin) enthält eine Menge niedlicher Amoretten; die Möbeln dieses Gemaches, Sessel, Himmelbett 2c., im alterthümlichen Geschmacke, sind mit schwerem rothen Sammt überzogen, an den Wänden sind einige Familien-Portraite des gegenwärtigen Besitzers, Grafen von Backarsky. Drei Pforten, deren Bogen aus rothem Marmor, führen in den ungeheuern, zwei Stockwerke hohen Prunksaal, an dessen Seite noch sechzehn gewaltige, kostbar gestickte Sessel mit dem Trautmannsdorfischen Wappen stehen. Vierzig treffliche mythologische Stücke von Angelo d'Albine zieren den Plafond, dessen Nordseite vor einigen Jahren der Blitz beschädigte, der gegenwärtige kunstsinnige Besitzer aber wieder herstellte. Sämmtliche Thüren sind hier so wie im ganzen Schlosse aus Zirbelholz. Im sogenannten Portraitzimmer befinden sich die zum Theile brav gemalten Bildniße: Maria Gräfin von Trautmannsdorf, geborne Herberstein (geb. 1671, † 1707); Freiherr von Hager; Sigmund von Trautmannsdorf (in seinem 64. Jahre gemalt, 1734); Henriette Charlotte von Trautmannsdorf, geborne Attems (geb. 1687, † 1742); Adam von Trautmannsdorf, †1682 als Hauptmann in Morea; Sigmund Joachim, † 1692 als Feldmarschall; Ferdinand (geb. 1654, † vor Wien als Obristwachtmeister eines Dragoner-Regiments 1683);

Hektor Seifried, † 1701, im Alter von 28 Jahren; Otto Friedrich, † 1684; Sigmund Leopold † 1667, im ungarischen Costume; der bekannte Alban Graßwein von Weier, gemalt in seinem 64. Jahre, 1620 als Obristlieutenant der kroatischen Gränze; Engelburga von Trautmannsdorf, geborne Hagerin († 1648 im Alter von 36 Jahren); Adam Max († 1670); Sigmund Joachim, Dragoner-Obrist, † 1642, alt 64 Jahre, war der zweite Besitzer der Veste Trautenfels.

Alte kostbare Sessel und sechs kleine Kanonen, der letzte Rest der einst so reichen Rüstkammer von Trautenfels nebst trefflichen mythologischen Plafond-Gemälden zieren diese Halle. Im anstoßenden Eckzimmer sind unter den Gemälden meisterhaft der Raub der Proserpina, Apollo und Daphne, der Kampf der Lapithen und Centauren.

Weniger interessant ist das zweite und fast unbenützte Stockwerk. Hier befinden sich die leeren Räume der einst so gepriesenen Rüstkammer, welche ein vandalischer Besitzer vor einem halben Jahrhundert Centnerweise einem Grobschmiede verkaufte, derselbe, der die kostbare Bibliothek aus den Fenstern werfen, weil sie ihm ein Mäusefutter dünkte — die alten Paramente aber, meist aus reichen erbeuteten türkischen Prunkgewändern, stolze Spolien der edlen Trautmannsdorfe, zu ökonomischen Decken zerschneiden ließ; gäbe es einen Catalogus Barbarum, sein Name dürfte nicht fehlen. Ein Wunder, daß die massiven Oefen mit eleganter Arbeit von 1672 seinem Zerstörungseifer entgingen.

Aus den Fenstern dieses Geschoßes, deren Laden kaum durch fingerdicke, oft vom Orkane zu spitzen Winkeln verbogene, Eisenstäbe gesichert sind, eröffnet sich eine wunderliebliche Rundschau. Gegen Norden die Pfarre Pirg mit ihren zwei auf dem Felsenkamme schwebenden Kirchen; das Dörfchen Unterbirg, gegen Südost die Verzweigungen des Grimming und die Alpen bei Sladming, gegen Nordost hin die Schlößer Steinach und Friedstein; die freundlichen Kirchdörfer Liezen, Wörschach und Steinach, der Markt Irning mit seinen Thürmen und Landsitzen im Thalgrunde, die wie blanke Inseln oft herausragen aus dem weiten See, in welchen die Enns im Herbste und Frühlinge nur gar zu häufig sich verwandelt. Vielleicht Millionen verschlingen würde die Regulirung dieses Flußes, aber auch einen blühenden Boden der Cultur gewinnen.

Wir begeben uns wieder in das erste Stockwerk, in das Zimmer der Gräfin zurück, wo eine verborgene Fallthür zu einer geheimen Treppe und nach dieser in die Capelle führt, welche östlich in dem Bogengange sich befindet, der am Haupteingange ist. Unmittelbar an dieser geheimen Treppe befindet sich ein eisernes Wandpförtchen, durch welches man in die unterirdischen Gewölbe der Veste bei drohenden Gefahren flüchten konnte. Die Capelle ist licht und freundlich, weißer und schwarzer Marmor bildet das Pflaster. Christus am Kreuze (Maron Romae pinxit 1762) ist sehenswerth. Am Altarblatte ist Maria Himmelfahrt; rechts auf Holz im Goldgrunde gemalt ist eine sehr liebliche Maria Empfängniß mit einer Inschrift, welche besagt, daß dieses Bild der kaiserl. Feldwachtmeister Sigmund Joachim Graf von Trautmannsdorf 1689, als er aus Servien in die Wallachei gezogen, zu Bukarest bekommen habe. Darüber befinden sich zwei türkische Fähnlein, welche er im Treffen bei Nissa in Servien am 4. September 1689 unter Commando des Prinzen Ludwig von Baden erkämpfte. Der Plafond (Verklärung und Heimsuchung Maria's, Christus im Tempel, die Evangelisten) vom Maler des Prunksaales. Ober dem Portale des Schloßgebäudes befindet sich aus Stein das Trautmannsdorfische Wappen mit der Inschrift: „Sigmund Friedrich Graf von Trautmannsdorf, Landeshauptmann in Steier, erbaute das Schloß in seiner gegenwärtigen Gestalt 1672.“

In dem Hofraume zwischen hier und dem östlichen Haupteingange befindet sich ein sehr tiefer Radbrunnen, weiter gegen Osten die Stallungen, eine Cisterne u. s. w.; alle Keller sind in den lebendigen Fels gehauen, auf welchem das Schloß stehet. In einem Thurmgebäude rechts sind die Kanzleien und Wohnungen der Beamten. Eine Aufzugbrücke führt aus dem wohlverwahrten östlichen Burgthore, ober dem sich aus weißem Marmor das Trautmannsdorfische Wappen mit passenden Emblemen befindet. Auch hier ist die Aussicht sehr lieblich, außer den oben erwähnten Punkten treten in scharfen Umrissen hervor: die rothglänzenden Ruinen von Wolkenstein, das Schloß Gumpenstein u. s. w. Man ermangle nicht, im Schloße das treffliche vom Grimming herabgeleitete Wasser zu versuchen und sich die Mährchen erzählen zu lassen von den stürmenden Gewässern, deren Brausen man oft im Grimming vernimmt.

Trautenfels, das gegenwärtig eine Bezirksherrschaft von 22,000 Joch Flächeninhalt mit einer Bevölkerung von mehr als 1700 Seelen bildet, hieß in der frühesten Zeit Neuhaus. In den Kriegen zwischen Herzog Albrecht I. und dem Erzbischofe von Salzburg war es mehr denn einmal Zeuge rohen Gräuels, bis es, nachdem es im J. 1284 von dem Erzbischofe Friedrich dem österreichischen Herzoge statt Strechau zu Lehen gegeben war, im J. 1291 von seinem allgewaltigen Minister Heinrich, Abt von Admont, den Salzburgern, die es mittler Weile wieder besetzt hatten, mit bewaffneter Faust abgenommen und dem Boden gleich gemacht wurde. Nur noch die zur Herrschaft gehörige Bräuerei in Neuhaus erinnert an die alte Burg.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts waren die gewaltigen Hoffmanne von Strechau Gebieter dieser Veste. Vom Ende des 16. bis Ende des 18. Jahrhunderts war das edle Geschlecht der Trautmannsdorfe im Besitze von Neuhaus, welches sie in seiner gegenwärtigen Gestalt erbauten und „Traut dem Fels“ nannten. Eine kleine Skizze dieses erlauchten Stammes, dessen Stammschloß nur ein elender Bauernhof in der Nähe von Gleichenberg ist, dürfte hier nicht an unrechter Stelle seyn. Vierzehn Trautmannsdorfe fielen für Rudolf von Habsburg in der Entscheidungsschlacht gegen

König Ottokar, zwanzig für Friedrich den Schönen bei Mühldorf: nur der gewaltige Herrand Stuchs von Trautmannsdorf mit zwei Vettern schlug sich durch.

III.

Die Natur der Liebe.

Nach Serafino dall' Aquila.

Sonett.

Wann keimte, Liebe! deines Lebens Pflanze? —
„Als im smaragd'nen Schmuck der Erde Lockenwall
Sich neu verjüngt.“ — Wer schuf dein Seyn? „Ein Sonnenstrahl,
„Der nun das All durchirrt im kraftberaubten Glanze.“

Wer rüstete dich mit der blut'gen Lanze?
„Der Hoffnung Zaubergluth und Furcht im Leichenkranze.“
Was war dein erster Sitz? „Ein Herz im Erdenthal,
„Das meinem Wunsch' sich schmiegt, gehorsam jedesmal.“

Wer lehrete dich? „Die Jugend, und am Throne
„Der dienstbefliss'ne Nymphenchor: Die höf'sche Eitelkeit,
„Die Pracht, und Schönheit mit der Blüthenkrone.“

Was fristete dein Leben? „Eines Blickes Wonne.“ —
Vermag nichts gegen dich der Tod, der Zahn der Zeit?
„Nein; tausendmal ersteh' ich im verjüngten Kleid.“

Gratz. Vinzenz Prasch.

IV.

Oekonomisches.

Ueber den Einfluß einiger Pflanzen auf die Farbe der Milch und Knochen.

Daß bei den Kühen und andern milchgebenden Thieren die Menge und Güte der Milch bei gehöriger Fütterung, Wartung und Pflege von der Menge und Güte des Futters abgängig ist; daß ferners viele Futterkräuter, z. B. die Stoppelrüben, Erdkohlrabi, Möhren, Leinzelten der Milch einen eigenen für manche unangenehmen Geschmack geben, wissen wir schon lange aus Erfahrung.

Andere Pflanzen haben wieder die Eigenschaft, daß der Farbstoff, welchen sie enthalten, in die Milch übergeht, und diese mehr oder weniger färbt. So erhält die Milch schon nach Verlauf von 10 Stunden eine röthliche Farbe, wenn die Kuh auch nur wenige Lethe Krappwurzel oder Färberröthe Rubia tinctorum gefressen hat; sie wird auch röthlicht, gelb, wenn das Futter mit dem Kraute der Farbwurzel, mit Labkräuter, nämlich dem gelben Labkraute Galium verum bei uns „lieben Frauen Bettstroh“ genannt, dem rauhen Labkraute oder Kleber Galium aparine, dem nördlichen Labkraute Galium boreale gemengt ist; die Milch wird blau, wenn solche Pflanzen verfüttert werden, welche Indigo ähnlichen Grundstoff enthalten, wozu das Kraut der gemeinen Ochsenzunge, der Acker Schachthalm oder Katzenschweif, der Vogelknötterich, das Buchweitzen- oder Heidenstroh, der Färbeknötterich Polygonum tinctorum vorzüglich zu zählen sind.

Die Veränderung der Milch in der Farbe ist auch nicht selten, kommt aber mehr bei der Grünfütterung als im Winter vor, besonders aber tritt die Aenderung der Farbe ein, wenn das Futter auf Ackerrainen gesucht, oder das Jat sammt den Wurzeln verfüttert wird, weil Labkräuter, Ochsenzungen meist an Rainen wachsen, der Kleber, der Knötterich aber in Aeckern als Unkraut vorkommen.

Der Krapp oder die Färberröthe hat außer ihrer erwähnten Eigenschaft, die Milch roth zu färben, auch das Eigenthümliche, daß auch die Knochen roth gefärbt werden, wozu bei jungen Hühnern und Tauben oft nur wenige Stunden erforderlich sind, und nach den Beobachtungen des Professors Flourens in Paris selbst die Güte des Krapps Einfluß hat, der Krapp aus Elsaß, die Knochen schöner und schneller färbe, als der aus andern Theilen Frankreichs.

Sowohl über den Einfluß der Pflanzen auf Farbe als auf Knochen machte ich mehrere Versuche, durch welche ich von der Wahrheit überzeugt wurde, und fand, daß eine Kuh, welche Abends eine Hand voll Krappwurzel zu Pulver gestossen erhielt, Morgens darauf röthlich gefärbte Milch gab; eben so zeigte sich die Milch blau, weil eine Kuh eine Handvoll Färbeknötterich Polygonum tinctorum, eine andere aber einen halben Korbvoll Pflanzen von der russischen, eigentlich tatarischen Heide Polygonum tataricum zum fressen bekam; ein junges Huhn, welches durch drei Tage mit Mehlnudl gestopft wurde, worunter Krapp-Pulver gemengt war, hatte beim Schlachten krapprothe Knochen, ohne daß das Fleisch eine außergewöhnliche Farbe oder einen Beigeschmack erhalten hätte.

Da aber die Milch auch blau werden kann, wenn sie in einer mit Dünsten angehäuften Milchkammer aufgestellt wird, oder roth, wenn die Kuh am Euter durch irgend ein Insekt verletzt wurde, so fragt sich wohl von selbst, welche Merkmale vorhanden sind, woraus geschlossen werden kann, ob die gefärbte Milch nur ein Edukt genossener Pflanzen, oder aber Folge einer dunstigen Milchstube oder Verletzung des Euters ist

Nur von wenigen Milchfrauen werden die Ursachen zu diesen Erscheinungen mit Umsicht aufgesucht und geprüft, ein großer Theil unserer Kuhmägde pflegen bei derlei Erscheinungen die Schuld auf He-

rerei und Einwirkung böser Menschen zu schieben, weil es für sie bequemer ist, dieß zu thun, als ihre Milchstube luftig und die Milchgeschirre rein zu halten, und nur zu gern finden abergläubige Anschuldigungen ihre eigennützigen undböswilligen Vertheidiger, wodurch in meisten Fällen Nachtheil in der Benützung der Milch erfolgt, und nur gar zu oft auch der gute Ruf des Nächsten in Zweifel gestellt wird.

Herr Geheimrath und Professor Dr. Hermstädt versichert, daß die meisten Veränderungen in der Farbe der Milch nur aus dem Genusse vorerwähnter Pflanzen entstehen, und nur selten aus einem krankhaften Zustande erfolgen; daß die Milch durch Blau- und Rothwerden bei übrigens gutem Futter in ihrer Güte, nämlich in ihrem Rahmgehalte, keinen Nachtheil erleidet, und hat durch Versuche und Beobachtungen ermittelt, daß wenn die Milch durch den Genuß gewisser Pflanzen roth oder blau erscheint, diese Farbe beim Buttern des Rahms verloren geht, die Butter ihre natürliche Farbe bekommt, hingegen die Buttermilch die blaue Farbe behält, und diese selbst dem hölzernen Gefäße, worin die Milch aufgestellt war, mittheilt. Diese Beobachtung stimmt auch mit meinen Versuchen überein, daher ich sie der Veröffentlichung durch ein auch von vielen Landwirthen gerne gelesenes Provinzialblatt zur Beseitigung irriger Ansichten um so mehr für werth halte, da Viehzucht einer der Hochpunkte der kärntnerischen Landwirthschaft ist, und die Milch und ihre Edukte die Hauptnahrung der Bewohner ausmachen.

Th. Khackl.

V.

Beschluß

des Verzeichnißes jener Gegenstände, welche bis nun als Gewinnstücke für die zum Vortheile der hiesigen Stadtarmen eingeleitete Lotterie eingegangen oder hiezu eigens angekauft worden sind.

150) Fladderpfeife, mit Silber beschlagen.
151) Ein Paar Damen-Ueberschuhe.
152) Ein großer Leuchter, emaillirt und vergoldet.
153) 3 Straußfedern, graue.
154) Geldbeutel, gehäckelt.
155) 6 Sacktücheln.
156) Pfeifenpolster, auf Stramin gestickt.
157) Uhrkette von Stahl.
158) Geldbeutel, gehäckelt, mit bronzener Schließe.
159) Ein Paar Damenschuhe.
160) Brieftasche mit Perlenstickerei.
161) Stoff auf ein Frauenkleid.
162) Tintenzeug mit chinesischer Goldmalerei.
163) Lampe, argantische, mit Silber plattirt.
164) Gebetbuch mit reicher Silberverzierung in Sammt.
165) Nähkissen von Cartonarbeit.
166) Stockuhr von Alabaster.
167) Uhrhacken von Silber und vergoldet.
168) Becher aus Kokosnuß, mit Silber gefaßt.
169) 9 Tücheln.
170) Zuckerzange von Silber.
171) Bild: Die heilige Maria in Goldrahme.
172) Waidtasche mit gesticktem Deckel.
173) Geldbeutel, von rother Seide und Silber gehäckelt.
174) Brieftasche.
175) Uhrgestell roccoco von Porzellan und mit goldenen Arabesken.
176) 60 Stahlstiche: Das malerische Rheinland.
177) Geldbeutel von Seide.
178) Schreibzeug von Gußeisen.
179) Cigarrenbüchse mit Stickerei.
180) Tabaksbeutel, gestickt.
181) Theebehälter von brillantirtem Glase.
182) Kaffehschale, weiß und mit Goldverzierung.
183) Rahmkanderl von grauem Steingut.
184) Brieftasche von grauem Leder.
185) Strickhacken von Silber.
186) Arbeitskästchen mit Gemälde.
187) Männerkapperl.
188) Briefschwerer.
189) Reisetasche.
190) Arbeitskasset von eingelegtem Holze.
191) Leuchter von Porzellan mit Blumen und Goldrand.
192) Pölsterl zu Handschuhen.
193) Trinkglas, geschliffenes.
194) 5 Bouteillen alter Oesterreicher Wein.
195) Conchilienschmuck.
196) Damen-Schatulle aus Papparbeit.
197) 3 Bouteillen alter Oesterreicher Wein.
198) Pulverhorn.
199) Nähpolster, von Stramin gestickt.
200) Schrottbeutel, doppelter, zum Umhängen.
201) Halsschmuck von Muscheln.
202) 1 Kaffehschale mit Goldverzierung.
203) do. do.
204) geschliffener blauer Pokal.
205) Wachsstock, verziert.
206) Blumenvase.
207) Strauß von gemachten Blumen mit Topf.
208) Damenpantoffel als Nadelpolster.
209) Bild: Mater amabilis in Rahme und Glas.
210) Bild: Fides salvam fecit do.
211) Damen-Arbeitskörbchen.
212) 2 Blumenvasen von Beinglas.
213) Cigarrenbüchse in Brieftaschenform.
214) Becher von geschliffenem Glas.
215) Fächer von Elfenbein.

Jene Gewinnstücke, welche von nun an noch eingehen, werden vor der Ziehung nachträglich bekannt gemacht werden.

Die Lose auf diese Ausspielung sind bei den

hiesigen bürgerlichen Handelsleuten

zu haben, welche die Gefälligkeit hatten, den Verschleiß derselben unentgeldlich zu übernehmen.

Der Verein lebet der sichern Erwartung, daß diese nicht nur durch zahlreiche und mitunter sehr werthvolle Treffer, sondern auch durch ihren guten Zweck interessante Spielunternehmung insbesondere in Klagenfurt allgemeine Theilnahme finden wird, und danket verbindlichst jenen geehrten Wohlthätern, welche durch ihre Beiträge oder auf sonstige Weise die Erreichung des Zieles möglich gemacht haben.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 33. Sonnabend, am 15. August. **1840.**

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besondere Einkünfte, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Jänner bis letzten Juni 1840.

	Empfang in W. W.		Ausgabe in W. W.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Im Monate Jänner 1840.				
An Kassa-Rest laut letzter Rechnung	950	31 1/4	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	931	16	—	—
Durch Büchsensammlungen	38	16	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	349	15	—	—
Durch Abgabe der Billets zur Befreiung von Neujahrs-Gratulationen . .	1055	30	—	—
An Lizitations-Perzenten des hohen k. k. Stadt- und Landrechts . . .	10	17 2/4	—	—
An frommen Vermächtnissen	94	23 3/4	—	—
Ein Geschenk, zugekommen durch das löbl. k. k. Polizei-Oberkommissariat .	125	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1234	40
An besonderer Aushülfe	—	—	464	50
Auf Druckkosten und Stempel	—	—	125	30
Auf Arzneien für Arme	—	—	317	50
Im Monate Februar.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	702	16	—	—
Durch Büchsensammlungen	29	40	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	416	15	—	—
An Licitations-Perzenten des löbl. Stadtmagistrats . . .	13	52 2/4	—	—
An Strafbeträgen durch den löbl. Stadtmagistrat . . .	5	31 1/4	—	—
An frommen Vermächtnissen	44	5	—	—
Einnahme bei dem durch den Verein veranstalteten Armen-Ball . .	469	35	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura . . .	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren . . .	—	—	1220	—
An besonderer Aushülfe	—	—	431	23 2/4
Taxe an das k. k. Lotto-Gefäll	—	—	5	37 2/4
Ausgaben bei dem abgehaltenen Balle	—	—	229	20
Im Monate März.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	619	47	—	—
Durch Büchsensammlungen	36	34	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	6	15	—	—
An frommen Vermächtnissen	451	25 2/4	—	—
An besonderer Aushülfe	1555	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura . . .	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren . . .	—	—	1205	—
An besonderer Aushülfe	—	—	693	22 2/4
Nachträgliche Ausgaben auf den abgehaltenen Ball . . .	—	—	4	—
An Stempel zur Behebung der Interessen von Stiftungs-Kapitalien . .	—	—	3	37 2/4
Im Monate April.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	877	7	—	—
Durch Büchsensammlungen	36	35	—	—
Durch Lotto-Ausspielung von durch einen Wohlthäter überlassenen 6 Flaschen Champagner	56	15	—	—
Durch das vom Hrn. Theater-Direktor Lutz gegebene Lustspiel zum Besten der Armen	158	[illegible]	—	—
Furtrag .	9051	1 3/[illegible]	6012	41

	Empfang fl.	Empfang kr.	Ausgabe fl.	Ausgabe kr.
Uebertrag	9051	1 3/4	6012	41
An Armenbrode von den hieſigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1220	—
An beſonderer Aushülfe	—	—	455	38
Auf Arzneien für Arme	—	—	202	20
Im Monate Mai.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	450	15	—	—
An Intereſſen von Stiftungs-Kapitalien	1025	30	—	—
An Licitations-Perzenten durch den löbl. Stadt-Magiſtrat	30	55	—	—
Von dem Vermächtniſſe des ſeel. Fürſtbiſchofes Georg Mayr	1250	—	—	—
Durch Büchſenſammlungen	63	33	—	—
An Armenbrode von den hieſigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Von dem Vermächtniſſe des ſeel. Fürſtbiſchofs Georg Mayr vertheilt:				
a) nach dem Leichenbegängniſſe	—	—	209	35
b) für die Armen von Straßburg dahin geſendet	—	—	62	30
c) den Armen in der unentgeldlichen Unterkunft verabreicht	—	—	5	—
d) den Armen im Bürgerſpitale gegeben	—	—	33	20
e) den Juſtituts-Armen auf die Hand gegeben	—	—	236	40
f) bei den Commiſſions-Sitzungen vertheilt	—	—	165	—
g) an die Hausarmen verabreicht	—	—	217	55
h) den Reſt für fernere in den Rubriken auf augenblickliche Betheilungen vorkommende Unterſtützungen der Hausarmen vorbehalten.				
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	935	—
Auf beſondere Aushülfe	—	—	279	25 1/4
Auf Arzneien für Arme	—	—	431	35
Auf lebenslänglichen Fruchtgenuß von Stiftungs-Kapitalien	—	—	125	—
Im Monate Juni.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	702	42	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	113	26 1/4	—	—
Durch die von dem hieſigen Muſikvereine gegebene Oper: „die Unbekannte"	863	24	—	—
Durch das löbl. k. k. Kreisamt als milde Gabe eines hohen Ungenannten	125	—	—	—
Eine milde Gabe, durch das löbl. k. k. Polizei-Oberkommiſſariat erhalten	10	—	—	—
Durch Vertheilung der Billets zur Ablöſung der Geburts- u. Namensfeſtes-Gratulationen	280	—	—	—
Durch Büchſenſammlungen	33	18	—	—
An Armenbrode von den hieſigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	949	—
An beſonderer Aushülfe	—	—	304	16
Auslagen bei der Aufführung der Oper	—	—	135	31
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	87	45
Auf Arzneien für Arme	—	—	244	—
Summa	14036	34	12429	41 1/4
Zieht man die Ausgaben von den Empfängen ab mit	12429	41 1/4		
So zeigt ſich ein Kaſſa-Reſt zur neuen Verrechnung mit	1606	52 3/4		

Vom Armen- und Kranken-Verſorgungs-Verein in Klagenfurt am 30. Juni 1840.

II.

Statiſtiſches und Topographiſches.

1.

Die Geſammtbevölkerung des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates beläuft ſich nach der letzten Berechnung auf 34,922,430 Seelen. Oeſterreich 2,168,700; Steiermark 935,600; Jllyrien 1,195,800; Tirol 814,900; Galizien 4,001,900; Ungarn 11,138,900; Siebenbürgen 2,170,400; die Militärgrenze 996,600; Lombardie und Venedig 4,534,200; Dalmatien 373,500. Auf die andern nicht erwähnten Länder bleiben alſo noch 6,692,530 Seelen.

2.

(Statiſtiſche Notizen, nach den Schematiſmen, 1840, der beiden Bisthümer Gurk und Lavant in Kärnten.) Das Herzogthum Kärnten iſt in 23 Dekanate eingetheilt, wovon 17 das Bisthum Gurk bilden und 6 unter dem Bisthume Lavant ſtehen. Effektive katholiſche Seelſorger ſind 488; die Bevölkerung beſteht in 325,886 Seelen, worunter ſich 17,828 Proteſtanten, größtentheils im Villacher-Kreiſe befinden. Die Regulargeiſtlichkeit lebt in dem Bene-

diktiner-Stifte St. Paul und dem Collegium in Klagenfurt (zusammen 51), den Kapuziner-Klöstern in Klagenfurt (3 Priester) und Wolfsberg (2 Pr.), in dem Dominikaner-Kloster zu Friesach (1 Pr.) und in den Serviten-Klöstern Luggau (6 Pr.) und Kötschach (3 Pr.). Die Hauptstadt Klagenfurt (die beiden Stadtpfarren St. Egiden und St. Peter und Paul sammt der Expositur St. Laurenzen in der Völkermarkter-Vorstadt) zählt 10,575 Seelen.

3.

Nach der Prager-Zeitung beträgt die Bevölkerung der Hauptstadt Prag mit 3289 Häusern nach der 1840 vorgenommenen Volkszählung 112,065 Individuen, worunter 52,224 männlichen und 57,505 weiblichen Geschlechtes sind. Die hier nicht eingerechnete Garnison wird auf 13 bis 14,000 Mann in Anschlag gebracht.

4.

Die Provinzial-Hauptstadt Linz in Ober-Oesterreich zählt nach der neuesten Conscription: Im ersten Viertel 241 Häuser, 1035 Wohnpartheien und 4118 Einheimische; im zweiten Viertel oder in der untern Vorstadt 225 Häuser, 1001 Wohnpartheien und 4161 Einheimische; im dritten Viertel oder in der äußern Vorstadt 291 Häuser, 1247 Wohnpartheien und 4895 Einheimische; im vierten Viertel oder in der obern Vorstadt 512 Häuser, 1940 Wohnparteien und 7859 Einheimische, hat folglich zusammen 21,033 einheimische Bewohner.

5.

Der neuesten allgemeinen Volkszählung gemäß, belief sich die Bevölkerung der Niederlande (der 9 Provinzen außer Limburg) am 1. Jänner d. J., auf 2,662,489 Seelen, worunter 1,698,342 Protestanten, 910,082 Katholiken, 51,127 Israeliten und 2938 anderen Confessionen Angehörige. Seit der Zählung von 1830 hat sich die Bevölkerung um 235,283 Seelen vermehrt.

6.

Seit den letzten Monaten des v. J. ist ein neuer Straßenzug durch das Thal von Comelico, in der Provinz Bellune im Venezianischen eröffnet, welcher, als ein leichter, fahrbarer und sicherer Weg, und in weit kürzerem Zeitraum nach Triest führend, dem italienischen Handel mit Deutschland viele Vortheile bietet. Die ganze Strecke, das Thal von San Stefano à Gagua öffnend und den steilen Sct. Katharinenberg umgehend, mißt 28,000 Metres. Einzelne Bauobjecte sind äußerst kunstvoll zu nennen. Mehrere Felseneinschnitte und Durchstiche, mehrere Brücken, darunter zwei über den Piavefluß, eine hölzerne und die andere von Stein, bilden eine Gallerie von 44 Metres im Thale, die einen schönen Anblick gewähren. Das ganze Werk ist ein gigantisches, das, außer dem Gefühle der Bewunderung, noch die Genugthuung der Sicherheit einflößt; seine Ausführung macht sowohl dem Civil-Ingenieur Dr. de Bosic, als dem Bau-Unternehmer Faluchini Ehre. Auf diesem Wege wird besonders der Handel mit Vieh stark betrieben.

7.

Die einst auf Napoleons Befehl über die Alpen gebaute Simplomstraße wird von den Reisenden mit Recht als das großartigste Werk dieser Art in Europa bewundert. Diese Straße, 45 Meilen lang, zieht sich längs einem 6174 Fuß über der Meeresfläche erhöhten Gebirge dahin, steigt von beiden Seiten mit einer gleichförmigen Neigung von dritthalb Zoll auf 7 Schuh, und hat 50 Brücken und Tunnels, von deren letztern einer gar 1358 Schuh lang ist, aufzuweisen. Und doch steht dieser staunenswerthe Bau, der, seiner Vollendung nahen Eisenbahn-Anlage von Nord-Midland noch weit nach! Diese Bahn ist 72½ Meilen lang, enthält 200 Brücken und 7 Tunnels, welche eine Länge von 11,400 Schuh einnehmen. Die Auslagen für die Simplomstraße wurden aus dem vereinten Staatsschatze von Frankreich und Italien bestritten, und beliefen sich auf 18 Millionen Franken; die Arbeit ward damals auf Anordnung des mächtigsten Herrschers unternommen, und dennoch erst nach sechs Jahren vollendet, während das weit großartigere Unternehmen von Nord-Midland von einer Gesellschaft von Handelsleuten und Capitalisten aus ihren eigenen Mitteln, unter ihrer Leitung ausschließlich, und in dem kurzen Zeitraume von drei Jahren zu Stande gebracht ward. Hier zeigt sich die Gewalt des Handelsgeistes, zumal wenn er durch vereinte Kräfte wirkt, am auffallendsten!

III.

Gnome.

Wie des Thaues Perle
An der Lotosblume
Gleitet unser Leben,
Unaussprechlich leise,
In den Schooß der Zeiten.

Würde jede Wolke
Lebensquellen zeugen,
Müßte doch des Werdens
Strahl zum Urquell gehen,
Formen sich zu schaffen.

Vincenz Prasch.

IV.

Technologisches.

7.

Der »allgemeine Anzeiger« meldet: Vor Kurzem ist von dem Stellmachermeister D. Grebe in Bremen, eine neue Art von Wasserhebemaschine verfer-

tigt worden, an welcher so wenig Kolben als Ventile in Anwendung kommen, daher sie mit nur wenig Kraftanwendung in Thätigkeit gesetzt und eine bedeutende Wassermenge auf eine beliebige Höhe, auf welcher diese Maschine einzurichten ist, gehoben werden kann. Dieselbe ist folgender Maßen eingerichtet: Um eine horizontale Welle schlängelt sich, wie Schraubengänge, eine Röhre, deren Größe von der Menge des zu hebenden Wassers bedingt ist. Das vordere Ende, welches schöpft, hat eine trompetenartige Mündung; das hintere Ende ist geradelinig, horizontal, und mit der Welle in einer Linie. Es ist wasserdicht in das Ende einer anderen unbeweglichen Röhre hineingefügt, welche sich als Steigeröhre aufwärts krümmt. Wird nun die Welle mit der Röhre auf die gehörige Weise im Wasser angebracht und durch eine Kurbel in Umdrehung gebracht, so schöpft die letztere dieses und theilweise Luft und schlängelt es in die Steigeröhre, worin es durch die Elasticität des Luftdruckes emporgehoben wird und auf der bestimmten Höhe zum Ausguß kommt. Vermittelst eines auf einem kleinen Gestelle aufgestellten und durch einen Hebel mit der Welle in Verbindung gebrachten Schwungrades, in welchem ein oder zwei große Hunde ihren Umlauf halten, kann diese Maschine in Thätigkeit gesetzt und zu verschiedenen Zwecken benutzt werden.

V.

N e u e s.

3.

(Neue Erfindung: Gold- und Silberdruck als Ersatz der Stickerei.) Eine der ältesten Künste, deren Ursprung bis in jene Zeiten hinaufreicht, wo die Quellen der Geschichte vertrocknen, ist unstreitig die Kunst des Stickens. Schon Homer läßt Helena die Thaten der Priamiden auf reiche Stoffe mit geschickter Nadel wirken, und im zweiten Buch Moses wird die prächtige Stickerei der Vorhänge des Allerheiligsten weitläufig beschrieben. Was mag aber wohl die Schuld tragen, daß die Kunst der Stickerei, die, von Jedermann geschätzt, bei Kennern und Laien Bewunderung erzwingt, so wenig in Anwendung kommt und auf eine so geringe Zahl von Luxusgegenständen ihre Herrschaft ausübt? — Was anders, sagt die Wiener-Zeitung, als die unsägliche Mühe, die ungeheuern Kosten, welche die Herstellung von gestickten Stoffen erfordert, und wodurch die Anschaffung von gestickten und eingearbeiteten Zeugen so bedeutend erschwert wird! Unserer erfindungsreichen Zeit, die für so manches bis jetzt Unausführbare Mittel und Wege weiß, war es aufbehalten, auch in dieser Hinsicht eine merkwürdige Erfindung zu machen, durch welche mühevolle Werke von Wochen und Monden in Arbeiten von Einem Tage sich verwandeln. — Wir sprechen von der Erfindung des Herrn C. Landesmann in Wien, in dessen Fabrik alle Arten von Möbelüberzügen, Drapperien, Vorhängen, Tischtüchern, Bettdecken, Spalieren, Kirchenstoffen u. s. w. mit einem festen, unvergänglichen Gold- und Silberdruck versehen werden, der sie den gestickten Stoffen täuschend ähnlich macht. Jeden Schätzer der Kunst und des österreichischen Gewerbsfleißes muß es mit Freude erfüllen, in unserm Vaterlande eine Idee verwirklicht zu sehen, welche jede Goldstickerei entbehrlich und es möglich macht, Arbeiten, die mit den gestickten und eingearbeiteten Stoffen (zum Unterschiede von allen nach dem bisherigen Verfahren eingedruckten Gold- und Silbermustern) den Vortheil gemein haben, daß ihre Dessins nicht nur dem heißen Wasser, sondern auch dem stärksten Spiritus vollkommen widerstehen, und jene an Reinheit der Zeichnung noch übertreffen, fast um $^1/_3$ des bei dergleichen Stoffen bisher üblichen Preises zu liefern. Wie versichert wird, übernimmt Hr. Landesmann schon fertige Möbelgegenstände von beliebigen Zeugen in seine Fabrik zum Drucken und Verzieren nach seiner Methode, was zur Verbreitung dieser eben so schönen als nützlichen Erfindung nicht wenig beitragen dürfte.

VI.

Die Heimath.

Wie der Schwan in späten Herbstes Tagen,
Von dem stolzen Schwingenpaar' getragen,
Fröhlich segelt zu dem Heimathstrand';
Wie die Schwalben gegen Süden ziehen,
Wo noch sommerliche Strahlen glühen,
Wenn der Sturm schon tobt im Abendland:

So auch wallt aus liebeloser Ferne
Jedes Herz zum Heimathlande gerne,
Das nach langer Trennung freundlich winkt,
Und nach vielen, sturmbewegten Stunden,
Die das Herz so schwer und hart empfunden,
Wie ein Pharus durch das Dunkel blinkt.

In der Heimath friedlichem Asyle
Tauchen wieder auf der Kindheit Spiele
Aus den Fluthen der Vergessenheit,
Und die alten, heimathlichen Lieder
Tönen süß wie Zauberklänge wieder,
Mahnen uns an eine gold'ne Zeit.

Menschen, die mit mitleidvollen Herzen
Fühlend theilen uns're herben Schmerzen,
Deren Liebe selbst die Zeit nicht bricht;
Die mit Sehnsucht an die Fernen denken,
Manche stillgeweinte Thräne schenken,
Finden wir in fremden Ländern nicht —

Sondern, wo das Herz mit stillem Bangen
Und mit namenlosem Gluthverlangen
Früher Tage denkend — oft verweilt:
In der Heimath werden wir nur finden
Harmonie zu unserem Empfinden,
Milden Trost, der uns're Wunden heilt.

Wem noch offen steh'n die Himmelshallen,
Wer noch kann in ihre Räume wallen,
Dem sind süße Stunden noch beschreert;
Aber hülflos, Stürmen preisgegeben,
Eine Waise irrend durch dieß Leben —
Ist so bitter, ist wohl thränenwerth.

Doch, sind alle gold'nen Stern' verglommen,
Ist der letzte Trost noch nicht genommen,
Der uns stärkt im thränenreichen Lauf' —
Zuversichtlich lasset uns noch hoffen,
Daß uns dort jenseits eine Heimath offen,
Diese nimmt einst Alle liebend auf!

Ferd. Staudinger.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

№ 34. Sonnabend, am 22. August. 1840.

Oeffentlicher Bericht

über die Verwaltung des kärntnerischen Musik-Vereines, vom 30. Juni 1833 bis dahin 1840.

Der kärntnerische Musik-Verein hat mit dem letzten Juni 1840 das zwölfte Jahr seines Bestehens geendet, und der Ausschuß entledigt sich hiermit seiner ihm vermög Statuten obliegenden Pflicht, eine summarische Darstellung der ihm anvertrauten Vermögens-Verwaltung und die Resultate seines Wirkens, als auch die in mehrfacher Beziehung seither eingetretenen Veränderungen, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Die Anzahl der zahlenden Vereins-Mitglieder hat sich im Verlaufe der nun verflossenen 7 Jahre immer vermindert, und es bestand der Verein, und zwar:

mit	1. Juli	1834	aus	200
»	1. »	1835	»	171
»	1. »	1836	»	156
»	1. »	1837	»	144
»	1. »	1838	»	132
»	1. »	1839	»	118
»	1. »	1840	»	109

zahlenden Mitgliedern.

Aus den jährlich besonders gelegten Rechnungen der verflossenen 7 Jahre ergab sich folgendes Resultat:

1) In dem sechsten Verwaltungs-Jahre vom 1. Juli 1833 bis dahin 1834 betrug die Einnahme, und zwar:

a. an den jährlich bestimmten Beiträgen der Mitglieder . . . . 1981 fl. 48 kr.
b. für ein zu Gunsten des Vereins gegebenes Concert . . . . . 54 „ 10 „
c. an Capitals-Zinsen . . . . 186 „ 19 „
zusammen 2222 fl. 17 kr.

Von dieser Einnahme wurden bestritten die Auslagen in einem Gesammtbetrage pr. . . . . . . 1952 „ 51 1/2 „

wornach sich mit Schluß dieses Verwaltungs-Jahres ein Casse-Vorrath zeigte von 269 fl. 25 1/2 kr.

2) In dem siebenten Verwaltungs-Jahre vom 1. Juli 1834 bis dahin 1835 sind in die Vereins-Casse geflossen:

a. an jährlich bestimmten Beiträgen der Vereins-Mitglieder . . . . 1627 fl. 4 kr.
b. an Capitals-Zinsen . . . . 115 „ — „
c. da in diesem Jahre der Ankauf eines neuen Forte-Piano und mehrerer Musikalien beschlossen wurde, wozu eine Summe von 500 fl. erforderlich war, diese Auslage aber nebst den übrigen gewöhnlichen Vereins-Bedürfnissen aus den currenten Einnahmen zu bestreiten nicht möglich war, so wurden von den als Capitals-Vermögen vorhandenen 2500 fl. in Metall-Obligationen 4 Stücke à 100 fl. verkauft, und hierdurch sammt den bis zum Tage des Verkaufes rückständigen Interessen erzielt ein Betrag von . . . . . 405 fl. 28 kr.

es wurde also in diesem Jahre eingehoben ein Geldbetrag pr. . . . . 2147 fl. 32 kr.
wird hiezu der Kasse-Vorrath vom vorigen Verwaltungs-Jahre gerechnet mit . 269 „ 25 1/2 „

so ergibt sich hiedurch ein Kasse-Stand von 2416 fl. 57 1/2 kr.

Die Auslagen mit Einrechnung des neuen Forte-Piano und der eingeschafften Musikalien betrugen . . . . 2191 „ 8 „

somit zeigte sich mit Schluß dieses Verwaltungs-Jahres ein barer Casse-Rest von 225 fl. 48 1/2 kr.

3) In dem achten Verwaltungs-Jahre vom 1. Juli 1835 bis dahin 1836 hat die Vereins-Casse eingehoben:

a. an jährlich bestimmten Beiträgen der Mitglieder . . . . . 1558 fl. 36 kr.
b. an Capitals-Zinsen . . . . 105 „ — „
zusammen 1663 fl. 36 kr.

wird hiezu der Casse-Rest vom vorhergegangenen Verwaltungs-Jahre gerechnet mit . . . . 225 „ 48 1/2 „

so zeigte sich ein Gesammt-Geldbetrag von 1889 fl. 24 1/2 kr.

Von dieser Einnahme wurden bestritten die Auslagen in einem Gesammtbetrage von . . . . 1785 „ 50 „

und sonach verblieb noch ein Casse-Vorrath von . . . . . . 103 fl. 34 1/2 kr.

4) In dem neunten Verwaltungs-Jahre vom 1. Juli 1836 bis dahin 1837 hat die Vereins-Casse eingehoben:

a. an jährlich bestimmten Beiträgen der Vereins-Mitglieder . . . . 1502 fl. 18 kr.
b. an Interessen . . . . . 111 „ 10 „
c. durch den Verkauf einer Metall-Obligation pr. 100 fl. . . . . . 103 „ — „
zusammen 1716 fl. 28 kr.

wird nun hiezu der Casse-Rest vom vorigen Jahre mit . . . . . 103 „ 34 1/2 „

gerechnet, so zeigt sich eine Geldeinnahme von . . . . 1820 fl. 2 1/2 kr.

Die Ausgaben dagegen betrugen . 1869 „ 19 1/2 „

und es ergab sich, obwohl zur Bestreitung der currenten Auslagen, wie oben angeführt wurde, aus dem Capitals-Vermögen eine Metall-Obligation pr. 100 fl. verwendet wurde, dennoch ein Saldo-Abgang von . . . . . . 49 fl. 17 kr.

5) In dem zehnten Verwaltungs-Jahre vom 1. Juli 1837 bis dahin 1838 hat die Vereins-Casse eingehoben:

a. an den bestimmten jährlichen Beiträgen der Vereins-Mitglieder . . . 1338 fl. 6 kr.
b. an Interessen . . . . . 50 „ — „

zusammen 1388 fl. 6 kr.

Die Auslagen mit Inbegriff des im vorhergegangenen Verwaltungs-Jahre verbliebenen Saldo-Abganges betrugen 1370 „ 8 1/2 „

somit zeigte sich mit Schluß dieses Verwaltungsjahres ein Casse-Vorrath von 17 fl. 57 1/2 kr.

6) In dem eilften Verwaltungs-Jahre vom 1. Juli 1838 bis dahin 1839 hat die Vereins-Casse in Empfang genommen:

a. an den jährlichen Beiträgen der Vereins-Mitglieder . . . . 1221 fl. 36 kr.
b. an Interessen . . . . . 150 „ — „
c. hiezu den Casse-Vorrath vom vorigen Jahre mit . . . . . . 17 „ 57 1/2 „

es ergibt sich sonach eine Geldeinnahme von 1389 fl. 33 1/2 kr.
wird hievon in Abzug gebracht die Ausgabe mit . . . . 1249 „ 24 „

so zeigt sich ein Casse-Rest von . . 140 fl. 9 1/2 kr.

7) In dem zwölften Verwaltungs-Jahre vom 1. Juli 1839 bis dahin 1840 ist in die Vereins-Casse geflossen:

a. an jährlichen Beiträgen der Vereins-Mitglieder . . . . . . 1107 fl. — kr.
b. an Interessen . . . . . 100 „ — „
c. hiezu den Casse-Rest vom vorigen Jahre mit . . . . 140 „ 9 1/2 „

zusammen 1347 fl. 9 1/2 kr.

Werden hievon die sämmtlichen Auslagen mit . . . . 1269 „ 28 „

in Abzug gebracht, so verblieb mit dem letztverflossenen Verwaltungs-Jahre ein Casse-Rest mit . . . . . . 77 fl. 41 1/2 kr.

Aus dieser summarischen Darstellung, wovon das Detail in den bei dem Vereins-Sekretär erliegenden Jahres-Rechnungen eingesehen werden kann, erhellet, daß im Verlaufe dieser Jahre das in 2500 fl. Metallobligationen, welche aus den Ersparnißen der früheren Jahre eingekauft wurden, bestandene Capitals Vermögen um 500 fl. vermindert wurde, und gegenwärtig noch ein Capitals-Vermögens-Rest von 2000 fl. C. M., hinsichtlich der abgängigen 500 fl. aber der Ersatz dafür in einem Piano-Forte und in den bedeutend angeschafften Musikalien, somit in dem Real-Vermögen des Vereins vorhanden sey. Diese summarische Darstellung zeigt ferners, daß bis inclusive des neunten Jahrganges die Ausgaben im Durchschnitte jährlich 1900 fl. betrugen, während sie sich im 10. Jahrgange, mit Inbegriff des im 9. Verwaltungs-Jahre verbliebenen Saldo-Abganges nur auf 1370 fl. 8½ kr. beliefen.

Zur Aufklärung dieser bedeutenden Differenz findet sich der Ausschuß veranlaßt, hier Folgendes zur allgemeinen Kenntniß zu bringen:

Bei dem Umstande, wo sich die Anzahl der zahlenden Vereins-Mitglieder von Jahr zu Jahr verminderte, wurde der Ausschuß in die nothwendige Lage versetzt, eine solche Modification eintreten zu lassen, wodurch wenigstens die Ausgaben mit den Einnahmen in ein besseres Gleichgewicht gebracht werden.

Bei näherer Ueberlegung aller Umstände, auf welche Art die so bedeutenden Auslagen herabgesetzt und in ein Verhältniß mit dem zeitweisen Einkommen des Vereins gebracht werden konnten, drängte sich die nothwendige Ueberzeugung auf, daß auch der ursprünglich im Jahre 1828 angelegte Plan in den Lehr-Anstalten eingeschränkt, und einer Aenderung unterzogen werden müsse. Es wurden nämlich bei dem Entstehen des Vereins, obwohl hierüber die Statuten keine nähere Bestimmung enthalten, 4 Lehrer, und zwar 2 für den Unterricht im Gesange, und 2 für jenen in der Instrumental-Musik, zusammen mit einem jährlichen Gehalte von 1300 fl., aufgenommen. Diese an sich schon so bedeutenden Auslagen in der Lehr-Anstalt wurden in der Folge noch dadurch vermehrt, daß der Ausschuß nach dem mehrseitig geäußerten Wunsche im Jahre 1832 sich veranlaßt fand, den Schulpräparanden der hierortigen Haupt-Normal-Schule, und überhaupt solchen Individuen, die sich für das Amt eines Landschullehrers vorbereiten und ausbilden wollen, unentgeldlichen Unterricht im Orgelspiele und Generalbaße ertheilen zu lassen, und als man ferners, um bei den Vereins-Productionen immer einen gehörig besetzten und einstudirten Männer-Chor zu erzwecken, im Jahre 1833 beschloß, auch eine eigene Unterrichts-Schule für Studirende aus der Philosophie und den Humanitätsklassen zu errichten, welche für den unentgeldlichen Unterricht im Gesange gehalten seyn sollen, in Vereins-Concerten bei den mit ihnen gehörig einstudirten Chören mitzuwirken. Dadurch stiegen die Unkosten für die Lehr-Anstalt beinahe auf 1500 fl. Die übrigen bedeutenden Auslagen des Vereins, an Miethzins für das Vereins-Locale, Beleuchtung und Beheitzung desselben, an der Besoldung des Vereins-Dieners, für anzuschaffende Musikalien und Copiren derselben, für Reparatur und Besaitung der Vereins-Instrumente, endlich die bedeutenden Auslagen für zu zahlende Instrumental-Musiker bei Vereins-Concerten ließen an sich eine mehrere Herabsetzung oder Einschränkung nicht zu. Es konnte und mußte daher nur bei der Lehr-Anstalt eine Veränderung getroffen werden, um das ganze Institut noch fernerhin zu erhalten. Aber auch um dieses zu erhalten, durfte der Unterricht im Gesange keinen Abbruch erleiden. Wie überall, so auch hier, fehlte es jederzeit weniger an Instrumental-Musikern, als an Sängern, und dieses Bedürfniß war hier auch immer um so fühlbarer, als nie eine stabile Oper besteht, und man daher nicht in der Lage ist, aber auch selbst im möglichen Falle nicht zu thun gewohnt war, zu den öffentlichen Productionen, wie es selbst in den größeren Hauptstädten zu geschehen pflegt, das Theater-Opernpersonale beizuziehen. Eben so wenig glaubte man den Unterricht im Orgelspiele, und der Lehre des Generalbaßes, welcher seit dem Jahre 1832 den Candidaten für das Amt eines Schullehrers ertheilt wurde, aufgeben oder einschränken zu können, da eine Lehr-Anstalt in diesem Zweige als ein dringendes Bedürfniß zur Beförderung der Kirchenmusik und des Volksgesanges, und daher von wesentlichem Nutzen für die ganze Provinz erscheint, und die Lehramts-Candidaten größten Theils junge Leute vom Lande sind, welche nicht die Mittel haben, auf eine entgeldliche Art sich diese für sie so nothwendige Bildung zu verschaffen. Unter solchen Umständen hat der Ausschuß schon

im Jahre 1837 beschlossen, den Unterricht in der Instrumental-Musik eingehen zu lassen, wobei man auch zu berücksichtigen glaubte, daß für diesen ohnehin mehrere Privatlehrer hier bestehen, daher eine Lehr-Anstalt in diesem Fache, so wünschenswerth sie übrigens auch wäre, dennoch entbehrlicher zu seyn scheint.

Der Unterricht im Gesange, Orgelspiele und Generalbaße wurde unter 2 Lehrer zweckmäßig vertheilt, und durch diese Verfügung, welche bereits im 10. Verwaltungs-Jahre Statt gefunden hat, die Ausgabe bei der Lehr-Anstalt um jährliche 960 fl. vermindert.

Da seit dem Bestehen des Vereines das 12. Verwaltungs-Jahr abgelaufen ist, so hält man es auch für angemessen, Einiges über die Resultate seines Wirkens bekannt zu geben.

Wer den hierortigen Zustand der musikalischen Kräfte, und zwar sonderheitlich im Fache des Gesanges, vor dem Bestehen des Vereines (1828) kannte, und ihn mit dem gegenwärtigen vergleicht, wird offen gestehen müssen, daß das Wirken des Vereins, vorzüglich bei den Sopran- und Alt-Stimmen, ausgiebige, und mitunter auch herrliche Früchte getragen hat, daß mehrere unserer vorzüglicheren Sängerinnen sich nicht nur an Talent und in der Qualität der Stimme, sondern auch durch einen erlangten höheren Grad von Bildung auszeichnen. Auch die Männer-Stimmen haben schon manche erfreuliche Resultate geliefert, doch nicht in dem Maße, wie die ersteren. Es muß jedoch hiebei bemerkt werden, daß die männlichen Schüler des Vereins, welche, wie bereits oben erwähnt wurde, aus Studirenden der Philosophie und der Humanitäts-Classen bestehen, nicht jene Zeit zu ihrer Ausbildung verwenden können, wie die weiblichen, und daß sie bei dem Umstande, wo keine höheren Studien hier bestehen, die Sing-Schule höchstens zwei bis drei Jahre besuchen können, und daher durch ihren Uebertritt in die Theologie oder in die anderweitigen höheren Berufs-Studien, die ihr Weggehen von hier nothwendig machen, dem Vereine eben zu einer Zeit entzogen werden, wo von ihnen erst ein mehr entsprechender Gebrauch bei öffentlichen Productionen gemacht werden könnte. Ungeachtet mehrerer ähnlicher Verhältnisse, welche sowohl bei den männlichen, als auch zum Theil bei den weiblichen Sängern, einen ungünstigen Einfluß haben, ist der Verein in seinem Fortschreiten doch dahin gekommen, daß er im Stande ist, selbst bei größeren Tonwerken nicht nur allein die Solopartien, sondern auch die Chöre aus eigenen Mitgliedern gehörig zu besetzen. Es dürfte allerdings eine besondere Erwähnung verdienen, daß dem Vereine immer ein Chor männlichen und weiblichen Geschlechts von mehr als 40 Individuen zu Gebote steht; allein nicht die Zahl dieser Sänger allein, sondern auch die Leistungen derselben bei öffentlichen Productionen liefern den offenbaren Beweis von dem wirklichen Fortschreiten in der Ausübung des Gesangs. Wer den Vereins-Concerten in den letztverflossenen fünf Jahrgängen beiwohnte, wird unparteiisch gestehen müssen, daß nicht nur allein die einzelnen Solopartien mit vieler Kunstfertigkeit, Richtigkeit, Genauigkeit, Gefühl und Ausdruck vorgetragen wurden, sondern daß auch der Sänger-Chor, ausgestattet mit jugendlichen sonoren Stimmen und sehr gut einstudirt, durch genaues Zusammenwirken und mit Kraft seine Aufgaben zu lösen wußte. Ueberhaupt dürfte das ganze schöne Ensemble unserer Sänger und die Qualität ihrer Leistungen in Beziehung auf die kleine Provinzial-Hauptstadt Kärntens für jeden Fremden und Kenner der Musik eine auffallende Erscheinung seyn.

Der Verein hat übrigens mit diesem seinen Gesangs-Personale bei den größeren öffentlichen und selbst bei den kleineren Monat-Concerten mitunter auch immer größere Tonwerke, und viele von classischem Werthe, zur Aufführung gebracht. Daß man auch dem Zeitgeist huldigte, beweiset, daß schon seit dem Jahre 1834 her aus allen Bellinischen und Donizettischen Opern nicht nur allein Arien, Duetten und Terzetten, sondern auch die eine größere Besetzung erfordernden Introductionen und Finalen vorgetragen wurden. Auch wurde schon im Jahre 1835 der ganze fünfte Akt aus der Oper »Robert der Teufel«, von Meyerbeer, unter vollständiger Besetzung im Concert-Saale aufgeführt, zu einer Zeit, wo diese Oper noch auf wenigen Provinzialbühnen gegeben wurde. Im zehnten Verwaltungs-Jahre kam auch nebst mehreren Duetten und Terzetten, dann Chören die meisterhafte, Sinn und Herz ergreifende Introduction aus Rossini's Oper „Wilhelm Tell« zur Aufführung. Es ist wohl ganz eine natürliche Sache, daß überhaupt die Opernmusik in theatralischer Production ganz, verständlicher und eingreifender auf den Sinn und das Herz der Zuhörer einwirket, und daß im Concert-Saale Vieles unbeachtet bleibt, was in der Scene eine auffallende Wirkung hervorbringt. Diese ganz richtige und auch in der Erfahrung gegründete Ansicht, und die Ueberzeugung von den zureichenden musikalischen Kräften des Vereins gab die Veranlassung, auch einen theatralischen Versuch zu wagen. Die Wahl fiel auf die melodienreiche Oper »La Straniera« von Bellini. Mit bedeutenden Opfern wurden die Mittel von Seite unsers hochverehrten Herrn Direktors Ferdinand Grafen von Egger herbeigeschafft, und durch dessen einsichtsvolle Leitung, und durch die eifrigen Bemühungen unseres ausgezeichneten Gesanglehrers Kaspar Harm gelang es, daß dieser theatralische Versuch am 4. Juni l. J. wirklich zu Stande kam, und diese mit einem Gesangs-Personale von beinahe 50 Dilettanten bestellte Production am 6, 8. und 10. Juni d. J., jederzeit wohlthätigen Zwecken gewidmet, wiederholt wurde. Auf welche Art und mit welchem Erfolge das Gesangs-Personal des Vereins diese schwierige Aufgabe gelöst habe, ist ohnehin unseren Mitbewohnern bekannt, und der Ausschuß enthält sich, hierüber Mehreres zu erinnern, da diese Productionen auch in den öffentlichen Blättern, selbst im Detail, vielseitig besprochen wurden.

In der Kirche gab der Verein bei Sterbefällen mehrmals Mozart's und Cherubini's Requien, bei anderen statutenmäßig bestimmten Gelegenheiten Beethoven's große Messe in C Dur, mehrere Messen von Joseph Haydn, Cherubini und Hummel, nebst anderen Messen von berühmten Tonsetzern.

Aus diesem Berichte mögen sämmtliche P. T. Herren Mitglieder, so wie auch alle Bewohner von Klagenfurt und ganz Kärnten, sich die volle Ueberzeugung verschaffen, daß das Wirken des Vereins

nicht nur allein keineswegs ohne Erfolg blieb, sondern daß seinem Bestehen mehrere Vereins-Schüler einen höheren Grad von Bildung in der Musik zu verdanken haben, und daß der Verein durch die Errichtung einer Schule im Orgelspiele und Generalbaße für die Schulpräparanden bei dem Mangel einer dießfalls bestehenden anderen öffentlichen Anstalt zur Verbesserung des auf dem Lande noch immer auf einer niederen Stufe bestehenden Volks-Gesangs und der Kirchenmusik wirklichen Nutzen schaffte.

Es gibt übrigens wohl kaum eine Sache, die von Mängeln und Fehlern frei wäre, und es stellen sich oft in der Ergreifung der Mittel zum Zwecke unübersteigliche Hindernisse entgegen. Das Detail aller jener Umstände anzuführen, welche auf die Lehr-Anstalt des Vereins einen ungünstigen Einfluß haben, würde hier viel zu weitwendig seyn, und eines eigenen Aufsatzes bedürfen, und es dürfte hier die Anzeige der oben angeführten Veränderungen und Einrichtungen in der Lehr-Anstalt, und der angedeuteten Ursachen hiezu genügen.

Daß der Verein mit der vorgeschriebenen Anzahl von Concerten zurückgeblieben ist, hat ebenfalls vorzüglich seinen Grund in den Geldkräften desselben, aber eben so wesentlich auch in den Localitäts-Umständen. Obwohl der Verein eine bedeutende Musikalien-Sammlung besitzt, so ist man doch weniger geneigt, ältere Musik, besonders wenn sie nicht zur classischen gehört, zu hören, und eben so wenig Anwerth würden öftere Wiederholungen der neuern Musik finden. Fortwährende Anschaffungen von neuen Musikalien würden die Geldkräfte des Vereins bei seinen übrigen nothwendigen Auslagen bei Weitem übersteigen, wobei man sich auch zur weiteren Bemerkung veranlaßt sieht, daß selbst die meisten oben angeführten zur Production gekommenen Tonwerke, wozu auch die besprochene Oper: »Die Unbekannte« von Bellini gehört, nicht aus dem Vermögen des Vereins, sondern durch den wohlthätigen Sinn und die Liebe zur Sache unseres hochverehrten Herrn Direktors Ferdinand Grafen von Egger, von welchem der Verein auch in anderer Hinsicht sehr bedeutend unterstützt wird, beigeschafft wurden. Auch bestehet die Besetzung der Instrumental-Musik größten Theils aus bezahlten Musikern, daher die häufigen Concerte auch in dieser Hinsicht einen Geld-Aufwand erforderlich machen, der bei den übrigen nicht zu vermeidenden Bedürfnißen des Vereins in keinem Verhältnisse mit der Einnahme stände. Andere Schwierigkeiten in der ordentlichen Bestellung einer öffentlichen Production zeigen sich besonders, wenn eine Oper hier besteht. Der Verein muß sich der nämlichen Instrumental-Musiker bedienen, die im Theater gebraucht werden, und die selbst an jenen Tagen, wo keine Vorstellung gegeben wird, der Regel nach mit den musikalischen Theater-Proben beschäftigt sind, so daß selten ein Tag in der Woche übrig bleibt, wo der Verein dieselben für sich zu einer Probe oder Production in Anspruch nehmen konnte, was bekannter Maßen in der Winterszeit der letzten fünf Jahre wirklich der Fall war, und der Ausschuß glaubte unter solchen Umständen wegen des in den Vereins-Productionen oft auf längere Zeit eingetretenen Stillstandes sich um so weniger eine Unzufriedenheit der P. T. Herren Vereins-Mitglieder zuzuziehen, als das Bedürfniß einer musikalischen Production durch die bestehende Oper einen hinreichenden Ersatz fand.

Die Abwesenheit oder Krankheitsfälle productionsfähiger Mitglieder machen ebenfalls oft die Bestellung eines ordentlichen Concertes nicht leicht möglich. Der Verein hat auch durch den vor einigen Jahren eingetretenen Todesfall eines seiner vorzüglichsten ausübenden Mitglieder einen nicht leicht zu ersetzenden Verlust erlitten, wodurch zugleich mehrere andere productionsfähige vorzügliche Mitglieder wegen des Bandes naher Verwandtschaft in öffentlichen Concerten aufzutreten auf lange Zeit verhindert waren. Insbesondere dürfte der im Laufe des gegenwärtigen Jahres bei den Monat-Concerten eingetretene Rückstand durch die für Dilettanten sehr schwierige Aufgabe der obenbesprochenen Bellinischen Oper „Die Unbekannte“, welche die ganze Thätigkeit der ausübenden Vereins-Mitglieder nothwendiger Weise auf diesen Punkt concentriren mußte, für vollends entschuldigt gehalten werden. Sieht man endlich auf die angeführten Resultate des Wirkens unseres Vereins, und auf die Schicksale ähnlicher Anstalten selbst in bedeutendern Städten zurück, so dürfte auch hierin die volle Rechtfertigung gefunden werden, daß unter den gegebenen Umständen das Möglichste geleistet wurde.

Die leitenden Mitglieder des Vereines sind sich aber auch ihres höchsten Zweckes bewußt, sie wissen, daß die Musik die Sprache aller edlen Empfindungen und eine gemeinschaftliche Sprache des Menschengeschlechtes ist, und sie fühlen, daß dieselbe die Gesetze der Harmonie aus einer höheren Sphäre verkündigt. Darum können sie aber nicht bloß dem gesellschaftlichen Vergnügen die Kräfte opfern, die kaum für die Verbreitung des Unterrichts im Gesange und Orgelspiele mehr hinreichen, und die bisher nicht zureichten, um eine Lehr-Anstalt in der Instrumental-Musik bestehen zu lassen. Was soll auch, wenn jeder Einzelne für seinen Beitrag den entsprechenden Antheil ausbeuten will, das Ganze gewinnen? —

Der Ausschuß fand sich zu diesem ausführlichen Bericht veranlaßt, um durch die getreue Darstellung aller Verhältnisse und des bisherigen Wirkens des Vereins neue Unterstützer seiner edlen Zwecke zu finden, damit die bereits seit 12 Jahren bestehende Anstalt nicht allein noch fernerhin erhalten, sondern wieder auf jenen Standpunkt gesetzt werde, wo es ihr möglich seyn wird, den verschiedenen Zwecken allseitig zu entsprechen.

Es gibt übrigens für alle Stände und Altersstufen Gründe genug, um für die Verbreitung der Humanität durch Unterstützung des Musik-Vereins, der nebstdem, daß er wirklichen Nutzen und Vergnügen schaffet, auch als eine Zierde des Vaterlandes anzusehen ist, mitzuwirken.

Die gegenwärtige Aufforderung an unser vaterländisches Publikum wird nicht vergeblich seyn, und der Ausschuß im künftigen Jahre Erfreulicheres berichten können.

Klagenfurt, am 1. August 1840.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 35. Sonnabend, am 29. August. 1840.

I.

Die Herzwiese zu Leonstein.

Sage aus Kärnten's Vorzeit.

1. Die That.

Abwärts von der Löwenveste
Wandelt durch die Erlenau',
Im Gespräch' mit einem Junker,
Seelenfroh des Schloßes Frau.

Freude lacht aus ihren Augen —
Aus des Jünglings dunklem Blick',
Der sie innig hält umschlungen,
Schwelgend im ersehnten Glück.

Eine Moosbank lud zur Ruhe
Unterm Eichenschatten ein,
Und der Nachtigall Geflöte
Klagt melodisch durch den Hain.

Immer tiefer sinkt die Sonne,
Dämm'rung folgt dem Tageslicht',
Doch im herzlichsten Getändel
Merken sie das Scheiden nicht.

Plötzlich weckt aus sel'gem Traume
Sie des Gatten Donnerton,
Und die That folgt schnell dem Worte,
Das er schrie mit gift'gem Hohn':

„Buhle! fahre hin zur Hölle,
„Der mit süßem Schmeichellaut'
„Mir das theure Weib verführte,
„Dem ich blindlings hab' vertraut."

Und das Schwert, das oft erprobte,
Fand des Lebens Quell', das Herz —
„Fluch dem Mörder!" sprach das Auge,
Als es brach im Todesschmerz.

Mit dem Schrei: „O Himmel rette
Meinen Bruder!" stürzt sie hin,
Deckt mit ihrem Leib den Todten,
Und des Lebens Geister flieh'n.

Wie ein Wasserstrahl das Feuer
Löscht die That die Leidenschaft,
Und gebrochen war auf immer
Nun des jungen Mannes Kraft.

Mit dem Brandmal in dem Herzen
Floh' er ruh'los fort — ein Kain —
Nie mehr sah die Neuerwachte
Ihren Gatten Leonstein.

2. Das Sühnopfer.

Jahre zogen ihre Kreise,
Seit geschah die grause That,
Thränen — schlummerlose Nächte
Zeugte diese blut'ge Saat.

Doch die ewig neuen Kräfte
Jenes Wunderbalsams — Zeit
Heilen Alles, wie der Frühling
Auch auf Gräber Rosen streut.

Im Besitze ird'scher Schätze
Stand die Burgfrau nun allein,
Konnt' sich nicht mit Gatten, Kindern,
Ihr verwandten Herzen freu'n.

Und sie trug die Himmelstriebe,
Die ihr Gott in's Herz gelegt,
Auf die Hülfsbedürft'gen über,
Wo es geist'ge Zinsen trägt.

Täglich pilgerte zur Stelle,
Die des Bruders Herzblut trank,
Die Matrone, wo sie betend
Auf die Knie zur Erde sank.

Dorthin folgten ihr die Armen,
Denen sie ein Engel war,
Und empfingen Trost und Hülfe
An dem einst'gen Blutaltar.

Der Erquickten Dankeszähren
Thau'ten auf die Gräser hin,
Daß sie wie im ew'gen Frühling
Prangten in der Hoffnung Grün.

Immer grünet diese Stelle,
Ist auch Alles ausgebrannt,
Und sie wird auch heut zu Tage
Die Herzwiese noch genannt.

Klagenfurt, am 23. August 1840.

J. Proben.

II.

Sanct Thiemo.

Graf Raspo galt für den reichsten und mächtigsten Herrn des ganzen Gaues; er beherrschte aus seiner Zwingburg die Bewohner des Donauthales, und weithin im deutschen Reiche sprach man von seinen Kriegsthaten. Der harte Mann befehdete und plünderte seine schwächeren Nachbarn, durchstreifte mit seinen zügellosen Reisigen das Land, und trieb allen Unfug ungestraft, weil es Niemand mit dem Grafen aufnehmen wollte.

Er hatte sich die sanftmüthige, holde Anna, die Tochter eines griechischen Fürsten zur Gemahlin heimgeführt. —

Eben stieg die Sonne aus goldenen Wolkenkissen empor, es fielen die ersten Strahlen durch das vergitterte Fenster eines festgewölbten dunklen Gemaches, wo die Burgfrau mit ihren beiden Söhnen Hartmann und Thiemo weilte. Die Vögel im Burgzwinger stimmten ihr Morgenlied an; doch die fromme Gräfin horchte nicht ihrem harmlosen Gesange, sondern blickte starr vor sich hin und seufzte laut.

Wohl mochte der Kummer schwer in der Brust dieser Frau lasten. — Thränen entquollen ihren Augen. Sie beweinte die zahllosen Frevelthaten, die Härte und Raublust ihres Gemahls. Ach! wie durchzuckte der herbe Schmerz ihr die Seele, wenn sie die Gräuel des Eheherrn vernahm, wie gerne hätte sie die milde Hand für die Beschädigten aufgethan, um die Wunden, welche der harte Mann seinen Nebenmenschen schlug, in christlicher Liebe zu heilen! — Die gute Seele vermochte dieses aber nicht, denn Raspo hielt sie beständig auf der Burg verschlossen, und umgab sie mit Dienern, die seinen Willen strengstens vollführten, und das Thun der Gräfin bewachten.

Sie trocknete die Thränen und kos'te mit ihrem kleineren Sohne, dem sanften Thiemo, während der fünfjährige Hartmann, ein wilder, unbezähmbarer Junge, der die Gemüthsheftigkeit seines Vaters geerbt hatte, unaufhaltsam in der Stube herumpolterte. Da saß das edle Weib, und es entwand sich wiederholt ein tiefer Seufzer ihrer Seele.

»Und doch ist er der Vater meiner geliebten Kinder,« fuhr sie in ihrer Betrachtung fort: »und doch möchte ich gerne die strafende Hand von dem Haupte meines verblendeten Gatten, wenn auch durch das schwerste Opfer, ablenken.«

Und immer tiefer versank sie in's Nachdenken, in welchem sie weder der sinnige Blick des geliebten Thiemo, noch das Tosen des wilden Hartmann zu stören vermochte. Endlich faltete sie die feinen Hände, hob den Blick ihrer Taubenaugen gegen den Himmel, und betete voll heiliger Rührung zu Gott. Nach einer ziemlich langen Weile nahm sie den kleinen Liebling, begab sich mit ihm in das Burgkirchlein, und warf sich dort auf die Knie nieder.

»Nimm mein Kind, o Gott, zum Opfer! Der schuldlose Knabe soll ganz dir geweiht seyn, und die schweren Vergehungen seines Stammes sühnen.«

Nun war sie beruhigt. Die Hoffnung, daß Thiemo einst als Priester Gottes die Strafen von dem Haupte seines Vaters nehmen werde, goß Balsam des Friedens in ihr Herz. Sie trug ihr Geschick mit frommer Hingebung.

Thiemo wuchs heran und übte sich in den Wissenschaften, worin der Bischof von Passau sein Lehrer wurde. Der edle Jüngling benützte die freien Stunden sehr zweckmäßig, indem er sich auf Malerei und Bildhauerkunst verlegte. Ein griechischer Mönch ertheilte ihm hierin Unterricht. —

Längst war Graf Raspo todt; aber dessen fromme Gattin erlebte noch die Wonne, den Liebling ihres Herzens, den gelehrten und frommen Thiemo auf dem Stuhle des heiligen Rupertus, als Erzbischof von Salzburg zu sehen. Wohl gehört das Leben dieses berühmten Oberhirten der Geschichte an: doch hat sich von ihm eine seltsame Legende im Vaterlande bis zur Stunde erhalten.

Schon während der Lebenszeit des heiligen Erzbischofs Gebhard, dem Gründer von Admont, hatte Kaiser Heinrich IV. dem kriegerischen, rauhen Grafen Berthold von Moosburg den Stuhl von Salzburg verliehen; doch wählte das Kapitel daselbst den frommen Abt von St. Peter, Thiemo, zum Nachfolger. — Darüber erboste Graf Berthold höchlich, und zog mit einem großen Gefolge von Reisigen vor die Stadt. Thiemo, welcher besser in der Kunst des Friedens, als in den Waffen Erfahrung hatte, verlor die Schlacht bei Saaldorf und sah sich genöthiget zu fliehen. Er durchirrte die obere Steiermark, überzeugte sich aber gar bald, daß er in seinen hierländischen Besitzungen vor Berthold's Verfolgungen nicht sicher sey. Nur im Lande der biedern Kärntner hoffte der edle Kirchenfürst endlich Ruhe und Schutz zu finden. Vergebens! Er wurde gefangen genommen und den Verbündeten seines Gegners, den Brüdern Ulrich II., Starhand und Weigand, welche Besitzer der kärntnerischen Mark waren, ausgeliefert. Fünf Jahre duldete der Unglückliche im schwersten Kerker; da erbarmten sich seine Peiniger und ließen ihn unter sicherer Begleitung über die Alpen nach Steiermark in die Burgveste Landsberg, welche sich in den Händen des grausamen Berthold befand, bringen. — Dort saß der Verlassene im Thurme seines eigenen Schlosses und litt selbst an den nöthigsten Bedürfnissen bitteren Mangel. — Nur im Gebete fand er Trost. Die edle Ruhe, mit w..her er sein schweres Schicksal ertrug, rührte selbst den harten Schloßvogt. Er verbesserte die Lage seines Gefangenen nach Kräften.

Thiemo hing nun mehr als früher an den bildenden Künsten. Es geht die Sage, daß er für die treuen Stifte St. Peter und Admont, so wie für die von den edlen Rathmannsdorfern am Weitsberge gegründete Kirche, aus Stein herrliche Marien-Statuen gegossen habe.

Doch der harte Berthold von Moosburg begnügte sich nicht damit, seinen Feind gedemüthigt zu haben; er wollte ihn vernichten.

Eines Abends kamen zwei Krieger Berthold's

auf die Veste Landsberg und brachten dem Burgvogte den gemessenen Befehl, in Allem, was sie mit Thiemo vorzunehmen gedachten, ihnen behülflich zu seyn, und sie in ihrem Thun ja nicht zu stören.

Diese wilden Gesellen aber sprachen sich über ihr Vorhaben nicht aus, sondern zechten übermäßig, dann ließen sie sich die Schlüssel zum Gefängnisse des Erzbischofs einhändigen. Lange saßen sie beisammen, und obgleich es schon bald Mitternacht war, mußte der Vogt doch den Humpen immer wieder füllen.

„Nun ist es Zeit," sprach der Aeltere, ein wilder Kerl, der von der Zehe bis zum Scheitel bewaffnet war.

»Ja, es ist hohe Zeit,« entgegnete barsch und mit widriger Stimme der andere Krieger, dessen häßlich zerfetztes Gesicht auf den ersten Blick den gaunerischen Wagehals bezeichnete. „Geh nur voraus," sprach er, indem er sich die Judashaare von der niederen Stirne, unter welcher ein Paar Schweinsaugen unheimlich, wie Funken aus der Dornenhecke durch die zottigen Wimpern blitzten, wegstrich und den Rest des Weines verschlang.

Sie schritten zur Thüre hinaus. — Der geängstigte Burgvogt ergriff die Leuchte und begleitete sie zu jenem Thurme, der, sieben Geschosse hoch, wegen seiner sonderbaren und äußerst festen Bauart noch jetzt unsere Bewunderung erreget, und welcher damals zum Gefängnisse des frommen Thiemo diente.

Schweigend stiegen sie die Stufen hinan, bis sie zur Thüre des höchsten Stübchens gelangten. Endlich öffneten sie die eiserne Pforte. Der gefangene Kirchenfürst kniete vor dem Bilde des Gekreuzigten, und war so sehr vom Geiste der Andacht durchdrungen, daß er die Ankömmlinge nicht sogleich bemerkte. Endlich erhob sich der Greis, und segnete dieselben mit vieler Würde.

»Ich vergiesse nicht das Blut dieses Heiligen,« flüsterte der Gepanzerte, und trat scheu zurück.

»So muß ich es thun," höhnte der Rothhaarige, und indem er sich frech dem Gefangenen näherte, sprach er: „Thiemo, bereitet Euch zum Tode, welchen ich Euch auf Befehl des rechtmäßigen Erzbischofs von Salzburg sogleich geben werde.«

Als hätte Thiemo diese Schreckenspost schon längst erwartet, ließ er sich wieder auf das Knie nieder und betete leise ohne Aufregung. — Der noch nicht ganz verhärtete Vogt, so wie der Gewappnete, erstarrten vor Grauen und Schrecken, als der Gräßliche mit dem riesigen Schwerte zum tödtlichen Hiebe ausholte. Der Streich, mit Kraft und oft erprobter Meisterschaft geführt, fiel schwer auf das unbedeckte Haupt des greisen Erzbischofs nieder. Doch als hätte der freche Henker nur auf eitel Gestein den Streich geführt, das Schwert ließ keine Spur am Nacken zurück, die sparsamen Silberlocken blieben ungeröthet vom Blute. Hochergrimmt schickte sich der Herzlose mit erneuerter Kraft zum zweiten Streiche an. Schauerlich durchsauste das tödtende Eisen über den Kopf des Henkersknechtes die Luft. — Aber eine höhere Macht beschützte den frommen Erzbischof. Das Schwert zersplitterte, bevor er den Schlag wiederholen konnte, es fielen die Trümmer klirrend auf den Boden hin. Erstaunen ergriff auch den Häßlichen, welcher sich dem Erzbischofe zu Füssen warf und dessen Verzeihung erflehte. Die Krieger eilten mit dem Vorsatze hinab, den armen Gefangenen zu befreien; doch der Vogt war nicht zu bewegen, ihn frei zu lassen.

Bisher waren alle Bemühungen von Thiemo's Freunden fruchtlos geblieben. Besonders thätig bewies sich der Mönch Conrad aus Hirschau. Ein Zufall führte diesen mit den beiden Kriegern Berthold's zusammen. Sie machten nun gemeinschaftliche Sache. Bald rückte Conrad mit fünfzig Söldlingen vor Landsberg. Die beiden Krieger brachten dieselben in die Veste.

Halb gezwungen, halb gewonnen durch die reichlichen Geschenke Conrad's, entschloß sich der Vogt, dem grausamen Berthold von Moosburg zu entsagen, und mit dem frommen Erzbischofe zu fliehen (1099). Der edle Bischof von Constanz nahm die Flüchtlinge gastlich auf.

Da jedoch auf dem Stuhle von Salzburg noch immer Berthold saß, so entschloß sich Thiemo, mit dem kriegerischen Herzoge Welfo von Baiern das Kreuz zu nehmen und in das gelobte Land zu ziehen. Dort erlitt er den grausamsten Märtyrtod (1101).

Der edle Thiemo hat sich durch seine Kunstgebilde ein würdiges Andenken gesetzt. Besonders ist jenes Marienbild in der Kreisdekanatskirche am Weitsberge, im Gratzer Kreise, aller Betrachtung werth. Es ist wirklich aus Stein gegossen; nur wäre zu wünschen, daß ein Kunstkenner dieses vaterländische Werk einer genauen Prüfung unterzöge, um die Zweifler zum Schweigen zu bringen. Ist nicht sogar Tschokke (in seiner bairischen Geschichte) der Meinung, daß Thiemo's Gebilde nur aus Gyps geformet seyen?

Würde uns diese Untersuchung nicht auf die Spur einer erloschenen oder vergessenen Kunst von großer Wichtigkeit führen? —

Joh. Vinz. Sonntag.

III.

Literar = Anzeige.

Unser nachbarlicher Sänger aus Steiermark, der gemüthliche Doctor Rudolf Puff, hat so eben das sechste Bändchen seiner sämmtlichen Werke (gedruckt bei Andreas Leykam's Erben in Gratz, 1840) erscheinen lassen.

Ein heiterer Kranz von Erzählungen, fünf an der Zahl: 1) Die Sage vom Geiersberge, 2) die Wiege, und 3) die Vergeltung sind dem üppigen Reiche der Sagen, 4) Agnes und 5) das Fest in Verona der reichen Fundgrube der Geschichte entnommen.

Die edelste dieser, auf den Altar der Freundschaft gelegten, Geistesblüthen ist ohne Zweifel die Erzählung: »Agnes« betitelt. Der zarte und

doch kräftige Geist echter Romantik durchweht sie. Der Faden der Geschichte ist ruhig gesponnen, der Knoten sinnig angelegt, und die Lösung geht allmählich und unter dem wohlthätigen Schleier der Zukunft natürlich vor sich. Die Charaktere sind gut gehalten, und die Wahl des Stoffes höchst glücklich. Die zum Wohle der Menschheit nie oft genug zur Anschauung gebrachte Wahrheit: »Macht, Reichthum, Ansehen, Titel und Ehrenstellen durch Schleichwege erworben, können nie beglücken, oft aber zum Verderben führen,« ist der Erzählung zum Grunde gelegt, und diese Wahrheit ist in derselben ergreifend und mit Schärfe gezeichnet.

Würdig an dieselbe reiht sich die Sage: »Vergeltung«. Referent ist kein Freund von Sagen, wo die zu Grabe gegangene Welt von Wundern, Kobolden und Berggeistern mit ihren dem geheimnißvollen Erdenschooße glücklich entrissenen Schätzen die Schlußdecoration bilden. Solche Sagen jedoch, wo eine unsichtbare Hand der Weltenlenkung die ewige Gerechtigkeit für sich vindicirt, wird das Publikum immer gerne und, wie wir glauben, nicht ohne Vergnügen und Nutzen lesen. Des Verfassers »Vergeltung« ist eine solche.

»Das Fest in Verona« und »die Sage vom Geiersberge bei Friesach« sind örtlich willkommene Beigaben zu dem freundlichen Ganzen, und »die Wiege«, ein leicht gehaltener burlesker Scherz für Jene, welche gerne leicht geschürzt und lachend durch das Leben wandern.

Das Bändchen, 239 Seiten stark, Taschenformat, auf schönem weißen Papier gedruckt, ist dem Redacteur der Carinthia mit folgenden, eben so gefühlvollen als zarten, sinnigen und leicht beschwingten Strophen gewidmet:

Zwei Blüthen, treu verbunden,
Wenn Lenz und Sommer schied,
Zwei Töne, gleich gefunden
Zu Einem Seelenlied;

Ein Licht von zweien Kerzen
An Einer Girandol',
So dacht' ich mir zwei Herzen,
Die Freundschaft binden soll.

So hielten wir umschlungen
Uns manches bunte Jahr,
Ob froh die Harf' geklungen,
Ob sie verstimmet war.

So laß' uns treulich halten
Am heil'gen Hochgefühl',
Denn Geist und Herz veralten
Ja nie im Lebensspiel'.

Verweh't die Zeit die Töne,
Löscht sie die Lichter aus,
Mit Blüthen kränzt das Schöne
Noch unser kühles Haus.

Wir können dieses Bändchen, welches in sämmtlichen Buchhandlungen um den billigen Preis von 40 kr. C. M. vorräthig ist, dem geschätzten Lese-Publikum freundlich empfehlen.

J. Holzer.

IV.

Kliegl's Schnell-Setz- und Sortir-Maschine.

In dem „Pesther Tageblatt" vom 14. Juni l. J. lesen wir über diese Erfindung Folgendes: „Seit einigen Tagen sind die Modelle dieser Maschinen von dem Erfinder in Pesth zur Besichtigung ausgestellt. Es liegt nicht im Bereiche dieser Zeitschrift, eine Beschreibung der mechanischen Construction der beiden Maschinen zu liefern; sie interessiren uns bloß, insofern die Erfindung das Kunstleben berührt. Dieses Interesse ist aber auch so groß und allgemein, daß die ganze gebildete Welt Theil daran nimmt. Der geistreiche Erfinder, Herr Joseph von Kliegl, wirft die ganze Buchdruckerkunst, wie sie sich auch vom rohen Beginne durch vier Jahrhunderte durch die Bemühungen geistvoller Köpfe aller Nationen bis jetzt vervollkommnete, ganz über den Haufen, und ersetzt sie durch einen sinnigen, Zeit-, Raum- und Geld-sparenden Mechanismus. Ja selbst die Stereotypie wird durch diese Invention unbrauchbar werden. — Das Pesther-Comité zur Beförderung dieser vaterländischen Erfindung versammelte sich Donnerstag, und einstimmig wurde das große Verdienst des Herrn v. Kliegl und die noch größeren Resultate seiner Erfindung anerkannt. Hr. v. Kliegl ist verpflichtet, zuerst die Schnellsortir-Maschine zu bauen; diese wird einen Bogen Cicero-Schrift längstens in 1 1/2 Stunden ablegen, wozu jetzt die zehnfache Zeit gebraucht wird. Die Maschine wird achtfach gebaut, braucht gar keine menschliche Hülfe, und kann Tag und Nacht, wie ein Uhrwerk, fortarbeiten. Hr. v. Kliegl meint, daß diese Maschine täglich mindestens 36 Bogen ablegen wird. Welches Ersparniß wird hierdurch erzielt, schon am bloßen Schriftmateriale! — Diese Sortir-Maschine würde aber wegen ihrer überschnellen Leistung kaum brauchbar seyn, stünde sie nicht in Communication mit einer Schnellsetz-Maschine; die Letternkasten werden von dort weggenommen, und hier sogleich verwendet. — Die Sortir-Maschine wird durch eine Kurbel in Bewegung gesetzt, die Setz-Maschine aber hat eine Claviatur, wie das Piano, welche vom Setzer gespielt werden muß. Höchst sinnreich und wahrhaft bewunderswerth ist die Construction dieser Maschine, wodurch fast eben so schnell gesetzt werden kann, als man spricht. Dieß ist nicht übertrieben, sondern wörtlich wahr; aber der bescheidene Erfinder nimmt immer das minimum in seine genaue Berechnung, und so ergibt sich, daß ein ungeübter, langsamer Setzer einen ganzen Bogen Cicero-Schrift in 1 1/2 Stunden vollständig wird setzen können. Dazu ist nur die Hülfe eines Kindes nöthig, welches immer den fertigen Satz aus der Maschine hebt. — Der Erfinder hegt das sicherste Vertrauen, beide Maschinen in kurzem Zeitraume vollkommen herstellen zu können; er baut zuerst eine für die ungarische, und dann eine für die deutsche Sprache, da jedes Idiom eine geringe Aenderung in der Construction erfordert. Bereits erhielt der Künstler eine Einladung, eine Maschine für die russische Sprache zu bauen. Indem Jeder dem Künstler die ehrendste Anerkennung zollt, müssen wir uns doppelt freuen, daß aus unserem Vaterlande eine so wichtige Erfindung hervorgeht, und Alles sollte sich beeifern, das Unternehmen zu stützen und zu fördern."

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 36. Sonnabend, am 5. September. 1840.

I.

Bilder aus Kärnten.

Von J. Holzer.

8. Am Werder-See.

Es prangt der See, ein Spiegelbild,
Im schönen, off'nen Thal,
Wie lacht die Gegend freundlich-mild
Im weiten Himmels-Saal.

Im Saale, den ein Teppich schmückt
Von frischem Wiesengrün,
Mit zarten Blümchen reich durchstickt,
Die wunderlieblich blüh'n.

Wie spiegeln Blumen, Baum und Strauch
Sich in dem Wellenplan,
Sie seh'n, wie blüh'nde Mädchen auch,
Wohl gern den Spiegel an.

Den Rahmen bilden Hügelreih'n,
Von Waldesgrün geziert,
Darin sich viele Sänger freu'n,
Vom Lenz herbeigeführt.

Wo ist die große Spiegelwand,
Die solchen Spiegel hält?
Es ist das hohe Kärntnerland
Mit seiner Alpen-Welt.

Sie steh'n gereih't im Hintergrund',
In Wolken-Grau gehüllt,
Im ewig stolzen Riesenbund,
Ein kräftig Landschaftbild.

Sie schauen in den See hinein,
Den Alpen-Schmuck zu seh'n,
Und scheinen hoch sich zu erfreu'n,
Daß sie in Kärnten steh'n.

Jetzt treibt der Sturm im wilden Lauf'
Die Wolken über'n See,
Und peitscht die Wellen wüthend auf
In banger Fischer Näh'.

Verschwunden ist das Spiegelbild,
Erinn'rung hält es fest,
Bis ihren Mantel, schwarz und wild,
Die Gegend fallen läßt.

II.

Aphorismen

moralisch-philosophischen Inhaltes.

Klagenfurt, 1840, gedruckt bei Ferdinand Edlem v. Kleinmayr.

Die Einnahme für diesen Aufsatz ist zum Wohle des W. E. Elisabethinnen-Frauen-Conventes in Klagenfurt gewidmet vom Propste Mitsch.

Wenn wir das Titelblatt dieses im Laufe dieser Woche in der v. Kleinmayr'schen Buchhandlung erschienenen Werkchens als Ankündigung in die Carinthia aufnehmen, so erfüllen wir eine doppelte Pflicht, sowohl die gegen den verehrten Verfasser, als jene in Bezug auf den menschenfreundlichen Zweck der Ausgabe.

Vorliegende Aphorismen, 343 an der Zahl, zerfallend in drei Abtheilungen »Ich«, »der Mensch« und »Philosophie«, berühren die heiligsten Angelegenheiten des Sterblichen, und weit entfernt die Ausgeburt einer überspannten Fantasie, einer bloß idealen Weltanschauung zu seyn, und nach Wortspielen und Knalleffekten zu haschen, sind sie erfreuliche Gaben aus dem reichen Schatze der reifsten Erfahrung eines wahrhaft tiefen Gemüthes. Wer die liebenswürdige Persönlichkeit des nun siebenundachtzigjährigen Greises kennt, welcher mit noch jugendlicher Kraft unter uns wandelt, dessen Heiterkeit und innere Seelenruhe unverkennbar aus allen seinen Zügen spricht, in dem muß der Wunsch sich regen, einen so schönen Lebensabend zu erreichen.

Der Schlüssel zu dieser so seltenen, darum desto ansprechenderen Erscheinung liegt großen Theils in seinen Grundsätzen und Anschauungen, welche sich der Verfasser zu seinen Leitern gewählt hat. Der noch rege Geschäftsmann, wie der müde Greis, der Geistliche und der Weltmann, die Hausfrau, wie die zurückgezogene Matrone finden in diesem Büchlein eine Fülle des Geistes entwickelt, welche das eigene Gemüth harmonisch mit der umgebenden Natur stimmt, den Stachel bitterer Erfahrungen abstumpft und die Seele über das Erdengetümmel zu den lichten wolkenlosen Höhen des Friedens und der Ruhe erhebt.

Indem wir diese freundliche Gabe um den geringen Ladenpreis von 40 kr. C. M. biethen, bemerken wir, daß der Gewinn als Beitrag zu den Bauten an dem Elisabethinnen-Kloster und Krankenhause gewidmet ist. Sowohl a. h. Seine Majestät, als andere Wohlthäter haben zur feuersichern Ein-

dachung des Gebäudes bedeutende Summen gespendet, allein diese, so wie das eigene wenige, verwendbare Vermögen reichten nicht hin, die Kosten eines Baues zu bestreiten, welcher bei seiner Fortsetzung eine Menge Gebrechen aufdeckte, die man schon ursprünglich nur übertüncht hatte. Der Himmel hat in der Zwischenzeit ein Feuerunglück von dieser Zufluchtsstätte der leidenden Menschheit abgehalten, dessen Verheerungen bei dem nun erst bekannten schlechten Bauzustand des Spitales in dessen Eingeweide hätten eindringen müssen. Man kann in solch einem Falle sich den Schrecken und das Elend der armen Kranken nur denken. Mögen bei dieser sich dargebotenen Gelegenheit milde Hände ihr Schärflein zur Hindanhaltung so eines Unglückes spenden und dafür nebst dem lohnenden Bewußtseyn Blüthen des Geistes in Empfang nehmen, welche eben so wie jenes unvergänglich durch Wahrheit sind.

Die Broschüre hat einen Inhalt von vier und dreiviertel Bogen auf sehr schönem Schreibpapiere mit gefärbtem Umschlage. Der Druck ist sauber und der Text sehr korrekt.

Hermann.

III.

Bilder aus Steiermark.

Von Dr. Rudolf Puff.

2. Brunnsee.

Von den Besitzungen, welche in neuester Zeit J. k. H. die Frau Herzogin von Berry in ihr Eigenthum brachte, bildet Brunnsee den Mittelpunkt und meistens auch die Residenz J. k. H. und ihres Gefolges. Für den gegenwärtigen Augenblick läßt sich eigentlich nicht sagen, welche Gestalt Brunnsee habe, denn das stattliche Schloß ist wenigstens in seinem Innern in einem gänzlichen Umbaue begriffen.

Der zwei Stock hohe Prunksaal mit seiner geräumigen, ewig kühlen Halle hat wohnlichen Gemächern Platz gemacht, französische und italienische Künstler arbeiten an der stattlichen Kapelle, die alte Fasanerie ist verschwunden, die ungeheuren Teiche, in deren Mitte Brunnsee im siebzehnten Jahrhunderte abgebildet erschien, sind ausgetrocknet und ein Park im englischen Geschmacke von 80 Joch Größe in unseren Tagen angelegt worden.

Es dürfte hier an der Stelle seyn, manches über die Vergangenheit und die Kunstschätze dieser wahrhaft königlichen Residenz zu sprechen.

Beim Ankaufe von Brunnsee 1837 waren bereits mit dieser Herrschaft (welche einen Flächenraum von 13000 Joch und eine Bevölkerung von 5000 Seelen zählt) die bedeutenden Güter Weinburg, Raggitsch, Rabenhof und Weitersfeld vereinigt; ersteres ein schönes Schloß auf einem mäßigen Hügel, letzteres noch im vorigen Jahrhunderte bedeutender, eine in „Vischers Topographie,“ sehr stattlich abgebildete Burg, von der aber vor ein paar Decennien selbst die letzten Spuren verschwunden sind.

Wenn man sich von der Wiener-Triester Hauptstraße eine kleine Stunde von der Poststation Straß östlich hält, so begrüßt man am letzten Abhange eines sanft ansteigenden wellenförmigen Gebirges das nette, zwei Stockwerk hohe Schloß Weinburg, welches mit seinem schlanken Thurme, seinen blanken Mauern weithin sichtbar ist im untersteirischen Murthale. Ueber eine Zugbrücke durch ein eisernes alterthümlich befestigtes Thor gelangt man in einen unregelmäßig viereckigen Hof, in welchem sich im ersten und zweiten Stockwerke die Wohnungen der Beamten sämmtlicher zu Brunnsee vereinigten Güter befinden, mit Ausnahme des westlichen Flügels, in welchem sich mehrere im französischen Geschmacke eingerichtete Gemächer der Inhabung nebst einem geräumigen Saale ausdehnen. Das Schloß, welches einer entzückenden Aussicht genießt, ist im Norden von einem bedeutenden Thiergarten umgeben, dessen Bewohner die aus Fürst Liechtensteinischen Herrschaften in Steiermark hieher versetzten Hirsche sind.

Weinburg selbst mit einem Bezirke von 11000 Joch und gegen 4000 Seelen hat ein eigenes Landgericht und erscheint bereits im vierzehnten Jahrhunderte als eine nicht unwichtige Veste, mit welcher 1423 Ernst der Eiserne seinen Rath den gewaltigen Friedrich von Pettau belehnte. Kaiser Maximilian verkaufte selbe den Brüdern Achaz und Rudolf von Liechtenstein aus der steirischen Linie von Murau 1510. Ferdinand I. verpfändete sie 1528 an seinen Feldzeugmeister Ulrich Leizser, Pfleger zu Wildon, durch dessen Söhne, Georg, Wilhelm und Ferdinand, sie wieder an den Landesfürsten zurückkam. Von des Kaisers Falkenmeister Ferdinand von Kollaus kam Weinburg an die Wallsee, Schaumburg, Hollenegk, endlich an die Grafen von Breuner, welche selbes durch mehr als ein Jahrhundert besaßen, bis es sammt Brunnsee durch den Grafen von Wimpfen an die Frau Herzogin von Berry überging.

Das Schloß Weitersfeld befand sich zwischen Straß und Mureck und war Eigenthum hoch berühmter Geschlechter, der Herren von Pettau, Wildon, Schaumberg, Peßnitzer, Wartenauer, Wagensberge, Saurau ꝛc. 1478 besaß es Leonhard von Harrach pfandweise; 1479 Jörg und Hanns, die Söhne des serbischen Despoten Stephan; 1483 Jörg Breuner; 1494 Jörg von Kastelberg; 1496 Adrian von Greiseneck; 1515 der steirische Landeshauptmann Siegmund von Dietrichstein, Freiherr zu Hollenburg und Finkenstein. Durch Erasmus von Trautmannsdorf kam es 1528 an Ulrich Abt von St. Paul im Lavantthale, 1550 an die Breuner von Stübing, Fladnitz und Rabenstein, endlich 1681 an Seyfried Fürsten von Eggenberg, bald darauf wurde es mit Brunnsee vereinigt und verschwand im Verlaufe der Zeit, so wie das im Besitze der Eggenberge, Breuner, Saurau und Trautmannsdorf gewesene Rabenhof und das meist denselben Eigenthümern gehörige Raggitsch.

Ein recht anmuthiger Weg führt von Weinburg am Saume des Gehölzes nach Brunnsee, das mit

seinem Thurme und den weitläufigen Nebenbauten an Herrlichkeit und Anmuth weitum seine Nachbarn übertrifft, wenn auch seine tiefe Lage und der feuchte Boden dem Freunde der schönen Natur weniger Befriedigung versprechen. An stattlichen Treibhäusern vorüber gelangt man in das herrliche regelmäßig gebaute nun im königlichen Geschmacke eingerichtete Schloß, in welchem die humane Anstalt getroffen ist, daß ein eigens bestellter Zimmerwärter den Fremden in die noch freilich lange nicht vollendeten Gemächer geleitet. Die Kapelle mit ihren Glasmalereien, dem einfachen Hochaltare, dem prachtvoll decorirten Oratorio macht einen gefälligen Eindruck. Wer könnte die Menge der Gemälde, wer die seltsamen Formen alter kostbarer Möbeln, welche alle Gemächer zieren, wer die kunstreichen Mosaiken schildern, die herrlichen Tapeten, die wundernetten Teppiche von den bizarrsten Formen beschreiben. Zu diesen kommen in neuester Zeit mittelalterliche Pokale, Kästen, Prunktische von der ausgezeichnetsten Arbeit, Himmelbetten vom schwarzen Ebenholze mit Metall eingelegt und ähnlichen gedrehten Säulen, Möbeln nach allen Mustern von der verschiedenartigsten Gestalt ꝛc. Von Gemälden außer zahlreichen Portraits der Frau Herzogin und des Grafen Lucchesi sind vorzüglich mehrere aus der königlichen französischen und neapolitanischen Familie, darunter das meisterhafte einer Nonne; merkwürdige mythologische und religiöse Stücke aus der neueren französischen und italienischen Schule. Im chinesischen Zimmer ziehen die Aufmerksamkeit außer zahlreichen, prachtvollen, theils antiken, theils modernen Vasen, die kostbaren echt chinesischen Wandtapeten auf sich. Unter den vielen Schaukünsten befindet sich das Modell eines Kriegsschiffes aus gediegenem Silber, dessen Kanonen von Gold, Masten ꝛc. von Platina sich recht zierlich ausnehmen. Durch die eben so einfachen als eleganten Kinderzimmer gelangt man in die Appartements des Herrn Grafen, in denen außer den herrlichen Gemälden meist überaus gelungene Ansichten sicilianischer Gegenden, vorzüglich eine interessante Waffensammlung, Stücke aus dem Oriente, spanische Waffen ꝛc. die Aufmerksamkeit fesseln. Darunter ist ein einfaches Messer mit der Aufschrift Dio y nuestra senhora, dasselbe, mit dem Louvel's Meuchlerhand den Herzog von Berry ermordete.

Unstreitig wird einst Brunnsee, wenn all' die Kostbarkeiten geordnet, all' die tausende von seltsamen Schaustücken an passender Stelle aufgestellt seyn werden, zu den größten Merkwürdigkeiten Innerösterreich's gehören. In später Zeit aber leben im Munde der Landleute wird das gemüthliche Volksfest, welches im Frühlinge 1837 den Besitzantritt J. k. H. der Frau Herzogin bezeichnete.

In ältester Zeit waren die Herren von Aspach Besitzer von Brunnsee; durch Gertrude von Aspach kam es an Kaspar von Khuenburg; durch Max Grafen von Khuenburg 1728 oder eigentlich seine Witwe Maria Anna, Gräfin von Herberstein, kam es an Siegmund Graf von Wagensberg, von diesem an die Grafen von Trautmannsdorf, und 1805 an Zeno Grafen von Saurau, von welchem 1818 es Eduard Graf von Wimpfen erkaufte.

Da gerade im Verlaufe des Jahres 1839 J. k. H. die Frau Herzogin von Berry auch das über der Mur gelegene Schloß Spielfeld an sich brachte, so dürfte eine kleine Skizze desselben diesem Aufsatze beigegeben werden. Dem Reisenden, welcher über das Leibnitzerfeld die Triestiner Straße dahin fährt, fällt schon ferne das majestätische Schloß am rechten Murufer gleich über der netten Brücke auf einem mäßigen Hügel gelegen auf — es ist Spielfeld mit seinen drei großen Thürmen und einem kleineren im Hintergrunde, mit einer niedlichen Kirche zum heil. Michael hinter dem Schloße, und einer stattlichen Mariensäule mit dem Katzianerischen Wappen vor dem Haupteingange, den alte Schilde aus weißem Marmor zieren.

Das im Anfange des vorigen Jahrhundertes schon sehr baufällige Schloß, vom Grafen General Heister aus türkischer Beute neu hergestellt, und daher auf seinen Thürmen auch mit dem Halbmonde geschmückt, wurde in neuester Zeit kurz vor seinem Verkaufe an J. k. H. die Frau Herzogin recht wohnlich und stattlich zusammengerichtet. Seine Kellergewölbe sind die riesenmäßige Unterlage, mit gewaltigen Pfeilern, auf welche General Heister seinen neuern Bau setzte. Der Flügel gegen die Mur enthält im ersten und zweiten Geschoße eine Reihe geräumiger und stattlicher Zimmer. Ahnenbilder und Rüstungen wurden am Schluße des vorigen Jahrhundertes erbärmlich verschleudert, noch sieht man aus diesem Verkaufe Familienbilder der alten Katzianer in Privathäusern im nachbarlichen St. Egidi und Ehrenhausen. Im zweiten Stockwerke befindet sich um einen colossalen Ofen gegenüber der leeren Rahme, die einst den Stammbaum umschloß, ein geräumiges Gerüst, auf welchem der Sage nach einst einer der alten Besitzer in einem Anfalle toller Laune alle Musikanten der Nachbarschaft Platz nehmen und aufspielen ließ, indem er mit vorgehaltener Pistole jeden zu erschießen drohte, welcher aufhören und herabsteigen würde, während im Rücken der armen Orfaiden der umfangreiche Ofen furchtbar geheizt wurde. Ein tragisches Denkmal an das Erlöschen ist noch die geräumige Reiterschule. Ein schöner Garten zieht sich nordwestlich am Schloße hin.

Die Herrschaft von mehr als 6000 Joch und einer Bevölkerung von fast dritthalbtausend Seelen war einst das Stammschloß eines gleichnamigen Rittergeschlechtes, welches hier und zu Ehrenhausen mächtig gebot. Im vierzehnten Jahrhunderte stand nur ein Thurm mehr von der Veste, welcher vom Abte Conrad zu St. Paul im Lavantthale sammt Ehrenhausen den Herzogen Rudolf, Albrecht und Leopold von Oesterreich zu Lehen gegeben wurde. Nach den Khevenhüllern und Heister kam es 1730 an die Grafen von Katzianer und blieb fast ein Jahrhundert lang bis 1821 bei diesem Stamme. Von 1821 bis 1839 war es Eigenthum des Herrn von Rusky, welcher das Schloß in seinen gegenwärtigen wohnlichen Zustand versetzte.

IV.

Oeconomisches.

7. Ueber das Köpfen und Entblättern der Türkenpflanzen.

Noch gibt es Landwirthe, welche von der Ansicht ausgehen, daß Türkenfelder durch Köpfen und Entblättern der Türkenstämme gelichtet werden sollen, um der Sonne mehr Zutritt zu verschaffen, und dadurch das Reifwerden der Kolben zu befördern.

Daß diese Verstümmlung der Pflanzen, besonders wenn sie zu früh erfolgt, immer auf Kosten des Körnerertrags geschieht, unterliegt wohl keinem Zweifel; vergleichende Versuche haben uns davon überzeugt, auch die Mehrzahl der Landwirthe erkennen diese Wahrheit an.

Allerdings kommen wir in Futter-armen Zeiten in die Lage, den Abgang an Futter in Türkenäckern durch Köpfen und Entblättern der Türkenpflanzen zu suchen, und im Falle, wenn das Kühfutter anders wo nicht zu finden ist, der Preis des Futters hoch, jener der Türkenfrucht aber unter dem Verhältniße steht, kann selbst diese zweckwidrige Benützungsart vortheilhaft erscheinen, allein diese Fälle sind nur Ausnahmen und können nie als Regel gelten.

Daß im heurigen Jahre, welches in Hinsicht der Witterung uns in unsern Erwartungen so sehr getäuscht hat, und zu fürchten steht, daß in höher gelegenen oder absonnigen Lagen der Türken nicht mehr zur vollkommenen Reife gelangen dürfte, manche Landwirthe zu dem Kunstgriff der Köpfung, Entblätterung oder beiden zugleich ihre Zuflucht nehmen werden, unterliegt wohl keinem Zweifel, doch dürfte die Zahl Derjenigen, welche dieser irrigen Ansicht anhängen, wohl sehr klein seyn, indem es doch einleuchtend ist, daß jede Verwundung der einzelnen Theile zum Nachtheile des Ganzen, somit auch das Abschneiden der Fahnen und Blätter eine Gewaltthat ist, und von nachtheiligen Folgen begleitet seyn muß.

Die Blätter haben von der Natur die Bestimmung erhalten, Nahrungstheile aus der Atmosphäre aufzunehmen, der Pflanze zuzuführen, und die abgenützten Säfte wieder auszustoßen; die Rispe oder Fahne trägt die männlichen Blüthen, womit der unterhalb sitzende Kolben befruchtet wird.

Schon aus dieser Bestimmung lassen sich die mehr oder mindern Nachtheile, welche das Köpfen und Entblättern der Stämme zur Folge haben muß, entnehmen und der gutgemeinte Rath ertheilen, daß, wenn man schon gezwungen ist, den Futterbedarf beim Türken zu suchen, lieber die Stämme zu entgipfeln, als ihnen die Blätter zu nehmen, indem die männliche Blüthe ihre Funktion bereits verrichtet hat, während die Blätter so lange ein nothwendiger Theil der Pflanze bleiben, als die Wurzel noch ein Einsaugungsvermögen besitzt. Nimmt man der Pflanze die Blätter, so ist wohl eine vollkommene Reife nicht leicht möglich; der Stamm wird nur gelb und welk, der Kolben und die Körner schwammig weich, und letztere haben ein leichteres Gewicht. Dieser Zustand kann doch nicht zeitig genannt werden.

Daß das Lichten der Aecker durch Köpfen und Entblättern der Reifzeit keinen Vorschub gibt, sehen wir genügend an den Aeckern selbst, die Zeitigung geschieht in der Mitte des Ackers so schnell als an seinen Rändern, eben so schnell in dichten als dünnen Saaten.

Wenn wir selbst zugeben, daß der Einfluß, den das Abschneiden der Pflanzen auf die Ausbildung der Körner nimmt, nicht so sehr nachtheilig ist, auch angenommen, daß die Blätter, wenn sie einmal durch Rost oder Reif abgestorben erscheinen, daher auch zur Einsaugung der Luftnahrung nicht mehr geeignet sind, so bleibt das Abschneiden der Blätter und Gipfel, in mechanischer Beziehung betrachtet, immer schädlich, denn die dürren Blätter als zunächst liegende Körper ziehen die Feuchtigkeit aus dem Stamme an sich und verdünsten sie, wodurch das allmählige Reifen der Pflanze erfolgt, wenigstens haben wir diese Erfahrung beim Laub- und Nadelholz, welches gefällt und in Stämmen unabgeastet liegen gelassen, eher trocknet, als wenn die Aeste zugleich abgehauen werden.

Thomas Khackhl.

V.

Concert-Anzeige.

Wir freuen uns, den Musikfreunden die Nachricht geben zu können, daß der, uns schon seit dem Jahre 1823 rühmlich bekannte Tonkünstler, Herr Eduard Jäll, sich seit mehreren Tagen in Klagenfurt befindet, und gesonnen sey, im Laufe der künftigen Woche ein großes Concert zu geben. Wir hatten das besondere Vergnügen, vor einigen Tagen im Hause eines hiesigen Musikfreundes Herrn Jäll außer mehreren classischen Musikstücken eine seiner eigenen Compositionen (hier nur im Quartett): Variationen nach Motiven aus dem »Piraten« vortragen zu hören, und werden immer diesen Abend zu einem der genußreichesten zählen. Abgesehen von der glänzenden Composition, die, obschon dem modernen Geschmacke huldigend, doch auch gewiß jedem Theoretiker sattsam Genüge leistet, bewunderten wir das Feuer seines Violinspieles, mit dem eine so seltene Anmuth verbunden war, daß man mit Recht sagen kann: hier ist deutsche Kraft mit südlicher Grazie vereinigt, und nicht übertrieben scheint eine Correspondenz-Nachricht in öffentlichen Blättern aus Florenz, wo Herr Jäll im Jahre 1838 Concerte gab, »daß den Concertgeber ein Beifallsturm überschüttete, und die allgemeine Stimme sey, daß in Florenz nach Paganini noch kein vortrefflicheres Violinspiel gehört worden ist.« — Wir sind überzeugt, daß unser kunstsinniges Publikum nach angehörtem Concert, das uns Schönes und manches Neue bieten wird, unserer Anschauung in Betreff des ausgezeichneten und seelenvollen Spieles dieses Violinvirtuosen gewiß beistimmen werde.

Ueber den Tag, die vorzutragenden Stücke, und den Ort des Concertes wird der Anschlagzettel das Nähere bringen.

D. Red.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr. in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 37. Sonnabend, am 12. September. **1840.**

I.

Reise = Blätter.

Von J. Proben.

12. Auf der Obier = Alpe.

Noch lag die Nacht im braunen Florgewinde
Rings auf der Heimath Flur, als wir hinan
Die Alpe klimmten, und ein treuer Führer
Der Mond uns war auf schmalem Silberkahn.

Manch' steiler Fels mit geisterbleicher Stirne,
Und jetzt ein Schlund, der uns entgegen klafft,
Geboten Halt! auf wenige Minuten,
Erprobten unseres Entschlußes Kraft.

Bald hemmte wirres Krummholz uns're Schritte,
Dann lud uns ein das weiche Alpenmoos,
Erquickend durch den Balsamduft der Blumen,
Die frisch entsproßten seinem üpp'gen Schooß.

Schon pilgerte in ungemeß'ne Fernen,
Kaum sichtbar noch, der Nächte Funkenheer,
Ein einziger, des Morgens heil'ger Bote,
Erglänzte hell im blauen Lüftemeer.

Da hüllte sich der neuerwachte Osten
In einen gold'nen Purpurmantel ein,
Und tauchte zart in seine Rosenfluthen
Der Berge Felsenhaupt, den thau'gen Hain.

Gefesselt gleich der Pflanze an den Boden,
Auf hoher Bergeszinne hingestellt,
Erharrten wir mit sehnsuchtsreichem Herzen,
Fürwahr! das schönste Schauspiel dieser Welt.

Jetzt hoben sich die zart gewebten Schleier
Vom weitgedehnten fernen Alpenwall',
Und majestätisch, wie ein Weltbeherrscher,
Stieg langsam auf der Purpurfeuerball.

Halb ruh't er noch im Kelch' der Himmelsblume,
Ein Aar, schaut kühn das Aug' die Gluthenpracht;
Da zuckt ein Blitz, die schwache Wimper sinket,
Auf einen Augenblick erliegt's der Nacht.

Und als im Kampf der Blick den Sieg errungen,
Stand rings vom Licht' umstrahlt die junge Flur,
Ein neues Leben jauchzt in allen Wesen,
Ein Jubelruf belebet die Natur. —

Du treffend Vorbild mir des Menschenlebens,
Der Gegenwart, und jener hehren Zeit,
Die jetzt nur Dämmerung — zur reinen Helle
Erst weihen wird die heil'ge Ewigkeit.

Denn wie der Blitz auf kurze Augenblicke
Die Nacht gebar, so führt der Engel: Tod
Durch's Grabesthor zum Lichte uns hinüber,
Wo nie erlischt des Schauens Morgenroth.

Am 20. Juli 1835.

II.

Die Nachbarn.

(Volkssage.)

Wenn der Wanderer den Schöckel bei Grätz besteigt und von dem wahrhaft großartigen Bilde, welches vor seinem trunkenen Blicke sich ausbreitet, entzückt diesen Berg verläßt, so mag er auch der Trümmerburg Klam bei St. Radegund (vom Landvolke zuweilen Ehrenstein genannt) einige Aufmerksamkeit schenken. Zwar ist an diesen Ueberbleibseln aus den Tagen unserer starkmüthigen Väter nichts Großartiges zu sehen, doch verdient der dicke fünfeckige Thurm, welcher bisher der Zeit und dem Wetter trotzig widerstand, einen Besuch von Freunden der Vorzeit.

Auf Klam hat ein mächtiges Geschlecht gehaust, doch ist dessen Name nur spärlich in der Chronik zu lesen. Ueppig ranket das Immergrün an den dunklen Mauern empor, sie verbergen sich, als schämten sie sich ihrer nunmehrigen Nichtigkeit, unter den Schatten des Gestrippes und der Föhren.

In der Umgebung des Schöckels, ja sogar auf seinem steinigen Rücken spielen manche Begebenheiten, welche das Volk in der Sage aufzubewahren sich bestrebt. Auch die Ruinen der Burgveste Klam sind nicht vergessen worden.

Der große Rudolf von Habsburg hatte den böhmischen Zwingherrn besiegt: er lag erschlagen auf der Wahlstatt am Marchfelde. Mit den siegreichen Kriegern aus Steiermark, Kärnten und Krain zogen auch die Freunde Hermann von Klam und Isegrimm von Kainberg. Beide befanden sich noch in den ersten Jahren des Mannesalters, beide waren reich, wohlgestaltet und tapfer. Sie liebten sich und waren mitsammen herangewachsen; die Veste Kainberg lag nur eine Stunde Weges von Klam entfernt. Ihre Freundschaft wurde immer

fester und feuriger, da sie nun manche Gefahren der Jagd und Schlachten mitsammen bestanden.

Die jungen Nachbarn waren unzertrennlich, sie fischten, durchstreiften Forst und Flur, und kümmerten sich wenig um die bösen Händel der Welt.

Eines Abends kehrten sie mit reicher Weidmannsbeute zurück nach Klam, und ließen sich die saftige Wildschweinskeule, so wie den süßen Radkersburger bestens münden. Da begann Isegrimm, indem er wiederholt den mächtigen Becher geleert hatte, das Gespräch mit dem Trinkspruche: »Auf das Wohl deines Liebchens!«

Hermann. Ich habe keines.

Isegrimm. Auch mir geht es gleich. — Aber aufrichtig gestanden, ein Ritter ohne Liebchen und Schwert taugt nichts.

Hermann. Wohl gesprochen. Höre Freund! Es wäre wohl besser, wenn wir auf die Brautschau zögen, während wir hier wie Dachse im ewigen Einerlei leben.

Isegrimm. In der That, du hast Recht: wir wollen einen Zug in das Land thun.

Hermann. Jeder ziehe seines Weges; jeder suche sich ein Herzensgespäunlein. Dann wollen wir uns an einem bestimmten Tage zu Gratz treffen und lustig Hochzeit machen.

Erst spät in der Nacht legten sich die Freunde, nachdem sich über ihren verhabenden Zug in die Fremde sich sattsam besprochen hatten. — Tags darauf zog Hermann von Klam nach Gratz, Isegrimm aber ritt in's liebliche Raabthal hinab.

Zwölf Wochen waren seit jenem Abende verflossen, es erfreute der Herbst die Landesbewohner mit reichen Fruchtspenden. In der Schänke zu Radkersburg saß Isegrimm beim Humpen des besten Weines.

»Ich bin des Herumziehens müde,« sprach er, mürrisch gelaunt. »Es ist nicht gut, seine Habe fremden Händen anzuvertrauen und planlos schönen Mädchen nachzujagen. Weiß ich doch, daß der Burgherr von Kraigg die schönste Tochter im Kärntnerlande hat. Sie soll meine Hausfrau werden, und mir Stammeserben schenken. Mir behagt nicht die schlanke Tochter kriegerischer Ungarn, nicht das Feuerauge, das Rabenhaar der schönen Croatinnen; mein Liebchen muß ein Paar sanfte blaue Taubenaugen, ein weißes gutgefärbtes Gesichtchen und blondes, goldiges Haargelocke besitzen. Darum ihr lieblichen Kinder aus Ungarn und Croatien, lebet wohl! In Kärnten blühen meine Rosen.« — Er ließ den schnellbeinigen Renner vorführen und ritt hastig landeinwärts.

Endlich hielt er vor den Thoren von Kraigg, wo man den stattlichen Ritter gastlich aufnahm. Mainhard von Kraigg besaß wirklich ein Töchterlein, welches weder an Schönheit, noch Anmuth und Sittsamkeit seines Gleichen in weiter Umgegend hatte.

Mainhard war ein friedfertiger Greis, welcher gern von den Ereignissen der Vorzeit und Gegenwart sprach. Er führte seinen Gast in den Ahnensaal, wo die Fremden bewirthet zu werden pflegten. Die beiden Ritter saßen zu Tische und besprachen sich freundlich. Bald verschwand das flüssige Gold des Rebengottes aus den Bechern, und Katharina, des Burgherrn wunderzarte Tochter, trat mit neuen Vorräthen in's Gemach. Isegrimm, der flinke, gesprächige Ritter, wollte sich zierlich und unbefangen der Huldgestalt nähern, aber kaum traf ihn ein schüchterner Blick ihres schönen Augenpaares, so hatte Amor, der Erzschelm, dem Ritter den Pfeil heißer Liebe in's Herz gejagt. Er schwieg und zerfloß in Wonne.

Katharina hatte das Gemach verlassen; doch Isegrimm wäre sicher noch länger auf der für ihn verzauberten Stelle regungslos stehen geblieben, wenn ihn nicht Mainhard zum Bescheid im Trinken aufgefordert hätte. Willenlos that er es und verstummte dann wieder, als Katharina mit dem Abendessen erschien und sich gleichfalls zu Tische setzte. Nie hatte Isegrimm mit solchem Vergnügen Speisen zu sich genommen, nie sich aber linkischer benommen, als damals, denn die liebenswürdige Katharina legte dem hübschen Gaste manchen Leckerbissen vor.

Endlich begab sich Isegrimm in das für ihn bereitete Schlafzimmer; dort hatte der gute Ritter hinlänglich Muße zu seufzen und an das holde Fräulein zu denken. Er legte die Waffen zur Seite und lehnte sich an die Fensterbrüstung, denn es war eine helle, warme Nacht. Da drangen Orgeltöne in das Ohr des Verliebten, es wurde von weiblicher Stimme ein frommes Lied gesungen.

»Dort in der Capelle singt Katharina, die schönste der Frauen,« sprach er leise, und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit der sanften Musik.

Längst schon war wieder Alles ruhig und still geworden; doch Isegrimm wandelte versunken in süßes Träumen und Hoffen im geräumigen Gemache auf und ab. Nie gekannte, kaum geahnte Gefühle bemächtigten sich seines Herzens, und als der Tag zu grauen begann, war der seufzende Jüngling erst zum Resultate seines Dichtens und Denkens gelangt: daß er nämlich ohne Katharinens Besitz nie glücklich seyn werde. — Doch als er zum Morgenimbiß erschien und den gutmüthigen Burgherrn um des Fräuleins beglückende Hand bitten wollte, da vermochte der Zage nicht, des süßen Geheimnißes seiner Liebe sich zu entledigen.

Bevor er schied, nahm er seinen Muth zusammen, als gält' es, den kühnsten Reiterstreich auszuführen, und bat das Fräulein mit feinen Worten um die Erlaubniß, mit ihrer Lieblingsfarbe seine Waffen schmücken zu dürfen, wodurch die Ritter jener Zeit ihre Damen baß zu ehren meinten. Katharina mochte dem artigen Gesuchsteller nicht abhold seyn; denn sie gestattete, daß er die blaue Farbe künftig ihr zu Ehren trage und verfechte, auch entfiel ihr, wir wissen nicht wie, eine blaue Bandstreife. Hastig ergriff Isegrimm den kostbaren Fund, verwahrte ihn sorgfältig und ritt mit der süßen Hoffnung über die steile Zugbrücke von Kraigg, daß er nun wohl bald als Bräutigam wiederkehren werde.

Indessen näherte sich die Zeit, wo er seinen Freund Hermann in Gratz treffen sollte. Wie sehnlich sah Isegrimm diesem frohen Tage entgegen. — Er wollte dem treuen Freunde seine Liebe zur schönen Katharina von Kraigg mittheilen und von ihm Rath und Hülfe begehren.

»Hermann, der treue Kumpan, wird meine Liebe dem Fräulein mittheilen, wird mir zu Gunsten ihr ein Liedchen zur Cyther singen und mein Braut-

werber seyn," sprach Isegrimm, und ritt wohlgemuth gegen Graz hin.

Hermann von Klam war auf seiner abentheuerlichen Fahrt nach Oesterreich, und zuletzt nach Kärnten gezogen, des planlosen Herumziehens herzlich müde, und wünschte in seine Heimath zurückzukehren. Längst war auch ihm bekannt, was das ganze Land wußte, daß Mainhard von Kraigg ein gar feines Töchterlein besitze. Es galt den letzten Versuch. Er kam bei guter Tageszeit nach Kraigg und wurde gastlich empfangen. Auch Hermann verlor sein Herz an die schöne Katharina.

„Diese soll meine Gemahlin seyn oder keine," rief er froh und muthig. Kurz in Worten und gewohnt, jeden Entschluß sogleich auszuführen, bat er beim Burgherren um des Fräuleins Hand zum Ehebündniße.

„Sprecht mit meiner Tochter. Getraut sie sich mit Euch vereint das Leben zu durchpilgern, so seyd mir als Sohn willkommen; wo nicht, so wisset, daß ich sie nie zwingen werde," sprach der biedere Herr von Kraigg.

Hermann, kühn und bündig in der Rede, that beim Fräulein keine Fehlbitte, und ritt mit dem Vorsatze nach Graz, seinen Freund Isegrimm, von dessen Anwesenheit zu Kraigg keine Erwähnung geschah, mit mehreren Waffenbrüdern zum Hochzeitsfeste nach Kraigg zu laden. —

Bald darauf trafen die nachbarlichen Jugendfreunde zu Graz zusammen und umarmten sich brüderlich. Und mit laut pochenden Herzen und freudigen Blickes standen sie einander liebend gegenüber und sannen auf Worte, das süße Geheimniß der Liebe in treuer Brust eines Vertrauten niederzulegen.

„Freund!" begann endlich Isegrimm: „Ich liebe mit ganzer Seele das herrlichste der Mädchen im Kärntnerlande, habe Hoffnung geliebt zu seyn und bitte dich, daß du mein Wortführer beim Vater und dem Fräulein seyn mögest. In der That, ich bin meiner Gedanken zu wenig Meister, wenn ich der schönen Katharina von Kraigg gegenüber stehe."

„Katharina, sagst du?" sprach heftig und mit bewegtem Herzen der Ritter von Klam. „Wisse Freund! Eben diese Huldgestalt ist meine Verlobte."

Verwundert und kaum seiner heftig ausbrechenden Gefühle mächtig, entgegnete Isegrimm: „Dein Scherz ist bitter und unedel. Sieh' hier an meiner Brust verwahr' ich jenen Bandstreifen, den sie einst selbst am Busen trug, als ich vor kurzer Zeit auf der Burg zu Kraigg weilte. Auch hat sie mir ja gestattet, meine Waffen mit ihren Lieblingsfarben zu schmücken."

Der Willkommbecher stand noch unberührt auf dem Schänktische, manches harte Wort entschlüpfte den Lippen der Nebenbuhler und schnell vergaßen die Nachbarn der schönen Jugendzeit, welche sie in harmloser Fröhlichkeit und Eintracht mitsammen verlebt hatten.

Endlich faßte sich Hermann und begann: „Ich weiß nur einen Rath, unsern bösen Handel auf gute Art auszutragen: wir verfügen uns nämlich beide nach Kraigg und überlassen dem Fräulein den Ausspruch, welchen sie beglücken wolle. Der Verschmähte mag dann seines Weges ziehen und den Sieger im ungestörten Besitze der holden Liebesbeute lassen." —

Bald darauf sattelten die halbversöhnten Jugendfreunde von Neuem ihre Pferde, und ritten rastlos fort auf dem kürzesten Wege nach Kärnten. Der greise Mainhard aber war höchlich erstaunt, als er die gleichen Forderungen der Ritter vernahm. Beide waren ihm lieb, Söhne seiner Waffenbrüder und hatten bei ihm das Gastrecht genossen.

Katharina war sich des begangenen Unrechtes wohl bewußt und schämte sich ihres Leichtsinnes. Sie hätte viel dafür gegeben, eines der beiden Liebespfänder, deren sich die Nebenbuhler rühmen durften, in ihre Hände zu bekommen. In tiefes Nachdenken versunken saß sie am Fenster, der zarte, runde Arm ruhte auf der Laute, welche am Blumen bekränzten Gesimse lag. Der Mond aber goß sein schönstes Licht über die Flur und beleuchtete das holde Gesichtchen, den küßlichen Mund, den edelgeformten Nacken, während der laue Abendwind sanft mit den entfesselten Goldlocken des Burgfräuleins tändelte. „Isegrimm ist gutmüthig, schwärmerisch, und es spricht aus seinen Augen wahrer Liebe heilige Gluth; aber seit Hermann mir in's Gesicht schaute, seit er, kühn meine Hand drückend, mich an seine Brust hinanzog und mit zitternder Stimme die Worte: „werde mein trautes Weib" flüsterte, seit jener unvergeßlichen Stunde, hab' ich's verlernet, Isegrimm's Gefühle zu lohnen oder zu erwiedern;" sprach erwägend die Schöne und seufzte tief, denn eben fuhr der Gedanke ihr durch die Seele, daß der Vater leicht zu Isegrimm's Gunsten sich erklären könnte, da dieser das erste Liebespfand erhalten hatte.

Bald darauf trat Katharina's Zofe herein in die Kammer.

„Ich begreife nicht," begann das geschwätzige Klärchen: „warum ihr traurig seyd, und hier die kostbare Zeit mit Seufzen vergeudet, während die Freier eueres Anblickes gänzlich entbehren."

„Schweige, loses Kind, und sey vielmehr darauf bereit, mich mit Rath zu unterstützen, damit diese böse Geschichte nicht ein trauriges Ende für mich nehme," erwiederte die Herrin.

Erst nach einer Stunde der eifrigsten Berathung schlich Klärchen aus dem Gemache fort. „Meister Jodokus, der Bader, wird mir für den blöden Isegrimm ein Tränklein bereiten," murmelte die Listige und schlüpfte durch ein Hinterpförtlein hinaus in das nahe Gehäge, wo dieser Wundermann in einem kleinen Hause sein Unwesen trieb. Sie legte schweigend ein Silberstück auf den Tisch und Jodokus lächelte verschmitzt. Und als auch der dritte Thaler auf den schmutzigen Tisch hinkollerte, da war der böse Mann zu jedem Schelmstücke bereit.

„Machet mir ein unscheinbares Schlaftränkchen, denn es soll heute Jemand in der Burg entschlummern, bis wir unser Verhaben durchgesetzet haben," sprach sie. —

„Auf immer?" fragte Meister Jodokus mit teuflischer Kaltblütigkeit.

„Nein, nur für ein Paar Stunden," entgegnete erschrocken die Zofe.

Bald stand das Fläschchen mit dem betäubenden Tränklein auf dem Tische, und Klara entfernte sich damit.

Isegrimm aber befand sich noch im Garten und hegte die Hoffnung, den Gesang des Fräuleins zu vernehmen. Doch Katharina war heute zum Singen schlecht gelaunt. Bald darauf trat Klara hinzu und raunte dem Erschreckenen ins Ohr: »Begebet euch in euer Gemach, denn das Fräulein hat euch einen Humpen zum Abendtrunke gesendet.«

Eilig verließ er den Garten und schickte sich an, den Nektar zu schlürfen. Und als der böse Trunk ihn in den Schlafgottes Arme warf, stahl ihm Klara das blaue Bändchen vom Busenlatze heraus und übergab es triumphirend ihrer Gebietherin.

Isegrimm erwachte spät am andern Morgen, gewahrte mit Schmerzen seinen Verlust, den er der List seines Nebenbuhlers zuschrieb und verließ, indem er nun seine Sache für verloren hielt, die Veste Kraigg mit dem Vorsatze, den bösen Nachbar mit dem Schwerte zur Rechenschaft zu zwingen. Hermann aber führte sein Liebchen zum Altare und zog mit ihr auf die Burg seiner Väter.

Isegrimm aber forderte seinen glücklichen Nebenbuhler zum Waffentanz auf Leben und Tod. Drei Stunden währte der harte Kampf und noch war nichts entschieden. Da sank Isegrimm tödtlich getroffen vom Pferde. Es mochte ihn der Kampf reuen, denn er legte segnend die Hand auf das blutende Haupt seines Nachbars, der die Verzeihung des Sterbenden auf den Knieen erflehte. — Doch auch Hermann verließ nicht mehr lebend den Kampfplatz: er starb einige Stunden darauf an den erhaltenen Wunden in den Armen seiner Gattin.

Noch lebt die Sage von den Nachbarn, die nun seit Jahrhunderten in demselben Grabe mitsammen ruhen, noch nennt man den Platz, wo der Kampf vorfiel, die »Fechtbank« und man erzählt sich, daß Frau Katharina, welche im Wahnsinne verschied, dort im Moorgrunde zuweilen erscheine.

Joh. Vinz. Sonntag.

III.

Oesterreichische Künstler in Rom.

»Die österreichischen Künstler in Rom gleichen ihrem Vaterlande,« sagt ein Correspondent der allgemeinen Zeitung: »sie leisten das Rechte und Tüchtige, ohne davon viel Wesens zu machen, und so wie man in unserem lieben Deutschland ziemlich unbekannt bleibt mit den riesigen Fortschritten des gesegneten Ostlandes, so wird man in Rom lange verweilen können, ohne von den Leistungen der Oesterreicher viel zu hören, wenn man sie nicht selbst in ihren Troglodytenwohnungen im venezianischen Pallast aufsucht, wo man der freundlichsten Aufnahme gewiß seyn kann. Ich will, was ich in ihren Ateliers sah, kurz mittheilen: Zuerst bei Hrn. Schönmann ein (damals) eben vollendetes Altarbild für die neue Kirche zu Triest bestimmt. Die Aufgabe: »Josephs Verklärung,« obwohl an und für sich undankbar, ist verständig gelöst, und die Armuth des Sujets durch das Gelungene der Anordnung und der Gegensätze minder fühlbar. Hr. Tunner, der sich durch sein Altarbild: Christus am Kreuz für dieselbe Kirche einen ehrenvollen Ruf erkungen, zeigte mir, außer einem sehr gelungenen Bildniß einer schönen Römerin, ein kleines Madonnenbild, in welchem die ganze, fast zu große Strenge des christlichen Styles mit dem Reiz beglückender und beglückter Mutterliebe verschmelzen erscheint. Der wackere Künstler ward unlängst nach der Hauptstadt Steiermarks als Akademiedirector berufen.« (Er besuchte auf seiner Reise nach Gratz, Mitte Juli, Klagenfurt.) »Bei Hrn. Heinrich Schwemminger sah ich ein historisches Bild aus dem österreichischen Mittelalter, in dem sich das anerkannte Talent des Künstlers für Composition und Correktheit der Zeichnung neuerdings bestätigt. Also drei Historienmaler. Wie gut von Oesterreichern das Genrefach durch Pollak und die Landschaft durch Marco repräsentirt wird, weiß jeder Kunstfreund. Zu der Skulptur übergehend, traf ich Hrn. Bauer mit der Ausführung einer großen Gruppe in Marmor beschäftigt, eine Pietà darstellend, d. h. den Leichnam Christi im Schooß der klagenden Mutter. Der Gegenstand, obwohl an und für sich sehr dankbar, ist durch die Behandlung der größten Bildner zu einem der schwierigsten geworden. Um so mehr ist das Verdienst Bauers anzuerkennen, der seine Aufgabe meisterlich gelöst hat, und man weiß nicht, soll man mehr die Schönheit des Leichnams oder den gottergebenen Ausdruck eines ungeheuern Schmerzes der Madonna, mehr die Anordnung des Ganzen oder die Ausführung des Einzelnen loben. Es ist ein ächt christliches Werk und fern von aller mittelalterlichen Nachahmung und Starrheit. Hr. Max hat ein Basrelief, dessen Gegenstand die gespenstischen Reiter der Apokalypse sind, ebenfalls mit glücklicher Vermeidung alles Steifen und Starren, was man mit so großem Unrecht als »christlich« bezeichnet, entworfen, dessen Lebendigkeit, und, theilweise, selbst großartige Behandlung die Ausführung in Marmor wohl verdiente.« (Von unserem braven Kärntner Nußbaumer hören wir schon lange nichts mehr, er scheint wie verschollen.) »Der Medaillengraveur Hr. Cesar hat im Auftrag eines hochgestellten und verehrungswürdigen Staatsmannes eine Medaille auf den großherzigen kaiserlichen Amnestie-Act geschnitten, und deren Rückseite nach eigener Wahl mit einer höchst sinnvollen Allegorie geschmückt, die nicht aus dem bis zum Eckel verbrauchten classischen Fabelwesen, sondern aus den biblischen Parabeln genommen ist, und so dem Künstler, der sie aus eigener, ihm überlassener Wahl ergriff, doppelte Ehre bringt, da auch die Ausführung vorzüglich gelungen ist. Im Fache der Architektur hat der jetzt in Wien beim k. k. Hofbauamte angestellte Hr. Haßlinger durch die genaue Aufnahme des Palastes Farnese in einer zahlreichen Folge von Blättern Ausgezeichnetes mit merkwürdiger Ausdauer geleistet. Ueber andere, nicht minder wackere österreichische Künstler wie Rahl, Krießmeyer rc. werden wir berichten, wenn ihre eben angefangenen Werke erst weiter gediehen seyn werden.«

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

No. 38. Sonnabend, am 19. September. 1840.

I.

Ode

auf die Wahl des Hochwürdigen Herrn

Ferdinand Steinringer

zum Prälaten des Benedictiner-Stiftes St. Paul in Kärnten.

O hauch' die Flamme deiner Begeisterung
In meinen Busen Calliopëia,
Daß würdig des Gefeierten mein
Lied durch die Gauen des Landes töne.

Zwölf Hundert Jahre glänzet der Orden schon,
Dem Er sich weihte, hoher Bestimmung voll,
Zwölf Hundert wechselvolle Jahre
Wirket die Lehre des weisen Stifters.

Und unbefruchtend blieb nicht das Samenkorn
Des wahren Guten, das er um sich gestreut,
Der Ernte Tag erschien, und Gottes
Athem durchwehte die gold'nen Saaten.

Bald kamen Männer, deren Verewigung
Mit farbenheller Schrift die Geschichte wahrt,
Und trugen weithin der Erleuchtung
Fackel den freudig erwachten Völkern.

O seyd gesegnet Geister der Herrlichen!
Die ihr des Lichtes Segen der Welt gebracht,
An eurer Urne wird noch lange
Trauernd die Lyra des Sängers tönen.

Wohl Dir! Zu diesen schwinget Dein Geist sich auf,
In ihre Mitte trittst Du verherrlicht ein,
Nicht nur im Schimmer Deiner Würde,
Nein, in dem schöneren Glanz der Tugend.

Des Nachruhms Tempel öffnet die Pforte Dir,
An seiner Schwelle harret die Achtung Dein,
Und jener Stolz, der einzig edle,
Den das Verdienst dem Erkannten gönnet.

Mit diesem magst Du langen nach jenem Kranz,
Den Dir zum würd'gen Lohn' die Verehrung reicht, —
O möcht' er frisch voll süßen Duftes
Lange Dein theueres Haupt beschatten.

Budik.

II.

Bilder aus Steiermark.

Von Dr. Rudolf Puff.

3. Windenau.

Bald nachdem man die freundliche Kreisstadt Marburg verläßt, zeigt sich unsern von der Triester-Hauptstrasse ein unscheinbarer ländlicher Kirchhof nicht weit von der Vorstadt St. Magdalena, in welchem eine kleine Capelle durch ihren trefflichen Baustyl, die gemalten Scheiben und das wohlgearbeitete Portal den Wanderer zur Beschauung reizt. Es ist die Gruftcapelle der im Jahre 1834 in jugendlicher Blüthe verstorbenen Gräfin Adriana von Brandis. Ober dem Portale steht der sinnige Spruch: »Selig, welcher des Armen und Dürftigen gedenkt.« Links aus weißem Marmor das Wappen der Brandis (mit dem gewaltigen Löwen), rechts das der D'Avernas (der Eichbaum). In der Capelle ober dem mit gothischen sechs Leuchtern gezierten Altare steht Kupelwieser's Meisterstück: die von der Glorie der Engel umgebene Madonna mit dem Kinde, zu ihren Füßen die Heiligen Clemens und Adrian. Nicht bald läßt sich ein Bild sinniger in der Idee, lieblicher in der Darstellung, freundlicher im Colorite denken.

Die Inschrift lautet: In Honorem B. V. Deiparae Mariae et SS. Martyrum Clementis et Adriani, ob piae et dilectae Conjugis suae Adrianae, natae Com. Desenfans d'Avernas obitum lugens MDCCCXXXIV.

Eine kleine Viertelstunde später zieht sich die Strasse zwischen Alleen, an denen links außer einem gothischen Kreuze noch das niedliche Jägerhaus — einst Wohnsitz eines eigenen Geschlechtes, der Edlen von Buchberg, nun Speicher und Keller der Herrschaft, nächst welchem vor mehreren Decennien versucht wurde, eine Art Prater für die Marburger zu gründen; rechts aber regelmäßig angelegte Eichenhaine sich befinden, aus deren dunklen Laubgängen das Schloß Windenau, ein herrlicher Bau im reinsten florentinischen Style, entgegenschimmert. Der Eichenhain selbst befindet sich an jener Stelle, an welcher im sechzehnten Jahrhunderte das protestantische Bethaus einer damals reformirten Linie der Grafen von Herberstein nebst dem dazu gehörigen Begräbnißplatze war. Es wurde zur Zeit der Gegenreformation (1600) zerstört, und nur weitläufige moosbewachsene Erhöhungen zeigen die Stelle der einstmaligen Grundmauern. Aus dem Materiale wurde die neue Capelle am westlichen Flügel von Windenau erbaut.

Das Schloß Windenau mit seiner Bildergallerie von 130 Stücken, seinen römischen und mittelalterlichen Denkmälern ist eines jener verborgenen Juwelen, deren die Steiermark vielleicht mehr als irgend ein Land, viele unbesucht, unbeschrieben, unbeachtet, besitzt. Unmittelbar an das Schloß im Hintergrunde schließen sich treffliche Blumengärten mit weitläufigen Treibhäusern, im Hintergrunde bildet der Bachern mit seinen üppigen grünen Wäldern einen riesenmäßigen Park, von dem die Kunst nur einen kleinen Theil zur Anlegung eines Gloriets benützte, dessen entzückende Aussicht die Städte Marburg und Pettau mit all' den zwischen liegenden Kirchen und Nebgebäuden nebst einem großen Theile des ausgedehnten Pettauerfeldes bis hin an die kroatischen Marken, an das Matzelgebirge ꝛc. umfaßt. Die Kirchen von Gams, St. Peter, St. Barbara, Frauenberg, St. Martin, Frau Stauden, St. Nikolai, St. Johann, und die Burgen Wurmberg, Oberpettau, Ankenstein ragen wie silberne Spitzen aus dem üppigen Grün des emsig bebauten Bodens. Von dem Schloße durch einen weiten Hof getrennt, von einem tiefen Weiher im regelmäßigen Vierecke umflossen, nimmt einen Raum von mehreren Jochen die Adrianer-Insel ein, ein kostbarer Park, in welchem die seltensten Bäume und Gesträuche durch üppige, darunter arabische Akazien, Wallnuß, Platanen ꝛc. die Sorgfalt ihrer Pflege beurkunden. Rechts vom Schloße gegen die Hauptstrasse aber zieht sich eine ehrwürdige Lindenallee unmittelbar über einen Boden, der ringsum Spuren römischer Bauten trägt; regelmäßige Grundfesten trifft der Pflug bei jedem Stoße, die benachbarten Felder zeigen Bruchstücke von Ziegeln in Unzahl, und die meisten römischen Monumente in Windenau wurden unmittelbar hier gefunden.

Am 12. Juni 1793 grub man hier einen Topf mit einigen dreißig Pfunden römischer Silbermünzen aus. Sonderbar, daß die Sage unter den hier wohnenden Wenden allgemein gang und gebe ist, von einer Stara mesto, alten Stadt, welche aber ihrer Erzählung nach an dem Abhange des Bachers, gerade hinter Windenau, sich befunden haben soll.

Nehmen wir Abschied von den Blumen-Parthien, von den schattichten dem Sonnenstrahl undurchdringlichen Laubgängen, den herrlichen Parkscenerien der seit 1821 so wohl gepflegten Adrianen-Insel und nähern wir uns dem Schloße selbst, dessen Vorhalle auf vier Säulen den Balkon trägt. Gleich an der Einfahrt findet sich aus weißem Marmor das lebensgroße Bild des Hanns Friederich Freiherrn von Herberstein, Herrn auf Lankowitz, welcher gestorben den 9. Mai 1615; um das Kopfkissen stehen die Worte: »Herr Jesu Christ durchs Bluet dein, schlaf ich ganz rain, von Sünden mein,« zu den Füßen aber: »Hodie mihi, cras tibi.« An der Westseite im Steine mit dem Herbersteinischen Wappen (dem Thurm, den alle Linien dieser erlauchten Familie beibehielten) und nebst lateinischen Versen die Inschrift: »Hier liegt begraben der Herr Jörg Christoff Freiherr zu Herberstein, Neiperg und Gutenhaag, Herr auf Lankowitz und Erbdrucksäß in Kärndten, † 12. März 1613.« Der dritte Stein an der Westseite mit dem Greifen im Wappen besagt, daß hier von Anna Hatting, gebornen Strussing, ihrem Gemahl, Herrn Benedikt Hatting, der 91 Jahre alt starb, ein Denkmal errichtet sey. Das vierte Monument bezeichnet eine Rathsbürgerin von Ehrenhausen 1625. Das fünfte von 1627, die Ruhestätte der Maria Sidonia Freiin von Herberstein, Tochter des Herrn Hanns Jakob von Herberstein, ist merkwürdig wegen seiner endlos langen Reimklage. Von römischen Steinen befinden sich hier ein Paar kleine Altäre, Genien von der trefflichsten Arbeit, Bruchstücke von Grabsteinen ꝛc.

Im Erdgeschoße befinden sich die ökonomischen Abtheilungen des Gebäudes, aus diesem führen zwei symmetrische breite Treppen in das erste Stockwerk, wo der schöne freundliche Saal mit seinen fünf Flügelthüren und vier großen ovalen Fenstern den Besucher aufnimmt. An selben reihen sich rechts zwei große und zwei kleinere Gemächer, und links eben so viele, in deren zweiten acht schöne Kirchen-Paramente aufbewahrt werden; nebstdem befinden sich in selbem einige kostbare Bücher, Mosaikstücke ꝛc. Im dritten Zimmer links eine artige Sammlung von Kupferstichen, im vierten sind achtzehn recht gelungene Handzeichnungen der Erzherzogin Charlotte, späteren Königin von Neapel, von der auch mehrere Gemälde aus dem Jahre 1766.

Die Capelle ist licht und freundlich, am Hochaltare befindet sich Christus am Kreuze, links Maria, rechts der heil. Alois. Die Gemälde sind gegenwärtig so vertheilt, daß sich 56 Stücke in dem Zimmer rechts, und eben so viele in jenem links vom Saale, die übrigen in den anstoßenden Gemächern vertheilt sind, da selbe aber ihren Standort häufig ändern, so möge dem Kunstfreunde mit den Namen und Meistern der vorzüglichsten Stücke gedient seyn. Ein Durchzug durch das rothe Meer von Duval. Besuch des heil. Romedeus beim heil. Vigilius, Bischof von Trient, vom Tiroler Unterberger. Gastmahl bei Simon dem Aussätzigen, von Albrecht Dürer, dessen Porträt im Hintergrunde sichtbar. Kreuztragung Christi von Diffranken. Zwei Affengruppen von Teniers. Küchengeräthe von Butler. Einzug Christi und Vertreibung der Käufer von Tentor. Landschaften von Vernet. Eine Bettlerfamilie und ein Schulmeister von einem unbekannten Meister aus der italienischen Schule. Die Verkündigung durch die Hirten von Krakker. Ein Porträt von van Dik. Bachus aus der Schule des Rubens. Eine Kuplerin mit einem Bauernmädchen, ein Meisterwerk des Ulrich Glantschnigg. Grablegung Christi, Flucht nach Egypten, Christus am Oelberge, Jagdgruppen, Landschaften, Schlacht- und Thierstücke, Geflügel, Geschirre, Brustbilder, allegorische und Bauernsceenen von unbekannten Malern. Moses auf dem Sinai von Dionysius Veronese (1730). Landschaft von Ruysdael. Blumenvasen von Dambach (1602). Hagar in der Wüste von Weiskircher, von welchem auch Loth und seine Töchter sind. Die Tiroler auf der Sommerfrische in Oberbotzen von Glantschnigg; dabei das Por-

trät des Malers als Fischer, von 1718. Der heil. Johannes in der Wüste aus der späteren deutschen Schule. Jagdstücke von Mitterwurzer. David mit dem Haupte des Goliath aus Guercinos Schule. Skizze der Glorie eines Helden von Rubens — Seitenstück zur Glorie Carl V. in der Gallerie zu Dresden. Aeußerst bizarr ist der Triumph des Todes über alle Stände von F. B. 1675, mit der Inschrift: ubi mors, nulla sors, mors omnia auffert. Eine Enthauptung des heil. Paulus aus der Schule des Michael Angelo di Caravaggio. Ein Dudelsackpfeifer von Wouvermann. Landschaften vom Tiroler Grasmeier und vom Inhaber, Herrn Hofrath Clemens Grafen von Brandis. Ein allegorisches Gemälde von Peter de Pomis: Ferdinand II. an der Hand der Weisheit, zu seinen Füßen die Lüge, von der Zeit und Wahrheit entwaffnet. Dieses Gemälde befand sich früher im alten, nun gänzlich verschwundenen Schloße Ober-Marburg, dem Sitze der unter Ferdinand's Regierung mächtig gewordenen Grafen von Khysel. Trefflich sind noch Herkules und Omphale, eine Dame in altrömischer Tracht, ein Geizhals, Guido von Starhemberg, die Herzogin von St. Elia, geb. Gräfin von Brandis, von unbekannten Meistern. Carton des Gastmahls bei Simon, von Paolo Veronese; endlich aus der altdeutschen Schule eine Enthauptung der heil. Katharina.

Mit der Herrschaft Windenau ist auch Grünberg, dessen malerische Trümmer einige Stunden weiter hoch am Bachern liegen, vereiniget. Die alten Besitzer Windenau's waren die Herren von Winden, welche im vierzehnten Jahrhunderte mit dem Starhemberger verschwägert erscheinen. Ein Wolfarth von Winden begleitete Friedrich, den Friedfertigen, 1436 nach Palästina. Hanns von Winden war 1420 Landeshauptmann in Steiermark; Wenzel war der Letzte seines Stammes, † 1491. Hierauf kam es an die Rosenberge, Herbersteine und Khysel; 1728 an Franz Jakob Grafen von Brandis, und ist seit jener Zeit im Besitze dieser Familie.

Ob Windenau und seine Dynasten von dem an diesem Gebirgskamme des Bachers sich brechenden Winde, oder von den wendischen Bewohnern (Winden) den Namen entlehnten, dürfte schwer zu ermitteln seyn.

III.

Oeconomisches.

---

8. Ueber Aufbewahrung der Kartoffeln.

Nicht jedes Neue war eine Verbesserung.
Aber jede Verbesserung war etwas Neues.
Moritz Beyer.

Nicht selten kommt der Landwirth wegen Aufbewahrung der Kartoffeln in Verlegenheit, weil manche Wirthschaften ihrem Kartoffelbau eine solche Ausdehnung gegeben haben, daß sie in den vorhandenen Kellern nicht mehr genug Raum finden, auch Keller wegen Drang der Zeit oder aus Mangel einer dazu geeigneten Baustelle nicht gegraben werden können. In dieser Verlegenheit pflegt man gewöhnlich die Kartoffel in Stallungen, Kammern, auch wohl in eigens dazu gegrabenen Gruben aufzubewahren, wo dann ein großer Theil wegen Wärme, Kälte oder Nässe über Winter zu Grunde geht.

Sind Keller vorhanden, diese nicht zu tief, mit Luftzug versehen und frei vom Grundwasser, so sind diese wohl die besten Behälter, während die Kartoffeln in Stallungen keimen, verschleppt werden, in Kammern gefrieren, und in Gruben und freien Orten durch Zutritt von Regen- und Schneewasser in Fäulung gerathen.

Da es aber doch Fälle gibt, besonders bei Branntweinfabriken, wo die bestehenden Räume kaum für die eigene Erzeugung hinreichen, ein großer Theil der Kartoffeln anderswo untergebracht werden muß, so fragt es sich, wie die Aufbewahrung zu geschehen habe, um die Knollen vor Zerstörung durch Kälte und Nässe zu schützen, und das zu frühe Keimen entfernt zu halten.

Nach meiner Ueberzeugung, zu welcher ich bei Gelegenheit meiner landwirthschaftlichen Reise an der großartigen Herrschaft Selowitz in Mähren gelangt bin; ist die Art, wie dort die Kartoffeln über Winter aufbewahrt werden, die zweckmäßigste, auch wegen ihrer leichten Ausführung und Wohlfeilheit als Nothbehelf der Nachahmung werth.

Die Kartoffeln werden, wie sie vom Acker gebracht, im Hofraume oder anderswo, ähnlich unseren Straßen-Material-Schotterhaufen, in Haufen zu 100 Metzen aufgeschichtet, die Seiten mit langem Stroh einen Schuh dick bedeckt, diese Strohlage dann mit Freilassung des obersten Randes mit Erde belegt, welche zunächst des Haufens aus dem Boden gehoben wird, wodurch der Haufen eine Erhöhung erhält, und ihn in der Folge vom Zutritt des Wassers sichert. Nach Verlauf von zwei bis drei regenlosen Tagen wird auch der zum Verdünsten offen gelassene Rand, nachdem das vorstehende Stroh umgebogen, mit Erde von gleicher Mächtigkeit bedeckt, in welchem Zustande die Haufen bis zum Verbrauche unberührt liegen bleiben.

Wiewohl in der Ebene von Selowitz die Kälte in manchen Jahren auf 20° steigt, so zeigten sich die Kartoffeln, auf beschriebene Art aufbewahrt, noch immer wohl erhalten, auch nur wenig gekeimt, welcher Vortheil um so wichtiger ist, da gekeimte Kartoffeln bedeutend weniger Branntwein geben, und wir durch die Fortschritte der Chemie belehrt worden, daß ein derlei Branntwein wegen der darin vorkommenden Blausäure, des furchtbarsten Giftstoffes, der Gesundheit sehr nachtheilig ist, deßhalb auch in der neuesten Zeit die französische Regierung das Brennen des Branntweins aus gekeimten Kartoffeln auf das Strengste verboten hat.

Diese prismatischen Haufen haben ferners auch den Vortheil, daß beim Kaufe und Verkaufe derselben der kubische, und durch diesen der Metzen-Inhalt berech-

net werden kann. So wissen wir, daß der Wiener Metzen einen Hohlraum von 3364 $^{5988}/_{10000}$ Wiener Kubik-Zoll oder nahe 2 Kubik-Fuß hat, mithin der Raum einer Würfel-Klafter nahe 108 gestrichene oder 72 gegupfte Metzen enthaltet, welches letztere Maß wir hier zu Lande einen Sack zu nennen pflegen.

Thomas Khackl.

IV.

Neues.

4.

Die heurige Pariser-Industrie-Ausstellung enthielt (nach der Wiener-Zeitung) unter andern Merkwürdigkeiten auch Glasgewebe zu verschiedener Anwendung. Dubus-Bonnel in Paris, hat ein Patent für dieselbe erhalten, und brachte hauptsächlich solche Gewebe zur Ausstellung, welche sich zu Tapeten und Behängen in Pallästen eignen. So sehr die aus früherer Zeit bekannten Damastgewebe gegen Papiertapeten in Hinsicht ihrer Eleganz und Kostbarkeit sich auszeichneten, eben so sehr erheben sich die jetzt dargebotenenen Glasgewebe in Betreff ihres Glanzes und der Pracht ihrer Farben über alle bis jetzt bekannten Stoffe. — Seit längerer Zeit war die Eigenschaft des Glases bekannt, daß es sich im glühenden Zustande zu Fäden von einer unbestimmten Feinheit ziehen läßt, und Réaumur behauptete, daß selbst Glasfäden von der Feinheit des Fadens einer Spinne sich zu Geweben verarbeiten und alsdann gleich andern im Leben würden anwenden lassen. Die Kunst, diese Glasfäden darzustellen und daraus Stoffe zu weben, ist nun in Ausführung gekommen. — Die ersten Versuche waren darauf gerichtet, Locken für die Toilette daraus darzustellen, welche gleich den natürlichen sich winden ließen und ganz die äußeren Eigenschaften der natürlichen Haare besaßen. Die Glasfäden, welche Dubus-Bonnel zu seinen Geweben verarbeitet, lassen sich in vollkommene Knoten gleich Seidenfäden schlingen, ohne zu brechen. Sie lassen sich auf dem Webestuhle verarbeiten, ohne die geringste Schwierigkeit darzubiethen. Die so dargestellten Stoffe ahmen täuschend, je nach der Farbe, die Gold- und Silber-Brocate nach, und übertreffen solche in Hinsicht ihres Glanzes. Sie sind außerdem sanft und weich, gleich der Seide, anzufühlen und die eingewebten Zeichnungen erscheinen mit der höchsten Auszeichnung. Da die Glasfäden sich in allen Farben darstellen lassen, so können die schönsten Zeichnungen in Blumen und Verzierungen in diesen Geweben dargestellt werden, welche einen außerordentlichen Effekt hervor bringen. Das Licht, welches auf solche Stoffe fällt, wird auf wunderbare Weise tausendfach reflectirt; selbst der Diamant hat mit all seinem Feuer und Brillant nichts vor den neueren Glasgeweben voraus. Ein Wasserstrahl, in welchem das Bild der Sonne sich tausendfach spiegelt, gibt eine annähernde Idee von der Schönheit dieser Stoffe. Sie finden jetzt schon eine große Anwendung in den Pallästen der Großen, so wie in öffentlichen Versammlungsorten, wo durch Eleganz des Ameublements das Publikum herangezogen wird. Die Säle der Kaffehwirthe und Restaurants in Paris haben diese Art von Decoration erhalten. St. Petersburg bezieht schon jetzt sehr viele dieser Stoffe, um die Palläste des reichen Adels auszuschmücken. Aber bei allen vorzüglichen Eigenschaften der Glasgewebe ist jene besonders hervorzuheben, daß sie bei ihrer ausgezeichneten Schönheit ungleich billiger zu stehen kommen, als Gold- und Silber-Brocate. Für die Ausschmückung der Kirchen und Anfertigung von Gewändern eignen sich solche vorzüglich, da sie durch den Gebrauch nicht so sehr leiden und ihr Glanz nicht im geringsten verändert wird. Sie sind leicht zu reinigen und dem Verderben durch Feuchtigkeit keineswegs ausgesetzt.

5.

Der Bildhauer Anton Kriesmayer aus Innsbruck hat, in Auftrag der dortigen Herren Stände, das Denkmal für die im Kriege gegen die Franzosen gefallenen Tiroler zu fertigen. Das Ganze soll über 20 Fuß hoch werden, und in der Hofkirche zu Innsbruck seinen Platz finden. Das mittlere Feld soll eine Grablegung Christi schmücken; auf Vorsprüngen wird man drei allegorische Figuren erblicken, die den Wahlspruch der Tiroler: »Gott, Kaiser, Vaterland« bezeichnen. Unten erscheint das Wappen und die Inschrift in dem bereits fertigen Entwurfe.

6.

Dem Herrn Professor Draper in New-York ist es gelungen, mittelst der Daguerrotypie Porträte zu verfertigen, welche die Schönheit und Weichheit der vollendetsten Kupferstiche besitzen. Zur Verfertigung derselben sind höchstens 45 Secunden nothwendig.

V.

Concert-Anzeige.

In Beziehung auf unsere Voranzeige in Nr. 36 dieses Blattes, daß der rühmlich bekannte Tonkünstler Herr Eduard Jäll während seines Hierseyns uns mit einem Concerte erfreuen wird, können wir jetzt den Tag desselben bestimmen. Das Concert wird am 22. d., an dem Tage, wo der Postulaten-Landtag für Kärnten abgehalten wird, und zwar im kleinen ständischen Landhaussaale, Statt finden. Zugleich wird der talentvolle siebenjährige Sohn des Concertgebers, Alfred, auf dem Fortepiano seinen ersten öffentlichen Versuch machen, und wir glauben versichern zu können, daß unser kunstsinniges Publikum nicht ermangeln wird, auch diesem jungen Talente einen verdienten Beifall zu zollen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 39. Sonnabend, am 26. September. **1840.**

I.

An
den hochwürdigen Herrn
Joseph Hechenberger,
Hauptstadtpfarrer bei St. Egyden,
als die hohen Stände Kärntens ihn zu ihrem Verordneten wählten.

Du wirst der Dichtung Gabe nicht verschmähen,
Es huldigt freudig dem Verdienst das Lied;
Erhebend ist's ja, den geschmückt zu sehen,
Zu dem der Geist, zu dem das Herz uns zieht.

Viel schöne Thaten zählet schon Dein Leben,
Das Rechte findet schnell Dein heller Sinn;
D'rum ward ein Feld des Wirkens Dir gegeben,
Und Gottes Hauch weht segnend d'rüber hin.

So wirke fort! — Und wenn am Lebensabend
Dein Haupt sich nach verdienter Ruhe sehnt,
Dann neigt ein Engel sich zu Dir, der labend
Mit frischer Palme Dir die Schläfe krönt.

Budik.

II.

Der Kirchtag am Ursulaberge *).

Es war der wunderschöne Morgen des 22. August d. J., als ich das reizende Schaalthal verließ, und durch die Hudalucna Windischgrätz zuwanderte, einen verehrten Freund besuchend, aber vor genanntem Orte rechts einbog, und dort vernahm, daß des anderen Tages Gottesdienst am Ursulaberge sey, auch bereits viele Wallfahrer dahin zu sehen wären, wodurch meine längst genährte Sehnsucht, diesen Bergriesen zu ersteigen, die während meines letzten Aufenthaltes im Sann- und Schaalthale durch seinen öfteren Anblick gesteigert wurde, zum Entschluß reifte; um so mehr freute ich mich auf die Ausführung dieses Wunsches, als ich mir von den Fernsichten dieses freistehenden und weit gesehenen Berges viel versprach, und mich selige Erinnerungen aus alter guter Zeit geleiteten, wo jährlich diese Tage (zwischen Lorenzi und Bartholomä), als die günstigste Zeit zu Alpenpartien, mich auf Hochgebirgen Steiermark's oder Kärntens sahen. Ich machte mich unverzüglich nach Tische auf, und eilte Altenmarkt zu, um dort Begleiter zu finden, welches theilweise erreicht wurde, da durch die mehreren Züge von Wallfahrern mir von selbst der Weg gezeigt ward, denen ich mich also anschloß, und meine Reise begann.

Die Einzelnen und die Züge dieser Wallfahrer, denen ich folgte, schlugen ihren Weg hinauf anfangs gerade der Spitze zu ein, und wir mußten (bei Alpenreisen sehr unangenehm) öfters wieder bergab steigen; doch war der Weg noch nicht sehr beschwerlich, als der Zug, mit dem ich eben ging, sich in eine Schlucht verirrte, und wir, um wieder den rechten Weg zu gewinnen, eine beinahe senkrechte Wand hinaufklettern mußten. Hier angelangt, hielt ich mich immer an die größere Zahl, und die Menge der Reisenden mehrte sich, je nachdem die Wege aus den verschiedenen umliegenden Gegenden sich in dem zur Kirche führenden einmünden; so ging's über Steingerölle am östlichen Abhange ziemlich steil bergan fort, wo der Bacher und das Windischgrätzerthal mit seinen Schlößern, Kirchen und Gehöften die Aussicht bilden, bis an die Spitze des ersten Berges, den der südöstliche Auslaufer bildet.

Ich bemerkte unter den Wallfahrern, daß das weibliche Geschlecht bei Weitem die Ueberzahl ausmachte, und darunter meist Mädchen waren, sie hielten aber so guten Schritt, daß ich viele Züge derselben vorangehen lassen mußte, wo ich ihre Behendigkeit und Keckheit an beschwerlichen oder gefährlichen Stellen bewunderte, überdieß nahm ich das Fernrohr oft zur Hand, um die Aussicht besser zu genießen; auch hoffte ich botanische Ausbeuten zu machen, fand aber außer den gewöhnlichsten Alpinen gar nichts, eben so wenig dürfte der Mineralog Besonderes suchen. Die Sonne warf schon lange Schatten, als ich die gedachte Kante erreichte — da lag vor mir beinahe der ganze Cillier Kreis, wie eine Welt für sich, aufgeschlagen, der Blick schweifte lange und irre durch die helle Weite in die blau verdämmernden Fernen, die Berge des Schaal- und Sannthales erschienen mit Ausnahme des Oehlbergs wie Maulwurfshügel, und nur die größeren Ortschaften des ersten: das freundliche Skalis, das alterthümlich gethürmte Wöllan, das einzig schöne Schönstein, der graue Thurm von Schalegg, traten bestimmter hervor; die Schlößer und Orte des Sannthales schmolzen, je nach ihrer Lage und Beleuchtung, zu dunkleren oder lichteren Punkten zusammen.

*) Aus dem „Aufmerksamen."

Ich mußte eilen um den beschwerlichsten Weg noch bei Tageslicht zurückzulegen, und auch oben noch ein Plätzchen für die Nacht zu finden, und schritt auf der Kante dieses Vorberges weiter. Stellenweise blieben hier die Wallfahrer stehen, oder knieten vor kleinen hölzernen Kreuzen, wo ich mehrere meiner Vorgegangenen wieder einholte; nach dieser ziemlich langen und ebenen Strecke geht es sehr steil gerade dem Gipfel und der Kirche zu bergan; leider war schon die Sonne untergegangen, als ich ihn erreichte!

Der Weg ist im Ganzen sehr beschwerlich, beträgt 4 bis 5 Stunden, und erfordert gute Bergsteiger; desto lohnender ist die Aussicht von oben: ich hatte (bei sechstausend Fuß über der Meeresfläche) die höchsten Spitzen des Bachers unter mir, und von der Choralpe im Nordosten hatte ich bis zu den Sulzacher Bergen im Südwesten freie Aussicht über einen großen Theil des Vaterlandes, dessen Bild zur flachen in sich verronnenen Landkarte geworden, zur Mosaik, worauf sich das himmlische Gewölbe lehnt. Sonst waltet Todtenstille auf solchen Höhen, die höchstens durch einen schneidenden Windzug oder den eintönigen Ruf eines weit unter sich kreisenden Geiers gestört ist, und das Gemüth wird ernster, je höher man kommt; allein dieß Mal wimmelte es von Menschen, die von Fern und Nah, theils aus Andacht, theils wegen Erwerbes, theils aus Gewohnheit, theils geistigen Genußes wegen im Anblicke der unendlichen Mutter Natur hierher gekommen waren; einen solchen Tag traf ich zufällig einst auch am Speickkogel der Kleinalpe, und ich denke dabei alle Mal der Worte eines der gefeiertsten Schriftsteller unserer Zeit, der da meint: »daß selbst ein Mann von hoher Bildung des Geistes und Gemüthes, ein Weltweiser oder Dichter, wenn er einen längeren Aufenthalt in den Alpen nähme, bald eine andere und höhere Ansicht der Welt, eine andere Liebe der ewigen Güte der Menschheit, ein anderes Seyn haben würde, als er aus dem Staube der Schule, aus der trockenen Pracht der Palläste und aus dem Gewühle der Märkte mit heraufgebracht hatte. Man hört auf, Geschöpf der Kunst zu seyn, und wird durchdrungen bis im Innersten der Seele vom reinen Hauche der Natur, man wird ihr Kind und wie sie selbst. Was Lebensziel der meisten Sterblichen, was die Leidenschaften der Einzelnen und ganzer Nationen stürmisch aufregt: Gold und Ruhm, Herrschaft und Gewalt, verschwindet wie ein mächtiger Nebel am Felsen im Sonnenstrahl.«

Die Sonne war hinter den eisumpanzerten Hochgebirgen Kärntens längst untergegangen und dichter Höhenrauch bedeckte den Osten, als erst der Gottesdienst in der Kirche vorüber war; das Gedränge nach demselben konnte nicht leicht ärger seyn, die Kärnterinnen mit ihren bebänderten schwarzen Männerhüten, unsere untersteirischen Wenden mit ihren farbigen weißen Kopftücheln, unsere Nachbarn mit ihren lichtgrauen lodenen kurzen Jacken, dazu einige Städter und von entferenteren Orten hergekommene Fremde, die verschiedenen Mundarten von Windisch und Deutsch bildeten ein sonderbares Gemisch und interessantes Bild. Die Kirche selbst ist höchst einfach, und rührt aus dem 16. Jahrhunderte her, mehrere Inschriften in derselben sind von ungeschickten Händen beim Ueberweißen unleserlich gemacht worden, die Altäre sind von Schnitzwerk, da sich kein Bild ob der Feuchtigkeit erhalten würde, eben deßwegen gibt es auch keine Stühle; in der Regel wird nur in den drei Sonntagen des Augusts hier Gottesdienst gehalten. Der Thurm ist längst abgetragen, nachdem der Blitz selben natürlich unzählige Male traf und beschädigte. Franklin hatte damals noch nicht dem Jupiter tonans den Blitz aus den Händen gewunden; zweckmäßig jedoch ob der herrschenden Winde auf solchen Höhen ist die Kirche am südöstlichen Abhange gebaut, wie wir sie auch mit guten Fernröhren von mehreren Punkten, z. B. der Platte, ausnehmen. Merkwürdig ist's, daß die Kirche, welche von Ost gegen West steht, so an der Gränze liegt, daß der Hochaltar noch in Steiermark, der Chor aber in Kärnten steht.

Vor der Kirche hatten die bei Kirchtagen überall erscheinenden Krämer und Verkäufer ihre Ständchen aufgeschlagen, und ein ziemlicher Lärm zeigte den lebhaften Handelsverkehr, der jedoch meistens nur durstige Kehlen und hungrige Mägen betroffen haben mag.

Die wenigen zum Unterstande der Wallfahrer bestimmten Häuser neben der Kirche waren vollgepfropft, und ich war schon bereit, die Nacht auf einem Felsen unter Gottes freiem wolkenlosen und reich besäeten Sternenhimmel zuzubringen, bei welchem Herumwandeln mein Mantel (vorhin ein lästiges Gepäcke) gute Dienste leistete, als mir Jemand sagte, daß vielleicht im Pfarrhofe, so heißt das Haus, das weiter unten stehend zur Aufnahme der fungirenden geistlichen Herren bestimmt ist, Platz seyn dürfte. Ich stieg mühsam hinab, und bekam nicht nur Platz, sondern wurde auch durch das Finden eines Bekannten aus der Heimat freudig überrascht; später kamen die geistlichen Herren, die bis nach 9 Uhr in der Kirche fungirt hatten, und ich fühlte mich bald recht behaglich, nachdem ich durch Güte der Letztern eine Erquickung für Hunger und Durst und sogar ein Bett für meine müden Glieder erhielt; vom Schlafen jedoch war bei der sich immer mehrenden Menge der in das Zimmer Eindringenden und bei dem damit sich steigernden Dunste keine Rede. Ich verließ daher mein Lager Früh Morgens vor 4 Uhr, als das schöne Geläute (trianschen) und das Knallen der Pöller die Wallfahrer wieder zur Andacht einlud, und bestieg die Spitze, wo ich den Sonnenaufgang erwartete. Die Menge von Gletschern, Firnern, Spitzen und Zinken war noch in dunkles Grau gehüllt, als es im Osten zu tagen begann, dann aber traten immer deutlicher hervor: die breite Raducha, die spitzige Oistriza, die viel gezackte Ouschowa, die senkrecht abfallende Kozhna, der kegelförmige Obir, hinter welchen ich aus der großen Reihe der Karavanken auch den Terglou zu erkennen meinte; leider deckt die zu nahe Petzen einen großen Theil dieses einzig schönen und erhabenen Gebirgspanorama's; rechts von derselben zeigen sich die Gletscher und Hochgebirge Ober-Kärntens, Salzburgs und unserer Oberlande.

Um 5 Uhr trat die Sonne rein und glänzend gerade über der velka kappa des Bachers aus den fernen Ebenen Ungarns hervor, und zerstreute mit

ihren Strahlen nach und nach die Nebel aus den Thälern, da zeigte sich (in anderer Beleuchtung) das gestrige Bild gegen Süden, die Landstrasse von Cilli nach Laibach mit ihren Ortschaften, St. Margareth im obern Sannthale, noch schöner aber und deutlicher Kärnten, unter dessen unzähligen Kirchen, Schlößern, Bergruinen u. s. w., die als weiße Punkte heraufglänzen, ich deutlich Völkermarkt, Eberndorf, Griffen u. m. a. erkannte; besonders schön zeigt sich gerade gegen Norden — von der Sau- und Choralpe eingeschlossen — das paradiesische Lavantthal, worin ich die mehreren Orte deutlich sah; im (hier düstern) Drauthale erkannte ich Mährenberg und Hohenmauthen; über dem Ranschnig hin sieht man die Auslaufer der Chor- (bei uns Schwanberger-) Alpe, und über dieselben hin erkennt man den heimischen Schöckel, den hohen Lantsch, den breiten Wechsel und andere, bis sich das Auge in den Ebenen des Nachbarlandes Ungarn verliert. Wer einmal die erhabenen Bilder solcher Regionen gesehen, gibt die Erinnerung um Vieles nicht hin, und wer sie nicht sah, kennt die unnennbaren Genüße des Hochländers nicht, und kennt nur die halbe Schöpfung; denn nicht für die eigenen Bewohner allein, auch für Fremdlinge haben Alpenländer ihr eigenes, ihr hohes Interesse.

Während unserer Rundschau und Wanderung mit dem Fernrohre durch mehr als hundert Meilen hatte der Gottesdienst begonnen, und die Menge der Andächtigen, der Ort selbst, der reine ätherblaue Himmel, das feierliche Geläute erhöhten die kirchliche Feier; nachdem der Umgang vollendet war, traten wir unsere Rückreise an, schlugen jedoch einen anderen nicht minder beschwerlichen Weg ein, der uns zum südöstlichen Abhange hätte führen sollen, allein auch da verirrten wir uns, jedoch ohne weiteren Schaden, als den des Umweges und längeren Marsches. Mittags traf ich wieder im gastfreundlichen Pfarrhofe von St. M..... ein, und danke nochmals für die freundliche Aufnahme, die mir so unvergeßlich bleiben wird, als der Kirchtag am Ursulaberge selbst. Nach gehöriger Erholung und Stärkung setzte ich anderen Tages Früh meine Reise nach der Heimat durch das Drauthal wieder fort und dachte mit Vergnügen des Genußes, der ewig bleibt, während die Beschwerden bald vergessen sind!

J. C. H.

III.

Phalänen von Dr. Rudolf Puff.

---

2. Einst und einst.

Hört' den Pilger oftmals klagen:
  „Einst war mir so wohl und süß" —
Hört' ihn selbst sich tröstend sagen:
  Einst wird besser es gewiß.
Wie er End' und Anfang einet,
Bis der Ew'gkeit Ring erscheinet.

Wie das Wort, das quält den Müden,
  Ihm auch labende Arznei,
An der Lanze des Peliden
  Auch der Wunde Heilung sey;
Bracht' das Einst auch Qual dem Leben,
Wird das Einst auch Friede geben.

Laßt die Wellen auf sich thürmen,
  Rasen sie nach Menschen-Art,
Sinnlos vor dem Abend stürmen,
  War der Morgen auch so hart?
Winken nicht die Sternenbilder
Nach dem Sturme reiner, milder?

Laßt das Herz dem Meere gleichen,
  Taucher die Erinn'rung seyn;
Zu den Schätzen, den einst reichen,
  Dringt der Taucher sehnend ein,
Holt das Bild von Jugendträumen
Aus des Meeres dunklen Räumen.

Laßt das Herz als Pilger wallen,
  Aus der Wüste dürrem Sand,
Wird das Einst ihm Brunnen malen,
  Bis es die Oase fand:
Wenn der Chamsin ungezügelt
Palmenhaine trügend spiegelt.

Laßt das Herz dem Schiffer gleichen,
  Ob auch raumlos rings die Fluth,
Von dem Land', dem überreichen,
  Das in weiter Ferne ruht,
Stellt das Einst als Kümmung gerne
Bilder noch vom Land der Ferne.

Und zum Arzte wird es liebend,
  Der das kranke Aug' entzückt,
Daß es seine Schärfe übend
  In entfernte Fluren blickt,
Rosen dort auf Gräbern schauet,
Hallen stolz — auf Sand gebauet.

Macht, daß es den Grund durchdrungen,
  Wo verscholl'ner Städte Pracht,
Die das alte Meer verschlungen
  Einst in sternenloser Nacht,
Holt kein Taucher aus den Tiefen
Auch die Schätze, die da schliefen.

Denn das Einst hält sie am Grunde
  Mit der Einen — Todtenhand,
Wenn die And're — die gesunde,
  Leicht der Zukunft Schleier fand.
Laßt das Einst den Tod nur bringen,
Leben träuft von seinen Schwingen. —

IV.

Kunst.

1.

In der Werkstätte Anton Ritter von Perger's in Wien sind zwei so eben vollendete, interessante Gemälde dieses Künstlers zu sehen. Herr L. G. Neumann berichtet hierüber in der Wiener-Zeitung Folgendes:

I. Der Eingang zur Hölle; nach Dante, (2 Schuh hoch, 1 ½ Schuh breit).

In der Mitte sieht man ein Thor, welches von kahlen düsteren Felsen gebildet wird und über einen Stufengang sich wölbt: man blickt durch dasselbe in eine fremde unfreundliche Welt, in ein anderes Leben, dessen schwaches trübes Licht wohl nicht von der Sonne herrührt, die außer dem Eingange leuchtet; jene Beleuchtung hat nicht nur einen anderen Charakter, sondern auch eine der äußern ganz entgegengesetzte Richtung. In bedeutender Entfernung erblicken wir jenseits eines Abhanges eine sehr große Menge menschlicher Gestalten, aus deren ganzer Haltung man deutlich ersieht, daß sie sich im Gewoge des Gedränges vorwärts bewegen. Ueber allen den Gestalten schwebt ein trüber, fast unheimlicher Schleier, der den Eindruck des Schauerlichen nur vermehrt, den das Auge schon bei der Felsenpforte empfing. Der Blick des Beschauers wendet sich um, und kehrt zurück von seiner Wanderung und von dem düsteren Anblick, und gewahrt nun über dem Eingang in dunkler Schrift die Worte: Lasciate ogni speranza voi ch'entrate! (Laßt alle Hoffnung ihr die eintretet), deren Inhalt hinreichend bestätigt, daß wir einen Blick nach dem Orte der Verdammten gethan. Vor dem Eingange erblicken wir zwei männliche Gestalten, in lange Gewänder gehüllt. Die eine davon wendet das Antlitz weg von dem schauervollen Eingang, erschüttert durch die Aufschrift über der Pforte. Aus der Stellung seines unteren Körpers ersieht man, daß er früher im Begriffe war, einzugehen in den finstern Raum, aber aus der Haltung des Hauptes und der Arme ergibt sich, daß die Empfindung des Schrecklichen ihn von diesem Vornehmen wieder abhält. Die zweite Gestalt, die wir noch gewahren, einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, scheint ein Freund, ein Führer, ein Tröster zu seyn. Wie beschützend und Ruhe einflößend ruht seine Linke auf dem geängsteten Gefährten, als wolle er sagen: ich beschütze dich. Der Erstere ist Dante, der letztere ist Virgil. Das Gemälde sucht aus der göttlichen Komödie (Hölle 3. Gesang) jene berühmte Stelle darzustellen, welche den Eintritt Dantes schildert.

„Ich führe dich zur Stadt der Qualerkornen,
Ich führe dich zum unbegränzten Leid,
Ich führe dich zum Volke der Verlornen!
Mich schuf mein Meister aus Gerechtigkeit.
Die erste Liebe wirkte, mich zu gründen;
Die höchste Weisheit und Allmächtigkeit.
Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden
Als Ewiges, und ewig daur' auch ich.
„Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden!“ —
Die Inschrift zeigt in dunkler Farbe sich
Vor meinen Blicken über einer Pforte,
D'rum sprach ich: Herr, ihr Sinn beängstigt mich.
Er aber d'rauf zu mir die klugen Worte:
Hier sey jedweder Argwohn weggebannt,
Und jede Feigheit sterb' an diesem Orte;
Wir sind zur Stelle, die ich dir genannt,
Hier wirst du jene Jammervollen schauen,
Die nicht den wahren Weg des Heils erkannt.
Er faßte meine Hand, daher Vertrauen
Durch sein Gesicht voll Muth auch ich gewann. —

Der Ausdruck in dem Gesichte eines Jeden ist würdig und der Situation angemessen. Noch suchte der Künstler vor dem Eingange durch vegetabilische Gegenstände, wie durch einen Lorberstrauch, durch einen Eichenstamm, durch eine Schwarzwurzel, durch einen Hiosciamus, durch eine Distel, theils Beziehungen auf das Weltleben, theils das Aufhören des irdischen Daseyns anzudeuten. In dem Gemälde wird auf treffliche Weise eine Stelle aus einem der berühmtesten Dichterwerke dargestellt; und so ersieht man wieder das schöne geistige Bündniß, welches seit jeher zwischen bildender Kunst und zwischen Poesie besteht.

II. Der Sonntagsmorgen am Meere (2½ Schuh breit, 2 Schuh hoch).

Wir sehen eine felsige Küste vor uns, die sich von Vorne nach links zu in den Hintergrund verliert. Am Ende der Gebirgsreihe erscheint das Bild der Sonne, noch von leisen Nebeln umwebent, wie eine silberne Scheibe. Ihr Wiederschein auf dem Meere, in tausend Lichtpunkte zertheilt, erstreckt sich bis nach dem Vordergrunde, wo eine Fischerbarke mit geblähtem Segel über die Demanten der glänzenden Wassertropfen dahingleitend nach dem Ufer steuert. In der Bucht, nach welcher der Kahn segelt, sieht man einige kleine Schiffe liegen, welche leer sind. Von der Bucht aus schlingt sich, theils durch Felsen versteckt, von einigen Wanderern belebt, auf dem Berg ein Weg empor nach einer Kirche, welche freundlich von der Höhe herunterblickt. Der obere Theil derselben ist von den ersten Strahlen der Sonne beschienen, welches einen um so innigeren Eindruck auf den Beschauer macht, da sich eben eine Prozession von der Kirche aus in Bewegung setzt. Ein klarer, fast wolkenloser Himmel schwebt über dem Meere und über dem Lande. In den Bergen, deren höhere Theile auch im Sonnenschein sind, in der ruhigen Luft und im Meere erscheint die Natur so friedlich, so heiter, als nähme sie Theil an der Andacht der Menschen. Ein harmonischer, äußerst wohlthuender Geist schwebt dem Beschauer aus dem schön gedachten Bilde entgegen, und man scheidet davon mit dem lebendigen Gefühle der Befriedigung.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 40. Sonnabend, am 3. October. 1840.

I.

Das gebrochene Herz.

Ich lieb' ein Kind vor allen,
Ein reizendes junges Blut,
Die muß wohl Jedem gefallen,
Sie ist ja gar so gut.

Doch Eines macht mir bange,
Sie trägt den Kopf so schwer —
Und sagt, sie bliebe nicht lange
Bei ihren Lieben mehr.

Sie senkt in trüben Stunden
Das Aug' zur Erd' hinab —
Als suchte sie ewig da unten
Einen Fleck zu ihrem Grab.

Sie blickt wohl auch mit Thränen
Zum Himmel hoch hinauf —
Als schlöße sich ihrem Sehnen
Die lichte Wolke auf.

Und fängt sie manchmal zu singen
Mit bebender Stimme an —
Da ist's, als regte die Schwingen
Ein schöner sterbender Schwan.

Was mag dem Kinde fehlen?
Ich hab' sie oft gefragt —
Doch sie hat das Leid ihrer Seelen
Mir niemals noch geklagt.

Ich könnt' dir's sagen und deuten,
Was deinem Kinde sey.
Es bricht in Liebesleiden
Der Armen das Herz entzwei.

— o —

II.

Das Hufeisenkreuz.

Steirische Sage von Dr. Rudolf Puff.

1.

Es war ein Schauspiel seltener Art, welches die Strassen und Plätze Vicenza's am letzten Juli 1513 darboten. Bunte Teppiche flatterten von den Balkonen, Blumenfestons wanden sich um die Arkaden, tausend und tausend Lichter flimmerten durch die seidenen Gardinen der festlich geschmückten Fenster, aus denen Jubel und Musik erscholl. Man hätte fast glauben können, ganz Vicenza sey ein lustig belebtes Hochzeitshaus, in welchem sich Hunderte von Brautpaaren bewegen. Dazu stachen im grellen Widerspiele die Wachfeuer auf den Mauern, die finstern Gruppen schwergerüsteter Reiter, die aufgezäumten Pferde, die bespannten Feldstücke ab, die deutlich genug anzeigten, daß es eben auch kein Siegesfest sey, welches hier begangen werde. Der Löwe von San Marco hatte sich mit Ludwig dem Zwölften von Frankreich verbündet, um diesem wieder zum Besitze Mailand's zu verhelfen. In Italien wie in Flandern gor der Krieg, im letztern Lande unmittelbar um und neben dem ritterlichen Kaiser Max, welchen England's und Spaniens Könige auf das Lebhafteste unterstützten. Auch in Italien wollten nach dem Siege von Ravenna, den die Franzosen mit dem Blute ihres wackern Feldherrn Gaston von Foix erkauften, die Lilien sich an keine Lorbern mehr stützen, und die Klingen der Deutschen und Spanier schienen die Lombardie unwiderruflich für Kaiser Max behaupten zu wollen.

Da erfuhr der Feldherr der Venetianer, Don Alviano, daß eine Abtheilung deutscher Lanzenknechte, begleitet von einigen spanischen Reiterregimentern im Anzuge auf Vicenza begriffen sey. Schnell entbot er seine Truppen aus Friaul, ermangelte aber auch nicht, im stolzen Vorgefühle, das ihm bei seiner vierfachen Uebermacht den sicheren Sieg zu versprechen schien, durch eine pomphafte Einladung die vornehmsten venetianischen Patrizier sammt ihren Frauen und Töchtern nach Vicenza zu ziehen, damit sie sich weiden möchten an dem glänzenden Siege, den er über die Deutschen zu erfechten gesonnen war.

Mittler Weile feierten im vollsten Jubel die Bewohner Vicenza's die Anwesenheit des venetianischen Heeres, noch mehr aber die Ankunft so vieler edler und mächtiger Familien, die an dem heutigen Tage zur Verherrlichung der allgemeinen Freude hier eintrafen. Die Krieger der Republik überließen sich dem ungebundensten Frohsinne, und schaute auch manchmal ein ergrauter Führer kopfschüttelnd auf ihre heiteren Gruppen, und fragte irgend ein erprobter Offizier aus mißmuthigem Vorgefühle nach der Stellung der deutschen Truppen bei Cerazia, die gerade heute keck genug waren, sich in diesem nur zwei Miglien von Vicenza, also so zu sagen, vor dem Thore gelegenen Dorfe Lager zu schlagen, so riß den Einen

wie den Andern doch bald der Jubel der Gefährten willenlos mit in den lustigen Taumel.

Im glänzend erleuchteten Pallaste des Legaten Andrea Laurendano war die Blüthe Venezia's, die edelsten, herrlichsten Damen zum stattlichsten Kranze versammelt, nur noch die Rückkehr des Legaten selbst würde erwartet, damit hier das Fest beginnen könne, durch welches er die vorzüglichsten Offiziere der Republik zu ehren gedachte. Er war seiner Schwester entgegengeritten, die seinem Wunsche gemäß mit mehreren Damen und Nobili aus Padua eintreffen sollte. Alviano machte indessen den Hausherrn. Seine Hellebardiere in den reichen Wappenröcken, seine Leibkürassiere, welche vor dem Pallaste unter dem wogenden Volke Ordnung erhielten, kündeten eben so sehr den Freund militärischen Prunkes, als die ausgezeichneten Jünglinge, die durch Anstand und Schönheit glänzenden Patriziersöhne, welche ihn als Begleiter und Adjutanten umgaben, seine feine Galanterie gegen die jungen Damen auf das Liebenswürdigste zur Schau stellen sollten.

Der laute Hufschlag, die gewaltigen Evviva's, und zuletzt das Schmettern der vor dem Pallaste aufgestellten Trompeter verkündeten die Ankunft Laurendano's, der mit Felicita, seiner blendenden Schwester, in den Saal trat. Alviano bewillkommte die Eintretenden mit dem feinen Anstande, den Bildung und langer Aufenthalt an den vorzüglichsten Höfen ihm verliehen, ohne seiner stolzen Haltung auch nur das Geringste zu vergeben. Ganz zuletzt im Gefolge des Legaten erschien auch ein Mann in einfacher, aber geschmackvoller kriegerischer Tracht, das blonde Haar, das trotzig blaue Auge ließen keinen Zweifel, daß er ein Deutscher, die österreichische Feldbinde, die leer und ohne Schwert an seine Linke sich zog, daß er ein Gefangener sey. Alviano's Blicke verfinsterten sich unwillkürlich, als Laurendano mit höhnischem Lächeln den jungen Krieger vorwärts treten hieß, und ihn mit den Worten: »Den fingen gestern Eure Reiter,« vor den Feldherrn stellte.

»Wer seyd Ihr, wie heißt Ihr, was sucht Ihr hier?« herrschte Alviano den Fremden an.

»Wer ich bin, sagt meine Feldbinde, ich heiße Tiburg Zinsendorf, Steiermark ist mein Vaterland, und was ich suche auf Italiens Boden, darum müßt Ihr Eure Reiter fragen, denen mein Schwert den Bescheid gab, daß ich zu des Kaisers Heere wolle, welches, wie ich erfuhr, unfern von hier unter Graf Salm sich aufstellt.«

»Graf Salm heißt der Narr,« lachte Alviano stolz auf: »der nur seine Bären auf die Schlachtbank führt? Nun, meine Damen, wissen Sie den Namen des Thoren, der seine Eisgestalten in unsere warme Heimat schob.«

Tiburg's Auge flammte. »Sorgt, edler Herr,« unterbrach er Alviano unmuthig: »daß Euch nicht das Schwert in der Brust frieret; bei Gott, wäre ich nicht Euer Gefangener, ich wollte Euch anders antworten.«

»Brav Söhnchen,« lachte Alviano: »ihr führt ja Alle die Sprache eures ritterlichen Max, der nun um dreihundert Goldgulden täglich England's Königen dient; nun ihr seyd wackere Lehrmeister im Waffenhandwerke.«

»Darum gebt ihr auch stets so tüchtig Lehrgeld,« erwiederte trotzig Tiburg: »euch würde wohl England's König Allen insgesammt kaum drei Goldgulden bieten, müßte nur seyn als Wegzehrung während einer Schlacht.«

Die Nobili murrten und der Legat rief hitzig aus: »Ei, Herr Alviano, was werden wir unsern Frohsinn stören lassen durch das Geschwätz dieses Thoren; habt Ihr nicht Lust, ihn niederschießen zu lassen, so sperrt ihn ein. Ich brachte ihn bloß hieher, damit die Damen noch heute wissen, wie die deutschen Bären aussehen, die Ihr morgen ihnen zum Vergnügen hetzen wollt.«

Donna Felicita's bittende Blicke schienen Alviano schneller zu bestimmen, als sein eigener Edelmuth. Er nahm dem Nächsten sein Schwert ab: »Hier, junger Mann, nehmt Waffe und Freiheit, ich mag das Wild hetzen, aber nicht im Käfige reizen. Meine Reiter werden Euch begleiten bis an die Vorposten der Eurigen, und sagt Eurem Grafen Salm, wenn er noch diese Nacht sich ergeben will, so will ich trachten, was sich in Gnade für Euch und Euren Thoren thun läßt, wo nicht, mag er morgen sich selbst die Folgen seines Trotzes zuschreiben. Graf Salm, sagtet Ihr doch, heißt euer Feldhauptmann?«

»Niklas Graf von Salm. Fragt alle Schlachtfelder Italiens und Deutschland's und Ihr werdet seinen Namen vernehmen, doch morgen lernet Ihr ihn ja selbst kennen,« erwiederte Tiburg mit Stolz und schloß sich an den Adjutanten, der ihm zur Begleitung gegeben war.

Mehr denn Ein sanfter Blick der Damen folgte dem unbeugsamen Steirer. Laurendano, mißvergnügt, seinen Spott nicht auslassen zu können an dem Stolzen, und doch nicht geneigt, Alviano zu widersprechen, wollte wenigstens, daß sich Tiburg nicht über die Haupttreppe durch das wogende Volk, gleichsam im Triumph, entferne, er winkte daher dem Offizier, begleitete ihn und den Deutschen mit verdrießlicher Miene durch seine Wohnzimmer über einen langen Korridor, an dessen Ende sie eine Wendeltreppe in den weitläufigen Garten führte. Der Legat öffnete ein Hinterpförtchen, vor welchem bereits, durch seine Kammerdiener besorgt, die nothwendigen Pferde standen.

»Grüßt mir euren gewaltigen Feldherrn, und sagt, daß seine Nähe unser Fest erhöhe!« sprach spottend Laurendano.

»Könnt Euch den Dank selbst holen,« erwiederte Tiburg lachend, und sprengte mit seiner Bedeckung dahin.

Der Legat warf einen stolzen Blick auf die Hellebardiere, die auch hier auf Alviano's Befehl die Wache hatten, und brummte mißmuthig vor sich hin: »Fast allzusehr spielt mir dieser stolze Edelmann den Herrn in meinem Hause, wäre er noch eine Woche da, wüßte ich wahrlich nicht, ob ich Legat zu Vicenza bin, oder er. Doch kommt Zeit, kommt Rath. Siegt er morgen, was kein Zweifel, so wird und muß er aufbrechen von hier, und erliegt er, dann weiß ich schon auch, wer hier zu befehlen hat. Auf

jeden Fall wird die deutsche Bärenhetze ein schönes Schauspiel geben.«

»Wehe den Zuschauern, wenn sie die Tatzen des Bären treffen,« ächzte eine unheimliche Stimme neben dem Legaten; eilig schloß er das Pförtchen; aber fest an seiner Seite stand die verschobene Gestalt einer Zigeunerin, die mit einer Mischung von Hohn und Gutmüthigkeit auf den glänzenden Edelmann sah. Nicht sowohl das Alter, als vielmehr Leidenschaft und Qualen schienen die Jahre wie blutige Furchen in das Gesicht des Weibes gezeichnet zu haben. Ihre Hand war bittend ausgestreckt. »Geht nicht, edler Herr, morgen mit ins Gefecht, die Sterne verkünden Euch nichts Gutes,« flehte die Alte.

»Was willst du hier, was verfolgst du mich hieher, verfluchte Hexe, eckelhafter Auswurf der Menschheit?« rief der Legat, und stieß die Zigeunerin mit dem Fuße von sich. Aber flink erhob sie sich wieder, unheimlich funkelten ihre Augen, die Linke wand sie in den Purpurmantel Laurendano's und mit der Rechten faßte sie seine Hand:

»Ist denn die Zeit gar so ferne, wo Ihr mich, Andrea, Eure bella, Eure divina Giuditta nanntet, und bin ich erst seitdem ein Auswurf der Menschheit geworden, seit Eure Frau Mutter mir zur Folter und zum unterirdischen Kerker verhalf, meinend, das edle Söhnchen könnte sonst nicht getrennt werden von der seltsamen Tochter des Orients; wohlan Don Laurendano, Ihr habt mit dem Fuße die von Euch gestoßen, die Euch Alles war, die um Euretwillen litt, wie noch kein Menschenkind: ich könnte Euch vergelten, seht hier diesen Dolch, in Gift ist seine Spitze getaucht, Eure Hand ist in der meinen, ein Ritz in die weiße Hand, und in wenig Minuten weiß Vicenza, daß ein Mann vollendet, der Andrea Laurendano hieß und Legat war; aber nein, die verachtete Zigeunerin steht edler da, als der gerichtete Sünder, den morgen ein schlechterer niedertritt, als ich selbst. Schwelgt nur und jubelt, dort jenseits der Felder funkeln rothe Flammen, das sind die Sterne, die Euch den Untergang bringen. Schade, Don Andrea, daß Ihr mein Töchterchen nicht kennt, ei wie würde es mich freuen! Doch, gebt mir ein Stück von Eurem Glanze, vielleicht werdet Ihr morgen es brauchen. Ich borge es nur für Euch aus.«

Rasch schnitt dem betäubt dastehenden Edelmann die Alte ein Stück aus seinem Purpurmantel; ehe er sich noch fassen konnte, verschwand sie hinter den Irrgängen des Gartens, und nur ihr widriges Kichern schlug wie die Stimme eines rächenden Unholdes noch lange an sein Ohr. Mißmuthig und von trüben Ahnungen erfüllt, begab sich der Legat, nachdem er sich umgekleidet hatte, zu den versammelten Gästen zurück.

2.

Um ein verglimmendes Wachfeuer waren beim Spielen noch muntere Lanzenknechte gelagert, die Würfel kollerten über die Trommel, und mit Lachen oder Fluchen flogen dem Gewinnenden die Beutestücke zu, welche hier unter der Lanze verlost wurden.

»Könnt ihr mir nicht sagen,« fragte eine freundliche Stimme: »wo, bei welcher Fahne ich meinen Landsmann Wilhelm von Ratmannsdorf finde?«

Die Spieler erhoben sich von der kalten Erde, ein bärtiger Weibel nahm den glimmenden Holzstamm und leuchtete dem Fragenden in's Gesicht, während mißtrauisch die Andern zu den Waffen griffen. — »Nach Eurer Rede zu schließen,« begann der Weibel: »seyd Ihr ziemlich fremd im Lager, sonst würdet Ihr wohl wissen, daß Wilhelm von Ratmannsdorf schon seit Wochen die vierte Fahne führt, welche dort links zwischen dem Zelte Georg's von Herberstein und der dritten Fahne unseres Obristen Sigmund von Holenegg gelagert ist.«

»Gott lohn Euch's!« rief Tiburg, denn dieser war es, der so eben, von seiner Bedeckung freigegeben, in's deutsche Lager kam: »Wollt Ihr mich wohl hinbegleiten?«

Der Weibel, noch immer mißtrauisch, obschon durch den heimischen Klang der steirischen Mundart gewonnen, führte den Fremden zu Ratmannsdorf's Zelt, ließ ihn melden, und zog sich mit Ehrfurcht zurück, als er die beiden jungen Männer sich jubelnd in die Arme fliegen sah.

»Mein Tiburg, so hab' ich Dich endlich wieder nach manchen Jahren der Trennung, und nun woher des Weges?«

»Ich habe mein Schwert lustig erprobt unter den Capitänen der Gränze, und mancher Türkenkopf färbte den steirischen Stahl. So kam ich vor einem Monate wieder nach Steiermark, filzte meinen Vogt ein wenig aus, der mir die vom Kaiser Max geschenkte Veste Liechtenstein, die Wiege des alten Sängers Ulrich, und Dir, lieber Wilhelm, wohl mehr als das, — über den Kopf einfallen läßt; sah ein wenig dem Baue der Herzogsburg in Judenburg nach, der auch seit meiner Entfernung nicht viel fortgeschritten ist, und lugte manchmal hin in die Gegend von Murau; aber da sieht es höchst langweilig, oder wenigstens sehr verändert aus.«

»Verändert?« fragte Wilhelm mit bebender Stimme: »sprich Bruder, was ging dort vor, wie ist der alte Rudolf von Liechtenstein auf mich zu sprechen, was macht Barbara, meine theure, liebe Barbara, was ihre höfische Frau Stiefmutter, was . . .?«

»Bruder, langsam, Du erdrückst mich ja mit Fragen. Vor Allem Herr Rudolf von Liechtenstein ist auf Dich gar nicht zu sprechen, denn er ist seit drei Monaten todt; Barbara ist Dir standhaft in aller Treue zugethan, und hat schon mehr als Einen Werber mit einem Korbe heimgeschickt, und nun hat sie ihre gefallsüchtige Stiefmutter Radegund von Arberg nach Tirol mitgenommen zu ihren Verwandten, hoffend, daß sie dort vielleicht Deiner vergessen und sich einen andern Bräutigam auswähle, weil sie denn in Steiermark gar keinen will, als Dich. Ja, noch Eines, das Testament des alten Liechtensteiners soll erst am letzten Juli, als an Barbara's Geburtstage, eröffnet werden, was dem Mädchen einen willkommenen Vorwand gibt, bis dahin jede Verbindung auszuschlagen.«

Wilhelm stand nachdenkend und ernst bei dem

Berichte seines Freundes, und zeichnete mechanisch und bewußtlos mit dem Schwerte Figuren in den Sand.

»Ich bin noch bei Weitem nicht zu Ende,« fuhr Tiburg fort, den Träumer rüttelnd: »aber Du hörst nicht auf mich, und so ist's wohl am besten, ich strecke mich da auf's frische Heu in Deinem Zelte, und schlafe mich aus von den Verdrießlichkeiten von heute und gestern und ehegestern, und allen Tagen seit unserer Trennung.«

»Ich bitte, ich beschwöre Dich, Bruder, fahre fort, und zürne mir nicht; Du kannst Dir wohl denken, wie viel Furcht und neue Hoffnung Deine Nachrichten in mir erwecken.«

»Nun denn, so vernimm weiter: Dein Bruder Ladislaus meldet Dir viele herzliche Grüße, und läßt Dir sagen, wenn Du ihn treffen wollest, so würde es ihn freuen, Dich im halben August zu Constanz zu wissen; er sammelt dort eine Fahne, um mit deutschen und wendischen Söldnern zu Kaiser Max in Flandern zu stoßen; auch ist seine Muhme Veronika Aebtissin zu Göß geworden.«

»Armes, schwer geprüftes Herz,« seufzte Wilhelm: »welchem die klösterlichen Mauern statt der erträumten Ruhe neue Sorgen, neue Kosten durch diese Erhöhung aufbürden.«

»Auf Deinem Schloße zu Weyer war ich vor meiner Abreise, und da fand ich denn die Burg ohne Dich ganz unausstehlich langweilig; auch haben mir die Unken in den Gräben ein so häßliches Concert vorgesungen, daß ich die Templer gar nicht um ihren Geschmack beneidete, der sie bestimmte, in dieser einförmigen Gegend sich niederzulassen. Da würde es Dir bei mir auf Liechtenstein schon besser gefallen, auch wenn es nicht die Wiege Deiner Barbara wäre, und nun schon gar, seit durch die Trägheit meines Vogts fast das Dach den kühlen Regen durchläßt, und mich, wenn es so fortgeht, in ein paar Jahren gar nicht an freier Sternkunde hindern wird. Ich kam glücklich, um Dir noch etwas über meine Unterkunft mitzutheilen, durch das Kanalthal herein, und hätte mich sicher durch die sorglosen Posten der Venetianer durchgefunden, wenn ich nicht in einer Herberge Streit bekommen hätte, wo mich meine deutsche Derbheit verrieth, und mich nach tüchtigem Widerstande gestern den verwünschten Katzen in die Krallen lieferte; doch nun, dem Himmel Dank, bin ich da, aber mit dem festen Entschluße, Dich, wie es thunlich ist, zu einer Reise nach Tirol zu bewegen, denn Dich zu sehen, ist, wie ich aus guter Quelle weiß, Barbara's innigster Wunsch, ferner — ja, bei den blitzenden Augen der Venetianerinnen, bald hätte ich das Beste vergessen, das Volk bankettirt dir heute, daß es eine Lust ist, und morgen will der weise Alviano uns aushetzen und auf die Erde legen, darum ließ er mich im Spotte ziehen, vermuthlich, um mich morgen wieder einzufangen. Der Narr rechnete wohl nicht, daß ich mit nüchternem Auge meine Beobachtungen sammelte, und nun nicht anstehe, sie als höchst wichtig noch heute dem Grafen von Salm mitzutheilen.«

»Da wirst Du ihm hoch willkommen seyn,« erwiederte Wilhelm: »laß uns aber auch nicht säumen, wenn sie heute schwelgen, wollen wir ihnen morgen ein Wachauf singen, daß ihnen noch nach Jahren die Töne in den Ohren sausen.«

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Abendfeier.

Der Abend winkt, des Tages Stimmen schweigen,
Die Nacht hängt Lämpchen aus am Sternendome.
Schon strahlt mit allem Zauber, der ihm eigen,
Der Mond im Blumenthau, im Wasserstrome;
Des Abendsternes heil'ge Majestät
Verklärt die Schöpfung mit dem Blick der Liebe!
Ich seufz' so oft der Stern am Himmel steht,
O daß es immer — immer Abend bliebe!

Wohl herrlich ist der Tag und wunderschön
Mit seinem Aetherblau und Sonnengolde;
Doch Gottes Wunderwerke in den Höh'n
Enthüllt der Abend nur, der wunderholde:
Statt Einer glänzt ein Sonnen-Heer von dort,
Und wie erquickt ihr milder Schein die Erde!
Ich denk' — und der Gedanke wird zum Wort —
O daß es nimmer — nimmer Morgen werde! —

Du Welten-Meister, sey gebenedeit!
Du bist des Lichtmeer's oben ew'ge Quelle;
Im Anschau'n deiner sichtbar'n Herrlichkeit
Verliert so gern sich meine ganze Seele:
Bestaunt der Werke Pracht, die du gethan,
Und zollt so deiner Allmacht Dank und Ehre,
Und wünscht, daß, auch nach deiner Weisheit Plan,
Die Zeit ein ew'ger Feierabend wäre.

Du schufst mich so. Nicht bei der grellen Pracht
Des Tag's, nur bei des Abends milder Feier,
Und in der stillen Mond-beglänzten Nacht
Bewegt mein Herz, erhebt mein Geist sich freier.
Welch' unnennbar' Gefühl durchströmt die Brust,
O welche Wehmuth, welch' unendlich' Sehnen!
Mein Auge schwimmt in süßer Leidenslust,
Und deine Sterne spiegeln sich in Thränen!

Und zum Gebete wird das Hochgefühl;
Denn Andacht und Begeist'rung sind Geschwister:
Gott! meiner ew'gen Sehnsucht ew'ges Ziel!
Ich bin dein Opfer, und dein Opferpriester!
Herr! während dort im unermeß'nen Raum
Dir Millionen Opferfeuer flammen,
Erhebt zu deines Lichtgewandes Saum
Sich Herz und Seele, preisend deinen Namen!

Maruschnigg.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 41. Sonnabend, am 10. October. **1840.**

I.

Phalänen von Dr. Rudolf Puff.

3. Rüstkammer und Friedhof.

Sey mir im Abendstrahle,
Im bleichen Dämmerglanz'
Gegrüßt, in trüber Halle,
Erstarrter Waffentanz!

Gegrüßt am schmalen Bogen,
Ihr Fahnen, morsch und alt,
Vom Spinngeflecht umzogen,
Wo sonst der Kranz gewallt.

Ihr Wappen grau verwittert
Am lecken Eisenschild;
Ihr Lanzen, längst zersplittert,
Der alten Kämpen Bild.

Ihr Schwerter, rostzerfressen
Am allgewalt'gen Griff,
Dem Arm nur angemessen,
Der euch zu Thaten rief.

Wie schweigen die vermummten,
Die Panzer, hohl und leer,
Die Hörner, die verstummten,
Erweckt kein Jäger mehr.

Im Helm, einst werth, er deckt
Ein Haupt voll Tugendsinn:
Die Sperlingsbrut, die kecke,
Baut nun ihr Nest darin.

Der Schild, der oft zur Wiege
Dem Heldenstamm gedient,
Der rasselt nun beim Kriege,
Den Katz und Maus beginnt.

Die alten Zechpokale,
Mit manchem Spruch geziert,
Erdröhnen nur im Falle,
Von Eulenflug' umschwirrt.

Wie ist die Zeit der Schwäche
Gen Kraft so neidisch arg,
Der Sumpf für Alpenbäche
Ein unheilvoller Sarg.

Nur wenn in Frühlingsnächten
Am Kirchhof, still und leis',
Geweckt von dunklen Mächten,
Erwacht der Schläfer Kreis:

Da schmettern die Pokale,
Da rauscht im Mondenglanz,
Durch die entweihte Halle
Der edle Waffentanz.

Da schaudert aus dem Schlummer
Der freie Sohn der Ruh',
Sein Auge, fremd dem Kummer,
Schließt Schreckensohnmacht zu.

Der Sänger aber weilet
So gern im Friedhof-Thal,
Wo Buch an Buch gezeilet
Im selt'nen Lesesaal.

Von einem noch der Name
In Marmor und Granit,
Des Geistes leerer Rahme
Blieb noch der gold'ne Schnitt.

Die meisten sind verwittert,
Kaum Ort und Jahr der Auflag,
Auf Trümmern arg zerknittert,
Nennt noch der Leser Klag:

Sieh', wie mit morschen Schranken
Ein Haus den Würmern beut
Der Kopf dort, deß' Gedanken
Einst voll Unsterblichkeit.

Wie dort die bleiche Rose
Vom Staub' des Herzens blüht
Das Qual einst, namenlose,
Mit gift'gem Dolch durchschnitt.

Was sind die hohlen Knochen,
Ein Rüstzeug, abgestreift
Vom Geist, der ungebrochen
Zum freien Aether schweift.

Mag Rost am Panzer nagen,
Wenn nur der Ruhm noch lebt
Von dem, der ihn getragen,
Mit ihm den Sieg erstrebt.

II.

Das Hufeisenkreuz.

(Fortsetzung.)

Wilhelm stellte seinen Freund und Landsmann dem Obristen von Holenegg vor, der nicht säumte, den lustigen Gefährten noch in der Nacht vor den Grafen von Salm zu führen. Den Kopf sorgenvoll auf die flache Hand gestützt, vor sich einen Plan von Vicenza und seiner Umgebung, saß der ernste Held zwischen zwei spanischen Obristen, mit denen er den Angriff auf morgen verabredete. Tiburg's Aussagen schienen ihm von hoher Wichtigkeit, sichtbar erheiterte sich seine Miene, und mit Vergnügen nahm er den jungen Landsmann unter die Schaar jener Freiwilligen auf, die morgen unmittelbar unter seinen Augen fechten sollten.

»Ihr, Don Gonsalez,« sprach er; »laßt heute noch zweihundert Dragoner aufsitzen, nehmt Euch hundert Hackenschützen und doppelt so viele Lanzenknechte mit, und trachtet gerade hier durch die Felder zu kommen, und stellt Euch hinter Borone an der Giura auf, indeß Ihr, Don Alvarez, mit fünfhundert Kastiliern das kleine Olivenwäldchen rechts von Olmo bei Perone besetzt, aber ja bei allen Heiligen nicht früher feuern läßt, als bis ich dazu die nöthigen Befehle ertheile. Laßt Eure Kürassiere nun in aller Stille aufsitzen, Steigbügel und Säbel mit Stroh umwinden, und Todesstrafe verkünden auf jedes laute Wort. Finster sich verneigend, entfernten sich die beiden Obristen. — »Denen traue ich auch nicht viel,« meinte Graf Salm: »stolz ist der spanische Anführer, und der Gedanke, unter fremdem Befehle zu stehen, ist ihm Beweggrund genug, nicht zu gehorchen. Auch sehnen sich die bemarkten Gestalten aus ihren alten Regimentern längst nach Ruhe und Gemächlichkeit, während für die Jüngeren nur das Gold den gehörigen Reiz hat. Darum meine Freunde, ehe noch Mitternacht vorüber ist, seht mir nach, ob die Spanier meine Befehle verstanden und vollzogen.«

Wilhelm und Tiburg gingen vorsichtig durch die schweigenden Zelte des Lagers dahin. Der Schlummer breitete seine Arme über die müden Krieger aus, und der Mond lächelte wie der Geist eines Verklärten in geheimnißvollen Strahlen nieder auf die stummen Zelte, auf deren Giebeln die Fähnchen lustig im erfrischenden Nachtwinde fächelten. Nur hier und da in den Zelten der Marquetender wurden noch einsame Lichter sichtbar, die den nächtlichen Gästen zu Spiel und Trunk leuchteten, und ihre Züge unheimlich entstellten. Auf dem Flügel, wo die Spanier standen, herrschte bereits die anbefohlene Thätigkeit, und wenn auch eben nicht Lust, eben nicht Liebe zum deutschen Feldherrn die Bewegung leiteten, so wurden doch die Zelte in aller Stille abgebrochen, die Pferde gesattelt, die Wachfeuer sorgsam zum Scheine genährt, um die Vorposten der Feinde zu täuschen, kurz mit Ordnung und Vorsicht der Aufbruch betrieben.

Wilhelm und Tiburg wollten eben zu ihrem Gezelte zurückkehren, als ein dumpfes Geheul hinter einer Zeltgasse ihre Aufmerksamkeit fesselte, und ein durchdringender Schrei sie bestimmte, näher zu treten. Beim grellen Licht des Feuers sahen sie einige Spanier, die eben im Begriffe waren, eine häßliche Zigeunerin auf die glühenden Kohlen zu werfen; rasch, mit gezogenen Schwertern traten die beiden Freunde hinzu.

»Was soll es? Was wollt ihr mit der Alten?«

»Ei was,« rief unwillig der eine Spanier: »eine Hexe ist sie, das seht Ihr an ihrer Farbe, und eine solche gehört in's Feuer. Um das Lager schlich sie herum, und deßhalb muß sie spionirt haben; sie verdient daher zweifach den Tod.«

»Um des Himmels Barmherzigkeit rettet mich, Ihr Herren,« flehte die Alte: »ich bin schuldlos und will Eurem Feldherrn wichtige Dinge eröffnen.«

»Ei was, eröffne du sie deinem Befehlshaber in der Hölle!« höhnten die Spanier.

Jetzt trat Tiburg näher und befahl die Freilassung der Alten.

»Wäre sie jung, möchten wir Euch nachgeben, weil Ihr Offiziere seyd,« sprach der Eine, und wir Spanier gut wissen, was Art erfordert, so aber, weil Ihr bloß befehlen wollt, geben wir Euch den Rath, nur euren Deutschen, nicht uns zu gebieten.«

Statt aller Antwort rannte Wilhelm den Widerspänstigen nieder, indeß Tiburg die Alte aus den Händen der Peiniger losmachte, und sie sammt seinem Freunde zum Grafen Salm begleitete. Wichtige Dinge mochte sie dem Oberbefehlshaber über die Stellung der verhaßten Venetianer eröffnet haben, denn noch in der Nacht eilten die Offiziere in emsiger Stille aus seinem Zelte ab und zu, und ehe noch der Morgen graute, stand das Heer in Schlachtordnung auf den weiten Ebenen von Cerazia.

3.

Ein dichter Nebel, eine ungewöhnliche Erscheinung für das Land und die Jahreszeit, umzog die blühenden Gärten Vicenza's, aus denen schlaftrunken und halb berauscht, müde von den Schwelgereien der nächtlichen Bachanalien, das Heer der Venetianer zog.

Alviano verwünschte den lästigen Nebel, der die edlen Gäste, welche er als Zuseher seines künftigen Glückes eingeladen hatte, in ihrem Vergnügen hindern würde.

»Don Laurendano, habt die Gewogenheit,« rief er: »die Damen und Herren nach Eurer Villa zu geleiten, die dort gegen Mantochio aufsteigt, dorthin will ich das deutsche Wild hetzen, achthundert meiner Arquebusiere habe ich dorthin beordert, Euch den nöthigen Schutz zu gewähren.«

»Ich danke Euch, Don Alviano,« versetzte mit beleidigtem Stolze Laurendano: »ich habe schon selbst die nöthige Vorsorge getroffen, daß die edlen Gäste auf meiner Villa bequemen Schauplatz und den nöthigen Schutz finden; Ihr werdet Eure Schützen

besser um Euch brauchen, und damit Ihr seht, daß auch wir nicht müßige Zuschauer seyn wollen, so werde ich mir die Freiheit nehmen, mit fünfzig Nobili Euch in die Schlacht zu geleiten.«

»Viel Ehre für mich, wenn Ihr die Jagd mitmachet,« erwiederte mit bitterem Lächeln Alviano, und rückte mit seinen Kürassieren gegen Cerazia vor.

Unangefochten und ruhig zog die eiserne Schaar im Nebel vorwärts, dumpf hallten die ebenen Strassen von den rauhen Hufschlägen, die Infanterie breitete sich durch die benachbarten Gärten aus, indeß das Geschütz in sicherer Zuversicht gerade gegen jene Gegend zurückte, wo noch vor dem Eintritte des Morgens die Wachfeuer am hellsten geglänzt hatten. Vorsichtig recognoscirten die Vedetten, aber kein Feind zeigte sich, und mit regem Spotte lästerten die Venetianer die erbärmlichen Nordländer, die dem Kampfe durch eine feige Flucht auswichen. Eben wollte Laurendano höhnend dem General Glück wünschen zum Siege ohne Kampf, als plötzlich aus den Traubengewinden und Maisfeldern und den Weidengestrippen einige Salven krachten, die im Nu ein halbes Hundert Sättel reiterleer machten.

»Wir sind in einen Hinterhalt gerathen,« tobte Alviano und wollte zurücksprengen, aber nach allen Seiten wurden seine Kürassierreiter von den unsichtbaren Schützen angegriffen. Beim Rückzuge warfen sie sich zu weit links, und drängten ihr eigenes Fußvolk in das Bereich der Geschütze, die mörderisch in ihren eigenen Reihen wütheten.

Jetzt zerstreute sich der Nebel, und ein gräßliches Schauspiel stellte sich den Augen des eitlen Feldherrn dar. Graf Salm war durch eine geschickte Wendung dem venetianischen Heere ausgewichen, hatte es umgangen, und von der Stadt abgeschnitten; die Kanonen der Venetianer donnerten seit einer halben Stunde in ihr eigenes Fußvolk, das in regelloser Verwirrung dahin flog, indeß die Reiter von den Spaniern und Deutschen in der Fronte und Flanke so lebhaft angegriffen wurden, daß in kurzer Zeit vierhundert Kürassiere das Schlachtfeld deckten.

In diesem Momente, als Alviano selbst schon auf nichts mehr dachte, als mit den Trümmern seines Heeres die Speerlinie der Deutschen zu durchbrechen, loderten die Flammen grell und licht auf von Laurendano's Villa; ein herzzerreißendes Geschrei drang herüber.

»Seht Euren Triumph, gewaltiger Feldherr,« fluchte der Legat: »die Deutschen haben unsere Gäste gefangen,« und wie sinnlos sprengte er mit einigen Edlen dahin. Aber ehe er noch die Villa erreichte, streckte ein Falkonet sein Pferd nieder, mühsam arbeitete er sich empor, aber noch zeitig genug, um einen Spanier, der Donna Felicita auf sein Roß schwingen wollte, niederzustechen, aber in demselben Augenblicke spaltete ihm ein gemeiner Soldat den Kopf, setzte ihm den Fuß auf die Brust und riß ihm die goldene Kette vom Halse.

Als Tiburg von Zinsendorf herbei eilten, kniete die leichenblasse Jungfrau neben dem todten Bruder, dessen blutendes Haupt die alte Zigeunerin mit einem Purpurlappen einhüllte und mit seltsamen und halb wahnsinnigen Geberden ihre Gefühle aussprach. Tiburg versprach der unglücklichen Jungfrau Schutz, und brachte sie glücklich in das Lager, in welchem in bunter Verwirrung edle Greise, stattliche Damen, zitternde Jungfrauen, erst gestern gekommen, um den Triumph der Venetianer zu verherrlichen, sämmtlich heute gefangen, und nur durch ein großes Lösegeld der Hoffnung der Freiheit theilhaftig, sich drängten. Aber kein Spott, keine Kränkung von Seite der ehrlichen Deutschen verschlimmerte ihre Lage.

Gegen Mittag war die Schlacht zu Ende, das Geschütz in den Händen der Deutschen und über fünftausend vom Fußvolk der Venetianer lagen getödtet am Schlachtfelde neben fünfhundert Kürassierreitern und einer bedeutenden Anzahl Edler, die theils Neugierde, theils unzeitiger Muth und Eitelkeit in das Feld geführt hatten. Verzweifelnd floh Alviano nach Venedig.

Graf Salm musterte sein Heer, bezeugte seine Zufriedenheit Allen, und wählte zugleich Wilhelm von Ratmannsdorf und Tiburg von Zinsendorf zu willkommenen Boten, welche dem Kaiser nach Flandern die Nachricht vom Siege hinterbringen und neue Verhaltungsbefehle einholen sollten. Der Befehlshaber führte sein Heer nach Verona, wohin auch die meisten Gefangenen gebracht wurden, deren Lösegeld mehr als hinreichend war, den ausständigen Sold der Truppen zu tilgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Ursprung des Marienbildes am Luschariberge in Kärnten.

(Legende.)

Zieht hinauf zum Gnadenorte,
Die ihr schwer das Unglück fühlt,
Zieht hinauf zur gold'nen Pforte
In das heil'ge Lichtgefild!
Tausende sind schon gekommen,
Die des Kummers Fels gedrückt,
Und sie hat ihn weggenommen,
Sie, die Gott am Arme wiegt;
Denn Luschari's steile Höhen,
Nur den Hirten einst bekannt,
Hat der Höchste auserseben,
Zu beglücken Volk und Land.

Einstens rief beim Abenddämmern —
Also geht der Sage Gang —
Dort ein Hirt nach seinen Lämmern
Mit gepreßtem Schmerzenklang;

Ach, er kann sie nimmer finden
An der Quelle und im Thal,
In des Waldes tiefsten Gründen
Tönt nicht ihrer Glocken Schall;
Da klimmt er auf fels'ge Höhen,
Und vor einem Busche da,
Welches Glück! die Lämmer stehen
Ihrem Hirten wieder nah'.

Aber vor dem Busche stehen
Blöckend diese fort und fort —
Keines will vom Busche gehen,
Zürnet gleich des Hirten Wort;
Staunen macht dieß seine Seele,
Und er schritt zum Busche hin,
Sucht' und fand voll Glanz und Helle
Ein Marienbildniß d'rin.
Mit der Andacht heil'gem Regen
Drückt er es an Herz und Mund,
Und in Priesters Hände legen
Will er gleich des Himmels Fund.

Nieder stieg er jetzt die schmale
Felsenbahn, gar schroff und kahl,
Und die Lämmchen folgten alle
Bis zum Saifnitz-Dorf in's Thal;
Dort legt er in Priesters Hände
Nun das Bildniß und gestand,
Wie er es am höchsten Ende
Der Luschari-Alpe fand.

Als der nächste Morgen graute,
Und von Bergen über's Thal
Und in's Dorf die Sonne schaute,
Blöckten bang die Lämmer all';
Und man öffnet ihre Pferche,
Und mit nie geseh'nem Lauf,
Wie zum Aether fleugt die Lerche,
Zogen sie den Berg hinauf,
Eilten froh zur heil'gen Stelle
Des Marienbusches hin —
Sieh', da stand voll Glanz und Helle
Wieder Gottes Mutter d'rin.

Drei Mal war dieß so geschehen —
Und im weiten Land gar bald
Ging der Ruf: Luschari's Höhen
Sind der Höchsten Aufenthalt;
Und es strömten tausend Fromme
Von Tirol, vom Welschland auch,
Und vom Mur- und Drave-Strome
Zu Maria's Gnadenstrauch.
Und ein Kirchlein, schön und helle,
Bald zu ihrer Ehre stand
Hingebaut an jene Stelle,
Wo ihr Bild der Schäfer fand.
Doch der Gnadenquelle wegen,
Die alldort den Pilgern fleußt,
Leben bringend, Kraft und Segen,
Jetzt der Berg der heil'ge heißt.

J. B. Pfeffer.

IV.

Technologisches.

8.

Das polytechnische Journal meldet über das Dampfschiff Archimedes Folgendes: Die Anwendung der Schraubenräder unter dem Spiegel des Schiffes, anstatt der Schaufelräder an den Seiten ward vor mehreren Jahren schon in Vorschlag gebracht, zuerst von einem Mecklenburger, der seinen Plan dem Hrn. Perkins in England vorlegte. Später ward diese Constructionsart von dem Schweden Eriksson, und dann von dem Engländer Taylor weiter ausgebildet. Es ist nicht eigentlich die Archimedische Schraube, sondern nur das Princip derselben, welches hier zur Anwendung kommt. Die Dampfkraft wirkt nach Taylor's System auf eine horizontale eiserne Welle, welche von der Maschine aus unter der Kajüte weg durch den Hintersteven geht, und an welcher schräggestellte Schaufeln befestiget sind, in einem Winkel von circa 22° gegen den senkrechten Hintersteven. Die sogenannte Schraube macht in der Minute 120 Umläufe und würde bei festem Widerstande das Schiff $11^6/_{10}$ englische Meilen pr. Stunde forttreiben. Von der Triebkraft sind aber reichlich 27 pCt. erforderlich, um den nöthigen Widerstand des Wassers zu erzielen, so daß nur 73 pCt. zu Nutzen gebracht werden und eine Geschwindigkeit von $9^9/_{10}$ Meilen pr. Stunde hervorbringen. Nach Eriksson's Bauart gehen zwei Achsen unter dem Wasser am Hintertheile hinaus; und am Ende jeder Achse ist ein Rad von 8 schräggestellten Schaufeln, ungefähr wie kurze Windmühlenflügel. Die Kraft eines solchen Rades wirkt aber seitwärts, daher werden die beiden Räder in entgegengesetzter Richtung gedreht. — Der erwähnte »Archimedes« ist aber, so viel bekannt, nach Taylor's Plan gebaut. Die Hauptvortheile sind: Raumersparniß (besonders bei Brücken wichtig, wo die großen Seitenräder leicht hinderlich werden), Vermeidung des Wellenschlages (welcher den Canalböschungen verderblich ist), größere Sicherheit (da die unter dem Wasser befindliche Schraube weder vom Wellenschlag, noch von feindlichen Kugeln zerstört werden kann), und wie versichert wird, Erzielung gleicher Geschwindigkeit mit weniger Kraftaufwand — also auch Kostenersparniß.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

№ 42. Sonnabend, am 17. October. 1840.

I.

Kaiser Albrecht bei Tyderew *).

Von Dr. Rudolf Puff.

„Ha! Semendria ist gefallen,
„Vom Padischah hart bekämpft.
„Auf! laßt Oest'reich's Fahnen strahlen,
„Uns'rer Ungarn Kriegsruf schallen,
„Den die blut'ge Schlacht nur dämpft."

„Ein Mal vor Semendria waren
„Uns're Lanzen schon getaucht
„In das Blut der Türkenschaaren,
„Die vor Hunyadys Magyaren
„Dort ihr Leben ausgehaucht."

„Mag er's auch nicht ehrlich meinen
„Rasciens kläglicher Despot:
„Ihm zur Hülfe uns vereinen,
„Wollen wir, ein Damm erscheinen,
„Servien bestellt von Gott."

Also ruft mit edlem Feuer
Kaiser Albrecht siegbewährt,
In den Ländern, lieb und theuer,
Rings in Böhmen, Oest'reich, Steier,
Wie in Ungarn flammt das Schwert.

Und mit edlem Selbstvertrauen
Grüßet er am Eisenthor,
Hinter Tyderew's Verhauen,
Wo schon nah der Feind zu schauen,
Jeden, der zum Kampfe schwor.

Und sein Auge wird nicht trüber,
Schaut es auf sein kleines Heer,
Und ihm wird der Kampf noch lieber,
Blickt er auf den Feind hinüber,
Auf des Sultans Waffenmeer.

Wie der Abend sinkt hernieder,
Also König Albrecht spricht:
„Morgen Freunde, treu und bieder,
„Morgen, meine Waffenbrüder,
„Ruft zum Kampf das erste Licht."

„Nährt noch Jemand Haß und Grollen
„Oder Rache in der Brust:
„Mag er ihr entsagen wollen,
„Nur mit reinem Herzen holen
„Wir im Kampfe Heldenlust."

Ringsum fesselt tiefes Schweigen
All' die Reihen, eisern starr,
Manche Häupter finster neigen
Sich, und manche Blicke zeigen,
Wo das Herz nicht rein und klar.

Wie die Nacht den Fittig breitet
Auf des Lagers stummen Kreis,
Tönt's vom Huf, ein Spahi reitet,
Den ein Tartarbot' begleitet,
In das Lager still und leis.

„He da, ruft er, Fürst der Giauern,
„Tritt heraus aus deinem Zelt;
„Amurat läßt dich bedauern,
„Den Verrath und List umlauern,
„Löwe, dem man Netze stellt."

„Deine Wachen sind verschwunden,
„Frei ritt ich in's Lager ein;
„Viel' der Deinen sind verbunden,
„Gegen dich, noch wenig Stunden,
„Und du dürftest Sklave seyn."

Nun mit Ehrfurcht reicht dem Kaiser
Er ein Briefchen, nett und fein,
Flüstert seine Worte leiser,
Wie die Luft durch Birkenreiser
Weht im Frühlings-Morgenschein.

Und Herr Albrecht staunend höret,
Was der Bote ihm da sagt,
Liest das Schreiben zornempöret,
Sieht, wie Mancher Haß nur nähret,
Der den Schein der Treue wagt.

„Ehr' und Gruß dem edlen Feinde,
Spricht er endlich ernst und kalt,
„Amurat, der's besser meinte,
„Als so viele falsche Freunde,
„Schlechte Diener der Gewalt."

Eh' die Sterne niedersanken,
In der Nacht noch, leis und still,
Eilten rascher denn Gedanken,
Denen Treu' und Glauben wanken
Aus dem Christenlager Viel'.

Ihren König zu verrathen,
Stimmte sie der arge Sinn;
Doch die Keime ihrer Thaten,
Die der Schrift vertraut sie hatten,
Schickte ihm der Sultan hin.

*) Aus der Croatia.

Ließ ihn ohne Feindschaft gehen
Durch sein Heer, sonst rauh und wild,
Daß er möge eingestehen:
Auch in Feindes Brust noch wehen
Ehrlichkeit und Treue mild.

Albrecht d'rum, der brave Ritter,
Ehrte hoch den Amurat,
Zollt' ihm Lob im Speergewitter,
Kracht auch Schild an Schild in Splitter;
Edle hassen nur Verrath.

II.

Das Hufeisenkreuz.

(Fortsetzung)

4.

Schweigend ritten eines Abends die beiden Freunde das Ufer der Etsch entlang, um nach dem ausdrücklichen Wunsche des Oberbefehlshabers einige von Freundsberg's Werboffizieren in Meran aufzusuchen, und selben zu bedeuten, mit ihren neugeworbenen Fähnlein entweder zu Graf Salm in Verona zu stoßen, oder sich nach Konstanz in des Kaisers Sammelplatz zu begeben. Schon hatten sie Roveredo's graue Thürme, hatten den welthistorischen Dom von Trient, hatten die lustigen Marktbuden von Botzen hinter sich, und lenkten ihre Rosse der steilen Veste Maultasch zu, wo der Burgvogt, ein alter Waffengenosse, sie freundlich aufnahm, und hocherfreut über die Nachrichten aus Italiens Fluren, einen guten Theil der Nacht beim Becher mit ihnen verplauderte. Maultasch, die steile, himmeltrotzende Veste, machte den Alten selbst zum Redner der Vergangenheit und die Thaten der männlichen Herzogin Margarethe, ihre Kriegszüge nach Kärnten, ihre häuslichen Verhältnisse mußten hier auf ihrer Lieblingsveste wohl außer den italienischen Angelegenheiten einen wichtigen Theil des Gespräches bilden.

Selbst Tiburg, der seit dem Tage bei Cerazia ungewöhnlich ernst und wortkarg wurde, und mehr denn ein Mal, sogar von Wilhelm über sein Zerstreutseyn aufgezogen wurde, nahm mit vieler Lebhaftigkeit Antheil.

»Damals, ja meine Freunde!« rief er: »als noch die trotzige Margarethe sich den Panzer aufschnallte und ihre Eisenmänner vor das unbesiegbare Osterwitz führte, war eine goldene Zeit für den Krieger, der mit Schwert und Lanze sich selbst den Besitz einer Königstochter erringen konnte; aber nun, seit der Feldherr, wie ein Todtengräber, den Tag vor der Schlacht auf dem Papiere die Gruben aussteckt und über sie die Leichenhügel bestimmt, welche das mörderische, feige Blei aus den Donnergeschützen zusammenmähen soll, nun, meine Freunde, ist es wohl aus mit dem deutschen Muthe und Ritterthum, und höchstens kann noch hier und da ein Einzelner den schönen Reitertod sterben. Darum beneidete ich fast die Todten am Schlachtfelde, als ich Abends dahin wallte und die scheidende Sonne den düstern Purpur wie ferne Morgenröthe über die bleichen Mienen der Erschlagenen goß, unter denen mancher Freund, manche verwandte Seele mit theilnehmendem Schmerze wandelte.«

Wilhelm, heute munterer gestimmt als sonst, fiel etwas unbesonnen in die Rede: »Ja hätte der eitle Laurendano etwas rühmlicher geendet, ich hätte ihn fast selbst beneidet um den innigen Schmerz seiner schönen Schwester.«

Ein leises Weh zuckte bei diesen Worten auf Tiburg's Mund, ein bittender Blick auf Wilhelm belehrte diesen hinlänglich, daß er eine Wunde berührt habe, deren Daseyn er leicht ahnen konnte.

Als am nächsten Morgen Meran, die alte Fürstenstadt mit ihren Giebeln und Erkern, vor ihnen lag, als das lustige Treiben der neu geworbenen Krieger sie umschwärmte, blitzte Tiburg's Auge lebhafter, es wurden seine Mienen freudiger, seine Lippen beredter. Sie fanden die Werboffiziere in voller Thätigkeit, erfahrne Rottenmeister ordneten die jungen Krieger, welche schon am nächsten Morgen zum Aufbruche nach Verona bereit waren.

Die beiden Freunde führte ihr Auftrag zum Schloßhauptmann nach Tirol. Die Sonne leuchtete hell und rein über das gesegnete Etschthal, in ihrem Glanze flimmerten die grauen Zinnen der zahllosen Burgen, welche hier um die Hauptstadt der alten Dynasten von jedem Hügel, jeder Klippe, wie lustige Inseln aus dem Frühnebel ragten.

»Wie schön, wie herrlich ist dieses Land!« rief im begeisterten Jubel Wilhelm aus: »und doch, dieses reizende Bild malt mir nur in matten Zügen unsere freundliche Heimat. So wie hier die Etsch, rollt dort die Mur zwischen ernsten Bergen und üppigen Fluren dahin, und ach, der Stern der Liebe, der dort mir Thal und Alpen verklärt, der dämmert mir wohl nicht im fremden Gaue, der funkelt mir wohl nie mehr im Leben.«

»Nicht so muthlos,« flüsterte Tiburg: »Du weißt doch, daß er leuchtet für Dich, wenn auch von trüben Wolken umhüllt, aber ich, ich sah ihn nur über dem blutigen Boden des Schlachtfeldes erwachen, um ihn nie wieder in seinem Glanze zu schauen.«

»Lieber Tiburg,« versetzte Wilhelm: »Du sahst Felicita nur Ein Mal, Du weißt zwar nicht, ob sie Dich liebe, hast aber auch nicht die Gewißheit vom Verhandenseyn eiserner Schranken, wie mir sie im Grolle des alten Liechtenstein emporgestiegen. Gebe der Himmel, daß das Eis des Todes auch seinen Groll im Grabe kühle. Kann ich für die Zwietracht, die zwischen meinem Vater und ihm sich entspann? ist es meine Schuld, daß gerade meine Mutter es war, die als munteres Mädchen Rudolf, den stattlichen und untadeligen Freier von sich wies? Der Himmel gebe, daß Alles gut ende, aber ich fürchte den Weibergroll der hochmüthigen Stiefmutter noch mehr, als den Haß des Alten, der doch seinen, wenn auch im Grabe der Vergangenheit schlummernden Grund hatte.«

So waren die beiden Wanderer bis zur Brücke gekommen, die über einen tiefen, von losem Gerölle

gebildeten Graben die alte Burg Tirol mit den gegenüberliegenden Anhöhen verbindet. Wie der Adler sein Nest weit hinschauend über die Lande, so hatten sich auch hier die Eisenmänner der Vorzeit ihr Herrscherschloß auf dem schwer zugänglichen Abhang gebaut. Durch erzbeschlagene Eisenpforten, durch die unbezwingbaren Marmorbögen traten sie in die gothische Capelle, wo sie den Schloßhauptmann mit seiner Familie trafen. Wichtiger, als die Kriegsberichte des alten Hauptmanns, waren Wilhelm beim Imbiße die Worte der Hausfrau, die in weiblicher Beredsamkeit unter anderen Tagsneuigkeiten auch der Anwesenheit zweier Damen aus Steiermark erwähnte, die in Meran bei dem reichen Kaufherrn Flieder seit einiger Zeit sich befänden. Die ernsthaftesten Fragen brachten nun aus Ratmannsdorf nur verkehrte Antworten, die wichtigsten Ereigniße nur unpassende Meinungen, der feurige Tiroler schien ihm leer und herb, und kaum konnte er den Abend erwarten, um in stürmischer Hast mit seinem Freunde nach Meran zurückzukehren.

»Ich muß sie suchen und finden!« rief er und eilte ungeduldig neben Tiburg einher.

Schon fast in der Nähe des Städtchens gingen sie an einem Landhause vorüber, das von Rebengeländen halb verborgen, mit seinen blendend weißen Giebeln über die hohen Steineinfassungen ragte, welche es als kunstlose Mauer von allen Seiten einschlossen. Plötzlich erklang zu den leisen Tönen einer Mandoline eine Stimme, deren wohlbekannter Hauch durch Wilhelm's Herz bebte. Er zog in freudiger Hast seinen Freund näher, und deutlich hörten sie das Lied:

Wie dämmern meinen Blicken
Die stille Heimatsflur,
Die Berge voll Entzücken,
Die Haine an der Mur.

Der Alpen Purpurspitzen,
Um die der Adler kreist,
Hoch über Sturm und Blitzen
Die Felsen stumm beeist.

Der Frau'nburg dunkle Mauer,
Vom Nebelhauch geküßt,
Die mich in ernster Trauer
Gespenstisch oft begrüßt.

Wo Reimprecht einst, der Wilde,
Der Liebe Macht empfand,
Vor Kunigunden's Bilde
Des Herzens Gluth verstand.

Dein treues Bild der Minne,
O Wilhelm Saureau,
Entflammt die rohen Sinne
Dem Trotzigsten im Gau.

Du zogest in die Ferne,
Du armer Sänger, hin!
Indeß für dich die Sterne
Im Heimatland' vergläh'n.

Bei nächtlichem Gewitter
Stürmt Reimprecht Dürenstein,
Erschlägt den alten Ritter,
Und nennt die Tochter sein.

Ob sie sich sträubt, er wählet
Zur Gattin Kunigund,
Die Frauenburg verhehlet
Den fluchbedeckten Bund.

Nach manchem Jahr' voll Thränen
Mit siegbekränztem Schwert,
Voll treuem Liebessehnen,
War Wilhelm heimgekehrt.

Er weint im Haus der Lieben,
Das Reimprecht's Groll zerschlug,
Wohin, voll Flammentrieben,
Zuerst sein Fuß ihn trug.

Er forscht auf mancher Veste
Im schönen Steirerland,
Bis er im Geierneste
Die Heißgeliebte fand.

Er sinkt zu ihren Füßen,
Sie weint an seiner Brust,
In lang versagten Küßen
Erwacht die traute Lust.

Da stürmet aus der Halle
Herr Reimprecht vor in Wuth,
Den Estrich tränkt im Saale
Er mit des Sängers Blut.

Er faßt mit starkem Arme
Die bleiche Kunigund:
„Nun, Liebchen, nun erwarme
Im trauten Liebesbund!

Freu' dich der Liebesruhe
Im wohlverdienten Sarg!"
Er wirft sie in die Truhe,
Die Wilhelm's Leichnam barg.

Er schleudert in die Tiefen
Die Leichen rasch hinab,
Am grauen Felsenriffe,
Da nimmt sie auf das Grab.

Zur Stunde der Gespenster
Umwandeln sie das Schloß,
Da glüh'n im Saal die Fenster,
Wo Wilhelm's Herzblut floß.

Ruh't sanft in Gottes Frieden,
Die ihr so treu geliebt!
Wohl allen Lebensmüden,
Die schon das Grab umgibt!

Wohl dir, o Kunigunde,
Um die kein Herz mehr weint!
Wohl, wenn die Todesstunde
Mit Wilhelm mich vereint.

Ehe noch die letzten Laute verklangen, war Wilhelm von Ratmannsdorf von der Mauer, die er längst leise erklettert hatte, in den Garten gesprungen; aus einer Jasminlaube, um welche ein Rondell von Birken, wie eine Schaar Leidtragender an einem frischen Grabe sich zog, blinkte ihm in der Dämmerung ein weißer Schleier entgegen, er trat näher, und mit einem Schrei ließ Barbara von Liechtenstein, denn sie war es, die Mandoline los, und wollte dem fremden Manne entfliehen.

„Barbara, kennt Ihr mich denn nicht mehr, daß Ihr den so unwillkommenen Belanscher Eurer Töne mit solchem Entsetzen meiden wollt?“

„Um Gott, Wilhelm, was bringt Euch hierher, und doch, allen Heiligen Dank, daß das Gerücht unrecht verkündete: Ihr wäret schwer verwundet in Mailand gestorben.“

„Wieder ein Kunstgriff, vermuthlich von Eurer Stiefmutter,“ fiel Wilhelm bitter ein: „und doch freut es mich in die Seele, daß Ihr noch Theil nehmt an dem Lose dessen, der Euch einst so innig verwandt schien.“

„Schöne Träume der Vergangenheit,“ flüsterte Barbara sinnend: „mir heiliger und lieber als die Gegenwart, lieber als die dunkle Zukunft, aus der so wenig Sterne der Hoffnung leuchten. Uebrigens ist meine Stiefmutter seit dem Tode meines Vaters milder auf Euch zu sprechen, als je, und Ihr thut Unrecht, wenn Ihr mit Groll an jene Zeiten denkt, wo sie, wie Ihr meintet, störend zwischen unsere Verbindung trat.“

„Theure Barbara,“ lispelte Wilhelm: „bin ich Euch noch, was ich war? seyd Ihr gesonnen, dem Bunde der Jugend treu, mir angehören zu wollen, ewig und ewig, so laßt mich hintreten morgen, heute noch vor Frau Radegund von Ar..erg, frei und offen werben um Eure Hand, wie es sich für den edlen Steirer geziemt.“

„Nur keine Uebereilung, lieber Wilhelm,“ versetzte mit ängstlicher Bitte die Jungfrau: „bis nicht das Testament meines Vaters eröffnet ist, darf ich Euch nichts weiter seyn, als Schwester, Freundin in der heiligsten Bedeutung des Wortes! Ob ich Euch noch liebe vom Herzen und innig, ist der Himmel der reinste Zeuge, zu dem ich so oft mein Gebet für Euer Wohl sandte, zu dem ich mein Gelübde that, als die Nachricht Eures Todes mich tief erschütterte, den Schleier zu nehmen, wenn es Gott nicht gefallen sollte, die Eure zu werden. O, wüßt ich Euch daheim wieder auf Weyer, wo uns kaum ein Paar Tagreisen trennen, wie leicht und froh würde ich die Rückreise antreten, wie gerne das Kreuz auf dem Wege nach Göß, wo wir uns das letzte Mal sahen, als Ihr zu Massenberg beim Mummenschanz waret, mit frischen Blumen bekränzen, und dem Himmel danken, daß wenigstens dieselben Berge wieder die stummen Buchstaben zwischen uns beiden sind.“

„Ihr kehrt also bald nach Steiermark zurück,“ fragte von stillen Hoffnungen verklärt Wilhelm.

„Dieser Tage reisen wir über Botzen nach Innsbruck zum Grafen Sarnthein, und wenige Wochen darauf hoffen wir wieder in Murau zu seyn.“

„Das ist ja trefflich,“ jubelte Wilhelm: „da begleite ich Euch, auch ich verweile einige Tage beim Grafen Sarnthein.“

„Nicht also,“ erwiderte Barbara erschrocken: „trachtet mit uns auf dem Wege nirgends zusammenzutreffen, sondern schlaget lieber den Saumweg über den Jauffen ein, damit Ihr früher beim Grafen seyd, als wir; überhaupt legt den finstern Ernst gegen meine Stiefmutter ab, und bemüht Euch um Ihre Gunst. Ich hoffe, wir sehen uns oft und viel in Innsbruck! Horch! man sucht mich, geht mit Gott, theurer Wilhelm.“

„Lebe wohl, ewig und ewig!“ flüsterte der Jüngling, ein langer Kuß brannte auf Barbara's Lippen, und im Nu flog er über die Mauer in Tiburg's Arme.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Buntes.

1.

Man liest im allgemeinen Gothaischen Anzeiger, Nr. 269, vom 3. Oktober d. J., Folgendes: Im Monate Juli d. J. ist auf dem Straußberge, einer bei Sondershausen gelegenen fürstlich schwarzburg-rudolstädtischen Domaine, ein Rehbock geschossen worden, zwischen dessen Gehörn ein auf der Stirnhaut eingewurzelter grünender Zweig der Eberesche (Quitsche, Vogelbeerbaum) herausgewachsen war. Da der Bock erst in der Abenddämmerung eingebracht und bei Licht aufgebrochen werden konnte, so ist leider beim Schleifen des Thieres durch den dicken Busch oder beim Transport der Zweig abgebrochen worden, ehe man die Merkwürdigkeit an ihm gewahr wurde. Noch steht aber der Stumpf davon mit einem beblätterten Seitenzweige zwischen dem Gehörn des abgesägten Schädels; das Holz scheint mehr als einjährig, die Wurzel geht durch die Haare und sitzt in der Haut fest. Der Bock ist dabei keineswegs verkümmert, sondern sehr stark in Wildpret gewesen. Ein Räthsel bleibt es freilich, wie ein Kern der Vogelbeere auf der Haut des lebendigen Thieres hat keimen, wurzeln und zu einem Zweige mehr als eines Jahres hat hinwachsen können, da doch der Rehbock alljährlich sein Gehörn abwirft; aber Thatsache ist es, Einsender hat es selbst gesehen, und jeder den Straußberg passirende Reisende kann sich davon überzeugen, wenn er deßhalb den sehr gefälligen und humanen Herrn Amtsrath Krüger alldort in Anspruch nehmen will. Ob schon irgendwo ein ähnliches Naturspiel beobachtet worden, möchte fast zu bezweifeln seyn.

2.

Der berüchtigte Spielhausbesitzer Crockford in London will sich jetzt — englischen Blättern zu Folge — zur Ruhe setzen. Früher war er Fischhändler, und jetzt hat er ein jährliches Einkommen von 250,000 Gulden C. M. (Bohemia.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 43. Sonnabend, am 24. October. 1840.

I.

Offenbarung.

Ich frage dich, o Lerche!"
Mit deinem Himmelssang:
Schlägt im tiefblauen Aether
Auch noch das Herz so bang!

Du mächt'ger Bergtitane,
Geheimnißvoller Schacht,
Hat nie im Gnomenschooße
Verborg'ne Lieb geklagt?

Ich frag' euch Geisterwellen
Im naßen Leichenhemd:
Sind eure blaßen Bräute
Auch treulos und verschämt?

Dich frag' ich, schmerzlich leise,
Sprachlose Grabesnacht:
Ist nie in deinem Busen
Die Seelenqual erwacht?

Ihr schweigt, und laßt mich traurig
Mit meinem Schmerz allein,
Wohlan, so soll das Herz nur
Mein treu Orakel seyn.

Vinzenz Prasch.

II.

Das Hufeisenkreuz.

(Fortsetzung.)

5.

Der Morgen bestreute die Fluren mit dem Perlenregen des Thaues, als die beiden Freunde ihre Rosse bestiegen und dem schmalen Pfade zutrabten, der sich längs dem tosenden Wildbache in das Passeierthal zieht. Die Berge, deren Häupter wie goldene Kronenspitzen funkelten, um deren Riesenschultern sich der Purpur des Morgens schlang, der frische Wind, der gleich Tönen einer fernen Orgel durch die Wälder rauschte, das Herdengeläute und die lustigen Lieder, die von den Triften klangen, regten Tiburg's muntere Stimmung auf, indeß in Wilhelm's Augen, die seit gestern Abends neu erwachten Hoffnungen einer reineren Zukunft wie blitzende Lichter flammten.

„Es kam doch recht gut," meinte er: „daß mich die wälschen Degen nicht in die fremde Erde betteten; mir kömmt immer vor, wenn auch in der Heimath gar nichts Gutes wäre, so müßte selbst das Sterben auf dem Boden, dem man entsproßte, ein milderes seyn. Unwillkürlich erinnert mich dort das Dorf an der Passeier, eingeengt zwischen steilen Berglehnen, an mein heimisches Weyer, unwillkührlich nährt jede Veste, jeder Wildbach hier die Sehnsucht nach meinem Heimathlande!" —

„Und jede warme Stube, wie mir scheint, und jede Familie, die um den zinnernen Krug sitzt," fuhr Tiburg fort: „steigert Deinen Wunsch, Barbara bald als Hausfrau an der Seite zu haben."

„Hast auch Recht, Bruder, muß denn doch traurig seyn, so als einsamer Stamm aufzuwachsen, stark zu werden und allein im weiten Gau zu vermorschen. Aber noch ist nicht das Ende aller Tage; so oft ich über einen Bach setze, wie dieser da, denke ich mir immer, sind auch getrennte Ufer, und doch verbindet sie ein muthiger Sprung, verbindet sie hier und da ein schwankender Balken, und am Ende sogar eine sichere Brücke."

Nachdem die Freunde sich und ihre müden Rosse zu Mittag in der einsamen Jauffenburg gestärkt hatten, begannen sie, die Rosse am Zügel führend, im langsam verglühenden Strahle der Nachmittagssonne die Wanderung gegen den Jauffenberg. Mühsam, oft von Wurzeln und Gestrippe unterbrochen, hin und wieder von Regengüßen und Hochgewittern ausgespühlt war der steile Pfad, welcher durch fünf Stunden aufwärts führte. Jede Sennhütte wurde zur willkommenen Labungsraft, jede rieselnde Quelle zur Erfrischung benützt, die Sonne war längst hinunter, und voll und rein schwamm der Mond, der freundliche Abendschwan, durch das blaue Meer des Himmels. Tief in den Thälern wogten die langen Halme des Getreides, wie Silberschaum bewegter Seen, aus dem hie und da Bäume und Gesträuche wie nächtliche Schiffer auftauchten. Nach und nach traten die hohen Kämme der benachbarten Alpen freier und kühner heraus, in langsam sich entfaltendem Bilde.

„Nicht mehr weit könne es seyn bis zur Nachtherberge, die wie ein labendes Hospiz auf der Schneide des Jauffen sich hebt," meinte der als Führer mitgenommene Junge, und gerne gaben sich die beiden Freunde dem Gedanken an die bald zu genießende Ruhe und Stärkung ihrer müden Glieder hin. Plötzlich schlugen verworrene Stimmen, widriges Kreischen, Scheltworte und Schmähreden an ihr Ohr. Sie traten eben aus dem Dunkel des Gebüsches auf einen freien Wiesenplan, als sie im Mondlichte eine Schaar wälscher Säumer bemerkten, die mit Stecken und Beilen auf einen Karren losdrangen, den ein Paar stämmige Bursche mit wilden braunen Gesichtern, bunten Tüchern um den Kopf und blanken Dolchen in den Fäusten, vergebens gegen die Uebermacht zu vertheidi-

gen strebten. Aus dem mit Leinen überdeckten Karren scholl das Kreischen einer weiblichen Stimme.

»Was gibt es,« fragte rauh und finster Wilhelm, indem er mit bloßem Schwerte unter die Streitenden trat.

Die Wälschen machten mit Scheu den deutschen Kriegern Platz; aber bald mit großem Lärm das Wort nehmend, schalten sie über das Zigeunergesindel, dessen Mähre hier gestürzt sey und ihnen den Weg sperre.«

»Nun so hättet ihr wohl so gefällig seyn können, ihr aufzuhelfen,« meinte Wilhelm.

»Wir!« lachten sie: »wir, die auf unseren Maulthieren Waaren für den edlen Marquis Vermont nach Innsbruck bringen, geprügelt haben wir die faulen Hunde, und das wollen sie uns übel nehmen.«

»Ich befehle euch aber,« donnerte Wilhelm: »daß ihr ihnen beistehet, oder bei der geringsten Weigerung . . .!« Seine Miene sprach mehr als seine Worte, und brummend halfen die Krämmer den Zigeunern das Pferd aufrichten und den Wagen heben; brummend entfernten sie sich.

Erst als sie fort waren, und die beiden Bursche den Rittern ihren demüthigsten Dank zollten, hob sich das Dach des Karrens, und die alte Giuditta, welche die Jünglinge schon im Lager von Cerazia retteten, kroch heraus, klatschte freudig in die Hände und rief:

»Momola, komm doch heraus, Kind, das sind die edlen Herren, die mich vom Feuer retteten! — Nieder auf eure Knie, ihr schmutzigen Hunde,« rief sie den beiden Burschen zu: »dankt den Rettern euerer Mutter; heraus, heraus Momola, heraus und begrüße die beiden Herren!«

Den Freunden begann die Szene widrig zu werden, und sie wollten sich eben dem kriechenden Danke entziehen, als Momola aus dem Wagen sprang und beide Jünglinge, schon zum Weiterziehen bereit, wie von einem unwillkürlichen Staunen gefesselt, stehen blieben. Dieses dunkle, sprühende Auge, die rosigen Lippen, das zarte Blaß der Wangen erinnerten unwillkürlich an Felicita, indeß die blonden Flechten, die üppig sich aus dem sie umschließenden Netze drängten, der ätherische Wuchs, die weiche Sprache an Barbara mahnten; die Alte schien sich zu weiden an der Verwunderung der beiden Jünglinge.

»Geh, Momola, geh, sage den Herren was Freundliches über ihre Zukunft.« Willenlos hielt Tiburg die Hand hin, welche das schöne Mädchen mit Ehrfurcht küßte, öffnete und gegen den Vollmond hielt.

»Euch ist leicht zu reden,« sprach sie: »wo die Sonne wärmer glänzt, wo den Himmel ein milderes Blau überzieht, der Sprosser unter Oleandern flattert, dort sind Euere Sterne aufgegangen; noch zwei Mal wird das Lenzveilchen blühen, zwei Mal der Storch sein Nest bauen, dann werdet Ihr die Myrthe in Locken schlingen, die im stummen Schmerze einst niedersanken auf einen Todten im blutigen Schlachtfelde.«

Momola's Worte trieben dem Krieger das Blut in das Gesicht, seine Freude wollte sich in einigen Goldstücken entladen, die er in die Hand des Mädchens legte. Aber lächelnd schob sie selbe zurück.

»Laßt das, Ihr werdet viele Goldstücke noch brauchen, bis Ihr Euch die Treppe zu Eurem Himmel baut.« — Mit sanftem Blicke trat sie zu Wilhelm, der in tiefen Ernst verloren stand. »Wollt Ihr mir die Freude verweigern,« sprach sie weich: »meinem Retter vielleicht auch was Tröstendes zu sagen?«

Mehr um das freundliche Kind nicht zu kränken, als an seine Worte glaubend, hielt Wilhelm die Hand hin. Momola schüttelte gedankenvoll den Kopf, sah wehmüthig dem Jünglinge in's Auge, und bat um die andere Hand.

»Seltsame Linien!« sprach sie düster: »sonderbar, Ihr müßt den Lilien ausweichen, aber noch sonderbarer, mir unerklärbar ist es, wie Euch feindliche Hufeisen bedrohen.«

»Närrisches Kind!« lächelte, sich selbst beruhigend, Wilhelm, der doch nicht ganz frei von dem Aberglauben seiner Zeit, sichtbar ergriffen ward; »Hufeisen haben schon oft über mich weggedonnert, wenn im Streite mein Roß sank, und ich mich mühsam emporarbeitete.«

»Nein, nein, diese Hufeisen sind fest,« rief Momola fast unwillig: »hütet Euch lieber, guter Herr, ich bitte Euch, hütet Euch vor Hufeisen; was es damit hat, weiß ich wohl selbst nicht recht, aber sind auch die Zeichen trübe, zürnet der armen Momola nicht, daß sie Euch nichts Besseres verkündet.«

Nach einer Wiederholung der Dankscene schieden die Zigeuner. Die Jünglinge ritten nun auf dem mehr ebenen Wege fort, an dessen Ende zwischen hohen Dämmen, von losen Felsen gegen die Winde geschützt, die Bergschenke lag. Die Wälschen zäumten eben ihre Maulthiere ab, sie schienen nicht lange noch angekommen, und aus ihren spöttischen Blicken zu schließen, hatten sie die Unterredung der Krieger mit den Zigeunern bemerkt. In ehrfurchtsvoller Scheu aber wichen sie den Deutschen aus, für welche die emsige Wirthin noch einen labenden Imbiß, ein erquickendes Lager bereitete, stets bereit, Kriegern und Edelleuten einen volleren Humpen und ein freundlicheres Gesicht zu spenden, als ihren sonstigen Gästen.

Ohne weitere Abenteuer erreichten die zwei Freunde am zweiten Tage über Sterzing und den Brenner Innsbruck, die Perle des Bergthales. Sie besuchten den Grafen Sarnthein zu Ambras, und nahmen mit desto höheren Vergnügen die Einladung, bei ihm einige Tage zu verweilen, an, als Wilhelm die Ankunft seiner Barbara, für die auch in Ambras für Aufnahme gesorgt wurde, verhoffte. Zufälliger Weise wurde auch der Marquis Vermont, ein Günstling Ludwig's XII., ein dem Grafen Sarnthein aber nicht gerne gesehener Gast, angekündigt, und so zog Sarnthein mit den beiden Steirern nach Innsbruck, wo am nächsten Tage auch die verwitwete Gräfin von Liechtenstein mit ihrer reizenden Tochter eintraf. Die Siegesnachricht aus Italien traf mit dem Berichte von der Schlacht bei Guinegate und der Eroberung von Teroane zusammen. Der glänzende Sieg des Kaisers, welcher den Herzog von Langueville und den Connetable von Frankreich, Bayard, in seine Hände lieferte, erfüllte die treuen Tiroler mit unaussprechlichem Jubel; Feste wechselten mit Festen, in welchen bald Barbara von Liechtenstein als die Krone der Schönen glänzte. Wilhelm, weit erhaben über jede niedrige Eifersucht, freute sich

des allgemeinen Beifalls, den die Enkelin des Frauensängers, Ulrich, erwarb, freute sich der Huldigung, welche sie mit dem Anstande, der nur zu sicher verkündete, ihr Herz habe längst gewählt, annahm. Auch die Stiefmutter empfing Wilhelm mit wenigstens erkünstelter Herzlichkeit, als Landsmann und alten Bekannten, ließ es zwar nicht hie und da an Anspielungen an seine frühere Verbindung mit Barbara ermangeln, hatte aber jenen alten bitteren, beißenden Ton gegen ihn gänzlich abgelegt, und schien sich mit einer Herzlichkeit an ihn anzuschließen, die ihn mit den freudigsten Hoffnungen erfüllte.

So standen die Dinge, als der Marquis von Vermont im Hause des Grafen Sarnthein erschien. Es gibt eine Gattung von Menschen, gegen deren Annäherung sich das Gefühl eben so unerklärbar sträubt, wie die Hand gegen die Berührung glatter Amphibien. Trotz der feinen höfischen Artigkeit, mit welcher der Marquis sich dem jungen Ratmannsdorf näherte, blieb dieser entschieden kalt und fremd gegen ihn; die Aufmerksamkeit, mit welcher der Franzose die eitle Witwe, noch mehr aber in ihrer Abwesenheit ihre reizende Tochter umflatterte, erfüllte den schüchternen Steirer mit Groll und Abscheu; sein Benehmen gegen den glatten Hofmann wurde frostig und derb, und mehr denn Ein Mal brauchte es Tiburg's Klugheit und hellsehende Berechnung, um nicht die beiden Rivalen, denn dazu waren sie geneigt, sich aus mehr denn Einem Grunde zu halten, sich offenbar als Feinde gegenüber zu stellen.

Eine glänzende Gesellschaft hatte sich eines Abends versammelt, um das Geburtsfest des Grafen zu feiern. Wilhelm wußte es aus Barbara's Munde, daß der Marquis sich bei der Mutter ernstlich um sie bewerbe, und nahm daher übelgelaunt und mißmuthig an dem Feste Theil.

Munter kreisten die Becher und hoch hob der Graf den Pokal auf das Wohl des ritterlichen Kaisers. Jeder stieß freudig an, nur der Marquis blieb ruhig sitzen, murmelte einige französische Worte, und maß mit höhnischen Blicken die versammelten Männer. Dieß empörte Wilhelm's Stolz. Er hob einen zweiten gefüllten Becher, trat vor den Franzmann und rief laut:

»Ein Schurke, der nicht auf das Wohl unseres Max trinkt!«

»Da meint Ihr vermuthlich Euren gerüsteten Herrscher, der sich wie ein Lanzenknecht in den Schlachten herumtummelt?« sprach langsam und spöttisch der Marquis.

»Ja, bei allen Donnern, den meine ich, der seine Lanze so gut braucht, als Eure Franken die Sporen bei Guinegate, um ihm auszuweichen.«

»Ihr sprecht recht warm,« lächelte der Marquis: »in edler Gesellschaft fast zu warm für einen Krieger, der freilich gewohnt ist, nur mit Zigeunern zu verkehren.«

Wüthend über den Spott, schlug Wilhelm dem Franken den Handschuh in's Gesicht; die Klinge des Marquis entblößte sich, und würde den Jüngling unstreitig durchbohrt haben, hätte Tiburg sie nicht abgewendet.

»Ehrt das Gastrecht meines Hauses, Ihr Herren!« rief der Graf dazwischentretend: »und macht Euere Streitigkeiten auf ungestörtem Boden aus.«

Aber weder Wilhelm noch der Marquis horchten auf vermittelnde Vorstellungen; leichenblaß trat Barbara in das Zimmer, ihr bittender feuchter Blick versiegte an dem Flammenauge des Jünglings, ein Wink, vom stolzen Franken erwiedert, war hinlänglich, auch Tiburg und ein Paar tirolische Edelleute in den Garten zu bescheiden. Hell funkelten die Klingen gegen einander, beide Gegner schien mehr, als der heutige Wortstreit zu entflammen. Mit eben so viel Wuth als Besonnenheit griffen sie sich an, in einem Ausfall von Beiden zersplitterten die Degen. Rasch griffen sie zu den Dolchen, und vom gegenseitigen Stoße getroffen, stürzten Beide blutend zu Boden.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Der Herbst.

Doppelansicht.

1.

Zerstört ist schon der Fluren lebend Bild —
Und trauernd steh'n des Waldes öde Räume,
Wie eine Brust, die ihrer Jugend Träume
 Mißt, und die Schmerzen des Alleinseyns fühlt.

Die Blätter fallen schon vom Epheustrauch',
Und die verwelkten Blumenschaaren liegen
Schon in den letzten, schweren Todeszügen,
 Gemordet von des Herbstes kaltem Hauch.

Ein Jüngling sieht's — und trüb und unverwandt
Schaut er in der Zerstörung wilde Trauer,
Das müdgeweinte Aug' am dumpfen Schauer
 Der frosterstarrten Fluren festgebannt.

Dieß Sterben der Natur, dieß Blattverweh'n,
Dieß allgemeine, düst're Lustentkleiden —
Es mahnt ihn tief an jenes letzte Scheiden,
 Mahnt an das letzte Auseinandergeh'n.

2.

Die Flur — sie steht verlassen, todesbang,
Und Herbsteswinde weh'n wie Leichendüfte
Kalt durch die moosberaubten Felsenklüfte —
 Den Baum umspielt nicht Blüthe mehr und Sang.

Des Herbstes Hauch hat Glanz und Duft verjagt,
Und Nichts kann es zurücke mehr beschwören,
Es ist zu todt, um einen Ruf zu hören,
 Der sehnsuchtsbange seine Flucht beklagt.

Am Hügel steht — ob auch sein Reiz verblüht,
Ein Mädchen — freudig lächeln ihre Augen,
Wie Veilchen, die den Thau des Lenzes saugen,
 Die froh der Morgensonne Strahl umglüht.

Denn ihr ist, obschon Blum' und Lied davon,
Ein freudenreicher Frühling doch geblieben;
Der Jugend süßes Sehnen, Hoffen, Lieben
 Ist aus des Mädchens Herzen nicht entfloh'n.

Die Rosen, die in froher Jugendlust
Auf ihren zarten, lilienweißen Wangen,
Wie immer neue Frühlingsbilder prangen,
 Sind Bürgen für den Frühling ihrer Brust.

G. Moritzer.

IV.

Neuester, dem freien Auge sichtbarer Sonnenflecken.

Wie um die Mitte des vorigen, — also zeigt sich seit 6 Tagen des gegenwärtigen Monats abermals ein so großer Sonnenflecken, daß er bloß durch ein angerauchtes, sonst aber ordinäres, jedoch reines Glas mit freiem Auge gesehen werden kann.

Durch den Tubus betrachtet, besteht er eigentlich aus 3 sehr nahe an einander befindlichen schwarzen Flecken, welche von einem scheinbar mohrartigen Sumpfe umgeben, sich wie gewaltige Dintenkleckse auf Löschpapier ausnehmen. Er ist auch noch von mehreren kleineren Trabanten begleitet, die jedoch dem unbewaffneten Auge nicht sichtbar sind.

Da der große Flecken morgen die Mitte der uns zugekehrten Sonnenscheibe passirt, so wird er, wenn er sich inzwischen nicht auflöst, täglich mehr gegen Westen fortschreitend, noch bis zum 28. d. beobachtet werden können, weil er dann am westlichen Rande der Sonne unseren Blicken entschwindend, auf die von uns abgewandte Hemisphäre derselben hinüber wandert.

Mörtenegg, am 21. Oktober 1840.

Franz Wolff,
Hauptmann.

V.

Elementar = Unfälle.

In einem Freundes=Schreiben an den Redacteur dieses Blattes, von Obervellach dd. 22. September l. J. (welches aus Versehen wegen Abwesenheit desselben uneröffnet liegen blieb, daher erst jetzt mitgetheilt wird) heißt es unter Anderm: „Seit Deiner letzten Anwesenheit in den Hochgebirgen des Vaterlandes, am Pasterzen=Gletscher und überhaupt im Möllthale (im August 1838) hat sich Manches ereignet, was das Thal in Schrecken und Betrübniß versetzte. So stürzte am 30. Juni l. J., Vormittags um 10 Uhr, die sogenannte Judenbalfe (den Vaterlandsfreunden besonders durch die Abbildung derselben in Hrn. Joseph Wagner's „Malerischen Ansichten aus Kärnten" bekannt) herab, doch wurden weder ein Mensch noch ein Thier dabei ein Opfer — obschon an diesem Tage viele Wallfahrer von Heiligen=Blut kommend an der Balfe vorübergingen. Der abgefallene Felsen, gewiß über 4000 Centner schwer, liegt nahe an der Strasse; man wagt es nicht, ihn zu sprengen, weil man besorgt, daß durch die Erschütterung noch andere überhängende Felswände abstürzen könnten, es mußte daher der Weg auf der andern Seite der Möll gemacht werden.

Nun, lieber Freund, muß ich noch eines anderen am letztverflossenen Sonntage (20. September) Statt gefundenen Ereignißes erwähnen, welches uns Möllthaler nicht nur in sehr große Angst, sondern in jedem Pfarrbezirke Mehrere auch in großen Schaden versetzte, denn die ganze Thalebene kam in Gefahr, vom Wasser zerstört zu werden.

Durch die ganze vorhergegangene Woche hatten wir beinahe täglich heftigen Regen: die Möll und der von der Mallnitz kommende Wildbach, welcher sich in der Nähe des Marktes in die Möll mündet, schwollen so sehr an, daß beide zu mächtigen, reißenden Strömen wurden, besonders am besagten Sonntage weit über ihre Ufer traten, und das ganze Thal entlang die meisten Auen, Wiesen und Felder unter Wasser setzten. Die Fluthen der furchtbar tobenden Möll und des Mallnitz=Baches führten ungeheure Baumstämme, Mühlen, Theile von Häusern und Geräthschaften verschiedener Art in Menge mit sich. Die meisten Brücken wurden hinweggerissen, und die Wasserströmung theilte sich nach mehreren Richtungen, selbst durch Häuser und Scheuern, nahm Alles mit sich, was sie fand, verheerte viele Joche der schönsten, mit Früchten reichlich prangenden Grundstücke, und versetzte viele Wohnungen in einen so erbärmlichen Zustand, daß die Eigenthümer sich genöthiget sahen, in anderen Dörfern ihre Unterkunft zu suchen.

Die Strasse durch das Thal ist an manchen Stellen über 50 Klafter lang 4 bis 5 Schuh tief durch die Fluth ausgegraben, und die fahrende Communication gewiß auf mehrere Wochen gesperrt. Besonders grausenerregend ist in Folge dieses unglücklichen Ereignißes der Anblick im Dorfe Fragant in der Pfarre Flattach. Dieses Dorf zählt 20 Häuser, wovon jetzt nur 3 oder 4 bewohnbar sind, die übrigen sind von Außen und Innen mit Steinen, Schutt und Schlamm bedeckt; der in diesem Dorfe durch die Fluthen angerichtete Schaden mag sich gewiß über 8000 fl. C. M. belaufen; der dortige Wirth und Gemeinderichter Gottlieb Egger wurde allein in einen Schaden von 2000 fl. C. M. versetzt. Einige Menschen hätten an diesem verhängnißvollen Tage selbst ihr Leben eingebüßt, wären sie nicht mittelst Stricken von muthvollen edlen Menschenfreunden aus der wilden Fluth gerettet worden.

Bekanntmachung.

Am Freitage, den 30. October, wird in Gemässheit der Statuten des hiesigen Musikvereines für den am 13. d. M. verstorbenen Vereins-Cassier, P. T. Herrn Alois Traunfellner, in der Kirche der P. P. Benedictiner, um 10 Uhr Vormittags, das feierliche Seelenamt abgehalten werden.

Klagenfurt, am 23. October 1840.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musikvereines.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 44. Sonnabend, am 31. October. **1840.**

I.

Zur fünfzigjährigen Dienstes = Jubelfeier

Sr. Excellenz des Herrn Feldmarschall-Lieutenants

Franz Adolph Freiherrn Prohaska von Guelphenburg,

Inhabers des hier garnisonirenden Linien-Inf.-Regiments.

(Gefeiert am 27. Oktober 1840)

Für Dich flammt unser Herz, für Dein so theures Leben
Ruft diese schwache Saite meiner Leier, —
Auf zu dem Ew'gen fleh' das Herz sich heben,
Nimm's hin, wir wollen's Dir zum Opfer geben
Zu dieses Festes hoher Jubelfeier.
Am Dankaltar zum Ewigen gehoben
Dankt betend Herz und Blick dem Vater oben. —
Ob Austria auch ford're unser Blut,
Lebt stets in uns das angestammte Gut,
Pocht freudiger das Herz bei Deinem Namen,
Hält Eintracht ja uns brüderlich zusammen.
Fürs Vaterland, das fest auf Dich vertraut,
Rangst Du zur hohen Stufe Dich hinan;
Entzündet für die stolze Heldenbraut
In des Befreiungskampfes heißen Tagen
Hat auch Dein Herz so heldenkühn geschlagen,
Erglüht für Väterruhm und Recht. Deßwegen
Reicht Oesterreich die Palm' Dir heut' entgegen,
Ruft jauchzend: Lebe hoch! Grüßt Dich in Jubeltönen.
Von Steiermark's und Kärntens Alpensöhnen,
Ob schlicht und einfach auch des Aelplers Sinn,
Nimm hin den Gruß, der Herzen stilles Glüh'n.
Pro patria! Dieß heil'ge Losungswort
Ruft Mund und Herz, ob Stürme uns umtoben,
Ob uns des Todes dunkle Nacht umflort,
Hält Alle ja die Hand des Vaters oben!
Auf, Brüder, wenn die Pflicht uns ruft, zum Kampfe fort;
Sieg oder Tod! sey unsere Parole,
Kommt einst der heilige Entscheidungstag,
An dem das Herz erbebt im höh'ren Schlag.

Joseph Ratz.

II.

Das Hufeisenkreuz.

(Beschluß.)

6.

Der Frühling lächelte mit rosenfarbenen Blüthen in der schönen Steiermark, die Wälder dufteten ihren Opferhauch zum Himmel, die Büsche säuselten ihr Auferstehungslied, die Flüße rauschten im ernsten Chore den Ruf ihres Erwachens zum neuen Leben. Nur auf Weyer ging es düster und einsam zu. War's doch, als wenn die alten, finstern Templer aufgelebt, als ob ihre Schatten wallten durch die ausgestorbenen Gänge, kein Laut des Frohsinns, kein Schmettern herzlich anklingender Pokale ließ sich vernehmen in den öden Hallen des Schloßes. Nur am Ende der langen Gallerie, in dem halbdunklen, mit den Bildern der Ratmannsdorfer geschmückten Gemache hauste ein einsamer Jüngling, mit sich und den Folgen seiner Wunde im trotzigen Kampfe; es war Wilhelm. Erst seit einer Woche heimgekehrt, nachdem ein eben so lange währendes als schmerzliches Wundfieber ihn zu Innsbruck an das Krankenlager gefesselt hatte, schien er dem Tode zu zürnen, der schonend an ihm vorüber ging. Nur schwer errug der kaum Genesene die weite Reise, seine Wunde schien neu zu bluten, als er durch das Murthal zog, wo auf der hohen Veste seine Barbara, zerfallen mit sich und der durch Vermont's Verwundung tief gekränkten Stiefmutter hauste. Seit dem blutigen Auftritte im Hause des Grafen Sarnthein war der schirmende Genius der Liebe gewichen von den eng verbundenen Herzen, und Graf Liechtenstein's Witwe erklärte sich entschieden gegen den nie mit ihr befreundeten Jüngling. Was aus seinem Gegner geworden, blieb ihm unbekannt, nur daß gleich nach dem verhängnißvollen Abende Barbara nach Steiermark zurückgereist sey, verkündete ihm das Gerücht.

Eben suchte er mürrisch mit Andre, seinem alten Leibdiener, das nöthige Jagdzeug zusammen, um trotz seiner mißlichen Gesundheit einem Luchse oder Bären nachzustellen an der Hochalpe, als die Thüre sich öffnete und Tiburg in seine Arme flog.

»Sey mir tausendmal gegrüßt, Wilhelm! Aber, bei allen Heiligen, wie siehst Du aus; die bleichen, eingefallenen Wangen, der matte Blick künden mir mehr ein inneres Uebel, denn die Folgen Deiner Wunde. Laß mich Dein Arzt seyn; vor Allem weg mit den schweren, verdüsternden Vorhängen am Fenster, Gottes frische Luft und seine im reineren Lichte

blühenden Fluren müssen ja Auge und Herz erleichtern. Auch weiß ich noch eine bessere Arznei, ich war gestern zu Murau, und berichte Dir Barbara's innigste Grüße; sie werde ewig ihren Schwüren treu bleiben, und wenn eine Welt sich drängend zwischen euch Beide stellte. Mit Sehnsucht sieht sie der Eröffnung des Testaments entgegen, um so mehr, da sie hofft, es werde ihre Unabhängigkeit erklären. Ihre gestrenge Frau Stiefmutter nahm mich mit höflicher Kälte auf, von Dir war gar nicht die Sprache, überhaupt schien sie auf mein Kommen und Gehen kein Gewicht zu legen. — Aber ein dumpfes Hinbrüten taugt nichts, lieber Bruder! Sieh, seit wir uns trennten, habe ich mich wacker herumgetummelt, war an Deiner Statt in des Kaisers Lager, und von dort mit Aufträgen und Geschäften beladen nach Verona geeilt, und ich fand, daß dem Thätigen das Glück hilft. Denke Dir meinen Jubel, ich fand Felicita, und weiß nun, Gott Lob, woran ich bin. Ein Wenig schief ansehen werden mich meine Landsleute wohl, wenn ich die ausländische Blume in den kälteren Himmelsstrich verpflanze; aber ich stehe gut für ihr Gedeihen, und so werden sie es mir nicht verargen. Auch von Deinem Bruder Ladislaus viel Frohes und Gutes an Dich. Er kehrt im August heim mit Herrn Sigismund von Hollenegg. Da wollen wir Alle im frohen Kranze recht herzlich uns freuen.«

»Alle, meinst Du?« fragte mit schmerzlichem Lächeln Wilhelm, und schüttelte ungläubig das Haupt: »mich däucht immer, für mich und Barbara werde es kein Plätzchen geben als höchstens dort, wo das Herz nicht mehr schlägt und seine heißesten Triebe als schwache Blumen dem Hügel entkeimen, unter welchem es ewig ruht.«

»Da hast Du es wieder von Deinen ewigen Kopfhängereien; nun aber, seit ich wieder auf Liechtenstein bin, soll es anders werden mit Dir. Ja, unter Anderm, stelle Dir vor, ich fange auch an so ein Stück von einem Sänger zu werden. Ich fand ein altes Manuscript vom edlen Frauensänger Ulrich, und da laß ich mir denn das Ding vorsingen, und versuche es nach, daß die Wände wiederhallen; bin denn nicht auch ich der Minneheld meiner Herrin, obschon ich nicht wie der edle Ulrich ihr zum Zeichen meiner Treue meinen abgehauenen Finger senden möchte? — Doch nun, Bruder, noch einen Humpen, dann laß uns den Meister Petz hetzen, daß es eine Freude ist, und all' Deine trüben Gedanken wie Frühnebel verdampfen.«

»Du hast Recht, Tiburg,« erwiederte Wilhelm: »Thätigkeit brauche ich, die wird mein Loos erleichtern; soll es sich nach der Testaments-Eröffnung noch trüber gestalten, trage ich meinen Kopf mit dem gestörten Tempelbaue der Zukunft hin in die Gränze, und lächle erst wieder, wenn ein Krummsäbel ihn tüchtig trifft.« — Fort eilten die beiden Freunde aus der engen Stube, und freuten sich auf den luftigen Höhen der Rundschau über die schöne Steiermark, obschon durch Wilhelm's Herz der leise Schmerz der Trennung zuckte, wenn er hinblickte nach den beschneiten Alpen, welche Judenburg umziehen.

Von nun an wurde die Jagd Wilhelm's tägliche Zerstreuung, seine Gesundheit erstarkte wieder; die Hoffnung zog mit leisen Irisflügeln der Freude durch sein Gemüth; der treue Tiburg kam oft, und stets mit froher Kunde von Barbara, und so sah Wilhelm ziemlich gefaßt der nahen Lösung seines Schicksals entgegen. —

Es war zu Ende Juli, und Wilhelm erwachte aus einem ängstlichen Traume, in welchem er das Zigeunermädchen traf, welches ihn an die Lilien im Wappen des Marquis Vermont erinnerte, und in seiner Hand ein zerbrochenes Hufeisen wies.

»Sonderbar,« sprach er zu sich selbst: »die Sache mit den Lilien traf denn doch ein, als erstes Verhängniß für mich! Gebe der Himmel, daß der zweite räthselhafte Theil sich besser löse. Ob das Testament entsiegelt? warum mir Tiburg gar nicht schreibt? Ich muß diesem ängstlichen Gefühle Luft machen und morgen selbst nach Liechtenstein eilen. — Um die Stunden auszufüllen, nahm er die alten Theilungsacte des Hauses Ratmannsdorf zur Hand, und fertigte seinen treuen Andre nach Sturmsberg ab, um für den Fall, als sein Bruder Ladislaus dort früher eintreffe, als in Weyer, ihm durch ein aufgefundenes wichtiges Document eine Freude zu machen. Kaum war Andre fort, als ein Bote über die Zugbrücke sprengte, an dessen Rocke nur im Fluge Wilhelm das Wappen der Zinsendorf erkannte. Wie ein Blitz zuckte es ihm durch die Seele. Mit trübem Blicke überreichte der Knecht Wilhelm sein Schreiben, welches dieser heftig erbrach, und von böser Ahnung erfüllt mit zunehmendem Erblassen Tiburg's Zeilen durchlief.

»Fasse Dich, lieber Bruder!« begann der Brief: »und lege in die eine Wagschale Deinen Muth, wenn »in der anderen Dein Verhängniß zieht. Ich war in »Murau bei der Eröffnung des Testaments. Den »größten Theil seines Vermögens vermachte der alte »Rudolf seiner geliebten Tochter Barbara, aber »unter der Bedingung, daß sie bei Vermeidung seines Flu»ches nie Einem aus dem Hause Ratmannsdorf die »Hand reiche. Unwille und Mitleid erfüllten uns Alle, »als die Jungfrau wie vernichtet zusammensank, und »wir noch zu unserem großen Erstaunen zuletzt die »Clausel fanden: falls Barbara irgend eine Ver»bindung gegen die Genehmigung ihrer Stiefmutter »schließe, so habe diese über die ganze Erbschaft zu »verfügen. Das triumphirende, boshafte Lächeln der »edlen Dame zeigte uns hinlänglich, daß Barbara »das Testament nur dem Einflusse über den schwa»chen, alten Herrn zu verdanken hatte, bestimmt mich »aber auch, an das Hoflager unsers ritterlichen Kaisers »zu eilen, und dort gegen das Testament aufzutreten. »Lasse also Deine Hoffnungen nicht sinken; ich hätte »gestern noch einen Boten an Dich abgefertigt, aber »eines Theils dachte ich mir, eine trübe Nachricht kom»me früh genug, anderes Theils wollte ich selbst zu »Dir eilen, was ich aber bis zur nächsten Woche ver»schieben muß. Sey muthig, und ertrage als Mann »und Krieger die schwere Prüfung, die Dir das Ver»hängniß gewiß nur auf kurze Zeit auflegt. Dieß »hofft und fordert von Dir

Tiburg von Zinsendorf.«

Wilhelm's zitternder Hand entfiel das Schreiben, sein Auge starrte düster vor sich hin. — »So ist denn keine Hülfe für mich, o Gott, so will ich denn

Einmal nach die Arme sehen, will weinen am Grabe meiner Hoffnungen, und dann auf ewig der Heimath den Rücken zuwenden, um mir einen ehrlichen Reitertod zu suchen an der Gränze.« — Er schloß sich in sein Gemach ein, ordnete wie ein Sterbender all sein Eigenthum, und brachte so den Tag mit jener Ergebung zu, die als Siegerin über den letzten Widerstand gegen das Schicksal, wie ein kühler Sarg das verstorbene Herz umschließt.

Schon streute der Abend längeren Schatten in die Thalschlucht, an den fernen Bergsäumen lagerten sich fantastische Wolkengebilde im Abendroth wie flammende Riesen. Wilhelm war mit seinem Geschäft zu Ende.

»Was sie will, wünscht auch mein Wille,« flüsterte er: »und die fromme Dulderin sey mein Muster und Vorbild.« — Rascher Hufschlag weckte ihn aus seinem Sinnen, er trat an das Fenster und sah auf schweiß- und staubbedeckten Rosse einen Liechtensteiner Knecht mit verhängtem Zügel in die Burg sprengen. Der bringt nichts Gutes, rief er, und nahm dem bis auf den Tod ermatteten Boten einen halbverwischten Zettel aus der Hand.

„Armer Wilhelm!« schrieb ihm Barbara: »Tiburg wird Euch bereits berichtet haben, daß statt »des freundlichen Morgens unserer Liebe eine Wolke, »Fluch und Verderben schmetternd, erschien. Nicht »genug! Gestern kam der Marquis und wurde mir »schonungslos von meines Vaters verwitweten Gattin »als ein längst bestimmter Bräutigam vorge»stellt. Meine Bitten, meine Thränen waren »wirkungslos, ihn führte nicht Liebe, nur gekränkte „Eitelkeit und der Wunsch, sich an uns Beiden zu »rächen, mir zu. Abgesehen von jener Verbindung, »in der er mit meiner Stiefmutter steht, die mich »mit Haß und Abscheu erfüllt, würde mir der Heuch»ler an und für sich widrig seyn. Rette Du mich. »Darf die Liebe uns nie vereinen, so bereite mir we»nigstens ein mitleidiges Asyl in den heiligen Mauern »zu Göß. Eile heute noch zu Deiner sanften Muh»me, zur Aebtissin. Morgen treffe ich mit Tiburg, »der mir für diese Nacht Rettung aus Murau ver»sprach, in Göß ein. Morgen soll meine Verlobung »mit dem Marquis seyn; der Himmel wird mich ret»ten durch Dich, und wird vergeben, wenn seine Ver»lobte ewig bleibt Deine

Barbara.«

„Sattelt mir mein schwarzes Ungarroß,« schrie Wilhelm und stampfte in wildem Ungestüm, daß scheu die Knechte ihm auswichen, und kaum der Rüstmeister sich zu nähern getraute, mit der Entschuldigung:

„Gestattet noch ein klein Wenig Verzug, oder nehmt den andalusischen Braunen, der Rappe muß noch . . .«

„Schweig!« donnerte Wilhelm den Alten an: »und sattle mir den Rappen, oder meine Faust erwürgt dich. — Wie ein Vertheidiger der Himmelsbraut muß ich mich schmücken!« rief er wehmüthig und schnallte sich seine schwerste Rüstung an. »Komm auch du, altes Schwert meines Vaters, und grolle nicht, wenn dich morgen das Blut eines Buben besudelt. Was fromm und heilig, soll dem Himmel bleiben, mit euch aber, ihr Sünder, will ich in's Gericht gehen! Schmäht nicht, wenn der herzlos richtet, dem ihr vorerst selbst das Herz im Busen zerschnitten. Auf, auf in Gottes Namen!« rief er wild, drückte sich den Helm krachend in die Stirne; noch mit einem Blicke übersah er sein düsteres Schloß, als würde er es nimmer schauen und fort sprengte er, daß die Funken stoben und weit der Schaum von dem dampfenden Rappen spritzte.

Mit Wehmuth blickte er auf das im Mondenglanze schimmernde Bärnegg. — »Schöne Agnes von Haßburg,« flüsterte er: »mit frohem Gefühle konnte dein Wülfing zu deiner Rettung sprengen, kein Vaterfluch machte die Geliebte ihm streitig, die sein Schwert sich erringen durfte. — Vorwärts, träges Thier,« rief er und drückte dem edlen Hengste die Sporen in die Weichen, daß er in wilder Hast wie ein Pfeil vom Bogen eilte.

Schon war er an den alten Mauern von Bruck vorüber, schon lag Leoben in des Schlummers Armen zu seiner Rechten, Massenberg, wo er oft so glückliche Zeiten verlebt, zu seiner Linken, und auf dem Wege nach Göß schaute er schon vor sich das Kreuz, an welchem er Abschied nahm von seiner Barbara, als er nach Italien zog. Der Hahn krähte und die Morgenluft säuselte durch die wirren Locken des Jünglings.

»Ich muß früher dort seyn denn sie,« rief er im wilden Scherze. »Auf, fauler Rappe, bäume dich nur!« — Er schlug dem edlen Thiere die blutigen Sporen tief in die Weichen. In raschen Sätzen trug es ihn bis zum Kreuze, dort strauchelte es, stürzte und kopfüber sank der Jüngling, im Falle von der schweren Rüstung vorwärts geschleudert, todt neben den verendeten Rappen. —

Als im Frühlichte Barbara mit Tiburg auf dem Wege nach Göß zum Kreuze kam, fanden sie die gewappnete Leiche. Geliebte und Freund warfen sich trostlos auf den theuren Todten. Das Roß war schlecht beschlagen, und gerade hier am Kreuze entfiel ihm das eine Hufeisen. Von den Sporen gestachelt, von einem spitzen Steine verwundet, hatte sich das Thier überbäumt, und so seinen Reiter getödtet.

Barbara nahm den Schleier in Göß, und wurde nach dem Tode Veronika's Aebtissin. Tiburg, von dem tragischen Ende seines Freundes tief ergriffen, zog nach Italien, und kam erst nach Jahren als Felicita's Gatte nach Steiermark zurück. Er ließ das Kreuz an der verhängnißvollen Stelle erneuern und in dem Zustande bauen, wie es noch jetzt mit den drei Hufeisen und der Jahreszahl 1515 unter dem Namen des »Hufeisenkreuzes« bekannt ist.

Ein stummer Bote von des Schicksals Walten,
Ein Warnungsstrahl aus alter, ernster Zeit;
Der Lieb', die sich nicht irdisch durft' entfalten,
Dem früh gebroch'nen Herzen fromm geweiht. —

Dr. Rudolf Puff.

III.

Kundmachung.

Vom Ausschuße des kärntnerischen Musikvereines wird den sämmtlichen P. T. Vereins-Mitgliedern hiemit bekannt gegeben, daß nach dem letztvorgenommenen Wahlacte der Ausschuß für das nächste Triennium vom 1. Juli 1840 bis dahin 1843 in nachstehenden Vereins-Mitgliedern bestimmt worden sey.

Es wurden erwählt:

Zum Musik-Director: P. T. Herr Ferdinand Graf von Egger, k. k. Kämmerer ꝛc.

» Capellmeister: P. T. Herr Johann Nepomuzky, ständischer Chordirector.

» Instrumenten-Inspector: P. T. Herr Markus Gaßmeyer, Chirurg.

» Musikalien-Inspector: P. T. Herr Gustav Beck, Doctor der Rechte.

» Oekonom: P. T. Herr Anton Vollcritsch, fürstl. von Rosenberg'scher Güter-Inspector.

» Kassier: P. T. Herr Ferdinand Hauser, Apotheker.

» Sekretär: P. T. Herr Alois Hauer, k. k. App.-Rathsprotokollisten-Adjunct.

Zu den übrigen fünf Ausschuß-Mitgliedern:

P. T. Herr Joseph Minichreiter, k. k. Appellations-Rath.

» » Anton Ritter von Moro.

» » Carl Freiherr von Buffa, k. k. Appellations-Rath.

» » Friedrich Edelmann, Doctor der Rechte.

» » Dr. Michael Kopp, k. k. Appellations-Rath.

IV.

Friedhof-Scene.

Der Mond schwebt ob des Friedhof's stillem Haine
Verblasset wie ein Sterbeangesicht, —
Um Todtenkreuze und um Leichensteine
Wallt schweigend sein gespensterhaftes Licht.

Ringsum ist Alles stille und verdüstert,
Nur Nebelwölkchen streifen hier und dort,
Und durch verdorrte Weidenbäume flüstert
Der Nachtwind sein verzagend Klagewort.

Am neuen Grabe dort, am mondbestrahlten
Kniet ein verwaister Jüngling ganz allein,
Und schaut mit schmerzenvollem Händefalten
Verstört vor sich auf einen Leichenstein.

Des Jünglings Wangen rollen heiße Thränen
Die Leidenkünder seiner Brust, herab —
Des Jünglings Mutter, all' sein Lieben, Sehnen
Verschließt ein mitleidloses, kaltes Grab.

„Sey lebend wieder, Mutter! eine Waise
„Zu seyn ist schreckenvoll;“ so fleht sein Mund. —
Der Thau nur rieselt durch die Zweige leise,
Sonst gibt sich keine, keine Antwort kund.

Und seine bleiche Wange senkt er nieder,
Schlägt krampfhaft um das Kreuz die Arm' herum,
Und weint, und jammert, ruft, und weinet wieder —
Die Zunge doch im Grabe bleibet stumm.

Er schauet von den Kreuzen und den Steinen
Aufwärts, hin zu des Himmels Glanzgemach,
Er betet still, und höret auf zu weinen, —
Die Hoffnung ward in seinem Herzen wach.

O hör' ihn, Himmel! Um geliebte Manen
Fleht seiner Thränen liebendes Gebet,
Erhör' ihn, und gieb ihm das süße Ahnen,
Daß seinen Schmerz ein milder Gott versteht.

G. Moritzer.

V.

Panorama in Klagenfurt.

Seit einer Woche zeigt Herr P. Bauer eine eben so reichhaltige als schöne und interessante Sammlung von Panoramen, wie wir deren seit vielen Jahren nicht mehr sahen. Die Aufnahme von glücklichen Standpunkten der dargestellten Gegenden und Orte, so wie die meisterhafte Zeichnung und Colorirung derselben, worunter wir vorzüglich auf das Wasser, die Durchsichtigkeit desselben mit dem gelungenen Reflerien der nahen Gegenstände in demselben, aufmerksam machen, stempeln diese Rundgemälde zu den gelungensten, die hier je gezeigt wurden. Wenn wir alle trefflich nennen müssen, so gefielen uns doch besonders: Mexico mit der wunderschönen Kathedralkirche in der Mitte; die Kreisumsicht von Havre de Grace, Petersburg und das heilige Grab zu Jerusalem mit seinem zauberhaften Lichte. So schön sich diese Rundgemälde bei einem hellen Tage ausnehmen, so gewähren selbe bei Lampenbeleuchtung doch noch einen täuschenderen und herrlicheren Anblick.

Da dem Vernehmen nach Herr P. Bauer nur noch die Marktzeit hier verweilt, so sollte wohl Niemand die Beschauung dieser Panoramen verschieben, und sich einen Genuß rauben, der ihm wahrscheinlich nicht so bald wieder geboten werden dürfte. M.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 45. Sonnabend, am 7. November. **1840.**

I.

Abendgang.

Ein milder Herbsttag ging zu Rüste,
Zur Doppelruhe die Natur,
Mit mattem Strahle schied die Sonne
Von der beraubten, fahlen Flur.

Da zog mit magischen Gewalten
Die Sehnsucht mich zur Stätte hin,
Wo viele meiner theuren Lieben
Schon ruhen unterm Grabesgrün.

Oft fand ich schon in ihrem Kreise,
Der dort im Geiste mich umschloß,
Ergebung und der Seele Frieden,
War auch das Leiden noch so groß.

So ward der Gang zum Gottesgarten
Bedürfniß mir nach Tagesmüh'n.
Ich kehrte mit der Welt versöhnet
Von dort stets heim mit heit'rem Sinn. —

Vom blauen Aether überspannet,
Erglänzten Stern', wie Feuersaat,
Als ich, gedenkend der Verklärten,
Vertrauend in den Friedhof trat.

Rings herrschte Nacht und heil'ge Stille,
Nur hier, wie dort im Geisterland,
Erglimmte Licht auf frischen Gräbern,
Ein frommes Opfer lieber Hand.

Ich stand am Grabe meiner Mutter —
O, da durchdrang mit selt'ner Macht
Die tiefste Rührung meine Seele! —
Wer hat so liebend Dein gedacht?

Verblüh't, entlaubt sind alle Fluren,
Und hier — hier lacht ein Blüthenflor
Aus immer grünen Epheukränzen, —
Steigt opfernd Blumenduft empor!

Wer mißt die wonnigen Gefühle,
Die dieß in Sohnes Brust erregt' —
Das Dankgebet für jene Edlen,
Das er auf Gottes Altar legt?

„Dem sind des Glückes Pforten offen,
Der seinem Bruder Freude schafft!"
So lautet es im heil'gen Buche,
Und Gottes Wort hat ew'ge Kraft!

Klagenfurt, 1. November 1840.

J. P.

II.

Eine Ueberschwemmung zu St. Petersburg.

Wie schon oft, (heißt es in der »Theaterzeitung«) sind erst kürzlich wieder einzelne Stadttheile von St. Petersburg von Ueberschwemmung heimgesucht worden, und wir nehmen davon Veranlassung zur Mittheilung der Schilderung eines solchen Moments, welche Alexander Dumas in der »Revue de Paris« entwirft.

Katharina, sagt Dumas, behauptete, zu St. Petersburg gebe es keinen Winter und Sommer, sondern bloß zwei Winter: einen weißen und einen grünen Winter. Der weiße Winter rückte mit großen Schritten in's Feld, und ich war sehr gespannt auf den mir fremden Gast; denn ich sehe die Länder gern in ihren charakteristischsten Zeitpunkten. Wer St. Petersburg nur im Sommer und Neapel im Winter sah, der wäre besser zu Hause geblieben, denn er hat nichts gesehen.

Wir waren also bei dem 9. November 1824 angelangt. Dicke Nebelmassen umhüllten die Stadt, und seit drei Tagen bereits wehte ein naßkalter Südwest so heftig vom finnischen Meerbusen daher, daß die Newa brauste wie ein wildbewegtes Meer. Auf dem Kai standen trotz des scharfen, schneidenden Windes viele Menschengruppen, betrachteten ängstlich das Fluthgewühl und das Steigen des Wassers. Manche glaubten, es werde so schlimm nicht werden, während Andere meinten, der Fluß werde mindestens bis in die ersten Etagen der Häuser steigen. In der Stadt steigerte sich die Furcht; die Fontainen und Brunnen ergossen sich in dickeren, schäumenden Wassermassen, als würden sie von einer fremden Macht getrieben. Die Gesichter wurden immer länger, die Angst gewann mit jeder Minute mehr die Oberhand, und als die Nacht endlich anbrach, lag auf der ganzen Bevölkerung dumpfe Niedergeschlagenheit und Bekümmerniß.

Mit Sonnenuntergang wurden die Signalwachen verdoppelt. Ein furchtbarer Sturm brach los. Es war Befehl ertheilt, die Schiffe durch die Brücken hindurch so tief in's Herz der Stadt hineinzuschaffen, als möglich sey. So drängte sich denn die ganze Nacht lang auf der Newa Schiff nach Schiff hinauf, gleich bleichen Gespenstern, um vor der Festung Anker zu werfen.

Als ich nach Hause kam, war noch Niemand zu Bette. Ein laufender Brunnen auf dem Hofe trat

schon seit zwei Stunden über, und drang in's Erdgeschoß ein. An anderen Stellen, hieß es, seyen sogar die Pflastersteine vom Wasser in die Höhe getrieben worden, und so ein Quell am andern entstanden. Die ganze Strasse entlang kam es mir wirklich vor, als hebe das Wasser die Steine in die Höhe; da ich jedoch an keine Ueberschwemmung glaubte, weil ich eine solche Gefahr noch nicht kannte, so ging ich ruhig auf mein Zimmer, welches im zweiten Stocke, und also ziemlich gesichert lag. Mehr in Folge der Angst und Aufregung, welche ich bei Anderen gewahrte, konnte ich anfangs nicht zur Ruhe kommen: nach und nach aber schlief ich bei dem einförmigen Brausen des Windes ein.

Um acht Uhr Morgens weckte mich ein Kanonenschuß; ich sprang auf, warf den Schlafrock über, und trat an's Fenster. Die Strassen zeigten eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit. Schnell kleidete ich mich an, und eilte hinunter. Auf der Treppe kam mir Jemand entgegen.

Was bedeutet der Kanonenschuß? fragte ich. Das Wasser steigt! war die Antwort, und wie im Fluge eilte er an mir vorüber.

Als ich in's Erdgeschoß kam, ging mir das Wasser bereits bis an die Knöchel, obgleich der Fußboden des Hauses drei Stufen über dem Niveau der Strasse stand. Ich lief zur Thürschwelle: schon stand die Mitte der Strasse unter Wasser.

Die Kanonenschüße folgten immer schneller auf einander, und vom Admiralitätsplatze sausten die Lohnwagen nach allen Seiten fort durch die Strassen. Die Kutscher hofften gute Geschäfte zu machen, als sie sahen, wie das Wasser immer heftiger durch die Pflastersteine hervorbrach, und fuhren deßhalb auf ihren gewöhnlichen Sammelplatz. Jetzt durch das Austreten des Flußes zur Flucht getrieben, schrien sie, wie rasend durch die Strassen jagend: »Das Wasser steigt! Das Wasser steigt!« Und in der That zeigte eine Springwelle, als wolle sie die Kutschen verfolgen, ihr grünliches Haupt über dem Kai, brach sich an einem Bogen der Isaaksbrücke, und spritzte den Schaum weit um, sogar bis zum Fuße der Statue Peters des Großen.

Und als ob diese Woge von der ganzen Stadt gesehen worden sey, gerieth Alles in Furcht und Schrecken. Die Newa trat aus.

Bald nach dem allgemeinen Schrei des Entsetzens füllte sich die Terasse des Winterpallastes mit Uniformen.

Der Kaiser stieg mit seinem Generalstabe herab, um selber Befehl zu geben, da die Gefahr von Minute zu Minute größer wurde.

Als der Kaiser von hier aus sah, daß die Wellen bereits bis über die Mitte der Festungsmauern emporschlugen, gedachte er der unglücklichen Gefangenen, welche in den nach der Newa hinausgehenden Gewölben saßen. Der Eigenthümer einer Barke erhielt auf der Stelle Befehl, den Commandanten im Namen des Kaisers aufzufordern, daß er die Kerker sogleich öffnen und die Gefangenen in Sicherheit bringen lasse. Aber der Barkenführer kam zu spät; in der allgemeinen Verwirrung waren die Eingekerkerten vergessen worden . . . sie kamen alle um.

Jetzt wurden oberhalb des Winterpallastes die Masten der kaiserlichen Yacht sichtbar; sie sollte im schlimmsten Falle dem Kaiser nebst der kaiserlichen Familie zum Zufluchtsorte dienen. Bereits riß das Wasser die Quadersteine am Kai einen nach dem andern los, und wir schloßen von einer Kutsche, welche auf der Strasse mit den Fluthen auf Tod und Leben rang, daß die Strasse bereits nicht wohl mehr zu passiren sey. Der Kutscher sprang endlich vom Bocke, und rettete sich durch Schwimmen auf einen Balkon.

Durch diesen Anblick war unsere Aufmerksamkeit einen Moment von der Newa abgezogen, als wir aber wieder hinsahen, gewahrten wir zwei Barken auf dem Admiralitätsplatze; so hoch war das Wasser nun schon angewachsen, daß sie die Brustwehren passiren konnten. Die Barken hatten Befehl, die einzeln umherschwimmenden Menschen aufzufischen und zu retten. Drei andere kamen ihnen zu Hülfe. Unwillkürlich sahen wir wieder nach dem Wagen, dessen Kutscher sich gerettet hatte; von der Kutsche sahen wir noch den obersten Theil, das Pferd war versunken. Sechs Fuß hoch stand das Wasser in den Strassen; die Lärmschüße hörten auf, und wir schloßen daraus, daß die Ueberschwemmung die Wälle der Citadelle erreicht habe.

Jetzt kamen bereits die Trümmer von den elenden Holzbaracken im Stadtviertel der Narva angeschwemmen! Die Brandung riß sie mit den unglücklichen Bewohnern in das Wogengewühl hinab. Ich sah, wie die eine Barke einen Menschen auffischte; doch er war schon todt. Der Eindruck, welchen der Anblick dieser ersten Leiche auf uns machte, läßt sich nicht beschreiben. Mit rasender Schnelligkeit stieg das Wasser jetzt höher und höher. Aus den drei Kanälen, welche die Stadt umgeben, wurden die mit Steinen, Lebensmitteln und Holz beladenen Barken in die Strassen geschwemmt; hie und da erreichte ein Mensch eine solche schwimmende Insel, und winkte den Rettungsbarken zu, aber letztere hatten durch das in den Strassen brausende Fluth- und Trümmergewoge einen so schweren Stand, daß der Unglückliche oft versank, bevor die Rettung kam, oder diejenigen, welche er als seine Retter betrachtete, vor seinen Augen verschlungen wurden.

Schon bebte unser Haus in den Grundfesten; die Ueberschwemmung trat aus dem Erdgeschosse in die erste Etage, und wir fürchteten alle Augenblicke, unter den Trümmern des einstürzenden Hauses begraben zu werden. Der Kaiser schien in Verzweiflung zu seyn; der Gouverneur von St. Petersburg, Graf Milarodowitsch, stand neben ihm, und empfing die Befehle, welche, so gefährlich sie oft auch waren, mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit ausgeführt wurden. Die Nachrichten, welche gebracht wurden, lauteten immer schrecklicher. In einer Caserne rettete sich ein ganzes Regiment auf's Dach, doch das Haus stürzte ein, und Alle ertranken.

Während dem Kaiser dieser Unfall erzählt wurde, sah man eine Schildwache in dem Schilderhause, das ihr bis dahin als Barke diente, auf dem Kamme einer Woge daherschwimmen; als der Soldat den Kaiser

auf der Terrasse erblickte, richtete er sich auf und präsentirte das Gewehr: in demselben Momente schlug das Schilderhaus um, und der Soldat ward von den Fluthen verschlungen. Der Kaiser schrie laut auf vor Entsetzen, und schickte rasch einen Nachen nach ihm aus! Zum Glück konnte der Mensch schwimmen, die Rettung kam noch früh genug, und wie im Triumphe ward er in den Pallast gebracht.

Jetzt nahm Alles einen so wild-chaotischen Charakter an, daß das Einzelne in dem allgemeinen Unglück gar nicht mehr auffiel. Schiffe wurden zerschmettert, ihre Trümmer wogten mit Balken und Bretern, Möbeln und todten Menschen und Thieren durcheinander; sogar Särge und Todtengebeine vom Kirchhofe wurden gesehen, und ein Crucifix von einer Gruft, ward — ein böses Vorzeichen — in des Kaisers Schlafgemach getrieben.

Zwölf Stunden stieg die Fluth; allenthalben erreichte das Wasser die erste, in manchen Stadttheilen selbst die zweite Etage der Häuser. Mit dem eintretenden Nordwinde fiel das Wasser endlich, da die Newa, der sich das Meer bis dahin wie eine Mauer entgegenstemmte, nun wieder münden konnte. Hätte der Westwind noch zwölf Stunden angehalten, so wäre St. Petersburg von der Erde verschwunden. Während der Schreckenszeit wichen der Kaiser Alexander und die Großfürsten Nikolaus und Michael, nebst dem Gouverneur der Stadt, dem Grafen Milarodowitsch, nicht von der Terrasse des Winterpallastes, und der weibliche Theil der kaiserlichen Familie warf Geld aus den Fenstern in die Rettungsboote, um auch dadurch anzufeuern und zu belohnen.

Als die Ueberschwemmung aber zu Ende war, kam die Noth in anderer Gestalt. Alles war zerbrochen und beschmutzt, und an Nahrungsmitteln und trockenem Brennmaterial herrschte großer Mangel.

Dieß war die dritte große Ueberschwemmung, von welcher St. Petersburg in hundert Jahren vom Wasser heimgesucht ward, und wodurch es ein Seitenstück zu Neapel bildet, welches stets vom Feuer bedroht wird.

III.

Kunstnachricht aus Gratz.

Mit besonderem Vergnügen bringe ich Ihnen, geschätzter Herr Redakteur, die für einen großen Theil ihrer verehrlichen Leser interessante Nachricht, daß unser Landsmann, der ausgezeichnete jugendliche Pianist Herr Eduard Pirkhert bei seinem Ausfluge, den er jetzt vor seiner großen Reise in's Ausland in einige Provinzial-Hauptstädte unternimmt, auch Klagenfurt in Bälde besuchen wird, um daselbst eine große musikalische Akademie zu veranstalten.

Ich bin fest überzeugt, daß Herr Eduard Pirkhert dieselbe ehrenvolle Auszeichnung, die ihm in der Residenz, wo er nach Lißt und Thalberg an der Seite des größten jetzt lebenden Violin-Virtuosen, Ernst, seine Meisterschaft bewährte, so wie unlängst in Brünn in so hohem Grade zu Theil wurde, daß er nach jeder Piece vier bis fünf Mal gerufen wurde, auch in der kunstsinnigen Hauptstadt Kärntens finden wird.

Gratz, am 2. November 1840.

— ſſ —

IV.

Mein Bild.

Ich fuhr einst durch ein üppig schönes Thal,
Die Blumen schimmerten im Sonnenstrahl.

Die Welt war heiter — ach ich war es nicht,
Die Seele traurig, öde, ohne Licht.

Und wie ich fuhr, stand gäh' vor meinen Blick
Zu Thalesmitt' ein großes Felsenstück.

Das strebte aus dem Blüthenboden auf,
Ein Kirchlein oben war der Säulenknauf.

Und Fels und Kirchlein strebten himmelwärts!
Der Anblick fiel erschütternd mir auf's Herz.

Das Thal so grün, so blühend überall,
Der Fels so grau, verwittert, schroff und kahl.

Selbst das kann er sich nicht zum Troste sagen,
Daß er, ob kahl, doch hoch und stolz mag ragen;

Wohl überragt er Blumen und den Baum,
Doch allen gleich fern glänzt der Himmelsraum.

Und selbst auf Erden höhnen ihn die Berge,
Sie schau'n wie Riesen nieder zu dem Zwerge.

Die stolzen Adler müßen ihn verlachen,
Vor ihren Höhen liegt er wie im Flachen. —

Soll er sein Haupt zum Boden wieder senken?
Wer könnt es dem Verzweifelnden verdenken.

Doch unverwandt schaut stets sein Haupt nach oben,
Die Sehnsucht hält ihn, sie, die ihn erhoben!

Das Kirchlein steiget in die Himmelsluft —
Ein Sehnsuchtseufzer aus der Felsenkluft —

Und Fels und Kirchlein streben himmelwärts!
Das ist mein Bild! rief tief bewegt mein Herz:

Im Blüthenthal ein kahles Felsenstück,
Zu klein als Berg, zu stolz für Blumenglück.

Ein schroffes Streben, einsam, oft verhöhnt,
Doch dessen Höhe fromme Sehnsucht krönt!

Rizzi.

V.

Die Maroniten und Drusen in Syrien *).

Die Maroniten sind Christen. Sie waren ursprünglich Anhänger Marons, eines ihrer Heiligen, der im fünften Jahrhundert lebte. Da man sie für Ketzer erklärte, und wegen ihres Glaubens verfolgte, so zogen sie, angeführt von einem ausgezeichneten Manne, Johann dem Maroniten, in das Gebirgsland von Kesrauan hinter Tripoli, welches von den Flüssen Nahr-el-Kebir und Kelb (dem Hundsflusse) begränzt wird. Ihre Anzahl beläuft sich auf etwa 160.000; sie leben in Dörfern und Weilern, und der Flecken Kanobin, wo ihr Patriarch wohnt, kann als Hauptort des Landes betrachtet werden. Sie bauen vorzugsweise Getreide, Baumwolle und Wein, welche in Dscheball und Tripoli Absatz finden; sind fleißig und tapfer, leben mäßig, und sind im hohen Grade gastfrei, besonders gegen Christen. Als die Sarazenen Syrien überzogen, fanden die Bekenner des Kreuzes bei ihnen Zuflucht; sie vertheidigten mit der größten Tapferkeit ihre freien Berge gegen die Angriffe der Feinde, und trugen ihre Waffen bis unter die Mauern von Jerusalem. Endlich setzte sich Sultan Amurath III. im Jahre 1588 gegen sie in Bewegung, drang in ihr Gebiet ein, und zwang sie durch Uebermacht, die Oberherrlichkeit der Pforte anzuerkennen, und einen Tribut zu erlegen. Ihre inneren Angelegenheiten durften sie jedoch wie vorher nach Gutdünken selbst ordnen, und es wurde ihnen auch freie Religionsübung gestattet. Ihre Dörfer, von denen jedes seinen besonderen Geistlichen und eine Kirche mit Glocken hat, liegen am Abhange der Berge. Die Maroniten sind, obgleich man sie nicht als wahre Rechtgläubige betrachtet, in die Gemeinschaft der römischen Kirche aufgenommen worden, und diese hat ihnen die Beibehaltung ihres eigenthümlichen Ritus und der Priesterehe gestattet. Auch haben sie ihren eigenen Patriarchen, der im Kloster Kanobin wohnt. Die Geistlichkeit hat etwa 200 Klöster inne, ist fleißig, arbeitsam, befördert den Ackerbau, und steht beim Volke in großer Achtung. Rangunterschied erkennen die Maroniten nicht an; sie haben keine regelmäßige Regierung; jede Dorfgemeinde bildet gewisser Maßen einen kleinen Staat für sich selbst.

Die Drusen, deren Anzahl auf etwa 150- oder 200.000 geschätzt wird, wohnen südlich von den Maroniten. Sie haben das Hochgebirge des Libanon inne, und können mit leichter Mühe 15- bis 20.000 (nach Andern 40.000) Bewaffnete ins Feld stellen, wenn man 4000 Christen aus den in ihrem Lande zerstreut liegenden Gemeinden mit einrechnet. Was die Drusen hauptsächlich von den christlichen und Mohammedanischen Syrern unterscheidet, ist ihre Religion, von welcher man erst in neuerer Zeit in Europa eine genauere Kunde erhalten hat. Sie glauben an einen einzigen Gott, der sich zum letzten Male in der Person des egyptischen Kalifen Hakem im Jahre 1030 unserer christlichen Zeitrechnung gezeigt habe u. s. w. Die Meinungen über den Ursprung der Drusen als einer politischen Gemeinde sind verschieden; Manche wollen in ihnen die Iturs der Bibel und die Ituräer der Griechen und Römer wiederfinden. Wie dem aber auch seyn mag, so viel ist ausgemacht, daß sie im türkischen Reiche allein die eigentlich und einzig freien Leute sind. Ihre Sitten sind durchaus einfach, ihre Tapferkeit ist bewunderungswürdig; dabei halten sie die Gastfreundschaft hoch in Ehren, haben aber auch die Blutrache. Sie gehorchen einem Fürsten, jetzt dem Emir Beschir, dessen Würde erblich ist. Stirbt dessen Familie aus, so wählt sich das Volk ein neues Oberhaupt, das die Oberherrlichkeit der Pforte anerkennt, und jetzt unter dem Vice-Könige von Egypten stand. Der regierende Emir kann weder Krieg ankündigen, noch Frieden schließen, ohne die angesehensten Leute vorher um guten Rath und Beistimmung zu befragen; in ihrer Versammlung darf jeder durch Geist oder Tapferkeit ausgezeichnete Mann seine Stimme abgeben. Sobald Krieg beschlossen wird, erschallt der Ruf: zu den Waffen! von einem Berge zum andern, und findet in allen Dörfern Wiederhall. Alles greift nach dem Schießgewehre und sammelt sich um die Führer. In freiem, offenem Felde kämpft der Druse nicht gern, sondern lieber in Gebirgsgegenden, und fehlt, hinter einem Baume oder Felsblock stehend, selten oder nie seinen Gegner. In seinem Lande ist er unüberwindlich. Die Drusen wurden gleichfalls durch Sultan Amurath III. der Herrschaft der Pforte unterworfen. Sie mußten sich verpflichten, ihm einen Jahrestribut zu zahlen, und als Oberhaupt einen ihrer Scheikhs, den sie selbst wählen durften, anzuerkennen, welcher der Pforte für das friedliche Betragen des Volkes und die Bezahlung des Tributs haftete. Das ist der Ursprung ihrer Fürsten, unter denen die Drusen zur Einheit, und durch diese zu größerer Macht gelangten. Die einzelnen Scheikhs leben übrigens oft mit einander in Uneinigkeit, innere Fehden sind nicht selten, und befördern den kühnen, kriegerischen Geist des Volkes.

*) Bei den gegenwärtigen politischen Ereignissen im Oriente dürfte folgende nähere Kunde über diese Völker (aus der Wiener-Zeitung genommen) nicht unwillkommen seyn.

VI.

Bitte an die Besitzer von Stein- und Braunkohlengruben.

Das innerösterreichische Industrie- und Gewerbsblatt enthält folgende Aufforderung an die Herren Besitzer von Kohlengruben in sämmtlichen Provinzen der österreichischen Monarchie: Bei dem großen technischen und wissenschaftlichen Interesse, welches sich gegenwärtig an die reichen Stein- und Braunkohlenlager der österreichischen Monarchie knüpft, wird das Bedürfniß einer genauen Kenntniß derselben in chemischer und technischer Hinsicht immer fühlbarer. Da ich schon seit längerer Zeit mit der Untersuchung derselben beschäftigt, die Ueberzeugung gewonnen habe, daß nur eine specielle Kenntniß aller größeren Lager derselben die erwünschten Früchte bringen könne; so bitte ich hiermit alle Herren Besitzer von Kohlengruben um gefällige Einsendung von einigen Pfunden ihrer Kohlen an das chemische Laboratorium des st. st. Joanneums. Sehr erwünscht wird es seyn, wenn die Herren Einsender alle anderen Notizen über Mächtigkeit, begleitende Gesteine, Harze u. s. w. hinzuzufügen so gütig seyn wollten. Zugleich ersuche ich die Herren Redactoren unserer so verbreiteten Provinzialblätter, im Interesse der guten Sache das Ihrige zur Bekanntmachung dieser Bitte beizutragen.

Gratz, am 25. Oktober 1840.

A. Schrötter,
Professor der Chemie und Physik am Joanneum.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 46. Sonnabend, am 14. November. **1840.**

I.

Seiner kaiserlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Gesellschafts-Präsidenten.

(Eingesendet.)

Zehn Jahre sind im Flug dahingeschwunden,
Seit uns ein Fest, dem heut'gen gleich, vereint!
So Mancher fehlt, der dort sich eingefunden,
Indeß so Mancher, der dort fehlt', erscheint;
Doch wie die Zeit auch wechselnd mochte schalten,
So blieben Zweck und Wille doch beim Alten!

Und wie ein ahnend Vorgefühl von Dauer,
Von unerschütterlichem Fortbesteh'n,
So faßt es uns mit süßem Wonneschauer,
Dieweil wir noch Ein theures Antlitz seh'n, —
Dein allgeliebtes Antlitz, dessen Mienen
Uns immerdar ein Bild des Trostes schienen!

Noch kräftig wirkend stehst Du in der Mitte
Der unverbrüchlich treuen Alpenwelt,
Noch freundlich schirmend lenkst Du Deine Schritte
Durch Stadt und Dorf, hin über Berg und Feld;
Wie von des Baues erster Staffel nieder,
So winkst Du von der zwanzigsten uns wieder!

Mit Dir ist Gott! — Mit Gott hast Du's begründet,
Was segnend nachwirkt durch das Alpenland!
Du hast des Eifers Funken hell entzündet,
Der fort nun glüh't, genährt von Deiner Hand!
Du hast die Gluth geweckt auf unsern Herden,
An der die Enkel noch sich wärmen werden!

Dir dankt das Feld den schön'ren Schmuck der Aehren,
Dir dankt die Reb' ihr rein'res Traubenblut,
Was Alp' und Thal uns reichlicher gewähren,
Gediehen ist es unter Deiner Huth,
Und über manche Straße, manche Brücke
Führt unser Dank uns nur zu Dir zurück!

Daß sich'rer jetzt in brandbedrohter Hütte
Sein müdes Haupt der Landmann betten kann,
Daß längs den Triften uns mit schwerem Tritte
Die fett're Herde munt'rer zieht hinan,
Daß üppiger des Obstbaums Zweige schwanken,
Nur Dir, Erhab'ner, haben wir's zu danken!

D'rum möge Gott auch unser Fleh'n erhören,
So wie er's damals gnädig hat erhört,
Als Du uns fern, umbraust von Sturmeschören,
Ein wildes Meer durchschiffetest ungestört!
Mög' er auch zwischen uns'ren Alpenspitzen
Dein theures Haupt mit Vaterhuld beschützen;

Mög' er die hohe Frau beglückend hegen,
Die stets Dich fester kett' an unser Land!
Mög' er den edlen Sprößling segnend pflegen,
Den Du uns gabst als Deiner Liebe Pfand!
Mög' er behüthend über Allem wachen,
Was uns're Gau'n Dir kann gefällig machen!

Du aber woll'st auch künftig auf uns blicken,
Wie Du so lang zu thun es nicht verschmähst;
Woll'st uns dem Kaiserherzen näher rücken,
Dem Du durch Blut und Sinn so nahe stehst!
D'rum sey Du selbst, d'rum sey der Thron gesegnet,
An dem Dein Fleh'n dem uns'rigen begegnet! —

Am 17. September 1840 in tiefster Ehrfurcht gewidmet von der Landwirthschafts-Filiale Windisch-Graz.

II.

Oekonomisches.

9. Kartoffel können auch als Pflanzen übersetzt werden.

Die Versuche, welche ich im abgewichenen Erntejahre zu Hunnenbrunn und zu Karlsberg mit dem Uebersetzen der Kartoffel machte, hatten den erwünschten Erfolg, sie zeigen sich auch im Großen als ökonomisch durchführbar, und im Falle, wenn uns Reif und Hagel die Roggenfelder zerstören, diese aus Mangel an Samen oder wegen vorgerückter Zeit nicht mehr mit solchen Früchten besäet werden können, welche noch eine lohnende Ernte versprechen, als Nothbehelf von großer Wichtigkeit.

Wir haben nur schon zu oft die traurige Erfahrung erlitten, daß uns der Reif den Roggen oft noch bis Mitte Juni genommen hat, in welcher Zeit der Kartoffelvorrath verwendet erscheint, und Hafer oder Gerste zu säen nicht mehr räthlich war, weil diese Früchte, spät gesäet, meistens vom Roste befallen werden, und deßhalb nur einen kümmerlichen Ertrag abwerfen.

Eben so schonungslos wüthet oft der Hagel, und setzt uns in gleiche Verlegenheit.

Angeregt durch einen Aufsatz in der „Wiener-Zeitung“ vom Herrn Johann Rupprecht, welcher sich in der Kartoffel-Cultur anerkannte Verdienste erworben hat, führte ich folgenden Versuch durch:

Am 27. Juni ließ ich vom Kartoffelacker durch Weiber einige Körbe voll Kartoffelpflanzen, jedoch nur, wo sie dicht standen, von jedem Stock einen Sprosser sammt der Wurzel ausreißen. Hernach ließ ich den Terrain, worauf Sommerrüben standen, mit der gewöhnlichen Art pflügen, und in jede anderte Furche die ausgehobenen Pflanzen ein Schuh weit entfernet einlegen, wo dann die dritte Furche die Wurzeln zu decken bekam. — Weil aber bei scholligem Boden unter der Furche hohle Räume entstehen, und die Erde sich nicht an die Wurzeln legt, so ließ ich einen Knecht auf jede Pflanze treten, wodurch die Wurzel mit der Erde in vollkommenere Berührung kam.

Schon nach wenigen Tagen erholten sich die Setzlinge, fingen an zu wachsen, Ende Juli zu blühen, wo sie auch behäufelt wurden.

Am 25. Oktober erfolgte die Ernte mit folgendem Ergebniße:

Zu Hunnenbrunn:

Auf 37 Quadratklafter oder 111 Längenklafter 3 Metzen.

In Karlsberg:

Auf 56 Quadratklafter oder 210 Längenklafter 3 Metzen. Zusammen auf 93 Quadratklafter 6 Metzen, oder pr. Joch 103 Metzen Ertrag.

Ferners wurde am 4. Juli in Hunnenbrunn auf einen schotterigen Acker nach Roggen ohne Düngung auf 66 Längen- oder 22 Quadratklafter, ebenfalls auf gleiche Art, in die Furchen Pflanzen gelegt, wovon die Ernte 2¼ Schaffel, oder pr. Joch 121 Metzen betrug.

Wenn man nun erwägt, daß das Ausreißen der Sprößlinge ohne den mindesten Nachtheil geschehe, bei dichten Saaten oft selbst nur von Nutzen seyn kann, daß hiedurch der Same erspart wird; ferners daß nicht bloß beim Setzen aus Versehen leer gelassene Räume, sondern ganze Aecker, welche durch Elementarunfälle zernichtet wurden, noch bis Ende Juni mit Vortheil benützt werden können, so stellt sich die Einführung dieser Ackerbenützung, wenn auch nur als Nothbehelf, von großer Wichtigkeit dar, um so mehr, da die Frucht, die wir dadurch gewinnen, mehr als jede andere den allfälligen Elementar-Zerstörungen zu widerstehen vermag. Diese Art Kartoffel zu bauen ist keine der vielen nutzlosen ökonomischen Spielereien, sie hat ihren Werth, und ist unter allen Verhältnißen, selbst in höher gelegenen Gegenden, im Großen wie im Kleinen, mit Vortheil ausführbar.

Sehen wir nicht oft auf unseren Fluren Aecker, deren Saaten abgewintert, schütter, kaum der Ernte werth, oder vom Reife und Hagel getroffen, vor Mitte Juni öde und vergrast liegen, um in selbe die allen Gefahren ausgesetzte Haide säen zu können? Neben diesen liegen Kartoffelfelder oft um mehr als die Hälfte zu dicht besäet, welche selbst, wenn auch nicht, mit Vortheil, doch unbeschadet, die nöthigen Setzlinge hergeben können.

Besser ist es, den Kartoffelertrag auf diese Art zu erhöhen, als dem Baue eine unverhältnißmäßige Ausdehnung zu geben. Allerdings und mit vollem Rechte wird die Kartoffel, wie von Schwarz bemerkt, am ökonomischen Firmamente als ein Stern erster Größe verehrt, dennoch dürfen uns die Nebelflecken nicht entgehen, die das Licht etwas trüben.

Hierunter zähle ich nur zwei Fälle, welche ein zu großer Kartoffelbau, zwar zunächst nur für den Grundbesitzer, der erste im Speziellen, der zweite im Allgemeinen, bedenklich machen.

Es besteht nämlich unter den Landwirthen allgemein die irrige Ansicht, daß durch den Kartoffelbau der Acker fruchtbarer gemacht werde. — Diese Ansicht wird durch vielfältige Erfahrung und mehrseitig angestellte vergleichende Versuche widerlegt, wozu schon das Gesetz der Ausgleichung genügt, indem große Ernten mehr Dünger bedürfen, und Früchte, welche mit allen ihren Theilen den Boden verlassen, selben mehr als andere erschöpfen müssen. Ferners müssen bei einer unverhältnißmäßigen Ausdehnung der Kartoffel diese in den Aeckern öfter die Runde machen, dadurch und durch das viele Düngen und Ackern des Bodens kommt die Erde aus ihrem Zusammenhange, und Lagerung der Halmfrüchte ist die nächste Folge davon. Werden noch überdieß die geernteten Kartoffel wohin immer verkauft und nicht selbst verfüttert, so verliert diese Frucht ihren ökonomischen Werth; das durch den Anbau abgängige Stroh wird nicht wieder ersetzt, es tritt Mangel an Dünger ein, und mit diesem der ganze Verfall der Wirthschaft. Die rechte Mitte darf hier so wenig, wie im Uebrigen außer Acht gelassen werden.

Minder, aber immer noch bedenklich bleibt der vergrößerte Kartoffelbau für den Grundbesitzer im Allgemeinen. Er bildet zwar den mächtigen Damm, der uns vor Hunger schützt und arme Familien wohl-

feil nährt, er ist es aber auch; der unsere Getreidepreise nur selten zur lohnenden Höhe steigen läßt, und seine wohlfeile Frucht trägt die Schuld, daß viele arbeitscheue Dirnen sich in Badstuben versperren, und den Mangel an derlei Arbeitern veranlassen. Sind es nicht auch die Kartoffel und theilweise das ältere Kind, der Türken, welche die sonst bestandenen Preis-Verhältnisse aus ihren Angeln hoben?

So waren vom Jahre

1818	bis	1822	7 Mtz.	9 Mßl.
1823	»	1827	10 »	3 »
1828	»	1832	6 »	6 »
1833	»	1837	8 »	— »

Roggen erforderlich, um einem Dienstboten seinen Lohn von 20 fl. bezahlen zu können. Das uralte und stets wenig Schwankungen unterworfene Verhältniß war, daß 1 Metzen Roggen im Werthe gleich 25 Pfund Rindfleisch stand. Dieses Verhältniß erhielt sich bis zum Jahre 1811.

Von 1812	bis	1816	standen aber	. .	42 Pfd.
» 1817	»	1821	»	» . . .	33 »
» 1822	»	1826	»	» . . .	20 »
» 1827	»	1831	»	» . . .	24 »
» 1832	»	1836	»	» . . .	18 »

im Preise gleich einem Metzen Roggen.

Ferners benöthigen wir einen Metzen Roggen, diesen nach dem letztzehnjährigen Durchschnittspreise zu 2 fl., um 6 männliche Taglöhner,
7 weibliche do.
3⅓ Zimmermannsschichten zu bezahlen,
27 Pfund Salz,
22 do. Schineisen zu kaufen, u. s. w.

Dieser Thatsachen demungeachtet bleibe ich immer noch ein Freund der Kartoffel, und selbst der Umstand, daß aus dieser herrlichen Frucht das teuflische Getränk, der Branntwein, in Fülle bereitet wird, dieser unser ohnehin lockeres Dienstgesindel entartet, und jeden Gewohnheitssäufer zum chinesischen Opiumkäuer herabwürdigt, soll keinen Menschenfreund zum Feind der Kartoffel machen.

Hunnenbrunn, am 2. November 1840.

Thomas Khachl.

III.

Nach Lesung der Aphorismen des

Hochwürdigen Herrn Probsten

Mitsch.

Du milder Menschenfreund, der nimmermüde
Der Wahrheit reinen Sinn zu künden ist,
Du, dessen Wort manch' Menschenherz begrüßt,
Froh wie der Klang von einem Frühlingsliede:

Greis! träume lang den Traum von Ruh' und Friede,
Der selig Deine fromme Brust umfließt,
Der Deinen Lebenstag so schön begrüßt;
O träum' ihn lang noch, froher Sokratide!

Der Herzen viele sind es, die Dir schlagen,
Die Freud' und Lust erflehen Deinen Tagen
Vom Herrscher, der die Sterne überschwebt.

Huldvoll wird Er dem Pilger stets begegnen,
Den alle seine Brüder liebend segnen,
Der nur für Menschenwohl und Tugend lebt.

G. M.

IV.

Außerordentliche Preisaufgabe,

ausgesetzt von der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, zur Feier der Anwesenheit der vierten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Brünn im September 1840.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden von der großen Kaiserin Maria Theresia, glorwürdigsten Andenkens, die ersten Landwirthschaftsgesellschaften in den österreichisch-kaiserlichen Erbstaaten begründet, und hierdurch für deren rationellen Landwirthschaftsbetrieb eine neue Aera eröffnet.

Der Zeitraum von dem Beginn der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart umfaßt einen außerordentlichen Fortschritt der Naturwissenschaften an sich, so wie ihrer Nutzanwendung auf die Landwirthschaft, der Ernährerin der Völker, der Grundlage aller Gesittung.

Durch diesen wohlthätigen Einfluß und die wissenschaftliche Begründung aller landwirthschaftlichen Vorgänge wurden Theorie und Praxis des Landbaues allmälig jener Vervollkommnung zugeführt, in welcher wir denselben gegenwärtig in Deutschland und anderen europäischen Staaten erblicken. Die Resultate langjähriger scharfsinniger Forschungen, Beobachtungen, praktischer Vorgänge und Versuche wurden seither in zahlreichen Druckschriften mehr oder minder vereinzelt niedergelegt, ohne daß bisher eine dießfällige succincte Totalübersicht gewährt worden wäre. Vieles Schätzbare ist in dem Lauf der Jahre hiervon theils in Vergessenheit gerathen, theils wurde manches Verdienstliche weniger allgemein bekannt und gewürdigt, oder trat wohl auch gar nicht in das praktische Leben. Die landwirthschaftliche Literatur aber ist mittlerweile zu einem solchen Umfange gediehen, daß nur die Minderzahl gebildeter praktischer Landwirthe sich in der Lage befinden dürfte, mit dem so reichen Schatze des bezüglichen Guten und nützlichen aus früherer Zeit, so wie mit den neuesten Fortschritten des Wissens über Landwirthschaft und ihrer Hülfsfächer vollkommen bekannt zu seyn.

In diesem Anbetracht, so wie von der Ueberzeugung durchdrungen, daß durch eine gedrängte lichtvolle Zusammenstellung des Wichtigsten in erwähnter Beziehung, Theorie und Praxis eine festere ausgebreitetere Basis erhalten, somit für ausübende Landwirthschaft durch ein solches Repertorium gründliches und übersichtliches Wissen zum fruchtbringenden Gemeingute gemacht werden könnte, dessen nützliche Folgen für das Allgemeine, wie für jeden denkenden Landwirth insbesondere als Quelle für gediegene Berathung in Bezug auf practische Vorgänge und Steigerung der Wohlfahrt von hoher Wichtigkeit seyn dürften — findet sich die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde — um die erfreuliche denkwürdige Anwesenheit der vierten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Brünn im September 1840 — auf eine würdige, für die Wissenschaft und praktische Ausübung des Landbaues ersprießliche Weise zu feiern — veranlaßt:

„Eine Uebersicht des Fortschrittes der landwirth-
„schaftlichen Kenntnisse, ihrer praktischen An-
„wendung und naturwissenschaftlichen Begrün-
„dung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts
„bis zum Schlusse des Jahres 1840 sowohl in
„als außerhalb Deutschland“

zum Gegenstande einer außerordentlichen Preisaufgabe zu machen.

Bei dieser Bearbeitung, welche Agrikulturchemie, Bodenkunde, Physiologie der Pflanzen, der landwirthschaftlichen Hausthiere und praktische Cultur, — Acker-, Obst-, Wein-, Gartenbau, Forstwirthschaft, Vieh-, Fisch-, Bienen- und Seidenzucht zu umfassen hat, sollen die auf einander gefolgten Fortschritte des Wissens und der dießfälligen hauptsächlichsten Erfahrungen, für jedes Fach selbstständig dargestellt, die zerstreuten Goldkörner der Literatur gesammelt, das allgemein als erprobt Anerkannte, das Zweifelhafte und das noch nicht gehörig Erforschte als solches, in gediegener Uebersicht herausgestellt werden. Der Verfasser darf sich in keine kleinlichen Details verlieren, sondern er muß von einem höheren Gesichtspunkt aus, und basirt auf naturwissenschaftliche Principien, die Erfahrungen überhaupt in Hinsicht auf den Einfluß der Bestandtheile des zu cultivirenden Bodens, auf den Lebensprozeß der Pflanzen die dießfälligen merkwürdigsten Versuche über Vegetation, so wie die Natur-Verschiedenheit der landwirthschaftlichen Hausthiere in das Auge fassen, und unter Berücksichtigung klimatischer Verhältnisse und anderer wichtiger Faktoren die Hauptresultate der bisherigen Erfahrungen in Verbindung mit der Angabe des verschiedenen Culturverfahrens je nach verschiedenen Ländern in und außer Deutschland zur lichtvollen Anschauung bringen, immer mit der Resignation, nie die eigene Meinung geltend zu machen, sondern die Ansicht der überwiegenden Mehrheit Sachkundiger treu darzustellen.

Um dem Talente der Preisbewerber möglichst freie Bewegung zu lassen, zeichnet die k. k. Gesellschaft kein zu befolgendes System der Bearbeitung vor, sondern dieselbe begnügt sich, auf die ihr dießfalls vorschwebenden Muster, nämlich auf Cuvier's Histoire des sciences naturelles depuis leur origine jusqu'à nos jours und auf Davy's Berichte über den Stand der Naturwissenschaft und der Chemie hinzuweisen.

Der Umfang der Arbeit soll zwei Groß-Octav-Bände nicht überschreiten, dieselbe soll den Kern des Wissens und der praktischen Erfahrung enthalten. Damit aber die Preisschrift ungeachtet ihrer gedrängten Kürze vollkommen nützlich und deren Gründlichkeit gehörig nachgewiesen werde, sind Hinweisungen auf die Quellen im Texte selbst nothwendig, die aber, um Störungen zu vermeiden, bloß mittelst eingeklammerter Ziffern, welche sich auf eine der Preisschrift am Schlusse beizufügende Nachweisung des Titels, Autors, Bandes 2c. jener Quellen beziehen, anzudeuten sind, auf daß Jedermann das Umständlichere am angeführten Orte nachzuschlagen vermöge.

Die k. k. Gesellschaft setzt auf die gekrönte Bearbeitung als Preis ihre goldene Medaille und Ein Tausend Gulden Conventions-Münze.

Die um den Preis werbenden Abhandlungen sind deutlich geschrieben bis Ende Dezember 1842 an die k. k. Gesellschaft zu übersenden. Auf den Titel dieser Abhandlungen wird ein beliebiges Motto gesetzt, und ein versiegelter Zettel beigeschlossen, welcher von Außen dieses Motto, von Innen aber den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers enthält.

Abhandlungen, welche nach dem bestimmten Termin eingehen, oder deren Verfasser sich auf irgend eine Weise genannt haben, werden nicht zur Concurrenz gelassen.

Nur der zu der gekrönten Preisschrift gehörige Zettel wird nach geschehener Preiszuerkennung bei der k. k. Gesellschaft eröffnet.

Die Einsender erhalten von dem Gesellschafts-Sekretär einen mit dem Denkspruche bezeichneten Empfangsschein, welcher dem Ueberbringer der Abhandlung übergeben wird.

Die gekrönte Preisschrift bleibt durch zwei Jahre, von der Bekanntmachung der Preiszuerkennung an gerechnet, das unbeschränkte Eigenthum der k. k. Gesellschaft.

Die übrigen Abhandlungen werden rückgestellt, und zwar wird der Gesellschafts-Sekretär dieselben nebst den versiegelten Zetteln hier in Brünn an jene Personen ausliefern, welche sich durch Vorzeigung des betreffenden Empfangscheines, als zu deren Zurücknahme befugt, legitimiren werden.

Demnach werden alle Jene, welche sich zur Lösung der vorstehenden Preisaufgabe berufen fühlen, zur dießfälligen Preiswerbung hiermit eingeladen.

Brünn, im September 1840.

Im Auftrage der k. k. m. s. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

J. C. Lauer, Sekretär.

V.

Kunst.

2.

Die Wiener-Zeitung macht abermals Meldung von einem neuen historischen Gemälde des k. k. Hofmalers und Gallerie-Custos, Hr. Sigmund v. Perger, das er vor kurzem vollendete. Es stellt den Kaiser Carl den Fünften und den Maler Tizian dar. Dieser hat das Portrait des Kaisers begonnen; dabei war ihm ein Pinsel entfallen, und der gütige Monarch hebt denselben dem Ueberraschten auf. Die Scene ist im Innern des Dogen-Pallastes zu Venedig; im Hintergrunde erblickt man einen Theil der Marcuskirche. Neben dem Künstler steht dessen zweiter Sohn Pomponio, der früh als hoffnungsvoller geschickter Maler starb, durch welchen uns diese Begebenheit aufbewahrt worden ist. Daneben erblicken wir mehrere der vornehmsten Schüler des großen Meisters, so wie sein berühmtes Werk, das Altarblatt, welches den heiligen Peter Märtyrer vorstellt. Der Kaiser steht vor seinem begonnenen Bildnisse. Neben ihm der Doge und der Cardinal von Gurk, so auch der Herzog von Modena und Ferrara, Alphons II., weiter Marchese del Guasto, General der Cavallerie des Kaisers und mehrere Andere. Alle Figuren dieses Gemäldes sind Portraite. Die dargestellte Begebenheit ereignete sich im Jahre 1543. — Es ist dieses Bild vorzüglich wieder von jener Anmuth und jenem Reize belebt, welche Herr v. Perger allen seinen Werken zu verleihen weiß, so wie es in Allem, was die Technik betrifft, durch die Richtigkeit, Präcision und Nettigkeit der Ausführung Nichts zu wünschen übrig läßt, und um so mehr das Interesse jedes Kunstfreundes in Anspruch nehmen dürfte, als es, obschon nur eine Anecdote vorstellend, doch durch die Personen, die es uns vorführt, von welchen sich die meisten im Vordergrunde der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts bewegen, als ein eigentlich historisches gelten muß, eine Gattung, die, das Höchste der Kunst, immer seltener und seltener zu werden anfängt. — Das Gemälde ist auf Holz gemalt, 2 Schuh 8 Zoll hoch, 2 Schuh breit; die Figuren haben eine Höhe von 11 Zoll.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

№ 47. Sonnabend, am 21. November. 1840.

I.

Der Dichter.

„Willst du bei mir in meinem Himmel leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn“ — [1])
Sprach Zeus, nachdem die Welt er weggegeben,
Und lud in den Olymp den Dichter ein,
Daß dort nur Himmlisches sein Antheil werde. —
Wohl ist des Dichters Reich nicht von der Erde,
Und ihm die Welt nicht schön und groß genug!
Was deutet jenes Wunderpferd mit Flügeln,
Als daß der Dichter ob der Erde Hügeln
Hinan sich schwing' im kühnen Adlerflug?!

Fürwahr! Nur er kann von dem öden Strande
Der Wirklichkeit in's Reich der Fantasie'n,
Nach jenem, ihm gelobten, heil'gen Lande —
Der schönen Heimath alles Schönen zieh'n;
Kann dort auf Sonnenhöh'n sich Hütten bauen,
Entzückt verklärte Huldgestalten schauen,
Und sonnen sich an einem bessern Licht;
Kann an der Götter Mahlen Antheil haben,
Und sich nach Lust an jenem Nektar laben,
Der aus den Quellen der Begeist'rung bricht. —

„Ihn hält kein Band, ihn fesselt keine Schranke,
Frei schwingt er sich durch alle Räume fort;
Sein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und sein geflügelt Werkzeug ist das Wort“ — [2])
Für ihn ist nichts zu nah und nichts zu ferne,
Sein Geist fliegt oben bald von Stern zu Sterne,
Bald hier von Rosenflur zu Dornenflur:
Nimmt Antheil oben am Gesang der Sphären,
Hier an der Brüder Leid und Wonnezähren;
Sein Preis ist Gott, der Mensch und die Natur.

Er ist der ew'gen Gottheit ew'ger Priester,
Wer opfert ihr so oft, so rein, denn er?
Sind Andacht und Begeist'rung nicht Geschwister?
Und was beseelt als sie den Dichter mehr?
Wer kann wie er auf ihren Doppelschwingen
So nah zum Thron des Allerhöchsten dringen,
Wer betet so den dreimal Heil'gen an?
Jehova's Allmacht, Majestät, Gerichte,
Erbarmung, und des Mittlers Trostgeschichte —
Wer feiert, singt sie, wie's der Dichter kann? —

Bewegt der Lieb' allmächtiges Getriebe,
Der Sehnsucht bittersüße Leidenslust
Sein Herz, so sagt', in wessen Busen bliebe
So rein dieß Feuer, denn in seiner Brust?
Der Himmel weiß, daß nichts der Dichter wähle,
Als „in der schönen Form die schöne Seele“,
Das göttlich Schön' in schöner Menschlichkeit!
In ihm — deß Zeugen sind die keuschen Thränen
Petrarka's — sucht allein mit ew'gem Sehnen
Das menschlichste Gefühl — die Göttlichkeit! —

Er liebt die Menschen, wähnt sie gut und bieder,
Und läßt nicht nehmen sich den schönen Wahn,
Auch wenn die Judas-Seelen falscher Brüder
Ihm mit Verrätherküssen wehgethan!
Er wird bei innerm Leid, in äußern Nöthen —
Wie einst ein Gottmensch — für die Feinde beten,
Aus Lieb' vergessend all' sein Herzensweh!
Und hat ein Schlag gar tödtlich ihn getroffen —
Da blickt er auf — und sieht den Himmel offen —
Denn seine Hoffnung ankert in der Höh'!“ — [3])

Marouschnigg.

[1]) Sieh' Schiller's: „Die Theilung der Erde“.
[2]) Sieh' Schiller's: „Die Huldigung der Künste“.

[3]) Setze deinen Hoffnungsanker nicht hinab in die Tiefe des Erdenschlammes, sondern hinauf in die Höhe des Himmelblaues, und du wirst fest ankern im Sturm.
Jean Paul.

II.

Des polnischen Königs Boleslaus II., der Kühne genannt, Grabstätte zu Ossiach, im Villacher-Kreise Kärntens.

In der Pfarrkirche zu Ossiach, mitternachtseits, an dem Orte, wo die von West gegen Ost errichtete Hauptmauer mit der in der nordwestlichen Ecke der Kirche stehenden uralten Marien-Capelle verbunden ist, besteht in dieser 3' 3'' dicken Hauptmauer, und zwar ihrer Länge nach, eine überwölbte Nische, 6' 6'' lang, 2' 9'' tief, vom Fußboden der Kirche hinauf 3' 6'' hoch, ihr Boden ist mit Ziegeln gepflastert; unter diesem liegt ein die Nische ihrer Länge und Tiefe nach ausfüllender 6'' dicker, bei 7 Zentner schwerer, obenher erhaben abgerundeter, an seiner Unterfläche ganz eben behauener Kalkstein. Dieser Stein wurde am 21. Juni 1839 in Gegenwart mehrerer angesehener

Personen gehoben; da zeigte sich darunter ein an allen vier Wänden und in der Sohle sorgfältig rein ausgemauertes, nach inwendiger Lichte 6' 3'' langes, nur 2' 3'' breites, und vom Fußboden der Kirche hinab gemessen, nur 3' tiefes Grab. Dieses ist, gemäß den Ueberlieferungen, seit dem Jahre 1089 die letzte Ruhestätte des Königs von Polen, Boleslaus II., aus dem Piastischen Hause, — der Polen verließ, gegen Rom pilgerte, sich Ossiach zum Aufenthalte erkor, hier neun Jahre lang, im strengsten Sinne, als stummer Büsser lebte, und kurz vor seinem Hinscheiden seinen Namen und Stand offenbarte.

Dieses Grab ist weder in der Kirche, noch in dem Friedhofe nördlich außerhalb derselben, sondern unmittelbar in der Mauerdicke der mitternachtseitigen Hauptmauer der Kirche. Unter der Sohle des Grabes ist keine Grundmauer, wohl aber findet sich diese neben den beiden schmalen Seiten desselben, und bei der Untersuchung des Mauerwerkes zeigte es sich deutlich, daß dieses Grab eines Königs an der östlichen Mauer der uralten Marien-Capelle, die einstens die Kirche war, von Außen her, im Friedhofe, in der Richtung von Abend gegen Morgen, errichtet worden ist, daher auch, da dieses Grab im Freien lag, sein Deckstein, wie obgesagt, an seiner Oberfläche sorgfältig convex, für das Ablaufen des Regenwassers, zugemeißelt wurde. An diesem Decksteine ist übrigens gar nichts von einer Inschrift, oder sonst merkwürdigen Zeichen zu finden.

Als späterhin, wahrscheinlich um das Jahr 1500, diese Pfarrkirche vergrößert wurde, führte man die jetzt bestehende mitternächtliche Kirchenmauer, an die alte Marien-Capelle anstossend, von Abend gegen Morgen hin auf, überspannte mit einem Mauerbogen dieses Grab, und schloß es auf diese Art in die Dicke der Hauptmauer ein, wodurch eine an der Mitternachtseite, gegen den Friedhof hinaus, mit einer 6'' dicken Mauer verschlossene Nische entstanden, das Grab vom Friedhofe getrennt und mit der Kirchenmauer vereint worden ist. An der gegen die Kirche hereingekehrten Seite der ebengedachten dünnen, die Nische an der Friedhofseite verschließenden Mauer waren, kaum noch bemerkbar, die Spuren eines alten Gemäldes, welches einen Sarg mit dem Leichentuch überdeckt und Todtenbeine darauf liegend, vorstellte, ohne aller Inschrift, noch sonst merkwürdigen Zeichen.

In dem Grabe selbst wurden bei der am 21. Juni 1839 vorgenommenen Oeffnung desselben vorgefunden: der hintere Theil eines Kopfes, schon sehr mürbe, Arm- und Schenkelknochen, die, gemäß ärztlicher Erkenntniß, einem starken männlichen Körper zugehörten, Sehnen von Händen und Füssen, dann lange eiserne Nägel, mit welchen wahrscheinlich der hölzerne Sarg verschlossen ward, endlich eine metallene Schließnadel, beider Seits mit muschelartigen Knopfenden versehen, mit welcher vielleicht das Pilgerkleid am Halse zusammengehalten wurde, welches dem königlichen Büßer, der Sage nach, in's Grab mitgegeben worden ist. Außer diesen Gegenständen fand sich gar nichts Merkwürdiges.

Es ist gewiß, daß dieses Grab einst, vielleicht bei Gelegenheit, als die Kirche vergrößert werden und Boleslaus schon über 400 Jahre hier lag, eröffnet, und mehrere Gebeine seines Körpers fortgenommen worden sind, denn bei der vorbeschriebenen Grabesöffnung fand man die vorerwähnten Gebeine auf einem Haufen beisammen an dem Orte liegen, an welchem der Kopf der Leiche geruht haben mag.

Nach sorgfältiger und genauer Untersuchung des Grabes wurde alles darin Vorgefundene, ausgenommen 1 eiserner Nagel und die Schließnadel (ersteren hat der Pfarrer von Moosburg, Herr Urban Jarnigg, und letztere der Pfarrer von Ossiach, Herr Franz Carl, in Verwahrung genommen), wieder in's Grab gelegt, der Deckstein und über diesem das Ziegelpflaster darauf gebracht, sonach das Grab ordentlich geschlossen.

Von Außen her, gegen den Friedhof hin, wurde die vorbeschriebene Grab-Nische durch's Einmauern des alten Denksteins des Königs, in senkrechter Stellung, zugemacht. Dieser Denkstein ist ein regelmäßig zugemeißelter Kalkstein, 5' 7'' lang, 3' 7'' hoch, 6½'' dick, bei 15 Zentnern im Gewicht. Die Bildhauerarbeit stellt auf diesem Steine ein gesatteltes und gezäumtes Pferd ohne Reiter dar, und an drei Randseiten dieses Steines ist folgende lateinische Inschrift in großen Buchstaben sehr deutlich zu lesen:

Rex Boleslaus Poloniae, occisor sancti Stanislai, Episcopi Cracoviensis.

(König Boleslaus von Polen, Mörder des heiligen Stanislaus, Bischofs von Krakau.)

Dieser Stein mag einst neben dem königlichen Grabe gestanden, dann bei Gelegenheit der vorgenommenen Vergrößerung der Kirche übersetzt worden seyn; er wurde im Monate Juli 1839 aus der Mauer eines Strebepfeilers, der im Friedhofe an der mitternachtseitigen Kirchenmauer angebaut ist, herausgehoben und vor die merkwürdige Nische hin aufgestellt, damit der Denkstein da stehe, wo er eigentlich hingehört, und seiner Größe nach auch vollkommen hinpaßt, nämlich beim Königs-Grabe selbst, und nicht einige Klafter von dieser ehrwürdigen Stätte entfernt bleibe.

Ober diesem Denksteine wurde in der Kirchenmauer eine große Nische mit 8' Höhe, 6' Breite und 20'' Tiefe ausgebrochen und in dieselbe ein großes Bild mit eisernen Klammern befestiget, welches 7' hoch und 5' breit ist, in der Mitte das Bildniß des Königs Boleslaus, in ganzer Figur, geharnischt, und rundherum in 7 ovalen Bildern die Geschichte desselben darstellt, übrigens noch folgende lateinische Inschrift enthält:

Occidit, Romam pergit, placet Ossiach illi, ignotus servit, notus pia lumina claudit. Ossiach hinc placeat tibi, Stanislai, tyrannum mitem quod factum coelestibus intulit astris.

(Er mordete, pilgerte nach Rom, fand Wohlgefallen an Ossiach; unerkannt diente er, erkannt schloß er seine reumüthigen Augen. Möge dir, Stanislaus!

Ossiach gefallen, da es ein grausames Herz zur Sanftmuth brachte und den himmlischen Gestirnen zuführte.)

Dieses Bild ist die Copie eines alten Gemäldes von gleicher Größe und mit denselben Vorstellungen, welches, auf schwachem Holz mit schlechten Farben gemalt, nun schon ganz zerfallen und so verwittert war, daß man fast nichts mehr deutlich sehen konnte. Diese Copie wurde vom Maler Jobst in Wien, einem gebornen Kärntner, verfertigt; sie ist auf einer starken, rückwärts mit Leisten wohl verbundenen, für lange Dauer, gegen das Werfen und Schwinden des Holzes sehr solid verfertigten hölzernen Tafel, mit guten Oelfarben gemalt. Der braune dieses Gemälde einfassende Rahmen aus Nußbaum-Holze, nach alterthümlichem Style, mit Hohlkehlen und Stäben versehen, wurde in Klagenfurt vom Tischler Keller verfertigt.

Von den sieben ovalen geschichtlichen Bildern zeigen die obersten drei, und zwar das zur Linken den Act, wie der Krakauer Bischof, Stanislaus, auf Befehl des Papstes Gregor VII. den polnischen König Boleslaus II. wegen seinem regellosen Lebenswandel mit dem Kirchenbann belegt, und wie hierauf der erzürnte König dem Bischofe bedeutet, daß von nun an in ganz Krakau keine heilige Messe mehr gelesen werden darf. Das Bild zur Rechten zeigt den Act, wie der fromme Bischof, seiner Pflicht gemäß, des königlichen Verbotes ungeachtet, in Geheim die heilige Messe liest, dabei vom Könige überfallen, und von ihm selbst beim Altare ermordet wird. Das Bild in der Mitte zeigt den verklärten Bischof Stanislaus, in knieender Stellung für seinen Mörder die Gnade des Himmels erflehend. Auf den beiden in der halben Höhe des Bildes zu sehenden Ovalen ist linker Hand dargestellt, wie der König Boleslaus, in Folge seines grausamen und sündhaften Betragens, und vorzüglich nach seiner an dem genannten Bischofe verübten Mordthat, durch die häufigen in Polen gegen ihn entstandenen Verschwörungen und Empörungen, zur Flucht aus seinem Reiche genöthiget, als Pilger nach Rom reiset, um vom Papste die Aufhebung des auf ihm lastenden Kirchenbannes zu erwirken. Das rechtseitige Oval zeigt, wie genannter König, nachdem er auf seiner Pilgerreise in die einsame, stille Gegend von Ossiach gekommen, und den festen Entschluß gefaßt hatte, in dem dortigen Benedictiner-Kloster ungekannt und stumm, als strenger Büßer leben zu wollen, dort als Knecht diente und sich den beschwerlichsten und niedrigsten Arbeiten freiwillig unterzogen hat. In den beiden untersten Ovalen ist linker Hand dargestellt, wie der König im Krankenbette, seinem Ende nahe, sich den Geistlichen des Klosters zu erkennen gegeben, und ihnen als Beweis seines Standes seinen königlichen Siegelring überreicht hat. Das unterste rechtseitige Oval endlich stellt die feierliche Beerdigung der königlichen Leiche in Ossiach dar.

Das ebenbeschriebene Bild und der vorerwähnte Denkstein sind die Haupt-Bestandtheile des dem genannten Könige gewidmeten Denkmals, und schon deßhalb merkwürdig, weil sie, wie die Klostergeschichte meldet, dem Willen des verblichenen König entsprechend, das öffentliche Bekenntniß seines Vergehens und seiner Reue enthalten, während sonst gewöhnlich die Grabmäler der Großen ihre Fehler nicht berühren und von Lobeserhebungen strotzen.

Der kleine Hof oder Raum vor diesem Denkmale ist 2° lang und 5′ breit, mit blauen Steinplatten gepflastert, um das Verwachsen desselben mit Gras möglichst zu hindern.

Das Ganze ist mit einem Lanzengitter und zu versperrender Thüre eingefriedet; die Lanzen sind 5′ hoch ¾″ dick, mit aus Messing gegossenen, schwarz überstrichenen Quasten versehen, 4½″ weit von einander entfernt. Dieses Gitter ruhet auf einem weißen steinernen 1′ breiten und 1′ hohen Sockel, unter welchem die aus Feldsteinen verfertigte 2′ tiefe und 2′ breite Fundament-Mauer errichtet steht. Auf der langen gegen Mitternacht gekehrten Seite dieses Gitters ist die Aufschrift zu lesen: Sarmatis peregrinantibus salus. Die Buchstaben derselben sind aus gegossenem Messing, 4″ hoch, ¼″ dick, vom Gelbgiesser Hengthaler in Klagenfurt verfertigt.

Am 20. Juli 1839 wurde die Verherrlichung des vorbeschriebenen religiösen und geschichtlich merkwürdigen königlichen Monumentes vollendet.

Um der Nachwelt allen Zweifel über den Zeitpunkt dieser Herstellung zu benehmen, wurden auf dem steinernen weißen Sockel der Name des Baumeisters Kriegler in Klagenfurt, dann auf dem eisernen Gitter der Name des Schlossers Gridl in Klagenfurt, endlich auf einem Messingtäfelchen an der Eingangsthüre der Name des unterfertigten Relationslegers, der diesen Bau entworfen und geleitet hat, sammt der Jahreszahl, beigefügt. Genannter Baumeister hat die Maurer- und Steinmetzarbeiten, der Schlosser hat das Gitter und sonstige Arbeiten hergestellt.

Rudolf Graf Goëß.

III.

An Ottilie.

1.

Es ziehen stille Geister durch dieß Leben,
Sie geizen nicht nach dieser Erde Schätzen;
Den Vöglein gleich, die ob den Fluthen schweben,
Und, nippend d'raus, selbst nicht die Füßchen netzen.

Der Friede folget allen ihren Wegen,
Es blüht die Flur vor ihren milden Blicken,
Und ihre reinen Hände streuen Segen,
Sie sind nur da, um And're zu beglücken.

Doch naht ein Herz, das stolze Wünsche nähret,
Sich ihrem Kreis', muß doppelt bang es fühlen,
Wie süß das Glück, das ewig ihm verwehret
Wie herb die Schmerzen sind, die es durchwühlen!

2.

Kennst du jene Himmelskraft:
Liebe ohne Leidenschaft!
Alles, was die Welt kann wehren,
Kann sie stillen Sinns entbehren,
Aber was ihr schönstes Eigen
Darf vor keiner Macht sich beugen,
Denn es schließt ihr bloßes Seyn
Einen ganzen Himmel ein!

3.

Meine Liebe ruht verborgen
Vor dem frechen Blick der Welt,
Meine Liebe ruht geborgen
In dem Schooß des Herrn der Welt.

4.

Wär' in deiner Näh', mein Leben!
Mir zu weilen stets erlaubt,
Dürft' ich ungeseh'n umschweben
Immerdar dein theures Haupt!

Könnt' ich dir in's Auge sehen,
Lauschen, wie dein Herzchen schlägt,
Jede Regung schnell erspähen,
Die dein Antlitz leis' bewegt!

Deine Wangen möcht' ich streichen
Leise wie ein Zephyrhauch,
Und dein Kummer müßte weichen
Wie ein leichter Nebelrauch.

Säh' ich dich am Abgrund stehen,
Und du schrittest sicher fort,
Flüsterte ich ungesehen
Dir ein leises Warnungswort.

Und du hieltest plötzlich inne,
Glaubtest, daß dein Engel rief,
Oder daß die Warnungsstimme
Deiner Brust entstiegen tief. —

Wenn ich lang dann, trunk'nen Blickes,
Deine Schönheit angeschaut,
Und die Fülle meines Glückes
Mir erpreßte einen Laut.

Glaubtest du, dein ferner Lieber
Grüße jetzt dich im Gesang,
Und ein Lüftchen brächt' herüber
Seiner Liebe Sehnsuchtsklang.

5.

Freude strahlt aus deinen Blicken,
Doch die Wehmuth mildert sie,
Geist und Körper, all' dein Wesen,
Spricht Ein Wort aus: Elegie!

6.

Wenn Alle sich im Freudentaumel drehen,
Mußt arme Kranke du abseiten stehen.
Nicht tadle ich, die du da weinst die Thränen,
Nicht tadle ich dein kindlich Freudesehnen,
Doch dieß bedenke, wenn dein Herzchen weint:
Dich liebt so tief, so warm ein treuer Freund!

7.

Lern' früh: Entsagen, und du bist stets reich,
Du bleibest glücklich, bleibest du dir gleich,
So wie du jetzt bist, schön und jung und rein,
Du weißt, man kann auch jung im Alter seyn.

8.

Unwissenheit ist nicht der Unschuld Wesen,
Im Nichtbegehren liegt ihr stilles Glück;
Du sollst das Buch der Leidenschaften lesen
Mit reinem Herzen, unentweihtem Blick.

9.

O glaube mir — doch nein, du sollst dir selbst es glauben,
Der Seele Frieden kannst nur du dir rauben.

10.

Wenn ich diese Lieder schreibe,
Schwebt vor mir dein theures Bild,
Und du neigst zu mir dein Häuptchen,
Und dein Auge grüßt mich mild.

Möcht', wenn du die Lieder lesest,
Dir mein Bild auch aufersteh'n,
Könntest du, wie in die Augen,
So in's tiefe Herz mir seh'n!

X.

Bekanntmachung.

Am 22. d. M. wird, zur Feier des Cäcilia - Festes, in der Kirche der P. P. Benedictiner, und zwar Vormittags um 10 Uhr, ein Hochamt Statt finden, wobei von dem kärntnerischen Musik - Vereine Cherubini's grosse Messe in D exequirt werden wird.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik - Vereines zu Klagenfurt am 20. Nov. 1840.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 48. Sonnabend, am 28. November. 1840.

I.

Am Friedhofe.

Kalt umwehet von der Vorzeit Schatten
Steh' ich an der Ahnen stillen Gruft,
Wo Erinn'rung mir die großen Thaten,
Die sie übten, in's Gedächtniß ruft.
Wie des dunklen Grabes finst're Scholle
Starr' ich traurend hier die Urwelt an.
Welcher Seraph deutet mir die Rolle
Uns'rer Irrfahrt auf dem Zeitenkahn?

Kaum tritt noch in's düst're Erdenwallen
Hier das Kind, des Jammers Erbe, auf,
Kaum erschallt das erste frohe Lallen —
Schon beendet ist sein Lebenslauf.
Ach! ein Leben lieget in Ruinen,
Einer Ewigkeit bestimmt und werth;
Was dem Zeitgeist niemals konnte dienen,
Hat auch nie die stolze Zeit geehrt.

Hochbegeistert eilt zum Bildungswerke
Rasch der Jüngling auf den Blüthenpfad,
Weiht sein tiefstes Seyn in Jugendstärke
Froh des Guten selt'ner Lebenssaat.
Und, wie Naphtaquell mit Purpurgluthen
Sanft verschmelzend traulich sich vermählt,
Taucht er in der Wahrheit Rosenfluthen,
Träumet in der Hoffnung Brautgezelt.

Doch nie kömmt er nach dem Meisterziele,
Immer ferne weilt die Wirklichkeit;
Vorwärts schreiten heißet ihn sein Wille —
Ueber ihn verrollt die Fluth der Zeit.
Was er fröhlich schon begann zu bauen,
Stürzt die kalte Hand des Todes um,
Es erscheint im fernen Dämmergrauen
Und im Nebelflor sein Heiligthum.

Mächtig wandelt unter Frühlingsblüthen
Kraftbewußt der edle reife Mann,
Wie die Freiheit einst einher geschritten,
Als der Schöpfungsmorgen neu begann. —
Kaum enteilten wenig kurze Jahre:
Alles, was unsterblich ihn gemacht,
Scheitert, ach, zu früh! schon an der Bahre,
Sinkt in ewig dunkle Todesnacht.

Düster, traurig werde ich auch enden,
Ach! ein Opfer der Ideenwelt,
Nie wird sich das Spiel der Launen wenden,
Das mich hier wie festgezaubert hält.
Einsam durch des Lebens dürre Haide
Wallt mein Schatten, ach, mein Schatten bloß,
Und vielleicht weht bald die Thränenweide
Kühlung, Ruhe mir im Mutterschooß. —

Vinzenz Prasch.

II.

Johann Thaurer Ritter von Gallenstein,

Landstand in Kärnten.

Ich erfülle eine traurige Freundes-Pflicht, indem ich auf das Grab eines allgemein geachteten und geschätzten Mannes, der mir noch mehr als dieses war, ein Blatt der Erinnerung lege, und mit wenigen Zügen ein getreues Bild seines gemeinnützigen Lebens in einer Zeitschrift entwerfe, die ihm so manche schöne und erheiternde Geistesblüthe verdankt, wozu der reiche Sagenkreis und die Geschichte Kärntens größten Theils den Stoff lieferten.

Obgleich nur dem Nachbarlande entsprossen, nannte er doch Kärnten sein zweites theures Vaterland, und liebte dasselbe auch mit einer Innigkeit, die jedem gebornen Kärntner Ehre bringen würde. Seine kräftigsten und thätigsten Jahre verlebte er bei uns, so daß wir ihn mit ganzem Rechte den Uns'rigen nennen können.

Der Verstorbene war zu Judenburg in Steiermark, wo sein Vater damals Gewerk war, am 11. September 1779 geboren; er absolvirte zu Grätz die Gymnasial-, philosophischen und juridischen Studien, und widmete sich hierauf der Landamtirung, wo er anfangs das Gut Gjaidhof in Steiermark, das er selbst besaß, dann die Herrschaften Wiesenau und Payrhofen in Kärnten, wovon die letztere ein Eigenthum seiner Familie war, verwaltete, und zugleich die Justiziärstelle in der Stadt Wolfsberg versah. Schon damals trat er als juridischer Schriftsteller auf, und lieferte über den §. 1480 des bürgerlichen Gesetzbuches eine Erörterung unter dem Titel: „Was wirken Edikte zur Unterbrechung der Verjährung?" (Grätz 1816.)

In Wolfsberg lernte ich ihn während eines Ferialaufenthaltes daselbst kennen, und sein offener,

heiterer Charakter, sein bescheidenes und doch bestimmtes Benehmen wirkten so wohlthätig auf mich, daß es für mich ein freudiges Ereigniß war, als er im Jahre 1820 nach Klagenfurt übersiedelte, nachdem er zum ständischen Expedits- und Registraturs-Director ernannt wurde.

Während seines Weilens in Wolfsberg widmete er seine Mußestunden der Bereicherung der Landeskunde, und schrieb eine Statistik und Topographie des Lavantthales, welche theils in Hormayr's »Archiv«, theils in der »Carinthia« erschien. In Klagenfurt versuchte er sich später (zuerst 1825), und zwar glücklich, in der Novelle, der er fast immer eine Sage oder sonst ein historisches Ereigniß zu Grunde legte, und ihm verdankt Kärnten die Bearbeitung der meisten heimischen Sagen, theils metreisch, theils in blumenreicher fließender Prosa, welche, mit sehr geringer Ausnahme, alle in der »Carinthia«, der »kärntnerischen Zeitschrift« und dem Taschenbuche: »Noreja« zuerst mitgetheilt wurden. Es ist ein schöner, reicher Sagenkranz, in dem sich überall eine reine Moral, feurige Vaterlandsliebe und kräftiger männlicher Sinn aussprechen, um die sich ein leiser Hauch der Schwermuth wie ein leichter Schleier windet, — und ich glaube einen mehrfachen Wunsch auszusprechen, eine Gesammtausgabe derselben zu besitzen *).

Ungeachtet so vieler literarischen Arbeiten, die er zuletzt allein diesem Blatte widmete, war er als Beamter einer der begabtesten und fleißigsten, meistens der erste und letzte im Amte (er versah auch vom November 1821 bis Mai 1822 provisorisch die Bürgermeistersstelle der Provinzialhauptstadt Klagenfurt); seine Ordnungsliebe leuchtete überall hervor, und seine Vorgesetzten mußten ihm allenthalben das beste Zeugniß geben.

Er war ein liebevoller Gatte und Vater, und kein Opfer, keine Entbehrung war ihm zu schwer, wenn es das Wohl der Seinigen forderte.

Freund war er im vollsten Sinne des Wortes; ohne Rückhalt, und doch mit zarter Schonung, machte er seine Freunde auf Alles aufmerksam, was nach seinem richtigen Blicke zu rügen und zu verbessern war; er half als ein durch viele und oft bittere Erfahrung geprüfter Mann stets nicht nur durch klugen Rath, sondern immer krönte denselben auch die That, wenn es in seinen Kräften stand.

Welch' ein heiterer Gesellschafter er war, wie köstlich und mit welcher Würze er auch die einfachste Anekdote zum Besten gab, weiß jener kleine Kreis von Freunden zu erzählen, der sich öfters Abends versammelte, und dessen allgeachtetes Mitglied er war, bis ihn vor vier Jahren ein Nervenschlag für längere Zeit hinderte, an diesem heiteren Zirkel Theil zu nehmen. Nachdem er sich hievon wieder erholte, kehrte sein jovialer Sinn größten Theils zurück, und gewährte seinen literarischen Freunden noch manche heitere Stunde.

*) Von seinen 20 metrisch bearbeiteten Sagen, Mährchen ꝛc. gehören 14 unserem Lande, so wie unter den 35 in Prosa mitgetheilten 22 in Kärnten ihren Schauplatz haben.

Seit dem 20. April 1840, wo ihn ein wiederholter Nervenschlag berührte, verließ er kaum auf Stunden mehr das Bett, bis er nach siebenmonatlichen Leiden, wo er nur in der Religion, seinem unbelasteten reinen Herzen und in der unermüdeten, liebevollen Pflege seiner rechtschaffenen Kinder Trost fand, am Morgen des 22. Novembers nach 6 Uhr ruhig und sanft entschlief, wie er lebte.

Er war ein religiöser, biederer, deutscher Mann aus jenen Tagen, die frei von dem Schwindel der Jetztzeit waren, wo noch Viele prunklos ihr schönes Talent zum Wohle der Menschheit verwendeten, und auch dann, wenn ihr Wirken nicht so anerkannt und belohnt wurde, wie es dasselbe verdient hätte, nicht lau in ihrem Berufe wurden, und ihre gegründete Hoffnung auf ein Jenseits setzten, wo jeder Schleier fällt, und mancher jetzt nicht erkannte Biedermann, weil er sein Ich nicht immer zuerst im Munde führt, im hellsten Glanze erscheinen wird.

Dir, Geprüfter! ist dieß schöne Loos jetzt gewiß zu Theil geworden, und jeder Bessere sieht von Deinem einfachen Grabhügel, der Dich nicht drückt, Dir sehnend nach in die Himmelsregionen und stimmt in Deine Trostesklänge ein;

O wie beseligend, erhebend
Ist der Gedank': Es kömmt ein Tag,
Da dich die Scheelsucht, scheu erbebend,
Nicht zu verletzen mehr vermag,
Der Täuschung düst're Schleier sinken,
Dein reines Wollen man erkennt,
Des Lohnes Palmen fernher winken,
Kein Trugbild mehr die Herzen trennt.

O, dieses Festtags lichte Kronen,
Beglänzt von Edens mildem Strahl,
Vermögen ja so voll zu lohnen
Des Pilgerlebens kurze Qual.
D'rum muthig stets den Blick gehoben,
Wenn Gram durchwühlt das wunde Herz!
Es thronet über Sternen oben
Der reich vergütet jeden Schmerz *).

Nimm, verklärter Freund! diese einfache, aber herzliche Erinnerung an dein schönes Wirken unter uns als einen kleinen Zoll unserer Dankbarkeit auf, den ich im Namen des Vaterlandes in dem Blatte niederlege, das Dich stets unter seinen fleißigsten und verdienstvollsten Arbeitern nennen wird.

S. M. Mayer.

III.

Soirée der Herren S**r und Pirkhert zu Klagenfurt am 19. November 1840.

Wohl noch nie waren zwei Künstler wie S**r und Pirkhert, deren einer durch seine herrliche Stimme, der andere durch sein eminentes Pianospiel

*) Sieh' Carinthia, 1825, Nr. 50.

so entzückte, zugleich hier anwesend. Sehr erfreulich mußte es daher wohl für jeden seyn, welcher nur einigen Sinn für die schönste der Künste, die herrliche Musik, besitzt, daß sie sich vereinten, um uns einen Genuß zu verschaffen, welcher wohl so lange in unserem Innern nachhallen wird, als das Gefühl für das Schöne in uns noch nicht erstorben ist; und daß dieß je geschehe, möge Gott verhüthen. — Die Unterhaltung begann mit der brillanten Fantasie aus Meierbeer's „Hugenotten“ von S. Thalberg, vorgetragen von Pirkhert. Pirkhert's mechanische Fertigkeit, welche übrigens nach dem Urtheile aller Kenner außerordentlich seyn soll, geht für mich verloren, denn ich bin nur ein Laie; aber sein Spiel dringt zum Herzen, und entzückte mich daher. Hierauf folgte »Mariechen«, Lied von Hackel, gesungen von S**r. S**r's Stimme ist so vollendet schön, daß man wohl nicht so leicht eine schönere hören kann, sein Vortrag ist so voll Gluth, daß wohl Niemand, der ihn hört, kalt bleiben kann; er elektrisirte allgemein. Dann spielte Pirkhert »Notturno«, Etüde von Henselt und eine Etüde in As moll von ihm selbst, und erntete die verdiente stürmische Anerkennung. Hierauf sang S**r den »Wanderer« von Schubert, und wurde von Pirkhert begleitet. Der »Wanderer« ist eines der schönsten Lieder, die es gibt; bei mittelmäßiger Ausführung spricht es schon sehr an, nun erst so gesungen, so begleitet. Keiner der Zuhörer blieb ungerührt, manches Auge wurde feucht. Darauf folgte eine steirische Nationalmelodie von Lickl und Etude heroique von Pirkhert, beides von ihm selbst eminent vorgetragen *). — Den Beschluß machte „die Allmacht“, gedichtet von Ladislaus Pyrker, componirt von Schubert. Ich habe in meinem Leben viel Schönes gehört, aber dieß Lied gesungen von S**r und begleitet von Pirkhert ist der höchste musikalische Genuß, der mir noch zu Theil geworden, so entzückt und so erschüttert war ich noch nie. Wie durchbeben Einen die Töne: Das ist Jehova, der Herr! wie dringen die sanften Stellen, als: Fühlbarer noch ist seine Macht im Pulsschlage des liebenden Herzens ɛc., zum Gemüthe. — Alle Anwesenden theilten meine Gefühle; der Beifall wollte gar nicht enden.

Es wurde uns ein Fest gegeben der seltensten Art, und die Erinnerung wird in unserem Herzen fortleben, daher halte ich es für meine Pflicht, im Namen Aller, die daran Theil nahmen, den herrlichen Künstlern unseren herzlichsten Dank darzubringen. Dieß war auch lediglich der Zweck, warum ich diese Zeilen schrieb, denn um die uns bereiteten Genüsse würdig zu beurtheilen, war meine Feder zu schwach; sie mögen mit meiner ungekünstelten, einfachen Sprache vorlieb nehmen, sie kommt aus dem Herzen.

P. F. v. Herbert.

*) Außer in dieser besprochenen Soirée ließ sich Herr Eduard Pirkhert noch in zwei Concerten hören, und erntete den rauschendsten Beifall, der seinem eminenten Spiel auf dem Pianoforte überall zu Theil werden muß. Der klare Ton, die Zartheit, mit welcher dieser Meister denselben seinem trefflichen Instrumente zu entlocken weiß, wird nicht bloß den Musiker, sondern jeden Freund dieser himmlischen Kunst entzücken. Sein erstes, äußerst zahlreich besuchtes Concert gab er am 17. November im ständischen Landhaussaale, wo er a) Thalbergs Große Fantasie über Motive aus Rossini's „Moses“, b) Andante et Etude (Lied ohne Wort in B dur) und Etude héroique in D moll, von ihm selbst componirt, meisterhaft vortrug, dann außer der zarten Begleitung eines Liedes c) mit der ungarischen National-Melodie von Franz Liszt, und Lickl's steirischer National-Melodie endete. — Sein Abschieds-Concert fand am 20. November im ständischen Theater Statt, wo er mit der oben bezeichneten Fantasie von Thalberg über Motive aus den „Hugenotten“ begann, der eine Etude in As dur, vom Concertgeber selbst componirt, ferners eine Rhapsodie von P. Lickl, und endlich eine Etude in Es moll von Adolf Henselt folgten.

Die Redaktion.

IV.

Vaterländisches.

3.

Das innerösterreichische Industrie-Blatt theilt aus Gutenstein in Kärnten unter der Aufschrift: »Ehrwürdiger Hausbesitz« folgendes mit: „Als eine Merkwürdigkeit verdient bemerkt zu werden, daß urkundenmäßig an dem bürgerlichen Hause des Färbermeisters Simon Mettinger seit dem 18. März 1666, in einer Zeitperiode von 174 Jahren, der Besitz nur zwischen zwei Eigenthümern wechselte, und daß nämlich Herr Mettinger erst der dritte gegenwärtige Besitzer des Hauses ist.

4.

Nach demselben Blatte betrug die Ausfuhr an Fabrikaten und Gewerbs-Erzeugnissen der österreichischen Monarchie nach dem Auslande im Jahre 1838 im Geldwerthe 134,918,064 fl. C. M., während vom Auslande nur Waaren im Werthe von 127,445,295 fl. eingeführt wurden. — Zu erwähnen ist der bei uns in steter Zunahme begriffene Betrieb der Baumwollen-Spinnfabrik, welche gegenwärtig mit 800,000 Spindeln jährlich bei acht Millionen Pack oder 24 Millionen Wiener Pfund Garn erzeugen, welche indessen noch immer nicht den Bedarf der inländischen Baumwollen-Weber decken, ferner die fortschreitende Erweiterung der österreichischen Zucker-Raffinerien, deren Erzeugung das inländische Consumo nicht unbedeutend übersteigt. Unter den in das Ausland abgesetzten vorzüglichsten Handelsartikeln waren im Jahre 1838: Stahl 138,400 Zentner, Eisendraht 8306 Ztn., ordinäre Glaswaaren 88,428 Ztn., Glasperlen 4939 Ztn., Flachs und Hanf 50,616 Ztn., Einschlag und Floretseide 26,703 Ztn., Baumwollen-Waaren 5314 Ztn., Schafwollenwaaren 24,662 Ztn., Seidenzeuge 875 Ztn.

V.

Irrthum.

Sie hätte mir gefallen,
Denn sie war schön und gut,
Auch hat so gern vor Allen
Mein Blick auf ihr geruht.

Es kam auch zur Erklärung,
Ich konnt' nicht widersteh'n,
Belohnende Gewährung
In ihrem Blick' zu seh'n.

„Mein Fräulein! darf ich hoffen,
Daß ich mich nicht geirrt;"
Da sah ich, ach, — betroffen, —
Sie war aus Wachs bossirt!

Paul Renn.

VI.

Buntes.

3.

Herr Professor v. Ettingshausen sprach in der am 2. November Statt gehabten Versammlung des niederösterreichischen Gewerbvereins über einen in Wien gemachten bedeutenden Fortschritt in der Construction der dunkeln Kammer zur Erzeugung Daguerre'scher Lichtbilder, wodurch nun Porträte mit überraschendem Erfolge zu Stande gebracht werden können. Es bestehe diese Verbesserung in der Anwendung einer neuen, von dem Hrn. Dr. Joseph Petzval, Professor der höheren Mathematik an der Wiener Universität, erdachten und berechneten, und von dem rühmlich bekannten Optiker Voigtländer Sohn ausgeführten Linsen-Combination, welche, ohne der Präcision des Bildes Eintrag zu thun, eine bedeutend größere Lichtmenge auf die jodirte Platte bringt, und somit eine weit kürzere Zeit für die Einwirkung des Lichtes in Anspruch nimmt, als bei den ursprünglichen Daguerre'schen Apparaten; — ein bei dem Porträtiren wegen der hierzu nöthigen ruhigen Haltung der Personen offenbar sehr wichtiger Umstand. Der Herr Sprecher zeigte einen eigens dazu von dem genannten Optiker mit Zweckmäßigkeit und Eleganz ausgeführten Apparat und mehrere damit zu Stande gebrachte Porträte vor, die allgemeinen Beyfall fanden. Bey der gegenwärtig zu solchen Versuchen minder günstigen Jahreszeit erforderte doch keines derselben mehr als 3 Minuten Zeit, und es lasse sich aus den bereits gemachten Versuchen mit Sicherheit schließen, daß an hellen Sommertagen eine Sitzung von 45 Secunden mehr als hinreichend seyn werde.

4.

Unter den vielen nützlichen Erfindungen, an denen unsere Zeit so reich ist, fehlte bis jetzt eine, mittelst welcher die Töne des Musikers sogleich auf das Papier gebracht werden können. Der Herr dell'Oro, ein vorzüglicher Künstler, hat endlich nach mehrjährigen Versuchen eine stenographisch-musikalische Maschine hergestellt, welche dem Zwecke einer solchen Erfindung vollkommen entspricht. Wenn man diesen mechanischen Stenographen an einem Pianoforte oder einer Orgel anbringt, wird jede Note, die der Künstler auf dem Instrumente anschlägt, augenblicklich auf Papier übertragen. Die Erfindung macht in England großes Aufsehen.

5.

Herr Liepmann in Berlin hat seinen Oelfarbendruck neuerdings sehr vervollkommnet. Man zweifelte noch, ob er seine Abdrücke auch auf Leinwand machen könne (die Nachbildung des Rembrand'schen Kopfes war auf Papier) und ob sein Verfahren auch auf andere als alte, dunkle, oder Bilder von grellen Farbentönen sich werde anwenden lassen. Jetzt hat aber Liepmann ein kleines Portrait von Mieris copirt und auf Leinwand gedruckt, dessen zarte Farbe und sauberes Detail auf das Glücklichste wiedergegeben sind. Auch hat er eine Presse erfunden, mittelst deren ein einiger Maßen geübter Arbeiter täglich hundert und mehr Abdrücke liefern kann, ohne daß das letzte im Mindesten den ersten nachstehet. Die bisherigen, mit der Hand gedruckten Copien des Mieris'schen Bildes verkauft Liepmann zu drei Thalern.

6.

Das „Illyrische Blatt" bringt folgende merkwürdige Antwort des unvergeßlichen Kaisers Joseph II., welche Derselbe der Stadt Ofen gab, als diese den Vortrag machte, dem Kaiser eine Bildsäule errichten zu wollen: „Wenn die Vorurtheile werden ausgewurzelt und wahre Vaterlandsliebe und Begriffe für das allgemeine Beste beigebracht seyn, wenn Jedermann in einem gleichen Maße das Seinige mit Freuden zu den Bedürfnißen des Staates, dessen Sicherheit und Aufnahme beitragen wird, wenn Aufklärung durch verbesserte Studien, Vereinfachung in der Belehrung der Geistlichkeit und Verbindung der wahren Religions-Begriffe mit den bürgerlichen Gesetzen, wenn eine bündigere Justiz, Reichthum durch vermehrte Population und verbesserten Ackerbau, wenn Erkenntniß des wahren Interesse des Herrn gegen seine Unterthanen und dieser gegen ihre Herren, wenn die Industrie, Manufacturen und deren Vertrieb und Circulation aller Producte in der ganzen Monarchie unter sich werden eingeführt seyn, wie ich es sicher hoffe; alsdann verdiene ich eine Ehrensäule, nicht aber jetzt, wo nur die Stadt Ofen durch meine zur leichtern Uebersicht getroffene Uebersetzung der Stellen dahin einen mehreren Vertrieb ihrer Weine und einen höheren Zins ihrer Häuser erhält. Wien, den 23. Juni 1784. Joseph."

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

／CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

№ 49. Sonnabend, am 5. Dezember. 1840.

I.

Weihgesang

zur Feier der im medicinisch-chirurgischen Museum begangenen Aufstellung des Bildnisses Seiner Wohlgeboren des Herrn

Lorenz Chrisanth Edlen von Vest,

k. k. wirklichen Gubernialrathes, Protomedikus von Steiermark, und Directors der medicinisch-chirurgischen Studien an der k. k. Carl-Franzens-Universität rc. rc.,

am 18. Nov. 1840, als dessen 64. Geburtstag *),

ehrfurchtsvoll gewidmet von den Professoren des medicinisch-chirurgischen Studiums und Ordinarien der Kranken-Anstalten der Hauptstadt Graz.

Mentem accipe nostram.
Juv.

Wer so, Edler, wie Du, mit unermüdetem Streben
Aus des Wissens Schacht dauernde Schätze gewann,
Wer so wie Du — der Natur ein innig geweiheter Priester
Mit nie versiegendem Muth' ihre Geheimniss' erforscht,
Und als Weiser und Arzt der Menschheit vielfach genützet,
Brauchet nicht Marmor und Erz, um unvergeßlich zu seyn,
Denn er gräbt in das Herz sich ein mit ehernem Griffel. —
So auch, was Du gewirkt, wahret die dankbare Zeit,
Und in dem, was Du vollbracht, ersteht Dir ein ewiges Denkmal,
Unvergänglich und hehr — wie Du es, Hoher, verdient.
Es erglänzt in der Thrän', die der Genesene weinet,
Dem im weisen Arzt' — helfend ein Retter erstand,
Und es strahlt in der Perl', die dem dankbaren Schüler entströmet,
Den Du zum Ziele geführt — liebend als Lehrer und Freund,
Und mehr als schallende Wort' verkündet es Deine Verdienste,
Was Du im hohen Beruf — Vielen zum Heile errangst. —
Doch, daß die Nachwelt auch die Züge des Mannes erkenne,
Der ihr mit opferndem Sinn' — Leben und Streben geweiht —
Mög' Dein verehrtes Bild sich hier dem Blicke enthüllen,
Wo Du der Wissenschaft Schätz' mehrtest mit reichlicher Hand,
Und des Museums Räume Dich freundlich als Schützer begrüßen —
Allen ein Vorbild, sich dem rastlosen Eifers zu weih'n, —
Was für Dein edles Gemüth zum höchsten Ziele geworden —
Folgend dem Wink der Natur — klimmen zum Gipfel der Kunst.
Denn, was Dir, Hygeens gefeiertem Liebling, gelungen,
Was Du im Schooß' der Natur — Neues und Großes erforscht —
Lebet fort, und bringt einst herrliche Früchte zu Tage,
Ewig wie der Geist — der sie voll Weihe erzeugt. —
Nimm denn als einigen Lohn für solch' erhabenes Wirken
Uns'rer Verehrung Zoll, freudig und dankbar gebracht,
Und begleitet von Wünschen, dem innersten Herzen entsprungen,
Zu dem beglückenden Tag, der Dich der Menschheit geschenkt,
Denn nur selten schafft die Natur Dir ähnliche Wesen,
Wo sich Wille und Kraft — immer zum Guten vereint.

*) Die feierliche Aufstellung geschah erst am 21. Nov. 1840.

II.

Samo's Tochter *).

Vaterländische Novelle von Dr. Rudolf Puff.

1.

„Achtung Eurem grauen Haupte und der Ordnung Eurer Worte, Herr Bischof von Orleans!“ rief Samo, der König, während sein Auge mit wehmüthigem Behagen auf dem gefurchten Antlitz des greisen Sprechers ruhte: „Ihr habt für Euren König Dagobert so gesprochen, wie ich es wünschte, daß meine Mannen für mich reden sollen. Euch ehre ich, als wäret Ihr der Kriwe meines Stammes, aber Eure Wünsche bleiben mir und meinem Volke fremd. Wer hat der Slaven zerstreute Stämme vereint? Mein Wille hat es gethan. Wer schwang den rächenden Stahl über die Häupter der verruchten Chunen und schmetterte sie zu Boden, wie der Sturm die zitternden Wälder? Mein Arm hat es vollbracht. Wer versammelte die verfolgten Lämmer zu Einer Herde, vor welche er sich als schützender Hirt aufstellte? Ich that es, ich, Samo, der eben so gut

*) Erscheint 1841 in dem Taschenbuche „Der Freund des schönen Geschlechts.“

mit dem Schwerte sich und den Seinigen Achtung verschaffte, als Euer Dagobert es mit dem Stäbchen thun möchte, das er mit zitternder Hand über seine Diener schwingt. Ihr habt uns die Achtung versagt, ihr habt unsere Stammgenossen mißhandelt, und nun, weil der leichte Nebel sich vom eklen Sumpfe, der ihn ausstieß, gegen Himmel erhob, weil er zur gewaltigen Wolke sich verstärkte, die dem Sumpfe mit Donnerkeulen Reinigung droht, nun sendet der Sumpf seine Frösche zum Gipfel des Berges, an welchem die Wolke lagert, und meint, ihr Geschrei vermöge sie zu bannen. Mit Nichten. Wollt ihr uns zu guten Nachbarn haben, werdet es erst selbst, tastet unsere Hütten und Höfe nicht an, schleudert den Brand nicht in unsere reifen Saaten, streckt die diebische Hand nicht aus nach unseren Herden, dann möget ihr kennen lernen, daß euch gegenüber, ihr Franken, die ihr euch freie Leute heißt, der Slave unter Samo's Leitung auch das sey, was sein Name bedeutet, edel!“ —

„Mit Vergunst,“ fiel hier Chamoin, ein fränkischer Edler und Gesandtschaftsgenosse des Bischofs, dem Slaven-König in die Rede: „Ein Volk von Edlen, wie Ihr Eure Slaven nennet, plündert nicht schuldlose Krämer, plündert nicht reisende Franken, um so weniger, als der König dieser Slaven — Franken und Krämer am meisten achten soll.“

Samo's Auge bohrte auf den kühnen Sprecher, der, nun erst gewahrend das Unbesonnene seiner Worte, bebend den Blick zu Boden schlug. Die Stirne des Königs glich der finsteren Wolke, welche den Blitz durch das Auge sprüht. Aber ruhig sich sammelnd, mit einem Blicke den murrenden Genossen Schweigen gebietend, zog Samo die Lippen zu bitterem Lächeln und fuhr weiter:

„Du meinst, Franke, mir liege die Vergangenheit wie ein neblichtes Thal im Rücken, dessen Umrisse ich nicht mehr unterscheiden könne; nun denn, sage deinem Dagobert, Samo habe dir in das Ohr gedonnert, sein Auge sey so scharf geblieben, daß es alle Grabmäler unterscheide, welche der Franken-König im Thale der Vergangenheit auf sein zertrümmertes Glück gesetzt, daß er recht gut den Krämer herausfinde aus dem Schatten längst verflossener Tage, welcher Samo, den Krämer, übervortheilte; frage ihn, ob die Franken in das Land meines Volkes kommen, dem Volke oder ihrem Gewinnste zu lieb, forsche, ob er in seinem Reiche je den Slaven herumziehen sah mit niedrigen Ränken und Kniffen; sage ihm, daß meine Genossen ihre Torba nicht für euren Kindertand tragen, sondern um sie mit Steinen für die Schleuder, mit Brod für ihre Kinder zu füllen. Und nun geht, und eilt nach heim, denn beim Gott des Donners und meinem Haupte, wer von euch, ehe die Sonne zwei Mal über den Triglaw sinkt, mir noch so nahe ist, daß ihn in Einem Tage meine schnellsten Reiter ereilen, der ist ein Opfer des Todes, so wahr ich Samo, der König der Slaven, bin!“

Die fränkischen Gesandten entfernten sich mißvergnügt; die hohe Veste Ostraviza aber, die weitschauende, in welcher Samo bei dem Besuche seiner weiten Länder auf ein Paar Tage Hof hielt, und die Edlen von Karantanien um sich versammelte, wiederhallte von lautem Jubel, wiederhallte von den Gesängen der verschiedenen Stammgenossen, welche in bunten Gruppen umherlagerten, — hier die Männer vom Ufer der Leytha, dort die braunen Gestalten der Herulen, im Hofe am glimmenden Feuer die kurzgeschürzten Serben, an den Abhängen des Berges die munteren Wenden und Horvaten in blendend weißen Gewändern, die Umwohner der Save und Unna, die leichten Jäger vom Ufer der Bistrizza, die fernen Abgesandten aus den Fürstenthümern am Bug, die Söhne der Littaw, und die pfeilversuchten Obotriten.

Während Samo im Saale mit den Edlen von Karantanien das Wohl seines weiten, durch List und Gewalt geschaffenen, mit Kraft und Umsicht bewahrten Reiches überlegte, stieg der Mond rein und golden über die Berge empor; weiche Gesänge hallten von den Lagern im Thale, deren Feuer lustig loderten, bei denen der Braten knisterte, und die Hörner mit altem Methe lustig die Runde machten. Um den Romover aber, — oder die Stelle, an welcher die heilige Eiche stand, in deren Schatten über drei Tage das Fest des Swantewit und Radegast mit nie gesehener Pracht gefeiert werden sollte, standen die Waidelotten, und erwarteten mit ehrfurchtsvollem Schweigen die Rückkehr des Kriwe, der noch bei Samo verweilte. Ein Paar geschwätzige Swalgonen prophezeiten abseits unter einem Kreise munterer Mädchen Liebschaften und Hochzeiten, und ließen sich dafür fleißig die Kehlen erfrischen, während ein Seitone mit mystischem Gesichte einem jungen Krieger ein Amulet auf den Fuß band, den der Hauer eines Ebers etwas unfreundlich begrüßt hatte.

Tanz und Gesang wirbelten lustig bis hinab, wo das Thal von Ostrowitz sich gegen die Berge verengt; nur dort schien ein Zug ernsterer Art sich zu bilden. Die auf einem Hügel stehenden Speisen, die mannshohe Kerze daneben, die Männer, welche verlarvt von dem Hügel gegen das Feld zuschritten, und Steine und Holz, kurz was ihnen unterkam, über den Rücken warfen, das dumpfe Geschrei, das sie von Zeit zu Zeit ausstießen, Alles zeigte, daß die hier gelagerten Kraieskis einen Krieger beigesetzt, und nun die Feier des Frisma (des Todtenmahles) begonnen hatten.

2.

Während die Feuer allmählig verglommen, die Lieder verhallten, die Zecher verstummten, und es auch auf der hohen Veste still und dunkel zu werden begann, war die alte Peska schon zum fünften Male in ihre Hütte getreten, wo beim Scheine eines verlöschenden Kienstammes ein zärtliches Paar sich umschlungen hielt; der schlanke Wuchs, die braunen Flechten, welche nur unvollkommen das weiße Kopftuch verbarg, das lange schimmernde Gewand, das dunkle Auge, weich von Thränen umflort, zeigte die Slavin, der silberne Gürtel, die feinen, rothen Stickereien auf der Schürze, die langen Fransen daran, die blitzenden Ringe an den Fingern verkündeten die Tochter eines Edlen; die schüchterne Erinnerung der alten Peska aber: „der Mond ist hinunter, die Berge färbt ein leichtes Roth, ich fürchte, es wird gefährlich, wenn die Tochter meines Königs länger in

meiner Hütte weilt,« bewiesen, daß Samo's Kind das nächtliche Stelldichein gegeben habe.

Aus ihren Armen wand sich Genuin, ein fränkischer Edler, schlank und stolz, das lange, blonde Haar schüttelte er unwillig von der Stirne, und das Panzerhemd über den ledernen Koller werfend, das gewaltige Schwert sich höher schnallend, rief er, fast lauter, als es die Sicherheit des Ortes erlaubte: »Nun und nimmer, Bialla, weiche ich von dir, es sey denn, du folgest mir, und sepest mein vor meinem Gotte, wie du es längst vor dem deinen bist. Zwei Mal wagte ich mich mit Gefahr meines Lebens in deine Nähe, ein Mal, weißt du noch, am Ufer der Enns, als deine zwölf Brüder und eben so viele Hunde mir in den Fluß nachsetzten, den ich durchschwamm, weil ich deinen Bitten folgte, und ihnen nicht stehen durfte auf Rede und Schwert. Das zweite Mal, als dein Vater Hof hielt im Lande der Krainer, und nur mein schnelles Roß mich deinen Stammgenossen entzog, und so deine Ehre schützte! Nun aber, Mädchen meiner Liebe, ohne die mir das Leben werthlos ist, nun weiche ich nimmer von dir — es sey denn, du folgest mir mit in die Heimath!«

»Genuin,« nahm Bialla das Wort, und ihre Thränen flossen stärker: »meinen Brüdern magst du stehen im Kampfe, sie sind roh und wild, und achten nur wenig der Schwester, die ihnen als die Tochter der Lateinerin, wie sie meine verblichene Mutter schmähten, verhaßt ist. Aber was thut dir mein Vater, was mir, er, der mich mit Güte überhäuft, dem ich aus allen seinen Kindern das liebste bin, wie ihm meine Mutter aus allen Frauen die liebste war, was that er mir, daß ich durch einen solchen Schritt sein edles Herz kränken, daß ich die Schmach verbreiten sollte über sein Haupt, welches unter dem Siegeskranze die Sorge mit Schnee bestreut? Warum tratest du nicht gestern frei und offen vor ihn? — Meine Hand würde er dem Feinde seines Volkes versagt — mein Herz dir gelassen haben; ich kenne ihn zu gut, den Edlen, aber du kannst in aller Liebe den Franken nicht verläugnen; in der Königstochter siehst du nur das Mädchen vom slavischen Stamme, und glaubst, sie erhebe sich, wenn sie zu dir herunter steigt!«

»Nun, Bialla,« rief Genuin, und seine Augen funkelten: »wenn du mich der Vorurtheile und Fehler meines Volkes für fähig hältst, so mag meine Liebe und Treue mit meinem Blute geweiht seyn. Gott Lob, ich habe die zu unserer Entfernung bestimmte Zeit versäumt, und mein Haupt ist verfallen. Erbleiche nicht, sinne nicht auf Rettung, Mädchen, ich will keinen Ausweg, als den du mit mir theilst.«

»So schirme uns die Göttin der Liebe,« flüsterte Bialla: »verbirg dich hier, bis ich wieder komme, mit dir leben, oder für dich sterben, treues deutsches Herz, sey Bialla's Wille! Laß mich erst sinnen, ich müßte nicht dem Slaven-Stamme gehören, wenn nicht Klugheit und List mit der Liebe sich verbänden. Verbirg dich hier im Hintergrunde der Hütte, das Kellergewölbe der treuen Peska entzieht dich den Augen Aller!«

Einen langen, glühenden Kuß preßte das Mädchen auf seine Lippen, und schob den Geliebten in den Hintergrund, und fest das Kopftuch um die Schultern ziehend, ergriff sie ein kleines Körbchen und eilte mit Peska in das Gehölze, aus dem sie erst nach Sonnenaufgang mit auserlesenen Schwämmen in das Schloß zurückkehrte, sicher vor dem Gerede der Weiber, denen die Königstochter hoch über jede zweideutige Meinung erhaben stand.

Wie langsam, wie träge schlichen die Stunden des Tages dahin, wie sehnsüchtig erwartete sie den Abend, wie traurig folgte sie dem Vater, der sie gerade heute im Gefolge mitnehmen mußte, welches zu dem tiefblauen See zog, der, gegen Abend von Osterwitz gelegen, zu einem großen Fischzuge die Slaven-Häuptlinge um sich versammelt sah. Da sie hörte, daß erst am nächsten Tage die Rückkehr Statt finde, gelang es ihr kaum, der alten Peska, die als Wahrsagerin im königlichen Gefolge vorzüglich unter den Frauen häufig erschien und gut gelitten war, einige Winke und Grüße für Genuin mitzugeben.

3.

Auf der Wiese, über welche als himmelstürmender Riese der Fels von Osterwitz emporragt, waren die Heerführer und Stammhäupter der Slaven versammelt. Mit finsterer Miene trat der König unter sie. »Wahrlich, die schweren Träume, die mich seit Langem ängstigen, haben nicht getäuscht, daß ein Unheil bevorstehe! Laßt uns eilen mit dem Feste Swantewit's, wir werden seinen Schutz eifriger brauchen, als Radegast's lustige Gaben, denn eben erschienen Boten, welche mich zum Aufbruche mahnen. Die Chunen haben sich wieder erhoben, und mein Heer unter Mikoplut's Anführung geschlagen, darum auf in wenig Tagen, unsere Waffen mögen den Verruchten sagen, daß Samo noch lebe, und den Ruhm seines Volkes bewahre.«

»König, du lügst, der Donnergott zeiht dich der Lüge, dein Haupt ist selbst verfallen!« schrie eine widrige Stimme, und ein wahnwitziger Sigustone mit verdrehten Sprüngen drängte sich mitten durch die erbleichenden Edlen. »König, du lügst, dein Haus hängt heimlich an den Franken. Einer von denen, welchen du den Tod geschworen, wenn sie nach zwei Tagen getroffen würden, buhlt mit deinem Töchterlein, du mußt ja wissen davon! Traut ihm nicht, Slaven, er ist als Fremdling gekommen zu uns, und bleibt uns fremd!«

Samo's Augen sprühten Flammen, die Adern seiner Stirne schwollen auf, seine Lippen bebten. »Das lügst du, Hund!« schrie er wild, und sein Dolch fuhr durch die Brust des Sigustonen, daß ringsum Priester und Krieger bespritzt wurden und lautlos der Getroffene zu Boden sank. »Wer zeiht mich einer Lüge,« donnerte Samo: »Wer schimpft mich einen Fremdling?«

Alle schwiegen entsetzt, nur von den Bergen rief es hohl und schaurig: »Wehe dem Mörder des Gottesfreundes!«

»Wer zeiht mich einer Lüge!« rief in furchtbarer Wuth der König.

»Ich,« versetzte mit Würde der greise Krime: »ich, der den Eichenkranz, welcher seit achtzig Jahren mein priesterliches Haupt schmückt, in den Staub lege vor dem Frevel deines Hauses.«

Auf den Wink des Krime traten Bewaffnete vor, in ihrer Mitte gefesselt stand Genuin. »Kennst du diesen Jüngling, König?« fragte der Oberpriester.

»Ein Franke ist's, was sollen die Possen? Ihr habt ihn gefangen und er ist euer!«

»Unser!« rief der Krime: »nun denn, er sey Swantewit geopfert zur Versöhnung; ist es dir recht, Samo?«

»Ja, bei allen Donnern!« rief der König.

»Gut, du mußt aber die Schuld büßen, die du begingst durch den Tod eines Gottesfreundes. Lasse Vialla, deine Tochter, kommen!

Samo bebte, doch vollzog er den Willen des Krime, denn er kannte und fürchtete seine Allgewalt, und als gebornem Franken trauten ihm die Slaven ohnehin doch nicht so ganz sicher die Verehrung ihrer Götter zu. Vialla erschien, erblickte Genuin, und sank ihrem Vater in die Arme.

»Kennst du den Franken?« rief Samo der sinkenden Tochter in das Ohr.

»Vater, ich liebe ihn!« rief sie mit letzter Kraft.

»Wehe dir, du Arme!« sprach der König: »du liebst einen Geopferten; ihn zu retten, reicht deines Vaters Macht nicht hin! — Erbitten kannst du ihn nicht aus der Gewalt dieser Richter!«

Die Frauen brachten das bewußtlose Mädchen fort, Genuin aber wurde von den Waidelotten in eine Höhle geführt und strenge bewacht. Morgen vor Aufgang der Sonne wurde bestimmt, ihn nach alter Sitte, in dichte Tücher verhüllt, vor den Altar zu legen, vor welchem der Oberpriester, ohne das Antlitz des Verurtheilten zu schauen, ihm den Dolch in die Brust stossen mußte.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Was fürchtet Ihr den Tod, den Schöpfer der Ruhe?

Menander.

Lischt ein Leben — drückt ein brechend Aug' die müden
Wimpern zu — so heißt's nicht sterben — nur den Frieden
Finden heißt es, der vom Erdenstrande weit
Seine Blüthen nur im Geisterlande streut.

Bricht ein Leben — höret auf ein Herz zu schlagen —
So heißt dieß nicht Tod — von Engelhand getragen,
Fliehet ahnend da der Geist zum Thal der Ruh',
Dem geliebten Reiche seiner Wünsche zu:

Gleich dem Lüftchen, das mit leisem, sehnsuchtsbangen
Hauche eilevoll an unsern heißen Wangen
Nun vorüberstreicht, und zu der Blume eilt,
Wo der süße Duft, des Lüftchens Sehnsucht, weilt.

G. Moritzer.

IV.

Kunstnachricht aus Steiermark.

Der emsige Lithograph J. F. Kaiser in Gratz hat auch die diesjährigen Herbstspenden wieder mit einer Anzahl netter Lithographien vermehrt. Dahin gehören außer dem »Damenalmanach« mit dreizehn niedlichen Portraiten, dem »National-Kalender« mit den Plänen der Schlacht von Aspern, vorzüglich der »Trachten-Almanach«, mit sehr treu copirten Volkstrachten aus verschiedenen Gegenden der Steiermark, ferner der dritte Jahrgang (1841) des eleganten »Wandkalenders« mit Ansichten aus dem Cillierkreise, besonders aber eine vom Herrn J. C. Hofrichter entworfene historisch-synchronistische Geschichte jener Staaten und Länder, welche gegenwärtig die österreichische Monarchie bilden, in einer einzigen Tafel, in Form einmündender Flüsse, welche zuletzt den großen Strom des österreichischen Staates bilden, mit allen Kriegen, wichtigen Ereignissen, Schlachten, Theilungen &c. sehr sinnreich und correct zusammengestellt, und vorzugsweise wegen der Faßlichkeit, bequemen Uebersicht, richtigen Zeitenfolge &c. der studirenden Jugend zu empfehlen. Diese Tafel bildet einen neuen Beleg für Herrn Kaisers ausnehmenden Fleiß in dem mühsamen Genre tabellarischer Arbeiten, in welchen er uns eine Statistik von Europa, eine ähnliche der österreichischen Monarchie, und nun — eine noch schwerer zu lösende, noch trefflicher gelöste Aufgabe — die Geschichte unseres gemeinsamen großen Vaterlandes lieferte.

Dr. R. Puff.

V.

Buntes.

7.

Auf der London-Birminghamer Eisenbahn reist mit den Reisenden ein Postbureau. Es sitzt in einem besonderen Wagen, der die Aufschrift führt: Grand Northern Railway Post-Office und aus zwei Abtheilungen besteht, von denen die kleinere ein Mann inne hat, dem das Einnehmen und Ausgeben der Briefbeutel obliegt, während die größere einen Tisch hat zum Sortiren der Briefe, und ringsum Oeffnungen zum Einwerfen derselben. Dieses fliegende Postbureau und die Art, wie hier eine bedeutende Correspondenz von einem Secretär und einem Manne, der nicht viel mehr als ein Handlanger ist, besorgt wird, charakterisirt einiger Maßen die von Eisenbahnen untrennbare neue Ordnung der Dinge. Ohne die Fahrt im Geringsten zu verzögern, werden die Briefbeutel ausgeworfen und dagegen andere in einem, vor der kleinern Abtheilung ausgespannten Netze aufgefangen, letztere sofort geöffnet und die Briefe sortirt, um vielleicht zum Theil schon in der nächsten Stadt in einem frisch geschlossenen Beutel aus dem Wagenfenster zu fliegen. Auf solche Weise ist es möglich, im Raume einer Stunde einen Brief zu schreiben, dem Postbureau zu übergeben, und in die Hände des zwanzig Meilen entfernt wohnenden Adressaten zu bringen.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Carinthia.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 50. Sonnabend, am 12. Dezember. 1840.

I.

Ein Todtenkranz.

„Doch mit des Herbstes Grauen
„Die traurige Nachtigall schied,
„Noch einmal schwebte in blauen
„Lüften ihr — letztes Lied.“
(Carinthia 1839, Nr. 21.)

Im Thal zwischen luftigen Alpen
Ein schlanker Eichbaum stand,
Der Eichbaum grünte kräftig,
Wie Einer im Alpenland.

Im Thal zwischen luftigen Alpen
Auch eine Nachtigall sang;
Der Eichbaum grünte frischer,
Seit ihn ihr Lied durchdrang. —

Doch mit des Herbstes Grauen
Einmal die Nachtigall schied,
Noch einmal schwebte in blauen
Lüften ihr — letztes Lied.

Da neigte der Eichbaum den Wipfel,
Warf traurig die Blätter ab;
Sie wehten hinab zur Erde
Wie Thränen auf ein Grab.

Und nie mehr grünte er kräftig,
Ob auch der Frühling kam;
Denn tief im Marke nagte
Ein Wurm an seinem Stamm.

Und als der Herbst wieder graute,
Die Zeit, wo die Vögel zieh'n,
Da brach der Baum zusammen,
Um nie mehr wieder zu blüh'n.

Nur in den gebrochenen Zweigen
Ward's nochmal wie Geisterhauch wach,
Und hob sich hinauf zu den Sternen,
Und zog der Nachtigall nach.

Ruh' sanft, — gebroch'ne Eiche!
Für die du einst grüntest im Thal,
Sie werden wohl dein gedenken
Und deiner Nachtigall.

C. Rabe.

II.

Samo's Tochter.

(Beschluß.)

4.

Es mochte Mitternacht seyn, schlaflos wälzte sich Genuin auf seinem Lager, nicht die straffen Bande, nicht die schaurige Stille, die ihn in der dumpfen Höhle, schwül und heiß, umgab, wurden ihm so lästig, als der monotone Gesang der Waidelotten, welche in abgebrochenen Strophen die Gottheit auf den Empfang des morgigen Blutopfers vorbereiteten. Christ mit Herz und Seele, Krieger aus Wahl und Beruf, liebend und geliebt, sollte er kein rühmlicheres Ende finden, als das vor einem lächerlichen Götzen zu verbluten, und was sollte aus Bialla werden? Wenn auch dem Vater zu lieb, wenn auch aus Furcht vor dem gewaltigen Könige man ihr die scheue Ehrfurcht nicht versagte, so war doch das Mitleid der Gemeinen, das Vorurtheil und die heimliche Verachtung der Edlen ein qualvoller Gedanke für das Mädchen seiner Liebe, ja die Achtung selbst, welche er wider Willen dem stolzen Slavenkönige zollen mußte, die Verehrung, die er gegen einen Fürsten hegte, der eben so groß und gewaltig im Kriege, als zärtlich gegen seine Tochter war, erfüllte ihn mit einer Art Reue über sein Wagniß, das ihm und seiner Liebe verderblich wurde.

Unter den Folterqualen seiner Betrachtung fühlte er sich leise an der Schulter berührt, er hob den Kopf, und beim Scheine des brennenden Kienstammes funkelten ihm ein Paar Augen unheimlich entgegen, eine verzerrte Fratze stierte ihn an, aus deren Zügen er nur mühsam das Gesicht der alten Peska zusammensetzte.

„Hi, hi,“ kicherte sie: „die Sonne steht schon bald blutroth über den Karawanken, kommt, mein fremdes Söhnchen, hier ist nicht gut weilen, kommt,“ rief sie: „die Waidelotten haben mir aufgetragen, Euch fein bräutlich zu schmücken, und da ich mit Eurer Sprache vertraut bin, Euch ein Wenig vorzubereiten auf das schöne Hochzeitsfest?“ Sie kramte eine Menge bunter Tücher aus, und fing an sie kunstgemäß zu falten und zusammen zu legen, daß sie geeignet wurden, ihr Opfer zu umhüllen. Genuin schauderte. Die Alte kauerte am Boden und summte tonlos ein Lied, plötzlich fuhr sie aber auf, zerschnitt die Stricke, mit denen Genuin gefesselt war, und wie von wilder Begeisterung ergriffen, richtete sie sich hoch auf, drückte ihm das Messer, als schützende Waffe, in die Hand, und führte den Ueberraschten in den

Hintergrund der Höhle, dort tappte sie lange fort bis zu einer verborgenen Thüre. Durch einen unterirdischen Gang kamen sie in das abgelegene Versteck, in Peska's Wohnung.

»Hier, läßt Euch Bialla bedeuten, sollt Ihr sie erwarten,« flüsterte die Alte: »wenn sie aber in zwei Tagen nicht kommt, so werde ich Euch leiten auf verborgenem Wege so lange, bis Ihr glücklich Euere Heimath erreicht. Nur Muth, Söhnchen aus der Fremde,« fuhr sie mit jenem widrigen, wahnwitzigen Lächeln fort, das ihre Züge zur schreckenden Fratze verzerrte: »nur Muth, Swantewit wird seines Opfers sich freuen, die Täuschung wird ihm behagen, —

Fein und roth
Für den blutigen Gott,
Liebe, gar zart,
Mit Treue gepaart. —

Doch, das hat Eile, also behaltet indessen Bialla's Grüße, wißt nur, daß sie eine gar edle Königstochter ist, wie keine zweite je war im Slavenlande, wie kein Slavenmädchen mehr seyn wird!« — Mit verzerrtem Gesichte entfernte sich die Alte.

Genuin wurde es unheimlich zu Muthe, ihre Worte drangen so räthselhaft zu seinem Herzen, ihm wurde weher und banger, als früher in den Banden der Haft, aber Hoffnung, die milde Trösterin, breitete ihren Fittich über den liebenden Jüngling, die Anstrengungen des Tages, der harte Kampf, nach welchem es erst den Mikis und Rabos, den Priesterdienern, gelungen war, sich seiner zu bemächtigen, und ihn aus seinem Verstecke, welches die geheimen Späher des Kriwa ausgewittert hatten, hervorzuziehen, die Entbehrung und Erschöpfung räumten der Natur ihre Rechte ein, er wurde matt und matter, und versank endlich in einen wohlthätigen Schlummer.

5.

Um die Eiche in der Ebene von Osterwitz wogten in scheuer Ferne die Slaven der verschiedenen Stämme, aus denen Samo's gewaltiges Reich bestand, Krieger und Mädchen, Kinder und Greise in bunter Mischung beugten sich vor dem Kreise, welchen die Waidelotten, die heute in langen Festgewändern, das wallende Haar und den zierlich geschmückten Bart mit Salben gerieben, Eichenkronen auf dem Haupte trugen, um das Bildniß Swantewit's an der Eiche schlossen. Der Gott selbst, von einer Menge Untergötter, dem Swayxtin (Gott der Sonne), Antrimpos (des Meeres), der Auska (Morgenröthe), Brekšta (Dunkelheit), Warpulis (Sturmwind) umgeben, stand auf einem aus kostbaren Holzgattungen zusammengesetzten Altare, seine vier Hälse waren mit flimmernden Steinen, die vier Köpfe mit Kronen geschmückt, deren Insignien die eine oder andere Jahreszeit vorstellten; zu seinen Füssen lagen Sattel, Zaum und Schwert. In der Rechten trug er ein Füllhorn, das aus vielerlei Metallen zusammengesetzt war, in der Linken einen goldenen Bogen mit Edelsteinen besetzt; die silberne Scheide seines ungeheuren Schlachtschwertes war prachtvoll gearbeitet. Das dem Gott geweihte milchweiße Roß, mit purpurnen Decken umhüllt, wurde dem Kriwe, der sich mit langsamen Schritten näherte, vorgeführt. Der Kriwe und die ihn begleitenden Waidelotten hielten den Athem an sich, nahmen der Bildsäule das Horn und goßen den Meth, den es enthielt, auf die Erde. Zwei Lanzen wurden auf den Boden gelegt, eine dritte quer darauf, und der Kriwe führte den geheiligten Schimmel darüber.

Aber: »Wehe!« riefen die Priester, »Wehe!« das Volk, denn das Pferd war mit dem linken Fuße zuerst weggeschritten. Auch der heilige Kuchen, hinter welchen sich der Kriwe stellen mußte, war zu nieder, und der Oberpriester ragte mit dem Kopfe hinaus, was gleichfalls für ein böses Vorzeichen galt.

In diesem Augenblicke erschien Samo mit seinem Gefolge, sein Auge blickte unruhig auf die Priester, Kummer spiegelte sich in seinen Zügen, und eine Art Wehmuth, wie sie sich nie in seinen Mienen zeigte, gab ihm ein weiches, leidendes Aussehen; verdrüßlich grüßte er den Kriwe, der mit einem unverkennbar listigen Lächeln sich vor ihm neigte.

»Swantewit, Herr des Krieges und des Jahres, der schwere Frevel, der deine Gunst von unseren Waffen zog, wird gesühnt, und deine weltendurchschreitenden Füße werden mit kostbarem Blute gewaschen!« betete der Oberpriester. Die Wiki's brachten eine lange Bahre, auf welcher man deutlich, in weiße Tücher gehüllt, einen menschlichen Körper gewahrte, das heftige Bewegen der Brust allein kündete ein lebendes Wesen an. Die Bahre wurde auf den Altar zu den Füßen des Gottes gestellt; der Kriwe verrichtete ein leises Gebet, nahm das lange Messer und stieß es mit solcher Kraft in die Brust des verhüllten Opfers, daß ein warmer Blutstrahl bis zu den Knieen des Götzen sprang. Aber mit bleichem Gesichte und bebenden Gliedern schrie der Kriwe: »Swantewit steh' mir bei, das war die Brust eines Weibes!«

In wilder Hast entwickelten die Waidelotten das Opfer, und Bialla, friedlich lächelnd, das letzte Zucken des Lebens um die bleichen Lippen, lag als schönes Opfer vor dem Götzen.

»Bialla, mein Kind!« schrie König Samo und eilte zur Leiche der geliebten Tochter.

Noch standen verblüfft die Priester um den Altar, da kreischte Peska's Stimme: »Wenn du dich gar nicht willst abhalten lassen, Söhnchen, so muß ich dir freilich sagen, wo dein Liebchen ist.«

Genuin, ein Schreckbild der Wuth, das Schwert in der Faust, brach sich die Bahn. »Meine Bialla!« rief er: »ha dort, ja bei Gott, die sind es!« und sein Stahl mähte bereits, wie Wetter, in die Köpfe der Waidelotten; der greise Kriwe sank mit gespaltenem Haupte an der Seite seines Opfers. Aber jetzt wurden alle Waffen geschwungen.

»Nieder mit dem Franken!« scholl es, und wie empörte Wogen rauschten die Krieger heran.

Da erhob sich Samo von der Leiche seines Kindes. »Haltet ein!« donnerte er mit wüthender Stimme, daß die Muthigsten scheu zurückbebten: »der Gott hat sein Opfer, ein reines, königliches, — wie noch kein Blut seine Füße netzte, und ein — häßliches! Der Kriwe hat gewollt und gehandelt nach seinem Willen. Nun will — und herrscht Samo, euer König. Wehe dem,« rief er mit steigender Stimme: »der sich naht mit bösem Auge dem Fremdlinge, erkauft

ist er mit dem Blute meines liebsten Kindes, er gehört mir! Wo ist eine Stimme, die nein sagt? Ich frage euch, Slaven vom warmen Süden, wo die See am Olivenhaine rauscht, ich frage euch, Söhne des Nords, in deren Wäldern der Ur den ewigen Schnee durchscharrt, wer sagt nein?« — Alle schwiegen. — »Zieh' hin, Frankel« rief er: »von meiner Leibwache begleitet, und wenn dich Gram zwingt zu sagen, du habest unglücklich geliebt, so tröste dich der Stolz — du habest Samo's Tochter geliebt, sie habe für dich geblutet, und sey die Edelste im Slavenlande gewesen!«

Dr. Rudolf Puff.

III.

Das deutsche Rheinlied *).

Von Niklas Becker.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrei'n!

So lang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang' ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein!

So lang in seinem Strome
Noch fest die Felsen steh'n,
So lang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel seh'n!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n!

So lang' die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Mann's Gebein!

*) Aus der allgemeinen Zeitung.

IV.

Ein höchst interessantes Journal.

Den geschätzten Journal- und Lektürfreunden in Kärnten, Steiermark und Krain wird es nicht uninteressant seyn, auf eine Zeitschrift aufmerksam zu werden, die in Wien erscheint, welche unser Blatt schon oft belobt hat, welche aber neuerdings einen solchen Aufschwung erhalten hat, daß es nur verdient ist, sie bei dem Herannahen eines neuen Jahres abermals zu empfehlen. Es ist dieß die

Wiener allgemeine Theaterzeitung,
das Originalblatt für Kunst, Literatur, Mode und geselliges Leben,
herausgegeben und redigirt von
Adolf Bäuerle.

Offenbar zeichnet sich dieses Journal durch die höchste Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit aus. Hier erhält der Leser von allem Möglichen Nachricht. Es ereignet sich ganz gewiß auf der ganzen Welt nichts von Interesse und Gewicht, was nicht in dieser Zeitung gemeldet würde. Was jeder Leser zu wissen nöthig hat, was neu, auffallend und pikant ist, hier wird es verhandelt, so daß man alle die kostspieligen Journale des Auslandes durch dieses Originalblatt gänzlich entbehren kann.

Eine eigene Rubrik unter dem Titel:
»Geschwind, was gibt es Neues?«
enthält Tag für Tag alle merkwürdigen Ereigniße von der ganzen Welt. Eine andere Rubrik berichtet über Industrie und Handel, eine dritte über Eisenbahnen und Dampfschiffe; wieder andere Rubriken besprechen die militärischen Vorfälle u. s. w.; eine Damenzeitung weiß das schöne Geschlecht reichlich zu befriedigen; hier kreuzen sich die Correspondenz-Nachrichten aus allen Städten Europa's; die besten Novellen und Erzählungen werden geboten; die Kunsturtheile und Literatur-Berichte sind so vortrefflich, daß selbst der berühmte Gutzkow sie höchst geistvoll und im Tadel immer motivirt benennt.

Es sollte also kein Journalfreund zurück bleiben, diese beliebte Theaterzeitung zu halten. Meisterhaft sind die in Kupfer und Stahl gestochenen illuminirten Modenbilder; es werden jährlich über 52 doppelte Figuren geboten. Was elegante Damen und Herren in Wien tragen, wird hier gezeigt. Diese Modenkupfer sind so prächtig, und jede neue Tracht ist immer von zwei Seiten so vollkommen aufgefaßt, daß jede Modistin, jeder Kleidermacher augenblicklich darnach arbeiten kann. Eben so schön sind die theatralischen Costumebilder, die Portraite der berühmtesten Bühnenkünstler, sodann die an Farbenpracht überreichen Masken und Nationaltrachten, und die äußerst komischen und satyrischen Scenen aus Wien.

Wir können daher mit Recht behaupten, daß es Niemand reuen werde, diese vortreffliche Zeitung zu abonniren, von welcher die bewunderungswürdigen Bilder allein das Geld werth sind, was die ganze Pränumeration kostet.

Die Pränumerations-Bedingungen sind sehr billig. Die Wiener Theaterzeitung erscheint mit Ausnahme der Sonntage täglich im größten Quartformate; jährlich werden eine Unzahl Bilder, alle prachtvoll colorirt, ausgegeben. Dessen ungeachtet kostet sie halbjährig sammt freier Zusendung durch die Post nur 12 fl. C. M. Wer ganzjährig mit 24 fl. C. M. pränumerirt, und den Betrag directe nach Wien an den Redacteur, Adolf Bäuerle, Comptoir: Rauhensteingasse Nr. 926, einsendet, erhält noch Gratis-Zugaben an illuminirten Kupferstichen und andere Vortheile; wer 48 fl. C. M., auf zwei Jahre, einsendet, nämlich für 1841 und 1842, erhält den Jahrgang 1843, sammt allen kostspieligen Bildern, gratis und portofrei.

Wer die Pränumeration auf ein oder zwei Jahre noch vor dem Ausgange des Dezembers 1840 überschickt, erhält auch das letzte, jetzt laufende, Quartal 1840, sammt allen bereits erschienenen Moden- und Costume- und anderen Bildern, gratis und portofrei.

V.

Concert-Anzeige.

Am 18. Dezember d. J. gibt der Gesangs-Lehrer des kärntnerischen Musik-Vereines, Herr Caspar Harm, ein Concert, das dem kunstliebenden Publikum einen schönen Genuß bereiten wird. Nicht nur die splendide und präcise Ausführung, durch die sich alle Productionen des Musik-Vereines so glänzend auszeichnen, sondern auch die Auswahl der aufzuführenden Stücke, worunter besonders die herrliche Introduction aus Rossini's »Wilhelm Tell« und das erste Finale aus der Oper: »Moses« von ergreifender Wirkung sind, berechtigen zu diesen Erwartungen. — Allgemein anerkannt sind die bereits oft gerühmten Verdienste, die sich der Concertgeber um das erfreuliche Gedeihen der Bestrebungen unseres Musik-Vereines erwarb, und so kann er auch einem zahlreichen Besuche des zu seinem Benefiz bestimmten Concertes mit voller Zuversicht entgegen sehen.

— n —

VI.

B u n t e s.

8.

Man ließ bis jetzt kein Mittel unversucht, Uhren zu machen, welche nicht nöthig haben, in so kurzen Zeitperioden wieder aufgezogen zu werden, aber die durch Gewichte, starke Federn oder Räder vermehrten Hülfsmittel dieses so vielfältigen Bedürfnisses, verlängerten den Gang derselben nur durch einige Wochen; hingegen vermehrten sich auch die Reibungen, wodurch die Gleichheit der Kraft vermindert und der regelmäßige und richtige Gang der Uhr gehemmt wurde. Pasquale Anderoult in Triest liefert nach vielen Versuchen ein günstiges Resultat in der von ihm erfundenen Gas-Uhr, welche er »Orologio Autodynamico« nennt. — Dieser elegante und einfache Apparat hat den doppelten Vortheil, nämlich, daß er seine gleichförmige Bewegung durch viele Jahre erhält; und dann, daß er sich selbst aufzieht, wenn er die comprimirte Quantität Gas verzehrt hat. — Diese Krafterneuerung wird durch ein kleines Stück Zink hervorgebracht, welches, indem es eine bestimmte Quantität Wasserstoff-Gas entwickelt, seinen Recipienten, welcher den Druck hervorbringt, durch specifische Leichtigkeit erhebt. — Diese Erfindung erregte bei der Präsidentschaft des k. k. Vereins der schönen Künste, Wissenschaften und Literatur in Venedig eine solche Bewunderung, daß der Erfinder mit der goldenen Medaille ausgezeichnet, und ihm von der höchsten k. k. allgemeinen Hofkammer in Wien ein ausschließendes Privilegium zur Fabrication und zum Verkaufe dieser Uhren für den ganzen Umfang der österreichischen Monarchie verliehen wurde.

9.

Die „allgemeine Zeitung" enthält eine biographische Skizze des erst kürzlich verstorbenen hannover'schen Ober-Medicinalrathes und Leibarztes Johann Stieglitz, worin ein Schreiben desselben vom 29. Okt. l. J. an einen Freund mitgetheilt wird, das über die Gebrechen der Zeit, besonders im ärztlichen Stande und die wirklichen Fortschritte folgende treffende Stelle enthält: „Als Examinator erstaun' ich vielfältig, was die jungen Leute in den vier Jahren ihrer akademischen Laufbahn genau und umfassend erlernt haben. Wie stand ich selbst und die besten meiner Zeitgenossen im vorigen Jahrhundert dagegen zurück. Die bessere Lehrweise und die angemesseneren Lehrbücher, so wie die Furcht vor den strengeren Prüfungen und die vier Jahre der Studienzeit haben das erwirkt. Aber das eigene Forschen, das tiefere Eindringen fehlt nicht selten auch bei den Vorzüglichsten, und gehen sie in die Praxis über, so zeichnen sie sich doch nicht aus. Die jüngeren Generationen schöpfen nur aus den Heften ihrer Lehrer, nicht wie ehemals, aus den besten Schriftstellern und eigenem Nachforschen. In allen Fächern sind die Vorträge zu ausgedehnt und in mancherlei Abtheilungen, die jede besondere, unabweichliche Ansprüche machen, zerspalten. Das füllt alle Stunden des Tages aus, und hat Erschlaffung und Ermüdung zur Folge, und hindert vor Allem die selbstständige Entwicklung des Geistes, welcher doch die Grundlage aller höheren, wahren Fortschritte ist. Die studirenden Theologen, Juristen und Aerzte haben nur im Auge, was die Anwendung unmittelbar und vor Allem das künftige Examen erfordert. Daher wird Philosophie, Philologie, Geschichte, Alles, was den Geist füllt und erhebt, von ihnen sämmtlich mehr wie sonst vernachlässigt. Auch ist das äußere Leben sinnlicher, roher, zerstörender als früher."

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

Nro. 51. Sonnabend, am 19. Dezember. **1840.**

I.

Die feierliche

Aufstellung des Bildnisses

Sr. Wohlgeboren des Herrn Doctors

Lorenz Chrysanth Edlen v. Vest,

k. k. wirklichen Gubernialraths, Protomedicus von Steiermark und Directors der medizinisch-chirurgischen Facultät zu Graz *).

Am 23. November 1840 hatte in dem Museum der medicinisch-chirurgischen Lehranstalten im allgemeinen Krankenhause eine Feierlichkeit Statt, welcher in dem Buche vaterländischer Zeitgeschichte ein eigenes Blatt gebührt.

Die Herren Professoren und Ordinarien der medicinisch-chirurgischen Facultät und der allgemeinen Versorgungsanstalten hatten das Portrait ihres allverehrten Herrn Directors, des k. k. Gubernialrathes und Protomedicus, Drs. Lorenz Edlen v. Vest, in den Gefühlen hoher Verehrung und innigster Dankbarkeit, anfertigen lassen, und von dem hohen k. k. Landesgubernium zur feierlichen Aufstellung dieses Bildnisses die gnädige Erlaubniß erhalten.

Der Saal des medicinisch-chirurgischen Museums im allgemeinen Krankenhause ward daher zu diesem Zwecke im würdigen Anstande und mit Geschmack decorirt, und der 23. November 1840 zur feierlichen Enthüllung des dort aufgestellten Bildes anberaumt. Zur festgesetzten Stunde wurden Se. Excellenz der Herr Landesgouverneur Graf von Wickenburg, wie auch Se. Excellenz der Herr Landeshauptmann Ignaz Graf v. Attems, der Herr Hofrath Freiherr von Erben, der Herr Landrechtspräsident Joseph Pammer, der Herr Gubernialrath und Propst Johann Krauß, von dem k. k. Herrn Gubernialrath und Kammerprocurator Dr. Joseph Schweighofer als Rector Magnificus, den sämmtlichen Herren Facultätsdecanen und den Studiendirectoren, mit den Stabträgern der Universität, und von den Herren Professoren und Ordinarien der medicinisch-chirurgischen Lehranstalten am Eingangsthore des allgemeinen Krankenhauses ehrfurchtsvoll empfangen, und unter Trompeten- und Paukenschall in das Museum begleitet, wo bereits mehrere Autoritäten, viele der Herren Universitätsprofessoren, der Doctoren und Chirurgen der Stadt und der Vorstädte, nebst zahlreichen Personen und Freunden des Gefeierten versammelt waren.

Die Feierlichkeit eröffnete der hochverdiente Herr Senior der medizinisch-chirurgischen Facultät, Dr. und Professor J. N. Römm, mit einer gediegenen, mit würdevoller Wärme vorgetragenen Rede, welche das verdienstvolle Leben und Wirken des Herrn Gubernialraths und Protomedicus, Lorenz Edlen von Vest, in folgenden Zügen schilderte.

Am 18. November 1776 zu Klagenfurt geboren, hatte Lorenz Edler von Vest seine erste Bildung am Rupertinum zu Salzburg, die philosophischen Studien in Klagenfurt, und das Studium der Heilkunde an den Universitäten zu Wien und zu Freiburg vollendet. Schon in den ersten Jahren seines ärztlichen Wirkens zeichnete sich Vest durch hohen Eifer und durch eine besondere von der hohen Landesstelle angerühmte Energie in Einführung der Kuhpockenimpfung in Steiermark, Kärnten, Krain und Tirol aus. Diese verdienstvolle Thätigkeit verschaffte ihm die Lehrersstelle der theoretischen und practischen Heilkunde in Klagenfurt, welche er, und stellvertretend zugleich den Unterricht in der Anatomie, durch acht Jahre führte, — bis er als Lehrer der Chemie und Botanik an das Joanneum zu Graz berufen worden ist. Die erprobte Geschicklichkeit und die muthvolle Resignation, womit Vest in der Zwischenzeit sich drei Mal der gefahrvollen Besorgung großer Feldspitäler hingegeben, und so vielen österreichischen Kriegern in der verheerendsten Typhusseuche das Leben gerettet hatte, belohnten Se. Majestät der allergnädigste Kaiser Franz I. mit der großen goldenen Medaille, und das dankbare Vaterland ernannte ihn zum Landmann in Kärnten. Bei dem allschreckenden Herannahen der zerstörenden Cholerapest ging Dr. Vest aus freiem Antriebe dem schrecklichen Todesengel entgegen; und er machte sich in den von unzähligen Opfern dieser Seuche angefüllten Spitälern Wiens mit der besonderen Natur und mit den erprobteren Heilungsweisen dieses aller Heilkunde so sehr trotzenden Uebels bekannt. Als denkender Arzt den tieferen Studien der pathologischen Anatomie hingegeben, bewährte sich Vest auch als glücklicher geschickter Augenarzt und als selbstständiger Schöpfer einer eigenen Methode der Staaroperation. Von allen Männern des Faches sind seine gedruckten und mit lehrreichen und originellen Ansichten ausgestatteten Werke und Abhandlungen über Botanik, Chemie, über den Cretinismus, über die Entdeckung des Arsenikums bei Vergiftungen, über den steiermärkischen Weinbau u. s. w. mit Beifall und Dank aufgenommen worden. Vest hat sich dadurch als selbstständiger tief eindringender

*) Indem wir diesen Aufsatz aus dem „Aufmerksamen“ mittheilen, berichtiget sich zugleich der in den ersten Exemplaren der „Carinthia“ Nr. 49 irrig angegebene Tag der Feierlichkeit.

Lehrer, als philosophischer Naturforscher und als ein die Summen der Erfahrungen generalisirender und festhaltender Arzt beurkundet, welcher sich zugleich dem Wohle der leidenden Menschheit mit thätiger Menschenliebe und mit Resignation hingegeben hat. Ein so ausgezeichnetes Wirken durch 30 Jahre als Arzt und öffentlicher Professor krönten endlich Se. Majestät der allergnädigste Kaiser und Herr mit der Würde eines Protomedicus und Gubernialrathes in Steiermark; in welcher Stellung eines einflußreichen Amtes die unermüdete Thätigkeit den bereits durch Energie, Gelehrsamkeit und practische Geschicklichkeit erworbenen Verdiensten im Laufe von zehn Jahren gleich segensvoll entsprochen hat. —

Das beim Schlusse der Rede enthüllte Bildniß, ein charakteristisches Portrait des gefeierten Herrn Gubernialrathes und Protomedicus, ist ein Werk der kunstgeübten Hand des Herrn E. Moser, Malers und Adjuncten an der ständ. Zeichnungsacademie zu Gratz. Das Bild der Hygieia auf der einen, die schönblühende Pflanze Vestia auf der andern Seite symbolisiren mit sprechender Klarheit den hohen Beruf und das segenreiche Wirken des unermüdeten Arztes und gelehrten Naturforschers, welcher seinen Namen durch erste Auffindung der genannten Pflanze in der Botanik unvergänglich gemacht hat. Dem Bilde ist die Aufschrift beigegeben: Zum Andenken an das erste Amtsdecennium ihres allverehrten Chefs — von den Professoren und Ordinarien der medicinisch-chirurgischen Lehr- und der allgemeinen Versorgungsanstalten!

Am 18. November 1840, als am vierundsechzigsten Geburtstage des Herrn Gubernialrathes und Protomedicus, wurde demselben ein Weihgesang *) gewidmet, und bei dieser Feierlichkeit überreicht und an die Anwesenden vertheilt.

Die Stelle des durch Krankheit gehinderten Herrn Gubernialrathes und Protomedicus **) vertraten bei dieser schönen Feierlichkeit seine beiden Söhne, Dr. Julius Edler v. Vest, k. k. Kreisphysiker zu Neustadtl in Krain, und Dr. Octav Edler von Vest, k. k. Oberarzt der Marine in Venedig, und empfingen die herzlichsten Glückwünsche.

Von dem Museum begab sich die hochansehnliche Versammlung in den Bibliotheksaal der med. chirurg. Lehranstalt, um den zum zehnten Male wiedergekommenen Erinnerungstag der Gründung einer eigenen medizinisch-chirurgischen Bibliothek daselbst zu feiern. Vor dem in anständiger Verzierung prangenden Bildnisse Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers erörterte Herr Theodor Müller, Operateur, Augenarzt, Magister der Chirurgie, Geburtshülfe und Zahnheilkunde, und Assistent der chirurgischen Klinik, die Geschichte dieser Bibliothek seit Verlauf eines Decenniums.

— Seinen Ursprung verdankt dieses schöne Institut dem wohlwollenden Eifer und der edlen Großmuth des Herrn Drs. und Professors J. N. Kömm. Im lebhaften Gefühle des dringenden Bedürfnisses einer solchen Bibliothek zum täglichen Gebrauche für die Schüler der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt erwirkte dieser würdige Lehrer von Seite des hohen Landesguberniums unterm 20. October 1830 die Erlaubniß zur Aufstellung einer solchen Büchersammlung, welche sodann der genannte Herr Professor durch das erste Geschenk von 350 Bänden eigentlich begründete, und am 18. November 1830, als am Tage der Ernennung des Herrn Drs. und Professors, Lorenz Chrysanth Edlen von Vest, zum Gubernialrath und Protomedicus von Steiermark feierlich eröffnete. Zugleich vereinigten sich zur Erweiterung und Vervollständigung dieses wichtigen Institutes der Herr k. k. Gubernialrath und Protomedicus mit den Herren Professoren der medicinisch-chirurgischen Facultät, und mit den Herren Doctoren und Wundärzten der Hauptstadt Gratz; und durch regelmäßige Geldbeiträge unterstützt, vergrößerte sich diese Bibliothek ansehnlich durch den sehr billigen Ankauf der Büchersammlung des verstorbenen k. k. Rathes und Stabsfeldarztes Dr. Seliner, so wie durch den Gewinn zahlreicher Journale des In- und Auslandes von Seite des durch den Herrn Dr. und Professor Langer im Jahre 1835 eingeführten Lesevereins, welcher seither fortbestanden und sich jetzt im Jahre 1840 mit der Bibliothek unmittelbar vereinigt hat. Im Jahre 1836 erfreute der Herr Gubernialrath und Protomedicus die Bibliothek mit 80 ausgezeichneten Fachwerken, ungefähr in 236 Bänden. Ihm folgte im Jahre 1839 der kaiserliche Rath Herr Doctor Stephan Benditsch mit einem reichhaltigen Geschenke von 695 Bänden medicinisch-chirurgischen und naturhistorischen Inhaltes; worauf im Jahre 1840 der hochverdiente Gründer dieser schönen Anstalt seinem Werke die Krone aufsetzte durch die großmüthige Spende von beinahe 800 Bänden, die gediegensten Arbeiten und Resultate der älteren Chirurgie umfassend.

Solche Beispiele konnten nicht wirkungslos vorübergehen; und die medicinisch-chirurgische Bibliothek hat durch den Herrn Dr. und emeritirten Professor Edlen von Frauenberg, den Stabsfeldarzt Dr. Ketterer, den Dr. Werle (sel.), Dr. Johann Stieger, Dr. Ferdinand Edlen v. Schöller, Dr. Joseph Pieringer, Dr. Franz Hruschauer, durch die Professoren Anker, Hörmann und Götz, durch den Operateur und Magister der Chirurgie Rafael Hussian in Wien, so viele und so werthvolle Werke zum Geschenke erhalten, daß sie sich im Verlaufe von 10 Jahren in der Anzahl von 3000 Werken ungefähr auf 6000 Bände bereits erhöht hat. In diesen umfaßt diese ansehnliche Sammlung die gediegensten älteren und

*) Sieh' Carinthia Nro. 49.

**) Am Schluße unseres Blattes erfahren wir die traurige Nachricht, daß dieser unser gefeierter Landsmann in Folge dieser Krankheit am letzten Dinstag, den 25. Dezember, selig im Herrn entschlief. Sein trauerndes Geburtsland, stolz auf seinen allgemein anerkannten und ausgezeichneten Sohn, legt die Krone des Verdienstes auf sein Grab, und schreibt seinen gefeierten Namen auf ewige Zeiten in seine Annalen ein. Ruhe und Himmelslohn dem vortrefflichen deutschen Manne! D. Red.

neueren Werke über Anatomie, theoretische und practische Heilkunde, Chirurgie, Geburtshülfe, Augenheilkunde, besondere Werke von Werth über Pathologie, Physiologie, Botanik, Chemie, Physik, und über alle anderen Disciplinen, welche mit der Heilkunde in irgend einem Bezuge stehen. Dazu kömmt auch noch eine bedeutende Sammlung von Zeichnungen, Kupferstichen und Steindrücken zum Behufe des Unterrichts in der practischen Anatomie, operativen Chirurgie und Geburtshülfe.

Die in solchen Fortschritten vermehrte Bibliothek vermochte nun das früher derselben angewiesene Locale nicht mehr zu fassen. Es wurde daher im Laufe dieses Jahres ein eigener geräumiger Saal dafür ausgemittelt, woselbst sie von dem chirurgischen Assistenten, Herrn Theodor Müller, aufgestellt, in erforderliche Cataloge gebracht worden ist, und in vollkommen zweckmäßiger Einrichtung besorgt wird. Die Oberleitung führt der Veteran (seit 31 Jahren schon öffentlicher Lehrer an dieser Anstalt) und Gründer, Dr. J. N. Kömm; die Cataloge führt dessen Assistent, Theodor Müller, und die Geschäfte für die Lesenden besorgen zwei Lesemitglieder, Schüler der med. chirurg. Anstalt. Jede neue Gabe wird mit Dank angenommen, und für einen sehr mäßigen monatlichen Geldbeitrag steht jedem Schüler und Fachgenossen der Zutritt frei, und die Benützung dieser werthvollen Büchersammlung zu Gebothe. Von dem eingegangenen Geldbetrage werden neue Fachswerke und chirurgische Instrumente beigeschafft; denn die Bibliothek besitzt noch überdieß auch eine Sammlung chirurgischer Instrumente (zum Theile vermehrte der Herr Kreisphysiker Dr. Julius Edler von Vest durch einige Staarinstrumente diese Sammlung), welche von den Schülern der praktischen Chirurgie bei operativen Uebungen gebraucht werden.

Wie in allen Wissenschaften und Disciplinen ist auch die medicinisch-chirurgische Literatur auf der Bahn ungemeiner Erweiterung und Vervollkommnung. Die mit den trefflichsten Abbildungen ausgestatteten Werke über Anatomie, operative Chirurgie, Geburtshülfe und Augenheilkunde, nicht minder jene über officinelle Botanik und Naturlehre, sind bei dem Stande der Wissenschaft jeder Lehranstalt eben so unerläßlich nothwendig, als wegen ihrer Kostspieligkeit schwer beizuschaffen. Hier finden die Schüler der Gegenwart und Zukunft reiche Schätze der Fachsliteratur dargeboten. Und dieses preiswürdige Institut ist allein nur durch guten Willen, allein nur durch wohlwollende Großmuth, durch Liebe und Eifer für so viele zum Heile und Troste der leidenden Menschheit bestehende Disciplinen gegründet, und zu einer achtungswerthen Stufe der Vollkommenheit gehoben worden.

Mit Zuversicht dürfen daher der patriotische und seiner Wissenschaft mit ganzer Seele ergebene Gründer dieser Bibliothek und alle andern Unterstützer und Spender den ungetheilten Beifall und den lebhaftesten Dank des Vaterlandes für alle Zeiten erwarten, und darin auch den schönsten Lohn ihrer edlen Bemühungen finden.

Dr. und Professor Albert v. Muchar.

II.

Blume der Erinnerung
auf Franz Ritter von Tschabuschnigg's Grab.

Dort standen wir auf blumenreichem Hügel,
Von gleicher Sehnsucht losgebund'nem Flügel
Getragen in die ewig schöne Welt,
Wo keine Klage der getrennten Liebe,
Und keine Zwietracht wildverworr'ner Triebe
Das arme Herz mit Gram und Trauer schwellt.

Die Sonne sank; — „das ist ein schönes Sterben;"
Dein Aug' wird hell und deine Wangen färben
Sich roth und röther. — „o sie starb so schön;" —
Begeisterung und himmlisches Entzücken
Malt sich in deinen seligreinen Blicken,
Als ständest du schon dort auf jenen Höh'n. —

Du eiltest hin! — daß er ein Engel werde
Bei Engeln dort, verließ dein Geist die Erde
Und Alles, was ihm theuer war und lieb;
Auf Wiederseh'n, du junge, schöne Seele!
Versiege, Thräne! und kein Schmerz vermähle
Dem Bilde sich, was uns vom Engel blieb.

Paul Renn.

III.

Charade für Sprachfreunde.

Erste Sylbe.

Gar wicht'ge Rollen spielt
Dieß Wörtchen deutscher Sprache;
Personen bald umhüllt
Sein Sinn, bald eine Sache.

Zweite Sylbe.

Den Franken läßt's mit »tout«
Allüberall erscheinen;
Lateinern wird's im Nu
Stets Zwei in Eins vereinen.

Dritte Sylbe.

So kalt spricht es wohl als
Nach alter Römerweise,
Wie unser mod'sches „Sie"
Selbst oft im Freundeskreise.

Vierte Sylbe.

Nicht konnte zu Athen
Ein Mann es richtig sprechen;
Ein Steinchen mußte denn
Die Siegesbahn ihm brechen.

Das Ganze.

Ein ganzes Reich blickt hin
Auf ihn — den Hoffnungsvollen,
Daß seine Königin
Er leit' durch edles Wollen.

A. U**r.

Theater=Notizen.

Am 3. Oktober wurde unser Theater eröffnet. Herr Theater-Direktor Lutz schmeichelte sich, in diesem Jahre den durch seine Ankündigung neu belebten Hoffnungen des Publikums glänzend zu entsprechen, aber, o du grundgütiger Himmel!

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der Vergängliche, baut?

Die Vorstellungen hatten bereits begonnen, als es dem für die ersten Liebhaber- und Heldenrollen engagirten Schauspieler, Herrn Rusa, gefiel, den mit der Direktion geschlossenen Contract eigenmächtig zu brechen und in ein anderes Engagement zu treten. Statt seiner kam ein gewisser Herr Keller. Er zeigte sich zum ersten Male als August in Töpfer's Lustspiel: „Die Wasserkur". Das Publikum war zahlreich versammelt, seine Erwartung sehr gespannt, — aber lasciate ogni speranza voi ch' intrate! (Dante: „Inferno".) Wahrlich an Herrn Keller ist ein Schauspieler verdorben! Er stelzirte und blöckte, daß man, wie Hamlet sagt, glauben mußte, irgend ein Handlanger der Natur hätte einen Menschen gemacht, und er wäre ihm nicht gerathen. So abscheulich ahmte er die Menschheit nach. God mend him! — Herr Keller trat ab, — allein mit seinem Abtreten war der Fluch der beleidigten Muse noch nicht gesühnt. Zwar glaubte man, daß der kürzlich uns zugeführte Gast — Herr Martinelli — dieser deus ex machina sey, der in die Atonie des ernsten Drama auf unserem Theater ein frisches Leben bringen werde. Die Art, wie er uns auf dem Zettel angekündigt wurde, war ominös. An der Stelle, wo sonst der Name des Schauspielers bei der ihm zugetheilten Rolle zu stehen pflegt, standen drei Sterne — in der That keine Glückssterne, die ihm auf seinem Wege von Klagenfurt weiter leuchten sollten. Das Haus war voll, aber schon die erste Scene enttäuschte die Zuschauer auf eine schmerzliche Weise. Das Theater fing an, sich schon nach dem zweiten Acte zu leeren,

und als die Spieler an das Ende kamen,
da hörte man ringsum ein kläglich Amen.

Es ist ausgemacht, daß ein schlechter Schauspieler das beste Stück verderben, der mittelmäßige es verstellen, schwächen, es geist- und kraftlos machen, der wahre Schauspieler aber selbst das mittelmäßigste Stück durch sein meisterhaftes Spiel, welches Licht und Schatten zweckmäßig verbreitet, über alle Erwartung heben, gefällig und rührend darstellen kann. Wie so Mancher hält sich zu dem Berufe eines Schauspielers schon darum berufen, weil er einen schönen Körperbau besitzt; noch nicht!! Auf die inneren Anlagen des Geistes kommt noch mehr an, ohne welche die schönsten Anlagen des Körpers von wenig Bedeutung bleiben. Der Schauspieler muß nicht nur einen richtigen Verstand, feine Urtheilskraft, Geschmeidigkeit des Geistes, lebhaftes und feines Gefühl, schnelle Erfindungs- und Besinnungskraft besitzen, sondern auch alle diese Geistesgaben im Besitze tiefer Menschen- und Weltkenntniß harmonisch ausgebildet haben, denn der dramatische Dichter zeichnet außer den zu sprechenden Worten für Ton- und Geberdenspiel nur äußerst wenig. Wie fern von diesem Ziele standen Keller und Martinelli — und viele Andere, die sich mit dreister Stirne Künstler nennen!! —

Odi profanum vulgus. — Daß solche Menschen sich in den Tempel der Kunst drängen, ist sträflich; — daß aber solche Menschen als brauchbare Individuen von Theater-Mäklern empfohlen und verkauft werden, ist gewissenlos, doch

Gewissen ist ein Wort für Feige nur,

sagt Shakespeare. (Wen's juckt, der kratze sich.) Wer könnte unter solchen Umständen so lieblos seyn, und die Schuld des Mißlingens einzig und allein dem Direktor zuschreiben? — Gab er nicht bereits Proben genug, daß er keine Unkosten scheue, um den Wünschen des Publikums zu entsprechen? — Doch genug von dieser Calamität! — Gott besser's!

Unter den neu engagirten Mitgliedern unserer Bühne verdienen Herr und Mad. Banini, Herr und Mad. Tomaselli, dann Dem. Uebersetzer einen ehrenvollen Platz. Die Leistungen des Herrn Banini waren uns aus früherer Zeit bekannt, unter denen sein Thomas Foster (in Töpfer's Schauspiel: „Die Gebrüder Foster") das Publikum zum rauschenden Beifall hinriß. Nirgends wird die oft gepriesene goldene Mittelstraße so leicht zur Klippe, als im Fache der Intriguants. Denn sehr leicht artet die Darstellung in Unnatur und Uebertreibung aus, oder gibt zu wenig (und dieses zu matt), um die Charaktere genau zu erkennen; jenes wird Carricatur, dieses ein leerer Schatten. Referent kann sich mit den Manieren und dem Vortrage des Herrn Banini nicht recht befreunden: erstere werden zuweilen bizarr — ja manchmal sogar im tragischen Moment barock, letzterer neigt sich durch die zuweilen angebrachten Dehnungen und Pausen zur erkaltenden Monotonie. Es ist zwar entschieden, daß es Pausen im Vortrage gibt, die von furchtbarer Wirkung auf das Herz des Zuhörers werden können. — Diese nun zu finden und anzuwenden ist die Aufgabe des Künstlers. Wenn z. B. Franz Moor sich durch ein Labyrinth schrecklicher Ideen und Entschlüsse windet, und in diesen Momenten zugleich der richtenden Stimme seines Gewissens horcht, wird dieser letztere Zustand durch ein plötzliches angstvolles Innehalten am sprechendsten ausgedrückt. Die Seele stößt hier auf ein warnendes „Aber", sie stutzt, die Rede bricht ab, macht eine Pause; — mit veränderter Stimme folgt die Sprache der Seele nach einer andern Richtung, und ändert bei jeder unterbrochenen Gedankenreihe den Ton. Endlich trifft die Seele das Gesuchte, stürzt sich auf dasselbe mit aller Aufmerksamkeit, und drückt diesen Fund durch entsprechende Miene, Geberde und Bewegung aus; — aber gerade hier liegt das große Geheimniß, das die Kunst nur ihren Eingeweihten zu enthüllen gönnt. Hrn. Banini's Uebergänge von einer Seelenstimmung in die andere sind zu schroff; der Zuschauer ist darauf nicht vorbereitet, und begreift sie nicht. Möge Herr Banini diese gutgemeinten Winke nicht unfreundlich aufnehmen, und darin nur den Beweis sehen, daß es dem Referenten nur einzig darum zu thun ist, ihn etwas aufmerksamer auf sein Spiel zu machen. Wer so entschiedene Vorzüge, ein so wirksames Darstellungs-Talent wie Herr Banini besitzt, wird auch gar leicht im Stande seyn, diesen Anforderungen genügend zu entsprechen. Wir sahen mehrere Rollen von ihm, deren Durchführung meisterhaft genannt werden kann, wie z. B. sein Herr von Götze (in Töpfer's „Zurücksetzung"), Manulob (in Bauernfeld's: „die Geschwister von Nürnberg"), sein Herzog (in Töpfer's: „der Herzogs Befehl"), und besonders sein Reichsgraf v. Rohrbach (in Maltiz's Schauspiele: „die verstoßene Tochter"). Alle diese Rollen werden ihm einen ausgezeichneten Platz auf jeder größeren Provinzbühne anweisen, und fanden auch bei uns die lebhafteste Anerkennung. — Schreiend war das Unrecht, das ihm kürzlich von einem Kritiker (sit venia verbo) in einer Zeitschrift widerfuhr; — was man dort Alles lesen mußte — und „'s ist Alles nicht wahr."

Mansson.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlem v. Kleinmayr, in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Dreißigster Jahrgang.

No. 52. Sonnabend, am 26. Dezember. 1840.

I.

An Johann Gabriel Seidl.

So zogst auch Du aus unserm Alpenlande,
Aus unserm Kreis, verehrter Freund! dahin,
Es folgt das Herz voll deutschem Brudersinn
Von Allen Dir zum schönen Donaustrande.

Die Musen selbst, sie knüpften ja die Bande,
Die wunderhell im Aetherlichte glüh'n,
Die Blumen pflanzten sie, die ewig blüh'n,
Im gold'nen Schmuck, noch überm Grabesrande.

So leb' denn wohl Du Günstling der Camöne!
Erglühend für das Hohe und das Schöne,
Vergiß die Lieben in den Alpen nicht.

Und wo für Dich der Freundschaft Thränen thauen,
Da denk' zurück in uns're Heimath-Auen,
Wo manches Herz Dir ew'ge Kränze flicht.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Der Papagei.

In einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden von Bosnien wohnte um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts auf seiner festen Burg ein reicher Edelmann, welchem die herrliche Fläche mit ihren zahlreichen Dörfern, Weilern und Höfen erbeigen war. Wohl besaß er an Gütern, Leuten und Herden mehr, als der reichste Edelmann des ganzen Thales; auch erhielt er vom Landesfürsten die Ausübung namhafter Freiheiten und Rechte; aber die schöne Helena lag dem zärtlichen Vater doch näher am Herzen als Gut und Geld. Mancher bärtige Krieger ward bei ihrem Anblicke zum kindischen Jungen und wünschte nichts sehnlicher, als die Liebe dieser Holden zu gewinnen, doch konnte sich bisher kein Mann der geringsten Vergünstigung rühmen. Nur Stephan Gregorozki, ein fürstlicher Rottenmeister, schien der schönen Helena nicht gleichgültig zu seyn; denn nicht selten fiel der Feuerblick ihres dunklen Auges auf den schönen Ritter, und lauter pochte ihm das Herz, wenn er mit ihr tanzte oder spielte, was öfters geschah, denn Stephan gehörte zu den Güterbesitzern der Nachbarschaft und weilte nicht immer am Hofe. Gregorozki wußte die Gelegenheit wohl zu benutzen, und sagte der schönen Helena eines Abends, daß ihn der Besitz ihrer Hand unendlich beglücken würde. Tief erröthend lispelte sie, daß er sich beim Vater anfragen möge. — Dieser war dem tapferen Nachbar nicht abgeneigt. Er wünschte sich einen ebenbürtigen Schwiegersohn, und wußte gar wohl, daß Gregorozki bei Hofe sehr beliebt sey.

Täglich erwartete man daher, daß Stephan nach den landesüblichen Gebräuchen um Helena freien werde; doch er verschob die Werbung von Tag zu Tag.

„Sie liebt mich," sprach er oft: „aber ist sie nicht erst aus den Kinderschuhen getreten? Wird sie beständig treu bleiben und die herben Prüfungen mit Muth bestehen? Sie möge mich vorerst wohl kennen lernen, bevor sie mit mir den unauflöslichen Bund schließt."

Wohl verzögerte der edle Jüngling aus guten Gründen seine Werbung. — Helena, die schönste Blume von Bosnien, hatte nebst manchen Vorzügen ihres Geschlechts auch einige Fehler reizender Evenskinder als Erbschaft erhalten: sie war eitel und gefallsüchtig.

Der Großherr der Osmanen pflegte zu jener Zeit nicht selten Mädchenspäher in fremde Länder zu senden, um das Paradies seines Harems mit Blumen auswärtiger Völker zu schmücken. Besonders betrieben die Venetianer diesen schändlichen Handel mit aller Gewissenlosigkeit. Das Gerücht von Helenen's großer Schönheit kam einem der abgefeimtesten Mädchenmäkler zu Ohren. Zwar blieben seine Bemühungen in der Hauptsache fruchtlos; aber Helenen's Eitelkeit wuchs bei dem Gedanken, daß man ihre Reize so hoch achte.

Da nahm der heimische Fürst eine Reise durch das Land vor; er verweilte ziemlich lange auf der Burg ihres Vaters. — Helena fand den Fürsten so gütig, geistreich und schön; sie horchte seinen Schmeicheleien und der Fürst sank eines Abend dem schönen Kinde zu Füßen, und sprach mit hinreißender Beredsamkeit von seiner lauteren Liebe für sie.

Gregorozki war vergessen; sie umfing liebend den flehenden Fürsten und zog mit ihrem greisen Vater nach Hofe. Dort empfing sie die Huldigung feiler Schranzen und Speichellecker.

Ihr Vater starb, und die Eitle hatte nun freies Spiel. — Der giftige Hauch der Verläumdung versengte die Blumen ihres guten Rufes, und Gregorozki mußte manchen schalen Witz ungesitteter Höflinge hören. — Doch ihm schienen diese Lästerungen

ungerecht und sträflich. Inzwischen wünschte Helena sehnlich, ihres treuen Anbeters ledig zu seyn, und stellte seine Geduld hart auf die Probe, indem sie ihm die lächerlichsten und schwierigsten Abentheuer bestehen hieß. Stephan duldete und schwieg, denn er liebte seinen schönen Quälgeist zu sehr.

Einst an einem schönen, aber heißen Sommertage, während der Landmann sich bemühte, den Segen von den Wiesen und Feldern in den Speicher zu schaffen, saß Helena in dem kühlen Prunkgemache; Zofen fächelten ihr frische Luft zu oder sangen zur Laute, verspritzten köstliche wohlriechende Spezereien, und führten dann üppige Tänze zur Belustigung der grillenhaften Gebieterin auf; doch diese schenkte den tanzenden Mädchen nur wenig Aufmerksamkeit. Vielmehr fuhr sie mit der kleinen, wirklich schönen Hand über das buntfärbige Gefieder eines zahmen Papagei hin, und behing den geliebten Schwätzer in kindischer Laune mit Perlenschnüren, Ringen und anderem kostbaren Geschmeide, und wenn der lebhafte Vogel mit seiner entlehnten Zier auf dem Fenstergesims umherhüpfte, wenn sich die Strahlen des Tagsgestirns im klaren Wasser der Edelgesteine glitzernd spiegelten, da lächelte die Eitle und dachte, daß dieser werthvolle Schmuck ihr ganz zu Gebote stehe.

Neben der Laute und den Putzsachen lag auch der Siegelring des Fürsten, ein sehr kostbares, mit Steinen von unermessenem Werthe besetztes Kleinod. Auch dieses hing sie an einem Faden um den Hals des geschwätzigen Vogels, welcher nun plötzlich mit all den schönen Dingen in den Garten flog. — Vergebens verfolgte Helena mit ihren Dienern den bösen Flüchtling, er huschte hinaus über die Einfriedung, und entkam in den Wald.

Händeringend, gebadet in Thränen, warf sich Helena hin auf das Ruhebettlein und wollte verzweifeln, denn sie wußte, daß dem Fürsten der Siegelring, welchem man geheime Kräfte zuschrieb, um keinen Preis feil sey, — und daß er diesen Verlust nie verschmerzen werde. Die Eitle mußte nun befürchten, vom Fürsten bestraft und von den scheelsüchtigen Höflingen verhöhnt zu werden.

Da fiel ihr trüber Blick auf das Bild des treuen Gregorozky, welches nun schon längst unbeachtet auf dem Spiegelgesimse lag.

„Der gutmüthige Stephan wird mir den neckischen Flüchtling wieder bringen," dachte sie und schickte die vertrauteste Zofe nach dem Ritter.

Dieser saß, mit seinem Bruder, einem ehrwürdigen Mönche, sich eifrig besprechend, in der Stube.

„Meide die glatte Schlange, meide die eitle Helena; sie spottet deiner," sprach der kluge Mönch, als Helenens Zofe in das Gemach trat; worauf sich derselbe entfernte, und die Zofe den Auftrag ihrer trostlosen Herrin dem treuen Ritter eröffnete.

„Saget dem Fräulein, daß ich nur mit dem Vogel an den Hof zurückzukehren gesonnen sey."

Als man ihm die Richtung, wohin der Flüchtling flog, bezeichnet hatte, bestieg er den Renner und eilte hinaus in den Forst. — Und während er durch Felder, Haiden und Gestripp hinjagte, gedachte er der Unterredung mit seinem Bruder und seufzte. „Sie ist falsch wie Schlangen," sprach er voll Wehmuth und spornte den schnellbeinigen Gaul, daß er sich bäumte und in wilder Hast in das nahe Gebüsch hineinstürmte. — Da kreischte der Papagei; der böse Vogel saß auf einem dürren Baumstamm. Es schwirrte der tödtende Pfeil durch die Luft, und der buntbefiederte Räuber lag blutend im Grase.

Als der Ritter den Vogel mit allen Kleinodien zurückgegeben hatte, band er von seinem Brustlatze schnell eine zierlich geflochtene Haarschleife los, und indem er sie Helenen reichte, sprach er: „Nehmet Euer Liebespfand zurück und lebet wohl für immer!" Er verneigte sich, verließ zur Stunde den Hof, und suchte sich ein zweites Vaterland. —

Zwanzig Jahre waren seither verflossen. Die Türken wütheten schrecklich in Bosnien und zwangen die christlichen Bewohner zur Auswanderung. — Gregorozki hatte sich in Croatien niedergelassen, war glücklich verheirathet, und focht in mancher heißen Schlacht gegen die Feinde seines Vaterlandes. —

Eines Abends saß er mit seinen Söhnen vor seinem Schlosse. Da wankte eine krüppelhafte Bettlerin des Weges daher. Der Wind spielte mit ihren silbergrauen, zerzausten Locken, das Gesicht war fahl und blaß, nur mühsam hielt sie den hageren Leib mit Hülfe des Krückenstockes aufrecht. Mitleidig erhob sich der menschenfreundliche Gutsherr und nähette sich der Armen. Doch kaum blickte sie denselben ins Gesicht, so sank sie mit dem Ausrufe: „Heiliger Gott, es ist Gregorozki!" ohnmächtig zu Boden. — Es war Helena, einst die schönste Maid in Bosnien, nun eine häßliche, sieche Bettlerin. — — Sie starb nach einigen Tagen. —

Das altadeliche Geschlecht der Ritter von Gregorozki, einst begütert in Croatien, Krain und Oesterreich, hat seit den Zeiten ihres uns bekannt gewordenen Stammvaters Stephan, (1450) bis zu seinem Erlöschen (1620) folgendes Wappen geführt: einen indischen, grünen, mit goldgelben und rothgemischten Federn geschmückten, auf einem abgeästeten, braunen, querliegenden Ast oder Holzstamm sitzenden, gekrönten Vogel (Papagei) im rothen Felde. —

Joh. Vinc. Sonntag *).

---

*) Bei dieser Gelegenheit wiederholen wir die in Nr. 19 l. J. in der Carinthia mitgetheilte Voranzeige der „Alpenrosen", eine Sammlung heimatlicher Sagen und Erzählungen, von Johann Vincenz Sonntag, deren erster Theil im Laufe weniger Wochen erscheinen wird, und erinnern, daß der Subscriptions-Bogen in dem hiesigen Zeitungs-Comptoir vorliegt. Der Betrag für den ersten Band mit 30 kr. C. M ist erst bei Empfang desselben zu erlegen. Da zugleich mit diesem vaterländischen Werke ein wohlthätiger Zweck verbunden ist, indem die Hälfte des Reinertrages den Abgebrannten der Stadt Judenburg bestimmt ist, so sollte eine warme Theilnahme von Seite Kärntens nicht fehlen, was auch sicher zu hoffen ist.

A. d. Red.

III.

Des Ungnad's Sclave.

(Kärntnerische Sage.)

1.

„Knappe!“ ruft im grauen Saale,
  In der Burg im Kärntner-Land
Ritter Ungnad: „bring zur Halle
„Her den Sclaven, der im Thale
  „Diesen Morgen vor mir stand;
„Freundlich, hörst du, nicht mit Hohn,
„Denn der Türk' verdiente Lohn.

„Hat Bewund'rung er errungen,
  „Als ich ihn im Kampfe fing;
„Hat er Achtung nun erzwungen,
„Da mich jüngst Verrath umschlungen
  „Wie der Schlange gift'ger Ring,
„Als die Dolche rings geblitzt,
„Hat er mich allein beschützt.

„Wahr! ich hab' sie streng gehalten
  „Seine Glaubensbrüder wohl,
„Wie dann anders wär' ihr Walten:
„Würde sich das Loos gestalten
  „Daß ich ihnen Sclav seyn soll?
„Aber strafen will fürwahr
„Ohne Gnad' ich diese Schaar.“ —

In den Saal mit scheuem Beben
  Tritt der Sclave schweigend ein,
Schlank an Wuchs und zart wie Reben
Um die weiche Wange schweben
  Ros' und Lilie sanft und rein.
„Sprich,“ herrscht ihn der Ritter an:
„Wie ich deine Lieb' gewann —

„Daß du deiner Glaubensbrüder
  „Arge That mir kund gemacht;
„Sag' wie ich dir auch nun wieder
„Lohne deinen Sinn, so bieder,
  „Der für meine Pfade wacht.
„Denn bei meinem treuen Schwert
„Jeder Wunsch sey dir gewährt.“

Und das Aug', das feuchte, große
  Schlägt der Sclave auf so scheu:
„Frag', was an den Dorn die Rose,
„An die Wüste die Mimose
  „Knüpft mit wunderbarer Treu!
„An den Meinen ist's Verrath,
„Was an dir ich liebend that.

„Willst du würdig mich belohnen?
  „Herr, laß Gnade angedeih'n!
„Laß die Schuldigen verschonen,
„Huld und sanfte Nachsicht thronen,
  „Rache nicht dein Richtschwert seyn.“
Spricht's und tritt mit feuchtem Blick
In die Halle weit zurück.

„Nun es sey, was ich geschworen,“
  Spricht Herr Ungnad: „halt ich treu;
„Keiner sey durch mich verloren,
„Und du, Edler! neu geboren,
  „Ziehe hin, du bist nun frei.“ —
Weinend zieht der Türk' vom Land,
Das ihn treu und bieder fand.

2.

Jahre waren längst entschwunden,
  Wieder tobt der Glaubenskrieg,
Kreuz und Halbmond tauschen Wunden,
Blut'ge Pfade sind gefunden
  Viel für Männerkraft und Sieg;
Und des Ungnad's Stammpanier
Ward der Kärntner-Helden Zier.

Und sie drängen die Osmanen
  In der ersten Männerschlacht,
Bis sie Ruhm und Sieg gewannen,
Würdig ihrer wack'ren Ahnen,
  Ihres Glaubens heil'ger Macht.
Was da strebt zu widersteh'n
Mußt vor Ungnad's Schwert vergeh'n.

Doch in ungestümer Hitze
  Folget er dem Feind allein,
Der nun wendet gleich dem Blitze,
Damascener, Lanzenspitze
  Dringt auf ihn im Sturme ein.
Des gespalt'nen Helmes bloß
Sinkt er blutend schon vom Roß.

Tausend Pfeile überschütten,
  Den Gefallenen zur Stell'
Aber durch der Feinde Mitten
Kömmt ein Türk' herbeigeritten,
  Wirft auf ihn sich nieder schnell.
In des Fremdlings Glieder dringt
Lanz an Lanze todtbeschwingt.

Jetzo nah'n die Kärntner alle,
  Und die Rettung ist erneut.
Ungnad hebt sich auf vom Falle,
Wischt das Blut vom blanken Stahle,
  Blickt, betrübet und erfreut,
Auf den einst'gen Sclaven hin,
Der zur Rettung ihm erschien.

Ha doch — blonde Locken schlingen
  Unterm Turban sich hervor!
„Kann denn Niemand Hülfe bringen?“
Ach die letzten Grüße dringen
  Schwach nur an des Ritters Ohr:
„Allah weiß, der Freiheit gibt
„Wie Zaire dich geliebt!“

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Oeconomisches.

10. Ueber den Werth großer und kleiner Kartoffel.

Wenn Thatsachen sprechen,
Hört der Glaube auf.

Einige Landwirthe und selbst Branntweinfabrikanten geben den kleineren Kartoffeln in der Ansicht den Vorzug, daß ein bestimmtes Maß derselben nicht so große Zwischenräume habe, daher sowohl in der Verwendung im Haushalte als zur Branntweinerzeugung ergiebiger seyen.

Diese Ansicht beruht aber auf Irrthum, weil ein Sack oder drei gegupfte Schäffel große Kartoffel allerdings größere aber weniger Zwischenräume als ein derlei mit kleinen Kartoffeln hat; ein Sack großer Kartoffel 2—6 Pfund mehr wiegt, und nur das Gewicht allein unter übrigens gleichen Verhältnißen den Werth der Kartoffel bestimmt.

Hierüber hat Herr Professor Franz Körte in Berlin mehrere Versuche im Großen durchgeführt, und diese uns in Möglin's Jahrbüchern, I. Band, mitgetheilt.

Nach diesen wogen am 20. Oktober 1831 aus einem und demselben Keller bei 45 Abwägungen durchschnittlich

1 Schäffel gleich 14 Wiener-Metzen-Maßl

a) von den größten Kartoffeln, von welchen 334 Stück einen gegupften Schäffel füllten, $109^5/_{10}$ Berliner oder $91^1/_2$ Wiener Pfund;

b) von den kleinsten, von welchen 2530 Stück in einem gegupften Schäffel waren, $106^3/_{10}$ Berliner oder 89 Wiener Pfund.

Im Jahre 1834 wurde die Wägung mit gleicher Genauigkeit wiederholt, und das Schäffel große Kartoffel mit . . . 551 St. wog $90^1/_{10}$ Pf.
das Schäffel kleine mit 4963 » » $85^6/_{10}$ »

An diese gewiß beachtenswerthe Versuche reihte ich meine Abwägungen mit folgendem Resultat:

1 Sack, nämlich 3 gegupfte Schäffel

a) von der Riesen- oder Rohan-Kartoffel, 150 Stück im Sacke, wog . . . . . . 100 Pf.

b) von der Gibraltarer Kartoffel:
große, 226 St. pr. Sack wog . . . 96 »
mittlere, 400 » » » » . . . 94 »
kleine, 1050 » » » » . . . 90 »

Wenn wir nun dieses Gewicht-Verhältniß auch als das durchschnittliche annehmen, so sind dem Gewichte nach 50 Säcke große Kartoffel so viel als
51 » mittlere, oder so viel als
$53^1/_3$ » kleine werth, welcher Unterschied besonders für Branntweinbrenner vom Belange ist, und dieser um so mehr seine Bedeutung hat und als richtig anzunehmen ist, da überdieß die großen Kartoffel die größere Wahrscheinlichkeit einer vollkommenen Ausbildung, mithin größeren Stärkmehlgehalt für sich haben. Zudem haben kleine Kartoffel in einem und dem nämlichen Gewichte sicherlich auch eine bedeutend größere Oberfläche, mithin auch ein größeres Gewicht an nutzlosen Schalen als große. Nach den erwähnten Versuchen und Ermittlungen hat Hr. Franz Körte gefunden, daß seine der Berechnung unterzogenen großen Kartoffel eine Oberfläche von $16^1/_2$ Quadrat-Zoll, die kleinen aber $2^1/_3$ Quadr.-Z., diese Fläche auf die in einem Schäffel vorhandenen Knollen angewendet, die 551 Stück großen 9,145 Quadr.-Z.,
» 4963 » kleinen 11,663 »
Schalen hatten, welche nach genauer Wägung vom Schäffel
bei großen Kartoffeln — Pf. 27 Lth.,
» kleinen » 1 » 4 » betragen haben.

Pflegt nun ein Branntweinfabrikant täglich 25 Säcke Kartoffel einzumaischen, so bedarf er während einer gewöhnlichen Brenndauer von 7 Monaten oder 200 Tagen 5000 Säcke. Wägen von diesen der Sack statt 94 Pfund nur 90 Pfund und die Schalen pr. Sack 1 Pfund 4 Loth statt 27 Loth, so steht der Fabrikant mit den kleinen Kartoffeln rücksichtlich des geringen Gewichtes mit . 20,000 Pf. oder 212 Säck, und in Rücksicht der nutzlosen Schalen mit . . 5,625 » » 60 »
im Nachtheile, welcher, den Sack zu 6 Maß 20grädigen Branntwein, einen Ausfall von 1632 Maß ergibt, und für das allgemeine Beste keinen anderen Vortheil gewährt, als daß um eben so viel weniger Branntwein erzeugt wurde.

Wer Bedenken trägt, in der praktischen Anwendung den großen Kartoffeln einen größeren Nutzungswerth zuzulassen, der wird mit mancher Beurtheilung in Widerspruch gerathen; er muß dann auch zugeben, daß eine Holzklafter aus großen Scheitern leichter und im Verbrauche minder ergiebig, als eine aus kleinen Scheitern sey; kleine Baumstämme müßten bei der Verkohlung mehr Kohl hergeben, als wenn der Meiler aus dicken Dreilingen bestände.

Th. Khackl.

V.

Des Sängers Liebesschmerz.

Und mögen plötzlich alle Welten sinken
In's dunkle Chaos jener alten Zeit:
Den Rosenbecher laß uns sorglos trinken,
Den uns die frohe Gegenwart noch beut.

Noch einmal aus den hellen Flammenaugen,
An Deine volle Silberbrust geschmiegt,
Will ich Entzücken, will ich Wonne saugen,
Vom süßen Liebeshauche eingewiegt.

Noch einmal laß uns leise Seelen tauschen,
Verschmelzend traulich unser tiefstes Seyn,
Mag auch die Schicksalswelle schäumend rauschen,
Ich zage nicht, denn du bist ewig mein.

Noch diesen Kuß! — vom Todeshauch belebet —
Der Trennung Qual erdrückt mein wundes Herz.
Ein Wort nur denke, wenn mein Geist entschwebet:
Das Moos des Grabes stillt den Seelenschmerz.

W. Prasch.

VI.

Vaterländisches.

5.

Das Ritter von Dickmann-Secherau'sche Radgewerk in Kärnten.

(Aus dem Inner-österreichischen Industrie-Blatte.)

In einem engen, wiewohl nicht schroffen Graben zwischen zwei westlichen Auslaufern der Saualpe gelegen, hat der ganze Bau-Terrain mit schwerem Gelde den beiderseitigen Gebirgsabhängen abgezwungen werden müssen. Ziemlich gerechtfertigt wird indessen die Wahl dieses Platzes durch das bei 5 Klafter hohe Wassergefälle sowohl, als durch die Nähe des Erzberges, welcher nur ungefähr 500 Klafter söhlig und 100 Klafter seiger von den Hochöfen entfernt liegt. — Die Erze kommen in einem bei 140 Klafter mächtigen, in Glimmerschiefer eingelagerten Urkalklager vor, und bestehen aus Brauneisenstein, sowohl dem dichten, als dem braunen Glaskopf, und in Spateisenstein, weißen und braunen. Die Erzbau wird auf sechs parallelen, nach Stund 22 streichenden und nach Südwest sich verflächenden Erzlagern getrieben, deren Mächtigkeit hie und da 20 Klafter beträgt. Aufgeschlossen sind dieselben zum Theil bei 150 Klafter nach dem Streichen, und auf eine Seigerhöhe von 50 Klaftern. Gewonnen werden die Erze mit Strassenbau und sodann durch vier übereinander liegende Stollen, zum Theil auf einer Länge von 500 Klaftern mit deutschen Hunden auf hölzernen Gestängen zu Tage gefördert. Ein Theil der Hauptförderstrecke ist zur Ersparung des immer kostspieliger werdenden Holzes elyptisch gemauert, und Sturzschächte sind begonnen, um zwei von den in schwerer Zimmerung stehenden Förderstollen auflassen zu können. Etwas über 100 Knappen, wovon drei Fünftel auf Erzorte und zwei Fünftel auf Versetzung, Zimmerung u. s. w. belegt sind, erhauen jährlich bei 200,000 Ztn. Erz, und 12 bis 15 Gaule keuchen mit ihren Krippen ohne Hinterräder das ganze Jahr hindurch den steilen Erzberg hinan, um dieses Quantum zur Hütte zu streifen. Sehr an der Zeit ist daher die im Bau begriffene Anlage, wodurch in Zukunft aus einem Sturzschachte auf einer Eisenbahn und einer selbstwirkenden schiefen Fläche die Erze in englischen Hunden von der Grube bis zur Hütte werden fortgeschafft werden.

Sämmtliche Erze werden vor der Verschmelzung in gemauerten kubischen Röstfeldern, deren jedes 2200 Ztn. Erz und 150 Schaff Kohlen (zu 8 Wr. Metzen) faßt, geröstet, wobei dieselben 15 Procent im Gewichte verlieren. Die gerösteten Erze werden durch ein Paar gegossene Walzen gequetscht, dann in einem englischen Hunde zu 20 Ztn. Ladung auf einer Eisenbahn zur Hütte gefördert und dort durch ein Paternosterwerk auf den Gichtboden gehoben.

Das im eleganten Style neu erbaute Hüttengebäude vereinigt zwei Hochöfen unter einem Dache, von denen der Johannesofen im Jahre 1822, und der Eugensofen im Jahre 1838 aufgeführt wurde. Beide sind von gleichen Dimensionen, messen nämlich vom Bodensteine bis zur Gicht 40 Fuß, sind rund und ohne Rast und mit geschlossener Brust aus rothen Sandsteinen vom Ulrichsberge zugestellt, haben den Kohlensack etwas ober dem Drittel der Höhe (15 Fuß ober dem Bodensteine), und sind am Bodensteine 40 Zoll, im Kohlensacke 9 Fuß, und an der Gichtmündung 36 Zoll weit. Die drei einfachen kupfernen Formen sind 18 Zoll ober dem Bodensteine angebracht, und zwei davon, rechts und links vom Abstichloche, liegen horizontal, doch so, daß ihre Achsen 3 Zoll von der Achse des Kernschachtes entfernt gegen die Brustseite hin sich kreuzen; die Achse der dritten Form aber ist um 4 Grad geneigt, so daß sie die Schachtachse unter einem Winkel von 86 Graden durchschneidet. Das Formauge ist rund, und 30 bis 33 Linien im Durchmesser weit; mit kaltem Winde genügte eine Formweite von 21 bis 24 Linien. Zwischen beiden Oefen ist das Gebläse angebracht. Dieses besteht aus acht doppelbläsigen gußeisernen Cylindern, deren vier eine Garnitur bilden, wovon jede beliebig für jeden Ofen verwendet werden kann. Die Bewegung der Gebläsekolben jeder Garnitur wird durch vier gußeiserne, unter den Cylindern angebrachte und in Einer Achse zusammengekuppelte Krummzapfen bewirkt, welche von einem 4 Klafter hohen Wasserrade im Nachlaße bewegt werden. Jeder Cylinder ist 50 Zoll weit, mit einer Hubhöhe von 42 Zoll und faßt sonach 47.7 Cubikfuß Luft. Eine Garnitur wechselt für einen Ofen $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Mal in der Minute. Zwischen beiden Gebläsegarnituren steht ein beweglicher Wind-Regulator mit Wasserliederung von 60 Cubikfuß Inhalt. Der Wind wird in gußeisernen Röhren durch den neben der Gichtmündung stehenden Erhitzungsapparat geleitet, und strömt dann durch die drei, 30 Linien weiten Düsen mit einer Pressung von 15 bis 18 Linien Quecksilbersäule und einer Temperatur von 150 bis 220 Grad R. in den Ofen.

Die erste Campagne mit heißem Winde wurde am 24. April 1839 begonnen und am 17. März 1840 beendigt. Der Eugensofen erzeugte während dieser Zeit 7,337,845 Pfd. Roheisen aus 14,053,420 Pfd. gerösteten Erzes in 44,294 Gichten zu Ein Schaff Kohlen, à 8 Wiener Metzen. Die Erze wurden sonach zu $50\frac{1}{2}$ Procent ausgebracht, mit einem Kohlenaufwande von $\frac{3}{5}$ Schaff oder circa $9\frac{1}{2}$ Cubikfuß pr. Ztn. Roheisen; die tägliche Erzeugung stellte sich im Durchschnitte auf 22,406 Pfd., und der Erzsatz auf 328 Pfd. pr. Schaff Kohlen. Alle diese Größen waren von den früheren Resultaten mit kaltem Winde wenig verschieden, bis auf den Erzsatz und somit auch den Kohlenverbrauch. Dieser betrug nach dem Durchschnitte der früheren fünf Jahre etwas über $\frac{4}{5}$ Schaff pr. Ztn., wornach durch den heißen Wind ein gutes Viertel erspart wurde, was für diese Campagne die namhafte Ersparniß von beinahe 15,000 Schaff ausmacht. Hierdurch wurde die Gewerkschaft in die angenehme Lage versetzt, am 1. August d. J. auch den zweiten Ofen in Umtrieb zu setzen, so daß ihre Erzeugung in diesem Jahre 100,000 Ztn. überschreiten wird.

Wer die immer mißlicher werdenden Holz-Verhältnisse Kärntens kennt, muß nicht bloß diese Gewerkschaft zu einem solchen Resultate beglückwünschen, sondern auch die ganze Provinz, sobald nur der heiße Wind in allgemeinere Anwendung gebracht seyn wird, was indessen bei der notorisch unveränderten Roheisen-Qualität über kurz oder lang ohne Zweifel erfolgen wird. Man hat zwar in letzterer Beziehung Zweifel aufwerfen, und sogar commissionelle Erhebungen zu diesem Ende in Vorschlag bringen wollen; allein bei dem Umstande, daß die Herren A. Bonazza in Mißling, R. v. Jabornigg in Neumarktl, A. Jäger in Hohenmauthen, G. Jesse in Malborgeth, G. v. Kirn in Glanegg, G. Kompösch in Lainach, C. Liebenwein in Poitschach, J. Obersteiner in Vellach, M. Offner und C. Stimpfl in Wolfsberg, J. Ortner in Himmelberg, E. v Pirkenau in Siebenaich, T. Poßnigg in Unterloibl, J. Riener in Klagenfurt, Gebrüder Rosthorn in Prävali, B. Tertschnigg in Tiefenbach, A. Walcher in Weißenfels, Graf Widmann in Paternion, die Wolfsberger Gesellschaft in Kollnitz und andere mehr schon über 100.000 Ztn. von diesem Eisen bezogen und aufgearbeitet haben, wäre es vielleicht der zuträglichste Weg, über diese Frage zur Gewißheit zu gelangen, wenn diese Herren Gewerken ihr Urtheil darüber zur allgemeinen Kenntniß zu bringen so gefällig wären. — Daß schließlich die Ritter v. Dickmann'sche Gewerkschaft sich um die Waldcultur besondere Verdienste erworben habe, ist bekannt. Es bleibt hier also bloß zu erwähnen übrig, daß die zu Waldland gewidmete Area dermalen schon über 4500 Joch betrage, daß sowohl die Loch-, als die Furchen- und Vollsaaten sehr gut gedeihen, und daß insbesondere die Verpflanzungen von verrasten Gründen so üppig heranwachsen, daß Lerchen, die im Frühjahre 1835 ausgesetzt wurden, nun die Mannshöhe schon überschritten haben. Am schnellwüchsigsten würde sich die Weimuthkiefer herausstellen, zögen die vielen Feinde, die sie am Vieh, Wild und Insecten hat, nicht ihre so häufige Verkrüppelung nach sich. Eine Schwarzkiefersaat ist nur sehr spärlich aufgegangen. — Am sichersten gerathen die Fichten und Lerchen, vorzüglich aus Frühjahrs-Saaten.

Alle weiteren Details mit allen gewünschten Nachweisungen werden jedem Reisenden von Seite der Gewerkschaft mit aller Zuvorkommenheit mitgetheilt, da sie von der Wahrheit durchdrungen ist, daß der Gewerk nur dann der Zukunft ruhig entgegen sehen kann, wenn das ernstliche Streben allgemein geworden seyn wird, nicht nur auf jede mögliche Art Brennmateriale zu ersparen, sondern auch selbstthätig auf Regenerirung unserer devastirten Wälder einzuwirken.

L.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:
Espartero.

Register

des dreißigsten Jahrganges der Carinthia vom Jahre 1840.

Die arabische Ziffer bedeutet die Nummer des Blattes.

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie, besonders Kärntens.

Die Gewerkschaften des Hrn. Joh. N. Riener in Kärnten. 2. — Vom kärntnerischen Musik-Vereine. 6, 15, 26, 27, 28, 30, 34, 43, 44. — Die Braunkohle als ausschließlicher Brennstoff zur Eisenerzeugung auf den Gewerken der Gebrüder von Rosthorn zu Prävali. 9. — Die Schwefelquellen zu Wörtschach im Ennsthale; von Dr. Bernard Pilz. 13, 16. — Wanderungen durch die obere Steiermark; von Dr. Rudolf Puff. 20, 21, 22, 23, 25, 26, 27. — Bellinis „Unbekannte“, von den ausübenden Mitgliedern des kärntnerischen Musikvereines dargestellt; von Vinzenz Rizzi. 24. — Antiquarische Miszellen; von M. F. v. Jabornigg. 25, 27. — Danksagung des Industrie-Vereines. 27. — Trauergepränge beim Hinscheiden des Innerösterreichischen Landesfürsten Karl II.; von J. B. Sonntag. 28. — Zur Erinnerungsfeier der Brückenweihe nächst Unterdrauburg am 4. Juli 1839. 29. — Die Gruft Carls II. zu Seckau in Obersteier; von J. B. Sonntag. 31. — Bilder aus der Steiermark; von Dr. R. Puff. a) Das Schloß Trautenfels. 32. — b) Brunnsee. 36. — c) Windenau. 38. — a) Die Gesammtbevölkerung des österr. Kaiserstaates. b) Statistische Notizen von Kärnten. c) Bevölkerung der Hauptstadt Prag. d) der Provinzialhauptstadt Linz. e) Volkszählung der Niederlande. f) Neuer Straßenzug. g) Die Simplomstraße. 33. — Der Kirchtag am Ursulaberge; von J. C. H. 39. — Elementar-Unfälle im Möllthale. 43. — Des Polenkönigs Boleslaus II. Grabstätte zu Ossiach; von Rudolf Grafen von Goes. 47. — a) Ehrwürdiger Hausbesitz in Kärnten. b) Fabrikaten-Ausfuhr aus Oesterreich. 48. — Das Ritter von Dickmann-Secherau'sche Radgewerk in Kärnten; von L. 52.

II.

Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

Maria am See. Sage aus Kärntens Vorzeit (metrisch); von S. M. Mayer (J. Proben). 1. — Die Braut auf der Wage; von Johann Vinzenz Sonntag. 1. — Die Sage vom Krystall-Becher. Aus Kärntens Vorzeit (metrisch); von S. M. Mayer. 2. — Die drei Bräute. Erzählung von Dr. Rudolf Puff. 3, 4, 5. — Die Sage vom Palmblatte (metrisch); von S. M. Mayer. 6. — Der erste Lichtenstein; von J. B. Sonntag. 6, 7. —

Die Glocken im Strome. Nach einer Sage von Dr. R. Puff. 8, 9. — Der Klausner auf der Schlangeninsel des Werder-See's. Sage aus Kärntens Vorzeit (metrisch); von S. M. Mayer. 11. — Der Maler. Erzählung von Dr. R. Puff. 11, 12, 13, 15, 16. — Die edlen Grafen von Goes. Historische Ballade von Joh. N. Vogel. 15. — Der Lord. Erzählung von Dr. R. Puff. 18, 19. — Das Lösegeld des Gnomen. Volksmährchen, mitgetheilt von Otto Freiherrn von Hingenau. 19. — Die Dreschflegel der Eibiswald, Wappensage von J. V. Sonntag. 20. — Die Brüder von Schieleiten. Volkssage von J. V. Sonntag. 23. — Die Schäferin Myrtha. Kärntnerische Hirtensage (metrisch); von Joseph Holzer. 25. — Der Spielmann. Kärntnerische Sage (metrisch); von Dr. R. Puff. 30. — Die Herzwiese zu Leonstein. Sage aus Kärntens Vorzeit (metrisch); von S. M. Mayer. 35. — St. Thiemo; von J. V. Sonntag. 35. — Die Nachbarn. Volkssage von J. V. Sonntag. 37. — Das Hufeisenkreuz. Sage von Dr. R. Puff. 40, 41, 42, 43, 44. — Ursprung des Marienbildes am Luschariberge in Kärnten. Legende (metrisch); von J. W. Pfeffer. 41. — Kaiser Albrecht bei Tyderew (metrisch); von Dr. R. Puff. 42. — Samo's Tochter. Vaterländische Novelle von Dr. R. Puff. 49, 50. — Der Papagei; von J. V. Sonntag. 52. — Des Ungnad's Sclave. Kärntnerische Sage (metrisch); von Dr. R. Puff.

III.

Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

Ueber den Nutzen des Schneepflügens; von Thomas Khakhl. 1. — Roth's Rechnungsmaschine. 1. — Tweeddale's patentirte Backstein- und Ziegel-Maschine. 2. — Chapran's Zinkplattendruckerei. 2. — Ueber amerikanische Eisenbahnen. 3. — Ueber schnelle Erziehung guter Obstarten, ohne dieselben zu veredeln. 7. — Die neue Oehlpflanze Madia sativa oder der Oehlmad; von Th. Khakhl. 8. — James Thornton's Erfindung zur Spiegelfabrikation. 9. — Erwärmte Luft, auch angewendet zum Ziegelbrennen. 9. — Schiffziehen auf Kanälen durch Locomotive. 9. — Ueber Laubfütterung. 10. — Warnung, im Betreff imatrikulirter Zeichen auf Feilen. 10. — Wegen Vertilgung der Ringelraupe; von Th. Khakhl. 12. — Witterungskunde; von Demselben. 13. — a) Leinwand aus chinesischen Nesseln; b) aus indischem Flachs. c) Eine Art Schilf als Futterkraut. 19. — Erzeugung von Facsimiles von Kupferstichplatten. 24. — Clegg's Lufteisenbahn. 29. — Versuche über die Ausführung von Lufteisenbahnen; von F. X. Wurm. 30. — Ueber den Einfluß einiger Pflanzen auf die Farbe der Milch und der Knochen; von Th. Khakhl. 32. — Otede's neue Wasserhebmaschine. 33. — Kliegl's Schnell-Setz- und Sortir-Maschine. 35. — Ueber das Köpfen und Entblättern der Türkenpflanzen; von Th. Khakhl. 36. — Ueber Aufbewahrung der Kartoffeln; von Demselben. 38. — Das Dampfschiff Archimedes; 41. — Bitte an die Besitzer von Stein- und Braunkohlengruben; vom Prof. A. Schrötter. 45. — Kartoffeln können auch als Pflanzen übersetzt werden; von Th. Khakhl. 46. — Außerordentliche Preisaufgabe der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft. 46. — Ueber den Werth großer und kleiner Kartoffel; von Th. Khakhl. 52.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Aufruf zur Mildthätigkeit zum Besten einer Ziegelbedachung des hiesigen Elisabethinnen-Klosters; von S. M. Mayer. 3. — Jahres-Rechnung der Kleinkinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt, und Einladung wegen Erneuerung des leitenden Frauenvereines. 4. — Oeffentliche Rechnung des hiesigen Armen- und Krankenversorgungs-Vereines (vom 1. Juli bis letzten Dezember 1839). 10. Detto vom 1. Jänner bis letzten Juni 1840. 33. — Bitte an edle Menschenfreunde von Seite des hiesigen Armen- und Krankenversorgungs-Vereins, eine Lotterie zum Besten der Armen betreffend. 11, 18, 21, 24, 32. — Aufruf zur Mildthätigkeit für die Abgebrannten von Judenburg; von S. M. M. 17. — Aufruf zur Wohlthätigkeit. 21.

V.

Biographische Notizen.

Meinrad Aman, Abt des Benediktiner-Stiftes St. Paul in Kärnten (Nekrolog); von P. A. Budik. 2. — Der Würtemberger Kilmayer, Oberbefehlshaber in Abyssinien. 7. — Georg Mayr, Fürstbischof von Gurk (Nekrolog); von Heinrich Hermann. 14. — Johann Thaurer Ritter von Gallenstein, Landstand in Kärnten (Nekrolog); von S. M. Mayer. 48. — Feierliche Aufstellung des Bildnißes des Dr. und Professors Lorenz Chrysanth Edlen von Vest ꝛc.; von Dr. und Professor von Muchar. 51.

VI.

Gedichte.

Von Becker (Niklas): Das deutsche Rheinlied. 50.

Von Budik (Peter Alcant): Ode auf die Wahl des Hochw. Herrn Ferdinand Steinringer zum Prälaten des Benediktiner-Stiftes St. Paul in Kärnten. 38. — An den Hochw. Herrn Joseph Hechenberger, Haupt-Stadtpfarrer bei St. Egyden, als die hohen Stände Kärntens ihn zu ihrem Verordneten wählten. 39.

Von Frank: Am Grabe des Hochw. Herrn Meinrad Aman, Abten des Benediktiner-Stiftes St. Paul in Kärnten. 3.

Von Holzer (Joseph): Das erste Lied. 1. — Die Glocke des Domes. 12. — Das Frühlingsbild. 19. — Maria Saal. 21. — An mein Vaterland. 26. — An der Drau. 29. — Am Werder-See. 36.

Von Kumpf (Med. Dr. Johann Gottfried): Auf Dr. Vinzenz Buzzi's Grab. 6.

Von Maruschniga (Bartlmä): Stille Trauer. 14. — Kärnten. 25. — Abendfeier. 40. — Der Dichter. 47.

Von Mayer (S. M. — J. Proben): Die Jungfrau aus der Ferne. 13. — Reiseblätter: h) Am Sarge der Liebenden. 19. — i) Im Dome zu Krainburg. 20. — k) In der Adelsberger-Grotte. 23. —

l) Am Markasthurme zu Venedig. 26. — m) Auf der Obieralpe. 37. — Eine Spoonr (Hoffnung). 20. — Räthsel (Schlüssel). 21. — Nach der letzten Darstellung der „Unbekannten“. 24. — Der Silberkranz. 27. — Abendgang. 45.

Von Moritzer (G.): Unterschied. 25. — Das Mädchen und die Rose. 30. — Der Herbst. 43. — Friedhofsscene. 44. — Nach Lesung der Aphorismen des Hochw. Herrn Probsten Mitsch. 46. — Was fürchtet Ihr den Tod, den Schöpfer der Ruhe? 49.

Von — o —: Das gebrochene Herz. 40.

Von Prasch (Vincenz): Die Natur der Liebe. 32. — Gnome. 33. — Offenbarung. 43. — Am Friedhofe. 48. — Des Sängers Liebesschmerz. 52.

Von Puff (Dr. und Prof. Rudolf): Doctor Polsterer und die Steiermark. 1. — Diamant und Liebe. 7. — Reiter und Rose. 19. — Zum dreißigsten Mai. 22. — Am Friedhofe. 31. — Einst und Einst. 39. — Rüstkammer und Friedhof. 41. — An Johann Gabriel Seidl. 52.

Von Rabe (Edmund): Ein Todtenkranz. 50.

Von Ratz (Joseph): Zur fünfzigjährigen Dienstes-Jubelfeier Sr. Exc. des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Franz Adolf Freiherrn Prohaska von Guelphenburg, Inhabers des Landesregimentes. 44.

Von Renn (Paul): Die blauen und die schwarzen Augen. 9. — Angebinde an Julius. 15. — Unterhandlung. 24. — Angebinde. 30. — An ihr Kind. 31. — Irrthum. 48. — Blume der Erinnerung auf Franz Ritter von Tschabuschnigg's Grab. 51.

Von Rizzi (Vinzenz): Drei Sonette. 24. — Zum Abschiede. An meine Freunde. 27. — Mein Bild. 45.

Von Schellander (Gregor): Liebe. 4.

Von Seidl (Johann Gabriel): Eile und weile. 1. — Die Mondblume. 5. — Meine Bitte. 9. — Das Juwel. 18. — Bach und Jugend. 20. — Hinüber. 23. — Sr. kais. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Gesellschafts-Präsidenten. 46.

Von Staudinger (Ferdinand): Zuversicht. 2. Der Johannesabend am Ulrichsberge. 28. — Die Heimath. 33.

Von Tonitz (Albert): Am Grabe des k. k. Distriktsphysikers zu St. Veit, Med. Dr. Vinzenz Buzzi. 8.

Von Vehovar (M.): An die Muse. 3. — Die Nacht. 7. — Flüchtigkeit des Lebens. 17. — Meine Taschenuhr. 28. — Der Tischler. 31.

Von Weidemann (Otto): Ostern-Sonett. 16. — Distichen. 18.

Von Wolff (Franz): Die Sterne der ersten Größe. 32.

Von X.: An Ottilie. 47.

Von einem Ungenannten: Weihgesang zur Feier der im medizinisch-chirurgischen Museum begangenen Aufstellung des Bildnißes des P. T. Herrn Med. Dr's. Lorenz Chrysanth Edlen von Vest, k. k. Gubernialrathes und Protomedikus rc. rc. 49.

VII.

Literarische und Kunst-Anzeigen.

Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie; von S. M. Mayer. 6. — Erzherzog Karl von Oesterreich in seinen wichtigsten und großartigsten Momenten (1793 — 1809) auf einer Stahlplatte dargestellt; angezeigt von S. M. Mayer. 7. — Sonntag's Alpenrosen; Voranzeige von S. M. Mayer. 19. — Joseph Chmel's Geschichte Kaiser Friedrichs IV. und seines Sohnes Max. I. 21. Concertanzeige des Pianisten Alois Pusch. 22. — Ueber einige Kunsterzeugniße des Kunsttischlers und Faßers Joseph Stauder. 25. — Gedichte von Joseph Holzer; angezeigt von S. M. Mayer. 25. — Die Wiener Theater-Zeitung auf einer Schnellpresse gedruckt. 26. — Voranzeige von Vehovar's Dichtungen, lyrischen prosaischen und dramatischen Inhalts; durch S. M. Mayer. 28. — Anzeige in Bezug auf die Ansichten aus Kärnten. 30. — Joseph Fabers Sprachmaschine. 31. — Sagen und Erzählungen aus meinem Wanderleben, von Dr. Rudolf Puff (sämmtlicher Werke 6. Bändchen); angezeigt durch Joseph Holzer. 35. — Aphorismen vom Probsten Mitsch; angezeigt durch H. Hermann. 36. — Concertanzeige des Tonkünstlers auf der Violine Eduard Jäll. 36, 38. — Oesterreichische Künstler in Rom. 37. — Anton Ritter von Berger's neueste Gemälde. 39. — Kunstnachricht aus Gratz (der Pianist Pirkhert). 45. — Sigmund von Berger's neuestes historisches Gemälde. 46. — Soirée der Herren S** r und Pirkhert zu Klagenfurt; von Paul Freiherrn von Herbert. 48. — Kunstnachricht aus Steiermark; von Dr. R. Puff. 49. — Ein höchst interessantes Journal. 50. — Concertanzeige des Musiklehrers Kaspar Harm. 50.

VIII.

Räthsel, Charaden rc.

Von Puff (Dr. Rudolf): Bretspiel. 10. — Grotte, Gotter, Gott, Ratte, Otter. 13. — Pallast, Pallas, Palla, Last, Ast, Pasta, Stall, Ballast, Salat, Ball, Basta. 17.

Von Uiberfelder (Anton): Main. 27. — Espartero. 51.

IX.

Theater-Notizen.

Ueber die Darstellungen auf unserer Bühne; von Mansson. 2, 51.

X.

Vermischte Aufsätze.

Die allgemeine, wechselseitige Kapitalien- und Rentenversicherungsanstalt in Wien betreffend; von Ferdinand Hauser. 17. — Das Wiener allgemeine Witwen- und Waisen-Pensions-Institut betreffend. 18. — Neues. 25, 33, 38. — Buntes. 42, 48, 49, 50. — Neuester, dem freien Auge sichtbarer Sonnenflecken; von Franz Wolff. 43. — Panorama in Klagenfurt; v. M. 44. — Eine Ueberschwemmung zu St. Petersburg. 45. — Die Maroniten und Drusen in Syrien. 45.

Haupt-Redakteur: Simon Martin Mayer. Verlegt bei Ferd. Edlen v. Kleinmayr. in Klagenfurt.

CARINTHIA.

Ein

Wochenblatt

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Von einer Gesellschaft Vaterlandsfreunde.

Redigirt

von

Simon Martin Mayer.

Ein und dreißigster Jahrgang.

1841.

Klagenfurt,

gedruckt und verlegt bei Ferdinand Edlem von Kleinmayr.

Harvard College Library
AUG 16 1916
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Aus 37.3
37.3

Das Blatt.

Ein zartes Bäumchen war's von kaum fünf Jahren,
Gepflegt bisher von kunstgeübter Hand,
Als ich zum künft'gen Gärtner ward erkoren,
Es aufzuzieh'n zur Ehr' dem Vaterland.

Seitdem entschwand auf buntbemalten Schwingen
Der vierte Theil von einem Säkulum,
Und viele heimische und fremde Edle
Bemühten sich zu meines Pfleglings Ruhm.

Ward auch dem Zeitgeist überhaupt gehuldigt,
Dem wohl kein Blatt allüberall entging,
Ward doch verbannt des Tages häm'sches Treiben
Aus seinem tausendblätterigen Ring.

Und schaut Ihr hier auch keine stolze Ceder,
Die mächtig aufstrebt zu des Himmels Raum,
So winkt Euch doch, belehrend und zerstreuend,
In seinen Schatten ein gesunder Baum.

Im Norden, zwischen eisbedeckten Alpen
Beut er, was nur im Süden Ihr gesucht,
Der regen Fantasie entsproß'ne Blüthen
Zugleich mit der Geschichte heil'ger Frucht.

O mög' der Geistesbaum noch lange grünen! —
Des Vaterlandes Söhne! sorgt dafür;
Der Heimath Ruhm war ja zu allen Zeiten
Auch seiner treuen Kinder schönste Zier!

Klagenfurt, am 1. Jänner 1841.

J. Proben.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 2. Jänner 1841. 1.

I.

Die Winzermesser der Dietrichsteine.

Kärntnerische Schild- und Wappen-Sage.

Im tiefen Zweigespräche, vor sich den Becher Wein,
Saß mit dem Burgkaplane am Stammschloß Dietrichstein
Des Hauses greiser Vater, als ganz im Jägerstaat
Des Kärntnerlandes Herzog rasch in die Stube trat.

Ein freudiges Willkommen bot ihm des Schlosses Herr,
Und forschte ehrerbietig, was wohl die hohe Ehr',
Die seinem Haus geschehen, so ungeahnt gebracht,
Daß Kärntens mächt'ger Herrscher des alten Mann's gedacht.

»Ich komme dich zu grüßen, du alter Kriegesheld,
»Den ich zu den Erles'nen im Kampfe stets gezählt,
»Ich will an deiner Seite in deinem Forst und Hain
»Mich einmal nach Genügen des edlen Waidwerk's freu'n.

»Doch wo sind deine Söhne, das junge Kriegerpaar,
»Das jüngst im ernsten Strauße, mit einer kleinen Schaar
»Aus deinen Dienstesmannen, den Heldenkampf bestand,
»Und frische Lorberreiser den Dietrichsteinen wand.«

»»Sie weilen wohl im Garten, ich rufe sie Euch schnell,
»»Geduldet nur Minuten, ich bringe sie zur Stell',
»»Des Fürsten Anerkennung wird neuer Antrieb seyn,
»»Dem Wohl des Vaterlandes stets ihren Arm zu weih'n.»»

»Bis sich das Jagdgefolge mit Allem hat verseh'n«,
Sprach d'rauf der Herzog: »laß selbst uns in den Garten geh'n,
»Dort finden wir sie wohl im kriegerischen Spiel'
»Mit Armbrust und dem Wurfspieß sich übend nach dem Ziel.«

Und wie sich um die Ecke, der Rebenwand entlang,
Im heiteren Gespräche jetzt bog ihr rascher Gang,
Entrollte sich dem Blicke ein unerwartet Bild,
Das Herz und Brust des Fürsten mit Freudigkeit erfüllt'.

Das Sammtbarett am Strauche, das Schwert zur Wand gelehnt,
Im leichten dunklen Hauskleid, beschnitt jetzt dort behend
Das Brüderpaar der Reben, der Fruchtbäum' selt'ne Zahl
Mit krummen Winzermessern aus feinem Kärntnerstahl.

»Seyd zweifach mir gegrüßet, im Frieden wie im Krieg,
»Dort mehret ihr den Segen, hier bannet ihr den Sieg;
»Zählt' ich viel solche Edle, die euch im Handeln gleich,
»Mein Kärnten wär' das erste im ganzen deutschen Reich.

»Ein Beispiel allen Edlen, die uns're Heimath zählt,
»Und euch zum schönsten Ruhme sey dadurch aufgestellt:
»Führt nun für ew'ge Zeiten der »Winzermesser« Bild
»Im roth und gold'nem Felde als Wappen auf dem Schild!« —

Das Stammschloß ist gebrochen, doch lebt des Herzogs Wort
Wie das Geschlecht noch lebet in mehren Zweigen fort;
Noch immer leuchten herrlich in Oest'reich's Schildverein
Die krummen Winzermesser des Hauses Dietrichstein.

J. Proben.

II.

Die Schnabelschuhe.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit

von Dr. Rudolf Puff.

1.

Einzelne Wolken jagten über den Vollmond, der bald den schmalen Pfad erhellte, bald ein undurchdringliches Dunkel über ihn und die Schlucht verbreitete, welche sich hinter Wolfsberg schauerlich dem Wildbache entlang in die düsteren Berge zieht. Die Gewässer, vom Frühlingsschnee geschwellt, rollten im ungestümen Uebermuthe über Felsen und Baumstämme, und zogen, von dem Eise der Lavant gehemmt, einen ziemlich unfreundlichen See um das Städtchen, auf welches ernst und trotzig die Thürme der Veste, in welcher der bambergische Vicedom hauste, hernieder sahen. Das Schweigen der Nacht wurde nur durch das Rauschen der Wellen, das Krachen des Eises und das Rollen der vom Südwinde aufgelockerten Schneemassen unterbrochen, und nur durch den vorsichtigen Schritt erzgepanzerter Kriegerschaaren gestört, welche, Rosse und Gepäck vor Wolfsberg lassend, vom Dunkel begünstiget, ihren unternehmenden Führern, den beiden Auffensteinern, Conrad und Friedrich, folgten. Bloß bis Twimberg sollte der Zug für diese Nacht gehen, dort erwartete bereits der Vogt die verbündeten Schaaren, dort sollten sie sich in den Gewölben der den Engpaß beherrschenden Veste den Tag über verbergen, um so mit der nächsten Nacht vor die Burg Waldenstein zu rücken, selbe zu überfallen und den Flammen Preis zu geben. Nur mit der äußersten Gefahr ließ sich zu dieser Jahreszeit ein solcher Ueberfall ausführen, und nur die Auffensteiner waren die Führer zu einem solchen Wagniße. Vorsichtig den Pfad verfolgend, an dessen Seite der Bach so ungestüm tobte, daß er, jede Stimme übertäubend, kaum dem einzelnen Fußgänger den spärlichen Raum ließ, von Zeit zu Zeit in einem Dunkel, daß nur die Lanze von den Vordersten den Nachfolgenden in die Hand gehalten, als Geländer diente, oft durch Stellen, wo man nur über das Trümmergerölle mit Schwert und Arm sich Bahn brechen mußte durch das dichte Gestrippe, erreichte endlich die Schaar, welche ungefähr 400 Mann betragen mochte, eine etwas freiere Stelle, an welcher in Mitte einer kleinen Wiese aus einem niederen Hause ein Licht entgegenschimmerte.

„Erlaubt, mein Gebieter,“ sprach Niklas, der Leibdiener des Conrad von Auffenstein, ein stämmiger Bursche, dem Lebenslust und Freiheit in dem Gesichte standen: „daß ich Euch aufmerksam mache auf die Hütte der alten Kravjacza, der Hexe, der berühmten Landstreicherin, welche Ihr in Euerem Thurme zu Strechau einst gefangen hieltet, die haust nun hier, wie ich jüngst erfuhr, und da könnten wir denn doch von Rechtswegen nachsehen, was der alte Drache so spät noch thut in seinem Baue, es ist Mitternacht, und wir könnten sie vielleicht bequem bei einem boshaften Zauberwerke zum Nutzen der Menschheit aufheben.“

„Oder lieber ihr schönes Töchterchen, die feine Svetla, die dir schon lange in das Auge sticht, und die deine feurigen Bewerbungen zu Rottenmann durch ein Paar Schmeicheleien auf die Backen vergalt, die jedem Reiter Ehre gemacht hätten,“ erwiederte lächelnd der Auffensteiner, nur gar zu gewohnt, die Launen und Unarten seines Dieners nachzusehen, und zu seinen oft grellen Gewaltthätigkeiten, wenn sie nur durch irgend einen gewagten Reiterdienst gut gemacht worden, still zu schweigen.

„Erlaubt mir Herr,“ fuhr Niklas fort, indem sich seine Wangen bei der Erinnerung an die schöne, herzhafte Svetla färbten: „daß ich mit etlichen Knechten nachsehe, was die Hexe treibt; oder fürchtet Ihr vielleicht, die Alte könne uns aus Rache dafür ein böses Wetter machen?“

So wenig Conrad von Auffenstein frei war von dem Aberglauben seiner Zeit, so gerne wollte er wenigstens unter seinen Dienstmannen für Einen gelten, der weit hinaus sey über die Schwachheiten des gemeinen Volks, er betrachtete daher seinen Niklas mit finsteren Blicken, verzog die Lippen zu einem gnädigen Lächeln, und meinte: „wenn du keine Furcht hast, dich mit der Hexe in der Nacht näher bekannt zu machen, so suche dir die geeigneten Gesellen, vergiß aber nicht, vor dem Einbruche des Morgens in Twimberg zu seyn; vergiß auch nicht,“ setzte er scharf betonend hinzu: „daß, wen du dort immer findest, was dich immer widrig ergreifet, das Recht über Leben und Tod nur mir und meinem Bruder zustehe, an allen Orten, durch welche sich unsere kriegerischen Schaaren bewegen.“

Mit listigem Lächeln verneigte sich Niklas, nahm sich acht bis zehn gleichgesinnte Gesellen, wartete, bis der Zug seines Gebieters weit genug vorüber war, um in seinem Plane von seinem Gebieter nicht gestört zu werden. — Jetzt eilte er gegen das Häuschen auf der Wiese, ihren Fußtritten wich bald die schwache Thür und sie standen in einem niedrigen Gemache, welches, wie sich bei dem Scheine eines behaglichen Feuers entnehmen ließ, als Küche, Wohnzimmer und Stall für ein Paar Ziegen zugleich diente. Langsam erhob sich ein altes Mütterchen, dessen schwefelgelbe Züge unheimlich starrten beim Scheine der knisternden Flamme, eine schwarze Mütze bedeckte spärlich das wirre graue Haupt, und ein großer Spinnrocken in den zitternden Knochenhänden gestaltete sich vor den Augen der abergläubischen Kriegsknechte zu einem verhängnißvollen Zauberstabe.

„Was treibst du, verruchte Hexe, in den späten Stunden der Nacht?“

„Hanf spinnen, meine Söhnchen, mein schmucker Niklas!“ kicherte die Alte: „gibt gar starke Fäden der Hanf, die halten einen Menschen lebelang, und heben ihn von der schmutzigen Erde himmelwärts!“

„Schweig, elendes Weib,“ knirschte Niklas: „sag an, wo ist deine Tochter?“

„Ei gewiß nicht im Thurme, mein schmucker Herr Leibknecht, auch nicht in dieser armen Hütte, sondern im stattlichen Schlosse zu Leonroth im Lande Steier, wohl verheirathet an den gestrengen Vogt, der über viele Leibdiener des edlen Kainacher gebietet.“

„Verheirathet“ rief Niklas: „ist deine Svetla? verfluchte Hexe! vergaßest du die Anträge, die ich dir

machte, als man dich auf meine Verwendung aus dem Thurme zu Strechau entließ, aus welchem von Rechtswegen dein Weg zum Schriterhaufen geführt hätte?»

»Nichts vergess' ich,» erwiederte die Alte mit funkelnden Augen: »ich vergess' nicht, daß mich deine gleisnerischen Lügen, weil mein Kind dich haßte, wie man die Sünde haßt, verachtete, wie eine Königstochter die giftige Kröte, zum Rufe einer Hexe, und mit ihm in den ecklen Thurm deines Zwingherrn brachte; meine mürben Knochen vergaßen nicht, daß du sie foltern ließest, mein Herz vergaß am wenigsten die schrecklichen Anträge, unter denen du mir Freiheit verschaffen wolltest, während mir zu ihr der Herr und Retter aller Unschuldigen verhalf. Und nun, was suchst du hier, was wollen deine eisernen Larven mit dir; um auf der Hochzeit meiner Svetla zu tanzen, kommt ihr zu spät, um hier zu plündern, bin ich zu arm, also geht eure Wege und nehmt die Spänne dort am Ofen mit und leuchtet euch, damit der Wildbach nicht dem Walde sein Recht entziehe, und die Ansprüche verkürze, die mancher Stamm haben kann, euch zur Ewigkeits-Leiter zu dienen.»

»Spott für uns!» brüllte Niklas, und seine eiserne Faust sauste auf die Schultern des Mütterchens, daß die Arme taumelnd hinfiel auf den Herd, und mit ihrem Haupte die glimmende Asche berührte. »Ja getanzt soll werden auch noch nach Svetla's Hochzeit,» knirschte Niklas: »hollah Bursche! helft mir da ein Paar tüchtige Stricke drehen, denn ohne Musik und Takt geht das Tanzen nicht; — so Junitz und Jurgo, dreht fest zu, du aber Muhme des leidigen Satans, da hast du; wird es werden? schnell stecke deine Hufe in meine Schnabelschuhe, das wird eine Lust werden.» Niklas trug, wie die meisten Kriegsknechte seiner Zeit, die damals gebräuchliche Fußbekleidung, welche in Schuhen von Gondelform mit einem einige Spannen über die Zehen vorstehenden hochaufgebogenen Schnabel bestanden.

Unter Flüchen und Mißhandlungen mußte die arme Alte die Schuhe anziehen, und von den Streichen der geflochtenen Stricke gegeißelt, unter dem Hohne der Kriegsknechte, sich tanzend in der Stube herumbewegen, bis sie, über die Schnabel der unbehilflichen Schuhe stolpernd, halb leblos zu Boden sank.

Mit kräftigen Armen riß sie Niklas empor, »Weißt du kein Liedchen zu singen, alter Rabe!» schrie er.

»Nun denn,» ächzte Kravjacza: »verflucht seyen die Schuhe, die ich trug, und wie ihr mich gehöhnt, so mögen diese Schnabelschuhe euch Hohn und Schmach bringen.»

»Herrlich!» rief Niklas und schleuderte die Alte in einen Winkel, ergriff einen brennenden Holzstamm, und mit den Worten: »sie empfahl uns leuchtende Spänne, he da, Waffenbrüder! laßt uns eine Fackel daraus machen,» fuhr er mit dem Feuer in das Strohdach. Seinem Beispiele folgten die übrigen Knechte, und beim Scheine der flammenden Hütte setzten sie ihren Weg fort, auf welchem sie noch vor Tages-Anbruch Twimberg und das Kriegsvolk der Auffensteiner erreichen konnten, das sich weidlich belustigte bei der Erzählung des sonderbaren Abentheuers. Nur Conrad von Auffenstein stellte strenge Fragen, ob nicht durch dieß thörichte Benehmen vielleicht die Alte auf den Kriegszug aufmerksam gemacht, und etwa gar nach dem Abgange der Knechte als unwillkommener Herold entlaufen sey.

»Zum Laufen mögen ihre Füsse vom Tanzen geschwächt seyn,» lachte Niklas: »und zudem glaube ich, sie wird wahrscheinlich als zäher Braten in Satans Küche gekommen seyn.» Conrad schüttelte mißbilligend den Kopf, ließ die Wachen, welche am Fuße des Schloßberges von Twimberg in den zwei Thürmen lagen, von denen aus sie den Weg nach St. Leonhard und jenen nach Waldenstein beherrschten, verdoppeln, befahl ihnen unter Lebensstrafe, jeden Wanderer zu verhaften und in die Burg zu bringen, und ordnete mit seinem Bruder Friedrich, der kaltblütig meinte, man solle den eitlen Niklas für den störenden Nachtlärm ohne weiters hängen, ziemlich verstimmt die Anstalten zum Sturme auf Waldenstein.

2.

Die Nacht lag schwer und finster über der schwarzen Schlucht, in welcher auf einem vorspringenden Hügel die grauen Thürme von Waldenstein sich hoben. Der Sturmwind schüttelte den letzten Schnee von den dunklen Fichten, der Bach rauschte mit Stromesungestüm vorüber an den Trümmern der Mühle, welche seine Wogen den Tag vorher verwüstet hatten.

Albrecht, der Befehlshaber über die Söldner des wackeren Conrad von Ungnad in der Veste, ging unruhig von Gemach zu Gemach; »unmöglich,» sprach er oft zu sich selbst: »in solcher Wetternacht birgt sich der Bär in seine Höhle, der Fuchs zähmt Raubgier und Hunger und schleicht nicht aus seinem Baue, und der Mensch soll ungestümer seyn als der Bär, raubsüchtiger als der Fuchs, und soll das schirmende Obdach verlassen, um eitler Rache zu fröhnen und den alten Haß zu sättigen? Und doch, die Wunden der Alten sprachen lauter als ihre beredten Worte. An dem Wagniße, den tosenden Wildbach überzusetzen, lag mehr Muth, als in dem Unternehmen der Auffensteiner, uns zu überfallen, auf keinen Fall ist meine Vorsicht eine Frucht der Feigheit. Doch wahrhaftig, ich stehe weit zurück an Kühnheit hinter der Alten, die, während ich hier gemächlich hinter den schützenden Mauern die Anstalten der Vertheidigung ordne, furchtlos, ungeschwächt durch ihre Wunden, kaum von einem Becher Wein gelabt, den mühevollen Weg antrat nach Breitenegg und nach der Pack, um nach Leonroth zu gelangen und die Grafen von St. Georgen aus Voitsberg zu entbieten zu unserm Schutze.»

In diesem Augenblicke vernahm Albrecht's geübtes Ohr ein Krachen in der Tiefe des Thalgrundes, welches nicht von dem empörten Wildbache bewirkt zu seyn schien, auch trat mit rascher Eile Hanns, ein junger Knecht zu ihm, mit den Worten: »Herr, es gilt, die Auffensteinischen sind da, so eben haben sie aus großen Fichtenstämmen eine Brücke bei der alten Mühle geschlagen, und so viel ich durch das Tosen des Wildbaches erlauschen konnte, werden ihre Leitern bald an unsern Mauern liegen.»

»Die Fackeln angezündet,» gebot Albrecht den im kleinen Burghofe versammelten Knechten, und im

Augenblicke leuchteten an allen Fenstern auf dem Wartthurme und an den Bollwerken nächst dem Eingangsthore unzählige Kienfackeln, verbreiteten ein schauriges Licht über die Schlucht, über die Schaaren der Feinde und den wogenden Waldstrom, und erfüllten die Auffensteiner, die ihren Angriff verrathen sahen, mit solchem Entsetzen, daß sie unschlüssig standen, ob sie den Sturm wagen, oder von ihrem Plane abstehen sollten. Der trotzige Friedrich entschied für das Erstere, und so schwer es war, von drei Seiten der Veste beizukommen, so ungestüm an der vierten die Waldgewässer herunterrauschten, so ließ er doch an dieser die Sturmleitern anlegen, faßte das Banner seines Hauses mit der Linken, das Schlachtschwert, welches in manchen Treffen die blutige Entscheidung gegeben, mit der Rechten, und klomm der Erste muthig die Leiter hinan gegen das Bollwerk, welches den Eingang schirmte, aber ein kräftiger Axthieb von oben traf die Leiter, ein tüchtiger Querbaum, der niederrollte, half nach, und unter die stürzenden Stürmer geworfen, sank schwer verwundet Friedrich auf den feuchten Boden. Sein Sturz vereitelte für diese Nacht jeden weiteren Angriff, und nach einem nicht unbedeutenden Verluste an Todten und Verwundeten zogen sich die Auffensteiner in die Schlucht an die Waldcapelle zurück.

Am nächsten Morgen erneuten sie mit verdoppeltem Ungestüme den Angriff, aber der Waffenmeister Albrecht war seinem Amte gewachsen, und die Belagerer waren genöthigt, von den heftigen Stürmen abzulassen, und ihre Feindseligkeit in ein enges Umschließen der Veste zu umwandeln, und das von dem Einfluße des Hungers, welchem die Belagerten für die Länge der Zeit nicht widerstehen konnten, zu erwarten, was weder toller Muth, noch List, noch kriegerischer Ungestüm für den Augenblick ertrotzen konnten. Von allen übel angesehen bei seinen Kriegsgenossen, noch mehr aber bei den Brüdern Friedrich und Conrad von Auffenstein selbst, war Niklas, dem man nicht mit Unrecht vorwarf, daß durch seine unbesonnene Rohheit die alte Kravjacza aufgeregt und von Rachsucht bestimmt worden sey, den Schloßhauptmann von Waldenstein zu rechter Zeit zu warnen und so den Auffensteinern dort einen unvermutheten hartnäckigen Widerstand zu bereiten, wo sie auf leichtes Kriegsglück zu hoffen berechtigt waren.

Wenn auch Conrad von Auffenstein mehr Freundlichkeit und Güte zeigte gegen den verzogenen Leibdiener, als der trotzige durch seine Wunden äußerst aufgebrachte Friedrich, so lag doch selbst in dem Benehmen des Ritters Conrad so viel Sonderbares, das auf ein unheimliches Ereigniß hindeutete, daß es Niklas im Gefühle, es könne bei steigendem Unmuthe der Belagerer seinem Halse gelten, für gut fand, in der zehnten Nacht, nach der Einschließung von Waldenstein das Lager der Seinigen zu verlassen, und den Weg durch den finstern Wald einzuschlagen, welcher damals den ganzen Rücken von der Hirscheckeralpe zwischen Voitsberg und Waldenstein, also das breite gedehnte Grenzgebirge zwischen Steiermark und Kärnten bedeckte. Söldling von Jugend auf, keinem Lande angehörig, wohl geübt in den Waffen, ein kühner Recke und Krieger, geschmeidig in seinem Benehmen, hoffte Niklas bald in der nahen Steiermark zu finden, ja wenn es dem Einfluße der Auffensteiner an dem herzoglichen Hoflager gelingen sollte, ihn hier zu gefährden, selbst im nachbarlichen Lande der Ungarn, die eben damals sich hie und da in Steiermark fest setzten, seine Zukunft zu gründen. Auf verworrenem Pfade, oftmals stürzend über die morschen vom Winde gefällten Baumstämme, klomm er aufwärts, schon lag vor seinen Blicken, im Sternenschimmer, das seit den Tagen der heiligen Hemma bekannte Kirchlein, da däuchte es ihm, er sehe zerstreute Feuer glimmen, sehe dunkle Gestalten sich bewegen; wahrhaftig, dort standen Rosse, festgebunden an Pflöcke, gesattelt und aufgezäumt; dort lagerten Krieger um ein größeres Feuer, an deren Tracht sich Magyaren erkennen ließen.

Niklas wollte umkehren, blieb aber mit den Schnabeln seiner Schuhe an einer Baumwurzel stecken, fiel der Länge nach zu Boden und erregte durch das Kollern seines Helmes die Aufmerksamkeit der Krieger. Er raffte sich auf, er wollte fliehen, verhing sich aber zum zweiten Male mit den Hacken der unseligen Schnabelschuhe, und fiel trotz aller Anstrengungen und des kräftigsten Widerstandes bald übermannt und entwaffnet in die Hände seiner Verfolger. Sie führten ihn gebunden zu dem größten Wachfeuer, an welchem er die Grafen von St. Georgen, und, o Entsetzen, an ihrer Seite zwischen Ulrich dem Vogt von Leonroth und der schönen Svetla, die alte Kravjacza erkannte.

„Ei, sieh da, der Leibdiener des Auffensteiners bemüht sich selbst bei schlechtem Weg die Stellung der Unsern zu erspähen, und wie ich bemerke, mir zu Ehren nun auch einmal einen Tanz in Schnabelschuhen zu machen,“ rief die Alte, als man den Gefangenen vorführte.

„Du bist Niklas, der freche Knecht Conrad's von Auffenstein?“ fragte Ivan von St. Georgen, ohne sich vom Boden zu erheben.

„Ja!“ erwiederte Niklas, dem die Verzweiflung all' seinen Trotz wieder gab: „und wenn ihr meint, der Veste Waldenstein zu Hülfe zu kommen, so irrt ihr euch, diesen Abend haben sie die Unseren erstürmt, und morgen, wenn ihr warten wollt, könnt ihr die rächende Flamme auflodern sehen von den Thürmen.“

Ivan lächelte kalt. „Ist Misko schon zurück?“ fragte er.

„Eben steigt er aus dem Sattel,“ erwiederte ein Krieger. ....

„Laßt ihn kommen,“ gebot Ivan.

Ein kleiner Kumane mit listigen Augen trat vor, wischte sich die feuchten Haare aus der Stirne, flüsterte einige Worte mit dem Anführer, und zog sich in das Gefolge zurück.

„Was verdient ein Mordbrenner, ein falscher Kundschafter, ein Lügner bei euch?“ fragte Ivan.

„Den Tod!“ antwortete Niklas rasch, in der Hoffnung, durch sein entschiedenes Benehmen die Gunst des ungarischen Anführers zu gewinnen.

Graf Ivan strich mit der Rechten den Schnurbart, winkte, ohne ein Wort zu verlieren, mit der Linken, und in einem Augenblicke hing Niklas am nächsten Baume. Die Magyaren aber löschten sorg-

sam ihre Wachfeuer aus, leiteten die leichten Pferde durch den abhängigen Wald, und griffen mit so wildem Ungestüme bei Tagesanbruch das Lager der Auffensteine vor Waldenstein an, daß diese noch durch einen Ausfall aus der zwar hart bedrängten schon der Eroberung nahen Veste, zwischen zwei feindliche Geschwader genommen, in lauter Verwirrung durch einen schleunigen Rückzug sich zu retten suchten. Aber die verwünschten Schnabelschuhe vereitelten die Flucht der nur aus Fußvolk bestehenden Schaar, die Klügeren warfen ihre Schuhe weg, eine große Anzahl aber, die bei der sogenannten Engelwachter-Hube oder dem Schloße gelagert waren, hieb sich mit dem Flammberge die verhängnißvollen Schnäbel ab, und suchte über die waldichten Berghöhen zu entkommen. Im Munde des Landvolkes aber und in den späteren Chroniken hörte man noch oft und viel von dem sonderbaren Schlachttage in dem Jahre 1363, wo die Sieger von Waldenstein vier Schäffel voll Spitzen sammelten, von den verstümmelten Schuhen der Auffensteiner Knechte.

III.

Der Fremdling.

Widmung von Julius Seeliger.

Es kam ein fremder Wand'rer,
Verirrt aus fernem Land,
Mit Jokusstab und Larve,
Die Leyer in der Hand.

Was ihm ein Gott gegeben,
Gibt er im Zauberbild,
Und spiegelt schaffend wieder,
Was ihm die Seele füllt.

Man lobt und liebt die Bilder,
Doch den nicht, der sie schuf;
Man schilt ihn einen Narren,
Spricht er von Kunstberuf.

Man freut sich seines Strebens,
Und schmähet seine Lust;
Und doch trägt Ideale
Er in verschloß'ner Brust.

Verkannt wird er geflohen,
Man will in ihm nur seh'n
Den Jahrmarkts-Hystrionen
Auf Thespis Karren steh'n.

Da stirbt die Musenliebe
In ihm, es schweigt sein Lied,
Fort wirft er Stab und Larve —
Der schöne Gott entflieht.

Und er begräbt die Leyer,
Und er begräbt sein Glück;
Es fällt auf's Grab der Töne
So heiß vom dunklen Blick.

Doch plötzlich naht dem Stummen
Ein hohes Frauenbild,
Von Grazien getragen,
Und lispelt zaubermild:

»Ich habe dich verstanden
»Du armes, banges Herz!
»Ich hörte deine Klagen,
»Ich achte deinen Schmerz!

»Doch sollst du wieder schaffen,
»Wie dir's im Herzen spricht,
»Uns deine Seele bringen
»Im Bild und im Gedicht!

»Tritt ein mit deinen Bildern
»In mein Krystallen-Haus,
»Und ström' vor meinem Throne
»Dein Herz im Liede aus!« —

Und wie die stumme Säule
Des Memnon jauchzend klingt
Beim ersten Strahl der Sonne,
Der auf ihn niedersinkt:

So zuckt ein neues Leben
Von ihrem Blick herab,
Und von dem Blick erwachte
Die Leyer selbst im Grab.

Es jauchzt entzückt der Sänger:
»Sie hat an mich geglaubt!
»Zurück ist mir gegeben,
»Was mir die Welt geraubt!« —

Nun kann er wieder singen
Nach frohem Herzensdrang —
D'rum zürne nicht, o Herrin,
Daß er zuerst dich sang! —

IV.

Homonyme.

Ich ruf' es selbst von mir im Leben aus:
Kein Glücklicher ist je in mir zu Haus!
Bin eine Festung aber, die dem Tod
Manch' Opfer kräftig zu entreissen droht.

Ein Krankenhaus sey ich, so rathet ihr,
Und seht ein Schloß, ein stattliches in mir,
Das seit der Gallier Plünd'rung neu erstand
Im Markte, der ich bin im Kärntnerland.

Dr. Rudolf Puff.

Notizenblatt.

1. (Biographische Skizze.) General Harrison, welcher mit 165.554 Stimmen zum künftigen Präsidenten der vereinigten Staaten von Nordamerika erwählt wurde und am 4. März 1841 das „weiße Haus" zu Washington, die Residenz des Präsidenten, beziehen wird, ist (so berichtet die Frankfurter Oberpostamtszeitung) in Virginien geboren. Er erblickte das Licht der Welt im Jahre 1773, als sich der große Kampf der Unabhängigkeit vorbereitete. Sein Vater war einer von denen, welche die Unabhängigkeitsakte unterzeichneten, und wurde demnächst Gouverneur von Virginien. Harrison studirte anfangs Medicin, aber seine militärische Vorliebe führte ihn der Fahne zu, und Washington sandte ihn in seinem neunzehnten Jahre als Fähndrich an die Ufer des Ohio, wo blutige Kämpfe zwischen den Amerikanern und Indianern vorfielen. Beim Friedensschlusse wurde Harrison zum Commandanten des Forts Washington ernannt. Kurze Zeit nachher wurde jene wilde Gegend, wo sich jetzt die blühenden Staaten Ohio, Indiana, Illinois und Michigan ausbreiten, unter dem Namen nordwestliches Territorium zu einem Gouvernement erhoben. Harrison wurde Sekretär desselben, und als solcher in den Congreß gesendet, wo er seinen Mandanten die wichtigsten Dienste erwies 1800 wurde das nördliche Territorium in zwei Theile geschieden: der westliche erhielt den Namen Indiana, weil von hier die indianischen Stämme vertrieben worden waren, und Harrison wurde zum Gouverneur von Indiana ernannt. Während seines Gouvernements fielen die Kämpfe mit dem Stamm der Shawanes vor, an dessen Spitze Tecumseh stand, die blutigsten und schwierigsten im Kriege der vereinigten Freistaaten mit den Indianern. Harrison erwarb sich in denselben den Namen eines großen Feldherrn. Im Kriege gegen die Engländer wurde er zum Befehlshaber der Armee des nordwestlichen Territoriums ernannt. Hier schlug er am 5. Oktober 1813 eine siegreiche Schlacht gegen die vereinigten Engländer und Indianer, in welcher jener furchtbare Häuptling Tecumseh fiel. Administrative Händel bewogen ihn, seine Entlassung zu nehmen. Nach dem Frieden von Gent wurde Harrison von Ohio als Repräsentant in den Congreß geschickt. 1824 wurde er Mitglied des Senats von demselben Staate. Der Präsident Adams ernannte Harrison zum bevollmächtigten Minister bei der Republik von Columbia. Als Jackson Präsident der vereinigten Staaten wurde, rief derselbe General Harrison von diesem Posten ab, und der Letztere trat in das Privatleben eben so arm zurück, wie er zu den Geschäften gelangt war. Später verschafften ihm seine Freunde die Stelle eines Sekretärs am Gerichtshofe erster Instanz zu Cincinnati. Man rühmt Harrison wegen seiner ruhigen, besonnenen und von jeder Leidenschaftlichkeit entfernten Haltung.

2. (Prinz Eugen's Ansicht vom Kriege.) Dieser seiner Zeit bekanntlich ausgezeichnete Feldherr äußert sich über den Krieg mit den Worten: „Der Ruhmesdurst schleicht sich bisweilen in unsere Cabinette in der heuchlerischen Gestalt der Nationalehre. Er stützt sich auf eingebildete Beleidigungen und veranlaßt eine starke und beleidigende Sprache; so reizen sich die Völker eine Zeit lang gegenseitig, bis endlich mehrere Hunderttausende erschlagen werden. Das Verlangen nach Krieg geht meist von denen aus, die denselben und seine Uebel nicht aus eigener Erfahrung kennen, wie von Ministern, Weibern und müßigen Kannegießern in großen Städten. Ich äußerte einmal, alle die großen Herren und Damen, die Krieg verlangen, sollten angehalten werden, jeder 4000 Dukaten zu den Kosten beizutragen oder selbst mit in das Feld zu ziehen. Nur Unkenntniß oder Leichtsinn treiben die Cabinette zum Kriege." (Scheinen diese Worte nicht in Bezug auf die gegenwärtige Lage in Frankreich geschrieben zu seyn?)

3. (Manuskript Napoleons.) Oeffentlichen Blättern zu Folge ist eine kostbare Schrift zu Toulon in der Bibliothek des verstorbenen Hrn. Hernandez, der zwei Mal Deputirter im gesetzgebenden Körper und erster Oberarzt der Marine war, aufgefunden worden. Es ist ein Manuskript von 14 Seiten über die politische und militärische Lage des Departements Corsika am 1. Junius 1793, ganz von der Hand Napoleons geschrieben, als er noch Artillerie-Hauptmann war. Diese Schrift, die authentisch ist, und die Unterschrift Bonapartes, Hauptmanns im ersten Artillerie-Regimente, trägt, ist ohne Zweifel die erste politische Schrift desselben.

4. (Neues Trauerspiel von Schenk.) Aus München wird gemeldet: Am 21. Dez. 1840, sahen wir auf unserm Hoftheater zum Ersten Male Eduard v. Schenk's neuestes Trauerspiel: „Adolf von Nassau", ein historisches Zeitbild, das großartig entworfen, in Anordnung, Führung und Sprache seinen geistvollen und gewandten Urheber bekundet. Die Hauptfiguren dieses Gemäldes, vor allen Adolf selbst und Gerhard von Mainz, sind von der sichern Hand des Meisters fast geschichtlich treu gezeichnet. Der Erfolg war ein überaus günstiger; der Dichter verstand es, sein Publikum durch vier volle Stunden in Spannung zu erhalten, und auch die Darstellung des Stückes (mit 24 sprechenden Personen) war eine gelungene zu nennen.

5. (Kemble's Brautabend.) Im Jahre 1787 verheirathete sich Philipp Kemble mit der Witwe Brereton, und die befreundete Familie Bannister wollte ihm das Hochzeitsmahl geben. Durch eine zufällige Aenderung der Vorstellungen aber mußte Kemble an jenem Abende in Druly Lane den Hamlet spielen. Er verließ deßhalb seine Braut und die Gesellschaft in Bannisters Hause, um sich in das Theater zu begeben. Er spielte und spielte, und als die fünf Akte durchgespielt waren, hatte er völlig vergessen, daß er früh getraut worden war. Er ging deßhalb nach seiner Gewohnheit in seine Wohnung, setzte sich in seinen Armstuhl mit einem Buche neben die Lampe und las. Die Braut und die Gesellschaft warteten vergebens auf die Rückkunft des Künstlers. Bannister mußte die junge Frau zu ihrem Gatten führen, der ziemlich erstaunt war, zu so später Zeit noch Besuch zu erhalten. (Nicht ohne Beispiel in neuerer Zeit.)

6. (Drosseljagd in der Provence.) Eine besondere Classe von Jägern, heißt es in der Allg. Moden-Zeitung, die Drosseljäger, findet man in Marseille; sie jagen weder zu Roß, noch zu Fuß, sondern sitzend. Früh mit der Morgenröthe steht der Jäger auf und geht in Morgenbeinkleidern und Pantoffeln, bisweilen wohl selbst im Schlafrocke und in der Nachtmütze aus. Sein Apparat besteht in der Flinte, einem Journale und Büchern, in denen er lieset, während er auf seine Beute wartet. Damit versehen, schreitet er durch seinen Garten und begibt sich in eine kleine Hütte von Zweigen; da setzt er sich bequem in einen Lehnstuhl; seine vor ihm liegende Flinte ist an den Gipfel eines kahlen Baumes gerichtet, der majestätisch vor der Hütte steht, welche der Jäger seinen Anstand nennt. Am Fuße des Baumes befinden sich mehrere Käfige mit gefangenen Vögeln, welche durch ihren Gesang die freien herbeilocken, die in der Umgegend umherschweifen. Um die Kriegslist zu vervollständigen, hat der Jäger eine Pfeife, mit welcher er das Geschrei der Drosseln nachahmt. Von Zeit zu Zeit setzt sich ein solcher Vogel auf den Baum, der Jäger schießt, trifft oder trifft nicht und setzt sich ruhig wieder hin und lieset weiter, bis sich eine neue Gelegenheit bietet. Nach vier oder fünf Stunden, nachdem er Zeitungen rc. gelesen, kehret der Jäger in seine Wohnung zurück, und nimmt seine Beute, etwa drei oder vier Stück mit, die er zu Mittag verzehrt. Das ist die Jagd in der Provence.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 9. Jänner 1841. 2.

I.

Der stille Ort.

Es spielte tolle Weisen
Der blinde Musikant,
Die lust'gen Männer tanzten
Ihr Mädchen an der Hand.

Und heiser kreischt die Saite
Des blinden Fiedlers d'rein,
Als wollt' des Schmerzes Klänge
Er in die Freude schrei'n.

Sie hören nicht die Mahnung,
Sie springen ohne Rast;
Es hat die Wirbelkette
Sie zauberisch erfaßt.

Wie Brust an Brust sie fliegen,
Wie ihre Wange glüht!
Wie in den hellen Augen
Die lichte Freude blüht! —

Doch ich stand in dem Winkel,
Und bei mir stand der Schmerz;
Der blinde Fiedler lachte,
Mir schnitt es in das Herz!

Ich dacht' an einen Abend,
Wo ich getanzt voll Lust,
Die Lieb' in meinen Armen,
Die Lieb' in meiner Brust!

Dacht' einer blaßen Rose,
Dacht' an ein stilles Haus:
Da trat der Schmerz mir näher
Und führte mich hinaus.

Doch draußen klingt herüber
Ein grüßend Mahnungswort,
Ruft mich zu Liebchens Grabe —
Das ist mein stiller Ort!

Julius Seeliger.

II.

Fruchtbarkeit des Jahres 1840 an, dem freien Auge, sichtbaren Sonnenflecken.

So sparsam in früheren Jahrhunderten in der Sonne Flecken von so bedeutendem Umfange zum Vorschein gekommen sind, daß sie, ohne Fernröhre zu gebrauchen, selbst mit freiem Auge bemerkt werden konnten; so häufig zeigten sich uns solche in dem eben verflossenen Jahre 1840.

Der vor September v. J. erschienenen nicht zu gedenken, ist seit dem gedachten Monate keines mehr vergangen, welches uns nicht Sonnenflecken von so großer Ausdehnung gebracht hätte, daß sie jedes Mal mit unbewaffneten Augen gesehen werden konnten.

Der erste derselben tauchte bereits den 10. September am östlichen Rande der Sonne auf; verschwand den 23. am westlichen hinter die von uns abgewandte Hemisphäre, und war sonach am deutlichsten den 16., 17. und 18. zu beobachten, da er in jenen Tagen eben die Mitte der uns zugekehrten Scheibe passirte.

Der zweite, welcher den 15. Oktober auftrat, ward bereits in der Carinthia Nr. 43 des vorigen Jahres besprochen.

Kaum aber war er den 28. Oktober wieder abgetre-ten, als den 30. desselben Monats am östlichen Saume der Sonne sich ein dritter zeigte, der an Größe wenigstens alle jene, die ich bisher gesehen hatte, weit übertraf, vom 4. bis 7. November, wo er durch die Mitte der Sonne ging, sich am schönsten präsentirte, den 12. aber im Westen wieder auf die jenseitige Sonnenhalbkugel hinüber wanderte. Diesen hatte auch nach einem Schreiben aus München vom 7. Nov. in der Wiener Zeitung Nr. 315 v. J. der Herr Professor Gruithuisen angezeigt. Der Herr Verpflegsadjunct von Kürthy, und der Stadtpfarrskaplan Mayer hatten ihn hier mit mir beobachtet.

Den 11. Nov. trat der oben bemerkte zweite große Flecken zum zweiten Male am östlichen Sonnenrande hervor, hatte aber während seiner Reise auf der Rückseite der Sonne so viel an Umfang verloren, daß er zwar neuerlich wieder, aber nur schwer mit unbewaffnetem Auge wahrgenommen werden konnte.

Vom 1. Dezember an war ich keines neuen Fleckens gewahr worden, und selbst die damals noch vorhandenen kleinen waren bis 6. alle verschwunden, so daß man das nur selten brauchbare Sprichwort von Sonnenklarheit wieder einmal recht eigentlich anzuwenden berechtiget war, da ein Paar Tage hindurch auch nicht ein einziges Fleckchen ihren Discus getrübt hatte.

Allein schon den 8. Dez. erschien an der Sonne Ostseite für das Jahr 1840 der letzte so große Flecken, daß

auch er während seiner Wanderung durch die Mitte der Sonne, wo sich uns diese Flecken nicht wie am Rande, en profil, sondern en face, mithin in ihrer ganzen Ausdehnung zeigen, höchst wahrscheinlich eben so gut, wie die frühern, mit freien Augen zu sehen gewesen seyn würde, wenn uns nicht die eben damals eingetretenen beständigen Nebel dieses hehren Anblicks beraubt hätten. Uebrigens war dieß ohne Zweifel derselbe Flecken, welcher am 15. Okt. zum ersten, am 11. Nov. zum zweiten, und endlich am 8. Dez. v. J. zum dritten Male sich einstellte, folglich bisher, wo nicht länger, doch wenigstens durch zwei ganze Revolutionen der Sonne um ihre Achse ausgedauert hatte.

Mörtenegg, den 1. Jänner 1841.

Franz Wolff.

III.

Beim Tode
des
Johann Ritters von Gallenstein.

Vom Kranz der Sterne, die dort ewig funkeln,
Da trägt die Wahrheit ein erhabenes Licht
Zum Saal der Thaten, dem noch trüben, dunkeln,
Wo Kärntens Kraft aus tausend Trümmern spricht,
Und wo die Fackel ihren Glanz verbreitet,
Der Geist der Vorzeit frisch in's Leben schreitet.

Die Fürsten wachen auf der Carantanen,
Die Priester nah'n, die Glaub' und Lieb' gelehrt,
Es rufen längst vergeß'ne Heldenmanen:
»Ihr Enkel seyd der edlen Väter werth!«
Und Sagen reifen in des Liedes Flamme
Zu neuen Thaten in dem Kärntner-Stamme.

Und was sich da an gutem, treuem Wollen,
An Liederkraft verwandt und Freundes-Sinn,
Es mußt' dem kleinen Tempel Liebe zollen,
Aus dem so hell das Licht der Wahrheit schien.
Doch was da steht auf dieser Erde Stützen,
Das kann kein Freund vor seinem Falle schützen.

Der Tempel bricht vom Lebenssturm' zertrümmert,
Die Fackel steigt empor zur Sternenschaar;
Doch was durch sie in hellem Glanz geschimmert,
Das einet sich zum ew'gen Festaltar,
Um den der Nachruhm seinen Lorber schlinget,
Zu dem die Freundschaft ihre Kränze bringet.

Dr. Rudolf Puff.

IV.

Heraldische Kleinodien der Herren von Stubenberg.

„Von einem tapfern Rittersmann
Will ich euch was erzählen.
Von einem Fräulein, schön und hold,
Mit echter deutscher Sitte.“

Joh. v. Kalchberg.

Das Dynastengeschlecht von Stubenberg hat sich unter den steiermärkischen Adelshäusern von jeher ausgezeichnet; daher ist der Name Stubenberg auch sehr oft in der Geschichte des Kaiserstaates zu finden, während derselbe durch die mannigfaltigsten Sagen auch vom Volke gefeiert wird. Sind wir gleich nicht geneigt zu glauben, daß ein Stubenberg, wie die Volkssage spricht, als römischer Hauptmann, Augenzeuge bei der Kreuzigung Christi war, so sind doch alle glaubwürdigen Schriftsteller darin einstimmig, daß der Ursprung dieses uredlen Hauses sich in den Tagen des ersten Schildadels verliere. F. C. Wißgrill behauptet, daß die Herren von Stubenberg, Pettau und Kapfenberg einen und denselben Stammvater gehabt hätten; wenigstens wird auch angegeben, daß ein Wulfing von Stubenberg schon um das Jahr 1000 vorkommt, bis wohin selten ein Adelshaus unserer Tage sein Bestehen zurückzuführen vermag.

Die Männer dieses Geschlechts trugen ihre berühmten Waffen nach dem heiligen Lande, nach Egypten und Preußen, und fast nach allen Ländern Europa's; sie besaßen einst sehr beträchtliche Güter, und darunter an fünfzig in Steiermark, und knüpften Ehebündniße mit den ältesten und mächtigsten Häusern, von welchen wir nur folgende nennen: Baumkircher, Carrara, Erdödi, Galler, Chuenring, Kraigg, Khevenhüller, Lichtenstein, Pettau, Bärneck, Portendorf, Saurau, Stahremberg, Schärfenberg, Trauttmannstorf, Zrini und vielen anderen. Dieses hohe und erlauchte Haus — so nennt es Freiherr v. Hormayr — bekleidet nun fast durch ein halbes Jahrtausend in Steiermark die Erbmundschenkenwürde, und verdient seinen eigenen Geschichtschreiber. Hier theilen wir eine der vielen Sagen, welche im Volksmunde fortleben, aus unserer Sammlung mit.

Wulfing von Stubenberg *) liebte die schöne, blauäugige Agnes von Habsburg (Haßberg oder Habsberg, wie Andere meinen, welcher Umstand für den Sagensammler nicht sehr wesentlich ist), welche auf der Burg zu Bärneck an der Mur, wovon noch einige Trümmer sichtbar sind, lebte. Die Liebenden hatten sich ihr süßes Geheimniß gegenseitig mitgetheilt und waren die glücklichsten Menschen in weiter Umgebung. Da rief die Pflicht der Heerfolge den kriegerischen Jüngling aus den Armen des holden Fräuleins. —

*) Diese Sage wird in den Nebensachen ziemlich verschiedenartig erzählt. Johann von Kalchberg hat sie für die Bühne bearbeitet.

Wulfing seufzte und war zum Scheiden bereit, gürtete das geweihte Schwert um seine Lenden, und zog hinab nach Bärneck, um sich für lange Zeit, vielleicht für immer, von seiner heißgeliebten Agnes zu trennen. — Und als er der Huldgestalt in's Auge blickte, als er ihre Thränen sah, da wurde dem starken Krieger der Brustharnisch zu enge. Nicht bloß der Trennungsschmerz, auch manche trübe Ahnung belastete sein treues Gemüth. Er wußte gar wohl, daß der stolze Herr von Bärneck nicht geneigt sey, den sehnlichsten Wunsch der Liebenden zu krönen.

Agnes stand in stummen Schmerz versunken vor dem Trauten; da drückte Wulfing den Scheidekuß auf ihren Rosenmund und wollte gehen. Aber Agnes ermahnte sich und lispelte gefaßter: „Du hast mir oft gesagt, mein Zopf sey schön; sieh', mein Wulfing, hier ist er. — Gedenke mein, wenn du diese Haarflechte siehst;“ und während diesen Worten schnitt sie den herrlichen Zopf so schnell vom Haupte, daß der Ritter es zu verhindern außer Stande war. — Wulfing nahm den goldblonden Zopf als Zeichen der treuen Liebe zu sich und barg ihn sorgfältig.

Dann begab er sich zum Burgherrn und sagte beim Scheiden: „Agnes mag längstens durch drei Jahre meiner harren. Bin ich bis dahin nicht heimgekehrt, ist sie jeder Verpflichtung gegen mich ledig.“ —

Es hauste zu jener Zeit auf der Burg Landskron zu Bruck ein Ritter, mächtig und tapfer, dem Hause der österreichischen Dynasten von Chuenring (Kühnring) entsprossen. Dieser sah die holde Agnes mit ihren schmachtenden Taubenaugen und liebte sie mit allem Feuer eines rauhen, ungestümen Gemüthes. Der Burgherr von Bärneck nahm die Werbung dieses Mannes um die Hand der schönen Agnes gut auf; aber beim Fräulein hatte sich der kecke Recke nicht der mindesten Gunst zu erfreuen; denn sie blieb ihrem Wulfing treu.

Es waren drei, — ach schon bald acht Jahre verflossen, und noch immer war Wulfing nicht heimgekehrt. Es ging die Sage, daß der wackere Kämpe vor dem Feinde geblieben sey; doch Agnes wollte diesem Gerede keinen Glauben beimessen. Die treue Seele hatte gar viel zu leiden. Nicht nur die Sehnsucht nach Wulfing nagte an ihrem Herzen; auch die Verwandten bestürmten das Fräulein unablässig, daß sie den Verschollenen vergessen und ihre Hand dem biederen Chuenring schenken möchte.

Bisher waren weder gute Worte noch Drohungen erfolgreich. Zwar erklärte Agnes, daß sie den tapferen Chuenring hochschätze, doch gestand sie dem Zudringlichen frei, daß sie ihn durchaus nie lieben könne. Aber der unwillkommene Freier wußte seine Sache doch so gut zu karten, daß Agnes endlich beistimmte, des Chuenringers Weib zu werden, wenn Wulfing bis zum nächsten Frühlinge nicht zurückkehre.

Wohl sangen die Vöglein ihr Mailied in den blühenden Gebüschen; aber Wulfing kam noch immer nicht. Da brach dem zagen Fräulein das Herz, und sie fügte sich willenlos in den Wunsch ihrer harten Verwandten, in der Hoffnung, daß sie den Tag ihrer Vermählung mit dem gewaltigen Chuenring nicht erleben werde.

Es erklangen auf der Burg zu Bärneck gar lustig die Geigen, Zithern und Schalmeyen zum fröhlichen Brautreigen; aber Agnes stand blaß und zitternd, mit Thränen im Auge und unsäglichem Gram in der Brust am Lugefenster, und blickte seufzend hinab in das Murthal zur Heerstrasse.

Da trat ein Ritter in den Saal, wo man das Vermählungs-Mahl einnehmen wollte. Als der Ankömmling das Helmgitter herabließ, da schrieen die Gäste: „der Stubenberg ist heimgekehrt,“ und Agnes sank tieferröthend an Wulfing's Brust.

Aber Chuenring fuhr hocherzürnet vom Sitze auf: „Agnes hat deiner fast dreimal drei Jahre voll Treue geharret. Du hast dein Wort gebrochen, darum ist Agnes ihres Wortes quitt und meine Braut.“

Wulfing schwieg durch längere Zeit, und Jedermann war begierig, auf welche Weise Herr Wulfing sich rechtfertigen werde. Endlich nahm dieser das Wort und begann voll Ernst und Würde: „Nie hab' ich ein Versprechen zurückgenommen, nie eines zurückgegeben. — Während ich im tiefsten Verließ meines Feindes und Obsiegers schmachtete, wolltet ihr meine Braut freien? — Nun, bei Gott, ich bin zu guter Stunde heimgekehrt!“

Die Gegner geriethen hart aneinander, und es würde sogleich zur blutigen Entscheidung gekommen seyn, hätte der Burgherr nicht das Recht des Gottesfriedens geltend gemacht. — Da jedoch weder Chuenring noch Stubenberg die schöne Agnes verlieren wollte, so fand man nur Ein Mittel, diesen sonderbaren Streit zu schlichten: sie griffen zu dem Schwert und wollten ihren Anspruch mit scharfer Waffe geltend machen. Dem Besiegten blieb ein ehrliches Grab, dem Sieger das Brautgemach offen, denn man setzte fest, daß nur Einer aus ihnen den Kampfplatz lebend verlassen sollte. —

Der Kampf ward am Rennfeld, einem Bergrücken zwischen Bärneck und Kapfenberg ausgefochten. Wulfing streckte seinen gewaltigen Gegner zu Boden, — der Priester sprach seinen Segen über die Leiche des Erschlagenen und das Volk wälzte nach altdeutscher Sitte einen Haufen Steine über das Grab.

Johann Ritter von Kalchberg sagt in seinen herrlichen Briefen über das Mürzthal: „Acht Jahr„hunderte haben die blonden Haare der schönen Agnes, „die sie ihrem scheidenden Geliebten schenkte, noch „nicht ganz verzehrt. Ich hatte das silberne, ebenfalls „wie ein Zopf geformte Gefäß in meinen Händen, wor„in Wulfing das Andenken seiner Geliebten um den „Helm trug. Es war einst vergoldet, und man be„merkt in seiner inneren Rundung, daß es durch einen „langen Gebrauch geglättet wurde. Das Andenken die„ses Zopfes ist in dem Wappen der Familie Stu„benberg verewigt.“ —

Und wirklich führen die gräflichen Herren von Stubenberg in ihrem größeren Wappen (P. J. Spener Op. herald. pars spec. f. 349) und zwar im schwarzen Felde einen mit den Zacken aufwärts gekehrten Anker, durch dessen Ring der bewußte Zopf sich schlängelt. Der Anker mit den drei Querstrichen ist aber, wie der besagte Schriftsteller behaupten will, durch Caspar von Stubenberg (1524) wegen der Grafschaft Ankenstein angenommen worden, während der schwarze Wurm im zweiten und dritten goldenen Felde, so wie der auf dem dritten gekrönten Helme einwärts schreitende schwarze Drache, welchen dieses erlauchte

Haus zu führen pflegt, von den untersteirischen Dynasten von Wurmberg, deren Ahnherr die Gegend an der Drau von einem solchen Ungethüm befreit hat, herrührt. Auch von der Erlegung des Riesenwurmes durch den tapfren Wurmberg lebt die Sage fort im Volksmunde. — Friedrich, Ulrich und Otto von Stubenberg kommen in Urkunden des Domstiftes Seckau (1354) vor und haben wohl den sogenannten Anker, nicht aber auch den Zopf im Wappen geführt; auch bedienen sich die Herren von Stubenberg nur selten eines vermehrten Wappens; Spener hat also Unrecht, wenn er behauptet, daß der Anker erst seit 1524 durch Caspar unter die heraldischen Kleinodien seines Hauses aufgenommen worden sey. Die Zeit, wann dieß geschah, läßt sich weder von dem Anker, noch von dem Zopfe bestimmen. — Nicht minder ist der stubenbergische Anker im Wappen der Märkte Kapfenberg, Passail und Unzmarkt verewiget worden; und so wird der Name Stubenberg nie ganz in Vergessenheit gerathen.

Joh. Vinz. Sonntag.

V.

Zum Angebinde.

Aus dem Land der Pyramiden,
Ueber's weite Mittelmeer,
Kömmt zum stillen Wiegenfeste
Eine kleine Sphynx daher.

Dreifach, wie im Reich der Töne,
Ist der Sylben volle Zahl,
Wohlbekannt in allen Ländern,
Denn man — lebt ja überall.

Hart wie Stein, ja wohl noch härter
Ist der ersten Sylbe Laut;
Weiß bei uns, doch roth an Farbe
Ziert's im Orient die Braut.

Sucht man ferner hin nach Osten,
Herrscht bei ihm die Farb' der Nacht,
Liebt man sonst auch bunte Flitter,
Hier ist schwarz die Feierpracht.

Was dann kömmt, — das Sylbenpärchen,
Ist ein oftmals feindlich Ding
Gegen das es wird verwendet —
Oft aus Gold, oft nur gering.

Und das Ganze? — führt der Schwelger
Oefters als der Bauersmann,
Manchmal nur aus langer Weile —
Doch, wohl dem! der's brauchen kann.

Daß ich es zur Feier biethe,
Kränke nicht Dein frohes Herz;
Nimm es, wie es ward gegeben,
Denk', es ist ein Faschings-Scherz.

P.

Auflösung der Homonyme im vorigen Blatte:
Spital.

Notizenblatt.

7. (Asche Napoleonsfarbe.) Die Theaterzeitung meldet aus Paris: Die Rückkehr des erhabenen Verbannten hat mit ihrer düster-majestätischen Feierlichkeit auch eine Rückwirkung auf die Gegenstände der Mode und eine Hervorrufung der entschwundenen Trauerwaaren hervorgebracht. Man ist nicht fashionable, wenn man nicht vom Kopf bis zum Fuß in Grau von allen Nuancen eingepackt einhersteigt. Die alten Trauerwaaren, welche seit drei Decennien in den Gewölben verschlossen lagen, kommen wieder hervor, die Farbe blieb, ihr Name hat gewechselt. Als Talma starb, trauerte ganz Paris in Sack und Talma-Asche. Gleich darauf gab es eine erschrockene Mausfarbe, da verschied Byron, und wir hatten Themsenebelfarbe, endlich kehrt der große Kaiser wieder, man trägt Asche Napoleonsfarbe, wie man vielleicht morgen Merd d'oire tragen würde, wenn es den Parisern einfiele, die Gänse des Capitols ehren zu wollen.

8. (Neue Dampfschiffs-Construction.) Unter dieser Rubrik hat das Allg. Org. eine Erfindung angekündigt, die von Wichtigkeit erschien, um so mehr, da der Erfinder selbst in Bezug darauf bemerkte: „der Hecht und der Hay überholen jedes Schiff, und gebrauchen weder Schaufelräder noch Archimedische Schrauben zu ihrer raschen und leichten Bewegung." — Jetzt hat derselbe der Redaction ged. Bl. auch die Zeichnungen zu dem neuen Apparate vorgelegt. — Es ist wie das Ei des Columbus, so einfach, so natürlich, man meint, es könne gar nicht anders seyn. Der Fisch drückt seine Flosse breit vor und zieht sie scharf zurück; eine solche Bewegung der Ruderschaufel setzt nothwendig eine Künstlichkeit des Mechanismus voraus, welche die Stärke und Dauerhaftigkeit beeinträchtigt. Hier ist von keiner Künstlichkeit die Rede, die Schaufel so stark, wie sie nur seyn kann, die Bewegung nicht allein ganz einfach, sondern kontinuirlich mit gleicher Kraft vorwärts treibend (auch während des Zurückziehens der einzelnen Schaufeln), die Wirkung der Triebkraft auf die Ruder eine unmittelbare (gradlinige); daher auch eine bedeutende Vereinfachung des ganzen Mechanismus möglich, und zugleich eine Dampfkessel-Construktion in Vorschlag gebracht, wodurch an Raum und Last viel erspart wird. Kurz — wir können nur wünschen, daß diese allem Anscheine nach wahre Vervollkommnung der Dampfschifffahrt recht bald — und wo möglich in Deutschland — zur Ausführung gebracht werde, damit wir die Vortheile der Deutschen Erfindung nicht wieder den Engländern danken müssen.

9. (Metallische Stricke.) Die Times sagen: Diese im Jahre 1827 in Deutschland gemachte Erfindung gewinnt in England immer mehr an Ausdehnung. Newal und Comp. in Dunder haben kürzlich ein Patent auf eine verbesserte Art genommen, welche leichter, stärker und wohlfeiler als hänfene Stricke ist. Man bedient sich ihrer theils auf Eisenbahnen, theils und namentlich in Bergwerken.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 16. Jänner 1841. 3.

I.

Jahresrechnung

der Klein-Kinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt, und Einladung wegen Erneuerung des leitenden Frauenvereines.

Nach dem §. 14 der für den wohlthätigen Frauenverein bestehenden Statuten obliegt es demselben, mit Schluß jeden Jahres öffentliche Rechenschaft über die Empfänge und Auslagen der ihm zur Aufsicht und Leitung anvertrauten Klein-Kinder-Bewahranstalt zu legen. Dieser Pflicht entledigt man sich um so bereitwilliger, als die sich daraus darstellenden Resultate den erfreulichen Beweis sowohl von dem nun das achte Jahr ungeschwächten Fortbestehen der Anstalt als der lebhaftesten Theilnahme des verehrten Publikums liefern.

Ungeachtet mancher bedeutenden Ausfälle, welche die Einnahme dieser Anstalt durch den Tod oder die Versetzung seiner Contribuenten in einen entfernten Wirkungskreis erlitten hat, erhielt sich doch diese Rubrike, wie nachstehender Ausweis es darthut, mit der früheren Jahre durch neuerlichen Beitritt auf gleicher Höhe.

Eingenommen vom 1. Dezember 1839 bis letzten November 1840 wurden und zwar in C. M.:

	fl.	kr.
An überkommenem Kassareste am 1. Dezember 1839	105 fl.	34 kr.
An Schulgeldern in 13 Monaten	58 »	48 »
» Eingängen durch die Sparbüchse	8 »	36 »
» subscribirten Beitägen	702 »	55 »
Zusammen	870 »	53 »

Ausgelegt wurden:

	fl.	kr.
Für Besoldungen des Lehrers und der Wärterin	380 fl.	— kr.
» Remunerationen an dieselben	80 »	— »
» Wohnung- und Gartenzins	120 »	— »
» Brennholz sammt Fuhren	32 »	52 »
» Kleidungsstücke der Kinder	103 »	24 »
» Brod zur Vertheilung an die Kinder	36 »	42 »
» Seife, Kerzen und andere Kleinigkeiten	26 »	19 »
» Einsammlung der Beiträge	8 »	— »
Hiezu den Kassereſt vom 30. Nov. mit	83 »	36 »
gleichen sich die Einnahmen mit den Auslagen aus im Betrage von	870 »	53 »

Der Vermögensstand der Anstalt mit 1. Dez. 1840 war

	fl.	kr.
An Kassereſt vom 30. November	83 fl.	36 kr.
» acht Sparkassebücheln à pr. 100 fl.	800 »	— »
» Zinsen davon bis obigen Tag	161 »	16¾ »
Summe des Vermögens	1044 »	52¾ »

Der Vermögensstand der Anstalt hat sich demnach im Entgegenhalte jenes vom vorigen Jahre um 15 fl. C. M. erhöht, obwohl sich der eigentliche bare Kassereſt verminderte; ein Umstand, welcher sich aus wachsenden Zinsenersparnissen erklärt. Dank sey es der thätigen Bemühung mehrerer Vereinsglieder, daß durch ihre Anregung neue Beitritte erfolgten, welche sowohl die Geld- als intellectuellen Kräfte der Anstalt steigerten. Der Zweck der gemachten Verwendung zeigt sich dadurch erreicht, daß die erste, eigentlich für ärmere Kinder bestehende Bewahranstalt seit 1. Oktober 1839 bis dahin 1840 zusammen 161 Kinder, darunter 102 Knaben und 59 Mädchen, und von beiden 29 zahlende, die zweite entgeltliche aber 56 Knaben und 26 Mädchen, zusammen 82 Kinder besuchten. Der gegenwärtige Stand der zuerst genannten Anstalt berechnet sich auf 127 Kinder, d. i. 74 Knaben und 53 Mädchen. Sowohl dieses numerische Resultat als die während des Jahres gemachten Wahrnehmungen gereichen den beiden Lehrern Anton Doposcheg und Simon Kraßnigg, dann der Wärterin Caroline Kiefel zur Ehre, so wie man es wünschen muß, zur ferneren Aufmunterung. Dem Lehrer Doposchegg gereicht insbesonders zum Verdienste, daß er den Kleinen Unterricht in der slovenischen Sprache ertheilte, worüber dieselben auch in Gegenwart des Diözesan-Schulen-Oberaufsehers und zweier anderer erprobter Sprachkundigen eine Prüfung bestanden und dabei eine überraschende Einübung in jenen Sprachausdrücken verriethen.

Da übrigens nach dem §. 6 der Statuten die Committentinnen, die Consulenten, der Sekretär, der Kassier und der Oekonom zu wählen, oder die fungirenden zu bestätigen sind, so füget man Behufs dieser Wahl das Verzeichniß des gegenwärtigen Personalstandes der P. T. Mitglieder des Vereines zur Förderung der Klein-Kinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt hier bei, mit dem Ersuchen, es wolle den einzelnen Mitgliedern gefällig seyn, die betreffenden Wahlzetteln versiegelt mit der Aufschrift: „An den wohlthätigen Frauenverein zu Klagenfurt", bis letzten dieses Monates in die Freiherrlich von Herbert'sche Direktionskanzlei abzugeben. Vorzüglich glaubt man dießfalls bemerken zu sollen, daß drei Committentinnen, welche gegenwärtig fehlen, zu ersetzen kommen, und daß sonach, auch im Falle man obige Aemter in den bisherigen Händen zu belassen erachten sollte, drei Individuen für diesen Zweck namhaft zu machen wären. Nicht Stimmgebende werden als beitretend angesehen.

Dank allen Wohlthätern der harmlosen Kleinen, allen Freunden der Anstalt mit diesem Rückblicke auf die Segnungen und Früchte des abgewichenen Jahres! Möge sie das edle Bewußtseyn lohnen, ihre Mittel und Kräfte auch diesem so menschenfreundlichen Unternehmen gewidmet zu haben.

Verzeichniß der P. T. Mitglieder der Klein-Kinder-Bewahranstalt, beziehungsweise des wohlthätigen Frauen-Vereines in Klagenfurt mit Beginn des Jahres 1841.

Das leitende Comité des wohlthätigen Frauenvereines bestehet aus folgenden Mitgliedern:

Vorsteherin:

P. T. Frau Franziska Freiin von Sterneck, geborne Freiin von Kaiserstein, Excellenz.

Stellvertreterin:

» » Marie Freiin von Herbert, geborne Edle von Gröller.

Comitentinnen:

» Fräulein Marie von Baumgartner.
» Frau Therese Birnbacher.
» » Edle v. Buzzi, Präsidentens-Gattin.
» » Pauline Gräfin von Christallnigg.
» » Stephanie Edle von Dickmann-Secherau.
» » Ernestine Edelmann.
» » Nothburga Gräfin von Egger.
» » Anna Holenia.
» » Amalia Jansekowitsch.
» » Franziska Jessernigg.
» » Barbara Karner.
» » Caroline Kumpf.
» » Caroline Leon.
» » Marie von Lill.
» » Marie Edle von Moro.
» Fräulein Pauline Edle von Moro.
» Frau Therese Prescher.
» » Caroline Edle von Rainer.
» Fräulein Therese Freiin von Rauftelshofen.
» Frau Therese Rauscher.
» » Josephine Scheriau.

Beigegeben sind die Consulenten:

» Hr. Dr. Joh. Gottfried Kumpf, Stadtphysiker.
» » Joh. Leon, Buchhändler und Buchdrucker.
» » Johann Lessiak, Domscholaster.
» » Andreas Ritter von Moro.

Sekretär:

» » Alexander Hermann, Magistrats-Sekretär.

Dekonom:

» » Gottfried Ebner von Ebenthal.

Kassier:

» » Gregor Spitzer, Fabriks-Director.

Außer diesen wirkenden und contribuirenden Mitgliedern sind noch beitragende:

P. T. Hr. Joh. Michael Achatz, inf. Dombechant.
» » Mathias Achazel, Professor.
» » Jos. Adlaßnigg, jub. u. dek. Cam.-Verwalt.
» » Joh. Freih. v. Aichelburg, k. k. App.-Rath.
» Das Benediktiner-Collegium.
T. P. Hr. Leopold Biedermann, Beamter bei der Assecuranz.
» Frau Adalberta Burger, Med. Doctors-Gattin.
» Hr. Alois von Bitterl zu Tessenberg, k. k. Appellations-Rath.
» » Johann Peter Buzzi, k. k. Appellat.-Rath.
» Frau Elisabeth von Covacevich, Generals-Witwe.
» Hr. Joh. M. Dürnwirth, Handelsmann.
» Frau Katharina Gräfin von Egger.
» Hr. Peter von Fladung.
» » Fritsch, k. k. Bergrath.
» Fräulein Therese Edle von Glannach.
» » Susanna Greiptner.
» Hr. Carl von Gainer, k. k. Appellat.-Rath.
» » Joseph Hechenberger, Domkapitular und Stadthauptpfarrer.
» » Ferdinand Heisler, k. k. Appellat.-Rath.
» » Joseph Haag, k. k. Appellations-Rath.
» Frau Antonia Freiin von Herbert.
» Hr. Paul Freiherr von Herbert.
» » Edmund Freiherr von Herbert.
» » Heinrich Hermann, Consist. Kanzler.
» » Joseph Hofstädter, Kupferschmiedmeister.
» Frau Anna Hussa, Dkt. Chir.- und Professors-Gattin.
» » Caroline Josch, k. k. Appellations-Raths-Gattin.
» Hr. Ferdinand Edler von Kleinmayr.
» Frau Margarethe von Kleinschrod.
» Hr. Franz Edler von Knappitsch, Doktor der Rechte.
» » Andreas Koller, Doktor der Rechte.
» » Michael Kopp, k. k. Appellations-Rath.
» » Peter Kretz, Inspector.
» Frau Philippine Freiin von Krufft, Excellenz.
» Hr. Joseph Lechleitner, Bäckermeister.
» » Eduard Liegel, Buchhändler.
» » Franz Ritter von Litzelshofen.
» » Franz Melling, Fabriks- u. Handlungs-Director.
» » Anton Ritter von Moro.
» » Eduard do. do.
» » Franz do. do.
» » Thomas do. do.
» » Theodor do. do.
» Fräulein Marie Edle v. do.
» » Pauline Edle v. do.
» Frau Katharina von Moser.
» » Marie Mühlbacher.
» Hr. Jakob Ortner, Domprobst.
» Hrn. Joseph Pesiak's Erben.
» Frau Franziska Pichler.
» Hr. Ignaz Ritter von Pfeilheim, k. k. Crim. Aktuar.
» » Leop. Praskowitz, Probst und Dompfarrer.
» Frau Augusta Preschern.
» Hr. Johann Prettner.
» » Johann Prohazko, k. k. Polizei-Ober-Commissär.
» » Theodor Rauscher, Gutsbesitzer.
» » Vincenz Rauscher, Inspector.
» Frau Therese Rinner.
» Hr. Michael Rothauer, Handelsmann.

P. T. Hr. Martin Scheriau, Handelsmann.
» » Leonhard Scherautz, k. k. Hofrath.
» » Franz von Scheuchenstuel, Inspector.
» » Johann N. Schreier, Handelsmann.
» » Ignaz Seemen, Inspector.
» Frau Franziska Scharsen, k. k. Landraths-Gattin.
» » Katharina Stauder.
» Hr. Johann Türk, Gutsbesitzer.
» » Franz Umfahrer, Handelsmann.
» » Anton Velleritsch, Inspector.
» » Anton Webers, k. k. Cam.-Haupt-Casse-Controlor.
» Frau Gräfin von Welsersheimb.
» Hr. Johann Zökert.
» » Johann Zopoth, Probst u. Domkapitular.

Das Comité des wohlthätigen Frauenvereines zu Klagenfurt am 13. Jänner 1841.

II.

Zum
acht und achtzigsten Geburtstage
(16. Jänner 1841)
dem
P. T. Herrn Propste

Ich grüße laut den Tag, der Dich geboren,
O daß er oft Dir wiederkehren möge,
Stets lichtend, ebnend Deine Lebenswege,
Ein schöner Herold schöner, heit'rer Horen!
PHilharmonie in Geist's-, in Herzenspflege,
Aus weisem Grundsatz hast Du sie erkoren;
Nie ließ Dein Gleichmuth Wolken sie umfloren;
Treu bliebst Du dem als wahr erkannten Wege.
O wandle ihn beglückt noch lang hiernieden,
Noch lang sey Vorbild eines schönen Lebens
Mir und den Vielen, die mit mir Dich lieben!
Je später Du hinüber wallst zum Frieden,
Trostvoller wird das Zeugniß Deines Strebens:
SCHön hier zu leben, schöner — ewig d'rüben.

B.

III.

Litteratur.

1. Balladen und Romanzen von Johann N. Vogl. Neueste Folge. 3. Band, gr. 8., 198 Seiten mit Titelvignette, broschirt: 1 fl., feinere Ausgabe: 1 fl. 20 kr. C. M.

2. Neuer Liederfrühling von Johann N. Vogl. gr. 8., 142 Seiten mit schönem Congrevetitel: 1 fl. C. M.

Die ersten Stimmführer der Kritik, sowohl des In- als des Auslandes, zählen Herrn Johann N. Vogl zu den ausgezeichnetsten Dichtern im Fache der Ballade und des Liedes, und viele seiner Leistungen dieser beiden Gattungen hatten sich bereits der seltenen Auszeichnung zu erfreuen, in das Französische, Italienische, Serbische, Russische, Ungarische und Polnische übertragen zu werden. Dieß und der Umstand, daß für den ersten Band seiner Balladen bereits eine zweite Auflage nothwendig wurde, geben schon im Vorhinein Bürgschaft, daß auch in diesen beiden Bänden nur Gediegenes enthalten ist.

J. B. Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien.

IV.

Die Landschaftmalerin.

Streift Dein Aug', gewiegt in farbenreiche Träume,
Durch der Schöpfung bildervolles Glanzrevier,
O so scheint das Thal, des Sees Spiegelräume
Sehnsuchtsvoll zu harren auf den Wink von Dir.

Da ist es, als wäre in ein frommes Beten
Tiefversunken rings um Dich her die Natur;
Gleich als wenn sie Deines Beifalls Gunst erflehten,
Stehen Wald und Fels und Quell' und Blumenflur.

Denn sie wissen, daß sie höher noch entzücken,
Wenn die Kunst, die geistgeborne, sie geweiht,
Daß sie schöner, liebevoller wiederblicken,
Wenn die Kunst noch der Natur die Hülfe leiht.

Und hast Du aus tausenden die schönste Stelle
Nun gefunden, fandest Du das schönste Bilderspiel,
So erglänzet hoch Dein Aug', das sonnenhelle,
Staunend ob dem herrlich bunten Prachtgewühl.

Und als hätte sie Dein Blick bestochen, wallen
Freudig Berg und Thal und Bach und Blum' und Baum
Aus den segenvollen, duft'gen Tempelhallen
Der Natur auf Deines Blattes kleinen Raum.

Deinem Pinsel folgend neigen die Erwählten
Sich, entzücket, auf die Welt von Leinwand hin,
Und gerühret danken sie mit liebbeseelten
Lächeln ihrer holden Wiederschöpferin.

Nur des Daseyns Reiz ward ihnen erst gegeben,
Du doch hast mit kühner, kunstgeübter Hand,
Mit des Genius hoher Kraft zum kalten Leben
Noch der Anmuth milden Zauber hingebannt.

— t —

V.

Zweisylbige Charade.

Meine erste Sylbe stehet
Als der Liebe Zeichen da,
Wenn die Erde auch vergehet,
Ist sie noch am Himmel nah.

Wo ihr je nur Christen zählet,
Wird ihr Zeichen stets erblickt,
Darum ward es auch erwählet,
Daß es treue Herzen schmückt.

Und es steht an mancher Zweiten,
Die der Wanderer betritt,
Wenn er aus der Welt, der weiten,
Sehnend nach der Heimath zieht.

Wenn er aus dem Ganzen treffen
Soll die Zweite, die er will,
Daß nicht falsche Pfade äffen
Ihn am fast erreichten Ziel:

Grüßt die Erste er mit Zagen,
Weil am Ganzen oft bei Nacht,
Wie es heißt in dunklen Sagen,
Manch Gespenst verderbend macht.

Dr. Rudolf Puff.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Zahnstocher.

Notizenblatt.

10. (Chronologie der strengsten Winter.) Das Jahr 1840 hat uns einen, wenn auch nicht gerade harten, doch frühen Winter gebracht. Diese Veranlassung benutzend, gibt die Theaterzeitung nach einem Pariser Blatte eine chronologische Uebersicht über diejenigen Winter, welche so streng waren, daß sich in Frankreichs Hauptstadt von denselben ein Andenken bewahrte. Da diese Tabelle auch Schlüsse auf unsere hiesige Wintertemperatur gestattet, so lassen wir hier einen Auszug folgen. Als im Jahre 353 der römische Kaiser Julian den Winter in Paris zubrachte, war, wie er sagte, der Winter so rauh, daß das Treibeis in der Seine alsbald eine feste Brücke bildete. Noch stärker waren jedoch die Winter der Jahre 763, 801 und 822, wo, wie gleichzeitige Chroniken melden, die Seine über zwei Monate lang gefroren war. Sehr heftig war die Kälte in den Wintern 1067, 1210, 1305, 1354, 1358, 1361, 1364, 1408 und 1420. Im J. 1433 stellte sich die Seine am Sylvesterabend, und stand volle drei Monate lang! Als kalte Winter bezeichnen die Geschichtschreiber auch die Jahre 1460, 1480, 1493, 1507 und 1522. 1644 fror der Wein dermaßen ein, daß er mit Aexten aus den Tonnen gehauen wurde; auch 1600 und 1608 klagte man sehr über Kälte. Der Winter von 1621 auf 1622 war so rauh, daß sogar in Unteritalien in Folge desselben großes Elend herrschte, und Menschen erfroren; eben so streng war in Paris die Kälte 1638 und 1657. Im Winter von 1662 auf 63 hielt der Frost vom 5. Dezember bis 8. März an, und im Winter von 1676 auf 77 war die Seine 35 Tage lang ununterbrochen zu. Die Erfindung des Thermometers fällt zwar schon in's Ende des 16. Jahrhunderts (gewöhnlich nimmt man 1590 als das Erfindungsjahr an), und wird, wie dieß zu geschehen pflegt, bald dem holländischen Bauer Cornelius Drebbel, bald Sanctorius, und von noch Anderen Galilei zugeschrieben. Aber da man dem Thermometer anfangs noch keine fixen Puncte gab, welche wichtige Verbesserung besonders erst seit Newton allgemeiner ward, so sind auch die Angaben noch bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hinein so schwankend und so selten, daß erst mit dem Jahre 1700 die Beobachtungen von Wichtigkeit werden. Die Franzosen bestimmen seitdem ihren Siedepunkt gewöhnlich bei 76 Centimeter oder 28,075 Pariser Zoll, wir Deutsche gewöhnlich bei 28 Pariser Zoll, die Engländer bei 30 englischen, d. h. 28,15 Pariser Zoll, ein Unterschied, der also die Thermometerangaben nicht genau macht, aber doch für gewöhnliche Anwendungen nicht von Belang ist. Von dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts theilt das Pariser Blatt eine Reihenfolge von Thermometerbeobachtungen mit, aus denen wir für unseren Zweck folgende Angaben ausheben: 1709 stieg die Kälte in Paris auf 23; 1716 auf 18, und 1719 auf 16 Centigrad. Im Jahre 1740, also gerade vor hundert Jahren, fror die Seine ganz und gar zu; 1742 war die höchste Kälte 17 Grad; 1744 ging die Seine wieder zu; 1748 stärkste Kälte: 15 Grad; 1755 gleichfalls; 1762 ging die Seine ganz zu; 1767: 15 Grad; 1768: 17 Grad; 1776: 19 Grad; eben so 1783; 1788: 22 Grad; 1795 sogar 23 Grad, und die Kälte währte 42 Tage! 1798: 17 Grad und 32 Tage anhaltende Kälte; das Jahr 1812 ist seiner strengen Kälte wegen so berühmt, daß unser Gewährsmann, als guter Franzose, mit der flüchtigen Bemerkung darüber hingeht: „Man erinnere sich des russischen Feldzugs 1812." Im Jahre 1819 ging die Seine wieder völlig zu; im Winter 1829 auf 1830 stieg die Kälte, wie im Jahre 1836, auf 16, und im Jahre 1838 nach dem Thermometer des Observatoire, der hier als Norm gilt, auf 19 Centigrad. Die Mitteltemperatur variirt für jedes einzelne Jahr natürlich sehr; nimmt man aber die Mitteltemperatur eines halben Jahrhunderts an, so stellt sie sich für Paris auf 10 bis 11 Grad. — Mit 9 Grad Kälte friert gewöhnlich die Seine. Die größte bisher beobachtete Kälte in Paris war die im Winter 1795, sie erreichte 23 1/2 Grad, und ist noch bei Allen, welche sie erlebten, in frischem Andenken.

11. (Seltener Papagei.) Prinz Albert hat der Königin Viktoria einen Papagei geschenkt, den er für 50 Pf. St. gekauft, der eine Menge Phrasen sprechen und Lieder singen gelernt hat. Der Vogel ist drei Jahre alt und seit etwa 16 Monaten in London. Er weiß 800 englische Worte und spricht auch mehrere Sätze in französischer Sprache. Den ersten Vers des englischen Liedes: „Die Flagge, die tausend Jahren getrotzt" und des Volksliedes „Jim Crow" soll er mit scheinbarem Enthusiasmus und Humor singen und dann die Melodie noch einmal pfeifen. Sieht er Jemanden ein Glas Wein nehmen, so hebt er seine rechte Klaue in die Höhe und singt mit Feuer: „Ihrer Majestät Königin Viktoria's Gesundheit!" ein andermal „das Wohl Sr. königl. Hoheit des Prinzen Albert" und auch „der Kronprinzessin Wohlseyn. Gott erhalte sie!" (Sollte man in die Richtigkeit dieser Angabe einen Zweifel zu setzen nicht veranlaßt seyn?)

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 23. Jänner 1841. 4.

I.

Der letzte Tänzer *).

Eine Karneval-Scene von Joh. Nep. Vogl.

„Bravo Lanner, bravo Lanner,
Nur die Geige frisch gestrichen,
Heissa, walzen, walzen, walzen,
Bis die Sterne sind verblichen!“

Also ruft's von hundert Lippen,
Also ruft's in hundert Herzen,
Und die Walzermelodien
Klingen hin in Moll und Terzen.

Engbehos'te Herr'n mit mächt'gen
Zwickel-, Schnur- und Judenbärten,
Fassen zierlich ihre Damen,
Die zu walzen nur begehrten.

Und in flatternd weißen Kleidern
Rauschen diese hin wie Feen,
Bis im süßen Wonnetaumel
Ihre Sinne fast vergehen.

Schöne Rosa, blondgelockte,
Zierlichste der Tänzerinnen,
Ha, wie lacht des Walzens Wonne
Doch aus jeder deiner Mienen.

Wie nur weißt du auf den kleinen
Flinken Füßchen hinzuschweben,
Gleich, als wären Automaten
All' die Andern, ohne Leben.

Zehnmal hat die schlanke Schöne
Schon durchrauscht des Saales Länge,
Und es ward bei jedem Walzer
Ihres Tänzers Brust zu enge.

Und noch immer nicht befriedigt,
Wie Mama auch mahnt an's Schlafen,
Sucht sie für den nächsten Walzer
Nur nach einem neuen Sclaven.

Sieh', da naht ein zartes Herrchen,
Schwarzbefrackt, mit dünnen Beinen,
Bleich das Antlitz, schmal die Taille,
Wie sie's jetzt zu lieben scheinen.

Dieser spricht: „Mein Fräulein, darf ich
Mir noch eine Tour erbitten?“
Und sie knixet, artig lächelnd
Nach salongemäßen Sitten.

Und die Walzermelodien
Rauschen in bachant'schen Weisen,
Ha, wie fliegen da die Beiden
Fort in wilden Wirbelkreisen.

Wie das brauset, schleift und wehet,
Wie sich's hastet ohne Halten,
Gleich als würden fortgerissen
Sie von zaub'rischen Gewalten.

Ei, warum nur brennen immer
Düsterer des Saales Kerzen?
Selbst die lichterhellten Wände
Scheinen mählig sich zu schwärzen.

Doch das schwarzbefrackte Herrchen
Reißt sie fort in wirren Ringen,
Nein, das sind nicht mehr die Räume,
Die sie schimmernd erst umfingen.

Oede Haiden, finst're Wolken
Kreisen flüchtig um die Beiden,
Jetzt ein Kirchthum, ein Gemäuer,
Neben hängend grauen Weiden.

*) Der ausgezeichnete österreichische Balladen-Sänger Johann N. Vogl, den wir künftig auch unter die Mitarbeiter der „Carinthia“ zählen dürfen, lieferte in dieser Karneval-Scene, welche die Brockhausischen Blätter für Literatur als vorzüglich bemerkenswerth in dem heurigen Taschenbuche „Orpheus“ nennen, gewiß einen der wohlgemeintesten Aufsätze für unsere tanz- und walzerlustige Zeit. Möchten doch diejenigen von unseren jungen und liebenswürdigen Leserinnen, welche den Tönen von Lanner und Strauß so überaus gerne folgen, dieses Gedicht nicht überschlagen und dasselbe — beherzigen.
Die Redaction.

Horch, was klirrt? — Aus rost'gen Angeln
Rasselt auf ein altes Gitter,
Und hinein mit seiner Schönen
Braus't der tapf're Walzerritter.

Hügel ragen da an Hügel,
Nein, sie sieht es nicht im Truge,
Ueber nachtbethaute Gräber
Rasen Beide hin im Fluge.

Und ihr Haar durchweht die Lüfte,
Fiebernd klappern ihre Zähne,
Und ihr Herz erstarrt im Busen
Ob der schaudervollen Scene.

Ach, umsonst sucht sich die Arme
Ihrem Tänzer zu entringen,
Spinnenartig weiß der Rasche
Sie nur fester zu umschlingen.

Schau, da fliegt sein Schopf vom Scheitel,
Und sein Frack zerfällt in Fetzen,
Und ein Beingeripp' erblicket
Sie mit Schaudern und Entsetzen.

Fühlt von ihm sich fort gerissen,
Gleich als hätten beide Flügel,
Unter Klappern, unter Rasseln
Ueber Schollen, Särge, Hügel.

Und die alten moos'gen Steine
Taumeln ihnen aus dem Wege,
Und ein schaurig Nachtgezüchte
Wird um sie mit einmal rege.

Aus den Gräbern tauchen Larven,
Hohl das Aug' und weiß wie Kreide,
Winken hier mit dürrem Finger,
Haschen dort nach ihrem Kleide.

Plötzlich reißt zu Rosa's Füßen
Mit Gekrach sich auf die Erde,
Und in schwindelnd raschen Wirbeln
Zerrt zur Gruft sie der Gefährte.

Da entringt ein gellend wilder
Schreckensschrei sich ihrem Munde,
Aber schon ist sie umfangen
Sammt dem Scheusal von dem Schlunde.

Sieh', da flirrt's vor ihren Blicken,
Horch, da klingen wirre Klänge,
Und im Saale sieht sie wieder
Sich umdrängt von bunter Menge.

Denn am Arme ihres Tänzers
War sie plötzlich hingesunken,
Als zum zwölftenmal die Runde
Sie durchjagt von Wonne trunken.

Doch verschwunden, wie ein Schatten,
War im selben Nu der Grause,
Und die erst vor Lust noch glühte,
Bringt man halb entseelt nach Hause!

Bettet sie in weiche Kissen,
Rennt nach Arzt und Apotheke;
Doch im Saale dreht sich's wieder
Lustig auf dem alten Flecke.

Und des Walzerkönigs Bogen
Ist schon wieder flink im Gange,
Als das dumpfe Zügenglöckchen
D'rein sich mengt mit schrillem Klange.

II.

Das Gemälde.

Nach dem Italienischen des F. Soave, von Vinzenz Prasch.

Zur Zeit als Aeneas Silvius Piccolomini Statthalter in Rom war, lebte dort ein armer ehrlicher Mann, dem sein hohes Alter und seine wankende Gesundheit nicht mehr erlaubte, sich ferner mit jenem Erwerbe zu beschäftigen, wodurch er sich und seine greise Gattin bisher ernährt hatte, so daß er sich genöthiget sah, zu seinem Unterhalte das wenige noch übrige Hausgeräthe nach und nach verkaufen zu müssen. Darunter befand sich ein kleines Gemälde von Raphael, welches schon im Besitze seiner Ahnen gewesen, dessen Werth aber der gute Alte nicht zu schätzen wußte. Der Rauch, welcher es verdunkelt hatte, und der Staub, wovon es beschmutzt war, trugen das Ihrige bei, ihm dasselbe weniger schätzbar zu machen. Um jedoch einiges Geld daraus zu lösen, bot er es einem Maler an, welcher geschickter war, mit den Gemälden Anderer Handel zu treiben, als eigene zu verfertigen. Dieser hatte nicht sobald das Gemälde erblickt, als er auch die Meisterhand und den Kunstwerth desselben wohl erkannte. Allein da er die Unerfahrenheit und Noth des anspruchlosen Greises mißbrauchen wollte, fing er an, sich darüber lustig zu machen, als über einen geringen, werthlosen Gegenstand; er bot ihm nur einige Paoli, scheinbar mehr als Almosen als Entschädigung für den Werth des Gemäldes. In seinem Innern frohlockend über den reichen Gewinn und spottend über die Gutherzigkeit des armen betrogenen Mannes, trug er dasselbe mit sich nach Hause.

Nach einigen Tagen kam in die Hütte dieses Greises ein alter Freund, welcher, da er das Gemälde nicht wie

sonst erblickte, ihn fragte, was daraus geworden sey. Dieser sagte ihm, daß er es verkauft habe, und nannte den Käufer und den Preis. Bebend vor Unwillen, die Einfalt des guten Greises so hintergangen zu sehen, versicherte ihm der rechtschaffene Freund, daß es ein Werk von Meisterhand und von hohem Werthe sey. Er ermuthigte ihn, sich darüber bei dem Statthalter zu beklagen, und, um ihn eher zu bewegen, erbot er sich, ihn selbst dahin zu begleiten.

Der einsichtsvolle Prälat hörte aufmerksam den Vorgang an, ließ sich das Maß von dem Gemälde geben, merkte sich, was es darstellte und entließ Beide.

Glücklicher Weise befanden sich in seiner Gallerie zwei Gemälde, welche an Größe ungefähr demjenigen gleich kamen, von dem die Rede war. Aus einem Rahmen ließ er das Gemälde herausnehmen, und nachdem er den Maler zu sich hatte rufen lassen, sprach er: »Wüßtet Ihr vielleicht mir ein Gemälde aufzufinden, um jenen Rahmen auszufüllen, und ihn diesem anderen anzupaaren?«

»Ich besitze eben eines,« versetzte dieser: »es ist ein berühmtes Stück von Raphael und scheint absichtlich bestimmt zu seyn, diesen Platz einzunehmen.«

»Ganz wohl, lasset es mich sehen.« —

Der Maler ging und kam bald mit dem Gemälde zurück.

Meisterhaft ausgeführt stellte dieses die Geschichte der Susanna vor. Von Rauch und Staub gereiniget, lagen die Farben vollkommen entfaltet. Man ersah jene Genauigkeit der Umriße, jene Weichheit der Hautfarbe, jenes Reizende der Gewänder, welche Raphael so eigenthümlich auszeichnen. Das Gemälde wurde in den Rahmen, worin es sehr gut paßte, eingesetzt, und nachdem es der Prälat einige Zeit betrachtet hatte, frug er nach seinem Preise.

»Zwei Hundert Zechinen,« sagte der Maler: »hat man mir schon dafür angetragen; ein Freund bot sie mir gestern für einen Engländer, welcher ungeduldig ist, seinen Besitz zu erlangen. Ich habe sie ausgeschlagen, indem ich fest auf zwei Hundert fünfzig bestand, welche dieses Stück wohl werth ist. Wenn indeß Excellenza daran Gefallen finden, will ich gegen eine beliebige Vergütung für das erste Anerbieten mich zufrieden geben.«

Der Prälat schauderte über die Ruchlosigkeit dieses Schurken, jedoch verstellte er sich, und sagte zu ihm mit Ruhe: er wolle es nicht bestreiten, daß das Gemälde von großem Werthe sey und einen hohen Preis verdiene; dessen ungeachtet könne er sich nicht überzeugen, wie jener es habe über sein Herz bringen können, das ihm gemachte Anerbieten auszuschlagen. Durch die feierlichsten Schwüre betheuerte nun der Maler, daß er reine Wahrheit gesagt habe, und daß, wenn es Seiner Hochwürden beliebe, der genannte Freund selbst ihn begleiten würde, um die Aussage zu bekräftigen.

»Ihr erhieltet also,« versetzte jener: »wirklich ein Anerbiethen von 200 Zechinen.«

»Ja, so ist es, hochwürdigster Herr! und ich bin Willens, dafür noch mehr zu erwarten —«

»Schon gut, und jetzt kein Wort mehr. Man öffne jene Thür,« befahl er, sich schnell zu seinem Kammerdiener wendend. Sie ward geöffnet, es erschien der gute Alte, welchen der Statthalter zu sich berufen und sich dort hatte verbergen lassen. Es ist leicht zu begreifen, welch ein fürchterlicher Schlag dieser unerwartete Anblick für den Maler seyn mußte; er wurde blaß, kam gänzlich aus der Fassung, und begann am ganzen Körper zu zittern.

Der Prälat überließ ihn einige Zeit seiner Bestürzung, und sprach dann mit dem Ansehen von strenger Gewalt: »So, Bösewicht! mißbraucht man die Unwissenheit und Noth eines Unglücklichen! Als du ihn so schändlich verriethest, fühltest du, Ruchloser! damals nicht dein Herz erbeben? Als du einem schwachen Greise und einer hinfälligen Gattin das Brod stahlst, fühltest du denn nicht in deinem Innern Gewissensbisse erwachen? Abscheuliche Seele! Du kennst die Strafe, welche deiner Ruchlosigkeit gebührte; zu viel Gnade ist es, dir die selbst ausgesprochene Buße aufzulegen, aber der Himmel bewahre dich vor einem neuen Verbrechen, denn du würdest die doppelte Strafe schwer und gewiß büßen. Jetzt bezahlst du die zwei Hundert Zechinen, die nach deinem Geständnisse dieß Gemälde werth ist, und die, wie du sagst, dir schon geboten wurden, sogleich diesem Manne; ein neuer Betrug, der mir von dir zu Ohren kommt, stürzt dich in ein sicheres Verderben.« —

Erschreckt, verwirrt, wortlos begab sich der Maler hinweg; mit Thränen der Rührung und Erkenntlichkeit dankte der gute Greis und segnete im Stillen seinen weisen Wohlthäter; dieser fühlte reichlich die reine Seelenwonne, einen unglücklichen Unterdrückten getröstet und einen ruchlosen Betrüger in seinem eigenen Netze gefangen zu haben.

III.

Vereins-Concert.

Am künftigen Freitage, den 29. Jänner, wird der kärntnerische Musik-Verein das vier und sechzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschliessend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim »schwarzen Adler« in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, daß Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eintritte vorzuweisen haben.

Vom Ausschuße des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt am 22. Jänner 1841.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Kreuzweg.

Notizenblatt.

12. (Neuer Prophet!) Die „allgemeine Zeitung“ meldet aus Straßburg, im Elsaß, vom 3. Jänner l. J. folgendes: Ein Individuum, welches sich als den neuen Propheten Israels ankündigt, treibt sich seit einigen Tagen in der hiesigen Stadt herum. Sein Name ist C. Albrecht. Derselbe hat mehrere Broschüren geschrieben, welche auf seine göttliche Sendung Bezug haben. In einer derselben ist des Hauses Rothschild gedacht und der Beweis geführt, daß solches dem Stamme Levi entsprossen. Unter den Büchern, deren baldiges Erscheinen der neue Prophet verspricht, befindet sich eine Geschichte des Menschengeschlechts 100.000 Jahre vor Adam. — Nun lesen wir im „Adler“ folgenden Artikel aus Straßburg vom 5. Jänner: „Mit dem ersten Jahrestage erschien hier ein neues tragisch-burleskes Phänomen, welches dem Einen ein krampfhaftes Lachen, dem Andern aber geheimnißvollen innern Schreck verursacht. Wir sind nämlich so glücklich oder so unglücklich, einen Propheten zu besitzen. Dieser Mann, welcher aus Deutschland im Sachsen-Altenburgischen gebürtig, und schon hin und wieder in öffentlichen Blättern genannt worden ist, versetzte uns plötzlich in ein neues Zeitalter. Mit dem Jahre 1841 beginnt, seiner Ueberzeugung zu Folge, ein fürchterliches Würgen, welches bis zum Jahre 1845 dauern wird. Von dieser Epoche an bis 1847 wird die alte Ordnung der Dinge durch den russischen Kaiser wieder hergestellt und erhalten. Sodann aber erhebt sich der Urgott der Völker und Regenten mit neuer Gewalt, und das tausendjährige Reich beginnt unter Jehova's unmittelbarer Herrschaft. Der Vorbote aller dieser Ereignisse ist Herr Christian Albrecht, welcher von St. Gallen nach Straßburg kömmt, um von da nach Paris zu reisen. Die abentheuerliche Gestalt dieses Menschen, sein possirlicher Kleiderschnitt, den er übrigens oft mit dem modernen schwarzen Frack vertauscht, seine allerdings leidenschaftlichen und bisweilen begeisterten Worte, haben ihm eine gewisse Anzahl von Anhängern erworben, die sich lebhaft für ihn interessiren. Man sucht ihn als eine „bête curieuse“ so viel als möglich zu schonen und wenn auch nur Ungebildete an den von ihm ausgekramten Unsinn glauben, so betrachten ihn doch andere als ein bequemes Mittel, die Aufmerksamkeit des Volkes zu beschäftigen, und dasselbe auf Kosten der Kriegslärmerei herzlich lachen zu machen.“ — Dieser phantastische Prophet ist für uns hier aber darum bemerkenswerth, da unter seinen, bei Ludwig Schreck in Leipzig (600 4/5 oder 1840), herausgekommenen Broschüren sich auch eine mit unserer Stadt beschäftigt und folgenden Titel führt: „Die Entstehung der Namen Klagenfurt und Triest. Ein episches Gedicht (bestehend in 51 achtzeiligen Strophen). Mit einer kurzen Uebersicht der Geschichte Illyriens. Den Einwohnern Illyriens, insbesondere den Bürgern von Klagenfurt, Laibach und Triest ehrfurchtsvoll gewidmet etc.“ Welch Unsinn besagte Broschüre enthält, leuchtet aus dem Wenigen, was wir hier den Lesern mittheilen: Er erzählt uns, daß das Land, worin das Volk (Cananiter vom Stamme Emori) gewohnt, dessen Könige die in der Bibel beschriebenen Kriege geführt haben, nicht im Orient, sondern in Illyrien gewesen sey, daß unsere Stadt früher Hadad geheißen, und daß in einer ungeheuren Schlacht zwischen Josia und dem Pharao Necho, welche am Gurkfelde bei Laibach (2400 Jahre vor unserer Zeitrechnung) Statt fand, der König Josia schwer verwundet und auf Sänften nach Hadad getragen wurde, wo er starb; nun singt er weiter:

Und alle Sänger sangen Trauerlieder,
Die Dichterinnen hatten mit geweint.
Jeremia und die Prophetenglieder,
Die sich zur Todtenfeier dort vereint,
Sie kehrten oft, sie kehrten immer wieder
Im dicken Flor, durch den kein Taglicht scheint.
So mußte Hadad seyn ein ew'ges Klagen,
Den Namen Klagenfurt forthin zu tragen. (M.)

13. (Behandlung des gepuddelten und gewalzten Gattungseisens im Kleinschmiedfeuer.) Herr Friedrich Balling, Eisenwerks-Director zu Plan in Böhmen, gibt in der „Prager Zeitung“ folgende Belehrung über die Behandlung des gepuddelten und gewalzten Gattungeisens im Kleinschmiedfeuer: „Das gepuddelte und gewalzte Eisen ist viel sehniger und weicher, als das bei der gewöhnlichen Herdfrischerei erzeugte Eisen. Dieser Umstand muß schon einem aufmerksamen und erfahrenen Kleinschmied und Schlosser einen Fingerzeig geben, daß ein gepuddeltes und gewalztes Eisen im Feuer vorsichtiger behandelt werden müsse, als ein im Herde gefrischtes Eisen. Vielfältige Proben haben es dargethan, daß ein gepuddeltes und erwalztes Eisen jenen hohen Hitzgrad bei seiner weitern Verarbeitung nicht verträgt, als das bei der Herdfrischerei erzeugte Eisen. Jener Schmied und Schlosser, welcher sonach ein dergleichen Eisen bei derselben Hitze schweißen will, welche er bei dem gefrischten und gehämmerten Eisen anwenden muß, verbrennt das gepuddelte und gewalzte Eisen, wodurch es bei der weitern Bearbeitung die Schweißbarkeit einbüßt, und unganz wird. Man glaubt dann, daß ein solches Eisen rothbrüchig sey, und hat offenbar Unrecht, weil ein rothbrüchiges Eisen bekanntlich zu seiner weitern Verarbeitung gerade einen höhern Hitzgrad erfordert, als ein von diesem Fehler freies, oder kaltbrüchiges Eisen.“

14. (Vervollkommnung des Daguerreotypps.) Hr. Daguerre hat, nachdem er das Publikum in den Besitz seiner Entdeckung gesetzt hatte, sich in aller Stille zurückgezogen, und ließ alle jene unzähligen Versuche zur Vervollkommnung der von ihm erfundenen photographischen Methode an sich vorübergehen. Man konnte sonach glauben, der scharfsinnige Mann habe die Hoffnung aufgegeben, sich selbst zu übertreffen, und auf alle weitern Forschungen in diesem Gebiete verzichtet. Nun tritt aber auf einmal Hr. Daguerre wieder auf, und zwar mit einer so wunderbaren Vervollkommnung, daß dieß ein ganz neues, das frühere unendlich übertreffendes Verfahren genannt werden kann. Bekanntlich brauchte man bisher zur Erzeugung eines Lichtbildes eine Anzahl von Minuten. Daher rührte die Unmöglichkeit, lebendige Figuren, namentlich die Augen, oder bewegliche Theile einer Landschaft, z. B. Baumblätter, darzustellen. Dieß ist aber nun möglich, denn Hr. Daguerre hat ein Verfahren entdeckt, bei welchem man eine Platte nicht einmal eine Secunde lang dem Licht auszusetzen braucht. — In der That kündigte in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften vom 4. Jänner Hr. Arago auch diese wichtige Vervollkommnung des Daguerreotypps an. Er bestätigte, daß man nach der neuesten Methode nur eine Secunde brauche. (Voigtländer Sohn in Wien braucht bei sehr sonnigem Wetter 45 Secunden zu einem Portrait, bis jetzt, so viel bekannt, die kürzeste Zeit.) Hr. Arago enthielt sich einer Beschreibung dieser neuen Methode, weil er dem Entdecker selbst das Vergnügen lassen wolle, der Akademie darüber Bericht zu erstatten.

15. (Neuer Firniß.) Ein Herr Spielmann, Apotheker zu Straßburg in Elsaß, hat an die Industrie-Gesellschaft zu Mühlhausen mehrere Flaschen von einem neuen Firniß gesendet, der die Oelfarbe auf Eisen und Holz mit Vortheil ersetzen soll, indem er nicht nur das Eisen gegen den Rost schützt, sondern auch ein Litre eine so große Oberfläche decken könne, als drei Litres von jeder Oelfarbe. Das Pfund (halbe Kilogr.) soll nur 60 Cent. kosten.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 30. Jänner 1841. 5.

I.

Bei der Mühle.

Räder klappern, Wasser rauschen,
Und die Bäume flüstern d'rein,
Gern mag ich den Tönen lauschen
Hier am duft'gen Waldesrain.

Denn solch' reges Treiben wecket
Immerdar den frohen Muth,
Und im Grase hingestrecket
Ruht dabei sich's doppelt gut.

Möchte in der Mühle hausen
Als ein Müller, frisch und jung,
Wo so lustig Sausen, Brausen,
Wassersturz und Räderschwung.

Würde schaffen dort und schalten,
Emsig lenken Well' auf Well',
Bis das Bächlein ohne Halten
Trieb die Räder doppelt schnell.

Dann auf ihre Schaufeln legen
Würd' ich meinen Kummer all,
Daß er mit dem Silberregen
Stäubte hin im wilden Schwall.

Ha, wie trüge wohl behende
Ihn die Fluth hinaus in's Meer,
Und zu meinem Herzen fände
Nie den Weg der Kummer mehr.

In solch' Träumen hat das Lauschen
Mich versenkt am Waldesrain,
Räder klappern, Wasser rauschen,
Und die Bäume flüstern d'rein.

Johann Nep. Vogl.

II.

Der Kornet.

I.

Es kniete die Hausgenossenschaft am Sterbelager des biederen Greises Heinrich von Herzfeld und betete laut mit dem Priester. — Als der fromme Ritter sich durch das heilige Abendmahl zur letzten Fahrt gestärkt fühlte, schwiegen Alle, damit der Sterbende nicht in diesem wichtigen Augenblicke gestört werde. Doch der Greis hob langsam das Haupt und sprach: »Jakob, sattle schnell ein Roß und reite hinüber nach Wolfsberg. Sage dem Pfleger, meinem alten Waffenbruder, daß er zu mir kommen möge, damit er meinen letzten Willen nochmals vernehme, dann will ich gerne scheiden.« —

Auf der Burg Oberwolfsberg saß eben munter und froh der Vicedom des Bischofs von Bamberg, Philipp von Dornbach, ein Mann von mehr als fünfzig Jahren, berühmt wegen seines im Kriege bewiesenen Muthes, aber übel berüchtigt als unmäßiger Zecher und hartherziger Pfleger. An seiner Seite hatte Rupert, ein stämmiger Bursche von widrigem Aeußeren, Platz genommen. Aus der Lebhaftigkeit des Gespräches und aus dem Umstande, daß der Diener mit bedecktem Haupte da saß und mit seinem Herrn aus demselben Humpen trank, war mit Bestimmtheit zu vermuthen, daß zwischen ihnen das engste Vertrauen obwalte. — Selten blieb das große Gefäß länger als einen Augenblick unberührt auf dem steinernen Tische stehen, denn die Zecher langten mit unermüdlichem Eifer zu.

»Um wieder auf den Türkenkrieg vom Jahre 1658 zu kommen und vom tapfern General Heister zu sprechen,« begann Rupert —; doch der Vicedom schien an der Fortsetzung dieses Gespräches kein Behagen zu fühlen, denn er sprang zornig vom Stuhle und sprach:

»Alle Wetter, schweige mir von dieser Sache!«

»Seyd nur gut,« entgegnete Rupert, packte den Humpen und verschlang des Weines Neige; dann begann er wieder: »Euer Freund, Heinrich von Herzfeld, ist auf den Tod erkrankt. Er hat den Pfarrer zu sich bitten lassen.«

»Ei,« meinte der Vicedom: »mir ist an dem alten Weisheitskrämer nichts gelegen; wohl aber lacht mir das Herz, wenn ich seiner Tochter, der schönen, sanftmüthigen Marie gedenke.«

»Doch sie wird einem Bräutigam wenig Vermögen zur Mitgabe bringen,« bemerkte der spitzfindige Diener.

»Narr, der du bist! genügt es nicht, sie zu besitzen? Ist sie nicht die Perle des Landes?«

„Mag seyn,“ erwiederte Rupert und trocknete den triefenden Knebelbart; — „doch wenn man Euch genau beschaut, wenn ich die Kupfernase, das Geierauge, die struppigen Haare, die faltigen Wangen betrachte, wenn ich . . . .“ Wahrscheinlich hätte der würdige Diener die Schimpfrede noch durch geraume Zeit fortgesetzt, wenn der Vicedom mehr Neigung gehabt hätte, dieselbe geduldig anzuhören. Der schwere Deckelkrug flog blitzschnell an den Schädel des Vorlauten, daß die Spuren dieses Wurfes noch vier Wochen gut sichtbar waren.

„Das war stark,“ brummte Rupert und wischte sich das Blut aus dem Gesichte.

Jakob, der Bote des Ritters von Herzfeld, trat ein und entledigte sich des erhaltenen Auftrages. Bald darauf sah man den Vicedom durch die Strassen von Wolfsberg reiten und zur Mitternachtzeit hielt er an der Wohnung des Sterbenden. Dieser hatte mit großer Sehnsucht des Vicedoms Ankunft erwartet.

„Komm näher, mein Kind, und empfange meinen letzten Segen,“ sprach der Greis zu seiner Tochter, einer holden Jungfrau von neunzehn Frühlingen. — „Siehe, Marie, Ritter Dornbach wird dich beschützen, wenn ich dahin geschieden seyn werde. Ihr seht, mein guter Waffenbruder, dieses zarte Wesen bedarf Eures schützenden Armes. — Seyd demselben ein zweiter Vater. — Dort in jener Kiste findet Ihr tausend Thaler, ihr ganzes Erbe.“

Gerührt blickte der Vicedom dem Greise in's Gesicht, hob die Hand empor und gelobte feierlich, das Fräulein zu schützen und ihr ein guter Vormund zu seyn. Sanft lächelnd nickte der beruhigte Vater, sprach „Amen“ und starb den Tod des Gerechten.

Marie küßte laut schluchzend die Lippen des theuren Verblichenen, und überließ sich ganz ihrem gerechten Kummer. — Bald senkte man den Sarg des Biedermannes hinab in den dunklen Schooß der Mutter Erde und Marie bestreute den Hügel mit frischen Rosen und Vergißmeinnicht.

2.

Philipp von Dornbach ließ der Waise die bequemste Wohnung auf Oberwolfsberg einrichten. Aus ihren Fenstern konnte sie nicht nur den Garten, sondern auch die Stadt mit ihrer Umgebung überblicken. Der Ritter ließ Käfige mit zahmen Singvögeln im nahen Gebüsche verbergen. — Wohl sang der Distelfink, die Meise, die Nachtigal und das Rothkehlchen in der Fliederlaube, es erblühten die herrlichsten Rosen vor den Fenstern des holden Kindes; doch ihm war Philipp's Aufmerksamkeit ein Gräuel. Maria verschmähte seine Geschenke und er vermochte nicht die Leere ihres Herzens auszufüllen und den Abscheu zu vertreiben, welchen sie stets empfand, wenn er in ihrer Nähe verweilte, was leider fast immer der Fall war.

Inzwischen betrug sich der alte Knabe voll Anstand und bewies seinem Schützlinge stets jene Achtung und Ehrfurcht, welche wahre Tugend auch von roheren Menschen sich zu erzwingen weiß. Ja, der Vicedom opferte seiner geckenhaften Liebe sogar die verrostete Gewohnheit des Trunkes; wenigstens mied er die Kanne, wenn er zum Fräulein gehen wollte.

So verfloß ein Jahr und die Zeit wurde jedem Theile gewaltig lang. — „Ei was,“ sprach Philipp eines Tages: „warum soll ich noch länger seufzen und girren? — Wird sie nicht am Ende glauben, daß ich nur scherze? — Nur Muth! — Sie hat keine Wahl.“

Da trat Rupert in's Gemach. „Herr,“ begann der Freche: „man darf Euch nicht immer die Wahrheit sagen, und doch wäre es zuweilen höchst nöthig. — Da sitzet Ihr nun stundenlang bei leerem Kruge, zerzauset Bart und Locken und redet wohl gar mit Euch selbst. Wenn Ihr ohne Marien also nicht leben könnet, so treffet wenigstens Vorsorge, daß Ihr den Preis erringet.“ Eben wollte der Vicedom dem geschwätzigen Diener die Zunge fesseln, als dieser fortfuhr: „Das wird Euch aber nie gelingen, denn Ihr seyd häßlich und alt. — Da wohnt aber im Walde bei St. Gertraud an der Lavant die kunsterfahrne Mutter Ursula, vom Volke gewöhnlich nur die böse Ursa genannt, — diese wird Rath schaffen. — Du guter Himmel, was könnte Mutter Ursa nicht?! Wahrsagen, das Vieh behexen, verlorene Gegenstände zurückbringen, das Fieber bannen, Liebestränke bereiten und tausend andere schöne Künste kann sie meisterlich!“

Der Vicedom erstaunte höchlich und fragte den würdigen Vertrauten, welche Wirkung Ursa's Liebestränke gewöhnlich hervorbrächten. „Ihr gebet die Tropfen der spröden Marie, und glaubet mir, sie wird Eure Liebesgefühle bald darauf kräftig erwiedern,“ sprach Rupert und lächelte fein.

„Höre, trauter Knecht, wenn du mir ein Fläschchen von Ursa's Wundertropfen verschaffest, so kannst du versichert seyn, daß ich dich bestens zu belohnen wissen werde.“

Rupert machte sich auf den Weg zur Waldfrau, nahm einen wohlgefüllten Beutel, Wein und Braten zu sich und gelangte bald in den Forst von St. Gertraud.

Es war ein schwüler Tag, die Sonne barg sich unter einem Wuste schwarzer Wolken, mit welchen der Wind ein arges Spiel trieb, bis sie, unter ihrer Bürde kreisend, Blitz und Donner gebärend, Schloßen und Regenströme auf die Erde niederbrausen ließen.

Rupert war am Ziele. Ursa öffnete die Thüre und ließ ihren wohldurchnäßten Gast in das einzige Gemach der alten baufälligen Hütte, über deren Giebel sich die Laubkrone einer tausendjährigen Eiche wölbte, treten. Ursa bekümmerte sich wenig um ihn, setzte sich an den Feuerherd und sah mit gespannter Aufmerksamkeit in den Kessel, in welchem ein widriges Gemengsel von Fett, Baumfrüchten und Kräutern brodelte. Rupert hatte genug Zeit, Ursa's Wohnung zu beschauen. — Im Hintergrunde stand ein dreibeiniger schwarzbedeckter Tisch, auf welchem einige Tiegel, ein gebleichter Todtenkopf, ein grauer Kater mit rastlos rollenden Glutaugen und vier Igeln sich befanden. Auf den Gesimsen an der Wand lagen verschiedene Gräser, Blumen und Wurzeln zur Dörre. Im dunklen Winkel am Tische stand in einer Nische ein Todtengerippe, mit der verhängnißvollen Hippe bewaffnet. Ein Uhu von ungeheurer Größe saß demselben auf dem Kopfe, während in einer gläsernen Urne zischend sich zwei rothe Nattern ruhelos krümmten. Rupert fand es hier sehr ungast-

lich und wünschte sehnlich, bald aus Ursa's Nähe zu kommen.

Endlich hatte diese den Brei gahr gekocht und sah mit gnädigen Blicken auf ihren vor Angst zitternden Gast. »Ihr heißet Rupert,« begann die Hexe: »seyd ein Diener des bösen Vicedoms und wünschet von mir ein Tränklein, womit er das Herz der spröden Marie kirren will.«

Der abergläubische Bote war höchlich erstaunt, daß Ursa den Zweck seiner Sendung bereits wisse. — »Ich sollte wohl dafür mich an dem argen Diener dieses schlimmen Herrn rächen, daß er mich einst als Hexe zu Wolfsberg verbrennen lassen wollte. Nun, nun! Ursa spottet eurer Macht und wird noch Königin dieses Forstes seyn, wenn Ihr Beide schon längst im Grabe lieget, und wenn eure Schatten zum Schrecken der Bewohner von Wolfsberg als Spuckgeister zur nächtlichen Weile wandeln.«

Rupert wischte sich den Angstschweiß von der Stirne, langte den Braten und die Weinflasche hervor und legte zehn Silberstücke dazu. Da murrte der Kater, es zischten und züngelten die Nattern, es krächzte der Kauz, während der Blitz eine der ältesten Eichen vor der Hütte zerschmetterte. — Ursa warf Salz in den Kessel und hemmte durch Zauber des Wetters verheerende Kraft. — Es schwieg der Donner, die Wolken zertheilten sich, die lieblichen Goldfunken der scheidenden Sonne drangen durch die gelblichen Fensterscheiben in die Stube und schreiend flog der lichtscheue Uhu in den dunkelsten Winkel. Ursa pflog mit dem Kater und einem schwarzen Ziegenbocke, welcher unter dem Tische lag, eine lange Unterredung, nahm dann ein Gläschen aus dem Wandschranke, gab es dem verblüfften Rupert und sprach: »Es geschehe, was dein Herr wünscht,« schob den stämmigen Boten hinaus, und verriegelte das Thor.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Beatrix, Herzogin von Meran,

Ulrich's von Lichtenstein sanggefeierte Herrin.

(Aus dem »Boten von Tirol.«)

Die Untersuchung, wer des steiermärkischen Ritters und Sängers Ulrich's von Lichtenstein († um 1276) geliebte Herrin und Herzensgebietherin gewesen, hat schon mehrere Forscher der altdeutschen Poesie beschäftiget. Jeden Falles war sie eine hochgeborne Frau, deren Verhältniß zu Ulrich aus dessen von Ludwig Tieck im Jahre 1812 in trefflicher Erneuung heraus gegebenen »Frauendienst« zu entnehmen ist. Leider nennt der ritterliche Sänger nie ihren Namen. Nach des Freiherrn v. Hormayr Vermuthung (in seinem historischen Taschenbuche vom Jahre 1822, S. 23) war sie wahrscheinlich Agnes, Gemahlin des letzten babenbergischen Herzogs in Oesterreich und Steiermark, Friedrich's des Streitbaren, und Tochter des Herzogs Otto des Großen von Meran, welcher Vermuthung ich durchaus nicht beistimmen kann.

Diese sanggefeierte Herrin ist viel wahrscheinlicher Agnesens Mutter, Beatrix, einzige Tochter und Erbin Otto's II., Pfalzgrafen in Hochburgund (und Enkelin K. Friedrich's I. von Hohenstaufen und seiner zweiten Gemahlin Beatrix von Hochburgund), die ihr Oheim K. Philipp mit Otto I., dem Großen, aus dem Hause Andechs, Herzoge von Meran, am 21. Juni 1208 zu Bamberg auf's Feierlichste vermählte, an welchem Abende dieser König auf dem nahen Schlosse Altenburg (dem Stammsitze der babenbergischen Markgrafen und Herzoge in Oesterreich) vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach aus Rache ermordet wurde. Durch diese Vermählung erhielt Herzog Otto († 1234) den Titel eines Pfalzgrafen von Burgund.

Bei dieser hochgebornen Frau Beatrix konnte Ulrich (geb. um 1200) in seinem zwölften Jahre nach 1212 als Edelknabe dienen, auch erscheint seine Herrin bei dessen abenteuerlichem nächtlichen Besuche auf ihrer Burg im Jahre 1226 oder 1227 als vermählt. Auf diese Beatrix von Burgund führt mich selbst eine Stelle im »Frauendienst.« Als nämlich Ulrich wegen der Heilung seines Fingers, den er bei einem Turnier vor Brixen auf der sogenannten Marre verletzt hatte, zu Botzen lag, kam ein Bothe aus der Nähe — sehr wahrscheinlich aus Meran, indem derselbe den Weg in Einem Tage machte — und brachte von seiner Herrin eine in deutschen Landen noch unbekannte Weise, welche sie ihn deutsch zu singen bath, und die Ulrich auch lernte. (S. Tieck S. 51.)

Beatrix, schön, gut und in allen Tugenden vollkommen, mochte durch ihr fremdes und vielleicht feineres französisch-burgundisches Wesen den feurigen jugendlichen Ritter, der sie aus seinem früheren Dienste näher kannte, um so mächtiger angezogen und begeistert haben; sie starb im Jahre 1231, und hinterließ vier Töchter, deren dritte, die oben erwähnte Agnes, um 1212 geboren, sich im Jahre 1230 mit dem Herzoge Friedrich von Oesterreich vermählte. Diese konnte schon ihrem Alter nach unmöglich unsers minneglühenden Ritters erste Herrin gewesen seyn.

Wer die zweite Frau und Herrin seines Herzens gewesen, vermag ich nicht anzudeuten.

Er nennt sie gleichfalls hochgeborne (s. Tieck S. 218); sie muß demnach hohen Standes gewesen seyn, wahrscheinlich aus dem tirolisch-görzischen Geschlechte, oder aus dem erlöschenden Hause der Babenberger.

Ulrich's noch unedirtes und nur allein in einem Pergamentkodex der k. k. Ambraser-Sammlung vorhandenes Gedicht: »das Frauenbuch oder Itwitz,« soll nächstens im XCII. und XCIII. Bande der Wiener-Jahrbücher der Literatur mit einer historischen Einleitung zum ersten Male erscheinen.

Bergmann, k. k. Kustos.

IV.

Logogryph.

1 2 3.

Allem, was da lebt auf Erden,
Drohet gleich mein dunkles Loos,
Manches muß geehret werden,
Wem mein Zauber es umfloß.

Oft gar streng die Musiklehre
Bildet mich beim Zögling aus,
Bin ein Maler doch auf Ehre
Und in Wien schon längst zu Haus.

1 2 3 4 5.

Bin der Tisch, auf dem das Beste
Jederzeit als Opfer liegt,
Weh dem, der beim Andachtsfeste
Da mit falscher Tugend trügt.

1 5 2.

Bin ein Berg, auf den sich schwinget
Leicht der Straße Silberband,
Das vom Inngau Grüße bringet
In das schöne Schwabenland.

3 4 2 1 5.

Bin ein Kleid, gar hoch geehret,
Das sich an den Priester schmiegt,
Wenn er sich zum Worte kehret,
Das in mir verborgen liegt.

Das dem Deutschen, wie dem Wenden
Ist an Klang und Deutung gleich,
Während Ich durch oftes Spenden
Mach' den Letztern überreich.

5 4 3.

Bin im Speisgewölb, dem engen,
Dem Franzosen sehr verhaßt,
Bin ihm auch, wo Wellen drängen,
In dem Meeresarm zur Last.

3 4 5 1.

Bei dem Spanier erscheine
Ich durch Abzieh'n als Gewicht,
Wenn man beim Getreid', beim Weine
Erst die äuß're Hüll' zerbricht.

Dr. Rudolf Puff.

Anzeige.

Das in unserm letzten Blatte auf den 29. d. angezeigte Concert des kärntnerischen Musik-Vereines wird, eingetretener Hindernisse wegen, erst am künftigen Freitag, den 5. Februar d. J., Statt finden.

Notizenblatt.

16. (Geographische Kunde in Paris!) Der „Allgemeinen Zeitung" zufolge berichten Pariser Blätter: Zu Klagenfurt in Baiern habe man am 25. Dezember v. J. eine leichte Erderschütterung in der Richtung von Südwest nach Nordost verspürt.

17. (Verdiente Anerkennung.) Wie wir aus der Zeitschrift: „Die Warte an der Donau" ersehen, wurde dem allenthalben gefeierten Sänger Franz Grillparzer (geboren zu Wien am 15. Jänner 1791) zu seiner Lebensjubelfeier von dem rühmlich bekannten Künstler J. Schön eine gelungene Medaille verfertiget, welche auf der Vorderseite das Bildniß des Dichters, auf der Rückseite aber eine mit Eichenlaub umwundene Harfe zeigt.

18. (Dahlien als Färbepflanze.) Die Theaterzeitung berichtet hierüber Folgendes: Dr. Heller in Wien machte eine für die Wissenschaft, so wie für die europäische Industrie wichtige Entdeckung, indem er ein Mittel gefunden, die Farbe aller Blumen vollkommen zu trennen, d. h. allen in ihnen enthaltenen Farbstoff rein isolirt darzustellen. Dr. Heller hat in manchen Blumen eine bedeutende Menge von Farbstoff gefunden, nnd die größte Menge in den Dahlien oder Georginnen, aus welchen er einen wunderschönen karminrothen Farbstoff zuerst ausgeschieden hat, er ist an Farbe dem schönsten Karmin der Cochenille gleich, und zeigt starr einen schön grünen Metallglanz, (so wie Indigo roth glänzt, wenn er gerieben wird). — Die Menge des Dahlienroths hat Dr. Heller in manchen Arten von Dahlien so groß gefunden, daß man jetzt durch das auch im Großen sehr leicht ausführbare Mittel eine enorme Menge Farbestoff aus ihnen gewinnen kann; Dr. Heller hat auch an Fabrikanten bereits das Dahlienroth vertheilt, und es wurden sehr schöne haltbare Farbentöne auf verschiedenen Seiden- und Wollstoffen erzeugt, von welchen bei Gelegenheit der General-Versammlung des niederösterreichischen Gewerbvereines, während des Vortrags des Dr. Heller, Proben vorgelegt wurden. — Aus dieser Entdeckung geht hervor, daß nun die Dahlien auch mit großem ökonomischen Vortheil als Färbepflanzen gebaut werden können, was auf Verschönerung der Gegenden gewiß einen erfreulichen Einfluß haben würde. — Der ökonomische Nutzen ergibt sich aus folgender Berechnung, aus welcher hervorgeht, daß von einem Joch Feldes 18 3/4 Zentner Dahlienroth gewonnen werden kann. 1 Quadr. Klafter faßt 9 Stöcke Dahlien, also ein Joch (= 1600 Quadratkl.) 14.400 Stöcke; 1 Stock liefert durch einen Sommer durchschnittlich 50 Blumen, also 1 Joch 720,000 Blumen, 1 Blume gibt durchschnittlich 1/2 Loth Blätter, also 1 Joch 360.000 Loth Blätter. Die Blätter dunkler Blumen enthalten durchschnittlich 1/6 ihres Gew. Farbstoff, also liefert 1 Joch 60.000 Loth Farbstoff. = 1875 Pfund oder 18 3/4 Zentner. Bringt man den Nutzen des Krautes oder der Wurzelknollen (die den Kartoffeln gleichen), als gutes Viehfutter in Anschlag, so ergibt sich ein enormer Nutzen des Anbaues der Dahlien als Färbepflanzen besonders, wenn dadurch, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil, die außereuropäische Cochenille und der Krapp erspart werden könnte.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 6. Februar 1841. 6.

I.

Sanct Modestus.

Mit blutigem Paniere, gefärbt durch grausen Mord,
Durchzog das ruh'ge Kärnten von Osten gegen Nord
Der Moslims Räuberhorde, der Christen ärgster Feind,
Mit dem sich, o Entsetzen! der »schwarze Tod« vereint.

Des Landes kräft'ge Söhne, bewährt durch Tapferkeit,
Vermochten nicht zu siegen in diesem Doppelstreit;
Ward auch selbst jede Hütte ein Bollwerk in der Noth,
Durch Feuerbrand und Hunger fand Einlaß stets der Tod.

Und die der Gluth entkamen, der Lanze gift'gem Stoß,
Ergriff mit Geierkrallen ein schrecklicheres Loos:
Gefesselt aneinander, ob grau, ob noch im Blüh'n,
So mußten Männer, Frauen, in's Sklavenelend zieh'n.

Einst ging ein Tag zu Rüste, — in Nebelflor gehüllt
Sank dunkelroth die Sonne, des Schreckens sprechend Bild,
Rauchsäulen stiegen ringsum zum Abendroth hinan,
Bezeichnend der Barbaren mit Blut gedüngte Bahn.

Da floh, von Angst beflügelt, durch Waldgestripp und Moor
Ein bleiches Wendenmädchen zum Gotteshaus empor,
Das Kärntens erster Hirte Marien hat erbaut,
Und noch, ein heil'ges Denkmal, der fromme Wand'rer schaut.

Zum Sargtisch eilt die Arme, der die Gebein' umschließt
Des frommen Tempelgründers, den Glorie umfließt,
Von dem im Mund des Volkes die alte Sage spricht:
Erreicht er einst den Altar, beginnt das letzt' Gericht.

Sie sank, vom Lauf' ermattet, im Kampfe mit dem Schmerz,
Der ob der Eltern Schicksal umklammerte ihr Herz,
Am Steinmal hin zur Erde, umweht von kalter Luft,
Als dumpf zur Abendfeier die Vesperglocke ruft.

Da stand, von Licht umflossen, vor ihr ein greiser Mann,
Mit Pluvial und Stola und Mitra angethan,
In seiner Hand erglänzte der Hirten krummer Stab,
Und bis zum Gürtel wallte ein Silberbart herab.

So weit das Auge schweifte, erschaut es einen Kreis
Verklärter Himmelsbürger, anstimmend Lob und Preis
Dem väterlichen Lehrer, von Salzburg hergesandt,
Dem christlichen Apostel im alten Kärntnerland.

Die Hand zum Schutz erhoben, im Blicke Himmelslicht,
Der ernste Hohepriester die milden Worte spricht:
»Mein Kind! verzage nimmer, kurz ist der Prüfung Noth,
»Erneu're dein Vertrauen, noch lebt der gute Gott.

»Das Unglück straft nicht immer des Sünders Hochverrath,
»Oft ist's der Tugend Prüfung, wenn es dem Guten naht;
»Erfaß den Geist der Sage, die einst ein weiser Mund
»Dem wankenden Bekenner zur Warnung machte kund.

»Nie bleib' am steilen Pfade der Tugend steh'n der Christ,
»Bis hier sein Lauf geendet, der Tod sein Auge küßt;
»Bis er, wie Gold geläutert, in sel'ger Geister Schaar
»Hinsinket im Erstaunen an Gottes Thronaltar.

»Bewahr' des Herzens Unschuld, das kindliche Gemüth,
»Die Liebe zu den Eltern, die dir im Busen glüht,
»Verzeih' dem, der das Leben mit Dornen dir bestreut,
»Der Weg allein nur führet dich zur Vollkommenheit.«

Und wie der Glanz erblaßte, mit ihm die hehre Pracht
Der himmlischen Erscheinung — war's Mädchen auch erwacht;
Des jungen Morgens Rose erblühte in dem Dom',
Ihr folgte neubelebend der Sonne Strahlenstrom.

Entzückt, erstarkt zum Kampfe, mit felsenfestem Muth
Gelobte auf den Knieen, mit der Begeist'rung Gluth,
Die fromme Jungfrau Folge, was auch ihr Schicksal sey;
So fanden sie die Eltern — von Sklavenfesseln frei.

Als allverehrte Mutter, der reinen Andacht Bild,
Zog sie im Kreis der Enkel, von heißem Dank erfüllt,
Noch jedes Jahr als Pilg'rin zur Grabesstätte hin,
Wo ihr zum Schirm und Troste der Heilige erschien.

Klagenfurt, am 5. Februar 1841.

J. Proben.

II.

Der Kornet.

(Beschluß.)

3.

Rupert erzählte seinem Herrn von den Schrecknißen der Waldhütte, von Ursa's Häßlichkeit und Künsten und log nun wieder so tapfer, daß sich des Vicedoms struppiges Haar zu lupfen begann. Aber triumphirend hob dieser dann das Fläschchen mit den verhängnißvollen Tropfen empor. Sie waren klar und rein wie frisches Quellwasser.

»Nun wird sie Eure Mängel nicht mehr bemerken,« schloß Rupert seine Rede: »Marie wird Eure gewaltige Krummnase . . . .«

»Halt, Rupert,« schrie der zornmüthige Vicedom, und hätte fast vergessen, welchen wichtigen Dienst ihm sein geschwätziger Vertrauter leistete. — »Uebe deine Zungenfertigkeit nicht immer an mir; sie trägt nur Maulschellen ein! — Morgen wollen wir hinausreiten und das Besteuerungsrecht unsers Herrn, des Bischofs von Bamberg, an seinen Unterthanen ausüben, denn sie sind nicht nur die Herrnforderung, Ehrungen und Zinsgulden ausständig, sondern man muß die Bauern mit größeren Abgaben belasten, damit sie nicht die Köpfe zu hoch tragen.«

Rupert eilte frohgelaunt in die Schänke nach Wolfsberg, denn an Steuertagen fielen auch einige Silberstücke in seine Tasche. Er saß dort bis gegen Mitternacht und entschädigte sich beim vollen Humpen für die Mühseligkeiten seines Tagewerks, sprach prahlend von der Wichtigkeit seiner Person bei Steuereintreibungen, von dem Gelde, welches der Vicedom morgen empfange, und von den Landleuten, welchen sie den Balg zu durchwalken gedächten.

Da trat ein bärtiger Kerl von ziemlich verdächtigem Aussehen aus dem Winkel am Ofen hervor und forschte verhohlen, welchen Weg der Vicedom ziehen werde. »Wie thöricht Ihr fragt,« entgegnete der arglose Zecher: »Wir kehren durch den Forst bei St. Gertraud zurück.« — Bald darauf entfernte sich der Fremdling, und auch Rupert bestieg den Gaul.

Am anderen Nachmittag, — die Sonne begann schon sich gegen das Reich der Schatten zu kehren, — ritt ein junger Mann durch das ausgedehnte Waldgebiet von St. Gertraud. Der Wind rauschte ziemlich lebhaft in den Laubkronen der Eichen und Buchen. Der Reisende schien nicht Eile zu haben. Er nahm den befiederten Hut vom schönbelockten Haupte, legte die Laute, welche vom Sattelknopfe herabhing, zurecht, schnallte die Degenkuppel fester, und es begann schon zu dämmern, als er unter einer Baumgruppe eine halbverfallene Hütte bemerkte. — Vor der Thüre saß ein hochbejahrtes Mütterchen mit grauen fliegenden Haaren, langem Kinn, und zahnlosem Munde. Die Alte zerpflückte Blumen. — Es war Ursa, die Königin des Forstes von St. Gertraud, wie sie gerne sich nennen hörte.

Bevor noch der Reiter eine Frage that, begann sie: »Reitet nicht nach Wolfsberg, Herr Kornet! Zwar ruht sich's gut im Arme der Liebe, denn die schönste Maid wird Euch lieben; aber aus diesen zauberisch süßen Gefühlen wird Euch der gräßlichste Tod erwachsen. — Lebet wohl, Ekart von Pekern!« — Hierauf ging sie in ihre Wohnung, und verschloß wie gewöhnlich die Thüre.

»Sonderbar!« sprach der Reiter und zog von dannen. »Zwar weiß ich derlei Wahrsagerei zu würdigen, und achte nichts, was aus solchem Munde kommt. — Aber unbegreiflich ist's, woher sie meinen Namen erfuhr.«

Eben ritt er durch einen von hohen Bäumen und dichtem Gestrippe umsäumten Hohlweg. Da fielen schnell hinter einander zwei Schüsse und ein gräßlicher Schrei drang in Ekart's Ohr. — Er zog augenblicklich seinen Degen und sprengte vorwärts. — Am Ende des Hohlweges lag ein Mensch auf dem Boden, während ein zerlumpter riesiger Kerl sich damit beschäftigte, einen alten Mann vom Pferde zu reißen und den vollen Mantelsack vom Sattel zu schneiden. Ekart's Degen blitzte pfeifend durch die Luft und grub eine blutige Furche in die Brust des Wegelagerers, welcher sterbend auf den Rasen hinsank. — »Ich bin Peter Philipp von Dornbach, des Bischofs von Bamberg wohlbestellter Vicedom zu Wolfsberg, und werde nie vergessen, daß Ihr mein Lebensretter waret. Seh't, hier liegt Rupert, mein Diener. Ach, er ist kalt und todt,« sprach der Alte und wischte sich den Angstschweiß von der Stirne.

»Dann muß ich mein Geschick preisen,« entgegnete freundlich der stattliche Jüngling: »daß wir uns so schnell fanden. Man nennet mich Ekart von Pekern, bin ein Kornet desselben Fürsten und von ihm gesendet, mit Euch gemeinschaftlich des Bisthums Güter und Vesten zu verwalten und zu beschützen.«

Obgleich dem Vicedom ein Amtsgehilfe durchaus unwillkommen war, so bot er dem Kornet doch die Hand und betheuerte, daß ihn des Bischofs Anordnung angenehm überrasche, zumal der Dienst ziemlich beschwerlich sey.

Hierauf luden sie die beiden Leichen auf Rupert's Pferd und gelangten nach Mitternacht auf die Burg Oberwolfsberg.

4.

Der bischöfliche Kornet begann schon am andern Tage sein Amt zu verwalten und hatte nicht immer Grund, mit den Verfügungen des Vicedoms zufrieden zu seyn. Es ergab sich, daß dieser die Unterthanen sträflich überbürde, während nur ein kleiner Betrag von den erpreßten Geldern in des Bischofs Säckel gelangte. Der brave Kornet drang auf Abstellung dieser Uebelstände und hielt strengstens darauf, daß Niemanden Unrecht geschähe, was den Vicedom verdroß, ohne daß er gegen diese nützlichen Neuerungen die geringsten Einwendungen zu machen sich getraute. Aber es sollte nicht lange so bleiben.

Ekart sah die holde Marie, liebte sie und ward wieder geliebt. Der Vicedom knirschte vor Wuth, als er dieses gewahrte. — Ekart saß nämlich eines Abends mit Marien in der Laube. Und als er, seiner Gefühle nicht mehr Meister, der lieblichen Maid zu Füßen fiel und derselben ewige Liebe schwur, als er den ersten Kuß

der Jungfrau empfing, da stürzte der Vicedom herein, ballte drehend die Faust und entfernte sich, ohne nur ein Wort zu sprechen.

Als der Enttäuschte sich auf seiner Stube befand, da entsprudelten dem zornentflammten Herzen die gräßlichsten Verwünschungen. »Der Knabe soll mir die Früchte, den Lohn meiner Seufzer und Enthaltsamkeit rauben, mir mein Lämmchen entführen?! Nein, bei den Schrecken der Hölle! das darf nicht geschehen,« — sprach er und maß mit großen Schritten den Saal.

Bald darauf trat Ekart in die Stube. Der Vicedom wollte ruhig scheinen, wischte Bart und Haare zurecht und warf sich in den mächtigen Sorgenstuhl am Ofen; aber die Hand war am Degenknopfe, das Auge sprühte Funken, die Wangen glühten und das Herz pochte wild, daß die entfesselten Lebensfluthen fieberisch in den Adern zuckten.

»Was beliebt?« schrie er barsch.

»Höret ruhig an, was ich wünsche,« sprach mit fester Stimme der Kornet und näherte sich dem Hocherzürnten. »Maria liebt mich. — Im fernen Frankenlande leben mir theure Verwandte, welche meinen Bund mit diesem Fräulein gerne segnen werden; auch ist mir unser Herr in Gnaden gewogen und ich besitze genug, um anständig und sorgenfrei mit ihr zu leben. Darum seyd nicht störrig, gebt mir Eure Mündel zur Frau, damit auch Euch einst der Segen des Himmels, der fromme Liebe stets belohnet, zu Theil werde.«

Der Vicedom schwieg, maß den Kornet mit verächtlichen Blicken, fuhr dann plötzlich mit der Hand über die gerunzelte Stirne, lachte hämisch und sprach dann mit schneidender Kälte: »Es sey,« worauf er sogleich den Saal verließ. Auch der Kornet entfernte sich, denn er wollte seinem Liebchen die frohe Kunde bringen, daß ihrer Vereinigung kein Hinderniß mehr entgegenstehe.—

In der mit Hirschgeweihen, Bildern, Wolfsköpfen und großen Geiern reichlich verzierten Vorhalle an einem Pfeiler lehnte nachlässig der tiefgekränkte Vicedom. Als Ekart vorbei kam, sprach jener: »Die Bauern von Tarvis und Waltenstein haben heuer noch keinen Pfennig in das bischöfliche Rentamt bezahlt. Zieh't hin, Herr Kornet, und behebet von den Säumigen die Steuer, und wenn Ihr dann heimkehret, so möget Ihr meine Marie zur Kirche führen und ungestört Hochzeit machen.«

Der Vicedom sprach die letzteren Worte so kalt, lächelte so widrig und maß den Kornet mit so unheimlichen Gluthblicken, daß diesen ein unwillkürlicher Schauer befiel. — Indessen war die Verfügung des Vicedoms wirklich zweckdienlich und der Kornet entschlossen, seine Pflicht sogleich, und zwar am kommenden Tage, zu erfüllen. Er schied mit schwerem Herzen von seinem Liebchen, welches er in diesem Leben nicht mehr sehen sollte.

5.

Kaum hatte der Kornet die Veste verlassen, so begab sich der Vicedom in sein Gemach. Er nahm Ursa's Gabe lächelnd aus dem Wandschreine, denn er glaubte fest, wenn Marie nur erst von dem Zaubertranke würde ein Paar Tropfen verkostet haben, daß sie den Kornet gänzlich vergessen werde. »Die arglosen Thoren wähnen sich am Ziele,« sprach er: »während der verhaßte Knabe seine Frevel im Hungerthurme büßet und Maria meine Frau wird.« Da huschte hastig ein altes häßliches Weib an den Bildern hin, lachte höhnisch und verschwand vor den Augen des befremdeten Vicedomes. — Es war Ursa, die böse Waldfrau, das wußte dieser gut; doch blieb es ihm unbegreiflich, warum sie gerade jetzt hieher gekommen ey. —

Der Vicedom saß fröhlich mit Marien und einer alten Tante derselben beim köstlichen Morgenimbiß. Während der Hauswirth sich die saftige Wildente, den mürben Rehrücken, die bestens gepöckelte Eberkeule munden ließ, hielten sich die Frauen an die süßen Kuchen. »Du bist von diesem Augenblicke angefangen von meiner Gerhabschaft befreit und magst nun nach deinem Gutdünken schalten,« sprach der Heuchler, hob das Glas und forderte Marien auf, mit ihm auf Ekart's Gesundheit und baldige Heimkehr zu trinken. Die Braut setzte tief erröthend, aber mit frohem Herzen ihr Glas an den Purpurmund. Der Wein war mit Ursa's Tropfen vermengt.

Hierauf erkrankte die zarte Maid, und nach drei Tagen trugen acht weißgekleidete Jungfrauen diese früh zerknickte Blume hinab nach Wolfsberg in den Friedhof.

Als man die letzten Schollen auf den Sarg hinunterkollern ließ, da trat Ursa hervor und sprach leise zum Vicedom: »Maria, die schönste Zierde dieser Gegend, war für euch zu gut, darum gab ich der Holden Gift. Ihr ist wohl. — Nun, wird es euch nicht ferner gelüsten, mich auf den Scheiterhaufen zu liefern? — Doch lassen wir das. — Auch Ekart ist nun todt. Lebet wohl! Ursa hat sich gerächet.« — Sie verschwand hierauf unter dem Volke und bald darauf aus der Gegend.

Der Vicedom kehrte mit zerrissenem Herzen zurück in die Veste; doch der nimmersatte Fenerwurm des Gewissens verleidete ihm die Freuden der Zechgelage, des Spieles und der Jagd. Und als die Sage sich verbreitete, daß Ekart und Marie zur Mitternachtsstunde durch den Garten wandelnd gesehen worden seyen, ließ er noch spät Abends den Pfarrer rufen, denn er fühlte sich krank und matt, und wollte nicht allein im Schlafzimmer verweilen. — »Vielleicht ist noch Hülfe möglich,« sprach er beichtend zum Priester und bat, daß dieser sich sogleich nach Waltenstein verfügen möge, wo man den unglücklichen Kornet auf des Vicedoms Geheiß in den Hungerthurm geworfen hatte.

Als der Pfarrer nach Waltenstein kam, und die Freilassung des Korneten begehrte, da sprach grinsend der herzlose Vogt: »Der bedarf menschlicher Hülfe nicht mehr und ist aufgehoben. Ihm geschah, wie der Vicedom befohlen, und ich weiß, was meines Amtes ist;« nahm die Fackel zur Hand und ging mit dem Pfarrer in den Thurm. Der Kornet saß blaß und starr da. Der Unglückliche suchte vergebens die Wuth des Heißhungers zu bezwingen: er hatte sich die Hände gräßlich zernagt.

Der Pfarrer verließ erschrocken diesen Ort des Schauers, um die Seele des Vicedoms zu retten. Doch ein höherer Richter hatte diesen Sünder bereits vor seinen Stuhl gezogen.

Die Kunde von Ekart's Hungertode verbreitete sich von Thal zu Thal, und hat sich bis zur Stunde

im Volksmunde erhalten. In einer Abtheilung jenes Thurmes zu Waltenstein, welche man noch immer die »Korneten-Keuche« nennt, las man folgenden Reim:

»O Richter! richte recht,
Du bist Herr und ich dein Knecht;
Wie du wirst richten mich,
Wird Gott einst richten dich.«
1669. Peter Ekart von Pekern, Kornet.

Joh. Vinz. Sonntag.

III.

Begeisterung.

O Himmelsstrahl! du heil'ger Sphärenlaut!
Der du in's Reich der Geister mich erhebest,
Für Gott und Liebe meinen Sinn belebest,
Sey mir gegrüßt! sey liebend mir vertraut.
Ihr kalten Menschen! kennt nicht Dichters Glück!
Die Freuden nicht, die seine Brust bewohnen,
Die Blumen nicht, von heil'gen Regionen,
Die ihm umflicht sein liebliches Geschick.
Ihr kalten Zweifler! o ihr ahnt es nie!
Begeist'rung zaubert uns den Himmel nieder,
Die zarte Tochter hoher Fantasie! —
Sie ist's, die mich zum Edlen sanft erglüht!
D'rum gönnt mir meine Liebe, meine Lieder,
In denen einzig mir das Leben blüht! —

J. Roqquerol.

IV.

Wort-Räthsel.

Heilig ehrt die ganze Christenheit
Mich im Ersten, mit noch einem Zeichen;
Wer das Zweite, doch recht sinnig deut,
Macht die trübe, ernste Laune weichen.

Stolz doch blickt das Ganze in den Gau;
Eisern tönt' es einst auf meiner Höhe,
Und noch trotzt mein kühner Riesenbau
Wenn in Kärnten's Gau ich niedersehe.

J. Gr**g.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Blatte:
Alt, Altar, Arl, Talar, Rat, Tara.

Notizenblatt.

19. (Kunst-Verein in Triest.) Dem österr. Lloyd zu Folge fand am Abende des 28. Jänners l. J. die erste General-Versammlung dieses Kunst-Vereines im Sessions-Saale des städtischen Magistrates daselbst, im Beiseyn der Mitglieder des Vereins, Statt, welche sich auch zahlreich einfanden. Die Sitzung wurde mit einer Anrede des Vereins-Präsidenten und k. k. Gubernialrathes, Herrn Grafen von Waldstein-Wartenberg, eröffnet, worin derselbe auseinander setzte, wie günstig sich die bisherigen Verhältnisse des Vereins gestalteten, welche Unterstützung derselbe in und außer Triest gefunden, und wie viel Ersprießliches in Zukunft unter dem Protektorate Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Carl, und bei der sich äußernden steigenden Mitwirkung von Seite der Mitglieder und der Künstler zu hoffen sey. Gleichzeitig belobte derselbe die Kunst-Vereine von Pesth und Prag, welche ganz besonders ihre Theilnahme an dem Gedeihen des Vereines zu Triest thätig an den Tag gelegt haben. Der Director und Kassier, Herr Carl Regensdorff, legte dann öffentlich Rechnung ab, aus welcher hervorging, daß die Einnahmen über 10.000 fl. C. M. betrugen, und daß im Ganzen vom Vereine und von Privaten mehr als 15,000 fl. auf den Ankauf von Kunstwerken verwendet worden sind. Der Director, Hr. C. N. Craigher, verlas dann das Verzeichniß sämmtlicher zur Ausspielung gewählter Oelgemälde, Bildhauerarbeiten, Kupferstiche und Lithographien, überhaupt 213 Nummern, worauf die Ziehung durch zwei Waisenknaben unter Aufsicht der dazu ernannten Herren Commissäre vor sich ging. Zuletzt wurden statt der laut den Instituten ausgetretenen Consultoren durch Stimmenmehrheit sechs neue erwählt.

20. (Bevölkerung des Königreichs Neapel dießseits des Faro.) Das „Diario di Roma“ vom 22. Dezember v. J. theilt hierüber Folgendes mit: „Am 1. Jänner 1839 betrug die Gesammtbevölkerung 6,071.065, am 1. Jänner 1840 6.113.259 Seelen, von denen 3,009.008 dem männlichen und 3,104.251 dem weiblichen Geschlechte angehörten. Also hat sich die Bevölkerung um 39.194 Individuen vermehrt. Geboren wurden im Laufe des Jahres 1839 226,087 Individuen, nämlich 116.142 Knaben und 109.945 Mädchen; gestorben sind 186,893 Personen, 96,273 männlichen und 90.620 weiblichen Geschlechtes. Ehen wurden 43.682 geschlossen. Verglichen mit dem vorigen Jahre wurden 1839 6074 Individuen mehr geboren; es starben 19.661 Individuen mehr, und der Ehen wurden 9136 weniger geschlossen. Unter den Verstorbenen waren 37 über 100 Jahre alt, 15 Männer und 22 Frauen. Die Bevölkerung bestand aus 29.783 Geistlichen, 12.751 Mönchen, 10.449 Nonnen, 25.572 Civil- und Militärbeamten, 5981 öffentlichen von der Regierung besoldeten Lehrern, 7920 Rechtsgelehrten, 15.906 Medizinern, 12.660 Handeltreibenden, 13.476 der freien Künste Beflissenen, 546.320 mit Künsten und Handwerken Beschäftigten, 1,823,080 Ackerbauern, 70,970 Hirten und 31,190 Seeleuten.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. 7. Klagenfurt, Sonnabend den 13. Februar 1841.

I.

Trinkspruch.

1839.

Deutschen Weines gold'ne Klarheit
Von dem alten Vater Rhein,
Deutschen Sinnes bied're Wahrheit,
Sorglos um des Deutelns Schein;

Off'ne Tafel jedem Freunde,
Jedem Armen off'ne Hand,
Off'ne Fehde jedem Feinde,
Das ist Brauch im deutschen Land.

P. Renn.

II.

Das Drauthal in Steiermark.

Bruchstück aus einem noch ungedruckten Aufsatze von I. C. H.

„Wir sehen die Drau ruhig und ernst Untersteiermark's freundliche Gaue durchziehen, die fruchtbaren „Gefilde der Magyaren beleben, und sich an deren „Gränzen in die mächtige Donau ergießen, mit deren „Wogen sie vereint dem Pontus euxinus zueilen — „ihre Ufer werden nicht leer, Künste und Gewerbe sind im „beginnenden Schwunge, und schon mächtigen Lasten ge„wachsen helfen sie willig endlose Vorräthe von Erzeug„nißen versenden von einem Ufer zum andern und auf „weite Entfernungen hin durch fremde Länder, bis plötz„lich Masten und das festliche Gewimmel von Flaggen „und Wimpeln am fernen Hintergrunde erscheinen, „mächtige Kriegsschiffe die Mündung des Stromes be„grüßen, und das kühne Heer der Seeleute von dem fe„sten Lande und dem heimathlichen Boden sich trennend „über die unendlichen Flächen des Meeres fremden Ge„bieten zueilt." —

Ich bleibe bei dem mir interessanten Drau-Strome, dessen Wellen meine zweite Vaterstadt bespühlen, der das Lallen des Kindes, die Flotten des Knaben und die Träume des Jünglings in die weiten Fernen trug — und will es versuchen, seinen Lauf und seine Ufer näher zu beschreiben, obwohl die Mur für Steiermark in jeder Beziehung der wichtigere Strom ist.

In stiller Majestät rauschen seit Jahrtausenden, aus Rhätiens Hochgebirgen entsprossen, seine grünen Wellen durch unsere schönen Thäler und Ebenen dem Ister zu, seine Ufer röthete nie das Blut von Völkerschlachten, wie die der Berezina und Unstrut, — sein Name errang nie welthistorische Berühmtheit, wie der des Rheins und der Donau, — keine Städte liegen an seinen Gestaden, deren Namen der Weltgeschichte angehören, wie sie deren die Seine und Themse haben, ein freundliches Volk hat sich an seinen Ufern niedergelassen und hauset seit zwölf Jahrhunderten da, gastfrei und tapfer, arbeitsam und lernbegierig, freundlich und höchst genügsam (siehe Culturs-Geschichte der Periode 580—788 nach Christi in Wartingers Geschichte der Steiermark), Straßen sind in seinem Thalbette entstanden, die ferne Länder verbinden und ihre Erzeugniße gegen einander austauschen (wir werden hier auch Eisenbahnen und Dampfwagen sehen!) — Er begrüßt die Alpen, wo die Natur Wenig, der Mensch Viel schafft, — lachende Rebenhügel, wo der Mensch Viel, Mehr aber die Natur wirkt, — üppiges Ackerland, wo der Mensch Wenig, Alles die unerschöpfliche Mutter thut!

Welche Völker an ihren Ufern gehauset haben, wie sie vor Jahrhunderten und in der Zeitfolge nacheinander hinauf oder hinab oder darüber zogen, gehört der Geschichte an. (Ureinwohner, Römer, Völkerwanderung, Slaven, Franken, d. h. Deutsche, u. s. w.)

Sie entsprang an der westlichen Gränze des alten Noricums, wo die karnischen Alpen es von Rhätien schieden; durchzog ganz Noricum von West nach Ost, wendete sich an der Gränze Panoniens gegen Südost, durchzog so ganz Panonien und mündete sich an der östlichen Gränze dieser römischen Provinz in den dieselbe von Dacien scheidenden Ister.

An ihren Ufern waren als Städte bekannt: Aguntum (Innichen), Loncium (Lienz), Tiburnia (Lurnfeld, zwischen dem heutigen Spital und Sachsenfeld), Petovium (Pettau), Jovia (Legrad — wenigstens nicht weit davon entfernt), Mursa (Essegg) u. a. m.

Es unterliegt ferner keinem Zweifel, daß die scharfblickenden Römer das Drauthal durchaus zu Strassenzügen benützt haben, wenn auch keine Denkmale dieß unmittelbar und überall darthun. Wo weite Ebenen wie in Dacien oder theilweise noch in Panonien, und Strassenanlagen keine schwere Aufgabe waren, mag die geradeste Linie von einer Statio oder Mansio zur andern den Vorzug gehabt haben, obwohl Ortschaften und mithin Strassenzüge gewöhnlich an Ufern entstehen, — allein im gebirgigen Noricum und dem noch höher liegenden Rhätien (Tirol und Schweiz) konnten Strassenzüge nur in den Thalbetten der Flüsse (in der Regel) angelegt werden.

Die Lateiner nannten ihn Draus, Dravus, Stra-

bo und Ptolomäus δραος, δραβος, ποταμος, altdeutsch hieß man ihn die Drag oder Drave, auch Trau oder Traa, windisch heißt er noch heut zu Tage drava, in Ungarn ebenso.

Als Völkergränze erscheint die Drau theilweise im 8. Jahrhunderte zwischen Baiern und Avaren, Franken und Slaven, und mag von daher noch beiläufig als Gränze zwischen den Deutschen und Wenden im Klagenfurter-Kreise, und durch einen Theil des Marburger-Kreises heute gelten. —

Ausgezeichnet durch einzelne Ereigniße in der Geschichte erscheint sie nirgends, die Avaren hatten an derselben zwei ihrer mächtigen Ringe, später unter fränkischer Oberherrschaft theilt sie die Gebiete des Markgrafen von Ober- und Unter-Panonien, deren letzteren Einer von einem carantanischen Markgrafen (Baldrich, 819) an der Drau geschlagen worden seyn soll.

Zur Statistik dieses Flusses diene Nachstehendes: Die Drau entspringt in Tirol ober Innichen bei dem Hofe Haszen, auf dem Teblacher-Felde, einer blumenreichen Aue im Pusterthale, unweit vom Ursprunge der Rienz, unter 29° 51', tritt in Steiermark ein unter 32° 42', tritt aus diesem Lande unter 34° 4', und mündet sich in die Donau unter 37° 2' östlicher Länge; ihr Ursprung fällt unter 46° 44', Austritt unter 46° 19', und Mündung unter 45° 43' südlicher Breite.

Die ganze Länge seines Laufes beträgt bei 76 deutsche Meilen, die gerade seines Laufes in Steiermark allein aber bis zur ungarisch-croatischen Gränze bei 16 Meilen (62,700 Klafter), nach allen Krümmungen aber berechnet, bei 18 Meilen (69,970 Klafter), streng genommen berührt sie aber auf beiden Ufern nur auf 14 Meilen die Steiermark. Der Eintritt überhaupt wird angenommen beim sogenannten Mohrenhofe an der Kärntner-Strasse, obwohl sie schon gleich außer Unterdrauburg an ihrem rechten Ufer längs einer halben Meile die Steiermark bespühlt, der Austritt aber gleich außer Polstrau, wo sie zugleich Gränze zwischen Ungarn und Croatien ist, obwohl sie schon früher, gleich außer Sauritsch, am rechten Ufer auf 2 Meilen Croatien berührt.

(Von nun an beschränkt sich der Zweck dieses Aufsatzes rein nur auf Steiermark.) Es liegen hier an beiden Ufern der Drau 3 Städte, 3 Märkte, 23 Pfarren und Localien und bei 60 Ortschaften; es ergießen sich in dieselbe 3 Flüsse, 16 größere und bei 70 kleinere Bäche, über sie führen 3 hölzerne Brücken, 4 ordentliche und über 20 kleinere Ueberfuhren.

Der Fall des ganzen Flusses in Steiermark beträgt 98 Wiener Klafter, davon jedoch kommen 62° bis Marburg allein, und nur 36° auf die untere Hälfte; nach den k. k. Cataster-Vermessungen beträgt die Höhe über die Meeresfläche beim Eintritte in Steiermark 193°, bei Marburg 131°, bei Pettau 117°, bei Friedau 108°, und beim Austritte 95 W. Klafter.

Die für die Schifffahrt gefährlichen Stellen sind größten Theils gut fahrbar und gefahrlos gemacht, solche waren auch nur in der oberen Hälfte, und zwar: bei Puchenstein, der Mohrenhoffelsen, die Rebenwände, der große und kleine Welkafels, der Welkaschwall, Kotirni, Tschernowitzen, St. Oswald, Sturmobiak, besonders aber der Wolfssprung bei Mahrenberg, und die Felsenrisse bei Gams.

Vom Jahre 1815 bis 1819 wurde an der Beseitigung dieser Hinderniße für Schifffahrt und Handel gearbeitet. Beim Welkaschwall mußten die Schiffe bei 5' über den Felsen hinabfahren, und kamen in den gefährlichen Hauptschwall, wo der Strom kaum 120' breit war (eben so war bei Mahrenberg derselbe gar nur 48' breit).

Verfehlte das Fahrzeug bei diesem Schwall und Wirbel die Mitte, so wurde es untergetaucht, meistens zerrissen, oder kam beschädigt 240' weiter unten erst wieder an die Oberfläche.

Ueber das Riff, das oft kaum 1/2' Wasser bedeckte, mußte das Schiff mit Walzen gehoben werden.

Der Marburger Maurermeister Marek leitete unter öffentlicher Aufsicht und der Beihülfe von Bergknappen, der Bezirke und Gemeinden diese Arbeiten.

Seitdem wird die Schifffahrt stärker betrieben, die Kärntner führen ihr Eisen von Lipitzbach, Ferlach u. s. w., ihr Blei von Villach aus nach Marburg, wohin wieder Ladungen aus Obersteiermark und alle Arten Fabrikate aus dem Lande, besonders Eisenwaaren aus Gratz kommen, und nach Croatien und weiter hinab, in die Türkei, auch wohl wieder weg und zu Lande, in das Banat und nach Siebenbürgen versendet werden.

Den Haupthandel aber in Steiermark auf der Drau treiben die Holzhändler; beinahe an der ganzen Strassenstrecke von Kärnten bis gegen Marburg hin sieht man an beiden Ufern große Vorräthe von Holz, theils ganze Stämme, theils Bauholz, Bretter, Latten, Schindeln, theils Brennholz, die theils nach Marburg und Pettau, theils noch weiter außer Land gehen. Kalk ist unbedeutend.

Wegen der vielen Verheerungen und des dadurch oft sich ändernden Laufes kann die Drau nicht leicht je flußaufwärts befahren worden seyn oder fahrbar gemacht werden. Beiläufig gehen jährlich 250 Pletten und 300 Flösse, welche mitunter 420 bis 480 Zentner schwer beladen sind, durch Marburg und Pettau.

Wassermauthen befinden sich zu Marburg (Plette zahlt 2 fl., Floß 36 kr., ärarisch), zu Pettau (15 kr., städtisch), zu Ankenstein und ebenso zu Sauritsch (2 kr. pr. Ruder, herrschaftlich).

Bekannt verheerende Hochgewässer waren in den Jahren 720, 792, 881, 1142, 1202, 1211, 1316, 1342, 1347, 1400 u. s. w.

Der Fischfang ist höchst unbedeutend, da das Drauflußwasser mineralische Bestandtheile in großer Menge zu haben scheint. Es wäre deßhalb höchst interessant, selbes einer chemischen Analyse zu unterziehen, da schon der einfache Umstand auffallend ist, daß man beim Baden in diesem Flusse und nach demselben (auch gewärmet in Wannen) ein besonderes angenehmes und behagliches Gefühl, Leichtigkeit und Stärkung (wie sonst nirgends) verspürt, daß der Körper mit einer Menge Blasen bedeckt wird und bei geringer Bewegung eine Menge Schaum entsteht.

Der übrige Erwerb an diesem Flusse besteht in der Benützung seines Falles; über 40 Schiff-, Mauth-, Haus- und Säge-Mühlen sind unmittelbar an seinen, und über 60 an den Ufern der in ihn sich ergießenden

Bäche, ungerechnet die Menge der Stämpfe, welche überhaupt in Gebirgen häufig vorkommen.

Da Schiffmühlen für solch' größere Gewässer sehr zweckmäßig sind, so kommen solche auch hier vor; bei Marburg 9, bei Pobersch 1, bei St. Peter 1, bei Altendorf 1, bei St. Martin 1, bei Pettau 4, im Bezirke Meretinzen 6, bei Sauritsch 1, bei Friedau 3, bei Puchdorf 1 und bei Polstrau 5.

Die Goldwäschereien dieses Flusses kennen wir nur aus der Geschichte.

Das Gestein im Flusse und an den Ufern ist in der ersten Hälfte seines Laufes in Steiermark größten Theils Granit, Gneis, Serpentin, Kisel (Quarz), Eisen, Feldspath, Glimmer, Sandstein, Urkalk, Urschiffer, Thonschiffer und mehrere Konglomerats (von P. Anker als Drau-Konglomerats benennt und näher beschrieben).

Von Marburg an ist sein Thalbett durchaus jüngst aufgeschwemmtes Land, und der Fluß mag vor Jahrtausenden sein rechtes Ufer an den nun fruchtbaren Sauritscher-Bergen, und das linke viele hundert Fuß über sein gegenwärtiges an den Bergen gehabt haben, von wo jetzt stolz Sturmberg und freundlich Friedau herabschauen.

Die Drau durchströmt die an pittoresken Bildern so reichen Provinzen der österreichischen Monarchie: Tirol, Kärnten und Steiermark; möchte dieser Versuch in den schönen Nachbarländern Anklang finden, und Freunde der Natur auffordern, ihre Beiträge an gehörigen Orten anzubringen, um so ein Ganzes zu liefern! —

Bald verläßt die Drau ihr Vaterland, die Berge der hochherzigen Tiroler, betritt das einzige (und viel zu wenig gekannte) Kärnten, empfängt dort die den ewigen Schneefeldern des Großglockners enteilende Möll, die aus Salzburg's eisumpanzerten Gränzmarken entspringende Liser, die aus dem schönen Erz- und Gewerk-reichen Gailthale kommende Gail, die aus dem mit frommen Tempeln geschmückten Gurkthale eilende und das herrliche Krappfeld bespühlende Gurk, die den starren Karavanken entströmende Fellach, die in Obersteiermark's Hochgebirgen entspringende, den menschlichen Fleiß, der da Eisen gräbt und es in vielfachen Formen wiedergibt, fördernde und das paradiesische Lavantthal durchschlängelnde Lavant; verläßt dieß Land dann in einem engen Thale, und betritt unsere schöne Steiermark in einer ihrer wenigst interessanten Parthien, und zwar mit ihrem rechten Ufer gleich außer Drauburg (Markt, Herrschaft und Probstei in Kärnten) gewöhnlich Unterdrauburg genannt.

III.

An Magdalene.

1.

Ihr klaren Augen, die ihr glänzend leuchtet
Tief in mein Herz, in's liebende hinein,
Ihr schönen Augen, die vom Thau befeuchtet,
Mir schöner dünken, als der Sonne Schein;
Ihr frommen Augen, die mich beten heißen,
Ihr bösen Augen, die mir's angethan,
Daß ich, die Schriften lesend eines Weisen,
Wie sinnbethört an euch nur denken kann!

Ich wollte mich vor eurem Zauber retten,
„Flieh', Dichter! — sagt' ich, — da du noch bist frei."
Da fühlt' ich, ach, daß ich mit tausend Ketten
An eurer Blicke Kreis gefesselt sey.

2.

Eine Rose, lustberauschet
Von der Sonne Flammenkuß,
Eine Lerche, unbelauschet
In dem lyrischen Erguß,
Eine Quelle, Blumen grüßend
In dem lenzigsten Revier,
Ach, ein Engel, Kinder küssend,
Bist du, Magdalene, mir!

Ich ein Baum, entgegen schmachtend
Einem Regen, lind und kühl,
Ich ein Flüchtiger, betrachtend
Das verlorene Asyl,
Eine Luft, die lustvoll wehend
Mit der Schleife Bändern spielt,
Ach, ein Sünder, Gnad' erflehend
Knieend vor dem Heil'genbild!

3.

Oft, wenn schwarze Wolken hüllen
Ein den Himmel, warm und blau,
Wenn sich Tag in Nacht verwandelt,
Düster und gewittergrau;
Glänzt dennoch auf hohem Berge
Schön und hell der Sonne Schein:
Also strahlt in meines Lebens
Nacht dein süßes Bild herein.

4.

Frage nicht, warum so einsam
Ich am kalten Pfeiler leh'n,
Und, wenn Scherz und Lust gemeinsam,
Thränen mir im Auge steh'n.

Nicht, warum ich ab mich wende
Von dem laut geprief'nem Spiel',
Sehnsuchtsvolle Blicke sende,
Ach! nach einem schöner'n Ziel'.

Eine Rose, siegesprangend,
Sucht und findet dort mein Blick,
Ach! und unbelohnt verlangend,
Trostlos kehret er zurück.

N.

IV.

Freundes Trinkspruch.

Zum Geburtstage.

Mag man auch den Deutschen schelten,
Daß er lieb' das volle Glas,
Daß kein Fest ihm froh entschwindet
Ohn' der Traube feurig Naß;
Ich entgegne nur das Eine:
Hört! — in vino veritas.

Aus dem Wein' spricht laut're Wahrheit, —
Wenn sie auch oft bitter scheint,
Lehrt sie uns zum Heil erkennen,
Wer verborgen unser Feind;
Darum meidet der den Becher,
Der's nicht redlich mit uns meint.

Was sind alle Geistesfunken
Gegen Treu' und Redlichkeit?
Eitler Sand, und wär' er golden,
Den man uns in's Auge streut;
D'rum nur der, der's redlich meinet,
Offen sich des Lebens freut.

Und so heb' mit treuem Sinne
Ich das Glas mit Rebenblut,
Leer' es auf des Freundes Wohlfahrt,
Den ich lieb' mit deutscher Glut! —
Bleib auch Du mir, theurer Bruder,
Wie bisher vom Herzen gut.

Klagenfurt, am 9. Februar 1841.

P.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Osterwitz.

Notizenblatt.

21. (Neue, vom Herrn Deridder erfundene Locomotive.) Der Moniteur Belge enthält Nachstehendes hierüber: „Diese Locomotive wird in der Geschichte der Eisenbahnen Epoche machen. Sie legt eine Strecke von 4500 Metres mit einem Zuge von 80 Personen in 6 1/2 Minuten zurück und verhält sich zu den gewöhnlichen Locomotiven wie ein Pferd zu einem Elephanten. Sie hat nichts Kolossales und Erschreckendes, man fühlt vielmehr bei ihrem Anblicke, daß der Mensch der Herr dieses Renners, daß er ihn nach Belieben beherrschen und bändigen kann. Wir haben königliche Eisenbahnen, bald wird es auch Privatbahnen geben, vermittelst deren alle secundären Orte sich mit den großen Arterien verbinden und dadurch mächtiger zu ihrer Ernährung beitragen werden; denn Belgien ist reicher als irgend ein anderes Land an Flecken und Dörfern, die wichtiger sind, als viele Hauptorte französischer Departements. Die Geleise dieser Locomotiven sind nur ein Metre von einander entfernt, wodurch bedeutend an der Länge und Größe der Axen erspart wird, und die Schienen, welche so eingerichtet sind, daß man die Pfannen und Unterlagen völlig erspart, wiegen nur die Hälfte der gewöhnlichen Schienen; nämlich 12 Kilogramme statt 25. Jedes Rad hat nur eine Last von einer Tonne, bei den gewöhnlichen Locomotiven dagegen von drei Tonnen zu tragen. Die Ersparung ist daher bedeutend, sowohl bei dem Ankaufe des Landes, bei der Terrassirung und den übrigen Arbeiten, als auch namentlich durch die Benützung des Coaks (entgaste oder pechfreie Steinkohlen), dessen Verbrauch durch die von Herrn Deridder zum ersten Mal bei Locomotiven angewendete Expansion des Dampfes weit geringer ist. Es ergibt sich hieraus, daß dem Maschinisten in jedem Augenblicke drei verschiedene Grade von Kraft zur Disposition stehen, denn er kann den Dampf mit halber Kraft, mit voller Kraft oder mit einer aus diesen beiden resultirenden Kraft wirken lassen. Der Tender hängt mit der Locomotive unmittelbar zusammen, so daß es für die Zuleitung des Wassers keiner biegsamen Röhren bedarf. Sehr sinnreich ist ferner auch die Vorrichtung, daß der Dampf, sobald die Oeffnung des Ventils eine übermäßige Spannung im Kessel anzeigt, in den Tender überströmt; dadurch wird nicht nur das Gefrieren des Wassers in den Zuleitern verhindert, sondern es empfängt dadurch auch einen so bedeutenden Grad von Wärme, daß es fast kochend in den Kessel gelangt, wodurch bedeutend an Brennmaterial erspart wird. Die Cylinder und der ganze Mechanismus befinden sich dicht vor dem Maschinisten, so daß er während der Fahrt eine Schraube anziehen oder lösen, die Maschine ölen und im Augenblicke das geringste Hinderniß in dem Mechanismus wahrnehmen kann. Durch die äußeren Kurbeln an den Rädern werden die gebogenen Axen, welche so schwer anzufertigen und so theuer sind, unnöthig. Nicht ein einziger Theil des Mechanismus ist verborgen, selbst die excentrischen Räder sind sichtbar und der Hand leicht zugänglich. Hr. D. ist aber hierbei nicht stehen geblieben, er hat auch die Wagen verbessert; statt nämlich die Räder unter dem Wagen anzubringen, hat er sie neben dem Wagen angebracht, wodurch diese so niedrig gehen, daß die Treppen und Fußbänke zum Einsteigen erspart und zahlreiche Unglücksfälle vermieden werden. Da die Wagen kleiner sind, indem nur drei Personen neben einander sitzen, so bieten sie dem Widerstande der Luft weniger Fläche dar. Eine wichtige Verbesserung ist ferner noch die Anwendung voller Räder statt der Räder mit Speichen. Nach Hrn. D. verbraucht seine kleine Locomotive, die 80 Personen transportirt, in einer Stunde 100 Kilogrammen Coaks. Bei einer gleichen Geschwindigkeit, wie die gewöhnlichen Locomotiven, haben die Deridder'schen den Vortheil, daß sie viel leichter zu regieren sind, als die ungeheuren Remorqueurs, von denen kein Theil ohne Winden und Hebel bewegt werden kann. Fast alle Theile dieser Locomotiven sind neue Erfindungen. So wurden unter Anderem die Räder kalt bearbeitet und sind daher nicht dem Zerbrechen bei Temperaturveränderungen ausgesetzt; auch ist ein neues Sicherheitsventil angebracht."

22. (Kirchliche Statistik von Rußland.) Die katholische Kirche in Rußland besitzt eine geistliche Akademie in Wilna und 11 Seminarien, 112 Klöster, 955 Parochial- und 276 Filial-Kirchen, 1176 Capellen, bei denen 1894 Mönche, 660 Nonnen und 1990 Geistliche angestellt sind. Diese Kirchen besitzen ein Kapital von 5 Millionen Silberrubel; ihre Einkünfte werden auf 800.000 Rubel geschätzt, wovon zum Theil 23 Hospitäler und 233 Schulen erhalten werden. — Die Geistlichkeit des armenisch-gregorianischen Ritus besitzt 619 Kirchen und 320 Capellen mit 1307 Priestern und 1717 Sängern; ferner 4 Seminarien 32 Parochialschulen und 40 Klöster mit 153 Mönchen und 34 Nonnen. — Die Zahl der lutherischen und reformirten Kirchen beträgt 902. — Die Juden bilden 1007 Kahals oder Gemeinden, und haben 586 Synagogen und 2577 Tempel- oder Religionsschulen, größten Theils in den westlichen Provinzen, in Bessarabien, der Krimm und in den Ländern jenseits des Kaukasus, und stehen, so wie die davon abhängenden Schulen unter 935 Rabbinern, 2097 Aeltesten und 1698 Schatzmeistern. — Die mohamedanische Geistlichkeit besteht aus 14.517 Personen, und besitzt 5296 Moscheen. — Die Kalmücken, die sich zum Buddhaismus bekennen, haben 76 Tempel.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 20. Februar 1841. 8.

I.

Feindes = Liebe.

Der kalte Winter malt mir Blumen auf die Scheiben
Zu schnödem Spott', doch wird er unbesiegt nicht bleiben.

Ich will der Blumen Bild mit heißer Lippe küssen,
Und sieh', des Eises Form muß zart beschämt zerfließen.

So wird des Südens Kuß die Schneegefilde sengen,
Und Blum' an Blume sich aus warmer Erde drängen.

Und so lehrt Liebe uns der Liebe Feind bezwingen,
Wenn seinem Spotte wir die Lieb' entgegen bringen.

Jussuf.

II.

Naturhistorische Bemerkungen über den Lindwurm der Stadt Klagenfurt *).

Von Dr. F. Unger, Professor am Joanneum.

Jedem Fremden wird in dieser hübschen, mehr stillen als lauten Stadt unter mancherlei merkwürdigen Dingen ein Standbild auffallen, welches, sich in Mitten des angesehensten Platzes erhebend, ein scheußliches Ungeheuer darstellt, über dessen Kopf ein herkulischer Mann die drohende Keule schwingt. Dieses steinerne Unthier, unter dem Namen des Lindwurms von Klagenfurt allenthalben bekannt, bildet schon durch dritthalb Jahrhunderte eine Zierde der Stadt, und sowohl der gemeine Mann, als der gebildete sieht in diesem Denkmale der Vorzeit eine der merkwürdigsten Begebenheiten versinnlichet, welche in die Zeiten der ersten Ansiedlungen dieser Gegenden fällt, und vielleicht auch mit der Gründung der Stadt selbst im Zusammenhange steht.

Und wirklich deuten Sagen, die noch jetzt von Mund zu Mund gehen, Erinnerungen aus jener vorhistorischen Zeit, die kein Griffel bewahrte, auf die Existenz eines Ungeheuers, das einst in den Sümpfen und Wäldern hauste, als diese noch das Territorium der Stadt und ihrer Umgebungen einnahmen. Viel Unheil, so spricht die Volkssage *), wurde von dem raubgierigen Ungeheuer weit umher verbreitet, das alles Lebende verschlang, und mit seinem Gifthauche die Luft verpestete. Da rief des Volkes Fürst die Muthigsten hervor, und damit sie den Kampf beständen, versprach er ihnen große Strecken Landes zum freien Eigenthume. Gewalt schien nicht auszureichen, man dachte daher, um des Sieges in dem ungleichen Kampfe sicher zu seyn, an List. Es wurde ein Stier als Lockspeise an einen gewaltigen Widerhacken gebunden; nicht lange dauerte es, da schießt aus dem sumpfigen Verstecke ein scheußlicher Wurm, geflügelt, panzerbedeckt, and mit Krallenfüssen versehen, auf das Köder los, aber ehe er es verschlang, faßte das Eisen schon den Rachen, und es war um ihn geschehen. Die Gegend, nun von ihrem gräßlichsten Feinde befreit, lockte durch die reichen Weiden immer mehr und mehr Ansiedler herbei, und so entstanden die ersten menschlichen Wohnsitze, die im Laufe der Zeiten, durch verschiedene Umstände begünstiget, sich zu einem Dörfchen, endlich zu einer Stadt ausdehnten, die sich sogar zum Vororte des Landes erhob.

Viele Jahrhunderte mochte diese Sage von der Beurbarung des Landes, das sich ostwärts an den Werdersee schließt, als Tradition im Munde des Volkes fortgelebt haben, ehe man daran dachte, diese freilich nun schon mehr fabelhafte Begebenheit durch ein Standbild für die Geschichte zu bewahren. Im Jahre 1590 wurde einem Steinmetz der Villacher-Vorstadt von Klagenfurt der Auftrag ertheilt, ein solches zu verfertigen, welches derselbe auch für die damalige Zeit zur Zufriedenheit bewerkstelligte. Die Steinmasse dazu wurde in dem naheliegenden Kreuzberge aus Sandstein **) behauen, und mit vielen Kosten in die Werkstätte des Bildners geführt, das daraus hervorgegangene Kunstwerk aber unter großem Gepränge an den Ort seiner Bestimmung gebracht ***).

Der Lindwurm selbst stellt ein langgeschwänztes, mit Schuppen bedecktes, amphibienartiges Ungeheuer von beiläufig 27 Fuß Länge und dieser entsprechenden Dicke dar. Vier kurze, starke Füsse, deren Zehen mit Schwimmhäuten verbunden und mit gewaltigen Krallen versehen sind, außerdem zwei häutige Flügel am langgezogenen Rücken, geben demselben eine sonderbare Gestalt, und der weit aufgesperrte Rachen eines vorn und hinten gleich breiten Kopfes vollendet das Scheußliche derselben. Der Kenner wird in dieser seltsamen Form nicht leicht das Conterfei eines noch gegenwär-

*) Aus dem neuesten Hefte der steiermärkischen Zeitschrift. (Neue Folge. Sechster Jahrgang. Erstes Heft.)

*) Kärntnerische Zeitschrift. Bd. VI. p. 6.

**) Wahrscheinlich der Formation des bunten Sandsteins angehörend.

***) Kärntnerische Zeitschrift. Bd. VII. p. 106.

tig vorhandenen, selbst nicht einmal unter den brennenden Strahlen der Tropensonne erzeugten thierischen Wesens erkennen, wohl aber wird ihm eine Aehnlichkeit mit einigen Gestalten auffallen, wie sie in Conrad Geßner's »Schlangenbuch (1589),“ oder in Aldrovandi's »serpentum et draconum historiis (1640)“ in Holzschnitten dargestellt worden sind.

Da das Fabelhafte solcher Ungethüme längst erwiesen, und zum Theile auch die Quellen aufgedeckt sind, wie solche Irrthümer sich selbst in die beschreibenden Werke über Naturgegenstände eingeschlichen haben, so dürften Zweifel an der naturgetreuen Darstellung des genannten Steinbildes einen um so sicherern Grund haben. Dessenungeachtet läßt sich nicht läugnen, daß Sagen der Art für sich, noch mehr aber, wenn sie durch besondere Werke der Kunst unterstützet und belebet werden, in der Regel nie ohne thatsächliche Basis dastehen. Und so schien auch mir bei Betrachtung des fraglichen Gegenstandes der traditionellen Ueberlieferung irgend eine Begebenheit zum Grunde zu liegen, die zu erforschen eben nicht der Mühe unwerth wäre. Auf Erkundigungen, die ich hierüber einholte, wurde mir durch geachtete Freunde dieser Stadt bekannt, daß noch gegenwärtig auf dem Rathhause daselbst der Schädel jenes Drachen aufbewahrt sey. Nicht ohne Begierde, mich von der Wahrheit dessen durch den Augenschein zu überzeugen, anderer Seits aber dadurch vielleicht sogar auf die Quelle jener Sage oder doch auf den Grund jener bildlichen Darstellung zu kommen, ging ich sogleich nach dem Rathhause, wo mir denn auch wirklich in dem Archive ein an einer Kette hangender colossaler Thierschädel nebst einigen anderen dazu gehörigen Knochenfragmenten mit vieler Bereitwilligkeit vorgewiesen wurde.

Ich war durch diese Erscheinung nicht wenig überrascht, um so mehr, als ich darin den ganz wohl erhaltenen Schädel eines fossilen Pachiderm's erkannte. Die Größe übertraf die jedes nunmehr in diesen Gegenden und selbst in Europa lebenden Thieres, da dessen Länge 28 Zoll und dessen Breite an den Jochbeinen nahe an einen Fuß betrug. Obgleich der Unterkiefer und sämmtliche Zähne fehlten, so ließ sich doch eine ziemlich genaue Bestimmung desselben vornehmen, die besonders durch Vergleichung mit vollkommen gleichen fossilen Thierschädeln des kaiserlichen Mineralien-Cabinetts in Wien eine um so größere Sicherheit erhielt. Es zeigte sich demnach, daß der fragliche Schädel des Archives der Stadt Klagenfurt keineswegs einem Reptil oder einem Drachen angehörte, sondern einem Rhinoceros (Nashorn), und zwar einer Art, welche gegenwärtig nicht mehr lebend auf der Erde vorkommt, aber nichtsdestoweniger in zahlreichen Resten über ganz Europa und den nördlichen Theil Asiens verbreitet ist. Diese haben es auch möglich gemacht, uns eine ziemlich genaue Vorstellung dieses vorweltlichen Thieres zu verschaffen, was in diesem Falle um so leichter ging, da man nicht nur Knochen und Zähne, sondern einmal sogar einen fast vollständigen, mit Fleisch, Haut und Haaren versehenen Cadaver entdeckte. Derselbe lag im gefrorenen Sande des Wilhui, eines Seitenstromes des die beeisten Flächen Sibiriens durchziehenden Lena, und wurde schon im Jahre 1770 gefunden. Diese Art des Rhinoceros, welche Cuvier Rhinoceros tichorhinus nannte, hatte wie das afrikanische und das sumatrische Nashorn zwei Hörner, eines gerade über den Nasenlöchern, das zweite etwas weiter nach hinten auf einer Erhöhung des Stirnbeins, und zeichnete sich im Knochenbaue des Kopfes besonders dadurch aus, daß die Nasenscheidewand nicht knorpelig, sondern knöchern war, was weder bei den gegenwärtig in dem tropischen Theile Afrika's und Asiens lebenden vier oder fünf Rhinoceros-Arten, noch bei den anderen fossil vorkommenden, deren Zahl bis auf sieben steigt, der Fall ist *). Ueberdieß zeigte diese fossile Art von Rhinoceros nicht einzelne wenige Borsten auf der rindenartigen harten Haut, sondern es war dicht behaart, besonders an den Füssen, auch war der Kopf ohne Vorbeln wie der des afrikanischen Nashorns.

Daß dieser Schädel von Rhinoceros tichorhinus in Klagenfurt nicht etwa von einem Thiere, das an diesem Orte erlegt wurde, herkommen kann, versteht sich wohl von selbst, obgleich man zugeben wird, daß das Thier einst diese Gegenden, so wie andere Orte, wo man deren Reste findet, in Gesellschaft von Elephanten, Mastodonten, Flußpferden, Tapiren u. s. w. bewohnt habe. Die Zeit, wann dieß jedoch Statt fand, möchte von unserer Zeitrechnung, ja selbst von dem Erscheinen des Menschen auf der Erde entfernter stehen, als man sich das gewöhnlich vorstellt, wenn auch diese gigantischen Thiere nach den gegenwärtigen Erfahrungen als unsere unmittelbaren Vorgänger auf dem großen Schauplatze der Welt angesehen werden müssen. Einst, als das Alpengebirge des mittleren Europa's aus dem noch alles tiefere Land verbergenden Ocean gleich einer Insel der Sunda-Gruppe hervorragte; als noch ein mildes Klima sich über Taxodien-, Cypressen-, Araucarien- und Feigen-Wälder, welche die größte Mannigfaltigkeit tropischer Kräuter durchwebte, verbreitete, waren Rhinocerose, Elephanten u. s. w., wie jetzt auf Java, Sumatra, gewiß keine ungewöhnlichen Erscheinungen. Und daß diese Gegenden einst diese Beschaffenheit an sich trugen, ist keine Hypothese mehr, sondern kann durch eine zahlreiche Menge von Thatsachen mit völliger Ueberzeugung dargethan werden. Erst als wahrscheinlich bei der wiederholten Erhebung, welche das Alpengebirge erfuhr, die Erdvesten erschüttert, und eine Katastrophe herbeigeführt wurde, die weit über jede Vorstellung schauderhaft war, schien nicht nur alles Lebende plötzlich eine Beute des Todes geworden zu seyn, sondern die klimatischen Verhältniße mußten sich bei Trockenlegung eines so bedeutenden Terrains, wie des größeren Theils Europa's, nothwendig dergestalt ändern, daß damit eine neue Ordnung der Dinge, eine vollkommene Umwandlung des Charakters der organischen Wesen erfolgte. Wo einst in tiefer Gluth die üppig

*) Die bisher im fossilen Zustande gefundenen Nashornarten sind folgende: 1) Rhinoceros tichorhinus Cuv. 2) leptorhinus Cuv. 3) Schleiermacheri Kaup. 4) leptodon? Kaup. 5) (Acerotherium) incisivum Cuv. 6) (Acerotherium) minutum Cuv. 7) (Acerotherium) Goldfussii Kaup. Die gegenwärtig lebenden Arten sind: 1) Rhinoceros indicus Cuv. 2) javanus Cuv. 3) sumatrensis Cuv. 4) africanus Lin.

geschmückte Blumenkrone ihr Haupt auf dunkelgrünen dicht beblätterten Zweigen erhob, und ein gigantischer Wuchs tausendjähriger Stämme jenes geheimnißvolle Dunkel der Urwälder erzeugte, schmiegt sich jetzt spärliches Moos an nackte Felsenritzen, oder umzieht trauriges Gestrüppe die unwirthlichen Felder, die nur auf wenige Tage des Jahres der Hauch des Frühlings berührt. Doch wir wollen den Gegensatz des Einst und Jetzt dieser Gegenden nicht weiter verfolgen, und uns vielmehr zu unserm enträthselten Drachen wenden.

Wie lange der fossile Kopf bereits im Archive der Stadt Klagenfurt aufbewahrt wurde, konnte ich nicht in Erfahrung bringen, jeden Falls mußte dieß aber dritthalb Jahrhunderte übersteigen, was ich daraus schließe, weil man deutlich erkennt, daß dieser fossile Schädel dem Bildner des mehrerwähnten Denkmals vorgelegen hat, da besonders das Verhältniß der Dimensionen und selbst die Größe in beiden auffallend übereinstimmen. Später wurde mir erzählt, daß man auf dem Zollfelde bei Klagenfurt — ein für den Geschichtschreiber bedeutungsvoller Ort — noch gegenwärtig eine vertiefte Stelle die Drachengrube *) nennt. Sollte dieß vielleicht der Platz seyn, wo man einst, nach Antiken oder verborgenen Schätzen grabend, auf diesen Schädel stieß?

Daß man denselben in jener Zeit für das Ueberbleibsel eines fremden, riesenhaften Thieres ansah, war eben so natürlich, als man bei den Ueberlieferungen des classischen Alterthums wohl eher an Schlangen und Drachen, als an ein elephantenartiges Thier denken konnte, zumal Beispiele von fossilen Thieren, die einer vorweltlichen Zeit angehörten, damals noch gar nicht bekannt waren. Es scheint mir, daß sogar die Sage des Kampfes, die ich oben anführte, eine Dichtung sey, die sich erst an die Thatsache des Auffindens dieses Schädels knüpfte, was um so wahrscheinlicher ist, als Kämpfe der Art, die in ihrer Bedeutung durchaus nichts Anders als den Widerstreit menschlicher Kraft gegen die rohen, übermüthigen Kräfte der belebten sowohl als der leblosen Natur darstellen, in einer Menge von religiösen Mythen durch das Alterthum verbreitet waren.

Und so glaube ich denn, jene sonderbare zum Theil mit Thatsachen durchflochtene Tradition, welche sogar an der Gründungsgeschichte der Stadt Klagenfurt ihren Antheil zu nehmen versuchte, auf eine ganz einfache Weise, zwar nicht durch neu aufgefundene Urkunden, oder enthüllte Denkmäler der Vorzeit, sondern durch ein viel älteres Manuscript der Natur selbst, enträthselt zu haben. Aehnliche Sagen spielen auch bei der Gründung anderer Städte und Ortschaften eine Rolle, und es wäre zu wünschen, wenn Naturhistoriker auch da das Fabelhafte von dem Wahren zu scheiden versuchen möchten *).

*) Diese vertiefte Stelle ist wohl nicht anders entstanden, als in neuerer Zeit durch den Bedarf des Schotters zur Herstellung der fest daran stossenden Commerzialstrasse. — Zugleich bemerken wir, daß im Besitze des Herrn Dr. Kumpf allhier noch gegenwärtig sich eine Rippe, wahrscheinlich auch von einem Pachiderm, befindet, so wie daß der ehemalige Pfleger von Marien Saal, Herr Knaffl-Lenz, von demselben urweltlichen Thiere ein Schulterblatt besaß, welches dessen Witwe noch haben dürfte. Beide Stücke sollen in der Umgegend von Marien Saal aufgefunden worden seyn.

A. d. R. d. Carinthia.

*) In Berücksichtigung dessen mache ich auf Folgendes aufmerksam, und erlaube mir hierbei folgende Fragen: Was ist der Lindwurm des Brünner-Rathhauses, der bei Erbauung der Stadt Trautenau gefangen wurde, und dessen Haut noch gegenwärtig an ersterem Orte aufbewahrt wird (Hormayer's Taschenb. f. d. vaterl. Geschichte 1824)? — Wie verhält es sich mit der Drachenzunge von Wiltau bei Innsbruck? — Was ist von dem Drachen von Unterwalden, den der verbannte Winkelried im Moor bei Weiler erschlug, noch übrig? — Wie verhält es sich mit dem Drachen bei Burgdorf, den Sintram getödtet, und mit dem Lindwurme am Brunnen von Frankenstein? — Was liegt der Sage des Drachen von Wochein, des Admonter-, des Ingering-Thales in Steiermark (Hormayer's Taschenb. f. d. vaterl. Geschichte 1821; der Aufmerksame [Beiblatt der Gratzerzeitung] Nr. 133 Jahrg. 1839) u. s. w. zum Grunde? Sollte hier nicht ebenfalls das Auffinden fossiler Knochen von Pachidermen zum Entstehen derselben Veranlassung gegeben haben? — Berühren Conrad Geßner's Worte: „Ein Buchhendler auß Steyrmarck erzählt auff ein zeyt herrn Froschowern, daß im 43. jar der mindern Zahl (also 1543) zunechst bey der Steyrmarck vil fliegende vor andern giftige und glychwie eideren vierfüßige Schlangen weren einsmals gesehen worden (Schlangenb. Zürch 1589);“ eine ähnliche, oder eine von den vorhergehenden ganz differente Erscheinung?

III.

Mit dem vaterländischen Taschenbuche Noreja.

Ein Angedenken, schön und werthvoll,
Ward mir von lieber, lieber Hand:
Ein Teppich, in den kunstgeübet
Sie einen Strauß von Dahlien wand.

Der Freundin standst Du stets zur Seite,
Und manche Blume nennst Du Dein;
Es sollte diese werthe Gabe
Mir dadurch mehrfach theuer seyn.

Ich bieth' dafür Dir Geistesblüthen,
Denn beide zieren uns're Bahn,
Sie sproßten auch im Mutterlande —
Nimm die Verwandten gütig an!

12. 11. 39. P.

Notizenblatt.

23. (Nekrolog.) Die „Theater-Zeitung“ vom 12. Februar berichtet Folgendes: Am 10. Februar, Morgens 2 Uhr, starb in Wien Joseph Alois Gleich, jubilirter Rechnungs-Offizial der k. k. Nied. Oest. Provinzial-Staatsbuchhaltung, unstreitig einer der fruchtbarsten Schriftsteller, die Deutschland je aufzuweisen hatte. Er war am

14. September 1772 geboren. Er hat über 200 Romane geschrieben, meist unter dem Namen Dellarosa, Heinrich Walden, und unter der Firma: vom Verfasser des „schwarzen Ritters." Die Zahl der von ihm für die Theater verfaßten Produkte ist noch viel größer (es sind gewiß über 300). Zu den gelungensten seiner komischen Stücke, welche ihm als Volksdichter Ruf und Anerkennung verschafften, gehören: „der Berggeist", „Ydor", „Pachter Valentin", „Peter Stieglitz", „der Hölle Zaubergaben", „die Musikanten am hohen Markt" rc. Vom Jahre 1831 bis 1835 gab er auch eine Fortsetzung der so beliebt gewesenen Eipeldauer Briefe unter dem Titel: „Briefe des Hans Jörgels von Gumpoldskirchen", in zwanglosen Heften heraus. Gleich war auch in andern Fächern der Literatur sehr gewandt. Er machte sich oft anheischig, sogar jeder buchhändlerischen Speculation die Hand zu bieten, und es war ihm nicht schwer, eben so leicht einen Briefsteller, ein Reisehandbuch, oder ein Kochbuch zu schreiben. Selten hat ein Buchhändler mit Gleich's Schriften über verfehlten Erfolg geklagt. Er zeigte in allen literarischen Ausarbeitungen stets den Mann von Talent und sicherm Tact. Seine Theaterstücke haben den Directionen Tausende getragen, und Raimund, für den er den „Adam Kratzerl" in den drei Theilen der „Musikanten am hohen Markt" schrieb, hat ihm offenbar den ersten überaus glücklichen Eindruck als komischer Schauspieler in Wien zu danken. Seine Tochter, Luise Gleich, die bekannte Localsängerin, ist die Witwe Raimund's.

24. (Hinblicke auf mehrere der bekanntesten strengen Winter.) Im „Adler" theilt F. J. Kolb hierüber Folgendes mit: „So streng und lange der gegenwärtige Winter in seiner gleichartigen Dauer ist, so zeigt uns doch die Geschichte, daß auch in den früheren Jahrhunderten eben so strenge, wo nicht noch strengere Winter, als der gegenwärtige, Statt fanden, ohne daß deßhalb, mit Ausnahme der Jahre 1729 und 1830, bedeutende Ueberschwemmungen oder gefährliche Eisgänge eingetreten wären, was auch beweiset, daß nicht immer bei einem strengen Winter verheerende Eisanschoppungen und Ueberfluthungen vorauszusetzen sind. Im Jahre 401 und 558 war das ganze Meer zugefroren. Im Jahre 763 bildete sich das Eis schon im Oktober, und das schwarze Meer fror 30 Ellen tief und 100 Meilen im Umkreise zu. Im Jahre 821 dauerte der Winter vom 22. September bis 12. April 822. Im Jahre 859 fuhr man mit Wägen über das adriatische Meer. Im Jahre 874 fiel in Wien schon am 1. November häufiger Schnee, und die Kälte dauerte, wie 974, vom 1. November bis zur Tag- und Nachtgleiche. In den Jahren 984, 985 und 994 dauerte der Winter vom November bis in den Mai. In den Jahren 1269, 1296 und 1307 war ein großer Theil der Ostsee, und 1323 das mittelländische und baltische Meer mit Eis bedeckt. Im Jahre 1423 konnte man von Danzig bis nach Dänemark über die gefrorne Ostsee reisen. Im Jahre 1443 fiel im Oktober so viel Schnee, daß die Weinlese um Wien's Umgebung bis Martini verschoben werden mußte. Die Kälte fing am 28. Oktober an, und dauerte ununterbrochen bis 24. April. Im Jahre 1480 wurde die Weinlese in Oesterreich um den 28. Oktober bei großer Kälte und vielem Schnee vorgenommen. In den Jahren 1570 und 1580 hatte große Kälte in ganz Mitteleuropa Statt gefunden. Im Jahre 1658 war allgemeiner Frost in Europa; das baltische Meer fror so fest zu, daß Carl X. von Schweden mit einer Armee von 20,000 Mann über den gefrornen kleinen Belt nach Dänemark ziehen konnte. Im Jahre 1667 fror die Elbe am 6. Mai von Neuem, und das Eis hielt durch drei Wochen an. In den Jahren 1684 bis 1695 hatten strenge Winter in Mitteleuropa und zwar dergestalt Statt gefunden, daß im letzteren Jahre die Kälte schon im Oktober begonnen, und so andauernd blieb, daß die Donau erst den 30. März aufthauete. Im Jahre 1709 war ein äußerst strenger und anhaltender Winter; die Kälte dauerte vom 3. Dezember bis Mitte April; das adriatische Meer und der Kanal von Calais waren fest gefroren; in den Vorstädten Wiens traf man alle Morgens Hirsche, Rehe und Hasen, die Hunger und Kälte aus ihren Angern vertrieben, und die sich wie zahme Hausthiere mit Hunden fangen ließen. In diesem Winter sind viele tausend Menschen erfroren. Im Jahre 1729 dauerte der Winter vom 25. November bis 1. Mai; noch in der Mitte März war die Ostsee ganz mit Eis bedeckt. Die Donau bei Wien wurde zwei Mal vom Eise frei und fror zum dritten Male gegen Ende März. Der letzte Eisgang, wo sich die Schollen in den Umgebungen Wiens über 15 Ellen hoch aufthürmten, hatte verheerende Ueberschwemmungen durch die Donau zur Folge. Ein äußerst strenger Winter war auch im Jahre 1740, der schon mit Anfange Novembers begann und wo noch am 27. Mai in Wien Schnee fiel. Viele tausend Menschen erfroren, vieles Vieh ging durch die starke anhaltende Kälte verloren, und selbst geistige Getränke wurden zu Eis. Die Ost- und Nordsee waren zugefroren, und selbst auf dem Ocean mußte die Schifffahrt eingestellt werden; in Böhmen froren alle Teiche aus. Im Jahre 1783 hatte man in Wien eine Kälte bis zu 23 Grad, und im Jahre 1784 am 1. März noch 19 Grad. Am 2. April konnten noch schwere Lastwägen über die Donau fahren. Im Jahre 1799 fing die größte Kälte Ende Dezember an und dauerte bis Anfang Aprils; am 28. Dezember war in Wien 18 Grad Kälte. Im Jahre 1820 war ein strenger Winter in Europa. — Im Jahre 1830 fing mit 12. November 1829 der Winter mit aller Strenge an und dauerte bis in die zweite Februarhälfte 1830, wo Thauwetter eintrat und die während der Wintermonate oftmals überfrorne ungeheure Schneemasse schmolz. Der höchste Kältegrad war in Wien am 30. Jänner mit 17 Grad. Der frühe Winteranfang hatte sich in gleichem Grade wie hier auch über einen großen Theil von Europa verbreitet. Zu Kopenhagen war im Oktober sehr viel Schnee gefallen und die stehenden Gewässer mit Eis überzogen. Zu Warschau fuhr man schon zu Anfang November mit Schlitten, gleichwie auch um die Mitte November hier in Wien fußtiefer Schnee lag. Um dieselbe Zeit waren im südlichen Frankreich die Berge bei Toulon mit vielem Schnee bedeckt. Ueberhaupt zeichnete sich dieser Winter durch die Größe seiner Schneemasse und Kälte, so wie durch die Allgemeinheit und Fortdauer der letzteren aus. So war vom 24. bis 31. Dezember die Triester Commerzialstrasse durch 5 bis 6 Fuß hohen Schnee gesperrt, so daß kein Wagen darüber passiren konnte, und kaum ward die Bahn durch Ausschauflung etwas fahrbar gemacht, als vom 9. Jänner angefangen neuerdings sehr tiefer Schnee fiel, welcher diese Straße abermals unfahrbar machte. Der Traunsee war am 2. Februar bei 23 Grad Kälte zugefroren, ein Ereigniß, das seit 90 Jahren nicht Statt fand; ein eben so seltenes Ereigniß, daß kaum alle Vierteljahrhundert zu gedenken ist, daß in Kärnten der Draustrom zufror, so daß sogar Wägen darüber fahren konnten. Vom 28. Februar auf den 1. März veranlaßte die Donau eine Ueberschwemmung, welche Wiens Vorstädte, selbst einen Theil der innern Stadt im Dunkel einer grauenvollen Mitternacht und im Geleite eines fürchterlichen Sturmes dergestalt verheerend überfiel, daß keine ähnliche Erscheinung in den Jahrbüchern Wiens aufgefunden wird."

25. (Neue Fabriken in Mailand.) Die Zeitschrift „Echo" berichtet: „Im verflossenen Jahre traten zu Mailand zehn neue Fabriken in's Leben, und zwar: eine Papierfabrik, drei Wagenfabriken, zwei für Broncearbeiten, eine für Stearinkerzen und drei für Seidenstoffe und Bänder. Die Zahl der neu entstandenen Handlungen betrug hundert und vier, die der aufgehörten dagegen vier und sechzig, somit stellt sich die Vermehrung auf vierzig."

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

Carinthia.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 27. Februar 1841. 9.

I.

Entsagung.

Mauern, Gitter wehren von dem kranken Herzen
Nicht die Sorge und den Kummer ab;
Doppelt fühlt der Einsame die Last der Schmerzen,
Ein Asyl sucht' er, und fand — ein Grab!

Nicht umsonst ja legte uns die ew'ge Liebe
All' die reichen Gaben in die Brust,
Gab sie gütig uns die schönen süßen Triebe,
Das Gefühl für reine Himmelslust.

Leben — lieben sollen wir, und ja nicht wähnen:
Dieß Entsagen sey uns ein Verdienst;
Theil' mit And'ren deine Freuden, deine Thränen,
Dann sind selbst die Leiden dir Gewinnst!

N. E. N. Thau.

II.

Die Sage von der Frauenburg.

„Die Mauern nur, die aus dem Nebel ragen,
Sie starren ruhig in die Nacht hinein,
Dem Todten gleich, vor deß' erlosch'nen Blicken
Das Leben spielt mit Qualen und Entzücken."

Dr. R. Puff.

I.

Es fluthen die kräftigen Wogen der jungen Mur durch das liebliche Thal dahin; Fremdlinge und Einheimische finden sich von der Schönheit desselben bezaubert. So sehen wir dort das uralte Gotteshaus zu Niederwölz, Scheifling und St. Lorenzen, das Schloß Rothenfels auf einem riesigen Steinhügel, versteckt im waldumkränzten Seitenthale, dann gerade gegenüber auf sonniger Höhe das wohlgelegene, prunkende Schloßgebäude von Schrattenberg, eines der herrlichsten im Lande; nicht minder auf dem Bergrücken die Trümmerburg Stein. Auch Teufenbach und Saurau, die Wiege zweier Dynastenstämme, finden wir auf diesem für Steiermark classischen Boden. — Endlich erblickt man am rechtseitigen Ufer der Mur den Flecken Unzmarkt und links auf den zerklüfteten Felsenzinnen das graue Gemäuer der verfallenen Frauenburg mit ihrem Kirchlein, welches, als Gegenstück zur Veste, gar freundlich hinabluget in das emsig bebaute Thal.

Es rauschte mit den klaren Wogen der Mur wohl manches Jahrhundert an den Mauern dieser berühmten Burg vorbei.

Hier hauste einst der hochedle Minnesänger Ulrich von Lichtenstein; — später sehen wir die Herren von Stubenberg, Kollonitsch, und seit 1666 das Haus Schwarzenberg im Besitze dieser Veste. — Im Volksmunde haben sich von der Frauenburg bis auf unsere Zeit manche Sagen erhalten, und so theilen wir den Freunden heimischer Vorzeit eine derselben mit. —

„Mein Streitroß und der Turnierzeug sollen sogleich herbeigeschafft werden," schrie barsch Herr Reimprecht von Frauenburg. Eben stieg die junge Sonne aus dem Wolkenkissen und warf ihre segensvollen Feuerküße in das liebliche Mur-Thal; in den nahen Gebüschen sang die Lerche mit dem Brandvogel und der Amsel ein Morgenlied und die Hirten zogen mit den Herden nach den Bergen. Der Ritter freute sich wenig des herrlichen Frühlingsmorgens, und in seiner eisenfesten Brust fanden die harmlosen Lieder der Vögel keinen Anklang; grellend, wie die Wogen, welche sich am schroffen Ufer, hart unter den Fenstern seiner Stube zerschellten, sprach er für sich: „Der stolze Lichtensteiner hat zum Kampfgelage alle Nachbarn entbieten lassen; mich vergaß man zu laden. Aber dennoch will ich hinziehen."

Lustig trabten die Reisige, geführt vom düstersinnigen Frauenburger, allgemein bekannt wegen seiner rohen Kraft und Streitlust, durch das Mur-Thal hinab bis Judenburg, wo das Turnier vor des Lichtensteiners Stammveste auf grünem Rasen abgehalten werden sollte. Wohl erglänzten die Waffen, geschmiedet aus heimischem Stahl, hell im Sonnenlichte, es stießen die ritterlichen Kämpen hart aneinander und übten sich im ernsten Waffentanze, damit sie geschickter wären, dem Feinde einst in blutig ernster Schlacht zu obsiegen.

Doch Reimprecht wurde nach den Gesetzen der Ritterschaft wegen seiner bösen Sitten von den Schranken des Ehrenkampfes ausgeschlossen, und der Gewalt weichend, zog er fluchend und mit dem festen Vorsatze vom Platze, sich an seinen Beleidigern zu rächen, und nicht früher zu ruhen, bis er Carl von Dürnstein und Ulrich von Lichtenstein, die Urheber seiner schimpflichen Verjagung, vernichtet hätte.

2.

Schon spiegelten sich die Scheideblicke der Abendsonne in den gekräuselten Wogen der Mur, es fuhr

der Pflüger vom Felde zurück, aus den Schornsteinen der einzelnen Gehöfte stiegen Rauchsäulen empor und verkündeten den Heimkehrenden, daß der Tisch für sie gedecket sey. Auf den Bergeshöhen lagerte sich Dämmerung und Nebel, welcher allmählig in das Thal hernieder schwamm. Am Heerwege ritt ein junger, aber kräftig gebauter Ritter daher. Das gepanzerte Roß schritt gemächlich vorwärts und spitzte lauschend das Ohr, als dränge das Lied, welches der schmucke Reiter zur Harfe sang, auch in die Brust eines Schlachtgaules. Der Sänger freute sich ungestört des schönen Abendes und seiner Kunst, welche die Sterblichen stets als eine Gabe des Himmels betrachten sollten. Und als der letzte Dreiklang verhallet war, nahm er ein großes goldenes Schaustück, welches an einem zierlichen Kettlein um seinen Nacken hing, von der Brust, besah es mit innigster Freude und mit dem stolzen Bewußtseyn, diesen Preis des heutigen Ehrenkampfes verdient zu haben. Der blondlockige Sieger aber gedachte voll reiner Minne des für ihn so wesentlichen Umstandes, daß Bertha von Lichtenstein, seine hochverehrte Maid, ihm den Preis eingehändigt habe; dann des greisen Vaters und der Wonne, welche dieser über den Sieg seines einzigen Sohnes genießen werde. Darum gab er seinem Gaule die Spornen, um noch vor Mitternacht zu seinen Lieben zu gelangen. So kam er mit seinen Knappen an einen Hohlweg, hart an den Ufern der Mur, da stürzte plötzlich aus dem nahen Gehölze eine Schaar wohlbewehrter Reiter hervor und nahmen den überraschten Sänger gefangen.

»Seyd mir herzlich willkommen, Carl von Dürnstein,« höhnte der rachedürstende Frauenburger, und schnürte die Kuppelriemen fester um den Leib seines Opfers. — Carl verlor nicht den Muth, denn er wußte wohl, daß die Ritter von Teufenbach, Pux, Stein und Saurau mit ihren Reisigen bald dieses Weges kommen dürften.

»Dort, wo jene reichbeästeten Fichtenstämme stehen, wollen wir der Rache pflegen, und seyd versichert, guter Nachbar, nie soll es Euch fürohin gelüsten, mich vor den Turnierschranken zu beschimpfen. — Ihr werdet mit Euren Gesellen an den Zweigen jener dunklen Bäume den letzten Athemzug thun! — — Wohl mögen sich die Raben dieser fetten Beute freuen; aber sie können nicht ahnen, wie süß die Rache, wie glücklich der Gerächte seyn mag, der diesen Braten ihnen bereitet hat,« sprach der böse Wegelagerer, strich den borstigen Bart zurecht, lachte voll sündhafter Freude und führte die Gefangenen immer tiefer in den Wald. Carl schwieg; aber seine Knappen versuchten vergebens, das Mitleid des rohen Frauenburgers zu erregen.

Endlich waren sie zur Stelle. Die dunklen riesigen Föhren und Fichten streckten ihre breiten, dichtnadligen Aeste breit hinaus in die finstere Nacht. Eben trat der Mond hinter den Wolken hervor und beleuchtete den Schauplatz ein wenig, wo der felsenherzige Reimprecht dem scheußlichen Götzen der Selbstsucht und Rache sechs Menschenopfer schlachten wollte.

Schon fielen Reimprecht's Henker über die wehrlosen Gefangenen her, da besann sich der böse Frauenburger und rief: »Sie sollen nicht sogleich sterben. Meine Rache wäre nur unvollkommen.« Hierauf gebot er einem Rottenmeister und einigen Reisigen, die Gefangenen sogleich nach der Frauenburg zu bringen und sie dort bestens zu verwahren. Reimprecht bestieg hierauf wieder den schnellfüßigen Gaul und jagte mit der größeren Abtheilung seines Gefolges schnell am rechtseitigen Ufer der Mur vorwärts bis gegen Lind, einem Dörfchen im Thale von Niederwölz.

3.

Otto von Dürnstein, des gefangenen Carl hochbejahrter Vater, saß an jenem Abende sorgenfrei beim Humpen und unterhielt sich mit seiner Tochter Kunigunde. Leise spielten die bewegten Lüfte mit des Greises Silberlocken, da ertönte vom Thurme des Gotteshauses Niederwölz das Abendglöcklein, welchem die Glocken von Scheifling und St. Lorenzen antworteten. Es faltete der gottesfürchtige Ritter die Hände und betete mit seinem Kinde drei »Ave Maria,« wie das der Brauch bei guten Katholiken ist.

Es vergingen noch einige Stunden, aber Carl kam noch immer nicht, obgleich er dem Vater versprochen hatte, nicht bei des Lichtensteiners großartigem Zechgelage länger zu verweilen, als die Sitte gebot. — Das Mädchen blickte recht oft hinab auf den mondenhellen Burgweg, und wurde fast ungeduldig.

»Er kömmt,« rief Kunigunde endlich: »und vielleicht mit ihm Wilhelm von Saurau, mein Verlobter, setzte sie leise hinzu, erröthete freudig und hüpfte lustig wie das Reh auf grüner Bergeshöhe durch die dunklen Gänge hin und kam dem hinkenden Thorwächter zuvor, indem sie die Zugbrücke niederrollen ließ.

Aber nicht der Bruder, nicht Wilhelm, — Reimprecht stürzte herein und trieb ein blutiges Spiel mit dem lahmen Wächter.

Das Mädchen entfärbte sich beim Anblicke des gefürchteten, auch ihr verhaßten Nachbars, und suchte Zuflucht am väterlichen Busen. Ach, der wehrlose Greis vermochte nicht, sein Kind zu schützen; der grimme Sieger stand vor ihnen, und schauerlich erglänzten die Strahlen des Lämpchens an der blanken Fläche seines Schildes und Schwertes. — Die geringe Besatzung lag todt oder verwundet auf dem Burghofe. — Schon pfiff die Wucht des gewichtigen Zweihänders schrecklich durch die Luft, um tödtend auf des Greises Haupt niederzuschmettern; da warf sich Kunigunde schnell dazwischen, und es fiel Reimprecht's wilder Blick auf des Mädchens holdes Antlitz. Er ließ die Waffe langsam sinken, stieß sie dann in die Scheide und stand regungslos da, indem er mit starren, aber gierigen Blicken die Reize des zitternden Fräuleins, welches die Hände bittend zum bluttriefenden Sieger emporstreckte, verschlang. — Endlich drang — so schien es — ein lauter Seufzer aus der innersten Tiefe seiner Seele; er fuhr hastig mit der Hand über die Stirne hin und rang vergebens nach Worten. — Der Liebe Zaubermacht erweichte selbst ein Kieselherz, wie Reimprecht eines im Busen trug.

Reimprecht lachte nach einer Weile laut auf: »Traun! Ihr habt ein schmuckes Töchterlein, welches mir so wohl gefällt, daß ich's mir zur Frau nehme,« sprach er zum Alten und bot ihm die Hand zum Gruße.

»Eure Werbung kömmt zu spät,« entgegnete Herr Otto: »denn meine Kunigunde ist mit dem edlen Wilhelm von Saurau verlobt.«

Doch wie die Löwin, der man ihr Junges zu rauben versucht, mit fürchterlichem Grimme sich zum Kampfe beschicket, so rasend ward auch Reimprecht. Es schwoll ihm die Zornader mächtig, sein Gesicht ward dunkelroth, aus den grauen Augen sprühten Funken der Wuth, er ballte die Faust, stampfte mit dem Fuße und gebärdete sich wie ein Rasender. — »Also Wilhelm von Saurau steht meinen Wünschen entgegen,« schrie er, ließ den Vater mit Kunigunden binden, und kehrte reich mit Beute beladen zurück nach der Frauenburg.

(Der Beschluß folgt.)

III.

An Severine.

1.

Noch als Knabe, einsam stehend,
  Träumt' ich einen selt'nen Traum:
Eine sandigwüste Heide,
  Ohne Blume, ohne Baum,
Streckte ihre dürren Arme
  Unabsehbar um mich aus,
Und das Echo in den Klippen
  Lebte nur durch Sturmgebraus.

Mit der Hoffnung Keim im Busen
  Schritt ich muthig fort und fort,
Einmal muß der Pilger finden
  Seiner Sehnsucht Blumenport.
Da entstieg der weiten Steppe
  Eine Wiese, üppiggrün,
Und ein Lichtschein fiel hernieder,
  Wie wenn Abendrosen glüh'n.

Weiche Töne, — nicht der Drossel,
  Nicht der Auennachtigall, —
Hauchten Zaubermelodien,
  Klingend wie des Tropfens Fall;
Und es schwankt' auf zartem Stengel,
  Nun vor mir im Dämmerglanz'
Eine wunderliebe Blume
  In der Veilchenschwestern Kranz.

Aetherblau erglänzt die Krone,
  Blüthenflöckchen, weich und blond,
Reihten sich um sie, die Selt'ne,
  Wie die Sterne um den Mond.
In dem Kelch' lag eine Perle,
  Wie die Thräne in dem Blick,
Und aus diesem Himmelsspiegel
  Schaut' mein eig'nes Bild zurück.

Eine überird'sche Wonne
  Zitterte im Herzen nach,
Die dem Knaben noch ein Räthsel —
  Als der Schläfer wurde wach.
Klar erst ward dem reifen Manne
  Diese frühe Vision,
Als er dich fand, Severine!
  Seiner Sehnsucht schönsten Lohn.

2.

Schüchtern malt' ich ihren Namen
  Auf ein weißes Seidenblatt,
Meiner tiefverborg'nen Liebe
  Größter, einziger Verrath.

Rosenknospen, Veilchenkränze
  Wanden sich um's Heiligthum,
Und der Sterne Schimmerringe
  Kündeten der Theuren Ruhm.

Selig in dem Liebesspiele
  Stört' ein Laut des Träumers Sinn,
Und des Herzens Hochverräther
  Flog nun rasch in den Kamin.

Schnell umrankt von rother Flamme,
  Ist es schon der Gluthen Raub;
Doch nicht Alles ist vernichtet,
  Nur das Blättchen ward zu Staub.

Meiner Liebe trunk'ne Seele
  Stieg empor aus Feuers Glüh'n,
Und der Lüfte flinke Geister
  Trugen sie zur Theuren hin.

3.

Gingst du je am stillen Abend
  In den dunklen Hain hinaus,
Wo der Silberbach so munter
  Rieselt durch das Blumenhaus?

Hörtest du das liebe Säuseln,
  Wenn sich Halm zum Halme neigt,
Und mit Thränen in dem Auge
  Oft sich bis zur Erde beugt?

Eine Welle fragt die and're,
Aehr' die Aehre: Liebst du mich?
Und im traulichen Gesäusel
Tönt es leis: Ich liebe dich!

Stand'st du je auf Bergeshöhen,
Wo die Wolke Gipfel küßt,
Und mit dumpfem Donnerrufe
Die Natur der Sturm begrüßt!

Sahst du, wie sich Wolken jagten,
Glühten in dem Abendlicht,
Dann im trauten Dämmerscheine
Sie ein Sternenband umflicht?

Sieh', im Sturm von Berg zu Berge
Braust es kühn: Ich liebe dich!
Wolken sangen rings die Hymne:
Ewig, ewig lieb' ich dich!

A. Alpinus.

Notizenblatt.

26. (Die Infusionsthierchen.) Diese bilden eine Art der Dammerde, durch dicht gedrängte lebende Massen. Einzeln unsichtbar, gehören ihrer oft mehr als 41,000 Millionen zu 1 Kubikzoll Erde. Sie bilden die Hauptzahl, vielleicht die Hauptmassa der thierisch belebten Organismen auf der Erde. — Sie schaden zuweilen durch Tödtung der Fische in den Teichen u. s. w, bedingen aber keine Pest und Cholera. — Sie sind schlaflos. — Sie bilden unsichtbare Eingeweidewürmer der Menschen und Thiere, haben selbst Läuse und Eingeweidewürmer, und diese Läuse wieder erkennbares Ungeziefer. — Sie haben ein starkes Kaugerüst mit Zähnen in ihrem Munde, und völlig deutliche Geistesfähigkeiten wie andere Thiere. — (Näheres und Ausführlicheres über diese Wunder der kleinsten und doch so wichtigen Thierwelt ist mitgetheilt in dem staunenswerth mühevollen Werke des Berliner-Gelehrten Ehrenberg: Die Infusionsthierchen, als vollkommene Organismen. Leipzig, bei Voß, 1838. — 133 Bogen, nebst 64 Kupfertafeln.)

27. (Römische Münzen.) Bei dem Niederreißen der zwei auszuspielenden Häuser in Wien, am Graben, fand man mehrere kupferne Vasen und römische Goldmünzen, meistens aus der Zeit des Diocletian Natalis.

28. (Ruhige Ergebung.) Unter den Frauen, die während der Schreckenszeit in Frankreich ihren Tod durch einen bewunderungswürdigen Heldenmuth besiegelten, gehören die Karmeliterinnen eines Klosters nahe bei Compiegne. Das Revolutions-Tribunal verurtheilte sie alle zur Guillotine. Als sie auf die Karren gesetzt, und, begleitet von einem wüthenden Pöbel, zum Richtplatze geführt wurden, sangen sie mit eben so ruhiger Hingebung das „Salve-Regina," als wenn sie noch in ihrer Kirche gewesen wären. Während die Eine nach der Andern das Blutgerüste bestieg, fuhren die Andern in ihren religiösen Gesängen ununterbrochen fort, und dieser heilige Gesang endete nur, als die Aebtissin zuletzt unter dem Beile des Henkers ihr Leben aushauchte. Die erhabene Standhaftigkeit so vieler frommer Opfer der Pöbelswuth machte einen so tiefen Eindruck auf die Menge, daß man von diesem Augenblicke an bei den Hinrichtungen nicht mehr, wie vorhin, in die Hände klatschte, und nach und nach wurde das Volk zu menschlicheren Gesinnungen umgestimmt.

29. (Die 200ste Aufführung des Freischütz.) Am 26. Jänner l. J. fand zu Berlin die 200ste Vorstellung des Freischütz Statt; der König hat der Witwe K. M. v. Weber's (dessen ältester Sohn in der trefflichen Maschinenbau-Anstalt von Borsig dieses Fach studirt) bei diesem Anlaße ein Geschenk von 100 Ducaten auf Antrag des Intendanten der Schauspiele, Grafen v. Redern, zustellen lassen.

30. (Schlittenfahrt in Berlin.) Von der schönsten, der Jahreszeit angemessenen, Witterung begünstigt, fand am 13. Jänner in Berlin die erste große Schlittenfahrt, von den Studirenden veranstaltet, Statt. Wie im vorigen Jahre war die Mehrzahl der Theilnehmer wieder maskirt, oder doch wenigstens auf eine ergötzliche Weise kostumirt. Die verschiedensten Völker schienen zu dieser von harmloser Laune geleiteten Wahlfahrt ihre Deputirten gesandt zu haben, und selbst aus dem Gebiete der Phantasie waren einige räthselhafte Wesen erschienen, während man aus dem Thierreiche viele Kutscher und Bediente gewählt zu haben schien. Die meiste Sensation erregten zwei bemastete Fahrzeuge, worunter die Berlinische Nordpol-Expedition, ferner eine Gesellschaft von Kaffehschwestern, ein politischer Schlitten mit einem Hahn auf der Pritsche, ein anderer, dessen Insassen sich in Zeitungsblätter gehüllt hatten; ein Schlitten mit Dorfmusikanten, Napoleon mit Rustan, ein kolossaler Storch, ein reitender Bär mit seinem Führer, eine Bauernhochzeit, mehrere Figuren und Scenen aus bekannten Opern und Schauspielen, Don Quixote mit Sancho Pansa ꝛc. Auch das schöne Geschlecht, welches dieß Mal zugleich das stärkere war, nahm an der Schlittenfahrt Theil, welche sich von dem Wilhelmsplatze aus in Bewegung setzte, durch die Leipziger-, Gertrauden- und breite Strasse über den Schloßplatz, die Linden bis zur Friedrichsstrasse entlang, in die letztere einbiegend und bei dem Durchgang der neuen Wilhelmsstrasse wieder hervorkommend, endlich nach einer Fahrt zu beiden Seiten der Linden, durch das Brandenburger-Thor, dem Thiergarten zueilte und überall von einer jubelnden Zuschauer-Menge begrüßt wurde. Man zählte circa 50 Schlitten, welche gewiß mehr als Hunderttausende Zuschauer in die Gegend des Opernhauses, der Lindenpromenade u. s. w. gelockt hatten.

31. (Neues Instrument.) In Liverpool erregt gegenwärtig ein neues Instrument viel Aufsehen. Es besteht aus einer Anzahl von Schieferplatten, welche so zusammengestellt sind, daß drei Personen zu gleicher Zeit mit kleinen hölzernen Hämmern darauf spielen können. Der Ton des Instrumentes soll äußerst schön und die Wirkung auf die Hörer fast zauberartig seyn.

32. (Tageslänge.) In Berlin und London währt der längste Tag 16 1/2 und der kürzeste 7 1/2 Stunden. In Stockholm und Upsala der längste 14 1/2 und der kürzeste 9 1/2 Stunden. In Hamburg, Danzig und Stettin der längste 17, der kürzeste 7 Stunden. In St. Petersburg und Tobolsk der längste 19, der kürzeste 5 Stunden. In Tornea der längste 21 1/2, der kürzeste 2 1/2 Stunden. In Archangel und Neu-Herrenhut der längste 20, der kürzeste 4 Stunden. In einer Stadt im nördlichsten Norwegen bleibt es vom 21. Mai bis zum 22. Juli ununterbrochen Tag, und auf den Spitzbergen dauert der längste Tag 3 1/2 Monate.

33. (Cretinen in der Schweiz.) Die Zahl der Cretinen in der Schweiz beträgt etwa 8000. In Bern wird gegenwärtig eine Anstalt zur Heilung und Ausrottung des Cretinismus errichtet.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 6. März 1841. 10.

I.

Die Gründung von Heiligenblut.

Legende.

1.

Durch die Burg der Constantine wogen
Männer viel, in Waffen groß erzogen,
Männer, die des Reiches Schilde waren;
Dort im Saal', mit Waffen bunt geschmückt,
Sammeln sich die erzumklung'nen Schaaren,
Die der Kaiser siegesstolz erblickt —
Leo, der in manchem Ungewitter
Seiner Treuen sich're Kraft erprobt,
Der am Weibe nie der Reize Flitter,
Nie am Mann' den Schmuck des Wortes lobt.

Mächtig raget Einer über Alle,
Gleich der Säule, die die Kaiserhalle
Mit der Kraft des sich'ren Nackens stützet:
Brikzius, der Held vom Dänenland,
Der den Staat der Byzantiner schützet,
Der im Kampf' stets unbesieget stand.
„Ford're," spricht der Kaiser zu dem Helden:
„Ford're deiner Thaten würd'gen Lohn,
Daß des Reiches fernste Grenzen melden,
Was für Gaben spend' ein Kaiserthron."

Und der Däne tritt hervor bescheiden;
Doch die kraftgestählten Blicke meiden
Nicht des Thrones lichte Purpurflammen:
„Preis sey dir und siegend Waffenglück;
Mich jedoch, dem Tauf' und Glaube kamen
Hier an deinem Throne, send' zurück.
Denn der schönste Lohn ist mir beschieden,
Laßt du mich in meine Heimath zieh'n,
Daß ich Glauben künde, Heil und Frieden
Fern am Nord, wo Eispaläste sprüh'n." —

„Kann ich dir sonst keinen Wunsch gewähren,
Dir durch nichts des Lebens Glück vermehren?"
Fragt der Kaiser, fast durch's Wort gekränket.
Ernst besinnt sich Brikzius, und stumm
Seinen Blick zu Boden tief gesenket —
„Wohl, es sey, ich will nicht eitlen Ruhm."
Ruft er plötzlich, wie von Gott begeistert:
„Meine Thaten lohnt kein schnödes Gold,
Meiner hat kein Stolz sich je bemeistert,
Und kein Kaiser wär' mir reich an Gold.

Keinen Wucher treib' ich mit dem Leben,
Mit der Kraft, die mir ein Gott gegeben;
Aber in Sofiens heil'gen Hallen
Reizet mich ein seltsam kostbar Gut,
Das dem Brod, dem Gottesleib entfallen,
Als es Frevlerhand berührte — Blut.
Heil'ges Blut, wie's auf die graue Scholle
Golgatha's aus Christi Herzen rann;
Schenkt mir, Herr, die heilige Phiole,
Und Ihr lohnet, wie's kein Kaiser kann." —

„Was du wolltest, sey dir gern beschieden,
Zieh' nach Norden, edler Held! in Frieden,
Bring' den Deinen Christi sanfte Lehre,"
Ruft der Kaiser mild und freundlich aus.
Und der Däne eilt zum Schiff am Meere
Mit dem Blute aus dem Gotteshaus.
Und er steuert hin an Hella's Rande,
An Illyria's grauem Felsenriff',
Bis der Timavus am stillen Strande
Ihn an seinen grünen Busen rief.

Und er eilet über Nebelberge,
Einer Schöpfung graue Riesensärge,
Ueber schnee- und eisbedeckte Felder,
Eilt dahin mit nimmermüdem Fuß,
Durch der Karner dunkle Tannenwälder
Zu des Möllbachs ernstem Wellengruß.
Jene Alpen, die sich schimmernd zeigen,
Jenen Gürtel vor Juvavia's Flur,
Will der Wand'rer freudig übersteigen,
Ob auch grollt die feindliche Natur.

Aufwärts, wie wenn Welten zu gewinnen,
Treibt's ihn nach der Alpe Silberzinnen,
Ob auch schwarze Wolken ihn umgähnen,
Ob der See, der nächtliche, auch braus't,
Stürme auch den grausen Fittich dehnen,
Wild die Möll durch Tannenwälder saus't;
Jetzo rollt vom Berge die Lawine,
„Weh mir!" ruft der fromme Pilger aus,
Und der Schneegruft blanke Leichenzinne
Wölbt sich kalt um ihn zum letzten Haus.

2.

Zwei einsame Knappen gehen
Vom Hof zur Zeche gar schnell,
Die Luft läßt die Lieder wehen,
Im Thal' tief donnert die Möll.

Zu ihren Füßen breitet
Ein langes Schneefeld sich hin,

Doch munter das Knappenpaar schreitet
Mit frommem, andächtigem Sinn.

Doch sieh', was sproßt durch die Hülle
Des Eises dort üppig empor?
Drei Waitzenähren in Fülle
Durchbrechen des Winters Thor.

Sie schaufeln und suchen und scharren;
Ein Leichnam starrt sie an,
Sie tragen den Todesstarren
Nicht weit von des Pfades Bahn.

Sie graben ihn ein gar stille:
„Schlaf sanft, du armer Gast,
Leicht sey dir die fremde Hülle,
Die du nicht gesuchet hast."

Wohl waren Tage vergangen,
Sie kehren heim aus dem Schacht,
Es treibt sie ein süßes Verlangen
Frisch hin durch Nebel und Nacht.

Es wartet das Weib mit den Kleinen,
Vielleicht auch ein Freund noch am Herd;
Doch sieh', welche Lichter dort scheinen
Im Gebüsche auf glänzender Erd'.

Sie treten näher zur Stelle,
Wo den Fremden sie eingescharrt,
Wo in Mitten seltsamer Helle
Einen Fuß man des Todten gewahrt.

Sie seh'n eine wollene Schleife
Am Fuß und eine Wunde gar arg,
Die, gleich einem purpurnen Streife,
Ein Fläschchen mit Blut verbarg.

Auch finden sie seltsame Zeichen,
Sie wußten zu lesen doch nicht;
Sie nehmen sie und entweichen
Und melden den Vorfall nach Pflicht.

Und bald erscheinet ein Schreiben
Vom Hofe zu Byzanz,
Das nicht verborgen durft' bleiben,
Das Wunder enthüllt sich ganz.

Und Salzburgs Erzbischof weihet
Ein Kirchlein zum Heiligenblut,
Wo in der Capell', oft erneuet,
Der fromme Brikzius ruht.

Ein herrliches Gotteshaus hebet —
Hans Huber's Meisterbau —
Von Adlern der Gletscher umschwebet,
Sich stolz auf der lustigen Au.

Wohl tausend Jahre verflogen,
Seit dem Heiland die Kirche geweiht,
Noch kommen Pilger gezogen
Hierher in den Stürmen der Zeit.

Noch freuen den Wand'rer, den kühnen,
Den Aelpler, den Freund der Natur,
Die gottgeweiheten Zinnen
Im Dorfe auf einsamer Flur.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Die Sage von der Frauenburg.

(Beschluß.)

4.

Tags darauf brachte man die tiefbetrübte Kunigunde auf Reimprecht's Stube. Es war ein regnerischer Morgen; der Wind heulte ungastlich durch die verödeten Hallen der Burg, die Wogen der Mur eilten lauter grollend am scharfkantigen Felsen vorbei. „Seyd ihr nun bereit, mir zur Trauung zu folgen," sprach er im süßesten Tone, der ihm zu Gebote stand.

Laut und beherzt entgegnete sie: „Nie, — denn ich bin des Saurau's Verlobte."

Da rief der grimme Freier nach einem seiner Schandgesellen, und forschte mit unheimlicher Gebärde, ob alles in Bereitschaft sey? — Lächelnd nickte der Diener und entfernte sich.

Reimprecht faßte Kunigunden bei der Hand und schleppte sie hinaus in die finstere Vorhalle, durch deren Fensterchen man in den Hof sah. Zwei Männer, fast nackt, standen dort an Pfähle gebunden, dem heftigen Regengusse Preis gegeben. — „Blicket hinab in den Hofraum, schöne Kunigunde, ihr findet unten wahrlich Bekannte," sprach Reimprecht mit schneidender Kälte. — In banger Ahnung gehorchte das zagende Mädchen. Ach! sie sah den Vater und Bruder an den Pfählen. — „Eines Winkes meiner Hand bedarf es, — und jene Bogenschützen in der Halle dort werden ihre scharfen Bolzen in das Herz der Gefesselten schleudern. Doch frei und unbeschädiget sollen sie heimfahren, wenn ihr meine Frau werden wollet," sprach der Herzlose, blickte der zitternden Jungfrau scharf in's Auge und freute sich seines gewissen Sieges. Lauernd stand er hinter seinem Schlachtopfer und zerzauste sich den struppigen Bart.

Nur einen Augenblick kämpfte das Fräulein mit ihren Gefühlen. — „Lebe wohl, Wilhelm, mein süßer Herzensgespan!" lispelte sie und — reichte dem Ritter die Hand.

Noch in derselben Stunde segnete der Priester einen Bund, welcher nicht im Himmel geschlossen ward.

Obgleich die Liebe Wunder wirket und manchen Löwen lammfromm zu machen pflegt; die Rauhheit und Härte des starrköpfigen Frauenburgers vermochte sie nicht zu besiegen.

Schon waren zwei Monate voll Kummer und Kränkungen der Aermsten verflossen. Der Glanz ihres Auges erlosch im ewigen Thränenbade, die Wangen wurden bleich, die Fülle der Reize schwand langsam hin; ach, Kunigunde lebte nicht mehr, und doch war sie noch nicht gestorben. — Wohl waren Vater und Bruder frei heimgekehret; doch erst, als sie dem entmenschten Frauenburger eidlich gelobten, seine Frevelthaten ungerächet zu lassen. — Niemand wußte, wohin der arme Wilhelm von Saurau gezogen sey.

Traurig saß Frau Kunigund eines Abends in der Kammer und blickte voll Sehnsucht zum wolkenumflorten Himmel empor; Reimprecht aber hatte sich auf seiner Stube höchlich betrunken und dem Schlafe hingegeben. — Da rauschten in sanften leisen Moll-Accorden Harfentöne durch den öden Vorsaal. Betroffen

lauschte die Burgfrau den milden Klängen; sie drangen tief in ihr krankes Herz und erinnerten sie an die viel zu früh entschwundenen Tage jugendlicher Freiheit, — an ihren Bruder Carl, an den edlen Wilhelm von Saurau, welche des Harfenspieles beide kundig waren. Behutsam öffnete sie die Kammerthüre; sie konnte den Harfner nicht sehen, weil ein Strom der herbesten Wehmuthsthränen ihr klares Auge umflorte. Doch dieser trat schnell in ihr Gemach, warf die Verkleidung von sich und stürzte seufzend hin zu den Füßen der holden Burgfrau. Beklommen blickte sie dem Harfner nochmals in das blasse Gesicht.

„Mein Wilhelm," rief sie zärtlich, — und Alles um sich vergessend, lag sie an seiner Brust. Wilhelm drückte einen Feuerkuß auf die Lippen des bebenden Weibes, da knarrte die Thürklinke, rasch trat Reimprecht in das Gemach, und im nämlichen Augenblicke sank Wilhelm von Saurau, durchbort vom Dolche des wüthenden Frauenburgers, sterbend zu Boden. Kunigunde sank ohnmächtig auf die blutige Leiche nieder. — Reimprecht verließ das Gemach, und kam erst am anderen Morgen zurück.

Welch schreckliche Nacht Kunigunde verlebt hat, kann jedes zartfühlende Herz errathen. Als der Wütherich gewahrte, daß Kunigunde noch immer bei der Leiche des Ermordeten weilte, sprang er hin und zerrte das unglückliche Weib hinaus in den Burghof. Ein leeres Faß wird aufgespündet, die willenlose Kunigunde hineingezwängt, und über ihrem Haupte der Boden wieder befestiget. — Der Unmensch labte sich an dem Gewinsel der Unglücklichen, wälzte das Faß hin bis an den steilen Felsenrand, und, schrecklich! — ließ es hinabrollen in die schauerliche Tiefe, wo brandend die Wogen der Mur tosten.

Das Landvolk sammelte das zerschmetterte Gebein der wohlthätigen Burgfrau, ließ den Pfarrer holen und man trug sie hinab in die stille Gruft, wo sie nun an der Seite des treuen Wilhelm von Saurau den Tag der Auferstehung erwartet. — Bald verbreitete sich jedoch die Schauersage, daß die Gemordeten zur Nachtszeit an den Felsenriffen unter den Fenstern des verruchten Burgherrn wandelnd gesehen worden seyen.

Das Landvolk gesellte sich zu den Kriegern, denn Carl von Dürnstein zog heran, das Blut seiner Schwester und seines Freundes zu rächen. — Schon standen die Bewaffneten vor Frauenburg; aber Reimprecht wußte, daß die Mauern derselben nicht sobald erstiegen seyn würden, trotzte den Belagerern und überließ sich gänzlich der Völlerei. Und als er mit seinen bösen Gesellen bis zur Mitternachtsstunde zechte, da erzitterten die Grundfesten der Burg, die Thüre that sich auf und Kunigundens Schatten stand vor dem Erschrockenen. „Reimprecht! thut Buße," rief sie — und entschwand.

Am andern Morgen zog der Frauenburger im härenen Gewande, mit Stab und Pilgerflasche versehen, heimlich fort, um am Grabe des Heilandes, der für alle Sünden Erlaß uns versprach, strengstens zu büßen.

Wohl sind die Mauern der Frauenburg verödet und starren mit erloschenen Blicken herab in das Thal, wo freudig das Leben sich reget; aber fort und fort wird man von dem wüthenden Frauenburger und seiner unglücklichen Gattin erzählen; und wenn auch der letzte Stein vom Felsenriffe herab in das Thal gekollert seyn wird, so werden die dankbaren Enkelgeschlechter doch immerfort sagen: Dort oben auf jenem kahlen Hügel stand einst die berühmte Frauenburg, die Wiege des hochedlen Ritters und Minnesängers Ulrich von Lichtenstein.

Joh. Vinz. Sonntag.

III.

Vom Bepflanzen unserer Huthweiden und Wiesen mit Bäumen.

In einem Lande wie unser Kärnten, dessen größtes Geldeinkommen durch die Montan-Industrie erzielt, und die Steuerfähigkeit so vieler Unterthanen erhalten wird; wo die Natur mit ihrem Segen an guten und vielen Steinkohlen so stiefmütterlich war, sind Waldboden und Holzreichthum die wichtigsten Pfeiler, worauf der Wohlstand beruht; und wie der Waldstand kultivirt und erhalten, das Holz erzeugt und erspart werden solle, die ersten Lebensfragen unserer Zeit.

Jeder Kärntner, dem sein Vaterland lieb ist, ringsum aber ausgelichtete Wälder sieht, und der die Zukunft vor Augen hat, was wir einst, wenn uns der zur Verarbeitung der Metalle erforderliche Brennstoff mangeln wird, der Einfuhr an so vielen Waaren, welche durch die Fortschritte der Cultur und des Luxus immer mehr zum Bedürfnisse werden, entgegenstellen werden, um einer gänzlichen Geldarmuth zu entgehen, kann nicht ohne Furcht in die Ferne sehen, wird aber auch mit mir und vielen Andern die Ansicht theilen, daß leider auf die Wald-Cultur nur wenig Kunst und Fleiß verwendet wird; daß nur Wenige etwas säen wollen, was die Nachwelt erst zu ernten hat; daß die, welche am meisten Ursache haben, in die Zukunft zu sehen, nur das Holz und nicht den Wald wollen, und daß endlich der Holzverbrauch immer nur zu- und die Holzverschwendung nicht abnimmt; der Waldboden und seine Erzeugungskraft mit dem Holzverbrauche außer Verhältniß steht, und die Waldgrenzen mit der zunehmenden Bevölkerung immer mehr zurückgedrängt werden. Vom Kaffehhäferl bis hin zur Schüre des gewaltigen Hochofens nirgends ist Sparsamkeit, überall ist die Holzverwendung nur auf eine größere, schnellere und wohlfeilere Erzeugung berechnet, selbst die so vortheilhafte Wiegensäge findet nur bei wenigen Holzschlägerungen die erwünschte Anwendung, wiewohl dadurch eine beträchtliche Masse Holz erspart wird. Wohin müssen uns diese Miß- und Uebergriffe führen, gewiß nur zu einer beklagungswürdigen Verlegenheit. Dieser nur einiger Maßen zu begegnen, wenigstens in so weit sie unsern häuslichen Holzbedarf betrifft, wäre das schnellste, ergiebigste, auch das nachhaltigste Mittel, alle unsere Weiden, die Ufer der Bäche und Flüsse, die Grenzen unserer Wiesen mit schnellwüchsigen Bäumen, welche dem Wiederaustriebe der abgehauenen Aeste als Kopfholz fähig sind, zu bepflanzen, wodurch in kurzen Jahren nicht bloß eine große Masse Brennholz erzeugt, sondern auch eine baumleere Gegend an Schönheit unglaublich viel gewinnen würde. Wie einsam und traurig fließt mancher Bach durch ein Thal, und wie malerisch schön und zugleich nutzbringend würde es seyn, wäre es mit Bäumen bepflanzt? Um wie viel höher würden sich unsere Weiden im Ertrage heben, ständen in selben zum Schutze der Pflanzen und Thiere auch

nur wenige Bäume, man würde daraus wenigstens erkennen, daß diese wüsten Flächen nicht ganz herrenlos sind, was sie zu seyn scheinen, Pfützen, durch ungeringelte Schweine aufgeworfene Rasen, und zahllose Gift- und Unkräuter würden durch sie zur Ehre der Eigenthümer versteckt bleiben, und die unentbehrlichen Zäune könnten, statt aus geklobenen Spelten gemacht, aus Weidenruthen geflochten werden. Und welche geringe Mühe und Arbeit ist mit dieser Sorge für die Zukunft verbunden, welche Nebenvortheile, als Uferschutz, Grenzmarkung, Schaffutter, Schattenplätze für das Weidevieh würden dadurch erreicht. So wie ein gut gepflogener Obstgarten gleichsam das Aushängschild des Fleißes ist, so sprechen gestrippreine, mit nutzbaren Bäumen besetzte Weiden für Betriebsamkeit, Gemeinsinn und Ordnung.

Welche Bäume aber gepflanzt werden sollen, die dem Boden und der Ortslage zusagen, und den größten Nutzen gewähren, hat ohnehin der Landmann seine haltbaren Erfahrungen, und weiß, daß die Weiden- und Erlgattungen einen nassen, doch nicht sumpfigen oder torfigen Boden verlangen, die Aspe, Pappel, Aesche, Ahorn einen fetten, lockeren und etwas feuchten Boden lieben, und die Akazie auch mit einem schotterigen Grunde zufrieden ist. Hinsichtlich der Nutzbarkeit und des schnellen Wachsthums stehen die Schwarzerle, Bruchweide, Pappel, Akazie oben an; die Akazie, dieser verkannte und noch zu wenig verbreitete Baum, unterliegt zwar stark dem Schneebruche, und seine Dornen sind ein Hinderniß bei der Verheitzung, allein sie stechen immer nicht so sehr, als der Holzmangel selbst empfindlich ist.

Khackhl.

IV.

Theater-Anzeige.

Verdienste ehren, das ist Pflicht, doch sie
Belohnen ist den Edlen eigen.

Euripides.

Bei jeder Gelegenheit, wo es sich um Auszeichnung entschiedener Verdienste handelte, hat Klagenfurt seine aufrichtige Schätzung alles Schönen und Guten auf das Glänzendste beurkundet. Zu anerkannt sind bereits die bisherigen trefflichen Leistungen unseres braven Orchesters unter der Leitung des Herrn Musik-Directors Carl Schmit, als daß es nöthig wäre, das kunstliebende Publikum erst darauf aufmerksam zu machen, und gewiß hegt jeder Kunstfreund den lebhaften Wunsch, daß wir dieses seltene Ensemble im künftigen Theater-Curse wieder besitzen.

Am 10. März l. J. wird zum Vortheile unseres auszeichnungswürdigen Herrn Musik-Directors, Carl Schmit, aufgeführt: Das Glücksrad. Großes musikalisches Quodlibet in zwei Abtheilungen. Musik von Auber, Bellini und A. Müller. Nicht minder anziehend durch seine Abwechslungen als durch seine rühmliche Ausführung wird dieses Quodlibet dem Publicum gewiß einen der genußreichsten Abende in diesem Theater-Curse verschaffen; und da dieser Tag zugleich zur Auszeichnung eines freudig anerkannten Verdienstes bestimmt ist, so dürfte der herrlichste Erfolg nicht zu bezweifeln seyn.

—u—

Notizenblatt.

34. (Glasmalerei.) Oeffentliche Blätter berichten: „Großes Interesse erregt in Nürnberg eine Glasmalerei, welche, von Johann Jakob Kellner und dessen drei Söhnen gefertigt, gegenwärtig in der Wohnung des Künstlers zur Ansicht des Publikums ausgestellt ist. Die Nürnberger nehmen um so größeren Antheil an diesem mit großer Kunstfertigkeit ausgeführten Gemälde, als es einen Beweis gibt, wie weit sich der Ruf Nürnbergs bezüglich der Leistung in der Glasmalerei bereits verbreitet hat; denn die Bestellung ist von Lissabon aus hierher ergangen. Das Gemälde selbst bildet ein großes Glasfenster, bestimmt für eine geschichtlich merkwürdige Capelle in Portugal. In Belem nämlich, am Meeresstrande, hatte Heinrich der Seefahrer eine kleine Capelle errichtet. Dorthin begab sich häufig König Emanuel der Große, und blickte auf das Meer hinaus, um Vasco de Gama zu erwarten, den er am 9. Juli 1497 mit vier Schiffen zur Entdeckung des Seeweges nach Ostindien ausgesandt hatte. Als nun von diesem kühnen Seefahrer der Seeweg entdeckt war, ließ der König Emanuel aus dem Tribut des indischen Fürsten von Guiloa an die Stelle jener Capelle ein Kloster erbauen, und schenkte unter Anderm auch dahin eine große Monstranze, welche aus einem erbeuteten goldenen Götzenbilde, 30 Pfund schwer, gefertigt war. Ein Fenster der Capelle dieses Klosters ist es nun, welches durch das Kunstwerk der Herren Kellner, Vater und Söhne, verherlichet werden soll, da man gegenwärtig damit beschäftigt ist, das Gebäude zu restauriren. Das gothische Fenster besteht aus vier Feldern; das erste Feld, oben links, stellt Maria dar, nach einem Dürer'schen Kupferstich, dessen Copie verlangt wurde. Maria mit hochblauem Mantel und rubinrothem Untergewande, die Strahlenkrone auf dem Haupte, trägt auf dem einen Arme den Jesus-Knaben, in dem anderen hält sie einen Palmzweig. Das ganze Bild ist von einem Strahlenkranze auf blauem Grunde umflossen. Zeichnung und namentlich die Gesichtsbildung sind höchst anmuthig. Ihr zur Seite auf dem zweiten Felde, oben rechts, erscheint Ritter Georg, Schutzpatron von Portugal, eigene Composition der Künstler. Er trägt einen stählernen Harnisch mit Vergoldung, auf dem besonders Schatten und Licht sehr natürlich wechseln; sein Waffenrock leuchtet in Rubinroth und Gold; im Hintergrunde zeigt sich eine Landschaft. Ueber diesen beiden Gemälden sind zur Füllung des Spitzbogens das portugiesische und das sächsische Wappen angebracht, über beiden steht in der Spitze die Erdkugel, als Sinnbild der Entdeckungsreisen. Von den beiden unteren Feldern stellt das zur Linken den König Emanuel dar, in rothem Purpurmantel, mit Hermelin verziert; sein Unterkleid zeigt schwarze Stickerei auf Goldgrund. Nach Art der mittelalterlichen Darstellung trägt er, als Erbauer, auf der einen Hand das Kloster. Unten ist das portugiesische Wappen angebracht, den Hintergrund bildet eine Landschaft. Auf dem vierten Felde, unten rechts, erscheint Vasco de Gama, betend in knieender Stellung, den Helm zu seinen Füssen. Er trägt rothe Beinkleider und einen Stahlharnisch, mit Gold verziert; an der Seite lehnt sein Wappen. Im Hintergrunde bemerkt man einen Leuchtthurm, das Meer und die angekommenen Schiffe. Um das Ganze ziehen sich an dem Rande gothische Stäbe als Verzierung hin; Alles ist vortrefflich gehalten; die Farben sind echt, wie die des Alterthums, sämmtlich eingebrannt und trotzen jeder Witterung; ihre Pracht gibt denen der alten Gemälde durchaus nichts nach; Zeichnung und Perspective natürlich ist weit besser, als man sie gewöhnlich auf alten Glasmalereien findet; namentlich aber ist der Ton des Fleisches hier so natürlich wechselnd und so künstlich gehalten, wie auf einem Oelgemälde.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 13. März 1841. 11.

I.

Dies Dominica.

Tag der Feier, Tag der Sonne,
Tag der Ruhe, Tag des Herrn,
Tag des Friedens, Tag der Wonne,
Du der Woche gold'ner Stern.

Tag, an dem ich stets mit Freude
Stillen Wirkens Früchte schau',
Spendest mir im Himmelskleide
Heißer Mühe Lind'rungsthau.

Werde nie ein Tag des Leidens,
Ruh' nach Schaffen kann nur freu'n,
Möchte mir der Tag des Scheidens
Von der Welt ein Sonntag seyn!

Jussuff.

II.

Die Freunde.

Erzählung aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

I.

Der Spätabend eines stürmischen Oktobertages des Jahres 1472 sank auf die wogende Fläche des See's nieder, welcher damals noch die Namen der Heiligen Primus und Felizian trug, an deren Statt erst in späterer Zeit die heutige Benennung „Werder-See" sprachüblich ward.

Schon am Morgen hatte ein Gewitter, durch die nachsommerliche Schwüle der vorhergegangenen Tage erzeugt, die weite Thalebene überzogen, und kehrte jetzt mit erneuerter Kraft zurück. Vom heulenden Südwestwinde gejagt, wälzten schwarzgraue Wolkenmassen sich über die himmelan starrenden Kuppen der Caravanken herüber, an den zackigen Felszinnen dunkle Flocken zurücklassend, welche wie wirres Haar von den riesigen Häuptern herabhingen.

Von Zeit zu Zeit zuckte ein blendender Blitz nieder in die aufgewühlten Gewässer des See's, die Schaumkronen der Wogen in flüssiges Feuer tauchend, und mit dem Gezische und Brausen der Fluthen mischte sich der prasselnde Donnerschlag, in tausendfachem Echo nachhallend durch die Klüfte der Kalkfelsen, und fernehin sich verlierend wie dumpfer Orgelton. Bebend vor den zürnenden Elementen hatte jedes lebende Wesen die schützende Zufluchtsstätte gesucht; tiefe Finsterniß, nur auf Sekunden durch den weißleuchtenden Wetterstrahl zerrissen, lag auf der weiten Gegend, deren leblose Oede schauerlich kontrastirte mit dem Wüthen der Windsbraut und dem Toben des Unwetters.

Nur ein schwaches Licht, welches aus dem kleinen Fenster einer niederen Hütte schimmerte, die unweit des Seeufers halb verborgen zwischen jetzt seufzend unter der Last des schweren Schlagregens gebeugten Erlengebüschen lag, kündete das Daseyn von Menschen. Aber so schaurig und unheimlich es draußen war, so behaglich und traulich sah es im Innern des kleinen Gemaches aus, welches eine Szene bot, die dem Maler den Vorwurf zu einem recht ansprechenden Bilde gegeben haben würde.

In der Mitte eines Gemaches, welches, beinahe den ganzen Raum des Hauses einnehmend, durch die an den Wänden ringsum aufgehängten und gruppirten Fischergeräthe den Stand der Bewohner bekundete, saß am roh behauenen, aber reinlichen Tische, der das bescheidene Lämpchen trug, ein freundlicher Greis mit silberhaarigem Haupte, umrungen von einem halben Dutzend rothwangiger Buben und blonder blauäugiger Mädchen, den aufmerksam Horchenden von dem furchtbaren Lindwurm erzählend, der vor vielen Hundert Jahren in der Nähe des See's gehauset, und dessen Tödtung zur Gründung der nicht ferne liegenden Stadt Klagenfurt Anlaß gegeben haben sollte. Ein junges Weib, welches, einen schlummernden Säugling an der Brust, in der Ecke des Stübchens an dem kleinen Herde stand, vergrößerte den Kreis der Zuhörer, manchmal einen Blick auf die niedere, wohlverwahrte Thüre werfend, wie in Erwartung Eines, der da kommen sollte.

Da drang durch das Geplätscher des vom Sturmwind gepeitschten Regens ein leises Klopfen, welches, kaum vernommen, von dem Weibe und den Kindern mit dem Jubelrufe: „Der Vater!" beantwortet wurde. Aber ehe noch die Frau die Thüre erreicht hatte, wiederholte sich das Pochen stärker, von einer rauhen Stimme begleitet, welche dringend um Einlaß bat.

Mühsam erhob der Alte sich vom Schemmel, mit der Lampe an das Fenster tretend, das er vorsichtig öffnete, den unverhofften Gast sich näher zu beschauen. Ein ehrerbietig gesprochenes: „Gelobt sey der Herr Jesus Christ!" tönte ihm entgegen, und die wiederholte Bitte eines vom Ungewitter hart mitgenommenen Reisenden um ein trockenes Plätzchen für sich

und den Gefährten. Gewonnen durch den frommen Gruß und die sittige Anrede des Fremden, schloß der alte Fischer die Pforte auf, durch welche zwei hohe Männer eintraten, vom Regen triefend, in weiten faltigen Gewändern, die Häupter bedeckt mit breitgekrämpten an den Seiten aufgebogenen Hüten.

Der Eine, welcher vorhin gesprochen hette, war ein starker Mann und nahe den Sechzigen, mit grauem Haupte und Barthaar und verbrannten, tiefgefurchten Zügen, während der Andere kaum die Dreißig überschritten haben mochte, und als er den Hut und die naße Kutte abgelegt hatte, schlank, in edler Haltung, im engen Lederkoller vor den ihn neugierig betrachtenden Hüttenbewohnern da stand, ein blasses, von der Sonne leicht gebräuntes Antlitz, eine hohe Stirne zeigend, über welche, von dunklen Locken halb verborgen, eine tiefe Narbe niederlief, — mit düster glühenden Augen, in denen es schwamm wie kummervolle Sehnsucht, — überhaupt eine adelige, Achtung gebietende Gestalt.

Tief verneigte sich der greise Rupert, so hieß der Fischer, vor dem Gaste, den er, ihn nochmals bewillkommend, zu dem Ehrenplatze an des Tisches Oberstelle leitete.

»Ihr werdet,« sprach er: »edler Ritter, denn das seyd Ihr wohl, Euch begnügen müssen mit meinem und meines Sohnes dürftigem Lager, das wir gerne Euch überlassen; auch wird das Mahl — aus Hafergrütze und einem Paar Fischen aus dem nahen See bestehend — solch' hohen Herren wohl schwerlich munden.«

»Ich bin kein Ritter, guter Vater!« unterbrach ihn der Angeredete: »ein schlichter Pilger nur, heimkehrend von der heiligen Stadt Jerusalem, wo ich des Heiland's Grab gesehen und gebetet auf der Schädelstätte hochgebenedeitem Boden. Die nahe Stadt ist meiner Reise Ziel, wo Freunde mir und Anverwandte leben, die ich seit beinahe sieben Jahren nicht gesehen. Ich dachte heute Klagenfurt noch zu erreichen; doch hat uns das Gewitter hart verfolgt, und gezwungen, Euere Gastfreundschaft uns zu erbitten. Des Lagers und des Mahles wegen seyd ganz unbekümmert; ein Becher klaren Wassers, ein Stück Brod ist mir kein ungewohnter Imbiß, und trockenes Laub und Moos mir ein willkommenes Bett; gebt mir nur dieß und ein Paar Stunden Ruhe.«

Während dieses Gespräches, nach welchem der junge Pilger in trübes Schweigen versank, die vorgesetzte Mahlzeit kaum beachtend, hatte sein älterer Begleiter seiner Hülle gleichfalls sich entlediget, unter welcher er ein knappes Wamms von starkem dunklen Tuche trug, dem Kleide eines Schildträgers oder Waffenknechtes damaliger Zeit nicht unähnlich. Weit munterer und dem Anscheine nach lebhafter als sein Gefährte hatte er bereits die junge Hausfrau in ein trauliches Gespräch verflochten, und half nebstbei geschäftig dem alten Fischer, der die Lagerstätten seiner Gäste mit duftigem Waldheu überstreute, oder legte Hand an zur Bestellung des Herdes; in aller Weise bekundend, daß die Beschäftigungen eines Dieners ihm nicht fremd und unwillkommen seyen, war er zugleich gar angenehm den Kindern, die sich bald mit ihm befreundeten und allerlei zu schaffen machten.

»Ihr kennt wohl, mein guter Freund,« so frug er jetzt den Alten, mit einem kurzen Seitenblick auf seinen schweigsamen Reisegenossen: »den hochgestrengen Stadtmeister zu Klagenfurt, Herrn Niklas Kroßl? — Ist er noch am Leben sammt seiner edlen Hausfrau?«

»Ei, freilich kenn' ich ihn,« versetzte Rupert; »bin ja sein Lieferant, und bring' zu heiligen Fastenzeiten meine Waare in seine Küche. Seh' ihn auch sonst oft, wenn ich in die Stadt zu Markte komme; es ist ein gar frommer, wackerer Herr, nicht minder auch Frau Walpurg eine tugendsame Dame, und leben beide noch durch Gottes Hülf' in gutem Wohlseyn.«

»Und Jungfrau Agnes?« frug der Knappe weiter: »muß eine feine Dirne geworden seyn in den sechs Jahren, da ich sie nicht mehr gesehen.«

»Kennt Ihr die auch?!« schmunzelte der Fischer: »ja, ja, ist eine schmucke Jungfrau, fromm und gut, und Braut jetzt, wie man sagt.«

Der jüngere Pilger, der schon bei dem Namen des Stadtmeisters aufmerksamer geworden war, fuhr jetzt hastig empor, und rief mit ungewißer, halb versagender Stimme: »Braut?! — Wessen Braut?!«

»Des edlen Herrn von Gandorf« — war die Antwort: »des reichsten Kaufherrn in der Stadt. Drei Jahre frei't er schon um die Jungfrau; doch erst als ihr die unbezweifelte Nachricht ward, ein theures Leben sey dem Tod anheimgefallen, gab sie den Bitten ihrer Eltern nach, und willigte in diese Ehe. Ihre Liebe war seit Jahren einem Jüngling eigen, dessen Vater, ungerührt von des Sohnes heißer Liebe für die holde Jungfrau, die bürgerlich Geborne nimmermehr als Schnur erkennen wollte, und diesem Bündniß seinen Segen immerdar versagte. Einen gar strengen, harten Vater nennt das Gerücht den Ritter Engelschall, und er mochte es auch seyn, da er den einzigen Sohn lieber in ferne, unbekannte Länder ziehen sah, als daß er seinem Adelstolze entsagt, und ihm die Ehe mit dem Bürgerkinde gestattet hätte. Doch sey dem auch, — er hat's gebüßt durch schwere Reu' und Kummer, da er durch vier lange Jahre ganz ohne Kunde von dem Junker blieb. Und als er gar erfuhr, ein türkisches Raubschiff habe das Fahrzeug überfallen, auf dem der junge Herr, der — glaube ich — Ordensritter werden wollte, über's Meer gefahren, und im Kampfe mit den Türkenhunden sey sein Sohn geblieben, da rührte ihn der Schlag, und —«

»Um Gott!« unterbrach erschrocken der ältere Freund die Erzählung, während der jüngere mit einem Ausrufe des Entsetzens und leichenweißem Antlitz auf den Stuhl zurücksank: »Der Ritter todt?! — Woher wisset Ihr —?«

»Mein Sohn —« entgegnete der Alte: »war drei Jahre lang in Diensten auf der Burg zu Obertrüchsen, und hörte oft erzählen von des Junkers Liebschaft, die sich angesponnen habe, als er zu Klagenfurt in seines Oheims Hause verweilte. — Eines Tages — es mögen seit dem nahe an zwei Jahre seyn — kam ein Mann nach Obertrüchsen in dürftigen, abgerissenen Kleidern, aus dessen bleichen Zügen Noth und Elend schaute, und in welchem man alsbald

den Gottschalk, einen von des Junkers Friedrich Waffenknechten, der mit ihm fortgezogen war, erkannte. Als der dem alten Herrn die Trauermähr' erzählte, bei allen Heiligen schwörend, daß er in jenem Mordgefechte den Junker mit gespaltenem Haupte auf dem Türkenschiffe habe liegen sehen, und blutend neben ihm den Günther, seinen alten Leibknecht, da sank der arme Vater leblos nieder, und es gelang nicht mehr, ihn wieder zu erwecken.— Mein Sohn, dem es zu öd' und einsam wurde in der klagerfüllten Burg, kam nun nach Hause mit den Seinen, meines Alters eingedenk, des sauren Broderwerbes Müh' und Last mir abzunehmen.»

Eine geraume Zeit schon hatte der alte Fischer geschwiegen, und noch immer saß sein junger Gast, mit dem Gesichte auf den vorgehaltenen Händen liegend wie ein in tiefen Schmerz Versunkener, regungslos da. Mit verschränkten Armen, düsteren Blickes schritt sein älterer Begleiter auf und nieder, während Rupert und seine Schwiegertochter, die indeß die Kinder zur Ruhe gebracht hatte, stumm zur Seite standen, die seltsamen Fremdlinge scheu betrachtend. —

Das Gewitter war gegen die ferne Steiermark hinabgezogen; in tiefem Schwarzblau lag der sternbesäete Himmel auf der schlummernden Gegend. Die Mondessichel goß ein blaßes Silberlicht über den leicht bewegten See, dessen schimmernde Fläche an das Phosphoreszíren des Meeres mahnte, — und nur in langen Pausen leuchtete ein fahler Blitz herüber aus Südost, dem letzten Aufflackern des ersterbenden Lämpchens vergleichbar. Stille herrschte draußen in dem weiten hehren Gottestempel, wie drinnen in der engen Fischerstube.

Da ward es vor der Hütte laut, man pochte, und eine kräftige Mannsstimme rief: »Oeffnet, Vater! — Mach auf, Anna!» — »Gott sey gelobt! Da ist er endlich!» jubelte das junge Weib, und der Alte humpelte eilfertig zur Thüre, den Ersehnten einzulassen.

Bald kehrte er mit dem Ankömmlinge zurück, einem kräftigen Manne, mit offenem, heiteren Gesichte, der die Fremden freundlich begrüßte, seine Frau mit einem derben Kuße bewillkommte, und sich mit einem höflichen: »Ihr nehmt es nicht für übel, werthe Herren!» zum späten Abendmahle setzte.

»Du hast mich heute wohl nicht mehr erwartet, gute Anna!» fuhr er fort: »Es war auch ein böses Wetter, und wäre mein Verlangen nach dem Vater und nach dir nicht gar so groß gewesen, und ich nicht so vertraut mit Weg und Gegend, so hätt' ich wohl — gerne oder ungerne — den Morgen in der Stadt erwarten müssen; denn grundlos sind die schlecht gebahnten Pfade, und die Fahrt zu Wasser war beim argen Sturme nicht zu wagen. — Ich bring' euch aber Geld und frohe Neuigkeiten mit zur guten Nacht. Heut' fanden meine Fische schnellen Abgang; sie alle wanderten zur Küche der gestrengen Frau Walpurgis, denn — hört, Vater! morgen feiert unsere liebe Jungfrau Agnes ihre Hochzeit mit —»

Da fuhr der junge Pilger, wie von Fieberfrost geschüttelt, vom Schemmel auf, der polternd umfiel, und bebend, mit dem halberloschnen Blicke eines von schwerer Seelenangst Gefolterten, rief er — sich zitternd an dem Tische haltend: »Um Jesu Willen, Günther! Fort, weil noch Zeit ist, — fort!»

»Mein armer Herr!» entgegnete der Angeredete: »Ihr seyd erschöpft, — seyd krank! Bedenkt die späte Nacht — die schlimmen Wege. — Laßt mich allein zur Stadt; Euch ist die Ruhe Nothdurft, daß Ihr der Doppellast der unheilvollen Kunde nicht erlieget!»

Aber mit dem Ausrufe: »Gott wird helfen!» erfaßte der junge Mann Hut und Mantel, und stürzte in die Nacht hinaus.

»Heilige Jungfrau!» stammelte ihm nachstarrend der greise Rupert: »Das ist wohl gar —»

Da drückte ihm der alte Knecht ein Goldstück in die Hand, und mit den Worten: »Nehmt dieß zum Lohne für Euere Gastfreiheit vom Junker Friedrich Engelschall!» verschwand er, dem Gebieter folgend, in den Waldesschatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Ein Mittel gegen das Ersticken der Saaten.

Wir zählen heute schon den 13. März, und noch liegen viele Saaten unter tiefem Schnee, daher abermals, wie in ähnlichen Wintern, die Erstickung derselben zu befürchten ist, und das Hauptgetreide sammt Mühe und Kosten größten Theils verloren seyn kann; denn schon im Februar thauet die gefrorne Erde unter dem Schnee auf, und die Erddämpfe entwickeln sich, welche aber vom Schnee eingeschlossen, den unteren Theil desselben zur Eisrinde bilden, zwischen welcher und der Erde ein hohler Raum entstehet, und die so eingeschlossenen Erddämpfe die Saaten ersticken, wie die Fische in einem übereisten Teiche aus Luftmangel ersticken müssen. Zwar haben im vorigen langen Schneewinter manche denkende Landwirthe den Schnee mit dem Pfluge zertheilt, oder denselben von ihrem Hornvieh betreten lassen, was aber nicht hinreichend seyn dürfte, indem es nicht immer bis zur Erde dringt, wogegen folgendes Mittel, das ich hier vorschlage (obschon etwas spät), bisher noch fast nirgends angewendet zu sehen ist; und wenn daher auch dieser Rath für dieses Mal etwas zu spät kommt, so dürfte dadurch doch noch Vieles zu retten seyn, wenn er sogleich befolgt werden wollte, — künftig bei ähnlichen Fällen aber zu rechter Zeit, nämlich in der zweiten Hälfte Februars, angewendet würde, um so mehr, da es ohne Kosten und leicht auszuführen ist. Dieses Mittel bestehet einzig darin, daß man auf den Saatfeldern in beiläufigen Entfernungen von einigen Quadratklaftern über einen Schuh weite Löcher durch den Schnee bis zur Saat macht, fast in der Art, als wenn man den Acker weitläufig mit Obstbäumen besetzen, und hiezu die Gräben machen wollte, wodurch dann der so nöthige Luftzug bewerkstelligt wird.

G. D.

Notizenblatt.

35. (Neue Musikstücke.) In der lithographischen Anstalt bei Franz Kaiser in Gratz ist erschienen: Introduction et Variations de Concert sur un air favorite de l'Opera le bal masque (Ballnacht) von dem ausgezeichneten Flötisten Jakob Schmölzer, einem Steiermärker. Der Compositeur hat dieses Werk mit glänzendem Erfolge in Stuttgart, München, Frankfurt, Dresden, Mannheim und Wien producirt, und dem Herrn Ferdinand Grafen von Egger in Klagenfurt dedicirt. Es ist für Pianoforte-Begleitung eingerichtet. — Nicht uninteressant dürfte es seyn, sagt der „Aufmerksame“, zu erfahren, daß Jakob Schmölzer eine zweiactige Oper geschrieben, und hierzu einen hübschen, passenden Text gewählt habe. Sie soll im Juni d. J. auf der Gratzer-Bühne zur Aufführung kommen, und soll einen Theaterabend ganz ausfüllen. Das Talent des Tonsetzers, der so gerne auf das Gefühl wirkt, dürfte zu erfreulichen Erwartungen, besonders im Gebiete der Melodien, berechtigen.

36. (Deutschland, das Land der Dunkelheit.) Die Münchner polit. Zeit. erzählt: Der sehr angesehene Professor der Geschichte zu Paris, Hr. Michelet, Mitglied der Akademie, äußerte dieser Tage in einer öffentlichen Vorlesung im College de France folgende Worte, die wir der Seltsamkeit wegen unseren Lesern nicht vorenthalten können: „Deutschland ist das Land der Dunkelheit, das Land der Nebel. Ich kenne dieses Land, meine Herren, denn ich war daselbst zwei Stunden lang. Wir kamen, mein berühmter College und ich, von der Schweiz und betraten das Land Tirol, wo wir vom Regen bis auf die Knochen durchnäßt wurden. Aber das ist noch nicht Alles — plötzlich kam ein Wassersturz mitten über den Weg, so daß wir nicht mehr weiter konnten; wir hatten für dieß Mal genug und kehrten schleunig wieder um.“

37. (Lithostereotypie.) Wichtige Folgen für die Buchdruckerkunst lassen sich von der in neuester Zeit gemachten Erfindung der Lithostereotypie erwarten, welche darin besteht, daß mittelst einer eigens gefertigten Tinte eine Zeichnung auf Stein gebracht, dieselbe mit einem Schutzmittel umgeben, und durch Säuren hervorgehoben wird, die sodann meistens die Höhe von Typen und Buchdrucker-Vignetten noch übertrifft. Eine auf diese Weise zubereitete Platte kann in jeder Buchdruckerpresse gedruckt werden, und liefert, im Vergleiche zu lithographirten Arbeiten, bei weitem reinere und feinere Abdrücke. Der Farbendruck, ebenfalls in der Lithographie durch die mehr reibende Bewegung der Presse und die dadurch sich verändernde Structur des Papiers sehr schwer zu erreichen, wird durch jenes Verfahren auf die leichteste Weise bewirkt. Die Rösl'sche Hof-Buchdruckerey in München, welche diese Erfindung in's Leben gerufen, richtete zugleich ihr Augenmerk auf die vom Professor Jacobi in St. Petersburg gemachte, und bereits von mehreren Künstlern und Technikern berücksichtigte Entdeckung, die Galvanoplastik, und hat dieselbe ebenfalls für die Typographie anwendbar gemacht.

38. (Sterblichkeitsverhältniß.) Das Pesther Tageblatt bringt Folgendes: Nach den jährlich durch die Hofbuchhaltung politischer Fonds bekannt gemachten Tabellen, starben in den nicht ungarischen Provinzen des Kaiserstaates:

Im	Jahre	1828	636.646	Individuen.
»	»	1829	647.005	»
»	»	1830	634.783	»
»	»	1831	815.766	»
»	»	1832	722.648	»
»	»	1833	665.731	»
»	»	1834	645.767	»
»	»	1835	649.982	»
»	»	1836	763.613	»
»	»	1837	684.294	»
»	»	1838	614.137	»
»	»	1839	650,339	»

Also im Durchschnitte aus diesen 12 Jahren jährlich 680,060 Individuen.

Nun waren diese Provinzen bewohnt, im Jahre:

1828	von	20.046.026	Menschen.
1830	»	20.947.839	»
1831	»	20,394.150	»
1834	»	20.664.544	»
1837	»	20.528.880	»
1839	»	20.893.067	»

Es starben daher im Jahre:

1828	von	31	Menschen	Einer.
1830	»	33	»	»
1831	»	25	»	»
1834	»	32	»	»
1837	»	30	»	»
1839	»	32	»	»

Also starben im Mittel aus diesen 6 Jahren von 40 Menschen Einer, oder genauer von 3027 Menschen starken Hundert.

Wir wollen nun, nachdem wir so das Sterblichkeitsverhältniß für die Gesammtheit der nicht ungarischen Provinzen der Monarchie ermittelt haben, zu den einzelnen Provinzen selbst übergehen, und sowohl das Sterblichkeitsverhältniß jeder derselben bestimmen, als auch nachforschen, welche Provinzen es sind, die auf das Sterblichkeitsverhältniß der Gesammtheit einen nachtheiligen Einfluß ausüben, und dasselbe im Vergleiche mit andern Ländern etwas ungünstiger gestellt, erscheinen lassen. Es starben aber:

Im	Im Jahre 1839	Bewohner waren 1839	Also Einer von	In den Jahren 1828—1835	Also Einer von	In den Jahren 1828—1830 u. 1833—1835	Also Einer von
Lande unter der Enns	50.516	1.333.208	26	390,198	27	283,770	28
Lande ob der Enns .	23.593	875.857	37	184.050	36	138,796	36
Steiermark	27.494	943.308	34	219,342	33	163.554	33
Böhmen	118.544	4.025,980	34	942,204	33	699.616	34
Mähren	49 557)	2,111,480	34	560,923	30	398,122	32
Schlesien	12.598)						
Galizien	145 975	4,617.527	32	1,364,386	25	890,166	30
Kärnten	8,750)	741,088	36	161,198	36	119,021	37
Krain	11.604)						
Küstenland	14.897	457.111	36	100,050	35	73.568	35
Lombardie	88.049	2.490.430	28	668.424	29	500.138	29
Venedig	68.413	2,097.193	30	600,239	27	445.579	28
Dalmatien	9.131	374.963	41	60,685	47	45.436	47
Tirol und Vorarlberg .	21.263	824.912	38	175 929	37	132.148	37

Die vorstehende Tabelle gibt in Bezug auf das Sterblichkeitsverhältniß folgende Rangordnung der Provinzen: Das günstigste Verhältniß hat Dalmatien, dann folgt Tirol, hierauf Oberösterreich, Kärnten und Krain, sodann das Küstenland, ferner folgt Böhmen, dann Steiermark, diesem Mähren und Schlesien, darauf Galizien, dann die Lombardie, Venedig und endlich Unterösterreich, dessen Sterblichkeitsverhältniß das ungünstigste ist.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 20. März 1841. 12.

I.

Dem Freunde.

Ich möchte ein Sträußchen Dir winden
Von Blümchen, selten und zart,
Doch läßt sich kein würdiges finden
Dem Freunde seltenster Art.

Die Blüthenkränze verblühen,
Die blumigen Lieder verweh'n,
Der Freundschaft Küße verglühen,
Ich möchte Dich bleibend erhöh'n.

Ha, wär' ich ein Maler, ich malte
Die lieben Züge mit Lust,
Daß hehr das Antlitz Dir strahlte,
Und drückte es fest an die Brust.

Als Bildner würde ich gießen
Die Büste von dauerndem Erz,
Und möchte sie liebend umschließen,
Sie drückend an's pochende Herz.

Ich kann Dir nur setzen im Herzen
Der Liebe bleibenden Hort,
Daraus in Freuden und Scherzen
Dein Bild wird ziehen nie fort.

J.

II.

Die Freunde.

(Fortsetzung)

2.

Ein heller, freundlicher Morgen, wie ihn der häufig schon rauhe Weinmonat selten bringt, goß seine ersten Sonnenblicke über das weite, damals noch großen Theils bewaldete Thal, aus dessen Mitte die Thürme der Stadt Klagenfurt emporragten. Erquickt durch das nächtliche Gewitter, prangte die großartige Landschaft in beinahe frühlingsgleicher Frische, und mahnte nur in einzelnen Parthien an die weit vorgerückte Jahreszeit. Ueber den Betten der Glanfurth und der grünen Drau lagen goldbesäumt weiße Nebelschichten, aus denen die Caravankas ihre starren Häupter streckten, die Wolkenschleier lüftend, um der Sonne erste Feuerküße einzusaugen. Graue Dunstballen, durch ihre phantastischen Formen an die alte Lindwurmsage erinnernd, wogten über dem Seespiegel, und darüber hinaus schaute in's Morgenlicht der mächtige Dobratsch und der Ossiacher-Alpe abgerundeter Gipfel. Gegen Osten aber schwamm Alles in purpurner Gluth, die Umrisse der majestätischen Petze und der fernen Choralpe nur ahnen lassend, während im Norden vom Gipfel des weit sichtbaren Ulrichsberges das Kirchlein leuchtend herabschaute, wie mahnend zum Dankgebete an den Unendlichen, dessen Schöpfung — gleich wunderbar und herrlich in des Niagara-Sturzes ewigem Donner, wie im Quell, der murmelnd zwischen Veilchen rieselt, am Sandkorn, wie am eisumstarrten Himalaya — die kühnsten Menschenwerke an Erhabenheit und Größe so unnennbar übertrifft. —

In der Stadt war's heute schon frühzeitig lebendig. Geputzte Männer und Frauen wandelten durch die Gassen, Bürger im blanken Waffenschmucke eilten geschäftig über den Markt; denn die Hochzeitfeier der schönen und, wie Jedermann bekannt war, auch engelguten Tochter des geehrten Stadtmeisters versetzte Alt und Jung in einen frohen Taumel, und war ein Freudenfest für die ganze Stadt, welches Herr Niklas Kroßl durch ein großes Armbrustschießen noch erhöhte, den Ehrentag der lieben Tochter zu verherrlichen.

Zu jener Zeit verdiente Kärntens jetzige Hauptstadt kaum den Namen einer Stadt, den man in unseren Tagen ihr wohl versagt haben würde, da ihre Größe beinahe nur ein Siebenttheil ihres dermaligen Umfanges betrug. Etwa hundert Häuser, der Kern der heutigen Altstadt waren von der Stadtmauer eingefangen, in deren Umkreis der jetzige alte Platz, im Westen von dem herzoglichen Schloße begränzt, die Wiener-, Bad- und Krammergasse und die alte Pfarrkirche zum heiligen Egyd gelegen waren, während die h. Geist-, damals Spital-Kirche, mit dem Hospital bereits außerhalb der Mauer und des dieselbe umringenden Wassergrabens stand und mit einigen kleinen Häusern die Vorstadt bildete. Der weite Raum, auf welchem heutzutage der Neustadt schöne breite Gassen sich schnurgerade dehnen, und stattliche Gebäude dem Auge überall gefällige Ruhepunkte bieten, war dazumal ein freier Wiesenplan — die Gemeindeweide, — für den Festtag aber, dessen wir eben gedachten, in eine Leinenstadt umwandelt, wo in den langen Reihen der Gezelte hier mächtige Tonnen kräftigen Braunbieres, mit blanken Kannen und gewaltigen Humpen rings um-

Digitized by Google

stellt, — dort wohlverspundete Fässer, gefüllt mit Rebenblute aus der Steiermark und aus des Lavantthales früchtereichem Gau', auch wohl mit feurigem Ungarweine, — da hohe Pyramiden, aus frischem Kalb- und Ochsenfleische geformt, der wackern Trinker und der munteren Esser harrten, indeß die Bude drüben, mit Brett- und Würfelspiel wohl ausgestattet, die lustigen Kumpane lud, des Glückes launenhafte Göttin zu versuchen, und weiter draußen noch die buntbemalten Scheiben standen, das Ziel der scharfäugigen Schützen, mit seidenen Fähnlein und mit grünem Tannenreisig reich verziert.

Jetzt war es aber noch ganz still und ruhig in der lustigen Stadt, denn Jeder wollte sich den Festzug erst beschauen, der das Brautpaar nach der Kirche geleiten sollte. Hunderte wogten vor dem Hause des Stadtmeisters am Marktplatze auf und nieder, und harrten ungeduldig des ersehnten Augenblickes; alle Fenster der zunächst gelegenen Gebäude, Dach-Erker sogar und andere erhöhte Punkte waren von Neugierigen besetzt, deren Erwartung durch die lustigen Weisen, in denen sich die vor dem Brauthause aufgestellten Stadtpfeiffer zeitweise hören ließen, nur noch höher gespannt zu werden schien.

Endlich schlug es neun bei St. Egyden, die Pforte that sich auf, das laute Summen des jetzt dicht gedrängten Schwarmes erstarb in einem Zischeln und Geflüster, dem zu vergleichen, wenn der Wind durch Schilf und Röhrig zieht, und — von einem rauschenden Tusche der Pfeiffen, Hörner und Trompeten bewillkommt — trat jetzt der Brautzug aus dem Thore, reichgekleidete Diener an der Spitze, denen das Corps der Musiker sich anschloß, zu weidlichem Ergötzen der Zuhörer die Kräfte ihrer Lungen meisterlich erprobend. Unter dem Vortritte des Haushofmeisters mit bekränztem Stabe kam darauf die lange Reihe der geschmückten Hochzeitgäste, die Frauen in faltenreichen Kleidern, prangend mit dem gold'nen Halsgeschmeide, mit Silberspang' und Nadel, — die Glieder des hochedlen Rathes und die anderen vornehmen Herren der Stadt in steifen Krausen, hundertfach gefältelt und wie eine Mauer unter dem bärtigen Kinne stehend, mit Ehrenketten und langen Degen, Barett und Hut, vom Federschmucke stattlich überwallt, — ein hochwillkomm'ner Anblick für die tausend Augen, die musternd auf das selt'ne Schauspiel starrten.

Jetzt nahte sich, von zwölf bekränzten Jungfrauen geleitet, gefolgt von ihren Eltern und den Zeugen, an der Hand des Bräutigams die holde Braut, und näher drängte sich die Menge, und auf den Zehen stehend streckte und dehnte Jeder sich, die liebliche Gestalt ja recht genau zu sehen, die im einfach weißen Kleide, die Myrthenkrone auf dem gold'nen Haar, die frommen blauen Augen sittig bedeckt von den seidenen Wimpern, die lilienbleichen Wangen leise überhaucht vom zarten Roth jungfräulicher Verschämtheit, — ein Bild der Demuth und der engelreinen Unschuld — durch die Reihen schwebte, in denen hie und da ein Ausruf der Bewunderung und der Freude laut ward, und mancher Mund in Lobesworten überfloß.

So ging der Zug, von Neugierigen dicht umschwärmt, zur Pfarrkirche St. Egyd, wo schon der ehrwürdige Dechant am geschmückten Hochaltare des Brautpaares harrte, dem Bunde die heilige Weihe zu ertheilen. — Schon war der Segen ausgesprochen und die Ceremonie beinahe vollendet, da ward am Haupteingange der Kirche ein ängstliches Flüstern und Gemurmel laut, und eifrig schien man sich um einen Gegenstand zu drängen, der Aller Aufmerksamkeit fesselte, daß fast das junge Ehepaar übersehen ward, das jetzt inmitten seiner fröhlichen Begleiter zum festlichen Gelage nach Hause kehrte.

Ein Schauspiel bot sich den Vorüberschreitenden, mitleidenswerth, ein düst'res Gegenstück des heiteren Hochzeitzuges. An einem Pfeiler lag ein junger Pilgersmann in tiefer Ohnmacht, die aller Mühe der um ihn Beschäftigten zu trotzen schien. Sein Haupt, aus dessen dunklen Locken ein edles, jetzt aber leichenblaßes Antlitz schaute, mit schwarzem krausen Bart um Kinn und Lippe und einer tiefen Narbe auf der hohen weißen Stirne, ruhte im Schooße eines alten Pilgers, der, Thränen in den trüben Augen, angstvoll und schmerzlich niederstarrte auf den Kranken; sein Hut und Stab lagen neben ihm am Boden.

Mitleidvoll trat der Herr von Gandorf mit der jungen Frau hinzu, das schöne marmorbleiche Bild sich näher zu betrachten.

Doch kaum hatte Agnes einen Blick gethan in's blaße Angesicht des vor ihr Liegenden, so sank sie mit dem Schrei: »Mein Friedrich!« leblos in die Arme des entsetzten Gatten.

3.

Wochen waren vorübergegangen seit dem Tage, dessen Morgen wir so eben schilderten. Der rauhe Winter hatte längst Besitz genommen von den weiten Fluren, tiefer Schnee bedeckte Berge und Thäler, Millionen zarter Krystallnadeln blitzten auf den blätterlosen Bäumen und Gesträuchen, und von den dunkelgrünen Tannenästen hingen Eiszapfen nieder, sie den Christbäumen ähnlich machend, die der liebevollen Mutter Hand zum heiligen Weihnachtsabend für die Kleinen schmücket.

Im engen Thurmgemache, mit braunem Zirbelholze kunstreich ausgetäfelt, in der Burg zu Obertrüchsen saß, von einer langen schweren Krankheit erst genesen, deren Tigerkrallen nur seine kräftige Jugend ihn entrissen hatte, bleich und abgezehrt Junker Friedrich Engelschall, in trübem Sinnen durch das kleine Fenster starrend, dessen runde Scheiben eine weite Aussicht boten über die mit Nebelflören schon verhüllte Drau nach Waiseneck und Oeberndorf und auf die hohe Petze, deren eisiger Gipfel noch rosig, wie ein ungeheurer Diamant, im Abendrothe glühte.

Dem Junker gegenüber saß Pater Frobobert, der Burgkaplan, ein ehrwürdiger silberhaariger Mönch aus dem unfern gelegenen Prämonstratenserstifte Griffen, im weißen Ordenskleide, mit dem freundlich-ernsten Antlitz, auf dem der heilige Friede einer reinen, gottergebenen Seele ruhte, erinnernd an die frommen Erzväter der patriarchalischen Vorzeit.

»Ihr wolltet ja,« begann der Greis: »mein theurer Junker! längst schon mir nähere Kunde geben, wie es Euch erging im fernen Morgenlande, auf Palä-

stina's heiligem Boden, — wie Ihr erlöset worden aus der langen Sklaverei, die uns als todt Euch ließ beweinen. — Laßt uns den heutigen Abend dazu nützen! Es wird Zerstreuung Euch gewähren und Beruhigung, wenn mit den Farben der Erinnerung Ihr meinem inn'ren Auge das Erlebte malet; denn was kann uns wohl mehr erheben, was kann tröstender zu unserer Seele sprechen, als wenn wir sehen und an uns selbst erfahren, wie die ewige Vorsicht unsere schwersten Leiden — wenn auch nicht immer uns, doch Anderen zum Heile wendet, und wie es keine Noth gibt und Gefahr auf Erden, aus der ihr starker Arm uns nicht erretten könnte.»

»Ich folge Eurem Wunsche, hochwürdiger Vater!» sprach der junge Mann: »und will den langen Abend gerne Euch kürzen durch die Erzählung meiner Leiden, die — doch hört mich an: Ihr wisset, wie vor sieben Jahren ich beim Bankett zu Klagenfurt Agnesen sah, des Rathsherrn Niklas Kroßl, der jetzt Stadtmeister ist, einzige engelholde Tochter, für die mein Herz in Liebe schnell entbrannte, und die im Zauber ihrer Unschuld nach wenig Monden mir gestand, daß ihre keusche Brust die süße Neigung theile, die mich erfüllte, und der gehorchend ich der geliebten Jungfrau ewige Treue schwor. — Erlasset mir die Schilderung meines Glückes, welchem nur der Schmerz an Größe glich, dem ich zum Raube ward, als mir mein Vater, dessen Segen ich erbitten wollte, streng jede weitere Verbindung mit der Bürgerdirne untersagte, mit seinem Fluche den Ungehorsamen bedrohend. Ihr wisset, ehrwürdiger Herr! wie die Verzweiflung mich zu dem Entschluße trieb, zu Rhodus unter dem tapferen Peter von Aubusson das Ordenskreuz zu nehmen, dem Ihr, als einer flüchtigen Ausgeburt der aufgeregten Leidenschaft, zu wiederholten Malen Eure Billigung versagtet. O, hätt' ich Eurem Worte gehorcht, — wie Vieles wäre anders — besser!»

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Freundesgruss zum Namensfeste.

(Mit Beziehung auf das in der Carinthia Nr. 10. Jg. 1838, mitgetheilte Gedicht: Aus meinem Leben.)

Zwei Lichter flammen mit rosigem Schein,
Sie leuchten wie Sterne so hell und so rein,
Sie füllen die Hallen mit funkelnder Pracht,
Mit allbezauberndem Schimmer,
Und schmücken, von zärtlicher Liebe bewacht,
Die stillen freundlichen Zimmer.

Ein Engel, sein Name ist Mutterlieb',
Der schönste, den je ein Griffel schrieb,
Der pfleget und nähret mit schützender Hand
Die zarten lieblichen Flammen,
Die einst als des himmlischen Segens Pfand
In verödete Hallen kamen.

Allgütiger! der die Welten lenkt,
Erhalte auch, was du gütig geschenkt!
Kein Sturm verlösche das rosige Licht;
Der helle freudige Schimmer,
Der jetzt so herrliches Glühen verspricht,
Erbleiche und schwinde nimmer.

Und schaut mit vom Alter verdunkeltem Blick'
Einst Herrin und Herr auf den Weg zurück,
Der zwischen dem Grabe und Traualtar
Liegt mit seinen Freuden und Schmerzen:
Erwärm' und erquicke das Flammen-Paar
Die edlen liebenden Herzen!

T.

Notizenblatt.

39. (Adolf R. v. Tschabuschnigg's neuester Roman „Ironie des Lebens.") Die Wienerzeitung vom 11. d. theilt aus einem Schreiben des Redakteurs des österr. Lloyd in Triest, Herrn J. Löwenthal, hierüber folgendes mit: „Ich lese schon seit sehr langer Zeit keinen Roman mehr; theils werde ich von den ernsten Berufsarbeiten zu sehr in Anspruch genommen, um einer solchen Lectüre die noch übrigen wenigen Stunden zu weihen, theils hat mich auch das Urtheil in den sogenannten Literatur-Zeitungen, auf welches ich zu irgend einem belobten Buche griff, das mir meist statt Erholung Ueberdruß brachte, zu dem Entschluße bewogen, nun und nimmermehr Romane zu lesen. Nur Tschabuschnigg konnte diesen meinen Entschluß zum Wanken bringen. Die Bahn, die er eingeschlagen, genau kennend: wissend wie sehr alles Oberflächliche und Seichte ihm fremd sey, wie er jeden Gegenstand, über den er schreiben will, auch reiflich überdenkt, und wie dieser Gegenstand ihm auch klar seyn muß, wenn er über ihn schreiben soll; ein aufrichtiger Verehrer seines tiefen und gründlichen Wissens nicht minder, als seiner trefflichen persönlichen Eigenschaften, beschloß ich sein neuestes Buch: „Ironie des Lebens" zu lesen, und ich las es mit der größten Aufmerksamkeit, ich verfolgte seine Ideen Schritt für Schritt, und ich darf es mit innigem Vergnügen frei und öffentlich bekennen, daß es mein Interesse gleich anfangs im hohen Grade erregte, daß sich dasselbe mit jedem Capitel nur noch steigerte, und ich zu der Ueberzeugung gelangte, daß Tschabuschnigg die Erwartungen, die man von ihm hegte, nicht betrogen, sondern in diesem seinen Geistesprodukte vollkommen gerechtfertigt hat. Wer in der „Ironie des Lebens" eine jener Alletagsnovellen sucht, durch die man bloß einige Stunden verkürzen oder vielmehr tödten will, findet sich vielleicht getäuscht, er vermißt darin jene coups d'eclat, die den gewöhnlichen Leser ansprechen, wer sich aber wahrhaft belehren und Nahrung für Geist und Herz finden will; wer die Gedanken, die in uns selbst schlummern, ausgesprochen finden will, wer Vergnügen an richtigen Ansichten über Kunst, Wissenschaft, Erziehung findet, der ist in jedem Betracht mit Tschabuschnigg's Buche sehr zufrieden. Ich brauche in dieser Beziehung nur auf die vielen Episoden hinzuweisen, in denen Tschabuschnigg sich eben so sehr als gründlicher Kenner der Menschen und ihrer Verhältnisse und gediegener Kunstrichter im edelsten Sinne bewährt. — Ich mag es aber nicht unternehmen, das ganze Buch nach

Rezensentenweise einzeln zu zergliedern; denn wiewohl persönliche Freundschaft mich nicht hindern würde, mein kritisches Messer streng an das etwa zu Rügende zu legen, so könnte man doch das aufrichtige Lob, das ich sehr oft anstimmen müßte, für Partheilichkeit halten. Mir genügt es, das Lesepublikum, auf die „Ironie des Lebens“ aufmerksam zu machen, und während ich es Anderen, die zur Beurtheilung dieses herrlichen Buches gewiß mehr berufen sind, als ich, überlasse, ihre Meinung darüber abzugeben, bin ich fest überzeugt, daß diese nur höchst günstig ausfallen, und dem geschätzten Verfasser und seinem Werke alle Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, das ich mich enthalten kann, als eine der vorzüglichsten Geistesschöpfungen neuester Zeit zu bezeichnen.“

40. (Ehrenbecher.) Aus München berichten öffentliche Blätter Folgendes: „Unser König, wie bekannt, geruhte dem deutschen Sänger Niklas Becker einen Ehrenbecher zu bestimmen, welches prachtvolle Geschenk seit dem letzten Februar im Kunstvereine ausgestellt ist, wo es die allgemeine Bewunderung auf sich zieht. Dieser Pokal ist in ansehnlicher Größe, von Silber und reich vergoldet, in gothischem Style, nach einer sehr sinnigen Composition unsers Professors Schwanthaler, ausgeführt von dem hiesigen Silberarbeiter Mayerhofer. Der Sockel, von kleinen runden Muscheln umkränzt, trägt eine felsenartige Zeichnung, woraus ein Stamm von Reben hinaufrankt, auf welchen der eigentliche Becher ruht. Dieser führt auf zwei Abtheilungen seines Umkreises, und zwar auf der einen Seite die Aufschrift: „Der Pfalzgraf bei Rhein dem Dichter des Liedes: der deutsche Rhein, 1840.“ — auf der anderen Seite den Rheinstrom in allegorischer Figur mit dem Ruder an einer Wasserurne ruhend; diesem rechts im Hintergrunde erhebt sich die Pfalzburg, links der Dom in Speyer. Um die Mündung steht das Motto: „Sie sollen ihn nicht haben, den deutschen, freien Rhein.“ Den Deckel umwindet ein Eichenkranz, und einzelne Flachmuscheln liegen auf den Flächen des Hauptes, woraus endlich wieder Reben mit ausgebreiteten Blättern und hängenden Früchten bis zur Spitze hinanranken. Alle Figuren, Verzierungen und Lettern sind in erhabenen Formen, und das Ganze ist ein wahrhaft königliches Andenken.

41. (Lithographie) Das inneröstert. Industrie- und Gewerbeblatt enthält folgenden, aus Wien eingesendeten Artikel: Obwohl die Kunst, Zeichnungen auf Stein zu machen, selbe abzudrucken und so sie zu vervielfältigen, nicht ganz unbekannt und in mehreren alten Kunstbüchern beschrieben war, so benützte dieselbe früher Niemand, und Herr S. Senefelder hat das Verdienst, der Erste gewesen zu seyn, der diese Kunst ins Leben rief, und sie für verschiedene Zwecke anwendbar machte. Wie alles Neue, so wollte auch dieses nicht recht Eingang finden, und erst nach und nach näherte sich die Lithographie der Stufe, welche sie jetzt in der Kunstwelt einnimmt, da die Ausübung derselben von so vielen andern Umständen abhängig war. In Frankreich, England und größten Theils in Deutschland hat diese Kunst eine Höhe erreicht, die kaum mehr etwas zu wünschen übrig läßt, und nur in unsern Staaten ist dieselbe auffallend zurück; deßhalb kömmt es auch, daß eine Masse von französischen und englischen Lithographien hier in Verkauf kommen, und nicht selten Steinzeichnungen zum Drucke ins Ausland gesendet wurden, und man kann nicht läugnen, es gehört zu den Seltenheiten, von einer gut ausgeführten Kreide-Zeichnung einen ordentlichen, der Zeichnung entsprechenden Abdruck zu erhalten und zu sehen. — So viel und in so bedeutender Menge hier im Mercantilfache gearbeitet wird, so muß man denn doch staunen, daß auch diese Arbeiten den Vergleich mit dem Auslande nicht aushalten, da man von dorther Gegenstände bekömmt, die dem besten Stahl- oder Kupferstiche gleich kommen. Da unser Staat so viele wirklich ausgezeichnete Künstler besitzt, wo es an guten und zweckmäßig ausgeführten Arbeiten nicht mangeln kann, muß dieses auffallen. Es möchte denn doch eine Hauptursache darin liegen, daß man das Drucken der Steinzeichnungen mehr wie ein gewöhnliches Handwerk, als wie eine Kunst betreibt, ohne zu bedenken, daß hier weit mehr Kunst, Aufmerksamkeit und Fleiß erfordert wird, als bei dem Drucke von Kupfer- oder Stahlstichen, und in diesen Fächern die guten Arbeiter schon sehr fehlen. Bei dem Steindrucke liegt das Gelingen ganz in der Hand des Druckers, und er muß, um den Effect nicht zu verlieren, zeichnen können, und die Zeichnung verstehen; es wäre daher wohl zu wünschen, daß Künstler selbst sich mehr mit diesem Fache vertraut machen möchten. Obwohl das Mercantilfach diese Aufmerksamkeit nicht erfordert, so scheint doch hier die Hand des Künstlers zu mangeln, weil man dieses Fach zu gering achtet, während man im Auslande die vorzüglichsten Maschinen dazu verwendet. Seit Kurzem hat nun aber Hr. C. Gerold in Wien selbst seine so viele Jahre geschlossene Anstalt für Lithographie wieder eröffnet. Von diesem achtungswerthen Hause war es zu erwarten, daß es nicht ohne besondere Mittel diesen Schritt thun werde, und man muß gestehen, daß die bereits aus diesem Atelier hervorgegangenen Lithographien die Ersten sind, die denen des Auslandes nichts nachzugeben scheinen. Nun soll aus diesem Atelier ein Album für Kunstfreunde (Gegenstände aus der österr. Monarchie) von Hrn. Hörr und Wagner, ins Publikum kommen, und das erste Werk der Art seyn, was sich mit dem Auslande messen könne, weßhalb man glaubt, das kunstsinnige Publikum darauf aufmerksam zu machen, indem man, nach dem bereits Gelieferten zu urtheilen, etwas Vorzügliches erwarten kann. Ist dieß der Fall, so verdient diese Unternehmung alle Unterstützung, und es wäre übrigens auch zu wünschen, daß unsere lithographischen Anstalten das Wenige dieses Aufsatzes beherzigen mögen.

42. (Häuser von Eisen.) Der bekannte Belgier Jobard hat in den Courier Belge nachstehende Bemerkungen einrücken lassen, die, wenn auch seine Hoffnungen und Voraussetzungen etwas gar zu weit gehen, doch in manchen Beziehungen sich bewähren können: „Die Eisenbahnen haben seit fünf Jahren unsere metallurgische Industrie im hohen Grade entwickelt, aber die Zeit naht, wo dieser Absatz zu Ende gehen wird. Man muß dem Strome von Gußeisen, der aus unseren Hochöfen hervorgeht, einen neuen Abfluß anweisen: man muß Häuser, Brücken und Schiffe daraus machen; man hat in England und Amerika begonnen, und wir dürfen nicht zurückbleiben, denn unser Gußeisen ist auf einen Preis gesunken, daß wir Häuser daraus bauen können, bequemer, solider, im Winter wärmer und im Sommer kühler, als die von Backsteinen. Solche Häuser sind rasch aufgebaut und rasch wieder abgebrochen, und nach einem anderen Orte hin versetzt; man kann ein ganzes Haus in einer Gießerei bestellen, es wird gegossen, und acht Tage später ist es aufgerichtet und bewohnbar. Hr. Rigaud hat einen umfassenden Plan ausgearbeitet, ein Haus von drei Stockwerken mit 17 bewohnbaren Zimmern kostet nur 27.972 Fr. (!) wiegt 870 000 Kilograme, und kann um 5 bis 600 Fr. von Brüssel nach Lüttich, nach Gent oder Antwerpen mit der Eisenbahn versendet werden; mit noch geringeren Kosten auf dem Wasser. Um einen Begriff von der Heitzung zu geben, brauchen wir nur zu bemerken, daß die Mauern hohl sind und die Wärme von der Küche aus allenthalben hingeleitet werden kann; hier ist kein Rauch, kein Staub, man braucht keine Kohlen, kein Holz hin und her zu schleppen. Eben so einfach läßt sich die Beleuchtung nach der Methode von Robert herstellen, wobei der Oelreservoir im Keller ist.“ — Ob die Vortheile von den Nachtheilen nicht überboten werden dürften?

Berichtigung. In der im letzten Blatte begonnenen Erzählung: „Die Freunde“ soll es heißen: Seite 45, Spalte 2, Zeile 17 und 18 von oben: so behaglich und traulich sah es im Innern des kleinen Gebäudes aus ꝛc., ferners Seite 46, Spalte 2, Zeile 13 und 14 von unten: „Um Gott!“ unterbrach erschrocken der ältere Fremde die Erzählung ꝛc., endlich Seite 47, Spalte 2, Zeile 2 von oben: fort, weil es noch Zeit ist. — fort!“

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 27. März 1841. 13.

I.

Veilchen = Lieder.

1.

Veilchen, unter Moos verborgen,
Duften still und wonnig nur,
Veilchen trinkt den Thau des Himmels,
Blüht als Erstling in der Flur.

Trägt des Aethers lichte Farbe,
Ist ein holder Blumenstern,
Kündend uns im Schmuck der Perlen,
Daß die Mailust nimmer fern.

Himmelskind mit blauen Augen,
Lenzestochter, sey gegrüßt!
Die der milde Strahl der Sonne
Noch mit erster Liebe küßt.

Eh' du welkest, Veilchen, schmücke
Meines Mädchens Busen mir,
Bring den Traum der ersten Liebe
Mit des Himmels Kleid zu ihr.

2.

Die Lust der ersten Liebe
Hat heut mich im Haine begrüßt;
O stilles Asyl der Liebe,
Das meine Freuden umschließt.

Ein Kind mit blauen Augen,
Und Thränen der Freude daran,
Geschaffen, die Wonne zu saugen
Auf duftiger blühender Bahn. —

Sey böse nicht, mein Schätzchen,
Ich habe kein Liebchen geküßt:
Ich meinte nur ein Plätzchen,
Wo eben ein Veilchen sprießt.

3.

Blumenglück und Blumenfreude,
Blüthenglanz und Veilchenduft,
Engel sind's in lichter Seide,
Steigend aus der Erde Gruft,
Daß das Glück der Liebe werde
Auf der brautgeschmückten Erde.

4.

Seh ich den Rasen mit Veilchen geschmückt
Duftend, bescheiden und blau,
Scheinen sie Kinder vom Himmel geschickt,
Spielend mit perlendem Thau;
Weil sie Zephyre mit Küßen geneckt,
Bleiben verschämt sie im Grase versteckt.

5.

Veilchen sieht mit blauen Augen
Mild den blauen Himmel an,
Labung will's vom Himmel saugen:
In Gestalt von Wehmuthsthränen
Hangen, stillend schon sein Sehnen,
Lichte Thauesperlen d'ran.

6.

Weht nur kurz des Veilchens Duft,
Ist's doch Lenzes erste Kunde,
Die mit duftig=süßem Munde
Stiller Liebe Freuden ruft;
Stille Lieb', genährt vom Kuße
Mild erwärmter Frühlingsluft,
Nach des Himmels Aethergruße
Sinkend in die Blumengruft.

7.

Blaue Augen, blaue Veilchen,
Und des Aethers sanftes Blau
Sind des Himmels milde Zeichen
Hold geschmückt mit Perlenthau.
Darum ich in's Aug', in's blaue
Der Geliebten gerne schau':
In dem Thränenperlenthaue
Spiegelt sich des Himmels Blau.

8.

Ein Veilchen hab' ich begraben,
Wie noch kein Veilchen gelebt;
Nie kann mich sein Antlitz mehr laben, —
Warum man auch Veilchen begräbt?!

9.

Auch am Grabe blühen Veilchen,
Künden mir, was es bedeckt:

Ob die begrabenen Veilchen
Bald auch ein Engel erweckt?!

10.

Das Spiel mit Perlen und Blumen,
Mit Veilchen und Aetherblau,
Das Spiel mit Thränen und Liebe,
Das trug ich liebend zur Schau.

O könnten mich manche verstehen!
Sie treiben oft arges Spiel,
Und doch bei Grabes Wehen
Steh'n alle am nämlichen Ziel.

Jussuff.

II.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

„Nach einer wochenlangen Reise," setzte Friedrich seine Erzählung fort: „auf der mein treuer Günther und mein Knappe Gottschalk mich begleiteten, nahm uns zu Pola ein venetianisches Fahrzeug auf, um uns nach dem Ziele unserer Fahrt zu bringen. Schon dämmerte am fernen Horizont die felsige Küste Candia's uns'rem Auge entgegen, als man vom hohen Maste ein Schiff gewahrte, das eifrig unserem Laufe zu folgen schien, und auf dessen Flagge man bald den halben Mond erkannte, der Ungläubigen allgefürchtetes Zeichen. Nicht möglich mehr war's zu entfliehen, denn der Türke war ein schneller Segler, und kräftige Gegenwehr das Einzige, was uns übrig blieb. Bald hatten die Verfolger uns erreicht. Ein hundertfacher Allahruf, das Kriegsgeschrei der Christenfeinde, tönte uns entgegen; ein heißer Kampf entbrannte, in welchem nur die Verzweiflung der Unsrigen den uns an Zahl weit überlegenen Gegnern das Gleichgewicht zu halten vermochte, — die Enterbalken wurden angelegt, die blutige Mordschlacht überwogte die Verdecke beider Schiffe und die schmale Brücke, und Christ und Muselmann, dem gräßlichen Gedränge erliegend, verschwanden heulend in des Meeres schaumbedecktem Schlunde."

„Mich hatte wilde Kampfbegierde fortgerissen aus der Meinen immer lichteren Reihen hinüber auf das feindliche Verdeck, — da traf der Handjar eines riesigen Moslims mein Haupt, und streckte mich sinnlos auf den blutigen Boden hin. — Als ich die Augen wieder aufschlug, lag ich mit verbundener Stirne an den Mast gelehnt, zum Tode matt und kaum vermögend, mich zu bewegen. An meiner Seite erblickte ich meinen wackeren Günther, welcher, von den Feinden mich umrungen sehend, sich wüthend bis zu mir hinüber durchschlug, und beinahe ein Opfer seiner Treue geworden wäre. — Das traurige Gemälde zu vollenden, wurde eben ein Dutzend festgeknebelter Gefangener hinabgestossen in den Schiffsraum, und in schon meilenweiter Ferne zeigte sich, mit vollen Segeln fliehend, noch das Christenschiff, dem nur ein unerwartet günstiger Zufall Rettung gebracht hatte. Nicht Menschlichkeit, nur die Gewinnsucht unserer Besieger ließ uns Pflege finden und des Leibes karge Nothdurft, und langsam nur genasen ich und Günther von den schweren Wunden, im engen dumpfen Raume eingekerkert, beinahe ohne Luft und Licht, vergebens nach dem Tode seufzend, der uns allein von unseren Leiden erlösen konnte. Der schwache Rest von Hoffnung auf Befreiung, an den wir uns noch klammerten, verschwand bald in der furchtbaren Gewißheit unseres Unglücks, als wir an der Küste Syriens im Hafen von Taraplos landeten, und man uns schon am nächsten Morgen nach dem Sklavenmarkte schleppte. Jetzt noch bebe ich vor dem Entsetzlichen, was dort mit sinnverwirrender Gewalt mich fast zu Boden drückte. Nackt, der Sonnengluth des heißen Himmelsstriches ausgesetzt und fast verschmachtend in den Qualen des brennendsten Durstes, von hundert rohen Händen betastet wie ein unvernünftiges Thier, lag ich beinahe den ganzen Tag, den schrecklichsten, den ich erlebte, bis ein alter Türke nach langem Feilschen mein Gebieter ward. Nun kam ein Augenblick, schmerzlich wie wenige in meiner langen schweren Leidenszeit: es war der, wie wir glaubten, ewige Abschied von dem treuen Günther, der schluchzend meine Kniee umschlungen hielt, und sich nicht von mir trennen lassen wollte."

„Jetzt erst empfand ich ganz die Größe meines Elends, als hinter mir des alten Dieners Stimme, von seinen Thränen halb erstickt, verhallte, deren Klang, mir jetzt so süß und rührend dünkend, in diesem bitteren Momente wie mit tausend lieben Lauten mich an Vater, Heimath und Geliebte mahnte, die mit all' dem unnennbaren Farbenschmelze sehnsüchtiger Erinnerung das Bild der schönen blüthenreichen Jugendzeit vor meine Seele zauberte, — in diesem Augenblicke, wo ich mich, fern von Allem, was mir werth und theuer, einem Thiere gleich von den Fäusten meiner Peiniger mißhandelt — als Sklaven sah!"

„O, laßt mich schweigen, Frodobert! laßt mich wegeilen über jene Qualen, die durch fünf lange Jahre jede neue Sonne mir gebracht, wo ich, dem Auswurfe der Menschheit zugesellt, allabendlich, die blutrünstigen, todesmüden Glieder auf faules Stroh gebettet, mit heißem Flehen nach dem Todesengel rief, bis ich in ohnmachtähnlicher Betäubung niedersank, aus welcher mit dem ersten Tagesgrauen mich die Peitsche des Sklavenvogtes in's Erwachen rief. — O Mutter, theure Mutter! wie oft gedachte ich in jenen Stunden deiner zarten Liebe, deiner Küße, mit denen du des Knaben schlummerschwere Augenlieder schlossest für die süßen Träume, und ihn am Morgen kosend wecktest zu neuer Lust, zu neuen Spielen!" —

„Vielleicht erinnert Ihr Euch noch, ehrwürdiger Vater! wie ich in meinen Knabenjahren schon die bunte Welt der Blumen liebgewonnen hatte, wie Ihr auch hierin mir ein gütiger Lehrer wurdet, mich in der Pflege und Benennung heimischer wie fremder Pflanzen und Gewächse unterweisend. Wohl dachtet Ihr Euch damals nicht, daß diese Wissenschaft, die Lieblingsneigung Eures Zöglings, ihn einst aus Sklavenketten erlösen würde! — und dennoch ist es also."

„Ein Zufall gab meinem Gebieter Kunde von meinen Kenntnißen, und alsobald ward mir die Wartung der weitläufigen Blumengärten übertragen, welche, in der üppigen Farbenpracht und Blüthenfülle jener heißen Zone prangend, das schöne Landhaus rings umgaben. Hier pflegte zwischen duftigen Myrthen- und Mandelbäumen eine von meines Herrn Gemahlinnen beinahe an jedem Morgen sich zu ergehen und häufig einen engelschönen Knaben mitzubringen, welcher, furchtlos sich dem fremden Manne nahend, täglich mit mir bekannter ward, und nach der Kinder Weise, da ich durch bunte Steine, Blumen und dergleichen ihn öfters zu erfreuen suchte, bald mich lieb gewann. Zusehends wuchs das Interesse, das die Mutter und der holde Kleine an dem armen Sklaven nahmen, und mit ihm regte immer kräftiger in meiner Brust die süße Hoffnung auf Befreiung ihre gold'nen Schwingen. — Eines Abends benützte ich die günstige Stunde, wo die Dame ganz allein im Schatten einer Jasmin-Laube ruhte, und warf dem hohen Frauenbilde mich zu Füßen, in der Sprache ihres Landes, die ich zur Noth erlernet hatte, um ihren Beistand, um Errettung aus den harten Fesseln flehend, die mich auf ewig von dem Vaterlande trennen sollten. Sie hörte gütig meine Bitten und versprach mir ihre Hülfe, mir gestehend, wie sie schon lange Antheil an dem Christen genommen habe, da auch ihre Mutter, die sie als Kind bereits verloren, eine Bekennerin des Christusglaubens gewesen, und ihr selbst die Lehre des Gekreuzigten nicht fremd sey."

„Sie hielt Wort. In einer finsteren Nacht lag ich betend auf den Knien in der engen Kammer, welche mir, seit man zum Gärtner mich erhoben hatte, zur Wohnung angewiesen war, als draußen die schweren Riegel leise klirrten, die Thüre geöffnet ward, und ich beim schwachen Schimmer einer Leuchte einen mir unbekannten alten Mann eintreten sah, der mir zu folgen winkte."

„Durch die mir sonst so wohlbekannten, im zweifelhaften Sternenschein aber völlig fremden Gänge des Gartens eilte mir der Alte, seine Lampe sorgfältig verbergend, mit geisterstillem Schritte voran bis an der hohen Umfangmauer fernste Ecke, wo er ein von Gestripp verstecktes Pförtlein, das ich früher nie gewahrt, aufschloß, und ein krummes Türkenschwert mir in die Hände drückend, mich hinausschob."

„Unmöglich kann ich das Entzücken Euch beschreiben, welches ich empfand, als ich die weite Gegend dämmernd vor mir ausgebreitet sah, und mich frei — frei! fühlte! Mit einem Thränenstrome warf ich mich zur Erde nieder, Blick und Hände mit heißem Dankgebete zu Ihm hebend, dessen heiliger Name das Erbarmen für mich in der Brust der Heidin wach gerufen hatte!"

„Ich raffte mich nun auf, und eilte von Angst beflügelt vorwärts, unbekümmert, wohin mein Lauf mich führen würde, nur beseelt von dem Streben, so weit als möglich von dem Schauplatze meiner Leiden zu gelangen. In fieberhafter Hast erklomm ich Fels und Hügel, drang ich durch Gestripp und Büsche, der Wunden nicht achtend, welche Steingerölle und Dorn mir rissen. Hundertmal blieb ich lauschend stehen, bald glaubte ich Menschenstimmen, bald schnelle Pferdehufe zu vernehmen, und jeder aufgeschreuchte Vogel, jede Schlange, die raschelnd durch die trockenen Blätter schlüpfte, ließ mich die Tritte der Verfolger hören und vermehrte, mit Schrecken mich erfüllend, meine Eile."

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Litteratur.

Im Jahre 1841 erschien bei Peter Rohrmann, k. k. Hofbuchhändler in Wien, „Ironie des Lebens", Novelle vom Adolf Ritter v. Tschabuschnigg, in zwei Bänden, zusammen 431 Seiten stark.

Es kam ein trüber Geist über mich, als ich dieß Buch zur Hand nahm, indem ich, ohne die Vorrede gelesen zu haben, die Idee dazu mir aus dem Titel des Buches abstrahirte. Der Periode der Ueberschwänglichkeit, in der man Leben und Dichtung, Prosa und Poesie so leicht amalgamirt, entwachsen, von der oft bitter verletzenden Ironie des wirklichen Lebens in jene timide Stimmung versetzt, die den Anblick der Gemeinheit und Entzauberung flieht, wie ein Reh den Jäger, konnte der Titel des Buches unmöglich einen günstigen Eindruck auf mich machen. Wir flüchten uns in das Land der Dichtung, in die ewig blaue Region der Kunst, um dort auszuruhen von dem ermüdenden Gange durch die Steppen des Lebens, dort suchen wir Gerechtigkeit, wenn auch nur poetische, dort ist uns der erfüllte Wunsch noch ein auf die Erde gefallenes Stück Himmel. Nun sollt' ich auch in der Stimme dieses Buches blos das Echo eines tief verwundeten Herzens hören. Diese trübe Stimmung ging fast in Mißmuth über, als ich die endlichen Resultate des Schicksals zweier Paare, Adlerhorst und Stella, Albertine und Abel, sich gestalten sah. Jene, das zarte, fantasiedurchglühte Mädchen sinkt zu einer Maitresse herab, während diese, „als solider, lachender Boden mit freundlichem Grün, Blumen und Frucht", zur durch und durch gemeinen Hausfrau wird, die Beiträge zur Naturgeschichte der Gänse liefern könnte.

Da nun diese Novelle mit so preiswürdiger Haltung geschrieben ist, daß die Katastrophe und mit ihr die das Ganze leitende Grund-Idee erst in den letzten Blättern zur Anschauung kömmt, so fühlt' ich mich auch erst am Ende, aber da vollkommen, mit dem Dichter versöhnt. Die Thräne begeisterter Freude tritt unwillkührlich in das Auge des Lesers, wenn er den Blick in ein von Sabbathruhe verklärtes Thal wirft, wo das nach Sturm und Prüfung belohnte Paar am Altar reiner Liebe opfert. Nicht Glanz, Macht, oder wie das Glück der günstigsten, sozialen Verhältnisse heißen mag, nicht die fessellose Schwinge der Fantasie des Künstlers ist sicher vor dem kalten Herbsthauche des Lebens, vor den Dolchstichen seiner Ironie, nur ein in frommer, andächtiger Treue liebendes Herz geht aus der Feuerprobe desselben als gediegenes Gold hervor, und hat dann von der Ironie des Lebens nichts mehr zu befürchten.

Diese schöne, reine und erhebende Idee war der Leitstern des Verfassers, die Art, wie er dieselbe zur Anschau-

ung brachte, der Schatz von Weltkenntniß, Philosophie und Kunstanschauungen, den fast jede Seite enthält, sichern ihm den ersten Platz unter den Novellisten Oesterreich's. Wer mit dichterischer Empfänglichkeit begabt, Dante Alighieri's divina commedia nicht kennt, dem wird dieses Buch eine schöne Interpretation dieser mit kühner, dahinreißender Begeisterung erfundenen Dichtung seyn. Eben so muß man in der deutschen Reise, welche die literarisch und politisch gebildete Subjektivität des Verfassers in dem erfreulichsten Lichte erscheinen läßt, die gelungene Schilderung der Natur- und Kunstgegenstände in gleichem Grade, als die objektive Schönheit der darin mit klarer Besonnenheit exponirten Gedichte bewundern, und jedes deutsche Herz schwillt freudigstolz dem schönen deutschen Vaterlande entgegen.

Daß zwischen dem ersten und zweiten Bande eine lange, großen Theils Kunst- und Reisestudien gewidmete Epoche liegt, ist augenfällig, denn während die Urtheile über Kunst im zweiten Bande sich durchgängig durch Reife und Gediegenheit auszeichnen, möchten wir die des ersten Bandes nicht alle unterzeichnen. Ich erlaube mir, gegen eines meine Stimme zu erheben. Seite 43 heißt es: »Der eigenthümliche Kern der Malerkunst liegt in der Naturwahrheit der idealisirten Darstellung, in der richtigen Zeichnung, in der echten Farbengebung.“ Das ist falsch. Die richtigste Zeichnung, der glühendste Schmelz des Kolorits erhebt ein Gemälde nicht zum Kunststück, wenn es nicht von der Idee des Schönen beseelt ist, daher denn auch der geschickteste Landschaftsmaler, wenn er die Natur blos treu kopirt, nimmermehr auf den Namen des Künstlers Anspruch machen darf.

Was die ökonomische Disposition der Fakta betrifft, ist dieselbe so weise und klug vertheilt, das Ganze entwickelt sich in einem so gleichförmigen, stätigen Gange, daß man eingestehen muß, so konnte diese Novelle nur der Feder eines Meisters gelingen. Einige Zweifel stiegen in mir darüber auf, ob das Verhältniß Juliens und Leanders, da doch nur durch dasselbe die Grundidee zur anschaulichen Form kommt, nicht durchgehends mehr hätte hervorgehoben werden sollen.

Die äußere Ausstattung, was nämlich Papier betrifft, ist anständig, nicht das Gleiche kann man vom Drucke sagen. Beide Bände wimmeln von Druckfehlern, die oft sinnstörend sind. Der Verleger hat sich zwar durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte entschuldigt, allein so viel Sinnverstand sollte man doch jedem Setzer oder Corrector zutrauen, um nicht z. B. Sokel der Natur statt der »Statue“ passieren zu lassen.

Ich erlaube mir am Schlusse noch eine Bemerkung. Mich traf bei Gelegenheit, als ich die im Jahre 1835, in der C. Haas'schen Buchhandlung in Wien erschienenen Novellen desselben Verfassers anzeigte, aus dem Munde eines literarisch gebildeten Mannes der verletzende Vorwurf, daß ich wegen meiner freundschaftlichen Stellung zum Verfasser zur Beurtheilung seiner Werke nicht berufen sey. Wer diese Ansicht theilt, der möge mir erst, nachdem er das Buch und meinen Bericht darüber gelesen hat, den Vorwurf lobhudelnder Parteilichkeit machen.

Klagenfurt im März 1841.

Paul Renn.

Notizenblatt.

43. (Die Bevölkerung Wiens nach der letzten Conscription im Jahre 1840.) Der von Herrn Johann Carl zusammen gestellten detaillirten Darstellung zu Folge, zählt die Stadt Wien gegenwärtig 1218, und die Vorstädte 7125 Häuser, also beide zusammen: 8343 Gebäude. Wien selbst begreift 8, die Vorstädte hingegen 21 Pfarreien, daher im Ganzen: 29. — Die Stadt Wien zählt 10.812 Familien, 369 Adelige, 1646 Beamte und Honoratioren, 2068 Gewerbs-Inhaber, Künstler, Kunst-Zöglinge und Akademiker, 6902 Personen, die zu keinem der benannten Stände gehören. Die Summe der Einheimischen männlichen Geschlechtes beträgt: 12.897, die des weiblichen Geschlechtes ist: 13.991; mithin die Gesammtsumme 26.888. Fremde des männlichen Geschlechtes zählt die Stadt: 11.783, des weiblichen hingegen: 13.922; mithin ergibt sich für die innere Stadt die Total-Summe von: 52.593 Personen. Was die Vorstädte Wiens anbetrifft, so finden sich 70.350 Familien vor. Geistliche sind 335, Adelige 1428, Beamte und Honoratioren 3807, Gewerbs-Inhaber, Künstler, Kunstzöglinge und Akademiker 8528, Personen, die zu keinem der benannten Stände gehören: 69.352. Die Summe der Einheimischen männlichen Geschlechtes beträgt: 83.450, die des weiblichen Geschlechtes: 93.960, mithin die Gesammt-Summe: 177.410. Fremde des männlichen Geschlechtes zählten die Vorstädte: 65.113, des weiblichen: 62.811; mithin ergibt sich für die Vorstädte die Gesammt-Summe von: 305.334 Personen. Wien sammt allen Vorstädten zählt daher gegenwärtig 173.243 männliche, 184.684 weibliche, im Ganzen also: 357.927 Einwohner. Die Bevölkerung hat mithin bedeutend zugenommen. Die meisten Einwohner zählt die Stadt, nächst ihr der Reihe nach: die Wieden (41.706 Personen), Landstraße (30.186 P.), Leopoldstadt (27.976 P.), Alser-Vorstadt (21.503 P.), Schottenfeld (21.113 P.), Neubau (18.640 P.), Gumpendorf (15.342 P.), Josephstadt (10.926 P.), Mariahilf (10.640 P.); dann folgen die übrigen Vorstädte, worunter die kleinste der Lorenzer Grund mit 589 Personen ist.

44. (Rösch, Schiller's Lehrer.) In Stuttgart starb unlängst der Oberst v. Rösch, welcher einst Schiller's Lehrer an der hohen Schule daselbst gewesen war, im 97. Lebensjahre.

45 (Neue Lampengläser.) Der Pesther Spänglermeister Carl Mitschitz hat Lampengläser auf alle Arten argantischer Lampen erfunden, welche nie zerspringen und der Lichtflamme einen erhöhten Fokus verleihen, auch besitzen diese Gläser durch ihre sinnreiche Construction die Eigenschaft, das Licht der Lampe zu verlöschen, sobald die Flamme aus Versehen zu hoch geschraubt wird. Durch diese Lampengläser wird die Helle um ein Dritttheil gesteigert.

Berichtigung. Die letzte Strophe im ersten Gedichte des letzten Blattes Nro. 12 muß heißen:

Ich kann Dir nur setzen im Herzen
Der Liebe bleibenden Hort,
Daraus in Freuden und Schmerzen
Dein Bild wird ziehen nie fort.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 3. April 1841. **14.**

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besondere Einkünfte, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Juli bis letzten Dezember 1840.

	Empfang in W. W. fl.	kr.	Ausgabe in W. W. fl.	kr.
Im Monate Juli 1840.				
An Kassa-Rest laut letzter Rechnung	1606	$52\frac{2}{4}$	—	—
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1031	55	—	—
Durch Büchsensammlungen	36	16	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	55	30	—	—
Milde Gabe von einer Kegelspiel-Gesellschaft	5	—	—	—
Durch das löbl. k. k. Fiskalamt eingebrachte Forderung . . .	30	55	—	—
Durch den löbl. Stadtmagistrat eingehobener Strafbetrag . . .	—	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura . . .	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren . . .	—	—	947	—
An besonderer Aushülfe	—	—	308	51
Im Monate August.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	605	56	—	—
Durch Büchsensammlungen	31	40	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	389	$52\frac{2}{4}$	—	—
An frommen Vermächtnissen	5	—	—	—
An Licitations-Perzenten des löbl. Stadtmagistrats . . .	227	$58\frac{3}{4}$	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura . . .	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren . . .	—	—	946	—
An besonderer Aushülfe	—	—	558	$36\frac{2}{4}$
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	33	30
Im Monate September.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	455	42	—	—
Durch Büchsensammlungen	38	—	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	66	15	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura . . .	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren . . .	—	—	960	—
An besonderer Aushülfe	—	—	334	38
Auf Arzneien für Arme	—	—	158	44
Im Monate October.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	500	36	—	—
Durch Büchsensammlungen	28	27	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	120	—	—	—
Milde Gabe eines ungenannten Wohlthäters	25	—	—	—
Stiftungsbeitrag für Jos. Tengg in dem Blinden-Institute zu Linz . .	100	—	—	—
An Strafbeträgen von dem löbl. Stadtmagistrate . . .	205	—	—	—
Sämmtliches Erträgniß von den abgesetzten Lotterie-Losen der theils zur Ausspielung von Wohlthätern geschenkten, theils von dem Vereine angekauften Gegenstände, dann der öffentlichen Ausstellung dieser Gegenstände, und des bei Gelegenheit der Ausspielung derselben abgehaltenen Balles . . .	9733	20	—	—
Erlös von den abgesetzten Lotterie-Losen von der besonders zur Ausspielung gebrachten großen, goldenen, emailirten Dose, welche zum Besten des hiesigen Armenversor-				
Fürtrag .	15337	$15\frac{3}{4}$	4364	$49\frac{2}{4}$

Digitized by Google

	Empfang fl.	Empfang kr.	Ausgabe fl.	Ausgabe kr.
Uebertrag	15337	$15\frac{3}{4}$	4364	$49\frac{2}{4}$
gungs-Vereins, der durch Feuer verunglückten Bewohner von Judenburg, Karnburg und St. Thomas im Lavantthale von einem Wohlthäter überlassen wurde	500	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	960	—
An besonderer Aushülfe	—	—	270	34
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	21	—
Auf lebenslänglichen Fruchtgenuß von Stiftungs-Kapitalien	—	—	125	—
Sämmtliche Auslagen bei obiger Lotto-Ausspielung, der Ausstellung der Gegenstände rc., dem Balle, für Ankauf werthvoller Gewinnstſtücke, Dekorirung, Druckkosten, Musik rc. rc. rc.	—	—	2056	28
Druckkosten der Lotterie-Lose für die große goldene Dose	—	—	19	40
Im Monate November.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	1012	57	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	872	20	—	—
An Licitations-Perzenten durch den löbl. Stadt-Magistrat	6	$37\frac{2}{4}$	—	—
An frommen Vermächtnissen	125	—	—	—
Durch Büchsensammlungen	18	1	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1260	—
An besonderer Aushülfe	—	—	529	41
Auf Arzneien für Arme	—	—	641	15
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	16	40
Im Monate Dezember.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen	846	35	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	192	$53\frac{2}{4}$	—	—
Eine milde Gabe, durch den löbl. Stadtmagistrat erhalten	3	28	—	—
An frommen Vermächtnissen	35	—	—	—
Durch Büchsensammlungen	41	50	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren	—	—	1338	—
An besonderer Aushülfe	—	—	399	59
An das Blinden-Institut in Linz den Stiftungsbeitrag für den blinden Zögling Joseph Tengg	—	—	100	—
An das löbl. k. k. Kreisamt die zwei Drittheile von dem Erlöse bei der Ausspielung der goldenen emaillirten Dose, nach Bestimmung des frommen Gebers zum Besten der durch Feuer verunglückten Bewohner von Judenburg, Karnburg und St. Thomas im Lavantthale	—	—	320	15
Summa	19029	$27\frac{3}{4}$	12460	$51\frac{2}{4}$
Zieht man die Ausgaben von den Empfängen ab mit	12460	$51\frac{2}{4}$		
So zeigt sich ein Ueberschuß von	6568	$36\frac{1}{4}$		
Da aber hievon fruchtbringend angelegt wurden	5000	—		
So zeigt sich ein Kassa-Rest zur neuen Verrechnung mit	1568	$36\frac{1}{4}$		

Aus dieser Rechnung wolle entnommen werden, daß die vom Verein mit Allerhöchster Bewilligung eingeleitete taxfreie Lotterie durch Verkauf von Losen und an Eintrittsgeldern zur Ausstellung der Gewinnstſtücke, so wie zu dem mit der Ziehung verbunden gewesenen Balle, 9900 fl., nach Abzug der Auslagen 7836 fl. 59 kr. W. W. oder 3134 fl. 48 kr. C. M. den Armen zugewendet hat.

Dieses Erträgniß hat die gehegten Erwartungen weit übertroffen und liefert einen neuen Beweis von dem kräftigen Gefühle unserer Mitbürger für die Sache der leidenden Menschheit. Der Verein dankt demnach den wohlthätigen Gebern von Gewinnstſtücken, den geehrten Handelsleuten, welche die unentgeldliche Mühe des Losabsatzes mit aller Bereitwilligkeit auf sich nahmen, und allen Abnehmern von Losen, muß aber den Herren **Franz Umfahrer, Vater und Sohn**, die dankbare Anerkennung ihrer dieser Unternehmung geweiheten vielen Mühe noch insbesondere öffentlich aussprechen, nachdem dieselben nicht nur durch Verschleiß vieler Tausende von Losen, selbst nach entfernten Provinzen, sondern auch durch die allgemein anerkannt sehr geschmackvolle, die schönen Arbeiten zarter Frauenhände, so wie die anderen werthvollen Geschenke auf das Vortheilhafteste zeigende Aufstellung der Gewinnstſtücke zum Gelingen wesentlich beigetragen haben.

So erfreulich dieses Ergebniß ist, so beunruhigend weiset das stete Abnehmen der gewöhnlichen Einkünfte und das fortgesetzte Wachsen der Ausgaben auf eine traurige Zukunft hin; denn während z. B. im Jahre 1839 die unterzeichneten Beiträge 4108 fl. $\frac{3}{4}$ kr. und entgegen die besonderen Aushülfen an Arme 1617 fl. 39 kr. betrugen, sind im Jahre 1840 erstere auf 3494 fl.

49 kr. herabgesunken und letztere auf 2084 fl. 30 kr. C. M. gestiegen, was einen Jahresausfall von 1080 fl. 2 kr. 3 dn. C. M. gibt. Dieß nöthigte auch den Verein, von dem obigen Erträgniße der Lotterie eine Summe von 1134 fl. 48 kr. zur Deckung der laufenden Auslagen zu verwenden und nur 2000 fl. C. M. noch als Hülfsfond rückzubehalten.

Der Tod etlicher bedeutender Wohlthäter und besonders das Umsichgreifen des nach Ansicht des Vereins eben nicht ehrenhaften Grundsatzes, die Armen und Mitbürger überhaupt für vermeintlich stets unverschuldet getragene, auch noch so geringe Geldstrafen, oder nicht durchgesetzte Begehren an Behörden büßen zu lassen, hat die Summe der unterzeichneten Beiträge so weit herabgebracht, während der steigende Krankenstand der Armen, namentlich im vorigen Jahre, dann die wachsende Zahl jener Eltern, welche die eheliche Verbindung ohne sicheren und zureichenden Erwerb eingegangen sind, bei jedem Unfalle die öffentliche Mildthätigkeit ansprechen und endlich eine Schaar hülfloser Kinder zurücklassen, die außerordentlichen Unterstützungen und die Betheilungen an Institutsarme aus dieser Klasse von Jahr zu Jahr um namhafte Beträge erhöhen.

Der Verein hat kein anderes Mittel, diesem anschwellenden Strome von Uebeln ohne theilweises Aufgeben des Wirkungskreises sich gewachsen zu erhalten, als die dringende Bitte an seine Mitbürger um fortdauernden ungeschmälerten Beistand, Eintritt oder Wiedereintritt in die Zahl der Wohlthäter; es wolle daher ihm dieser Aufruf um so weniger ungünstig aufgenommen werden, als er ja auch nur seinem Nächsten Zeit und Mühe zum Opfer bringt.

Armenversorgungs-Verein zu Klagenfurt, am 26. März 1841.

II.

Die beiden Wildschützen *).

Ballade.

Hinschleichet ein Wildschütz durch Wald und Moor,
Den Hut im Aug', in der Hand das Rohr,
Es treibt ihn die Noth zur nächt'gen Jagd,
Ein Wild muß er haben, bevor es tagt.

Ein Wild muß er haben, er gab sich das Wort,
Und sey auch der Preis für das Wild: ein Mord, —
So zieht er dahin und späht und lauscht,
Wie leis' nur der Wind in den Tannen rauscht.

So zieht er dahin in Trotz und Grimm,
Was raschelt, was schleicht da sich hinter ihm?
Den Hut im Aug', in der Hand das Rohr,
Ein anderer Wildschütz tritt rasch hervor.

„Woher?" — „„Wohin?"" — „Auf die nächt'ge Jagd,
Ein Wild muß ich haben bevor es tagt."
„„Ich auch, — ich gab mir darauf mein Wort."" —
„Wohlan denn, so zieh'n wir zusammen fort."

D'rauf ziehen die Beiden, gar stumm und sacht',
Dahin durch die öde, grausige Nacht,
Sie klettern und klimmen, hinab, hinan,
Doch zeigt sich kein Wild noch auf ihrer Bahn.

Der Erste fluchet, der And're lacht,
Daß 's schaurig durchschallet die Waldesnacht:
„Und finden muß ich's, ich schwöre mir dieß!"
Der And're: „„Das meine, das ist mir gewiß!""

So klimmen sie Beide den Berg empor,
Den Hut im Aug', in der Hand das Rohr:
„„Sieh' da, eine Gemse, risch auf, Gesell',
Nicht kann sie entrinnen auf dieser Stell'.

Nur nach, nur nach, das Keckste gewagt!
Ein Wild muß ich haben, bevor es tagt!""
Und nach setzen Beide, in Sturm und Saus:
„Nicht kommt uns das Wild mehr, das treffliche, aus!"

Jetzt beugen herum sie um's Felsgestein,
Da blinkt aus den Wolken des Mondes Schein:
„Wer sperrt uns den Pfad dort, wer tritt heran?
Weh' dir, daß du nahest, o Jägersmann!"

Der Jäger tritt ihnen entgegen voll Muth:
„Zurück, sonst gilt's euer wärmstes Blut!" —
„Zurück du selber, ich gab mir das Wort,
Ein Wild muß ich haben, und sey's durch Mord!"

Da knallen die Büchsen. — die eine traf;
Hinsinket der Wildschütz zu ew'gem Schlaf,
Es stürzt aus der Brust ihm ein warmer Quell:
„O rette, o räche du mich, Gesell'!"

Doch wie er zu diesem erhebt den Blick,
Da sinkt er mit Todesentsetzen zurück,
Denn über ihm kichert ein fleischlos Gebein
Aus grinsendem Schädel: „„Das Wild ist mein!""

Joh. Nep. Vogl.

*) Diese Ballade wurde, so wie das Gedicht „Bei der Mühle" (Sieh' Nr. 5), vom Herrn Verfasser handschriftlich zur Mittheilung in der Carinthia eingesendet. Anm. d. Red.

Notizenblatt.

56. (Oesterreich's Alpenland.) Der berühmte Chemiker, Sir Humphry Davy, Erfinder der Sicherheitslampe für Bergleute, früher Präsident der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, später größtentheils als wissenschaftlicher Reisender lebend († zu Genf am 29. Mai 1829, im 51. Lebensjahre), hat in seinem letzten, Geist und Gemüth erhebenden Werke: Tröstende Betrachtungen auf Reisen, oder die letzten

Tage eines Naturforschers; nach der dritten Ausgabe verdeutscht von C. Fr. Ph. v. Martius; zweite Ausgabe, Nürnberg 1839, Seite 160, folgende schöne Stelle über unsere Alpenländer: „Ich kenne kein schöneres Land, als das, welches man das Alpenland von Oesterreich nennen könnte, und welches die Alpen des südlichen Tirol, die von Illyrien, die norischen und julischen Alpen, und die von Steiermark und Salzburg begreift. Die Verschiedenheit der Landschaft, das Grün der Wiesen und Bäume, die Tiefe der Thäler, die Höhe der Gebirge, die Klarheit und Größe der Seen und Flüsse gibt diesem Lande, wie ich glaube, einen entschiedenen Vorzug vor der Schweiz, und das Volk ist bei weitem ansprechender: mannigfaltig in Gebräuchen und Sitten, von illyrischer, deutscher und italienischer Abkunft, haben sie Alle dieselbe Einfachheit des Charakters, sie sind Alle ausgezeichnet durch die Liebe zu ihrem Vaterlande, durch die Anhänglichkeit an ihren Souverain, durch die Wärme und Reinheit ihres Glaubens, ihre Redlichkeit und, mit wenigen Ausnahmen, möchte ich sagen, durch ihre große Höflichkeit und Zuvorkommenheit gegen Fremde.“

47. (Vaterlandsliebe.) Friedrich von Raumer sagt in seinem Werke: „England im Jahre 1835, II. Theil, Seite 204, hierüber Folgendes: „Ohne Vaterlandsliebe ist der Mensch nicht mehr als ein Thier, und das ubi bene, ibi patria ist meist der Wahlspruch gemüthloser, eigenliebiger Leute, welche von der Wahlverwandtschaft zu Köchen und Weinhändlern mehr angezogen werden, als von Freunden, Verwandten und Mitbürgern. Das Geheimniß der unwiderstehlichen, unerschöpflichen Liebe zu dem scheinbar unlebendigen Boden, zu einem Baume, einer Aussicht, einer Wiese, einer Quelle; dieses Geheimniß, welches so oft verspottet und verlacht, ja von dem Lampenlichte falscher Aufklärung für aberwitzig erklärt wird, es beweiset den Pulsschlag allgemeinen Lebens, welcher Geist und Materie verbindet, es enthält einen transcendentalen Idealismus, welcher alle Afterphilosophie und die am meisten zu Schanden macht, welche den Geist aus der Sinnenlust erst entstehen läßt, oder die Nützlichkeitslehre in ihrem zusammengeflickten Lumpenmantel auf den Thron setzt.“

48. (Elektrographie.) Unter den Erfindungen der neueren Zeit haben wenige so rasche Fortschritte in der Anwendung gemacht, als die Elektrographie, welche eine neue Aera sowohl in der Kunst, Gemälde und Zeichnungen zu vervielfältigen, als in den Seide- und Baumwollen-Druckereien herbeiführen dürfte. In Glasgow hat man sie schon mit dem besten Erfolge angewendet, um die kupfernen gravirten Cylinder der Caliko-Druckereien zu vervielfältigen. Auf eine leichte Weise kann man durch Deckung einzelner Stellen der Rollen die Muster vermehren und leicht neue Desseins einsetzen, wodurch nicht nur bedeutende Kosten erspart und was noch mehr im industriellen Leben ist — Zeit gewonnen wird. In den Englischen Töpfereien und Steingutfabriken wurden die Zeichnungen und Verzierungen bis jetzt von Abdrücken kupferner Platten genommen, da man diese nun leicht durch den elektrischen Prozeß vervielfältigen kann, so wird man jetzt überhaupt auf gediegenere Zeichnungen und besser ausgeführte Stiche achten; ein bedeutender Fortschritt in diesem Industriezweige. Mit dem besten Erfolge hat man den Prozeß jetzt auch auf Stahlplatten angewendet und, woran man noch immer zweifelte, die schönsten Bilderabdrücke erhalten. Die Versuche, auch Mezzotinto-Platten also zu vervielfältigen, dürften ebenfalls die besten Erfolge erwarten lassen.

49. (Neu entdeckte Grotten.) In einer geringen Entfernung von Michelstown in der irländischen Grafschaft Tipperary ist eine Reihe ungeheurer Grotten entdeckt worden, die von glänzenden Stalaktiten gestützt werden. Einer dieser Steinsäle hat 250 Säulen, die dem Krystalle ähnlich sind, in einem anderen fließt ein Bach in einem krystallähnlichen Bette, und verschwindet im Hintergrunde. Auch befindet sich daselbst ein durchsichtiger Altar mit 4 großen Candelabern. Zwei neuere Reisende, die diese bisher nur dem Landvolke zugänglichen Grotten besuchten, machen eine zauberhafte Schilderung von diesem unterirdischen Aufenthalte, in dem eine Grabesstille herrscht, die nur von dem klingenden Sickern der niedertröpfelnden Wasser und dem heiseren Gekrächze scheuer Nachtvögel unterbrochen wird.

50. (Das größte Zeitungsblatt) Die „Bohemia“ berichtet: Das größte Zeitungsblatt, das bisher gedruckt worden, erschien am Neujahrstage 1841 in New-York unter dem Titel: The new World (die neue Welt). Eine Nummer desselben bedeckt einen Flächenraum von ungefähr 50 engl. Quadratfuß. Das Blatt ist ungefähr 3 1/2 Fuß hoch und etwa 4 1/2 Fuß breit. Ein Mann von mittlerer Größe kann sich bequem darein einhüllen, ohne daß vom Kopf bis zu den Füßen auch nur etwas unbedeckt bleibt. Jede der vier Seiten des Blattes zählt eilf Columnen, die zusammen in ziemlich großem (Bourgeois-) Druck den Inhalt von drei gewöhnlichen Oktav-Bänden liefern. Unter anderem ist auf 6 1/2 dieser 44 Riesenkolumnen eine vollständige englische Uebersetzung von Ludwig Tieck's „Blaubart“ als Probe seiner Werke abgedruckt. Findet die Probe Beifall, so ist nicht zu zu zweifeln, daß nach und nach sämmtliche Werke Tieck's in den Spalten der „Neuen Welt“ eben so rasch und gewissermaßen als Zugabe zu dem übrigen politischen, novellistischen, poetischen, satyrischen und mit zahlreichen Holzschnitten ausgestatteten Inhalt verarbeitet seyn werden, wie es bereits in demselben Journal (in etwas kleineren Format) mit den Werken von Bulwer, Marryat, Dickens (Boz) und Anderen geschah. Wöchentlich erscheint eine Nummer dieses Blattes (mit dem Inhalte von drei Bänden), und doch kostet der ganze Jahrgang nicht mehr als drei Dollars (6 fl. C. M.); nun wundere man sich noch, daß in Nord-Amerika weder der Buchhandel, noch die einheimische Literatur auf einen grünen Zweig gelangen kann! Von der ersten Nummer des Riesenformates der „Neuen Welt“ sind 20,000 Exemplare abgezogen und versandt worden.

51. (Honorar.) Doctor Brown, ein englischer Arzt, welcher den König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1789 impfte, erhielt als Honorar dafür 10,000 Thaler, den Geheimerath-Titel und eine lebenslängliche Pension von 1200 Thaler.

52. (Veräußerung des Auerbachshof in Leipzig.) Der berühmte Auerbachshof in Leipzig, dem Grafen von Lindenau gehörig, soll veräußert werden, und ein reicher Privatmann gesonnen seyn, dieses Haus der Häuser, das jede Stunde einen Dukaten einbringen soll, anzukaufen. Auerbach's Keller, der berühmteste Theil des Hofes, besitzt bekanntlich den räthselhaften Wandschrank mit der bildlichen Scene von Doktor Faust's Ritt auf dem Weinfaß, die so viele Untersuchung veranlaßt und dem Dichter Goethe eine der seltsamsten Scenen für seinen Faust geliefert hat.

53. (Maschine zum Steinbehauen.) Ein geborner Straßburger, Namens Fritz Mübler, hat in Schweden eine sehr sinnreiche Maschine zum Behauen der Steine erfunden. Die Kraft, wodurch dieselbe in Bewegung gesetzt wird, besteht bloß in einem Hunde. Der Stein kommt ganz formlos in die Maschine, und nach fünf Minuten ist er ganz regelmäßig und äußerst fein behauen. Die Maschine liefert also 12 behauene Steine in der Stunde und 144 im Tage, wenn 12 Stunden gearbeitet wird, so daß sie allein die Arbeit von 40 Maurern verrichtet. Fritz Müller hat im Lande mehrere Brüche von weißen, harten sowohl als weichen Steinen gekauft, und seine Meute arbeitet Tag für Tag vor den Augen der neugierigen Besucher.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 10. April 1841. 15.

I.

Der stille Garten.

Ich weiß einen freundlichen Garten,
D'rin blühen, liebend gepflegt,
Viel Blumen seltener Arten,
Von sprossendem Grün umhegt.

Ein Gärtner, gütig und weise,
Wie keiner im weiten Land,
Wacht über dem stillen Kreise
Mit sorgender Vaterhand.

Da ruhen in schützenden Räumen,
Wie Schifflein in sich'rer Bucht,
Die Pflanzen, und schlafen und keimen
Zu neuer Blüthe und Frucht.

Da harren Lilien, Rosen,
Und brennende Liebe auch,
Verwahrt vor der Stürme Tosen,
Entgegen dem Frühlingshauch'.

Und zarte Veilchen, dem Grimme
Des Winters entrückt in der Gruft,
Die lauschen der Engelsstimme,
Die sie in's Erwachen ruft.

Da schlummern sie still und geborgen,
Genähret durch milden Thau,
Bis an den festlichen Morgen
Der großen Blumenschau.

Bis einst in strahlendem Glanze
Der heilige Maitag glüht:
Dann schlingen sich alle zum Kranze,
Der ewig grünet und blüht.

R. E. R. Thau.

II.

Die Freunde.

(Fortsetzung von Nro. 13.)

»Allmählig verglommen die Sterne,« erzählte Friedrich weiter: »die nächtlichen Schatten schwanden, ein heiterer Morgen stieg herauf und seine ersten Strahlen beleuchteten ein enges mit Bäumen dicht bewachs'nes Thal, von hohen Felsen eingeschlossen, durch welches ein, wie es schien ziemlich häufig betretener Pfad sich schlängelte. Ich konnte nicht mehr weiter. Von Angst und Freude, Furcht und Hoffnung und all' den heftigen Erregungen der Seele fast betäubt, vom anstrengenden Laufe todesmüde, warf ich mich hinter bergendes Gesträuch auf den bethauten Rasen nieder, und bald entschwand in tiefem Schlafe mein Bewußtseyn. Ich mochte ziemlich lange so gelegen haben, da weckte nahes Pferdgetrabbe mich aus dem festen träumelosen Schlummer, und rief auf's Neue die grausen Bilder von Verfolgung, von den Qualen, die des Flüchtlings harren würden, vor die noch aufgeregte Fantasie und banges Zittern in die schweißbedeckten Glieder.«

»Doch meine Furcht war ungegründet. Reisende zogen des Weges, der nahe an meinem Verstecke vorüber führte. Es war ein junger Muselmann mit edlem, männlich-schönen Angesichte, den seine reiche Kleidung, wie das herrliche, kostbar gezäumte Roß, welches er ritt, als einen Vornehmen des Landes bezeichnete, und dem zwei Diener zu Pferde folgten. Bald entzog eine Krümmung des Pfades die Reiter meinem Blicke; ich gedachte noch länger auszuruhen auf dem weichen schattenreichen Rasenbette, und schon sanken die schweren Augenlieder wieder, da hörte ich unfern von mir lärmendes Rufen, Waffenklirren, einen Schrei um Hülfe endlich, wie dem Munde eines Sterbenden sich entringend. Schnell sprang ich auf, meiner Befreierin im Geiste dankend für die Sorgfalt, welche ihren Schützling nicht unbewehrt ziehen ließ, und eilte nach der Stelle, von woher das Kampfgetöse erscholl.«

»Ein unerwartetes Schauspiel bot sich meinem Auge dar, mich überzeugend, daß es zur Hülfe höchste Zeit sey. Die beiden Diener lagen, der eine todt, der andere schwer verwundet auf der feuchten, blutbefleckten Erde, neben ihnen in krampfhaften Todeszuckungen zwei Männer mit blutigen Waffen in den halberstarrten Fäusten, während zwei andere kräftige Mannsgestalten von wildem Aussehen, in zerfetzten schmutzigen Kleidern, so eben den jungen Osmanli, dessen krummes Schwert zerbrochen am Boden lag, vom

bäumenden Pferde rissen, und gleichzeitig die langen Dolche auf die Brust des Wehrlosen zuckten.»

»Blitzesschnell sauste mein scharfer Handjar nieder auf den nackten Schädel des einen Mordbuben, ihn bis zum Kinne spaltend, indeß der Andere, mit Schrecken den neuen, unerwarteten Angreifer erblickend, vom blutigen Gehirne des Raubgenossen überspritzt, entfloh, indem er noch sein Messer nach mir schleuderte, das an der Hand mich leicht verwundete.»

»Einige Minuten lag der Gerettete wie leblos neben seinem Rosse; dann raffte er sich auf und schaute einen Augenblick wild um sich her, und warf sich, durch den Anblick der Getödteten vollends über das Geschehene belehrt, mit dem Ausrufe: Mein Retter! an meine Brust. — Möge Allah dir lohnen, was dein tapferer Arm an mir gethan! fuhr er mit thränenfeuchten Augen fort: — Für's ganze Leben wird die Dankbarkeit Abdul-Ben-Hessib zu deinem Sklaven machen, und er es nie vergessen, daß du den einzigen Sohn der greisen Mutter, den heißgeliebten Kindern ihren Vater hast erhalten! — Komm, laß uns fort, erhöhe meines Hauses Glück durch deinen Eintritt; denn nur an deiner Seite kann ich mich fürderhin des Lebens freuen, welches dein Geschenk ist und dein Eigenthum seit dieser Stunde!»

»Freund! sprach ich ernst: du kennst mich nicht! Mit einem Christen, mit dem Sklaven, der in dieser Nacht erst seinen Ketten entfloh, willst du dein Haus, das Erbe deiner Väter theilen!»

»Christ oder Muselmann, — Wessir oder Sklave! — fiel er feurig ein: Mir bist du Freund und Bruder! Mit deinem Blute hast du diese Stelle dir erkauft, und jene Wohnung, die ich ohne deinen Beistand wohl nimmermehr betreten haben würde, die du zu schänden fürchtest, ehrt der Fuß des Padischah nicht mehr in meinen Augen, als der deine!»

»Durch die fortgesetzten Bitten, mit denen mich der Dankbare bestürmte, durch meine hülf- und rathlose Lage bewogen, gab ich seinen Wünschen endlich nach. Der andere Diener war indessen auch verschieden. Ich bestieg das eine Pferd, das wir am nahen Abhange weidend fanden, und nach einem Ritte von wenigen Stunden lag im Schooße eines weiten Thales, welches, an Fruchtbarkeit und Schönheit einem Paradiese gleichend, vor uns sich öffnete, die Wohnung Abdul's im Schmucke ihrer Mastix- und Citronen-Wäldchen vor unseren Blicken. Bald war das weitläufige zierliche Gebäude erreicht, aus dessen von schlanken Säulen getragener Vorhalle eine Dienerschaar dem, wie es schien, geliebten und willkommenen Gebieter in froher Eile entgegen kam.»

»Denkt Euch, mein theurer Vater! meine Ueberraschung, die herzinnige Freude, die ich noch jetzt in der Erinnerung lebhaft fühle, als ein alter Diener den Gefährten vorauslief, sich freudezitternd neben meinem Pferde niederwarf, und mit dem Jubelrufe: Mein Herr! Mein theurer, lieber Herr! — den Saum meines Gewandes küßte, und ich in ihm meinen guten treuen Günther erkannte!» —

Eben war der Genannte in's Gemach getreten; freundlich reichte ihm der Junker die Hand entgegen, auf die der alte Knecht das faltige Antlitz niederbeugte, über welches ein Paar helle Tropfen in den grauen Schnauzbart niederrannen. Mit Rührung schaute Pater Frodobert auf die Gruppe, und legte seinem Zöglinge die Hand auf's dunkle Gelocke mit den Worten: »Erkennet, mein geliebter Sohn! darin die ewige Güte, die, wenn wir sie am fernsten glauben, uns am nächsten ist, und mitten aus dem schwärzesten Gewölke unserer Leidensnacht ein freundliches Gestirn uns leuchten läßt, das seine Strahlen tröstend niedersenket in die qualerfüllte Brust, und uns zu neuem Dulden stärket und erhebet! — Doch wie kam denn Günther in Ben-Hessib's Haus? —»

»An demselben Abende,» erzählte der alte Knappe: »da ich meinen theuren Herrn verloren hatte, kam ein graubärtiger Muselmann von finsterem Aussehen, der mich und noch drei meiner Leidensbrüder kaufte, um uns als Sklaven in das Land hinein zu schleppen. Noch in der Nacht ging's fort, und beinahe ohne Unterlaß trieb Stock und Peitsche uns zur Eile. Ich war noch matt von meinen Wunden, die Nacht war finster und der Weg mit Steinen übersäet; ich strauchelte und fiel den Fuß aus dem Gelenke. Vergeblich war die Ermunterung des Sklavenvogtes, der mit Knittelstreich und Fußtritt mir auf die Beine helfen wollte, ich konnte nicht mehr vom Boden auf, und wäre sicher den Mißhandlungen erlegen, hätte der barmherzige Gott nicht eben eine Reiterschaar des Weges kommen lassen, deren Führer, der edle Abdul war es, durch mein Jammern und Geheule zum Mitleiden bewogen, sich nach der Ursache erkundigte, und mich für ein Paar Hände voll Piaster aus den Klauen dieser Unholde erlöste. Gott lohn' ihm sein Erbarmen und die Güte, mit welcher er mich alten Mann fortan behandelte. Er war ein Türke zwar, allein, bei meiner armen Seele! der beste Christ könnte nicht besser Nächstenliebe üben, als er's an mir gethan!» —

»In seinem Hause,» fiel Friedrich ein: »genas mein Körper endlich, wenn gleich langsam, wieder, und selbst die Wunden meiner Seele begannen zu vernarben in den Armen meines Abdul, an dessen edlem großen Herzen man vergaß, daß er ein Muselmann war. Was nur immer zarte Freundesliebe und die treue aufopfernde Anhänglichkeit eines Bruders ersinnen kann, erfand sein glühendes Dankgefühl, mich zu erheitern, zu erfreuen; und täglich war ich Zeuge so vieler Edelthaten, so vieler rührend-schönen Züge seines reinen menschenfreundlichen Gemüthes, daß ich um die Freundschaft dieses Heiden gebettelt haben würde, hätte sie ein Zufall mir entrissen. — O, wie glücklich hätte ich mich gepriesen, wenn es mir gelungen wäre, in seiner Brust das heilige Feuer zu entzünden, das mit dem Glauben an den Welterlöser uns so beseligend durchströmt! Allein vergeblich war all' mein Bemühen; fest hing er an der Religion seiner Väter und nichts vermochte für die Lehre des Gekreuzigten ihn zu gewinnen, deren segensvolle, liebeathmende Gebote er doch in ihrem erhabenen Sinne an seinen Mitgeschöpfen übte. Ich lebte schöne, mir unvergeßliche Tage an der Seite dieses edlen Menschen, wie sie nur wahre, tiefgefühlte Freundschaft oder Liebe uns erblühen machen kann, und dennoch — war ich nicht glücklich! — Jetzt erst erkannte ich die Wahrheit Eurer Worte, ehrwürdiger Frodobert! jetzt fühlte ich, daß jener Entschluß, der mich aus dem Vaterhause trieb, ein Kind der Leidenschaft gewesen,

die damals wild und ungezähmt durch meine Adern tobte, und mir, o daß ich's denken muß, des Vaters letzten Segen raubte! Denn täglich wuchs in meiner Brust die Sehnsucht nach dem theuren Greise, nach der Heimath — und nach Agnesen, und umsonst bemühte sich der gute Abdul, meine Schwermuth zu zerstreuen.“

„Ich öffnete mein Herz endlich dem Freunde. Bleich vor Schrecken sah er mir lange starr in's Auge; doch auch dieß Mal siegte in seiner edlen Seele die wahre Liebe, die sich selbst und jeden eigenen Wunsch und jede Freude dem Geliebten zum Opfer bringt; er willigte in mein Verlangen und versprach, mich ziehen zu lassen. Noch ein Mal, wie er öfter schon gethan, versuchte er mit allem Feuer der Beredsamkeit, zum Uebertritte zur Lehre des Propheten mich zu bewegen, mit glühenden Farben mir die Freuden und Genüsse des Paradieses malend, welche Mahomed's Bekenner zu erwarten habe. Als er mich unwandelbar auf meiner Bitte beharrend fand, schloß er mich fest in seine Arme, und sprach mit ernstem, aber seelenvollem Ausdruck: Ich kann dich darob nicht tadeln, und muß dich nur noch höher achten. Ziehe hin, und wenn du glücklich bist im Hause deines Vaters und dich ein liebend' Weib des Paradieses Wonne fühlen läßt, gedenke Abdul's auch zuweilen!“

„Durch die Großmuth meines edlen Freundes reich versehen mit jeder Nothdurft und Bequemlichkeit, trat ich mit meinem Günther, welchem Abdul gleich nach meiner Ankunft die Freiheit geschenkt hatte, die Reise an. Ben Hessib selbst begleitete mich nach Jerusalem, wo ich ein Gelübde lösen wollte, welches ich gethan, als mich der Herr so wunderbar befreite aus dem Sklavenjoche. In demuthvolles Dankgefühl und Andacht aufgelöset lag ich anbetend an dem Grabe des Weltheilandes, küßte ich die heilige Erde Golgatha's, warf ich am Fuße des Oelberges mich im Staube nieder, mich selig preisend, daß mich die gütige Hand des Allbarmherzigen, wenn auch nach schweren Leiden erst, an diese segensreiche Stätte leitete!“

„Nach Joppe ging an Abdul's Seite jetzt meine Fahrt, wo ich mit heißen Schmerzesthränen, ich schäme mich derselben nicht, mich aus den Armen des theuren, edlen Mannes — auf ewig! riß, um das Fahrzeug zu besteigen, welches mich und Günthern nach der langentbehrten Heimath bringen sollte.“

„Wie ich Alles hier gefunden, wisset Ihr. — O, hätte jene Ohnmacht mich in die Arme des letzten, ungestörten Schlafes geführt, jetzt wäre ich glücklich! —“

„Es war wohl ohnedem nicht weit davon, mein theurer Junker!“ warf Günther ein: „Beinahe durch vier Stunden laget Ihr ja bewußtlos am Weg' im naßen Moose, als Ihr in jener Wetternacht, trotz meiner Bitte, vom See herab nach Klagenfurt ziehen wolltet; und hätte der liebe Gott nicht mit dem Tagesgrauen den Sohn des alten Rupert fürbaß kommen lassen, ich hätt' Euch nicht lebendig in die Stadt gebracht!“

„Der droben weiß es,“ sprach Frobobert mit einem Händedruck zu Friedrich: „warum er Euch erhielt. Sein Wille sey gebenedeit!“

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Der Pilger.

Es flieht der Tag; die Sonne, halbgesunken,
Flicht noch ihr Goldgelock' um Siloah,
Wie Opferlampen reih'n die letzten Funken
Andacht erweckend sich um Golgatha.

Und kühle, leichtbeschwingte Abendwinde
Entrauschen sanft des Pappelwaldes Schooß',
Wie reich der Düfte Quell entströmt und linde
Dem Flammenkelch' der Rose Jericho's.

Am Fuß' des Oelbergs, dort auf jenen Matten,
Weich, wie der Orient allein sie zeugt,
Dort knie't ein Mann, das Haupt in Dämm'rungsschatten
Gehüllt, den Blick zum Boden hingeneigt.

Die dunklen Haare, wildverwirret, wallen
Um seine Schläfe, eingefallen, bleich,
Dem Epheu auf zerstörten Tempelhallen,
Dem Trauerflor auf einer Bahre gleich.

Laut pocht sein Herz, es blickt sein braunes Auge,
So kühn einst und so stolz, nun matt und trüb',
Als wenn es nicht mehr für das Leben tauge,
Als sey auf dieser Welt ihm nichts mehr lieb.

Was ihn so quält, warum sein Blick so traurig,
Ist seines Beicht'gers Brust allein bekannt,
Doch daß die That, die er begangen, schaurig,
Zeigt sein Gesicht, sein hären' Bußgewand.

Der Mann, von Reue, Schmerz und Gram durchnaget,
Tief in der Brust der Sünde Strafgericht,
Von Menschen nicht mehr Trost zu hoffen waget,
Zum Himmel seine Zunge bebend spricht:

„Du, Gottmensch, Gnadenquell der Erdenkinder,
Hier knie't auf deiner Leiden heil'ger Flur
Dein tiefgesunk'nes Kind, ein armer Sünder,
Der Treue brach und Pflicht und Eidesschwur.

Vergib, o du, der einst zum Tod' am Kreuze
Für Sünderschuld vom Vater warst gesandt,
Vergib dem Herzen, das der Sünde Reize
Umstrickt, das ihre nied're Lust empfand.“

So sprach er, und vor sich im Siegesglanze,
Des Kreuzes Freiheitsfahne in der Hand,
Sah er umringt von einem Engelkranze
Den Gottessohn, den großen Weltheiland.

Er sah das schöne Aug' von ew'ger Liebe
Und von Verzeihungslächeln mildverklärt;
Da war es ihm, als ob der Schmerz zerstiebe,
Als sey der Unschuld Lust ihm rückgekehrt.

Und niedersank sein Haupt zur Rasenseide,
Und sein getrübtes, müdes Auge bricht,
Doch spielet noch ein Strahl voll stiller Freude
Auf seinem todten, kalten Angesicht.

Indeß weh'n von Siona Festeslieder,
In Cederwipfeln weckend Wiederhall,
Loh flammen Kerzen, Glockenklang tönt nieder
Von runder Thurmeskuppel in das Thal.

Der Kidron rauscht; von blauen Himmelsplänen
Strahlt süß herab der Sterne ewig' Licht,
Sie sah'n des Pilgers Reue, seine Thränen,
Doch wecken sie den blassen Büßer nicht.

G. Moritzer.

Notizenblatt.

54. (Der Abendstern.) Der äußerst lebhafte Glanz, mit welchem jetzt Venus abendlich alle anderen Sterne am Himmel überstrahlt, und in jedes nicht erleuchtete Gemach ganz deutlich den Schatten vom Fensterkreuz wirft, erinnert daran, daß sie in dieser Zeit auch zu jeder Tagesstunde bei hellem Sonnenscheine mit freiem (nur nicht kurzsichtigem) Auge gesehen werden kann, wenn man nur ungefähr die Stelle am Himmel weiß, wo man sie zu suchen hat.

55. (Mond und Venus.) Hr. C. L. v. Littrow meldet in der „Wiener Zeitung“ über diese beide Gestirne Folgendes: Die Mondsbahn liegt gegenwärtig so gegen die Bahn des Planeten Venus, daß diese beiden Gestirne mehrere Male im Laufe des Jahres einander sehr nahe kommen. Die erste solche Conjunction am verflossenen 26. März lenkte die Aufmerksamkeit des Publikums auf die schon mehrere Stunden vor Sonnenuntergang eintretende Sichtbarkeit der Venus, eine Erscheinung, die sonst unbeachtet vorüber gegangen wäre, und die daher rührt, daß Venus zufällig am 23. März, also nur drei Tage vor jener Conjunction, die für ihren Glanz günstigste Stellung in Beziehung auf Sonne und Erde erreicht hatte. Da es manchen unserer Leser interessiren könnte, solche Zusammenkünfte von Gestirnen voraus zu wissen, so wollen wir hier einige der vorzüglichsten dieses Jahres in Kürze anzeigen: Den 23. April Abends steht Venus wieder in der Entfernung von kaum einem Grade vom Monde. — Den 9. Mai erblickt man gleich nach Sonnenuntergang die Venus mitten in der Gluckhenne, und wird so vielleicht Gelegenheit finden, das seltene und auch für den Astronomen wichtige Phänomen der Bedeckung eines Fixsternes durch einen Planeten zu beobachten. In den ersten Abendstunden des 20. Junius wird sich Merkur leicht dadurch erkennen lassen, daß er am westlichen Himmel nur wenige Minuten von der eben noch sehr schmalen Mondessichel sich zeigt. Am 12. September kommt Venus als Morgenstern dem Monde so nahe, daß sie endlich gegen 8 Uhr Früh von demselben bedeckt wird, und gegen eine Stunde unserem Auge entzogen bleibt, eine sehr seltene übrigens mit Sonnenfinsternissen ganz analoge Erscheinung. Obschon um diese Zeit Venus schwerlich mit freiem Auge wahrnehmbar seyn wird, so reicht doch jedes, auch das kleinste Fernrohr hin, jenes Phänomen zu beobachten. Es wird aber Venus nahe in der Mitte des beleuchteten Theiles des Mondes hinter denselben treten. Mars wird am 19. Oktober einen Grad nördlich, und am 17. November nahe eben so viel südlich vor dem Monde vorübergehen.

56. (Eßlair's Gedächtnißfeier in München.) „Die „allgemeine Zeitung“ meldet aus München vom 27. März folgendes: Gestern hatte in unserm Hoftheater eine ernste und würdige Feier Statt, die wie die Manen des Künstlers, dem sie galt, auch die Anstalt ehrte, die sie ihm darbrachte. Es hatte nämlich unser edler König, der jedes Verdienst anerkennt und würdigt, gestattet, daß dem verstorbenen Hofschauspieler Ferdinand Eßlair eine Gedächtnißfeier gehalten werde, und zwar in den Hallen selbst, in denen eine Reihe von Jahren hindurch

„Der edle Meister
Uns auf die heitern Höhen seiner Kunst
Durch seinen Schöpfergenius entzückte,“

und die nun in ihm ihre kräftigste Stütze verloren haben. Ein Festspiel zu diesem Zwecke konnte wohl am besten hier von dem Dichter des „Belisar“ aufgefaßt werden, und Hr. v. Schenk hat diesen Dienst der Pietät in würdiger Weise geleistet. Wir wüßten kein neueres Festspiel, das in der Idee einfacher und sinniger, in der Durchführung gelungener, in der Diction meisterhafter wäre. Die Handlung läßt sich in wenige Zeilen drängen, aber die Inhaltsanzeige einer Dichtung der Art gleicht dem dürren Libretto einer Oper, das keine Ahnung gibt von der Kunst des Tonsetzers und seinen süßen Melodien. Melpomene ergießt sich in Klagen über den Verlust des großen Mimen, dessen Hintritt sie erfahren. Die herbeigekommene Thalia theilt ihren Schmerz, und es entspinnt sich ein Streit zwischen ihnen. Erstere behauptet, ihr Liebling sey er gewesen, nur im Bereich der Tragödie hab' er Großes geleistet, während die Muse des Lustspiels gleiche Ansprüche geltend macht. Der Genius der Poesie entscheidet, beide hätten dasselbe Recht, seinen Verlust zu beweinen, und nun erscheinen Bilder, welche Momente aus einigen Glanzrollen des Künstlers darstellen, nämlich: König Lear, wahnsinnig, mit Blumen geschmückt, neben ihm Gloster und Edgar. Der Essighändler Dominik mit dem Schubkarren. Wallenstein, sich entkleidend, mit Gordon und dem Kammerdiener. Kriegsrath Dallner aus Ifflands Dienstpflicht. Der geblendete Belisar, geführt von seiner Tochter Irene. Nathan der Weise, vor dem Sultan Saladin. Die Dichtung, noch gehoben durch das treffliche Spiel der Darsteller (Hr. und Mad. Dahn in den Hauptpartien) und durch eine gelungene Scenensetzung, erhielt ungetheilten rauschenden Beifall, der nicht selten die Reden unterbrach. Am Schluße des Epilogs sagt der Genius:

Ach, wie die Bilder flüchtig uns entschwebten,
So werden sie's auch der Erinnerung
Der Menschen! Jenen nur, die mit ihm lebten,
Bleibt sein Gedächtniß immer frisch und jung;
Doch den Geschlechtern, die da kommen werden,
Entgeht allmählig seines Wirkens Spur;
Und selbst auf seinen heimathlichen Erden
Wird er zuletzt ein Hauch — ein Name nur.
Das ist das Einz'ge, was dem Mimen bleibt,
Indessen nach Jahrtausenden die Dichtung
Noch fortlebt, und in immer stärk'rer Lichtung
Bei neuen Völkern neue Blüthen treibt,
Und jedes Werk der Menschen überdauert,
Wenn sie wie Felsen auch es aufgemauert.
Doch weil der Name nur noch lebt des Mimen,
So mag es seinen Zeitgenossen ziemen,
Daß sie ihn schirmen vor Vergessenheit
Und retten aus dem tiefem Strom der Zeit.
Die Königsstadt, die er in edlen Hallen
Gerührt, erfreut sein halbes Leben lang,
Die froh noch horchte seinem Schwanensang,
Sie will am Ort, wo er dem Tod verfallen,
Im stillen Friedhof an der Berge Wand,
Wo Heilung er gesucht und Tod nur fand,
Dort will sie einen Denkstein ihm errichten,
Erfüllend so des Danks, der Liebe Pflichten —
Ein Stein, der seinen Namen stets erneue,
Und den in fremdem Land des Wandrers Hand
Mit frischen Alpenrosen überstreue.

Benefice-Ankündigung.

Künftigen Donnerstag, den 15. April, hat Herr Gustav Braunmüller seine Einnahme, und wählte dazu Dumas ausgezeichnetes Lustspiel: „Leichtsinn und seine Folgen.“ Hr. Braunmüller hat uns durch seine, namentlich im Conversationsstücke trefflichen Leistungen sowohl in diesem als im vorigen Jahre manchen schönen Abend bereitet. Sein „Werner“, „Lambert“ im Fabrikanten, „Spiegelberg“ in den Räubern, „Oskar Beaufort“ im jungen Ehemann, „Ringelstern“ in Bürgerlich und Romantisch, „Richard“ in Richard's Wanderleben, „Schuster“ in der Fremden, „Adolf“ in Ernst und Humor — würden selbst auf größern Bühnen die verdiente Anerkennung finden. Die Wahl des Stückes ist beinahe eben so glücklich, als bei seiner ersten Benefice. Ich sah es im vergangenen Jahre im Hofburg-Theater, und muß gestehen, daß mich schon seit langem kein Lustspiel mehr so entzückte. Nun wird man mir freilich wohl mit Recht einwenden, daß das ausgezeichnete Spiel der Hofschauspieler viel dazu mag beigetragen haben; dieß ist nicht zu läugnen; doch dürfte eine gute Besetzung auch hier möglich seyn. Daher glaube ich, dem Publikum einen angenehmen Abend, und dem Beneficianten ein volles Haus verbürgen zu können.

P. F. v. Herbert.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 17. April 1841. 16.

I.

Nachtwächter-Lied.

Ihr Herren und Frauen laßt euch sagen,
Die Zeiten haben Böses geschlagen,
Die Sünden meiden gerne das Licht,
Im Finstern übt nur die Rache die Pflicht.

Bewahret die Sinne und das Herz,
Dann weichet ihr aus wohl jeglichem Schmerz,
Und wird es finster um euch her,
Glaubt nur an Gott — kein Dunkel gibt's mehr.

Der Nachtwächter sey euch der Treue Bild;
Ihm grauset nicht vor dem Sturme wild,
Nicht vor des Hagels und Regens Spott,
Er wandelt dahin, und preiset Gott.

Wenn längst noch Hund und Hahnen ruh'n,
Für ihn gibt's immer gar viel zu thun,
Er kündet die Stunden, er sorget bei Nacht,
Wenn nebst ihm nur Gott und der Kaiser wacht.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Die Freunde.

(Fortsetzung.)

4.

Schwül und drückend, die Berge in trübe schwere Dunstschleier hüllend, lag der Sommer des Jahres 1473 auf der lechzenden Erde. — Verderben schwanger wie die Gewittertage, die er brachte, gestaltete sich der politische Horizont. Von Südost zog eine schwarze Wetterwolke herauf, aus der die Furie des Krieges ihre eiserne Rechte streckte, die blutige Geisel schwingend über dem Nacken der zitternden, gebeugten Völker. Furchtbar, unüberwindlich saß im Orient auf dem Throne, den er über die Leichen seiner gemordeten Brüder bestiegen hatte, Mohammed der Zweite, der Eroberer Konstantinopel's, der Schrecken der Christenheit. Ungesättigt durch die glänzendsten Eroberungen, durch ungeheure Beute, — wie der Tiger durch das getrunkene Blut, das noch aus seinem Rachen trieft, nur lüsterner nach neuen Opfern wird, — griff er mit mordbefleckter Hand nach neuem Raube, und gleich dem wilden Strome, der, wenn der starke Damm zerrissen ist, sich unaufhaltsam und verwüstend über Feld und Fluren wälzet, hatten seine zügellosen Horden nach dem Falle der byzantinischen Kaiserstadt sich längs der Donau bis an die Ufer des adriatischen Meeres, an die Vormauer von Deutschland, ja bis an Baierns Gränzen ergossen, mit Mord und Brand, mit Unthaten jeder Art die blutige Bahn bezeichnend, die sie zogen, und vergebens schaute das trauernde südöstliche Europa nach dem Erlöser auf, der dieses Ungethüm vertilge.

Noch stand zwar Ungarn als ein festes Bollwerk da, kräftig beschützt von seinem Könige, dem heldenmüthigen Mathias Corvin, der die scharfe Ruthe wacker handhabte, mit welcher sein Vater, der große Johann Hunnyad, die übermüthigen Osmanen so derb gezüchtigt hatte; dagegen bot das schwach vertheidigte Croatien einen viel leichter zu erringenden Weg, auf dem die raubsüchtigen Asiaten ihre Schrecken nach dem angsterfüllten Westen trugen.

Der Herbstmonat brach an. Dunkle Gerüchte verbreiteten sich allenthalben, die Türken seyen, von den croatischen Grafen Crupa zur Schlichtung einer Fehde mit dem Grafen Frangepan zu Hülfe gerufen, in diesem Lande eingefallen, und selbst das nachbarliche Krain sey von ihnen schon bedroht. Wenn schon diese Sage, weil sie sich, besonders in der letzten Zeit, wohl öfters wiederholt hatte, im Allgemeinen wenig Glauben fand, so gab es doch der Furchtsamen gar viele, welche jetzt schon vor den Säbeln der Ungläubigen zitterten, und selbst minder Aengstliche waren nicht ganz ohne Bangen, und hielten eine Ueberschwemmung der krainerischen Marken durch die osmanischen Horden für sehr möglich, wenn sie gleich Kärntens Fluren vor den Verwüstungen dieser Tigerschaaren durch die mächtigen, beinahe unübersteiglichen Felsenmauern, mit denen die gütige Natur das herrliche Alpenland umgürtete, hinlänglich geschützt wähnten. Allein die Muthigeren selbst erfüllte die Wahrnehmung mit Schrecken, daß die besser Unterrichteten des Landes, wozu man hauptsächlich den Adel rechnete, sich nicht so sorglos dem Gefühle der Sicherheit hingaben, und es war allerdings ein gar verdächtiges Zeichen, daß man die Edlen nach und nach aus den weniger festen oder in den Ebenen liegenden Burgen und Schlössern mit ihren Mannen nach den wohlverwahrten Städten ziehen sah, welche ihrerseits die kräftigen Schaaren gerne in ihre Mauern aufnahmen, wie dieß natürlich war zu jener Zeit und bei der da-

maligen Art Krieg zu führen, wo die Stärke und Tapferkeit des Einzelnen so entscheidend war, und man mit Recht den in der Waffenführung geübten Streiter einer viel größeren Anzahl minder Kundiger vorzog.

Auch Friedrich Engelschall verließ, von seinem Günther und einem Fähnlein Reisiger gefolgt, die Burg zu Obertrüchsen, die er, mit wehrhafter Besatzung wohl versehen, der Obhuth des greisen Kastellans vertraute; doch nicht nach Völkenmarkt, das ihm am nächsten lag, und das gar gerne den mannhaften Ritter mit seinem muthigen Häuflein beherbergt hätte, ging seine Fahrt; nach Klagenfurt zog ihn sein liebekrankes Herz, das einen Trost fand, einen Balsamtropfen für die noch immer frische Wunde in dem Gedanken, zum Schutze der Geliebten da zu seyn, für sie zu kämpfen, für sie, was er am sehnlichsten wünschte, zu sterben. — Gerne nahm Herr Leonhard Rauber, sein Oheim, den edlen Neffen bei sich auf, ihm nicht verhehlend, es könne eine Zeit kommen, wo man seines tapferen Armes bedürfen möchte.

Es war am Abende des 25. Septembers, des Samstages vor Michaelis, die Dämmerung war eingebrochen, und die geräumige Unterstube des Wirthshauses „zum goldenen Kruge" zu Klagenfurt begann allmählig mit Gästen sich zu füllen. Die dralle Schenkmagd hatte eben die Lichter angezündet, und stellte jetzt die schweren Kannen auf die blankgebohnten Tische, und behaglich schmunzelnd überschaute der wohlgenährte Gastwirth die durstige Versammlung, die heute ungewöhnlich zahlreich zu werden schien.

Nachmittags war Herr Christoph von Kollnitz eingetroffen von St. Veit mit reisigem Gefolge, und, wie man sagte, im Auftrage des Landeshauptmannes, Herrn Balthasar's von Weisbriach, der schwer erkrankt lag in genannter Stadt. Des Ritters Ankunft, welche man, nicht ohne Grund, im Einklang glaubte mit den schlimmen Gerüchten, die seit drei Tagen sich aus dem nachbarlichen Krain vernehmen ließen, und die schon Manchem den Schlaf verscheucht hatten vom sorgenschweren Haupte, gab heute überreichen und willkommenen Stoff zu lebhaftem Gespräch' und Wortkampf', der, von derbem Witze und donnergleichem Stimmaufwande unterstützt, um die dichtbesetzten Tische flog.

„Nu, hab' ich Recht, Gevatter?" — rief mit der Miene eines Triumphators Meister Hildebrand der Klempner, sich an den gegenüber sitzenden Hufschmied Niklas wendend: „Bin ich noch der Faselhans, der Furchtsame? Habt Ihr's gehört? Im Krainerlande steht der Türke schon, und in acht Tagen, daß sich Gott erbarme! sengt und brennt der Erzfeind auch in unserm lieben Kärnten! —"

„Dummer Schnickschnak!" eiferte der Schmied; „seyd Ihr denn blind? Seht Ihr denn unsere Berge nicht? Da stößt sich mancher ungläubige Hund die Satanshörner ab, eh' er die Mauern überklettert! Und wenn die Belialssöhne wirklich kämen, ist's d'rum schon aller Tage Abend? Haben wir nicht kräftige Arme und blanke Aexte und tüchtig' Kriegsvolk überall, um das Gesindel in Respect zu halten? Heult Ihr doch wie ein altes Weib! 's wär', mein Seel! doch betrübt, wenn wir nicht Mannes genug wären, um solchem Gaunervolke die Zähne zu weisen! —"

„Mit Gunst, Herr Niklas!" klang die Baßstimme Peter's, des graubärtigen Rottenmeisters der Stadtwacht, vom anderen Tische herüber: „Das versteht Ihr nicht! Diese gelben Sarazenen sind keine Memmen, wie Ihr meint. Die nehmen's mit dem Satan selber auf, und führen ein verteufelt scharfes Eisen. Ich hab's verspürt, als ich vor Belgrad stand mit dem Johann von Capistran, wo der gewaltige Hunnyad den Ungläubigen die kahlen Köpfe wusch mit heißer Brühe. Sie hielten wacker Stand und theilten tüchtige Püffe aus; ich trag' die Spur davon noch auf dem Schädel! —"

„Ja, ja, Freund Niklas!" lachte Meister Blasius der Schreiner: „thut nicht groß mit Eurem Muthe! Wir kennen Euch ja; kömmt der Türke, wovor uns Gott bewahr', in's Land, seyd Ihr gewiß der Letzte nicht, der sich verkriechet!"

„Mich soll das Donnerwetter!" schrie der Hufschmied: „wenn ich Euch nicht seiner Zeit beweise, daß —"

Da erhob sich draußen ein Getümmel, die Thüre ward hastig aufgerissen, und herein stürzte athemlos, mit leichenblassem Angesicht der Bäcker Ulrich, und sank mit dem Angstrufe: „Sie sind da! Wir sind verloren!" auf den nächsten Stuhl.

Mit kreideweißem Antlitz, keines Lautes mächtig, starrte der Hufschmied den Hiobsboten an; entsetzt fuhr Hildebrand vom Stuhle auf, sich bebend an dem Tische haltend, und um den halbentseelten Bäcker drängte sich, zum Theil mit schreckentstellten Zügen, mit verwirrtem Geschrei neugierig die Gesellschaft, und die Fragen: „Wer ist da?" — „Wo sind sie?" schwebten auf jeder Lippe.

Endlich begann Ulrich sich zu erholen, und stöhnte mit einem tiefen Seufzer: „Ach Gott! die Türken! —"

„Jesus Maria!" lallte Meister Niklas, und: „Erzählt doch, Nachbar! — Nicht möglich! — Daß sich Gott erbarme! — Woher wißt Ihr dieß? —" schallte es von allen Seiten, indeß der Wirth dem ganz erschöpften Bäcker einen Becher Wein zur Stärkung brachte.

„Ich ging," begann dieser tief Athem schöpfend: „so eben den Marktplatz herunter, um hieher mich zu verfügen, da vernahm ich eilige Tritte hinter mir, und bei dem Scheine eines Lichtes, das im Fenster des nächsten Hauses stand, erkannte ich den Nachbar Steffen, der heut' Mittag die Wacht am St. Egydenthore bezogen hatte. — „Ach, du mein Heiland!" rief er mir keuchend zu: „Mit uns ist's aus. — Die Türken sind im Lande! — Mich sendet eben der Commandant zum gnädigen Herrn von Kollnitz und zu Seiner Hochgestrengen, dem Stadtmeister, um ihnen das entsetzliche Unglück zu melden. Flüchtige Landleute sind gekommen aus dem Jaunthale; Alles ist von den Ungläubigen überschwemmt, die durch die Eisenkappel heute gegen Mittag hereingebrochen sind, und jetzt schon allenthalben morden, rauben und brennen in dem unglücklichen Lande! Gott sey uns gnädig!" — Mit diesen Worten rannte er wieder fort, ich aber eilte, an allen Gliedern zitternd, hieher zu

euch, um euch die Schreckensmähr' zu hinterbringen. Ach, heilige Jungfrau! Alles steht in lichten Flammen; auf dem Markte draußen kann man's sehen!" —

Alle drängten sich zur Thüre hinaus, um von der grauenvollen Wahrheit des Gehörten sich zu überzeugen; nur der Erzähler, der erst bei einer vollen Kanne allmählig Herr des überwältigenden Schreckens wurde, und Meister Niklas blieben sitzen, welchem Letzteren noch das Entsetzen lähmend in den Beinen lag, die ihm geradezu den Dienst versagten.

Draußen auf der Straße war es überall lebhaft, denn die Jammer-Kunde hatte alsbald sich verbreitet, und das seltsame Gefühl, welches uns so häufig dränget, das gerade zu beschauen, was uns Furcht und Grausen einflößt, trieb die Neugierigen auf die Stadtmauern, ja sogar auf Dächer, um nach dem Brande auszusehen. Aus der Gegend von Oeberndorf herauf aber leuchtete schauerlich ein blutig rothes Feuerzeichen, und ließ die Schrecknisse ahnen, welche über diesen sonst so gesegneten Gau jetzt heranstürmten.

Noch in der Nacht ließ Ritter Christoph von Kollnitz die Bauersleute zu sich rufen, und sandte alsogleich einen Eilboten an den Landeshauptmann nach St. Veit. Die Flüchtlinge — Landleute aus der Umgebung von Völkenmarkt und Oeberndorf — wiederholten ihm die Aussage, welche die Thorwacht und bereits die ganze Stadt in Angst und Schrecken versetzt hatte: daß nämlich die Türken, welche aus Krain durch die Kanker und Eisenkappel eingefallen waren, um die Mittagszeit sengend und raubend über Bleiburg und Oeberndorf längs der Drau gegen Stein und Möchling heraufgezogen seyen in großer Anzahl, und aller Orten Jung und Alt erschlagen, oder gefangen fortgeschleppt hätten. Die Kirche zu Sittersdorf sey mit allen heiligen Gefäßen und sammt den armen Flüchtigen, die in dem geweihten Hause Schutz gesucht hatten, in Flammen aufgegangen, und selbst Völkenmarkt, wo eben Jahrmesse gehalten wurde, sey nur durch einen krainerischen Bürger und durch einen Bauer, welche noch glücklich in die Stadt gelangten, zu rechter Zeit gewarnt und gerettet worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

General Rusca's letzte Stunden.

Wir entlehnen aus dem trefflichen Werke: „Die große Chronik, oder Geschichte des Weltkampfs in den Jahren 1813, 1814 und 1815", von Johann Sporschil, 31. Lieferung, Seite 281 ꝛc., die Beschreibung der Einnahme von Soissons, die aus den getreuesten Quellen geschöpft, uns die letzten Lebensstunden eines Mannes schildert, welcher Kärnten als einstiger französischer Gouverneur während der feindlichen Occupation im Jahre 1809 durch seine Geschicklichkeit als Partheigänger, durch seine Barschheit mit doch so manchem Zuge der Gutmüthigkeit, besonders durch seine Vertheidigung von Klagenfurt als Gegenstück jener von Soissons noch lange im Gedächtnisse seyn wird. Der Text obiger Begebenheit lautet:

„Soissons, am linken Ufer der Aisne, ist als Flußübergang und als Vereinigungspunkt mehrerer Straßen eine Stadt von militärischer Wichtigkeit, überdieß nahe genug an Paris, als daß ihr Fall nicht geeignet gewesen wäre, in dieser Hauptstadt Schrecken zu verbreiten, vielleicht den Weg dahin zu bahnen. Ueberdieß erschien es als die vortheilhafteste Ablenkung, die man zu Gunsten Blüchers machen konnte, indem man diesen Posten erstürmte, welcher von Napoleon gleichsam zu einem befestigten Lager bestimmt worden war, um daselbst neue Truppen, besonders Nationalgarden zu vereinigen. Tschernitscheff schlug daher seinem Vorgesetzten vor *), gerade auf Soissons zu marschiren, und die Einnahme dieses wichtigen Platzes, der im glücklichen Falle die ungehemmte Verbindung mit dem linken Aisne-Ufer und bis an die Marne öffnete, zu versuchen. Winzingerode trug Bedenken, sich in das Unternehmen einzulassen, da er wußte, daß einer der entschlossensten Anhänger Napoleons, der General Rusca, in dem Platze befehlige, und daß die Besatzung sehr stark sey **). Indessen waren die Vortheile doch auch zu lockend, und so ertheilte er denn endlich dem General Tschernitscheff die nöthige Erlaubniß, auf Soissons zu marschiren, machte ihn jedoch für den Ausgang des Unternehmens verantwortlich. Er beschränkte ihn für die Ausführung überdieß auf die Truppen seiner Avantgarde, und verstärkte dieselben nur um eine Compagnie Artillerie."

„Am 13. Februar 1814 rückte die Abtheilung des Generals Tschernitscheff, 4200 Mann stark, gegen Soissons aus, die Kosaken unter Benkendorf voran. Ungefähr eine Stunde von der Stadt stieß der Vortrab auf Nationalgarden, welche durch Linien-Infanterie unterstützt waren, und ihre Scharfschützen in den Weingärten zerstreut hatten. Die Schnelligkeit des Angriffs der Kosaken und das Geschrei, welches diese Söhne der russischen Steppe dabei erhoben, betäubte die Neulinge, und statt das Dorf Crony zu vertheidigen, eilten sie, unter den Mauern von Soissons Schutz zu suchen. Die Kosaken sprengten nach, machten viele Gefangene ***), und lagerten am Abende vor Soissons. Tschernitscheff war geflissentlich nicht mit Linientruppen nachgeeilt, um den folgenden Tag desto sicherer zu überraschen, und in der That soll

---

*) Michailofsky-Danilefsky, I. 119.

**) In Bezug auf die Besatzung von Soissons sagt Koch II. p. 236: „Obschon der Kaiser, wie dieß im Jahre 1792 schon geschehen, diese Stadt zu einem Sammlungslager der Nationalgarde bestimmt hatte, so befanden sich darin doch nur die Stämme von 6 Bataillonen, ein Depot von 200 Italienern und etwa 100 Gensd'armen. An Generälen allein mangelte es nicht; denn der Divisions-General Rusca hatte die Brigade-Generale Berruyer, Dauloup-Verdun und Longchamps unter seinen Befehlen." Michailofsky-Danilefsky, I. 119, gibt Soissons eine Besatzung von 7000 Mann, Plotho, III. 202, aber nur von 3000 Mann, was der Wahrheit näher zu kommen scheint.

***) Nach Michailofsky-Danilefsky 28 Offiziere und 500 Mann.

General Rusca dadurch getäuscht worden seyn, das Ganze für einen Kosakenanprall angesehen und die nöthigen Vorkehrungen verabsäumt haben *).»

»Aber auch wenn er diese getroffen hätte, möchte Soissons dem Schicksale der Einnahme nicht entgangen seyn, denn der Platz war einer längeren Vertheidigung keineswegs vollkommen fähig. Die Stadt, deren Vorstadt St. Waast am rechten Ufer der Aisne liegt und mit ihr selbst durch eine Brücke verbunden ist, hatte zwar noch ihre uralten Wälle, aber diese waren an vielen Stellen verfallen. Die Thore waren kaum, oder in Eile durch Werke, die nur geringe Widerstandsfähigkeit hatten, befestigt. General Tschernitscheff, welcher nicht Zeit hatte, eine Brücke zu schlagen und die eigentliche Stadt anzugreifen, beschloß seine Anstrengungen gegen die Verschanzungen dießseits zu richten, und so in Soissons einzudringen.»

»Am Morgen des 14. nahm Tschernitscheff eine Erkennung vor, um den besten Angriffspunkt zu ermitteln, und es wurde als solcher das Laoner-Thor gewählt. Der Angriff sollte nach folgender Anordnung geschehen: Das Fußvolk hatte Befehl, auf der großen Strasse, die Kosaken, auf beiden Flügeln vorzurücken, so daß, wenn die Abtheilung sich der Stadt näherte, ein Halbkreis gebildet wurde. Vor jedem Kosakenregimente marschirten sechs Geschütze; dem Fußvolke folgte die reguläre Reiterei, und zwei Compagnien Jäger mußten ein, ungefähr dreißig Klafter vom Thore entferntes, etwas rechts von der Strasse liegendes Wirthshaus besetzen. Die Kosaken des rechten Flügels wurden von dem Obersten Suchtelen, die des linken von dem General Benkendorf angeführt. Nachdem diese Vorbereitungen getroffen waren, schickte Tschernitscheff seinen Adjutanten Schöpping ab, den General Rusca zur Uebergabe aufzufordern. Dieser lehnte aber die Zumuthung mit dem Bemerken ab, wie er gar wohl von der Schwäche der gegen ihn vorrückenden Truppenabtheilung unterrichtet sey **).»

»Um 9 Uhr des Morgens rückten die Truppen, einen Halbkreis bildend, gegen die Stadt an. Der Feind zeigte sich nicht außerhalb derselben, beschoß aber die Russen, sobald sie in Schußweite kamen, zuerst mit Kugeln, dann mit Kartätschen. Alsbald nahm auch die russische Artillerie ihre Stellungen ein, und eröffnete eine lebhafte Kanonade. Die Jäger hatten sich inzwischen in dem zuvor erwähnten Wirthshause eingenistet, und schoßen von dem Dache und aus den Fenstern. Der Feind verließ den Brückenkopf, der sich übrigens in einem ziemlich zerstörten Zustande befand *).»

»Tschernitscheff führte hierauf sein Fußvolk gegen das Stadtthor zum Sturme: zweimal wurde derselbe versucht; zweimal abgeschlagen. Da begünstigte den kühnen Anführer jenes bemerkenswerthe Glück, das ihn bei fast allen seinen Unternehmungen begleitet hat. Eben war er im Begriffe, seine Truppen zu einem dritten Sturme zu ordnen, als er plötzlich auf den Wällen eine ungewöhnliche Verwirrung bemerkte. Es war in der That für die Belagerten der Wendepunkt des Tages eingetreten. General Rusca, welcher zwei Batterien nach dem Laoner-Thore beordert, und sich selbst dahin verfügt hatte, war, von einem Schuße, tödtlich getroffen, zu Boden gesunken. Die Nationalgarden, ohnehin kriegsungeübt, wurden durch den Anblick entmuthigt, und zugleich ihres Anführers beraubt, da keiner der Brigade-Generale das Commando übernahm. Es fehlte nun den Maßregeln zu Vertheidigung der Stadt an Einheit und Uebereinstimmung **).«

»So wie Tschernitscheff jene zuvor erwähnte Verwirrung bemerkte, beschloß er, sie, obgleich er ihre Veranlassung nicht kannte, nicht unbenützt vorübergehen zu lassen. Petarden wurden an das Thor gebracht, und dasselbe zum Theile gesprengt. Die Jäger drangen vor, und vollendeten die Zerstörung. Die russischen Colonnen stürmten nach, durch die Vorstadt, gegen die Aisne-Brücke. Der General Longchamps suchte zwar dieselbe zu vertheidigen, aber nicht lange, so war auch sie genommen, und die Russen verbreiteten sich über die Stadt selbst. In ihr vertheidigten sich noch einige Bataillone, mehr aus Verzweiflung als in der Hoffnung, zu siegen. Achthundert Todte und Verwundete blieben auf dem Platze ***). Die Generale Daulop-Verdun und Berruyer schlugen sich mit einigen Gensd'armen durch und entkamen auf der Straße nach Compiegne. Der General Longchamps, der sich mit den Stämmen von drei Bataillonen zurückziehen wollte, wurde von der Reiterei Tschernitscheff's umringt und gezwungen, die Waffen zu strecken. Dreizehn Kanonen wurden die Beute der Sieger, welche während des zweistündigen Sturmes nur 200 Mann an Todten und Verwundeten verloren hatten. Ihr kühner Anführer wurde zum Lohne dieser schönen Waffenthat zum General-Lieutenant erhoben.»

*) Dr. Richter, III. 179.
**) Michailofsky-Danilefsky, I. 120.

*) Michailofsky-Danilefsky, I. 121. Es ist die äußere Brückenverschanzung des Grabens um die Vorstadt gemeint.
**) Koch, I. p. 277.
***) Koch, ibid.

Notizenblatt.

57. (Bevölkerung der Städte in Baiern.) Nach der neuesten, 1840 vorgenommenen, Volkszählung beträgt die Bevölkerung von München, den Militärstand inbegriffen, dermal 95.531, also mit der Vorstadt Au, welche über 11.000 Einwohner zählt, 106.531 Seelen, darunter befinden sich 74.303 Katholiken, 6914 Protestanten und 1423 Juden. Seit der letzten Zählung im Jahre 1837 hat sich die Volkszahl um 2095 Seelen vermehrt. Ferners zählen die Städte: Amberg 10.627, Ansbach 11.939, Aschaffenburg 9273, Augsburg 36.869, Bamberg 20.863, Bayreuth 16,660, Dinkelsbühl 5019, Eichstätt 7396, Erlangen 10.630, Fürth 14.989, Hof 7985, Ingolstadt 9189, Kaufbeuren 4050, Kempten 7788, Landshut 9307, Lindau 3902, Memmingen 6876, Neuburg 6352, Nördlingen 6464, Nürnberg 46.824, Passau 10.211, Regensburg 21.642, Rothenburg 5231, Schwabach 6981, Schweinfurt 7347, Straubing 8825, Würzburg 26.814 Einwohner.

58. (Luftballon von Blech.) Ein gelehrter Amerikaner hat einen Luftballon von Blech erfunden, der ebenfalls vom Dampf getrieben wird.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 24. April 1841. 17.

I.

Mein Morgengebet am Geburtstage.

Erwacht aus schönen Träumen grüß' ich freudig
Dich wunderbares, heil'ges Morgenroth!
Trag' meines Herzensdankes Gluthgefühle
Auf deinen Purpurfittigen zu Gott!

Oft zagte ich, wenn sühnend oder prüfend
Mich rings umlagerte ein Leidenheer;
Doch unerschüttert hielt ich fest den Glauben:
»Der reinen Seelenfreuden waren mehr!«

Nimm meinen Dank für die geschenkten Tage,
Die kämpfend für das Gute ich vollbracht,
Für manche Nächte, die durch deine Gnade
Im freudigen Berufe ich durchwacht.

Beschütze, die im Abglanz deiner Güte
Mich oft so zart und liebevoll erfreut;
Entgelte hundertfach die stillen Opfer,
Die ohne Selbstsucht sie dem Freund' geweiht.

Vergib, wenn ich in unbewachten Stunden
So viel — was ich nicht sollte — hab' verübt;
Vergib auch Jenen, die im Wahn' des Rechtes
Viel Tage mir und manche Nacht getrübt.

Laß mild und gnädig noch in fernern Tagen
Auf mir ruh'n deinen väterlichen Blick,
Sind anders sie zu meiner Seele Frieden,
Und hemmend nicht der Menschen wahres Glück.

— 6 —

II.

Die Freunde.

(Fortsetzung)

Nach einer Nacht, die von den meisten Klagenfurtern schlaflos zugebracht worden war, brach trübe und düster der Sonntag-Morgen an. Schon in den ersten Frühstunden füllte sich die Kirche zu St. Egyd mit andächtigen Betern, welche am Altare des Herrn um Schutz und Hülfe in den drohenden Gefahren flehten, indeß die Trommeln durch die Gassen rasselten und die waffenfähigen Bürger und Gesellen auf den Marktplatz riefen. Die anwesenden Edlen ritten mit ihren Mannen auf, und bald erschien auch der Ritter von Kollnitz, ein stattlicher edelgestalteter Herr, im leuchtenden Stahlpanzer, ein herrlich' Bild eines mannhaften Kriegsobersten, — im Geleite des Herrn Leonhard Rauber zu Reinekh und des Stadtmeisters. Ernst und finster durchritt er die langen bärtigen Männerreihen, nur selten beim Erblicken eines Bekannten ein freundliches Lächeln schauen lassend, und eröffnete dann den Versammelten, wie des Herrn Landeshauptmanns Gnaden zu ihrem Stellvertreter ihn ernannt, wie er des pünktlichsten Gehorsams von den treuen Bürgern sich versehe, und erwarte, daß jeder freudigen Muthes Gut und Blut dem Vaterlande und der heiligen Religion zum Opfer bringen werde. Ein hundertfaches »Hurrah« antwortete der kräftigen Rede; darauf empfingen die Hauptleute und Rottenführer Befehl und Losung, und schweigend zogen die Haufen in die Quartiere oder auf die angewiesenen Posten.

Den ganzen Vormittag über trafen Flüchtige von allen Seiten ein, und eine Nachricht überbot die andere an grausenhaftem Inhalte von niedergebrannten Dörfern und Gehöften, von grausam mißhandelten Jungfrauen und Weibern, von den langen Zügen unglücklicher Gefangener, die allenthalben den Horden der entmenschten Räuber folgen mußten; und schwarze Rauchwolken, die an mehreren Punkten der weiten Ebene empor qualmten und wie ein Leichentuch sich drüber lagerten, bestätigten nur allzu traurig die Klagen und den Jammer der Ankömmlinge.

Gegen Mittag vernahm man plötzlich fernes Trompetenschmettern. — Viele glaubten den Feind schon vor den Thoren und verloren beinahe die Besinnung; doch bald erkannten, zur grossen Freude der geängstigten Städter, die Wachen, welche auf den Thürmen zu St. Egyden ausgestellt waren, die befreundeten Farben und Zeichen, und mit Jubel beeilte man sich, die hochwillkommenen Helfer aufzunehmen.

Es war ein Abgesandter des Landeshauptmanns, Herr Georg von Gera, mit einem Fähnlein Reiter, welcher noch geheime Botschaft an den Herrn von Kollnitz brachte, und nebstbei manche schlimme Kunde, die in St. Veit durch flüchtige Bauersleute verbreitet worden war. —

In der Schenke »zum goldenen Krug« ging es diesen Abend ziemlich schweigsam her, und Mancher, der gestern noch bramarbasirt, und sich mit lustigem Witze hatte hören lassen »über die ungläubigen Hunde,« saß heute still und stumm, oder horchte mit

kummervollem Angesichte den Worten eines alten Bauers, der dem Kreise der sorgebleichen, heute gar nüchternen Gäste die Gräuelscenen schilderte, die er mit eigenen Augen am vorigen Tage gesehen hatte.

„Seltsam, beinahe befremdlich,“ erzählte der Alte: „wollte es mich bedünken, inmitten dieses blutgierigen Heidenvolkes, welches, wüthenden Wölfen gleich, über unsere Hütten herfiel, einen Mann zu sehen, der, wenn gleich im Aeußeren nicht viel verschieden von den Genossen, doch in Art und Weise ganz ein Anderer schien. Zweifelsohne war er von den Hauptleuten einer; denn er trug ein reichverziertes Kleid und ritt ein köstliches Roß, und seinem Worte und Befehle sah ich die Meisten Folge leisten. Freilich ging es, wenn er den Rücken wandte, um so schlimmer her, und die Barbaren ließen die armen Leute hinterdrein den Zwang gar schwer entgelten, den er ihnen aufgelegt. Dennoch verhüthete die Gegenwart des ritterlichen Herrn so manches Unheil, und ich selbst hab' es nur ihm zu danken, daß mein Weib und ich noch unter den Lebendigen sind. Ja, wenn die Türken allesammt so wären, wie der Eine, so wär' der Christenfeind in Gottes Namen zu ertragen, und solch' ein Ueberfall ein Unglück, wie so manches andere; allein, du gütiger Heiland, der ist so, und Keiner wieder! —“

Der Redende ward durch die Ankunft eines Gastes unterbrochen, der mit der Nachricht eintrat, wie auch heute wieder eine grause Feuersbrunst die Nacht zum Tage schier erhelle, wie man schon in der Umgegend von Portendorf die Flammen lodern sehe, und wie so eben der gestrenge Herr Vice-Landeshauptmann allerorts verkünden lasse, daß man die ganze Nacht in einem Fenster jedes Hauses Licht zu brennen habe, um im Falle einer plötzlichen Feindesnoth jede Verwirrung auf den Strassen zu verhüthen.

Am Montage, den 27. September, gegen 10 Uhr Morgens begann man mit Einem Male mit der grossen Glocke bei St. Egyden Sturm zu läuten, und gleich darauf ertönten alle Glocken beider Thürme und jene der Spitalkirche in ängstlich-kurzen Schlägen, und zugleich ward in den Gassen allenthalben Allarm getrommelt, Trompeten schmetterten, Bewaffnete strömten aus allen Häusern, der Boden dröhnte unter den Hufen der schweren in Panzerdecken eingehüllten Rosse, und Jung und Alt beeilte sich, die Dächer und Kirchthürme zu besteigen, um — trotz Furcht und Zittern — an dem fremden, nie gesehenen Schauspiele, welches das Anrücken des osmanischen Kriegsheeres gewährte, sich zu weiden.

Es war Calapan-Beg, der türkische Feldoberst selbst, welcher, nachdem er einen Theil seiner Truppen bei Völkenmarkt und Möchling zurückgelassen hatte, mit beiläufig fünftausend Mann Fußvolk und gegen tausend Reitern heranzog auf dem öden Haideland, das von Klagenfurt hinab bis gegen Portendorf und an beiden Seiten des Gurk-Flusses in mehr als zweistündiger Länge sich ausdehnte, von welchem man noch heut zu Tage zwischen Fruchtfeldern und freundlichen Gehöften einzelne Strecken findet.

Fast unabsehbar dünkten den bangenden Stadtbewohnern die fast durchgehends in helle Farben gekleideten Schaaren, welche, von flinken Spahi's auf windschnellen Rossen und von braungelben Tartarn auf kleinen flüchtigen Rennern dicht umschwärmt, sich langsam über die Ebene ausbreiteten. Hell blitzten ihre Waffen im Sonnenglanze herüber, und deutlich konnte man den Feldherrn, von seinen Hauptleuten umgeben, bemerken, so wie nicht minder die Koppeln der mit Beute schwer beladenen Saumpferde, und zum Entsetzen und Herzeleid der Schauenden, die langen Reihen der elenden Christensklaven zu erkennen waren, welche die grausamen Feinde aus ihren heimathlichen Hütten fortgeschleppt hatten.

Lautlos, Mann an Mann gedrängt, standen, mit besonnenem Muthe der furchtbaren Gegner harrend, die Vertheidiger der Stadt auf den Mauern. Ein Wald von blanken Hellebarden und Piken starrte längs derselben empor, lange Reihen gewichtiger Armbrüste mit aufgelegten Eisenbolzen lagen auf der Brustwehr, und dazwischen dräueten gähnend die schwarzen Mündungen der schweren Hakenbüchsen, neben welchen die Arkebusire knieeten mit den glimmenden Lunten in den Händen, nur des Commandorufes gewärtig, um Tod und Verderben in die Geschwader der Andringenden zu schleudern, — indeß auf dem Marktplatze drunten vor den Gliedern der bärtigen Panzerreiter, aus deren Mitte die wappengezierten Banner lustig im Winde flatterten, auf den muthig scharrenden Streithengsten die Ritter hielten, vom Scheitel bis zur Zehe in leuchtenden Stahl verluppt, ungeduldig nach dem ersehnten Zeichen zum Kampfe ausschauend.

Aber noch einmal sollte die Stadt der peinlichen Ungewißheit preisgegeben werden, welche meistens viel schwerer zu ertragen ist, als das gefürchtete Uebel selbst, und der erhitzten Fantasie nur Zeit gibt, die kommenden Schrecknise sich um so greller auszumalen.

Bis an die Glan herauf rückte der Beg mit seinen Schaaren, welche, mit Hohngeschrei die Städter herausfordernd, längs des Flusses hin bis in die Gegend zogen, wo jetzt die sogenannte Spitalmühle steht; dort aber wandten sie sich plötzlich gegen Norden, sich in zwei Heereshaufen theilend, wovon der eine, die einzeln stehenden Bauernhöfe niederbrennend, die Getreidfelder verwüstend, mit Raub und Mord über das Zollfeld nach dem Frauenkloster St. Georgen am Längsee ging, von wannen die blutlechzenden Horden am späten Abende sengend und plündernd durch das Glanthal herab über Glanegg und Moosburg zurückkehrten, und mit dem anderen Theile wieder sich vereinigten, der unter Karnburg hinüber auf das Blachfeld am Fuße des Tentschacher-Berges gezogen war, wo sich die wilden Rotten unfern der Ortschaft Leugdorf lagerten, um die Nacht dort zuzubringen.

Blutigroth war die Sonne hinabgesunken hinter die Felsenzinnen des Draut hales; — trauernd über die Gräuel und Unthaten, die sie schauen mußte, tief verhüllt in ihre schwarzen Schleier, stieg die mohnbekränzte Jungfrau nieder von ihrem Sternenthrone und bethaute mit ihren Thränen die schweigenden Gefilde. Bange Unruhe herrschte in der schwer bedrohten Stadt, und der Schlaf, der sonst tröstend den Unglücklichen in seine Arme nimmt, in seinem Zauberspiegel ihm statt der kalten trüben Wirklichkeit das Paradies der bunten Träume zeigend, floh heute überall die mü-

den Augen. Alle Häuser waren auf Befehl des Vice-Landeshauptmanns die ganze Nacht über erleuchtet, die Mauern waren allenthalben mit zahlreichen Wachen besetzt, Fußvolk und Reiterei stand kampfgerüstet auf dem Markte, und in der Stadtpfarrkirche lagen Hunderte betend auf den Knieen vor dem Altare, von welchem, im schimmernden Lichterkranze, aus der goldenen Strahlenglorie das Allerheiligste hernieder leuchtete, mit Muth und frommer Zuversicht die zagende beklommene Brust erfüllend.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Zum Angebinde.

Ein Bürge neu erwachten Lebens
Das Gräschen aus der Erde schaut,
Sie schmücket sich mit grünem Kranze
Die segenreiche Weltenbraut.

Es prangt mit Millionen Blüthen
Der Frühling wunderlieblich-hold,
Doch erst am hellsmaragd'nen Grunde
Erwerthet sich ihr Farbengold.

Und kennest Du die ewig junge,
Dem Sternenreich' entsproß'ne Maid?
Sie leuchtet uns auf allen Wegen
In einem meeresfärb'gen Kleid.

So hüllet sich in grüne Farbe
Das Reinste, Schönste, Treu'ste ein,
Und in dem Reich' der bunten Sieben
Gebühret ihr der Preis allein.

D'rum strahlt der einfach kleine Becher
In diesem deutungsvollen Glanz,
Den ich mit väterlichem Herzen
Dir winde in den Festeskranz.

P.

IV.

Priorität des einfachsten und wirksamsten Gesichts-Telegraphen für Tage- und Nachtzeiten.

Ich nehme diese für den P. T. Herrn Grafen Rudolf von Goëß, k. k. wirkl. Kämmerer und Bergrath, als Erfinder des sogenannten kärntnerischen Scheiben- und Lampen-Telegraphen, nach meinen am 17. März und 2. Juni 1838 in der Carinthia, am 19. Juni in der k. k. priv. Wiener-Zeitung, und im Monate September desselben Jahres in der Gratzer-Zeitung erschienenen Relationen, und der Vertheidigung derselben vom 10. Juli 1838, aufgenommen in der Carinthia Nr. 28, am 14. Juli, und in der Gratzer-Zeitung unter Nro. 149, 151, 152 und 154 im September 1838, in vollen und gerechten Anspruch; wozu ich mich nicht sowohl durch den Glauben des Doctors Jules Guyot in Paris (Wien. Zeit. vom 26. März l. J. 1841), als die Meinung des Hrn. Rad zu Datschitz in Mähren (Wien. Zeit. vom 15. April l. J. 1841) bestimmt finde; und in der That bereits ursprünglich ein solches späteres Zusammentreffen von derlei Ansprüchen vorhersehend, habe ich nicht zurückgehalten, mich in meinen ersten Relationen über den kärntnerischen oder Goëß'schen Scheiben- und Lampen-Telegraphen gleich so deutlich und bestimmt zu fassen, als es nur zulässig und zur Entfernung aller Zweifel für Gegenwart und Zukunft nöthig war.

Ich finde es überflüssig, alles jene zu wiederholen, was ich bereits erörtert und was das Non plus ultra des Goëß'schen Gesichts-Telegraphen streng begründet; kann aber nicht umhin, die bestimmte Erklärung wiederholt zu geben, daß ich eine größere Einfachheit, Wirksamkeit und Sicherheit, als solche dem Goëß'schen Gesichts-Telegraphen in der Anwendung im Großen und Kleinen, für permanente und mobile Linien bei Tage und Nacht eigen, in Abrede stelle, und in Folge dessen keinen Anstand nehme, meine bereits zureichend begründete Behauptung, so wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert, noch in besonderen Dissertationen vor den berühmtesten gelehrten Gesellschaften gegen jede Meinung und alle möglichen Einwürfe so ehrenvoll als vollständig zu verfechten.

Klagenfurt, am 20. April 1841.

Friedrich Jelussig,
k. k. wirkl. Lehrer der Zeichenkunst und mathematischer Gegenstände, ehemals Offizier der k. k. österr. Armee, Geometer und Attaché des k. k. General-Quartiermeister-Stabes.

V.

Dreisylbige Charade.

Meine ersten Beiden schützen
Land und Volk im Fried und Krieg,
Ihrer Scepter gold'ne Spitzen
Zieren Segen, Glück und Sieg.

Meine Dritte lobt der Franke
  Als die Stadt der Grazien sehr,
Die als froher Lustgedanke
  An der Liebe Ufer wär'.

Doch mein Ganzes, hochgethürmet,
  Steht im schönen Böhmerland;
Trotzt als Festung, treu beschirmet,
  Selbst des Siegers Eisenhand.

Dr. Rudolf Puff.

Notizenblatt.

59. (Die Rübenzuckererzeugung vom landwirthschaftlichen Standpunkte aus betrachtet.) Die allgemeine Zeitung bringt aus Schlesien unter dieser Aufschrift Folgendes: „Ob durch den ausgedehnten Anbau von Runkelrüben der Getreideerzeugung Eintrag geschehe, und ob am Ende der Gewinn, welcher aus der Erzeugung von Zucker aus demselben dem Lande erwachse, nicht großen Theils in jenem Verluste wieder aufgehe, das ist, dünkt mich, gerade in diesem Augenblicke eine wichtige Frage. Die Runkelrübe gehört zu den Früchten, bei deren Anbau dem Boden eine ganz besonders sorgfältige Cultur gegeben, und somit seine Ertragsfähigkeit sehr geweckt wird. Ob aber diese dadurch nicht allzusehr in Anspruch genommen, und im Laufe der Zeit zum Nachtheile künftiger Production vermindert wird, das zu beantworten ist Sache des rationellen Landwirthes. Alle Gewächse, welche viele und große Blätter haben, eignen sich zu ihrer Ernährung im Verhältniß dieser Blätter einen Theil ihres Nahrungsstoffes aus der Atmosphäre an. Die Runkelrübe gehört ohne alle Frage in diese Kategorie. Sie entzieht folglich dem Boden bei weitem nicht so viel, als der Inhalt ihrer ausgewachsenen Knolle, so wie ihrer Blätter beträgt. Letztere werden dem Boden als Dünger unmittelbar oder durch die Verwendung zu Viehfutter mittelbar zurückgegeben. Dieß Alles würde aber die Sache noch nicht ausgleichen, wenn nicht noch ein anderer Umstand entscheidend hinzuträte. Dieser liegt in der durch den Anbau der Rüben bewirkten sorgsamen Cultur der Aecker, wodurch diese befähigt werden, die nachfolgenden Früchte besonders gut zu tragen und ihnen dadurch gleichzeitig eine größere und üppigere Blättermasse zu geben, durch welche sie in Stand gesetzt werden, sich viel mehr, als sie sonst thun würden, aus der Atmospähre an Nahrungsstoff anzueignen. Da diese nun meistentheils in den Oekonomien zum Verbrauch kommen, so geben sie dem Acker mehr zurück, als sie demselben entnehmen, und dieß ist die Ausgleichung für das, was die Rüben ihm entzogen haben. Sonach erscheint die Besorgniß, es werde, wenn die Zuckererzeugung aus Rüben noch mehr überhand nehmen sollte, dieselbe den Anbau der Cerealien beeinträchtigen, als eine unnütze; es ist diese Erzeugung vielmehr geeignet, die Agricultur heben zu helfen und die Vermehrung der Production aller Art zu befördern."

60. (Galvanische Locomotive) Berliner Blätter melden aus Mülheim am Rhein unterm 2. April: „Gestern erhielt Hr. Steinkauler eine galvanische Locomotive, die in Amerika nach Jakobischen Angaben gebaut worden, in der die galvanische Kraft, ganz nach Art der Dampfmaschinen, Stämpel auf und nieder bewegt und durch diese ein Rad treibt, das in einer Secunde drei Mal sich dreht. Das Werk besitzt alle Kraft und alle Vortheile der Dampfmaschine, und hat außerdem noch den Vortheil, daß es zu Bewegungsstoffen nur weniges Kupfer, Zink und Säuren bedarf, die sich zwar auflösen, aber nicht verloren gehen, sondern neue Stoffe bilden, die beinahe höher im Preise stehen als die ursprünglichen, so daß nichts bei dem ganzen Prozesse verloren geht, als etwa die Abnutzung der Maschinentheile."

61. (Eine Bretschneidmaschine.) Aus Nürnberg schreibt der dortige Correspondent: „Der hiesige Mechanikus, Hr. Peter Bauer, zeigte einige Tage eine Bretschneidmaschine, welche durch Elektromagnetismus in Bewegung gesetzt, von Jedermann bewundert und mit Vergnügen betrachtet wurde. Bekanntlich ist bei Anwendung dieser magnetischen Kraft keine Gefahr vorhanden, da die Bewegung weder durch Feuerskraft, noch Druck, wie es der Fall bei Dampfmaschinen ist, hervorgerufen wird. Die elektro-magnetische Maschine bewirkt 100 bis 150 Umdrehungen in der Minute, und äußert eine solche Kraft, daß es außer Zweifel gestellt werden muß, die Maschine im Großen ausführen und anwenden zu können. Da genannter Mechaniker diese Kraft zu Bewegung einer Mühle in Baiern wohl zuerst angewandt haben mag, so ist zu wünschen, daß ihm bald Gelegenheit gegeben werde, die Sache im Großen auszuführen. Der Nutzen, den diese vervollkommnete Erfindung für alle Stände hat, ist wohl kaum zu berechnen, besonders, da mit geringen Kosten in jedem Zimmer eine solche Maschine in Thätigkeit gesetzt werden kann."

62. (Klöster in Baiern.) Nach baierischen Blättern befanden sich im ganzen Königreiche Baiern im Jahre 1840 in seinen zwei Erzbisthümern und sechs Bisthümern: 50 Männerklöster (Convente) und 22 Hospitien mit 243 Priestern und Laienbrüdern; 30 Frauenklöster und 23 Institute mit 433 Chorfrauen (zu diesen sind auch die englischen Fräulein gerechnet) und 283 Laienschwestern. Von den Männerklöstern haben die Augustiner 1 Kloster und 1 Hospitium. Die Benediktiner 4 Klöster. Die Kapuziner 7 Klöster und 6 Hospizien. Die Carmeliten 3 Klöster und 1 Hospitium. Die Franziskaner 12 Klöster und 12 Hospizien. Die Minoriten (Franziskaner) 2 Kloster. Die barmherzigen Brüder 1 Kloster. Die Schotten (Benedictiner) 1 Kloster. Von den Frauenklöstern haben die Augustinerinnen 1, die Benediktinerinnen 2, die Brigittinnen 1, die Kapuzinerinnen 1, die Carmelitinnen 1, die Cisterzienserinnen 2, die Clarisserinnen 2, die Dominikanerinnen 5, die Elisabethinerinnen 2, die Franziskanerinnen 5, die Frauen vom guten Hirten 1, die Salesianerinnen 2, die Servitinnen 1, die Ursulinerinnen 3 Klöster. Die barmherzigen Schwestern haben 7, die armen Schulschwestern 7 und die englischen Fräulein 9 Institute.

63. (Bevölkerung des Königreichs Sachsen.) Amtlichen statistischen Nachrichten zufolge bestand am 1. Februar 1841 die Bevölkerung von Sachsen aus 1,709,880 Personen, darunter 831,870 männliche, 878,810 weibliche Individuen, 286,530 Ehepaare, 590,905 weibliche, 545,915 männliche ledige Personen. Ferner gehören 1,676,980 der evangelisch-lutherischen, 1830 der reformirten, 30,100 der katholischen, 84 der griechischen Kirche und 856 dem Judenthum an. Jedes Jahr steigt die Population durchschnittlich um 19,000 Köpfe, oder um circa 1 1/7 Procent. Auf der Quadratmeile wohnen durchschnittlich 6286 Einwohner. Dresden zählt über 80,000, Leipzig über 50,000 Seelen. Die Städter verhalten sich zur Zahl der Landleute wie 5 zu 10 1/5, die Männer zu den Weibern wie 125 zu 132. In 141 Städten wohnen 565,000, in 3502 Dörfern 1,128,880.

64. (Bevölkerung von Coburg und Gotha.) Die Volkszählung im Herzogthum Coburg, am Schluße des Jahres 1840, ergab 41,788 Einwohner, wovon 9704 in der Residenzstadt Coburg. Rechnet man hiezu die Bevölkerung des Herzogthums Gotha mit 99,453 Seelen, so beträgt die ganze Bevölkerung beider Herzogthümer 141,241.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 1. Mai 1841. 18.

I.

Die Feier des 19. Aprils 1841
zu St. Jakob im Oberrosenthale.

Wohl ist das Leben schön in deinen Gauen,
Mein Oesterreich!
P. A. Budik.

Nicht nur im Herzen von Oesterreich, in des Kaiserreiches herrlicher Hauptstadt Vindobona, wo der mächtige Herrscher Austria's thront, wo der liebende und geliebte Vater von Millionen Kindern wohnt, — nicht nur in den Hauptstädten der Königreiche und Herzogthümer und an den bedeutenderen Orten der Provinzen wurde, wie es die öffentlichen Blätter freudig verkünden, die Feier des 19. Aprils auf die würdigste Weise begangen: auch in entlegenen Ortschaften beging man diesen Festtag so feierlich, und dabei so herzlich, daß ein auf die erfreulichste Art überraschter Augenzeuge nicht umhin kann, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, was er in einem der untern Theile von Oberkärnten am besagten Tage gehört und gesehen hat.

Der Dechant vom Oberrosenthale und Pfarrer in St. Jakob, Herr Thomas Moser, hatte am Vorabende des 19. Aprils nach dem Gottesdienste seine Pfarrkinder zu der kommenden Geburtsfeier des geliebten Landesvaters mit den herzlichsten Worten eingeladen. Allein das schöne Frühlingswetter lud auf den folgenden Tag, auf welchen bekanntlich sonst kein Fest fiel, die Landleute auch zur Feldarbeit recht dringend ein. Dieser Umstand machte mich wähnen, der Landmann werde Tags darauf seine Glückswünsche für den guten Kaiser wohl nur vom Feld aus gen Himmel schicken, und das Gebet für des Monarchen und des Vaterlandes Wohl erst am kommenden Sonntage in der Kirche Gott darbringen. Aber, als der verkündigte Tag kam, als die Glocken festlich erklangen und die Pöller ihren feierlichen Donner erschallen ließen: da fing es an ganz sonntäglich zu werden um die Kirche, und ich ward es mit freudigem Hochgefühle gewahr, daß das hohe Fest der Geburt Sr. Majestät heute auch hier auf das Herrlichste und Herzlichste gefeiert werde. „Worte, die von Herzen kamen, gingen zu Herzen." Dieser schöne und wahre Ausspruch Klopstock's kam mir ein über's andere Mal in den Sinn, als ich die hiesige Pfarrgemeinde der gestrigen Einladung ihres Hirten so willig Folge leisten, mit sichtbarer Freude herbeieilen, und die Leute nicht anders denn an einem gebotenen Festtage, zahlreich und festlich gekleidet, zur Kirche hinströmen sah!

Nach einem feierlichen Hochamte, während welchem am Chore ein wahrhaft herzlicher Gesang und die Volkshymne: „Segen Oest'reich's hohem Sohne!" in der Ortssprache — sich vernehmen ließ, folgte auf einmal die tiefste Stille; vor dem Hochwürdigsten auf die Knie hingesunken, sprach der obgenannte Dekonalpfarrer der versammelten Menge mit bewegter Stimme ein Gebet vor, wie ich noch kein so herzliches hörte. Leben und Wohlseyn des väterlichen Herrschers, das Glück Seines ganzen erlauchten Hauses, und das Heil und die Wohlfahrt aller Nationen unseres großen Staatsverbandes ward mit aller Innigkeit eines, Gott, dessen Gesalbten den Landesfürsten, und das gesammte Vaterland liebenden Herzens in diesem Gebete der Huld des Höchsten anempfohlen. Solch' ein Gebet, so inbrünstig vor-, und von Allen, die es mit Rührung vernahmen, so vom ganzen Herzen nachgesprochen, — solch' ein Gebet muß die Wolken durchdringen, muß vor den Thron des Herrn der Herrschaaren kommen, muß ihm, dem alliebenden Vater der Könige und Völker an's Herz greifen, und erflehen muß es von ihm, dem Geber alles Guten, alles Heil dem Kaiser Ferdinand und allen seinen Unterthanen! — Der ambrosianische Lobgesang machte den Schluß dieser schönen, wahrhaft herzerhebenden Feier, ob welcher die hiesige Pfarrgemeinde gewiß im Herzen erfreut seyn mußte, da ich die Leute beim Nachhausegehen sagen hörte, es sey heute ein zweiter Ostermorgen, und der ganze Tag werde ihnen ein Fest bleiben.

Ich aber dachte, fühlt', und sang: O kehre
Uns wieder, Festtag, wie es keinen gibt!
Ja, kehr' oft wieder, Völkerfest, und lehre
Die Welt, wie Oest'reich seinen Kaiser liebt.

„Wohl ist das Leben schön in deinen Gauen,
Mein Oesterreich!" Auch dieß Lied sang ich nach,
Denn wessen Blicke solche Feste schauen,
Der sieht's bewährt, was je ein Dichter sprach:

Wohl ist es schön, wo betend Volk und Priester,
Voll Unterthanenlieb' und andachtvoll,
So kindlich fromm, wie liebende Geschwister,
Gott anempfehlen ihres Herrschers Wohl.

Wohl schön ist's, wo so viele Nationen
Nur Ein Gedank', Ein Hochgefühl belebt,
So, daß von mehr denn dreißig Millionen
Nur Ein Gebet für Ihn zum Himmel schwebt;

Nur Ein Gebet für Ferdinand, den Vater,
Wie Ihn der Kinder Lieb' am liebsten nennt,
Der Seines Volk's Beschützer und Berather,
Wie keinen sonst ein Volk der Erde kennt.

Wie eint durch Mild' und Recht die Völker alle
Ein solcher Fürst zu Einem Liebesbund!
Wie gibt sich dieß in dem entfernt'sten Thale
Des Reich's, wie dort zunächst am Throne kund!

O daß von Ferdinand die Fürsten lernten,
Von uns die Völker lernten allzumal!
Sie würden Frieden, Freude, Segen ernten;
Es wär' kein Land der Welt ein Jammerthal.

Es wüßte Spanien nichts vom Bürgerstreite,
Es stünd' sein alter Königsthron nicht leer;
Auch hörte man von einer nähern Seite
Gewiß von keinem Königsmörder mehr. —

Wie sichtbar läßt der Herr der Himmelsheere,
Fern haltend jedes Sturmes Ungestüm,
In Oesterreich, der ganzen Welt zur Lehre,
Den Kaiser glücklich seyn, und's Volk mit Ihm!

Und also wird's bei uns auch fortan bleiben,
So lang ein Pfeiler steht von Habsburgs Haus;
Laßt alle Wetter um die Welt sich treiben,
Den Glücksstern Oest'reich's löscht kein Sturmwind aus.

Die Lieb' von Oest'reich's Völkern wird nicht sterben
So lang am Thron ein Enkel Rudolf's sitzt,
Der, wie wir's glücklich seh'n an Franzens Erben,
Mit Huld und Recht ein Paradies beschützt;

Der so, wie Ferdinand, mit Vaterliebe
Die Millionen Kinder all' umfaßt,
Und für der Unterthanen Gegenliebe,
Sich opfernd, trägt der Kronen schwere Last.

So lange solche Liebe Volk und Fürsten
In Oesterreich so innig fest vereint,
Mag Ost und West nach unserm Eden dürsten,
Und aufsteh'n Süd und Nord gen uns als Feind;

So lang's im Land' an Stahl nicht fehlt für Schwerter,
Und man nicht schon den letzten Arm vermißt,
Und Fürst und Vaterland dem Deutschen werther,
Als Gut und Weib, und Blut und Leben ist;|

So lang im Süd und Nord so viele Stämme
Der edlen Slaven sich als Wächter seh'n,
Die fester, denn Illyriens Alpendämme,
Mit Leib und Leben für den Kaiser steh'n;

So lang Italien Oest'reich zugewendet,
Und Mailand's und Venedig's munt'rer Sohn
Mit dem Tiroler seine Kugeln sendet
Nach jenen Seiten hin, die uns bedroh'n;

So lang der Ungar noch für seinen König
Auf jeden Ruf den furchtbar'n Säbel zückt:
Fragt Oesterreich nach seinen Feinden wenig;
Es wird kein Grenzstein mehr darin verrückt.

Wie Becker singt: »Sie sollen ihn nicht haben«,
Die Schreier, ihn, »den freien, deutschen Rhein!«
So soll kein Feind von uns ein Bächlein haben,
Er wollt' es denn als Grab für sein Gebein!!

— g.

II.

Kunst - Anzeige.

Der akademische Maler, Herr Lambert van Bokkelen, hat mit Bewilligung der hohen Herren Stände in dem kleinen Landhaussaale das lebensgroße Bildniß Seiner Majestät des regierenden Kaisers Ferdinand I. ausgestellt *). Dieses Gemälde verdient in vieler Hinsicht jede Beachtung. Ohne das Ansehen eines Kunstrichters usurpiren zu wollen, glauben wir mit Recht dem Bilde das Wort sprechen zu können. Bei den so vielfach bestehenden Abbildungen desselben Gegenstandes, wenn sie nicht bloße Copien sind, herrscht eine auffallende Verschiedenheit, oft wohl auch durch das Lebens-Alter bedingt, daß es schwer wird, ohne die besondere Begünstigung, nach dem Leben ausführen zu können, nach den bestehenden eine neue zu schaffen. Van Bokkelen folgte dabei seiner Erinnerungsgabe, als er vor zwei Jahren Seine Majestät in Wien sah, und wir müssen gestehen, zu seinem Vortheile. Zeichnungsrichtigkeit herrschet im Bilde überall. Der Faltenwurf des reich gestickten Purpurmantels, so wie das ganze, fleißig und doch nicht ängstlich ausgeführte Costüm mit dem Orden des goldenen Vließes und der im trefflich gelungenen Perlenschmucke prangenden böhmischen Königskrone verdienen alles Lob, und geben dem Künstler ein verdientes Zeugniß seiner Tüchtigkeit, um so mehr, wenn man die kurze Zeit erwägt, in welcher das Bild vollendet wurde. Ihre k. k. Majestät unsere allgeliebte Landesmutter geruhten bei der beglückenden Anwesenheit in Klagenfurt am 26. und 27. April diesem Gemälde, welches im Empfangszimmer aufgestellt war, Allerhöchstdero Aufmerksamkeit zu schenken, und es wäre zu wünschen, daß selbes in dem Gerichtssaale einer öffentlichen Behörde, oder als Zierde in einem sonst besuchten Salon in der Stadt, oder wenigstens im Lande verbleiben möchte.

*) Dem Vernehmen nach ist das Gemälde im oben angezeigten Locale noch durch einige Tage, und zwar täglich Nachmittags, von 3 bis 6 Uhr, zu sehen.

Ist Herr van Bokkelen gleich nicht in Kärnten geboren, so gehört er doch auch uns an, da er schon als Knabe nach Klagenfurt kam, als das gegenwärtige Landesregiment, Baron Prohaska, aus Mähren nach Kärnten bleibend versetzt wurde, in welchem Regimente sein Vater Hauptmann war. Durch die hohe Gönnerschaft Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Vicekönigs des lombardisch-venetianischen Königreiches, Erzherzogs Rainer, ward es ihm möglich, durch drei Jahre und drei Monate in der Maler-Akademie zu Mailand sich zu bilden. Seine weitere Ausbildung erhielt derselbe durch vier Jahre in der Weltschule zu Rom, besuchte sodann das an Kunstschätzen überreiche Florenz, und ist nun Willens, seinen Aufenthalt bleibend unter uns, wo er seine erste Jugendbildung erhielt, zu nehmen. Von der Theilnahme an seinen Leistungen wird die Verwirklichung dieses Entschlußes abhängen.

S. M. Mayer.

III.

Des Vaters Geburtstag.

Die Kinder alle um den Vater stehen,
Den Tag zu feiern, der so Theures gab,
Und ihre weichen Jugendherzen flehen
Vom Himmel Segen auf sein Haupt herab.

Und ihre süßen Aeuglein blicken leise
Zu ihm hinauf in stiller Liebesglut,
Der sich so glücklich fühlt im Zauberkreise
Der Kinder, die wie Engel schön und gut.

Da bringt ein jedes eig'nen Wunsch und Grüße,
Da hört man Vers und Sprüche nett und fein,
Und jedes wähnet, seine Gabe müsse
Wohl am gefälligsten dem Vater seyn.

Da denkt der Vater nun der alten Sage
Die kündet, daß ein Englein himmelwärts
Zu Gottes Thron die Wünsche alle trage,
Die für die Eltern fleht ein Kinderherz.

Im Auge helle Thränen ihm nun glühen
Wie Liebessterne in des Aethers Blau,
Und schöner alle Kinderwangen blühen
Wie Rosen, leichtgenetzt vom Morgenthau.

G. Moritzer.

IV.

Logogryph.

Zum Schlachtort in dem Frankenkriege
Hat Clio mich geweiht,
Und schrieb mich mit dem eh'rnen Griffel
In's Buch der Ewigkeit.
Als Stadt steh' ich in Oest'reich's Gauen,
Schneid'st du das Erste ab, —
Und nimmst du wiederholt ein Zeichen,
So führ' ich Dich zum Grab.

J. Gretschnigg.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:
Königgratz.

Notizenblatt.

65. (Venedig.) Die „Allgemeine Zeitung" bringt folgenden Bericht aus und über diese Wunderstadt: „Es ist gewiß nichts weniger als angenehm, sich sagen lassen zu müssen, daß man einen großen Namen nicht würdig zu tragen vermöge, daß man sich überlebt habe, daß man nur ein Schatten der Vergangenheit sey, und daß auch dieser schwache Schatten einer Existenz bald verschwinden müsse. Dennoch müssen wir Venezianer derlei Complimente täglich von den meisten Fremden anhören, die durch ein paar Canäle, Gallerien und Kapellen wandern, und Venedig schon genau zu kennen vermeinen, weil sie sich in einigen Kirchen müde gegangen, in der Akademie der schönen Künste eine Stunde gelangweilt, einem hübschen Mädchen unter den schwarzen Schleier geblickt, bei „Florian" Gefrornes gegessen und in einer Gondel Sieste gehalten haben. Bei den meisten Reisenden aus dem Norden ist die Meinung über Venedig schon festgestellt, bevor sie es noch gesehen; und da sie gewöhnlich nur vier, höchstens acht Tage bleiben, auch selten gut italienisch sprechen, fast nie aber venezianisch verstehen, so wird dieses Vorurtheil auch nicht erschüttert. Die unbedeutendsten Umstände und Vorfälle, deren Zeugen sie waren, werden dann in ihrem Tagebuch ausgebeutet, um Venedigs tiefen Verfall herauszudemonstriren, und daran die stereotypen Phrasen ihrer poetischen Lamentationen anzuknüpfen. Wenn der ihren Koffer tragende Facchino eine zerissene Jacke trägt, so ist dieß ein augenscheinlicher Beweis des allgemeinen Elends von Hoch und Niedrig im armen Venedig; wenn ein Gondoliere gähnt, so ist dieß nichts als der Ausdruck der unendlichen Langeweile, welche ihm die jetzige politische Unbedeutenheit seiner Vaterstadt einflößt; wenn ein ambulanter Zündhölzchenkrämer: o che vita miserabile! ausruft, so beweist dieß unumstößlich das Darniederliegen von Handel und Industrie; wenn ein altes Weib ihre ungekämmten grauen Locken zur Schau trägt, so hat sich die greise Hekuba die Haare im Schmerz über ihr gesunkenes Vaterland zerrauft. Nicht genug aber, daß man uns diese großen Entdeckungen mit dem Tone eines sentimentalen Mitleids ins Gesicht sagt, so lassen noch dergleichen Gründlichkeit liebende Reisende ihre erleuchteten Bemerkungen zum Wohl der Menschheit drucken, und es wird in beiden Hemisphären versichert, Venedig sey, wo nicht bereits Cadaver, doch auf dem besten Wege es recht bald zu werden. Von den englischen Reisenden sind wir die ewigen Variationen über dieses von Byron einst in herrlichen Versen prälu-

diese Thema schon ganz gewohnt; wir verzeihen ihnen, denn es ist einmal in England fashion, über uns woe! zu rufen, und der Scepter der Mode ist ja die einzige Herrschaft in England, gegen die es keine Opposition gibt. Auch wenn Franzosen unsern angeblich immer sinkenden Zustand schmähen, so wissen wir uns zu trösten; denn was auf Erden und im Himmel ist nicht schon von den Franzosen geschmäht worden? Aber wenn ein sehr geachtetes deutsches Blatt (Ausland Nro. 16, von diesem Jahre) das auch in Italien rühmlich bekannt ist, das s..chte Geschwätz eines blue stocking, wie Lady Blessington, über Venedig der Uebersetzung würdigt und seinen Lesern auftischt, so schmerzt dieß uns. Man höre und urtheile. Lady Blessington sah Venedig, d. h. ein Stückchen des Canal grande, zuerst bei Mondbeleuchtung, und war davon ganz hingerissen. Am andern Morgen, beim Tageslicht betrachtet, fand sie die Palläste zerfallen, die Bevölkerung herabgekommen, und, nachdem sie vollends mit competenten Richtern, als da sind: ihr Gondoliere und Cicerone, consultirt hatte, nahm sie keinen Anstand sofort zu prophzeien, „daß in hundert Jahren wenig Spuren mehr von dem einst so stolzen Venedig vorhanden seyn würden, denn das Meer scheine langsam aber sicher seine Macht darüber auszubreiten.“ Behauptungen dieser Art kann man freilich aufstellen, ohne Besorgniß, die thatsächliche Widerlegung nach abgelaufener hundertjähriger Frist zu erleben; aber die augenblickliche Widerlegung der Wahrscheinlichkeit dieser Weissagung findet Jeder, der sehen kann und will, in den steigenden Ziffern der Bevölkerungslisten Venedigs, in der jährlich wachsenden Bewegung seines Freihafens, im Entstehen vieler öffentlichen und Privatbauten, endlich in der Lebensweise der zahlreichen, wohlhabenden Familien des hiesigen Adels und Bürgerstandes, wo Bildung und Comforts heimisch werden, von denen man hier früher keine Ahnung hatte. Wenn sich die schriftstellernden Reisenden doch gefälligst auf dem Marcusplatz umsehen wollten (weniger kann man nicht fordern), so könnte ihnen nicht entgehen, daß sich neben der Marcuskirche ein ganz neuer Pallast erhoben hat, daß die im Laufe der Jahrhunderte verwitterten Bilder in den Giebelfeldern der Marcuskirche vor ein paar Jahren durch neue, großartig componirte und in schöner Farbenpracht schimmernde Mosaikgemälde ersetzt wurden, endlich daß die zahlreichen und glänzenden Verkaufsgewölbe unter den Procuratien von Reichthum, Eleganz und Geschmack der Käufer und Verkäufer nicht minder zeugen, als Aussehen, Kleidung und Haltung der unter diesen classischen Arcaden kreisenden Bevölkerung. Eine Stadt, in der es hundert Zuckerbäcker und mehrere hundert Kaffehhäuser gibt, scheint doch nicht ganz das marmorne Armenhaus zu seyn, zu dem man sie sonderbarerweise stempeln will. Wenn man ein paar tausend Lire auf Kalkanstrich der Wände und auf neue Fensterscheiben an einigen alten Häusern nächst dem Canal grande verwenden möchte, so würden Lady Blessington und ähnliche tiefe Forscher unter den Reisenden wahrscheinlich über den plötzlichen Aufschwung von Wohlstand, Industrie und Handel ein Geschrei erheben. Venedig verschmäht aber die Kalkbetünchung seiner alten Palläste — diese weiße Schminke der modernen Architektur, die das Alter nicht erkräftigt, sondern nur verbirgt. Venedig tauscht eben so wenig seine schwarzen und rothen Mauern mit den glänzendweißen der neuen Pariser Stadtviertel, als ein Nobile veneto seinen im libro d'oro eingetragenen, achthundertjährigen und darum allerdings verblaßten Adelsbrief gegen ein kaum trocken gewordenes Diplom auf schneeigem Pergament in neuem Carmoisin-Sammet mit blanker goldener Kapsel. Mir scheint auch in meiner Einfalt, daß die uralten Granit- und Porphyrsäulen der Venezianer Palläste die aus Backsteinen zusammengeleimten hohlen, aber freilich schöngetünchten Colonnaden der Gebäude am Regentspark in London weit überdauern werden. Wir Venezianer sind nicht so lächerlich eingebildet, den jetzigen Zustand unserer Vaterstadt mit jener Höhe zu vergleichen, die sie unter den großen Dogen: Dandalo, Zen, Morosini :c. erstiegen hatte; aber wer eine Parallele zwischen jetzt und den letzten Zeiten der Republick oder gar der Periode des französischen Kaiserreichs zieht, wird uns gestehen müssen, daß sich hier, wo nicht Alles, doch sehr Vieles bedeutend zum Bessern gewendet hat. Wir haben keine Dogen und Dogaressen, aber auch kein Blutgericht „der Zehn“ und keine Pozzi, (die Gefängnisse im Palazzo ducale, welche unter dem Wasserspiegel des Canals lagen, wo der Gefangene, ewig vom Licht geschieden, verfaulte) und der ponte dei sospiri hört kein Seufzer mehr. Es fährt nun zwar kein Bucentoro mehr zur Verlobung des Dogen mit dem Meer an den Lido; dafür kreuzen sich aber jetzt täglich pfeilschnellen Laufs zierliche Dampfschiffe in den Lagunen, und eine neu begründete, mächtige Handelsgesellschaft knüpft überseeische Verbindungen in allen Welttheilen an. Wir haben keine öffentlichen Spielhäuser mehr, in denen einst maskirte Nobili Bank hielten, und zuweilen ein fremderz Souverän sich bemühte, sie zu sprengen. Dagegen bieten jetzt die neu begründete Akademie der Wissenschaften und das technische Institut eine vielfältig benützte Gelegenheit zur edelsten geistigen Beschäftigung und Unterhaltung. Man findet hier nicht mehr das einst, fast] unzählbare Heer von Geistlichen und Nonnen, aber die jetzt vorhandene geringere Anzahl ist zu ihrem hohen Beruf vollkommen entsprechend gebildet. Wir haben keinen Tizian mehr, aber wir wissen doch seine Meisterwerke zu genießen, und die jetzige Monarchie ist im Begriff, eine alte Schuld der Republik durch Errichtung eines Denkmals für den Fürsten der venezianischen Maler zu tilgen. Der göttliche Palladio lebt freilich nicht mehr in unsern durch ihn verherrlichten Mauern, aber welche Stadt, welches Land der Jetztzeit hat denn einen Architekten wie Palladio aufzuweisen? Wenn man uns, mit stummen Vorwurf, Sansovino und die Bildhauer Venedigs aus der ältern Zeit nennt, so erlauben wir uns zu erinnern, daß es noch nicht lange her ist, seit der Hand unseres unsterblichen Canova's der Meißel entfiel, der jene alle besiegt hat. Wir bauen keine Murazzi mehr (Murazzi nennt man bekanntlich jene mehrere Meilen langen, kolossalen Steinmauern, welche Venedig, Paläsrtina und Sottomarina — überhaupt die Lagunen — gegen die Wogen des adriatischen Meeres schützen, deren Brandung an diesen Dämmen ein imposantes Schauspiel gewährt) — aus dem einfachen Grunde, weil wir sie schon haben, und also nicht zu fürchten brauchen, daß das Meer, wie die gelehrte Lady meint, seine Macht über Venedig ausbreite — aber tausend Arme sind eben beschäftigt, das Riesenwerk des Steindammes von Malamocco auszuführen, wodurch einer unserer drei Häfen für die größten Schiffe leichter zugänglich werden wird — ein Werk, das wohl, gleich den Murazzi, die Inschrift verdient: ausu Romano, aere Veneto. Wir bauen keinen Rialto mehr, aber ein tausendfältiger, kühnerer Rialto wird bald über die gesalzenen Fluthen bis zum festen Lande hinüber sich wölben, als sichere und würdige Bahn für die dampfschnaubenden Erzrosse. Was endlich wichtiger ist und besser als alle papiernen Demonstrationen und Ziffernscharmützel der Zeitungspolemik: Venedig fühlt seine wiedererwachte Kraft, und der Löwe von San Marco glänzt immer heller unter dem Fittig des Doppeladlers, so daß er schon vergessen hat, wie theuer ihm der Schutz der französischen Republik und des „großen Imperators“ zu stehen gekommen ist. Wir können daher der sehr ehrenwerthen Lady Blessington, deren Bild, wenn wir nicht irren, einst das book of beauty zierte, nur wünschen, daß wenn für sie jene Zeit gekommen seyn wird, welche Walter Scott „die traurigere Seite der Dreißig“ nannte, auch sie so phönixartig durch und durch, und nicht bloß mittelst Schminke oder Schönheitspflästerchen sich verjüngen möge, wie jetzt unsere ewige bella Venezia.“

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 8. Mai 1841. 19.

I.

Lilie.

Am Sarge der, in Ihrem 15. Lebensfrühlinge, am 7. Mai 1841 entschlummerten

Georgine Alber.

Wie diese Blume, unbewußt der hohen Würde,
In ihrem einfachschönen Unschuldskleid,
Wenn gleich den tiefen Kelch voll wahrer Demuth neigend,
Emporragt zu der Guten stiller Freud' —

Wie diese Königliche, wenn in Schlaf versunken
Der Millionen Blumen bunte Schaar,
Noch wacht, und liebvoll ihre himmlischsüßen Düfte
Auch unterm Sternenhimmel spendet dar —

Wie diese Himmelsblüthe vor den vielen Schwestern
Der düftevollen, farbentglühten Welt
Zum Sinnbild unbesiegten ritterlichen Kampfes,
Zum ird'schen Blumenengel ward erwählt:

So standst Du, eine zarte, liebe, selt'ne Blume
Im Lebensgarten, uns ein Beispiel da, —
Obgleich im harten Kampfe mit der Erde Mängel
Warst, Fromme Du! dem Himmel immer nah!

Dem Schutzerwählten gleich am Thron' der Lieb' und Gnade,
Der Dir den deutungsreichen Namen gab,
Warst eine Heldin Du auf dornumrankten Wegen,
Dein reiner Glaube war Dein Schwertesstab.

Du bist nicht todt! — Scheinst Du es auch dem trüben Auge,
Schweigt auch Dein Mund, ist Deine Lippe bleich —
Verpflanzt nur hat der weise, güt'ge Himmelsgärtner
Den Liebling in sein sturmbefreites Reich.

Dort lebest dankend Du, ein reichbelohnter Engel,
All' Deinen Lieben, Unvergeßlichen,
Gedenkest bittend Deiner Mutter Opferliebe, —
Du trugst sie hin, wo Cherubime steh'n.

J. Proben.

II.

Die Freunde.

(Beschluß von Nr. 17.)

Der Morgen des St. Wenzel-Tages dämmerte herauf. — Schwere graue Regenwolken bedeckten, als scheute sich die Sonne, die blutigen Scenen, die da kommen sollten, zu beleuchten, ringsum das Firmament, und nur langsam verglomm der Wiederschein der türkischen Wachtfeuer, mit welchen die Ebene von Seltenheim bis gegen Karnburg hin besäet war.

Da stiegen aus der Gegend von Lengdorf schwarze Rauchsäulen auf, zwischen denen rothe Feuergarben emporschoßen, und verkündeten den Aufbruch des osmanischen Kriegsheeres und zugleich die Einäscherung des unglücklichen Dorfes, welches die abziehenden Horden sammt der Kirche in Brand gesteckt hatten.

Jetzt begann in der Stadt das dumpfe Geläute aller Glocken, Trommeln wirbelten, Trompeten erklangen da und dort, und von Norden herüber trug der scharfe Morgenwind das dämonische Allah-Geheul der Ungläubigen, deren Vorhut schon auf den bewaldeten Anhöhen längs des Glan-Ufers sichtbar wurde.

Hoch klopften alle Herzen bei diesen Tönen, wilde Kampflust leuchtete aus jedem Auge, und die muthigen Männer harrten ungeduldig des Zeichens zum Ausfalle, vor Begierde brennend, sich mit den verruchten Räuberrotten zu messen, als zu allgemeinem Mißbehagen ein Abgesandter des Herrn von Kollnitz erschien, welcher im Namen des Vice-Landeshauptmanns auf das Strengste jede unzeitige Aeußerung des ungestümmen Muthes untersagte, und zugleich kund that, wie der Herr des Willens sey und sich verpflichtet achte, nur im äußersten Nothfalle das Leben der seiner Obhuth anvertrauten Mannen preiszugeben, und er nur in der drohendsten Gefahr dem überlegenen Feinde ein Treffen bieten werde.

Darauf begaben sich der Herr Georg von Gera, Herr Leonhard Rauber und Friedrich Engelschall mit noch fünf anderen Edlen und mehreren

Raths-Bürgern in des Ritters Wohnung, und führten ihm mit eindringlichen Worten zu Gemüth: es ford're Christenpflicht sie auf, Blut und Leben zu wagen zur Befreiung der bedrängten Glaubensbrüder, welche der Türke in so großer Anzahl mit sich in die Sklaverei führe; unverantwortlich scheine es, daß man diese Mörderschaaren, die so viel Elend in das arme Land gebracht, nun ruhig ziehen lasse mit der von Christenblut bespritzten Beute, mit dem geraubten Kirchengute, das man jetzt mit geringer Mühe noch dem Feinde entreißen könne.

Mit finsterem Ernste hörte der Herr von Kollnitz diese Rede an. Eine geraume Weile durchschritt er schweigend das Gemach, und der angeborne ritterliche Hochsinn und feurige Schlachtenmuth schien hart zu kämpfen in der Brust des edlen Herrn mit dem einmal ausgesprochenen Willen. Endlich trat er vor den Herrn von Gera mit den Worten: „Es sey denn, wie Ihr begehret, meine wackeren Herren, und ich selbst will Euch dem Beg entgegen führen, den wir mit Gottes Beistand unseren starken Arm recht kräftig fühlen lassen wollen. Jedoch kann ich die Stadt, wie Ihr wohl selbst begreift, von Streitern nicht allzu sehr entblößen; darum wählet aus Euren Fähnlein und aus der Bürgerschaft dreihundert Männer, auf deren muthige Entschlossenheit wir bauen dürfen, und haltet Euch alsbald bereit, den schweren Strauß zu wagen. Gott und die heilige Jungfrau mögen uns gnaden!—"

Mit freudigem Ungestümme eilten die Ritter auf den Marktplatz hinab; bald stand die auserlesene Mannschaft kampfbereit, und hoch zu Roß erschien der Vice-Landeshauptmann, mit gütigem Blicke und kräftiger Rede die tapfere Schaar begrüßend.

Jetzt trat, von seinen Geistlichen gefolgt, im kirchlichen Ornate der greise Dechant vor die Reihen hin und zeigte ihnen, im Namen des Allbarmherzigen den Glaubenskämpfern Vergebung ihrer Sünden verheissend, segnend die Monstranz; und wie nun Alle in andächtiger Inbrunst auf die Kniee sanken und leise Worte des Gebetes hinsäuselten über die Versammlung, da rang sich lautes Schluchzen los aus mancher zarten Brust, und weiße Tüchlein wehten allenthalben aus den Fenstern, und manches Auge schaute durch den Thränenschleier zum letzten Male die Lieben, die ihre treuen deutschen Herzen dem kalten Eisen der Ungläubigen entgegen trugen.

Mittlerweile war Calapan-Beg mit seiner Macht herangekommen über die Hügel, welche der Stadt im Nordwest und Westen gegenüber liegen. In geringer Entfernung zogen seine Schaaren unter dumpfen Trommelwirbeln an den Mauern vorüber, und begannen auf dem weiten Plane gegen Viktring und nach der Drau hin sich auszubreiten. Langsam folgte dem Hauptheere die Nachhuth der Osmanen, und zwischen den Pferden der grimmigen Asiaten, zum Theil an selbe angebunden, konnte man die beweinenswerthen christlichen Gefangenen schauen, welche beim Anblicke der Stadt in lauten Jammer und Geheul ausbrachen, gleich als verzweifelten sie jetzt erst an der Befreiung, als sie von dorther keine Retter kommen sahen.

In der Stadt herrschte die höchste Spannung in diesem verhängnißvollen Momente. Da richtete Herr Christoph von Kollnitz sich hoch auf im Bügel, seine Augen funkelten, und weithin scholl seine Stimme: „Jetzt ist es Zeit! Auf Freunde! — Auf, mit Gott — für unsere Brüder!"

„Vorwärts! Mit Gott!" brauste es durch alle Glieder hin, und blitzend zuckte das Schwert des Vice-Landeshauptmanns durch die Luft. In diesem Augenblicke hauten die auf den Mauern stehenden Arkebusire auf, ein langer Donner hallte rollend von den nachbarlichen Bergen wieder, ein Kugelregen schmetterte die nächsten Feindesrotten nieder, das südliche Stadtthor flog auf, rasselnd fiel die Brücke, und kampftrunken stürmte das muthige Häuflein hinaus in's Freie.

Unerschrocken drangen die wackeren Männer vor, und bald gelang es ihnen, sich zwischen das feindliche Haupt-Corps und die Nachhuth zu werfen. Jetzt aber wandte sich der Beg mit seinem ganzen Heere nach der kleinen Christenschaar, und es begann ein furchtbares Gemetzel. Mit Löwenmuthe focht Georg von Gera, dem der Herr von Kollnitz die Vorhuth übergeben hatte; links und rechts zersplitterten die Lanzen, zerschellten die turbanlosen Heidenschädel unter seiner Eisenkeule, und wo sein Hühnen-Arm niedersauste, floh eine Türkenseele aus der gelben Hülle. Mit Adlerblicken überschaute der Vice-Landeshauptmann, das Centrum seiner Truppen führend, das blutig-grause Schlachtgewühl; hier half sein Schwert, dort donnerte sein Feldherrnwort, und allenthalben war er, wo es galt, dem Tode kühn und nah' ins Auge zu schauen. Ihm zur Rechten würgte Leonhard Rauber mit dem kalten Blute eines Tigers in den Reihen der Moslims; zu seiner Linken mähte Friedrich Engelschall, sein leuchtend' Schwert in einer Hand, das Banner seines Hauses in der andern schwingend, dem Todesengel gleich, die wüthenden Osmanen nieder.

Aber von Minute zu Minute stieg die Uebermacht der Feinde, und immer mehr schmolz die schon kleine Zahl der tapferen Christenstreiter. Fürchterlich war das Gedränge; immer noch stürmten neue Schaaren Ungläubiger heran, gräßlich tönte Allahruf von allen Seiten, Wolken von Pfeilen zischten auf die schon überall Umzingelten, unaufgehalten blitzten die krummen Damascener nieder auf die Häupter der Ermatteten, und da und dort sanken die wackeren deutschen Männer blutend unter die zermalmenden Rosseshufe, und das gebrochene Auge erstarrte in dem letzten Scheideblicke nach der lieben Vaterstadt.

Jetzt wollte der Herr von Kollnitz nicht länger seine Kämpfer opfern für ein Ziel, das nicht mehr zu erringen war; zum letzten verzweifelten Versuche, sich durchzuschlagen, rief die Trompete die Zerstreuten. Auch Friedrich Engelschall gehorchte, wenn auch ungern, dem unwillkommenen Befehle, und suchte mit dem Schwerte sich Bahn zu machen zu den Seinen.

Da gewahrte er, noch einmal rückwärts schauend, mitten im dichtesten Gewirre der blutgierigen Barbaren einen Mann zu Rosse, welcher, gänzlicher Erschöpfung nahe, kaum mehr im Stande schien, die mit wildem Geheule Andringenden von sich abzuwehren. Es war Hermann von Gandorf, der das Hintertreffen befehligt hatte; von seinem Ungestümme fort-

gerissen, war er abseits gekommen, und mit wenigen Getreuen von den Brüdern abgeschnitten worden.

Mit neuerwachter Kampflust riß Friedrich seinen schäumenden Hengst herum, um den beinahe Verlornen wo möglich noch zu retten; rechts und links funkelte wie der Feuerstrahl des Himmels seine Klinge auf die entsetzten Islamiten nieder, schon war er dem furchtbaren Knäuel nahe, — da traf ein Lanzenstoß die Weichen seines Rappen, der hoch auf sich bäumend mit dem Reiter überschlug. Aber mit fast übermenschlicher Anstrengung rang sich der heldenkühne Kämpe in wenig Augenblicken wieder empor, noch zwei Mal zischte sein Schwert im leuchtenden Kreise, und mit einem gähen Sprunge stand er an der Seite des hartbedrängten Gatten seiner Agnes. — Blutend lagen die Gefährten Hermann's bereits am Boden, soeben brach sein Gaul, auf dem vom Blute schlüpfrigen Rasen strauchelnd, unter ihm zusammen, und ein reichgekleideter hochgestalteter Osmane holte, vom schnaubenden Tigerroße sich niederbeugend, eben mit dem blutigen Handjar zum Todesstreiche aus, da warf sich Friedrich, dem der Helm beim Sturze seines Pferdes entfallen war, vor den Bedrohten hin, das blanke Eisen zum kräftigen Gegenhiebe schwingend. Jetzt fiel sein Blick auf das Gesicht des Türken, das Schwert entsank der Hand des Bebenden, und mit dem Rufe: »Abdul! mein Abdul! Halte ein!« — breitete er die Arme dem stutzenden Moslim entgegen.

Eine Sekunde lang schaute dieser überrascht in's Antlitz des Christenritters, dann aber sprang er mit einem Schrei freudigen Schreckens aus dem Sattel, und unbekümmert um das rings tobende Schlachtgewühl lag der Entzückte an der Brust des Wiedergefundenen.

Befremdet staunten die dichtgedrängten Asiaten auf dieses Schauspiel; bald aber stürzten die Siegestrunkenen, wüthenden Hyänen gleich, sich auf das edle Paar, unbeachtet verhallte die Stimme Abdul's von hundertfachem Allah-Gebrülle verschlungen, vergebens strebte er mit seinem Körper den waffenlosen Freund zu schützen, — Beide sanken unter den Säbelhieben der entmenschten Mörderrotten.

Hermann von Gandorf hatte, das kurze Zaudern der Ungläubigen benützend, in Todesangst sein Roß emporgerissen, tief stieß er ihm die Spornen in die blutigen Weichen, mit gewaltigem Satze Alles vor sich niederwerfend trug ihn das treue Thier von der Pforte des Todes weg, pfeilschnell hinfliegend über die Ebene, nach dem noch offenen Stadtthore, und rasselnd donnerte das schwere Fallgitter nieder hinter dem Geretteten. —

Am Morgen nach diesem Schreckenstage hatten die Türken bereits längs der Drau hinab den Rückzug angetreten. Tiefe Trauer herrschte in der Stadt; schmerzerfüllt gingen die weinenden Bewohner hinaus, die theuren Leichen der Gefallenen wegzutragen aus der entweihenden Nähe ihrer im Kampfe gebliebenen Mörder; — mit Jammer und Entsetzen sahen sie die blutigen Häupter ihrer Lieben im trüben Morgenscheine auf dem nächsten Acker vor sich liegen, wo die grausamen Barbaren sie, bei neunzig an der Zahl, mit schauerlichem Hohne aufgeschichtet hatten.

Stumm und düster schritt der alte Günther hin über das blutgetränkte Todtenfeld. Spät erst fand er, was er suchte. — Auf dem blutigen zerfetzten Banner des Hauses Engelschall lag ein Osmane da, im glänzenden, jetzt aber blutüberströmten Kleide, und neben ihm, von den verschlung'nen Armen Brust an Brust gedrückt, ein junger Christenritter, die tiefe Todeswunde klaffend in dem marmorbleichen schwarz gelockten Haupte. — Es waren die beiden Freunde.

R. E. R. Thau.

III.

Mein Abschied von Kärnten.

Dort hinter jener Berge Saum
Grünt auf smaragd'ner Flur
Austria's schönster Lebensbaum
Im Zauber der Natur.

Wenn rund umher im niedern Land'
Die Wachtel nicht mehr haust,
Der Laubung zartes Grün verschwand,
Der West durch Stoppeln saust —

Wenn über Wiese, Wald und Au
Der Herbst gar grömlich sieht,
Und mit der Wolken düsterm Grau
Die Landschaft überzieht:

Dann prangt des Lebensbaumes Zelt
In seinem höchsten Glanz';
Ein neuer Frühling schmückt die Welt
Mit seinem Blüthenkranz'.

Dort glitzert in der Zweige Nacht
Pomonens bunter Flor,
Und hier im Grillenwerke lacht
Der Traubengeist hervor.

Im Schilfgewächse glüht der Mais;
Des Kohles Blätterfrucht,
Des Hirses körnerreiches Reis
Entblüh'n des Bodens Flucht.

Der Rübe, der Patatte Kraut
Verkünden nun das Loos
Des Fleißes, der sie anvertraut
Der Erde dunklem Schooß.

Und durch das mannigfache Grün
Der wirren Täfelei
Des Haiden Silberfäden zieh'n,
Gleich einer Stickerei.

Die Mosaik ist wunderschön,
Doch Schöneres ereilt
Der Blick auf jenen Riesenhöh'n,
Wo jetzt der Abend weilt:

Die Firnen glüh'n im Purpurschein,
Umflort vom Wolken-Meer,
Und schwärmend wogen Geister-Reih'n
In Rosenduft daher.

Wohl freundlich bist du, hehr und mild
Mein Lebensbaum, und reich
An Schönheit, wie kein plastisch Bild
Im weiten Oesterreich.

* * *

Da sitz ich auf dem Felsen-Pfühl,
Und schaue in das Thal,
Und denke an des Lebens Ziel
An seine Lust und Qual.

An Alles, was ich hier erlebt
In deines Weichbilds Raum,
Was mich bewegt, was ich erstrebt
An Wahrheit und an Traum.

Ich denke an die Biederkeit
So mancher edlen Brust,
Die mir ihr Mitgefühl geweiht
In Trauer und in Lust;

An all das Schöne, was ich sah,
An manche Edelthat,
An meine Lieben fern und nah',
An treuen Freundes Rath.

Da wird mir wohl und weh zu Muth,
Denn ach mein kurzes Glück
Verschwand bald in des Lethe Fluth,
Der Schmerz nur blieb zurück.

So lebe wohl, lieb Kärntnerland!
Mein Lebensbaum warst du:
Was ich auch immer bei dir fand,
Es führte mich zur Ruh.

Mög' ich auch ferne von dir seyn,
Mein Blick weilt stets auf dir;
Dein Wohlseyn wird mich immer freu'n,
Denn Heimath bist du mir.

Klagenfurt, im Mai 1841.

Johann Konrad,
k. k. Rath und jubilirter Appellations-Sekretär.

IV.

Homonyme.

Die Welt der Alten trug ich, wie bekannt;
Und jetzt trägt mich der Knabe in der Hand.

J. Gretschnigg.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Blatte:
Wagram, Agram, Gram.

Notizenblatt.

66. (Triester Kunstverein.) Eine Bekanntmachung der Direction dieses Kunstvereines zufolge, wird die zweite Ausstellung am 15. September d. J. eröffnet werden, und bis zum 2. November dauern. Die für diese Ausstellung bestimmten Gemälde müssen spätestens bis 31. August in Triest eintreffen; der Verein trägt die Transportkosten, wenn man sich deshalb mit dem Kunsthändler Hrn. H. F. Müller in Wien, ins Einvernehmen gesetzt hat. Da die erste Ausstellung im verflossenen Jahre einen über alle Erwartungen günstigen Erfolg hatte — es wurden für circa 20,000 fl. C. M. aus den Mitteln des Vereines und von Privaten zum Ankaufe von Kunstwerken verwendet, so wird die zweite nicht minder reichhaltig ausfallen.

67. (Gerichts-Scene.) Vor dem Magistrate einer kleinen Stadt erschien ein äußerlich nobel aussehender Mann als Kläger: „Ich bin schändlich compremandirt worden, und verlange eclatante Satisfaction." — Richter: „Nun worin bestand die Beleidigung?" — Kläger, auf den Beklagten zeigend: „Er soll es nur selbst gestehen, wie er mich beschimpfte." — Geklagter: „Ich sprach gar nichts mit ihm, sondern nur im Gasthause von anderen Leuten und im Allgemeinen." — Kläger einfallend: „Und wenn nun von Lumpengesindel und dergleichen Gepack die Rede ist, geht das etwa nicht unmittelbar mich an? Wen konnte er sonst meinen?" — (Buchstäblich wahr.)

68. (Im Feuer auf Glas zu malen.) Holländische Blätter schreiben aus Nymwegen vom 11. April: daß die Gebrüder Cartisser zu Maestricht, die sich dort seit einiger Zeit niedergelassen, um die Kunst auf Glas im Feuer zu malen, wieder in's Leben zu rufen, ein außerordentlich schönes Gemälde auf Glas vollendet haben, welches den heiligen Augustinus vorstellt und für die nächste Kunstausstellung im Haag bestimmt ist.

69. (Aufbewahrung der Oelfarben in Glasröhren.) Eine nicht unwichtige Erfindung für die Oelmaler ist die der Glasröhren, welche die Herren Winsor und Newton in London verfertigen. Die Farbe wird in diese Röhren eingefüllt und vermittelst einer kleinen, luftdichten Schraube zu dem andern Ende herausgedrückt, so daß man jede beliebige Quantität auf die Palette bringen kann. Auch hat die Erfindung noch den Vortheil, daß die Farbe in den Glasröhren nicht, wie in den Blasen, dick und trocken wird.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 15. Mai 1841. 20.

I.

Weihe der Frauen.

Die Stunden verrauschen,
Die Jahre entflieh'n,
Und was sie umtauschen,
Muß wieder verblüh'n.

Und andere Normen
Im wechselnden Tanz,
Und andere Formen
Umspielet ihr Kranz.

Die Eichen zerstäuben,
Vom Sturme gefällt,
Im Wirbelwind treiben
Die Wunder der Welt;

Doch wieder vereinet
Mit Macht sie die Zeit,
Und lieblich erscheinet,
Was ordnend sie reiht.

Was zierlich dann schmücket
Die herrlichen Frau'n,
Erfreuet, entzücket
Im Schönen zu schau'n.

Das Schöne und Wahre
Allein darf besteh'n,
Ob flüchtig die Jahre
Wie Töne verweh'n.

Wenn Kosen und Lieben
Und Zauber verblüht,
Sind treu stets geblieben
Verstand und Gemüth.

Die meistern und bauen
Am Throne der Welt,
Der doch nur für Frauen
Die Dauer behält.

Denn sie nur befehlen
Mit Geist und Gemüth,
Als Sterne im hellen,
Im Herzensgebieth.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Zigeuner = Rache.

Erzählung von Carl Seidl.

I.

Eine finstere, unheimliche Nacht hatte sich auf der Erde gelagert, schwarze, düstere Wolken hatten den Himmel umhüllt, den von Zeit zu Zeit rothe feurige Blitze durchkreuzten; durch die Wälder sauste der Sturm, und ein ferner dumpfer Donner, als Vorbote eines herannahenden Gewitters, hallte drohend aus entlegenen Thälern herüber. Da schritt unferne des Schlosses Grauenstein eine dunkle Gestalt durch eine wilde felsige Schlucht, auf ungebahntem Wege einer niederen Höhle zu, aus deren Innern die letzte verlöschende Gluth eines Kohlenfeuers hervorleuchtete. Es war ein Mann von starkem Körperbau, dessen schwarzes, finsteres Gesicht der wilde, verworrene Bart nur noch mehr entstellte, sein Leib war in Lumpen gehüllt, und um seine Schultern hatte er einen weiten, faltigen Mantel geworfen, unter welchem er etwas verborgen zu tragen schien. Sein Gang war rasch, aber unstät, und sein öfteres Stehenbleiben und Lauschen ließ beinahe vermuthen, daß er in böser Absicht in so später Nacht diese wüste abgelegene Gegend durchschreite. Langsam und leise näherte er sich der Höhle und blieb an ihrem Eingange lauschend stehen. Alles war stille, nur der Sturm sauste stärker und lauter rollte der Donner; aber auch im Innern des nächtlichen Wanderers schien es laut und ungestümer zu werden; denn gleichsam in seinem Vorhaben wankend, sah er unentschlossen zu dem gähnenden Abgrunde hinab, der seitwärts der Höhle in die finstere Tiefe versank, dann schüttelte er unwillig das Haupt, schien umkehren zu wollen, aber plötzlich wandte er sich gegen den Abhang und kletterte behende über schroffe Felsen zu der grausen Tiefe hinab. Dort wälzte ein rauschender Wildbach seine zürnenden Wellen über wildes Steingerölle, und schwarze finstere Tannen wölbten über ihm ihre bemoosten Aeste zum düstern Baldachin. Dort an der unheimlichen Stelle hielt der nächtliche Wanderer stille, entfaltete seinen Mantel und legte einen schlafenden Knaben, den er unter demselben verborgen trug, auf den Boden, darauf zog er ein breites Messer aus seinem Gürtel hervor, beugte sich über das noch immer schlummernde Kind, und schon erhob er die nervige Hand, um ihm den Todesstoß zu geben, als plötzlich ein Weib von riesenmäßiger Größe an seiner Seite stand, seine Hand ergriff und ihm mit heiserer Stimme ein gellendes „Halt" in die Ohren krächzte. Da entfiel dem finsteren Gesellen das Messer, erschrocken sprang er auf und stampfte wild mit dem Fuße, während ein leiser Fluch seinen bärtigen Lippen entfuhr. Dann wandte er sich schüchtern gegen das furchtbare Weib, das mit rollenden Augen und drohend erhobener Faust ihm nun gegenüber stand.

„Was, Mutter Norne," begann er endlich: „machst du hier um diese Stunde?"

„Das sollte ich dich fragen, ungerathener Junge!" entgegnete diese: „wenn ich nicht längst deinen schändlichen Handel und deine schändliche Absicht durchschaut hätte. Schäme dich, du elender Bursche; weißt du dir auf keine andere Art mehr dein Brod zu verdienen, als durch den Mord unmündiger Kinder? Soll diese verfluchte Gegend zum zweiten Male mit unschuldigem Blute sich färben? Gib mir den Knaben!" — Bei diesen Worten neigte sich die Alte über das Kind,

das bereits erwacht und in ein lautes Weinen ausgebrochen war, nahm es sanft in ihre Arme und liebkoste dasselbe. — »Weine nicht, Kleiner, hast ja in meinem Schutze nichts mehr zu fürchten. Ich will dich lieb haben wie meinen armen Ora, der dort eben auf den Bergen modert, Mutter Norne wird treu für dich sorgen, sollst in der Welt nicht verloren gehen.« — Darauf wandte sie sich mit zürnenden Blicken gegen den rauhen Gesellen, der noch immer stumm und finster zu Boden starrte. »Geh, verworfener Junge, schäme dich deines Vorhabens und laß mich nicht wieder auf solchen Wegen dich finden.«

Da warf der finstere Mann der Alten einen Goldbeutel zu Füssen. »Wenn du den Knaben nimmst, so behalte auch das verfluchte Gold, aber hüthe dich, daß Niemand es erfahre, was zwischen uns Beiden hier vorgefallen und daß der Knabe noch lebt, dein Erbarmen könnte dir sonst schlechte Früchte bringen.« Darauf hüllte er sich tief in seinen Mantel ein, und kletterte behende die Felsen wieder herauf, woher er gekommen war.

Die Alte aber, nachdem sie den Goldbeutel von der Erde genommen, zog durch das Gewinde der Schlucht immer weiter, bis sie endlich in ein weites Thal gelangte, welches die alte Bergveste Grauenstein, vom hohen Felsennest herniederschauend, beherrschte. Dort blieb sie stehen, und da sie drohend die Faust gegen die Höhe erhob, rief sie mit lauter Stimme: »Blähe dich nur du stolzer Geier auf deinem Felsenneste, die Rache der Norne wird dich doch erreichen!« — dann murmelte sie leise unverständliche Flüche, eilte mit raschem Schritte die schmale Strasse entlang, und verschwand im Dunkel der Nacht.

2.

Der heilige Christabend war gekommen, ein Fest für Eltern und Kinder; denn innen in den Zimmern prangten die Christbäume, von jubelnden Kleinen umstellt, während die Eltern, im frohen Anschauen verloren, sich an der Freude ihrer Kinder ergötzten. — Nur Erhard, der reiche Goldschmied von Nürnberg, saß trübe und trauernd an der Seite seiner ehr- und tugendsamen Hausfrau, und klagte den Himmel an, daß nur ihm das Glück nicht gegönnt ist, sich heute an der Freude der Kleinen weiden zu können, denn noch hatte der Himmel ihn während seiner zehnjährigen Ehe mit keinem Kinde beschenkt, und so sah er trübe der traurigen Hoffnung entgegen, einst kinderlos von dieser Erde scheiden zu müssen. — Da pochte es plötzlich, schon in später Nacht, an der Hausthüre; erschrocken fuhr Herr Erhard von seinem Stuhle empor, um zu sehen, wer noch zur ungewöhnlichen Stunde Einlaß in sein Haus begehre; da knarrte der Schlüssel im Hausthor, und bald darauf trat an der Seite der Magd, in ungewöhnliche Gewänder gehüllt, ein Weib von riesenmäßiger Größe, mit dunklem, verbrannten Gesichte und schwarzen feurigen Augen, mit einem Knaben am Arme in die Stube, und da sie sich dem Herrn genähert, begann sie:

»Gott segne euch und euer Haus, Herr Erhard, laßt euch mein spätes Eintreten nicht befremden, der Himmel lenkt meine Schritte und ich folge dem Willen des Herrn. Guten Abend, Mütterchen, der Himmel schenke euch stetes Glück und Wohlergehen; weichet nicht furchtsam von mir zurück, ich komme, Glück und frohe Kunde euch zu bringen. Der Herr sey mit euch und mit mir; denn er hat uns seiner Gnade würdig befunden und ausersehen, durch uns schwache Werkzeuge, seine geheimen und unbegreiflichen Werke zu vollführen. Ihr habt euch immer nach einem Kinde gesehnt, seht, der Himmel hat euer Flehen erhört. — In euere Hände lege ich diesen schönen Knaben, seht, wie seine Wangen blühen, wie junge frische Rosen, wie seine Augen leuchten, wie die Sterne des Himmels. Vertretet von nun an Mutterstelle an ihm. Dringt nicht mit Fragen in mich, Herr Erhard, denn ein tiefes Geheimniß verbietet mir zu reden. Euch will der Herr den Knaben anvertrauen, denn er hat Großes mit ihm vor. Er wird wachsen und gedeihen, euch und den Menschen zur Freude, er wird die Wonne, die Stütze euerer alten Tage seyn. Sorgt und pflegt ihn wie euer eigenes Kind, herzt und liebkost ihn, liebes Mütterchen, der Herr wird dafür euch und euer Haus segnen; denn ein holdes Töchterlein, lieblich und schön, wie der heitere Mai, wird euerem Schooße erblühen, und wie dieser Knabe, vorwärts schreiten auf der Bahn des Guten, laßt sie dann sich Bruder und Schwester seyn, denn es wird eine Zeit kommen, wo er Ansehen und Macht in euer Haus bringen wird, und eure Tochter wird er hoch zu sich erheben. — Doch hüthet euch, vor der Zeit je gegen Jemanden zu verrathen, auf welche Art dieser Knabe in euere Hände gekommen sey, es würde sonst Unglück über euch und euer Haus bringen.«

Mit diesen Worten legte sie den Knaben in den Arm der Hausfrau, die sich nach und nach von ihrem Erstaunen und Schrecken erholte. — »So, liebes Mütterchen, wacht mit treuem Auge über meinem lieben Knaben, der Herr wird es euch reichlich vergelten. Gottlieb ist sein Name, hat ihn ja der liebe Gott so lieb, sonst hätte er ihn nicht so wunderbar erhalten, als er von jeder menschlichen Hülfe entblößt war. — Hier nehmt auch diesen Beutel mit blankem Gold, er ist des Knaben Eigenthum. — Und nun lebt wohl, mein Weg geht weit von hier, doch werde ich euch und meinen lieben Knaben öfters sehen; denn der liebe Gott hat mich auserwählt, über sein Geschick und seine Zukunft zu wachen. — Gute Nacht, Herr Erhard, Gott segne euch, liebes Mütterchen, behüthet mir wohl den holden Knaben, der Herr wird es euch tausendfältig lohnen. Lebt recht wohl, auf ein frohes und glückliches Wiedersehen.« Und ehe noch der Goldschmied ihre Rede erwiedern konnte, war sie bereits durch die Thüre und im Dunkel der Nacht verschwunden. Mit herzlichem Wohlgefallen blickte des Goldschmieds Frau in die himmelblauen Augen des lieblichen Knaben, der seine kleinen Arme, gleichsam ihre Liebe erflehend, um ihren Nacken schlang, und ihre Liebkosungen mit einem heiteren Lächeln erwiederte.

»So es Gottes Wille ist,« brach endlich Herr Erhard das Schweigen: »sollst du unser Kind von nun an seyn. Ein tiefes Geheimniß muß des Knaben Herkunft und Schicksal umhüllen, vielleicht, daß einst der dunkle Schleier fällt, der uns sein Geschick offenbaret. — Es soll ihm an nichts in meinem Hause fehlen,

ich will ihn halten und lieb haben wie mein eigen Kind, wer kann wissen, was der Herr mit diesem Knaben vor hat.» So sprach er fort, während seine Hausfrau den Knaben herzte, und sich nicht satt sehen konnte an den lieben Zügen; ein ihr bis jetzt unbekanntes Gefühl war plötzlich in ihrer Brust erwacht, und als schon in später Nacht der Schlaf die himmelblauen Augen des lieblichen Knaben schloß, wachte sie noch immer mit treuer Mutterliebe über dem schlummernden Engel, bis endlich auch sie der Gott der Ruhe mit seinen Armen umfing, um sie auf zauberischen Pfaden in die magischen Traumgefilde einer schöneren und glücklicheren Zukunft einzuführen.

3.

Seit des Knaben Aufnahme in Erhard's Haus waren mehrere Jahre verflossen, und die Prophezeiung der Zigeunerin war erfüllt; denn des Goldschmieds Frau wiegte ein gesundes Töchterlein in ihrem Schooße, und der kleine Gottlieb, der indeß zum munteren Knaben herangewachsen war, stand spielend an ihrer Seite, und herzte und koste bald seine Ziehmutter, bald die kleine Maria, die seine Scherze und unschuldigen Neckereien mit einem heiteren Lächeln erwiederte. In der That hatten Herr Erhard und seine Frau ihr Wort treu gehalten und sorgsam das ihnen anvertraute Kind gepflegt; von Tag zu Tag stieg ihre Neigung zu dem Knaben, und selbst das Elterngefühl, das für Maria ihr Innerstes durchglühte, vermochte die Liebe zu dem kleinen muntern Gottlieb nicht zu schwächen. So wuchsen die Kinder unter der sorgsamsten Leitung ihrer Eltern heran, während die innigste Geschwisterliebe zwischen ihnen herrschte, und mit ihrem Wachsthum und mit ihrem Alter stets zuzunehmen schien.

Als der Knabe größer und kräftiger geworden war, begann Herr Erhard ihn in die Kenntniße seiner Kunst nach und nach einzuweihen, und seine Thätigkeit, sein Fleiß und seine Ordnungsliebe zogen sein Herz immer mehr an das seines Pflegekindes, und ließen ihn die schönsten Hoffnungen für die Zukunft nähren.

So schwand ein Jahr um das andere, und Gottlieb war indeß zum schönen, kräftigen Jüngling, Maria zur sanften, blühenden Jungfrau herangereift. Gottlieb war es lange kein Geheimniß mehr, daß Maria nicht seine Schwester, sondern er eine arme, fremde Waise sey, die der Goldschmied aus Erbarmen in sein Haus aufgenommen und erzogen habe, die Art und Weise aber, wie er in sein Haus gekommen, war sowohl für ihn als alle übrigen ein tiefes, noch unenthülltes Geheimniß. Wohl erschien seit jener Zeit die Zigeunerin öfters im Hause des Goldschmieds, da aber besprach sie sich heimlich mit Erhard und seiner Frau, ohne sich im mindesten gegen Gottlieb zu verrathen, daß sie in sein Schicksal mit verflochten sey; und wenn auch ihre glühenden Augen mit innigem Wohlgefallen oft lange an dem schönen Jünglinge hafteten, so behielt sie dennoch sowohl gegen ihn, der von seinem Verhältnisse zu ihr gar nichts ahnete, als auch gegen den Goldschmied den Schleier des Geheimnisses gebreitet. — Oft wenn Erhard und seine Frau in sie drangen, ihnen das Geheimniß zu offenbaren, das des Jünglings Abkunft umhüllt, sagte sie bloß: »Der Mensch darf der ewigen Weisheit nicht vorgreifen, noch ist es des Herrn Wille nicht, aber es wird die Zeit kommen, wo er ihn zu Ehren bringen wird, wie er alle Verworfenen mit ewiger Schande und Verderben straft.» — Wenn sie wieder nach kurzem Aufenthalte auf mehrere Jahre aus dem Hause des Goldschmieds schied, da erfaßte sie Gottlieb's Hand mit Wärme und sprach: »Seyd wacker und brav, guter Junge, und der Herr wird euch für euere Tugend lohnen, ihr verlebt im Hause eueres Vaters gute und glückliche Tage, aber der Herr hat noch bessere und glücklichere für euch aufgesparet.»

Diese Reden der Zigeunerin, und manche Worte, die oft Erhard im Laufe des Gespräches wider Willen fallen ließ, brachten wohl Gottlieb auf die Vermuthung, daß es mit seiner Herkunft ein besonderes Bewandtniß habe, und als er einst dringender als je seinen Pflegevater mit Bitten bestürmte, ihm den Schleier zu lüften, der seine Geburt so geheimnißvoll umhüllt, und ihm zu entdecken, wer und wo seine Eltern seyen, faßte dieser mit herzlicher Wärme seine Hand und sprach: »Hast du denn nicht in mir einen Vater gefunden, der dich treu und innig liebt? gefällt es dir denn in meinem Hause nicht mehr, daß du dich nach anderen Eltern sehnst? — Vertraue auf den, der unser aller Schicksal lenkt; er, der dich meiner Leitung anvertraut, wird auch in der Folge für dich sorgen, und was du jetzt zu wissen verlängst, klar und offen vor deinen Augen enthüllen. Darum wandle ruhig deine Wege, sey fromm und gut, wie du es bis jetzt gewesen, und der Segen des Herrn wird dir nicht entgehen.»

Wenn auch diese Worte für Gottlieb eben so geheimnißvoll als alle früheren Reden klangen, so schien er in ihnen doch einen Trost zu finden, daß sich die Zukunft zu seinem Besten enthüllen werde; getrost ging er dann wieder an seine Arbeit, denn er fühlte es, daß ihm die Vorsehung keinen besseren Vater geben konnte, als er ihn in Erhard fand. Und wenn ihn auch zuweilen der Gedanke an die Möglichkeit einer für ihn vielleicht traurigen Enthüllung des Geheimnisses düster stimmte, und er dann an Sonntagen, wo doch Alles, die Freiheit genießend, seinem Vergnügen nachgeht, traurig und in sich gekehrt, allein auf seiner Kammer saß, da nahte die sanfte Maria, umschlang seinen Hals mit ihren Armen, und koste und tröstete ihn.

»Warum quälst du dich doch, lieber Gottlieb, mit selbstgeschaffenem Grame? haben wir dich nicht alle lieb? bist du nicht an uns gekettet mit den Banden der innigsten Liebe? — glaube nie, daß je mein Vater aufhören wird, auch dein Vater zu seyn, und solltest du auch einst deine Eltern wieder finden, und mögen sie seyn, wer sie wollen, du wirst und mußt doch stets der unsere bleiben, wir lassen dich nicht, denn in dem Gedanken an deinen Verlust würden unsere Herzen verbluten. Darum sey heiter, lieber Gottlieb, und vergiß nicht, daß dein Gram und dein Härmen auch unsere Tage trübt.»

In der That hatte Maria aus dem Tiefsten ihrer Seele und wahr gesprochen; denn sie war es, die an seinem Schicksale den wärmsten Antheil nahm, und mit der zärtlichsten Liebe an ihm hing.

Die herzliche Geschwisterliebe, die in den Tagen ihrer Kindheit zwischen ihnen herrschte, hatte, als es beiden kein Geheimniß mehr war, daß Gottlieb nicht der Sohn vom Hause, nicht Maria's Bruder, sondern eine fremde aufgenommene Waise sey, nur noch enger ihre Bande um sie geschlungen, denn mit mehr Aufmerksamkeit als früher, mit innigerer Herzlichkeit hing nun Maria an Gottlieb, um ihn ja nicht fühlen zu lassen, daß er ein Fremder sey. — Diese Theilnahme von Seite Maria's machte sie auch Gottlieb von Tag zu Tag theuerer, und je mehr beide an Alter zunahmen, verwandelte sich die Geschwisterliebe ihrer Jugendtage nach und nach in eine ganz andere Neigung, als Schwester und Bruder zu einander fühlen, in eine Neigung, die verwandte Herzen an einander kettet, die den Geist auf den Schwingen der Hoffnung in die paradiesischen Traumgefilde einer schöneren, glücklicheren Zukunft trägt, in eine Neigung, die im tiefsten Grunde des Herzens wirkend, Geist und Körper belebt, in das Gefühl der reinsten, innigsten Liebe.

So war Gottlieb durch doppelte Bande an seines Wohlthäters Haus gekettet, denn während Verehrung und Dankbarkeit gegen seine Pflegeeltern ganz seine Brust erfüllte, glühte zugleich in seinem Herzen ein Gefühl, das ihn durch die schönsten Träume beseligte, das ihn unwiderstehlich in Mariens Nähe zog, die mit gleicher Neigung, mit gleicher Wärme an dem Lieblinge ihrer Seele hing.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Vereins-Concert.

Am künftigen Sonnabende, den 22. Mai, wird der kärntnerische Musik-Verein das fünf und sechzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschließend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Lokale des Vereines, beim »schwarzen Adler« in der Adlergasse, geben; welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, daß Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eintritte vorzuweisen haben.

Vom Ausschuße des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt am 14. Mai 1841.

IV.

Perlen.

Zwei Perlen hingen am Silberpokal,
Den ich auf ihr Wohl geleeret;
Mir war's, als durchglüht' mich der Flammenkuß
Vesuv's, der die Rebe genähret.

Zwei Perlen zitterten demantgleich
Am Röschen, das sie mir schenkte:
Thau war es wohl nur, mit dem die Nacht
Die duftigen Blätter tränkte!

Zwei Perlen quollen mir aus dem Aug', —
Das ist mein Herzblut gewesen;
Mich dünkt, an der Rose war ein Dorn:
Der traf mich auf Nimmergenesen!

R. E. R. Thau.

Auflösung der Homonyme im letzten Blatte:

Atlas.

Notizenblatt.

70. (Portraitfabrik zu London durch das Daguerreotyp.) In der Zeitschrift: „Die Warte an der Donau“ liest man Folgendes: In London ist das Portraitiren mittelst des Daguerreotypes auf die Spitze getrieben und zu einem großen Geschäfte gemacht worden. In dem Locale des polytechnischen Institutes hat Hr. Wolcott, ein New-Yorker Gelehrter, seinen Apparat aufgestellt, auf welchen er ein Patent genommen. Man wird in ein Zimmer geführt, welches sein Licht von oben erhält. Die Lichtstrahlen fallen durch hellblaues Glas, welches die Kraft der Sonnenstrahlen nicht beeinträchtigt, aber ihnen das Verletzende für das Auge nimmt. Auf diese Art haben alle Gegenstände im Zimmer eine bläuliche Farbe, die anfangs dem Auge gar seltsam erscheint, an die man sich aber bald gewöhnt. Wer sich portraitiren lassen will, setzt sich auf einen erhöhten, bequemen Stuhl, das Gesicht nach der Sonne gewendet. Der Kopf wird mittelst einer Art von Halseisen fixirt. Dem Sitzenden gegenüber steht ein großer viereckiger Kasten, in welchem Hr. Wolcott mit seinem Daguerreotyp verborgen ist. Hr. Wolcott ruft dem „Patienten“ zu, seinem Gesichte einen heiteren Ausdruck zu geben, und kaum ist dieser mit seiner Grimasse fertig, so haftet auch schon sein Bild mit überraschender Aehnlichkeit auf der Silberplatte. Ehe man sich vom Erstaunen über das Wunder der Physik noch erholt, ist das Bild durch den chemischen Proceß fixirt; sehr schöne Rahmen von jeder Größe und zu jedem Preise sind vorräthig, und ehe fünf Minuten vergehen, wird dem Besucher seine carra immagine trefflich ausgeführt und wohl eingerahmt übergeben. Durch eine Reihe von Versuchen ist Wolcott dahin gelangt, in wenigen Secunden ein Lichtbild zu gewinnen. Durch eine einfache Vorrichtung kann der Hintergrund nach Belieben der Personen oder nach dem Style ihrer Kleidung angeordnet werden. Für die Damen besteht ein eigenes ganz ähnliches Zimmer mit einer Aufwärterin. Die Aehnlichkeit der photographischen Portraite ist wirklich außerordentlich und ihre Schärfe und Genauigkeit so groß, daß sie auch bei Lampenlicht deutlich sind. Doch mögen die Portraitmaler nicht erschrecken! Der Ausdruck jener Portraits ist kalt und streng, die Lichter sind so übertrieben als die Schatten, der Glanz des Blickes kann nie wiedergegeben werden, eben so wenig die Halbtinten des Fleisches und die glänzende Frische der Haut. Geist und Leben werden diesem rein mechanischen Vorgange immer unerreichbar bleiben, er wird das schöpferische Nachbilden des Malers niemals ersetzen können.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 22. Mai 1841. 21.

I.

Blumenwanderung.

Den Frühlingskündern lächelst Du entgegen,
Und drückst die Schwestern liebevoll an's Herz;
Da schauest Thränen Du in meinem Auge,
Verkündend bitteren Erinn'rungsschmerz.

Nur Dir allein konnt' ich die Veilchen bieten,
Die Du so wahr mein Innerstes erkannt,
Der solch' Gefühl ein heiliges geblieben,
Das liebend Gott um uns're Seelen wand.

Dem Grabesmoos der Theuersten entsprossen,
Zieh'n sie zum Hort der treuen Liebe hin,
Wo sie, ein geistig Blumenband, so tröstend
In einem reinen Herzen ewig blüh'n.

Dort wahret sie vor allen bösen Stürmen
Der Glaube, der uns weiset himmelwärts;
Ihr Loos ist schön — wie ihre erste Wiege,
Der sie entkeimt: das beste Mutterherz.

A. Alpinus.

II.

Zigeuner = Rache.

(Fortsetzung)

4.

Wohin das Auge sich kehrt, von Europa's gesegneten Fluren nach den starrenden Eisfeldern des Nordens, oder von Indiens üppigen Gefilden nach Arabiens und Afrika's brennenden Sandwüsten, hat doch überall die Liebe sich ihren Thron erbaut. Liebe rauscht es in den Lüften, Liebe in der Tiefe der Gewässer, Liebe athmet die ganze Schöpfung, denn das ewige Losungswort, das durch der Welten ungemessene Räume schallt, ist Liebe. Liebe belebt und beherrscht die vernunftlosen Geschöpfe, so wie sie in dem fühlenden Herzen der Menschen thront. Sie ist es, die unser Daseyn verschönert, unsere Hoffnungen belebt, und die oft trüben Tage unseres Erdenlebens mit ihrem Sonnenscheine verklärt. — Doch wo ist die Liebe, deren reinen Himmel kein schwarzes Gewölke trübt, und deren harmlose Stunden kein Gram, kein Leiden stört?

So ging es auch Gottlieb und Marien. Maria war allgemein als das schönste und sanfteste unter Nürnberg's Mädchen bekannt, und mancher junge Bürger, der mit dem Gedanken umging, sich eine Hausfrau zu wählen, hätte gerne Maria's Bekanntschaft gesucht, wenn nicht ihres Vaters Strenge, der mit einer allgemein anerkannten Menschenfreundlichkeit zugleich einen unbeugsamen Stolz verband, jede Annäherung gehindert hätte. Nur Unke, der Stadtschreiber, ein Nachbar und Jugendfreund des Goldschmieds, war der Einzige, der zu jeder Stunde freien Zutritt in sein Haus hatte.

Unke gehörte unter diejenigen, die, je kleiner der Posten ist, den sie begleiten, sich ein desto größeres Ansehen zu geben bemühen; er war unendlich eitel, stets auffallend und geckenhaft gekleidet, und in seinem Benehmen aufgeblasen stolz. Sein Lieblingsgespräch war immer, wenn er von sich selbst sprach, er war nach seinen Reden die erste Person im Amte, und wußte aber auch so zu prahlen und wichtig zu thun, als ob das gesammte Schicksal Nürnberg's und seiner Bewohner in seinen Händen ruhte. Von Jugend auf in Erhard's Hause einheimisch, beinahe der tägliche Gast desselben, sah er Maria von ihrer frühesten Kindheit an nach und nach zum Mädchen, zur blühenden Jungfrau heranwachsen, deren Schönheit und Anmuth jedes Herz in ihre Nähe zog, und auf deren Reizen die Augen der gesammten männlichen Jugend Nürnberg's mit Wohlgefallen ruhten.

Obgleich an Alter Marien bei Weitem überlegen, hatte doch ihre Lieblichkeit sein stolzes Herz feurig entzündet, und sein Plan war kein geringerer, als die blühende Jungfrau zu seiner Höhe emporzuheben, und durch seine Hand zu beglücken. Obgleich er ihrem Vater, seinem Jugendfreunde, noch nichts von dieser Absicht entdeckt hatte, die Glück und Heil in dessen Haus bringen sollte, so sah er doch oft mit scheelen Augen nach Gottlieb hinüber, dessen freier und vertrauter Umgang mit Marien, die sich voll Herzlichkeit an ihn schmiegte, ihn in ihm einen von Tag zu Tag immer mehr gefährlichen Nebenbuhler erwarten ließ. — War er auch in seinem stolzen und eitlen Selbstgefühle fest überzeugt, daß Maria dem Glücke seiner Bewerbung nicht widerstehen, vielmehr den armen, als fremde Waise aufgenommenen Gottlieb gar nicht beachten werde, so konnte er es doch nicht über sein Herz bringen, Maria's Vater auf den vertrauten Umgang der Beiden öfters aufmerksam zu machen, und ihn zu warnen, diesem bei ihnen überhand nehmenden Gefühle freien Lauf zu lassen; wußte aber

bei dieser Gelegenheit stets den Schein eines Selbstinteresses sorgfältig zu vermeiden.

Doch konnte er über des Goldschmieds Sorglosigkeit einen heimlichen Aerger nicht gewältigen, wenn dieser beruhigend sprach: »Laßt den Kindern ihre Liebe, sie sind von Kindheit an mit einander aufgewachsen als Bruder und Schwester, und mich freut es, daß zwischen ihnen eine so innige Neigung herrscht; sie sind ja beide meine Kinder, habe ich sie ja beide herzlich lieb, warum sollte ich es hindern, daß auch sie ihre Liebe wechselseitig theilen? — Ich kenne Gottlieb und Marien zu gut, als daß ich Arges denken oder vermuthen sollte.« — So schlug der Goldschmied alle Angriffe Unke's ab, die dieser auf Gottlieb's Verhältniß in seiner Zieheltern Hause versucht hatte, und je sorgloser diese Gottlieb und Marien ihrer Liebe überließen, desto stärkere Wurzeln faßte diese in Beider jugendlichen Herzen.

Aber auch dem sonst gegen Jedermann freundlichen Gottlieb war der geckenhafte Unke verhaßt, der sich alle Mühe gab, sich Marien zu nähern, stets nach ihrem Zimmer schlich, und alle mögliche Aufmerksamkeit ihr zu bezeugen sich bestrebte. War er auch noch so sehr von Maria's Gegenliebe überzeugt, und konnte er auch nie daran denken, in Unke je einen Nebenbuhler fürchten zu müssen, war ihm doch Unke's Annäherungssucht an Marien um so mehr zuwider, als diese bereits einige Mal bei ihm über Unke's geckenhafte Zudringlichkeit Klage geführt hatte.

So hatte sich auch eines Tages Unke zu Marien geschlichen, die mit ihrer Arbeit und mit dem Gedanken an Gottlieb beschäftigt, allein in ihrer Stube saß. Seine Absicht war keine andere, als Marien durch die Entdeckung seines Wohlwollens und seiner Neigung zu beglücken, und förmlich um ihre Liebe und ihre Hand zu werben; denn trotz seinem Eigendünkel hatte er es dennoch für rathsam befunden, früher sich ihres Wortes zu versichern, und dann erst sich über diese Angelegenheit mit ihrem Vater zu besprechen. — Eben hatte er mit großem Wortschwall ihre Liebenswürdigkeit geschildert, wie diese auf sein Herz und sein Gemüth so gewaltig eingewirkt, daß es ihn allmächtig in ihre Nähe zöge, und hatte so im Eifer seiner Rede seinen Arm um Maria, die sich von ihrem Staunen kaum erholt, mit Macht seinen Liebkosungen sich widersetzte, geschlungen, als sich plötzlich die Thüre aufthat, und Gottlieb, von dieser Gruppe überrascht und im heftigsten Zorne ausbrechend, auf ihn stürzte, ihn ergriff, von Maria's Seite riß, und weithin in das Zimmer schleuderte, so daß er wie ein unregelmäßiger Ball schwerfällig und unbeholfen am Boden hinkollerte.

»Wagt es nicht mehr, Herr Unke,« begann er endlich: »euch auf diese Art Marien zu nähern, es dürfte euch zum zweiten Male etwas übler bekommen.«

Erschrocken, und von Gottlieb's Rede eingeschüchtert, hob sich der leichenblasse Stadtschreiber vom Boden auf, aber augenblicklich erwachte in ihm das Gefühl seiner Würde, und indem er die Staubflecken von seinem Kleide wischte, rief er Gottlieb drohend zu; »Wie, ihr könnt euch unterfangen, euch an mir zu vergreifen? — an mir! aber gut, merkt es euch wohl, Herr Gottlieb; ich gehe, aber es wird die Zeit kommen, wo ich es euch tausendfältig entgelte.« Mit diesen Worten hinkte er der Thüre zu, die er zornig hinter seinem Rücken zuschlug; doch hüthete er sich, von diesem Vorfalle Herrn Erhard nur ein Wort zu sagen, er sann vielmehr auf eine Gelegenheit, wo er die schwere Gewitterwolke seiner Rachsucht über Gottlieb's Haupte entladen könne.

5.

Es war ein heiterer Frühlingsabend, die Rosen prangten in ihrem schönsten Schmucke, und alle die Blumen und Blüthen, die der belebende Lenz aus der Erde dunklem Schooße zauberisch hervorlockt, entfalteten ihre bunten Kelche, und sandten der herannahenden Nacht ihren lieblichen Duft als freundliche Grüße entgegen. Da saßen in der dunklen Laube des kleinen Gartens, der sich an den hintern Theil von Erhard's Hause anschloß, zwei Gestalten im traulichen Gespräche begriffen. Es war Gottlieb und Maria, die von der innigsten Liebe durchglüht, sich den schönsten Träumen einer frohen und glücklicheren Zukunft hingaben. — Es wurde nämlich beschlossen, daß Gottlieb bei seinem Pflegevater um Maria's Hand werben solle, um so das heilige Band der Liebe, das ihn an seine Pflegeeltern schloß, nur noch enger und inniger zu knüpfen. Die Liebe, welcher er sich von Seite seiner Zieheltern zu erfreuen hatte, schien Beiden ein hinreichender Bürge, daß diese in die Wünsche ihrer Kinder willigen, und so ihre Hoffnungen mit dem schönsten Erfolge krönen werden. Kein Hinderniß schien ihnen im Wege zu stehen, und durch den frohen Gedanken an ihre Zukunft beglückt, überließen sie sich sorglos den seligsten Träumen ihrer reinen und unentweihten Liebe, und ahnten nicht, daß oft an einem Zufalle, oft an der Tücke und Mißgunst der Menschen, die jedes Glück, das sie selbst entbehren, beneiden, die schönsten Träume und Hoffnungen in ein leeres Nichts zerschellen.

Nur mit sich selbst, mit ihren Träumen beschäftigt, hatten sie nicht bemerkt, wie Unke, der in der Absicht, Marien allein zu sprechen, ihr in den Garten nachgeschlichen, und als er Gottlieb an ihrer Seite sah, sich, hinter dichten Gesträuchen verborgen, der Laube genähert, um ihr Gespräch zu belauschen, wie er dann heimlich den Garten verließ, um Mariens Vater den Gegenstand ihres Gespräches zu verrathen, und ihn zu überzeugen, wie sorglos er sich dem Glauben an bloße Geschwisterliebe zwischen Gottlieb und Marien hingegeben, wie er endlich den Goldschmied heimlich in den Garten geführt, und wie Beide so Zeugen waren von Allem, was von ihnen gesprochen wurde, bis endlich die einbrechende Nacht die Liebenden zum Aufbruch mahnte, und Beide, von den schönsten Hoffnungen beseelt, und sich ewige Treue gelobend, schieden, und jedes seiner Kammer zueilte, um selbst noch in den Armen des Schlafes der Zukunft und ihrer Liebe Glück wieder zu träumen.

Ganz anders indeß war Erhard gestimmt, der, als ihn der schadenfrohe Unke, über das glückliche Gelingen seines Racheplans triumphirend, verließ, nachdenkend nach seiner Stube ging, sich mit seiner Frau lange über die gemachte Entdeckung und über die zu treffenden Maßregeln besprach, und endlich gedankenvoll sein Haupt auf den Pfühl legend, fruchtlos die

gewohnte Ruhe suchte. So verging die Nacht, und als am frühen Morgen Gottlieb in seiner Werkstätte sich einfand, um das neue Tagewerk zu beginnen, trat die Magd zu ihm, um ihn auf das Zimmer seines Pflegevaters zu rufen. Gottlieb folgte augenblicklich diesem Rufe und trat in die Stube. Erhard war allein, aber seine Stirne war nicht so heiter, so rein wie gewöhnlich, und in seinen Mienen war deutlich ein innerer Kampf zu lesen, der keine günstige Einwirkung auf seine Gemüthsstimmung ahnen ließ. Nachdem er Gottlieb aufgefordert, ihm gegenüber Platz zu nehmen, ergriff er seine Hand, und begann endlich:

»Gottlieb, du weißt es, ich habe dich als eine fremde, unbekannte Waise, die von den Menschen hilflos verlassen war, in mein Haus aufgenommen, dir ist es auch bekannt, daß ich dich lieb gehabt habe, wie ein Vater, daß ich dir Gutes gethan, und auf deine Erziehung Alles gewendet habe, was nur in meinen Kräften war; nicht ein Fremder, nein, du warst stets das Kind des Hauses, und wirst es so in meinem Hause, wie in unser aller Herzen bleiben. — Was ich dir auch Gutes erwiesen, du hast es mir dankbar gelohnt, du warst stets ein braver Junge, der durch seine Tugend, seinen Fleiß und seine Dankbarkeit der Stolz und die Freude meiner Tage war. Wir sind somit einander gleich geworden, und du bist mir nichts mehr schuldig. Wenn ich aber nun eine Bitte an dich stelle, durch deren Erfüllung du mich beruhigen, ja glücklich machen kannst, bist du im Stande, sie mir abzuschlagen? — gewiß nicht! — Darum versprich mir mit deinem Worte und Handschlage, daß du das aus Liebe zu mir thun willst, was ich von dir bittend verlange.«

Nachdem der erstaunte Gottlieb ihn versichert, daß er der Erfüllung seiner väterlichen Wünsche Alles, ja selbst sein Leben opfern könnte, fuhr jener in seiner Rede fort:

»Ich weiß von deiner Liebe zu Marien. Die Liebe, die ihr als Kinder zu einander gefühlt, habt ihr, als das Geheimniß, daß ihr nicht Geschwister seyd, vor euren Blicken entschleiert ward, auch im reiferen Alter auf euch verpflanzt, sie hat bereits in euren Herzen tiefe Wurzeln geschlagen, und Hoffnungen in euch geweckt, die, je sicherer man sie hegt, desto schmerzlichere Wunden schlagen, wenn einst der Schleier der Täuschung fällt, und die rauhe Wirklichkeit die Träume zerstört, die uns im rosigen Lichte der jugendlichen Liebe Paradiese vorgespiegelt und das Leben schöner und blühender gezeigt haben, als es sich dann wirklich gestaltet. — Maria ist noch jung und unerfahren, du warst der erste Gegenstand, in dem sie früher den Bruder liebte, und der ihr zuerst vor die Augen trat, als sie, zur Jungfrau herangewachsen, nicht mehr gewohnt war, dich als ihren Bruder zu betrachten. — Auch du, obwohl kein Knabe mehr, bist doch noch zu wenig erfahren, und kennst die Welt und die Menschen zu wenig, um bei deiner wenigen Erfahrung ein Bündniß zu knüpfen, das über ein ganzes Lebensglück entscheidet. Darum schlage dir das Mädchen aus dem Kopfe, auch sie muß ein Gleiches thun. Das Beste ist, ihr trennet euch, und das zwar gleich, bevor noch die Zeit euch eine Trennung schwer macht, die doch geschehen muß. Du bist in einem Alter, wo du im Stande bist, selbst für dich zu sorgen. Du hast in meinem Hause, unter meiner Leitung, Alles erlernt, was dich zu einem tüchtigen Goldschmiede bildet, es ist nun an der Zeit, daß du dich in der Fremde umsiehst, und die Welt und die Menschen kennen lernst. Das Geld, welches als dein Eigenthum in meiner Verwahrung sich befindet, ist bedeutend genug, um dich einmal irgendwo festsetzen, und auf deine eigene Faust eine Werkstätte errichten zu können. Zudem hast du dir, ohne es zu wissen, in meinem Hause eine nicht unbedeutende Summe verdient, ich habe sie stets für dich auf die Seite gelegt, um dir für die Zukunft einen Sparpfennig aufzubewahren. Nimm von diesem Gelde so viel du willst und brauchst, das übrige werde ich dir auch in der Folge aufbewahren, um, wenn du einst einen Gebrauch davon machen willst, dir es zu übergeben. — Mein Bruder, wie du weißt, ist Goldschmied zu Augsburg, ein wackerer Meister, dessen Werkstätte geachtet, weit bekannt und besucht ist, zu dem gehe zuerst, ich will dir Briefe mitgeben, du wirst in seinem Hause die beste Aufnahme finden, und Manches lernen, wozu sich bei mir keine Gelegenheit ergab. — Dort kannst du einige Zeit verweilen, und dann die Werkstätten anderer tüchtiger Meister bereisen, doch mußt du mir immer von deinem Aufenthalte Nachricht geben, denn du darfst nicht vergessen, daß du stets mein Sohn bleibst, und daß wir nie aufhören werden, in dir unser Kind zu lieben. Wenn du dich dann in der Welt umgesehen und andere Ansichten erlangt haben wirst, dann komme wieder zurück, und wir Alle werden dich mit offenen Armen empfangen. Du wirst indeß Marien, und sie dich vergessen haben, und wenn du zurückkehrst, wird sie höchstens einen Freund, einen Gefährten ihrer Jugend in dir begrüßen, so wie du in ihr deine Schwester und Freundin umarmen wirst. — Nun gehe mit Gott, und bereite Alles vor, denn morgen mit Tagesanbruch mußt du Nürnberg verlassen, und die Strasse nach Augsburg ziehen.«

Nachdem er so gesprochen, küßte er Gottlieb und entfernte sich schnell, um ihn nicht sehen zu lassen, wie schwer es ihm fällt, sich von seinem Lieblinge zu trennen. In der That hatte es ihm viel Ueberwindung gekostet, bis er den Entschluß faßte, Gottlieb auf längere Zeit aus seinem Hause zu entfernen, und so die Beiden zu trennen. Doch da ihm dieses das einzige Mittel schien, die Herzen Beider von ihrer Leidenschaft zu heilen, so tröstete er sich mit dem Gedanken, so recht gehandelt zu haben, und schien darin Kraft zu finden, die Trennung leichter zu ertragen. Hatte ihn auch früher der Gedanke gequält, daß vielleicht unvermuthet die Zigeunerin erscheinen und ihn auf immer seinem Hause entreißen könnte, so war diese Besorgniß bereits ganz aus seiner Brust entflohen; denn viele Jahre waren bereits verstrichen, und die Zigeunerin kam nicht wieder. Nur ihr Tod konnte die Ursache ihres gänzlichen Ausbleibens seyn, und so war das Geheimniß von Gottlieb's Herkunft mit ihr zugleich begraben und dieser mit festeren Banden an des Goldschmieds Haus gekettet. — Zudem sollte diese Trennung nicht lange währen, und Gottlieb ihm dann auf immer wieder gegeben seyn. Dieser Trost wirkte allmählig auf Erhard's Gemüth, so daß er beruhi-

get der Stunde entgegen sah, die ihn auf kurze Zeit aus seinen Armen, aber nie aus seinem Herzen reißen sollte.

Anders stand es bei Maria und Gottlieb; denn als dieser, nachdem er — aus allen seinen Himmeln und Träumen plötzlich hinausgerissen — sich von seiner Ueberraschung erholte, in ihre Stube trat, und ihr des Vaters Beschluß und Willen mittheilte, vermochte sie nicht die Thränen zurückzuhalten, die, von dem innigsten Schmerze erpreßt, wie demantene Perlen ihren Augen entquollen. — Schluchzend barg sie ihr Lockenhaupt an seiner Brust, nicht vermögend, ihr Gefühl mit Worten auszudrücken. »Weine nicht, mein süßes Mädchen,“ tröstete Gottlieb: „denn der, der ober den Sternen wohnt, wird uns nicht verlassen, und wenn es sein Wille und zu unserem Besten ist, werden wir uns wiedersehen, um uns niemals mehr zu trennen. Er ist Zeuge, daß ich dich wahr und innig liebe, und sein Zorn, seine Strafe möge mich treffen, wenn ich je in meiner Liebe wanken, und je aufhören sollte, nach deinem Besitze zu ringen. — Deine Liebe wird mich in die Ferne begleiten, sie soll der Stern seyn, der meine Schritte lenkt, und mir mit mildem Strahle die trüben Stunden unserer Trennung erhellt. — Ja, eine innere Stimme sagt es mir, wir werden uns bald wiedersehen, und in der Erfüllung unserer Wünsche froh und glücklich seyn. Darum sey ruhig, Maria, vertraue auf Gott, und sey beharrlich in deiner Liebe.“

So wurde der Bund noch fester geknüpft, und getrösteter sahen Beide der Stunde entgegen, die sie auf kurze Zeit trennen sollte, um sie dann auf immer zu vereinen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Mit dem Werkchen:

„Der Blume Wort.“

Maienkinder sind die Blumen,
Sind des Jahres schönste Zier,
Und so weih' ich »Blumenworte«
Heute, Maigeborne! Dir.

Ist im unzählbaren Kranze
Keine Blum' auch deutungsleer,
Spricht doch manche mehr zum Herzen,
Duftet reiner, wonniger.

Wähle Dir nach eig'nen Wünschen
Selbst die lieben Blumen aus,
Die nur Freude Dir verkünden —
Schling daraus den Festesstrauß.

Winzigklein seh' ich das Sträußchen,
Das Bescheidenheit sich weiht,
Fern von Prunk und Gluth der Farben,
Zartheit nur hier Düfte streut.

Und Du wahr'st gewiß die Blüthen,
Die Dein reiner Sinn gesucht;
Bau' darauf, Du wirst einst pflücken
Dieser Blüthen reife Frucht.

J. P.

Notizenblatt.

71. (Oesterreichisches Odeon.) Nach der „Wiener-Zeitschrift“ erscheint unter vorstehendem Titel ehestens im Verlage von C. Ueberreuter in Wien ein neues Werk, welches aus lyrischen, epischen und dramatischen Dichtungen bestehen wird, und Beiträge der meisten vaterländischen Poeten enthalten soll. Das Buch soll in zwanglosen Heften ausgegeben und gleichsam ein Stammbuch der Poesie in Oesterreich werden. Der Herausgeber des „Odeons“ ist der durch seine lyrischen Beiträge den Lesern österreichischer Zeitschriften vortheilhaft bekannte Literat Carlopago.

72. (Merkwürdige Eisenbahn in London.) Eine der merkwürdigsten Eisenbahnen in England ist die zwischen London und Blackwall, eine Eisenbahn von einem Theile Londons zum andern, ihrer ganzen Länge nach über den Häusern und Strassen hinlaufend, und zwar auf einem 24 Fuß breiten, meist 30 Fuß hohen Bogenbau. Sie wird indeß nicht mit Dampfwagen befahren, weil dieß der Feuersgefahr wegen nicht thunlich ist. An jedem Ende steht eine kräftige Dampfmaschine und jede dreht eine große Tonne, an welcher sich ein sechs (engl.) Meilen langes Seil befindet. Die Wagen sind so geordnet, daß die, welche zuerst anhalten sollen, die letzten sind, so daß sie von dem Zuge abgetrennt werden können, ohne daß dieser anzuhalten braucht. Auf ein durch den elektrischen Telegraphen gegebenes Zeichen beginnt die entgegengesetzte Dampfmaschine zu arbeiten, das Seil aufzuwinden und so den Zug heranzuziehen. Jede Viertelstunde geht ein Wagenzug von einem Endpunkte zum andern, und zwischen denselben befinden sich 5 Stationen. In den ersten 81 Tagen wurden 570.000 Passagiere befördert, und es gewährt einen höchst seltsamen Anblick, eine lange Wagenreihe geräuschlos, scheinbar von selbst, pfeilschnell obenan und über den Häusern Londons hinfliegen zu sehen.

73. (Statistik von London.) London mißt 8 Meilen in der Länge, 3 in der Breite, und hat einen Umfang von 28 Meilen. Sie enthält 5000 Strassen, und wird in 25 Bezirke eingetheilt. Sie hat 246 Kirchen und Capellen, 207 Versammlungshäuser, 43 Capellen für fremde Religionsverwandte und 6 Synagogen, mithin 502 öffentliche Andachtsgebäude. Die Zahl der Bevölkerung wird während der Parlamentssitzungen auf 1,250.000 Menschen gerechnet. In dieser Riesen-Stadt befinden sich 4000 Erziehungsanstalten, 10 Institute für Künste und Wissenschaften, 122 Armenhäuser, 17 Spitäler, 704 Wohlthätigkeits-Gebäude, 58 Gerichtshöfe und 4040 Rechtsgelehrte. 13.300 Schiffe befahren das Jahr hindurch die Themse, während 40.000 Wagen die Kommunikation mit der Hauptstadt unterhalten. Der Verkehr auf der Themse wird jährlich auf 66.811.222 Pfd. und der Geld-Umlauf in dieser ungeheuren Stadt auf 170,000,000 Pfd. Sterling angeschlagen.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 29. Mai 1841. 22.

I.

Jakob Ortner,
Domprobst von Gurk.

Nekrolog.

Duplici ex causa utilius est, hominum magis memoriae laudem dare, quam vitae: ut illo potissimum tempore merita sanctitatis extollas, quando nec laudantem adulatio moveat, nec laudatum tentet elatio.

S. Maximi Ep. Hom. 59. quae est 2. de Eusebio Vercellensi.

Wenn schon der überaus zahlreiche Leichenzug, den Klagenfurt am 20. d. durch seine Hauptgässen sich bewegen sah, die allgemeine Theilnahme und der einstimmige Nachruf es kündeten: »sie haben einen braven Mann begraben, aber uns war er mehr" — so verpflichten uns jedoch die Persönlichkeit des Verewigten, seine vielen dem Vaterlande geleisteten Dienste, und das durch ihn gegebene erhebende Beispiel echter Frömmigkeit und Religiosität, sein Andenken in diesen Blättern, welche bereits bei Veranlassung seiner Priester-Jubelfeier im Jahre 1835 (Carinthia, Jahrgang 1835, Nr. 37 und 40) in Vers und Prosa ihm den verdienten Immortellenkranz wanden, mit einer umständlicheren Schilderung seines äußeren und inneren Lebens bleibend zu erhalten.

Jakob Ortner war zu Kötschach im Obergailthale am 1. Jänner 1761 geboren und der Sohn nicht unbemittelter Eltern. Etwa zwei Jahre alt, fiel er, zufällig sich selbst überlassen, in einen Wasserzuber, und wurde anscheinend todt auf die Bahre gelegt. Ein aufmerksamer Nachbar fand am Kinde noch Kennzeichen des Pulsirens, und nach der damaligen gewaltsamen Wiederbelebungsmethode wurde es nach längeren Versuchen seinen schon trostlosen Eltern lebend zurückgegeben. Dieser Vorfall wirkte eben so folgenreich auf Ortner's Leibesconstitution, indem er Zeitlebens eine andauernde bedeutende Brustschwäche, frühzeitige Beugung des Körpers und Nervenschwäche nach sich zog, als eingreifend auf seine Ansichten und Geistesrichtung. Er selbst und seine Eltern bestimmten ihn schon von seiner ersten Jugend an zum Priesterstande, und wahrlich, er hat diese seine Aufgabe mit einer Beharrlichkeit und einer Vollständigkeit gelöst, welche eine unsterblichere Krone verdient, als bloßes Menschenlob sie ihm geben kann.

Seine Studien vollendete er theils zu Klagenfurt, theils zu Gratz mit vorzüglichem Erfolge, und er trat, bereits Theolog, in das Benedictiner-Stift St. Paul, indem er sich bei seiner angewohnten Eingezogenheit, seinem Hange zu stillen Betrachtungen des Lebens sich gedrungen fühlte, der Welt zu entsagen, die mit ihren Geschäften und Getriebe für ihn wenig Reiz, viel Anziehendes durch die einfache anspruchslose Natur, ihre Erhabenheit und ihre leisen Anklänge aus der Ewigkeit hatte. Nur kurze Zeit lebte Ortner diesem von ihm gewählten Berufe als Noviz und Cleriker. Früher als einem der kärntnerischen Stifte schlug St. Paul die Stunde der Aufhebung, und Ortner verließ es nun noch vor Ausgang des Jahres 1783, um in das Gratzer General-Seminarium zu treten. Noch als Greis frischte er oft die Erinnerungen an die Zeit seines Klosterlebens auf, und die heitere Miene, mit welcher er manche Anekdote aus jenen Tagen zum Besten gab, zeugte von dem Behagen, welches er an demselben gefunden hatte. Als erzbischöflich Görzer'scher Alumnus hielt er beinahe ein Jahr in der Hof- und Universitätskirche in Gratz, anfangs abwechselnd mit einigen Mitalumnen, dann durch mehrere Monate allein, die Spätpredigten, wofür ihm zum Beweise der Zufriedenheit von der Direction des General-Seminariums ein belobendes Zeugniß ausgefertiget und seine letzte Predigt in Druck gegeben wurde.

Als inzwischen der Görzer'sche Antheil Kärntens mit dem Bisthum Gurk vereiniget worden war, erhielt Ortner, nachdem er sein erstes h. Messeopfer am 25. Jänner 1785 dargebracht, die Anstellung als Kaplan zu Malborgeth, und nach drei Jahren die dortige Pfarre, die er bis zum Jahre 1796, mitten unter den Stürmen des Revolutionskrieges, bei zahlreichen Durchzügen und ungemeinen Lasten, welche das einst so vermögliche Canalthal trafen, verwaltete. Zum Spätprediger in die Hauptpfarrkirche St. Egyden zu Klagenfurt berufen, versah er diese Kanzel durch mehr als vier Jahre. In diese Zeit fiel die französische Invasion vom Jahre 1797, die erste, die Kärnten seit Jahrhunderten erlebt hatte, die gefahrvollste, weil die Revolution sie durch täuschende Grundsätze und lockende Vorspieglungen vorbereitete. Ortner arbeitete solch verführerischen Eindrücken mit aller Kraft seiner Beredsamkeit entgegen. Am Vorabende (es war am Dinstage in der Charwoche) jenes unheilvollen Tages, an dem die Republikaner das erste Mal Klagenfurt betraten, um es nachhin noch zwei Mal, noch viel gewaltthätiger zu besetzen, suchte der beliebte Kanzelredner das ungemein zahlreich versammelte Volk durch eindringende Worte in der Christen- und Unterthanspflicht zu stärken. Es war ein mächtiger Eindruck, welcher dem Zauber neuer Ideen mit aller Gewalt religiöser Ueberzeugung widerstand, und der sich

durch die ganze Zeit der feindlichen Anwesenheit durch ungeschwächte Anhänglichkeit am Monarchen und an den heimischen Institutionen bethätigte. Als der Feind abzog, trug Ortner zum Dankfeste am Tage der Himmelfahrt des Heilands, an welchem nach 44 Jahren sein feierliches Leichenbegängniß gehalten wurde, eine Rede vor voll patriotischer Begeisterung und gläubiger Beharrlichkeit, mit der später Oesterreich nach so vielen unglücklichen Kämpfen in der letzten Erhebung die Macht des übermüthigen Feindes brach. Ortner's erstere Rede wurde auf Anordnung der politischen Landesbehörde in Druck gelegt, und sein Ordinariat belohnte ihn, indem es ihn mit der Würde eines Consistorialrathes schmückte.

Solch geistigen und körperlichen Anstrengungen, denn Ortner's Reden füllten größten Theils den Raum einer Stunde beinahe aus, drohte seine ohnehin schwächliche Gesundheit zu erliegen, und er trat daher bis zu einer anderen angemessenen Beförderung zum F. B. Gurker Consistorium als Sekretär über, wo er an der Seite des damaligen vielverdienten Directors Engelbert Schwarz im dortigen Archive sich thätig verwendete.

Nach Verlauf von drei Jahren zum Stadtpfarrer von Villach und zum Dechant daselbst ernannt, gab er durch vier Jahre so viele Proben seiner allseitigen Ausbildung, daß er von seinem hochw. Fürstbischofe nach Jappels Hintritt im Jahre 1808 zum Domkapitularen von Gurk und von Sr. Majestät zum Diözesan-Schulenoberaufseher befördert wurde. Mit diesem wichtigen Amte vereinigte er das nicht minder einflußreiche eines Priesterhausdirektors, und dieß zwar vom Jahre 1809 bis 1813, in welche Periode die Vereinigung des Gurker- und Lavanter-Alumnates durch Ankauf des ehemals „deutschen Hauses" fällt. Gegen sich selbst streng, ein Muster der Ordnung und der eifrigsten Pflichtliebe, wußte er seinen Zöglingen eine Achtung abzugewinnen, welche seinen nur seltenen Mahnungen ein entschiedenes Uebergewicht gegen jugendlichen Eigendünkel gab. Seine ausgebreiteten Kenntnisse, die Trefflichkeit seiner Vorträge sicherten ihm diese geistige Ueberlegenheit, so wie seine Unpartheilichkeit und Gerechtigkeitsliebe, welche keine Günstlinge kannte, nur den entschiedenen Vorzügen Anerkennung zollte, ihn über jeden Tadel hinausstellte. Seine Amtsverwaltung als Priesterhausdirektor wird Jenen ewig unvergeßlich bleiben, welche unter ihm zu stehen das Glück hatten, ihm die moralische Grundlage ihres Lebens, festen Glauben und einen bestimmten Charakter danken.

Mit seiner im Jahre 1813 erfolgten Beförderung zum Domdechante, welcher Sr. Majestät die Auszeichnung der Ehreninful hinzufügten, hörte Ortner's Vorsteheramt im Priesterhause auf, doch behielt er fortan und zwar durch 18 Jahre, bis er 1825 zum Domprobsten des Gurker-Cathedralkapitels ernannt wurde, das Amt eines Diozesanschulen-Oberaufsehers bei. Was Ortner in dieser Stellung wirkte, läßt sich daraus entnehmen, daß in jenem Zeitabschnitte von 1808 bis 1825 gerade die Rückeroberung Illyriens und die Reorganisation des ganzen Schulwesens fiel. Um einen Begriff von seiner unermüdeten Thätigkeit und Geschäftskenntniß zu haben, genüge der nummerische Bestand des Schulwesens während seiner Mitamtirung am Consistorium als Schulreferent. Im Villacher-Kreis vermehrten sich die Schulen von 98 auf 128, die Schulbesuchenden von 5863 auf 8881; im Klagenfurter-Kreise von 38 auf 78, die Schulbesuchenden von 2449 auf 5890, und insbesondere bei den zwei Hauptschulen zu Klagenfurt und Villach von 881 auf 1665, so wie die Zahl der Wiederholungsschulen in der ganzen Diözese von 7 auf 150 sich hob, so daß während im Jahre 1808 in Summe die Zahl der in den deutschen Schulen Unterrichteten auf 8412 sich belief, sie im Jahre 1824 17,000 betrug.

Nach solchen Anstrengungen genoß Ortner als Domprobst die verdiente Ruhe und jene äußere Auszeichnung, die dem Verdienste gebührt. Am 8. September 1835 feierte er an seinem Geburtsorte Kötschach die Sekundize. Es war ein herzerhebender Augenblick am Abende seiner thatenvollen Laufbahn; da strahlte die Abendsonne seines Lebens noch einmal mit aller Herrlichkeit auf des Greises Haupt, um dann schnell hinabzusinken in das Meer der Ewigkeit. Von jenem Zeitpunkte erschöpfte sich Ortner's Geisteskraft zusehends, nur sein Körper, dessen Verdauungskräfte den übrigen Gebrechen das Gegengewicht hielten, widerstand noch der Auflösung, die am 18. Mai d. J. Mittags, nach einem kurzen Fieber erfolgte.

Wie Ortner gelebt hatte, starb er, fromm, ergeben und gläubig. Noch einmal erhob sich sein Geist, ehe die Lebensflamme erlosch, und er blickte klar in die 80 Jahre seines Hierseyns zurück, aus dem er keine Reue mit hinübernahm, aus dem er mit sich immer gleich gebliebener Gott- und Menschenliebe, gestärkt durch die Gnadenmittel der h. Religion schied.

Ortner gehörte unter jene Talente, welche bedächtlich aber gründlich auffassen, und das Erlernte in den Bestand ihres geistigen Ichs verwandeln. Als Philosoph wie als Theolog unterschied er scharf. Sein Gemüth war von den Einflüssen, mit welchen die Reformperiode der achtziger Jahre so Viele auf eine abweichende Bahn fortriß, rein und frei geblieben, er bezahlte sein Wissen nicht mit der Ruhe seines Herzens, nicht mit der Zerworfenheit mit dem Leben. Malborgeth both ihm die Gelegenheit, italienisch zu lernen. Dort weihte er, zufällig durch eine anziehende Lektüre geleitet, sich dem Studium der französischen Sprache und Literatur, und faßte nachhin die Elemente der englischen auf. Die deutschen Classiker las er mit Vorliebe und entschiedenem Vortheile für die Ausbildung im deutschen Vortrage. Er versuchte sich glücklich in der heiligen Dichtkunst; David's Harfe klang voll und harmonisch, wenn er mit Begeisterung in ihre Saiten griff, dieses beweist seine metrische Paraphrase des herrlichen: ecce sic moritur justus. Besonders sprachen ihn Denis „Ossian", Klopstock und Gellert an, die ihm das Erhabene der Natur, der Erlösung und der Menschenwürde so ergreifend vorbildeten. Nach Wurz Beispielen der Redekunst suchte er vorzüglich in den französischen Kanzelrednern Vorbilder für seine Predigten. Massillon, Bourdaloue und ähnliche Meister in kirchlicher Rede waren seine Lieblingslektüre. An Gründlichkeit und Erschöpfung des Themas glich er am meisten Ersterem, und man mußte sein Gedächtniß und die Fülle seines Geistes bewundern, mit welcher er sich über religiöse Gegenstände verbreitete.

Was Ortner's Persönlichkeit am meisten auszeichnete, war die Stätigkeit seines Charakters, seine Rechtschaffenheit, die Zartheit seines Gemüthes. Wie er vor fünfzig Jahren gewesen, blieb er unverändert bis in sein Greisenalter; er tauschte weder Lebensansichten, noch Grundsätze, weder Freunde noch Kleidung. Was er errang, war die Frucht der unermüdeten Anstrengung, die Aufstufung auf dem Wege des Verdienstes. Selbst gut und edel, dachte er auch von Anderen so, und er war weit entfernt von der Tadelsucht und den Intriguen kleiner Seelen. Mit innigem Wohlwollen sah er die zarte Jugend um sich bei Festen, die er selbst veranstaltete, versammelt, und mit gleicher Vorliebe pflegte er die Kinder Flora's. Stundenlang weilte er bei Blumenanlagen und ergötzte sich durch Gespräche an ihrem Keimen, Wachsthum und Entfalten.

So bist du nun, sanfter, herzlicher Greis, heimgegangen in jenes Land, wo Gott, den du so wahr, so aufrichtig liebtest, dir den Kranz, wir hoffen es zu seiner Barmherzigkeit, der unverwelklichen Blumen ertheilt haben wird. Möge deine Grabesstätte noch allen deinen Mitbürgern heilig seyn, für die dein Herz so wohlwollend, so patriotisch schlug, denen du sicher nie wissentlich Böses thatest. Das Andenken des Gottesfürchtigen bleibt im Segen und seine Werke folgen ihm nach.

II.

Heimweh.

Heimath, heil'ges Lustgefilde!
Heimath, süßer Zauberklang,
Deiner Hoffnung treuem Bilde
Folgt der Wand'rer froh und bang.

Weit vom fremden Meeresstrande,
Unter and'rem Sternenschein,
Führt der Traum am Rosenbande
Ihn zur fernen Heimath ein.

An den Mond möcht' er sich schmiegen,
Mit den Wolken möcht' er flieh'n,
Mit den Schwänen möcht' er fliegen,
Mit den Schwalben heimwärts zieh'n.

Denn er sieht, wo Hörner schallen,
Denn er sieht im weichen Lied
Berg' und Auen rasch sich malen,
Die er, ach, seit langem mied.

Munt'rer Reigen, Hochzeitklänge
Schließen nicht den Fremdling ein,
Und beim fremden Grabgepränge
Steht er thränenlos allein.

Länger kann er's nicht mehr tragen,
Nimm ihn auf, du stolzes Schiff,
Wenn die Fluthen dich zerschlagen,
Sey's daheim am Felsenriff.

Hastig drängt er sich vom Strande,
Forscht nach Freund und Feind umher,
Kennt im heiß ersehnten Lande
Keiner wohl den Fremdling mehr?

And're Menschen, and're Normen
And're Sitten sagen kalt:
Was ihm lieb an Geist und Formen
Brach die Zeit mit Allgewalt.

Ha, die Gräber seiner Lieben
Findet er im Friedhof wohl?
Ist kein Staub davon geblieben!
Tönt's wie Echo dumpf und hohl.

Nun so sind die alten Lüfte,
Ist die alte Erde noch,
Grüßen auch nur leere Grüfte,
Ist's die liebe Heimath doch!

Dr. Rudolf Puff.

Notizenblatt.

74. (Beachtenswerthe Mineral-Quelle in Kärnten.) Das innerösterreichische Industrie- und Gewerbe-Blatt Nr. 39 l. J. meldet hierüber Folgendes: „Diese Quelle, welche in Nr. 34 (desselben Blattes) als neu entdeckt angegeben wurde, ist zwischen Drauburg und Guttenstein schon seit undenklichen Zeiten von Fremden und Einheimischen, von Hohen und Niedern, von gelehrten Naturforschern des In- und Auslandes, wie von allen Bewohnern des Mis- und Mislingthales gekannt. Vor beiläufig zehn Jahren ging eine kleine Brücke über die Mis zur Quelle und man sah an den Tagen des St. Joseph und St. Anna, wo diese Strasse von Pilgern nach den nahe gelegenen Wallfahrtsorten am Bachern sehr belebt ist, eine Menge Menschen um den ganz einfach in Stein gefaßten Sauerbrunnen sitzen und ihren Durst löschen. Auch alle Bauern der Umgegend benützen die Quelle zu ihrem täglichen Gebrauche. Uebrigens enthält die Quelle, welche ganz nahe am Ufer des Mis-Baches liegt, viel süßes Wasser, welches sehr hart abzudämmen wäre, da sie mit dem Wasserspiegel der Mis in gleichem Niveau liegt und jedes größere Wasser sie ganz bedeckt und verschlemmt. Es ist eine sehr bekannte Sache, daß Kärnten und die östlich daran gelegenen Länder von Untersteiermark und Croatien sehr reich an Mineralquellen sind. Kärnten allein zählt bei 20 Säuerlinge, wovon zwei gleich in der Nachbarschaft der erwähnten Quelle sind, und zwar bei Köttulach. — Interessant aber ist die Entdeckung einer warmen

Quelle, im kleinen Elend ober Gmünd in Oberkärnten, dennoch dürfte dieselbe nie zum Heile der Menschen werden, denn sie quillt sehr hoch aus dem Eise hervor. Man sieht an einem heiteren und kühlen Morgen das Rauchen der Quelle mitten im Eise des Ankogel-Gletschers. Es gleicht von ferne gesehen einem schwachen Nebel. Die Quelle hat alle Eigenschaften der Gasteiner Quelle in Salzburg, welche an der Nordseite dieses Gebirgsstockes, dessen höchster Centralpunkt der Ankogel ist, der ganz aus Granitgneiß besteht, entspringt. Der Graf Lodron'sche Administrator Lax ist sehr gefällig, Reisende dahin zu befördern; wen der lange dauernde und beschwerliche Weg dahin nicht abschreckt, der wird in dieser romantisch-wilden und einsamen Gegend, dessen Name „Elend" sehr passend ist, manches sehr Interessante finden. — Eine zweite Quelle, und zwar eine Schwefelquelle ist zwischen Tarvis und Pontafel in Kärnten entdeckt worden. Der Arzt zu Tarvis läßt sich die Sache sehr angelegen seyn. Ihre Lage ist zur Anlage eines Bades sehr günstig. Sie quillt lau aus den jurassischen Kalkbildungen, welche dort unter so merkwürdigen Contact-Verhältnißen mit den rothen Porphyren erscheinen. — Es kann übrigens die Menge der Mineralquellen in den südöstlichen Alpenländern nicht auffallen; denn alle Potenzen, welche die Physik als Bedingung der Mineralquellen-Bildung annimmt, sind in diesen Gegenden sehr entwickelt. — Neptunische, plutonische und metamorphose Bildungen zeigen sich in allen geologischen Zeitperioden, und der Reichthum der vielen Arten und Gattungen geognostischer Gebirgsarten ist so groß, das Vorkommen der Metallitäten und Inflamabilien in selben so wichtig, daß kaum ein zweiter Ort auf der Erde ist, in welchem eine so große Mannigfaltigkeit in einem so kleinen Raume entwickelt ist." R.

75. (Neue Karte von Illyrien.) Bei J. F. Kaiser in Grätz ist die Karte von Illyrien erschienen, die sich durch ihr sehr gefälliges Aeußere besonders auszeichnet. Sie umfaßt ganz Kärnten, Krain, Triest und Görz, somit das ganze Küstenland mit seinen Inseln. Die Straffir-Manier der Generalstabs-Karten ist glücklich mit dem kleineren Maßstabe verbunden, und die Randbemerkungen über die Berghöhen und Dampffahrten sehr zweckmäßig. Wenige Fehler des ersten Abdrucks sind beim zweiten vermieden worden, so daß die Karte an innerem und äußerem Gehalte gut genannt werden kann und Empfehlung verdient, nachdem das verdiente Lob dem Herausgeber bei der Karte von Steiermark von Seite seines Vaterlandes bereits zu Theil wurde.

76. (Glasfabrikation im Königreiche Böhmen.) Diese ist durch seine günstige geognostische Gestaltung und seinen Waldreichthum gleich von der Natur zu diesem Industriezweige bestimmt, der in seinen verschiedenen Verzweigungen hier mit seltener Intelligenz kultivirt wird. Die Producte von den in allen Landesgegenden, besonders an den Gränzen vertheilten 75 Glashütten, wovon mehrere zu den großartigsten Fabriksanstalten gezählt werden müssen — und von 22 Etablissements, die sich bloß mit dem Raffiniren (Schleifen, Schneiden, Poliren rc.) von gekauften oder bestellten Hüttenproducten befassen, gewähren mehr als 3500 Familien Verdienst und Nahrung, und versorgen nicht nur den größten Theil der Monarchie mit diesem Artikel, sondern versenden auch bedeutende Quantitäten davon nach der Levante, Mittel- und Südamerika, Italien, Spanien und Deutschland. Von den 75 böhmischen Glashütten erzeugen 13 selbstraffinirtes Hohl- und Tafelglas, 14 bloß rohes Hohl- und 11 bloß Tafelglas; 12 erzeugen Tafel- und Spiegelglas, und 8 andere bloß Spiegelglas, dessen Verschleifung zum Theile hier, zum Theile auf 6 ausschließend mit Spiegelschleifen beschäftigten Anstalten erfolgt. Mehrere Hütten erzeugen auch Perlen, Hyalith, Stengelgläser, Lustersteine und Uhrgläser neben den genannten Producten, während mit jenen auch einige Hütten sich ausschließend befassen. — Die Quantität und der Werth der jährlichen Glaserzeugniße läßt sich dem Gewichte nach nicht mit Bestimmtheit angeben, da der Umfang und die Art des Schliffes und Schnittes auf die kostbaren, aber nicht immer schweren Stücke Einfluß äußert. Erwägt man aber den größten Theils durch böhmisches Glas, besonders in den kostbaren Hohlglassorten gedeckten so bedeutenden Glasbedarf der Monarchie, den Luxus und Wohlstand im steten Zunehmen erhalten, und der auch in den ordinären Sorten durch die umfangreiche Darstellung der chemischen Producte von Tag zu Tag größer wird, daß ferner noch jährlich über 25,000 Ztnr., meist verfeinerte, durch Schnitt, Schliff, Vergoldung und Färbung im Werthe erhöhte Glaswaaren ins Ausland gehen, so kann man sich einen beiläufigen Begriff von dem Umfange der Leistungen machen; und ohne einen Fehlgriff zu besorgen, das Minimum des Gesammtwerthes der Glasproduction jährlich zu 6 Millionen Gulden C. M. annehmen. (Mehr als der dritte Theil der englischen und die Hälfte der französischen Production.) Betrachtet man das, was in technischer Gestaltung in Ansehung der großen Mannigfaltigkeit, Güte und Ausstattung der Glaswaaren geleistet wird, so ist Böhmen darin noch von keinem Lande übertroffen worden.

77. (Stahlstäbe-Geläute.) Die gemeinnützigen Blätter melden aus Cöln vom 7. April: Man hat zwar schon hin und wieder Stahlstäbe-Geläute, aber, so viel bekannt ist, hat man es noch nirgends zu Stande gebracht, die Stahlstäbe mit einer Resonanz zu versehen, wodurch es allein möglich ist, denselben einen wirklichen Glockenton zu geben. Diese Aufgabe ist bei dem hier im Thurme der evangelischen Gemeinde Schleiden in der Eifel aufgestellten Geläute, freilich erst nach vielen Versuchen, vollkommen gelöst worden. Es besteht aus vier nach Art der Stimmgabeln gebogenen Stäben von Gußstahl, welche, von verschiedener Schwere, zusammen ein Gewicht von 624 Pfd. haben, frei in einer Resonanz hängen und durch hölzerne Hämmer angeschlagen werden, welche eine Walze so in Bewegung setzt, daß die Töne auf ähnliche Weise durcheinander laufen, wie dieß bei Glocken von verschiedener Größe der Fall ist. Die Stäbe sind nicht nur jeder für sich, sondern auch in ihrem Verhältnisse zu einander rein und harmonisch gestimmt, so daß drei Stäbe den C-dur-Accord bilden, und der vierte Stab, welcher den Ton Es hat, dazu dient, den C-moll-Accord anschlagen zu können. Durch diese sinnige Einrichtung kann mit dem Geläute, je nachdem es frohen oder traurigen Veranlassungen dienen soll, in der Dur- und Moll-Tonart gewechselt werden.

78. (Entdeckung eines höchst werthvollen steinernen Altars.) Aus München wird vom 5. Mai (in der Theaterzeitung) gemeldet: Seit gestern ist die St. Peterskirche fortwährend mit Neugierigen aus allen Ständen angefüllt; denn man hat in derselben zufällig einen höchst werthvollen Kunstschatz entdeckt, der vielleicht zu den merkwürdigsten Alterthümern, die München aufbewahrt, gehören mag. Als man neulich daranging, einen der Seitenaltäre dieser Kirche wegzureißen, um ihn renoviren zu lassen, fand man hinter demselben einen noch ganz gut erhaltenen steinernen Altar, welcher eine Darstellung des letzten Gerichts und die Kreuzigung des Erlösers in Stein gearbeitet enthielt. Es ist derselbe fast schon sechshundert Jahre alt, wie die Jahreszahl 1276, welche er trägt, beweist. Die ganze Gruppe besteht aus 42 Köpfen, die größten Theils meisterhaft gearbeitet und sprechende Beweise sind für den Kunstgeschmack der damaligen Zeit.

79. (Theater in Europa.) Gegenwärtig bestehen in ganz Europa 3570 stabile Bühnen, was keine geringe Anzahl ist, und wenn man die Mitglieder jeder Theatergesellschaft nur auf 15 im Durchschnitte veranschlagt, so ergibt sich schon eine Summe von 54,550 Schauspielern, die Glieder wandernder Truppen gar nicht gerechnet.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 5. Juni 1841. 23.

I.

Rose und Veilchen.

Ein Röschen, voll und üppig,
Von Liebeszauber durchglüht,
Ein reizendes Kind des Lenzes,
Wie selten eines erblüht —

Mit Blättern, wie weiße Seide
Mit Purpur überhaucht,
Wie schneeige Maienglöckchen
In Abendroth getaucht —

Stand einst in meinem Garten,
In holder Schwestern Kranz,
Von goldbeflügelten Sylphen
Umschwärmt in luftigem Tanz —

Umspielt von losen Zephyren
Mit säuselndem Liebesgruß,
Sehnsüchtig entgegen schwellend
Der Sonne Feuerkuß.

Daneben blühte ein Veilchen,
Wie Aetherblau so mild,
So licht wie der Frühlingshimmel,
Der Unschuld lieblichstes Bild.

Das zarte duftige Veilchen
Verbarg sich im Blättergrün,
Kein bunter kosender Sylphe,
Kein Sonnenblick drang dahin.

Sah Abends der Stern der Liebe
Herab auf die dämmernde Au,
So schwamm, wie in Thränen der Sehnsucht,
Das Veilchen im perlenden Thau.

Alltäglich mit neuem Verlangen
Besucht' ich das Blumenpaar,
Beschaute mein reizendes Röschen,
Mein Veilchen so duftig und klar.

Da griff aus dem starren Norden
Der Winter noch einmal herab,
Und legte die Frühlingsblüthen
In's eisige Flockengrab.

Entblättert fand ich mein Röschen,
Nur Dornen ließ es zurück;
Ach, Dornen für Rosenknospen,
Herzwunden für Liebesglück!

Mein süßes freundliches Veilchen,
Du bist wohl auch dahin!
Ein Leichentuch umfängt dich
Statt traulichem Blättergrün!

Da bringt aus der kalten Hülle
Ein würziger Duft hervor,
Da schaut wie ein lächelnder Engel
Mein Veilchen zu mir empor —

Und flüstert, wie Frühlingsfächeln,
Das durch die Zweige bricht:
»Die Rose erlag dem Winter,
Mich tödtet der rauhe nicht!«

Ihr sagt: das Bild der Liebe
Sey euch der Rose Glüh'n;
Ihr sah't wohl noch nie ein Veilchen
Aus eisiger Gruft erblüh'n!

R. E. R. Thau.

II.

Zigeuner-Rache.

(Fortsetzung von Nro. 21.)

6.

Die Schleier der Nacht waren zerrissen, und ein rosiger Maimorgen, von den ersten Strahlen der Sonne, die eben siegend am Horizonte emporstieg, verklärt, begrüßte freundlich die heitere Erde, als ein Geselle, durch die Straßen von Nürnberg wandelnd, dem Thore entgegenschritt. Seine Stirne war düster, sein Auge trübe und zur Erde gekehrt, und seine Mienen ließen vermuthen, daß keine heitere Gemüthsstimmung in seinem Innern herrsche. Es war Gottlieb, der nach

bitterem Abschiede von seinen Pflegeeltern und Marien Nürnberg verließ, um gegen Augsburg zu wandern. Sein Weg führte ihn an Unke's Hause vorüber, der mit satanischer Freude über Gottlieb's Schmerz den Kopf zum Fenster hinauslehnte, und dem Scheidenden voll Schadenfreude zurief: »Glück zu auf die Reise, Herr Gottlieb! laßt euch die Zeit in der Fremde nicht lang werden, und kehret ja nicht ohne Bräutchen heim.“ — Allein Gottlieb, mit ganz anderen Gedanken beschäftigt, achtete nicht auf die Rede des erbärmlichen Spötters, und schritt rascher dem Thore zu, um bald in's Freie zu gelangen, und durch den Anblick neuer Gegenstände den Schmerz zu übertäuben, der sein Innerstes durchwühlte. — Vor dem Thore angelangt, blieb er noch einmal stehen, und sah zurück nach der Gegend, wo über die alte Stadtmauer des Goldschmieds Haus hervorragte. Dort stand am Fenster Maria, und winkte dem Scheidenden ihr letztes Lebewohl. Mit feuchten Augen sah sie noch lange dem Lieblinge ihrer Seele nach, bis ihn endlich die Ferne ihren Blicken auf immer entzog.

Wie in einem Hause, wo man einen lieben Todten, ihn auf immer dem Kreise der Seinen entreißend, hinausgetragen, um ihn tief in den Schooß der Erde zu verscharren, düstere Trauer und dumpfe Stille herrscht, wie jeder Schritt, jeder Gegenstand die Zurückgebliebenen mit bitterer Wehmuth an den Geschiedenen erinnert, wie man ihn allenthalben vermißt und betrauert, so herrschte auch seit Gottlieb's Abschied eine düstere Stimmung in Erhard's Hause. Mit dumpfem Schweigen verrichtete jedes einzeln sein Tagewerk, und wenn sie sich zum Mittag- oder zum Abendbrot versammelten, waren die Mienen Aller finster, und die Augen sahen trübe nach jener Stelle hin, wo sonst Gottlieb saß. Man sah es deutlich, daß Einer aus ihrem Kreise fehle, an dem sonst die Herzen Aller mit Liebe gehangen. So verstrichen Tage um Tage, ohne daß sich diese traurige Stimmung gemildert hätte.

Oft wenn Erhard allein auf seiner Stube saß, über Gottlieb und dessen Verhältniß zu seinem Hause nachdachte, wenn ihm Maria mit verweinten Augen entgegentrat, die ihn anzuklagen schienen, daß er ihr das Liebste ihrer Seele, ihr ganzes Glück und Leben entrissen habe, da konnte er sich einer tiefen Rührung nicht erwehren, und es schien, als reute es ihn, Gottlieb so schnell sich und den Seinen entrissen zu haben, der doch der Stolz und die Freude seiner Tage war.

Am meisten aber empfand Maria die Abwesenheit ihres Gottlieb's. Oft sah sie stundenlang nach jener Gegend hin, wo er ihr das letzte Lebewohl zuwinkte, und dann auf immer ihren Blicken entschwand, ihr Schmerz löste sich dann in bittere Thränen auf, die jedoch keineswegs ihre Gemüthsstimmung linderten. Ihr ganzes inneres Leben schien sich geändert zu haben, stumm und in sich gekehrt schlich sie im Hause umher, hatte für nichts Sinn, was sie umgab, denn alle ihre Gedanken folgten ihrem Lieblinge in die Ferne nach, und machten sie für alles Andere fühllos und abgestorben. Der geckenhafte Unke, der über das Gelingen seines Planes triumphirte, und in der Entfernung Gottlieb's die günstigste Gelegenheit zu sehen glaubte, mit seinen Anträgen in Mariens Herzen leichter Eingang zu finden, unterließ es zwar nicht, sie öfters mit seiner Zudringlichkeit zu bestürmen, erhielt aber oft keine, meistens aber eine solche Antwort, die es ihn deutlich merken ließ, daß sie sich wohler befinde, wenn er ihre Nähe meidet.

In der That hatte Maria seit Gottlieb's Trennung einen weit stärkeren Haß auf Unke geworfen, denn durch manches ihren Eltern wider Willen entschlüpfte Wort war es ihr nicht entgangen, daß Unke an Gottlieb's Entfernung die meiste Ursache trage, und dadurch seine Drohung erfüllt und seine Rache gesättigt zu haben schien, und je mehr er sich um ihre Gunst bestrebte, desto tiefere Wurzeln faßte der Haß gegen ihn in ihren trauernden Herzen.

So verging eine Woche um die andere, ohne daß Gottlieb das Mindeste von sich hätte hören lassen. Von Tag zu Tag harrte sowohl Maria als ihr Vater mit Sehnsucht auf eine Nachricht von ihrem Lieblinge, allein vergebens, und von Tag zu Tag stieg ihre Besorgniß, ob ihm kein Unglück widerfahren, denn nur darin konnten sie einen Grund seines langen Stillschweigens finden. So waren im ängstlichen fruchtlosen Harren mehr als drei Monden verstrichen, die Besorgniß war bereits auf das Höchste gestiegen, so daß Erhard zu seiner eigenen Beruhigung sich gedrungen fühlte, einen eigenen Boten nach Augsburg an seinen Bruder zu senden, um sich über Gottlieb's Schicksal und die Ursache seines Stillschweigens zu erkundigen.

Der Bote zog ab, und mit der gespanntesten Erwartung harrten Alle seiner Rückkehr entgegen. — Oefter am Tage trieb die innigste Sehnsucht und Angst Marien auf die Strasse hinaus, von wo er kommen sollte, und stets kehrte sie mit trüber Stirne und verweinten Augen zurück. Endlich erschien er, alle drängten sich eilig um ihn, um die Nachricht von Gottlieb, der sie so lange fruchtlos entgegen harrten, aus seinem Munde zu vernehmen. Aber bald war ihre Freude in die tiefste Trauer, ihr frohes Hoffen in den bittersten Schmerz verwandelt, denn des Boten Mund wußte ihnen nur traurige Kunde zu bringen. Erhard's Bruder zu Augsburg hatte nämlich weder Gottlieb, mithin auch Erhard's Brief, den jener ihm überbringen sollte, mit einem Auge gesehen, seit einem halben Jahre hatte kein Fremder sein Haus betreten, und er bedauerte, daß er ihm über Gottlieb's ungewißes Schicksal keine Auskunft geben konnte.

Wie ein Donnerschlag wirkte diese traurige Kunde auf die Umstehenden, und während Maria und ihre Mutter weinend das Gemach verließen, blieb Erhard allein im dumpfen Hinbrüten versunken zurück, Unke's Verrath, und seine eigene vorschnelle Entscheidung verwünschend, die einzig und allein Gottlieb's Entfernung, und seinen beinahe gewißen Untergang nach sich gezogen haben. Denn hätte Gottlieb noch gelebt, nie wäre er so undankbar gewesen, seine Pflegeeltern, denen er doch Alles dankte, keine Nachricht von sich zu geben. Gewiß hatte ihn unter Wegs nach Augsburg der Tod oder ein anderes Unglück ereilt, das ihn für immer ihrem Kreise entzog.

So blieben auch alle späteren Erkundigungen um ihn erfolglos. Auch jede Hoffnung schien verschwunden, jemals über sein früheres Schicksal etwas zu erfahren, da

auch die Zigeunerin schon mehrere Jahre früher, ehe Gottlieb Erhard's Haus verließ, sich nicht sehen ließ, ohne Zweifel hatte auch sie irgendwo in der Ferne ihren Tod gefunden, und so war jede Spur von Gottlieb verschwunden, nur in den Herzen der um ihn Trauernden lebte sein Andenken in stiller Wehmuth fort.

7.

Der Herbst begann die Blätter zu färben, und alle die Blumen, die früher mit ihren bunten Gewändern die grünende Flur geschmückt, hatten, ihres Blüthenlebens müde, die Kelche geschlossen, und waren nach und nach von der Erde verschwunden, schmucklos standen die Felder und Auen, und Alles deutete an, daß sich die Erde zu langem Winterschlafe bereite, in dessen eisigen Armen alles warme Leben erstarrt; da schritt Johanna, die blühende Tochter des damaligen Erbherrn von Grauenstein lustwandelnd den Fuß des Berges entlang, von dessen waldiger Höhe die schwarzen Mauern des alten Bergschlosses ernst und düster herniedersahen in das stille, waldbedeckte Thal. Eben wollte sie den Pfad einlenken, der durch dichtes Gesträuch sich windend an die Heerstraße führte, als plötzlich ein nahes Gewimmer und ängstliches Stöhnen zu ihren Ohren drang. Wenn auch anfangs erschrocken, überzeugten sie die Töne bald, daß irgend ein menschliches Wesen ihrer Hilfe bedürftig sey. Behutsam näherte sie sich der Stelle, woher die Töne kamen, und entdeckte bald eine weibliche Gestalt, in ein ungewöhnliches Gewand gehüllt, die wimmernd am Boden lag, und bittend ihre mageren Arme ihr entgegen streckte. Mitleidsvoll näherte sie sich derselben, und erfuhr bald aus einzelnen abgebrochenen Reden, daß sie an schwerer Krankheit hilflos darnieder liege. Voll Erbarmen, ohne sich erst zu erkundigen, wer sie sey, und woher sie komme, half sie ihr mit Anstrengung aller ihre Kräfte auf die Beine, both ihr ihren Arm, und leitete sie so den nahen Berg hinan, in das Innere des Schlosses, wo sie dieselbe der Wartung und Pflege ihrer Weiber übergab.

Ob zwar sie sowohl der Kranken als auch ihrem bedauernswerthen Zustande alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit widmete, so gab sie sich dennoch alle Mühe, sowohl ihre edle Handlung als auch die Gegenwart des fremden unbekannten Weibes anfangs vor ihrem Vater geheim zu halten. Denn jedes Erbarmen, jedes zartere Gefühl für das Elend und Leiden Anderer war seinem Busen fremd. Mißtrauisch und verschlossen saß er oft Tage lang auf seinem Zimmer allein, ohne daß jemand außer seinem vertrauten Diener sich ihm nähern durfte. Scheu und bange wich das übrige männliche und weibliche Gesinde zurück, wenn der Schloßherr oder dessen Diener in seine Mitte trat; denn während des Herrn strenges und finsteres Walten jedem Furcht und Bangigkeit einflößte, erfüllte der Anblick und das geheimnißvolle Wesen seines Dieners alle mit Scheu, und jedes mied sorgfältig dessen unheimliche Nähe. Da kein Fremder in dem Schlosse Eingang fand, so war die Lebensweise darin sehr einförmig und düster, und Alles forschte ängstlich in den Mienen des Besitzers, seine leisesten Wünsche zu errathen, um nicht durch eine entgegengesetzte Handlungsweise seinen Zorn, der oft in die härteste Grausamkeit überging, auf sich zu laden.

Da es indeß nicht möglich schien, die Gegenwart der Fremden den geheimen Nachspähungen des finsteren Dieners zu entziehen, so hielt es Johanna für rathsam, die Aufnahme derselben im Schlosse ihrem Vater in einer heiteren Stunde zu entdecken; denn sie wußte es wohl, daß sie die Einzige war, an der ihr Vater mit seltener Liebe hing, und deren Bitten er nur selten abzuschlagen vermochte. Und wirklich nahm er ihre Entdeckung weit gütiger auf, als sie es je erwartet hätte, indem er ihr, ohne sich übrigens mehr um die Fremde zu bekümmern, auftrug, Alles zu ihrer Pflege und Genesung aufzubieten. Nach Verlauf mehrerer Tage schien sich der Krankheitszustand der Fremden zu bessern, bis sie es endlich vermochte, ohne fremder Beihülfe innerhalb der Mauern des Schlosses umherzuwandeln. Allein alle Versuche, ihre Heimath, den Zweck ihrer Wanderung und überhaupt etwas Näheres über ihr Schicksal zu erfahren, waren fruchtlos; denn sorgfältig wich sie allen Fragen aus, und nur das Mitleid für ihre traurige Lage schien ihr geheimnißvolles Wesen zu entschuldigen und jede Neugierde zu bekämpfen.

So waren denn beinahe vierzehn Tage, während welcher Zeit die Fremde völlig genaß, verflossen, und mit jedem Tage wurde ihr Benehmen auffallender und verdächtiger. Denn oft in dunkler Nacht, wenn sie ringsum Alles in tiefem Schlafe wähnte, schlich sie allein im Schlosse und auf den Mauern umher, und spähte sorgfältig in der Ferne stets nach einer und derselben Gegend, als ob sie von dorther Jemanden erwarte, während sie es am Tage zu meiden schien, frei vor dem Gesinde des Schlosses umherzuwandeln. Da sie übrigens Niemand außer Johanna beobachtete, so entging auch ihr geheimnißvolles Treiben den Augen der Uebrigen, und nur Johanna konnte sich eines heimlichen Grauens nicht erwehren, wenn sie in später Nacht die lange hagere Gestalt der Fremden mit verborgener Leuchte theils in dem inneren Raume des Schlosses jeden Winkel durchspähend, theils auf den Ringmauern umherschleichen sah. War es eigene Furcht oder die Besorgniß, ihres Vaters Verdacht und Verfolgung auf die Fremde zu laden, daß sie von allen ihren Beobachtungen weder ihm, noch sonst Jemanden etwas entdeckte, — so blieb die Alte unbeachtet, die übrigens auch keine Anstalten zu treffen schien, das Schloß verlassen zu wollen. Ein Tag verstrich nach dem anderen, und je länger die Alte im Schlosse weilte, desto verdächtiger und unheimlicher wurde ihr nächtliches Treiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Mein Stern.

Im jungen Lenz' des Lebens,
Des Daseyns Blüthezeit,
Entzückte mich vor Allem
Der Sterne Herrlichkeit.

Ich lauschte oft der Sage,
Und glaubte sie so gern:
Daß jeder Erdenwaller
Sein nenne einen Stern.

Den glänzendsten der Funken,
Den wählte ich mir aus,
Und sah oft ganze Stunden
Hinauf zum Sternenhaus. —

Nun ward das Leben ernster,
Oft eingehüllt in Nacht;
Der Stern doch glänzte immer
In erster Strahlenpracht.

Warum hast du den hellsten
Der Sterne dir erwählt,
Dacht' ich, deß' Licht jetzt schmerzend
In's trübe Auge fällt? —

Die Trauer ist besieget,
Seit ich, dem Himmel nah!
Im Azur Ihres Auges
Den Stern sich spiegeln sah.

Wie mild fällt jetzt sein Schimmer
In's still beglückte Herz,
Und wandelte so liebend
In Wonne — Gram und Schmerz.

A. Alpinus.

Notizenblatt.

80. (Geprüfter Fortschritt der Runkelrübenzucker-Fabrikation.) Vor Kurzem kündigten die Pariser Zeitungen an, daß der berühmte Erfinder des Macerations-Verfahrens, Hr. Mathieu v. Dombasle in Roville, eine neue Methode in der Runkelrübenzucker-Gewinnung entdeckt habe, wornach die regelmäßige Ausbeute 13 1/2 pCt. Zuckermasse und 10 1/2 pCt. kristallisirten Rohzucker betrage, und zwar noch mit großer Ersparung von Brennmateriale im Vergleiche gegen die bisherige Methode. Die königliche Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins zu Stuttgart fand sich dadurch bewogen, zur näheren Untersuchung der Sache den Hrn. Professor Siemens von Hohenheim nach Roville zu senden, welcher vor einigen Tagen von dorther zurückgekehrt ist, und die in den Zeitungen enthaltenen Angaben als durchaus begründet und richtig befunden hat. Wir bemerken hier vorläufig, daß das Wesentliche des neuen Verfahrens darin besteht, daß die Rüben zuerst durch heißes Wasser aufgeschlossen, dann aber im kalten Wasser ausgelaugt werden. Hr. v Dombasle, welcher für Frankreich ein Patent auf sein Macerations-System vom März 1841 genommen hat, erlaubt nicht nur mit großer Liberalität Jedem den freien Zutritt in seine Fabrik, sondern hat auch in einer besonderen Broschüre das neue Verfahren und die Erfolge desselben vollständig durch den Druck bekannt gemacht, wovon eine deutsche Uebersetzung so eben die Presse verlassen hat (Stuttgart, bei Beck und Fränkel, 1841).

81. (Die Eisenhütte Couillet an der Sambre, eine halbe Stunde von Charleroi in Frankreich.) Dieses wahrhaft riesenmäßige industrielle Etablissement hat acht Hochöfen, und kann täglich für 80,000 Francs Eisen darstellen, nämlich 70,000 Kilogramme von verschiedenen Sorten. Daneben kann es noch im Jahre eine Anzahl von Dampfmaschinen liefern, welche zusammen der Kraft von 1230 Pferden entspricht. Zur Eisengußdarstellung verbraucht es täglich 240,000 Kilogrammie Eisenerz, 320,000 Kilogramme Kohlen und 80,000 Kilogramme Kalkstein, also 640,000 Kilogramme Materialien zusammen. Im Jahre 1820 producirte Belgien im Ganzen 45 Millionen Kilogramme Gußeisen, und Couillet kann allein 30 Millionen Kilogramme darstellen, also 2/3 von der damaligen Gesammtproduction. Jetzt beträgt die Gußeisenproduction von Belgien das Doppelte, nämlich 90 Millionen Kilogramme, und folglich liefert Couillet davon das Drittel. Die Steinkohlengruben von Marcinelle gehören zu dem Eisenhüttenwerk. Die ganze Förderung dieser Gruben consumirt dasselbe nicht allein, sondern auch noch ein Theil der Gewinnung der Bergwerke von Chatelet wird von seinen Hochofenschlünden verspeist. Das kolossale Werk besitzt in seinen verschiedenen Verzweigungen 27 Dampfmaschinen mit einer Gesammtkraft von 1035 Pferden. 16 bis 17,000 Arbeiter finden in seinen Hütten und Bergwerken Beschäftigung.

82. (Ausgrabung der Reste vorweltlicher Thiere.) Die Casseler Zeitung theilt den Auszug eines Schreibens mit, woraus sich abermals die Entdeckung der Skelette eines jener Ungeheuer ergibt, welche von der animalischen Vorwelt des amerikanischen Continents Zeugniß geben. Es heißt darin: Boonville, Grafschaft Cooper, Missouri, 16. Februar 1841. Vor Kurzem grub ein Deutscher, Namens Koch, der in St. Louis ein Museum hat, und selbst Naturforscher ist, in der Nähe von Oceola, nicht weit vom Osage-Fluß, die Skelette von zwei Thieren, die er Missourium nennt, aus. Die Sagen der Indianer deuteten darauf hin, daß furchtbare Thiere in früheren Zeiten hier gelebt; ihre Voreltern haben ihnen erzählt, daß sie unter den Indianern und Buffalas oft schreckliche Verheerungen angerichtet, daß aber diese Ungeheuer sich einmal selbst gegenseitig bekämpft, und in dem Kampfe umgekommen seyen, und daß sie alsdann the great spirit unter einer Quelle vergraben. Obige Knochen wurden wirklich auf der Stelle, welche die Indianer anwiesen, circa 20 Fuß unter dem Bette eines kleinen Flusses, Namens Pomme de terre gefunden. Eines der Gerippe, welches Referent dieses selbst gesehen, ist noch in gutem Zustande, 34 Fuß lang, 16 bis 17 Fuß hoch, 12 Fuß tief (?) und 8 Fuß breit. Die Füße sind 4 Fuß breit an den Zehen. Der Knochen des Beines hat 40 Zoll im Durchmesser. Der obere Kinnbacken, der sich 15 Zoll über den untern erstreckt, ist auf jeder Seite mit einem 12 Fuß langen Zahn versehen, der erst gerade, dann etwas gegen die Seite gewendet ist. Der Kopf mit den Zähnen wiegt 1100 Pfund. Die Knochen wurden von hier aus nach St. Louis verschifft, wo sie der Eigenthümer zusammen setzen, alsdann nach den Hauptstädten von Amerika und später nach Europa bringen will. Man glaubt, daß diese Thiere sowohl im Wasser als auf dem Lande gelebt haben. — Menschenknochen von gigantischer Größe wurden gleichfalls gefunden, aber nicht vollständig genug, um ein Skelett zu bilden.

83. (Statistische Notiz.) Nach jenen Statistikern, welche den Gesammtziffer der Bevölkerung unserer Erde auf 1000 Millionen und das durchschnittliche Menschenalter auf 33 Jahre anschlagen, sterben jährlich 31.536,000 Menschen, stündlich 3000, in jeder Minute 60 und in jeder Secunde 1 Mensch. Dieses Verhältniß würde sich um ein Fünftheil vermindern, wenn man die Annahme der meisten Statistiker, welche der Erde nur 800 Millionen menschliche Bewohner geben, gelten läßt.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

// CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 12. Juni 1841. 24.

I.

In's Andachtsbuch einer Braut.

Auf schwachem Kahn' durchsegeln wir das Leben,
Wo manche Untief', viele Klippen sind,
Doch führen uns mit mütterlicher Liebe
Zwei Genien durch das Felsenlabyrinth.

Der Glaube und ein heiliges Vertrauen
Sind Compaß uns und himmlischer Pilot,
Sie sind das hehre Licht im Lebensdunkel,
Und leiten uns im Glück' und in der Noth.

Bewahre sie und nähre sie im Herzen,
Dann siegst Du stets in jeglicher Gefahr!
Beherz'ge dieß, und scheue keine Prüfung,
Und trete muthig hin zum Traualtar.

— b —

II.

Zigeuner-Rache.

(Fortsetzung.)

8.

Es war ein trüber Herbstabend, durch die dürren Blätter der Wälder sauste der Sturm, und schwarze finstere Wolken hatten sich auf des Himmels weitem Gewölbe gelagert, als eine zahlreiche Horde Zigeuner durch enge abgelegene Schluchten dem Thale entgegenzog, an dessen Ende sich auf hohem Felsen die düsteren Mauern von Grauenstein erhoben. Der Zug bestand aus Männern, Weibern und Kindern, und gewährte wahrhaft einen sonderbaren Anblick. Die bunten ungewöhnlichen Gewänder der Männer, die früher verschiedenen Zeiten und verschiedenen Eigenthümern anzugehören schienen, die düsteren von der Sonne verbrannten Mienen, der lange struppige Bart, und die schwarzen glühenden Augen, die unter dem breiten, tief in die Stirne gedrückten Hute drohend hervorblitzten, schienen wahrlich nicht geeignet, dem schüchternen Wanderer, der dem Zuge auf abseitigen Pfaden begegnete, Vertrauen einzuflößen. Um die Hüfte eines Jeden war ein schwarzer lederner Gurt gewunden, der zur Aufbewahrung eines scharfen Messers oder eines sonstigen gefährlichen Werkzeuges diente, und beinahe alle waren mit einer breiten Hacke und einem Schießgewehre bewaffnet. Einige davon trieben in ihrer Mitte mehrere hagere Gäule, zu beiden Seiten mit Körben und Ballen belastet, worin theils Eßwaaren, theils andere entwendete Güter verborgen zu seyn schienen, während die Anderen Kesseln, Stangen und eine Art von Zelt auf ihren Schultern schleppten. Den Männern folgten die Weiber, die in langen leinenen Tüchern ihre Kinder auf dem Rücken trugen; ihre kargen und schmutzigen Gewänder reichten kaum hin, um die Blößen des Körpers zu decken, und nur die großen bunten Tücher, die sie um ihre Köpfe in verschiedenartigen Formen gewunden hatten, ließen vermuthen, daß sie auf diese Art von Kopfzierde eine besondere Aufmerksamkeit zu verwenden schienen. Den Schluß bildeten schmutzige, meist halbnackte Kinder, die eine ausgehungerte Kuh und mehrere Schweine vor sich hertrieben. — Dem langen Zuge schritt ein Weib von riesenmäßiger Größe voran, in ein buntes, phantastisches Gewand gehüllt, und um den Kopf ein langes feuerfarbiges Tuch gewunden, von welchem die kohlschwarzen Haare, die dunkle Gesichtsfarbe und der schwarze durchbohrende Blick sonderbar abstachen. Der Gang der Alten war stolz und erhaben, und ihr gebieterisches Wesen und das Benehmen der Anderen gegen sie zeigte deutlich, daß sie bei der Horde in einem besonderen Ansehen stand, und die Führerin derselben zu seyn schien.

So bewegte sich der Zug vorwärts, allein kein Laut, keine Rede wurde vernommen, stumm und in sich gekehrt folgte Eines dem Andern, es schien, als wäre Jedes mit der Ausführung eines schwarzen Planes beschäftigt, denn Aller Mienen waren finster, und unstätt und scheu irrten ihre Blicke umher.

Die Dämmerung hatte indeß ihre grauen Schleier immer dichter um die Erde gebreitet, und schon zog im Westen, von dem schwarzen Gewölke des Himmels umdüstert, unheimlich und schaurig die finstere Nacht herauf, als die Horde in dem Thale unterhalb der Veste Grauenstein anlangte. Der Burg gerade gegenüber erhob sich aus sumpfigem Moorgrunde ein schroff emporsteigender Hügel, bis gegen die Mitte mit niederem und dichtem Gesträuche bewachsen, dessen Gipfel und obere Hälfte aber nackt und kahl und mit rauhen abgerissenen Felsstücken bedeckt war. Eben so unfreundlich der Hügel selbst, als seine Umgebung aussah, eben so war er in der ganzen Gegend verrufen und gemieden, denn die Sage des Volkes machte ihn zum Wohnsitze finsterer Wesen, die, den Menschen feind, zur Stunde der Mitternacht schwarze Ränke spinnen. So sah man oft theils an seinem Fuße durch das dichte Gehölze, theils auf seinem nack-

ten Rücken irre Lichter flirren, und in den Tagen des Heidenthums sollen daselbst Menschen geschlachtet und dem finsteren Gotte geopfert worden seyn. Dazu gesellte sich noch eine spätere Begebenheit, die bei dem Volke noch in frischem Andenken stand. Denn beiläufig zwanzig Jahre früher soll eine Zigeunerfamilie die Gegend durchzogen seyn, und ein Knabe davon sich bettelnd in das Schloß geschlichen, und daselbst einen kostbaren Ring entwendet haben, worauf er schnell entfloh. Der Burgherr, den Ring augenblicklich vermissend, befahl die Hunde loszulassen, und so auf den Knaben Jagd zu machen. Schon hatte dieser die Ebene erreicht, als die verfolgenden Rüden ihn einholten, heulend über ihn herfielen und ihn zerfleischten, so zwar, daß er in wenigen Augenblicken wimmernd seinen Geist aufgab. Zu derselben Zeit stürzte ein Weib mit dunklem Gesichte und flatternden Haaren aus dem Gebüsche hervor, warf sich jammernd und wehklagend auf die blutige Leiche des Knaben, und versuchte fruchtlos, ihn in das Leben zurückzurufen. Endlich lud sie den entseelten Körper auf ihre Schulter, schleppte ihn den Hügel hinan, und setzte dort die blutige Leiche mit dem Antlitz gegen das Schloß gewendet auf die Erde nieder, darauf ergriff sie des Todten zerfleischte Rechte, hob sie gleichsam drohend zum Himmel empor, und soll furchtbare Flüche gegen das Schloß und dessen Bewohner ausgestossen haben, so daß ihre Stimme in der weiten Gegend gellend erscholl; dann grub sie ein tiefes Loch in die Erde, verscharrte die Leiche des Knaben, wälzte einen ungeheuren Stein, der von Natur aus durch die regelmäßige Bildung seiner Gestalt einem Opferaltare glich, auf sein Grab, und zündete auf demselben ein Feuer an, in welches sie, während die Flammen laut knisterten, verschiedenartige Kräuter und Wurzeln warf, und unter lauten Flüchen leise unverständliche Formeln murmelte. Dabei soll sie sich furchtbar geberdet, sich endlich mit dem Angesichte zur Erde gestürzt, und lange stumm und bewegungslos da gelegen haben. Als endlich die Flammen erloschen, sprang sie plötzlich vom Boden auf, und hob nochmals drohend ihre Rechte gegen das Schloß empor, darauf soll sie mit beiden Händen ihr Angesicht verhüllt haben, und eilig und laut heulend entflohen seyn, so daß ihr Weheruf in den weiten Thälern vielfach wiederhallte. — Diese Begebenheit, verbunden mit anderen Sagen von Geistern und Kobolden, die auf diesem Hügel zur nächtlichen Stunde ihr Unwesen trieben, wirkte mächtig auf die abergläubigen Gemüther der damaligen Bewohner dieser Gegend, und ängstlich und scheu mied sowohl der Landmann, als auch der einsame Wanderer, durch so manche Warnung eingeschüchtert, seine unheimliche Nähe. Dieser Hügel nun war es, gegen den die Zigeuner-Horde ihre Richtung nahm.

Indessen war es ganz finster geworden; und die Bewohner des Schlosses, deren Blicken der seltsame Zug nicht entging, versammelten sich ängstlich auf der Ringmauer, und spähten mit unheimlichem Grauen nach dem Hügel hinüber, auf dessen Gipfel die Horde bereits angelangt war, und sich gelagert hatte. Allein die Dunkelheit der Nacht gestattete nicht wahrzunehmen, was weiter daselbst vorging. Doch währte es nicht lange, da schlug eine lichte Flamme dort empor, und deutlich konnte man verschiedene Gestalten unterscheiden, die bald in ungeregelter Richtung, bald kreisförmig sich um das Feuer bewegten, dann wieder in wirrem Gemenge eilig durcheinander liefen. Während Alles stumm und ohne Regung nach jener Gegend hinstarrte, wurde plötzlich ein lautes Getöse und verworrenes Rufen im inneren Schloßraume vernommen, und laut hörte man die rauhe Stimme des Schloßherrn, der seine ganze männliche Dienerschaft um sich versammelte, sie mit Feuerröhren und anderen Waffen versah, um die Zigeuner, gegen die er von jeher einen Abscheu hegte, von seinem Grund und Boden gewaltsam zu vertreiben, und sie zu zwingen, außer seinem Besitzthume ihr Nachtlager aufzuschlagen. Alle Hunde wurden losgelassen, und Befehle, wie der Angriff zu geschehen habe, ertheilt. Der Schloßherr stellte sich, trotz dem Bitten und Flehen der geängstigten Johanna, selbst an die Spitze der Dienerschaft, um in eigener Person den Angriff zu leiten. Nachdem er zwei Diener zur Bewachung des Schlosses zurückgelassen hatte, befahl er die größte Ruhe, und zog so mit den Seinen in tiefster Stille hinab in das Thal, während das Thor der Veste, wie er es angeordnet, sorgfältig hinter ihnen geschlossen wurde, und alle Lichter im Schlosse ausgethan werden mußten.

Mit unbeschreiblicher Angst hatte Johanna, von der weiblichen Dienerschaft des Schlosses begleitet, die Ringmauern erstiegen, und forschte furchtsam durch die finstere Nacht nach dem Hügel hinüber. In der That schien ihre Besorgniß nicht ungegründet zu seyn, denn als sie beim Herannahen der Horde sich um die aufgenommene Fremde erkundigte, war diese bereits, ohne daß man es wußte, wie, aus dem Schlosse verschwunden. Wahrscheinlich war sie mit den ungebetenen Gästen, welche sie übrigens, wie aus ihrem früheren Benehmen zu entnehmen war, täglich erwartet zu haben schien, einverstanden. Dieser Umstand und eine innere Ahnung schien Johannen zu sagen, daß ihnen Arges bevorstehe, und das Unternehmen ihres Vaters nicht gut enden werde.

Doch noch war unten im Thale kein Laut zu vernehmen, und noch immer brannte das Feuer auf dem gegenüber liegenden Hügel fort. Aber plötzlich erscholl aus der Tiefe ein verworrenes Rufen, die Rüden schlugen an, einzelne Schüsse fielen, und wie mit einem Zauberschlage war die Flamme auf dem Hügel erloschen, und schwarze finstere Nacht bedeckte die weite Gegend. In demselben Augenblicke schien unten im Thale ein furchtbarer Kampf begonnen zu haben, denn immer lauter, immer wilder tönte von dort ein grelles Geschrei nach dem Schlosse hinüber, wilder heulten die Rüden, und Alles schien zu verkünden, daß sowohl Freund als Feind in ein hitziges Handgemenge gerathen sey. Durch das verworrene Rufen konnte man deutlich die tiefe Stimme des Schloßherrn unterscheiden, der bald diesem, bald jenem seiner Diener zurief, als wollte er sie zum Vorwärtsdringen und zur tapferen Gegenwehre aufmuntern. Lange dauerte das Getöse fort, doch endlich schien sich der Kampf immer mehr und mehr in die Ferne zu ziehen, denn immer undeutlicher wurden die Worte, immer gedämpfter die Stimmen, selbst das Gebell der Rüden schien aus immer weiterer Entfernung herüber zu tönen, bis endlich auch der letzte

Schall verhallte, und tiefe Stille wie zuvor rings in der weiten Gegend herrschte. Johanna's Angst war auf das Höchste gestiegen, die Ungewißheit, wie sich der Kampf entschieden, und die Besorgniß um ihres Vaters Leben hatten so mächtig auf ihr Gemüth eingewirkt, daß sie halb leblos auf ihr Gemach getragen werden mußte, ohne die Rückkehr ihres Vaters und seiner Diener abwarten zu können.

Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, war ihr Erstes, sich nach ihrem Vater zu erkundigen, doch Niemand vermochte ihre Fragen zu beantworten, denn weder er noch sein Gefolge waren noch rückgekehrt, erst beim Anbruche des Morgens langten die Diener, die mit ihm ausgezogen waren, einzeln im Schlosse an, die meisten waren verwundet, und Alles, was sie sagen konnten, war, daß die Zigeuner auf ihren Angriff vorbereitet gewesen zu seyn schienen, denn kaum, daß sie unten im Thale angelangt, sahen sie sich von allen Seiten umringt, so daß sie dem Anfall der Horde zu widerstehen nicht vermochten. Den Schloßherrn und seinen unheimlichen Diener hatten sie im Handgemenge aus den Augen verloren; was mit ihnen ferner geschah, wußte Niemand, denn Jeder, von der Uebermacht der Zigeuner eingeschüchtert, hielt es für rathsam, sich von dem gewißen Tod durch die Flucht zu retten, und in Gebüschen verborgen den Morgen abzuwarten, und dann, wenn sich die Zigeuner zerstreut haben werden, in das Schloß zurückzukehren.

So entmuthigend auch diese Nachricht war, so harrte dennoch Johanna von Stunde zu Stunde der Rückkehr ihres Vaters entgegen, allein vergebens; der Mittag war bereits gekommen, und noch immer war weder ihr Vater, noch sein Diener zurückgekehrt, auch war alles Nachforschen und alles Nachsuchen fruchtlos, denn in der weiten Gegend war weder von ihnen, noch von den Zigeunern eine Spur zu finden. Die Hunde fand man im tiefen Walde erschlagen, und nicht ferne von ihnen des Schloßherrn Waffen liegen. Jedes weitere Suchen, jede Hoffnung auf seine Wiederkehr war gescheitert, denn ein Tag nach dem andern war vergangen, und mit jedem Abende schien sich die Gewißheit zu bestätigen, daß er im Handgemenge erschlagen, und von den Zigeunern an einem abgelegenen Orte verscharrt worden sey, um sowohl ihn, als ihre That auf immer von der Erde zu vertilgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

An Severine.

4.

Der Fische weites Reich,
  Die heimathliche Zelle,
Ist das krystall'ne Haus,
  Die kalte Silberwelle.

Der Aar, deß Riesennest
  Der höchsten Felsen Klüfte,
Lebt nur im frei'sten Reich
  Der reinen Alpenlüfte.

So ist des Menschen Welt
  Der heiligste der Triebe,
Sein Lebenselement
  Ist Liebe, Liebe, Liebe.

Am Trocknen stirbt der Fisch
  In langem Todesringen;
Es welkt der kühne Aar,
  Sind ihm gelähmt die Schwingen.

Soll ich ein gleiches Loos
  Von diesen Beiden erben?
Dein ist der Richterspruch:
  Für Leben — oder Sterben.

5.

Einsam in der Epheulaube,
  Mit dem Sehnsuchtsschmerz allein
Drückt, was nie ein Laut gewaget,
  Jetzt die Hand dem Sande ein.

Zagend les' ich mit den Blicken,
  Diese Wort': Ich liebe Dich!
Und schon sind sie ausgestrichen,
  Denn im Laube regt es sich.

Kennst Du schön're Menschenlaute,
  Als der Worte Zauberschall?
Lieblicher singt nicht die Quelle,
  Süßer nicht die Nachtigall.

Heiliger als diese Töne
  Rauschen Eichenhaine nicht;
Tröstender strahlt nicht in Kerker
  Selbst der Freiheit Rettungslicht.

Und doch stirbt der Laut im Munde,
  Blick' ich Dir in's Angesicht;
Dieß Gefühl schweigt noch im Grabe,
  Wenn nichts And'res für mich spricht.

Sieh', wie meine Wangen glühen,
  Wie das Auge bittend weint,
Wie das Herz in Sehnsucht pochet,
  Das so redlich mit Dir meint.

Zeuget dieß nicht mehr als Worte,
  Was der Sehnsucht höchstes Glück?
Du verstehst die stumme Sprache —
  Und mich lohnt Dein Himmelsblick.

6.

Nie öffnete die Geistespforte
Sich mir in's weite Traumgefild,
War nicht der bunten Fantasieen
Beherrscherin Dein Zauberbild.

Umgaukelten mich böse Larven,
Mußt' ich, verfolgt, zur Fremde zieh'n
Zogst immer Du, ein milder Engel,
An meiner Seite tröstend hin.

Und träum' ich auch mit wachem Auge
In diesem Paradiese fort,
Muß ich doch immerdar gedenken
An jenes röm'schen Cäsar's Wort.

»Den Tag« — sprach er: »hab ich verloren,
Der wohlthatlos vorüberschwebt!« —
Ich ruf': »»Wann ich Dich nicht gesehen,
»»Den Tag — den hab' ich nicht gelebt.««

A. Alpinus.

Notizenblatt.

84. (Locomotiv nach einem neuen Princip.) Unser Landsmann, der rühmlichst bekannte Mechaniker, Herr Franz Xaver Wurm, der seine Verwandten und Freunde in Kärnten in den letzten Pfingstfeiertagen noch eher besuchte, da er eine große Reise in einigen Wochen vor hat, hat im Auftrage des Herrn Baron von Rothschild ein neues Locomotiv nach eigenem Principe verfertigt, welches im Kurzen auf der „Kaiser Ferdinands Nordbahn" probirt werden soll. Im Falle des Gelingens erwartet man von diesem Versuche einen bedeutenden Vortheil. Sollte die Maschine, was nicht zu erwarten ist, nicht entsprechen, so erbot sich Baron Rothschild, die Kosten derselben zu tragen.

85. (Verschönerungen im steiermärkischen Bade Tüffer.) Ein Herr William Leitmair berichtet im „österr. Lloyd" hierüber unter andern Folgendes: „Die gegenwärtige Inhabung, Hr. J. A. Uhlich, ließ durch den rühmlich bekannten Architecten Hrn. Nic. Pertsch aus Triest Baupläne entwerfen, nach denen ein großer Tanz- und Speisesaal in Verbindung eines Billardzimmers mit flachem Dache gebaut wird. Auf dieser Terrasse werden Spieltische zwischen Blumengängen angebracht, und sie soll zugleich als angenehme Promenade dienen, die an heißen Sommertagen durch ein Leinenzeltdach vor den Sonnenstrahlen geschützt wird. Von da aus wird man an Sonntagen die heil. Messe aus der neuen Capelle hören können. Der Badebassin, der bisher ein unfreundliches, düsteres Aussehen hatte, wird bedeutend vergrößert, durch hohe Fenster freundlich erhellt, mit Marmor gepflastert, gewölbt, und erhält durch die Entfernung des Armenbades nun die Form eines länglichten Quadrats. Zu beiden Seiten desselben werden bequeme Ankleidezimmer für Damen und Männer angebracht, und ein eigener geräumiger Badebassin mit einer kleinen Traufbadvorrichtung, abgesondertem Eingange und Toilettenzimmer zur Unterhaltung der Fluggäste hergestellt. Die dermaligen kleinen finsteren Zimmer werden in schöne, helle, geschmackvoll meublirte Wohnungen verwandelt; ihre Anzahl wird auf 62 vermehrt, und ein eigenes Locale für Wannenbäder eingerichtet. In den neuen Wirthschaftsgebäuden ist für hinlänglichen Raum zur Unterbringung der Wagen und Pferde gehörig gesorgt worden, und man wird in Zukunft auf keine Unbequemlichkeiten stossen. — Da mit dem Bade nicht selten auch der Trinkgebrauch verordnet wird, der körperliche Bewegung nöthig macht, so werden an den umliegenden Anhöhen schöne Baumgänge und Lusthaine für Promenirende angelegt. — Im nordwestlich eine Stunde vom Bade entfernten Marktflecken Tüffer ließ Hr. G. A. Uhlich aus Triest nach dem großen Brande, der im vorigen Jahre den größten Theil des Marktfleckens in Asche legte, dem stattlichen Herrschaftsgebäude gegenüber eine großartige Bierbrauerei erbauen, welche bereits in Betrieb steht. Dort werden aus dem Bade dahin Wandernde das nach baierischer Art gebraute, vortreffliche Lagerbier aus den Urfässern zur Erfrischung erhalten können.

86. (Wohlfeiler Apparat zu Daguerreotypirung.) In jüngster Zeit hat Herr Prokesch in Wien durch die Anfertigung eines sehr wohlfeilen Apparates zur Daguerrotypirung sich ein wesentliches Verdienst erworben. Die damit vom Herrn Schultner verfertigten Bilder und Portraits, zeichnen sich durch prägnante Schärfe und Klarheit aus. Die Portraits, wovon stets mehrere in Prokesch's Atelier zur Besichtigung bereit liegen, sowohl einzeln, als in Gruppen zusammengestellte Bilder, von 6 bis 8 Zoll Größe, haben einen weißen Ton, und die Züge treten darauf kräftig und deutlich hervor. Mittelst achromatischer Linsen von 16 Zoll Brennweite wird ein solches Bild in anderthalb Minuten erhalten. Schultner machte es sich besonders zur Aufgabe, ganz einfache Linsen zum Daguerrotyp zu verwenden, und es gelang ihm sogar mit gewöhnlichen convexen Augengläsern in einigen Secunden Portraite zu bekommen, welche, wenn auch an Schärfe den mit achromatischen Linsen erzeugten nachstehend, diese wieder an Lieblichkeit und Weichheit übertreffen. Auch biethen sie durch zartes Verschmelzen der Lichtpunkte mit den Schatten bei sprechender Aehnlichkeit noch den Vorzug, daß sie, weil eben die Gesichtszüge nicht so scharf ausgeprägt sind, nicht älter erscheinen. Solche Portraits sind oft den Stahlstichen nicht unähnlich. Schultner versuchte auch beim Mondlicht eine Gegend zu daguerreotypiren und es gelang, nur war das Bild weit blasser, allein was es vorstellen sollte, konnte man deutlich erkennen. So geht das in Paris erfundene Daguerreotyp in Wien einer steten Vervollkommnung und Erweiterung in der Anwendung entgegen; das dort zuerst dem Boden der Kunst entsprossene Bäumchen wird hier mit solcher Kenntniß und Sorgfalt gepflegt, daß jetzt schon dessen hier gewonnene Blüthen die jenseits des Rheins entfalteten an Schönheit und Reichthum übertreffen. So meldet die „Wienerzeitung."

87. (Denkmal für Raphael.) Das in Rom erscheinende Kunstblatt „Il Tiberino" macht nach der „Theater-Zeitung" die Mittheilung, daß dem „göttlichen Raphael" auf dem Marktplatze seines Geburtsortes Maccrata Feltria, einem zwölf Meilen von Urbino entfernt gelegenen großen Flecken, ein Denkmal durch einen reichen Edelmann des Ortes, den Patrizier von Rimini, Joseph Antimi Clari, einem ehrwürdigen Greis, errichtet werden wird. Es soll aus einem großen, mit zwei Löwen geschmückten Springbrunnen bestehen, auf welchem sich die Statue des Schöpfers der Stanzen des Vaticans und der Verklärung erhebt. Die Ausführung ist dem Bildhauer Finelli, dessen Talent in Italien sehr geschätzt wird, übertragen worden.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 19. Juni 1841. 25.

I.

Die zwei Träume.

Auf nackter Erde, rings Gewitternacht,
Lag ich, ein müder Pilger dieses Lebens;
Wie Weltenschmerz drückt' es die wunde Brust,
Hülf' oder Tod ersehnte ich vergebens.

Da theilte sich der schwarze Wolkenknäu'l,
Und überall fing's mählig an zu tagen,
Ein Genius schwebte, gottgesandt, heran,
Vom reichen Goldstrom hehren Licht's getragen.

Die heiße Lippe netzte Lind'rungsthau,
Der aus dem Aug' des Himmlischen gefallen;
Sein Kuß, der Stirne lieb'voll aufgehaucht,
Besiegte schnell des Blutes Fieberwallen. —

Und wieder lag, vom Glücke eingewiegt,
Ich träumend einst auf weichen Blumenmatten;
In Rosendüften schwelgte die Natur,
Die Nachtigall sang in der Laube Schatten.

Da trat ein Genius, himmlischschön doch ernst,
Bekränzt mit Mohn der Haare gold'ne Wellen,
Zu mir — berührte sanft der Augen Stern',
Und ewig schlossen sich des Lichtes Quellen.

Der Ernste schwand, und über'm starren Leib
Schlug schaurig zu des Menschen letzte Wiege —
Wer deutet mir der Träume dunklen Sinn,
Denn jeder Genius trug Ihre Züge?

A. Alpinus.

II.

Wohlgemeinte Anregung.

Es ist eben ein Jahr, seitdem die von den Mitgliedern des kärntnerischen Musikvereines bewerkstelligte Aufführung von Bellini's Oper: »Die Unbekannte« das Publikum unserer Stadt, und man darf wohl sagen, eines großen Theils ihrer Umgebung erfreut hat.

Der Verein hat dadurch einen überraschenden Beweis von der Reichhaltigkeit seiner Kräfte geliefert; dabei aber sicher auch in Aller Brust den sehnsüchtigen Wunsch nach wiederholtem Genuße gleicher Art erregt.

Es dürfte die Befriedigung dieses Wunsches auch in dem Interesse des Vereines selbst liegen; wir meinen hier zunächst sein höheres, künstlerisches und humanistisches Interesse, obwohl wir auch der Meinung sind, daß hiebei unter gewissen Bedingungen sein finanzielles Interesse nicht zu Schaden kommen würde.

Aller Orten regt sich bald stiller, bald lauter das Bestreben, Kunstsinn und Kunstgenuß im Leben allgemeiner, demselben populärer, zum Gemeingute der auf Bildung Anspruch machenden Volksclasse zu machen; in musikalischer Beziehung treten uns hier die großen jährlichen Musikfeste in Deutschland, Frankreich, England und Belgien entgegen. Wenn auch diese riesigen Unternehmungen bei uns mit unserer numerischen Unbedeutenheit, und dem sonstigen Abstande unserer Mittel nur eine ganz lächerliche Nachäffung zuließen, so folgt daraus noch keineswegs, daß, weil nicht das Höchste, überhaupt gar Nichts zu leisten sey, ja, es zeigt von der Einsicht der mit der Leitung Beauftragten, daß im vorigen Jahre eine gefällige italienische Oper, und nicht etwa ein Oratorium oder irgend ein anderes tiefsinniges Tongedicht zur Darstellung gewählt wurde, denn es dünkt uns immer besser, ja selbst für die höheren Kunstinteressen vortheilhafter, eine minder ausgezeichnete Composition sehr gut, als eine sehr gute Composition minder gut exequirt zu hören; denn nichts bringt das, was man mit Recht classische Musik nennt, bei den Massen mehr in Mißcredit, als mißlungene Aufführungen, indem man gar bereitwillig alle Langeweile, allen Verdruß auf die Composition überträgt, welche, wie man zu sagen pflegt, bloß für Kunstkenner genießbar sey.

Es werden sich daher wohl auch die eifrigsten Verehrer des edleren Musikgeschmackes dem Wunsche nach einer Wiederholung des im vorigen Jahre bereiteten Kunstgenusses anschließen; so wie der Verein, wenn es anders in seinen Kräften liegt, in Beherzigung, daß jede ungeübte Kraft erschlafft, und daß durch ähnliche Unternehmungen ein großes allgemeines Interesse für seine Bestrebungen erzielt wird, sicher zur Realisirung dieses schönen Wunsches schreiten wird. Zu bemerken wäre hier noch, daß man sich ja nicht durch eine gewiße delicate Scheu abhalten lasse, im Falle die Aufführung einer neuen Oper nicht thunlich sey, getrost zur Wiederholung der im vorigen Jahre gegebenen zu schreiten, indem die Theilnahme an derselben wohl noch nicht abgenutzt seyn kann, da Opernproductionen ge-

wöhnlich in viel kürzeren Zwischenräumen viel öfters wiederholt werden.

Wir hoffen, daß die Anregung dieser Angelegenheit in diesem der Besprechung aller vaterländischen Interessen gewidmeten Blatte nicht für unpassend erachtet werden wird, so wie daß sie sich nicht ganz unfruchtbar erweisen werde.

III.

Zigeuner-Rache.

(Fortsetzung.)

9.

Für Nürnberg war ein festlicher Tag erschienen, die Thore und Fenster der Häuser waren mit frischem Laub und bunten Blumen geziert, und in den Strassen war es laut und rege geworden, denn eine sonst nie gesehene Volksmenge strömte dem Thore zu, durch welches eben der Herzog mit seinem Gefolge einziehen sollte, um mehrere Tage in der Stadt zu verweilen. Immer dichter, immer bunter wurde das Gedränge, bis endlich die Senatoren, gefolgt von den Patriziern und der vornehmsten Bürgerschaft, dem Herzoge entgegen zogen, um dem geliebten Landesherrn die getreuen und herzlichen Gesinnungen und die Freude der Bewohner Nürnberg's über das Glück des hohen Besuches in feierlicher Rede bekannt zu geben.

Endlich verkündigte das feierliche Glockengeläute von allen Thürmen der Stadt das Herannahen des hohen Gastes. Nachdem er den feierlichen Empfang des Stadtrathes mit gütigen Worten erwiedert, zog er unter lautem Jubelrufe der versammelten Volksmenge in die erfreute Stadt ein, gefolgt von den Edelsten seines Landes, die in schimmernden Gewändern, auf hohen, stolzen Rossen prangend, gleich wie die Strahlen ihre Sonne, ihren Herrn umgaben, während tausend Hände aus den Fenstern der Häuser bunte Blumen und Kränze auf die Strassen streuten, daß sie wie ein duftender Blüthenregen herniederfielen, den geliebten Herrn und Fürsten zu begrüßen.

Maria, des Goldschmieds Tochter, lehnte weinend am Fenster, und sah dem glänzenden Zuge nach, der langsam und feierlich sich durch die Strassen bewegte, sie hörte den Jubel, der von tausend Lippen erscholl, und dennoch konnte sie die allgemeine Freude nicht theilen, denn noch immer tobte in ihrem Innern der ungeschwächte Schmerz um den Verlust ihres geliebten Gottlieb's, und je froher, je heiterer ihre Umgebung war, desto schmerzlicher fühlte sie die Wunde, die in ihrem Herzen brannte.

Nach und nach hatte sich die Menschenmenge in den Strassen verloren, und auch Maria kehrte mit feuchten Augen in ihre Kammer zurück. — Bald darauf kam auch ihr Vater nach Hause, der ebenfalls im festlichen Kleide dem Zuge gefolgt war, und wußte nicht genug zu erzählen, wie gütig sich der Herzog für den freundlichen Empfang bedankt, und wie gnädig und herablassend er bald mit Dem, bald mit Jenem gesprochen habe. So war der Vormittag vergangen, und eben hatte sich Erhard mit den Seinen zum Mittagsbrode versammelt, als sich plötzlich die Thüre öffnete und in prachtvollem Gewande ein Page des Herzogs in die Stube trat, der dem Goldschmied verkündigte, daß der Herzog augenblicklich ihn zu sprechen verlange, und er beauftragt sey, ihn demselben vorzuführen.

Der Goldschmied, von dieser Nachricht so überrascht, daß er sich weder von seinem Erstaunen erholen, noch ein Wort dem fremden Gaste zu erwiedern vermochte, eilte so schnell als möglich, seinen Festanzug, den er kaum abgelegt hatte, zu holen, und gab endlich ganz verwirrt dem Fremden das Zeichen, daß er bereit sey, ihm zu folgen.

In dem Vorzimmer des Herzogs angelangt, hieß der Page den Goldschmied warten, und entfernte sich, ihn seinem Herrn anzumelden, doch währte es nicht lange, als sich die hohe Thüre aufthat, und der Page ihm einzutreten winkte. — Der Herzog war allein. — Langsam, mit gesenktem Haupte und pochendem Herzen trat der Goldschmied in den festlich geschmückten Saal, und blieb furchtsam und schüchtern an der Thüre stehen, bis endlich der Herzog ihn näher treten hieß, und zu ihm sprechend begann:

»Ihr seyd Erhard, der Goldschmied von Nürnberg? — Euere Werkstätte ist weit im Lande bekannt, und ich selbst habe schon manches Kunstwerk bewundert, das aus euren Händen kam, ich habe auch viel Gutes von euch gehört, von der ganzen Bürgerschaft seyd ihr geschätzt und geachtet als ein tüchtiger Meister und friedlicher Bürger; nun mich freut es, daß ich die Gelegenheit habe, euch selbst kennen zu lernen. Doch nun zur Sache. — Es ist mir wohl bekannt, daß vor beiläufig zwanzig Jahren am heiligen Christabende ein fremdes Weib in euere Stube trat, das einen Knaben auf den Armen trug, den es euch zur Wartung und Pflege übergab; ich bin auch überzeugt, daß ihr von Jugend auf als Vater an ihm gehandelt, und es nicht habt fehlen lassen, ihn zu einem guten Menschen und wackeren Bürger zu bilden, dafür bin ich euch Dank schuldig. Mir ist das Schicksal eueres Pflegesohnes sehr wohl bekannt, und es ist nun an der Zeit, den Schleier zu lüften, der seine Herkunft und sein Loos geheimnißvoll verhüllt; deßhalb habe ich euch hierher beschieden, um ihn von euch zurückzufordern, denn wie ich gerne als Vater für alle meine Unterthanen sorge, so fühle ich mich auch bewogen, von nun an selbst der Leiter seiner Zukunft zu seyn; deßhalb eilet nach Hause und bringet ihn hieher, denn mich verlangt es, ihn zu sehen, und von nun an Vaterstelle an ihm zu vertreten.«

Der Goldschmied erblaßte, er wollte reden, allein die Zunge versagte ihm den Dienst; seiner kaum mächtig, sank er zitternd auf beide Kniee, und wagte in seiner Verwirrung kaum emporzublicken.

»Was soll das bedeuten,« redete ihn strenger der Herzog an: »ihr seyd blaß und verlegen, ich will nicht hoffen, daß ich mich in euch getäuscht habe, und daß ihr nicht vermögend seyd, mir über eueres Pflegesohnes ferneres Schicksal Rede und Antwort zu geben. Stehet auf und sprecht, wo ist er und was ist aus ihm geworden?«

»Mein hoher Herr!« begann endlich Erhard, als er sich emporgehoben, mit zitternder Stimme: »verlangt

mein Hab und Gut, verlangt Alles, ja selbst mein Leben, willig und ohne Murren will ich es euch opfern, nur Gottlieb nicht, denn niemals kann ich ihn wiedergeben, ihn, dessen Verlust ich eben so oft betrauert, als ich mein vorschnelles Handeln verwünscht und bitter bereut habe. Würde ich ja selbst gerne Alles opfern, wenn ich im Stande wäre, mir ihn wieder zu erkaufen." — Und nun begann er Gottlieb's Tugenden und gute Eigenschaften, dann seine Liebe zu ihm so lebhaft zu schildern, daß er nicht vermochte, die Thränen zurückzuhalten, die sich bei der wehmüthigen Erinnerung in seine Augen drängten. Endlich kam er auf Gottlieb's Liebe zu Maria, wie er solche Anfangs nicht nur gebilligt, sondern auch das Wachsen ihrer gegenseitigen Zuneigung mit innerem Wohlgefallen betrachtet, wie er nur bei ihrer überhand nehmenden Leidenschaft es für gut und rathsam fand, die Liebenden auf eine kurze Zeit zu trennen, um einst die üblen Folgen einer voreiligen Verbindung, die zwei unerfahrne Herzen ewig an einander kettet, beim Erwachen anderer Gefühle und beim Eintreten anderer Lebensverhältniße vorzubeugen, wie er endlich Gottlieb nur mit Schmerzen aus seinem Hause entließ, aber längst in seinem Inneren einig war, daß, wenn einst Gottlieb aus der Fremde, wo er Gelegenheit hatte, Menschen kennen zu lernen, und sich Erfahrungen zu sammeln, wiederkehrte, und sich sowohl seine als Maria's Neigung nicht geändert hätte, ihn mit Freuden als seinen Sohn und Maria's Gemahl zu umarmen, daß er sich schon oft in diese schöne Zukunft geträumt, bis das Schicksal durch das gänzliche und spurlose Verschwinden Gottlieb's seinen Plan zerstört, und die Tage seines Lebens auf immer getrübt hatte, wie nun sowohl er als seine Ehefrau vorzüglich aber Maria mit ganzem Herzen und ungetheilter Liebe an Gottlieb gehangen, und so oft und bitter den Verlust ihres Lieblings beweinet, über dessen Schicksal Niemand eine Auskunft zu geben vermochte. — Seine Worte erstickten unter Thränen, und schluchzend warf er sich nieder, um seines Herrn und Herzogs Gnade anzuflehen.

„Ihr habt," begann endlich der Herzog, durch des Goldschmieds Rede gütiger gestimmt: „an euerem Pflegesohne und an euerer Tochter nicht gut gehandelt, daß ihr so vorschnell Beider Glück zerstört; mich dauert die arme Maria, sie wird wohl viel Leid und Kummer ausgestanden haben, da sie noch immer, wie ihr mich versichertet, den Verlust ihres Lieblings beweint, und in der That, wie ich Alle kennen zu lernen wünsche, die an Gottlieb's Schicksale, das auch mir sehr nahe geht, einen so warmen Antheil nehmen, so verlangt es mich auch, das Mädchen zu sehen, das sich in ungetheiltem Besitze von Gottlieb's Liebe befand; darum eilet schnell nach Hause, und bringet mir sowohl euere Hausfrau, als auch euere Tochter hieher, doch sputet euch, denn ich habe noch gar Vieles zu verrichten, und die Zeit ist so kurz, die ich in Mitte euerer Stadt verweilen kann."

Der Goldschmied entfernte sich, und wie erschrack und erstaunte sowohl seine Gattin, als auch Maria, als er athemlos nach Hause kam, und ihnen die Gnade und den Willen des Herzogs bekannt gab, und Beide anspornte, schnell ihren Anzug zu ordnen, um den hohen Herrn ja nicht lange warten zu lassen.

Furchtsam und am ganzen Körper zitternd trat Maria an der Seite ihrer Mutter, von Erhard geführt, in den Saal, wo der Herzog ihrer harrte.

„Tretet näher, schöne Jungfrau," redete sie der Herzog an: „verbannet alle Furcht, denn nicht mit euch zu rechten, nur euch mit euerem Schicksale zu versöhnen, habe ich euch hieher berufen. — Euch hat ein bitteres Los getroffen, denn Gram und Trauer nagt an der Blüthe euerer Wangen, und verbittert euch die schönsten Jahre euerer Jugend. Doch tröstet euch, die Zeit hat noch jede Wunde geheilt, auch ihr werdet von euerem Schmerze genesen. — Euer Vater hat zu strenge an euch gehandelt, und euere schönsten Wünsche und Hoffnungen zerstört; darum will nun ich die Stelle eueres harten Vaters vertreten, euch den Verlust ersetzen, den ihr noch immer mit ungeschwächtem Schmerze beweint, und euch eine frohe und glückliche Zukunft bereiten. — Vergeßt eueren Gottlieb, denn dieser Gottlieb ist auf immer für euch verloren, darum habe ich euch einen anderen Gatten bestimmt, und ich hoffe, ihr werdet mit meiner Wahl zufrieden seyn."

Wie ein Donnerschlag durchfuhr es Maria's Seele, und zitternd und vernichtet stand sie da, eine Leichenblässe bedeckte ihre Wangen, ihr Auge senkte sich zu Boden, während die Blicke der tieferschütterten Eltern voll Mitleid an dem Zustande ihres Kindes hafteten.

Da öffnete sich die Thüre, und hereintrat ein hoher schlanker Jüngling, schön und blühend wie der Frühling, und stark und kräftig wie die königliche Eiche des Nordens. Vom Haupte bis zu den Füßen deckte seine Glieder glänzendes Gewand, und um seine Schultern wallte ein reicher mit Gold gezierter Mantel, und stolze Federn wiegten sich schwingend auf dem sammtenen Barett, während sein goldenes Haar in reicher Lockenfülle die Schläfe ihm umspielte. — „Hier steht," begann der Herzog, auf den Jüngling deutend: „euer künftiger Gemahl;" und gegen den Goldschmied gewendet, fuhr er in seiner Rede fort: „dem armen unbekannten Gottlieb wolltet ihr euere Tochter nicht geben, dem Erbherrn auf Grauenstein werdet ihr ihre Hand wohl nicht versagen," — allein Niemand hörte ihn, denn sowohl Erhard als seine Ehefrau waren mit Marien beschäftigt, die bewußtlos in den Armen ihrer Mutter lag.

Da näherte sich langsam und bescheiden der Jüngling der ohnmächtigen Maria, und indem er ihre schneeweiße Hand an seinen Busen preßte, rief er mit weicher Stimme: „Maria, kennst du mich denn nicht mehr?" — da durchklang es ihr Ohr wie eine liebe Stimme aus vergangenen Tagen, langsam öffnete sie die Augen, wie aus einem schweren Traume erwachend, staunend und in freudigem Schrecken sahen auch jetzt ihre Eltern zu dem Jüngling empor — und — „unser Gottlieb!" war das Einzige, was ihre Lippen zu sprechen vermochten.

Es war keine Täuschung; vor Freude weinend hing der alte Erhard und Maria an dem Halse ihres wiedergefundenen Lieblings, des Herzogs Nähe vergessend, der, von dieser Scene bis in das Innerste gerührt, in stummem Anschauen verloren, in der Entfernung stand, und sich nicht der Thräne schämte, die, wie eine Demantperle leuchtend, sein fürstliches Auge verklärte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizenblatt.

88. (Die beiden Weltprincipien.) Friedrich v. Gentz, ein unbezweifelt großer Kopf und unbestritten das größte publicistische Talent, das wir noch besessen haben, welchem der englische Staatsminister Pitt bis zum Tode die hochachtungsvollste Freundschaft gewidmet hat, und der mit allen politischen Notabilitäten Europa's — die kaiserlich Napoleonischen ausgenommen — in Verbindung war, mit vielen in der intimsten, schrieb nach der Schlacht von Austerlitz (1805) an seinen Freund Johannes v. Müller Folgendes: „Zwei Principien constituiren die moralische und intelligible Welt. Das eine ist das des immerwährenden Fortschrittes, das andere das der nothwendigen Beschränkung dieses Fortschrittes. Regierte jenes allein, so wäre nichts mehr fest und bleibend auf Erden, und die ganze gesellschaftliche Welt ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieses allein, oder gewänne auch nur ein schädliches Uebergewicht, so würde Alles versteinern und verfaulen. Die besten Zeiten der Welt sind immer die, wo diese beiden entgegengesetzten Principien im glücklichsten Gleichgewichte stehen. In solchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Mensch beide gemeinschaftlich in sein Inneres und seine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, und mit der andern hemmen, was er soll. In wilden und stürmischen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprincip, so wie in finsteren und barbarischen, wo es wider das Fortschreitungsprincip gestört ist, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Mensch eine Partei ergreifen, und gewisser Maßen einseitig werden, um nur der Unordnung, die außer ihm ist, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsscheu, Verfolgung, Stupidität den menschlichen Geist unterdrücken, so müssen die Besten ihrer Zeit für die Cultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unserem Jahrhunderte, Zerstörung alles Alten die herrschende, die überwiegende Tendenz wird, so müssen die ausgezeichneten Menschen bis zur Halsstarrigkeit altgläubig werden. — Auch jetzt, auch in diesen Zeiten der Auflösung, müssen sehr Viele, das versteht sich von selbst, an der Cultur des Menschengeschlechts arbeiten: aber Einige müssen sich ganz dem schwereren, dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geschäfte widmen, das Uebermaß dieser Cultur zu bekämpfen. Daß diese selbst vor allen Dingen hoch cultivirt seyn müssen, setze ich als ganz unumgänglich voraus. Nun, für einen der hierzu Bestimmten halte ich mich, und halte ich ganz vorzüglich Sie. — Wenn Christus sagte: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Krieg," so meinte er, der göttliche Friedensfürst, damit gewiß nicht, daß er den Frieden haßte (wie Sie mich in Verdacht haben, die Cultur zu hassen), sondern bloß, daß seine Bestimmung auf Erden nun einmal sey, die bösen Tendenzen, die er vorfand, zu bekämpfen, um durch den Kampf zum Frieden zu gelangen. — Ich bin nicht bezahlt, es mit der Cultur zu halten; ich habe fast nur gelebt, um zu sehen, was sie Schreckliches hat. Mögen Andere ihre Pflicht auf diesem Wege thun, der meinige liegt auf der anderen Seite; ich gehe schlafen, so bald er geschlossen ist." — Müller, patriotischer Enthusiast bis zu dem Augenblicke, wo Napoleon nach Berlin kam, verließ bekanntlich die deutsche Sache (und ward im Königreiche Westphalen angestellt), weil er an eine neue, durch Napoleon ein- und auszuführende Ordnung der Dinge glaubte, an Deutschlands Heil auf anderem Wege verzweifelte, und dafür hielt: „man müsse sich umdenken." — Während dieß geschah, schrieb ihm Gentz den letzten Brief, einen zerschmetternden, in patriotischem Charakter fest wurzelnden Brief, gerade einen solchen Brief, wie ihn die gewöhnliche Ansicht Müller an Gentz würde schreiben lassen. In diesem vernichtenden Briefe weist er die Vorwürfe der Zeit, als sey Müller bei seinem Uebertritte schnöden Interessen nachgegangen, weit von sich, und wälzt allen Grund nur auf die — „schwache Seele" des Historikers. — In der That, als Müller nach kurzem Wahne zur klarsten Erkenntniß kam, daß Deutschlands Heil nimmermehr im feindlichen Lager zu suchen und zu finden sey, brach sein selbstgetäuschtes edles Herz unter sehnsüchtigen Blicken nach den Bildern der heißgeliebten Schweizerheimath, und bald legte er sich zur Ruhe, aus der kein Erwachen mehr Statt findet — Zwölf Jahre später (1827) entwickelte Gentz in einem Briefe an die bekannte Dichterin Frau v. Helwig, die ihn mit leidenschaftlicher Neigung liebte, den seinigen entgegengesetzte politische Ansichten hatte, und seine Gesinnung drohend anklagte, denselben Ideengang, wie früher (1805) an Johannes v. Müller. In diesem Briefe, dessen Inhalt, wie er schreibt, aus dem Herzen komme, sagt er nun Folgendes: „Die Weltgeschichte ist ein ewiger Uebergang vom Alten zum Neuen. Im steten Kreislaufe der Dinge zerstört Alles sich selbst, und die Frucht, die zur Reife gediehen ist, löst sich von der Pflanze ab, die sie hervorgebracht hat. Soll aber dieser Kreislauf nicht zum schnellen Untergange alles Bestehenden, mithin auch alles Rechten und Guten, führen, so muß es nothwendig neben der großen, zuletzt überwiegenden Anzahl derer, welche für das Neue arbeiten, auch eine kleinere geben, die mit Maß und Ziel das Alte zu behaupten, und den Strom der Zeit, wenn sie ihn nicht aufhalten kann, noch will, in einem geregelten Bette zu erhalten sucht. In Epochen gewaltiger Erschütterungen, wie die unserige, nimmt der Streit zwischen diesen beiden Parteien einen leidenschaftlichen, überspannten, oft wilden und verderblichen Charakter an; das Princip bleibt jedoch immer das nämliche, und die Besseren auf beiden Seiten wissen sich vor den Thorheiten und Mißgriffen ihrer Bundesgenossen wohl zu verwahren. — Ich war mir stets bewußt, daß die Kunst so wenig als die Gewalt dem Weltrade in die Speichen zu fallen vermag. Dieß war aber kein Grund, die mir einmal zugefallene Aufgabe nicht mit Treue und Beharrlichkeit zu verfolgen; nur ein schlechter Soldat verläßt seine Fahne, wenn das Glück ihr abhold zu werden scheint; und Stolz genug besitze ich auch, von mir selbst in finsteren Momenten zu sagen: Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni." —

89. (Warnung vor dem Genusse der unreifen Erdäpfel.) Der Med. Dr. und Professor in Wien, Hr. M. Flor. Schmidt, macht in der „Theater-Zeitung" vom 11. d. Folgendes bekannt: „Es nahet wieder die Zeit heran, wo das gewinnsüchtige Landvolk unreife Erdäpfel zu Markte bringt. So gesund und nahrhaft die zeitigen, mehlichten Kartoffel sind, wenn sie nämlich so lange in der Erde bleiben, bis sich ihre Blüthen in Samen verwandelt haben, so ungesund und schädlich wird der Genuß der unzeitigen, speckigen; weil die aus einer sonst verdächtigen Kräuterfamilie der Nachtschatten herstammende Pflanze bekanntlich nur durch die Zeitigung des Samens ihre Schädlichkeit verliert. Mit Recht leiten die Aerzte die alljährlich vorkommenden Krankheiten, als Koliken, Erbrechen, Durchfall, Cholera u. s. w. zum Theile auch von dem unvorsichtigen Genusse der unreifen Erdäpfel ab, und besonders werden diese Uebelstände bei der vornehmeren Classe wahrgenommen, welche dem Gaumenreize nicht nur das Geld, sondern auch oft die Gesundheit zum Opfer bringt. Es sollten daher die unzeitigen Erdäpfel eben so, wie das unreife Obst u. dgl. von Seite der Marktbeschauer vertilgt, und die Verkäufer derselben zur Verantwortung gezogen werden. Eine 32jährige Erfahrung in meiner Praxis, und der Wunsch, meinen Nebenmenschen in jeder Hinsicht zu nützen, bestimmten mich zur Veröffentlichung dieser Warnung."

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 26. Juni 1841. 26.

I.

Die Rose.

Senkest du dein Köpfchen, Rose,
Schauest traurig in dein Grab? —
Blatt für Blatt von deinem Schmucke
Weht der Abendsturm hinab.

Gestern noch mit süßer Wonne
Hing der Mädchen Blick an dir,
Jedes wollte dich nur pflücken
Zu des Busens keuscher Zier! —

Und schon heute welk und duftlos
Muß ich dich, o Rose! seh'n. —
Kurz nur blühte dir das Leben,
Aber es war rein und schön.

Budik.

II.

Zigeuner - Rache.

(Fortsetzung.)

10.

In Erhard's Hause war Freude und Frohsinn wieder eingekehrt, denn wie einst in früheren Tagen, saß die Familie im trauten Kreise beisammen, Gottlieb in ihrer Mitte, der im schmucken Rittergewande prangend, sich kosend bald an Maria, bald an seine Pflegeeltern schmiegte. Noch immer konnte Niemand seine plötzliche Wiederkehr und den schnellen Wechsel seines Geschickes erklären, das ihn so unvermuthet von der Unbedeutendheit zu Rang und Würde erhob, und Alle bestürmten ihn mit Fragen, um die Aufklärung des geheimnißvollen Räthsels aus seinem Munde zu erfahren. Folgendes war der Inhalt seiner Erzählung.

Gottliebs Vater, der Erbherr auf Grauenstein hatte frühzeitig seine Gemahlin, die bei Gottlieb's Geburt gestorben war, verloren. — Bald darauf zog auch ihn eine gefährliche Krankheit auf das Lager, so daß auch er ein Jahr nach dem Tode seiner Gattin das Zeitliche segnete, und in die Heimath seiner Väter hinüberzog. — Wenige Stunden vor seinem Ableben ließ er seinen jüngeren, minder begüterten Bruder an sein Krankenlager rufen, übergab ihm seinen einzigen Sohn, den einjährigen Gottlieb, und ersuchte ihn, von nun an nicht nur Vaterstelle an ihm zu vertreten, sondern auch seine Güter treu zu verwalten, und ihn einst, wenn er das reifere Alter erlangt haben würde, in sein väterliches Erbe einzusetzen. — Nachdem er die heiligsten Versicherungen und Schwüre seines Bruders, der wie ein Vater seinen Gottlieb zu lieben und zu pflegen versprach, empfangen hatte, verschied er ruhig in seinen Armen.

Nachdem der Todte feierlich zur Erde bestattet wurde, zog Gottlieb's Ohm in Grauenstein ein, um die Verwaltung der Güter seines verstorbenen Bruders zu übernehmen. Bald darauf geschah es, daß eine Zigeunerhorde die Gegend durchzog, und ein Knabe sich bettelnd in das Schloß schlich, wo er einen kostbaren Ring entwendete. Der Schloßherr, der alsogleich den Ring vermißte, und in dem davoneilenden Zigeunerknaben den Dieb vermuthete, befahl die Hunde loszulassen, und den Fliehenden zu verfolgen. In der Ebene hatten sie ihn erreicht, rissen ihn zu Boden, und zerfleischten ihn mit grimmen Zähnen, so daß er in wenigen Augenblicken seinen Geist aushauchte. Das Zigeuner-Weib, welches aus dem Gebüsche stürzte und sich wimmernd auf die blutige Leiche warf, war die Mutter des Knaben. — Als sie ihn auf dem der Burg gegenüberliegenden Hügel verscharrt hatte, schwur sie dem Mörder ihres Kindes die fürchterlichste Rache, und verließ eilig die Gegend, um alle Anstalten zur Ausführung ihres Planes zu treffen. Allein Mangel an Gelegenheit vereitelte alle ihre Versuche. Nichts desto weniger hielt sie sich mit einigen ihrer Horde verborgen in der Nähe des Schlosses auf, und wußte sich auf verschiedenen geheimen Wegen Nachrichten über Alles zu verschaffen, was auf dem Schlosse geschah. — So vergingen beinahe zwei Jahre, bis sich ihr endlich eine Gelegenheit darbot, die sie als Mittel zur Ausführung ihrer Rache benützen zu können glaubte. — Der Schloßherr nämlich hatte bald das seinem sterbenden Bruder gegebene Versprechen vergessen; denn Habsucht und die Begierde, der alleinige Besitzer aller von seinem Bruder hinterlassenen Güter zu werden, hatte in ihm einen schwarzen Plan erzeugt, und ihn zu dem Beschlusse geführt, den ihm anvertrauten Knaben auf eine gute Art aus dem Wege zu schaffen. Sein Diener, der einzige, der sein volles Vertrauen besaß, sollte ihm zur Ausführung seines Planes behülflich seyn. — Diesem aber, der aus den verbrecherischen Absichten seines Herrn selbst einen Vortheil für sich zu gewinnen suchte, war es nicht entgangen, daß die nahe an der Gränzmark gelegenen Felsschluchten beinahe immer einzelnen Horden von Zigeunern zum verborgenen Aufenthalte dienten. Er trachtete daher, mit denselben

in geheime Verbindungen zu treten, um, wenn es nöthig seyn sollte, mit ihrer Beihülfe seinen Zweck leichter erreichen zu können. Als er sich durch Geschenke des Vertrauens eines verwegenen Burschen dieser Horde versicherte, machte er seinem Herrn den Vorschlag, den Knaben in dunkler Nacht heimlich aus dem Schlosse zu schaffen, und ihn dem Zigeuner zu übergeben, der gegen eine reiche Belohnung nicht abgeneigt sey, ihn im tiefen Walde an einem verborgenen Orte zu morden und in die Erde zu verscharren. Es brauchte nicht viel, und der Schloßherr war mit diesem Plane einverstanden; denn nur dann, wenn der Knabe auf immer von der Erde verschwunden, konnte er sich im sicheren und ungestörten Besitze des unrechtmäßig erworbenen Erbes als Herr und Eigenthümer betrachten. Mit heimlicher Schadenfreude empfing der Diener die Einwilligung des Schloßherrn, und zugleich die Aufforderung, die That sobald als möglich auszuführen: denn er berechnete schon im Voraus, wie theuer sich sein Herr das Vertrauen und die Verschwiegenheit seines Mitschuldigen werde erkaufen müssen.

Allein der alten Zigeunerin waren die geheimen Zusammenkünfte und Verhandlungen der beiden finsteren Gesellen nicht entgangen, ohne daß diese entdeckten, wie alle ihre Pläne und Unterredungen von der Alten belauscht, und jeder ihrer Schritte sorgfältig beobachtet wurde. Deßhalb geschah es, daß die Alte in jener Nacht, wo Gottlieb ermordet werden sollte, dem finsteren Sohne ihrer Horde nachgeschlichen, dann plötzlich an seiner Seite stand, und ihn an seinem Vorhaben hinderte. Was ferner mit dem Knaben geschah, wie die Alte mit ihm die Gegend verlassen, nach Nürnberg zog, und ihn dem Goldschmied zur Wartung und Pflege übergab, ohne jedoch, aus Furcht vor Entdeckung und aus Besorgniß für des Knaben Leben, seine Abkunft und sein Schicksal zu verrathen, ist bereits bekannt. Gleich darauf kehrte sie zu ihrer Horde zurück, und ließ sich nur zeitweise in des Goldschmieds Hause sehen, sich um das Schicksal ihres Schützlings zu erkundigen. Sie hatte beschlossen, ihre Rache so lange zu verschieben, bis der Knabe herangewachsen und fähig seyn würde, sein ihm auf verbrecherische Art entrissenes väterliches Erbe selbst zu verwalten. Ihre Aufmerksamkeit war nun ganz auf Gottlieb und Erhard's Haus gerichtet, und wenn sie auch in der letzten Zeit durch mehrere Jahre nicht mehr zum Vorschein kam, hielt sie sich dennoch in der Nähe Nürnbergs auf, und wußte sich von allem Kunde zu verschaffen, was sowohl dort, als auch auf der Burg Grauenstein vorging. So war es ihr auch nicht entgangen, wie Gottlieb Nürnberg verlassen mußte, um gegen Augsburg zu wandern. Wie ein Schutzgeist folgte sie ihm allenthalben nach, um ihren Schützling ja nicht aus ihren Augen zu verlieren. Gottlieb war bereits zwei Tagreisen von Nürnberg entfernt, und eben hatte er am Morgen des dritten Tages eine waldige Anhöhe erreicht, als plötzlich die alte Zigeunerin an seiner Seite stand, und ihn aufforderte, die Strasse zu verlassen, und ihr zu folgen. — Wenn auch Gottlieb sich erinnerte, die Alte in früherer Zeit öfters in dem Hause seiner Zieheltern gesehen und gesprochen zu haben, konnte er sich dennoch nicht entschließen, seinen vorgezeichneten Weg aufzugeben, und sich der Führung eines ihm übrigens völlig unbekannten Weibes anzuvertrauen. Als alles Bitten, Schmeicheln und Drohen an Gottlieb's Vorhaben, dem Willen seines Ziehvaters gemäß nach Augsburg zu wandern, scheiterte, entdeckte ihm endlich die Alte, daß sie es sey, die ihn noch als Kind vom sicheren Tode errettet, und ihn dem Goldschmied zur Wartung und Pflege übergeben habe, daß nur sie allein um seine Herkunft und seine Schicksale wisse, und bis nun durch so viele Jahre mit mütterlicher Sorgfalt sein Loos geleitet habe, um ihm eine fröhliche und glückliche Zukunft zu bereiten, daß es nun an der Zeit sey, den Schleier zu lüften, und daß, wenn er den Besitz seiner geliebten Maria und alles dessen, was Habsucht und Bosheit ihm raubte, wieder erlangen wolle, er ihr muthig folgen, und in Allem unbedingten Gehorsam leisten müsse.

Und nun erst, wenn Gottlieb das frühere oftmalige Erscheinen der Alten in Erhard's Hause, ihre geheimnißvollen Unterredungen und räthselhaften Worte überdachte, begann es vor seinen Augen klar zu werden, daß sie sehr nahe in sein Schicksal verflochten sey, und wußte er auch nicht, was sie nun beginnen, und was mit ihm geschehen werde, so entschloß er sich dennoch, aus Liebe zu seiner Maria, um die er Alles zu wagen bereit war, ihr zu folgen, mochte sich die Sache nun entscheiden, wie sie wollte.

Die Reise führte sie seitab der Strasse, meistens durch Wälder und Schluchten, und abgelegene, wenig besuchte Gegenden; oft mußte er Tage lang verborgen ihrer harren, bis sie wieder kehrte, um den Weg mit ihm weiter fortzusetzen. Alle seine Bitten, all sein Dringen, ihm doch etwas von seinem Schicksale und ihrem Vorhaben zu entdecken, waren fruchtlos, und sie tröstete ihn nur mit der Versicherung, daß eine vorschnelle Entdeckung, ein voreiliges Handeln ihr ganzes Werk zerstören, und sein und Maria's künftiges Glück für immer begraben würde, daß aber die Stunde der Entscheidung nicht mehr ferne sey, und sie mit Hülfe Gottes ein Werk, an dem sie so viele Jahre gearbeitet, glücklich und zu seinem Besten vollenden werde.

So langten sie eines Mittags, nachdem sie beinahe den ganzen Morgen durch dichtes Gehölze gewandelt, an einem freien Platze im Walde an, den rings um ein dichtes beinahe undurchdringliches Gebüsch umgab. Eine zahlreiche Horde Zigeuner, bestehend aus Männern, Weibern und Kindern, war dort um ein großes Feuer gelagert, und die gewaltigen Kessel, so über dem Feuer hingen, ließen vermuthen, daß die Horde bereit sey, ihr Mittagsmahl daselbst zu verzehren. Die bunte sonderbare Gruppe, die verbrannten und finsteren Mienen der Männer, so wie die ganze Umgebung wirkten so mächtig auf Gottlieb's Gemüth, daß ihn beinahe zu grauen begann, und er furchtsam und unheimlich seine Blicke umherwarf. Allein die Alte ergriff seine Hand, und auf die Horde deutend, begann sie:

»Siehst, du mein Sohn, diese Männer, sie alle folgen meinen Winken, ihre Augen sprühen Funken, ihre Mienen sind rauh und finster, aber ihr Herz ist gut, und tapfer ihr Gemüth, sie sind die Werkzeuge, die mir helfen, dich zu erheben, und das Glück dei-

ner Zukunft zu begründen. Du wirst uns einst oft dankbar segnen, wenn wir auch weit von Dir, in fernen Landen weilen, und Mutter Norne dann mit Wehmuth noch oft an ihren geretteten Liebling denkt."

(Der Beschluß folgt.)

III.

Ein ungewöhnliches Ergebniss.

Der Redaction dieses Blattes sind die zahllosen journalistischen Bestrebungen in Deutschland nicht fremd. Seit Jahren beobachtet sie den Aufschwung der periodischen Literatur, die besten Journale stehen ihr zu Gebote, die neuesten Erscheinungen auf diesem Felde sind ihr eben so bekannt, als sie mit den älteren immer gleichen Schritt gehalten hat. Daher ist es ihr erfreulich, wenn sie bemerkt, daß ihre Collegen, die oft uneins sind, auch manchmal recht vom Herzen harmoniren; oft kommt dieß freilich nicht vor — aber es geschieht doch zuweilen, und gerade jetzt bei einem österreichischen Journal, bei der „Wiener allgemeinen Theater-Zeitung" ereignet es sich, daß die besten deutschen Organe einer Meinung sind, und dieses beliebte Original-Blatt des Herrn Adolf Bäuerle laut und allgemein der Lesewelt empfehlen. Bäuerle's neue Ankündigung ist erschienen; man überschlage sie nicht, und man wird aus den abgedruckten Auszügen ersehen, daß die „deutsche Biene", die „Dresdner Abendzeitung", die „allgemeine Zeitung", die „Didascalia", das „Frankfurter Conversations Blatt", die „Berliner-Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen", das „Münchner Museum", ꝛc. ꝛc. diese „Wiener-Theaterzeitung" unbedingt als eines der besten deutschen Journale anpreisen, dasselbe der gesammten gebildeten Welt empfehlen und auf seine unerhörte Verbreitung und Beliebtheit hinweisen. Daher will auch die Carinthia nicht zurück bleiben, die Wiener-Theaterzeitung mit gerechtem Lobe zu erwähnen. Ja, es ist Wahrheit, was die besten Journale Deutschland's von Bäuerle's Originalblatt sagen, dasselbe verdient allenthalben Eingang; es besitzt die interessantesten Mittheilungen, es gibt von allem Kunde, was der geistvolle Leser wissen soll; es meldet jedes wichtige Ereigniß mit beispielloser Schnelligkeit und es ist das Lieblingsblatt aller Herren und Damen von Aufklärung, Bildung und Geschmack.

Können diese Zeilen beitragen, der Wiener-Theaterzeitung in unserer Provinz noch mehr Eingang zu verschaffen, so wird es die Carinthia herzlich freuen. Das Gute und Schöne soll auch ernten, wo es mit solcher Umsicht und Geist, edlen Samen gelegt hat.

Man pränumerirt auf die Wiener-Theaterzeitung bei allen löblichen Postämtern in der ganzen österreichischen Monarchie.

IV.

Warum sind heuer nur wenig Raupen?

So wie im vorigen Jahre jeder Gartenfreund mit Grund fürchten mußte, daß die ungewöhnliche Zahl Würmer, welche unsere Bäume entlaubten, heuer in gesteigerter Anzahl abermals ihre Verheerungen anrichten werden, so müssen wir, nachdem die Befürchtung nicht eingetroffen ist*), zur Frage kommen, welche Ursachen vorhanden waren, die dem Erscheinen dieser gefressigen Gäste so feindlich entgegen wirkten.

Die zweck- und zeitgemässe Verordnung, welche verbietet Singvögel zu fangen und ihre Nester zu zerstören, konnte so schnell ihre wohlthätige Wirkung nicht haben; der heurige Winter gehörte nicht unter die strengen, das Frühjahr war sehr günstig, das Abraupen geschah nicht fleißiger als sonst; somit müssen die Ursachen tiefer und anderswo liegen.

Herr Professor Mally bemerkt in seinen meteorologischen Notizen, „Industrie-Blatt Nro. 45, 1841" daß heuer in der Gegend um Marburg in einigen Orten die Raupen große Verheerungen machen, daß hingegen in Gegenden wo im vorigen Jahre diese in Unzahl vorhanden waren, heuer nur wenig oder keine anzutreffen sind, glaubt dadurch, daß die Würmer, als sie die Bäume entlaubt hatten, aus Mangel an Nahrung weiter zogen, und sich anderswo verpuppten. Diese Meinung ist auch eine der richtigen, doch daß man in diesem Falle das Abraupen unterlassen, und wie Viele meinen, eine Selbstvertilgung eintreten lassen sollte, bleibt immer ein gefährliches noch nicht erprobtes Mittel.

Näher liegt die Ursache, warum wir heuer von den Raupen verschont blieben darin, daß im vorigen Jahre im Monat Juni, als sich die Ringelraupe, vielleicht die Fruchtbarste, auch unter den Würmern diejenige, welche den klimatischen Einwirkungen am meisten zu widerstehen vermag, einspinnte, das anhaltende Regenwetter eintrat, wodurch die Larven in ihren Gespinnsten zu Grunde gingen, oder wenn wirklich das Insekt sich schon zum Schmetterlinge ausgebildet hatte, die Befruchtung nicht vor sich gehen konnte. Diese Ansicht gründet sich auf die Erfahrung, denn als ich im Monat Juli zu einer Beobachtung an Obst- und Eichbäumen die von der Ringelraupe gemachten Cocons einsammeln wollte, fand ich unter Hundert von diesen kaum einen, worin die Larve lebend war, auch zeigten sich heuer an den einjährigen Zweigen Ringelansätze, aus deren Eier aber, wahrscheinlich aus Mangel der Befruchtung, keine Würmer ausgebrütet wurden.

Aus diesem Vorgange sehen wir also, daß die Natur in ihren Verrichtungen die allzugroße Vermehrung gewisser Insecten beschränkt, doch gibt es auch Mittel, die der menschliche Verstand diesem Uebel nämlich dem Uebermasse schädlicher Thiere entgegen zu setzen vermag.

Khakhl.

*) Dieser Aufsatz wurde der Redaktion am 17. d. M. eingesendet, seitdem haben aber die Raupen die Linden der so schönen Ebenthaler-Allee dergestalt entblättert, daß man sich beim Anblick dieser Bäume beinahe in eine Winterlandschaft versetzt sieht.

V.

Widmung.

Mein Leben eilt, obschon noch jung, zur Neige,
Die größ're Hälfte ist hinabgesunken,
Der Leiden Trank ist nun bald ausgetrunken,
Es gähnt das Grab, in das ich furchtlos steige.

Die Pflicht gebeut, daß ich mich dankbar zeige;
Zwar kann ich nicht mit hoher Weihe prunken,
Doch den in mir begrab'nen Götterfunken
Hast Du geweckt, vor Der mein Knie ich beuge.

Gesammelt hab' ich meines Lebens Blüthen;
Nun sind sie welk, nur die Erinnerung
Erfrischt sie neu zu Deiner Huldigung.

Du wirst sie kennen, Dir will ich sie bieten;
Denn billig ist's, der Blumen bunte Reih'n
Der Sonne, die sie liebend schuf, zu weih'n.

— II —

VI.

Bekanntmachung.

In Gemäßheit der Statuten des hiesigen Musikvereines werden für nachstehende verstorbene Vereinsmitglieder, an den beigesetzten Tagen, in der Kirche der P. P. Benedictiner, jedes Mal um 10 Uhr Vormittags, die feierlichen Seelenämter abgehalten werden, und zwar:

Am 30. Juni für P. T. Herrn Franz Ritter von Wolf, k. k. Hofrath;

» 3. Juli für P. T. Herrn Bartlmä Wodley, Hof- und Gerichtsadvocaten und Gewerken;

» 5. » für P. T. Herrn Gottfried von Ebner, Gutsbesitzer u. pens. Direktor, und

» 9. » für den P. T. hochwürdigen Herrn Jakob Ortner, Domprobst von Gurk.

Klagenfurt, am 25. Juni 1841.

Vom Ausschuße des kärntnerischen Musikvereines.

Notizenblatt.

90. (Anwendung von Becquerel's Entdeckung auf das Daguerreotyp.) Die allgemeine Zeitung vom 3. d. meldet Folgendes: Ein gewandter Experimentator, Namens Gaudens, wendet die fortführenden Strahlen (rayons continuateurs), welche der Physiker Becquerel im Licht entdeckt hat, mit so vielem Glück an, daß er in gewißer Beziehung Daguerre's Versprechen, nur eine Secunde zu bedürfen, bereits zur Wirklichkeit gemacht hat. Becquerel hat nämlich geraume Zeit vor Daguerre's Ankündigung in dem schon so zusammengesetzten Licht Strahlen nachgewiesen, denen ganz besondere Eigenschaften zukommen. Zu den eigentlich sogenannten Lichtstrahlen und zu denjenigen, welche nicht leuchten, aber chemisch eigenthümlich wirken, ist nun durch Becquerel's Untersuchungen eine dritte Classe von Strahlen gekommen, welche weder leuchten, noch für sich chemisch wirken, dagegen aber einen eingeleiteten chemischen Proceß fortführen; daher der Name rayons continuateurs. Setzt man ein mit Chlorsilber getränktes Papier, das am Licht sich schwärzt, oder die mit Jod bezogene Platte des Daguerreotyps nur einen Augenblick dem Sonnenlicht aus, so beginnt zwar die chemische Wirkung sogleich, läßt aber keine sichtbaren Spuren zurück. Sie setzt sich nun aber fort und tritt für das Auge hervor, wenn man dasselbe Papier oder die Platte hinter einem rothen Glase, welches nur die fortführenden Strahlen durchläßt, der Sonne aussetzt. Wer das Daguerreotyp kennt, für den ist folgende Fassung noch deutlicher. Nachdem man die zubereitete Platte in die Camera obscura gebracht, öffnet man den Deckel des Objektivs und schließt ihn fast sogleich wieder, so daß das Licht nur einen Augenblick auf die Platte fällt. Nach so kurzer Zeit zeigt sich auf derselben noch gar kein Bild von dem zu copirenden Gegenstand; setzt man nun aber diese selbe Platte, und nicht einmal sogleich, unter einem rothen Glase dem unmittelbaren Sonnenlicht aus, so kommt das Bild, wenn man die Platte sofort mit Quecksilberdampf behandelt, gerade so heraus, wie wenn sie die gehörige Zeit, etwa fünf Minuten, in der Camera obscura gewesen wäre. — Der oben genannte Gaudens hat Becquerels wissenschaftliche Entdeckung praktisch auf das Daguerreotyp angewendet und am 17. Mai der Akademie der Wissenschaften in Paris Landschaftsbilder und Portraits vorgelegt, die er nach dieser Methode verfertigt, wobei die Platten höchstens eine halbe Secunde in der Camera obskura dem Lichte ausgesetzt worden. Das Merkwürdigste bei diesen Proben sind die Wolken, die trotz ihrer Beweglichkeit erstaunlich treu und scharf abgebildet erscheinen. Besonders angezogen hat uns ein Landhaus unter bewölktem Himmel; der Effekt des letztern ist wirklich erstaunlich, wenn man daran denkt, auf welchem Wege dieses Bild hervorgebracht wurde. — Ist dieß vielleicht der Weg, auf dem das Daguerreotyp endlich praktisch nützlich werden soll?

91. (Ueberreste aus der grauen Vorzeit. Aus Waadt in der Schweiz wird Folgendes gemeldet: Im laufenden Jahre sind in diesem Cantone eine Menge Ueberreste aus der grauen Vorzeit ausgegraben worden. In Orbe kamen bei Nachgrabungen ein römischer Mosaikboden und altes Gemäuer zum Vorschein. Kurze Zeit vorher wurden zu Mezieres große Ueberreste einer römischen Stadt aufgedeckt. In Ferlens und zu Trey entdeckte man mehrere Skelette. Zwei Armspangen und ein Halsband aus letzterem Dorf, beide von Erz und sehr alt, wurden im Cantonalmuseum niedergelegt. Ganz neulich stieß man oberhalb Nyon auf eine große silberne Medaille mit arabischer Inschrift, die vermuthlich von dem Einfall der Sarazenen herrührt. Endlich ist am 22. v. M. das Daseyn von 20 vorzeitlichen Gräbern an der Straße von Iferten nach Lausanne auf einer der Anhöhen obenher dem Dorfe Romanel an den Tag gekommen. Die Gerippe lagen unordentlich durcheinander, so daß ungewiß ist, ob Männer da in Folge eines Gefechtes begraben wurden, oder ob sie zu einem ehemaligen Todtenacker gehören. In einem der Gräber lag ein eisernes kurzes Schwert auf der Brust eines Kriegers. Bei einem anderen Skelett fand sich eine große schwere Schnalle und andere Zierrathen. Die gefundenen Gegenstände zeigen, daß diese Gräber dem nämlichen Volke angehörten, dessen Gebeine auf dem Hügel von Bel-Air bei Cheseaux begraben sind, wo ein ganz gleiches Schwert und gleich gearbeitete Geräthe gefunden wurden.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 3. Juli 1841. 27.

I.

Wiegenlied.

Schlaf sanft, schlaf wohl, mein holdes Lieb
Mit lilienblassen Wangen!
Hast ja im Aeuglein, schmerzestrüb',
Noch lichte Thränchen hangen.

Sey ruhig, Liebchen, weine nicht!
Dahin sind Leid und Schmerzen;
Kannst schlafen bis zum Morgenlicht
Am treuen Mutterherzen.

Sieh' nur, wie mild und liebewarm
Sie auf dich niederblicket,
Wie sie so fest mit weichem Arm
Dich an den Busen drücket.

Und sorgsam wehrt sie Frost und Wind
Vom Bettchen, eng und stille,
Und deckt ihr süßes trautes Kind
Mit sammetweicher Hülle.

Ein Teppich ist's von zartem Grün,
Hell wie Smaragd, und droben
Am Haupt sind Veilchen, Rosmarin
Und Rosen eingewoben.

Kristall'ne Perlen streut sie hin
Allmorgendlich auf's Bette,
Und schmückt mit liebevollem Sinn
Die kleine Schlummerstätte.

Schlaf wohl, mein Liebchen, gute Nacht!
Bald graut der neue Morgen;
Treu Mütterchen ist nah' und wacht,
Schlaf sanft und ohne Sorgen.

Schlaf wohl, bis süßer Engelslaut
Einst dringt zu deiner Wiege,
Und dein entzücktes Auge schaut
Des lieben Vaters Züge.

R. E. R. Thau.

II.

Zigeuner-Rache.

(Beschluß.)

II.

Lange stand Gottlieb in stummer Betrachtung da, seine Blicke prüfend bald auf die Alte, bald auf die Zigeuner gerichtet, doch kaum daß sie sich der Horde genähert, wurden sie schon mit einem lauten Jubel empfangen, und während die Männer ehrfurchtsvoll entgegen kamen, Gottlieb ihren Gruß zu bieten, drängten sich die Weiber an ihn, seine Hände und sein Gewand zu küssen. Trotz alles Sträubens mußte er sich in ihrer Mitte lagern, während die Weiber sich geschäftig beeilten, dem neuen Ankömmlinge Erfrischungen zu reichen, und ihn so gut, als es möglich war zu bewirthen. Die Alte hatte indeß bald von diesem, bald von jenem ihrer Genossen Erkundigungen eingeholt, und sich dann heimlich und lange mit einem alten Zigeuner, der nebst ihr der Führer der Horde zu seyn schien, besprochen, dann näherte sie sich Gottlieb, und indem sie seine Rechte ergriff, rief sie den Anderen zu: »Auf, meine Kinder, die Zeit ist gekommen, wir müssen weiter ziehen, bald haben wir unser Werk vollendet!«

Der Zug brach auf, und langte gegen Abend vor Grauenstein an, wo er sich auf dem der Burg gegenüberliegenden Hügel lagerte. Darauf folgte die verhängnißvolle Nacht, in welcher der Schloßherr mit seiner männlichen Dienerschaft auszog, um die Horde von seinem Gebiete zu vertreiben, ohne daß er geahnet hätte, in die Falle zu gehen, die ihm die Zigeuner im Einverständniße mit seinem vertrauten Diener gelegt hatten.

Johanna nämlich, die einzige Tochter des Schloßherrn, der sich gleich nach Gottlieb's vermeintlicher Ermordung verehlicht, seine Gemahlin aber bald nach Johanna's Geburt durch den Tod verloren hatte, nahm längere Zeit vor dem Erscheinen der Zigeuner ein fremdes Weib, das von schwerer Krankheit befallen zu seyn vorgab, mitleidig im Schlosse auf. Dieses Weib aber, von der alten Zigeunerin gesendet, hatte keinen anderen Zweck, als mit dem Diener des Schloßherrn in Unterhandlungen zu treten, ihm einen erdichteten Plan vorzuspiegeln, und ihn durch lockende Versprechungen dahin zu überreden, seinen Herrn sammt seiner übrigen männlichen Dienerschaft, wenn die Horde vor der Veste angelangt seyn würde, unter dem Vorwande, dieselbe zu verjagen, in später Nacht aus

dem Schlosse zu locken, um, wenn er unten im Thale mit der Horde in's Handgemenge gerathen, und von ihr ergriffen seyn würde, an der Spitze einiger der verwegensten Zigeuner in der ohnehin unbewehrten Burg einzubrechen, sich seiner angehäuften Schätze zu bemächtigen, und nach vorgenommener Theilung durch die Flucht sein Heil in fernen Landen zu suchen. Es brauchte nicht viel, so war er mit diesem Vorschlage einverstanden, und ohne zu wissen, daß er sich selbst die Schlinge lege, eiferte er die Zigeuner an, so schnell als möglich an's Werk zu gehen; denn ob er auch scheinbar in die beabsichtigte Theilung willigte, war er doch fest entschlossen, die Zigeuner zu täuschen, und während sie unten im Thale beschäftigt seyn würden, allein auf das Schloß zurückzuschleichen, seinen Herrn, wie er es ohnehin schon lange Willens war, zu berauben, und heimlich zu entflieh'n, mochten dann die Zigeuner ihre Beute suchen, wo sie wollten, wenn nur er mit seinem Raube geborgen war. Deßhalb hatte er auch schnell in den Plan der Zigeuner gewilligt, denn er sah nur in der Ausführung die längst gesuchte Gelegenheit, seine Habsucht und seine Geldgierde durch ein neues Verbrechen zu befriedigen. Er wußte sich falsche Schlüssel und andere zum Einbruche nöthige Werkzeuge auf eine gute Art zu verschaffen, und traf auch alle Anstalten heimlich und auf eine so zweckmäßige Art, daß kein Hinderniß mehr der Ausführung seines Vorhabens im Wege zu stehen schien, und er es glücklich vollbringen zu müssen wähnte. Allein dieß Mal sollte sich der Ausgang ganz anders entscheiden; denn als er in jener Nacht seinen Herrn überredet, gegen die Horde auszuziehen, und dann an seiner Seite den Thalgrund erreichte, wo die Zigeuner, seiner eigenen Angabe gemäß, bereits im Hinterhalte lauerten, fielen diese nicht bloß über den Herrn her, sondern sie ergriffen auch den treulosen Diener, banden Beide und schleppten die sich Sträubenden mit sich fort in den tiefen Wald, wo sie dieselben im Innern einer verborgenen Höhle sorgfältig bewachten, während die anderen sich bloß damit beschäftigten, die übrige Dienerschaft, die ohnehin bei dem Angriffe der Zigeuner furchtsam zurückwich, durch die Nacht begünstigt, im Walde zu zerstreuen.

Kaum daß sich die Horde an der Höhle wieder versammelt hatte, um durch ihre vereinte Aufmerksamkeit ein Entweichen der beiden Gefangenen zu verhindern, ertheilte noch die Alte ihre Befehle, und entfernte sich schnell mit Gottlieb, der während der letzten Begebenheit in der Höhle verborgen die Rückkehr der Zigeuner erwartete, und noch immer nicht wußte, was er denken, und wie er sich alle die Begebenheiten seit seiner Entfernung aus des Goldschmieds Hause erklären soll.

»Rüstig vorwärts, mein Sohn! und sey guter Dinge,« tröstete ihn die Alte: »denn das Schwerste ist gelungen, und ehe die Sonne zum zweiten Male sinkt, wirst du als mächtiger Herr, angesehen und reich, dort auf dem stolzen Schlosse hausen.«

Und in der That hatte ein glücklicher Zufall, den die Zigeunerin schnell zur Ausführung ihres Werkes benützte, ihr Unternehmen sehr begünstiget; denn um dieselbe Zeit, als alles dieses vorging, hielt sich der Herzog, um den sich der zahlreiche Adel seines Landes versammelt hatte, in der Nähe von Grauenstein auf, um von den Regierungsgeschäften auszuruhen, und sich an dem Vergnügen der Jagd zu ergötzen. Dorthin lenkte nun die Alte, während sie die Zeit ihrer Wanderung benützte, dem erstaunten Gottlieb seine Abkunft und seine erlittenen Schicksale zu entdecken, und Alles aufzuklären, ihre eiligen Schritte, und kaum daß der Morgen dämmerte, stand sie schon an ihrem Ziele, und bat, so bald der hohe Herr zu sprechen seyn würde, vorgelassen zu werden, indem die Angelegenheit, die sie dem Herzoge zu entdecken hätte, von der größten Wichtigkeit sey, und keinen Aufschub leide. Der gütige Landesherr, der unbedingt und gerne jedem seiner Unterthanen sein williges Ohr verlieh, befahl die Zigeunerin vorzuführen, und erkundigte sich, als dieses geschehen, nach ihrem Begehren.

In tiefster Demuth näherte sich die Alte dem Herzog, küßte den Saum seines Gewandes, und nachdem sie nach Art dieser Menschenclasse mit Glück- und Segenswünschen ihre Vorrede geendigt, begann sie endlich, von allen Verhältnißen genau unterrichtet, dem Herzog zu erzählen, wie Gottlieb's Vater auf seinem Sterbebette den Knaben seinem Bruder anvertraute, wie dieser aber, um sich durch seine Güter zu bereichern, ihn zu ermorden beschloß, und wie endlich der Diener den Knaben dem Zigeuner übergab, daß er im tiefen Walde an verborgener Stelle die schwarze That vollführen, und die Leiche des Kindes verscharren möge. — Dann fuhr sie, aus Schonung für den finsteren Gesellen der Horde, und um ihn von der sicheren und verdienten Strafe zu retten, zu erzählen fort, wie dieser, um das Leben des Knaben zu erhalten, und ihn aus den Händen seines unnatürlichen und nach seinem Blute dürstenden Ohms zu befreien, zwar scheinbar in den Mord gewilliget, ihr aber das Kind sammt dem bedungenen Lohne zur Wartung und Pflege übergeben habe, wie ihr jedoch damals die unruhigen und kriegerischen Zeiten nicht gestatteten, die That zu entdecken, und des Herzogs Schutz für den Knaben anzuflehen, wie es ihr vielmehr zweckmäßiger schien, die Entdeckung zu verschieben, bis der Knabe herangewachsen und fähig seyn würde, mit ihrer Hülfe sein Recht zu suchen und zu verfechten, wie sie endlich, um zu verhindern, daß, wenn sie etwa früher noch vor der Durchführung ihres Planes mit Tode abgehen sollte, das Geheimniß mit ihr begraben würde, sowohl den Führer der Horde als noch eine vertraute Zigeunerin in dasselbe eingeweiht, um einstens statt ihr, was sie begonnen, zu vollenden. — Dann erzählte sie, wie sie den kleinen Gottlieb, damit er indeß zum guten und frommen Menschen gebildet werde, dem wackeren Goldschmied zur Erziehung anvertraut, und fuhr so fort, dessen Schicksale und Verhältniße in Erhard's Hause dem erstaunten Fürsten mitzutheilen, und die Gewißheit seiner Herkunft und die Richtigkeit ihrer Aussage mit hinlänglichen und überzeugenden Beweisen darzuthun, bis sie endlich dem Herzog die Vorfallenheiten der vergangenen Nacht nebst allen früher getroffenen Vorkehrungen berichtet, und nicht nur ihrer eigenmächtigen, jedoch zum Ziele führenden Handlungsweise wegen seine Gnade und Verzeihung anflehte, sondern ihn auch bat, die Verbrecher nebst dem, mit dem Diener des Mordes wegen zwar im Einverständniße gestan-

denen, jedoch unschuldigen Zigeuner vorführen zu lassen, und sich durch ihr eigenes Geständniß von der Wahrheit ihrer Aussage zu überzeugen.

Wenn auch der Herzog, über das Verfahren der Zigeuner in vergangener Nacht entrüstet, die eigenmächtige Handlung strenge rügend, mit seinem gerechten Zorne und harter Strafe drohte, so wurde er doch bald durch das Flehen und die Thränen der Alten gütiger gestimmt und befahl dem in der Vorhalle harrenden Gottlieb einzutreten. Mit Wohlgefallen betrachtete er die hohe und kräftige Gestalt des schönen Jünglings, der, als er sich dem Herrn genähert, schüchtern in die Kniee sank, um sein Urtheil und sein künftiges Schicksal aus seinem Munde zu vernehmen, bis ihm dieser sich zu erheben befahl, und ihn tröstend anredete:

„Wenn sich Alles bestätiget, was ich bis jetzt vernommen, so haben Bosheit und Verbrechen euch hart mitgespielt; doch seyd getrost, noch heute will ich die Sache untersuchen, und strenges Gericht halten; d'rum harret in der Nähe, bis ich euch rufe, und wenn sich Alles so verhält, wie dieses Weib gesprochen, so sollt ihr noch heute im Besitze eueres rechtmäßigen Erbes seyn."

Alles, was Gottlieb zu sprechen wagte, war, des Herzogs Gnade und Verzeihung für seinen Ohm anzuflehen.

„Es freut mich," engegnete dieser: „ein so gutes Herz in euch zu entdecken, betrachtet es auch in der Folge stets als euer schönstes Eigenthum, doch mir steht es zu, strenges Recht zu sprechen, und wie das Verdienst ist, so will ich es auch lohnen." — Darauf befahl er seiner Wache einzutreten, der Alten zu folgen, und ihm die Verbrecher vorzuführen.

Am Nachmittage desselben Tages saß der Herzog zu Gericht, von den Edlen seines Landes umgeben. Bald überzeugte das eigene Geständniß der Verbrecher und die Bestätigung des Ohms, der in Gottlieb deutlich die Züge seines verstorbenen Bruders erkannte, und seine Verzeihung anflehend, die nun verwaiste Johanna seiner Liebe empfahl, den Herzog von der Wahrheit der Sache. Die Verbrecher wurden in strenge Haft genommen und abgeführt, weil es sich der Herzog vorbehalten hatte, wenn er an seinen Hof zurückgekehrt seyn werde, über ihr künftiges Loos zu entscheiden.

Am nächsten Tage zog der Herzog nebst allen Edlen in Grauenstein ein, um Gottlieb in sein rechtmäßiges Erbe einzusetzen. Mit biederer Herzlichkeit, doch auch mit Wehmuth näherte sich Gottlieb der trauernden Johanna, um ihr zum ersten Male seinen Gruß zu bieten, und nachdem sie von Allem unterrichtet worden war, gelang es ihren vereinten Bitten, den Herzog zur Gnade zu bewegen, so daß er das Leben ihres Vaters zu schonen und seine Strafe zu mildern versprach.

Längere Zeit mußte nun Gottlieb an dem Hofe des Herzogs, der ihn sehr lieb gewonnen hatte, verweilen. — Der gütige Herr, von allen Verhältnißen Gottlieb's in des Goldschmieds Hause nun wohl unterrichtet, hatte es sich selbst vorbehalten, Gottlieb seinen Pflegeeltern und seiner Maria in die Arme zu führen, doch mußte ihm Gottlieb versprechen, dem Goldschmied keine Nachricht weder von der Umstaltung seines Schicksals, noch von seinem Leben zu senden, um durch sein plötzliches Erscheinen die Freude des Wiedersehens zu vergrößern.

So kam Gottlieb nach Nürnberg und in den Kreis seiner Lieben. Bald darauf wurde seine und Maria's Verbindung gefeiert, und ganz Nürnberg drängte sich zur Kirche, um Zeuge der Vermählung dieses schönen Paares zu seyn. Gottlieb's Eltern mußten mit den Neuvermählten nach Grauenstein ziehen, wo die verwaiste Johanna in Gottlieb einen treuen Bruder, und in Maria eine liebende Schwester fand.

Heitere glückliche Tage waren der Ersatz für alle überstandenen Leiden. Wie gerne hätte Gottlieb einen Theil seines Reichthums geopfert, um seiner Wohlthäterin den herzlichsten Dank für seine Erhaltung und ihre mütterliche Sorgfalt abzustatten; allein alle Bemühungen, die alte Zigeunerin aufzufinden, waren fruchtlos. Ohne von ihrem Schützlinge Abschied genommen, und den Dank abgewartet zu haben, den ihr vier glückliche Menschen so gerne gezollt hätten, war sie mit ihrer Horde gleich an jenem Tage, der Gottlieb's Schicksal entschied, aus dem Lande spurlos verschwunden.

Carl Seidl.

III.

Spätblume

am Grabe meines innig geliebten Freundes

Eduard v. Lanner *).

Monden sind nun schon vergangen,
Seit Er uns entschlafen ist;
Und noch füllt es mich mit Bangen
Eduard, daß Du nicht mehr bist!

Deine Schwüre treuer Liebe
Hielten sie Dich nicht zurück?
Nicht des Lebens mächt'ge Triebe,
Und der Eltern Thränenblick?

Um dieselbe Sonne ziehend
Liebten uns're Sterne sich,
Und der Deine sank entfliehend,
Da Dein Morgen erst entwich.

*) Wir werden in den folgenden Blättern aus dem Nachlaße dieses so früh entschlafenen Sängers Einiges mittheilen. — Eduard v. Lanner, Studirender der Rechtswissenschaften, der einzige Sohn eines verdienstvollen Oekonomen und Gutsbesitzers in Kärnten, starb am 21. Jahrestage seiner Geburt, den 26. Dezember 1840.

Beß're Hälfte meiner Seele,
Schön'rer Stern, was eilest Du?
Sieh, Dein Feuer strahlt noch helle
Und Du eilst dem Tode zu!

Hand in Hand mit Dir zu flüchten
Durch das nackte Leben hin,
Aufwärts unsern Blick zu richten
Wo die Wolken nicht mehr zieh'n —

Das war einst ein süßes Hoffen
Uns'rer schönen Jugendzeit;
Ach, es war ein eitles Hoffen,
Dem kein Gott Erfüllung leiht!

Leb denn wohl, o Du Gefährte
Aller meiner Hoffnungen!
Bald, wenn es auch Jahre währte
Werden wir uns wieder seh'n!

Werden wir in hell'ren Sternen,
Wo Dein Auge nicht mehr weint,
Uns unsterblich lieben lernen,
Innig brüderlich vereint.

F. M.

Notizenblatt.

92. (Der neue Gasthof zum „Fürsten von Metternich" in Triest.) Das österr. Lloyd meldet von dorther ddo. 14. Mai l. J. Folgendes: „Dieser Gasthof nimmt unter den Gebäuden, welche erst seit Kurzem entstanden sind, unbestritten einen vorzüglichen Rang ein. — Bei der Menge von Fremden, welche unserer Stadt täglich zuströmen, war ein Gasthof zum Bedürfniß geworden, welcher auch den höchstgestellten Personen jede nur mögliche Bequemlichkeit und die wünschenswerthesten Comforts biete. Diesem Bedürfniße abzuhelfen, traten vor drei Jahren mehrere hiesige Bürger zur Errichtung eines solchen Gasthofes zusammen; derselbe ist nun so weit gediehen, daß die Eröffnung im Laufe dieses Monats Statt finden kann. (Die Eröffnung geschah erst am 1. Juni l. J.) Wenn schon das höchst imposante Aeußere dieses großartigen Hotels zu den besten Erwartungen berechtigt, so wird man durch die in jedem Betracht treffliche und vortheilhafte innere Einrichtung in hohem Grade überrascht, und man darf sagen, daß es nur sehr wenige seines Gleichen in Europa zähle, und die meisten an Eleganz und Zweckmäßigkeit überflügle. Im unteren Erdgeschosse befinden sich Kaufläden und ein Kaffehhaus, an dessen Vollendung noch gearbeitet wird. Durch die breiten, in drei verschiedene Strassen mündenden Eingänge gelangt man in den Hof, wo die Reisenden im Trockenen aussteigen können. Ein zweiter Hof führt zu dem trockenen und luftigen Stall und einer Wagenremisse, welcher, was Sicherheit, Bequemlichkeit und Geräumigkeit betrifft, ausgezeichnet in seiner Art genannt werden darf. In den Verschlägen des Vorhauses sind Glockenzüge mit Sprachröhren, welche durch eine künstliche Vorrichtung mit jenen der Hauptgemächer in Verbindung sind, wodurch der Portier oder Kellner von den Wünschen der Gäste aus jedem Stockwerke in Kenntniß gesetzt und man so von dem fortwährenden Rufen befreit wird, was man in den meisten Gasthäusern zur wahren Ohrenpein vernimmt. Der geschmackvolle Speisesaal kann gegen 200 Personen fassen. Das nächste Zimmer links, „Cabinet de lecture" überschrieben, wird eine gewählte Bibliothek der besten Schriften in deutscher, italienischer, französischer und englischer Sprache und die gangbarsten Zeitblätter enthalten. Neben demselben, so wie auf der entgegengesetzten Seite des Salons reihen sich wieder mehrere größere und kleinere Empfangzimmer, die sämmtlich mit der Küche in Verbindung stehen, an welche die Eis-, Wein- und Gemüsekeller und die dazu gehörigen Gemächer gränzen, welche alle jeder nur zu stellenden Anforderung angepaßt sind. Aus den ausschließlich dem Gaumen gewidmeten Gemächern tritt man in einen überaus freundlichen und eleganten Empfangsaal für die Badegäste. Die Badezimmer, neun an der Zahl, sind sehr bequem und mit allen Erfordernissen der Toilette genügend versehen. In die Wannen von weißem Marmor rinnt je nach Wunsch heißes oder kaltes Wasser durch Röhren aus der Quelle oder dem Meere selbst, so daß man auch die so sehr heilsamen Seebäder hier mit um so größerem Vortheile nehmen kann, als nichts vergessen worden ist, was zur Annehmlichkeit und Wirksamkeit eines Bades beizutragen vermag. — Die geschmackvollen und eleganten Gemächer des ersten Stockwerkes sind würdig, die höchsten Herrschaften in ihren Räumen zu beherbergen. Die Bettstellen sind aus Messing von edelster Arbeit und mit den feinsten Zeugen belegt; die Malereien, meist von der Meisterhand des genialen Künstlers Malacrea, sind wahre Kunstgebilde, und würden mancher Ausstellung zum Schmucke gereichen; wir weisen in dieser Beziehung auf eine Aurora, auf die lieblichen Arabesken und auf das sogenannte chinesische Zimmer hin. Die Möbel, welche, so wie deren Ueberzüge, mit den Malereien der Gemächer harmoniren, vereinen kunst- und geschmackvolle Arbeit mit der größten Solidität; Amerika's Forste haben das Holz dazu geliefert und sie gereichen der Fabrik des Hrn. Fr. Gosleth zur besten Empfehlung, aus der sie hervorgegangen sind. Die für die Fremden bestimmten 120 Zimmer sind ohne Ausnahme getäfelt, mit Oefen oder französischen Kaminen versehen, wodurch also für den Südländer, wie für den Sohn des Nordens, gleiche Sorge getragen wurde. Ganz dieselbe Eintheilung und Einrichtung haben das zweite und dritte Stockwerk, wobei das am breiten Plafond der Treppe befindliche Wappen Sr. Durchlaucht des höchstverehrten Fürsten Metternich in die Augen fällt. — Man denke sich zu diesem Allen noch die entzückende Aussicht hinzu, die man in jedem Zimmer, besonders aber vom Belvedere aus genießt; hier erblickt das Auge die nahen anmuthigen, mit bunten Landhäusern besäeten Hügel, die an die Gegend um den Zürcher-See angenehm erinnern; vor uns dehnt der Hafen sich mit seinem Mastenwalde aus, und am weiten fernen Horizonte erheben die julischen Alpen ihre schneeigen Häupter; links überblickt man die istrische Küste bis Pirano hin, und zu unseren Füßen das lebendige Treiben, das unsere schöne Stadt so eigenthümlich charakterisirt."

93. (Brunnen von Kohlensäure zu befreien.) Nach Soliman's American Journal of science, Bd. 38. S. 206, hat Professor Hubbard in den vereinigten Staaten kürzlich eine nützliche Anwendung von der bekannten Beobachtung Saussure's gemacht, daß ausgeglühte Kohle die Eigenschaft besitzt, innerhalb 24 Stunden das 35fache ihres Volumens an Kohlensäure zu absorbiren. — Um Brunnenschachte, die mit Kohlensäure erfüllt sind, von diesem Gase zu reinigen, läßt er nämlich etwa eine Metze (der 12. Theil eines Malters?) glühender Holzkohlen in einem Kessel bis nahe zur Oberfläche des Wassers hinab. Sogleich erlöschen die Kohlen und beginnen die Absorption, von deren Fortgang man sich leicht durch eine brennende Kerze überzeugen kann. Ist sie nach einer Stunde noch nicht vollendet, so muß man eine neue Portion brennender Kohlen hinablassen. Auf diese Art wurde ein Brunnenschacht von 26 Fuß Tiefe in einem Nachmittage gereinigt.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

# CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 10. Juli 1841. 28.

I.

Am Friedhofe.

1.

Ort der Ruhe, Ort der Stille,
Du der Schmerzen Heilungsort,
Vor des Lebens rauhen Stürmen
Ewig sich'rer Friedensport!

Ort der Andacht, Ort der Trauer
Für die Rückgeblieb'nen nur,
Ort der lebensmüden Schläfer,
Ort der grünen Hoffnungsflur!

Heil'ge, gottgeweihte Erde,
Wo die Saat der Zukunft reift,
Und ein gottgesandter Engel
Zu der Thaten Schaale greift.

Heiliges Asyl der Menschen,
Fürsten, Bettlern aufgethan,
Einst als Brüder hinzuwandern
Auf der lichtverklärten Bahn.

Heil'ger Tempel, wo's in Andacht
Millionen Seelen träumt:
Daß ein sel'ges Ruheplätzchen
Ihnen jenseits eingeräumt.

Laße schnell der Thore Flügel
Oeffnen, wenn ich lebensmüd:
Möcht' nicht warten an der Schwelle,
Wenn mein Herz in Gott erglüht.

2.

Schau nicht zurück nach Deiner Habe
Am dunklen Weg zum stillen Grabe;
Wer nichts bedarf, ist Fürsten gleich,
Ist reicher noch, als Fürsten reich.

3.

Du Friedensport, wo Hoffnung ankert,
Und wo des Lebens Schiff in Ruh,
Wo Millionen Segler schlafen,
Schloß ihnen Tod die Augen zu.

Bist abgeschlossen von dem Meere,
Von Leidenschaften sturmbewegt,
Wo unruhvoll die Pulse wogten,
Von tausend Wünschen aufgeregt.

Von diesem Meere scharf getrennet
Wardst du durch schwachen Rasendamm
Der immer größer ward und weiter
Mit jedem Schiffe, das da kam.

Jetzt weht die große Trauerflagge,
Ein Engel hat sie aufgehißt;
Doch wird sie ändern ihre Farbe,
Wenn nur die Zeit gekommen ist.

Mit vollen Segeln wird sie steuern
Die starke Flotte, sieggekrönt,
Im lichten Meer der Ewigkeiten,
Wenn als Signal die Tuba tönt.

Und freudig, endlos wird sie steuern,
Der Wahrheit Leuchte still voran,
Nicht fürchtend mehr des Zweifels Klippen
Auf weiter ungemess'ner Bahn.

Denn immer heller, immer lichter
Wird's werden um der Schiffe Kreis,
Bis alle rufen lichtgetränket:
Dem Admirale sey der Preis!

Dem Admiral, der uns geführet
Mit unsichtbarer fester Hand,
Bis wir ihn sah'n mit geist'gem Auge
Am Ruder steh'n im Lichtgewand.

Jussuff.

II.

Heliographie in Klagenfurt.

Die den Namen des Franzosen **Daguerre** führende große Erfindung, oder eigentlich Entdeckung am wissenschaftlichen Horizont steht unstreitig in neuester Zeit obenan. So sanguinisch im Anfange die Hoffnungen des außerordentlichen Einflusses dieser Entdeckung auf die Malerkunst waren, so schnell war man wieder bereit, als nicht gleich überall das Gewünschte gelang, alle Erwartungen aufzugeben. Wie außerordentlich die Entdeckung doch in vieler Hinsicht sey, und welchen unberechenbaren Nutzen sie bei den großen Fortschritten in Zukunft bringen kann, hat die unermüdete Beharrlichkeit der **Deutschen** zum Theile bewiesen, wenn wir den trefflichen Aufsatz des Herrn Professors Dr. von **Berres**: „**Die Daguerreotypie in Wien**" in der „Wienerzeitung" vom 23. und 24. Juni l. J. lesen.

So wie zuerst die Lichtbilder von **Paris** in alle Länder wanderten und bewundert wurden, so geschieht dieß gegenwärtig mit noch gelungeneren von **Wien** aus.

Einige **Wiener-** und **Gratzer-** (von **Rospini**) Lichtbilder kamen vor einiger Zeit auch nach **Klagenfurt**, und erweckten in Mehreren den Wunsch, mittelst **Wiener**-Apparaten selbst Versuche anzustellen. Nach längeren Bemühungen gelang dieß bisher nur dem Magister der Pharmacie, Herrn **Heinrich Aichholzer**, und zwar im Anfange des Monats Mai. Ihm gebühret also die Ehre, der Erste gewesen zu seyn, der uns Parthieen unserer Stadt in Lichtbildern lieferte. Herr **Aichholzer** besitzt nur den Apparat von **Prokesch** in **Wien**, doch bereits mit dem Metallspiegel des Herrn Professors von **Ettingshausen** versehen, benützt aber auch schon die Erfindung des Herrn **Kratochwila**, mit einer bestimmten Mischung von Brom und Chlor die Platte zu einer sehr großen Lichtempfänglichkeit vorzubereiten.

Die bisher gelungensten Abbildungen einzelner Gassen und Plätze unserer Stadt sind: a) die „Fröhlichgasse", b und c) die **östliche** Fronte des „großen Platzes", getheilt in zwei Bildern, d) ein Theil der **westlichen** Front des „großen Platzes" mit der „Hauptwache", dem „Landhause", und dem „Monumente der höchstseligen Kaiserin **Maria Theresia**", dann e) „das Gasthaus zum „Kaiser von Oesterreich", vorne mit den kaiserlichen Hofwägen, während der Anwesenheit Ihrer Majestät unserer allgeliebten Kaiserin **Marianna** (29. Juni l. J.). Vorzüglich gelungen müssen wir die beiden Letzteren nennen, indem bei dem Ersteren (lit. d) im Vordergrunde, scharf gezeichnet, die Gestalt des Herrn **Aichholzer**, man könnte sagen, auch so klein noch kennbar, sich zeigt, da bei diesem Bilde die Aufnahme von seinem Freunde und seit dem Beginn dabei sehr verdienstvollen Theilnehmer, Herrn **Anton Baumer**, Magister der Pharmacie, geschah, und welche Abbildung durch Güte des Ersteren im Besitze des Unterzeichneten sich befindet; — bei dem letzteren Bilde (lit. e) ist besonders zu beachten, daß selbes während einer sehr ungünstigen Zeit, nämlich ohne Sonnenschein, bei trüber Atmosphäre gewonnen wurde. Auch im Portraite machte Herr **Aichholzer** Versuche, von denen besonders das seines Freundes Herrn **Anton Baumer** und sein **eigenes** genannt zu werden verdienen.

Wenn man bedenkt, daß obschon mit Benützung aller über Heliographie im Drucke erschienenen Belehrungen, Verbesserungen ꝛc. aber ohne besonderen praktischen Unterricht durch einen ganz Eingeweihten und Erfahrenen nur sehr Wenigen die Verfertigung der Lichtbilder gelang, so müssen wir Herrn **Aichholzer**, der nebstbei nur wenige Mußestunden dieser Kunst widmen kann, Dank wissen, daß er, unterstützt von seinen gründlichen Kenntnißen in der Chemie, in seinen Versuchen nicht ermüdete, bis seine Beharrlichkeit durch das Gelingen gekrönt wurde.

Wie dieses heimische Blatt schon öfters allgemeine Notizen über diese neueste Entdeckung mittheilte, so gewährte es uns ein besonderes Vergnügen, nun auch die Ausführung von Lichtbildern in unserer Stadt bekannt geben zu können, so wie wir auch in der Folge jeden Fortschritt in dieser Kunst, besonders in **Kärnten**, besprechen werden.

S. M. Mayer.

III.

Keine Rose ohne Dornen.

Ihr fragt mich, warum ich die Rose,
Die blühende Königin,
Die lieblichste Zierde der Blumen
Betrachte mit finsterem Sinn?

Ihr staunet wohl, daß ich die Holde,
Die freundlich zu mir sich geneigt,
Zerstöre mit Thränen im Auge,
Von bitterem Schmerze gezeugt?

So hört denn: Einst fand ich ein Röschen,
Kaum hat ich es schöner geseh'n,
Ich fühlte mit wonnigem Herzen
Den süßesten Duft mich umweh'n.

Ich nahm es mit freudigem Blicke,
Und hab' es mit Liebe gehegt,
Ich hab' es von Stunde zu Stunde
Mit sorgender Treue gepflegt.

Stets hat mich sein Anblick getröstet,
Wenn Gram meinen Busen beschlich,
Und freudig bemerkt' ich sein Blühen:
Ich wähnte, es blühe für mich.

Doch einst, als das Röschen, mein Alles,
An's Herz ich mit höherer Lust,
Mit heißerer Liebe gedrücket —
Da fühlt' ich den Dorn in der Brust.

Ich sah, o mit welchem Gefühle!
Mein Röschen, für das ich geglüht,
Es hatte mein Lieben verhöhnet,
Es hatte für mich nicht geblüht.

O! hättet den Schmerz ihr empfunden,
Der mir in dem Busen gewühlt,
Gewiß! euch entzückte wohl nimmer
Das trügerisch lockende Bild.

So oft ich ein Röschen nun sehe,
So scheint mir's das meine zu seyn;
Da fühl' ich auf's Neue die Dornen,
Im Herzen die tödtende Pein.

Nun fragt ihr wohl nimmer mich wieder,
Warum ich mit thränendem Blick
Die liebliche Rose betrachte:
Ich seh' mein entschwundenes Glück.

W. v. Norwich.

IV.

Ueber die verderbliche Verbreitung des Borkenkäfers in den Fichtenwäldern und die erforderlichen Maßregeln zur Vertilgung dieser Forstplage.

Es ist von tüchtigen Forstmännern constatirt, daß der Borkenkäfer in mehreren Thälern des Villacher-Kreises, und zwar im Gail-, Gitsch-, Drau- und Möllthale, in einer Längenerstreckung von mehr als dreißig Wegesstunden, in den verschiedenen Stadien seines verderbenbringenden Lebens und Graden der Ansteckung vorzugsweise die Haus- und Gemeinforste zu vernichten droht; und da es sich nicht ohne Grund besorgen läßt, daß seine Verbreitung noch bei Weitem größer ist, dürfte es nicht unwichtig seyn, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Forstplage zu lenken, welche bei sorgsamer Ueberwachung in ihrem Entstehen entdeckt, und mit geringen Mitteln unschädlich gemacht werden kann; während sie, sorglos sich selbst überlassen, auf eine höchst rapide Weise um sich greift, und die größten Opfer fordert, wenn nicht große Waldstrecken verheert und ganze Gegenden entwaldet werden sollen, wie dieses nach zuverlässigen Quellen im Jahre 1835 in einer durch ihre Forstbewirthschaftung sonst ausgezeichneten Provinz des österreichischen Kaiserstaates der Fall war, wo sich diese Forst-Calamität auf einen Flächenraum von mehr als 10,000 Jochen ausdehnte und gegen den Culturplan bei 40,000 Klafter Holz gefällt werden mußten.

Nach den bisherigen Wahrnehmungen wurde der Borkenkäfer nur in der Fichte getroffen, und zwar: der gemeine Borkenkäfer (Dermestes typographicus), $1/5$ Zoll lang, und der Kupferstecher-Borkenkäfer (Dermestes chalcographus), $1/11$ Zoll lang.

Diese kleinen mehr oder weniger behaarten Käferchen sind walzenförmig, länglich, mit scharfen behaarten Freßzangen, Flügeln und hinten mit ausgefressen scheinenden Flügeldecken versehen; ehe sie ausgewachsen sind, haben sie eine gelbliche, dann eine braunrothe und zuletzt eine mehr oder weniger schwarze Farbe.

Vom Mai bis Oktober ziehen sie in größeren und kleineren Schwärmen, je nachdem ihnen die Witterung besonders günstig ist, umher, verbreiten sich in oft mehrere Meilen entfernte Waldungen, und zwar gewöhnlich vom Süden nach Norden.

Sie bohren sich zwischen Rinde und Holz im Splinte ein, wozu sie in der Regel liegendes oder kränkliches Holz vorziehen, und wenn einer 50 bis 100 Eier gelegt hat, so erfolgen nach 14 Tagen kleine weiße Larven mit gelbröthlichen Köpfen, die die vorzüglich verderblichen Kanäle in die Safthaut fressen, 14 bis 20 Tage fortwachsen, endlich zur Puppe, dann nach 21 Tagen zum Käfer werden, sich durchfressen, und das Werk der Zerstörung von Neuem beginnen; auch findet man sie zu allen Jahreszeiten als Made, Puppe und Käfer.

Die Larven und Puppen sterben, wenn man sie an die freie Luft stellt, der ausgebildete Käfer aber trotzt außer dem Feuer allen Elementen.

Es werden drei Perioden der Ansteckungsgrade angenommen, und Folgendes sind die Kennzeichen derselben am Baume:

In der ersten Periode bemerket man eine wenig auffallende kränklich hellere Farbe der Nadeln, ein eben solches Herabneigen derselben. Das Harz zieht sich in langen Fäden am Baume hinunter, und in den Schuppen der Rinde findet man ein braunes schnupftabakähnliches Wurmmehl, unten am Stamme sieht man bei Klafter und mehr Höhe jedoch selten Bohrlöcher in der Rinde, und überhaupt ist das ganze Ansehen noch vollkommen täuschend.

Die zweite Periode ist der Zustand gänzlich veränderter Farbe der Nadeln, welche bei Fichten braunroth erscheinen, ohne jedoch abzufallen, das Herabfließen der Harztropfen geschieht weit stärker, und häufiges Wurmmehl bedecket die Schuppen der Rinde und der Wurzel; bei genauerer Betrachtung haben die Bäume das Ansehen, als ob sie von allen Seiten mit Vogeldunst angeschossen wären.

In der dritten Periode sind die Nadeln bereits abgefallen, auch die Rinde löst sich stückweise vom Stamme, welcher da, wo er bloß ist, mit schwärzlichem Wurmmehl überzogen erscheint, und auch die Säfte haben in fauliger Gährung sich aufgelöst.

In der ersten Periode muß man oft lange suchen, bis die Insecten sichtbar werden, und das Holz ist noch fast ganz brauchbar. In der zweiten haben sie sich schon durchaus verbreitet, und das Holz ist nur zum Brennen mehr verwendbar. In der dritten Periode endlich haben sie den Baum schon verlassen, der ihnen keine Nahrung mehr gewähren kann, und das Holz ist kaum mehr zum Brennen geeignet.

In Beziehung auf den Wald versteht man unter dem ersten Ansteckungsgrade, wenn nur einzeln zerstreute Stämme der ersten und zweiten Periode hie und da ohne sichtbaren Zusammenhang vorkommen; beim zweiten sieht man schon horstweise solche Stämme,

das ist, 4 bis 6 neben einander, und auch von der dritten Periode werden schon mehrere sichtbar; der dritte Grad bietet strichweise dieselben Erscheinungen und haufenweise Stämme der dritten Periode dar.

Für die Vertilgung des Borkenkäfers gibt es nur Ein Mittel, nämlich, daß jeder angegriffene Baum so bald und so tief als möglich an der Erde gefällt, die Rinde sowohl vom Stamme als auch von allen Aesten, die benutzt werden sollen, mit scharfen Aexten behutsam, ohne viel zu zerstreuen, abgestossen, und sammt den schwächeren, unentrindeten Aesten, dann dem Gipfel um den zurückgebliebenen Stock nach und nach angehäuft, und langsam verbrannt werden; endlich soll mit scharfen (am besten mit eisernen) Rechen die ganze Stelle, wo diese Arbeit geschah, von der Moos- oder Nadeldecke befreit, und solche ebenfalls am Stocke verbrannt werden.

Bei dieser Arbeit kann nicht Vorsicht genug empfohlen werden, damit ja gewiß alle von Maden, Puppen und Käfern geschwängerten Theile gänzlich vernichtet werden. In jenem Falle aber, wenn bei großer Hitze und Dürre, oder weil der Bestand zu sehr geschlossen ist, das Verbrennen der Rinde ɛc. ohne augenscheinliche Gefahr nicht zu bewirken wäre, erübriget jedoch nichts Anderes, als diesen gesammten Abfall sammt Moos und Nadelbedeckung des Bodens in tiefe Gruben zu versenken, und wenigstens 2 Schuh hoch mit Erde zu bedecken, da selbst im Wasser nach den neuesten Erfahrungen die Borkenkäfer Monate lang ohne Schaden zu nehmen fortleben.

Bei dieser Reinigung des Waldes müssen immer jene angesteckten Nadelstämme, welche noch grünen, den trockenen, und diese wieder den ganz dürren, wovon die Rinde zum Theil schon abgefallen ist, vorangehen, weil in den ersten der meiste, und in den letzteren fast gar kein Ansteckungsstoff mehr vorhanden ist.

So lange die Baumtrockniß sich nur im ersten Grade äußert, so lange nämlich nur noch einzelne oder höchstens 2 bis 3 angegriffene Stämme neben einander vorkommen, ist es endlich gerathen, an solchen Orten im Frühjahre, und dann im Sommer das zweite Mal einige gesunde Fichten zu fällen, und mit Allem in so lange liegen zu lassen, bis man bemerkt, daß die Schwärme der Borkenkäfer sich darin abgelagert haben, welches an den Bohrlöchern und den anfangs weißen, dann bräunlichen pulverähnlichen Spännen zu erkennen ist. Sobald aber dieser Zeitpunkt eintritt, müssen alle solchen sogenannten Fangbäume unverweilt auf die vorbezeichnete Weise entrindet und die Abfälle sorgfältig verbrannt werden.

Bei den weiteren Ansteckungsgraden ist diese Methode nicht mehr zureichend, und es müssen dann horstweise oder ganze Waldstrecken gefällt, und die Abfälle vernichtet werden.

Mögen diese wohlgemeinten Andeutungen, die großen Theils der von dem k. k. galizischen Landesgubernium im Jänner 1835 kund gegebenen Instruction entnommen sind, in einem Lande, wo gegenwärtig die Verbreitung dieser Forstplage gewiß bei Weitem allgemeiner ist, als man sie kennt und vermuthet, dieselbe einer Seits durch die willkürliche schädliche Gebahrung mit den Waldungen und den Abgang technischer Forstbehörden ungemein begünstiget wird, anderer Seits aber eben die Conservirung des Waldstandes die höchste Aufmerksamkeit verdient, weil der Holzbedarf der für die Wohlfahrt des Landes so wichtigen Montan-Industrie, den nachhältigen Ertrag der so sehr herabgekommenen Wälder gewiß um Vieles übersteigt, — gewürdiget und beherziget werden, daß der sorgsame Waldbesitzer, die geringe Mühe des Fällens und Verbrennens abgerechnet, keinen positiven Schaden erleidet, weil er die wenigen entrindeten Stämme zum Bau- und Brennholz füglich verwenden kann, daß aber eine Versäumniß in der Entdeckung dieses Forstübels, und Vernachlässigung in der Ausführung der zur Vertilgung geeigneten Maßregeln unvermeidlich die traurigsten Folgen haben muß, und endlich nichts erübriget, als die angegriffenen Waldungen horstweise, ja selbst in großen Strecken ganz abzustocken.

Klagenfurt, 30. Juni 1841. G—n.

Notizenblatt.

94. (Versammlung der deutschen Naturforscher.) Der allgemeinen Zeitung zu Folge soll die Versammlung der deutschen Naturforscher für das nächste Jahr nach Gratz eingeladen werden.

95. (Preisaustheilung in Paris.) Die französische Akademie hat in ihrer öffentlichen Sitzung vom 17. Juni den Preis der Dichtkunst („über den Einfluß der christlichen Civilisation im Orient") dem Hrn. Alphons Desessarts zuerkannt. Den ersten Monthyon'schen Tugendpreis von 5000 Frks. erhielt Hr. Louis Reybaud, wegen seiner Schrift über die neueren Reformatoren oder Sozialisten St. Simon, Fourier und Owen; den zweiten von 1500 Frks. Hr. Huen Dubourg für seine Lebensbeschreibung des Kardinals Cheverus, Erzbischofs von Bordeau; die Frau v. Flavigny eine Medaille von 2000 Frks. für ihr „Buch für die christliche Jugend"; ferner Medaillen von 1500 und 1000 Frks. die Damen d'Aulnay, de Tremadeure, Richomme und Taunay für verschiedene Kinderschriften; eine von 1000 Frks. Hr. Azais als Verfasser des Werkes: „Allgemeine Erklärung der politischen Bewegungen." Ferner hat die Akademie einen Preis von 2000 Frks. den HH. Alex. Pierron und Charles Zevort für die zum ersten Mal ins Französische übersetzte Metaphysik des Aristoteles, einen andern von 2000 Frks. der Baronesse Carlowitz für die neue Uebersetzung von Klopstocks „Messias", und einen dritten von 2000 Frks. dem Hrn. L. Moreau für die neue Uebersetzung der Bekenntnisse des heil. Augustin bewilligt. Die Preise für tugendhafte und muthvolle Handlungen erhielten: 3000 Frks. Hr. Moessard, Regisseur des Theatre de Porte St. Martin; 3000 Frks. die Ferrand'schen Ehegatten; 2000 Frks. der Dragonerofffizier Vininger; außerdem wurden vier Medaillen von 1000 Frks., und eilf von 500 Frks. an eben so viele Personen in den Departements zuerkannt. Die Akademie hat für den Preis der Beredsamkeit auf 1842 „das Lob Pascals" festgesetzt, und den im Jahre 1830 ausgesetzten von 10.000 Frks. für das beste Trauer- oder Lustspiel in fünf Akten und in Versen, bis 1. Jänner 1844 verlängert.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 17. Juli 1841. 29.

I.

Das Täubchen.

Im Thurmgemache saß ich einsam
Mit trübem, schmerzumflortem Sinn,
Und schaute, denkend schön'rer Tage,
Mit Geistesaug' zur Ferne hin.

Da tönt' ein wiederholtes Picken,
Jetzt leis, dann laut an's Fensterlein,
Und wieder klang es, wie begehrend:
Laß mich, du Träumer! nur hinein.

»Was suchest du, mein liebes Täubchen?
»Du irrst dich wohl auf früher Bahn!«
Da rauscht's wie Flügelschlag in Lüften,
Ein mächt'ger Geier schoß heran. —

Des Würgers Lust war nun gescheitert,
Er flog im Grimme rasch vorbei;
Ein Schutzgeist wurd' ich treuer Liebe —
Das bange Täubchen wieder frei.

Seitdem, erwacht der junge Morgen,
Weckt täglich mich ein Taubenpaar
Mit frohem, liebeheißem Girren,
Als brächt' es Dankesopfer dar.

Adolar von Thalen.

II.

Wanderungen in der Nähe.

A. Die Sattnitz.

Kennt ihr das Land, wo Wulfen's Blumen blüh'n,
Am Ferner hoch die gold'nen Wolken glüh'n? —
Dr. Kumpf.

Auf, mein Freund! — Fort aus der dumpfen Stube! In's frische belebende Waldesgrün hinaus! Tausende von Blumen und Blüthen hauchen ihre Düfte in die milde klare Mailuft, lächelnd schaut der Sonnengott nieder auf die bräutlich geschmückte Erde, Grasmücke und Lerche, Drossel und Amsel jubeln und flöten, und rufen uns hinaus zum großen Feste der Auferstehung — der Liebe!

Siehst du dort die schroffen leuchtenden Felswände, die aus dem hellen saftigen Grün der Steinbuchen zu uns herüber schauen wie verfallene Burgen aus Epheuranken! Drüber hinaus begegnet deinem Auge der zerklüftete Rücken des Harlouz und der kegelförmige Mazena, die greise, ehrwürdige Obier hebt ihren Scheitel im Silberschmucke des Schnee's empor, und die mächtige Kaschuta starrt dich an mit hundert Zinnen und Zacken, eine riesige Cyclopen-Mauer — und doch nur ein Sandkorn in der unendlichen Schöpfung!

An den Fuß jener Felswände will ich dich führen, mein Lieber, in Kärnten's botanischen Garten, in die schöne romantische Sattnitz!

Zwar, wenn du glatte, wohlgeebnete Pfade erwartest, wenn du nach jedem Hundert Schritte ein Paar grünbemalter Bänkchen und alle die sogenannten Bequemlichkeiten zu finden hoffst, mit denen man aller Orten so gerne die hehre schöne Natur verunstaltet und verunehrt, wie der Pfuscher ein Meistergemälde mit seinem schmutzigen Pinsel befleckst, kurz, wenn du zu der großen Zahl jener Naturfreunde gehörst, welche eine Landschaft nur dann schön finden, wenn sie im Vordergrunde einen Lehnstuhl und eine Schüssel gebackener Hühner, oder die dampfende Kaffeh-Kanne mit erquicklichen Semmel-Batterien als liebliche Staffage sehen, — dann, Freund! bleib fein zu Hause; denn wir arme Klagenfurter sind in diesem Genre der Genußverfeinerung leider weit hinter unseren Nachbar-Hauptstädten zurück, und ganz mit Recht nennt man dort unser herrliches Alpenland ein Bärenland, da wir gegen alle Civilisirung die an und für sich zwar sehr lieblichen und romantischen Umgebungen unserer Stadt so ganz ohne Schminke und Schönpflästerchen, ohne Haarbeutel und Chapeau-bas stehen lassen, und dem lieben Gott nicht nachhelfen, wenn er zu einer schönen Aussicht Tische und Bänke zu stellen vergessen hat.

Dieß als Vorrede, mein Theurer! und nun komm', laß uns aufbrechen.

Wir folgen dem Laufe der Wasserleitung, welche einem Theile der Stadtbrunnen aus der beinahe eine Stunde Weges entfernten Sattnitz das frische, labende Bergwasser zuführt, und überschreiten die helle Glanfurth, den Ausflußkanal des Werder-See's. Hier wollen wir auf einige Minuten Halt machen.

Schaue zu deiner Rechten, Freund! — und sage selbst, ob nicht schon der Anblick dieser herrlichen Schweizer-Landschaft eines Ausfluges werth ist.

Hinter dem dichtbewaldeten Singer- und den Keutschacher-Bergen heben die Caravanka's ihre noch winterlich beeisten Häupter empor, von den majestätischen Kuppen des Mittagskogels und des hohen Mannhart überragt, und vor

uns in der Niederung liegt das alte romantische Viktring im Schatten dämmernder Linden, — das freundliche Dörfchen Stein mit seiner dem ritterlichen Märtyrer St. Florian geweiheten Kirche schaut zwischen hellgrünen Buchenwäldchen herüber, und uns zunächst leuchten die Ziegeldächer des idyllischen Dorfes Lack aus dem Blüthenschnee der Kirschbäume, und vollenden das Bild, dessen Zauber, besonders in abendlicher Beleuchtung, selbst das dieser Ansicht gewöhnte Auge immer auf's Neue fesseln muß, und welchem, wie so vielen anderen Parthieen unseres schönen Vaterlandes, nur der Griffel eines englischen Meisters fehlt, um gleich den tirolischen und Rhein-Gegenden gepriesen und besucht zu werden.

Zwischen sprossenden Saatfeldern und blumigen Wiesen, deren sumpfige Stellen die wunderlieblichen weißen, feingekräuselten Blüthen des Fieberklee's (dreiblätterige Zottenblume, Menyanthes trifoliata) schmücken, führt unser Weg über einen fröhlich rauschenden Bach, der hier eine kleine Mühle treibt, an den Fuß der gelben Nagelflüe-Wände, welche, jenseits von der gewaltigen Drau bespühlt, sich von hier in einer Länge von mehr als zwei Stunden gegen Südost ausdehnen, und deren mehr bekannte und besuchte reizende Parthieen: der »Predigtstuhl«, der »Wasserfall«, der »kalte Keller«, »Gurnitz«, »Greifenfels«, der »Probstkogel« in früheren Jahrgängen der Carinthia geschildert worden sind.

Wir gehen nun an der, auf einem von Fruchtfeldern übergrünten Hügel äußerst malerisch gelegenen Behausung des Sattnitzbauers vorüber, und betreten Flora's Heiligthum, deren liebliche Kinder hier zahlreich und mannigfaltig, wie man sie auf einem Raume von ähnlichem Flächenmaße weder in Kärnten noch in den Nachbarländern vereint findet, grünen, blühen und duften, und durch Wohlgeruch und Farbenspiel auch den Nichtbotaniker ergötzen. Weiße, gelbe und blaue Anemonen bedecken allenthalben den Boden, der Seidelbast (Daphne mezereum) erfüllt die dämmerigen Laubgewölbe mit seinem Dufte, dort leuchten die zarten, rosafarb'nen Blüthen der Erica (herbacea und vulgaris, krautartige und gemeine Haide), und hier auf dem sonnigen Rasenabhange öffnet die Gentiana (verna, Frühlings-Enzian) ihre herrlichen blauen Kelche.

Beinahe jede Woche fördert neue Blüthen zu Tage. Hier findest du nebst vielen anderen das rauhblätterige Alpenröslein (Rhododendron hirsutum), die Alpen-Atragena (Atragena alpina), die gelbe Tagblume (Hemeocalis flava), die gelbwurzlige und calzedonische Lilie (Lilium martagon und calcedonicum), den Frauenschuh (Cypripedium calceolus), das fliegenlippige Knabenkraut (Ophris myoides), die zweiblätterige und gemeine Maiblume (Convallaria bifolia und majalis, Filumfalum), das Singrün (Vinca minor), die zweiblätterige Meerzwiebel (Scilla bifolia), die gefleckte und wohlriechende Ragwurz (Orchis maculata und odoratissima), die Frühlingsknotenblume (Levcojum vernum, Josephi-Glöckchen), der Bohnenbaum (Cytisus laburnum); hier bieten dir in späterer Jahreszeit der Himbeer-, Johannis- und Stachelbeer-Strauch ihre saftigen Früchte, — hier duftet die Akazie und der traubenblüthige Holunder, hier säuseln die breiten Blätter der Platane, hier rauscht die heilige Eiche und die hellgrüne Buche, die dunkle Eberäsche, die weißstämmige Birke, die Föhre und die Tanne, die Lärche und die Fichte wölben ein fast undurchdringliches Laubdach über deinem Haupte.

Aber auch der Freund der Entomologie wird die Sattnitz nicht ohne lohnende Ausbeute durchwandern. Ihm begegnet manches höchst interessante Glied der munteren schwirrenden Insecten-Welt. Außer der bunten Schaar der fröhlichen elfenhaften Papillons bevölkert eine große Anzahl zum Theile seltener Kerfthiere diese dunklen ruhigen Haine. Er findet die hier entdeckte, ganz neue Species der Schattenkäfer, nach dem derzeit Kärnten angehörigen Entomologen, Herrn Joseph Holzer, Leaena Holzeri benannt, und den von diesem aufgefundenen, sehr seltenen Rüsselkäfer, Acalles Hueberi, welcher den Namen des Entomologen Herrn Leopold v. Hueber, Sohn des auch außer unserem Lande als tüchtiger Ornithologe im Rufe stehenden Kärntners Herrn L. v. Hueber, trägt. Hier trifft er den seltenen Knoten-Laufkäfer (Carabus nodulosus), welchen man früher nur in Krain einheimisch glaubte, und den bis vor wenigen Jahren ausschließlich nur in Idria vorgefundenen Riesen-Laufkäfer (Procrustes gigas), den größten der europäischen Laufkäfer, welchen zu erhalten ausländische Entomologen häufig Reisen nach Krain unternahmen. —

Jetzt sind wir am sogenannten »kühlen Brünnl«. Hier laß uns Raststunde halten und uns erfrischen durch das herrliche, eiskalte Quellwasser, welches zu unseren Füßen aus dem Gesteine sprudelt, und mit lustigem Schäumen und Plätschern der nahen Glanfurth zueilt. Nicht wahr, hier ist's kühl und traulich! der bemooste Steinblock gewährt einen bequemen Sitz, breitästige Tannen und alte Buchen überschatten uns *), und vor unseren Blicken öffnet sich die entzückendste Aussicht.

Wenige Schritte von uns entfernt, schlängelt sich in hundertfachen malerischen Windungen die helle Glanfurth durch Schilf und Röhrig, durch Weiden- und Erlenbüsche, ein weiter Plan mit blumigen, von bunten Schmetterlingen belebten Wiesen und grünenden Feldern, mit wohlgebauten Gehöften und dunklen Baumgruppen dehnt sich vor uns aus, und drüben funkeln die Thurmkuppeln, leuchten die rothen Dächer der schönen, freundlichen Hauptstadt, um welche sich auf allen Seiten stattliche Edelsitze und Landhäuser, wie Vasallen um die Herrscherin, reihen. Uns zur Linken läßt ein schmaler Silberstreif den Werdersee erkennen; die Schlösser Drasing und Hornstein, und das reizend gelegene Freienthurn krönen seine waldigen Nachbarhöhen, und der kahle Gipfel der Ossiacher-Alpe steigt, von der sinkenden Sonne in goldige Dunstschleier gehüllt, dahinter empor. Im Norden schaut der Ulrichsberg mit seiner Kirchruine auf die klassischen Gefilde des Salfeldes und auf das romantische, burgenreiche Glanthal nieder, und weiter gegen Osten erschauest du den mit Resten römischer Bauwerke bedeckten Rücken des St. Helenaberges, über wel-

*) Leider wurde in neuester Zeit das liebliche Plätzchen dieser Annehmlichkeit beraubt. Alle demselben zunächst gestandenen Bäume sind umgehauen.

chen — das Kreuz auf den Trümmern des Heidenthums — die alte gothische Kirche thront. Die norischen Alpen, die hohe Sirbitz, der dunkle Rücken der Saualpe bilden den Hintergrund des großartigen Gemäldes, und darüber spannt sich der klare, blaue Aether mit den flockigen weißen Abendwölkchen, wie ein ungeheurer Seespiegel, von leuchtenden Schwänen durchsegelt.

Jetzt aber, mein Freund! nimm für heute Abschied von Fels und Wald, von Quell und Blumen; die Sonne wirft uns ihren »Gutenachtkuß« zu, die Aveglocken tönen aus der Stadt herüber, und wir haben noch ein tüchtiges Stück Weges vor uns. Also auf! Am Fuße des Predigtstuhles vorüber nach dem schönen lieblichen Ebenthal, und dann durch die majestätische Lindenallee — nach Hause!

Carinthus.

III.

Erinnerungsblatt.

Wie Staubfäden zart in Blumenkelchen
Ist der erste, ätherreine Kuß,
Den auf unentweihte Frauenlippen
Drückt der Freundschaft ernster Genius.

Zwar die Blüthe fällt, doch nur zum Scheine,
Denn der Früchteknoten bleibt zurück;
So auch knüpft die Zeit das Band der Freundschaft
Fester stets, begründend wahres Glück.

Alles unterliegt dem Nachtgeschicke,
Schlägt des schwachen Menschen böse Stund,
Doch ein unbezwung'ner, off'ner Kämpfer
Steht der wahren Freundschaft reiner Bund.

— t —

IV.

Litteratur.

1.) Alpenrosen. Eine Sammlung innerösterreichischer Sagen und Erzählungen. Von Johann Vinzenz Sonntag. I. Band. (XIV und 130 Seiten.) Gratz, 1840. Gedruckt mit C. Tanzer'schen Schriften.

Innerösterreich, das Länder-Trifolium der Hochalpen, alten Burgen und Bergwerke ist darum auch reich an Sagen, die uns oft einen tiefen Blick in die der Geschichte vorausgegangenen Tage und in den Charakter der Bewohner machen lassen, und die Kenntniß derselben muß folglich dem Geschichtsschreiber, dem Topographen und Balladendichter stets willkommen seyn. Obgleich in diesen drei Ländern, Steiermark, Kärnten und Krain hierin schon Manches, man kann mit Recht sagen, Vieles gethan wurde, wie es die Zeitblätter: »der Aufmerksame«, »die steiermärkische Zeitschrift«, »die Carinthia«, »die kärntnerische Zeitschrift«, »das Illyrische Blatt«, »die Carniolia« und das Sagen-Taschenbuch aus Kärnten: »Noreja« bezeugen, so geben sie noch immer eine große Ausbeute, und jedes derlei Unternehmen verdient daher Beifall und Unterstützung.

Herr J. V. Sonntag, den die Leser dieses Blattes an den reichlichen, gern gelesenen Beiträgen, womit er die »Carinthia« seit drei Jahren beschenkte, kennen werden, hat in diesem Werke neun Sagen und Erzählungen, in einer einfachen, ungeschminkten Sprache, wie es bei Sagen stets geschehen soll, geliefert. a) Die »Silbergruben zu Zeiring«, — welche Sage uns die Strafe der übermüthigen Knappen dieses Bergwerks erzählt. b) »Reimprecht von Reichenburg«, enthält die durch List gelungene Befreiung des römischen Königs Maximilian aus seiner Haft in Gent. c) Die »Stammfeinde« erzählen uns den Ursprung und endlich nach beinahe hundert Jahren die Wiederversöhnung der beiden berühmten Geschlechter Schärfenberg und Liechtenstein. d) »Was war einst im Kärntnerlande der Brauch«. Die Entstehung des in der Geschichte unseres Vaterlandes einzig dastehenden einstigen Rechtes der Mordaxe und Portendorfer, während der Huldigungsfeierlichkeit der Herzoge, im Lande zu sengen und zu brennen, und der Grabenegger, die fremden Wiesen abzumähen, haben die Geschichtsforscher bisher noch nicht erörtern können; dieser Aufsatz liefert uns nun doch, ohne Zeit und Name des Herzogs, die Sage hierüber, einer fast 400 Jahre alten Chronik des Chorherrn von Seckau, Ortholf von Prankh, nacherzählt, welche die Leser der »Carinthia« kennen, da sie zuerst in diesem Blatte (Jg. 1839) mitgetheilt wurde. e) Die bekannte, zuerst in der kärntnerischen Zeitschrift (1. Band) von Germarge metrisch bearbeitete Sage der feindlichen »Brüder von Schieleiten«, hat auch früher die Carinthia (Jg. 1840), so wie die folgende f) von dem Entstehen des Hauses Liechtenstein, in demselben Jahrgange mitgetheilt. g) Der »kriegerische Schmied«, nach einer Chronik des Stiftes Seckau, bringt uns einzelne Schilderungen der Invasion der Türken und Ungarn in Steiermark, am Ende des 15. Jahrhunderts. h) Der »Burgvogt von Einöd«, ist eine Gespenstersage aus Krain. Den Schluß dieser Sammlung macht i) die »Detailbeschreibung einer Gemsenjagd des Erzherzogs Carl IV. am Reiting«, mit mehreren historischen Daten.

Die Hochgeborne Frau, Anna Freiin von Brandhofen, nahm die Widmung dieses ersten Bandes huldvoll an, und die Freunde des Herrn Verfassers, die bekannten Sänger, Johann Gabriel Seidl, Dr. und Professor Rudolf Puff und Dr. F. A. von Aschauer führten denselben beim Publikum mit sinnigen Dichtungen ein; auch verdient bemerkt zu werden, daß die Hälfte des Ertrages zum Vortheile der im Jahre 1840 durch Feuer verunglückten Bewohner von Judenburg bestimmt ist.

Unser aufrichtiger Wunsch geht dahin, daß es uns gelingen möchte, durch diese kurze Anzeige zur Verbreitung und Unterstützung dieses verdienstvollen Unternehmens etwas beizutragen, damit der Verfasser in den Stand gesetzt wird, bald ein zweites Bändchen diesem ersten folgen lassen zu können. Die Auflage ist nett und der Preis (50 kr. C. M.) billig. M.

Notizenblatt.

96. (**Frühes Schwärmen der Bienen in Kärnten.**) Der Herr Pfarrer von Tarvis berichtet uns hierüber vom 11. d. folgendes: „Die Wiener-Zeitung vom 23. Juni d. J., gibt unter den vermischten Nachrichten ein Seitenstück zur Seltenheit, daß in Erlangen schon am 21. und 22. Mai die Bienen geschwärmt haben, und berichtet, daß in der Nähe von Salzburg am 7. Mai l. J., der erste sehr volkreiche Schwarm die Sorgfalt eines Bienenhälters erfreuet habe. — Wenn man diese Bekanntgebung den seltenen Ereignißen anzureihen für angemessen fand, so wird es für Bienenfreunde nicht ohne Interesse seyn zu erfahren, daß, durch ein warmes und schönes Frühjahr begünstiget, bei uns in Tarvis der erste Schwarm schon am 25. April d. J. einem Bienenfreunde zu Theil ward, am 26. darauf zwei andere Bienenhälter jeder mit zwei sehr volkreichen Schwärmen erfreuet wurden, und daß dem Schreiber dieses, welcher einer von den zwei vorerwähnten Bienenhältern ist, bei seinem dießjährigen Stande von 23 Mutterstöcken alle mit Vor- und Nachschwärmen bis 30. Mai abgeschwärmet hatten, und im Ganzen 45 Schwärme gaben. — Gleich begünstiget durch das heurige Frühjahr waren auch die Bienenhälter in den andern Orten des Kanalthales, so wie auch in dem benachbarten Raibl, welches seiner hohen Lage und rauhen Klimas wegen fast keinen Feldbau hat. Im letztern Orte bekam ein Bienenhälter d. J. auch schon Ende April Schwärme, am 10. Juni einen Jungfernschwarm und 10 Tage darauf dazu den Nachschwarm. — Das erfreuliche Resultat, welches Erzähler dieses bei seinem heurigen Bienenstande erlebte, schreibt er aber nicht nur dem dießjährigen auch in unserer Gebirgsgegend so angenehmen und warmen Frühlinge zu, sondern auch dem Umstande, daß er im vergangenen Herbste von der grausamen Manier, die Bienen in den zur Honig- und Wachs-Ausbeute bestimmten Stöcken mittelst Schwefeldampf zu tödten, abging, und dafür mit geringer Mühe die Bienen lebend aus diesen Stöcken jagte, und durch sie das Volk in den zum Ueberwintern eingesetzten Stöcken bedeutend vermehrte. Welches Verfahren den Bienenwohnungen sehr zeitlich die zur Ansetzung und zum Ausbringen der Brut erforderliche Wärme gab, und die Zahl der arbeitenden Bienen also vermehrte, daß es vom offenbaren Nutzen war, und sich deßwegen allen Bienenhältern bei den in Kärnten üblichen Stöcken als vortheilhaft und lohnend empfiehlt."

97. (**Kaiser Joseph II. und Napoleon.**) Bekanntlich sagte Kaiser Joseph II. nach einer Aufführung der „Entführung aus dem Serail" zu Mozart, indem er ihm vertraulich auf die Schulter klopfte: Die Musik ist schön, sehr schön, aber es sind zu viele Noten darin. „Gerade so viel, als sich gehört," erwiederte Mozart, und diese Antwort setzte ihn sehr in Gunst bei dem Kaiser. — Als ungefähr 20 Jahre später Cherubini in Paris bei einer Preisbewerbung mit einer Kirchenmusik auftrat, ward diese nebst den besten Arbeiten der übrigen Konkurrenten vor dem Kaiser Napoleon aufgeführt. Cherubini's Arbeit erwarb sich die besondere Zufriedenheit des Kaisers, der sich darüber sehr beifällig gegen denselben äußerte. „Aber," fügte er hinzu: „es sind viele Noten darin, gewaltig viele, viele Noten!" „Und doch nicht eine zu viel," sagte Cherubini. Diese Erwiederung mißfiel dem Kaiser so sehr, daß der Komponist dadurch gänzlich in Ungnade fiel, ja, man ging so weit, daß die Richter den wohlverdienten Preis einem Andern zuerkannten.

98. (**Neueste Versuche über galvanische Elektricität.**) In der Sitzung der Pariser-Akademie der Wissenschaften am 24. Mai theilte Dumas einen Brief von de la Rive in Genf mit, worin folgende Thatsachen hervorgehoben werden. Vermittelst einer Voltaischen Säule von großer Stärke; in welcher zwischen die Schließungsdräthe der beiden Pole ein Stück Holzkohle gebracht wurde, wurde ein so schönes Licht erhalten, daß man eine dadurch beleuchtete Büste, vermittelst des Daguerrotyps so vollkommen auf der zubereiteten Platte wiedergeben konnte, als dieses nur irgend bei Tageslicht oder bei anderer Beleuchtung möglich ist. Er hat seine Versuche in anderer Hinsicht fortgesetzt und gefunden, daß sowohl in freier Luft, als im luftleeren Raume nie ein Leuchten der Kohle eintreten könne, wenn nicht beide Pole bis zum Contact genähert worden sind. Um dieses zu begreifen, muß man wissen, daß, wenn zwei Kohlenstückchen, welche zugespitzt werden, mit beiden Polen communicirend, einander bis zur Berührung genähert werden, ein intensives Licht sich entwickelt. Werden beide Kohlenspitzen von einander entfernt, so bildet sich zwischen beiden ein Strahlenbündel, was nie erfolgt, wenn nicht beide Kohlenspitzen vorher mit einander in Contact gewesen sind. Ist dieses Phänomen ein Mal eingeleitet, und die Kohle auf die erforderliche Temperatur gebracht worden, so können die beiden Stückchen von einander entfernt werden, ohne daß deßhalb die Erscheinung verschwindet. Als besonders bemerkenswerth erscheint hierbei, daß kleine Kohlentheilchen durch den galvanischen Strom abgerissen, und dem entgegengesetzten Pol im glühenden Zustande zugeführt werden, welchem Umstand der Lichtstrahl zuzuschreiben ist, ähnlich der Wirkung des Magnetes, welcher Eisentheilchen anzieht. — Wheaston hat zuerst eine ähnliche Erscheinung bei Metalldrähten beobachtet. De la Rive hat gefunden, daß es auch andere Körper gebe, welche diese Eigenschaft besitzen; z. B. Platinschwamm, feine Kupferfeile ꝛc. Er zieht aus seinen Versuchen den Schluß, daß die elektrische Materie von dem Wärmestoff und dem Lichte sehr verschieden sey, obschon beide in gewisser Hinsicht in inniger Beziehung zu einander stehen. Während der Wärmestoff und das Licht sich durch Ausstrahlen verbreiten und sich gewissermaßen von der wägbaren Materie trennen, kann das elektrische Fluidum nie ohne die Materie auftreten oder von derselben isolirt werden.

99. (**Vervollkommnung der Heliographie.**) In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris am 28. Juni theilte Hr. Arago die seit längerer Zeit versprochene neue Entdeckung des Hrn. Daguerre in Bezug auf die Vervollkommnung des Daguerreotyps mit. Sie besteht wesentlich darin, daß mit der chemischen Wirkung nunmehr auch eine elektrische in Verbindung tritt. Hr. Daguerre war nämlich auf den Gedanken gekommen, ob die Elektrisirung der jodirten Platte nicht deren Empfänglichkeit für die Lichtstrahlen erhöhen würde, hatte ihr deßhalb einen elektrischen Funken ertheilt und Sorge getragen, während der Operation in der Camera obscura die Isolirung zu erhalten. Der Erfolg übertraf die Erwartung, denn die Empfindlichkeit ward so außerordentlich, daß man sich der Platte gar nicht mehr bedienen konnte, indem selbst die äußerst kurze Zeit, welche zur Entfernung der Blendung (diaphragme) gebraucht wurde, schon Ungleichheiten im Bilde hervorbrachte. Hr. Daguerre nahm deßhalb zu einer minder empfindlichen Substanz, als das Jod ist, seine Zuflucht, und sein jetziges Verfahren besteht nun darin, daß er die hiermit überzogene Platte in die Camera obscura bringt, und in dem Augenblicke, wo er das Bild hervorbringen will, einen elektrischen Funken darauf fallen läßt. In dieser unendlich kleinen Zeit, die Hr. Talbot auf das Millionentheil einer Secunde schätzt, erzeugt sich das Bild. Welche Vortheile diese neue Erfindung bringen wird, ist augenscheinlich: es muß indeß hinzugefügt werden, daß Hrn. Daguerre, wie er selbst eingesteht, die Versuche noch nicht vollständig gelungen sind.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 24. Juli 1841. 30.

I.

Verläumdung.

Du fliehst den Mörder, der mit tück'scher Lust
Das Eisen stößt in seines Nächsten Brust:
Flieh' vor dir selbst, du Kain! deß' gleißend Wort
Das Herz des Bruders tausendfach durchbohrt,
Und tiefer dringet, als der schärfste Dolch.
Ein Wolf ist jener, — du ein gift'ger Molch;
Sein Stahl trifft nur das Kleid, das dich umhüllt,
Indeß dein Spott im edlen Leben wühlt.

R. E. R. Thon.

II.

Stift Lambrecht in Obersteier.

Topographisch-historische Skizze.

In Teufenbach trennte ich mich von meinen Reisegefährten, ihre Bahn ging über Murau in die Gebirgswelt Salzburgs, mein Pfad führte mich in die alte Stiftung edler Kärntner-Herzoge, nach St. Lambrecht. Ich müßte einen bedeutenden Theil meiner Wanderskizzen in diese Blätter übertragen, wollte ich näher bei dem Hochgenusse verweilen, welchen gerade jener, eben nicht allzubekannte Theil der Obersteiermark bildet, dessen Mittelpunkt Teufenbach ist. Die Puchserhöhle mit den in ihrem Schlunde liegenden Trümmern des Schlosses Chalon, das steirische Lueg — mit den bunten Sagen einer längst verblichenen Feeen- und Zauberwelt, mit der bis Niederwelz hinausreichenden Felsengrotte, die Thürme von Katsch, das Städtchen Murau, die weißen Thürme der Veste Stein, welche wie ein gebleichtes Gerippe den dunklen Wald überragen, die kargen Reste von Teufenbach mit dem eine halbe Stunde entfernten Schlosse Neu-Teufenbach, der Wiege einer der erlauchtesten steirischen Familien, bieten dem Historiker hundert herrliche Bilder, zu deren Staffage er nur die Geister der Vorwelt, die thatengewaltigen Dynasten herauf zu rufen braucht, welche einst diese Räume belebten.

Das Dörfchen Teufenbach an einem rauschenden Bache, der Theja, von welcher es auch den Namen hat, gelegen, biethet außer ein Paar netten Häusern, — darunter der recht gute Gasthof »beim Fleischer«. — nichts Sehenswerthes als die Kirche zur H. Margaretha.

Sie ist ein alter, einfacher Bau mit einem schmalen viereckigen Thurme, wie man sie in Obersteier gewöhnlich sieht. Aber sowohl an den Ringmauern ihres Friedhofes als in ihrem Inneren stößt der Wanderer auf eine bedeutende Anzahl ritterlicher Monumente, welche meist die Gebeine edler Teufenbache decken. Gleich am Eingange zeigt sich in mehr als Lebensgröße das herrlich gearbeitete steinerne Standbild eines Ritters von Teufenbach, mit all' jener sorgfältigen Steinzeichnung, all' jener weichen treuen Nachbildung von Panzer und Schnallen, Muskeln und Gliedern, welche die Steinbilder aus den vorigen Jahrhunderten so ansprechend und bezeichnend machen. An einem großen Monumente sieht man die Tapferkeit und Gerechtigkeit prangen, drei kleinere zeigen sich links daran. Die Inschrift bezeichnet die Ruhestätte des Jakob von Teufenbach, † 1538, und seiner Gattin Cordula von Windischgratz, † 1544, ferner des Andrä von Teufenbach, der 1540 vor Ofen fiel, des Mört, † 1532, Christoph, † 1556, Joachim, † 1554. Vorerst am Hochaltare ist das Monument des Offo Freiherrn von Teufenbach auf Strattenberg und Kranichsfeld, † 1609, der Susanne Teuflin und ihrer Tochter Susanne Gräfin von Thurn, alle drei sind in Lebensgröße abgebildet; ferner sieht man hier die Grabsteine des Hans Wag, † 1580, vermählt mit Juliana und in zweiter Ehe mit Maria von Teufenbach; der Katharina von Rattmansdorf und ihres 1582 verstorbenen Gatten, des kaiserlichen Rathes Franz von Teufenbach; des Jakob von Teufenbach, † 1579, dann einen schön gearbeiteten Stein, in dessen Wappen man zwei Hörner und einen gothischen Pokal gewahrt, nebst der Jahreszahl 1480 und den Worten: »dem Gott allen gnädig sey, amen.«

Vom Dorfe aus erreicht man in einer Viertelstunde die Ruinen von Teufenbach, deren wenige Mauertrümmer düster und wüste hinausschauen in das schmale von Burgen und Felswänden grottesk geschmückte Thal. Zahlreicher als die kargen Steine der zertrümmerten Veste sind die Thaten des rührigen Stammes, der diesen Räumen entsproßte. Wenn von den Teufenbach der oberen Steiermark die Rede ist, so sind darunter die Freiherren von Teufenbach und Masweg zu verstehen, welche außer den gleichnamigen Burgen auch Reifenstein, Offenburg, Gusterheim, Sauerbrunn, Eppenstein, Thann, Spielberg, Farrach und Schalleck besaßen, und mit den edelsten Familien Steiermarks und Kärntens, den Stubenbergen, Windischgratz, Rottal, Saurau, Herbersdorf, Metnitz, Mordax, Silberberg u. s. w. verschwägert waren. Aus diesem Stamme erscheinen Hartwig 1200,

Ernst 1292, Gilg 1305, Ortolf 1337, Heinrich 1371, Christoph 1384, Hans 1414, Tristram, der 1436 mit Herzog Friedrich nach Palästina zog, Balthasar, der 1446 bei dem großen Aufgebote gegen die Ungarn war, Achaz 1469. Durch die Gattin des Erasmus, † 1566, Hemma von Winkler, kam die Herrschaft Thann an die Familie. Hans erhielt 1509 Eppenstein, Franz wurde 1573 Freiherr. Carl war der vierte Gemahl der Anna Neuman von Wasserleonburg. Rudolf war 1595 Landesverweser in Steiermark, Julius lebte 1582; Jakob erhielt 1650 das Schloß Lueg in Krain zu Lehen. Die Teufenbache waren es, welche das Spital zu Sauerbrunn stifteten. Eine zweite Familie dieses Namens, die Teufenbache Freiherren von Mayerhofen, besaßen nebst den zwei Dörfern Ober- und Unter-Teufenbach bei Riegersburg in Steiermark die Herrschaft Obermayerhofen. Aus dieser Linie erscheint Hermann Rudolf 1283, ein zweiter Rudolf 1371 als Burggraf zu Bestenburg, ein Hartl von Teufenbach 1246; Leotold, 1277, kaufte als Burggraf von Fürstenfeld 1377 von Conrad Fruetten von Mayerhofen die Herrschaft Mayerhofen, ein dritter Rudolf war 1446 Hauptmann zu Ferchtenstein. Hans, Mörth und Caspar waren im selben Jahre bei dem großen Aufgebote gegen die Ungarn. Andreas von Teufenbach war 1571 Landesverweser in Steiermark, Christoph wurde von Kaiser Rudolf II. in den Freiherrnstand erhoben; seine erste Gattin war Maria von Harrach, Witwe Balthasars von Presing, seine zweite Susanna von Schärfenberg, Witwe des Franz von Stadl 1582, seine dritte Justina Freiin von Breuner 1588, seine vierte Euphrosine von Dorzi, Witwe des Jörg von Humaney. Rudolf Freiherr von Teufenbach zeichnete sich gegen die Türken aus; er vermachte an Ferdinand Freiherrn von Stadl das Dorf Habersdorf. Friedrich Freiherr von Teufenbach war Kämmerer und Obrist des Kaisers Mathias. Auch dieser Zweig der Teufenbache war mit den edelsten Familien des Landes verschwägert.

Nachdem Johann Friedrich Freiherr von Teufenbach, ein eifriger Protestant und Obrist der Mährer, am 17. Mai 1621 zu Innsbruck enthauptet worden war, verkaufte seine Tochter Anna Sidonia Gräfin von Löwenstein-Wartheim ihren Antheil an dem 1559 erbauten Schlosse Neu-Teufenbach an Johann Freiherrn von Butterer, bei dessen Nachkommen diese Herrschaft blieb, bis sie durch Maria Theresia an die Freiherren von Duval kam. Alt-Teufenbach aber und Reichenstein kamen nach dem Tode des Freiherrn Carl von Teufenbach an Georg Christian Grafen von Saurau 1677; seine Witwe verkaufte Alt-Teufenbach 1689 an die Fürsten von Schwarzenberg, welche es noch gegenwärtig besitzen.

Man überschreitet die Teufe oder Theja, und geht, wenn man nicht Lust hat, der prachtvollen Ruine von Stein einen Besuch abzustatten, einen ziemlich steilen Berg hinan, über dessen Plateau sich der Weg zwischen malerisch gruppirten Anhöhen und einem tiefen vom Waldbache durchrauschten Abgrunde hinzieht. Nach ungefähr einer Stunde erreicht man die Strasse, welche sich von Neumarkt in der Nähe von Maria Hof gegen St. Lambrecht hereinzieht. Majestätisch ragen im Hintergrunde die Trümmer der noch vor einigen Jahrzehnten bewohnbaren Veste Stein in die Lüfte. Ein Labyrinth von Mauern, Thürmen, Bollwerken, unbezwingbar durch Lage, Kunst und eisernen Sinn der Vertheidiger in den Tagen der Vorzeit. Das bedeutende Landgericht dieser Herrschaft, welches noch jetzt in St. Lambrecht verwaltet wird, erinnert an den wichtigen Blutbann der alten Dynasten von Stein, welche außer dieser Veste auch Klingenstein und Markel unter Straden besaßen. Ein Albert von Stein erscheint unter den Ottokarn 1143, ein Otto und seine Schwester Wilburgis 1150, Rapatto 1216, Friedrich 1272, Eckart von Stein war 1446 bei dem großen Aufgebote gegen die Ungarn; er scheint der Letzte dieses Zweiges gewesen zu seyn. —

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Literatur.

2.) Frühlings-Gruß von Doctor Rudolf Gustav Puff. Novellen, Gedichte und Skizzen. (133 S.) Gratz, 1841. Druck und Papier von den Andreas Leykam'schen Erben.

Der Herr Verfasser, diesem Blatte seit Jahren durch seine zahlreichen vaterländischen und poetischen Beiträge innig befreundet, spendete uns schon seit sechs Jahren jährlich ein Bändchen seiner literarischen Bemühungen, und so rufen wir auch im Jahre 1841 seinem „Frühlingsgruß" ein freudiges Willkommen entgegen. Früher bot er uns entweder ein Bändchen Gedichte, oder Sagen, Novellen und Erzählungen, dieß Mal finden wir von Allen vereint einen Strauß gebunden. Es sind abermals größtentheils Früchte seiner Fußwanderungen durch Steiermark und Kärnten, und zum Theil den Lesern dieses Blattes schon bekannt. So beginnt hier den Reigen die aus der „Carinthia" (1839) bekannte Novelle: a) „Der Zug nach Byzanz". Interessant in der Erfindung und geschickt mit der Historie verbunden, eben so schätzenswerth in der Darstellung. Dieser folgt b) eine topographisch-historische Schilderung von „Seckau in der obern Steiermark". Die Arbeiten des Hrn. Verfassers in diesem Genre sind uns aus seinen mehrfachen ähnlichen Aufsätzen, die in diesem Blatte schon mitgetheilt wurden, hinlänglich bekannt, und was denselben einen besonderen Werth ertheilt, ist der Umstand, daß sie aus eigenen persönlichen Anschauungen hervorgegangen und nicht eine Zusammenstellung fremder Arbeiten sind.

Bei dieser Gelegenheit freuen wir uns, eine Stelle dieses Aufsatzes anführen zu können, die einen unserigen fleißigen Mitarbeiter betrifft, sie lautet: „Bemerkenswerth ist vor Allem die zwar kleine, aber in „Bezug auf die Geschichte Seckau's unschätzbare Bib-

»liothek des Herrn Beamten Johann Vinzenz »Sonntag. Er gehört zu den thätigsten Schrift»stellern der Steiermark, ein unermüdeter Samm»ler historischer Schätze, rastlos, eifrig, wohlerfahren »in Heraldik und Diplomatik, berechtigt er sein Va»terland, an dem er mit inniger Wärme hängt, zu »den schönsten Hoffnungen."

Nun folgen c) »Erinnerungen an Klagenfurt", drei poetische werthvolle Spenden, den Lesern dieses Blattes aus dem Jahrgange 1838 wohl erinnerlich. Angereiht sind d) die warm gehaltene Romanze »Winfrid" und e) vier »Phalänen", durchaus offene und herzliche Gefühlsergießungen, unter denen uns besonders »Meine Kammer" gefiel. f) »Suppantschitsch", eine biographische Skizze, wie sie der Freund vom Freunde schreibt, was wohl stets zu wünschen wäre. Die »Carinthia" enthielt schon Nro. 7, Jg. 1835 einen Nekrolog dieses verdienstvollen Jugendlehrers, unseres gemeinschaftlichen Freundes und emsigen Mitarbeiters. Den Beschluß der prosaischen Aufsätze macht g) »der Berggeist". Hier wird uns in einem einfachen, treuherzigem Tone eine Sage aus dem Raabthale in der Steiermark erzählt, die folgendes vorgesetztes Motto näher und treffend bezeichnet:

Wie sucht ihr doch mit Gier und Lust
Im Schacht das kalte Erz.
Ein reich'rer wäre wohl die Brust,
Wenn rein in ihr das Herz.

Herzog Ernst der Eiserne, der eben von seinem Siege über die Türken bei Rackersburg, an dem die Kärntner unter Anführung ihres Landeshauptmannes rühmlichen Antheil nahmen und den Ausschlag gaben, zurückkehrt, und seinen Einzug in die Hauptstadt Gratz hält, löst den Knoten, indem er die Heimtücke eines schlauen Bösewichts entlarvt und öffentliche Gerechtigkeit handhabt.

Geweiht hat der Verfasser diesen nett ausgestatteten Octavband »seinen Reisefreunden" mit folgendem herzlichen Gedichte:

Oft war ich hin durch ferne Flur gezogen
Mit warmer Brust, mit seelenvollem Blick;
Dem Schiffer gleich, der über blaue Wogen
Entgegenfährt dem längst ersehnten Glück.
Was mich beengt, was mich da quält im Leben,
Es mußt' wie Nebel sich vom Pfade heben.

Der Römer Pracht in längst verblühten Gauen,
Der Ritter Stolz auf Felsen schroff und kühn;
Der Hirten Glück auf blumenhellen Auen,
Manch' Denkmal von der Väter frommem Sinn,
Und Alpenhöh'n und Meergestade grüßen,
Das mag doch wohl die Pilgerfahrt versüßen!

Die mich gekannt in solchen Weihestunden,
Die mich begrüßt als herzlich frohen Gast,
Die mit der Freundschaft Zauberton gebunden
Des Wand'rers Flug, des munt'ren Sängers Hast:
Euch gilt mein Gruß, den fernen Lieben allen,
O, mög' er nie in Eu'rer Brust verhallen.

So manche Blume, die Ihr mir geweihet,
Ist noch, verwelkt, ein lieber Abschieds-Strauß,
Der sich in jedem Frühlings-Gruß erneuet,
Bis einst der Pilger ruht im stillen Haus,
Mag seinen Staub der Winter kalt verzehren,
Der Lenz wird freundlich seine Blüthen ehren.

D'rum Gruß und Glück den warmen Herzen allen,
Die mich gekannt im kalten Lebensspiel,
Den Freunden, die wie Sterne leitend strahlen,
Wenn Larven gaukeln um des Pfades Ziel,
Wie ist so schnell die Bürde abgenommen,
Heißt Freunde Ihr den Wanderer willkommen.

Eben so möge auch hier das sinnige »Lebe wohl" stehen, mit welchem er diese freundliche Gabe an seine Freunde schließt; möchte es eben so mitempfunden werden, wie es gegeben wird:

Es ist ein reger Trieb in edlen Seelen,
Der sie zum Dank für jede Wohlthat drängt,
D'rum wollten wir die Abschiedsstunde wählen
Zum Ausdruck Deß', was uns're Brust beengt.

(Aus den Abschiedsklängen lieber Freunde.)

Es ist ein reger Trieb in edlen Seelen,
Der leitet sie im Sturm der Lebensnacht,
Der weiß die Kraft, die flüchtige zu stählen:
Er heißt Gefühl, vom Geiste treu bewacht.
Der lehrt allein das schöne Ziel erkennen,
Wenn es auch fern am Sternendome hängt,
Er darf den Freunden jenen Zauber nennen,
Der sie zum Dank für jede Wohlthat drängt.

D'rum wollten wir die Abschiedsstunde wählen
Für Das, was sanft das weiche Herz bewegt,
Wer kann die Worte für die Liebe zählen,
Die weh und froh im bangen Herzen schlägt.
So lebt denn wohl ihr unvergess'nen Lieben,
Und denkt, wenn einst der letzte Mittag sengt:
Die Gluth der Freundschaft ist in's Herz geschrieben,
Zum Ausdruck Deß', was uns're Brust beengt.

M.

IV.

Dem Freunde mit einem Becher.

Ist es auch kein Königsbecher,
Nur ein einfacher Krystall,
Ist's doch von der Freundschaft Sonne
Ein erwärmend sanfter Strahl.

Trinke oft in freud'gen Stunden
D'raus des Lebens reinsten Wein;
Lohnt Dich Liebe, lacht Dir Freundschaft,
O dann denke — denke mein.

J. P.

Notizenblatt.

100. (Aufforderung.) Zur Vollständigkeit des deutschen Nationalwerkes: „Germaniens Völkerstimmen, Sammlung aller deutschen Mundarten“ fehlen unter wenigen anderen auch noch die Mundarten Kärntens. Wir richten deßhalb in diesen Blättern an die mit diesen Mundarten vertrauten Gelehrten und überhaupt Befähigten die höfliche und dringende Bitte, uns gütigst im Interesse der Wissenschaft einige Dichtungen oder Sagen, Legenden, kurze Erzählungen u. s. w. in diesen Mundarten auf dem Wege des Buchhandels (pr. Adresse der Schlesinger'schen Buchhandlung in Berlin, oder deren Commissionärs, Hrn. Volkner in Leipzig) zukommen lassen zu wollen, da es zur Förderung des deutschen Sprachstudiums höchst wünschenswerth seyn dürfte, daß in dem obengenannten Werke keine der deutschen Mundarten der würdigen und für den Zweck hinreichenden Vertretung ermangeln. Mundartliche Sprichwörter werden auch sehr willkommen seyn. Eigenthümliche Ausdrücke ersuchen wir, durch hochdeutsche unter dem Texte erklären zu wollen. Bis jetzt sind 92 deutsche Mundarten gesammelt und vertreten. Das Werk erfreut sich der Theilnahme und Förderung der um die deutsche Sprache hochverdientesten Männer, von denen wir hier nur Professor Jakob Grimm nennen wollen. Berlin, 1841. Dr. Firmenich.

101. (Montan-Erträgniße.) Das Bergwerk von Idria in Krain erzeugt, dem „illyrischen Blatte“ zufolge, im Durchschnitte jährlich 2000 Zentner Quecksilber à 253 fl. pr. Ztn. in einem Werthe von 470.000 fl., dann 1000 Zentn. Stück Zinober und Vermillon zu einem Preise von 205 — 214 1/2 fl. pr. Zentner, und beschäftigt 791 Menschen. — An Gußeisen erzeugte im letzten Jahre Krain 4308 Zentner 73 Pfund; Kärnten 9763 Zentner 93 Pfund, und an Roheisen: Krain 50,129 Zentner 36 Pfund, und Kärnten 317,065 Zentner 68 Pfund.

102. (Lichtbilder auf Papier.) Der Engländer, Fox Talbot, hat es durch viele Versuche dahin gebracht, gewöhnliches Papier eben so empfänglich für den Eindruck des Lichtes zu machen, wie die Metallplatten, die man bis dahin zum Anfertigen der Lichtbilder gebrauchte. Das Papier wird mit Silber-Jodide überzogen, indem es nach und nach mit salpetersaurem Silber und Jodkalium (jodide of potassium) gewaschen wird. Hierauf wird das Papier mit gallo-salpetersaurem Silber gewaschen und dieses mit Wasser abgespühlt. Sodann wird das Papier langsam getrocknet und sofort in die Camera obscura gebracht, wo es in weniger denn einer Minute das Bild aufnimmt. Anfänglich sieht man nichts von dem Bilde, doch sobald es mit gallo-salpetersaurem Silber, welches aus einer Mischung von salpetersaurem Silber und Gallussäure-Auflösung gebildet wird, wieder abwäscht und dann allmählig wegnimmt, tritt das Bild in der größten Kraft und Bestimmtheit hervor. Das Verfahren erfordert einige aufmerksame Sorgfalt, hat aber keine Schwierigkeiten. Hr. Talbot hat in der Royal society Proben seines Verfahrens abgelegt.

103. (Umdrehungszeit der Sonne.) Professor Gruithuisen zu München hat unterm 1. Juli in der Münchener politischen Zeitung verkündigt, daß es ihm endlich gelungen sey, die wahre Umdrehungszeit der Sonne zu finden, nachdem bisher, wegen der Unstätigkeit der Sonnenflecken in ihren Bewegungen und Gestalten, alle Bemühungen fruchtlos geblieben waren. Seine seit 30 Jahren gemachten Beobachtungen boten Stoff die Fülle und die Vergleichung der Beobachtungen von Scheiner (1626) und Hevel (1642) bestätigten und rectificirten den sichern Fund. Die Rotationszeit der Sonne um ihre Axe ist siderisch (im Vergleich der Zusammenkunft eines Punktes der Oberfläche der Sonne mit einem Fixstern) gleich 25 Tagen, 14 Stunden, 54 Minuten, 5 Secunden, synodisch aber (im Vergleich der Zusammenkunft eines Punktes ihrer Oberfläche mit der Erde) gleich 27 Tagen, 13 Stunden, 17 Minuten, 19 Sekunden. Die Ergebnisse der Berechnungen zeigten, daß die Herde der Revolutionen auf der sichtbaren Oberfläche der Sonne unter dieser und unter dem großen atmosphärischen Abgrunde, erst in der ungeheuersten Tiefe des festen Kerns des Sonnenkörpers selbst ihre Lage und einen constanten Ort haben müssen, daher es nun möglich wurde, ihre untere Conjunction und eben so die Lage eines großen solitairen Flecken auf der Oberfläche voraus zu bestimmen. Professor Gruithuisen fügt hinzu, daß nach seinen Beobachtungen, der Frühsommer im dießjährigen Aprilende und Maianfang, der Sommer-Winter und zuletzt der Doppelsommer im Juni, so wie der vorjährige Herbstsommer im November offenbar von den verschiedenen Mengen und Größen und der verschiedenen Heftigkeit in der Veränderung der Sonnenflecken und Fackeln herrührten.

104. (Rothes und blaues Blut.) Der Redaktion der „allgemeinen Zeitung“ ist nachfolgendes Gedicht unter dieser Ueberschrift zugekommen:

„Sobald wir wollen, so wird der Rhein,
— Ruft Herr Musset — doch unser seyn!“ —
. . . . Monsieur Musset, laßt euer Schrei'n,
Es wird der Rhein nicht euer seyn!
Habt ihr so sicher den deutschen Rhein,
Was schließt ihr Paris in Mauern ein?
Monsieur Musset erklärt mir dieß:
Warum befestigt ihr Paris? —
Ihr meint wir schauen auf euch mit Neid,
Ihr Franken, nehmt d'rauf den Bescheid:
Und bötet ihr uns noch einen Rhein,
Wir möchten doch nimmer Franzosen seyn!
Wenn heut ihr thürmet Stein auf Stein,
Am nächsten Tag stürzt's wieder ein;
Die Kirche fangt ihr an beim Thurm,
Ihr säet Wind und erntet Sturm;
Verachtet königlichen Brauch,
Liegt vor dem Pöbel auf dem Bauch;
Herzt, statt der Freiheit schönen Leib,
Ein frech, betrunken, feiles Weib;
Wir möchten frei'n die Jungfrau rein,
Die Metze behaltet für euch allein! — —
Ich sag' ein Wort euch, frei und frank,
Ich weiß gewiß, ihr habt mir's Dank:
Was euer, bleib' euch ungestört,
Versucht's und nehmt was uns gehört!
Die alte Schuld mit der ihr prahlt,
Ich meine, sie sey zurückgezahlt!
Ihr habt getrunken von unserm Wein,
Wir schenkten uns baß den euern ein;
Ihr habt uns manchen Schlag versetzt,
Und bißt vor un's ins Gras zuletzt;
Ihr habt gewonnen manch gutes Spiel,
Und habt zuletzt behalten nicht viel;
Ihr wart bei uns und wir bei euch,
Ich dächte die Würfel lägen gleich,
Drum sorge jeder zu Hause fein,
Und laßt uns gute Nachbarn seyn!

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 31. Juli 1841. 31.

I.

Heimathliche Herzensklänge.

Immer näher rückt die freud'ge Stunde,
Der seit Monden wir entgegen seh'n,
Wo in uns're stille Alpenrunde
Von Juvavia's heil'gen Bergeshöh'n
Kömmt der Hirte für der Seele Leben,
Den der Fürst der Milde uns gegeben.

Bürgschaft lesen wir im Herzensbilde
Unsers besten Herrschers schon allein,
Daß, wie Er, so wahrhaft-fromm und milde
Wird des Neugeschenkten Wirken seyn;
Liebe für der Kinder Seelenfrieden
Hat die glücklich-weise Wahl entschieden.

Und es ist ein allbewährtes Wissen,
Daß die Liebe wieder Lieb' erzeugt,
Daß durch Milde reu'ge Thränen fließen,
Sie den starren Sinn des Sünders beugt;
O welch' schöne Zeit, zu Aller Frommen,
Wird in's Land der alten Treue kommen.

Dieser Glaube, wie des Landes Wälle
Mächtig, flammt in jedes Gläub'gen Herz,
Führt es dankend hin zur ew'gen Quelle,
Hebt das betend' Auge himmelwärts;
Und der Herr der Welten lohnet wieder,
Sieht auf Hirt und Herde segnend nieder.

Was in Herzenstiefen lag verborgen,
Ruft die nahe Freudenstund' hervor,
Denn es steigt ein neuer Wonnemorgen
Aus der stillen Dämmerung empor,
Wo mit festem, gläubigem Vertrauen
Kann die Herde auf den Hirten bauen.

Und so schalle ehrfurchtsvoll, doch helle,
Hin zur herrlichen Juvavia,
Was so wahr mit kindlich-froher Seele
Freudig-hoffend fühlt Carinthia;
Liebend pochen Herzen hier entgegen,
Reicher Lohn entquillt des Vaters Segen.

II.

Stift Lambrecht in Obersteier.

(Fortsetzung.)

Gewaltige Hammerwerke mit tüchtigen Cylindergebläsen begrüßen den Wanderer, schon bemerkt man den Rothenberg, den Kalchberg, von welchem die Steine zum Baue von St. Lambrecht gebrochen wurden, endlich schimmert von grüner Berglehne das alte Kirchlein St. Blasien; noch eine Viertelstunde, und majestätisch, an Italiens Wunderbauten erinnernd, dehnt sich vor den Blicken auf mäßiger Anhöhe, mit den blanken Mauern, den stattlichen Kreuzfenstern, den schlanken Thürmen, das prachtvolle Stift St. Lambrecht. Das Thal, von der Kuhalpe auf der einen, der Krebenze auf der anderen Seite pittoresk umschlossen, hat eigentlich nicht ebenen Raum genug für das schöne Cintra kühler nordischer Gaue und den Markt, der sich in Form einer langen und breiten Strasse zu den Füßen des Stiftes hinzieht. Die Rückseite der Kirche und ein langer Flügel des Conventgebäudes, von niedlichen Blumenanlagen umschlossen, liegen vor dem Wanderer, den einerseits die mit rothen Beeren schimmernde Ebereschen-Allee an den Nord, der links gelegene duftende Garten an den blumichten Süd erinnert. Ein herrliches Marmor-Portal mit 4 Statuen und dem Wappen des Prälaten Eugen Grafen Inzaghi, den drei Löwen, geziert, bildet gegen den Markt hin den Eingang unter der Prälatur, einer schönen Fronte von 15 Fenstern, in den ersten Hofraum, der rechts die Kirche und eine Seite der Klostergebäude von 24 Fenstern Länge, links eine Bastion mit 16 Heiligen-Statuen, durch ein eisernes Geländer verbunden, und weiter hinter ihr die Trüm-

mer des alten Jagdschlosses der Kärntner-Herzoge bilden. Die inneren Höfe des Stiftes sind umgeben von prachtvollen, auf eben so schlanke als gewaltige Strebepfeiler sich stützenden Kreuzgängen. Durchaus hohe luftige Hallen, an der Decke mit schöner Stuckarbeit geschmückt, gewaltige Fenster, überall Luft und Licht, bezeugen die italienische Bauart. Treppen, Thüren, Corridore, Vorhallen, Alles ist großartig, überraschend einfach, Alles beurkundet eine stattliche Wohnlichkeit, in Bezug auf die sich wenige Stiftsgebäude in Deutschland mit St. Lambrecht vergleichen können. Die heitere Gastfreundschaft edler, würdiger Jugendfreunde machte mich in eben so viel Minuten heimisch im Stifte, als ich sonst vielleicht selbst unter Verwandten Tage brauchen würde.

Dem rüstigen Fußwanderer mögen die Leser vergeben, daß er seine Schilderung zuerst mit dem Refectorio beginnt. Es ist ein lichter geräumiger Saal, von zehn großen Fenstern erhellt, mehr lang als breit, 15 nicht üble Bilder verschiedener Heiliger aus dem Orden St. Benedikts schmücken die Wände, vor allen aber fesselt die Aufmerksamkeit das überaus große und gelungene Deckengemälde: »Christus speist die Fünftausend«, von einem italienischen Meister. Man beschaue sich ja wohl das treffliche Pferd in der unteren Seite, und lasse sich dabei die ganz artige Anekdote über dasselbe und einen unbehilflichen Kritikaster erzählen. In der Vorhalle vor dem Refectorio und dem Pförtchen, das in den oberen Garten führt, sind ein Paar gut restaurirte Gemälde: »das letzte Abendmahl«, und »des Erlösers Weg zur Kreuzigung«; in der Wohnung des freundlichen und gebildeten Herrn Priors aber »eine Anbetung der Weisen« und »eine Grablegung«, vom Kremser Schmied. Die Inschrift ober einem der Fremden-Zimmer beurkundet den fortdauernden humanen Geist der edlen Oberhirten dieses schönen Asyles der Andacht und Bildung, sie lautet: Piae hospitalitati, securitati, comodoque monasterii hanc aedificii partem funditus adstruxit Franciscus Abbas 1690. Die Fremden-Zimmer, hoch und stattlich, zeigen eben so viele Eleganz als zarte Sorgfalt für jede mögliche Bequemlichkeit, selbst mit Berücksichtigung des rauheren hochländischen Klimas. In einem eigenen Conversations-Zimmer findet der Fremde Ansprache und Zerstreuung mit der nahen Umgebung, für welche Billard, Fortepiano u. s. w. sorgen, so wie mit der fernen Welt durch die beliebtesten deutschen Zeitungen. In dem Gemache nächst dem Conversations-Zimmer sieht man die Bildniße jener Päpste, welche aus dem Benediktiner-Orden die höchste Würde der Christenheit erreichten, nämlich: Leo III., Paschal I., Gregor II., Gregor IV., Gregor V., Leo IV., Leo IX., und Bonifaz V. In der Halle auf der anderen Seite aber, nächst der Treppe, sind »Christus und Maria«, Votiv-Bilder aus dem Schlusse des 16. Jahrhunderts zum Andenken der Eroberung von Raab; ferner die Bildniße der Päpste Viktor III., Innnocenz IV. Zacharias, Stephan III., Bonifaz IV., Gregors des Großen, Urban II., Cölestin, Paschal II., Sylvester II., Urban V., Leo II., Benedikt II., Gregor VI., auch die stattlichen Portraite zweier Aebte. Die Prälatur bildet einen zusammenhängenden Flügel von fünf netten, eben so einfach als geschmackvoll eingerichteten Zimmern. Im letzten Gemache findet der Freund der altdeutschen Schule einige treffliche Gemälde, darunter zwei herrliche »Madonnen«, »das Stift Lambrecht mit dem alten Schlosse noch im wohlerhaltenen Zustande«, die »Schlacht Heinrichs des Finklers gegen die Ungarn und darauf erfolgte Gründung des Damenstiftes zu Erfurt«, »Christus am Kreuze«, »Petrus und Paulus«, auf Holz gemalt mit vier Tafeln, »Maria Opferung«, »Jesus in der Krippe«, »Anbetung der Weisen«, und »Maria mit Elisabeth«, ferner »das alte und neue Testament«; vier andere Gemälde auf doppelten Holzflügeln, eine »Maria« auf blassem Goldgrunde u. s. w. — Das zweite Refectorium, oder richtiger der Kaisersaal, im oberen Geschosse, ist ein großer, 32 Schritte langer Salon im italienischen Geschmacke mit marmornem Fußboden und einem zierlichen Waschbecken, der Plafond zeigt in Rahmen von kostbarer Stuckarbeit die Portraite verschiedener Kaiser und eine sinnige Zusammenstellung von Landschaften und Symbolen; die Hauptgemälde sind: »die Hochzeit von Cana«, »die Fußsalbung Christi«, und »Christus, von den Engeln bedient«. Er wird vorzüglich bei feierlichen Gelegenheiten als Speisesaal benützt. Nächst an ihn schließt sich eine schöne Capelle, deren Altarblatt »die heilige Familie«, Plafondstück »die Anbetung der Hirten« ist. Wenn man die majestätische Treppe jenes Flügels hinansteigt, in welchem sich die Hofmeisterei und Prälatur befinden, so sieht man die lebensgroßen Bilder der edlen kärntnerischen Herzogs-Familie, der St. Lambrecht seine Gründung verdankt, mit passenden, auf ihre Thaten und Verdienste um die Herstellung des Klosters bezüglichen Inschriften. Da sehen wir zuerst den gewaltigen Adalbero († 1034) erst Grafen, dann Markgrafen, den Großvater von Marquard und Heinrich, den Stiftern des Klosters; die majestätische Beatrix, die Mutter Marquard's und Großmutter Heinrich's; den kriegerischen Marquard von Mürzthal, Herzog von Kärnten, der den Bau des Stiftes begann, aber, wie die Inschrift besagt, im Kriege für Salomon, den König von Ungarn, gegen Ladislaus und Geysa verwundet, das Werk unvollendet lassen mußte, indem er 1077 starb. Eine liebliche Donna ist Luitburga, seine Gattin. Eine unternehmende Gestalt ist Heinrich, Marquard's Sohn, † 1122, neben ihm sehen wir seine Gemahlin Luitgarde, welche den Bau des Klosters vollendete. Herrschend blickt von der Wand der erlauchte Ottokar, erster Herzog von Steier, der dem neu gegründeten Kloster seinen Hof schenkte (dieselbe Besitzung, wo nun die Pfarre und das Dorf Maria Hof sind), † 1194. Eine lange Inschrift befindet sich am achten dieser Bilder, an dem der erlauchten Beatrix, Schwester des Herzogs Heinrich und Tochter Marquard's, sie besagt, wie das Brot, welches diese fromme Dame und ausgezeichnete Wohlthäterin von Maria Hof eben den Armen zutrug, als sie ihrem Gatten oder Bruder begegnete, in Rosen verwandelt wurde. Sie starb 1120, und ist in Maria Hof begraben.

Wenden wir uns durch den äußern Hof gegen die Kirche, welche mit ihrem rothen Kupferdache, den zwei

schönen symetrischen Thürmen sich gar stattlich ausnimmt, so treten wir zuerst durch ein geschmackvolles Portal mit steinernen Säulen in einen mehr langen als breiten Tempel, den 20 hohe und schlanke Säulen tragen, zwei Orgeln, acht Seitenaltäre und 12 große Gemälde, „die Wunder des heiligen Benedictus“ vorstellend, fallen zuerst in das Auge. Die Kirche ist eine schöne stattliche Halle, gute Altarblätter und hohe Reinlichkeit zeichnen sie aus. In der benachbarten geräumigen Sakristei sind sehenswerthe Paramente. Man dürfte wohl Wochenlang in St. Lambrecht verweilen, um das Stift und seine pittoreske Umgebung zu schildern. Außer manchen Gemälden in den Fremdenzimmern, ober denen hie und da die Inzaghyger Löwen prangen, gehört noch zu den Merkwürdigkeiten ein schönes vorzüglich durch zoologische Gegenstände aus der Nachbarschaft des Stiftes wichtiges Naturalien-Cabinet, die ornithologische Sammlung, meist eine Arbeit des wackern Pater Blasius in Maria Hof, dürfte der reichste Theil davon seyn. Im ersten Zimmer befinden sich noch überdieß sechzehn niedliche Gemälde, meistens Thierstücke, und das Schwert eines Kreuzfahrers. Auch im zweiten Gemache sind nicht üble Gemälde. Eine der schönsten Zierden von St. Lambrecht aber ist der geschmackvolle 34 Schritte lange Conclave-Saal, von zehn großen und breiten Fenstern beleuchtet. Hier prangen die vier Gründer des Stiftes ferner der Erneuerer und Wiederhersteller desselben, der hochselige Kaiser Franz und J. M. dessen zweite Gemahlin Maria Theresia, ferner 43 Brustbilder der Aebte von St. Lambrecht. Die Decke ist mit kostbarer Stuckarbeit und vieler Vergoldung geschmückt. Ober der einen Thür lautet eine Inschrift: Eugenius ab Inzaghi istius ascelerii praesul hoc conclave tali splendore decoravit. Unter mehreren recht guten Bildern im großen viereckigen Convent-Gebäude zeichnet sich ein altdeutsches Gemälde „die selige Jungfrau“ aus.

Die Bibliothek im dritten Stockwerke eines Eckflügels, bestimmt in einen erst zu beginnenden neuen und würdigeren Bau übersetzt zu werden, ist troß der Aufhebungsperiode des Stiftes ziemlich reich, wenn auch ihrer besten Werke eben durch die Aufhebung entledigt. Originell sind an den Bücherstellen die gemalten Symbole.

Ehe wir uns zu einer historischen Skizze des Stiftes wenden, wollen wir noch die Trümmer des alten von Marquard von Eppenstein gebauten Schloßes nächst dem Stifte besuchen. Eine schöne Treppe, mit Steinpfeilern geziert, führt aus dem äußeren Stiftshofe gegen den Hügel, auf welchem das, erst seit einigen Jahrzehnten deruirte Schloß mit seinem gewaltigen Wartthurm prangt. Hier finden wir vorerst die alte Pfarrkirche von St. Lambrecht. Im Mittelfenster hinter dem einstmaligen Hochaltar sind schöne Reste von Glasmalerei: „Elias Himmelfahrt“, „die Himmelfahrt Christi“, „Jonas“, „Christus am Kreuze“, „die Auferstehung des Hailandes“, „die Kreuzigung des heiligen Petrus“. Der moderne Chor steht etwas im Widerspruche mit dem schönen alterthümlichen Gewölbe des Presbyteriums, er wurde unter dem Abte Franz gebaut, welcher, wie eine lateinische Inschrift besagt (1677), diese Kirche zu Ehren Gottes und der Heiligen, Sebastian, Leonhard und Barbara herstellte. Er, so wie die Aebte Anton und Kilian, zeichneten sich durch ihren edlen Bausinn aus. Das alte, nun wüste Schloß ist mit seinen hohlen verfallenen Gemächern malerisch um den großen viereckigen Thurm gruppirt; Trümmer von Pfeilern, sinkenden Bögen und Gewölben mit Schlingkraut überflochten, umgeben die schöne, wie zu hoffen steht, der Wiederherstellung noch fähige gothische Kapelle. Alterthümliche Bogen, an ihren Knäufen mit Schnitzwerk geziert, sechs schmale Fenster und die noch sichtbaren Reste von Malerei umgeben den Wanderer. Eine halbverwitterte Wendeltreppe von 30 Stufen führt in den Chor. Noch macht sich von Gebäuden das Garten-Gloriett bemerkbar, es ist eine schöne, wenn auch etwas öde Rotunde, auf acht Säulen gestützt, mit eben so viel großen Fenstern im ersten Stockwerke.

Der Markt von 106 Häusern ist nicht unansehnlich, seine Markt-Privilegien schreiben sich von Friedrich dem Friedfertigen. Die Herrschaft hat außer dem Landgerichte einen Bezirk über den Markt und acht Gemeinden, der Flächenraum desselben umfaßt mehr als 20,000 Joch und eine Bevölkerung von mehr als dritthalb tausend Seelen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Sonette von G. Moritzer.

---

1. Die Thräne.

Es gab dem Menschenaug' des Himmels Wille
Die Thräne, daß, wenn in dem dunkelnden Gemüth
Des Lächelns Licht, der Freude süßer Stern verglüht,
Sie seine tiefe Sehnsucht lindernd stille;
Daß sie, wenn die erstorb'ne Freudenfülle
Im öd-einsamen Herzen wieder neu erblüht,
Und neidisch nach ihm hin der Blick der Menge sieht,
Mit ihrem Flor das holde Bild verhülle.
Im Bruderbund mit Thränen keimet das Entzücken,
Der bleiche Gram, kann er durch Thränenstrahlen blicken,
Klagt, von Vergessen träumend, sanfter in der Brust.
Durch's Paradiesesthor der Thräne kommt die Freude,
Die Thräne neigt als treuer Freund sich hin zum Leide
Ein flüchtig Monument des Schmerzes und der Lust.

2. Frage.

Bist du noch niemals aufgewacht am frühen Tage,
Die Brust von Sehnsucht, Gram und Lust zugleich durchglüht?
Die Traumesblumen reizbelebt noch im Gemüth,
Und tief ergriffen von dem ersten Lerchenschlage?
Und wollten deine Lippen stammeln nicht die Klage,
Daß jenes holde Zauberbild so früh verschied,
Daß dich durch jene Welt des Traumes Lenzeslied
Auf weichem Fittig nicht noch weiter, weiter trage?
Und dachtest du da nicht ein brechend' Menschenleben?
Wie seine Wünsche noch in letzter Stunde kleben
Eng an der Erde süßen, träumerischen Räumen?

Sein Auge, das schon Lächeln nicht mehr kennt und Thränen,
Spricht statt der starren Zunge noch das bange Sehnen:
„O laßt mich noch den Traum, den süßen, weiter träumen!"

3. Scheiden.

Muß je ein Herz von einem theuern Herzen scheiden,
So flammt im letzten, schönen, schweren Augenblick
Einmal noch alle Liebe, all' ihr früh'res Glück
Mit lächelnd mildem Antlitz auf in Beiden.

Der Trennung Schmerz, des Abschieds bange Leiden,
Sie fordern noch einmal vom flüchtigen Geschick
Den ganzen Himmel der Vergangenheit zurück,
Mit seinem Lenz und seinen Blüthenfreuden.

So hängt, wenn schon des Abends Stunde nahe ist,
Am Sonnenaug' die Welt mit glüh'nder Liebe,
Und fleht, daß es noch länger, länger bliebe.

Ein Freudenklang jauchzt durch die Erdenthale,
Umfassend einmal noch des Tages Wonnen alle,
Bevor den Scheidekuß die Sonne küßt.

Notizenblatt.

105. (Geographisch - statistische Parallele.) Herr Professor Anton Fähnrich liefert uns eine solche in seiner „Pallas-Athene", wodurch die Welt zu einer Landschaft mikroskosmiert wird, und worin England als ein unermeßliches Hammerwerk, als eine große Werkstatt und Faktorei; Frankreich als ein großer Pachthof, der zur Fabrik zu werden strebt; Deutschland als ein von fleißigen Menschen, aber noch mehr von Philosophen als von Landwirthen bewohntes Feld; Süd-Italien als eine von archäologischen Schätzen überfüllte Villa; Nord-Italien als eine künstliche Wiese; Belgien als eine Schmiede; Holland als ein Bewässerungs-Canal; Schottland und Dänemark als Werften und Bauholzniederlagen; Polen als eine Heide; Rußland als eine Eisgrube; Schweiz als eine Meierei; Türkei als ein brach liegendes, und Griechenland als ein frisch gedüngtes Feld; Asien als ein Lustwald; Nord-Amerika als ein gefüllter Goldkasten; die Antillen als eine Raffinerie; Indien als eine Goldmine; Egypten als eine Werkstätte von Lehrlingen; Afrika als ein Glühofen; Algier als eine Pflanzschule, und Spanien als ein leerer Schmuckkasten erscheint

106. (Stöhrers elektromagnetische Locomotive.) Die „Allgemeine Zeitung" meldet aus Leipzig Folgendes: Unser Mechaniker Stöhrer ist emsig mit noch mancherlei nöthigen Versuchen, aber auch zugleich mit dem Bau einer elektromagnetischen Locomotive beschäftigt, die kräftig genug ausfallen soll, um drei Personenwagen auf der Leipzig-Dresdener Eisenbahn zu bewegen. Nach seinen Berechnungen werden die Kosten sich auf 1400 bis 1600 Thaler belaufen, während eine Dampfmaschine wenigstens 10,000 Thaler kostet. Die gewöhnlichen Unterhaltungskosten der elektromagnetischen Locomotive, welche ungefähr sieben Pferdekraft besitzen muß, würden täglich einen Thaler betragen. Hr. Stöhrer hat wesentlich auf dem fortgebaut, was durch Jacobi in Petersburg, der übrigens viel weiter zu seyn scheint, als er gesteht, bekannt ist. Stöhrer's Maschine liefert sogleich eine rotirende Bewegung, bis jetzt zwar vertikal, darum aber doch leicht durch bekannte Mittel in jeder anderen Richtung fortzupflanzen. Sein größeres Modell das eine kleine Drehbank beim Messingdrehen bewegte, besteht aus 12 im Kreise mit gleichen Zwischenräumen senkrecht befestigten Eisenstäben. Innerhalb derselben stehen 12 andere in einem engeren Kreise auf einer Scheibe, welche um eine verticale, den Mittelpunkt beider Cirkel bildende Axe beweglich sind. Alle 24 Stäbe, deren jeder 40 Zoll mißt, sind auf bekannte Art mit Kupferdraht umwunden, der durch seidenes Band gegen das Eisen isolirt ist. Die Enden des Drahtes führen zu den Polen einer galvanischen Batterie, die aber nach dem Princip der Daniell'schen oder constanten Kette construirt ist, und aus hohlen Messing- und Zinkcylindern besteht. Die Wirkung der Batterie verwandelt die Eisenstäbe sogleich der Art in Magnete, daß in der Reihenfolge oben und unten immer ein Nordpol und Südpol abwechseln. Die beweglichen Magnetstäbe auf der Scheibe stehen so zwischen den äußeren, daß jeder Nordpol der beweglichen zwischen zwei festen (also zwischen einem Nord- und Südpol), jedoch immer dem Nordpol näher sich befindet. Die Nordpole stoßen sich nun ringsherum ab, während Nord- und Südpole sich anziehen, und dadurch die Scheibe sich zu drehen beginnt, was aber schon aufhören müßte, sobald ringsherum die einander anziehenden Pole sich am meisten genähert haben. Dieß Aufhören der Bewegung wird aber durch eine ungemein sinnreiche Vorkehrung, einen sogenannten Commutator, verhindert Seine von der Maschine selbst dirigirte Einwirkung kehrt in dem erwähnten kritischen Augenblicke sofort den Magnetismus der beweglichen Stäbe um, so daß sich überall wieder gleichnamige oder feindliche Pole gegenüberstehen und die Scheibe sich weiterdrehen muß, was sich fortwährend wiederholt. Für das Gelingen der Ausführung im Großen spricht alles, was bisherige Versuche hier dargethan haben.

107 (Große Speisen - Fabrik zu Leith bei Edingburgh in England.) Diese Fabrik des Hrn. John Gillon und Comp. wurde im August 1838 begründet, und macht bereits glänzende Geschäfte. Ihre Aufgabe bestehet darin, animalische und vegetabilische Lebensmittel frisch nach allen Welttheilen zu bringen, und den zerstörenden Einfluß der Zeit dergestalt zu brechen, daß sie nach Jahren noch so sind, wie sie es im Augenblicke des Verpackens waren. Das Princip des Frischerhaltens beruhet einfach darin, die betreffenden Substanzen so zu verwahren, daß sie gegen alle Berührung der athmosphärischen Luft gesichert sind. Der Schauplatz der Operationen ist ein mächtiges, in der Mitchell - Straße gelegenes Gebäude. So sind 40 Hände in einem großen Saal von früh bis spät allein mit Rindsklauen beschäftigt. Das ganze erste Stockwerk ist eine fortlaufende Reihe von kolossalen Küchen, aus denen Brodem und Dampf durch geschickt angebrachte Ventilatoren beständig abziehen. Neun Kessel, jeder von 400 Quart Gehalt, sind ausschließlich mit oben gedachten Rindsklauen gefüllt. Zwanzig verschiedene Arten Suppen, unter denen die berühmte Schildkröten-, und die nicht zu verachtende Ochsenschwanz - Suppe, werden zur Versendung fabrizirt. Die Gesammtliste der produzirten Gerichte zählt 90 Nummern. Dreißig Spengler mit zehn Lehrburschen sind fortwährend in eigenen Werkstätten, im Hofe der Anstalt, mit Fertigung der zur Versendung nöthigen Büchsen beschäftigt. Auf welche Weise die Luft aus den Büchsen vor der hermetischen Verschließung gezogen wird, das ist eben das Handwerks - Geheimniß. Sobald sie luftleer und verschlossen sind, werden sie lakirt und mit Etiquetten versehen, in Fässern verpackt Ein einziger Schiffsherr in Liverpool bezieht monatlich zwischen fünf und zehn Tausend Büchsen, im Werthe von 500 bis 1000 Pf. Strl. Als die Expedition des Kapitän Roß nach dem Nordpol ausgerüstet wurde, lieferte die Anstalt kontraktmäßig 8 Tonnen oder 16,000 Pfund Fleisch und Gemüse, und 8000 Büchsen mit eingesottenen Brühen. Der überzeugendste Beweis aber, wie glänzend die Geschäfte gehen, dürfte der seyn, daß täglich zwischen 300 und 1000 Büchsen gefüllt werden, und die Anstalt es doch zu keinem eigentlichen Vorrath bringen kann.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 7. August 1841. 32.

BrVnna, DoLores qVIs perCIpIt tVos;
CLaVDIa, qVIs gaVDIa tVa! A. U.

StIrIa, qVeM genVIt, DotaVIt AVgVstVs,
CarIntI LaetantVr eLeCto. J. K.

EXVLes DVCe ConfortatI eXVLtaMVs! P. P.

I.

Seiner Fürstlich Gnaden
dem Hochwürdigsten Hochgebornen
Herrn Herrn
Franz Anton Gindl,
Fürstbischofe von Gurk, Sr. k. k. Majestät wirklichen geheimen Rathe *rc.* *rc.*,
am 5. August 1841.

Es ist der Hirt der Herde neu gegeben,
Die sich verwaist gefühlt nun schon ein Jahr.
Es sammelt sich, geführt von Einem Streben,
Um Dich der Priester wie der Gläub'gen Schaar.
Uns bleibt fortan geweiht Dein ganzes Leben,
Wir bringen Dir nur unsr're Liebe dar.
Sieh', Aller Herzen schlagen Dir entgegen,
Dein Dank ist schön, Dein Dank er ist — ein Segen.

Die Gnade steht als Pförtner an der Schwelle
Vor Deinem Haus — verzeihe hoher Herr!
Naht schüchtern sich mein Lied, wie eine Quelle,
Ergießend sich in's große Freudenmeer.
Des Augenblicks Bedeutung füllt die Seele
Mit tiefer Mahnung, ernst und inhaltschwer,
Der Geist, in sich gekehrt, bedenkt das Heute,
Schaut der Vergangenheit und Zukunft Weite.

Es hat die Welt bethört sich abgewendet
Vom Geist der Liebe — ach, von ihrem Gott,
Der Geist der Lüge hat ihr Aug' geblendet,
Die Selbstsucht ist sein oberstes Gebot.
Dem nüchtern Faßlichen nur zugewendet
Vergreift sich an dem Heiligsten ihr Spott,
Und wieder ist's ein freches Weisheitbrüsten,
Statt tiefer Sehnsucht nur ein flach Gelüsten.

Es schallen sinnverworr'ne Zauberklänge
Voll süßer Lockungen an unser Ohr,
In der Partheien lockendem Gedränge
Erbangt das Herz, das allen Halt verlor,
Vereinzelt steht der Gute in der Menge,
Mißtraut sich selbst und schwanket wie ein Rohr,
Und neigt sein Herz bald der, bald jener Lehre,
Doch keine, keine füllt des Busens Leere.

Doch in den Lärm der streitenden Partheien
Ertönt ein Friedensruf, der Wahrheit lehrt,
Die alte Wahrheit, die sich stets vom Neuen
In jeder Lebensform als echt bewährt,
Das Licht, vor dem die Nebel sich zerstreuen,
Das uns're Herzen wärmt, das Wissen klärt,
Der Strom der Gnade, der aus Gott entsprossen
Durch die Jahrtausende sich ausgegossen.

Doch welch' ein Werkzeug hat der Herr erkoren,
Daß er auf Erden gründ' sein himmlisch Reich?
Der Menschensohn, aus Menschenschooß geboren,
Ihm gilt als Mittel Hoch und Nieder gleich —
Er spricht durch Menschenmund zu Menschenohren!
»Wie mich der Vater sandte, send' ich euch,"
So sprach der Herr zur Zwölfzahl seiner Lieben,
Er schwand dem Aug', sein Geist doch ist geblieben.

Zwölf Säulen haben erst den Dom getragen,
Der sich erhebt — ein riesenhafter Bau,
Ein Fels sein Grund, als Decke aufgeschlagen,
Wölbt sich des Himmels unermeß'nes Blau;
Nun seh'n wir Hunderte von Säulen ragen
Zum Himmel auf aus jedem Erdengau,
Dort, wo der Wilde in den Wäldern wohnet,
Dort, wo Gesittung in Pallästen thronet.

O Christenthum, dich führet deine Sendung
Beglückend um das weite Erdenrund,
In dir erschien der Weltgeschichte Wendung,
Die Liebe schloß den neuen Segensbund.
Es hob dein Arm den Schleier der Verblendung,
Ein Wunder bist du — und thust Wunder kund.
Du bist das wahre ew'ge Reich der Mitte,
Zu dir hin pilgern alle Menschenschritte.

Aus deinem Innern quillt ein Doppelsegen,
Der so nach Oben wie nach Unten bricht,
Du führst zum Himmel uns auf Erdenwegen,
Du bist's, die unter Dornen Rosen flicht.
Es sinkt die Wildniß vor der Aexte Schlägen,
Im Urwald wird es wie im Herzen licht,
Die Nebel schwinden, die die Sümpfe deckten,
Die Nebelgeister, die die Menschen schreckten.

Und auf den Kampf, auf Erden hier geschlagen,
Seh'n theilnahmsvoll die Heiligen herab,
Die selig in verklärten Händen tragen
Der Palme ewig-grünen Siegesstab.
Ihr Vorbild ist Ermuthigung den Zagen,
Der Opferaltar ist ihr heil'ges Grab,
Wer zählet sie, die Väter, die Bekehrer,
Die blut'gen Zeugen und die Völkerlehrer.

Auf Dich auch hat sich Gottes Geist ergossen,
Auf Dir auch ruht des Höchsten mächt'ge Hand,
Erhab'ner Fürst und Hirt, der Du entsprossen
Dem biedern sinnverwandten Nachbarland,
Und den nun Gottes Vaterhuld beschlossen
Zu schenken uns als seiner Liebe Pfand,
Daß Du, in unsers Landes schönen Kreisen
Den Weg der Wahrheit Allen mögest weisen.

Das heil'ge Oel, das Dich zum Hirten weihte,
Es ebne mild der Zeit empörte Fluth,
Dein Friedensstab sey Führer uns im Streite,
Sey unser Anker bei der Stürme Wuth,
Die Hand, erhoben, daß den Weg sie deute,
Führ' den Verirrten in des Hafens Huth,
So flehen wir zu Gottes Strahlenthrone
Zum Vater und dem Geiste und dem Sohne.

Rizzi.

II.

Stift Lambrecht in Obersteier.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte der Abteien der Steiermark ist im Großen mit der Geschichte des Landes um so mehr verwandt und durchwebt, als gerade die Steiermark, nachdem sich das Conglomerat kleiner Grafschaften und Dynastien zu einem Ganzen einmal verband, durch Theilungen und Verträge nicht weiter zersplittert, und nach dem bedeutenden Territorial-Verluste, den sie durch die Uebereinkunft zweier Fremdherren, Ottokar's von Böhmen und Bela's von Ungarn, erlitt, nicht viel im ganzen Umfange verändert worden ist. Die Geschichte St. Lambrecht's und seiner nächsten Umgebung aber gehört durch eine lange Reihe von Jahren den Annalen des nachbarlichen verwandten Kärntens an. Daß Wenden die frühesten Bewohner dieser schönen Alpenwelt gewesen, beweisen noch die Namen ewiger Denkmäler, welche die Natur selbst in den das Stift umgebenden Bergen schuf; da haben wir die Krebenze gegen Süden, die Wargusta (Kühalpe) gegen Westen, da heißt noch jetzt der Bach, welcher aus dem Stiftsthale eilt, die Theja. Die Sage erzählt, daß zuerst in St. Blasien eine Niederlassung frommer Mönche sich bildete, welche den heidnischen Unterthanen der Kärtnerherzoge das Christenthum brachten, ferner daß diese Mönche einst im tollen Uebermuthe den heil. Lambertus erschlagen, und zur Sühnung dieses Verbrechens sich in diese Wildniß gezogen und hier der strengsten Buße gelebt haben. Nachdem sich die frommen Ansiedler vor den Ungarn aus St. Blasien in das Thal, welches die Krebenze mit dem Spitaler- und Koglerberge bildet, geflüchtet hatten, sollte sie zuerst Kaiser Otto III., derselbe, welcher den tapferen Grafen von Eppenstein, Mürzthal und Avelenz zum Herzoge von Kärnten erhob und ihm hundert Huben verlieh, mit einigen Besitzungen beschenkt haben. Adalbero, in der Folge vom Kaiser Conrad abgesetzt, starb im Kloster Gar-senfeld in Baiern (1039), von seinen Söhnen aber wurde Adalbero Bischof von Bamberg, der zweite hingegen Marquard Herzog von Kärnten (1073), nachdem er die Zähringer Berthold, Robert und Rudolf vertrieben hatte. Er ist der eigentliche Gründer von St. Lambrecht. Sein jüngster Sohn Hermann oder Hartmuth, zuerst Prior von St. Blasien im Schwarzwalde, dann Abt zu Göttweih soll der erste Prälat von St. Lambrecht gewesen seyn. Ulrich ein Sohn Marquard's von seiner Re-

sten Gattin Hatmuth Gräfin von Semt und Ebersberg starb als Patriarch von Aquileja. Heinrich, Marquard's Sohn zweiter Ehe mit Luitburga, Tochter Kaiser Heinrich IV., erhielt Istrien und Eppenstein; Leutold folgte dem Vater im Herzogthume Kärnten. Seine Tochter Beatrix beschenkte reichlich die Kirche Maria Hof (in Graßlupp), ihrer Frömmigkeit spricht die Sage viele Wunder zu. Nach langer Gefangenschaft im Ungarnkriege kam Marquard in sein liebes Kärnten zurück und stiftete das Frauenkloster Maria in Greuth, wo er sammt seiner Gemahlin Luitburga begraben wurde. Dieß Kloster wurde später nach Friesach verlegt, und in ein Weltpriester-Seminarium verwandelt. Marquard begann in so ferne die einsiedlerische Priorei des heiligen Lambertus im Waldthale in eine Abtei zu verwandeln, als er mit Gebhard, dem Erzbischofe von Salzburg, in einem eigenen Vertrage die Besitzungen und Güter des neuen Stiftes bestimmte. Nicht im Geiste Marquard's († 1077) war sein Nachfolger Lutold († 1091) gegen St. Lambrecht gesinnt. Erst sein Bruder und Nachfolger Heinrich, der letzte Eppensteiner, vollendete das fromme Werk, und stellte St. Lambrecht unmittelbar unter den päpstlichen Schutz, Beweis dessen Pasqual VI. 1109 eigens die Stiftung bestätigte, welche schon früher Kaiser Heinrich IV. zu Verona 1096, und Mainz 1104 in seinen besonderen Schirm nahm. Zu Ehren Herzog Heinrich's († 1127), so wie seiner beiden Gattinnen Luitgarde und Beatrix, welche sammt ihm in der Gruft vor dem Hochaltare begraben sind, werden am 3. Dezember und 16. November Seelenämter gehalten. Die dritte Gemahlin Sophie überlebte den Herzog, verheirathete sich später mit einem Herrn von Scala und verwickelte das Stift in langwierige Prozesse, wegen den Besitzungen von Piber und Aflenz. Abt Wolfram wurde auf der Rückreise von Salzburg durch Banditen ermordet, das Stift büßte über 150 Mark Silber ein, behielt aber in den beiden Entscheidungen zu Salzburg 1149, so wie zu St. Stephan bei Dürnstein die bestrittenen Güter (unter dem sechsten Abten Gottfried). Durch Herzog Heinrich's einzige Tochter Richardis kam Kärnten an die Grafen von Sponheim und Ortenburg. Der siebente Abt Otto machte sich hochverdient um die Ausbreitung von Christenthum und Bildung in der damals noch rauhen Obersteiermark. Er sandte sieben Priester nach St. Martin in Lind, zwölf nach St. Michael im Thale von Großluppa und fünf nach Aflenz. Einer von den letztern ging in das einsame Salzathal, stellte dort in seiner Zelle ein geschnitztes Madonnenbild auf, dessen wunderthätiger Ruf die Veranlassung zur Gründung von Maria Zell wurde. Der von Heinrich und Agnes von Mähren und König Ludwig von Ungarn gegründete Bau faßte bald nicht mehr die andächtigen Pilgerschaaren, und so vergrößerte Abt Benedict Pierie durch den Architekten Domenico Sciassia die Kirche, Abt Franz von Kaltenhausen aber baute Kuppel und Thürme (1642 — 1678). Die älteste Kirche in St. Lambrecht selbst ist ohne Zweifel die sogenannte Kaltenkirche auf dem Friedhofe, welche von Bischof Ulrich von Lavant 1148 als erneuerter Bau wieder geweiht wurde. Die gegenwärtige Stiftskirche wurde erbaut vom vierten Abte Ulrich 1129 und im vierzehnten Jahrhunderte von Otto und Ortolf von Laa und von David Kreil erweitert. Abt Johann Sachs befestigte das Stift und die Wirthschaftsgebäude 1481 mit einem Graben und Ringmauern; er und der Abt Rudolf von Lichteneck bauten auch Herzog Heinrich's Jagdschloß neu auf. Abt Benedict Pierie baute die beiden Thürme und schmückte den Tempel mit neuen Altären, dem Chore und den beiden Orgeln. Unter ihm entstand durch den oberwähnten welschen Meister Domenico Sciassia das prachtvolle Conventgebäude. Abt Johann Heinrich Stattfeld ließ die große 84 Centner schwere Glocke gießen, und errichtete den schönen Hochaltar, Abt Franz von Kaltenhausen erbaute den Gaststock, Abt Kilian Werlein die Prälatur mit Hülfe des Baumeisters Fidelius Hainzel (1730 — 1737). Früher wohnten die Aebte meistens in dem festen Jagdschloße, in welches unter Abt Franz von Kaltenhausen das Gymnasium und die Wohnung der Professoren und geistlichen Studenten verlegt wurde.

Möge hier die Reihe der Aebte noch eine kleine Stelle finden. Ueber die ersten wissen wir nur wenig mit historischer Gewißheit. Hermann oder Hartmann, der erste, regierte durch 36 Jahre † 1109. Jakob † 1125. Otker † in demselben Jahre. Ulrich † 1149. Wolfram, wie schon erwähnt, wurde am 9. August 1150 ermordet. Gottfried † 1156. Otto † 1164. Maguis † 1170. Bernhard † 1181. Peregrin † 1208. Ulrich II. † 1215. Wallfried befand sich einige Zeit in Rom, † 1226. Wolfker † 1233. Bei all diesen finden wir meist eine sehr kurze Dauer ihres Vorsteheramtes. Perman von Truchsen, aus einem uredlen Kärntnerstamme, Bruder des Erzbischofs Eberhart von Salzburg, erhielt vom Papste Innocenz IV. den Gebrauch der Pontificalien, er † 1251 zu Friesach. Gottschalk erhielt 1260 vom König Ottokar die Bestätigung der Privilegien. Die Wirren jener unruhigen Zeit beschädigten das Stift namhaft an seinen Gütern und die Uebergabe Kärntens an König Ottokar, nach dem Erlöschen des Sponheim'schen Stammes, ließ auch St. Lambrecht das Verderben der herrenlosen Zeit fühlen. Trotz dem wachte Gottschalk eifrig für seine fromme Herde, er erhielt von Rapotto von Aussee und Weichhart von Ranstein das Salinenrecht im Hallthale bei Zell, er behauptete die Besitzungen zu St. Martin in Lungau, welche das Stift erhalten hatte zur Entschädigung, weil das Schloß Voitsberg auf des Stiftes Grund und Boden erbaut worden war. Leider brannte unter ihm das ganze Stift ab; er † 1280. Bernhard II. † 1282. Burkard † 1287. Wilhelm † 1292. Rapotto † 1294. Ottker † 1300. Friedrich † 1307. Heinrich I. war 1308 mit dem Bischof von Gurk vom Papste Clemens V. zur Kirchenversammlung nach Vienne berufen, in welcher die Aufhebung des Tempelordens bestimmt wurde, er † 1311 auf der Rückreise zu Avignon. Sein Nachfolger Otto von Laa war einer der wärmsten und innigsten Anhänger Kaiser Friedrich des Schönen, für welchen er 1318 mit Rudolf von Lichtenstein und Heinrich von

Wallsee als Brautwerber um die Prinzessin Elisabeth von Aragonien abgeschickt wurde. Friedrich bestätigte dem Stifte alle Rechte und Privilegien, er † 1329. Sein Nachfolger Artolf † 1341. Abt Johann Friedberger † 1358. Abt Peter von Leoben erhielt vom Erzherzoge Rudolf das Privilegium, 40 Faß Wein über den Semering frei einzuführen, er † 1376. Sein Nachfolger David Krall † 1383. Abt Rudolf von Lichteneck erhielt für die Wallfahrer von Maria Zell vom Papste Bonifaz IX. vollkommenen Ablaß. Vom Papst Martin V. zur Kirchenversammlung nach Konstanz gerufen, schickte er den Deputirten Martin Baruth. Er führte den Titel »Herr und Fürst« und † 1414. Sein Nachfolger Heinrich II. Mayker von Heinzheim wurde zu dem wegen den Hussiten in Basel gehaltenen Concilium berufen, erhielt von Kaiser Sigismund den Fürstentitel und die Bestätigung der Privilegien. Ulrich von Radmannsdorf resignirte nach sieben Tagen und starb zu Piber. Unter Johann Schachnern von Frauenburg brannte das ganze Stift 1471 und das Conventgebäude zwei Mal ab, im Jahre 1472 der Schwaighof und 1474 ganz Maria Zell. Dazu kamen die Verwüstungen der Ungarn, als Anhänger des Erzbischofs Bernhard von Salzburg gegen Kaiser Friedrich. Der Abt erbaute die festen Schlösser zu Schachenstein und am jetzigen Sigmundsberg nächst Maria Zell. Er nahm unter Papst Pius II. mit den Bischöfen Georg von Seckau und Sigmund von Laibach die Untersuchung der Wunder der heiligen Hemma vor, er † zu Schachenstein 1478 und ist im Stifte in der Prälatengruft begraben. Sein Nachfolger Johann III. Sax von Aflenz, ließ 1511 die von den Ungarn verwüstete Kirche von Maria Hof wieder aufbauen, wie es noch eine an der dortigen Friedhofmauer befindliche lateinische Inschrift beweist, er † 1518. Unter seinem Nachfolger Valentin Pierer kam St. Lambrecht bei der neuen Grenzbestimmung zwischen Kärnten und Steiermark unter Kaiser Ferdinand I. für immer an Steiermark, 1521 — 1529 mußte es den vierten Theil seiner Einkünfte als Türkensteuer geben, eine Summe von 22,000 fl., welche hereinzubringen die Herrschaft Aflenz an Sigmund von Dietrichstein pfandweise abgetreten wurde. Sie wieder einzulösen mußten fünf Weingärten in Lutenberg, zwei Dörfer zu Gersdorf, ein Haus in Judenburg und verschiedene Güter im Krapfeld verkauft werden. Abt Valentin † 1517. Thomas Berner von Aflenz † 1551. Sigmund Kogler † 1562. Johann IV. Trattner, zerstörte das protestantische Bethaus bei Lind und die im Ertlischen Bauerhofe zu Zeutschach gehaltenen Versammlungen, und sorgte nicht bloß für die Reinheit des Glaubens, sondern auch für die höhere Bildung seiner Conventualen, welche er auf verschiedene italienische Hochschulen schickte. So geschah es, daß viele von ihnen als Aebte in andere Stifte postulirt wurden. Unter ihm brannte der Markt Maria Zell ab; er † 1591. Thomas Eder resignirte und starb zu St. Paul. Christoph Kirmesser, Probst zu Glatz und Stadtpfarrer zu Brünn, wurde Abt, mußte aber diese Würde auf den Wunsch der Conventualen an Martin Aloyitius, Abt zu Garsten, abtreten, der sich durch weise und sparsame Verwaltung auszeichnete, † 1613. Johann V., Heinrich Stadheld, löste das Veitschthal zurück und schaffte kostbare Werke in die Bibliothek. Viele seiner Priester wurden als Aebte in andere Stifte postulirt; er starb 1638. Benedict Pierie aus Vencano, † 1662, und Franz von Kaltenhausen, † 1708, zeichneten sich durch ihren Bausinn, Anton Stroß eben so durch Gelehrsamkeit, wie durch weise Sparsamkeit aus, indem er das Stift von der Schuldenlast von fast einer halben Million Gulden befreite, † 1724. Sein Nachfolger Kilian Werlein resignirte. Ihm folgte Eugen Graf von Inzaghi, hohe Gelehrsamkeit verschaffte ihm den philosophischen und theologischen Doctorhut in Rom. Er erkaufte die Herrschaft Lind vom Grafen von Herberstein, errichtete das Gußwerk bei Maria Zell (1742), erhielt für das Salinenregal jährlich 150 Fuder Gnadensalz, welches bis zur Aufhebung des Stiftes bezogen wurde, erbaute das Conclave und die Bastei innerhalb des Stiftes und † 1760 zu Maria Zell. Unter seinem Nachfolger Berthold Sternegger wurde 1786 das Stift aufgehoben, 1803 aber durch die Munificenz weiland Sr. Maj. Kaiser Franz wieder hergestellt. Der erste neue Abt, in der Reihe der 46., war Joachim Reck, der die Bildnisse Sr. Maj. des Kaisers und Ihrer Maj. der Kaiserin Ludovica Theresia, von Lampi gemalt, im Conclave aufstellen ließ; er starb 1810. Sein Nachfolger Ferdinand Herzog resignirte 1817, und Rupert Schmiedmayer wurde 1820 zum Stiftsadministrator ernannt. Der gegenwärtige Abt Joachim Suppan theilt das Gepräge seines wissenschaftlichen Geistes, hoher Bildung und deutscher Innigkeit seiner ehrwürdigen Umgebung mit.

(Der Beschluß folgt.)

Notizenblatt.

108. (Neue magnetisch-elektrische Maschine.) Man schreibt aus Berlin vom 20. Juli: Zu derselben Zeit, als die Erfinder elektro-magnetischer Maschinen, die Herren Wagner in Frankfurt a. M. und Stöbrer zu Leipzig, ihre Erfindungen publicirten, trat auch bei uns der Professor Keil, der Erfinder eines elektrischen Telegraphen, mit einer ähnlichen Entdeckung auf, und richtete im Kleinen einen Motor vor, den er jedoch eine magnetisch-elektrische Maschine nennt, weil der Magnet zur Basis genommen ist, und die Elektricität nur zur Erhaltung und Verstärkung der Kraft dient. Personen, welche das Modell gesehen haben, und Techniker sind, haben sich von der Wirksamkeit überzeugt; nur scheint es auch hier an den Mitteln zur Ausführung zu fehlen. Indessen wird mindestens dieser Zweig der Wissenschaft bei den mehrfachen Bestrebungen nicht so bald in Verfall gerathen.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 14. August 1841. 33.

I.

Seiner Fürstlich Gnaden
dem Hochwürdigsten Hochgebornen
Herrn Herrn
Franz Anton Gindl,
Fürstbischofe von Gurk, Sr. k. k. Majestät wirklichen geheimen Rathe rc. rc.,
beim feierlichen Antritte des Bisthums,
am 15. August 1841.

Voll Sehnsucht blickte die verwaiste Herde
Nach dem ihr längst verheiß'nen Hirten hin.
Wie je nach Regen glüh'n die Au'n der Erde,
So heiß verlangten uns're Herzen Ihn!
All' unser Trost war der Gedank': Uns werde
Die Hoffnung noch zum sel'gen Schau'n erblüh'n.
Doch wollt' uns in des jüngsten Frühlings Tagen
Nicht Seiner Ankunft Feierstunde schlagen.

Ihn ließ die gute Herde nicht von dannen,
Die Er zwölf Jahr' regiert' als Oberhirt.
Die Schäflein wußten, wie auf sich'ren Bahnen
Zum Quell' des wahren Heils Er sie geführt.
Die Er dort liebt', und die Ihn liebgewannen,
Wie hat Sein Abschiedswort sie tief berührt!
Dort währt Ihm fort wohl aller Herzen Liebe,
Wo jede Seele wünschte, daß Er bliebe.

Dort wollte jede Seele, daß Er weile,
Und hier, daß bald Er komme, jedes Herz.
Er ist nun da! Beglücktes Bisthum! Eile,
Begrüße Ihn, vergiß der Sehnsucht Schmerz.
Er kam, verlaß'ne Herde, dir zum Heile,
D'rum werde laut der Jubel allerwärts!
Laß frei den warmen Quell der Freudenthränen,
Franz Anton ist's, den du nun dein darfst nennen!

Wie sollte Gurk nicht jubeln, hoch sich freuen,
Daß ihm sein Schutzgeist g'rade Ihn gesandt?
Längst hochgestellt in jener Männer Reihen,
Die dem Altar, dem Thron, dem Vaterland
Treu dienend, sich dem Wohl der Menschheit weihen,
Pflegt Er des Guten Saat mit sich'rer Hand:
Mit Ihm ist Gott, Gedeihen lohnt Sein Streben,
Deß' Bürg' ist uns des Hohen ganzes Leben.

Uns nah' — in unserm liebsten Nachbarlande,
Worin der Himmel Ihn geschenkt der Welt,
Ward Tausenden zum Heil' im Priesterstande
Vom Herrn früh auf die Leucht' Er hingestellt;
Bis auch, ob Seinem Herzen und Verstande,
Die Weisheit des Monarchen Ihn erwählt,
Als Rath der Kron', als Hirt am Bischofssitze,
Zu seyn dem Thron wie dem Altar zur Stütze.

Ein Hoherpriester, der mit den Gebrechen
Der Schwachen wie Sein Meister Mitleid trägt;
Ein Staatsmann, Der, was alle Zeugen sprechen,
Der Menschen Wohl im warmen Busen trägt;
Ein Oberhirt, Dem, wie die Brünner sprechen,
Ein jedes Herz in Lieb' entgegen schlägt,
Der nach dem lauten Zeugniß jener Herde
Dahin strebt, daß Er Allen Alles werde:

Als Solcher, Heil uns! nun in uns'rer Mitte
Der lang' ersehnte Kirchenfürst erschien!
Gelobt, gepriesen sey des Höchsten Güte,
Dank auch dem Vater Ferdinand für Ihn!
Und Du, Erhab'ner! laß Dir uns're Bitte
Gefallen, sieh' das ist ihr frommer Sinn:
Der Himmel segne Dir und uns die Stunde,
In der Dein Gurk Dich grüßt mit Herz und Munde!

Da Kärntens Volk und Priester Dich begrüßen,
Laß, was vom Herzen kommt, zum Herzen geh'n!
O laß die Liebe uns Dein Herz erschließen,
Laß uns in Deinem Blick' kein Wölkchen seh'n!
Ist gleich nicht minder hier der Feind beflissen,
Zum guten Samen Unkraut auszusä'n;
Hat doch der Herr auch unter uns nicht minder
Denn anderwärts viel' seiner besten Kinder.

Begeist'rung bringt in Deiner Priester Reihen
Für's Seelenheil auch Dein' ersehnte Näh':
Wie herrlich wird des Guten Saat gedeihen,
Dein Segen bringt uns Beistand aus der Höh'!
D'rum kann mit Recht sich Deine Herde freuen,
Mit Recht vergessen All' ihr Herzensweh';
Sie weiß, d'rum jubelt sie Dir froh entgegen,
Daß solch' ein Hirt des Himmels bester Segen!

Nimm, Hoher, an den Zoll der Ehrfurchts-Liebe
Von Uns, so Deines Antritts Fest begeh'n!
Daß hold Dein Vaterherz uns werd' und bliebe,
So lang' wir Dich in uns'rer Mitte seh'n,
Nichts Deine Freude, Deinen Frieden trübe —
Dieß ist der Priester wie des Volkes Fleh'n
Zu Gott, der Dir zu uns den Weg bereitet,
Und Deinem Engel, der Dich hergeleitet.

Leicht, wie durch's Meer der Lenzluft Düfte schwimmen,
Wenn Zephyr hold mit Flora's Kindern spielt;
Licht, wie des Sternendomes Lampen glimmen,
Als Gottes Opferflammen, hehr und mild;
Harmonisch, wie der Glocken Feierstimmen,
Schön, wie im Thaukrystall der Sonne Bild:
So sey bei uns, Dir wird's die Lieb' erstreben,
Geliebter Oberhirt, Dein theures Leben!

Bis hin zu Deines Heimgangs fernen Grenzen
Mög' immer liebend, lohnend Gottes Hand
Im Lebenskelche Freuden Dir kredenzen,
Die hier nur je ein guter Hirt empfand!
Bis einst Du, fern der Erde Dornenkränzen,
Empfangest, oben im gelobten Land,
Für Fürstenhut und Bischofstab mit Wonne
Vom Herrn des Lohnes ew'ge Strahlenkrone.

— g.

II.

Vortrag

über das Vorkommen der Kuhpocken an Kühen in Kärnten,

und über die Verwendung des originären Kuhpocken-Stoffes zur Schutzimpfung; abgehalten vom k. k. Kreis-Arzte

Doctor Constantin von Fradeneck

in der allgemeinen Versammlung der k. k. kärntnerischen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Klagenfurt am 18. Mai 1841 *).

Als in dem letzten Jahrzehende mit Erfolg vaccinirte Personen immer häufiger von den Menschenpocken befallen wurden, suchte man unter anderen auch in einer Degeneration der Vaccin-Lymphe und in deren wegen des Durchganges durch eine lange Reihe von Menschen verminderten Schutzkraft und Heterogenität die Erklärung dieser unläugbaren Thatsachen, und wurde dadurch veranlaßt, sich nach einer Auffrischung der Lymphe umzusehen, und die lange vernachlässigte ursprüngliche Quelle derselben wieder aufzusuchen.

Nirgends aber sind wohl die Bemühungen um originäre Kuhpocken zweckmäßiger eingeleitet, und so häufig mit gutem Erfolge gekrönt worden, als im Königreiche Würtemberg. Es war dort nämlich nicht nur schon seit dem Jahre 1818 die Rückimpfung von Menschen auf Kühe gesetzlich eingeführt, sondern es wurden, da sich diese Impfversuche in den meisten Fällen erfolglos zeigten, und man zugleich über das öftere Vorkommen der ursprünglichen natürlichen Kuhpocken-Krankheit nähere Aufschlüsse erhalten hatte, schon im Jahre 1825 Prämien von 2 Kronenthalern für die zeitrechte Anzeige der genannten Krankheit ausgesetzt, und diese Belohnung im Jahre 1829 für den Fall gelungener Impfung auf 4 Kronenthaler erhöht.

Die Folge davon war, daß in Würtemberg, einem Lande, das bei einem Flächenmaße von 359 Quadratmeilen und einer Population von 1,593,671 Seelen, besonders in der Gegend der rauhen Alp, so ziemlich die gleichen klimatischen Verhältniße mit Kärnten hat, vom Jahre 1827 bis einschließig 1837 69 Fälle von echten Kuhpocken, die 84 Stück Kühe betrafen, aufgefunden, und zur Weiterimpfung benützt wurden. Außerdem ergaben sich noch 151 Fälle von wahrscheinlich echten Kuhpocken, die 207 Kühe betrafen, aber aus verschiedenen Ursachen zur Verbreitung der Vaccine nicht benützt werden konnten.

Angeregt durch diese erfreulichen Versuche, von denen ich mich während meines Aufenthaltes im Schwabenlande selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte, war ich schon seit längerer Zeit bemüht, originären Kuhpockenstoff auch in der Heimath aufzufinden, und zu obigem Zwecke zu verwenden, habe mich deßhalb auch während meinen ämtlichen Bereisungen an mehrere der

*) Da der Herr Verfasser dieses Vortrages mittlerweile die in demselben erwähnte detaillirtere Abhandlung, worin zugleich vorläufig aus eigenen Mitteln eine Geldprämie von zwei Gold-Dukaten für die zeitrechte Anzeige von Kuhpocken-Ausbrüchen an Kühen festgesetzt ist, vollendet hat, und selbe ehestens im Drucke erscheinen wird, so glaubt die k. k. kärntnerische Landwirthschafts-Gesellschaft nicht säumen zu dürfen, diesen Vortrag durch das vaterländische Blatt „Carinthia" zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

größeren Viehzüchter und Oekonomen Kärntens und Krains gewendet, und die mir dießfalls bekannt gewordenen Thatsachen gesammelt.

Die Ergebniße derselben sind, daß die originären Kuhpocken auch in unserem Heimathlande keineswegs so selten vorkommen, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist, daß sie jedoch aus Unachtsamkeit, Unkenntniß und falschen Meinungen verschiedener Art größten Theils unbekannt bleiben, oder viel zu spät angezeigt werden, um näher beurtheilt oder zu Impfversuchen benützt werden zu können.

Diesem Uebelstande für die Folge ziemlich sicher abzuhelfen und zu begegnen, gibt es zwei Mittel, die darin bestehen, erstens die Aufmerksamkeit des Landvolkes und der Viehzüchter auf das Vorkommen der Kuhpocken an den Kühen hinzulenken und sie von dem, was ihnen in dieser Beziehung zu wissen nothwendig ist, gehörig zu unterrichten, dann aber dieselben durch entsprechende Prämien zur schleunigen Anzeige des Vorkommens der Krankheit an ihrem Viehe zu ermuntern und anzueifern, unter welchen Voraussetzungen es keinem Zweifel unterliegt, daß jährlich mehrere Fälle originärer Kuhpocken zur Kenntniß und Benützung gelangen werden.

In letzterer Beziehung, nämlich rücksichtlich der Zuerkennung von Prämien, für die Anzeige von echten Kuhpocken an Kühen behalte ich es mir vor, im Wege des löbl. k. k. Kreisamtes einen geeigneten Antrag an die hohe k. k. Landesstelle zu erstatten, in ersterer Beziehung aber, nämlich betreffend die Belehrung über das Vorkommen der Kuhpocken an Kühen, stehe ich so eben im Begriffe, eine detailirte und populäre Abhandlung zur Vertheilung und zum Gebrauche für das Landvolk zu schreiben, welche ich sodann der löbl. k. k. Landwirthschaftsgesellschaft mit weiteren Anträgen zur Beurtheilung vorlegen werde.

Um jedoch auch schon gegenwärtig die Aufmerksamkeit der verehrten Herren Mitglieder dieser hochansehnlichen Versammlung auf den in Anregung gebrachten Gegenstand hinzulenken, erlaube ich mir hier zugleich vorläufig in aphoristischer Kürze aus den zur Bearbeitung bereit liegenden Daten nachstehende Bemerkungen anzuführen:

1) Der Ursprung der originären Kuhpocken aus der Pferdemauke ist sehr problematisch und nicht wahrcheinlich.

2) Das Vorkommen derselben in unseren Gegenden unterliegt keinem Zweifel.

3) Die geognostische Beschaffenheit, Höhenlage und das Klima haben darauf nur einen geringen oder gar keinen Einfluß.

4) Weidegang ist der Bildung der Kuhpocken nicht besonders günstig, und dieselben werden häufiger in den Ställen kleinerer Viehzüchter, übrigens sowohl unter den Niederungs- als Höhen-Racen bemerkt.

5) Wechsel der Fütterung überhaupt und namentlich Uebergang vom dürren Futter zu grünem, ferners beim Transport und Verkauf des Viehes, scheint den Ausbruch der Krankheit zu begünstigen.

6) Dieselbe kommt zu allen Jahreszeiten, am häufigsten jedoch im Mai und Juni vor; kein Alter von 2 bis 10 Jahren ist ausgenommen, am meisten findet man Kuhpocken jedoch bei 3 bis 5 und 6jährigen Kühen.

7) Neumelkende Thiere sind geneigter dazu als altmelkende; aber auch solche, die keine Milch mehr geben, und selbst solche, die noch nie gekalbt haben, sind nicht immer frei davon.

8) Die Symptome allgemeinen Erkrankens, d. i. Fieber, Mangel an Freßlust rc. rc. fehlen bei echten Kuhpocken nicht selten theils einzeln, theils ganz, dagegen ist eine Abnahme oder Verschlechterung der Milch in der Regel zugegen.

9) Echte Kuhpocken kommen nicht bloß an den Strichen (Zitzen), sondern, wiewohl seltener, am Euter vor. Sie bilden sich als in der ersten Zeit mit Lymphe, später mit Eiter gefüllte zellige Bläschen, aus Knötchen, haben eine rundliche, in der Mitte etwas vertiefte Form von verschiedener Größe, ein blaßröthliches, bläulichweißes, perlfarbes oder gelbliches Aussehen, sitzen auf einem angeschwollenen, etwas härtlichen und empfindlichen Grunde und sind mit einem peripherischen Entzündungshofe umgeben, ähneln überhaupt ihrem Aussehen nach in vieler Beziehung den secundären von Menschen auf Menschen übertragenen Schutzpocken, und bilden in ihrem Verlaufe, so wie diese, braune Schorfe, die in der 3. bis 4. Woche abfallen. Die Narben sind Jahre lang sichtbar.

10) Ob echte Kuhpocken zwei Mal und öfters bei derselben Kuh vorkommen können, ist nicht bestimmt nachgewiesen, eben so wenig ein eigentlich epizootisches Erscheinen derselben; die Weiterverbreitung geschieht durch Contagion, und zwar vorzugsweise mittelst des Melkens.

11) Außer den echten Kuhpocken kommen am Euter der Kühe hie und da auch andere nach Aussehen und Verlauf abweichende Ausschläge unter der Form von Bläschen, Knötchen, Beulen, Warzen oder Geschwüren vor, die aber, entweder als der Reflex eines Allgemeinleidens oder aus örtlicher Ursache entsprungen, mit den Kuhpocken nichts als höchstens eine Aehnlichkeit der Form gemein haben, und zur Schutzimpfung nicht verwendet werden können, da die von denselben herstammende Lymphe entweder gar nicht haftet, oder bloß eine locale Irritation hervorruft.

Ich schließe mit der Bitte, daß bis zum Erscheinen meiner vorangedeuteten Belehrung die verehrten Herren Mitglieder dieser hochansehnlichen Gesellschaft mittlerweile dem kurz angedeuteten Gegenstande Ihre Aufmerksamkeit schenken, und die Ihnen bekannt gewordenen Fälle von Kuhpocken mir oder dem nächsten Impfarzte Behufs von Impfversuchen bekannt geben möchten, und glaube, daß wir durch diese Bemühungen auch den Wünschen unseres hohen Protectors, Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann, der dem heute in Anregung gebrachten Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und mit originärem englischen Kuhpockenstoffe zu St. Florian im Marburger-Kreise der Steiermark eine eigene Impfanstalt zur Gewinnung von originärem Impfstoffe, der auch schon mit dem besten Erfolge in Kärnten verbreitet wurde, begründet hat, entgegen kommen werden.

III.

Toast dem scheidenden Freunde am 8. August 1841.

Freunde! die ihr hier im Kreise
Sitzet — inn'ger Regung voll,
Sprecht nach trauter, alter Weise
Ihm, dem Biedern, auf die Reise
Euer freundlich Lebewohl.

Ob Er sich von uns auch trennet,
Bleibt Ihm doch an jedem Ort,
Was der Mensch nur Werthes kennet,
Sein mit edlem Stolze nennet —
Unsere Achtung fort und fort.

O, daß Ihm doch Keiner fehlte,
Wenn zu uns Er wiederkehrt,
Den zum Freund Er sich erwählte,
Den Er zu den Seinen zählte,
Und als Biedermann geehrt.

Freunde! d'rum ein fest' Umschlingen
Sey uns heiliges Gebot!
Laßt uns heut' die Zeit beschwingen,
Und ein »Hoch!« dem Freunde bringen,
Freundschaftsbande löst kein Tod.

Budik.

IV.

Charade für Sprach-Freunde.

Erste Sylbe.

In der Ferne, in der Nähe
Such' mich, ja im Himmel auch:
Ohne mich ist Dir die Ehe
Lebenslos, ein leerer Hauch.

Zweite Sylbe.

In dem Munde der Slovenen
Findest Du mich stets zu Haus,
Denn ich drücke der Hellenen
Wörtchen δε getreulich aus.

Dritte Sylbe.

Willst Du milde Gaben spenden,
Weißt jedoch das Wem noch nicht:
Nennt, den Zweifel Dir zu enden,
Mich der wäl'sche arme Wicht.

Vierte Sylbe.

Der Franzose und Lateiner
Liebet mich als Nebenwort;
Bei Turin bin ich ein kleiner,
Wenigen bekannter Ort.

Fünfte Sylbe.

Wohl auf Vieles muß ich deuten,
Doch auf Männer zeig ich nicht,
Manchem Wort den Weg bereiten,
Das des Deutschen Zunge spricht.

Das Ganze.

Oft verkannt, doch groß im Leben,
Größer aber sterbend noch,
Meinem Vaterland ergeben
Brach ich siegreich dessen Joch.

F. y l.

Notizenblatt.

109. (Mozart's hinterlassene Originalhandschriften.) Der Nürnberger Corresp. sagt: „Bekanntlich hat Hofrath André in Offenbach, kurze Zeit nach dem Tode Mozart's, von dessen Witwe alle hinterlassenen Originalhandschriften des Verewigten an sich gekauft, und ist bis jetzt, also über 40 Jahre, im Besitz derselben geblieben. Den vielseitig geäußerten Wünschen der Verehrer Mozarts zu entsprechen, hat sich Hr. André endlich entschlossen, dieselben zum Allgemeingut des Publikums zu machen, und für die ganze Sammlung von 280 größeren und kleineren Werken, wie für jedes einzelne Werk, einen im Verhältniß zu dem hohen Kunstwerth eines Mozart'schen Manuscripts sehr mäßigen Preis festgesetzt. Das in Klassen abgetheilte und chronologisch geordnete thematische Verzeichniß dieser Originalhandschriften liegt nun vor uns, und wir müssen gestehen, daß schon der Besitz dieses Verzeichnisses von großem Interesse ist, indem es auf Werke aufmerksam macht, von deren Existenz wir bisher keine Ahnung hatten. Wir finden hier: Kirchenmusik: Oratorien und Messen u. s. w.; Opern, worunter Apollo und Hyacinthus, Bastien und Bastienne, Ascanio in Alba, il sogno di Scipione, Lucio Silla, il re pastore, lo sposo deluso, und l'oco di Cairo, beide unvollendet, alle noch nicht im Druck erschienen oder veröffentlicht; Theatermusik, worunter ein vollständiges Ballet zu Idomeneo; Chöre und Entr'actes zu dem Schauspiel Thamos (von dem Freiherrn v. Gebler); Concert-Arien mit Orchesterbegleitung; eine Menge Sinfonien und Ouverturen für das Orchester; Divertimenti, Serenaden und Märsche für Streich- und Blasinstrumente; Compositionen für Harmonie, für Violine, Clavier, Orgel, Flöte, Oboe, Horn, Harfe, Harmonika, und sogar Tanzmusik."

110. (Gemälde-Ankauf.) Die National-Gemälde-Gallerie in London ist jüngst um mehrere Kunstwerke ersten Ranges bereichert worden. Unter diesen befinden sich zwei Francia's, welche die Regierung um 3500 Pf. St. angekauft hatte; ferner eine heil. Katharina von Raphael, welche um 5500, und eine Madonna mit dem Christuskinde und Johannes von Perugino, welche 800 Pf. St. gekostet haben.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 21. August 1841. 34.

I.

Warnung.

Lieb Röschen, laß dich warnen,
Sey wachsam, sonst umgarnen
Die Schmetterlinge dich!
Gelingt's, dich zu besiegen,
So flieh'n sie bald, und wiegen
Auf and'ren Blumen sich.

Der Reiz der süßen Spiele,
Das bunte Kleid hat viele
Der Schwestern schon berückt;
Die schönen Sylphen lügen,
Laß nicht das Gold dich trügen,
Das ihre Flügel schmückt.

Vertrau' nicht deinen Dornen,
Zu keckem Wagniß spornen
Die scharfen Waffen nur!
Triffst du auch einen, schnelle
Sind andere zur Stelle,
Und folgen deiner Spur.

D'rum flieh' die falschen Schmeichler,
Und nah't ein solcher Heuchler,
Der buhlend um dich freit:
Dann — süße holde Rose!
Dann werde zur Mimose,
Dein Schild sey — Weiblichkeit!

R. E. R. Thau.

II.

Stift Lambrecht in Obersteier.

(Beschluß von Nr. 32.)

St. Lambrecht selbst, in einer bedeutend hohen Lage (3192 Fuß über dem Meere) ladet den gewandten Bergsteiger nach allen Seiten zu Ausflügen in die herrliche Alpenwelt ein, wozu vorzüglich die Kuhalpe und die Krebenze lohnend sind. In zwei Stunden erreicht man vom Stifte aus den Gipfel der Kuhalpe, welche sich an heiteren Tagen wie eine breite grüne Pyramide darstellt.

In einer Sennenhütte, ungefähr nach zwei Drittheilen der Höhe, am Schlusse der Waldregion, findet man herrliche Labung. Die Aussicht vom Gipfel aus, auf welcher sich ein Triangulirungszeichen befindet, in die engen Thalschluchten, auf die lang gedehnten Rücken des nachbarlichen Kärntens ist äußerst lohnend. Merkwürdig in botanischer und zoologischer Hinsicht ist die 5526 Fuß hohe Krebenze, in ihrem Innern von einer tiefen Höhle (sogenanntem „Wetterloche") durchzogen, sie bildet an ihrer Südseite die Gränze von Kärnten, und ragt malerisch über das Metnitzthal empor. Die Aussicht von der Krebenze auf die Seethaler-Alpen, insbesondere den Sirbitz, in die Perchau und das Krapfeld, nach Osterwitz und Taggenbrunn, das Salfeld, die Karavanken und die Petze ist höchst überraschend. Die Krebenze war in der Vorzeit berühmt wegen ihrem Metall-Reichthum; von dem Kupferbaue, den an ihr die Bürger von St. Lambrecht eröffnet hatten, schreibt sich das Wappen des Marktes: ein Bergmann. (Das Stift-Wappen bilden zwei gekreuzte Krummstäbe und ein L.) Nun wird nur noch in Pöllau auf Eisen gebaut. — Auf der Kärntnerseite bestanden im Ingolsthale einst reiche Gold- und Silber-Bergwerke, die ebenfalls dem Stifte St. Lambrecht gehörten. Fünf große Oeffnungen oder Löcher, eine Menge Bäche, welche dem Fuße dieser Alpen entquillen, gehören zu den Erscheinungen, welche die Aufmerksamkeit des Naturforschers fesseln. An einem vorspringenden Sattel der Krebenze entdeckt man von St. Lambrecht aus in gewaltiger Höhe ein Kirchlein, welches unter dem Namen von Schönanger ein nicht unwichtiger Wahlfahrtsort ist.

Nachdem ich mit schwerem Herzen Abschied genommen von dem gastlichen Stifte, führte der Pfad anfangs steil, dann aber sehr gemächlich, eine waldige, von Zeit zu Zeit mit gut gemalten Kreuzweg-Stationen geschmückte Höhe hinan, auf deren Gipfel eine recht nette neue, und etwas entfernter eine bedeutend kleinere alte Kirche sich befinden. Eine Menge Weihgeschenke befinden sich an den Wänden. Ihre Entstehung schreibt die Sage der Reue einer schönen Sünderin zu. Von hier aus übersieht man noch einmal den kleinen Thalkessel (nicht unwahrscheinlich in den Tagen der Vorzeit ein See), in welchem St. Lambrecht liegt. Ungefähr eine Viertelstunde durchwandert man ein üppig grünes, von duftenden Wäldern umsäumtes Plateau, an dessen Schlusse gegen Osten man hinblickt nach dem malerischen Zeutschach (nach dem Thalboden von Graßluppa), nach Neumarkt und den Alpenhäuptern, die hier Steiermark's Vo-

den vom nachbarlichen Kärnten trennen. Ein einfaches Kirchlein, zum heiligen Egydius, mit einer riesigen Linde davor, und ein niedlicher Pfarrhof bilden die Merkwürdigkeiten des Dörfchens, das in stiller Abgeschiedenheit den friedlichen Aufenthalt eines Philosophen bilden könnte. Von hier in einer kleinen Stunde erreicht man links das freundliche Dorf Maria Hof, den Geburtsort des Schriftstellers Franz Johann Hermann, dessen Reiseschilderungen und Darstellungen der österreichischen Staaten ein kostbares Werk bilden.

Zwischen Deichen und Waldpartien gelangt man auf einem freundlichen Pfade, von dem aus man die Ruine von Stein erschaut, nach Forchtenstein, einem halb öden auf einer mäßigen Anhöhe gelegenen Ritterschlosse, das auch in historischer Hinsicht nicht unwichtig ist. Hier nämlich verbanden sich 1442 Herzog Albrecht von Oesterreich und die Grafen Friedrich und Ulrich von Cilli zu wechselseitiger Hülfe gegen alle ihre Feinde, ausgenommen die katholische Kirche und das römische Reich; die alten Dynasten von Forchtenstein besaßen auch die Burg Forchtenegg im Cillierkreise. Sie kommen bereits im 12. Jahrhunderte vor (Marquard von Forchtenstein 1171). Später besaßen diese Burg und Herrschaft die Praunfalkh, 1730 das Stift Lambrecht, hierauf die Familie von Freudenbüchel. Aus den Fenstern dieses Schlosses sieht man die Ruine Stein am schönsten und deutlichsten, und fast mochte sie Vischer von hier aus aufgenommen haben. In seiner Darstellung hat sie durch die Menge ihrer Thürme einige Aehnlichkeit mit Griffen. Das Schloßgebäude selbst erscheint zwischen zwei hohen viereckichten Warten eingeengt, über welche ein riesiger runder Hauptthurm in die Lüfte ragt. Zu den Füßen der Veste Forchtenstein liegt der schöne Markt Neumarkt mit beiläufig 200 Häusern, einer ansehnlichen Pfarrkirche ꝛc. (unter den Gasthöfen zeichnen sich der zum »schwarzen Bären« (Plazotta) und zur »Krone« aus). Hier ist der Schriftsteller Joseph Kraus geboren. Neumarkt, das in den ältesten Urkunden immer als Stadt erscheint, liegt 2700 Fuß über der Meeresfläche. Mit vieler Wahrscheinlichkeit (?) versetzt man hieher die alte Taurisçier-Hauptstadt Noreja, 150 M. P. von Aquileja; wenigstens fehlte es nicht an römischen Grabsteinen, die man in der Umgegend fand. Hier erfolgten die heftigen Auftritte, welche den Bruch des streitbaren Friedrich's von Oesterreich mit Kaiser Friedrich II., dem Hohenstaufen, zur Folge hatten. Neumarkt wurde vom Friedrich dem Schönen an Salzburg versetzt, und zwar nebst den Herrschaften Arnfels in Steiermark und Löschenthal und Lavamünd in Kärnten, als kleine Entschädigung für den großen Verluſt, welchen der Erzbischof von Salzburg, als Anhänger des Hauses Oesterreich, durch Ludwig dem Baier erlitt! Er büßte nämlich in der Schlacht bei Ampfing allein 90 seiner tapfersten Ritter ein. Im Jahre 1480 trafen die Türken mit den Ungarn vor Neumarkt zusammen. Die ersteren wurden in das Städtchen eingelassen, unter der Bedingung, daß sie mit den Deutschen gemeine Sache machten, was sie auch treulich thaten.

Ein altes Geschlecht dieses Namens, so wie eine Burg Neumarkt erscheinen bereits sehr frühzeitig; aus ersterem finden wir einen Oswald und seine Gattin Elsbeth 1350; eine Margaretha, Gattin des Wolf von Steinach 1438. Aus den späteren Inhabern der Burg Neumarkt erscheinen die Plankenstein, Traun, Praunfalkh. Wichtig scheint von jeher die Mauth in Neumarkt gewesen zu seyn, und noch finden wir in vielen Urkunden ihrer Pfandinhaber erwähnt. Die Bürger dieses Städtchens waren eifrige Protestanten. Im Jahre 1600 mußte die kaiserliche Commission die zwei Bethäuser bei des Jöbstels Schloß zu Lind mit Gewalt einnehmen, 1000 Bücher wurden verbrannt, 14 Bürger mußten auswandern, 102 entschlossen sich zur Ablegung des Eides.

Gleich außer Neumarkt ist die Kirche von Marein, eine Viertelstunde davon das Schloß Lind, Sitz einer Herrschaft und eines Bezirkes von 12 Gemeinden, mit einem Flächenmaße von fast 20,000 Joch, und einer Bevölkerung von dritthalbtausend Seelen, Eigenthum des Stiftes St. Lambrecht. Das neue Schloß ist ein prächtiger Bau im italienischen Geschmacke, dicht neben der alten noch ziemlich gut erhaltenen Veste. Diese ältere Veste erscheint in Vischers Topographie — als Eigenthum der Freiherrn von Schwarzeneck, als ein mit vielen Außentreppen und 5 Thürmen geschmücktes Gebäude. Einst war es nur ein kleiner Wartthurm, mit welchem die Herren von Trientner vom Landesfürsten belehnt waren. Später war dieser Thurm im Besitze der Jöbstl von Jöbstelsberg, derer von Prank, der Gaißruck und des Stiftes Seckau. Graf Herberstein verkaufte Lind an St. Lambrecht, zum Theile gegen Erhalt des Gutes Rothenthurn bei Rakersburg.

Immer pittoresker wird die Gegend, bis sie sich zum schmalen Alpenthale verengt, welches kaum der Straße und dem Wildbache Raum läßt. Bald entdeckt man auf dreifachem Felsgipfel Reste einer mittelalterlichen Veste und bemooste Trümmer neuerer Schanzwerke. Es sind die letzten Ruinen von Neudeck, in welchen man 1813 beim Wiederausbruche des Krieges Schanzen aufwarf. Bei dieser Gelegenheit fand man mehrere römische Münzen und einen Grabstein mit der Inschrift: Veramus. Sammi. et. Julia. Secundina. Vivi. fecerunt. Sibi. et. Secundino. filio. an. XX. Zwei unterirdische Gänge sind ziemlich das einzige, was mehr von dieser einst so gefürchteten dreifachen Raubburg übrig ist.

Rechts von ihr in einem Fichtenwalde sind die kargen Trümmer eines ähnlichen Zwingherrnsitzes, genannt Brand am Hochenwart. Die Aussicht von diesen Höhen ist zwar beschränkt, aber sie gewährt ein Bild voll epischer Größe und idyllischer Milde. Es mußte eine gewaltige Erdrevolution gewesen seyn, welche einst den Kessel sprengte und dem See, der vermuthlich das Thal von Neumarkt füllte, einen Abfluß gab.

Gehen wir durch die reizende Schlucht voll malerischer Felspartien längs der rauschenden Olsa, so erreichen wir das Bad Einöd, einen besonders in früheren Zeiten nicht unberühmten Curort; drei Säuerlinge entquellen dem Fuße der Krebenze, der be-

deutendste wird vorzugsweise zu Bädern benützt, da aber seine Temperatur nur 15° Wärme hat, so hitzt man immer zu einem Bade die Hälfte des Wassers, und schüttet sie zur ungehitzten. Die Quelle am Badhause hat 18°. Sie ähneln alle drei dem Rohitscher- und Fellacher-Wasser, und übertreffen das Gratzer - Tobelbad an Sodagehalt; das Wasser erweist sich vorzüglich bei Gicht, Nervenschwäche und chronischen Rheumatismen heilsam. Beim Kochen wird es milchig und läßt einen weißen Bodensatz zurück. Die Wohnungen im neuerbauten Wirthshause sind geräumig und licht, zwölf Badekammern und mehrere Kabinette im Badehause reinlich und bequem. Am anderen Ufer der Olsa findet man eine herrliche kalte Trinkquelle. Vor allem dürfte der Geologe und Mineraloge bei längerem Aufenthalte in Einöd und öfteren Ausflügen auf die Krebenze sich reich entschädigt finden. Die Zahl der jährlichen Gäste mag etwas über 50 betragen, die der Besuche aus den nahen Umgebungen natürlich mehr als das zehnfache. Das Bad ist etwa seit zwei Jahrhunderten im Gebrauche und hatte seine höchste Blüthe vor der Aufhebung von St. Lambrecht. Die feindlichen Invasionen brachten es sehr herab, und erst der neueren Zeit war sein günstigeres Gedeihen vorbehalten.

Nun senkt sich die Straße gegen die kärntnerische Grenze, man erreicht ein nettes Sensenwerk, in dessen Umgebung viele römische Grabsteine gefunden wurden, die nun im Pfarrgarten St. Stephan (schon in Kärnten) eingemauert sind, nebst denen aber auch jüdische Denkmäler, ein Beweis, daß die handelsklugen Israeliten es nicht unterließen, an dem wichtigen Saumwege sich anzusiedeln.

Die Straße von Kärnten durch die Einöde nach Steiermark wurde von Kaiser Karl VI. erbaut. Die Ruinen von Dürnstein sind das letzte, was man erblickt, ehe man aus Steiermark den Boden des nachbarlichen Kärnten betritt. Ein ziemlich wüster Waldpfad leitet empor in die einsamen Trümmer, sie bestehen aus zwei Hauptflügeln, welche durch eine feste mit Schießscharten versehene Mittelmauer verbunden sind. An diese scheinen sich einst die wohnlichsten Gemächer der Burg gestützt zu haben. Sie bildet die Zinnenkrone für den Fels, welcher sich senkrecht abgeschnitten hier aus der Tiefe erhebt, während auf der Nordseite, wo die Reste eines Rundthurmes über die Ruine ragen, der Zugang eben nicht allzubeschwerlich war. Dieser Rundthurm und zwei andere Thürme sieht man noch in der Abbildung Dürnstein's in Vischer's Topographie, wo diese Veste und Hörberg im Cillierkreise eine auffallende Aehnlichkeit haben. Die Aussicht von Dürnstein gegen den stolzen Kranz von Ruinen, der das nahe Friesach wie eine Schaar bleicher Riesengestalten umgibt, die Aussicht nach dem Virgilien-, Peters- und Geiersberge ist in hohem Grade überraschend, und wahrlich, man könnte nicht leicht eine Stelle treffender wählen, um den Uebergang aus zwei Ländern mit geringen Kräften zu verwahren als die, welche Dürnstein einnahm.

Die Veste erscheint mehrmals in der Geschichte Kärntens. 1336 hatten sie die Auffensteine, welche sie gegen 500 Mark an Otto von Dürnstein überließen. 1350 besaß sie Rudolf von Lichtenstein pfandweise. 1573 Georg Freiherr von Khevenhüller, auch die Thonhauser und Neuhauser hatten sie inne. Gegenwärtig ist sie ein Eigenthum des Bisthumes Gurk. Aus der gleichnamigen Familie, welche aus der Schweiz nach Kärnten und Steiermark übersiedelt war, erscheinen ein Gottschalk 1129, Aribo und Friedrich 1130; Landfried 1183; Leutold 1299.

Nach einer kleinen Wendung der Straße biegt man um den Fuß des Schloßberges, kömmt durch das unbedeutende Dorf Dürnstein und bald außer demselben über eine Brücke nach Kärnten.

Dr. Rudolf Puff.

III.

Des Frühlings erste Blume

(Schneeglöckchen *).

O zarte Blume, holde Frühlingsgabe!
Du, die dem Schooß des Schneees früh entsprießt,
Sobald der Mai den kalten Bruder küßt,
O zarte Blume an des Winters Grabe!

Du athmest Leben in des Todes Armen,
Und lächelst Frühling an des Winters Brust.
Des kranken Herzens hingestorb'ne Lust
Beginnt in deinem Anblick zu erwarmen.

Frei wogt des Lebens Fluth, es sank die Trauer
Allein zurück in ihre leere Gruft,
Der Erde Busen wärmet Frühlingsluft,
Ein milder Himmel thaut ihr Wonneschauer.

Als der Erweckungsmorgen jetzt erglühte,
Erwachte sie. — Sie träumte ja schon süß
Von ihres nahen Glückes Paradies,
Und sieh! ihr Traum ward unterm Schnee zur Blüthe.

Die Blume ward, die in dem Kuß der Brüder
Im Maiesgrün und Winterschnee entsprießt,
Sobald des Frühlings Strahl die todten Fluren grüßt,
Und mit der Blume kehrt die Freude wieder.

Du, die am Scheideweg der Horen glänzet,
Sobald die Stürme aus den Thälern zieh'n,
Mit Frühlingsschnee und winterlichem Grün
Zugleich ein Grab und eine Wiege kränzet.

*) Aus dem Nachlasse des Eduard v. Lanner. Sieh' Carinthia Nr. 27, l. J.

So sah der Himmel einsam dich erblühen,
Und als sein Strahl an deinen Düften trank,
Ließ er sein Gold als seiner Liebe Dank
Als Blüthenfaden deinem Schnee entglühen.

Bald wird der Himmel herrlicher noch strahlen,
Der Rose stolzer Purpur siegreich glüh'n,
Und Lust in reichen Blumenbeeten blüh'n,
Der Himmel wird zur Erde niederwallen.

Doch was das Leben hochentzückt empfindet,
Wenn es im langen Todesschlummer lag,
Die Seligkeit am Auferstehungstag,
Du hast sie wonneathmend ihm verkündet!

Der Blüthenhain, der Maieslüfte Spielen,
Der Liebestraum an des Krystalles Rand,
Sie weben Blumen in des Lebens Band,
Mit Wollust können sie ein Herz erfüllen.

Doch du warst es, die Trost vom Himmel brachte,
Als auf dieß Glück es sehnsuchtsvoll geharrt,
Denn mit den Blumen war das Herz erstarrt,
Bis es mit dir im Frühlingshauch erwachte.

IV.

Räthsel.

Kennt Ihr die beiden unnatürlichen Geschwister,
Die sich in ewig gleichem Streite zürnend flieh'n?
Wenn kaum der Bruder sich des holden Daseyns freute,
Sieht man die Schwester feindlich ihm entgegen zieh'n.
Und wie sie finster naht, mit stillem Geisterschritte,
Ermattet seines Strahlenauges Feuerblick;
Noch einmal lächelt er im Scheiden freundlich nieder,
Und zieht besiegt in weite Ferne dann zurück.
Doch auch der düst'ren Schwester Reich geht bald zu Ende;
Denn mit verjüngter Kraft, im strahlenden Gewand,
Kehrt er zurück, auf's Neu' den heißen Kampf zu wagen,
Und nimmt Besitz von seinem jüngst verlaß'nen Land.
So kämpfen stets die beiden feindlichen Gewalten,
Wer Sieger nun, flieht schnell bei des Besiegten Nah'n;
Doch ob sie gleich sich nimmer freundlich einen,
So ziehen beide doch auf ewig gleicher Bahn.

W. v. Norwich.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:
Epaminondas.

Notizenblatt.

111. (Statistisches aus Triest.) Die Stadt Triest hat mit dem zu ihr gehörigen Gebiete, welches einen Flächeninhalt von 1 3/5 geographischen Quadratmeilen umfaßt, nach der letzten vorgenommenen Volkszählung 79.039 Einwohner, und zwar 56.476 in der Stadt und 22.563 auf dem Gebiete. Die Zunahme der Einwohnerschaft in den letzten 30 Jahren ergibt sich aus Nachstehendem: Im Jahre 1810: 29.908 Einwohner in der Stadt, 8078 im Stadtgebiete, zusammen 37.986; im Jahre 1820: 33.337 Einwohner in der Stadt, 9816 im Stadtgebiete, zusammen: 43.363; im Jahre 1830: 44.287 Einwohner in der Stadt, 14.490 im Stadtgebiete, zusammen: 58.777; im Jahre 1840: 56.018 Einwohner in der Stadt, 21.388 im Stadtgebiete, zusammen: 77.406. — Während der letzten zehn Jahre hat die Zahl also um 11.731 in der Stadt, und 6898 im Gebiete zugenommen; dieser unverhältnißmäßige Zuwachs im Stadtgebiete ist dem Umstande zuzuschreiben, daß sehr viele Familien ihre Wohnungen in den Landhäusern genommen haben.

112. (Dioptrisches Instrument.) Die Leipz. Ztg. berichtet aus Dresden, vom 15. Juli: Schon im vorigen Jahre wurde eines von dem als Genremaler rühmlich bekannten Baron Ernst von Leyser in Dresden erfundenen dioptrischen Instruments gedacht, durch welches das Problem, Naturgegenstände in einer Art von Camera obscura rechts abzubilden, gelöst worden sey. Jetzt hat Baron v. Leyser auf den Wunsch mehrerer Kunstfreunde das von ihm erfundene Instrument in dem Atelier des Mechanikus und Optikus Pestel auf dem hiesigen Neustädter-Marktplatze aufgestellt. Hier haben Sachkenner und Künstler sich von der Vortrefflichkeit des Instruments überzeugt. Durch dasselbe wird nämlich ein in das bedeutend große Sehfeld fallender Naturgegenstand von rechts bildlich dargestellt, was die Bemühungen der Optiker bisher vergebens zu erreichen suchten. Das Leyser'sche Instrument leistet insofern weit mehr als das Daguerreotyp, welches in seiner größten Vollkommenheit die Bilder immer nur von links zur Darstellung bringt. Das neue dioptrische Instrument ist daher in seiner Wirkung dem beseelten menschlichen Auge zu vergleichen; denn was hier der menschliche Geist stetig regulirt, die Vorstellung der Bilder von rechts, so wie sie in der Natur sich verhalten, das wirkt dort der geniale Gedanke des Erfinders in der Construktion seines dioptrischen Apparates. Ein fernerer Vorzug seines Instruments besteht darin, daß die Bilder sowohl in der mittleren Sehweite, als in der Nähe, wo eine lebensgroße Darstellung möglich ist, eine seltene Deutlichkeit und Schärfe in Zeichnung und Colorit zeigen. Während ferner bei der prismatischen Camera obscura die Brenweite sich nicht abändern läßt, so ist dieß hier durch Ausziehung des Rohres in allen Graden möglich, wornach das Instrument ein sehr guter Größenmesser ist. Daß endlich das Bild in diesem Instrument auf eine perpendiculaire Fläche fällt, gereicht demselben nach dem übereinstimmenden Urtheile von Sachkennern und Künstlern in seiner direkten und indirekten Benutzung nur zum Vortheile. — Möchte diese, für Wissenschaft und Kunst gleich wichtige, nicht ohne viele Mühe und Kosten zu Stande gebrachte Erfindung des Barons von Leyser überall die verdiente Anerkennung finden!

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 28. August 1841. 35.

I.

Oeffentliche Rechnung

über alle, zur Versorgung der städtischen Armen und Kranken, eingegangenen milden Beiträge und besondere Einkünfte, so wie über die Verwendung derselben, und zwar vom 1. Jänner bis letzten Juni 1841.

	Empfang in W. W.		Ausgabe in W. W.	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Im Monate Jänner 1841.				
An Kassa-Rest laut letzter Rechnung	1568	36 1/4	—	—
An unterzeichneten wohltätigen Beiträgen	745	1	—	—
Durch Büchsensammlungen	22	59	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	349	15	—	—
Durch Abgabe der Billets zur Befreiung von Neujahrs-Gratulationen . .	997	50	—	—
An Lizitations-Perzenten des hohen k. k. Stadt- und Landrechts . .	160	12 2/4	—	—
An frommen Vermächtnissen	6	22 3/4	—	—
Verpflegskosten-Rückersatz für den Knaben Georg Hölzl . . .	234	30	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura . . .	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren . . .	—	—	1359	—
An besonderer Aushülfe	—	—	412	18 3/4
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	55	10
Beitrag für die Schwarzische Stiftung zur jährlichen Vertheilung . .	—	—	73	—
Auf Druckkosten	—	—	115	2 1/4
Im Monate Februar.				
An unterzeichneten wohltätigen Beiträgen	775	11	—	—
Durch Büchsensammlungen	52	31	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	416	15	—	—
Einnahme bei dem durch den Verein veranstalteten Armen-Ball . .	371	55	—	—
An Licitations-Perzenten des löbl. Stadtmagistrats . . .	1	2 2/4	—	—
Milde Gabe durch das hohe k. k. Stadt- und Landrecht . .	5	55	—	—
An frommen Vermächtnissen	30	—	—	—
Durch das vom Hrn. Theater-Direktor Lutz gegebene Lustspiel zum Besten der Armen	131	10	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura . . .	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren . . .	—	—	1392	—
An besonderer Aushülfe	—	—	317	4
Sämmtliche Ausgaben auf den abgehaltenen Ball . . .	—	—	266	5
Im Monate März.				
An unterzeichneten wohltätigen Beiträgen	979	37	—	—
Durch Büchsensammlungen	34	55	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien	6	15	—	—
Durch das löbl. k. k. Polizei-Oberkommissariat an Strafgeldern und Musik-Licenzen .	241	40	—	—
Durch das löbl. k. k. Fiskalamt eingebrachte Forderung . .	139	22 2/4	—	—
Durch außerordentliche Aushülfe der Commun-Casse . .	1420	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura . . .	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren . . .	—	—	1382	—
An besonderer Aushülfe	—	—	506	19
Auf Vertheilung zur Ulrich'schen Stiftung	—	—	273	12 3/4
Auf Arzneien für Arme	—	—	491	23 3/4
Im Monate April.				
An unterzeichneten wohltätigen [illegible]	835	45	—	—
Durch Büchsensammlungen	25	33	—	—
Fürtrag .	9589	23 1/4	6680	35 1/4

	Empfang fl.	Empfang kr.	Ausgabe fl.	Ausgabe kr.
Uebertrag .	9569	$23\frac{1}{4}$	6680	$35\frac{1}{2}$
Durch den löbl. Stadtmagistrat eingehobene Strafbeiträge	65	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura . . .	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren . . .	—	—	1420	—
An besonderer Aushülfe	—	—	413	48
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	11	30
Im Monate Mai.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen . . .	312	16	—	—
Durch Büchsensammlungen	44	47	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien . . .	788	—	—	—
An Licitations-Perzenten durch den löbl. Stadt-Magistrat . . .	60	$37\frac{2}{4}$	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura . . .	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren . . .	—	—	1050	—
An besonderer Aushülfe	—	—	397	15
Auf Blutwürmer für Arme	—	—	13	20
Auf lebenslänglichen Fruchtgenuß von der Fürstbischöfl. Paulitsch'schen Stiftung .	—	—	125	—
Im Monate Juni.				
An unterzeichneten wohlthätigen Beiträgen . . .	761	57	—	—
Durch Büchsensammlungen	18	—	—	—
An Interessen von Stiftungs-Kapitalien . . .	113	$26\frac{1}{4}$	—	—
Durch Vertheilung der Billets zur Ablösung der Geburts- u. Namensfestes-Gratulationen	185	30	—	—
Durch außerordentliche Aushülfe der Commun-Casse . . .	1250	—	—	—
An Armenbrode von den hiesigen Bäckern in Natura . . .	12	30	12	30
Auf Handbetheilung an Arme beider Stadtpfarren . . .	—	—	1068	—
An besonderer Aushülfe	—	—	421	23
Auf Arzneien für Arme	—	—	311	$33\frac{1}{2}$
Summa . . .	13226	27	11949	55
Zieht man die Ausgaben von den Empfänaen ab mit . . .	11949	55		
So zeigt sich ein Kassa-Rest zur neuen Verrechnung mit . . .	1276	32		

Vom Armen- und Kranken-Versorgungs-Verein in Klagenfurt am 30. Juni 1841.

F II.

Telegraphische und Fanal-Lampenprobe.

Wie aus meinen frühern Relationen über den kärntnerischen Scheiben- und Lampen-Telegraphen bekannt, hat der Herr Erfinder desselben, Graf Rudolf von Goes, hiebei unter andern den eben so einfachen als vortrefflichen Grundsatz der senkrechten nicht mißzudeutenden Bewegung festgestellt. Der hiedurch hervorgebrachte Effect führte den Herrn Grafen auf die Idee, diese Bewegung für die Leuchtfeuer der Leuchtthürme und bei den Dampfschiffen zur Nachtzeit als augenfälliges und warnendes Signal gegen das unheilvolle Aneinanderfahren in Vorschlag zu bringen.

Zudem veranlaßte der Herr Graf am 18. d. M. eine namhafte Probe mittelst 12 der bei seinem Telegraphen angewendeten Lampen in einem Abstande von 9500 Wiener-Klafter gleich 9,7 Seemeilen zwischen dem Pockainer-Hügel als Operations-, und dem Gute Zigguln als Observations-Punkt. Es wurden nämlich in zwei besondere Rahmen, die sich nach ihrer perpendiculären Mittellinie in einem horizontalen Abstande von 2 Klafter durch 3 Klafter Höhe senkrecht wechselweise auf und nieder bewegten, 6 zu 6 Lampen aufgehangen, dann mit Ab- und Zunahme in verschiedenartig gestellte Combinationen gebracht, sogestaltig die verschiedenen Lichteffekte durch alle Gattungen von Fernröhren bis einschließig einer 130maligen astronomischen Vergrößerung von einem wissenschaftlichen Auditorium genau beobachtet, woraus ein äußerst befriedigendes Resultat nicht nur für den Zweck der Leuchtthürme und Dampfschiffe, sondern insbesondere auch wie bereits früher für die Nachttelegraphie nach dem bekannt gegebenen Systeme des Grafen von Goes hervorging; denn ich fand in der That zwischen meinen Beobachtungen vom 18. und 25. September 1837 bei einem Abstande von 5000 Klafter und dem gegenwärtigen von 9500 Klafter, also zwischen einem beinahe doppelten Abstande, jedesmal durch Plößel's dyalitisches Fernrohr mit angewandter 40maliger terestrischer Vergrößerung, nicht den geringsten Unterschied an der Intensität des Lichtes bei den einzelnen Lampen, deren Effekt immer überraschend bleibt und meine frühern Behauptungen vollständig bewahrheitet.

Was aber die Vortrefflichkeit dieser Beleuchtungsweise bei Leuchtthürmen betrifft, so finden wir durch das wechselseitige Auf- und Niedersteigen der Lampen in der Gegnung und Entfernung unter sich, erstlich, daß die Geschwindigkeit eine doppelte sey, dann, weil nach der Localität und dem äußerst einfachen keine Kraftanstrengung und besondern Raum fordernden Mechanismus, die Höhe der Bewegung nicht beschränkt ist, sondern jede ersprießliche und zureichende seyn kann, daß der Gesichtswinkel beziehungsweise ein größter ist, und somit der Effekt ein Maximum sowohl für das freie als bewaffnete Auge. Denn in der That gleich dem Aufflackern eines Brandes wirkt dieses bewegliche Leuchtfeuer auf das freie Auge, wird mit dem Fernrohre

leicht erfaßt und desselben eigenthümlicher Charakter ohne Zeitverlust genau erkannt.

Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß dieses Beleuchtungs-System allgemein gehörig gewürdiget, dem Zwecke entsprechend gefunden und angenommen würde, um so mehr der Herr Erfinder sehr wohl Bedacht genommen, diese geringe Zahl von Lampen so zu construiren und in Zusammenhang zu bringen, daß daraus mit Oekonomie ein zur See allseitig befriedigendes Resultat nothwendig hervorgehen muß, was ich nach einer strengen Prüfung mit Bezug auf alle Umstände richtig befunden habe und in dieser vollen Ueberzeugung mit Vergnügen zur öffentlichen Kenntniß bringe.

Klagenfurt, am 24. August 1841.

Friedrich Jelussig.

III.

Pfalzgraf Ottwin und die Ottwinshöhle bei St. Georgen am Längsee, in Kärnten*).

Ballade.

»Wie braust der Sturm so dumpf und weh
»Vom Eisenhute nieder,
»Der graue Riese hüllt in Schnee
»Die tausendjähr'gen Glieder.

»Und beut'st du auch im eis'gen Kleid
»Ein frostiges Willkommen,
»Noch seh' ich Sanct Georgen heut,
»Und bete mit den Frommen!« —

Der Pfalzgraf spricht's zum Knappenchor,
Und gibt dem Roß die Sporen;
Der Hagel rauscht — still tritt hervor
Der Nachtgeist aus den Thoren.

Und über Moor und über Stein
Fliegt pfeilschnell Roß und Reiter,
Der Graf voran, und hintend'rein
Die muthigen Begleiter.

Da hält der Graf den Rappen an:
»Wohlan! wir sind zur Stelle,
»Wir sind — dort blinkt der Wetterhahn —
»An Sanct Georgen's Schwelle.«

Und sieh! verstummt ist Wind und Sturm,
Schon lächelt Luna's Schimmer
Auf den — zerstörten Klosterthurm,
Auf Sanct Georgen's — Trümmer.

Wie der Lawine Riesenball
Laut donnernd stürzt auf Fluren,
Und lautlos deckt mit Einemmal
Des Daseyns letzte Spuren —

So steht der Graf, und starret lang
Auf die zerbroch'nen Hallen: —
»So wird fortan kein frommer Sang
»In diesen Mauern schallen!

»So wird kein sanftes Glöcklein mehr
»Zum heil'gen Mahle rufen!
»Denn du verschmähst Unendlicher,
»Was Sünderhände schufen!«

So spricht der Graf und wendet sich
Zum Kreise seiner Treuen:
»Lebt wohl! von nun an will ich mich
»Dem Dienst des Höhern weihen!«

Und trauernd an des Berges Fuß
Zieh'n die Getreuen nieder:
»Herr Ottwin schickt den letzten Gruß,
»Der Pfalzgraf kehrt nicht wieder!

»Das Kirchlein, das sein edler Sinn
»Gebaut für fromme Brüder,
»Es sank in öde Trümmer hin —
»Der Pfalzgraf kehrt nicht wieder!«

Die Gräfin hört das herbe Wort,
Und stille Thränen fließen:
Wohl zog der theure Gatte fort
Im heil'gen Land zu büßen.

Doch nicht verwehen soll die Saat,
Die fromme Hand gestreuet!
Wenn auch der Herr im Grimm zertrat,
Was frommer Sinn geweihet.

Der Hammer klirrt, der Ziegel thürmt
Sich wieder zu Portalen,
Der rauhe Nord der Alpe stürmt
Nicht mehr durch öde Hallen.

Und tausend fördern froh das Werk
Mit Meißel, Blei und Erzen,
Und oben freut sich auf dem Berg
Ein Herz mit tausend Herzen. —

Dort, wie ein Held von seinem Wall
Nach wüsten Lebensstürmen,
Blickt Ottwin in das stille Thal,
Und sieht den Bau sich thürmen.

Nicht vor d'Acre's Eisenthor,
Nicht in des Klosters Zelle

---

*) Die Redaktion der österreichischen Zeitschrift: „Die Warte an der Donau", aus welcher wir diese Ballade entlehnen, sagt in einer Note: „Das „geschichtlich wichtige, sagenreiche, höchst pittoreske „Kärnten bietet in so vielfacher Beziehung reichhal„tige Stoffe, welche der Bearbeitung höchst würdig „sind. Haben geborne Kärntner bereits viel dafür „gethan, wie dieß viele Jahrgänge der „Carin„thia," die „kärntnerische Zeitschrift." (das „Taschenbuch „Noreja") beweisen, so scheint es „doch immerhin nicht überflüssig, wenn auch ein Frem„der achtungsvoll ein Blatt für diese Sammlung wid„met, welche noch manche Bereicherung verdient. — „An der Stelle dieses Klosters befindet sich gegenwär„tig einer der herrlichsten Landsitze Kärntens, Be„sitzthum des Grafen Gustav v. Egger, dessen „Vater, Franz Graf v. Egger, in diesem Schlosse „naturhistorische Sammlungen gründete, welche kein „Fremder unbesehen lassen sollte. Die Ottwins„höhle wurde im Jahre 1834 durch eine Stiege be„suchbar gemacht, und auf dem Felsenplateau, wo „der fromme Büsser dem Klosterbaue mit solcher „Weltentsagung durch 17 Jahre zusah, mit einer „Ruhebank versehen, wofür jeder Fremde, welcher „sich dort der Rundschau erfreut, der Errichterin, „Frau Gräfin von Egger, geb. Freiin v. Koller, „vollen Dank wissen wird."

Trug er sein Leid, — den Fels erkor
Sich seine starke Seele.

Mit jedem jungen Morgen eilt
Er aus der Felsengrotte,
Und auf dem Bau sein Auge weilt,
Dankt weinend seinem Gotte.

Entsagend jedem Erdenglück,
Sieht er der Heimath Herde,
Labt an den Lieben seinen Blick,
Kein Bürger dieser Erde! —

Sieht dort das alte Salfeld = Thal,
Virunum's Riesengrüfte,
Der Caravanken Kettenwall,
Des Loibl's schwarze Klüfte.

Reicht nimmer seine deutsche Hand
Dem Freund zum deutschen Bunde!
Fühlt nie das Glück, das er empfand,
An seiner Gattin Munde.

Der holden Töchter Schwesterpaar
Umkränzt nicht mehr die Lanze,
Die einst so manche That gebar
Im Waffenbruderkranze.

Der stillverblich'nen Sonne Bild —
Fern ewig — unter ihnen!
Vergißt er Heimath, Schwert und Schild,
Dem Einen nur zu dienen!

Und was die Kraft dem Manne heißt,
Das wird er auch vollbringen,
Des Fatums alten Eisengeist
Kann frommer Sinn bezwingen!

Schon hüllt das Seethal *) achtzehn Mal
Sich ein im Frühlingskleide;
Und noch blickt Ottwin in das Thal
Mit wehmuthsvoller Freude.

Denn sieh! — des Klosters Zinne steht
Vom Schutte neu geboren,
Vollendet da, in Majestät,
Mit off'nen Flügelthoren.

Und aus dem Thal naht eine Schaar,
Bei heller Glocken Rufen,
Ein Priester tritt im Silberhaar
Auf des Portales Stufen.

Und — darf er seinen Augen trau'n?
Und Dank der Vorsicht weinen? —
Die Gattin darf sein Auge scha'un,
Wichburgis mit den Seinen!

Ihr Antlitz, stiller Engel Bild,
Bedeckt der heil'ge Schleier; **)
Was er gelobte, ist erfüllt
An dieses Tages Feier!

Da tritt der Priester segnend vor,
Den Leib des Herrn zu zeigen,
Er sieht den frommen Christenchor
Anbetend sich verneigen.

*) Welches St. Georgen umgibt.
**) Sie wurde die erste Aebtissin dieses Klosters.

Da sinkt er hin auf seinen Höh'n,
Am Ziele seiner Leiden:
»Herr! nun mein Auge dieß geseh'n,
»Laß mich in Frieden scheiden!«

Das Glöcklein tönt — das Volk zerfließt
Voll gläubigem Verlangen,
Das Glöcklein schweigt — der Siedler ist
Zur Heimath eingegangen!

* *
*

Unerreicht in ihrem Walten,
Unerforscht in ihrer Spur,
Baut sich ihre Monumente
Selbst die ewige Natur!

Heil'ger Urwelt treuen Boten
Stellte sie in's Kärntnerthal,
Die Krebenze, die Sirbitze,
Und der Peze hohen Wall.

Als zu des Chroniden Throne
Noch der Ara Opfer drang,
Und der alte Ambitraver
Seine starke Lanze schwang —

Kannte deine schönen Thäler,
Berge, fernen Wolken nah —
Schon der Weltstadt stolze Bürger,
Schöne Carantania!

Götter fielen — Tempel stürzten —
Und ein Friedensbote kam,
Der von blutigen Altären
Des Olympus Opfer nahm.

Nach Virunum's Riesengrabe, *)
Hebt sein Haupt, gekrönt mit Ruhm,
Strahlend von dem Pol zum Pole,
Ewig schön das Christenthum!

Was Natur sich dort gegründet,
Weihte die Religion,
Baute sich am hohen Felsen **)
Selbst den schönsten Strahlenthron.

Siehst du dort im weiten Bogen
Stolzer Berge Ketten glüh'n?
Aus der Vorwelt Riesenwogen
Bannte sie der Weltgeist hin!

Dort, umkränzt von grünen Büschen,
Steht des Glaubens Monument,
Steht des Büßers stille Grotte,
Die man Ottwinshöhle nennt.

Ueber Irdischem erhaben,
Fühlt in jenen stillen Höh'n
Frommer Sinn und frommer Glaube
Hoher Gottheit heil'ges Weh'n.

Senkt den Blick zur Vorwelt wieder,
Denkt des frommen Siedlers dann,
Dessen Wort der Tod nur löste —
Sprecht: »er war ein deutscher Mann!«

Franz Isidor Proschko.

*) Maria Sal, der Sitz der ersten Glaubensverbreiter, der ersten Bischöfe in Kärnten.
**) St. Helena.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

Carinthia.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 4. September 1841. 36.

I.

Betrogene Liebe.

O Wunderzeit der ersten Liebe,
Wo's Herz noch keine Täuschung kennt,
Im Morgenrothe Alles glänzet, —
Wer ist, der deine Wonne nennt?
Wie kurz war deines Himmels Dauer!
Doch neu blieb der Erinn'rung Trauer.

Odine seh'n und innig lieben
War nur ein einz'ger Augenblick,
An ihren Zauberkreis gekettet,
Erkannt ich für das höchste Glück.
Kein Opfer war zu groß im Leben,
Das ich nicht freudig hingegeben.

Was nie geahnt im Keim geschlummert,
Erstand durch ihre Feenmacht:
Die hehre Muse des Gesanges
War in dem Glücklichen erwacht.
Odinen's neidenswerther Schöne
Erklangen meine ersten Töne.

Wie heilig barg ich die Gefühle
Aus zarter Scheu der ganzen Welt,
Nie ward durch Worte noch durch Blicke
Was mich entzückt zur Schau gestellt;
Nur Ihr lag Herz und Seele offen,
Ich durft' ja Gegenliebe hoffen.

So oft ich preisend sie besungen,
Ward inn'ger mir die Hand gedrückt,
Wie fühlt' ich mich da hoch erhoben,
Wer ward je himmlischer beglückt?
Der Dank, den Hand und Auge logen,
Hat mich um Freud' und Ruh' betrogen.

Einst trat zum Freund' ich in die Stube,
Mit ihm zur Theuren hinzugeh'n,
Was mußt ich da mit tiefem Schmerze
Im off'nen Schreibepulte seh'n?
Da lagen meines Herzens Lieder —
Ich sah die Eitle nimmer wieder.

Adolar von Thalen.

II.

Wanderungen in der Nähe.

B. Maria Rain;

(Aussicht in das Rosenthal.

Wenn du die Carinthia vom Jahre 1824 zur Hand nehmen willst, mein freundlicher Leser, so findest du im Blatte Nr. 41 von der gewandten Feder des gemüthlichen Anonymus secundus eine recht ansprechende, getreue Schilderung des lieblichen Wallfahrtsortes Maria Rain, an welcher nichts auszusetzen ist, als daß der Verfasser durch seine Bescheidenheit sich abhalten ließ, die wundervolle, ergreifend schöne Aussicht zu beschreiben, die sich vom Saume der Anhöhe, welche die Frauenkirche schmückt, dem entzückten Auge öffnet.

Hier eint sich die Erhabenheit und Großartigkeit der herrlichen Hochgebirge mit den idyllischen Reizen des Thales zu einem Bilde, vor welchem man stundenlang in stiller Andacht stehen könnte, ohne sich an seinen Wundern satt zu sehen.

Hieher kommt, ihr lieben Leute, die ihr — man mag euch führen, wohin man will — immer und ewig vom Rhein und von der Schweiz sprecht, welche ihr am Ende doch nur aus Beschreibungen oder mittelmäßigen Stahlstichen kennt, die ihr, wenn man euch vor das Paradies stellt, auch nichts weiter sagen werdet, als den beliebten Refrain: Recht hübsch, recht plausibel; aber die Schweiz ist doch noch schöner! — hieher kommt, und wenn ihr vor diesem Gemälde nicht unwillkürlich den Hut abzieht, wie in der Kirche, wenn sich euch nicht ein stilles Gebet — nicht auf die Lippen — nein zum vollen hochklopfenden Herzen, in's feuchte Auge drängt, so gehet in Gottes Namen heim und setzet euch hinter den Ofen, fantasirt vom Rigi und von der Jungfrau, leset Clauren's Mimili, und schauet euch satt an euren Kupferstichen! —

Wahrlich! wir sollten nicht hadern, wenn Verhältniße uns im engen Kreise des Heimathlandes festhalten, wenn wir uns nicht zu den Auserwählten zählen dürfen, denen es vergönnt ist, Länder und Meere zu durchschweifen, und die Herrlichkeit der Schöpfung in fernen Weltgegenden zu schauen: der kleine Raum der Erdscholle, die uns zur Wiege und zum Sarge beschieden ward, bietet ja des Schönen, des Wunderbaren so unendlich viel, daß die Spanne Zeit, die wir ein Menschenalter nennen, nicht hinreicht, es ganz zu würdigen und in sich aufzunehmen, und die ewig jungen, ewig

neuen Reize kennen zu lernen, mit welchen der Herr seinen Tempel schmückte.

Der Fußpfad nach Maria Rain, welchen Anonymus II. bezeichnet, hat neben dem, daß er äußerst freundlich und romantisch bald durch schattige Waldparthieen und dunkle Laubgänge, bald über blühende Matten, an grünen oder schon im Golde der Aehren prangenden Fruchtfeldern vorüber führt, vor dem freilich bequemeren Fahrwege auch das voraus, daß nicht nur der Thalboden, sondern auch die Hochalpen dem Auge des Wanderers, bis er am Ziele seiner Reise steht, großen Theils verdeckt bleiben, und ihr Anblick um so überraschender ist, wenn man auf das Plateau hinaustritt, welches südlich vom Pfarrhause sich ebnet.

Hier stand einst die Einsiedelei des Padre Francesco.

Du schläfst nun schon lange im kühlen Bette, du guter Vater Franz! das du dir vielleicht selbst bereitetest, — schläfst hier im Angesichte der tausendjährigen Altäre, die sich der Ewige erbaut, über denen des Opferrauches Wolken lodern im Flammengolde seiner Sonne! Wer möchte dich nicht beneiden um diese Ruhestätte, wer möchte deine einfache Rasenhülle nicht eintauschen gegen die prunkenden Monumente des Père la Chaise, gegen Pisa's prächtige Gräberhallen, für die königlichen Mausoleen der altergrauen Westminsterabtei!

Ein freundliches Landhaus nimmt jetzt die Stelle der stillen Eremitenwohnung ein. — Mit dankwerther Gefälligkeit öffnet der gastfreie Besitzer jedem anständig gekleideten Fremden seinen Garten, auf dessen blumenreicher Terrasse, so wie von dem etwas höher gelegenen ein zierliches Rund bildenden Buchenwäldchen, welches eine beinahe noch weitere Aussicht gewährt, man den Anblick des herrlichen Thales am besten genießt.

Hier wird das Auge zuerst durch die majestätische Kaschuta gefesselt, deren riesige Wand dem Beschauer gegenüber sich mehr als 6000 Fuß hoch aufthürmt, von hundert Klüften und Schluchten zerrissen, welche die vorübergegangenen Jahrtausende in ihre Lenden eingegraben, bald grau und dunkel im Schatten düst'rer Wolkenzüge, bald hell und blendend fast im Sonnenglanze, oft noch spät Abends, wenn schon die Dämmerung einzieht in die Thäler, mit glühendem Purpurscheine übergossen, und wie ein Karfunkel über den tiefblauen Vorbergen leuchtend. Mächtige Forste hundertjähriger Tannen wurzeln auf den felsigen Abhängen, und strecken ihre finsteren Arme weit hinein in das blühende Thal, das vor dem wolkenumlagerten Steinkolosse da liegt, wie ein lächelndes Kind, das zu den Füßen des ernsten Greises spielt.

Als Wächter an der Pforte der stillen geheimnißvollen Gebirgswelt stehet drüben der dichtbewaldete Mazena, dessen Rücken eine kleine Wallfahrtkirche trägt, und hier der schroffe klippenreiche Harlouz mit gelben nackten Wänden, welche beinahe senkrecht hinabsteigen in das Flachland. Im Thalgrunde vor ihm breitet sich das freundliche gewerbfleißige Ferlach aus, vom weißen nettgekuppelten Kirchthurme überragt, mit pochenden Hämmern und rauchenden Essen, voll fröhlicher Regsamkeit, — ein heiteres Gegenbild zu der ruhigen lautlosen Einsamkeit der Berge.

Zwei helle Bänder scheinen hier eingewebt in den grünen Mattenteppich; das breitere, Ferlach zunächst, ist der sogenannte Gries, eigentlich das Bette des aus dem nahen Loiblthale niederschäumenden Loiblbaches, der, in trockener Jahreszeit klein und unscheinbar, nach heftigen Gewittergüssen oder längerem Regen zum wilden brausenden Strome wird, und, schwere Felsblöcke mit sich rollend, Verheerung dräuend sich der Drau zuwälzt; — das andere, schmälere, ist die Poststrasse, welche, belebt von Reisenden zu Wagen und zu Fuße, das Dörfchen Unterbergen durchschneidet, und nahe ober diesem vom wildromantischen Loibelthale aufgenommen wird.

Dem Beschauer näher, fast die Mitte der Thalbreite einnehmend, liegen die Gebäude von Görtschach, wo sich das Artillerie-Depot befindet, von malerischen Obstbaumgruppen eingehegt, und etwas weiter westlich weilet das Auge mit Behagen an den heiteren netten Häusern des Dorfes Kirschentheuer, dessen rothe Dächer anmuthig contrastiren gegen das saftige erquickende Grün der allenthalben verstreuten Gebüsche, Fruchtbäume und Wäldchen, — und zur Rechten ziehet, den Fuß der Anhöhe bespühlend, welche die — hier nicht sichtbare — imposante Veste Hollenburg trägt, Kärntens Strom-Königin, die gewaltige Drau, einher im Silberschmucke ihrer Wogen, mit blitzenden Schaumperlen gekrönt, und rauscht und brauset, bebüschte Inseln und Santbänke mit ihren leuchtenden Armen umschlingend, unter der zitternden Brücke hin, deren Joch sie nur widerstrebend zu tragen scheint, und oft zürnend abzuwerfen strebt.

Zur Linken, dem Hintergrunde näher, dehnt sich dort der dunkelgrüne Rücken des waldbedeckten Singerberges, und zu seinen Füßen, auf den durch die blutigen Kriegesscenen des Jahres 1813 historisch merkwürdig gewordenen Fluren, gewahrt man zwischen reich gesegneten Getreidefeldern und Obstgärten die freundlichen Pfarrdörfer Kappel, St. Johann und Suetschach, um ihre schlankgethürmten Gotteshäuser geschaart wie Lämmer um den schützenden Hirten, dunkle Eisenhämmer reihen sich um das schöne weiße Schloßgebäude Feistritz, und mahnen durch ihre dumpfen Schläge an den Kanonendonner, der einst verderbenkündend über diesen herrlichen Gau hinrollte, und zum Grabliede so manches wackeren Kämpfers ward.

Weiterhin wendet sich das Thal gegen Nordwest, wo verspringende Berge dem Auge die lachenden Gefilde verbergen, welche der Hort des Oberrosenthales, die alte Stammburg der Herren von Rase, das romantische Raseck, beherrscht. Im Hintergrunde der wundervollen Landschaft überragt der wolkennahe Mittagskogel die zackengekrönten Häupter seiner Brüder, und gewährt, wenn die scheidende Sonne ihren goldigen Schleier über seine Stirne breitet, und ihre letzten Gluthblicke über das paradiesische Thal gleiten, einen Anblick, den zu beschreiben jede Feder zu schwach ist, — welchen wiederzugeben auch des größten Malers Meisterhand nicht vermag.

Carinthus.

III.

Cypressenblätter auf das Grab der Frau Marie Rauscher, gebornen Umfahrer.

(Gestorben am 28. August 1841.)

Nach stätem Kampfe süße Friedensstätte,
Du Gränze zweier Welten, stilles Grab!
In deinem Schooße ruht Sie, in dein Bette
Stieg Sie, die Frühentschlafene, hinab.

Hier fließt die Thräne heiliger Empfindung,
Die in dem Auge Ihrer Theuren blinkt;
Sie schmückt so schön die Kette der Verbindung,
Die hoch hinauf in's Geisterreich sich schlingt.

Von hoher Mutterwonne rein umflossen,
Schien Dir, Verblichene! so schön das Seyn!
Ein Himmel hatte sich Dir hier erschlossen,
Ja eine Seligkeit war hier schon Dein.

Da fühltest Du die Pulse matter schlagen, —
Den Kindern einen Blick, noch einen Kuß,
Um, ach! das letzte Lebewohl zu sagen,
Der Welt den letzten, letzten Abschiedsgruß.

Ja wohl den letzten! denn im Jenseits d'rüben
Ist keine Trennung, die den Pilger schreckt,
Und Allen, die da glauben, hoffen, lieben,
Wird ruhig dort das Herz, wo's nicht mehr schlägt.

Wohl Dir, daß Du die Friedenspalm' gefunden,
Die Kühlung weht nach diesem Erdenlauf! —
Ein »Schlafe süß!« der Schlummernden da unten,
Und einen Blick zum Sternendom hinauf!

Joseph Ratz.

IV.

Literatur.

8) Vifolien. Von Johann Gabriel Seidl. Zweite, vermehrte Auflage. Wien bei Pfautsch et Compagnie. 1841.

Bei Gelegenheit der Anzeige neuer Auflagen noch lebender deutscher Lyriker (Lenau, Zedlitz ꝛc.) heißt es in Gersdorf's Repertorium (Heft 24, Jg. 1840): »In unserer herzenstrocknen, dem materiellen Genuß verfallenen Zeit ist es immer ein gutes Zeichen, daß die anmuthigen Liedersträuße, welche unsere Lyriker sammeln, und auf öffentlichem Markte ausstellen, einen so raschen Abgang finden; es ist dieß ein Beweis, daß noch in Vieler Brust, im Gegensatze zu der allgemeinen Prosa, die zarte Flamme der Poesie oder doch des Mitgefühls für Poesie lebendig ist. Ja man kann sagen, daß unter allen dichterischen Formen die lyrische allein noch auf einen Kreis warmer Verehrer rechnen kann, nachdem die dramatische und epische fast aller Theilnahme verlustig gegangen.« — Einen Beweis hievon finden wir in der zweiten Auflage der »Vifolien« unseres gemüthlichen Lyrikers Johann Gabriel Seidl.

Seit der ersten Ausgabe derselben (1836) ist ihr Verfasser wieder in seine Vaterstadt Wien zurückgekehrt, doch nennt er die 23 neuen duftenden Blüthen, womit diese zweite Ausgabe bereichert ist, noch immer Kinder der Alpenflur, in einem schönen Widmungsgedichte an Se. kais. Hoheit den durchlauchtigsten Prinzen und Herrn, Johann Baptist, Erzherzog von Oesterreich.

Oesterreich zählt mit Recht J. G. Seidl zu den ersten seiner Lyriker, und es ist ein schlagender Beweis für die Wahrheit dieser Behauptung, daß das Ausland, welches sonst äußerst strenge über unsere heimischen Sänger aburtheilt, dieses selbst eingesteht, und ihm auch in Deutschland diesen wohlverdienten Platz gönnt. Wir verweisen in Betreff eines Detailurtheils dieser herrlichen Gesänge auf das, was bei Gelegenheit der Anzeige der ersten Auflage hierüber in diesem Blatte (Jahrgang 1836, Nr. 27) gesagt wurde, und was in der fünften Lese, womit diese Ausgabe vermehrt wurde, nicht nur bestätiget, sondern gesteigert wird. Wir wollen nur eines dieser zarten Gedichte als Beleg des Gesagten hier anführen:

Der todte Soldat.

Auf ferner, fremder Aue
Da liegt ein todter Soldat,
Ein Ungezählter, Vergess'ner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt Keiner, daß, der da lieget,
Auch werth eines Kreuzleins sey.

Es ist um manchen Gefall'nen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Thräne noch Wort. —

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt, beim Abendroth,
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß, er ist todt!“

Da sitzt eine weinende Mutter,
Und schluchzet laut: „Gott helf!
„Er hat sich angemeldet:
„Die Uhr blieb steh'n um Elf!“

Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus in's Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
„Meinem Herzen stirbt er nicht!“ —

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen, todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber in raschem Lauf;

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Auf's Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner, fremder Au.

Ein Anhang macht den Beschluß dieses Liederkranzes, spricht von dem im Jänner 1840 verbreiteten fälschlichen Gerüchte des plötzlichen Hinscheidens des Dichters, theilt hierüber ein sinniges Gedicht W. Kilger's (von Frankfurt am Main) mit, und bringt zuletzt das auch in der Carinthia (Jg. 1840, Nr. 9) als erfreuliche Widerlegung bekannt gegebene Gedicht Seidl's: Bitte.

Die Auflage verdient jedes Lob, so wie der Preis, für das broschirte Exemplar auf sehr schönem Druckvelin, 320 Seiten stark, mit 1 fl. 48 kr. C. M. gewiß billig ist. — Beim Verleger dieser Blätter sind immer Exemplare vorräthig. M.

V.

Mein Stübchen.

Stübchen, traut und freundlich!
Bist du noch so klein,
Schließest du doch alle
Meine Freuden ein.

Nimmer wird's mich ziehen
In die laute Welt,
Denn in dir nur find' ich,
Was dem Herzen fehlt.

Manche süße Stunde
Hast du mir gebracht,
Und ein liebes Leben
Mir gar treu bewacht.

Wenn, von Lust gehoben,
Ich zu dir geeilt,
Fand ich dort ein Wesen,
Das sie mit mir theilt.

Was ich denk' und fühle,
Meinen tiefsten Schmerz,
Leg' ich dort vertrauend
An ein treues Herz.

D'rum, mein trautes Stübchen!
Bist du noch so klein,
Sollst du doch alleine
Meine Welt mir seyn.

W. v. Norwich.

Auflösung des Räthsels im vorletzten Blatte:

Tag und Nacht.

Notizenblatt.

113. (Porträt Schiller's.) Aus Rom meldet die Allg. Zeitung Folgendes: Der Kupferstecher C. Küchler, welcher sich durch eine Reihe von gelungenen und ähnlichen Portraits der angesehensten deutschen Künstler in Rom den Dank der Kunstfreunde gesichert hat, gibt so eben ein Porträt Schiller's aus, welches den großen Nationaldichter in seiner schönsten und blühendsten Lebens-Epoche auf das Getreueste und Lebhafteste veranschaulicht. Der Nestor der deutschen Künstler, Chr. Reinhardt war bekanntlich mit Schiller sehr nahe befreundet. Im Jahre 1787, also in des Dichters 28. Lebensjahre, entstand jene geistvolle Zeichnung, welche man seit Jahren mit Verehrung und Freude zu betrachten pflegt, wenn Einem Reinhardt von jener herrlichen Zeit erzählt, deren Ruhm sich auch ihm vererbt hat. Fast möchte man bedauern, daß Thorwaldsen von jener allerdings nur flüchtigen, aber mit Meisterhand und in der Feierstunde entworfenen Skizze für das Stuttgarter Standbild nicht mehr Nutzen zu ziehen gewagt. Der Dichter erscheint hier in jener moralischen Kraft und Hoheit, die ihn in der deutschen Literatur erhaben über alle hinstellt. Nächst der Dannecker'schen Büste dürfte dieß zu den gelungensten Bildern Schillers gehören. Wem das Glück zu Theil geworden, den großen Mann von Angesicht zu Angesicht zu schauen, wird sich an die herrliche Erscheinung lebhaft erinnert fühlen und die originellen Züge treu und schminklos wiedergegeben finden.

114. (Neue Nachgrabungen zu Herkulanum) Ein Schreiben aus Neapel vom 17. Juli meldet, die Regierung habe den Beschluß gefaßt, neue Nachgrabungen in sehr großer Ausdehnung zu Herkulanum und in der Umgegend vorzunehmen. Sie hat zu diesem Behufe bereits Unterhandlungen wegen Ankauf verschiedener Grundstücke zu Resina, Torre dell' Annunziata, Nocera und Miseno angeknüpft. Sobald diese Terräne Staatseigenthum geworden seyn werden, sollen die Arbeiten sogleich beginnen. Die Leitung derselben wird einer Kommission von Archäologen und Architekten, welche der Minister des Innern im Einverständniß mit der königl. Akademie der Wissenschaften ernennen wird, anvertraut werden.

115. (Elektromagnetischer Drucktelegraph) Im polytechnischen Institut in London hat man Versuche mit dem „elektromagnetischen Drucktelegraphen" angestellt, die nichts zu wünschen übrig lassen sollen. Erfinder ist Alexander Bain, schon berühmt als Verfertiger guter Chronometer. Der neue Telegraph setzt eine Person in Stand, mit einer andern in beliebiger Entfernung und zwar so zu correspondiren, daß alles, was einer dem andern zu sagen hat, sogleich gedruckt zu lesen ist, und zwar so schnell, daß man von London nach Woolwich in einer Stunde correspondirt. Das Princip soll eben dasselbe seyn, wie bei den elektrischen Glocken und dem Elektrotelegraphen, von denen es aber, nachdem man auch außerhalb Englands viel davon geredet, wieder ziemlich still geworden.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 11. September 1841. 37.

I.

Am Abende.

Des Abendrothes Purpurlichter
Verglimmten mählig immer mehr,
Und von dem spitzen Schieferthurme
Tönt hell das Aveglöckchen her.

Zur Andacht falten sich die Hände
Und Sabbathruhe herrscht ringsum,
Es preist den Schöpfer jedes Wesen,
Und dankt — ist auch die Lippe stumm.

Im Kreis der Beter steht die Jungfrau,
Ein himmlisch Lächeln um den Mund
Der reinsten Andacht Schimmerperle
Entfällt dem blauen Sternenrund.

Der Erde schönste Staubeshülle
Umzieht ein mildes Himmelslicht,
Zum Seraph wird die Erdentsproß'ne,
Die Wirklichkeit zum Traumgesicht.

Verkörpert stand der treue Engel,
Den Gottes Vaterhuld mir gab,
Vor mir — er soll mich liebend leiten,
Bis mich bewahrt das mächt'ge Grab.

Adalar von Thulen.

II.

Das Thal der Egeria *).

Jedem, der sich mit der Geschichte des alten Roms auch nur oberflächlich beschäftigt hat, ist Numa Pompilius, Roms zweiter König, erinnerlich. Alles, was wir über ihn lesen, entwirft das Bild eines edlen Menschen, eines weisen Gesetzgebers, eines milden Königs. Er gab den tapfern rohen Kriegern des Romulus Gesetze und Religion, erst durch die Schranken der Sitte gewannen Roms Mauern Dauer und Haltbarkeit, und mit den Göttern zugleich zogen Wohlstand und Freude in ihre Thore. An seinen Namen aber ist der der Nymphe Egeria untrennbar gebunden, sie war seine Freundin und Rathgeberin, und wie sie das Glück seines Herzens gründete, so verrieth ihm ihr Mund auch für Rom unsterbliche Weisheit. Erschöpft von den Mühen und Sorgen der Regierung flüchtete sich Numa in das heimliche Thal seiner Geliebten, in kühler Grotte, unterm Rauschen des heiligen Wassers erschien sie ihm; für ihn legte sie den Schleier ihrer Gottheit ab, und das liebende Weib sank in die Arme des seligen Geliebten; aber zwischen ihren Küßen flossen Worte sanfter Weisheit, milder Humanität von ihren Lippen, und aus diesen Umarmungen kehrte Roms König nicht nur beseligt, sondern auch edler auf seinen Thron zurück. Draußen aber saß sie nun, während ihr Geliebter in Rom regierte, einsam und sinnend im Felsenhause, in seliger Schönheit lehnte sie über der Urne, und schaute dem krystallhellen Wasser nach, und sehnsüchtig harrte ihr Herz auf die Stunde, wenn der Sterbliche sie wieder mit seiner Liebe vergötterte.

Numa starb, und der Olymp trug keine Freude mehr für sie; wohl goß sie noch ihre Quelle aus, aber die Opfer der Hirten und der Triumphatoren konnten ihr nie mehr eine Stunde der Liebe ersetzen. Thränen trübten ihre Wasser, langsamer, träger schlich der Quell, Egeria hat nicht wieder gelebt.

Die neuen Römer, so wie die Gelehrten, sind über das Thal der Egeria in Zwiespalte, Viele versetzen es mit Ovid nach Ariccia, Andere in den Umkreis der gegenwärtigen Mauern Roms an den Monte Celio, wer aber der Inspiration eines deutschen Dichters trauen will, der folge der dritten Meinung und suche es vor der Porta capena im valle della Caffarella.

Durch dieses Thor, jetzt S. Sebastiano genannt, führt die berühmte appische Straße, man kommt alsobald in einen der interessantesten Theile der Campagne, und Grabmäler, Tempel und andere Ruinen sprechen von der Vergangenheit. Ein Tempel des lachenden Gottes steht ziemlich verbaut und röthlich an der Seite, zweiräderige Wagen mit Büffeln bespannt begegnen uns, und die Aquädukte laufen in langen Linien durch die Campagne. Vor dem Grabmale der Cäcilia Metella biegt man links ein, und gelangt dann alsobald zu einem Tempel des Bachus, von dem noch vier canelirte corinthische Säulen und mehrere sehr schöne Verzierungen erhalten sind. Die offenen Seiten dieses Tempels sind nun vermauert, und ein Eremit wohnt im heiteren Göttersitze. Unfern davon über einer

*) Der Herr Verfasser schrieb unter dem Gesammttitel: „Bilder und Studien aus Italien" eine Reihe Erinnerungen seiner letzten Reise nach Rom und Neapel, wovon diese eine Probe ist. A. v. R.

unbedeutenden Wiesensenkung liegt der heilige Hain der Kamönen, ein kleines rundes Bosquet auf erhabener Stelle mitten in der Campagne. Seine Bäume sind immergrüne Eichen und Lorbeeren, im Grase rings herum zirpen Grillen, und vom rundgeböschten, bewachsenen Hügel genießt man eine schöne friedliche Ansicht über die Landschaft.

Tiefer hinunter liegt ein stiller Grund zwischen geringen Anhöhen, dort, ungefähr drei Miglien von Rom ist das Thal der Egeria. An einem Frühlingsabende erschien mir die sanfte trauernde Nymphe in ihrem Heiligthume. Der Tag war bewölkt gewesen, noch lag ein grauer, schwebender Schleier über dem Himmel, nur im Westen glühten lange, heiße Feuerstreifen. Melancholisch stille Grasplätze breiten sich aus, rings erscheinen die ruhigen schwermüthigen sanften Hügelzüge der Campagne, und jedes Herz gedenkt da gerne der Vergangenheit und einer Liebe, die es einst beglückte und die nicht mehr ist. Helle Freude und lauter Schmerz sind dieser Stätte gleich fremd, aber zur Wehmuth ladet sie ein, zu heimlicher Betrachtung und Rückleben. Ein verfallenes Nymphaeum lehnt sich an die Anhöhe, darin entspringt eine Quelle, das Wasser der Egeria. Es ist jetzt lau und ungeschmack, kein frohes Plätschern wiederhallt von den Wänden, langsam und leise rieselt es nieder wie Thränen fallen. Nicht weit vor dem Grottenwerke verliert es sich im Graswuchse und versumpft die Gegend. Ulmen und Weidenbäume stehen dabei, ein stiller Moorgrund breitet sich aus und wilde Pferde weiden unfern. Die Grotte der Egeria ist verfallen, ihr Wasser getrübt, Fledermäuse umflattern sie; keine Libazion, kein Blumenopfer wird ihr mehr, ach, ihr Geliebter starb ja schon vor mehr als 2500 Jahren!

Wer aber hatte nicht ein Mal im Leben auch seine Egeria, eine sanfte Freundin, eine Geliebte, deren edle Liebe ihn über alles Irdische erhob, die durch ihre Worte sein Herz beseligte, deren stiller Anblick ihm ein Gleichniß des Friedens, der Harmonie des Weltalls war? Er mag sie im Zuge der Zeit hinter sich gelassen haben, sie kann sogar seiner Erinnerung fast entschwunden seyn, denn das Herz des Menschen ist gewandt im Scheiden und in der Untreue: aber es gibt Stunden, wo er aus dem Gedränge, aus dem Schmerze oder der Langweile, ja wo er aus der Freude der Gegenwart zu ihrem Gedächtnisse zurückflüchtet und sich gestehen muß, daß er edler, daß er glücklicher geworden wäre, wenn er das sanfte Wesen nie verlassen hätte.

Als ich eben die lange Anhöhe zurückstieg, kam ein trüber, melancholischer Abendregen, das einsame Thal ward noch elegischer, die Aquädukte erschienen hinter Regenschleiern. Aber die Nymphe saß im Abendgrauen hinter mir bei ihrer Urne, schön war ihr Antlitz und traurig beugte sie sich über die Quelle wie eine Trauerweide, und ihre Wasser und ihre Thränen vermischten sich.

Tschabuschnigg.

III.

Zwei Sterne.

An M***.

Ach! in weiter, weiter Ferne
Wandeln einsam dort zwei Sterne,
Zu dem Zug der Sympathie
Spricht das strenge Schicksal: »Nie«.

Ewig müssen sie sich fliehen,
Freudlos ihre Bahnen ziehen,
Wie die Sehnsucht quälend brennt,
Ewig bleiben sie getrennt.

Ach! und wenn auf ernstes Winken
Welten in ihr Nichts versinken,
Da versagt das Mißgeschick
Ihnen auch den Scheideblick.

Und mich faßt, sie anzuschauen,
Ein unnennbar trübes Grauen,
Sterne dort, ach! ist nicht euch
Meiner Liebe Schicksal gleich.

P. Renn.

IV.

Literatur.

4. Gräfenberg. Einladungen. Mittheilungen. Betrachtungen. Von Dr. E. M. Selinger. Wien, 1841. Bei Pfautsch et Compagnie.

Wer, nach dem Titel dieses Buches schließend, dasselbe unbedingt den unzähligen bisher über die Hydropathie handelnden Schriften gleichstellen und nur eine unumwundene Huldigung derselben erwarten wollte, würde sich irren. Es ist eine Sammlung recht humoristischer Aufsätze, die jedem Leser ohne Unterschied oft ein convulsivisches Lachen abgewinnen, und so eine recht heitere Stunde ausfüllen wird. Der gewandte Herr Verfasser, bekannt durch mehrere literarische Arbeiten und dichterische Spenden, hat sich einzelne Charaktere ausgewählt, an die er Sendschreiben richtet, welche ein tiefes Studium der Menschen voraussetzen, und nebstbei mit einem köstlichen Humor, oft mit derben Satyren ausgestattet sind. Als Beleg des Letzteren mögen hier einige Stellen aus dem Schreiben »an einen Leichtgläubigen« stehen.

»In Gräfenberg findet man den Schlüssel zur Lösung der Schöpfungsgeheimnisse und das Licht für das Nachtgebiet der Ahnungen.«

»Wer sich in Gräfenberg badet, dem fallen alle Unarten und alle üblen Angewöhnungen wie Schuppen vom Leibe.«

„Man behauptet, den Grundgedanken zu einer einfachen, durchaus befriedigenden Philosophie jüngst an der Prießnitz'schen Quelle in Gräfenberg gefunden zu haben."

„Wer seiner Geliebten unter allen Umständen treu bleiben will, der hat nur nöthig, sich Gräfenbergisch einpacken zu lassen."

„Ein Blick in den Wasserstrahl der Herkules-Douche zu Gräfenberg ist hinreichend, um stinkende Nebel naseweiser Vorurtheile zu verjagen und plumpe Wolkenwände überlästiger Dummheit zu brechen."

„Der Morgenwind in Gräfenberg gibt Aufschluß über das Alter der Erde, der Abendwind über das Niesen der geliebten Seele, der Nordwind über die durchgängige Harmonie im Weltensysteme und der Mittagswind über die Entstehungsgründe der Damenlaunen."

„Wer nur einmal in Gräfenberg zu Mittag speist, empfängt für die übrige Zeit seines Lebens das feinste musikalische Gehör, wenn er auch früher eine Terz von einer Quint nicht zu unterscheiden vermochte."

„Das Gräfenberger Wasser vertreibt die Hühneraugen und die Gräfenberger Luft vertilgt die Sommersprossen."

„Um die Wirren der Zeit befriedigend zu lösen, um in das Helldunkel der seelischen Zustände himmlische Strahlen zu senken, und um niederschlagende Befürchtungen durch erhebende Aussichten und Tröstungen zu verdrängen, gibt es kein besseres Mittel, als die Menschen in eiskaltes Wasser zu stecken."

„Auf der Gräfenberger Eisenkoppe hört man bei abendlicher Windstille das Geplätscher der Wäscherinnen im Monde, und auf dem Hirschkammrücken um die Mitternachtsstunde das Gezänke zwischen der Venus und dem Uranus."

„Der Kahlköpfige, der eine Wallfahrt nach Gräfenberg unternimmt, bekommt einen so dichten Haarwuchs, daß er sein Gesicht mit einem Schnurbarte, einem Knebelbarte, einem Backenbarte und mit der übrigen Sündfluth moderner Bärte verunstalten kann. Dem Zahnlosen wachsen dort ganze Reihen frischer Perlenzähne u. s. w."

„Wer die Nase an den Ausfluß einer Gräfenberger Quelle hält, dessen Gedächtniß wird so gestärkt, daß er gar nichts mehr vergißt — nicht einmal das, was er weder gehört noch gelesen."

Aus diesen wenigen angeführten Stellen läßt sich auf die originelle Auffassung des gewählten Gegenstandes einen Schluß machen.

Nicht also bloß dem Freunde der Wasserheilkunde, sondern Jedem kann man dieses geniale Werkchen zur Lesung empfehlen, der eine heitere und doch gehaltvolle Lektüre liebt. Ueberdieß ist die Auflage recht schön, wie Alles was Pfautsch verlegt, sich durch reinen Druck und vorzugsweise weißes Papier auszeichnet.

M.

V.

Zum Geburtstage.

Sieh' in des Glases Farbenspiel
Das stille Veilchen blüh'n, —
Des deutschen Mädchens treues Bild
Versinnlichet sein Sinn.

Eh' noch die Sonn' zur Ruhe geht,
Und ganz erblaßt ihr Schein,
Taucht sie den grauen Alpenkranz
In diese Farbe ein.

Bleib' stets dem stillen Veilchen gleich,
Du wirst es nie bereu'n;
Und rückt des Lebens Abend an,
So denk' noch freundlich mein.

P.

Notizenblatt.

116. (Madonnenbild von Overbeck.) Overbeck in Rom hat so eben ein Madonnenbild beendigt, das zu den schönsten Leistungen dieses großen Meisters gezählt wird. Das Christuskind ruht im Schooß der heil. Jungfrau, sie bedeckt es mit der linken Hand, als wolle sie es vor jedem Ungemach schützen und sichern. Neben ihr auf einem Felsen liegt ein Gebetbuch aufgeschlagen, am Schlusse des Psalmes gewahrt man ein rothes Kreuz, als sinnige Andeutung künftiger Leiden. Im Hintergrunde ein klarer stiller See mit einer herrlichen Berglandschaft; zwei auf einem geschlängelten Pfade daherschreitende Figuren beleben das Ganze auf eine höchst vortheilhafte Weise. Die Stimmung, welche in diesem Bilde herrscht, ist überaus harmonisch und friedenreich. Die geschmackvolle und weise Anordnung, die reine und schöne Zeichnung hat dieses Werk mit andern Bildern dieses Meisters gemein; in der Malerei aber will man Fortschritte bemerken, die überraschen und auf das glänzendste befriedigen. Dieß ist das Urtheil von Künstler und Kennern. Dieses herrliche Gemälde ist nach Wien bestimmt.

117. (Daguerreotypische Porträte.) Der Maler Gustav Dittenberger aus Wien hat in München mit einem Voigtländer'schen Apparate viele daguerreotypische Porträte nach dem Leben gefertigt, welche er zum Theil im Kunstverein ausstellte. Die Vollkommenheit dieser Bilder hat mehrere der allerhöchsten und höchsten Personen veranlaßt, sich diesem Verfahren gleichfalls zu unterziehen. Von allen Porträten dieser Art, welche wir bisher zu sehen Gelegenheit hatten, sind diese sowohl in Beziehung auf Kraft als Deutlichkeit bei weiten die bedeutendsten. Die vollkommenste Aehnlichkeit gibt sich natürlich von selbst, da das Bild ein reiner Abdruck der Persönlichkeit ist. Diese Aehnlichkeit kann aber um so vollkommner erreicht werden, je kürzer die Ope-

ration dauert, je mehr sohin ein Schwanken des zu Copirenden vermieden wird. Dittenberger bedarf etwas über zwei Minuten zur Vollendung des Bildes, in welcher kurzen Zeit dem zu Copirenden ein festes Stillhalten leicht möglich wird. Es ist nicht zu läugnen, daß alle Daguerreotypen, besonders wegen ihres Glanzes der künstlerischen Schönheit entbehren, ebenso zweifellos ist aber, daß ihre Erscheinung höchst interessant ist und besonders Bilder von Bekannten wegen ihrer naturgetreuen Wahrheit die angenehmsten Erinnerungen gewähren. Von besonderer Wichtigkeit sind sie dem Künstler als Studien und sie zeigen recht augenfällig, daß es viele Dinge in der Natur gibt, welche die Kunst weder darstellen soll noch kann.

118. (Monument.) Aus Liptau in Ungarn meldet die Preßburger Zeitung: Am 4. August fand auf der, nach Wahlenberg 7535 Fuß über der Meeresfläche hervorragenden Krivány-Spitze, einer der größten Höhen der Tatra-Gebirge, in Liptau, eine besondere Feierlichkeit Statt. Es wurde nämlich ein, in Einsiedel bei Ungvár aus Gußeisen verfertigtes, über eine Klafter hohes, viereckiges, vor einigen Tagen errichtetes Monument zu Ehren und ewigem Gedächtniße der vor einem Jahre an eben demselben Tage vollbrachten heroischen Besteigung des Gipfels von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen, Friedrich August, durch eine Solennität in Gegenwart von 77 Personen verherrlicht. Der Urheber dieser Feier war Herr Georg v. Münster, Waldmeister bei der königl. Cameralherrschaft Hrádek, und gerichtlicher Tafelbeisitzer, dem das Glück zu Theil wurde, Se. Majestät den König von Sachsen vorigen Jahres auf den Krivány zu begleiten. Wahrlich eine erhabene Scene, so viele Menschen auf Einmal, wie vielleicht noch nie, in einer Gruppirung auf dem gigantischen Berggipfel zu betrachten! Es stand die kolossale, über 14 Zentner schwere Eisensäule mit einem künstlichen Blumenkranze umwunden, auf der dem Königreiche Ungarn zugewendeten Seite das reich vergoldete sächsische Wappen mit der Devise: „Gott segne Sachsen", auf den übrigen drei Flächen lateinische und magyarische passende Inscriptionen mit goldenen Lettern, auf dem Scheitel die Reichskrone tragend; der Riese der Karpathen ist stolz darauf, solch' ein seit Jahrtausend entbehrtes imponirendes Diadem auf seinem Haupte in die Wolken erheben zu können!

119. (Die Boulogner Säule.) Ueber selbe finden sich in den öffentlichen Blättern folgende geschichtliche Notizen: Das eilfte Armeecorps unter Soults Befehl und die Flotte unter Admiral Brueix beschlossen zur Erinnerung an die von Napoleon im Jahr 1804 eigenhändig vorgenommene Austheilung von Ehrenlegionskreuzen die Errichtung eines Denkmals, das durch Entziehung einer Tagesgage im Monat zu Stande gebracht werden sollte. Die kriegerische Thätigkeit der Armeen war aber dem Werk nicht günstig und mit dem Eintritt der Restauration hatte es sich kaum aus der Erde hervorgearbeitet. Beharrliche Bitten veranlaßten die Fortsetzung im Jahr 1819, und 1821 war das Werk vollendet, aber in einer von dem ursprünglichen Plan abweichenden Weise, indem die Säule mit den Symbolen des Bourbonischen Frankreichs geschmückt ward. Das bewog die Boulogner im Jahr 1830, um Vollendung im ursprünglichen Plan zu bitten. Die Regierung willfahrte und setzte eine neue Einweihung auf den 15. August 1841 fest. Die Säule, aus Boulogner Marmor gefertigt, hat eine Höhe von 60 Metres und ist von der englischen Küste aus sichtbar. Eine Einfriedigung von Marmor gestattet nur auf Einer Seite Zugang und zwar mittelst eines auf beiden Seiten mit zwei bronzenen Löwen gezierten Gitters. Unten befindet sich ein Archivraum, der später mit den Büsten Napoleons, des Marschalls Soult und Admirals Brueix geschmückt werden soll. Von da führt die 230 Stufen hohe Treppe zur Spitze hinauf. Oben steht Napoleons Statue im kaiserlichen Mantel, in der Rechten das Scepter, in der Linken die Insignien der Ehrenlegion haltend, auf dem Haupte den Lorbeer.

120. (Sternschnuppen.) Aus Aachen wird bekannt gegeben: In der Nacht vom 10. auf den 11. August, von 9 1/2 Uhr an bis 12 Uhr, wurden hier 136 Sternschnuppen, 47 in nördlicher, 42 in östlicher, 25 in südlicher und 22 in westlicher Richtung beobachtet. Eine ausgezeichnete Sternschnuppe wurde 18 Minuten nach 11 Uhr beobachtet, deren hellleuchtender Schweif noch über 1 1/2 Minute am Himmelsgewölbe sichtbar blieb. Die Gegend um Pegasus und Andromeda, nach dem Wassermann hin, so wie die Gegend um den kleinen und großen Bären nach dem Haupthaar der Berenice hin, schienen die Haupt-Tummelplätze dieser merkwürdigen Himmelskörper gewesen zu seyn.

121. (Kartoffel-Epidemie.) Die allg. Zeitung enthält unter der Rubrik: Die neuerlich beobachtete Kartoffel-Epidemie, einen ausführlichen Artikel. Es wird dort darauf aufmerksam gemacht, daß jetzt, fast gerade hundert Jahre, nachdem das nützliche Gewächs, die Kartoffel, in ganz Deutschland eingeführt worden, man von mehreren Theilen des Vaterlandes laute Klage vernimmt über eine Krankheit der Kartoffel-Knollen, welche letztere mehr oder minder ungenießbar macht, und das Acker-Erträgniß verkümmert. Schon in den Jahren 1780 bis 1782 wurde eine Epidemie an der Kartoffel in einem großen Theile von Deutschland bemerkt, die sogenannte Krause oder Kräusel-Krankheit. Damals litt vorzugsweise das Kraut unserer Nutzpflanze, indem es theils in der Größe zurückblieb, theils verdorrte oder in unregelmäßiger Kräuselung verkümmerte. Gegenwärtig leidet die Kartoffel an den Knollen, welche in eine verderbliche, bald nasse, bald trockene Fäulniß, den sogenannten Fruchtkrebs, übergehen. In Böhmen, in Sachsen, besonders auch im Erzgebirge und im Schönburgischen, so wie in Thüringen, im Anhaltischen, in der preußischen Provinz Sachsen, in Pommern, Mecklenburg und in der baierischen Pfalz hat sich die Krankheit so vielfach und in so großer Ausdehnung gezeigt, daß die Klagen der Landwirthe immer zahlreicher werden. Vermöge der eigenthümlichen Fortpflanzungsart durch Brutknollen geht die Krankheit von einem Jahrgang auf den andern über, und man muß die Befürchtung hegen, daß sie, wenn nicht gründliche Mittel dagegen verordnet werden, sich wie ein schleichendes Gift über ganz Deutschland ausbreiten werde. Ueber das Wesen der Krankheit herrschen verschiedene Ansichten. Was immer aber die eigentliche Ursache dieser Krankheit jenes unserer nützlichsten Nahrungsgewächse seyn mag, sie verdient die ernsteste Aufmerksamkeit der Landwirthe und der Regierungen. Sie ist von der Art, daß, wenn sie sich einmal in Deutschland überall festgesetzt hat, ihre gänzliche Ausrottung großen Schwierigkeiten unterliegen dürfte, weil ihr Träger nicht das Kraut, sondern der perennirende Theil des Gewächses, die Knollen selbst, ist. Es könnte sonst geschehen, daß der Fruchtkrebs der Kartoffel eben so stationär würde, als der Brand, der Rost und das Mutterkorn im Getreide — Krankheiten, die jetzt jährlich so große Quantitäten von Körnern verderben, daß man es einen reichen Segen für die Landwirthschaft nennen müßte, wenn man sie mit Stumpf und Stiel ausrotten könnte.

122. (Luxus der Pariser.) Pariser Blätter berichten über ein prachtvolles Wohngebäude, welches der bekannte Banquier Hope, in der Straße Saint-Dominique ausschließlich zum Gebrauche seiner Familie bauen ließ, und das im Kurzen vollends bewohnbar seyn wird. Das „Commerce" gibt mit Bestimmtheit an, daß das Haus mit Einschluß der kostbaren Einrichtung, und der dasselbe zierenden Kunstwerke auf fünfzehn Millionen Franken angeschlagen werden kann.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 18. September 1841. 38.

I.

Die Diätetik,

in einem kurzen Umrisse dargestellt, und den Bewohnern Illyriens gewidmet

von

Dr. Johann Schneditz,

k. k. jubil. illyrischen Gubernialrathe und Protomedicus *).

Einleitung.

§. 1. Vergleicht man das neugeborne Kind mit dem Zustande eines abgelebten steifen Greises, so wird man zu der Folgerung geleitet: das physische Leben des Menschen bestehe in einem animalisch-chemischen Processe eigener Art, welcher die flüssigen, weichen und biegsamen Bestandtheile des Kindes durch eine langsam fortschreitende Entwickelung und Ausbildung desselben nach und nach in den Zustand einiger Erstarrung hinüberführt, und den Körper endlich unfähig macht, das Leben fortzusetzen. In dem unaufhaltsamen Verlaufe dieses Lebensprocesses liegt das unvermeidliche Los des Menschen, daß, wenn er auch sehr lange gelebt hat und stets gesund geblieben ist, dennoch dem Tode erliegen muß.

§. 2. Welcher Lebensdauer der Mensch fähig sey, kann im Allgemeinen nicht angegeben werden. Wahrscheinlich ist selbe in den verschiedenen Regionen der Erde nach den dort obwaltenden klimatischen Verhältnißen und der verschiedenen Lebensweise der Völker verschieden. Aus Erfahrung wissen wir, daß in unseren Gegenden nur sehr wenige Menschen ein Alter von 90—100 Jahren und darüber erreichen, und daß die meisten viel früher in verschiedenen Perioden ihres Lebens an verschieden gestalteten Krankheiten sterben.

§. 3. Könnten die Krankheiten vermieden werden, so würden alle Menschen das im §. 1 angedeutete hohe Alter erreichen. Allein dieses günstige Loos kann ihnen nicht zu Theil werden, weil ihr Leben, so wie alles Leben dieser Erde, in dem großen kosmisch-tellurischen Processe befangen ist, welcher zwischen unserer Erde, der Sonne und den übrigen Planeten mittelst der Atmosphäre Statt findet, in welchem viele und mannigfaltige, theils bekannte, theils unbekannte Veränderungen vorgehen, die nicht immer wohlthätig, sondern oft auch nachtheilig und störend auf das Leben einwirken, dadurch Krankheiten, und mittelst derselben auch immer einen früheren Tod herbeiführen.

*) Vom P. T. Herrn Verfasser zur Aufnahme in die Carinthia eingesendet. A. d. R.

§. 4. Der Mensch, als ein vorzügliches Glied aus der großen Kette der auf unserer Erde vorkommenden Geschöpfe, lebt kein ganz selbstständiges, sondern ein zum Theil von den allgemeinen Gesetzen der Natur abhängiges Leben, und ist, so lange er lebt, nicht allein mehreren Einwirkungen der äußeren, ihn umgebenden Natur ausgesetzt, sondern er muß, um sein Leben und seine Gesundheit zu erhalten, auch mehrere Stoffe aus selber in sich aufnehmen, weil der im §. 1 angedeutete Lebensproceß dadurch bedingt ist, daß der lebende Körper seine durch das Leben unbrauchbar gewordenen Stoffe durch die bekannten Ausleerungswege ausscheidet, und dafür neue Stoffe aus seiner Umgebung aufnimmt, selbe seinen Bestandtheilen verähnlichet, und auf diese Art die unbrauchbar gewordenen und ausgeschiedenen Bestandtheile wieder ersetzt.

§. 5. Es ist nothwendig, diese Stoffe und die Einwirkungen der äußeren Natur zu kennen. Jener Theil der Arzneikunde, welcher diese Gegenstände vorträgt, wird Diätetik genannt. Es ist ihre Aufgabe, den im §. 1 angedeuteten Lebensproceß so zu leiten, daß Krankheiten möglichst hintangehalten werden, und jener Zustand des Körpers, welcher den natürlichen Tod zur Folge hat, so spät als möglich eintritt. Die Diätetik hat daher auch die Anleitung zu geben, wie man die zu der Erhaltung des Lebens nothwendigen äußeren Einflüsse benützen soll, um sich so lange als möglich gesund zu erhalten.

§. 6. Die Gesundheit ist die Grundlage zu dem Genusse eines jeden Vergnügens oder Vortheiles, den uns dieses Leben darbietet. Die Kenntniß guter diätetischer Grundsätze ist daher nicht allein den Aerzten, sondern auch Jedermann nothwendig, um sich in seiner Lebensweise darnach benehmen zu können. Wir haben zwar an Büchern über die Diätetik, welche für das Publikum geschrieben sind, keinen Mangel; allein ihre Belehrungen scheinen in das praktische Leben nur einen geringen Eingang zu finden, denn der gemeine Mann lebt überall, wie man zu sagen pflegt, in den Tag hinein, ohne etwas von dem zu wissen, wie man leben soll, um seine Gesundheit zu erhalten. Höchstens beobachtet er das, was in seiner Gegend üblich ist. Auch bei gebildeten Familien werden gute diätetische Grundsätze nicht immer angetroffen.

Wenn ich meine Ansichten über die Diätetik in diesem Blatte, das vielen Lesern in die Hände fällt, niederlege, so geschieht es mit dem Wunsche, dem Lande auch in meinem Ruhestande nützlich zu seyn. Mögen diese §§. mit eben dem Wohlwollen aufgenommen werden, als ich sie niederschreibe.

§. 7. Die äußeren Einflüsse und Stoffe, deren wir zu unserem Leben bedürfen, sind: die Wärme, die atmosphärische Luft, die Nahrungsmittel, die Getränke,

die Kleider und die Wohnungen, die Bewegung und die Ruhe.

Die Wärme.

§. 8. Die im Vereine mit dem freundlichen Lichte von der Sonne ausströmende Wärme ist das belebende Princip der Erde, ohne welches Alles, was auf der Erde lebt, in immerwährender Erstarrung befangen seyn würde. Die Erscheinungen, welche sich in der Natur unserer Beobachtung darbieten, enthalten den Beweis dieses Satzes, indem bei der abnehmenden Wärme des Herbstes das Leben in der Pflanzenwelt zurücktritt, im kalten Winter stille steht, die Dünste der Luft in Schneeflocken gerinnen, das flüssige Wasser in harten Eismassen erstarrt, Menschen und Thiere sich in ihre Wohnungen zurückzuziehen genöthiget sind, und Todesfälle durch das Erfrieren nicht selten vorkommen, während bei der wiederkehrenden Wärme des Frühlings auch das regeste Leben in der ganzen Natur wiederkehrt. Reisende, welche die Erde umschifften, erzählen, daß in dem hohen kalten Norden das Leben verkümmert, und in den heißen tropischen Gegenden der Erde Menschen, Thiere und Pflanzen in den üppigsten Formen gedeihen.

§. 9. Wenn diesem zu Folge die Wärme der Atmosphäre das erste Erforderniß zu unserem Leben ist, so dringt sich, da wir im Sommer 26° Wärme nach Reaumur auch im Schatten, und im Winter wohl 22° Kälte haben, die Frage auf, welche Temperatur der Atmosphäre der Gesundheit am zuträglichsten sey? Ich glaube die Antwort auf diese Frage in der Natur zu finden, da im Frühjahre bei der wiederkehrenden Wärme von 15 — 18° in der ganzen uns umgebenden Natur das regeste Leben wiederkehrt; die große Wärme des Sommers hingegen die Feldfrüchte um so geschwinder ihrer Reife, das ist, ihrem natürlichen Tode zuführt, je größer sie ist. Wir sollen daher in unseren Wohnungen in so ferne es möglich ist, immer eine Wärme von 14 — 15° zu unterhalten suchen, im Sommer durch das Hintanhalten des Eindringens der äußeren Wärme, und im Winter durch eine hinreichende Heitzung der Oefen.

§. 10. Es ist zu bemerken, daß wir nicht allein durch die Wärme der Atmosphäre, sondern vorzüglich durch jene leben, die sich in unserem Blute erzeugt und gewöhnlich den 29. Grad des Reaumur'schen Thermometers erreicht.

Die Wärme, als ein äußerst flüssiger Körper, sucht sich überall in das Gleichgewicht zu setzen. Die Wärme unseres Körpers geht daher so lange in die uns umgebende Atmosphäre über, als die Temperatur der letzteren unter dem 29. Grad des Reaumur'schen Thermometers steht. Wir fühlen uns daher bei der großen Hitze des Sommers beängstiget, weil da nur wenig oder nichts von unserer Wärme in die äußere Luft übergehen kann. Wir frieren und erstarren dagegen im Winter, wenn uns die eigene Wärme durch kalte Luft zu sehr entzogen wird. Warme Kleider, das ist solche, welche die Wärme in unserem Körper zurückhalten, sind ein dringendes Bedürfniß für den Winter.

§. 11. Wenn die Wärme das Princip des Lebens ist, so kann die Kälte, als Gegensatz der Wärme, nur als der Repräsentant des Todes angesehen werden, und ein mäßiger Grad derselben nur solchen Personen und in solchen Krankheiten als Heilmittel dienen, wo die Wärme sich in einem Uebermaße erzeugt. Die bekannte Vorschrift, daß ein kaltes Bad um so kürzer seyn müsse, je kälter es ist, enthält den Beweis, daß die Kälte etwas dem Leben Feindseliges sey. Wer die zusammenziehende Eigenschaft, welche die Kälte auf unseren lebenden Körper äußert, berücksichtiget, wird leicht zu der Schlußfolge gelangen, daß eine oftmalige, und durch eine lange Zeit fortgesetzte Anwendung der Kälte die im §. 1 angedeutete Erstarrung des Körpers früher herbeiführen müsse. Es ist daher zu wünschen, daß der in unseren Tagen zur Mode gewordene häufige Gebrauch der kalten Waschungen und kalten Bäder mit mehr Umsicht in Anwendung komme. Man kann es kaum erwarten, daß die durch eine verfeinerte und genußreiche Lebensweise in ihrer Kraft herabgekommenen Menschen durch diese Mode wieder erstarken, und ein kräftigeres Geschlecht hervorbringen werden.

§. 12. Es ist eine auffallende Erscheinung in unserer Zeit, daß ein schlichter Landmann am Gräfenberg eine öffentliche Heilanstalt hält, und in derselben die zahlreich anlangenden Kranken mit kaltem Wasser auf eine Art behandelt, die einer Mißhandlung gleicht, und den Beweis enthält, daß die Natur des Menschen Vieles ertragen kann. Der große Zusammenfluß von Kranken am Gräfenberg spricht dafür, daß dort viele Kranke ihre Heilung finden. Indessen ist es der Vernunft gemäß, zu glauben, daß diese Heilungen vielmehr durch den langen Aufenthalt der Kranken in der dortigen gesunden Gebirgsgegend, durch die einfache und gleichförmige Nahrung, welche der Inhaber der Anstalt seinen Kranken täglich vorsetzt, durch die Vermeidung von Schädlichkeiten, denen die Kranken sich zu Hause hingeben, und durch das reichliche Trinken des frischen reinen Wassers bewirkt werden, als durch die grellen Uebergänge der Kranken aus dem Schweiße in das kalte Wannenbad, und aus diesem unter die kalte Dousche. Daß durch eine solche und lang fortgesetzte Mißhandlung der Haut sich in derselben bei manchen Kranken Entzündungen und Geschwüre bilden, darf Niemand befremden; allein es ist eine einseitige Ansicht des sogenannten Gräfenberger Naturarztes, daß diese Erscheinungen durch einen Absatz von Schärfen dahin erzeugt, und die Kranken dadurch geheilt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Die Heimkehr *).

Laut pocht das Herz, die Pulse beben,
Die Brust durchzuckt ein feurig Leben,
Dem Vaterlande bin ich nah'!
Der Heimath lang' entbehrte Auen
Darf nun mein Auge selig schauen,
Das fremde Himmel trauernd sah!

*) Aus dem Nachlasse des Eduard v. Lanner. Sieh Carinthia Nr. 27, l. J.

Ach! todt ist es dort in der Ferne;
Zur Heimath eilt der Mensch so gerne,
Ermüdet von der kalten Pracht.
In ihren reinen Alpenlüften
In ihrer Blumen Nektardüften
Ist's, wo mein Paradies mir lacht.

Wo herrlich mich die Welt begrüßte,
Da fand die Liebe eine Wüste
Und welkte in der gold'nen Gruft.
Sie kann das Auge nicht verführen,
Der Blinden stille Wünsche irren
Dahin nur, wo ein Herz sie ruft.

Dort baut ihr dunkle Waldesriesen
Den Felsenkranz, vom Sturm zerrissen,
Der Allmacht schauervollen Thron.
Die ihr der Heimath Himmel haltet,
Euch für des Bergstrom's Fluthen spaltet,
Auf, öffnet euch für euren Sohn!

Laßt meiner Kindheit Thal mich sehen,
Laßt euren Felsenpfad mich gehen,
Er führt zu meinem Eden hin.
O Gott, allmächtig sind die Bande,
Die ewig zu dem Vaterlande
Das Herz in heißer Sehnsucht zieh'n!

Ja dort werd' ich mein Glück umfassen,
Wo jene dunklen Bergesmassen
Die lichte Abendwolke küßt.
Auf! daß der Sehnsucht Liebe lohne,
Daß noch der letzte Strahl der Sonne
In theuren Augen mich begrüßt.

Es wächst der frohe Sturm der Seele,
Schon seh' ich meiner Lieben Schwelle,
Die mit den Theuern mich vereint.
Und jetzt, jetzt tret' ich in die Halle,
Und diese Thräne grüßt euch Alle,
Die Thräne, die die Freude weint.

Sie dankt dem Gott, der ihre Quelle,
Des Himmels Thau der durst'gen Seele
Erhält in treuer Kindesbrust.
Ja, in der Vaterliebe Armen
Fühlt neu der Sohn sein Herz erwarmen,
Trinkt aus dem Mutterauge Lust.

O diese Blicke! wo sie weilen,
Muß scheu der Schmerz vorübereilen,
Ruft Seligkeit ihr Himmelslicht.
Und mag der Gram voll finst'rem Grauen
Der Freude selbst in's Antlitz schauen,
In's Mutterauge schaut er nicht.

Ja, deiner Liebe fromme Zähren
Sie könnten Undank lieben lehren,
Und Leidenschaft zur Tugend weih'n.
O wer in ihren Himmel blicket,
An seine Brust den Vater drücket,
Wer wollte mehr als Sohn da seyn!

Zwei Worte, die vom Himmel kamen,
Der reinsten Liebe süße Namen
Sie gaben Leben der Natur:
Die Mutter mußte Liebe lehren,
Und will das Seyn den Schöpfer ehren,
So fleht es ja zum Vater nur.

Wohl dem! den so das Schicksal liebet,
Daß nichts der Heimkehr Glück ihm trübet,
Als daß sie Theure zögernd eint.
Wie anders fühlt ihr wohl, ihr Söhne,
Die ihr der Sehnsucht heiße Thräne
Verwais't auf kalte Gräber weint.

Als schon des Lebens Sterne strahlten,
Da ward erst in der Liebe Walten
Dem Seyn die milde Gottheit kund;
Sie bracht' ihm Segen und Entzücken,
Sein Schmerz starb schnell in ihren Blicken,
Und Götter schuf ihr schöner Bund.

So laßt denn uns in's kurze Leben
Der Liebe Himmelsblume weben,
Bis auch sein Abendlicht erbleicht.
Und dann soll über Schmerz und Klagen
Unsterblich dort ihr Morgen tagen,
Der keinem Abende mehr weicht.

III.

Oeffentliche Preisvertheilung,
bei Gelegenheit der zweiten Industrie-Ausstellung in Innerösterreich.

Die gefertigte Vereins-Direction beeilt sich, hiermit zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß die auf die zweite Hälfte des Monats August und die ersten Tage des Septembers ausgeschriebene zweite Ausstellung der Erzeugnisse am 25. des ersteren Monats wirklich eröffnet, und von Sr. Majestät unserem allergnädigsten Kaiser am 26. desselben Monats in Gesellschaft Ihrer Majestät der Kaiserin besucht worden sey. Bei diesem Besuche geruhten Se. Majestät auch den Auftrag zum Ankaufe verschiedener Erzeugnisse für Allerhöchstihr technisches Cabinet zu ertheilen.

Indem die gefertigte Direction vor Allem allen Jenen, welche diese Ausstellung durch ihre Erzeugnisse beschickt und dadurch zur Verherrlichung derselben wesentlich beigetragen haben, so wie auch den hochachtbaren Herren Bürgern der k. k. Provinzial-Hauptstadt Gratz, welche freiwillig die Aufsicht über die ausgestellten Gegenstände übernommen, insbesondere aber Jenen, welche sich diesem schweren Geschäfte Tag um Tag unterzogen haben, nämlich den HH. Aufsichts-Oberinspectoren Ferdinand Winkler, beider Rechte Doctor, L. A. Sattmann, pensionirten Oberbeamten, Alois Edlen von Wimmer, Privatmann, Johann Peinlich, bürgl. Geschirrhändler, und Tobias Gensky, Hausbesitzer, hiermit im Auftrage des durchlauchtigsten Vereinsdirectors, Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann Baptist, und im Namen des ganzen Vereins ihren Dank öffentlich abstattet, und auf gleiche Weise dankbar die große Verpflichtung anerkennt, die dem Vereine und zunächst der gefertigten Direction der wohlgeborne Herr Joseph Valentin Maurer, Doctor der Rechte und Bürgermeister der Provinzial-Hauptstadt Gratz, durch die Uebernahme der Geschäfte des Vorstandes der von ihr eingesetzten Uebernahms- und Aufstellungs-Commission, so wie auch die Herren Aufstellungs- und Uebernahms-Commissäre, nämlich Herr Franz Göbel, k. k. Rechnungsrath, Hr. Carl von Frankenstein, Redacteur des innerösterreichischen Industrie- und Gewerbeblattes, Herr Sigmund Michael Geymayer, junior, Herr v. Körösy, bürgerl. Eisenhändler, und die überaus eifrigen Mitglieder Herr Franz Settele und Herr Franz Zilli, beide bürgerl. Handelsleute, auferlegt haben, welche in Verbindung mit dem Hrn. Joseph Perchinigg, bürgl. Handelsmanne, für die überaus zweckmäßige und geschmackvolle Ausstellung gesorgt, Letztere aber auch noch zugleich die höchst mühevollen Geschäfte der Uebernahme und Rücksendung der ausgestellten Güter auf sich genommen haben, bringt sie hierdurch mit dem allergrößten Vergnügen zur öffentlichen Kenntniß, daß folgende Fabrikanten, Gewerken und Gewerbsleute nach sorgfältiger Berathung und gewissenhafter Prüfung der ausgestellten Waaren, durch eigene aus Sachverständigen zusammengesetzte Beurtheilungs-Commissionen, ob ihrer ausgezeichneten Leistungen in ihren respectiven Gewerbszweigen, von Seite des Vereins mit nachstehenden Preisen betheilt worden seyen, und zwar bewilligte die vierte allgemeine Versammlung:

I. Noch für die zur Zeit der ersten in Klagenfurt im Jahre 1838 abgehaltenen Industrie-Ausstellung wegen solcher landeskundiger technischer Vervollkommnungen ihres Gewerbsbetriebes, die am ausgestellten Erzeugnisse nicht leicht wahrgenommen werden können, ausgeschiedenen, und für besondere ehrende Anerkennung durch eigens zu verabreichende Ehren-Medaillen und Diplome vorgeschlagenen Etablissements zwei goldene und vier silberne Medaillen.

Von diesen erhielten:

a) Die goldene Medaille sammt Diplom:

1. Die Herren Gebrüder von Rosthorn in Prävali, wegen ihres practischen, durch eine goldene Preismedaille, wie sie für die Industrie-Ausstellung bestimmt sind, nicht hinreichend zu belohnenden, mit vielen Verauslagen verbundenen Bestrebens, den Pudlings-Frischprozeß und die Erzeugung von Rails im Lande einzuführen, die Walzwerke zu vervollkommnen, und durch gelungene Lieferung großer Massen von Rails für die Nordbahn (deren einzelne eine Länge von 18 Schuhen und ein Gewicht von 180 Pf. hatten) der Entwerthung des Eisens, die bei der totalen Stockung des Absatzes von Stahl unvermeidlich eingetreten wäre, entgegen zu wirken, wodurch sie den ersten drei Vereinsländern einen großen Dienst erwiesen haben.

2. Herr Peter Tunner, fürstlich Schwarzenberg'scher Verweser zu Turrach in der Steiermark, wegen des in diesem Lande zuerst eingeführten Verfahrens, das Roheisen mit warmer Luft zu erblasen, wodurch der vierte Theil des sonst erforderlichen Brennmateriales erspart wird. Das von ihm damals in Flossen und Blatteln zur Ausstellung eingeschickte Roheisen hatte ganz das für die kärntnerische Verfrischungs-Methode gesuchte, äußere Ansehen, und zeichnete sich durch Dünne, Sprödigkeit nnd weißen Bruch aus.

b) Die silberne Medaille mit Diplom:

1. Die k. k. Wolfsberger Eisenwerks Gesellschaft in Kärnten, welche ihre 17 ¼ bis 18 Schuh langen, und 176 bis 181 Pfund schweren, sehr schön gewalzten, scharfkantig am Schlüssel und platt am Schwamme, rechtwinklig abgeschnittenen Rails, auch mit Schweiß-Packeten erzeugt, auf welchem Wege einzig und allein vollkommene Rails zu erzielen sind.

2. Das fürstlich von Auersperg'sche Eisengußwerk zu Hof in Krain, weil es, abgesehen von der Schönheit und Reinheit der gelieferten Waaren, zu welchen kleine Gegenstände eben so wie größere Maschinen-Bestandtheile gehören, die erste Gewerbsanstalt in Innerösterreich war, welche beim Eisenschmelzprozesse die erhitzte Gebläseluft mit ausgezeichnetem Erfolge angewendet hatte.

3. Die Carl gräflich v. Christalnigg'sche Radgewerkschaft zu Eberstein in Kärnten, wegen der in Kärnten zuerst, und zwar schon im Anfange des Jahres 1837 mit Erfolg bewerkstelligten Anwendung des heißen Windes zur Schmelzung des Roheisens, wobei beim Hochofenbetriebe im geringsten Anschlage eine Kohlenersparniß von 25 Procent erzielt wurde, und ob des auf der ihr unterstehenden Gewerkschaft St. Johann am Brückl eingeführten Verfrischens des Eisens mit warmer Luft.

4. Die Eugen Ritter von Dickmann'sche Radgewerkschaft in der Lölling Kärntens, ob des durch dieselbe gegebenen nachahmungswürdigen Beispiels der Holzersparung, des eifrigen Sorgens für neuen Anflug und verständige Holzcultur, wovon das erstere durch Einführung des warmen Windes in den Hochofen und Darstellung des dreifachen Gewichtes an Roheisen, mittelst der durch schwachen Betrieb der Hämmer ersparten Kohlen, das Letztere hingegen durch den mit einem bedeutenden Kostenaufwande bewerkstelligten Ankauf und die verständige Benützung mehrerer zum Ackerbaue ohnehin nicht geeigneten Alpenwirthschaften bewerkstelliget wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 25. September 1841. 39.

I.

An meine Kinder.

Wenn ich euch seh' so ohne Harm und Klage
Genießen eurer Unschuld stilles Glück,
Dann kehren meiner frühen Jugend Tage,
Wie schöne Bilder, lockend mir zurück.

Nicht kümmert's euch, wie sich der Tag mag wenden,
Ihr eilt der Gunst des Augenblicks nur zu,
Und naht der Abend, führt mit zarten Händen
Ein Engel schützend euch zur süßen Ruh'.

Und Engel sind's, die euren Schlummer hüten,
Wenn euch die Nacht in ihren Schleier hüllt,
Mag rings um euch der Grimm der Stürme wüthen,
In eurem Traum' malt sich des Friedens Bild.

Doch anders wird's, — bald greift der Ernst des Lebens
Zerstörend in das heit're Jugendspiel;
Nur Muth dann, Muth! — ihr kämpfet nicht vergebens,
Wählt nur das Rechte, und ihr kommt zum Ziel.

Budik.

II.

Die Diätetik.

(Fortsetzung.)

Die atmosphärische Luft.

§. 13. Das zweite unumgängliche Erforderniß zum Leben ist die atmosphärische Luft. Daß wir ohne die Luft nicht athmen können, daß wir selbe bei dem Einathmen in unsere Brust aufnehmen, und bei dem Ausathmen wieder ausstoßen, ist Jedermann bekannt; allein minder bekannt dürfte es seyn, welchen wohlthätigen Einfluß die Luft auf die Erhaltung unseres Lebens hat, und welche Veränderungen dieselbe in unserer Brust erleidet.

§. 14. Die atmosphärische Luft ist eine dünne, durchsichtige und farblose Flüssigkeit, welche unsere Erde bis auf eine gewisse Höhe umgibt. Sie ist ein Gemisch verschiedener, theils wesentlicher, theils zufälliger Bestandtheile.

Die wesentlichen Bestandtheile sind das Sauerstoffgas (Lebensluft), das Stickgas (Azot) und die Kohlensäure. Diese Bestandtheile sind in der atmosphärischen Luft in einem solchen Verhältniße zugegen, daß 100 Kubik-Zolle der atmosphärischen Luft 27 Zoll Sauerstoffgas, 72 Zoll Stickgas, und 1 Zoll Kohlensäure enthalten. Die zufälligen Bestandtheile sind verschiedenartige Dünste, welche mittelst der Einwirkung der Sonne aus der Erde, den Wässern, von Menschen, Thieren und Pflanzen in die Luft aufsteigen, und in derselben nach Verschiedenheit der Local-Verhältniße stets in einem größeren oder minderen Maße vorhanden sind.

§. 15. Unter den wesentlichen Bestandtheilen der atmosphärischen Luft ist nur das Sauerstoffgas geeignet, das Leben, so wie das Brennen der Flamme zu unterhalten. Wo dieses Gas in der erforderlichen Menge nicht zugegen ist, da können die Menschen und die Thiere nicht leben, und die Flamme nicht brennen.

Die längst bekannte Erfahrung, daß Orte, in welchen das Licht schwach brennt oder auslischt, auch unserem Leben gefährlich sind, findet darin die Aufklärung. Es ist daher zu der Erhaltung unseres Lebens und der Gesundheit wesentlich nothwendig, daß die Luft, welche wir einathmen, immer mit der erforderlichen Menge des Sauerstoffgases versehen ist.

§. 16. Bei dem Einathmen setzt die atmosphärische Luft einen Theil ihres Sauerstoffgases in das Blut ab, wodurch letzteres die rothe Farbe, und mittelst seines Kreislaufes auch die Eignung erhält, die durch den Lebensproceß abgenützten und ausgeschiedenen Stoffe in allen Organen unseres Körpers zu ersetzen und den Körper gehörig zu ernähren. Die ausgeathmete Luft ist daher ärmer an Sauerstoffgas, aber feuchter, wärmer und reicher an kohlensaurem Gas, weil diese Theile aus dem Lungenblute ausgeschieden und mit der ausgeathmeten Luft ausgeführt werden.

§. 17. Aus diesem Vorgange bei dem Athmen ergibt sich die Folge, daß die Luft eines abgeschlossenen Locales, in welchem Menschen oder Thiere leben, durch das Athmen immer ärmer an Sauerstoffgas, unreiner, und endlich zu der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens untauglich wird, um so geschwinder, je größer die Zahl der darin wohnenden Menschen oder Thiere, und je enger der Raum ist. Darin liegt eine der Ursachen, daß arme Menschen, welche in engeren Räumen beisammen leben, ein krankes Aussehen bekommen, daß die in solchen Wohnungen vorkommenden Krankheiten einen bösartigen Charakter annehmen, und eine größere Sterblichkeit veranlassen. Die tägliche und wiederholte Erneuerung der Luft durch die Eröffnung der Fenster in den Wohnungen, wo Menschen

leben, ist darum eine unumgängliche Nothwendigkeit zu der Erhaltung der Gesundheit; nur muß dort, wo zugleich Kranke sind, die Vorsicht beobachtet werden, daß letztere vom Luftzuge nicht getroffen werden.

Es ist eine, das allgemeine Gesundheitswohl betreffende Obliegenheit der Bauverständigen, darauf bedacht zu seyn, daß jene Gebäude, in welchen sich viele Menschen zu versammeln pflegen, als Kirchen, Schauspielhäuser, öffentliche Schulen, Versorgungshäuser und Krankenanstalten, eine solche Einrichtung erhalten, vermög welcher in denselben immer eine gute Luft in genügender Menge zugegen seyn kann. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß die Luft in den Wohnungen durch das Abbrennen des Wachholderholzes, oder durch die Räucherungen mit Essig, Zucker, Weihrauch oder anderen aromatischen Dingen verbessert wird. Die Luft bekömmt dadurch einen besseren Geruch, allein ihre schlechte Beschaffenheit wird nicht verbessert.

§. 18. Die zufälligen Bestandtheile der atmosphärischen Luft sind: ein verschiedener Grad des Lichtes, der Wärme, der Feuchtigkeit und anderer im §. 14 angedeuteten Ausdünstungen. Die atmosphärische Luft ist in dieser Beziehung nicht überall gleich, sondern nach den obwaltenden Local-Verhältnißen verschieden, bald reiner, bald unreiner, und der Gesundheit bald mehr, bald weniger zusagend. Die Gebirgsluft wird für die gesundeste gehalten, dann folgt die Luft des flachen Landes. Minder gesund ist die Luft in großen Städten und in tiefen schmalen Thälern; die ungesundeste Luft ist jene in niedrigen, morastigen, den Ueberschwemmungen ausgesetzten Gegenden. Die Bewohner solcher Gegenden haben gewöhnlich ein schlechtes Aussehen, und werden häufig von Wechselfiebern und solchen Krankheiten befallen, die eine Folge derselben sind. Eine Luftveränderung ist daher ein reeles Heilmittel für solche Kranke, welche das Los trifft, in ungesunden Gegenden leben zu müssen.

§. 19. Daß das Licht einen wohlthätigen Einfluß auf das Leben und die Gesundheit habe, ersehen wir aus den Blumen, welche ihr lebhaftes Aussehen, ihre schöne Farbe und ihren Wohlgeruch verlieren, wenn sie lange in finsteren Orten untergebracht sind. Ein ähnliches Los haben die durch eine lange Zeit in dunklen Arresten sitzenden Verbrecher. Die Bergknappen, welche einen großen Theil des Tages in unterirdischen Schachten, wohin wenig oder kein Tageslicht dringt, zubringen, haben ihr blasses Aussehen wohl größten Theils diesem Umstande zuzuschreiben. Alle Wohnhäuser sollen daher mit großen Fenstern versehen seyn, damit durch dieselben Luft und Licht in genügender Menge eindringen kann.

Das Licht bringt uns außerdem, daß es vortheilhaft auf das Leben und die Gesundheit einwirkt, auch mittelst dem Sehvermögen unserer Augen große Vortheile und sehr mannigfaltiges Vergnügen. Es liegt darum in Jedermanns Interesse, seine Sehkraft für sein ganzes Leben in gutem Stande zu erhalten. Daß nicht alle Menschen ein gleich gutes Sehvermögen besitzen, ist eben so natürlich, als auch nicht allen Menschen eine gleiche Gesundheit eigen ist. Abgesehen von den wirklichen Krankheiten, welche an den Augen vorkommen, und das Sehvermögen derselben stören, wird das letztere bei der gebildeteren Classe der Menschen, besonders in den Städten, durch ihre verschiedenen Lebensverhältniße und Beschäftigungen sehr in Anspruch genommen und gefährdet. Auch das Licht soll, wie alle übrigen Lebensreize, auf eine gemäßigte Weise benützt werden. Ein starkes helles Licht beleuchtet zwar die Gegenstände sehr deutlich, allein es greift das Sehvermögen heftig an, schadet durch Ueberreiz, und erschöpft es endlich. Bei zu schwachem Lichte muß das Sehvermögen sich sehr anstrengen und ermatten. Menschen, die vermög ihrem Berufe gezwungen sind, sich viel mit der Lectüre, mit Schreibgeschäften, oder mit feinen Handarbeiten zu beschäftigen, sollen es weder im hellen Sonnenlichte, noch bei einem Arbeitstische thun, auf welchen ein grelles Licht von dem weißlackirten Deckel irgend einer Lampe hingeworfen wird, sondern darauf bedacht seyn, ihren Arbeitstisch mit einem offenen Lichte mäßig, aber genügend zu beleuchten. In Städten kommen außerdem noch einige Umstände vor, welche das Sehvermögen der Insassen beirren. Ich zähle dahin; 1) den Reflex des starken Sonnenscheines von den weißen oder lichtgrauen Wänden gegenüberstehender Häuser; 2) die bunten Tapeten oder Malereien in den Wohnzimmern, auf welchen das Auge nicht angenehm ruhet; 3) den gegenwärtigen häufigen Gebrauch der Augenbrillen.

Der sub 1 bemerkte Reflex des Sonnenlichtes ist den Augen der gegenüberwohnenden Insassen nachtheilig. Es ist daher zu wünschen, daß die äußeren Wände der Häuser nicht mit einer weißen oder lichtgrauen, sondern mit einer anderen dunkleren Farbe übertüncht werden, auf welcher das Auge angenehm ruhet. — Eine gleiche Rücksicht verdienen unsere Wohn- oder Arbeitszimmer, in welchen wir so viele Zeit zubringen. Die sub 2 angedeuteten bunten Tapeten oder Malereien sollen daher beseitigt und durch einfache Farben ersetzt werden, die unseren Augen angenehm sind. Als solche Farben dürften die mattgrüne, die mattblaue und die reingraue anzusehen seyn, auf welchen das Auge, in der freien Natur überall, wo es sie findet, angenehm ruht. — Ad 3 muß ich bemerken, daß mir der gegenwärtige so häufige Gebrauch der Brillen auch bei jungen Männern um so mehr auffällt, als ich mich sehr wohl der Zeit erinnere, wo man keinen Menschen mit Brillen auf der Gasse sah, und diejenigen, welche ein schwaches Gesicht hatten, erst dann ihre Brillen zu Hülfe nahmen, wenn sie an ihre Arbeit gingen. Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß den schwachen Augen durch den Gebrauch der Brillen ein größerer Grad des Lichtes aufgedrungen wird, als er ihnen vermöge ihrem natürlichen Bau eigen ist, und daß dadurch die Sehnerven auf eine widernatürliche Art afficirt werden. Junge Leute, welche sehr früh die Brillen zu brauchen anfangen, müssen daher in der Folge dadurch an ihrem Sehvermögen nur verlieren.

Ich kann es nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit mein Bedauern darüber auszudrücken, daß gegenwärtig die meisten Zeitungsblätter, Journale, auch wissenschaftliche und belletristische Werke in einem kleinen gedrängten Drucke erscheinen, der die Sehkraft der Lesenden sehr in Anspruch nimmt, und daher jenen, die

vermöge ihrer Verhältniße viel zu lesen gezwungen sind, schädlich werden muß.

§. 21. Ueberall kommen in der atmosphärischen Luft mannigfaltige Veränderungen vor, die man mit der allgemeinen Benennung der Witterung zu bezeichnen pflegt. Dem Witterungswechsel, welcher wohl als die reichhaltigste Quelle verschiedener Unpäßlichkeiten und Krankheiten, von denen wir befallen werden, anzusehen ist, soll Jedermann eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenken, um sich zur Vermeidung solcher Krankheiten in seiner Lebensweise und vorzüglich hinsichtlich der Kleidung nach Beschaffenheit der Witterung richten zu können; denn diese bringt uns bald kalte, bald warme oder heiße, bald trockene, bald feuchte, bald windige Tage.

§. 22. Die kalten Tage erfordern wärmere Kleidung, weil uns sonst unsere eigene Wärme zu sehr entzogen wird, und Krankheiten entzündlicher Art umso leichter entstehen können, als die kalte Luft gewöhnlich zugleich trocken und rein zu seyn pflegt.

Die mäßige Wärme ist dem Leben gedeihlich; wir bedürfen daher in solchen Tagen einer besonderen Vorsicht nicht.

In der heißen Zeit fühlen wir uns beängstiget, matt, weil unsere eigene Wärme zu sehr zurückgehalten wird, und wir vielen Schweiß verlieren. Wir müssen uns in solchen Tagen einer leichteren Kleidung bedienen, kühlere schattige Orte aufsuchen, und wenn es seyn kann, in einem offenen Flusse ein erfrischendes Bad nehmen.

Die feuchte Luft wirkt vermöge den vielen wässerigen Dünsten, die sie enthält, abspannend auf unseren Körper, und ist nicht geeignet, unsere Ausdünstung aufzunehmen, welche daher zurückgehalten wird.

Eine lange anhaltende feuchte Witterung, besonders wenn sie zugleich lau ist, ist für den allgemeinen Gesundheitszustand nicht zuträglich, indem in solcher Zeit leicht fieberhafte Krankheiten entstehen, welche einen nervösen Charakter annehmen. Man soll sich bei solcher Witterung etwas wärmer kleiden, um die nachtheiligen Einwirkungen der feuchten Luft wenigstens von der Oberfläche unseres Körpers abzuhalten.

Den Nachtheilen einer anhaltend trockenen Witterung, die unsere Ausdünstung sehr begierig aufnimmt, begegnet man durch den Gebrauch anfeuchtender Nahrungsmittel und Getränke.

§. 23. Die atmosphärische Luft ist selten ganz ruhig, sondern meistens in einer minderen oder größeren Bewegung, die wir den Wind nennen. Nach den Gegenden, aus welchen die Luftströmungen kommen, werden sie mit dem Namen Nord-, Ost-, West- und Südwind bezeichnet. Die ersteren zwei Winde sind gewöhnlich kalt und trocken, die letzteren zwei feucht und lau. Die Vorsichten, welche diese Luftbeschaffenheiten erfordern, müssen beim Winde um so mehr beobachtet werden, als das heftige Anprallen des Windes an unseren Körper leicht Störungen in der Verrichtung der Haut veranlassen, und dadurch verschiedene Krankheiten erzeugen kann. Uebrigens sind die Winde eine wohlthätige Erscheinung in der Natur, weil die Entartung der Luft durch dieselben vorzüglich hintangehalten wird.

§. 24. Da eine gute Luft auf die Erhaltung unseres Körpers einen vorzüglichen Einfluß hat, so sollen Wohnhäuser und Ortschaften nur in offenen, etwas erhabenen, der Sonne und der Luft zugänglichen, von Morästen und Ueberschwemmungen entfernten Orten angelegt, und auch dafür gesorgt werden, daß die Luft in denselben nicht durch andere zweckwidrige Einrichtungen verderben wird. Es ist in dieser Beziehung ein großer Uebelstand auf dem Lande, daß die Viehstallungen und die Düngergruben sehr nahe an den Wohnungen des Landmanns angelegt sind, und die letzteren mit einer üblen Ausdünstung umgeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Erinnerungen aus Kärnten *).

Von Dr. L. Pfeiffer.

Des Kärntners Vaterland.

Dort, wo Tirol an Salzburg gränzt,
Des Glockners Eisgefilde glänzt,
Und aus dem Kranz, den es umschließt,
Der Leiter reine Quelle fließt —
Laut tosend längs der Berge Rand, —
Beginnt mein theures Vaterland.

Wo durch der Matten herrlich Grün
Des Dravestromes Fluthen zieh'n,
Vom Eisenhut, wo schneebedeckt
Sich Nordgau's Alpenkette streckt,
Bis zur Kar'vanken Felsenwand
Dehnt sich mein freundlich Vaterland.

Dort, wo von Alpenluft umweht,
Pomona's schönster Tempel steht,
Wo durch die Ufer, reich umblüht,
Der Lavant Welle rauschend zieht,
Im grünen Kleid ein Silberband —
Dort schließt mein lieblich Vaterland!

J. R. v. Gallenstein.

Schön und herrlich, grauenvoll erhaben und lieblich ist das Land, dessen Gegensätze in den mitgetheilten Strophen eines für sein Vaterland begeisterten Kärntners treffend hervorgehoben sind. Am nördlichen und westlichen Fuße des Großglockners endet Salzburg und Tirol, und es beginnt Oberkärnten, aus engen Thälern der urgebildeten Central-Alpenkette bestehend, großartig und wild, doch von freundlichen, gemüthvollen und klugen Menschen bewohnt. Einen viel heiterern Charakter hat Unterkärnten, wo die Thäler

*) Aus der Kassel'schen allgemeinen Zeitung Nr. 37, vom 13. September 1841.

sich erweitern, die Hochalpen weiter zurücktreten und nur dem fernen Horizonte eine malerische Form geben, so vorzugsweise die Gegend um Klagenfurt, wo die Drau, durch ein schöngeformtes, höhlenreiches Nagelflühgebirge, die Sattnitz, von der Klagenfurter Ebene getrennt, die Gränze zwischen dem Urgebirg und der südlichen Kalkalpenkette bildet. Jenseits ragen in prächtigen Reihen hintereinander die schroffen Häupter der Karavankenkette, die Gränze bildend zwischen Kärnten und Krain. Unter ihnen sind die nächsten der herrliche Obir, die Kossuta, der Harloz, die Ortatscha, und so zieht es sich fort bis zum mächtigen Terglou. — Lieblich dagegen wie wenige Gegenden ist der nordöstliche Theil von Kärnten, das wunderschöne und fruchtreiche Lavantthal, östlich von der Chor-, westlich von der Saualpe begränzt, zwischen beiden einen reizenden Garten bildend. Und wie wenig kennen wir Norddeutschen dieses Land, das in seinen Abwechslungen von Hochalpen, Gletschern, Thälern, Seeen und lieblichen Ebenen wohl jeden Vergleich mit der gepriesenen Schweiz aushält! Wie selten werden diese Gegenden von den entfernteren Freunden der Naturschönheiten besucht, wie wenig ahnet man die verborgenen Reize dieses echtdeutschen Landes? Auch der Weg der englischen Touristen und der Reisenden anderer Nationen berührt es nur höchst selten; im Fremdenbuche zu Heiligenblut am Fuße des Glockners fand ich kaum einige englische und französische Namen — und sollte denn wirklich noch kein Kurhesse dort gewesen seyn? — Im ganzen Lande bietet jeder Schritt neue Schönheiten dar, überdieß eine Fülle von Naturseltenheiten aller Reiche. Der Zoolog findet in jedem Thale, auf jeder Alpe Interessantes und Seltenes, der Botaniker lebt in einer ganz fremden Welt, für deren hohes Interesse nur der Umstand sprechen mag, daß der ehrwürdige Veteran der deutschen Botaniker, der 81jährige Hoppe aus Regensburg, nun schon seit 1800 jährlich monatelang in Heiligenblut seiner Neigung lebt. Der Geolog und Mineralog sind entzückt von der reichlichen Ausbeute, die sich ihnen bietet in einem Lande, wo die verschiedensten Formationen in größter Nähe zusammen vorkommen, wo reicher Bergbau auf edle und unedle Metalle mit solchem Ernste betrieben wird, daß sogar im ewigen Eise der Gletscher Goldschachte eröffnet werden. — Aber es führt keine Hauptstrasse vom Norden zum Süden durch das schöne Land, was fast rings von mächtigen Alpen umgürtet und abgeschlossen ist. Von Salzburg her müssen die Tauern, von Tirol der Iselsberg, von der Küstenprovinz der Prediel, von Krain der Loibl oder die Wurzen, von Steiermark die Pack oder der Radl überschritten werden, und nur im Südwesten und Osten bieten die Gebirge einen bequemen Durchgang, wo einerseits das Canalthal ohne bedeutende Schwierigkeit nach Ponteba, der italienischen Gränze, hinführt, anderer Seits die Drau den Felsengürtel durchbrochen hat. Oestlich und westlich aber führen die vielbereisten Strassen nach Italien vorüber, und nur Wenige suchen das Land um seiner selbst willen auf; aber diese Wenigen werden sich reich belohnt fühlen für die mäßigen Beschwerden, denen sie sich unterwarfen, um in das unbekannte Land einzudringen, welches, so wie es dem Eingebornen über Alles theuer ist, jedem Fremden eine Fülle der reichsten Erinnerungen hinterlassen wird.

Eine solche Erinnerung unter vielen sey es mir vergönnt, in kurzer Skizze mitzutheilen. Ich könnte von Heiligenblut und vom Glockner erzählen, oder von der Uebersteigung der nördlichen Tauernkette, oder vom Lavantthal und der Choralpe, vom Loibl oder vom Prediel; doch ich wähle nur eine aus, an welche sich die Beobachtung einer seit uralten Zeiten bestehenden Landessitte knüpft.

Noch aus der Zeit des Heidenthumes stammt wohl der Gebrauch, der, früher viel allgemeiner, gegenwärtig fast überall (zugleich mit dem Holzüberflusse) verschwunden, noch jetzt in Kärnten und den angränzenden Gebirgsgegenden nicht versäumt wird, am Abende vor Johannis auf allen Höhen Feuer anzuzünden, bei deren Gluth sich die Umwohner versammeln und einen Theil der Nacht mit Singen ihrer theils klagenden theils munteren Nationallieder zubringen. Für dieses Fest interessirt sich Alles, weil Jeder an dem Genusse des großartigen Schauspieles Theil hat, und besonders in dem durch seine Lage so begünstigten Klagenfurt pflegen sich Gesellschaften zu vereinen, um durch ausgezeichnete Beleuchtung irgend eines der naheliegenden Höhepunkte und Feuerwerk zur Verherrlichung des Ganzen beizutragen. An der großartigsten dieser Unternehmungen war es mir vergönnt, Theil zu nehmen, indem eine mir befreundete Gesellschaft schon früher den Plan gemacht hatte, den Obir, den schönsten und hervorragendsten Punkt der südlichen Alpenkette, zu beleuchten.

(Der Beschluß folgt.)

IV.

Concert - Anzeige.

Wir beeilen uns, den Lesern unseres Blattes die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß der rühmlich bekannte Violin-Virtuose, Herr Eduard Jäll, dessen Meisterspiel uns schon einige Mahle so schöne Kunstgenüsse gewährte, und welcher vor Kurzem die Nachbar-Hauptstadt Gratz durch seine, in dem dortigen Wochenblatte mit Enthusiasmus besprochenen Leistungen erfreute, mit seinem talentreichen Sohne hier angekommen ist, und am nächsten Dienstage, den 28. d., im ständischen Landhaussaale ein Concert geben wird, zu dessen Besuche wir die hiesigen zahlreichen Verehrer der Tonkunst wohl nicht erst aufmuntern dürfen.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

Carinthia.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 2. Oktober 1841. 40.

I.

Erinnerungen aus Kärnten.

(Beschluß.)

Nach Vollendung der Vorbereitungen wurde Mittwoch, den 23. Juni 1841, gegen Mittag von Klagenfurt weggefahren, und nach dreistündiger rascher Fahrt längs dem niederen, aber doch durch schroffe Felsenwände und herrliche Bewaldung malerischen Gebirge der Sattnitz erreichten wir die Drau, jenseits welcher auf der zum Besteigen auserwählten schroffsten Seite der fahrbare Weg sehr bald, bei dem Dorfe Gallizien, aufhört. Ein schauerliches Gefühl überkommt an dieser Stelle leicht den ungeübten Alpenbesteiger, wenn er hier den etwa 6,700 Fuß hohen Gipfel des Obir fast senkrecht über sich erblickt, und kaum hier und da aus den in tiefen Schluchten auf Kalkgerölle gerade ansteigenden, oder an steilen Wänden fast treppenartig im Zickzack hinanführenden Fußsteigen die Möglichkeit ahnt, ohne Adlersschwingen dorthin zu gelangen. Und doch sind diese Steige gangbar, und müssen sogar zum Transporte der in der höchsten Höhe gewonnenen Erzschätze benutzt werden. So begaben denn auch wir mit frischem Muthe uns an das Werk, das wir in 5 Stunden zu vollenden hoffen durften. Außer meinen lieben Klagenfurter Freunden, Baron Paul v. Herbert und J. Prettner, waren die beiden Herren Ritter R. und E. v. Moro und Hr. Mayer aus Viktring Gefährten der Wanderung, und 6 Träger nebst einem freiwillig sich anschließenden Gebirgsjäger vervollständigten unsere Karavane, die nun in gerader Richtung über den ersten Vorhügel nach der Schlucht vordrang, die sich zwischen dem großen und kleinen Obir herabstürzt. Das Erste, was sich hier den Blicken darbietet, ist der schöne Wildensteiner Wasserfall, der, wenn auch von verhältnißmäßig geringer Höhe, doch durch die Schönheit seiner Umgebung sich mit manchen der berühmten Fälle in Salzburg und Oberkärnten messen kann. Nach einer halbstündigen Wanderung auf gutem Pfade durch schönen, dichten Laubwald beginnt dann der beschwerlichere Theil des Weges, indem man nun in den Wildensteiner Graben hinaustritt. Dieses ist eine in gerader Richtung aufsteigende Schlucht, von dem jetzt unbedeutenden, zu Zeiten reißend anschwellenden Wildbache ausgehöhlt, und mit locker liegendem, oft unter den Füßen weichendem und herabstürzendem Gerölle bedeckt, rechts und links mit steilen, oft senkrechten Felswänden begränzt. Bald auf der einen, bald auf der anderen Seite des auf stundenlange Strecke ganz von Felsblöcken verschütteten Baches suchten wir den mühsamen Pfad, der uns schnell in die Region der eben in vollster Blüthe stehenden Alpenrhododendron, und in zwei Stunden nach dem ersten Rastpunkte, einer köstlichen, rings von dichtem Alpenrosengebüsch umblüheten Quelle, hinführte. Doch nicht lange durften wir hier verweilen, wenn wir zeitig genug den Gipfel erreichen wollten, um den Sonnenuntergang zu schauen. Gestärkt betraten wir den jetzt an einer steilen Felswand schräg aufsteigenden und durch umgestürzte mächtige Lärchenstämme noch schwieriger gemachten Weg, und ein anziehendes Schauspiel war es für den etwa Zurückgebliebenen, die zwölf Männer auf den verschiedenen Windungen des Fußsteiges bald vor, bald über einander sich fortbewegend zu erblicken. Langsamen, aber gleichmäßigen Schrittes folgte Einer dem Andern, gesprochen wurde wenig oder gar nicht, und man hörte außer dem jeweiligen Geschrei eines aufgestörten Adlers oder anderer Alpenvögel nur das klirrende Aufschlagen der spitzbeschlagenen Alpenstöcke auf den Felsstufen. Im Stillen richtete sich wohl mancher sehnsüchtige Blick nach dem nun wieder über uns sichtbar gewordenen Gipfel des großen Obir, da wir den kleinen Obir, so wie alle danebenliegenden mächtigen Bergrücken schon unter uns sahen, und jener erst jetzt in seiner ganzen Größe isolirt über uns hing; denn so schwer überhaupt alle Schätzung von Entfernungen und Höhen in den Alpen ist, so war auch hier wohl bei uns Allen die Augentäuschung gemeinschaftlich, als seyen wir jetzt weiter vom Gipfel entfernt als vor drei Stunden. Nach Ueberwindung dieses langen und beschwerlichen Weges erreichten wir den Rücken des Gebirges, und zauberähnlich that sich vor uns der Blick nach Süden auf die zweite, noch viel rauhere und unwirthbarere, fast ganz aus nacktem Fels bestehende krainerische Alpenkette auf, von der Kotschna bis zum Grintoz. Jetzt wurde es schon fühlbar kalt, und die Vertiefungen des Bergrückens waren mit Schnee angefüllt. Doch nur einen Augenblick konnte man sich mit der Einbildung täuschen, das Werk sey vollbracht; denn weit zur Seite und hoch ragte wieder der spitzige und nackte Gipfel, den wir, ohne es gewahr zu werden, umgangen hatten, und dem wir uns nun von Süden her näherten. So schritten wir ziemlich bequem, in unsere Mäntel gehüllt, auf dem beschneieten Pfade durch die Wälder von Knieholz auf der scharfen Kante des Berges aufwärts, und kamen, jedoch erst nach Sonnenuntergang, bei der etwa 100 Fuß unterhalb des Gipfels gelegenen Knappenhütte, und dann in kurzer Zeit auf dem höchsten Gipfel an, wo wir, den früheren Anordnungen gemäß, eine Menge von Bergknappen beschäftigt fanden, den schon $1\frac{1}{2}$ Klafter hohen Scheiterhau-

sen von frischem Krummholz noch immer höher zu thürmen. Schon war es unten in den Thälern fast Nacht, und wir sahen nahe und ferne ein Feuer nach dem andern auflodern. Jetzt bewährte der mit uns gegangene Jäger seine schaudererregende Gewandtheit, indem er an dem gerade nach Klagenfurt gerichteten fast senkrechten Felsenabsturz nahe unter der höchsten Spitze, wo wir uns befanden, einen Theil der mitgebrachten pfündigen Patronen griechischen Feuers in Felsspalten befestigte und anzündete. Zauberähnlich war der Anblick, den uns die Masse blendend weißen Lichtes, die wohl hundert Klafter tief in der Schlucht hinableuchtete, und die einzelnen Felsenzacken und Pyramiden, die sich darin befinden, im schwärzesten Schatten erscheinen ließ, darbot, — zauberähnlich soll auch von Klagenfurt aus dieß Schauspiel, wie das Aufgehen eines kolossalen weißen Sternes an der Spitze des Obir, der dann wieder verlosch und dem großen Feuer Platz machte, sich dargestellt haben. — Unterdessen war der Holzstoß von allen Seiten angezündet worden, und lustig flammte das frische, harzreiche Holz in die Höhe, während aus der Tiefe der nächsten Thäler immer mehr Menschen heraufstiegen und mit Jubel und nationalen Gesängen sich auf dem beschränkten Raume des oberen Plateau's herumtrieben. Zur Seite sandte Herr E. v. M. abwechselnd Raketen und große gefärbte Leuchtkugeln in die Lüfte, die ebenfalls von Klagenfurt aus mit bewaffnetem Auge, obwohl in einer Entfernung von 5 Stunden in gerader Linie, deutlich gesehen wurden. Während dem hatte sich der ganze Horizont mit Feuern geschmückt, deren wir von unserem Standpunkte aus bis über die steirischen Gränzen und bis tief nach Krain hinein zwischen 3 und 400 erblickten. Der Himmel hatte seit Sonnenuntergang angefangen sich zu trüben, und fern im Nordwest standen schwarze Wolken, in denen es fast unaufhörlich blitzte. Auf unserer Höhe erhob sich ein gewaltiger Sturm, der zwar das Feuer kräftig anfachte, aber auch das gerade Auflodern der ungeheuren Flamme störte, die sich wie spielend, bald hier, bald dort mitten in die gedrängte Menschenmasse warf und sie auseinanderjagte. Wahrlich der Gedanke an eine Walpurgisnacht auf dem Brocken lag nicht fern; es gehörte wenig Phantasie dazu, um sich in den das Feuer schürenden schwarzen Bergknappen und den schmutzigen Weibern, die kreischend um die Flamme liefen, einen Chor von bösen Dämonen und Hexen vorzustellen, und ich möchte fast glauben, Göthe müsse, ehe er den »Faust« schrieb, selbst einer solchen Nacht beigewohnt haben. Doch auch nur ein Göthe konnte die Eindrücke lebendig schildern, die eine solche Scene erregt und hinterläßt. — Bei dem fortwährenden Sturme verlor unser Feuer bald seine Nahrung, und gegen 10 Uhr sank es zu einer bescheidenen Niedrigkeit herab, so daß wir zum Schlusse noch die Beleuchtung mit Weißfeuer in vergrößertem Maßstabe und mit sorglichster Auswahl der Stellen wiederholten. — Jetzt verlosch auch unten rings umher allmählig ein Stern nach dem andern, und der immer heftiger wüthende Sturm mahnte uns daran, eine schützende Unterkunft für den Ueberrest der Nacht aufzusuchen. Wir begaben uns auf den Weg, oder vielmehr, da der Pfad in der Finsterniß nicht zu finden war, in gerader Richtung nach der Knappenhütte hinab, umschwärmt von der wilden Jugend dieser Berge, die aus dem glimmenden Haufen Fackeln hervorgezogen, um uns zu zeigen, wohin wir bei dem mühseligen, pfadlosen Herabklettern den Fuß mit Sicherheit setzen konnten. Glücklich erreichten wir das ärmliche Hotel, in dessen einzigem Raume sich Alles, was Platz fand, so gut es gehen wollte, um den Kochherd gruppirte. Nachdem wir an den mitgebrachten Vorräthen unseren Hunger gestillt, wurde an Schlafengehen gedacht, es wurden Holzbohlen auf den morastigen Fußboden gelegt, am oberen Ende als Surrogat eines Kopfkissens durch Holzklötze gestützt, und die ganze Gesellschaft streckte sich darauf und auf den Bänken nieder. An Schlaf war nicht zu denken, und mit dem ersten Grauen des Tages begaben wir uns hinaus. Der Sturm hatte nachgelassen, wir stiegen wieder auf den Gipfel, und hatten trotz der gestrigen üblen Wetterzeichen den Anblick eines klaren Sonnenaufgangs. Himmlisch war die Aussicht in die sich allmählig erhellenden Ebenen unter uns; doch entbehrten wir aus Mangel an Durchsichtigkeit der Atmosphäre die Freude, die fernsten Hochgebirge, den Glockner und seine riesigen Nachbarn zu sehen, die freilich nur bei besonders günstigen Umständen in dieser Ferne sichtbar sind. Noch einige Stunden verweilten wir oben, da wir uns von dem wundervollen Panorama gar nicht zu trennen vermochten, und dann stiegen wir gemächlich und langsam auf demselben Wege wieder hinab, jetzt auch der umgebenden Pflanzen- und Thierwelt mehr Aufmerksamkeit schenkend, als es bei dem eiligen Hinansteigen möglich gewesen war. Leider hatte auch hier, wie ich es schon in Heiligenblut gefunden hatte, der ungewöhnlich starke Schneefall im Anfange des Juni den interessantesten Theil der lieblichen Alpenflora begraben, und wo der frische Schnee schon wieder weggeschmolzen war, da sah man nur die kümmerlichen Ueberreste der zarten Pflänzchen, in denen sich doch schon wieder neues Leben zu regen begann. Wie die Sonne höher stieg, wurde es drückend heiß, und wir fanden das steile Hinabsteigen, besonders auf dem lockern Gerölle des Wildensteiner Grabens, viel mühsamer, als das Hinaufsteigen gewesen war, und so war es uns eine angenehme Erscheinung, die Wagen an derselben Stelle wieder anzutreffen, wo wir sie gestern verlassen hatten.

Die Ersteigung des Obir ist ein zwar beschwerliches, doch für den geübten Fußgänger nicht übermäßig anstrengendes und durchaus gefahrloses Unternehmen. Sowohl der Berg selbst, als die Aussicht von ihm herab, mögen leicht die schönsten seyn, welche diese Alpenkette darbietet, auch waren die sämmtlichen Gefährten schon mehrmals oben gewesen. Höchst merkwürdig war es mir, daß man oben eine Ebene findet, auf der wohl mehrere 100 Menschen Platz finden können, während doch der höchste Punkt sich von allen Seiten her als eine nackte, kahle Felsenspitze darstellt. Es gibt Wege, auf welchen man sich zu Wagen oder zu Pferde mittelst eines weiten Umweges dem Gipfel bis auf 2 Stunden annähern kann, und von wo auch Damen ihn schon mehrmals erstiegen haben; wir aber hatten, da wir die Beschwerde nicht scheuten, absicht-

lich den steilsten Weg erwählt, weil er der kürzeste und zugleich der interessante ist. Nur abwärts gibt es noch einen nähern, den uns die Knappen zeigen wollten, auf welchem wir in zwei Stunden hinabkommen sollten. Dieß war aber die schauerliche Schlucht, in welcher das Erz von der höchsten Höhe mit Gefahr herabgeschleift wird, und wo man nicht hinabgehen oder klettern kann, sondern hinabrutschen (abfahren nach dem technischen Ausdrucke) muß. Zwar wird beim Alpenbesteigen dieses Auskunftsmittel oft auf kleine Strecken nothwendig, um endlose Umwege zu ersparen, doch erschien es uns hier allzubedenklich, nach der schlaflosen Nacht unseren Kräften dieses Wagniß zuzumuthen. Reichlich die Beschwerde überwiegend möchte daher diese schöne Tour für Jeden seyn, der nicht etwa das Mißgeschick hat, von ganz schlechtem Wetter überfallen zu werden. Sonderbar ist es, daß die Bewohner des Lavantthales sich von dieser kärntnerischen Nationalfeier ausschließen, und dagegen in der Osternacht eine ähnliche begehen, was einen fast noch größeren Eindruck machen soll, da in dem schmalen, lieblichen, von beiden Seiten von mächtigen Alpenrücken begränzten Thale eine verhältnißmäßig viel größere Anzahl von Feuern angezündet, und festliche Ceremonien dabei begangen werden sollen. Doch auch ohne dieß gesehen zu haben, wird mir der Aufenthalt in diesem reizenden Thale und seinem Hauptorte, dem freundlichen Wolfsberg, ewig im Gedächtniße bleiben, so wie überhaupt jeder Reisende, der Kärnten nicht bloß durchfliegt, das Land und seine Bewohner von Herzen liebgewinnen muß.

II.

Am Grabe meiner Schwester.

Weder Nordens Eisgestade,
Noch des Südens Sonnenbrand
Würde ich als Pilger scheuen,
Fänd' ich Dich im fernen Land!

Aber nicht nach Nord, noch Süden
Bist Du scheidend hingeeilt,
Zogst ja heim in licht're Sphären,
Wo Dein frommer Geist nun weilt.

Erde decket Deine Hülle
Seit des Geistes Himmelsschwung,
Und uns bleibt an Geist und Körper
Nur noch die Erinnerung.

Als Du lagst in Todes Armen,
Als Dein brechend' Aug' sich schloß,
Trank ich aus dem Schicksalsbecher,
Und mein Schmerz war namenlos.

Pulse starrten, Schmerzen tobten,
Aber weinen konnt' ich nicht,
Und im schmerzlichsten Betrüben
Zollt' ich Dir die letzte Pflicht,

Folgte Dir zur Friedensstätte
Unter Schmerzen stumm und starr,
Aber Schwester! ohne Thränen
Folgt' ich Deiner Todtenbahr.

Hörte Erd' und Steine rollen
Deinem Sarge nach in's Grab,
Dennoch starrte in die Grube
Thränenlos mein Aug' hinab.

Doch nicht Fassung war es, Schwester!
Duldung nicht, nicht Riesenkraft,
Nur verschlossen war die Quelle,
Die den Schmerzen Lind'rung schafft.

Nur verschlossen war die Quelle,
Bis die Wehmuth sie erschloß,
Die Urania so lindernd
In das wunde Herz mir goß.

Seit die Göttin diesen Balsam
Mit dem Schmerze hat vereint,
Hat mein Auge, theure Schwester!
Ach! gar oft um Dich geweint.

Und die Thränen, die ich weine
Hier am einsam stillen Ort,
Stimmen milder meine Schmerzen,
Und getroster zieh' ich fort.

Ja, die Schmerzen tobten wilder,
Eh' die erste Thräne floß,
Und der Trost, den Thränen geben,
Ach! wie ist er wundergroß.

Darum pilg're, theure Schwester!
Um den Trost mir zu erfleh'n,
Ich so lang zu Deinem Grabe,
Bis wir einst uns wiederseh'n.

Johann Bapt. Umfahrer.

III.

Literarische Notiz.

Ueber das Vorkommen von Kuhpocken an Kühen und Benützung des originären Kuh-

pockenstoffes zur Schutzimpfung, von Dr. Constantin v. Fradeneck, k. k. Kreisarzte 2c. 2c. Klagenfurt, 1841. Bei Ferdinand Edlen v. Kleinmayr. 8. 45 S. Mit einer colorirten Steindrucktafel.

Das in der jüngsten Zeit häufige Vorkommen von Blattern an den mit Erfolg Geimpften ist eine Thatsache, welche die Aufmerksamkeit eines jeden Menschenfreundes, insbesondere aber jene der Staatsverwaltung und der Aerzte in einem hohen Grade anregen muß. Den Ursachen derselben nachforschend kann man nur annehmen, daß entweder die Schutzkraft der Vaccine selbst noch problematisch, oder nur für eine gewiße Reihe von Jahren schützend sey; oder daß der jetzt benützte Stoff nicht mehr seine Schutzkraft in einem solchen Grade bewahre, daß er gegen ein Ergriffenwerden vom Blatterncontagium schütze.

Der Verfasser, welchem seine ämtliche Stellung vielfache Gelegenheit zur Beobachtung des Vaccinationsgeschäftes gibt, hat in vorliegender Schrift den letzten Punkt zum Gegenstande seiner Aufgabe gemacht, indem der erste derselben einer weiteren Erfahrung, die nur die Zeit und eine vorurtheilsfreie Beobachtung gewähren, vorbehalten bleibt, in welcher Beziehung, wie auch der Verfasser hindeutet, man bemerken zu können glaubt, daß die Ausübung und Beobachtung des weiteren Verlaufes der Impfung hie und da noch zu oberflächlich geschehe, und daß vielleicht auch manchmal hierin ein Grund liege, die Schutzkraft der Vaccine um ihren wohlerworbenen Ruhm zu bringen, indem Manche für echt geimpft gehalten und ausgegeben werden, die es nicht sind, und später vom Blatterncontagium ergriffen werden, ohne daß sie gegen dasselbe durch die Vaccine geschützt worden wären. Es wäre demnach dieses so wichtige Geschäft, wie es die Impfung ist, nur solchen Individuen anzuvertrauen, die, mit hinreichenden Kenntnißen ausgerüstet, auch gewissenhaft genug sind, um nicht Unechtes für Echt auszugeben, wodurch sie sowohl den betreffenden Individuen, als auch der guten Sache selbst unberechenbaren Schaden zufügen.

Referent ist aber mit dem Verfasser vollkommen einverstanden, wenn er den Grund des häufigen Vorkommens der Menschenpocken an den mit Erfolg vaccinirten Personen unbeschadet der segensreichen Entdeckung Jenner's »**in einer Entartung oder Humanisirung der Impflymphe, d. i. in deren wegen des Durchganges für eine lange Reihe von Menschen verminderten Schutzkraft und Heterogenität zu suchen**, sich geneigt zeigt.«

In Folge dessen macht nun der Verfasser aufmerksam, daß möglicher Weise nur durch eine öftere Benützung des originären Kuhpockenstoffes zur Schutzimpfung dieser Humanisirung vorgebeugt werden könne, und daß, um originären Kuhpockenstoff zu erlangen, das Landvolk und die Viehzüchter auf das Vorkommen der Kuhpocken an den Kühen, was so selten nicht ist, aufmerksam seyn sollen, und er setzt eine Prämie von **zwei Goldtukaten** aus eigenen Mitteln aus, um die Viehzüchter zur schleunigen Anzeige des Verkommens der Krankheit an ihrem Viehe aufzumuntern und anzueifern.

Damit aber die Viehzüchter selbst in die Lage gesetzt werden, die an ihren Kühen vorkommende Pockenkrankheit zu erkennen, oder sie von anderen ähnlichen gehörig zu unterscheiden, hat er in der vorliegenden Schrift eine genaue Beschreibung der an den Kühen vorkommenden originären Pocke und deren Verlauf geliefert, und durch eine gelungene colorirte Steindrucktafel anschaulich gemacht, indem er mittelst erfolgreicher Impfung mit echtem aus **England** abstammenden Kuhpockenstoffe an mehreren Kühen durch Selbstanschauung und Beobachtung dahin gelangte, dieses naturgetreue Bild entwerfen zu können.

Außer diesem enthält diese Schrift eben so interessante Notizen über das **Vorkommen** und den **Ursprung** der Kuhpocken, so wie über die **verschiedenen Beziehungen** derselben und **Vergleichung mit anderweitigen Euterausschlägen** der Kühe, die den Viehzüchter eben so als den Arzt interessiren.

Der Schluß dieser eben so anziehenden als lehrreichen Schrift handelt von der **Benützung der originären Kuhpocken zur Schutzimpfung**, und ist ausschließlich nur für die Impfärzte berechnet. Es wird in demselben von der **Zeit**, wann die Schutzimpfung, so wie von der **Art** und **Weise**, wie dieselbe vorzunehmen sey, gesprochen. Auch werden die verschiedenen Methoden der **Auffassung** und **Aufbewahrung** des Pockenstoffes zur Weiterimpfung beschrieben und kritisch beleuchtet. Besonders ist dieser Theil der Abhandlung für jene Impfärzte lehrreich, welche mit den Fortschritten der neueren Zeit in diesem Bezuge weniger vertraut sind, und dadurch das Nothwendigste und Wissenswertheste auf eine leicht faßliche Art kennen lernen wollen.

Indem Referent die Anzeige dieser zeitgemäßen Schrift, die unserm um die Beförderung des Sanitätswesens so eifrig bemühten Herrn Landesprotomedicus Dr. **Sporer** gewidmet und in typographischer Hinsicht gut ausgestattet ist, schließet, glaubt man im Interesse der guten Sache und zur Beförderung eines das gesammte Gesundheitswohl betreffenden Gegenstandes besonders die Viehzüchter, so wie die Impfärzte darauf aufmerksam zu machen, damit wir Alle nach den Worten des geehrten Verfassers »durch gemeinschaftliches und »nützliches Zusammenwirken nach Kräften unser Schärflein zur Lösung der seit längerer Zeit in Anregung »gebrachten Streitfrage über die Möglichkeit einer Entartung der Vaccinlymphe beitragen, deren Entscheidung von der Impfung entweder einen schon von »mehreren Seiten erhobenen Einwurf abwehren, oder »uns in den Stand setzen wird, derselben durch zweckmäßig ausgewählte Mittel wieder jenes Vertrauen »zuzuwenden, dessen sie sich anfänglich zum unberechenbaren Wohle der Menschheit zu erfreuen **hatte**, und »gewiß auch bald wieder erfreuen wird.«

Dr. **Jansekovich.**

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 9. Oktober 1841. 41.

I.

Träume.

Meint ihr, Ermüdung treibe den Armen,
Daß er sich sehne nach stärkendem Schlummer,
Daß er verschlafe den quälenden Kummer,
Starrsucht, Betäubung sich seiner erbarmen?
Sagt mir, wann schläft doch das pochende Herz
Ein mit des Tages vergessenem Schmerz?

Wahrlich euch muß ich viel ärmer noch nennen,
Welchen die goldenen Träume nicht winken,
Daß sie vom Thaue, dem himmlischen, trinken,
Den nur der Traum beut für blutige Thränen.
Wohl, wen er schiffet nach schmerzlichem Wachen
Ueber die Lethe im rosichten Nachen.

Seh't, er sprengt der Ketten Schwere
Von der Hand einst, stark und frei,
Daß sie noch, die fesselleere,
Zum Umarmen tauglich sey.

Und die eklen Bilder alle,
Die am Tage grinsend steh'n,
Heißt sein Wink im schnöden Falle
Leicht wie Schatten untergeh'n.

In der See, sonst wild erreget,
Schläft leis' athmend ein die Fluth,
Land an Land kommt herbeweget,
Das dem Aug' sonst ferne ruht.

Purpurblumen, gold'ne Früchte
Trägt der fremde Perlenstrand,
Kränze weh'n im Morgenlichte,
Als der Tempel Festgewand.

Jetzt aus ungemeß'ner Ferne
Schweben uns die Lieben nah,
Mancher aus dem Reich' der Sterne,
Der längst die Vollendung sah.

Ist's ein Spiegelbild der Fluthen,
Das die Schiffenden sonst trügt?
Nein doch, es sind Freude-Gluthen
Wie kein Lebenswahn sie lügt.

Und wohin kein Nachen reichet,
Sind schon Flügel auch bestellt,
Daß kein Stern dem Kuß entweichet,
Wenn's dem Träumenden gefällt.

Könnt ihr's verargen, wenn nach dem Schlummer,
Wenn sich das Herz nach den Träumen nur sehnet,
Wenn es nur glücklich in Träumen sich wähnet,
Längst sonst erkaltet im tödtenden Kummer.
Fern den Dämonen, den finsteren allen,
Kann nur ein glücklicher Träumender wallen.

Dr. Rudolf Puff.

II.

Die Diätetik.

(Fortsetzung von Nr. 39.)

Die Nahrungsmittel.

§. 25. Das dritte zu der Erhaltung unseres Lebens und der Gesundheit wesentlich nothwendige Erforderniß sind die Nahrungsmittel. Mit dieser Benennung bezeichnet man solche Producte der Natur, welche jene Stoffe, die geeignet sind, die durch den Lebensprozeß abgenützten und ausgeschiedenen Bestandtheile unseres Körpers zu ersetzen, in einem reichlicheren Maße enthalten.

Wir nehmen die Nahrungsmittel theils aus dem Thier- und theils aus dem Pflanzenreiche, weil unsere Verdauungsorgane das Vermögen besitzen, beide Gattungen der Nahrungsmittel zu verdauen. Es ist eine Obliegenheit sowohl der Ortsobrigkeiten als der Privat-Haushaltungen, dafür zu sorgen, daß die nothwendigen Nahrungsmittel immer in hinlänglicher Menge und unverdorbener Qualität vorhanden sind.

§. 26. Es ist nicht gleichgültig, ob wir animalische oder vegetabilische Nahrungsmittel genießen, weil sie nicht ganz gleiche Wirkungen in unserm Körper hervorbringen. Die animalischen Nahrungsmittel sind sehr nahrhaft, und, indem sie Stoffe enthalten, welche jenem unseres Körpers ähnlich sind, auch geeignet, unsere Kräfte geschwinder zu ersetzen, als die Pflanzen-Nahrung. Sie erzeugen ein kräftiges, reizendes Blut, und darum ein regeres und thätigeres Leben. Eine reichliche Fleischnahrung erzeugt Vollblütigkeit, Anlage zu Entzündungen, der goldenen Ader und der Gicht, und ist daher jungen kräftigen Menschen von einem sanguinischen oder cholerischen Temperamente nicht zusagend. Die Fleischnahrung schickt sich für schwache, phlegmatische Menschen, für Reconvalescenten aus schweren Krankheiten, und, weil sie weniger bläht, für solche Menschen, welche vermög ihren Geschäften eine sitzende Lebensweise in Zimmern führen, und wenig Bewegung in freier Luft machen können.

§. 27. Wir genießen gewöhnlich Rind-, Kalb-, Schaf- und Schweinfleisch, seltener das Fleisch von Hirschen, Rehen oder Hasen. Es ist kaum der Mühe werth zu untersuchen, welche von diesen Fleischgattungen der Gesundheit am zuträglichsten sey. Alle sagen, wenn sie mäßig genossen werden, und von gesunden Thieren abstammen, der Gesundheit zu. Die fetteren Fleischgattungen müssen von jenen, die eine schwächere Verdauungskraft haben, vorzüglich mäßig genossen werden.

Das Fleisch von alten Thieren ist zäh, weniger nahrhaft und schwerer zu verdauen. Das Fleisch von zu jungen Thieren ist mehr schleimig und weniger nahrhaft. Das beste Fleisch geben Thiere von mittlerem Alter, wenn sie gesund und gut genährt sind.

Daß alle eingesalzenen und geräucherten Fleischgattungen weniger nährend und schwerer zu verdauen sind, fällt von selbst in die Augen. Dieselben sind daher zum täglichen Genuß weniger geeignet.

Das, was hier vom Fleische im Allgemeinen gesagt ist, hat auch auf das Geflügel seine Anwendung, welches uns zum Genusse ein zartes, nahrhaftes, wohlschmeckendes Fleisch liefert.

§. 28. Die Milch erhalten wir zwar von unseren Hausthieren, dessen ungeachtet hat selbe mehr einen vegetabilischen als animalischen Charakter. Es wäre zu wünschen, daß sie immer von Thieren mittleren Alters käme, die hinlängliches gutes Futter genießen und in freier Luft Bewegung machen. Wir genießen gewöhnlich Küh-, Schaf- und Ziegenmilch. Man hält die Schaf- und Ziegenmilch für nahrhafter, aber auch für schwerer verdaulich.

Die vorzüglichsten Bestandtheile der Milch sind: der Rahm, der Käs und die Molke.

Die frische Milch ist ein gutes, mildes Nahrungsmittel, schickt sich vorzüglich für junge Leute, erfordert aber einen guten Magen.

Die abgerahmte Milch ist weniger nahrhaft, aber leichter zu verdauen.

Die saure Milch ist eine erfrischende Nahrung in der heißen Jahreszeit.

Der Rahm ist eine fette Substanz, nahrhaft, aber schwer zu verdauen. Aus demselben werden, wie es bekannt ist, die Butter und das Schmalz bereitet, und besitzen die gleichen Eigenschaften. Diese Stoffe werden von der Kochkunst gewöhnlich zu der Bereitung anderer Speisen verwendet, welche dadurch zwar einen angenehmeren Geschmack erhalten, allein um so schwerer verdaulich werden, je mehr ihnen von diesen fetten Substanzen beigemischt wird.

Der Käs gibt, so lange er jung und mild ist, eine ergiebige Nahrung, ist aber schwer zu verdauen. Bei dem Genusse desselben ist daher Mäßigkeit zu beobachten. Alter, scharfer Käs, welcher bereits in die Fäulung übergeht, ist leichter zu verdauen, weniger nahrhaft, und wegen seiner Schärfe der Gesundheit nicht zusagend.

Die Molke ist ein kühlendes, wenig nahrhaftes und auflösendes Getränk. Sie wird daher öfters als Arzneimittel für Kranke gebraucht, welche an Brustbeschwerden und an Verstopfungen der Baucheingeweide leiden.

§. 29. Das Thierreich liefert uns als Nahrungsmittel auch die Fische, die Schildkröten, die Frösche und die Krebsen.

Die genannten Nahrungsmittel werden in dieser Provinz nur von dem kleineren Theile ihrer Bewohner und nur an wenigen Tagen genossen. Dieser Genuß kann daher auf den allgemeinen Gesundheitszustand keinen bedeutenden Einfluß haben. Diese Nahrungsmittel geben sämmtlich eine milde, gesunde Nahrung. Der Genuß derselben wird daher gewöhnlich auch Kranken gestattet. Die Fische sind um so schwerer zu verdauen, je größer und fetter sie sind. Man gibt den Fischen aus frischen Flüssen vor jenen aus weichen Wässern, aus Teichen und Seeen den Vorzug.

§. 30. Aus dem Pflanzenreiche benützen wir zu unserer Nahrung die bekannten Getreidegattungen, die Hülsenfrüchte, die Erdäpfel, die Gartengemüse und das Obst.

Die genannten Vegetabilien geben eine gute, milde Nahrung, jedoch nicht alle in einem gleichen Maße. Am nahrhaftesten sind die Getreidegattungen, und unter diesen vorzugsweise der Weizen, dann der Roggen, der Reis, das türkische Korn, die Gerste, der Heiden und die Hirse.

Es ist zu bemerken, daß diese Getreidegattungen nicht immer von gleicher Güte sind. Diese hängt vorzüglich von der Beschaffenheit des Bodens ab, auf welchem sie wachsen, wie auch von der Beschaffenheit der Witterung, in welcher sie zur Reife kommen. Ist selbe sehr ungünstig und naß, so entsteht, wie es bekannt ist, vorzüglich am Roggen das sogenannte Mutterkorn, welches eigentlich ausgeartete, aus den Aehren hervorwachsende schwarzbraune oder violette gekrümmte Körner sind, die eine der Gesundheit nachtheilige, giftige Eigenschaft besitzen, und darum, wenn selbe im Roggen häufig vorkommen, sorgfältig ausgeschieden werden müssen.

§. 31. Wir pflegen die meisten der angeführten Getreidegattungen zu Mehl zu vermahlen, und aus letzterem mannigfaltige Speisen zu bereiten. Die Mehlspeisen geben eine reichliche milde Nahrung, und erzeugen ein zu Entzündungen weniger geneigtes Blut; sie sind jedoch etwas schwer zu verdauen, besonders wenn sie mit starken Zusätzen von Rahm, Butter oder Schmalz bereitet werden. Sie eignen sich als Nahrung für Leute, die eine gute Verdauung haben, und vorzüglich für solche, die schwer arbeiten, und dabei in freier Luft Bewegung machen.

Das Brot wird gewöhnlich aus dem Weitzen- oder Kornmehl gebacken, und ist in der arbeitenden Classe der Menschen ein sehr gesuchtes Nahrungsmittel. Das Brot sollte daher immer in genügender Menge und guter Qualität, das ist, gut gegohren, wohl ausgebacken, leicht, nicht naß und schwammig vorhanden seyn.

§. 32. Die bekannten Hülsenfrüchte sind sehr nahrhaft, erzeugen aber viele Blähungen, und erfordern darum gute Verdauungskräfte. Sie sind daher noch mehr als die Mehlspeisen als Nahrungsmittel für die schwer arbeitende Classe der Menschen geeignet.

§. 33. Die gegenwärtig so sehr verbreiteten Erdäpfel enthalten viele mehlige Bestandtheile und sind, im Wasser gekocht, eine leicht verdauliche Nahrung, die nur durch unmäßigen Genuß, wie alle anderen Speisen, schädlich werden kann. Kalt, mit Essig und Oel genossen, oder durch Zusätze von Rahm, Butter, oder Schmalz, oder von andern Fetten, in eine Speise umgestaltet, werden sie noch nahrhafter, aber auch schwerer verdaulich. Die Frage, ob die Erdäpfel vor ihrer Reife genossen werden können, kann mit Ja aus der Ursache beantwortet werden, weil eigentlich nur der Same einer Pflanze zu der Reife gelangt; da die Erdäpfel nur die Wurzel der Pflanze (Solanum tuberosum) sind, so können sie so, wie andere Gartengewächse, vor der Reife genossen werden. Allein öconomische Rücksichten erheischen es, die Erdäpfel größer werden zu lassen, und selbe erst dann zu genießen, wenn die ganze Pflanze zu der Reife gelangt ist.

§. 34. Die Gartengemüse sind weniger nahrhaft, mehr wässerig, auflösend, kühlend und etwas blähend. Die Gewohnheit, daß wir selbe als eine Zuspeise zu der Fleischnahrung zu genießen pflegen, findet in diesen Eigenschaften die Rechtfertigung. Der Genuß dieser Gemüse ist jenen vorzüglich zuträglich, die eine Anlage zu Entzündungen und Gallenkrankheiten haben.

§. 35. Das reife Obst gibt keine ergiebige Nahrung, sondern ist in seiner Wirkung kühlend, erfrischend, und in gleichen Krankheitsanlagen, wie die Gemüse, besonders nützlich. Das gekochte Obst ist eine zweckmäßige Speise für Kranke, die an den genannten Krankheiten wirklich darniederliegen. Absüde vom getrocknetem Obste sind zur Stillung des Durstes in ähnlichen fieberhaften Krankheiten für das Landvolk ein sehr angemeßenes Getränk.

Das unreife Obst ist vermög seinem herben Geschmack zum Genusse wenig einladend; indessen wird selbes von Kindern und unvorsichtigen jungen Leuten manchmal genossen, was keineswegs gut zu heißen ist. Daß dieser Genuß die Ruhr erzeuge, ist ein unter dem Landvolke verbreitetes Vorurtheil, und zum Theil die Ursache, daß die wahre Ursache dieser gewöhnlich epidemisch herrschenden Krankheit verkannt wird. Diese liegt in den vielen Verkühlungen, denen sich der leicht bekleidete Landmann bei seinen Feldarbeiten in den heißen Tagen des Spätsommers aussetzt, wenn auf solche Tage kühle Nächte und kühle Morgen folgen, oder gähe eine kalte regnerische Witterung eintritt. Da die Kinder des Landmannes eben so leicht gekleidet sind, und oft nur im Hemde im Freien herumlaufen, so ist es kein Wunder, wenn selbe aus der gleichen Veranlassung bei dem Ausbruche einer epidemischen Ruhr von derselben befallen werden. Würden die Landleute in der heißen Jahrszeit sich und ihre Kinder gegen die Einwirkung der kühlen Nächte und der regnerischen kalten Witterung durch eine angemessene Kleidung zu schützen bedacht seyn, so würde der Ausbruch und die Verbreitung der Ruhrepidemieen größtentheils vermieden werden.

§. 36. Von den Stoffen, welche das Thier- und Pflanzenreich uns als Nahrungsmittel darbietet, werden nur wenige im rohen Zustande genossen, sondern die meisten durch die Kochkunst zu Speisen zubereitet.

Diese Kunst hat die wohlgemeinte Absicht, die Speisen einerseits leichter verdaulich zu machen, und andererseits denselben einen angenehmeren Geschmack zu geben. Das erstere geschieht nach der Verschiedenheit der Speisen durch das Sieden, Dünsten, Backen oder Braten. Es ist hinsichtlich der Verdaulichkeit ziemlich gleichgültig, welche von diesen Operationen bei der Bereitung der Speisen in Anwendung gebracht wird. Das zweite geschieht durch den Zusatz verschiedener Fette oder Gewürze. Durch einen reichlichen Zusatz von Fetten werden die Speisen zwar schmackhafter, aber, wie schon öfters bemerkt wurde, auch schwerer verdaulich. Die Kochkunst soll daher aus Gesundheits-Rücksichten den Gebrauch zu vieler Fette in den Speisen stets zu vermeiden suchen.

Die Gewürze, welche zu der Bereitung der Speisen verwendet werden, sind entweder einheimische oder fremde. Zu den einheimischen gehören das Kochsalz, der Zucker, der Honig, der Essig und einige in unseren Gärten wachsende Pflanzen, als: der Safran, Fenchel, Kümmel, Anieß, die Petersilie, das Kerbelkraut, der Majoran, der Thymian, der Senf, die Zwiebel, der Knoblauch und der Krän.

Das Kochsalz besitzt auflösende, etwas reizende Kräfte, und befördert daher die Verdauung. Einiger Zusatz desselben zu den Speisen ist daher nützlich und der Gesundheit zusagend, eine zu große Menge desselben erzeugt Trockenheit des Mundes, Durst, Drücken und Krämpfe in dem Magen, auch eine Schärfe in den Säften. Ein anhaltender starker Gebrauch des Salzes ist daher der Gesundheit nachtheilig.

Der Zucker kann jetzt, da er in mehreren inländischen Fabriken aus Runkelrüben erzeugt wird, den einheimischen Gewürzen beigezählt werden. Er macht nicht allein den Geschmack vieler Speisen angenehmer, sondern er ist auch etwas nährend und auflösend. Eine Auflösung des Zuckers im Wasser ist als ein die Leibesöffnung leicht beförderndes Hausmittel bekannt.

Da der Zucker eine große Neigung besitzt, in die saure Gährung überzugehen, so erzeugt er, in großer Menge genossen, leicht eine Säure in dem Magen, hindert dadurch die Verdauung und das Gedeihen des Körpers.

Der Honig hat dem Zucker ähnliche Eigenschaften, und in zu großer Menge genossen auch die Nachtheile desselben.

Der Essig und auch die Limoniensäure ist kühlend, durstlöschend, auflösend. Diese Säuren geben manchen Speisen einen angenehmen Geschmack; allein in Uebermaß genossen, stören sie die Blutbereitung und die Ernährung des Körpers, und machen mager.

Von den oben genannten einheimischen Gewürzen enthält der Safran, Fenchel, Kümmel, Anieß, die Petersilie, das Kerbelkraut, der Majoran und der Thymian ein flüchtiges aromatisches Oel. Diese Gewürze wirken daher etwas reizend auf den Magen, befördern die Verdauung und den Abgang der Blähungen. Ein mäßiger Zusatz derselben zu den Speisen ist daher zuträglich.

Der Senf, die Zwiebel, der Knoblauch und der Meerrettig enthalten hingegen einen scharfen Stoff, der bei seinem mäßigen Genuß ebenfalls der Verdauung zusagt.

Die fremden Gewürze, das ist: der Pfeffer, der Ingwer, die Gewürznelken, der Zimmet, die Muskatnuß und Blüthe, besitzen eine reizende, erhitzende, und die Verdauung befördernde Eigenschaft in einem größeren Maße, als die einheimischen. Ein mäßiger Zusatz derselben zu Speisen, welche aus vegetabilischen blähenden Stoffen bereitet werden, ist nützlich für jene Menschen, welche eine schlechte Verdauung haben und eine sitzende Lebensweise führen.

Die mit diesen Gewürzen zubereiteten Fleischspeisen erzeugen ein reizendes Blut, und sind jungen, starken Personen und allen jenen schädlich, welche eine Anlage zur Vollblütigkeit, zu Entzündungen, zur goldenen Ader, zu Gallen-Krankheiten und zum Schlagfluß haben.

§. 37. Den Personen, welche die Aufsicht über die Küchen führen, kann eine genaue Aufsicht auf die Reinlichkeit der Geschirre, in welchen Speisen bereitet oder aufbewahrt werden, nicht genug anempfohlen werden, weil die Speisen durch die Vernachlässigung dieser Reinlichkeit eine üble Eigenschaft annehmen und der Gesundheit schädlich werden können.

Die irdenen Kochgeschirre sollen immer gut glasirt seyn. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit erfordern die kupfernen Geschirre, in welchen sich, wenn sie nicht gut verzinnt sind, durch das Aufbewahren saurer oder fetter Speisen sehr bald der Grünspan, ein für unsere Gesundheit sehr gefährlicher Körper erzeugt, und zu Vergiftungen die Veranlassung geben kann. Der Grünspan erzeugt sich in kupfernen Geschirren auch

durch die lange Einwirkung einer feuchten Luft. Bei dem Gebrauche der kupfernen Geschirre ist demnach zweierlei zu beobachten, daß sie nämlich gut verzinnt und auch rein sind. Zu einer guten Verzinnung ist erforderlich, daß das Kupfer vom Zinne nicht allein gut bedeckt ist, sondern daß dazu auch ein Zinn verwendet wird, das vom Blei möglichst rein ist, indem auch das Blei eine für unsere Gesundheit schädliche Eigenschaft besitzt.

§. 38. Der Magen des Menschen ist zwar geeignet, sowohl die Fleisch- als die Pflanzennahrung zu verdauen; indessen wird am besten für die Gesundheit gesorgt, wenn man sich weder an die eine, noch an die andere Gattung der Nahrung ausschließlich hält, sondern beide gemischt genießt. Bei dem Genusse beider Nahrungsgattungen trägt vorzüglich die Mäßigkeit viel zu der Erhaltung guter Kräfte und der Gesundheit bei. Die alte Regel, daß man dann zu essen aufhören soll, wenn man noch etwas essen möchte, verdient daher die volle Beachtung. Durch die Beobachtung dieser Regel wird die Ueberfüllung des Magens hintangehalten, und der letztere in den Stand gesetzt, das Genossene leicht und ohne Beschwerde zu verdauen. Da vermög dem im §. 4 angedeuteten Lebensprozesse der Ersatz der abgenützten Bestandtheile durch die Aufnahme neuer ununterbrochen fortgehen soll, so ist die Gepflogenheit, vermög welcher wir öfter im Tage, und zwar in der Frühe, zu Mittag und Abends eine Nahrung zu nehmen pflegen, in der Natur gegründet.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Programm,

die Auszeichnung verdienstvoller Werkführer und Altgesellen durch silberne Medaillen betreffend.

Der niederösterreichische Gewerb-Verein, von dem Wunsche beseelt, dem Verdienste, welches sich ausgezeichnete Werkführer und Altgesellen um die Vervollkommnung der inländischen Industrie erworben haben, eine öffentliche Anerkennung zuzuwenden, und durch Belohnung ausgezeichneter und redlich geleisteter Dienste das Ehrgefühl und den Eifer zur Erlangung erhöheter Geschicklichkeit unter der arbeitenden Classe zu wecken, hat in seiner General-Versammlung im Mai 1841 Folgendes beschlossen:

Der Verein bestimmt 50 silberne Medaillen, welche in der im Mai 1842 Statt findenden General-Versammlung an jene Werkführer und Altgesellen vertheilt werden, die in inländischen Fabriken oder größeren Gewerben und Werkstätten angestellt, sich die meisten Verdienste um die Industrie erworben haben, und behält sich vor, für besonders ausgezeichnete Leistungen, Erfindungen oder Verbesserungen der Medaille noch ein Geschenk an Büchern, Werkzeugen und dergleichen beizufügen.

Auf jede Medaille wird nebst dem Namen des Preisnehmers auch noch jener der Fabrik oder Werkstätte, in welcher er angestellt ist, gravirt, und ihm außerdem noch ein Diplom, in welchem seine besonderen Verdienste erwähnt sind, eingehändiget werden.

Für jene Prämianten, welche der Vertheilung in der General-Versammlung nicht persönlich beiwohnen können, wird die Verfügung getroffen werden, daß sie die ihnen zuerkannten Medaillen und Diplome aus den Händen ihrer Dienstherren erhalten.

Der erste Concurs findet im Mai 1842, ein zweiter ähnlicher im Mai 1845 Statt, und dann sofort von 3 zu 3 Jahren, wenn die bis zum Jahre 1845 gemachten Erfahrungen dem beabsichtigten Zwecke entsprechen.

Die Gesuche um Theilnahme an diesem Concurse können von den Bewerbern selbst oder von ihren Dienstherren ausgehen, und sind längstens bis 31. Dezember 1841 in der Kanzlei des niederösterreichischen Gewerb-Vereines (Himmelpfortgasse Nr. 965) in Wien abzugeben. — Jedes Gesuch muß mit folgenden zwei Zeugnißen begleitet seyn:

1. Ein Zeugniß des Dienstherrn, von der Ortsobrigkeit legalisirt, welches den Namen und Geburtsort sammt Alter und Stand des Bewerbers enthält, und worin seine Verdienste und Eigenschaften möglich ausführlich beschrieben sind; ferner sind in diesem Zeugniße die Gattung der fabricirten Waaren, so wie die Anzahl der dem Bewerber unterstehenden Arbeiter und Lehrlinge anzuführen.

2. Ein Zeugniß der Ortsobrigkeit, oder der Herrschaft, oder des Kreisamts, oder des Pfarrers, welches, wo möglich, die Bestätigung der Verdienste, besonders aber der moralischen und sittlichen Eigenschaften des Bewerbers zu enthalten hat.

Außerdem steht es dem Bewerber frei, noch andere Belege oder Zeugniße beizubringen, welche zur Bestätigung seiner Verdienste dienen können. Eben so sind Zeugniße seiner Mitarbeiter sehr berücksichtigungswerth; nur müssen die Unterschriften solcher Zeugniße von der Behörde legalisirt seyn.

Die Eigenschaften, welche von einem Werkführer oder Altgesellen, der bei gewissen Gewerben die Stelle eines Werkführers versieht, gefordert werden, sind im Allgemeinen folgende:

1. Jeder Werkführer oder Altgeselle, welcher in einer Fabrik oder bei einem Gewerbe in der österreichischen Monarchie angestellt ist, dem die Unterleitung des technischen Theiles und die unmittelbare Aufsicht über eine größere Anzahl von Arbeitern und Lehrlingen zugewiesen ist, der lesen, schreiben und rechnen kann, der wenigstens zehn Jahre in dem nämlichen Gewerbe bei einem und demselben Dienstherrn arbeitet, und dabei wenigstens schon durch sechs Jahre die Stelle eines Werkführers versieht, ist befähiget, um die genannte Auszeichnung zu concurriren.

2. Nur außerordentliche vereinte Leistungen geben Anspruch auf die Vereins-Medaille; solche sind: ausgezeichneter Fleiß und Geschicklichkeit, Treue und Verschwiegenheit im Geschäfte, ein streng sittliches Betragen, Verträglichkeit, Liebe zu seinem Dienstherrn und Besorgtheit für seinen Nutzen, so wie für den redlichen Verdienst der ihm unterstehenden Arbeiter.

Bei gleichen Verdiensten wird derjenige den Vorzug erhalten, welcher zeichnen kann, oder wissenschaftliche Kenntniße besitzt, der für Vervollkommnung seines Gewerbes durch Erfindungen oder Verbesserungen beigetragen hat, ferner derjenige, welcher sich in Bildung der ihm unterstehenden Lehrlinge besonders ausgezeichnet hat.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 16. Oktober 1841. 42.

I.

Die Diätetik.

(Fortsetzung.)

Die Getränke.

§. 39. Damit das Blut, aus welchem der Ersatz der durch den Lebensprozeß abgenützten und ausgeschiedenen Bestandtheile unseres Körpers geschieht, in die kleinsten Gefäße aller, unseren Körper constituirenden Organe eindringen, und dort die zu der Ernährung derselben erforderlichen Stoffe absetzen kann, ist es nothwendig, daß selbes eine gehörige Flüssigkeit hat. Die Natur hat darum das Gefühl des Durstes in unseren Gaumen gelegt, um uns zum Trinken einzuladen.

§. 40. Ein großer anhaltender Durst ist gewöhnlich die Erscheinung eines kranken Zustandes; es gibt aber auch Menschen, die wenig oder keinen Durst haben, und darum auch wenig oder gar nicht trinken. Auch dieses führt zu einem kranken Zustande, und zwar zu Stockungen der Säfte in den Eingeweiden, weil das Blut wegen Unterlassung des Trinkens zu dick und zähe wird, in den feinsten Gefäßen der Eingeweide nur schwer circuliren kann, Stockungen und Verhärtungen erzeugt, die Organe in ihren Verrichtungen stört und dadurch verschiedene Krankheiten erzeugt. Jene Menschen, welche keinen Durst fühlen, sollen daher das Trinken dennoch nicht außer Acht lassen.

§. 41. Unsere gewöhnlichen Getränke sind das Wasser, das Bier, der Wein, der Branntwein und die aus dem letzteren bereiteten Liqueure.

Das Wasser ist das einfachste und natürlichste Getränk, welches die Natur überall für Menschen, Thiere und Pflanzen in einem reichlichen Maße spendet. Selbes ist zu unserem Getränke um so mehr geeignet, als es außer dem, daß es den Durst stillt, unserem Blute die gehörige Flüssigkeit gibt, selbes erfrischt, und viel dazu beiträgt, die durch den Lebensprozeß abgenützten Stoffe unseres Körpers durch die Ausdünstung und den Urin aus dem Körper zu führen, in einem gesunden Menschen keine andere Veränderung veranlaßt.

§. 42. Ganz reines, lediglich aus seinen wesentlichen Bestandtheilen, dem Sauer- und Wasserstoffgas bestehendes Wasser kömmt in der Natur nicht vor. Ein jedes Wasser führt mehr oder weniger an salzigen oder erdigen Bestandtheilen nebst Kohlensäure mit sich; das an solchen Bestandtheilen ärmere Wasser wird weich, und jenes, welches solche Bestandtheile reichlicher besitzt, hart genannt. Zu dem letzteren gehören vorzüglich die an mineralischen Bestandtheilen reichen Mineralwässer, welche daher nicht wohl zum gewöhnlichen Getränk dienen können, sondern vielmehr als Arzneimittel gegen Krankheiten gebraucht werden.

§. 43. Wir haben Regen- und Schneewasser, Quellwasser, Flußwasser, und Wasser aus Seeen und Sümpfen. Ein gutes Trinkwasser soll frisch, klar, geruch-, farb- und geschmacklos seyn, beim Stehen keinen Bodensatz machen und die Seife leicht auflösen. Die frische Beschaffenheit des Wassers hängt vorzüglich von seiner Kälte und Kohlensäure ab, welche der Gesundheit sehr zuträglich ist. Die letztere geht durch das lange Stehen des Wassers, durch das Erwärmen desselben, und bei der Bereitung eines Theees verloren. Alle Theegattungen sind darum zu einem gewöhnlichen Getränk nicht geeignet.

§. 44. Das beste Trinkwasser geben gewöhnlich die Brunnenquellen aus einem kiesigen oder sandigen Boden.

Das Regen- und Schneewasser enthält zwar am wenigsten fremdartige Bestandtheile; es ist darum aber auch nicht frisch, und zum Trinken wenig geeignet.

Das über einen felsigen oder sandigen Boden schnell dahin eilende Flußwasser ist zum Trinken mehr geeignet, als jenes, welches aus Flüssen geholt wird, die über einem thonigen Boden langsam dahinfließen.

Da die Flüsse viel Schnee- oder Regenwasser aufnehmen, in ihrem Laufe größtentheils der Einwirkung der Sonne ausgesetzt sind, wodurch sie alle Kohlensäure verlieren, so eignet sich ihr Wasser nicht sehr zum Trinken, besonders in der Nähe größerer Ortschaften und Städte, weil die Flüsse da gewöhnlich verschiedenartige übelriechende Ausflüsse aufnehmen. Am wenigsten aber ist das Wasser aus stehenden Teichen und Sümpfen zum Trinken geeignet, weil es durch die Ausdünstungen verschiedener, darin faulender mineralischer und vegetabilischer Körper verunreinigt ist. Da das Wasser ein allgemeines Bedürfniß ist, so steht es den Localbehörden größerer bevölkerter Ortschaften zu, darauf zu sehen, daß solche Orte mit genügendem und gutem Wasser versehen sind.

§. 45. Es ist ein Verdienst der gegenwärtigen Zeit, daß sie die Nützlichkeit des Wassertrinkens zu der Erhaltung der Gesundheit anerkennt, und in selbem auch mit Recht das Heilmittel für manche Krankheiten findet; allein wie das anerkannt Nützliche gewöhnlich in einen Mißbrauch auszuarten pflegt, so scheint dieser Fall auch bereits bei dem Gebrauche des Wassers eingetreten zu seyn, indem die Verehrer desselben glauben, daß man nicht leicht zu viel Wasser trinken kann. Mäßigkeit ist dem Gesunden auch hierin, wie in allen übrigen Genüssen zu empfehlen. Ob, und wie viel Wasser der Kranke trinken soll, ist dem Urtheile des Arztes anheim zu stellen, welcher nach

Beschaffenheit der Krankheit das Nothwendige zu bestimmen wissen wird. Für den Gesunden genügt es, wenn er im Verhältnisse seiner körperlichen Constitution im Verlaufe des Tages einige Gläser Wasser trinkt. Bei Tisch viel Wasser zu trinken, scheint der Verdauung nicht förderlich zu seyn, indem der Magensaft, welcher die Verdauung vorzüglich bewirkt, dadurch zu sehr verdünnt, unkräftig gemacht und zu geschwind aus dem Magen hinausgeführt wird.

§. 46. Das Wasser dient in unseren Haushaltungen auch als ein vorzügliches Reinigungsmittel und wird in dieser Beziehung zu den Bädern gebraucht. Indem unsere Haut nicht allein die Bestimmung hat, unseren Körper zu umkleiden, sondern zugleich ein wichtiges Organ ist, in welchem einerseits die Ausscheidung unbrauchbar gewordener Stoffe aus unserem Körper mittelst der Ausdünstung oder des Schweißes, und andererseits mittelst der Einsaugung die Aufnahme neuer Stoffe aus der Luft oder aus anderen Körpern, welche die Haut berühren, vor sich geht, so verdient die Reinhaltung der Haut unsere besondere Sorgfalt. Die Bäder, welche vorzüglich geeignet sind, die Haut rein zu erhalten, sind daher in diätetischer Beziehung als ein allgemeines Bedürfniß anzusehen, und es ist zu bedauern, daß die Vorrichtungen zum öfteren Gebrauche der Bäder in unseren Haushaltungen fast ganz in die Vergessenheit gerathen sind.

§. 47. Wenn man im gesunden Zustande die Bäder nur in der Absicht braucht, die Haut rein zu halten, so soll das dazu verwendete Wasser eine Wärme, welche jener unseres Körpers nahe kömmt, das ist, beiläufig von 24° des Reaumur'schen Thermometers haben. Heiße Bäder, welche die Wärme unseres Körpers, das ist, den 29.° des Reaumur'schen Thermometers übersteigen, und kalte Bäder unter dem 20.° Grad desselben Thermometers, müssen als ein Arzneimittel angesehen, und sollen daher anhaltend ohne den Rath eines Arztes nicht gebraucht werden, weil sie eine Veränderung und Umstimmung im Körper hervorbringen können, deren der Gesunde nicht bedarf.

§. 48. Der Wein besitzt, wie es allgemein bekannt ist, eine belebende, erheiternde, stärkende, erhitzende, wie auch eine berauschende Eigenschaft, und zwar um so mehr, je stärker, das ist, je geistiger er ist. Der Wein ist vermög dieser Eigenschaften nicht geeignet, uns als tägliches Getränk zur Stillung des Durstes zu dienen; er soll vielmehr als eine Hausarznei angesehen werden, um in erforderlichen Fällen wirklich schwache Menschen damit zu laben. Indessen hat sich der Gebrauch des Weines so verbreitet, daß wohlhabende Menschen denselben nicht entbehren zu können glauben.

Beobachtet man die Erscheinungen, welche der Gebrauch des Weines unter den Menschen hervorbringt, so wird man gewahr, daß die meisten Menschen, welche sich täglich bei einem Glase Wein gütlich thun, ein lebhafteres, kräftigeres und auch genährteres Aussehen haben; allein man hat auch Gelegenheit zu sehen, daß eben diese Menschen öfters von schweren Krankheiten, als: von Vollblütigkeit, verschiedenen Entzündungen, der Gicht, der goldenen Ader, vom Schlagflusse und durch Ueberreiz von Verdauungsschwäche oder der Wassersucht befallen werden. Dieses kann nicht befremden, wenn man weiß, daß einem jeden Menschen im gesunden Zustande vermög seiner körperlichen Constitution nur ein gewisser Grad von Stärke eigen ist, der früher oder später nothwendig in einen kranken Zustand übergehen muß, wenn er durch den Gebrauch des Weines täglich über sein natürliches Maß gesteigert wird.

§. 49. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß diese Bemerkungen gegen den in seinen Folgen so traurigen Mißbrauch des Weines gerichtet sind, zu welchem die große Menge des in unseren Provinzen erzeugten Weines, der nicht hohe Preis desselben und die große Anzahl der Weinschenken die Veranlassung geben. Man kann es einen Mißbrauch des Weines nennen, wenn er täglich in einer bedeutenden Menge oder in einzelnen Fällen in einem solchen Maße getrunken wird, daß er eine Berauschung zur Folge hat. Daß der Mißbrauch des Weines um so schädlicher seyn müsse, je stärker und geistiger er ist, fällt von selbst in die Augen.

Der Wein ist eine köstliche Gabe der Natur, welche bei einem vernünftigen Gebrauch durch ihre erheiternde und belebende Eigenschaft sehr viel Gutes leistet. Sein mäßiger Gebrauch ist allen jenen nützlich, die eine schwache Verdauung, oder eine phlegmatische Constitution haben, und vorzüglich jenen, die in einer schweren Krankheit ihre Kräfte verloren haben. Ein solcher Gebrauch des Weines ist ferner jenen Menschen zu der Erhaltung ihrer Gesundheit nützlich, welche in niederen, sumpfigen, oder den Ueberschwemmungen ausgesetzten Gegenden leben, wo gewöhnlich gutes Trinkwasser und eine gute Luft mangelt, und darum die Wechselfieber, und die nachtheiligen Folgen derselben einheimisch zu seyn pflegen.

Es ist keineswegs zu tadeln, wenn wohlhabendere Menschen aus Geschmack oder Gewohnheit einen leichten, mit Wasser gemischten Wein sich zum Tischgetränk wählen; und wer sollte es übel deuten, wenn gute Freunde aus Veranlassung angenehmer Ergebnisse im geselligen Kreise ihre Freude durch einen mäßigen Genuß des Weines erhöhen?

§. 50. Was von dem Gebrauche und dem Mißbrauche des Weins gesagt wurde, hat auf den Branntwein, und die aus demselben bereiteten geistigen Getränke um so mehr seine Anwendung, als der Branntwein viel geistiger und erhitzender ist, auf unseren Körper stärker einwirkt, und daher in demselben um so geschwindere Wirkungen hervorbringt, die der Gesundheit nachtheilig sind. Der Branntwein sollte darum um so mehr nur als eine Hausarznei angesehen werden, um in geeigneten Fällen davon Gebrauch machen zu können.

Die Klagen über das unter dem Volke zu sehr verbreitete Branntweintrinken sind zu bekannt, als daß dieselben hier wiederholt werden sollten.

Jener Zweig der Industrie, welcher sich bestrebt, die Erzeugung des Branntweins zu vermehren und zu verbessern, leistet der Menschheit in dieser Beziehung einen gefährlichen Dienst. Die hie und da vorkommende Meinung, daß der Genuß geistiger Getränke der schwer arbeitenden Classe der Menschen zu der Erhaltung ihrer Kräfte nothwendig sey, kann ich nicht theilen, und bin überzeugt, daß diese Classe der Menschen zur

Erhaltung ihrer Kräfte vielmehr guter Nahrungsmittel in hinreichender Menge, und einer angemessenen Ruhe zwischen ihren Arbeitsstunden bedarf, und dadurch ihre Kräfte auf eine ausdauerndere Art erhält, als durch die vorübergehende Aufregung, welche durch den Genuß geistiger Getränke erzeugt wird.

§. 51. Das Bier, welches, wie es bekannt ist, aus nahrhaften Getreidegattungen, als aus Gerste, Weizen, und auch Hafer, mit einem Zusatze von Hopfen gebraut wird, und durch die Gährung auch einige geistige Eigenschaft erhält, ist ein nährendes und wenig erhitzendes Getränk. Die Nahrhaftigkeit desselben hängt von der Menge des dazu verwendeten Malzes ab. Ein gutes Bier ist klar, durchsichtig, etwas bitter, macht bei dem Einschenken einen lang anhaltenden weißen Schaum, und läßt beim Stehen keinen Bodensatz fallen. Junges, das ist, noch nicht gehörig gegohrenes Bier ist etwas trübe und erzeugt bei dem Genusse leicht Blähungen und auch Koliken. Zu altes Bier geht gewöhnlich in die saure Gährung über, und erzeugt die nämlichen Ungelegenheiten, wie das zu junge Bier. Ein gutes Bier ist für die arbeitende Classe der Menschen, wegen seiner nährenden und wenig erhitzenden Eigenschaft, ein angemessenes Getränk, kann jedoch im Uebermaße getrunken auch eine Eingenommenheit des Kopfes und Berauschung zur Folge haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Oeffentliche Preisvertheilung

bei Gelegenheit der zweiten Industrie-Ausstellung in Innerösterreich.

(Fortsetzung von Nr. 38.)

Diesen bedeutenderen Anstalten der Vereinsländer wurde damals, auch außer dem Herrn Franz Mayr, Besitzer des Pudling-Gußstahlwerks bei Leoben, dem jedoch dießmahl für seine Gesammtbemühungen ohnehin eine ehrende Auszeichnung zuerkannt wurde, die später wird aufgeführt werden, und zwar mit Recht das k. k. Aerarial-Eisenwerk zu Neuberg in Steiermark, ebenfalls wegen der Erzeugung von Rails, beigezählt, die als vorzüglich rein und scharfkantig erkannt wurden. Dieses Eisenwerk, welches übrigens mit Schweiß-Packeten arbeitet, war das erste in Innerösterreich, das sich an die Erzeugung dieses schwierigen Artikels wagte. Da jedoch, nach den von dem Vereine angenommenen Grundsätzen, k. k. Aerarial-Werken keine Medaillen zugesendet werden sollen, so werden die landeskundigen Verdienste dieses Etablissements um die Emporbringung der vaterländischen Eisen-Industrie ihm durch ein eigenes, ehrendes Diplom, eben so wie den früher genannten sechs Werken, bezeugt werden.

II. Eine gleiche Anzahl von Medaillen und diesen beizugebenden ehrenden Diplomen bewilligte die vierte allgemeine Versammlung auch für diese Ausstellung zu dem gleichen Zwecke, doch wurden davon nur zwei goldene und drei silberne folgendermaßen vertheilt, nämlich:

a) Die zwei goldenen-Medaillen sammt Diplom:

1. An die Schwarz- und Weißblechfabrik der Katharina Schweighofer zu Krems nächst Voitsberg im Gratzer Kreise der Steiermark, weil sie die erste im Lande auf Weißblech und mittelst Walzwerken betrieben wurde, und weil die Eigenthümer diesen Fabrikationszweig nur durch große Geldopfer zu seinem gegenwärtigen Flor, den die ausgestellte, gewiß schöne und gute Waare bekundete, gebracht haben.

2. Johann Dierzers Erben, Inhaber der Kammgarnspinnerei zu Theresienthal bei Gmunden, und der Schafwolle-Zeugfabrik zu Kleinmünchen bei Linz (im Bezirke des Vereins-Mandatariats von Stadt Steir gelegen) im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns, ob ihres im Gebiethe der Industrie vielfach bethätigten patriotischen Sinnes, des bekannten Strebens, in ihren Fabrikszweigen möglich vorzuschreiten, und der dadurch bewirkten Vorzüglichkeit der Waaren, die sie in den Handel bringen.

b) Die silberne Medaille sammt Diplom erhielten:

1. Die freiherlich von Zois'sche Eisengewerkschaft zu Jauerburg und Wochein im Laibacher Kreise Krains, theils ob der allgemein anerkannten Verdienste, so sich diese Familie schon seit langer Zeit um diesen Industriezweig in jenen Gegenden erworben, und theils ob der bedeutenden Summen, die von ihr von je her der Vervollkommnung desselben gewidmet wurden.

2. Herr Franz Ritter v. Fridau, Radgewerke zu Vordernberg, Inhaber des Berg- und Hüttenwerkes zu Oeblarn im Judenburger, des Blechwalzwerkes bei Leoben im Brucker Kreise der Steiermark ꝛc., ob der vielfältigen, landeskundigen Bemühungen, und der langen, kein Geldopfer scheuenden Ausdauer zum Besten der Eisenindustrie, und insbesondere für das Emporbringen des im gänzlichen Verfalle gewesenen Berg- und Hüttenwerkes zu Oeblarn, wodurch dem Staate ein wichtiges Werk erhalten wurde; und

3. Herr Joseph Pesendorfer, Inhaber der Herrschaft Rottenmann und der Eisenwerke zu Rottenmann im Judenburger Kreise der Steiermark, ob seiner bekannten mehrjährigen, mit bedeutendem Risico verbundenen, unermüdeten und eifrigen Bemühungen, die Torflager des Paltenthales zu technischer Benützung zu bringen, und ob des vollkommeneren Gelingens derselben, indem er gegenwärtig schon seit längerer Zeit der Erste in Steiermark, eine sehr ausgedehnte Erzeugung an schönen Eisen- und Blechwaaren bloß mit Anwendung von Torf liefert.

Außer diesen besonderen, nach §. 2 der allgemeinen Preiszuerkennungs-Grundsätze, aus den zwei Industrie-Ausstellungen des Vereins nicht unmittelbar hervorgehenden Belohnungen sind die für die zweite Industrie-Ausstellung bestimmten 6 goldenen, 18 silbernen, 30 bronzenen Medaillen sammt Diplom und die Anerkennungs-Diplome wegen der ausgestellten Waaren in folgender Weise vertheilt worden:

III. Die goldene Medaille sammt Diplom, wie sie für jede Ausstellung des Vereines bestimmt sind, haben erhalten:

1. Herr Joseph Mitter, bürgerlicher Schwert-

schmiedmeister zu Stadt Steir im Traunkreise des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns, wegen der zahlreich ausgestellten Degen- und Säbelklingen, die ob ihrer Güte, Schönheit und billigen Preises Alles leisteten, was in diesem Artikel nur irgend zu wünschen ist, um die so kostspieligen Sollinger Klingen entbehrlich zu machen.

2. Die Herren Friedrich und Alexander Eurich, Eigenthümer einer Buchdruckerei, einer Schrift- und Stereotypen-Giesserei, einer Karten-Fabrik in Linz und Privilegiums-Inhaber der Druckmanier mit Gold und Silber und allen Farben auf Wachsleinwand, weil sie die Ersten waren, welche in den Vereinsländern die Stereotypie in Anwendung gebracht, dann ob des sehr ausgedehnten, überaus eifrigen und ausgezeichneten Betriebes ihrer gewerblichen Anstalten, und ob der zahlreichen, höchst mannigfaltigen, im neuesten Geschmacke gehaltenen typographischen Erzeugnisse mit ein- und mehrfärbigem Farbendrucke und Schriftproben.

3. Die k. k. priv. Baumwollgarnspinn-Fabrik des Herrn Georg Borkenstein, k. k. Großhändlers in Wien, zu Burgau im Gratzer Kreise der Steiermark, welche durch ihr von den Sachverständigen einstimmig in jeder Beziehung als sehr gelungen erklärtes Erzeugniß ein reges Vorwärtsschreiten offen beurkundete, welches die vollste Anerkennung verdient.

4. Die k. k. priv. Gratzer Zuckerraffinerie, ein Eigenthum der Freiherrn von Arnstein und Eskeles in Wien, ob der Großartigkeit ihres Betriebes und des eifrigen wissenschaftlichen Strebens, alles Bewährte, neu Entdeckte in diesem Fache rasch in Ausführung zu bringen, so daß man den in ihr herrschender Geist als Muster für alle Fabriken unseres Landes aufstellen kann.

5. Herr Andreas Töpper, Inhaber der k. k. landesprivilegirten ersten österreichischen Stahl-, Walzblech- und Nägel-Fabrik und der Großzerrenn-Hammerwerke zu Neubruck bei Scheibs, Gaming und Lunz im V. O. W. W. Niederösterreichs (im Bezirke des Vereins-Mandatariats von Waidhofen an der Ybs gelegen), ob der seltenen Ausdehnung und Großartigkeit seines Etablissements, das nur seinem unermüdeten Fleiße und ausgezeichneter Geschicklichkeit allein seine gegenwärtige Größe und Vollkommenheit verdankt, welche die ausgestellten Gegenstände, die sich außer der bekannten inneren Güte, auch durch ungewöhnliche Dimensionen auszeichneten, deutlich beurkundeten.

6. Die k. k. priv. Carl Wilhelm fürstlich von Auersperg'sche Eisenfabrik zu Hof im Neustädtler Kreise Krains, ob der ausgezeichneten Reinheit des Gusses und des überaus feinen Geschmackes, welches die Form aller ausgestellten Feingußwaaren bezeigte, die überdieß noch sich in großer Mannigfaltigkeit darstellten, und somit den Beweis eines ausgedehnten und vorzüglichen Betriebes lieferten.

IV. Der schon bei Gelegenheit der ersten Vereins-Ausstellung zu Klagenfurt erhaltenen goldenen Medaille haben sich auch dießmal ob ihres seitdem bewährten Fortschrittes vollkommen würdig gezeigt:

1. Herr Ferdinand Graf von Egger, kärntnerischer Landstand, Berg-, Rad- und Hammersgewerke in Kärnten.

2. Die Paul und Edmund freiherrlich v. Herbert'sche Bleiweißfabrik zu Klagenfurt in Kärnten.

3. Die Herren Gebrüder Ritter von Moro, Besitzer einer Feintuchfabrik zu Victring und Klagenfurt, und

4. die Herren Gebrüder Jäkle, Uhrenfabrikanten in Gratz; welche Auszeichnung ihnen auch von Seite des Vereins durch eigene Diplome wird beurkundet werden.

V. Alles Rühmliche, was schon bei der ersten Industrie-Ausstellung des Vereins zu Klagenfurt im Jahre 1838 von Sachverständigen über das k. k. ärarialische Eisenwerk zu Neuberg im Brucker Kreise der Steiermark, dieses großartige Etablissement und dessen jeder ehrenden Auszeichnung würdige Erzeugniße ausgesprochen wurde, fand die Beurtheilungs-Commission auch dieß Mal durch die eingesendeten Rails, Kesselplatten ꝛc. vollkommen bestätigt, und soll ihm dieses durch ein eigenes Diplom beurkundet werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Singer's Physharmonika - Concert.

Am 6. Oktober l. J. gab Herr Peter Singer, Ehrenmitglied des Musik-Vereines zu Gratz, ein Concert auf der Physharmonika.

Noch immer ist der Gebrauch dieses von Anton Hankel im Jahre 1821 erfundenen Tasten-Instrumentes nicht allgemein geworden, obgleich es nicht zu verkennen ist, daß es für die Harmonik ein weites Gebiet bietet. Mit Recht sagt die Croatia (Jhg. 1841, Nr. 55) bei Gelegenheit eines von Herrn Singer in Agram gegebenen Concertes: »bald glauben wir die Töne eines majestätischen Orgel-Pedals, bald eines klagenden Cello's, bald einer schmelzenden Oboe, und bald einer säuselnden Aeolsharfe zu hören.« — In der That üben die Accorde, namentlich im Choral, durch das schwellende Portamento eine so mächtig ergreifende Wirkung, daß jedes für das Schöne der Musik empfängliche Gemüth von der schmelzenden Anmuth der Töne sich zur heiligen Begeisterung hingerissen fühlt. In der Begleitung eines elegischen Liedes muß jeder Kunstkenner diesem Instrumente eine unwiderstehliche Kraft zugestehen.

Herr Singer, dessen Meisterschaft in der Behandlung der Physharmonika mit dem lebhaftesten Beifall anerkannt wurde, wird gewiß überall, wo man dem Schönen der Kunst huldigt, ein herzlich willkommener Gast seyn, und überall dieselben Beweise aufrichtiger Anerkennung seines ausgezeichneten Verdienstes erhalten, die ihm hier von allen Zuhörern zu Theil wurden.

— d —

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein- und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 23. Oktober 1841. 43.

I.

Die Diätetik.

(Fortsetzung.)

Kleider und Wohnungen.

§. 52. Die Veränderungen in der Temperatur der atmosphärischen Luft sind in unsern Gegenden mannigfaltig und so grell, daß wir eines Schutzes gegen die nachtheiligen Einwirkungen derselben auf unseren Körper nicht entbehren können. Diesen Schutz sollen uns die Kleider und die Wohnungen gewähren, und die schädlichen Einwirkungen der großen Kälte im Winter und der großen Hitze im Sommer, wie auch der Nässe und der Winde hintanhalten. Unsere Kleider und Wohnungen müssen daher im Winter und im Sommer eine verschiedene Beschaffenheit haben, indem sie uns im Sommer vor der Einwirkung der großen Hitze, und im Winter vor jener der großen Kälte schützen sollen.

§. 53. Es wurde bereits in dem §. 8 bemerkt, daß die Wärme der Atmosphäre im Sommer in unseren Gegenden den 26.° des Reaumur'schen Thermometers auch im Schatten erreicht, daß dadurch der Uebergang unserer eigenen Wärme in die äußere Atmosphäre nur in einem kleinen Maße Statt finden kann und wir uns in der großen Sommerhitze beängstigt und unwohl fühlen. Die Sommerkleidung muß daher leicht, und aus solchen Stoffen verfertigt seyn, welche die Wärme in unserem Körper nicht zurückhalten, sondern den Uebergang derselben in die äußere Atmosphäre begünstigen. Leichte Kleider aus leinenen Stoffen schicken sich daher für die heiße Zeit des Sommers. Im Winter hingegen, dessen Kälte uns die eigene Wärme zu sehr entzieht und uns dadurch mannigfaltige Krankheiten veranlaßt, müssen wir dichte Kleider aus Stoffen wählen, die schlechte Leiter der Wärme sind, und die letztere in unserem Körper zurückhalten. Solche Stoffe finden wir in der Schaf- und Baumwolle, in dem Pelzwerke und in der Seide.

§. 54. Wenn die Kleider ihrer Bestimmung entsprechen, und unseren Körper gegen die Unbilden der Witterung schützen sollen, so müssen sie ihn hinreichend bedecken, ohne durch das starke Anliegen seine Verrichtungen zu stören. Im Allgemeinen sollen die Füße wärmer gehalten werden, als der Kopf, weil der Kopf durch die Haare ohnehin gegen die Kälte geschützt ist, und eine zu warme Kopfbedeckung den Andrang des Blutes dahin begünstigt, dadurch Kopfschmerzen, Schwindel und bei Kindern den Ausbruch von Kopfausschlägen veranlaßt. Im Sommer soll der Kopf durch eine leichte Bedeckung Schutz gegen die Einwirkung der Sonne, und die Augen gegen den grellen Sonnenschein erhalten. Die gegenwärtig in die Mode gekommenen weißen Strohhüte verdienen vor den schwarzen den Vorzug, weil die ersteren die Sonnenstrahlen besser zurückwerfen, und den Kopf kühler erhalten.

Zu enge, zu hohe und zu steife Halsbinden sind der Gesundheit schädlich, weil sie den Rückfluß des Blutes aus dem Kopfe hindern, dadurch zur Anhäufung des Blutes im Kopfe, zu Kopfschmerzen, zum Schwindel und Schlagfluß Veranlassung geben können.

Das zu enge Anliegen der Schnürbrüste bei Frauenzimmern ist für die Gesundheit um so schädlicher, als dadurch die Brust- und Bauchhöhle zusammengepreßt wird, und die vielen, in diesen Höhlen gelegenen wichtigen Eingeweide, die auf die Erhaltung der Gesundheit den größten Einfluß haben, in ihren Verrichtungen gestört werden, und dadurch zu der Entstehung mannigfaltiger schwerer Krankheiten die Veranlassung geben. Mütter und Erzieherinnen sollen eine vorzügliche Aufmerksamkeit dahin richten, daß der Gebrauch enger Schnürbrüste bei jungen zarten Mädchen nicht eintrete, weil durch denselben selbst der Knochenbau dieser zarten Geschöpfe eine fehlerhafte Richtung annehmen kann. Männern ist das zu enge Anliegen der Beinkleider um den Unterleib aus gleicher Ursache schädlich. Sie sollen sich daher, um das feste Zusammenschnüren der Beinkleider um den Unterleib zu beseitigen, stets elastischer Hosenträger bedienen. Das feste Zusammenbinden der Strumpfbänder ist schädlich, weil es den Rückfluß des Blutes aus den Füßen hindert, und dadurch zu der Entstehung von Blutaderknoten in den Venen des Unterschenkels, und zu Anschwellungen der Füße die Veranlassung gibt.

Ein nicht unbedeutendes Kleidungsstück sind die Schuhe, welche die Bestimmung haben, die Füße vor Kälte und Nässe zu schützen, und dabei das Gehen nicht erschweren sollen. Unsere Füße haben zwar immer die gleiche Gestalt; die Mode gibt den Schuhen jedoch oft eine andere Form, welche der natürlichen Gestalt des Fußes selten ganz zusagt, sondern demselben gleichsam eine andere Form aufdringt, die Zehen übereinander schiebt, sie verkrüppelt, die Nägel in das Fleisch hineindrückt und Geschwüre erzeugt. Die bekannten Hühneraugen sind meistens die Folge zu enger Schuhe. Daß diese Zufälle gewöhnlich schmerzhaft sind und das Gehen erschweren, ist bekannt. Auch zu weite Schuhe können dadurch nachtheilig werden, daß der Fuß darin keinen guten Anhaltspunkt hat, und durch die Reibung an dem Leder Aufschürfungen und auch wohl Blasen erleidet. Jedermann soll daher darauf bedacht seyn, für seine Füße ganz passende Schuhe zu erhalten. Zu

den Kleidungsstücken gehört auch die Leibeswäsche. Bei dieser ist, da sie den Körper unmittelbar berührt, und aus demselben die Hautausdünstung und den Schweiß aufnimmt, vorzüglich darauf zu sehen, daß sie rein sey und öfters gewechselt werde, weil eine unreine Leibeswäsche zu der Entstehung von Hautausschlägen, und der mehreren Verbreitung derselben die Veranlassung gibt. Der oftmalige Wechsel der Wäsche ist vorzüglich jenen Personen nothwendig, die eine starke Hautausdünstung haben oder stark schwitzen.

§. 55. Die Betten, in welchen wir der nächtlichen Ruhe genießen, verdienen in diätetischer Beziehung auch unsere Aufmerksamkeit. Die Zimmer, in welchen die Betten aufgestellt werden, sollen im Verhältnisse der darin Schlafenden geräumig, trocken, mäßig warm, mit reiner Luft versehen, jedoch keinem Luftzug ausgesetzt seyn. Jedes Bett soll so groß seyn, daß der Schlafende sich in demselben in jeder Richtung frei bewegen kann. Während der nächtlichen Ruhe sollen alle an dem Körper fest anliegende Kleidungsstücke abgelegt werden, damit den sämmtlichen Organen des Körpers in ihren verschiedenen Verrichtungen die größte Freiheit zu Theil wird. Man bedarf im Schlafe zwar einer wärmeren, gegen die äußere Kälte schützenden Bedeckung; die bekannten Federbetten sind jedoch zu warm, indem sie leicht Beängstigung und unnothwendige Schweiße erzeugen. Die Bettwäsche, wie das ganze Bett, muß aus gleichen Ursachen, wie die Leibwäsche, rein seyn. Aus Mangel dieser Reinlichkeit können, vorzüglich in Gasthäusern, ansteckende Krankheiten verbreitet werden.

§. 56. Die Häuser mit den darin befindlichen Wohnungen haben nebst anderen Zwecken auch die Bestimmung, ihre Bewohner vor der schädlichen Einwirkung der ungünstigen Witterung zu bewahren.

§. 57. Damit die Wohnungen dieser Bestimmung entsprechen, und zugleich der Gesundheit zuträglich seyn können, so sollen die Häuser, wie im §. 22 bemerkt wurde, auf trockenen, etwas erhabenen, dem Sonnenscheine und der freien Luft zugänglichen Gegenden gebaut werden. Die in denselben zu den Wohnungen bestimmten Localitäten sollen geräumig, hoch, trocken und licht seyn.

In Betreff der Wohnungen gibt es bei den Häusern des Landmanns manche der Gesundheit nachtheilige Uebelstände, und zwar: 1) daß die Wohnstuben eng, nieder, unrein und mit so kleinen Fenstern versehen sind, daß weder die Luft noch das Licht in gehöriger Masse in dieselben eindringen kann; 2) daß der aus dem Kochherde sich entwickelnde Rauch durch ordentliche Rauchfänge nicht ausgeführt wird, sondern sich, zur Last der Bewohner, im ganzen Hause verbreiten muß; 3) daß nicht allein die Viehstallungen, sondern auch die Düngerstätten fast unmittelbar an den Wohnungen gelegen sind, wodurch die letzteren mit einer ungesunden Ausdünstung erfüllet werden müssen; 4) daß die nützlichen Hausthiere, an deren Gedeihen dem Landmann viel gelegen seyn muß, in engen, finsteren und schmutzigen Stallungen untergebracht sind.

Diese ungünstigen Verhältniße sind die Ursache, daß, wenn unter dem Landvolke oder den Hausthieren Krankheiten ausbrechen, dieselben so leicht einen bösartigen Charakter annehmen. Die Ursachen, warum der Landmann von diesen Uebelständen nicht einen größeren Nachtheil erleidet, wurden in dem §. 22 angegeben.

Man darf hoffen, daß die Landleute bedacht seyn werden, die angedeuteten Uebelstände zu beseitigen, sobald sie darüber gehörig belehrt, und durch die Beförderung ihrer Industrie zu mehrerem Wohlstand gelangt seyn werden.

(Der Beschluß folgt.)

II.

Oeffentliche Preisvertheilung

bei Gelegenheit der zweiten Industrie-Ausstellung in Innerösterreich.

(Fortsetzung.)

VI. Die silberne Medaille mit Diplom haben dieß Mal erhalten:

1. Die auch unter dem Namen der Viehofener im Handel bekannte k. k. priv. Spiegelfabrik zu St. Vincenz im Lavantthale Kärntens, ein Eigenthum des Herrn J. Hauptmannsberger, der Rechte Doctor in Wien, ob seiner Spiegel (deren einer 75 Wiener Zoll hoch und 42 breit ist), die, eine wahre bewunderswerthe Zierde der Ausstellung, sich durch Reinheit, sehr weißes Glas, hinreichende Dicke, ganz fehlerlose Belegung und billige Preise auszeichneten.

2. Herr Franz Leithäuser, bürgerlicher Büchsenmacher in Grätz, für die in jeder Hinsicht als das ausgezeichnetste Stück dieser Art in der ganzen Ausstellung erklärte Doppelflinte, deren beide Läufe für Kugeln eingerichtet sind.

3. Cajetan Tasch's sel. Erben, Büchsenmacher in Grätz, ob der in allen ihren Theilen ausgezeichnet, vortrefflich und rein gearbeiteten, und von den Gebrüdern Tasch selbst auch ausgezeichnet schön gravirten Doppelflinte mit zwei separirten Reserveläufen.

4. Herr Friedrich Lenk, Inhaber der k. k. priv. Papierfabrik und der die Firma »Andreas Leykams Erben« führenden Buchdruckerei in Grätz, ob seines Maschinenpapiers, wodurch schon jetzt die ausländischen Erzeugniße der Art entbehrlich zu werden beginnen.

5. Herr Johann Gasteiger, ausschließlich priv. Lederlackirer in Grätz, den die ausgestellten ausgezeichneten Waaren als einen der vorzüglichsten Lederlackirer in der österreichischen Monarchie darstellten.

6. Herr Benedict Virat, Besitzer der Glashütten zu Langerswald und Benedictthal im Marburger Kreise der Steiermark, ob des bedeutenden rastlosen Fortschrittes, den die farbigen Gläser, besonders jene in der Art der Achate gehaltenen, deutlich beurkunden.

7. Herr Anton Süeß, bürgerl. Handelsmann in Grätz, ob des durchaus gelungenen Bestrebens, den steiermärkischen Assourzeugen den möglichsten Grad der Vervollkommnung zu geben.

8. Herr Friedrich von Sattler, Dosenfabrikant in Grätz, ob seiner höchst geschmackvollen, trefflich gearbeiteten und überaus billigen Dosen aus Pappe.

9. Herr Anton Paltauf, bürgerl. Schlossermei-

ster in Gratz, dessen sämmtliche Arbeiten mit vielem Kunstsinne und großer Vollkommenheit gearbeitet befunden wurden.

10. Herr Johann Steiger, bürgerl. Zeug- und Zirkelschmied in Gratz, ob der großen Ausdehnung seiner gewerblichen Anstalt, und der Mannigfaltigkeit und der wahrhaft ausgezeichneten Arbeit aller seiner Erzeugniße.

11. Die Herren Jakob Meßner und Joseph Pesendorfer, Inhaber der k. k. priv. Bleiweißfabrik zu Rottenmann im Judenburger Kreise der Steiermark, deren sämmtliche Artikel das Gepräge der Vollkommenheit, als Folge eines rastlosen industriellen Strebens, an sich tragen.

12. Herr Georg Fischer, Inhaber der k. k. priv. Gußstahlfabrik zu Heinfeld im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns, wegen der ihrer Vorzüglichkeit wegen im Handel allgemein anerkannten Mulle-Spindeln von ganz besonderer Schönheit.

13. Die Constantia Drasenberger's sel. Erben in Gratz, Besitzer des Sensen-, Stahl- und Hauenwerkes in der Kainach bei Voitsberg im Gratzer Kreise der Steiermark, ob der wahrhaft ausgezeichneten sogenannten türkischen, und der nach englischen Mustern gemachten amerikanischen Schleissensen.

14. Herr Joseph Kaspermayer, Maschinen-Nägel-Erzeuger zu Frohnleiten in Steiermark, wegen seiner Nägel von ausgezeichneter Schönheit.

15. Herr Ferdinand Edler Herr von Thinnfeld, Inhaber der Hammergewerke zu Feistritz und Waldstein im Gratzer Kreise der Steiermark, dessen ausgestellte Eisenwaaren sämmtlich ausgezeichnet schön waren.

16. Herr Blasius Tertschnig, Pächter des Stift St. Lambrecht'schen Hammer- und Drahtzugwerkes in Tajagraben des Judenburger Kreises der Steiermark, ob der vorzüglich schönen Drahtgattungen, und in Rücksicht des durch ihn bedeutend gehobenen Werkes.

17. Herr Johann Nep. Zeilinger, zu Feistritz bei St. Veit im Klagenfurter Kreise Kärntens, dessen Sensen für sehr feine und ausgezeichnet schöne Waaren erklärt wurden.

18. Herr Valentin Morandini, Inhaber einer k. k. priv. Wagenfabrik in Gratz, ob seines großen Werksbetriebes und des Einflusses, den derselbe auf die Verbesserung mehrerer dahin einschlagenden Gewerbe allhier gehabt.

VII. Der schon bei der ersten Ausstellung erhaltenen silbernen Medaillen sind auch dieß Mal würdig befunden worden:

1. Herr Andreas Schreiber, bürgerl. Büchsenmacher in Gratz.

2. Die Herren Gebrüder Ritter von Moro, zu Viktring nächst Klagenfurt, wegen des von ihnen auch dieß Mal ausgestellten Krapps u. s. w.

3. Herr Ignaz Freiherr von Herberth, Minium- und Glätte-Fabrikant zu Klagenfurt.

4. Herr Johann Alois Zeillinger, Sensen- und Hammergewerk zu Eppenstein im Judenburger Kreise der Steiermark.

5. Herr Georg Graf von Thurn, Rad- und Hammergewerk in Kärnten rc., und

6. Herr Joseph Lerch, bürgerl. Schlossermeister in Gratz.

VIII. Die silberne Medaille wurde auch dem k. k. ärarischen Bergamte zu Idria in Krain, ob seiner vorzüglichen Zinnobermuster zuerkannt, aber aus Rücksicht auf seine Eigenschaft als ein kaiserliches Werk, durch ein diesen Umstand bezeugendes Anerkennungs-Diplom ersetzt.

IX. Aus Rücksicht auf den Umstand, daß die Herren Leopold Schedel und Sohn, k. k. priv. Wachsleinwand-, Wachs- und Firnißtaffet-Fabrikanten in Breitensee bei Wien, und die Gebrüder Löwi, k. k. landesbefugte Federkiel- und Siegellack-Fabrikanten zu Prag, ihrem Etablissement nach nicht den Vereinsländern angehören, konnte ihnen die silberne Medaille, welche ihre Waaren sonst verdient hätten, nicht zuerkannt werden.

X. Die broncene Medaille haben dießmahl erhalten:

1. Herr Joseph Hillebrand, Eisen- und Kupferhammerwerks-Besitzer in Schladming im Judenburger Kreise der Steiermark, wegen seiner überaus rein und zweckmäßig gearbeiteten und gut abgedrehten Wagenachsen.

2. Herr Franz Kren, bürgerl. Zeugmacher in Gratz, wegen der vorzüglichen Filtrirsäcke, die von den Zuckerraffinerieen früher aus dem Auslande bezogen werden mußten.

3. Herr Joseph Kienreich, Buchhändler, Buchdrucker und Inhaber einer Papierfabrik, ob seines regen Eifers, alle diese drei Industriezweige bestens zu vervollkommnen.

4. Herr Johann König, bürgerl. Tischlermeister in Gratz, ob seines sehr kunstvoll ausgelegten, überaus nett gearbeiteten und sehr sinnreich eingerichteten Secretärs aus Mahagoniholz.

5. Herr Johann Fränzl, Fortepianobauer zu Linz, wegen der an dem ausgestellten Fortepiano angebrachten, die Stimmhaltigkeit und die Reinheit des Klanges befördernden neuen Vorrichtungen.

6. Herr Joseph Fasching, bürgerl. Tuchmacher in Gratz, ob des vollkommen gelungenen Tuches ohne Enden für die Papierfabrikation, das früher aus dem Auslande bezogen werden mußte.

7. Herr Sigmund Michael Geymayer junior, bürgerl. Seidenstrumpfwirker und Erzeuger von Strick- und Stickmateriale in Gratz, dessen Waare als der Wiener vollkommen gleich erkannt wurde.

8. Herr Carl Großnigg, Papierfabrikant zu Uebelbach im Gratzer Kreise der Steiermark, dessen Kanzleipapier als ausgezeichnet schön, rein geschöpft und gut geleimt befunden wurde.

9. Herr Carl Uechtritz, bürgerl. Galanterie-Buchbinder in Gratz, dessen Chatouille und eleganter Wandkorb zu den ausgezeichnetsten Arbeiten dieser Art gezählt wurden.

10. Herr Ernest Winter, bürgerl. Drechslermeister in Gratz, ob der äußerst kunstvoll aus einem Stück gedrechselten zwei Kugeln und der sie verbindenden Kette.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Concert des Flöten-Virtuosen Herrn Prosper Amtmann zu Klagenfurt.

Am verflossenen Dienstage, den 19. d. M., hatten wir den Genuß, den Flöten-Virtuosen, Herrn Prosper Amtmann, im hiesigen ständischen Theater zu hören. Herr Amtmann spielte in den Zwischenakten des Bauernfeld'schen Lustspieles: »Die Bekenntniße«, eine Solo-Piéçe und Variationen über die Romanze »An Alexis«, mit Orchester-Begleitung, — beide Stücke von seiner eigenen Composition.

Wenn wir schon durch den bedeutenden Ruf, der dem Künstler vorausgegangen, und namentlich durch die glänzenden Erfolge, welche derselbe sich letzterhand in Gratz durch seine Meisterschaft errang, zu hohen Erwartungen uns berechtigt fanden, so müssen wir doch gestehen, daß diese durch Herrn Amtmann's ausgezeichnete Leistungen noch übertroffen wurden. Der ehrende Applaus, mit welchem der uns durch die öffentlichen Blätter bereits rühmlichst bekannte Virtuose empfangen wurde, steigerte sich von Pause zu Pause, und brach, vorzüglich beim Schlusse der ersten Piéçe, in einen Beifallssturm aus, welcher dem bescheidenen anspruchslosen Künstler die freudige Anerkennung des Publikums hinlänglich bewies. Herr Amtmann weiß durch sein herrliches Spiel die Herzen seiner Zuhörer in hohem Grade zu gewinnen, und man geräth in Zweifel, ob man höhere Bewunderung seiner außerordentlichen Geläufigkeit, oder dem zauberhaften glockenreinen Schmelze seiner Töne, deren wunderliebliche Zartheit uns wirklich entzückte, zollen soll. Er wurde nach jedem Stücke zweimal gerufen.

Möchte der ihm gespendete reichliche, — aber verdiente — Beifall ihn vermögen, uns noch einmal durch sein Meisterspiel zu erfreuen, welches ihm unter den hier gehörten Künstlern auf diesem Instrumente bei Weitem den ersten Platz sichert.

— nst —

Notizenblatt.

123. (Arndt's Vaterlandslied.) Als der berühmte französische Exminister Thiers auf seiner letzten Reise in Köln und zu Berlin verweilte, hatte die Jugend dieser Städte die Absicht, ihm ein Ständchen zu bringen, bei welcher Gelegenheit das Nichtvorhandenseyn der vorgeblichen Sympathieen der Rheinlande mit den französischen Zuständen auf eine klare Weise durch Absingung von Becker's „Rheinliede“ und Arndt's „Vaterlandsliede“ ausgesprochen werden sollte. Die politischen Behörden, bei welchen hierüber geziemend angefragt wurde, fanden es jedoch den Verhältnißen nicht angemessen, solche Manifestationen zu gestatten, und der vorgehabte Jugendsang unterblieb klüglich. — Da indessen Arndt's Lied in vielen deutschen Gauen häufig gesungen wird, und durch seine kernicht und ehrenhaft ausgesprochene Gesinnung die allgemeinste Beachtung anregt, so theilen wir es aus Wolff's „Poetischem Hausschatz des deutschen Volkes, dritte Auflage, Leipzig, 1841“ mit, einem vortrefflichen Werke, welches die vollständigste Sammlung deutscher Gedichte, nach den Gattungen geordnet, enthält, und wirklich ein Buch für Schule und Haus genannt zu werden verdient, wie es der Herausgeber nennt. — Hier ist es:

Des Deutschen Vaterland.

Von Professor Ernest Moritz Arndt.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe glüht?
Ist's, wo am Belt die Möwe zieht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? Ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? Ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land! —
„So weit die deutsche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder singt!“
Das soll es seyn!
Das, wack'rer Deutscher, soll es seyn!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört ein Druck der Hand
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Wo Liebe warm im Herzen sitzt.
Das soll es seyn,
Das, wack'rer Deutscher, soll es seyn!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Varus seinen Hermann fand,
Wo jeder Frevler heißet Feind,
Wo jeder Edle heißet Freund.
Das soll es seyn,
Das ganze Deutschland soll es seyn!

Das ganze Deutschland soll es seyn!
O Gott vom Himmel, sieh' darein,
Und gib uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es seyn,
Das ganze Deutschland soll es seyn!

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

④ CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 30. Oktober 1841. 44.

I.

Am Begräbnisstage unseres Oberhirten.

CLaVDIa, DoLores qVIs perCIpIt tVos?
CoeLICoLa, sanCtos Inter angeLos,
qVIs VoLVptates TVas!

Für Fürstenhut und Bischofstab die Wonne
Des Himmels, und des Lohnes ew'ge Krone
Dort, wo ein beßr'es Licht den Sel'gen scheint,
Verhieß jüngst mein Gesang dem Oberhirten —
Doch, o verzeih' es dem vom Schmerz Verwirrten!
So früh, mein Gott! so früh war's nicht gemeint.

War Er nicht darum uns so hochwillkommen,
Daß Er hier leb' und wirk', und, uns zum Frommen,
Sein Geist erst spät entschwebe himmelwärts!
Und du, der du Ihn uns ja erst gegeben,
Allmächtiger, nimmst hin Sein theures Leben,
Und schlägst uns Wunden von so großem Schmerz!

Wie je im Lenz der Thau die jungen Erlen,
Erquickten unser Herz die Thränenperlen
Der reinsten Freude vor zwei Monden erst;
Und jetzt! — Wie könnten wir den Schmerz ertragen?
Verlaß'nen Kindern wär' es, zu verzagen,
Wenn, Vater! du nicht Gott des Trostes wär'st.

Obgleich uns unerforschlich deine Wege,
Steht Alles doch in deiner Vorsicht Pflege,
Darum dein Wille, Vater, er gescheh'!
O! der Verklärte ist nicht zu beklagen,
Doch uns hat deine Hand so hart geschlagen,
D'rum weinen wir, es thut unendlich weh'!

Du weißt, wie wir nach Ihm uns innig sehnten,
Und den Ersehnten zu besitzen wähnten,
Als Er erschien, so manches, manches Jahr;
Sein Kommen, Herr, schien uns dein bester Segen,
D'rum gingen Lieb' und Ehrfurcht Ihm entgegen,
Und weihten jedes Herz Ihm zum Altar.

Und Freude klang von uns'rer Thürme Glocken,
Die Jugend flocht sich Kränze in die Locken,
Der sie im Glauben stärken soll, war da!
Hat nicht Sein Anblick jede Seel' erhoben?
Von Stadt und Land flog Dank für Ihn nach oben,
Als man Ihn kommen und uns segnen sah.

Ach, daß so plötzlich sich das Blatt gewendet!
Wie schnell hienieden jeder Jubel endet,
Wie bald folgt dem Triumph der Leichenzug.
Wie anders tönen jetzt der Glocken Stimmen,
Die Blick', in welchen and'ren Thränen schwimmen
Sie — nun Franz Anton's Scheidestunde schlug.

O weint euch aus an Seiner theuren Leiche,
Beseht sein Antlitz noch, das todtenbleiche,
So erst bestrahlt des Lebens Sonnenschein;
Blickt noch in's Aug', das euch so hold begegnet,
Küßt einmal noch die Hand, die euch gesegnet,
Und dann — in Gottes Namen — sargt Ihn ein.

Wohl Ihm! denn köstlich wird's Ihm, von den Lasten
So thatenreichen Lebens auszurasten
Dort, wo vor Ihm ein guter Hirt schon ruht *)!
Wie schön die zwei an Geist und Herz Verwandten
Zum Troste uns'rer Hauptstadt es erkannten:
Der Hirt schläft nur bei seinen Schäflein gut.

Heil Allen, die hier ruh'n! sie sind geborgen;
Hier wird's gut seyn am Auferstehungsmorgen —
O fänd' einst mein Gebein auch hier sein Grab!
Mag von der Linken her Verderben blitzen,
Die Hirten werden ihre Herde schützen,
Zur Rechten führt sie hin ihr sich'rer Stab.

Darum empor den Blick, betrübte Seelen!
Von dort nur thau'n des Trostes Balsamquellen,
Wo des Geschied'nen Geist nun selig weilt.
Ein Sonnenaufgang ist der Tod des Guten;
Laßt denn, so oft auch uns're Herzen bluten,
Ihn walten, der uns Wunden schlägt und heilt.

Der Wesen Lenker weiß um uns Verwaiste,
Er wird auf unser Fleh'n zu seinem Geiste
Den Tröster senden wieder unserm Land;
Laßt uns den Hoffnungsanker nicht entsinken,
Und nur getrost den Kelch des Schmerzes trinken,
Nach Leid kommt Freud' von Gottes milder Hand.

Der viel uns nahm, kann viel uns wiedergeben,
Es werth zu seyn, sey unser ernstes Streben —
Franz Anton's Scheiden gibt uns dieß Gebot.
O hätt' uns Sein der Herr doch werth befunden!
Doch — Er fleht ja um Heilung uns'rer Wunden
Im Reich des Friedens und des Licht's bei Gott!

Ein Wort noch, Oberhirt! beweint von Allen,
Zu dessen nahem Grab wir oft noch wallen,
Wenn uns erneuter Schmerz nach Dir befällt:
Sieh' hold auf uns in's Thränenthal hernieder,
Bis, der uns schmerzlich trennt', uns freudig wieder
Mit dir vereint in jener bessern Welt.

Marouschnigg.

*) Jakob Peregrin Paulitsch, der auch in Mitte seiner Herde am allgemeinen Friedhofe zu St. Rupprecht ruht.

II.

Auf den Tod

Seiner Fürstlich-Gnaden des Hochgebornen Herrn

Franz Anton Gindl,

Fürst-Bischofs von Gurk.

So bald, was wir Dir freudig zugesungen,
Und wahr in uns're Herzen heißem Drang,
So bald und ach, so schmerzlich ist verklungen,
Das Lied, das aus der tiefsten Seele klang.
So schnell verwelkt sind jene Hoffnungsblüthen,
Die reichlich unser Herz durch Dich besaß,
Der Himmel trüb, wo uns're Sterne glühten,
Das Aug' von heißen Schmerzenthränen naß!

Du konntest nicht auf dieser Erde bleiben,
Wo nie Dein hehrer Geist Befried'gung fand;
Es zog dich fort aus diesem wirren Treiben
In eine bess're Welt, in's Vaterland.

Dir ist nun wohl, erfüllet ist Dein Hoffen,
In ew'ger Himmelsklarheit schwebt Dein Geist,
Doch uns hat schwer die Hand des Herrn getroffen,
Die wir so schnell zum zweiten Mal verwaist.

Verwaist? Es wird ja aus den gold'nen Sternen
Dein Geist noch liebend auf uns niedersehn,
Und von des Himmels ewig blauen Fernen
Mit gleicher Milde tröstend uns umweh'n.
Du bist uns Vater noch, wir Deine Söhne,
Und flehst für uns an des Erbarmers Thron,
Daß segnend Er das edle Streben kröne,
Und uns einst einige des Himmels Lohn.

G. Schellander.

III.

Die Diätetik.

(Beschluß.)

Bewegung und Ruhe.

§. 58. Die Bewegung ist zu der Erhaltung der Gesundheit sehr nützlich, weil die Muskeln unseres Körpers, die bei der Bewegung in Thätigkeit kommen, den Kreislauf des Blutes beleben, dadurch das Athmen beschleunigen und die Blutbereitung sowohl, als die Ernährung befördern. Menschen, die viel und in eingeschlossener Zimmerluft sitzen, müssen diese Vortheile entbehren und leiden gewöhnlich an schlechter Verdauung, Blähungen, Anschoppungen in den Eingeweiden des Unterleibes, an übel gemischtem Blute und haben gewöhnlich ein kränkliches Aussehen. Darum sollen jene, deren Beschäftigung eine sitzende Lebensweise erfordert, darauf bedacht seyn, täglich eine angemessene Bewegung in freier Luft zu machen, um dadurch den üblen Folgen des vielen Sitzens zu begegnen. Auch eine zu heftige und zu anhaltende Bewegung wird schädlich, indem die Kräfte dadurch zu sehr angestrengt und endlich erschöpft werden. Es ist daher auch hinsichtlich der Bewegung und der Ruhe ein gewisses Maß zu beobachten, wenn sie unserer Gesundheit förderlich seyn sollen.

§. 59. Die gewöhnlichen Bewegungsarten sind: Das Gehen, Laufen, Tanzen, Fahren, Reiten und Schwimmen.

Das mäßige Gehen in der Ebene ist für die Gesundheit die angemessenste Bewegung, indem sie die oben erwähnten Vortheile der Bewegung gewährt, ohne den Körper sehr zu ermüden.

Das Bergsteigen erfordert eine größere Anstrengung, beschleunigt den Blutumlauf, wenn es geschwind geschieht, sehr, und kann in der Brust leicht Hemmungen desselben veranlassen, und bei jenen Menschen, die eine schwache kranke Brust haben, den Bluthusten erzeugen.

Das Laufen ist eine angestrengte erhitzende Bewegung, welche, wenn sie lange währt, den Laufenden in einen starken Schweiß versetzt, und die angezeigten üblen Folgen in der Brust um so leichter veranlassen kann, wenn der Laufende sich plötzlich der Ruhe in einem kalten, dem Luftzuge ausgesetzten Orte überläßt.

Das Gesagte hat auch auf das Tanzen seine Anwendung. Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß ein mäßiger Tanz durch die heitere Gemüthsstimmung, in welcher derselbe gewöhnlich vorgenommen wird, günstig auf die Gesundheit wirkt.

Im Fahren verhält man sich ruhig, und macht nur in so ferne eine Bewegung, als man durch den Wagen erschüttert wird. Die mehrere oder mindere Erschütterung hängt von der Güte des Wagens und des Weges ab; das Fahren ist eine passive, nur für Schwache, oder Reconvalescenten geeignete Bewegung, welchen die Kräfte zum Gehen mangeln.

Das Reiten ist eine ergiebigere Bewegung als das Fahren, weil der Reiter nicht allein von dem Pferde erschüttert wird, sondern auch seine Muskelkraft braucht, um sich auf dem Pferde zu halten und selbes zu leiten. Diese Bewegung ist vorzüglich jenen nützlich, die an schwacher Verdauung, an Blähungen und an Anschoppungen in den Eingeweiden des Unterleibes leiden.

Das Schwimmen erfordert, da der Körper des Schwimmenden von dem nur etwas specifisch leichtern Wasser fast ganz getragen wird, eine nicht bedeutende anstrengende Muskelbewegung, um die Schwere desselben bei der Fortbewegung zu überwinden. Das Schwimmen in offenen Flüssen kann daher mit Recht als eine für die Gesundheit vortheilhafte Bewegung angesehen werden, und zwar um so mehr, als auch die Vortheile des Badens damit verbunden sind. Nur soll dabei die Vorsicht nicht außer Acht gelassen werden, daß man sich nicht mit erhitztem Körper in das Wasser stürzt, welches gewöhnlich um viele Grade kälter ist, als unser Körper.

§. 60. Da die Bewegung und die Thätigkeit unsere Kräfte in Anspruch nimmt, selbe ermüdet, und wenn sie zu lange fortgesetzt wird, auch wohl erschöpft, so ist es zu der Erhaltung unserer Gesundheit auch nothwendig, daß wir zeitweise der Ruhe genießen, weil die Kräfte sich vorzüglich während derselben ersetzen. Je thätiger man lebt, desto bedürftiger ist man auch der Ruhe. Die Natur hat uns die Nacht zur Ruhezeit angewiesen. Das erloschene Tageslicht und die dadurch herbeigeführte Stille laden dazu ein. Eine allgemeine Regel, wie viele Stunden man schlafen soll, kann nicht aufgestellt werden. Das Bedürfniß der Ruhe richtet sich nach der Individualität eines jeden Menschen und seiner am Tage geübten Thätigkeit. Wer am Tage fleißig und thätig war, und die Nacht dennoch nicht der Ruhe, sondern dem Vergnügen widmet, sorgt schlecht für seinen Körper und die Gesundheit.

§. 61. Der Mensch führt nicht allein ein körperliches, sondern auch ein geistiges Leben. Auch in diesem letzteren soll Thätigkeit mit angemessener Ruhe wechseln. So wie eine mäßige Geistesthätigkeit wohlthätig auf das Gedeihen unseres Körpers einwirkt, erschöpft ein anhaltendes und angestrengtes geistiges Wirken die Lebenskräfte. Eine angemessene Ruhe und Thätigkeit ist daher für Menschen, welche auf die angedeutete Art wirken, ein vorzügliches Bedürfniß. Endlich hat die Gemüths- und Gewissensruhe, und die daraus hervorgehende Zufriedenheit den wohlthätigsten Einfluß auf die Erhaltung der Gesundheit. Möge der Himmel diese wohlthätige Ruhe allen Menschen gewähren.

Schluß.

§. 62. Aus dem bisher Vorgetragenen erhellet, daß nur wenig zu der Erhaltung unserer Gesundheit erforderlich ist, und in Folgendem bestehet, nämlich: 1) in einer mäßigen Temperatur der Luft, dort, wo wir uns aufhalten; 2) in dem Genuße einer reinen, von ungesunden Ausdünstungen möglichst freien atmosphärischen Luft; 3) in der Mäßigkeit im Genuße unserer Nahrungsmittel, selbe mögen vegetabilische oder animalische seyn; 4) im Gebrauche des frischen Wassers zur Stillung unseres Durstes; 5) im Gebrauche zweckmäßiger und reinlicher Kleider und Wohnungen, um uns dadurch gegen die schädlichen Einwirkungen der rauhen Witterung zu schützen, und endlich 6) in einer mit angemessener Ruhe abwechselnden Thätigkeit. Die Beobachtung dieser diätetischen Vorschriften wird auch bei der physischen Erziehung der Kinder hinreichen, dieselben zu gesunden und kräftigen Menschen heranwachsen zu machen.

§. 63. Nebst einer einfachen und mäßigen Lebensweise trägt es gewiß zu der Verlängerung des Lebens bei, wenn die Menschen in ihren Krankheiten eine entsprechende ärztliche Hülfe erhalten, und durch dieselbe jedes Mal ganz genesen. Es ist daher Jedermanns Pflicht, in seinen Erkrankungsfällen eine gute ärztliche Hülfe zu suchen. Ich muß in der gegenwärtigen Zeit, wo in einem nicht sehr langen Zeitraume mehrere fast entgegengesetzte Arzneisysteme auf einander folgten, welche auch dem Publikum bekannt wurden, die Frage gewärtigen: bei welchen Aerzten sollen die Kranken Hülfe suchen? Sollen sie sich an die Allopathen, an die Anhänger des le Roi, an die Hydropathen, oder an die Homöopathen wenden? Der schnelle Wechsel der Arzneisysteme enthält allerdings den Beweis, daß keines derselben ganz entsprochen und die Aerzte ganz befriediget hat. Indessen enthielt ein jedes System etwas Gutes und Brauchbares. Man wende sich daher an Aerzte, die keinem Systeme ausschließlich anhängen, sondern mit allen Systemen bekannt sind, das Gute und Brauchbare aus denselben sich eigen zu machen und auch anzuwenden wissen. Ein solcher Arzt weiß mit kluger Umsicht die Krankheitsfälle zu unterscheiden, in welchen im Sinne der ältern Arzneischule die Blutentleerungen, oder die ausleerenden Arzneien des le Roi, oder das kalte Wasser, oder das Nichtsthun der Homöopathen anzuwenden, und dabei die Krankheit der Heilkraft der Natur unter Beobachtung einer angemessenen Diät zu überlassen ist. Ich sage, das Nichtsthun der Homöopathen, weil der natürliche und unbefangene Verstand, wenn er die Bereitungsart der homöopathischen Arzneien berücksichtigt, in denselben keine Heilkraft finden kann. Wenn die Homöopathen, um die Wirksamkeit ihrer Arzneien zu beweisen, auf ihre factischen Heilungen hinweisen, so muß ich bemerken, daß die Homöopathen so, wie viele andere Aerzte, sich den Fehler zu Schulden kommen lassen, ihre gelungenen Heilungen einzig als eine Wirkung ihrer Arzneien anzusehen, und dabei das, was die Natur des Kranken und die Zeit geleistet hat, ganz zu übersehen.

Es liegt, wie die guten Aerzte aller Zeiten wissen, in unserem Körper ein Vermögen, die Unordnungen, welche bei Krankheiten zwischen den Verrichtungen der verschiedenen Organe desselben eintreten, und eigentlich die Krankheit ausmachen, nach und nach und besonders dann auszugleichen und die Gesundheit herzustellen, wenn die Schädlichkeiten entfernt worden sind, durch welche die Krankheit erzeugt wurde. Dieses Vermögen nennt man die Heilkraft der Natur. Sie ist es, die so viele Kranke heilet, und auch den homöopathischen Arzneien ihren Beistand leistet.

Möge die erwähnte Heilkraft der Natur alle Jene beruhigen, welchen der rasche Wechsel in den Arznei-Systemen das Vertrauen auf die Arzneikunde erschüttert und geschwächt haben mag.

Laibach, am 29. Juni 1841.

IV.

Oeffentliche Preisvertheilung

bei Gelegenheit der zweiten Industrie-Ausstellung in Innerösterreich.

(Fortsetzung)

Die broncene Medaille haben ferners noch erhalten:

11. Herr Andreas Buschan, bürgerl. Drechslermeister und Mechaniker in Gratz, wegen seines Elitographen und der Kräuterschneidemaschine.

12. Herr Christ. Weinmeister, Sensengewerke zu Michldorf im Traunkreise des Landes ob der Enns, mit dem Zeichen „Fischgräte," ob der ganz ausgezeichnet schön gearbeiteten Sensen.

13. Herr Eduard Junkert, Kunstkorbflechter in Gratz, dessen sämmtliche Arbeiten für wahre Meisterstücke erklärt wurden.

14. Herr Joseph Berger, bürgerl. Büchsenmacher in Gratz, wegen der sehr schön, fleißig, rein und gut gearbeiteten Doppelflinte.

15. Herr Johann Stuckert, Messerer in Stadt Steir, wegen der Reichhaltigkeit seines alle Aufmerksamkeit verdienenden Sortiments.

16. Herr Franz Herzlieb, bürgerl. Instrumentenmacher in Gratz, wegen der als vorzüglich erkannten Violine.

17. Herr Joseph Ambroschitz, Wollkammfabrikant aus Maria-Laufer in Krain, wegen vorzüglicher Qualität seiner auch vom Auslande stark bezogenen Waare.

18. Herr Michael Purgleitner, bürgerl. Ledergewerke in Gratz, wegen der Großartigkeit der Lederbereitung in seiner Anstalt, und wegen der vorzüglichen Zurichtung seiner als ausgezeichnete Waare erkannten Ledergattungen.

19. Herr Heribert Lampl, Inhaber einer lithographischen Anstalt in Gratz, dessen Landschaft, so wie das zur Ausstellung gebrachte Portrait, sich durch Reinheit, Kraft und Klarheit auszeichnen.

20. Herr Alois Schlosser, bürgerl. Hutmachermeister in Gratz, ob der gefälligen Form, Milde, Schwärze und Feinheit seiner Hüte.

21. Herr Joseph Hafner, Inhaber eines lithographischen Instituts in Linz, wegen seiner lithographischen Karte des Bisthums Linz in Farbendruck, dessen Reinheit und Deutlichkeit aller einzelnen Theile ausgezeichnet ist, so daß dieselbe als das Gelungenste, was in diesem Fache bisher bei uns geleistet worden ist, erklärt wurde.

22. Herr Wilhelm Kämpfler, Vergolder in Gratz, dessen Arbeiten das Gepräge eines außerordentlichen Fleißes und reiner Behandlung an sich tragen, besonders wegen seiner neuen Art von Verschiebrahmen.

23. Herr Joseph Gotscher, Glasfabrikant zu Süßenheim, Gemeinde Laak, im Cillier-Kreise der Steiermark, dessen ordinäre Waare als höchst beachtenswerth, und die geschliffenen Gegenstände als rein im Schliffe und sehr gefällig in der Form erklärt wurden.

24. Herr Jacob Komposch, Inhaber der Bleiweißfabrik zu Zellnitz im Marburger-Kreise der Steiermark, vorzüglich wegen seiner ordinären Bleiweißsorten, die sich jenen aus den besten Fabriken gleichstellen lassen.

25. Herr F. N. Gasteiger, Weinsteinfabrikant zu Marburg in Steiermark, dessen Etablissement das einzige in der Steiermark ist, ob der bedeutenden Fortschritte, welche seine Fabricate, die übrigens als vollkommen gelungen erkannt wurden, offenbar deutlich beurkunden.

26. Frau Franzisca Herrin und Gräfin von Stubenberg, Inhaberin der Eisengewerkschaften, Draht- und Nagelschmieden zu Müllern bei Feberaun im Villacher-Kreise Kärntens, ob des besonders dicken Drahtes und der ausgezeichnet schönen Nägelsorten.

27. Herr Mathias Lechner, Feilenhauermeister zu Stadt Steir im Traunkreise Oberösterreichs, dessen sämmtliche Feilen einen hohen Grad von Vollkommenheit in ihrer Erzeugung darthun.

28. Herr Franz Mayr, Besitzer der Hammerwerke Eblach und Waasen, des Pudlingwerks nächst Leoben etc., wegen der höchst verdienstvollen Anwendung der Steinkohlen zur Erzeugung seiner Eisenwaaren im Wege des Pudlingverfahrens.

29. Herr Joseph Schutz, Feilenhauermeister in Stadt Steir, wegen seiner Feilen, denen ebenfalls ein hoher Grad von Vollkommenheit in ihrer Erzeugung zuerkannt werden mußte.

30. Herr Carl Scheyrer, Besitzer der k. k. priv. Sensen-, Stahl- und Maschinennägel-Fabrik zu Hainfeld im Lande unter der Enns, wegen der amerikanischen gezähnten Sicheln und der Schafscheeren, denen ein hoher Grad von Vollkommenheit, Reinheit und Zweckmäßigkeit zugestanden werden mußte.

XI. Der gleichen broncenen Medaille, die sie bereits bei Gelegenheit der ersten Ausstellung erhielten, haben sich auch dießmal würdig gezeigt:

1. Herr Joseph Krammer, bürgerl. Messerschmiedmeister in Klagenfurt; und

2. Herr Ignaz Nouakh, Inhaber der k. k. priv. Glasfabrik zu Rakowitz im Cillier-Kreise der Steiermark.

XII. Aus Rücksicht auf den Umstand, daß die Herren Adam Burg und Sohn, Maschinenfabriks-Inhaber zu Wien, und Carl Berndt, k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann zu Bochnia in Galizien, Inhaber der k. k. priv. Fabrik für Erzeugung von Fußböden aus Zink etc., ihren Anstalten nach nicht den Vereinsländern angehören, konnte ihnen auch die broncene Medaille nicht zuerkannt werden.

XIII. Eines ehrenden Anerkennungs-Diploms sind für würdig erkannt worden:

1. Herr Gustav Oehlschläger, Mechaniker in Gratz, dessen Nivellir-Instrument und Zeichenwinkel alle Merkmale hoher mechanischer Vollendung an sich tragen, und ausgezeichnet schön befunden wurden.

2. Herr Franz Goriupp, bürgerl. Silberarbeiter in Gratz, weil dessen sämmtliche Stücke den guten Leistungen in diesem Fache sich würdig beigesellen, rein und zweckmäßig gearbeitet befunden wurden, insbesondere ein Becher vorzugsweise fleißig ausgeführt war, und endlich weil er auch bedeutende Kosten auf sein Werk verwendet hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 6. November 1841. 45.

Franz Anton Gindl,

Fürstbischof von Gurk.

Nekrolog.

Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht.
Buch der Weisheit. 4. Cap. 13. V.

Es ist eine schwere Aufgabe, das Leben und Wirken eines Mannes zu schildern, dessen Kommen sich uns so erwartungsvoll ankündete, dessen Lebenssonne vor uns in ihrem Scheitelpunkte vollen Glanz entfalten sollte, die aber so rasch, so unerwartet hinabsank, daß wir uns noch kaum fassen an seinem frischen Grabeshügel, ob sein Erscheinen Wirklichkeit war, oder nur ein schöner Traum, ein Strahl von oben, der es uns bloß ahnen ließ, wie segenvoll, wie heilbringend sein Verweilen unter uns gewesen, hätte es der Himmel gewollt. Und hat er nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen es nicht, so sey uns gegönnt, im schnellen Scheiden am Rückblicke uns zu laben, und zu erbauen an einem Beispiele, welches so noth thut in unserer glaubensarmen, kalten Zeit.

Die kargen Umrisse, die wir hier von der Entwickelung seiner äußeren Verhältniße geben können, sind urkundlichen Zeugnißen entnommen; das leicht entworfene Gemälde seines inneren Lebens, dessen unerschöpflichen Born nur der erfasset, welcher Alles in ihm durch seine Gnade wirkte, sind eigene Wahrnehmungen desjenigen, dem es gegönnt war, in seiner Nähe gewesen zu seyn in jenen Augenblicken des scheidenden Daseyns, wo der Mensch, entkleidet von dem irdischen Gewande, welches so oft künstlich Blößen verhüllt, täuschungslos in seiner Wirklichkeit hervortritt.

Franz Anton Gindl war geboren den 15. September 1786 zu Ratten in der Pfarre St. Jakob am Wald, unweit Vorau im nordöstlichen Theile des Gratzer-Kreises. Sein Vater, Joachim Gindl, verehelicht mit Josepha Hörner, war allda Hammergewerks-Verweser. Die Anfänge des Unterrichts erhielt er in der Pfarrschule daselbst, so wie an jener zu Langenwang, die weitere Vorbildung an der Stadtschule zu Friedberg durch die dortige Geistlichkeit, welche die ungemeinen Fähigkeiten des lebhaften wißbegierigen Knaben erkennend, ihn auf die Bahn der Studien führte. Unter zehn Geschwisterten, sieben Brüdern und drei Schwestern, von welchen ihn nur eine überlebte, war er die vorzüglichste Freude seiner Eltern, die ihm jedoch sehr früh der Tod raubte. Gemüthlich, heiter, dabei ernst und selbstständig, zeigte er schon damals Spuren eines weichen, frommen und redlichen Herzens. Nach einem gründlichen Grammatikal-Unterrichte hörte er die Humanioren zu Gratz, wo ihm durch seine auffallende, Alle weit hinter sich lassende Auffassungsgabe, Geschicklichkeit, Anständigkeit und Reinheit seiner Sitten und seinen ausharrenden Fleiß die möglichste Auszeichnung als erster Belohnter zu Theil wurde. Mit gleichem Erfolge vollendete er die philosophischen Studien. Als Cleriker des Benediktinerstiftes Admont hörte er durch drei Jahre die Vorlesungen der Theologie, und die Professoren ertheilten ihm das seltene Zeugniß eines besonderen Vorzuges. Im letzten Jahrgange wieder zum Weltpriesterstande zurückgetreten, beschloß er im Jahre 1809 als F. B. Sekkauer-Alumnus seine Berufsstudien in Gratz, und er brachte sein erstes Meßopfer in der Pfarrkirche »Maria Himmelfahrt« zu Spital am Sömmering, welcher sein noch lebender mütterlicher Oheim Emanuel Hörner als Dechant vorstund, bei ungemeinem Zudrange von Menschen dar. Das erste Auftreten des gottbegeisterten jungen Mannes, dessen Stirne der jungfräuliche Kranz des Priesterthums schmückte, machte so einen tiefen Eindruck auf die Menge, daß ihr Ausruf ihn, wie Gottes-Sprache, schon damals als künftigen Bischof bezeichnete.

Am 17. Oktober 1809, als Kaplan in der Dekanalpfarre zu Stainz angestellt, zog er durch seine besondere Verwendung im Schulfache, durch seinen Eifer in der Seelsorge, sein bescheidenes, ihm die Achtung und Liebe Aller, selbst der damals dort anwesenden feindlichen Truppen, deren Sprache er sich angeeignet hatte, erwerbendes Benehmen, die Aufmerksamkeit des damaligen Fürstbischofs von Sekkau, Johann Friedrich Grafen von Waldstein, auf sich. Er berief ihn sonach unterm 21. Oktober 1810 als Hofkaplan und Sekretär zu seinem Consistorium nach Gratz, in welcher Eigenschaft Gindl durch fast volle vierzehn Jahre, während der lange bestandenen Erledigung des dortigen Bischofssitzes zugleich mit dem jetzigen k. k. Regierungsrathe in Wien und Dombechante am dortigen Metropolitan-Capitel, Johann Bapt. Purkarthofer, diente. Diese Dienstesleistung, in welcher er sich eine umfassende Kenntniß der Gesetze des geistlichen, mitunter politischen und juridischen Geschäftsfaches erwarb, legte den Grund seiner nachhinnigen desto schnelleren Aufstufung. Am 1. August 1824, kurz nach der Ernennung des neuen Fürstbischofes von Sekkau, Roman Sebastian Zängerle, trat er die ihm von Sr. Majestät verliehene Pfarre St. Johann am Graben zu Gratz an; aber schon am 15. September darauf erfolgte die Allerhöchste Entschließung, mit welcher Gindl zum k. k. Gubernialrathe daselbst und Domherrn von Sekkau beför-

dert wurde. Nach Jakomini's Hintritt erhielt er unterm 7. April 1827 die Würde eines Sekkauer Dompropstes. Als Hofrath Jüstl zur Dienstesleistung im Staats- und Conferenzrathe überging, wurde Gindl unterm 8. Juli 1829 zur Uebernahme des geistlichen Referats nach Wien zur Hofkanzlei berufen, und Se. Majestät ernannten ihn unterm 17. Februar 1830 zum wirklichen Hofrath und Beisitzer der Studien-Hofcommission; auch wurde ihm in ersterer Eigenschaft die ungarische Abtei zu St. Egyd verliehen. Wie als Gubernialrath widmete sich Gindl als Hofrath mit rastloser Thätigkeit dem Amtsfache, und waren oft schon lange am nächtlichen Himmel die Sterne heraufgezogen, da verließ Gindl noch seinen Arbeitstisch nicht, welcher ihn außer den Uebungen als Priester allein an das Leben zu fesseln schien. Doch seinem tiefen Gemüthe sollte ein ausgebreiteteres Feld werden, als Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Rudolf, Cardinal und Erzbischof von Ollmütz, wegen wiederkehrenden Krankheitsleiden sich einen Weihbischof und zugleich Administrator für die weitläufige Ollmützer Erzdiöcese zu nehmen beschloß. Wohlmeinender weiser Rath lenkte die Wahl des durchlauchtigsten Prinzen auf Gindl, der unterm 9. März 1831 in jener Eigenschaft nach Ollmütz berufen, am 22. Juni als Bischof von Aureliopolis in partibus infidelium die heilige Weihe in der Kirche zu den neun Chören der Engel in Wien von dem Fürstbischof von Sekkau, Roman, erhielt. Da inzwischen der Cardinal Erzbischof zu Baden mit Tod abging, trat Gindl die Administration der Ollmützer Erzdiöcese nicht an, sondern erhielt, unterm 23. November 1831 mit Allerhöchstem Cabinettsschreiben zum Bischofe von Brünn ernannt, einen neuen selbstständigen Wirkungskreis. Die päpstliche Bestättigung erfolgte jedoch erst mit 3. Juli 1832, und Bischof Franz Anton nahm den 9. September desselben Jahres mittelst feierlicher Einführung von seiner Diöcese Besitz.

Um der eigentlichen Schilderung des Lebens und Wirkens des Hochseligen nicht vorzugreifen, bezeichnen wir hier nur noch einige hervorragendere Punkte seines thatenreichen Lebens. Im Jahre 1836, bei der Krönung Sr. Majestät des Kaisers zu Prag, war Bischof Franz Anton unter den assistirenden Prälaten, und mehrere ausländische Blätter nahmen daraus Gelegenheit, seiner als eines um Religion und Kirche hochverdienten Oberhirtens sehr ehrenvoll zu erwähnen, welcher in Prag durch seine ungeheuchelte Frömmigkeit allgemein ansprach. Hier begab es sich, daß sein Metropolit, der Fürsterzbischof von Ollmütz, Ferdinand Maria Graf von Chotek, mit dem er in einem Hause wohnte, an der Cholera tödtlich erkrankte, von ihm mit allen h. Sakramenten feierlich versehen und zum Hingange in die Ewigkeit bereitet wurde. Nach vollbrachter Krönung erhielt Bischof Franz Anton die geheime Rathswürde, und es wurde ihm die Ehre zu Theil, Chotek's Nachfolger, dem Freiherrn Maximilian Joseph von Somerau-Beckh in seiner Kathedralkirche zu Brünn die bischöfliche Weihe zu ertheilen, so wie er Hochdemselben assistirte, als sein gegenwärtiger Nachfolger im Bisthume Brünn, Anton Graf von Schaffgotsche, als Suffragan des Fürsterzbischofs zum Bischof von Aureliopolis in partibus infidelium zu Kremsier geweihet wurde.

Neun Jahre waren für Bischof Franz Anton ungetrübt von zeitlichen Sorgen unter den thätigsten Bemühungen, seinem Clerus und dem Volke nützlich zu seyn, dahin geflossen, ein heiliges Band der Eintracht der auf tiefer Verehrung gegründeten Liebe hatte ihn und die Herde umschlungen, da sollte es wenigstens von Außen gelöst werden. Gurk, der alte durch seine Gründung und einst so reichliche Ausstattung, durch eine Reihe berühmter Kirchenfürsten, worunter vier Cardinäle, so ausgezeichnete Bischofssitz war erledigt geworden; lange und gewaltige Stürme hatten seine Unterlage, seinen zeitlichen Bau erschüttert, es bedurfte eines klaren entschlossenen Mannes, einer geübten starken Hand, ihn wieder aufzurichten. Da fiel die Wahl des Landesfürsten, dem dieß Mal die Ernennung zukam, auf Gindl, und das unterm 23. Jänner 1841 ausgefertigte Allerhöchste Handbillet stillte die gespannte Erwartung eines neuen Oberhirten. Doch da dieser Uebergang von einem Bischofssitze zum andern die Lösung des früheren Verbandes von Seite des päpstlichen Stuhles erforderte, verzögerte sich die Hieherkunft des so Ersehnten, welchen der allgemeine Ruf als einen streng gerechten, frommen, echt apostolischen Bischof geschildert hatte. Am 2. August erfolgte endlich die feierliche Bestätigung an der hohen Metropole zu Salzburg, und Morgens den 5. darauf betrat Franz Anton geräuschlos seine neue Residenz.

Es war ein schöner heiterer Tag, als der neue Fürstbischof am Feste der Himmelfahrt Mariens den feierlichen Einzug in seine Cathedrale hielt. Die nachbarlichen Landgemeinden hatten sich dem Zuge der Stadtbewohner von Klagenfurt angeschlossen; in langen Reihen folgte der Clerus und er, der Gesalbte, mit Inful und Stab langsam einherschreitend, segnete mit einem Ausdrucke, der heiligen Ernst und Milde sprach, das dicht geschaarte gläubige Volk. In allen Mienen zeichnete sich Ehrfurcht und Liebe, so hatte der Zauber seiner Erscheinung auf alle Herzen gewirkt. In dem mit den Repräsentanten aller Stände gefüllten heil. Tempel empfing er die Huldigung seines Clerus, jeden desselben mit väterlicher Umarmung und bedeutungsvollem Zuspruch; erhielt von jedem das stille Angelobniß, ihm mit willigem Gehorsam, in Nachahmung seines erhabenen Beispieles zu folgen. Seine Anrede an das Volk, einfach, salbungsvoll im Style eines treuen Nachfolgers der ersten Glaubensboten, war der treue Spiegel seines reinen, frommen, heiligen Gemüthes. Elektrisch verbreitete sich dieser Eindruck durch die ganze Diöcese, das gute biedere Kärntner-Volk dankte dem Himmel für so ein Geschenk, und sehnsuchtsvoll schlug das Herz des schlichten Landmannes ihm entgegen, wenn er die Thäler des Alpenlandes lehrend, tröstend und ordnend betreten sollte, jene Thäler, die in ihm, dem Sohn der, an Natur und Volkscharakter Kärnten so sehr verwandten, Steiermark, die schönen Bilder die Erinnerung einer harmlos durchlebten Jugend wieder hervorriefen. Menschen jeden Ranges und Standes, Seelsorger aus allen Theilen der Diöcese suchten dem neuen Oberhirten ihre Achtung, ihre Ehrfurcht zu bezeigen, und jeder fühlte sich in seiner Erwartung übertroffen durch die Anspruchlosig-

keit, Herzlichkeit, den seltenen Scharfblick und die umfassendsten Kenntnisse eines Mannes, der Allen Alles zu seyn suchte, welcher in dem Willen seines Monarchen den Wink Gottes verehrend die behagliche Ruhe in einem durch ihn wohlgeordneten Bisthume aufgegeben hatte, um den gordischen Knoten, in welchen die Angelegenheiten der Güter des Gurker-Bisthums durch eine Reihe von Jahren sich verwickelt hatten, zu entwirren. Fürstbischof Gindl erkannte die Größe, die Wichtigkeit dieser Frage, er wußte, daß von ihrer Lösung die ganze Zukunft des Bisthums, die Möglichkeit abhing, sich dem eigentlichen Berufe der Sorge für das Seelenheil so Vieler widmen zu können, darum faßte er sie mit der ganzen Kraft seiner Seele auf.

Wenn die Diöcese Gurk es nur ahnen sollte, was Fürstbischof Franz Anton schaffen, pflanzen, aufrichten und beleben würde, so stellt jene von Brünn, welcher der Verewigte durch neun Jahre vorstand, das getreue reich ausgestattete Bild seines oberhirtlichen Wirkens dar. Es sey uns daher erlaubt, dahin zurückzukehren und einige der Hauptzüge aus demselben zu entlehnen.

Als Bischof Franz Anton im Jahre 1832 die Oberleitung der Brünner-Kirche übernahm, war der Arbeit im Weinberge des Herrn nicht wenige. Sein Vorfahrer Wenzel Urban Ritter von Stuffler hatte das Unglück, zwei Jahre vor seinem Ende durch Krankheit in seiner Amtswirksamkeit gehindert zu seyn. Im ersten Jahre, als Franz Anton seine über 700,000 Seelen in 36 Dekanaten zählende Diöcese bereisete, firmte er nicht weniger als 80,000 Gläubige. Bei seinen kanonischen Visitationen übernachtete er an jeder Seelsorgstation, mochte ihr Zugang noch so beschwerlich, die Unterkunft noch so beschränkt seyn; keine der einzelnen auch Filialkirchen blieb unbesucht. Ueber das Vorgefundene erfolgte sogleich die Erledigung, und jedes der entdeckten Gebrechen ward der Gegenstand ordnender Verhandlungen. Ueberall lehrend, mahnend und segnend durchwanderte er unermüdet seinen Kirchensprengel, sein Hirtenstab war die Stütze Allen, denen er rathen und helfen konnte, mit der angewohnten, unnachahmlichen Thätigkeit war er gleichsam allgegenwärtig in jeder der ihm anvertrauten Gemeinden.

Bischof Gindl präsidirte außer einer solchen Abwesenheit regelmäßig in seinem Consistorium, in dem er Kenntnisse und gereifte Erfahrungen berieth, jeden Erlaß prüfte, approbirte und die dickleibigsten Akten mit einem Scharfblicke durchging, der ihn mit so seltener Gewandtheit jede seichte Stelle, so wie jeden schlagenden Beweis entdecken ließ.

Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte er der Bildung angehender Priester. Er wohnte im Alumnate den Monatprüfungen, so wie allen öffentlichen aus der Theologie bei. Er erläuterte und berichtigte Alles durch treffende Bemerkungen sowohl bei diesen als bei den Probpredigten und Katechesen, und drang so tief in die geistige Natur jedes Einzelnen, daß wohl kaum jemand berufener war, als er, die Fähigkeiten des nachwachsenden Clerus zu beurtheilen. Diese Wechselwirkung und Vertraulichkeit, dieses Herausbilden der jugendlichen Herzen schuf ein Verhältniß zwischen dem Oberhirten und seinen Amtsgehülfen, welches nicht leicht patriarchalischer gedacht werden kann.

Bischof Franz Anton hatte den Ruf der Strenge, aber es war nicht gebieterisches Herrschen, nicht Härte gegen den Fehlenden, sondern genaues, durch das eigene Beispiel auf das vollkommenste bethätigtes Erfüllen der Pflicht. Er schritt voraus, nicht zurückblickend, wenn er die Hand an den Pflug legte; da durfte nun Niemand zurückbleiben. An den Pfarreien mußte alles bis auf die kleinsten Schreibarbeiten in vollkommenster Ordnung seyn. Der ganze Zustand der Kirchen und Gemeinden sollte dem Bischofe offen da liegen. Fehlende behandelte er mit Milde, sein Wort drang in die tiefste Seele wie sein Blick, er verfolgte alles bis auf den letzten Grund, um sich von der Wahrheit zu überzeugen.

Das Wort Gunst kannte er nicht, strenge, ja ängstlich wog er die Verdienste des Einzelnen, und wer konnte sich wohl vor dem rühmen, der in Erfüllung seiner Pflichten sich kaum die nöthigste Erquickung und Ruhe gönnte, und nur so selten glaubte, was ganz Vollständiges zu Stande gebracht zu haben. Wer Gindl's Thätigkeit und Anstrengung vom Beginne seines Seelsorgamtes und Geschäftlebens überblickt, dem mag der Ausdruck nicht mißgedeutet werden, daß er viel und kurz lebte. Jedermann hatte bei dem Hochseligen Zutritt, jeden empfing er mit der ihm eigenen Herzlichkeit, die seine ungezierte Sprache verrieth, jeder ging von ihm befriedigt, gewonnen durch seine Güte und seinen Verstand, seine, alle praktischen Fächer des Menschenlebens durchdringenden, Kenntnisse von dannen.

Mit jenem ungemeinen Gedächtnisse, mit welchem Gindl alles behielt, was er einmal auffaßte, erlernte er in seiner Jugend französisch, italienisch und windisch, später auch englisch. Die böhmische Sprache mit ihren abweichenden Dialekten machte er sich als Bischof so vollkommen eigen, daß er sich darin allgemein verständlich ausdrückte, so wie er auch den Urtext der heiligen Schrift bei den Prüfungen mit jener Sprachkenntniß verfolgte, welche er sich als Theolog in erwähntem hohen Maße eigen gemacht hatte.

In wissenschaftlicher Hinsicht stand bei ihm überall das Praktische voraus. Sein größter geistiger Reichthum, den er so nützlich zu machen wußte, lag in der genauen Kenntniß der Gesetze. Ein gründlicher Theologe und strenger Dogmatiker war er im Civilrechte nicht weniger als im kanonischen zu Hause. Bewunderungswürdig war seine Gabe zu unterscheiden, womit er jede seichte Beweisführung siegreich bekämpfte, und bei den verwickeltsten Fragen jederzeit den wahren Standpunkt heraus fand.

Wenn der Mensch sich entzücket im Anblicke der todten Natur, an der Majestät des Sternenhimmels, an den Gebilden der Pflanzenwelt, wie vielmehr, wenn Gottes Ebenbild, ausgestattet mit dem Reichthum eines edlen Herzens, mit den Reizen hoher Tugend vor ihm hintritt. Sey es auch, daß der Schwache beschämt wegweicht von solch einem Gemälde, er fühlt doch in sich die Regung der besseren Menschennatur. Eine stille Wehmuth überfliegt sein Herz, nässet sein Auge, denn das Gute hat auf Anerkennung sein ewiges, unverjährtes Recht, dem selbst der Gefallene sich nicht entziehen kann. Darum, Verewigter, vergebe, wenn wir Deine Wege verfolgen in das Innere deines Seelenlebens, das sich so gern verbarg und sich uns erst wie eine

reiche Blüthe aufschloß, als es reif war für den Himmel.

Von Natur aus lebhaft, äußerst schnell im Gange und in der Bewegung rasch, wußte der Verblichene jede Regung des Gemüthes zu verbergen, nur die Erinnerungen seiner Jugend traten oft lebhaft hervor, und mit Innigkeit behandelte er seine einstigen ihm immer noch gleich theuren Freunde. Es war nicht Maske, die er trug, nicht bloßer Anstand, den er behaupten wollte, es war der Sieg der Gnade, jener frommen Gottesliebe, welche jedem Sturme gebiethet, jeden Fußtritt leitet, mag derselbe an eine giftige Natter stossen, die der Ferse droht, oder an einen armen Wurm, welcher sich ohnmächtig krümmt. Sein Gemüth, so tief, so voll Empfindung es war, glich dem heitern, sonnenklaren Himmel, und wenn zu Zeiten seinen Blick Sorgen umdüsterten, eine Thräne der Theilnahme, des Mitleides in sein Auge trat, er wußte sich zu fassen, um Andern wieder freundlich zu seyn, wie er es gewohnt war. Ausbrüche des Unwillens, der Leidenschaft erfuhr man nie. Seine Frömmigkeit war ungeheuchelt; schnell am Altare, betete er oft und lange einsam, wo nur Gott es sieht, und hier ordnete er sein Gemüth, um sicher hinauszutreten in den Kampf des Lebens. Ein Urtheil über Jemanden aussprechen hörte man von ihm nie, selbst über gleichgültige Dinge sprach er selten seine Ansicht aus, ahnend, wie leicht der Mensch mit der Zunge fehlt. Sein Aeußeres, seine erhabene Gestalt, sein zart geschnittenes Antlitz, vor allem sein durchdringendes geistvolles Auge kündeten, welch edle Seele sie verschlossen.

Die Stunde der schweren Prüfung für ihn, der harten für Alle, die ihn verehrten und liebten, sollte kommen, ehe man sich's versah. Es schien nur zu bald, daß er, der schnelle heimisch wurde in allen Herzen, nicht heimisch werden konnte auf unserem Boden. Bald schwankte seine Gesundheit, seine Nervenkraft erzitterte unter der Last der Sorgen und die schöne Zukunft kam ihm nimmer, die zu erringen er so ganz geschaffen war. Wie Noa's Taube nur kurze Rast fand auf der Erde, um dann mit dem Oehlzweige aufzufliegen zum Rettungsschiffe der Menschheit, so suchte sein Geist hier nur kurze Ruhe, um sich mit dem Friedenszeichen aufzuschwingen zum Bord der ewigen Vergeltung.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober erkrankte Fürstbischof Franz Anton ernstlich; bald entwickelte sich der tödtliche Keim, und seine Lebenskraft, mit welcher er, nun erst 55 Jahre alt, früher so vielen Beschwerden getrotzet und sich fast aller Lebensfreuden, war er noch so heiter im Umgange, entschlagen hatte, verfiel mit jedem Tage. Am fünften Tage verlangte er das Brot der Engel, es wurde ihm feierlich gereicht und er empfing es mit sichtbarer Inbrunst, mit reichlichen Thränen der Sehnsucht und des Dankes. Nie stieß er während der achtzehntägigen Krankheit eine Klage, einen Seufzer aus; er nahm willig die ihm gebotene Hülfe im Wunsche des h. Martins, noch fortzuarbeiten, wenn er seinem Volke nothwendig seyn sollte; doch blieb das Gebet seine vorzüglichste Stärkung. So beteten auch Tausende um das Leben ihres geliebten Oberhirten; der Himmel hatte jedoch anders beschlossen. Als das Ende nahte, als sein bisheriger Geleiter und Gewissensrath *) ihm die Gefahr zu erkennen gab, in welcher sein theures Leben schwebe, da ordnete er mit kräftigem Geiste seine zeitlichen Angelegenheiten, sein Testament, in dem er nebst anderen frommen Legaten die beiden Priesterhäuser zu Klagenfurt und Brünn mit einem namhaften Vermächtniße, und vorzüglich auch seine Dienerschaft bedachte. Schon schien er der Auflösung nahe, da erhob er, von jenem um seinen Segen gebeten, zu ihm noch einmal seine Hand, und empfahl den um sein Sterbelager knieenden Anverwandten und Hausgenossen die Wege der Tugend und Gottesfurcht mit so eindringenden Worten, wie er sie je im Leben gesprochen. Die Stunden seines Daseyns liefen schnell ab; noch empfing er die heil. Sterbsacramente, welche man ihm im feierlichen Zuge überbrachte, und er drückte mit einigen Worten seinen Dank und die Hoffnung des Wiedersehens aus; da war der Augenblick da, wo der Herr seinen treuen Diener abholte, und er entschlief sanft. Unter frommen Zusprüchen fortbetend, indem er noch einmal das Bildniß des Gekreuzigten an seine Lippen drückte, starb er den Tod des Gerechten. Es war den 24. Oktober, Sonntags um 9 Uhr Früh.

Wie da, als er von Brünn schied, das Volk laut bei seiner Abschiedsmesse schluchzte, daß er selbst der Worte, die er ihm zum Troste sprechen wollte, nicht mehr mächtig wurde, wie da der Clerus, die Alumnen, Leute aus allen Ständen noch seine Hände zu küßen, sein Kleid zu berühren suchten, so jetzt die Herde, die er doch so kurz erst die seine genannt hatte. Tausende strömten zu seiner Bahre, Viele warfen sich im Vorhofe betend auf die Knie, und wehklagend hörte man ausrufen: »Wir waren so eines Oberhirten nicht werth.« Ein Bekenntniß, welches den Verblichenen eben so ehrt als seine Herde. O sie erkannte es, wen sie an ihm besaß, sie bewies es, daß sie das Edle und Höhere zu schätzen wußte.

Bei dem am 26. Statt gefundenen Leichenzuge, über dem sich der Himmel verhüllte und der Regen in Strömen ergoß, fanden sich nichtsdestoweniger Priester auch selbst von entfernten Seelsorgstationen des Landes ein, die Straßen wogten von Menschen, und als der Sarg in das einstweilen vorbereitete Grab gesenkt wurde, da ergriffen Priester und Alumnen im heiligen Schmerze die Spatten, um ihn mit Erdschollen zu bedecken.

Am Vorabende aller Seelen, wo der hiesige Friedhof die Besuche der Leidtragenden aus reinem Herzen empfängt, bedeckte man das Grab des Vielbeweinten mit Blumen und Lichtern, und manche Hand langte nach der frischen Erde, welche die irdischen Reste des, wir hoffen, bereits Verklärten decken, um sie als heilige Reliquie zu behalten.

Klagenfurt, am Allerseelentage 1841.

*) Sekretär Joseph Rauczka.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 13. November 1841. 46.

I.

Die zwei Kränze.

Kahl steht der Baum — dein sinnig Denkmal!
Durch blätterlose Zweig' herab
Erhellt des Mondes hehrer Lichtglanz,
O Vater! nun dein schmucklos Grab.

Nicht schmucklos! — Theure Hände zierten
Dein Denkmal, das der Herbst beraubt:
Zwei Kränze um den Stamm sich schlingen,
Erinnerung hat ihn belaubt.

Dem Krieger gilt die Lorberkrone,
Dem treuen Kämpfer in der Schlacht,
Vom heißgeliebten Vaterlande
Dem längstverklärten Sohn' gebracht.

Der and're Kranz aus Epheublättern
Bezeuget die Erinnerung,
Die nach neun Lustren kräftig lebet,
Ein Himmelssproße, ewig jung.

Es ein't sie eine weiße Schleife;
So ein'te einst dein reiner Sinn
Des Kriegers Pflicht, des Vaters Liebe,
Für Wahrheit, Recht — dein heilig Glüh'n.

O blick' aus deiner lichten Wohnung
Auf unsern nachtumflorten Stern,
Dein Denkmal lebt in Vieler Herzen,
Dem Sohne warst du niemals fern.

Die Zähre sieh', ein Kind des Dankes
Für die, die liebend dein gedacht,
Trag sie zum Thron' der ew'gen Liebe,
Zum Licht empor aus Erdennacht —

Daß sie den Perlenkranz vermehre,
Der jene Edlen schmücken wird,
Wenn eine Schaar durch Sie Erfreute
Sie hin zum ew'gen Vater führt.

St. Ruprecht bei Klagenfurt, am Allerseelentage 1841.

J. Proben.

II.

Gustav Wilhelm von Webenau,

k. k. nieder-österreichischer Appellationsrath.

Nekrolog *).

Am 16. August d. J. erlitt der Justizdienst einen höchst empfindlichen Verlust durch den Tod des wirklichen nieder-österreichischen Appellationsrathes und referirenden Mitgliedes der Hof-Commission in Justizgesetzsachen für die Revision des Strafgesetzes Gustav Wilhelm von Webenau.

Im Jahre 1796 zu Klagenfurt geboren, trat er nach Beendigung der juridischen Studien im Jahre 1816 in den Justizdienst beim Stadt- und Landrechte in seiner Vaterstadt. Seine ausgezeichneten Talente und sein rastloser Eifer fanden bald die verdiente Anerkennung. Im Jahre 1824 zum Rathe beim Stadt- und Landrechte zu Salzburg befördert, im Jahre 1832 auf sein Ansuchen in der gleichen Eigenschaft zum steiermärkischen Landrechte übersetzt, traf ihn schon im folgenden Jahre die Beförderung zum nieder-österreichischen Appellationsrathe.

Was in diesen Stufen des Justizdienstes seinen Leistungen den höheren Werth gab, war in dem schwierigen Criminaluntersuchungsgeschäfte die glückliche Vereinigung der Anforderungen des strengen Gesetzes mit jenen der Humanität, der schnelle Ueberblick, die geistvolle Auffassung des Gesetzes und der einzelnen Fälle, die bündige Darstellung und die gerechte Würdigung fremder Ansichten. — In solcher Art die Functionen des Richteramtes aus dem wahren Standpunkte auffassend und ausübend, dabei den Fortschritten der Wissenschaft nie sich entfremdend, und die Bedürfniße der Zeit sorgsam beobachtend, war er vorzugsweise zur Theilnehmung an legislativen Arbeiten geeignet. Im Jahre 1838 ward er auch dazu berufen, und mit dem Entwurfe des Strafverfahrens beauftragt. So wie früher dem ausübenden Justizdienste mit einer Anstrengung hingegeben, welche nur aus einem, jede Rücksicht für sich und die Seinigen beseitigenden Pflichtgefühle und Diensteifer entsprang, trug er nun sein rastloses Streben in das durch die legislativen Arbeiten unserer Zeit so mächtig erweiterte Gebiet criminalistischer Forschungen über.

Was er durch den, von ihm bereits beendigten und zum Theile vorgetragenen Entwurf des Strafverfahrens in dieser Richtung geleistet, ist zwar bisher nicht

*) Aus der Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit und polit. Gesetzkunde. Wien, 1841. Septemberheft.

zur öffentlichen Kenntniß gekommen; jene bewährten Rechtsgelehrten aber, welche zur Berathung über diese schwierige Arbeit berufen sind, vereinigen sich in der Anerkennung ihres Werthes. Sie ist das letzte Ehrenzeichen auf dem Grabe des zu früh Hingeschiedenen. Denn unerwartet und schnell endete der Tod, ein unerbittlicher Mahner an die jahrelange Ueberschreitung des gerechten Maßes geistiger Anstrengung, im kräftigsten Mannesalter ein Leben, welches für Rechtswissenschaft und Rechtspflege noch lange fruchtbringend zu werden versprach.

Was er denjenigen gewesen, welche ihn durch Bande des Blutes, der Liebe und der Freundschaft im vollsten Sinne des Wortes den Ihrigen nannten, davon ist hier nicht der Ort, nähere Erwähnung zu thun. Das liebevolle Andenken an ihn, durch die allgemeine Trauer, die sich über einen so unerwarteten Verlust kund gab, bewährt, wird in der Brust Aller, die ihn näher kannten, unvergänglich leben.

III.

Michael Andreash,

der Landweber und Dichter *).

(Eine Erinnerung an ihn.)

Von Johann Gabriel Seidl.

Es ist eine schöne Sache um die Empfänglichkeit für Gutes, Wahres und Schönes; es ist ein neidenswerthes Glück, die empfangenen Eindrücke festhalten, das rechte Wort dafür finden, und sie dadurch in den Herzen seiner Mitmenschen sympathetisch hervorrufen zu können. Tausende ringen nach diesem Glück und erringen es nicht, und Mancher hat's, dem es Niemand ansähe, und der selbst nicht weiß, wie er dazu gekommen ist. Der gute Michael Andreash hatte es auch, und manche Herzen danken's ihm noch, wiewohl er seit zwanzig Jahren schon im Kirchhofe zu St. Jakob modert. Er war am 28. September 1762 im Dorfe Feistritz im Ober-Rosenthale Kärntens geboren, und fand in der Jugend nicht einmal Gelegenheit, eine Schule zu besuchen, weil damals im ganzen Thale, das von seinem Heimatsorte zu weit entlegene Roseck ausgenommen, noch keine Lehranstalt bestand; auch war in der ganzen Umgegend Niemand, der des lernbegierigen Knaben sich angenommen und die ersten Keime des Wissens in seine empfängliche Seele gelegt hätte. So mußte er denn thun und treiben, was alle Männer im Bezirke thaten, bis etwa auf den Pfarrer und den Pfleger; das heißt, er kam statt auf die Schulbank an den Webestuhl und lernte die gemeine Weberei. Sein Trieb, es auch in diesem Handwerke vorwärts zu bringen, führte ihn zu einem Portenwirker in Maria Elend, und später auf die Wanderung durch den deutschen Theil von Kärnten. Da lernte er denn so nebenhin etwas Lesen und die gemeine deutsche Mundart, was ihn anregte, nach und nach durch eigenes Bemühen in seinen Mußestunden mit der deutschen Büchersprache sich bekannt zu machen, und sich im Schreiben des Deutschen und Slovenischen zu üben.

Der Anstoß war nun gegeben. Das wahre Talent arbeitet sich durch, und wenn sich Berge und Felsen ihm entgegen dämmten. So ging es auch unserem schlichten Landweber. Wie ein zweiter Thomas Platter saß er die Woche über emsig und unverdrossen am Webstuhle. Wenn aber der Sonntag kam oder ein Feiertag, wo die Andern sich erlustigten und auf verliebte Abenteuer ausgingen, oder in den Schenken umherlagen und zechten und würfelten, da streifte er den Werktagsstaub von seiner Seele, nahm seine Bücher zur Hand, las und schrieb, gab seinen Gedanken und Empfindungen Gehör, und bemühte sich, ihnen Worte zu leihen, die auch Anderen verständlich wären und sie ermunterten, Gleiches zu denken und zu empfinden. So ward der arme Landweber zum Dichter; er wußte selbst nicht, wie. Bald entlehnte er einen Stoff aus der Tagesgeschichte, und bearbeitete ihn nach seiner Ansicht, einfach und herzlich in volksthümlichen Weisen; bald sang er seinem Schöpfer, der ihm ein so schönes Vorrecht ertheilt, ein fromm erbaulich Lied, bald kleidete er Ereigniße aus seinem Leben in schlichte singbare Reime. Vor Allem aber suchte er durch seine Lieder dazu beizutragen, Vorurtheilen, Mißbräuchen oder Unziemlichkeiten unter dem Volke den Spiegel der Wahrheit entgegen zu halten. Empfänglich wie sein Gemüth war auch sein Ohr; denn obgleich er nie einen Unterricht in der Musik empfangen, so setzte er doch die Melodie zu allen seinen Liedern selbst, und wirkte zu Gottes Ehre auch auf den Chören in der Kirche mit. So schmeichelten sich seine Gedichte bald durch Klang und Wort in Ohr und Herz seiner Landsleute ein, und wurzelten immer tiefer, und wurden am Ende zu wahren Volksliedern.

Ein so wackerer Mann, welchem es gelang, durch sich allein auf jene Höhe sich emporzuarbeiten, von welcher aus er auf das Gefühl und den Verstand seiner Umgebung, nicht ohne bleibenden Einfluß, zu wirken im Stande war, verdient gewiß, daß an ihn erinnert werde.

Ich habe deshalb, so gut ich's vermochte, zwei seiner Lieder, in ziemlich wortgetreuer Uebersetzung beigefügt, von denen das eine für sein schönes poetisches Gemüth, das zweite für seinen Abscheu gegen Mißbräuche und für seine Aufgeklärtheit spricht, welcher, unter Anderem, nichts ärgerlicher war, als das unziemliche, blos aus Widerwillen gegen Thätigkeit und aus Hang zum liederlichen Leben entspringende, Feiern der sogenannten, abgebrachten Feiertage. Beide Lieder, welche gleichsam den Umfang seiner einfachen, gesunden Lyrik bezeichnen, las ich in einem Büchlein, welches noch mehrere Lieder von unserem Andreash, und, nebst Uebersetzungen deutscher Gedichte, auch einige Volkslieder der Slovenen in Kärnten und Steiermark enthält; es führt den Titel: Pesme po Koroshkim ino Shtajarskim etc. Na svetlo dal Matija Ahazel. V'Zelovzi. 1833.

*) Aus der empfehlungswürdigen Zeitschrift: „Ost und West", herausgegeben von Rudolf Glaser, in Prag, Nr. 76, l. J.

1. Abendlied.

(Vecherna. S. 14.)

Die Sonne sinket nieder,
Die finstre Nacht kommt wieder,
Und mit ihr süße Ruh';
Sie endet Müh'n und Weben,
Gibt Kraft zu neuem Streben,
Drückt uns die müden Augen zu,
Drückt uns die Augen zu.

Da sinn' ich Dies und Jenes,
Was Gutes und was Schönes
Auf Gottes Ruf geschah.
Laßt seine Güt' uns preisen,
Uns dankbar ihm erweisen
Nur Dank von uns verlangt er
Nur Dank verlangt er ja!

Er ließ uns Alles kennen,
Und was wir Gutes nennen,
Er gab es. — auch die Nacht!
Er ist ein guter Vater,
Ein Schützer und Berather,
Der, wenn ich schlafe, liebend wacht,
Der, wenn ich schlafe, wacht!

Er schuf die Wunderdinge
Im großen Erdenringe.
Er schuf, was ist, aus nichts;
Er sagte nur: „Es werde!"
Und blühend stand die Erde
Im Allmachtschimmer seines Lichts,
Im Schimmer seines Lichts.

Er kann den Tag verstecken,
Die Welt mit Nacht bedecken,
Er schenkt die Dunkelheit;
Auf Alphöh'n, im Gefilde,
Bei Menschen und beim Wilde
Wohnt Todtenstill' und Einsamkeit,
Wohnt Ruh' und Einsamkeit.

Er schickt aus blauer Ferne
Den Mond auch und die Sterne
Von oben uns zur Huth;
Sie leuchten, ihn zu preisen,
In unverrückten Kreisen,
Sein Finger lenkt sie wohl und gut,
Sein Finger lenkt sie gut!

Gott! dir zur Ehre singen,
Und frommen Dank dir bringen,
Ist uns're süße Pflicht;
Zu deinem Wohlgefallen
Mag tönen und mag schallen,
Was, bittend, Herz und Lippe spricht,
Was Herz und Lippe spricht!

2. Die Feiertägler.

(Nedelzi. S. 56.)

Wenn alle Leut' in Lieb' und Lust,
Wie Christen, wollten leben,
So würd' es traun! auf dieser Welt
Gar schöne Freude geben.
Doch Liebe, wie der Herr sie liebt,
Mag nicht der Welt behagen;
Die Menschen sind so böse jetzt,
Daß man es nicht kann sagen.

Auf Dinge, die Gott selber liebt,
Hört man die Leute schmählen,
Sie nehmen Aergerniß daran
Zum Unheil ihrer Seelen.
Die Sünde hassen sollten sie,
Die Tugend aber lieben;
Jedoch sie nennen alles gleich:
„Sünd' oder Tugend üben!"

So Mancher hält sich selbst zu Lieb,
Verscholl'ne Feiertage,
Schilt seine Nachbarn ketzerisch
Und führt drob arge Klage.
Doch wo man Christi Lehre lehrt,
Da freut's ihn nicht, zu kommen;
Will hören nichts von Kirch' und Gott,
Und würd' ihm wahrlich frommen.

Sündhafte Lieder gurgelt man,
Gewalzt wird in den Schenken,
Als wollte man am Sonntag just
Zumeist an's Sünd'gen denken.
Doch wo Gebet' und Lieder fromm
Aus Gottes Kirchen tönen,
Da ist kein Eifer, kein Gefühl,
Da lächeln sie und höhnen.

Und wenn auch einer zecht, und spielt,
Und ganze Nächte liebelt,
Das finden Solche recht und gut,
Das wird ihm nicht verübelt.
Wer aber dem, was Gott befiehlt,
Genau zu folgen trachtet,
Der wird, so brav und gut er ist,
Gehänselt und verachtet!

Sonntage feiern wir, nach Brauch,
Mit Beten und mit Lehren;
Den Werktag aber soll der Mensch
Durch Fleiß und Arbeit ehren.
Aufhören wird der Werktag einst,
Und ewig Sonntag werden,
Dann zahlt der Herr dort Jedem aus,
Was er verdient auf Erden.

IV.

Oeffentliche Preisvertheilung

bei Gelegenheit der zweiten Industrie-Ausstellung in Innerösterreich.

(Fortsetzung von Nr. 44.)

Eines ehrenden Anerkennungs-Diploms sind ferners für würdig erkannt worden:

3. Herr Carl Leyer, Parfumeur in Gratz, ob seines gesammten, auf das Geschmackvollste ausgestatteten Sortiments, worunter besonders die transparente Seife als vorzüglich genannt zu werden verdient, und seines bekannten Strebens wegen, alle seine Artikel immer mehr zu vervollkommnen.

4. Herr Johann Pachernegg, Hammergewerke zu Uebelbach nächst Feistritz im Gratzer-Kreise der Steiermark, wegen seiner Sicheln von hoher Vollendung.

5. Herr Balthasar Mosdorfer, Hammergewerke zu Weiz im Gratzer-Kreise der Steiermark, ob seiner Sicheln von ausgezeichneter Reinheit und höchst zweckmäßiger Form.

6. Herr Franz Ritter von Fridau, Inhaber des Blechwalzwerkes bei Leoben im Brucker-Kreise der Steiermark, ob der zu den schweren Erzeugnissen dieser Art gehörigen schönen Blechsorten.

7. Herr Franz Dettelbach, bürgerl. Tischlermeister in Gratz, ob seiner bekannten sehr schönen Arbeiten, davon der ausgestellte Trumeaukasten einen neuen Beweis lieferte.

8. Herr Alois Freiherr von Königsbrunn, k. k. Kämmerer, theils ob seines Polygraphen, dessen Idee für gut, die Ausführung besonders bei kleinen Objecten für practisch brauchbar befunden wurde, und theils ob seines allgemein bekannten rühmlichen Strebens, die Industrie seines Heimathlandes nach seinen besten Kräften zu fördern.

9. Die k. k. Innerberger Hauptgewerkschaft zu Eisenerz im Brucker-Kreise der Steiermark, ob ihres Roheisens und Stahls von sehr schöner und guter Qualität, besonders aber ob der Schmelztiegel und Gestellziegel.

10. Die k. k. Innerberger Hammerwerksverwaltung zu St. Gallen im Brucker-Kreise der Steiermark, ob der sehr schön geschmiedeten, verschiedenen, gegärbten Scharsachstahlsorten, die als besonders ganz, im Bruche rein mattgrau und von feinstem Korn befunden wurden.

11. Das k. k. Innerberger hauptgewerkschaftliche Hüttenverwesamt zu Hieflau im Brucker-Kreise der Steiermark, wegen des mittels Benützung des warmen Windes erzeugten sehr schönen Roheisens.

12. Das k. k. Aerarial-Eisenwerk zu Eibiswald im Marburger-Kreise der Steiermark, wegen der Eisen- und Drahtgattungen, die sämmtlich für sehr schöne Waare erklärt wurden.

13. Die k. k. priv. Eisenwerksgesellschaft zu Wolfsberg im Lavant-Thale Kärntens, da sie auch dießmal sehr gute, und der Industrie im Allgemeinen fördernde Arbeit geliefert hat.

14. Herr Joseph Seßler, Inhaber der k. k. priv. Eisen- und Stahlfabrik zu Krieglach im Brucker-Kreise der Steiermark, wegen der mit eigener Preßmaschine aus gewalztem Eisen erzeugten Kartätschen-Deckel und des Dosenblechs von besonderer Feinheit und Größe.

15. Herr Joseph Sirolla, bürgerl. Buchbinder in Gratz, ob des durch mehrere Artikel bethätigten Strebens in seinem Gewerbe mit dem Geiste der Zeit ebenmäßig vorzuschreiten.

16. Herr Peter Tunner, fürstlich Schwarzenberg'scher Schmelzwerks- und Bergbauverwalter in der Turrach im Judenburger-Kreise der Steiermark, ob seines gemeinnützigen Strebens, die Mineralschätze seiner Gegend für technische Zwecke auszubeuten, was sowohl die ausgestellten Schieferplatten als auch die geschliffene Tischplatte aus krystallisirtem Urkalk beweisen.

17. Herr Carl Förster, Mechanicus in Gratz, dessen Instrumente als sehr brauchbar und gut gearbeitet erklärt wurden.

18. Herr Leopold Forstler, Messerschmiedmeister zu Neuzeug im Traunkreise des Landes ob der Enns, ob seiner gut gearbeiteten und billigen Waaren, und deren bedeutender Erzeugung.

19. Herr Joseph Molterer, Ahlenschmied zu Neuzeug, ob der großen Zahl der von ihm jährlich gelieferten Waare, worin er alle übrigen Mitaussteller übertraf.

20. Herr Joseph Johann Schiffer, bürgerl. Apotheker in Gratz, wegen seiner überaus gelungenen, auf Medaillen angewendeten Kupferniederschläge auf galvanoplastischem Wege, und seines höchst verdienstvollen Strebens auf diesem Gebiethe.

21. Herr Franz Ziermayer, Stiefeleisenschmied zu Neuzeug im Lande ob der Enns, da er dreimal mehr Waare als alle seine Mitbewerber erzeugt.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Vereins-Concert.

Am künftigen Freitage, den 19. November, wird der kärntnerische Musikverein das sechs und sechzigste unentgeldliche Gesellschafts-Concert, ausschließend nur für die P. T. Mitglieder des Vereines und Ihre Familien, und zwar Abends um sieben Uhr, im Locale des Vereines, beim »schwarzen Adler« in der Adlergasse, geben, welches hiermit zur Kunde gebracht wird, und wozu alle P. T. Vereins-Mitglieder eingeladen sind, mit der Erinnerung, daß Sie die dazu bestimmten Eintrittskarten beim Eintritte vorzuweisen haben.

Vom Ausschusse des kärntnerischen Musik-Vereines zu Klagenfurt, am 12. November 1841.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 21. November 1841. 47.

I.

Der Bach.

O, wie gleichst du unserm Leben
Sanftgestreckter Silberbach!
Ringsum wölben sich die Bäume
Dir zum kühlen Schattendach.

Bald auf deiner ruh'gen Fläche
Spiegelt hell der Himmel sich,
Aber bald zum wilden Kampfe
Treibt der Grimm des Sturmes dich.

So auch wechselnd sind des Glückes
Stunden — uns'rer Mühen Lohn,
Denn im schwarzen Hintergrunde
Harrt des Schicksals Tücke schon.

Unaufhaltsam strömt dein Wasser,
Bis das Meer es schlingt hinab —
Unaufhaltsam flieht das Leben,
Bis wir sinken in das Grab.

Budik.

II.

Der Fremdling auf der Alpe *).

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh' laß' den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, seyn!" —

Es war ein schwüler Sommertag, düstere Wolken verfinsterten den Himmel, zogen aber, vom Sturmwinde gejagt, immer weiter, und neue, dunklere traten an ihre Stelle. An einer schroffen Felsenkante saß ein junger Mann. Sein dunkles, wildflammendes Auge starrte hinab in die schäumenden Fluthen des Gießbaches, welcher, tief im Abgrunde zu seinen Füßen, zwischen eisigen Klüften einhertoste. Der Gram hatte tiefe Furchen in das kränklich-blasse verwilderte Gesicht des Fremdlings gegraben. Bart und Haupthaar waren ungekämmt und in strappige Locken geringelt, die Kleider abgeschmutzt und die Reiterstiefel durchlöchert. Der Sturm heulte fürchterlich durch die Klippen des Alpenthales, und der Regen fiel in Strömen herab, aber der Mann am Abgrunde schien nicht darauf zu achten, sondern fuhr mit der Hand nach den Augen; doch sie waren trocken, und die Perle der Leidenden, die Thräne, löschte nicht den Feuerbrand, der seinen Busen versengte. — Endlich hatte das Gewitter ausgetobt, die Nebel verschwanden allmählich von den Höhen, es fielen der Sonne Scheideküsse auf die Felsengipfel der himmelanstrebenden Berge. Dann begann es zu dunkeln, aber der Fremdling saß noch immer mit vorgebeugtem Haupte am Abgrunde, als wollte er sich in denselben hinabstürzen.

Auf der anderen Seite des Alpenthales lag auf grüner Trift eine niedliche Hütte, wo die Sennin Martha wohnte.

Die schmucke Dirne molk die Ziegen und sang ein Lied, wie das beim frohen Völklein der Alpenhirten der Brauch ist. Das Treiben des Fremdlings war ihr nicht entgangen. Sie war auch schon auf dem Weg, ihm ihr Obdach für diese Nacht anzubieten, denn sie wußte, daß es über Nacht wieder stürmen würde; doch kaum hörte sie das Aechzen und Stöhnen desselben, kaum sah sie sein verstörtes Gesicht, so wich sie betroffen zurück. Und doch machte die ganze Erscheinung einen unauslöschlichen Eindruck in ihr weiches Gemüth. Der arme Mensch muß höchst unglücklich seyn, er blickt so traurig in den Abgrund, und sein abgehärmtes Gesicht spricht laut für ihn zu dem Herzen seiner glücklicheren Mitmenschen, dachte die wackere Dirne, und theilte ihre Meinung dem heimkehrenden Bruder mit. „Seppi!" sprach sie: „hast du jenen fremden Mann am Felsenrande gesehen?"

„Ja wohl," entgegnete der gutmüthige Hirtenjunge. „Höre, Martha, wär' es nicht gut, wenn wir hingingen, ihn einzuladen. Gottlob, wir können ihn sättigen und ihm ein reinliches Lager bieten. Wird er nicht in die Tiefe stürzen, wenn er länger noch am Felsenriffe verweilt? Es wäre für uns eine Schande, wenn wir dieses geschehen ließen, und der Himmel würde gewiß unserer Alpenwirthschaft seinen Segen fortan versagen!"

Die gutmüthigen Geschwister eilten nun, den Fremdling aufzusuchen. Schon standen die menschenfreundlichen Hirten am Riffe, als der Fremde das funkelnde Auge erhob und nach dem Dolche griff, der an seiner Hüfte hing. „Wenn es euch gefällt," begann Joseph, der junge Hirt: „so folgt uns in jene Hütte, denn hier ist es nicht gut seyn."

Der Fremdling schwieg, blickte bald in den Abgrund, bald dem guten Hirten in das Gesicht und lächelte, dann rief er wild wie ein Wahnsinniger: „Ihr wolltet mich unter eurem Dache dulden?" „Warum nicht?" entgegnete die schöne

*) Wurde zuerst im „Humoristen" mitgetheilt.

Sennin freundlich. »Mein Bruder wird auf der Schwebbelpfeife lustige Tanzmelodien spielen, auch wollen wir zur Cither unsere besten Lieder singen, damit Ihr wieder froh werdet; denn ich sehe, daß ihr sehr traurig seyd.« — »Ach ja, gute Seele, ich bin traurig und unglücklich, sehr unglücklich,« stöhnte der Fremdling, und verbarg sein Gesicht mit den flachen Händen. Er verließ die Klippe, und stieg mit den Hirten über die grüne Flur zur Hütte hinauf. Es mochte wohl ein froher Gedanke durch sein Herz ziehen, denn er lächelte, faltete die Hände, und hob das Auge zum Himmel. Dann aber sprach er mit gesenktem Blicke: »Dort oben ist nichts mehr zu hoffen für mich.«

Sie traten in die ziemlich geräumige Hütte. Bald stand Butter, Milch und Käse auf dem rein gescheuerten Tische. Der Fremde folgte der Einladung seiner Gäste, und ließ sich die Aelplerkost bestens munden. Endlich erhob er sich, dankte für die Bewirthung, und ließ ein blankes Goldstück in die Hände des Mädchens gleiten, worauf er die Stube unter dem Vorwande verließ, den gestirnten Himmel zu beschauen. Er aber sah nicht empor zum Sternenzelt, sondern starrte vor sich hin und murmelte: »Die harmlosen Leutchen ahnen nicht, daß sie dem größten Sünder ihr Dach gastlich angeboten haben, sie sehen nicht das garstige Kainszeichen auf meiner Stirne. Wird ihnen der Himmel nicht seinen Segen entziehen, und wird nicht der Blitz diese friedliche Hütte, weil sie mir ein gastliches Obdach gewährt, vernichten?« So stand er noch durch einige Zeit da, unschlüssig, ob er zu der Aelplerin zurückkehren, oder ob er durch einen kühnen Sprung in den Abgrund, wozu es ihm bisher an Muth gebrach, sein elendes Daseyn enden sollte.

Da sangen die unschuldsvollen Hirten ihre einfachen, aber lieblichen und gemüthlichen Lieder zur Cither, welche tief in die Seele des unglücklichen Fremdlings drangen, und seinem Herzen lindernde Thränen der Rührung und Wehmuth entlockten. »O Gott, das Leben ist auch dem Verworfenen lieb. Ja, hier will ich wohnen. Diese harmlosen Menschen werden den Grimm des Himmels, den ich mir durch mein Verschulden zugezogen habe, von meiner schwerbelasteten Seele abwenden.« Hierauf warf er den Dolch in den Abgrund, seufzte laut und begann wieder leise: »Es liegt das fluchwürdige Werkzeug meiner unerhörten That nun in den schäumenden Wogen; und doch wird es einst gegen mich laut zeigen.«

Er kehrte hierauf in die Hütte zurück, und sprach mit sanfter Stimme: »Laßt mich hier wohnen; ich will eure Herde gegen jeden Angriff von Raubthieren schützen, und euch in euren Geschäften nach Kräften behülflich seyn. — Nur müßt ihr den Thalbewohnern meinen Aufenthalt verheimlichen.«

Martha fühlte herzliches Mitleid und auch der gutherzige Seppi war dem traurigen Fremden nicht abgeneigt. Man wies dem Gaste in der Milchkammer ein räumliches Lager. Er gehörte nun zu den Bewohnern der friedlichen Alpenhütte.

Der düstersinnige Jüngling wurde bald ruhiger und fügte sich in die schlichten Verrichtungen und Sitten der gastlichen Hirten, welche ihn liebten. Auf seinem blassen Gesichte spiegelte sich zuweilen ein Abglanz der Freude, sein Auge leuchtete milder, wenn er der schönen Martha in das Antlitz blickte. Und wenn auch zuweilen die frühere Düsterheit in sein Herz zurückkehrte, und wenn dessen räthselhafte Wehmuth dem lustigen Seppi auch nicht zusagte, Martha wußte den Trauernden doch immer zu entschuldigen, obgleich sie den Grund seines Grames nicht ahnte.

Der geheimnißvolle Fremdling wußte die Zuneigung der schlichten Hirten durch sein geschmeidiges Benehmen zu gewinnen. Er bildete den flinken Seppi zum Bogenschützen heran, und gab ihm manches blanke Goldstück, damit dieser verschiedene Gegenstände, welche zur Bequemlichkeit des Lebens beitragen, besonders aber Putzstücke für die holde Martha, unten im Städtchen erkaufe. Auch beschützte der Fremdling die Herde vor allen Angriffen der wilden Thiere, deren es damals noch gar viele gab, und kam von der Jagd nie ohne Beute zurück. Martha trug von ihm ein goldenes Ringlein, schön und blank, mit rothem Edelgestein verziert. Sie war ihm recht vom Herzen gut. — Als er dieses bemerkte, sprach er eines Tages: »Siehe, gute Martha, du hast mich zurückgehalten, mein Leben in jenem Abgrunde zu enden, du hast mich gastlich aufgenommen unter dein Dach, und warst stets gegen mich gütig. Ich habe Niemand auf diesem Erdenrund, der mir wohl will, als dich und deinen Bruder. Martha! ich liebe dich; obgleich mir das Glück einst hold war, obgleich ich einer hohen Abstammung mich rühme, so ist mir von Allem nichts geblieben, als ein fluchbelasteter Name! Forsche nie, welches schreckliche Geheimniß in meinem Busen verborgen liegt. Kehre dich nicht an meinen Trübsinn, welcher meine Seele, selbst in deiner Nähe, zuweilen umnebelt; nur an meine Liebe und Treue gedenke stets. Wenn wir im Herbste die Alpenweide verlassen müssen, will ich bei deinem Vater mich als Knecht verdingen, und mir sein Zutrauen verdienen, damit er unseren Bund segnet. Dem Himmel sey gedankt, daß er mir von meinen Gütern so viel Gold und Geschmeide ließ, als zur Förderung unseres Glückes nöthig ist.«

Martha sah verschämt zu Boden, und gestand, daß sie diesen Antrag herzlich gern genehmige. Eben sank die Sonne hinter den Bergen in ihre Wolkenkissen, und von den grünen Höhen ertönte das Gebrüll des gesättigten Rindviehes, das Läuten der Weiselglocken und die sanften Melodien, welche Seppi auf der Schwebbelpfeife vortrug; da durchzuckte ein greller Blitz den unbewölkten Himmel, und ein scheußlicher Uhu flatterte über den Häuptern der Liebenden hin. Erschrocken sprang Martha empor, und begab sich eilend in die Hütte, denn sie hielt den gähen Strahl und das Erscheinen des riesigen Vogels für ein böses Vorzeichen. Der Fremdling ergriff den Bogen, und schoß das dunkelbefiederte Ungethüm von den Lüften herab. —

Viel zu schnell für die Liebenden auf der Alpe kam der Herbst heran, der Sturmwind wurde unerträglich, die duftenden Kräuter verdorrten, und auf den höchsten Theilen des Gebirges begann es zu schneien. Es war Sonntag, und obgleich es schon zu dunkeln begann, so kehrte Martha, welche mit ihrem Bruder die Kirche des Thales besucht hatte, noch nicht in die Hütte zurück. Der Fremdling lugte mit Ungeduld hinab auf den schmalen Steig, welchen die Heimkehrenden

betreten mußten. Die Heißersehnten kamen spät in die Alpenhütte. Martha hatte sich vorgenommen, dem Fremdling heute sein Geheimniß herauszulocken. »Warum starrt er, wenn er unbemerkt zu seyn glaubt, so furchtbar vor sich hin, warum seufzt und weint er? Ich muß den Grund seines Kummers wissen,« so sprach sie, und drang mit liebevoller Zärtlichkeit in ihn, gelobte das heiligste Schweigen, bat und forschte so lange, bis er nachgiebiger wurde. »Martha! vielleicht bereuest du deine Neugier bald. Doch, es sey, du sollst wissen, was auf meinem Herzen lastet. — Entziehe mir nicht deine Liebe, und bete, daß sich Gott meiner gnädig erbarme.« Seppi war hinausgegangen. Da verriegelte der Fremdling die Thüre. — Sein Gesicht verblaßte, große Schweißtropfen quellen von der faltenreichen Stirne nieder und unstätt rollte sein Auge unter den buschigen Brauen. — In seiner Brust aber hämmerte das Herz mit ungemeiner Kraft, und er begann mit unheimlicher Stimme: »Der Himmel machte mich zum Erben eines schönen, reichlich gesegneten deutschen Herzogthumes; doch ich war ein wilder, gähzorniger Junge, der mit Ungeduld die Vormundschaft eines strengen, finsteren Oheims ertrug. Böse Rathgeber vergifteten mein unbefangenes Herz und flüsterten mir die Worte in's Ohr, daß der harte Oheim mein Erbland mit seinen Besitzungen vereinigen, und mich irgendwo in einem Kloster unterbringen wolle. — Ach, die bösen Verführer verstanden sich nur zu wohl darauf, mich zum Theilnehmer ihres teuflischen Vorhabens zu machen.« Der unglückliche Jüngling trocknete sich den Schweiß von der Stirne, und fuhr in seiner Mittheilung fort: »Ich weiß nicht, wie es mit mir so weit kommen konnte; ich erschlug meinen Oheim und Kaiser, Albrecht von Habsburg, und bin Johann von Schwaben, der unglückliche, fluchbeladene Enkel des großen Kaisers Rudolf. Schaudere nicht, meine Martha, wende nicht das Antlitz hinweg; und gedenke, daß ich meinen Frevel schwer gebüßt habe.« Der Jüngling zitterte heftig vor Angst und Gewissensbissen, und getraute sich nicht, das Auge zu erheben.

Es mochte fast Mitternacht seyn. Da riß der Sturmwind das Fenster auf, und verlöschte den Kienspan, welcher auf dem Herde flackerte. »Martha, geliebtes Mädchen, wo weilest du?« forschte scheu der Kaisermörder, und erhob das Haupt ein wenig. Doch das traute Liebchen war entflohen. »Hier auf dem Rücken des Hochgebirges, welches die freundlichen Länder Kärnten und Steiermark trennt, fand ich die einzige Seele, die mir nicht fluchte; hier will ich auch mein Daseyn vollenden, wenn Martha nicht zurückkehrt,« sprach er im wilden Wahnsinne, und setzte sich mit vorgebeugtem Haupte am Rande des Abgrundes auf den scharfkantigen Felsenriff. — In derselben Nacht pochte Jemand ungestüm an der Thüre des Pfarrhofes im Thale. Bald öffnete der greise Priester, und Martha, fast außer sich vor Angst und Grauen, trat ein. — »Hört meine Beichte,« sprach Martha mit sanfter Stimme: »und rettet meine Seele vor Verzweiflung. — Johann von Schwaben, der Mörder seines Oheims und Kaisers, weilt in unserer Hütte, und ich weiß, daß der Fluch seiner blutigen That auf mein Haupt übergegangen ist, denn ich gewährte dem mit dem Banne belegten Manne nicht nur einen Zufluchtsort, sondern schenkte ihm sogar mein Herz. Doch hat er erst heute von seiner grauenvollen That mit mir gesprochen.« — So sprach Martha, und weinte laut, denn sie hatte nach ihren Begriffen das größte Verbrechen verübt, welches nur durch strenge Bußwerke gesühnet werden könnte. Der Priester tröstete die reumüthige Sünderin, welche den Rest ihrer Tage in einem Kloster zu verleben gelobte. Er bestieg die Alpen, und vollzog Martha's letzte Bitte, die Seele des Fremdlings zu retten. Johann von Schwaben verschwand, und Niemand erfuhr, wohin er gezogen war.

Joh. Vinz. Sonntag.

III.

Dem Freunde.

Mit einem Schwersteine.

Einem Stein' — in bunten Flitter trügend eingehüllet, —
Einem Felsstück', das in zarten Blumenketten hängt,
Dessen Bürde nur zu bald der Sohn des Staubes fühlet,
Wenn nach kurzem Lenze eis'ger Frost die Blüthen sengt,
Gleicht das Leben. — Nur das Himmelskind, die treue Liebe,
Und der echten Freundschaft heh're, sturmgeprüfte Kraft
Ist es, die mit ihrem heil'gen, gottentsproß'nen Triebe
Aus dem starren Winter einen neuen Frühling schafft, —
Neue Blüthen zaubert aus dem todten kalten Steine,
Neue Kränze windet, — neue Blumenketten flicht,
Die selbst in der Lebenssonne abendlichem Scheine
Nicht verwelken, — die des Todesengels Hand erst bricht!
Darum lege, wenn die Nacht des Sturmes Deinem Sterne
Nahet, — wenn die Last zu schwer Dich oft Geprüften drückt,
An der Freundschaft Brust das müde Haupt, die ja so gerne
Deine Lebensbahn mit ihren schönsten Kränzen schmückt! —
Kann sie auch die Bürde nicht von Deinem Nacken heben, —
Tragen helfen wird sie Dir mit liebestarker Hand,
Schützend wachen wird sie über jedem Blüthenleben,
Das für Dich durch ihren milden Lenzeshauch erstand.

R. E. R. Thau.

IV.

Oeffentliche Preisvertheilung

bei Gelegenheit der zweiten Industrie-Ausstellung in Innerösterreich.

(Fortsetzung)

Eines ehrenden Anerkennungs-Diploms sind ferners für würdig erkannt worden:

22. Herr Franz Rauch, Messerschmied zu Neuzeug im Lande ob der Enns, dessen Waare als die vorzüglichste unter allen eingesendeten Gegenständen dieser Art erkannt wurde.

23. Herr Joseph Schoiber, Sägeblätterschmied zu Waidhofen an der Ybs im V. O. W. W. Niederösterreichs, wegen der Reinheit und guten Qualität seiner Waare.

24. Herr Anton Fraiß, Stecknadelerzeuger zu Gratz, wegen gefälliger Adjustirung seiner Waare, und da dessen Erzeugniß der den Carlsbader Nadeln gleichgestellt werden kann.

25. Herr Johann Winkler, Messerschmied in Gratz, da er durch seine ausgestellten Gegenstände den Beweis lieferte, daß er seinem bekannten Vorgänger, Herrn Joseph Pichler, rühmlich nachstrebe.

26. Herr Angelo Bearzi, Tischler in Gratz, dessen dreifacher Hobel als sehr zweckmäßig und nett gearbeitet erkannt wurde.

27. Herr Joseph Mildschuh, bürgerl. Taschnermeister in Gratz, wegen seiner mancherlei Erzeugnisse, die sich durch guten Stoff und Reinheit, und besondern Fleiß in der Arbeit als vorzüglich auszeichneten.

28. Herr Jacob Feichtinger, bürgerl. Riemermeister in Gratz, dessen Peitschenarbeiten als hierorts ganz neu, und von so vorzüglicher Qualität erklärt wurden, daß selbe den Waaren der besten Peitschenmacher in Wien gleichgestellt werden können.

29. Herr Andreas Savinscheg, Herrschaftsbesitzer in Möttling in Krain, ob der Mahlmühle und Traubenpresse von eigener Erfindung, die beide als sehr brauchbar erkannt wurden.

30. Herr Johann Schreiner, bürgerl. Zirkelschmied in Gratz, dessen Waare als sehr gut gearbeitet und sehr schön, und besonders als sehr billig erklärt wurde.

31. Herr Johann Knottinger, Drechslermeister in Gratz, wegen seines sehr zweckmäßigen und vortheilhaften Doppelspinnrades, das überdieß in Steiermark das erste dieser Art ist.

32. Herr Ernest Winter, bürgerl. Drechslermeister in Gratz, wegen der sinnreichen Idee, die seiner sehr fleißig gearbeiteten und sehr zweckmäßigen Servietten-Presse zum Grunde liegt.

33. Herr Thomas Höflinger, Schullehrer in Radstadt im Salzburgischen, wegen seiner sehr künstlich aus einem Stück gearbeiteten, verschoben gedrehten hölzernen Schnecke.

34. Herr Gustav Logus, bürgerl. Gelbgießer in Gratz, dessen Beschläge ihrer Arbeit und Form nach einstimmig als sehr schöne und sehr gute und billige Waare erkannt wurden.

35. Herr Pius Hibler, Kleidermacher in Gratz, ob seines mit so viel anhaltendem Fleiß und Mühe, als auch Nettigkeit und Geschicklichkeit gearbeiteten Teppichs.

36. Herr Alois Sperl, bürgerl. Handschuhmacher in Gratz, dessen Arbeiten mit ihrer Brauchbarkeit, auch Nettigkeit und Kunst, und außerordentliche Mühe in der Stepperei verbinden.

37. Herr Franz Kernreich, Drechslergeselle in Gratz, ob seiner sehr schön und mühsam gearbeiteten, und überhaupt sehr lobenswerthen Schachfiguren.

38. Herr Joseph Gasperotti, Weber zu Göß in Steiermark, ob seines sehr fleißig und gut gearbeiteten Linnen-Damast-Tischzeuges.

39. Herr Christian Wilhelm Stoffel, Pfarrer zu Limberg in Kärnten, ob der vorzüglichen Garne, Zwirne und der Leinwand, die er zur Ausstellung gebracht.

40. Herr Joseph und Carl Wurm, Inhaber der k. k. priv. Baumwoll- und Linnenfabrik zu Neumarkt in Oberösterreich, wegen der ausgezeichnet schön gearbeiteten Linnen-Drills und Linnenatlasse.

41. Herr Thomas Khackl, gräfl. Goes'scher Wirthschafts-Verwalter zu Hunnenbrunn im Klagenfurter-Kreise Kärntens, dessen Seide als die vorzüglichste unter allen ausgestellten Sorten erkannt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Benefiz-Anzeige.

Wir beeilen uns, hiemit anzuzeigen, daß der Director des hiesigen Orchesters, Herr Schmit, am 24. d M. seine Einnahme haben wird, wobei derselbe dem hiesigen Publikum gewiß einen der genußreichsten Abende in diesem Theatercurse bereiten wird. Das Nähere wird ohnehin der Anschlagzettel berichten, — wir wollen hier nur des Concertes auf der G-Saite »das Gebet von Moses«, componirt von dem berühmten Paganini, vorgetragen von Herrn Schmit, erwähnen, welches schon genügen dürfte, dem Publikum einen sehr überraschenden Kunstgenuß zu verbürgen. Allein nicht nur die ausgewählten Musikpiecen sind es, welche dem Herrn Benefizianten ein zahlreich besuchtes Haus verschaffen, sondern die glänzenden Vorzüge seiner eigenen sehr seltenen Kunstfertigkeit, die von dem Publikum bei jeder Gelegenheit nach ihrem vollem Verdienste mit lebhaftester Anerkennung gewürdiget wurden.

Dem Concert geht eine neue Localposse »Purzel« voran, die durch ihre wahrhaft komischen Situationen, und die darin vorkommenden Gesangsstücke auf allen größeren Bühnen enthusiastischen Beifall erhielt.

Budik.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

// CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 27. November 1841. 48.

I.

Freundes-Erinnerung
an
Johann Baptist Türk.

Im rebenreichen Nachbarlande,
Der freundlich-schönen Steiermark,
Mit uns vereint durch feste Bande,
An Heimatlieb' gleich treu und stark,
Ward mir die erste Trauerkunde
Von Deines Daseyns Scheidestunde.

Noch einmal Dir in's Aug' zu blicken,
Das Jeden offen angeschaut,
Noch einmal brüderlich zu drücken
Die biedre Hand, der ich vertraut,
Eh' Dich umfing der ew'ge Frieden,
Ward auf der Erd' mir nicht beschieden.

Laß Deiner mich im Lied' gedenken,
Es kömmt aus treuer, deutscher Brust,
Ein Lorberblatt dem Todten schenken,
Das einst des Kriegers höchste Lust,
Ich leg' es als Erinn'rungssiegel
Auf Deinen frischen Grabeshügel.

Du hingst mit schwärmerischer Liebe
An Habsburg's väterlichem Haus,
Und wagtest, daß es unser bliebe,
Im Kampfe manchen kühnen Strauß
Zur Zeit, wo alle Herzen flammten,
Die jemals Oesterreich entstammten.

Und als der große Kampf gelungen,
Die Kette brach, die uns umschloß,
Der Allgewalt'ge war bezwungen,
Und dauernd Ruhe uns umfloß,
Da legtest gern das Schwert Du nieder,
Und warst dann rastlos — Landmann wieder.

Der Lebenskampf ist auch vollendet,
Du warest Sieger hier wie dort,
Nun wird dem Sä'mann Lohn gespendet
Für treuen Lauf am Gnadenort;
Dort hoffen wir Dich einst zu schauen,
Belebt durch kindliches Vertrauen.

J. Proben.

II.

Johann Baptist Türk.
Biographische Skizze.

Am 30. September l. J. starb auf seinem Gute Töltschach, nahe bei Klagenfurt, Johann Baptist Türk, dessen Leben in der Kriegsgeschichte Kärntens eine bedeutende Rolle spielt. Er wurde im Jahre 1775 zu Innsbruck geboren. Sein Vater, Universitäts-Buchbinder allda, sah mit Freuden die schnellen Fortschritte, die der Knabe in dem deutschen Schulunterrichte machte, und sendete ihn daher in das Gymnasium; — allein wiederholte Unglücksfälle, die den Verlust des größten Theils seines Vermögens zur Folge hatten, zwangen ihn, den Sohn von den begonnenen Studien abzurufen, und ihn dem Betriebe der Buchbinderkunst zu widmen. Er fügte sich ohne Murren in sein Schicksal, und suchte durch schnelles Erlernen der Buchbinderkunst den kummergebeugten Vater kräftig zu unterstützen.

Mehrere Jahre stillen häuslichen Wirkens waren verflossen, als plötzlich sein lebhafter Geist eine andere Richtung erhielt. Der gewaltsame Umsturz der monarchischen Regierungsform in Frankreich war erfolgt; — ein den Frieden der Nationen bedrohender Sturm näherte sich den Gränzen der benachbarten Staaten, und mahnte sie gebieterisch, sich zum Kriege zu rüsten. Oesterreich trat auf den Kampfplatz, den es selbst nach Preußens Lossagung von der gemeinsamen Sache nicht verließ. — Die blitzähnliche Ueberraschung, mit welcher Bonaparte seinen denkwürdigen Feldzug in Italien eröffnete, und seine glänzenden Siege nöthigten Seine Majestät den Kaiser von Oesterreich, Allerhöchstihre Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung der nächstbedrohten Provinzen zu lenken. So wurden die Stände Tirols — des Herzschildes von Oesterreich — aufgefordert, gegen den siegreich vordringenden Feind Defensions-Anstalten vorzurichten, und sie

fügten sich mit lebhaftestem Eifer und freudigster Bereitwilligkeit dem Befehle des kindlich geliebten Landesfürsten.

Als durch den großen Landtagsbeschluß der tirolischen Stände vom Jahre 1796 die Organisirung von Scharfschützen und Milizen beschlossen wurde, war Türk einer der ersten, welche unter die Fahnen des Vaterlandes traten, und freute sich, seinen so lange gehegten Wunsch, Soldat zu werden, endlich erfüllt zu sehen. Nach den vorliegenden Zeugnißen seines Vorgesetzten, des Hauptmanns Philipp von Wörndle, hatte er als Scharfschütze der Scharfschützen-Compagnie vom adelichen und exempten Stande in der Schlacht zu Spinges bei Mühlbach am 2. April 1796 sich durch seltenen Muth hervorgethan, und besonders wurde seine Schnelligkeit im Entschlusse und seine Energie in der Ausführung gerühmt.

Nach vielen blutigen Kämpfen brach endlich am 17. Oktober 1797 von Campo formio aus die freudig begrüßte Sonne des Friedens heran. Jeder, der sich um das hart bedrängte Vaterland verdient machte, hatte sich der seinem Verdienste gebührenden Auszeichnung zu erfreuen, und so erhielt auch Türk nebst der von den Ständen Tirols zur Belohnung ausgezeichneter Verdienste bestimmten Medaille am grün, weiß und roth gestreiften Bande, auch die goldene militärische Tapferkeits-Medaille sammt täglicher Zulage von 18 kr., die ihm mit hofkriegsräthlicher Entschließung vom 26. August 1798 zuerkannt wurde.

Aber der Friede war nur von kurzer Dauer. Schon im Jahre 1799 wurde die Furie des Krieges wieder entfesselt, und drohender als je standen die Zeichen einer verhängnißvollen Zukunft. Voll heiliger Begeisterung für ihre gerechte Sache griffen die Völker Oesterreich's zu den Waffen; — auch Türk wurde von dieser Bewegung ergriffen, und gab als Oberjäger bei der am 30. April erfolgten Stürmung der feindlichen Verschanzungen zu Remis und Engadin, dann der Eroberung des Luziensteiges neue Beweise seines bereits erprobten hochherzigen Muthes.

Nach dem Abschlusse des Friedens zu Lüneville am 9. Februar 1801 lebte Türk als Buchhalter des Fürstbischofs von Gurk, Altgrafen von Salm-Reiferscheid, bis zu dem Jahre 1808, wo Oesterreich sich zu neuem Kampfe für die theuersten Interessen seiner Völker zu rüsten begann. In diesem Jahre erhielt Türk den Auftrag, ganz Tirol zu bereisen, die Aufstellung der feindlichen Streitkräfte zu prüfen, die Stimmung des Volkes zu erforschen und demselben die nahende Erlösung von der fremden Gewaltherrschaft zu versprechen. Türk fand das Gemüth des Volkes bereits in höchster Aufregung, die es jedoch dem Feinde sorgfältig zu verbergen schien, und kehrte auf nicht selten gefahrvollen Wegen von seiner wichtigen Sendung nach Klagenfurt zurück.

Das Jahr 1809 erschien. Jetzt oder niemals schien für Oesterreich die Stunde der Wiedererhebung und der Rache zu schlagen. Nach so vielen Schlägen des Mißgeschicks, nach so tief gehenden Wunden, die es empfing, trat es wider den gefürchteten Gegner in die Schranken, Europa's Freiheit zu erkämpfen. Sein Kriegsmanifest brachte einen unglaublichen Enthusiasmus hervor, Tirol gab ein hohes Schauspiel gewaltiger Schilderhebung für die Wiedererlangung seiner alten, zertrümmerten und verhöhnten Landesverfassung. Auch Türk nahm Theil an diesem Kampfe, und that sich, wie erwiesen vorliegt, besonders in der spätern Periode desselben, auf eine ehrenhafte Weise hervor.

Gleich das erste Auftreten Türk's in dieser stürmischen Epoche war von schönem Erfolge gekrönt. Die meisten waffenfähigen Bergknappen und Hammerleute von Lungau schlossen sich ihm an, und bald sah er sich im Stande, eine feste Position am Tauern und im Ennsthale zu nehmen. Nach geschehener Ablösung von diesem Posten rückte Türk nach Murau, unternahm mit dem Rittmeister Hilmer einen Streifzug über Unzmarkt nach Judenburg, auf welchem Wege ein französischer Commissär sammt Wagen und Gepäck in ihre Hände fiel. Bald nach dieser Expedition erhielt Türk die Weisung, sich unverzüglich zu dem k. k. General-Commando in Lienz zu begeben. Er folgte diesem Rufe und erschien früher, als man es erwartet hatte. Mit Freude übernahm er das ihm von dem k. k. General-Commando anvertraute Geschäft, den kärntnerischen Landsturm zu organisiren. Binnen drei Tagen sah er sich an der Spitze von 280 Mann, mit welchen er den Vorpostendienst versah. Damals gelang es ihm auch, mitten durch den Feind Armatur und bedeutend viel Munition nach Sachsenburg zu bringen, wie es ein Zeugniß des dortigen Commandanten dd. 18. Juli 1809 beweist.

Am 17. August erhielt Türk laut der ihm mitgegebenen Marschroute von Sr. Excellenz dem Appellations-Präsidenten zu Klagenfurt, Grafen von Enzenberg, den Auftrag, sich nach dem Hauptquartier Seiner Majestät zu Todis in Ungarn zu begeben, um dem Monarchen mehrere wichtige Armeerapporte zu überbringen. Unter dem Namen »Müller« trat Türk seine gewagte Reise an, und erreichte nach manchen glücklich bestandenen Abentheuern den Ort seiner Sendung. Auf der Rückreise von Todis hatte Türk in Köstheły Audienz bei Seiner kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Johann, Höchstwelcher ihn an den Freiherrn von Fabrigoni angewiesen hatte. Dieser eröffnete ihm, daß im Falle des Wiederausbruches der Feindseligkeiten sich die sämmtlichen Streitkräfte des Landsturms in Kärnten, Krain und der oberen Steiermark mit den Streitmassen in Tirol in Verbindung setzen sollten, um den Feind im Rücken anzugreifen. Die Oberleitung dieser Ausrüstung übernahm der k. k. Landrechts-Präsident zu Klagenfurt, Freiherr von Ulm, — mit dem Obercommando des kärntnerischen Landsturms wurde Türk beauftragt. Dieses war der Inhalt der Unterredung, die er mit dem Freiherrn von Fabrigoni gehabt hatte. — Unter dem Namen »Seybold« verließ Türk, mit dringenden Depeschen versehen, Köstheły, und kam in Marburg an, wo sein Leben einer augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt war. Es war gewiß keine leichte Aufgabe, sich der Wachsamkeit der hier rings aufgestellten französischen Posten zu ent-

ziehen, und mit einer Sendung beauftragt zu seyn, deren Mißlingen unausweichlich sein Leben verwirken mußte. Als Kutscher des dortigen Gastwirthes „zum Lamm“ verkleidet, entkam Türk glücklich den Nachstellungen des Feindes.

Es würde zur Weitläufigkeit führen, wenn man alle die kühnen Abentheuer herausheben wollte, an welchen Türk's Leben so reich ist; — eine der gefährlichsten Lagen seines Lebens mag wohl jene gewesen seyn, wo der Feind Nachricht von seinem Aufenthalte in Klagenfurt erhielt, einen bedeutenden Preis auf seinen Kopf setzte, und zu seiner Auffindung alle Anstalten traf. Aber auch in diesem schrecklichen Augenblicke wachte die schützende Hand der Versehung über seinem Leben, und er fand in dem Kloster der Frauen Elisabethinnen eine rettende Zuflucht.

Kurze Zeit darauf begab sich Türk nach Lienz, wo er seine Waffengefährten Andreas Hofer, den Obercommandanten Anton Steger und den Intendanten von Wörndle bereits in voller Thätigkeit traf, um die geeigneten Plane zu einem neuen Angriffe des Feindes zu entwerfen.

Dort theilte ihm Andreas Hofer folgende in der Geschichte dieser Insurrection denkwürdige Proclamation an die Kärntner, dd. Innsbruck, den 27. September 1809, zur Verbreitung mit:

»Unter dem sichtbaren Beistande des Himmels ist »es uns Tirolern gelungen, vier Heere des »Feindes theils zu vernichten, theils zu fangen, »theils zur Flucht zu nöthigen. Was hiezu von mensch»licher Seite beigetragen werden konnte, war Uner»schrockenheit und Thätigkeit in Zubereitungen der »Streitkräfte, vorzüglich aber der feste Entschluß, sich »eher unter der Hausschwelle begraben, als für den »unersättlichen Feind der deutschen Nation auf die »Schlachtbank führen zu lassen.

»Dieses haben leider so viele deutsche Völker em»pfunden, von welchen 30 bis 40,000 Mann gleich »einer Herde Schaafe von den feindlichen Generalen »mit dem Säbel in der Faust angetrieben, ihr Blut »auf fremden Boden verspritzen mußten. Wie viele »hievon liegen in Tirol begraben, die von unseren »Feuergewehren durchbohrt, und von unseren Felsenmas»sen zerschmettert worden sind.

»Kärntner, Oesterreich's Unterthanen! Euch »droht das nämliche traurige Schicksal, wenn ihr eure »Streitkräfte nicht anwendet, diese sind viel größer, »als jene des großentheils unfruchtbaren Tirol; auch »ihr habt hohe Gebirge, die euch die Natur zur Schutz»wehr gegeben hat; bedient euch derselben. Ich schicke »euch Tiroler-Schützen unter muthigen Anführern »zu Hülfe, schließet euch an selbige an, machet Hand »in Hand Bruderschaft mit ihnen; die Gebirgsvölker »müssen diesem Krieg ein Ende machen. Laßt euch nicht »schrecken, wenn es dem niederträchtigen Feinde ge»lingt, da oder dort zwecklose Grausamkeiten zu be»gehen, dieses muß unsern Muth nicht nur nicht nie»derschlagen, sondern vielmehr erhöhen, Gott wird zwi»schen ihm und uns Richter seyn. Andreas Hofer.«

Am 13. Oktober detaschirte Türk eine starke Patrouille gegen Spital, da man hörte, daß feindliche Truppen von Villach auszogen. Ein Corps von 50 Freiwilligen unter der Anführung eines unternehmenden, kühnen Mannes, Teng, streifte unaufhörlich in der Gegend von Himmelberg, Treffen und Villach herum, um den Feind in Klagenfurt zu ängstigen. Diese Kühnheit, die in Gefahren sich oft bis zur Verwegenheit erhob, die quälende Besorgniß, daß durch das Beispiel der Insurgenten das ganze Volk in Gährung gesetzt werden könnte, bewog den feindlichen General Rusca die strengsten Maßregeln anzuwenden, um dem Weitergreifen dieser Unternehmung zu steuern. Er machte daher bekannt, daß, falls Türk in dieser feindseligen Stellung gegen die französische Armee noch länger beharren würde, er dessen alte in Klagenfurt lebende Mutter und Geschwister als Geißel einziehen, und dessen Haus in Klagenfurt von Grund aus zerstören lassen würde. Ersteres wurde jedoch durch schnelle Flucht der Bedrohten, letzteres aber durch den Umstand vereitelt, daß der Klagenfurter-Magistrat auf das dem Türk gehörige Haus zwei Schuldposten mit 20,000 fl. W. W. intabulirte.

Bis zum 26. Oktober wurde der Feind auf seinen Posten fortwährend geneckt; da wurde dem Türk hinterbracht, daß man von Millstadt starke Abtheilungen des Feindes erblicke. Türk erhielt bald die Ueberzeugung von dem Anrücken des Feindes, und es war nicht mehr zweifelhaft, daß es zu einem sehr ernstlichen Kampfe kommen müsse. Er entspann sich bei Liserhofen, und war unstreitig der blutigste, der zur Zeit der Insurrektion auf Kärntens Boden geführt wurde. Bis Nachmittags wurde von beiden Seiten mit abwechselndem Glücke um den Sieg gestritten, bis endlich die Franzosen sich gegen Millstadt und Spital zurückzogen, nachdem sie den bedeutenden Verlust von 279 Todten (worunter drei Offiziere) erlitten hatten. Die Insurgenten zählten 52 Todte und 35 Verwundete. Dieser Erfolg belebte die Sieger mit neuen Hoffnungen für eine bessere Zukunft, und schon wurden wieder Anstalten zu einem kühnen Angriffe des Feindes gemacht, als in der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober sie die Nachricht von dem geschlossenen Frieden überraschte.

Das Tagewerk dieser Braven war nun vollendet. Sie umarmten sich mit herzlichster Innigkeit, und gelobten mit brüderlichem Kuß und deutschem Händedruck für das theuere Oesterreich, sobald es nur ruft, Gut und Blut zu wagen.

Nach eingetretener Waffenruhe begab sich Türk in das Hauptquartier des Andreas Hofer zu Mafrey, wo er nach Mitternacht ankam, und in dem Gasthofe zum »weißen Lamm« abstieg. Gegen 2 Uhr kam ein Eilbothe von Hall mit einer Depesche des Generals Drouet, deren Beantwortung er vor Verlauf von zwölf Stunden forderte. Drouet verlangte augenblickliche Einstellung aller Feindseligkeiten, und bewilligte den Insurgenten die Frist von 24 Stunden zum ruhigen Abzuge in ihre Heimath. Zu gleicher Zeit aber erhielten sie neue Siegesberichte vom Iselberge, und die Depesche des feindlichen Generals blieb unbeantwortet. Aber alle diese Hoffnungen waren nur Träume, denen ein schmerzliches Erwachen folgte. Zu mächtig war der Feind, und jeder Versuch eines weiteren Widerstandes ein eitles Wagniß.

Da nun die bestimmte Frist zur Unterwerfung vorüber war, mußte man der Besorgniß Raum geben, der Feind werde diese trotzige Zurückweisung seines Antrags nicht ungeahndet lassen; Türk erbot sich, den edlen Andreas Hofer auf, nur Wenigen bekannten, Wegen gesichert nach Kärnten zu führen; — aber er zögerte, diese Rettung anzunehmen, und bezahlte diese Zögerung mit dem eigenen Herzblut. Ruhm seinem Andenken, Friede seiner Asche!

Türk's Rückreise nach Kärnten war mit großen Gefahren verbunden, da der Feind alle Wege besetzt hielt; — doch gelang es ihm, sie alle zu überwinden und Neumarkt zu erreichen, wo er einen glänzenden Beweis seiner Entschlossenheit, Unerschrockenheit und Geistesgegenwart gab. Der bereits abziehende Feind forderte von den Einwohnern eine Abschieds-Contribution, deren Eintreibung sich der dort stationirte k. k. Kreis-Commissär Graf von Stubenberg mit gerechtem Unwillen widersetzte. Die edle Festigkeit, mit welcher er dieser schnöden Erpressung zu steuern suchte, reizte den Zorn des feindlichen Obersten, der den Grafen sogleich arretiren ließ. Als er jedoch von dem französischen Obercommando über diese Eigenmächtigkeit einen Verweis erhielt, beschloß er, wüthend vor Zorn, ihn erschießen zu lassen. Türk wurde sein Retter. Er ließ auf den Berghöhen, welche die Strasse beherrschen, zahlreiche Feuer anzünden, eilte nach St. Lambrecht, nahm drei Werksarbeiter von dort mit sich, und kam mit ihnen dem Bedrängten zu Hülfe. Es war gegen 6 Uhr Morgens und noch ziemlich dunkel, als er an einen feindlichen Wachposten stieß, der mit abgelegten Gewehren um ein Feuer gelagert war. Schnell bemächtigte sich Türk mit seinen Gehülfen dieser Waffen, stürmte auf die Wache ein, und machte sie zu Gefangenen. Nachdem sie vollends entwaffnet war, sendete sie Türk nach Neumarkt mit dem Auftrage, dem Obersten zu melden, daß, falls er ihm den arretirten Grafen binnen einer Stunde nicht ausliefern sollte, Neumarkt von allen Seiten gestürmt, und der verletzte Friedensbruch blutig gerächt werden würde. Der Commandant der Wache wollte wissen, auf wessen Befehl er diese Drohung zu melden habe? — Türk erwiederte ihm: »auf Befehl des kärntnerischen Ober-Commandanten Türk, und wenn er daran zweifle, so möge er nur die rings auf den Bergen lodernden Feuer betrachten, die seine Anwesenheit signalisiren.« Dieser feste Ton, mit welchem Türk seine Drohung aussprach, bewog den Obersten von seinem rachesüchtigen Vorhaben abzustehen, und den Grafen von Stubenberg in Freiheit zu setzen.

Türk's Verdienste um das Vaterland blieben nicht unbelohnt. Außer einem einträglichen Tabaksverlage zu Klagenfurt erhielt er zugleich von der Huld des Monarchen die große goldene Civil-Ehren-Medaille, welche ihm am 20. September 1810 mit der dieser schönen Auszeichnung gebührenden Feierlichkeit vor einer ansehnlichen Versammlung ertheilt wurde. Im Jahre 1814 hatte ihm das hohe k. k. Innsbrucker General-Commando auch das Tragen des Kanonen-Kreuzes zuerkannt.

Von dem geräuschvollen Schauplatze des Krieges in das friedliche Asyl des bürgerlichen Lebens zurückgekehrt, widmete Türk seine ganze Sorgfalt der Pflege und Verbesserung der Landwirthschaft auf seinem Gute Töltschach, und die erfreulichen Resultate seines dießfälligen Bestrebens bewogen die k. k. kärntnerische Ackerbaugesellschaft ihn unterm 31. August 1828 zu ihrem wirklichen Mitgliede zu ernennen.

Sein freundliches Landgut liegt in der Nähe von Virunum, und seiner Thätigkeit bei den vorgenommenen Nachgrabungen auf diesem klassischen Boden hat man das Auffinden mancher kostbaren Ueberreste des Alterthums zu danken.

In seinem Charakter zeigte sich wahre Religiosität, auf die er besonders bei seinen Dienstleuten ein aufmerksames Auge hatte, und hierin so vielen andern kleinern und größern Haushaltungen zum aufmunternden Beispiele diente. Er war ein liebevoller Vater, — ein Freund der Jugend, besonders der dem Soldatenstande angehörigen, verschaffte derselben oftmals zweckmäßige Erheiterungen, theilte unter sie viele hundert von seiner Hand in den Mußestunden selbst gebundene nützliche Bücher aus, so wie er auch gerne alle wohlthätigen Anstalten nach Kräften unterstützte. Gastfreundlich, wie er allenthalben war, begrüßte Türk Jedermann freundlich in seinem Hause, sprach gerne von jenen Tagen der allgemeinen Begeisterung in Oesterreich gegen Europa's einstigen Zwingherrn, war noch in seinen letzten Tagen voll flammender Liebe für den Höchstseligen Kaiser Franz, und fühlte sich glücklich, unter dem väterlichen Schutze der Regenten aus dem Hause Habsburg geboren worden zu seyn und sterben zu können, so wie er überhaupt Alles, was Vaterlandsliebe beurkundete, mit dem größten Enthusiasmus ergriff. Ruhe seiner Asche!

— n —

III.

Benefiz-Anzeige.

Am künftigen Mittwoche, den 1. Dezember l. J., hat Herr Braunmüller seine Einnahme. Er wählte hiezu das in neuester Zeit auf den ersten Bühnen Deutschland's mit verdientem Beifall aufgenommene fünfaktige Lustspiel Eugen Scribes: »Das Glas Wasser, oder: Wirkungen und Ursachen«, übersetzt von Scherenberg. So wie dieses neueste geistreiche Lustspiel nicht erst einer Anempfehlung bedarf, eben so kann man versichert seyn, daß der Herr Benefiziant, einer der Lieblinge unsers Publikums, Alles anwenden wird, dasselbe auch seiner ausgezeichneten Achtung, die er für die so zahlreichen kunstsinnigen Theaterfreunde hegt, als auch dem Werthe des Stückes entsprechend in die Szene zu setzen.

— y —

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 4. Dezember 1841. 49.

I.

Traum.

Müde von des Tages ernstem Walten
Schlief ich, und des Schlummers sanfte Hand
Führte bald mich durch das nächt'ge Dunkel
In der Träume lichtes Zauberland.

Meiner Jugend selig frohe Stunden
Traten hin vor meinen innern Blick;
Was in jenen Tagen mich beglückte,
Führt der Mohnbekränzte mir zurück.

Was ich einst so wahr und treu umfaßte,
Stand, wie dort, mir wieder in der Brust;
Wieder lebt' ich jenes heit're Leben,
Fühlte wieder frohe Thatenlust.

Ach, wie Vieles hofft' ich zu erstreben,
Als so schön, so hell mein Traum begann;
Aber ach! wie wenig fand ich wieder,
Als das lichte Bild vor mir zerrann.

O! wie war die Wirklichkeit so ferne
Von dem Bilde meiner Fantasie;
Was mit jugendlich entflammtem Herzen
Ich so sehnend suchte, fand ich nie.

Ferne von des Lebens Sonnenpfaden
Zeichnete das Schicksal meine Bahn;
Nur durch Wüsten, über rauhe Klippen
Führt der Weg zum Ziele mich hinan.

O! so streu' denn immer deine Körner,
Holder Gott! mir auf das müde Haupt,
Daß der Traum mir wieder freundlich biete,
Was das Wachen tückisch mir geraubt.

W. v. Norwich.

II.

Die Opfernacht.

Vaterländische Erzählung *).

I.

Nicht nur an den fruchtbaren Ufern der Drau und Save, sondern in weiter Umgebung hatte sich das Volk der Wenden in den heutigen Ländern Steiermark, Kärnten und Krain angesiedelt. Die Heimath dieses Slavenstammes dürfte nicht so leicht auszumitteln seyn. — Der Wende der Vorzeit war groß, schlank und sehnicht gebaut, und ein schöner Mensch, mit rothbraunen Haaren, dunkler, aber frischer Gesichtsfarbe, voll Biegsamkeit und Feinheit in seinen Bewegungen; doch friedsamer, aber emsiger, als der nachbarliche Deutsche, und beständiger als der Avare und Hunne. Die Weiber waren treu, liebenswürdig und gute Hausmütter.

Wir führen unsere Leser zurück in jene Zeiten vor Carl dem Großen, wo der Wende noch unvermischt mit anderen Völkern und unter eigenen Landesfürsten, als ein freies, frohes und kräftiges Volk lebte. Die Wenden hatten ihr nunmehriges Vaterland, verwüstet, und im schlechtesten Zustande bei ihrer Ausiedelung gefunden. Aber sie ließen keine Mühe sich verdrießen. Bald war der Pflug in voller Thätigkeit, Wälder wurden gelichtet und in Aecker oder Wiesen verwandelt; ferner sollen sie die schon den Römern bekannt gewesenen, aber zur Zeit der Völkerwanderung verödeten norischen Eisengruben wieder aufgefunden haben. Auch bepflanzten sie die sonnigen Hügelreihen an der Drau mit Reben, welche zwar schon seit den Zeiten des Kaisers Probus dort einheimisch waren, aber wegen Vernachlässigung nur schlecht gediehen. Die »windischen Bücheln« im Marburger Kreise erinnern uns an diese fleißigen Pflanzer, und werden ewig ein sprechendes Zeugniß gesegneter Thätigkeit bleiben. — Zwar herrschte damals im Wendenlande noch die Finsterniß des Heidenthums, aber aus den geringfügigen historischen Ueberbleibseln jener Zeiten können wir mit Recht schließen, daß ihr Cultus sinnig und eigenthümlich war. Belibog, ein gutes Urwesen, beherrschte den Kreis der Götter, welchen er die Verwaltung der Erde, des Mondes und der Sonne, so wie des unzählbaren Sternenheeres überließ; denn ihm genügte die Leitung des Weltalls und die Bewachung des ewig bösen Zhart,

*) Ist zuerst im „Humoristen“ erschienen.

welchen man auch Zherniboг (Gott der Finsterniſſe) nannte. Dieſer ſtrebte ſtets den Göttern und Menſchen zu ſchaden, und das Sonnenlicht zu verlöſchen, damit Nacht und Gräuel auf Erden herrſche. — Auch den mächtigen Triglav, der mit dem einen Haupte das Waſſer, mit dem andern die Luft und mit dem dritten die Erde beherrſchte, verehrten die alten Wenden und weihten ihm nach Art der Deutſchen, ſo wie den übrigen Göttern, freie Haine, auch Bäume, Quellen, Seeen und Ströme. Der Ort, wo man den Göttern opferte (Hram), war beſonders heilig. Man umfing denſelben mit einem Walle, oder mit hohen Zäunen aus Weidengeflechten, und brachte den Gottheiten Blumen, Früchte, Wein und Thiere zum Opfer; doch leider floß auch Menſchenblut. — Radegaſt (Gott der Freude), Shiva, die liebliche Göttin des Lebens und der Ehe, die Venus der Wenden, Kurent, der Beſchützer des Weines und der Schmauſereien, waren Freunde des großen Triglav, welcher den Böſen die Mora (Drude, Alp) ſendete, damit ſie dieſelben in der Schlafkammer aufſuche, ängſtige oder wohl gar erdroßle. — Es ſind zwar noch viele Benennungen ſlaviſcher Gottheiten auf uns gekommen, doch gehören ſie nicht hierher.

2.

Valduch (Waldung), ein frommer Fürſt, ſaß auf dem herzoglichen Stuhle der Wenden. Er war ein Freund und Beſchützer des chriſtlichen Glaubens, und ließ ſich taufen, aber das Volk murrte laut darüber. Zwar zog, wie die Legende ſagt, Virgilius, Salzburg's eifriger Oberhirt († 784), mit ſeinen Gehülfen in die Gauen der Wenden und bekehrte Tauſende zur wahren Gotteslehre; doch die heidniſchen Prieſter blieben nicht unthätig, und ſtrebten, das geſegnete Werk des Apoſtels zu vernichten, und das Anſehen der Götter aufrecht zu erhalten. An der Spitze der Heiden ſtand Drachus, der Oberprieſter.

Es war ein ſchöner Maimorgen. Ruhig und ernſt fluthete die grünlichen Wogen des Drauſtroms an den blumigen Ufern durch den herrlichen Eichenhain dahin. Zahlloſes Volk hatte ſich im Schatten der Bäume gelagert, und wartete in ſtiller Andacht, bis Drachus das Opfer beginnen würde, denn heute war das Feſt des fröhlichen Gottes Kurent. Endlich trat Drachus aus der Laubhütte, ſchwang ſeinen hellſlimmernden Stab in den Lüften gegen Aufgang, Mittag, Abend und Mitternacht, dann ſchritt er langſam zum Opferherde hin. Nur Prieſter und unmündige Kinder durften ſich dieſer geheiligten Stelle nahen. An der Zäunung ſtanden die Häuptlinge mit ihren Angehörigen, und hinter ihnen das Volk. Luſtig wirbelte die Rauchſäule zum Reiche der Lüfte hinan, denn der Himmel war hell und ſonnig, Drachus goß Wein, Oel und Waſſer in den Gluthhaufen, dann wurden zwei Tauben, ein Lamm nnd ein Säckchen mit verſchiedenen Getreideſorten in die praſſelnden Flammen geworfen. Die Prieſter nahmen hierauf den Blumenkranz vom Haupte, und der Opferdienſt war vollbracht. Drachus ſchöpfte mit der hohlen Hand Waſſer aus dem Drauſtrome, welcher dem erhabenen Triglav geheiliget war, und beſprengte das Volk, welches ſich zur Erde warf, und die Segnung des prieſterlichen Greiſes, der ſich in die Laubhütte zurückzog, empfing.

Die Krieger legten Helm, Spieß und Schwert auf die Seite, die Weiber und Mädchen ſchürzten ſich zum Tanze, und lärmende Muſik erſcholl. Obgleich das Volk vor Luſt entzückt war, und zu den Melodien, welche die Pfeifer ſpielten, laut ſang — es waren doch keine fröhlichen Sangsweiſen: das Lied bewegte ſich in wohligen, ſanft-melancholiſchen Molltönen, wie es bei allen ſlaviſchen Völkern der Fall iſt. — Der Tanz währte faſt bis zur Mittagsſtunde, dann erhoben ſich die Greiſe, welche das Treiben des jüngeren Volkes mit ſichtbarem Vergnügen beobachtet hatten, und es wurden Zurüſtungen zum Schmauſe gemacht. Dort wurden Stiere geſchlachtet, hier verbluteten Hühner, Kälber und Schafe unter dem Meſſer kaltherziger Schlächter; hier ſchürte man die Gluth, dort ſteckte man den fetten Schweinebraten an den Spieß. — Kuchen, Weinſchläuche, Weißbrot, Schinken und Würſte kamen zum Vorſchein. Der Arme war heute beim Reichen zu Tiſche geladen, und ſorgfältig bemühte man ſich, die Fremdlinge zu bewirthen, denn der Wende war ſtets ein Freund und Verehrer der edlen Gaſtfreiheit. Mit Honig, Milch und Käſe begann die Mahlzeit, mit Braten, Wein und Meth wurde ſie geſchloſſen; aber erſt nach überreichen Libationen zu Ehren des luſtigen Gottes Kurent, und zwar um die Mitternachtzeit, als blutigroth hinter den Gewitterwolken der Mond hervorſchwamm.

Gegen Ende des feſtlichen Schmauſes ſtand ein junger Krieger an einer Eiche im Hintergrunde, und ſtarrte regungslos in den luſtigen Wogentanz des heimathlichen Gewäſſers. Namenloſe Sehnſucht malte ſich in den etwas dunklen, aber ſchönen Zügen des Jünglings. Ein ältlicher Mann näherte ſich, und jener fuhr aus ſeinen Träumereien empor.

»Triglav möge den edlen Priwina ſchützen, und Shiwa ihm ein treues Liebchen ſchenken,« begann Hauptmann Jello, und bot dem ſinnenden Jünglinge die Hand, welche Priwina herzlich drückte. »Du ſtehſt hier düſter geſtimmt, während Luſt und Freude unter den Völkern unſeres Stammes herrſcht. Kurent wird dir zürnen, daß du das Gelage meideſt,« ſprach Jello. Doch der Jüngling entgegnete ziemlich raſch und rückſichtslos: »Mögen die Verblendeten dem Gotte der Schwelgerei, dieſer Ausgeburt betrügeriſcher Götzendiener, reichlich opfern. Mein Herz iſt betrübt und nicht geeignet, dem Kurent oder irgend einer Gottheit meines Volkes zu dienen.« — Vergebens meinte der biedere Jello, daß Priwina nicht klug handle, die Götter in der Nähe lauſchender Prieſter zu ſchmähen. Voll Eifer und mit Begeiſterung fuhr Priwina fort: »Ich glaube nicht mehr an dieſe falſchen Götter; ſie ſind Lügengeiſter der Hölle. — Es war im vergangenen Winter, als mich der Dienſt in die Pfalzburg unſeres hochedlen Herzoges rief. Dort lernte ich den Glauben der Chriſten kennen. Nicht blutiger Opfer bedarf es bei ihnen; Brod und Wein genügt, wenn man ein Herz voll gläubiger Liebe hat, denn der Chriſten einiger Gott iſt ſanft und gütig. Folge mir, Freund! Virgilius, ein Mann mit greiſem Haupte und ewig jungem Herzen, voll edler Liebe

für seinen alleinig wahren Gott, wird dich taufen und beglücken.“

Da schritt der böse Drachus hinter dem Gebüsche hervor, und erhob drohend seinen Stab. „Fluch über dich, Lästerer unserer Gottheiten,“ schrie er, und die Freunde flohen eilends in das dichteste Volksgewühl.

Der Platz war leer geworden, das Feuer am Opferherd und in den Brandstätten des Haines verloschen, und Alles ruhig, nur die Wogen des Stromes eilten rastlos vorwärts, und der Uhu krächzte zuweilen auf einer nahen Eiche. Drachus stand am Gestade, hob einen Kiesel, warf denselben in den schäumenden Strudel, und murmelte: „Bei den Schrecken des Zhart und der Mora sey's geschworen, daß ich den abtrünnigen Priwina den Mächten des Weltalls zum Opfer bringen werde. Heulet ihr Stürme, und vernichtet mich, wenn ich den Feind meiner Götter nicht in die Wellen versenke, wie diesen Stein, welchen ich dem ewigen Triglav zum Unterpfande gebe. Auch Valduch muß fallen, damit die Götter leben.“ — Endlich begab sich der wüthende Greis in seine Hütte.

(Der Beschluß folgt.)

III.

Den Freunden.

Ja, Ihr seyd mir lieb gewesen,
Lieb, wie Luft und Sonnenlicht;
Kann und will Euch nicht vergessen,
Euer Bild verlöschen nicht.

Kann nicht den Gedanken fassen,
Von Euch, Theure! weg zu seyn,
Kann nicht den Gedanken lassen,
Wieder mit Euch froh zu seyn;

Werde eine Brücke schlagen
Mit Gedanken hin zu Euch,
Schmerz und Lust darüber tragen
Liebeflüchtend hin zu Euch.

Mit dem Blatt, das Weste schaukeln,
Mit den Lüften, sanft und kühl,
Meine Sehnsucht zu Euch gaukeln,
Zu Euch, Liebe! flattern will.

Euch an's warme Herz zu drücken,
Zu verweh'n den Gram der Brust,
Euch in's süße Aug' zu blicken,
Neu zu wecken alte Lust.

G. Moritzer.

IV.

Kunst = Notiz.

Der „Aufmerksame“ bringt folgendes über das neueste Porträt Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann.

„Herr J. C. Hofrichter, Magistratsrath in Radkersburg, veranlaßte die Herausgabe des Porträts Sr. k. k. Hoheit in der lithographischen Anstalt des Herrn Friedrich Lenk in Gratz. Es ist nach dem schon bestehenden Kriehuber'schen Porträt gezeichnet, dann besonders nach dem Gemälde von Kraft, dessen Meisterschaft die geistreiche Phisiognomie dieses kaiserl. Prinzen am getreuesten darstellt. Das Bild sollte auch die das Wohl der Steiermark bezweckenden Stiftungen und Anstalten Sr. k. k. Hoheit in passenden Sinnbildern enthalten.“

„Klar ist das Wollen und Vollbringen dieses edlen Fürsten, der die Steiermärker hinwies auf die Kraft ihres Landes, und, aufmunternd ihren Gewerbfleiß, sie die reichen Quellen benützen lehrte; nicht minder durch Beförderung von Kunst und Wissenschaft den Sinn für höheres geistiges Leben in ihnen anzuregen bemüht ist — Anstalten, welche weniger in der Gegenwart glänzen, als vielmehr die Wohlfahrt künftiger Generationen bezwecken.“

„Zur Bezeichnung so großartigen Wirkens schienen zerstreute Sinnbilder nicht passend; es wurde also ein Epheukranz gewählt, der das Bild umgibt, und in dessen Blätter die vorzüglichsten Anstalten geschrieben sind. — Obenan steht das Joanneum — gleichsam der segenreiche Stamm, der die jugendlichen Bildungszweige ausbreitet, um den spätesten Enkeln noch die schönsten Früchte zu gewähren. Auch sind die größeren Besitzthümer Sr. k. k. Hoheit in dieser Provinz, als ein erfreulicher Beweis Höchstdessen Vorliebe für Steiermark und ihre Bewohner, in diese Erinnerungsblätter aufgenommen.“

„Die Zeichnung ist von Kollmann, lithographirt von Fischer in Wien, einem ausgezeichnet braven jungen Künstler.“

„Hr. Friedrich Lenk hat ohne mindeste Berücksichtigung seines Vortheils für dieses Bildniß den möglichst niedersten Preis gestellt, um Jedermann die Anschaffung desselben zu erleichtern, und so das Porträt Sr. k. k. Hoheit des allgemein geliebten Herrn Erzherzogs Johann im Vaterlande zu verbreiten.“

Exemplare auf chinesischem Papier zu 2 fl. und auf weißem Baslerpapier zu 1 fl. 30 kr. C. M. sind in der Buchhandlung des Herrn Leon in Klagenfurt zu haben.

V.

Oeffentliche Preisvertheilung

bei Gelegenheit der zweiten Industrie-Ausstellung in Innerösterreich.

(Fortsetzung und Beschluß von Nr. 47.)

Eines ehrenden Anerkennungs-Diploms sind ferners für würdig erkannt worden:

42. Herr Mathias Mirnig, bürgl. Hutmacher in Gratz, ob der Schwierigkeit der Erzeugung der ungarischen Hüte in der ausgestellten Form, die überdieß als vollkommen gelungen erklärt werden.

43. Herr Anton Globotschnigg, Haarsiebboden-Fabrikant zu Strasisch bei Laibach in Krain, der sehr vorzügliche Waaren lieferte.

44. Herr Vitus Rischner, Direktor des k. k. Taubstummen-Institutes zu Gratz, wegen der ausgestellten Arbeiten seiner weiblichen Zöglinge.

45. Herr Joseph Mayer, bürgerl. Zeugschmied zu Waidhofen an der Ybs, dessen Waaren durchaus schön und mit besonderem Fleiße gearbeitet waren.

46. Herr Joseph Brandtner, Bohrerschmied in Gratz, dessen Bohrer mit besonderer Reinheit gearbeitet, und von sehr zweckmäßiger Form sind.

47. Herr Martin Koller, bürgerl. Sattlermeister in Gratz, ob seiner fleißig gearbeiteten Wägen und seiner bekannten Thätigkeit in Fortbildung seines Gewerbes.

48. Herr Joseph Eisenbühler, bürgerl. Gürtler zu Radkersburg in Steiermark, da dessen Altarleuchter und Kirchenlampe einstimmig als ausgezeichnet und im Preise billig erkannt wurden.

49. Herr Michael Beysteiner, Ringmacher in Sirning, im Traunkreise Oberösterreichs, da dessen Fingerringe von Messing als sehr schöne Waare und ungemein wohlfeil befunden wurden.

50. Herr Mathias Pogatscher, bürgerl. Gürtlermeister in Gratz, ob der Monstranze, deren Arbeit einstimmig eben so wie die Façon, als sehr rein und schön, und überdieß sehr billig erklärt wurde.

51. Herr Ernest Schindler, und

52. Herr Anton Leopoldseder, beide Drahtzieher in Neuzeug im Traunkreise Oberösterreichs, deren Drahtgattungen ausgezeichnet schön waren.

53. Herr Carl Schedl, Inhaber des Eisendraht-Walzwerkes zu Wasserburg und der Drahtfabriken zu Frauenthal am Gries und Wasserburg bei Klein-Zell auf der Herrschaft Lilienfeld im V. O. W. W. Niederösterreichs, wegen des gewalzten Drahtes von guter Qualität.

54. Frau Elise Hartl, aus Gratz, deren Blumenstrauß aus Wachs nach den einzelnen Blumen sehr zart gearbeitet und vortrefflich gezeichnet befunden wurde.

55. Herr Carl Haller, bürgerl. Wachszieher in Gratz, ob der künstlich aus Wachs gearbeiteten Pfirsiche.

56. Herr Franz Kundegraber, Czakomacher in Gratz, dessen Hauptmanns-Czako sich durch nette Arbeit, und besonders künstliche Stickerei vortheilhaft auszeichnete.

57. Herr Patriz Bockh, Realitäten- und Ziegelbrennerei-Besitzer zu Pinkau im Gratzer-Kreise der Steiermark, ob der Seltenheit und Wichtigkeit der von ihm aus seiner Gegend eingeschickten feuerfesten Thonerde, und des daraus verfertigten Ziegels.

58. Herr Johann Kothgasser, Werkführer und Essenmeister der Gewerkschaft der Constanze Drasenberger'schen Erben in der Kainach im Gratzer-Kreise der Steiermark, ob seines auch sonst erprobten Fleißes, besonders aber ob der bei Bearbeitung der nach englischen Mustern verfertigten Schleiffensen bewährten besonderen Geschicklichkeit.

59. Herr Vincenz Dietrich, Mitbesitzer einer Landesbefugniß auf Steingutgeschirre in Gratz, ob der besonderen Idee, Steingutkrüge als musikalische Instrumente zu benützen.

XIV. Des bei Gelegenheit der ersten Industrie-Ausstellung erhaltenen Anerkennungs-Diploms wurden auch dießmal als würdig erkannt:

1. Frau Maria Martha, Blumenmacherin in Gratz.
2. Die Gewerkschaft des hochwürdigen Domstiftes Gurk in Kärnten.

XV. Aus Rücksicht auf den Umstand, daß Herr Anton Partsch, Inhaber der k. k. priv. Thonpfeifenköpfe-Fabrik zu Theresienfeld im Lande unter der Enns, die Herren Leone Hierschel und C. Minerbe, in Triest, Besitzer der k. k. Spinnfabrik in Heidenschaft im Görzer-Kreise des Küstenlandes, Herr F. J. Dorer, k. k. Hofuhrenmacher, und Herr Joseph Schneider, bürgerlicher Fortepianomacher, Beide in Wien, ihren Anstalten nach nicht den Vereinsländern angehören, konnte ihnen das denselben sonst wohl gebührende ehrende Anerkennungs-Diplom nicht zuerkannt werden. Schließlich erklärte die betreffende Beurtheilungs-Commission auch, daß Herr Ferdinand Unger, Inhaber einer Glasfabrik zu Liebenau in Böhmen, wegen der Vorzüglichkeit seiner Fabrikate, und der Festartigkeit seines Etablissements, wenn dieses in den Vereinsländern gelegen wäre, alle mögliche Auszeichnung verdient hätte.

Die Direction des Vereins zur Beförderung und Unterstützung der Industrie und Gewerbe in Innerösterreich. Gratz, am 10. September 1841.

Nachtrag.

Die Vereins-Direction findet sich veranlaßt, hiermit nachträglich bekannt zu geben, daß, ob eines allhier nicht verschuldeten Versehens, die ausgezeichnete Waare des Herrn Mathias Breitler, bürgerlichen Feilenhauermeisters zu Stadt Steier, in die Reihe der mit einem Preise betheilten Gegenstände zur gehörigen Zeit nicht aufgenommen werden konnte, daß aber dieser Gewerbsmann von der betreffenden Beurtheilungs-Commission nachträglich, und zwar, weil dessen Waare von lobenswerther Feinheit im Hiebe befunden worden ist, eines ehrenden Anerkennungs-Diplomes für würdig erkannt wurde.

Gratz, am 25. Oktober 1841.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 11. Dezember 1841. 50.

I.

Dem

Durchlauchtigst-Hochgebornen, Hochwürdigsten

Herrn Herrn

Friedrich,

Fürsten zu Schwarzenberg, Herzog von Krumau, Erzbischof zu Salzburg, Legatus natus des heil. Stuhls, Primas von Deutschland, der heil. Theologie Doctor ꝛc. ꝛc.,

bei der erfreulichen Ankunft

zu Klagenfurt am 10. Dezember 1841.

VenI antIstes, VenI IVVaVIae spLenDor, ConsoLarI Moerentes oVes gVrCenses.

A. U.

Mehr als ein Jahrtausend segnend rollte
In der Zeiten nimmersatten Schlund,
Als Verehrung man noch Götzen zollte
Rings in Kärntens weitem Alpenrund,
Rach' und Feindeshaß noch Ruhm gewährte,
Wie's der Wahn des Heidenthumes lehrte.

Da verbreitete zum Seelenwohle —
Wie durch Nacht des Tages Sonne bricht —
Von der hohen Salzburg Metropole
Ueber Kärnten sich des Glaubens Licht,
Dieses größte Gut — der Menschheit Leben,
Das vom Himmel war der Erd' gegeben.

Unauslöschlich sind die geist'gen Gaben —
Die Juvavia liebend uns geschenkt —
In der Herzen Tiefe eingegraben,
Und mit Dank der Kärntner immer denkt
Jener Lehrer, die von dort gekommen,
Ihm zum Heile, einer Welt zum Frommen.

Und so kommen freudig wir entgegen
Dir, der Kirche Fürst, die uns beglückt,
Da in finstern Banden wir gelegen
Von des Wahnes Nebelnacht berückt, —
Freudig sey uns, Salzburg's Fürst! gegrüßet,
Woher stets sich Heil zu uns ergießet.

Lange schon hat uns der Ruf verkündet,
Wie so fromm **Du** bist und engelgut,
Wie das Elend Hülfe bei **Dir** findet,
Wie auf **Dir** der Geist des Mittlers ruht;
O daß unser Band recht lange bliebe,
Denn es stammt vom Vaterland' der Liebe.

Sieh' es steigt der **Deinen** heiße Bitte
Auf zum ew'gen Vater für **Dein** Wohl:
Daß noch oft **Du** kömmst in uns're Mitte
Dich zu freu'n an reiner Liebe Zoll,
Daß durch eine lange Jahresreihe
Auch **Dein** Kärnten **Deines** Glück's sich freue.

Ja, der Himmel höret unser Flehen
Für der Kirche frommen Fürstensohn,
Der Gewährung Freudenkränze wehen
Dort herab von Gottes Vaterthron;
Blicket auf! Des Himmels Pfort' ist offen,
Zur Gewißheit wandelt sich das Hoffen.

Seht! Dort knieet mit verklärter Miene,
Gottvertrauend, bittend, engelmild,
Mit des Sieges grüner Palm' — **Pauline**,
Reinster Mutterliebe schönstes Bild *), —
Huldvoll ruh'n des Gottessohnes Blicke
Auf der Sel'gen unbegränztem Glücke.

S. M. Mayer.

II.

Die Opfernacht.

(Beschluß.)

3.

Einige Tage nach dem Kurentfeste ritt Priwina, welcher aus einem ansehnlichen Adelshause entsprossen war, nach Marburg, wo damals Herzog Valduch Hof hielt. Er brachte diesem nur böse Nachrichten. Im Lande verbreitete sich die Kunde, daß Drachus mit den Häuptlingen Samo, Drodor und Aurelius, welcher einen Cäsar unter seinen Ahnen zu haben behauptete, in der Umgebung der damals wichtigen Stadt Windischgraz einen Volksaufstand bewirket habe, und daß sich die Wenden auch an der Save zahlreich erhüben, um den Keim der Christuslehre mit Feuer und Schwert zu vertilgen. — Valduch, der edelherzige Fürst, wäre gern vom Throne gestiegen, um das Blut seiner Unterthanen zu schonen; aber wer sollte dann im Wendenlande die Christuslehre, für welche zu kämpfen und zu sterben er einst so feierlich versprochen hatte, beschützen? Auch schlossen sich die Bekenner des Kreuzes, welche sich täglich vermehrten, fest an ihren Fürsten, und schwuren, bis auf den letzten Hauch standhaft seine Sache gegen die heidnischen Aufrührer zu verfechten. Um diese für immer zu demüthigen, beschloß Valduch, sich an das Frankenreich um Hülfe zu wenden, damit dieses einen Kreuzzug gegen dieselben unternehme. Die Ausführung dieser wichtigen Sendung wurde dem edlen Priwina übergeben, der auch so glücklich war, den König für die Sache seines Vaterlandes zu gewinnen. Dieser befahl dem Baierfürsten Tassilo II., mit einem wohlgerüsteten Heere gegen die Aufrührer zu ziehen, und den edlen Valduch zu beschirmen. Als Priwina mit dieser tröstlichen Nachricht heimkehrte, erwies man ihm an Valduch's Hofe die größten Ehren, und dieser forderte ihn auf, sich eine Gunst zu erbitten. Priwina stürzte zu den Füßen seines geliebten Herrn und begann: »Jedermann weiß, daß mich Gott mit Gütern reichlich gesegnet hat. Wollet Ihr mein Haus mit einer Gnade bedenken, so gebt mir Eure Tochter, die reizende Virgilie, zur Frau; denn wir lieben uns.« Der Fürst lächelte gnädig, und meinte, Priwina sey dieser Vergünstigung wohl werth, nur müsse man den Aufruhr dämpfen, bevor an eine Hochzeit zu denken sey. Der beglückte Jüngling schwur, die Sache seines Fürsten mit unverzagtem Herzen zu verfechten.

Inzwischen erhoben sich die Heiden haufenweise bei Cilli und Marburg, an der Save und Gurk, und vertrieben oder tödteten die christlichen Landsleute mit ihren Priestern. Man riß den Säugling vom Busen der wehrlosen Mutter, warf ihn als Opfer des Triglav und Zhart in das Feuer oder in die geheiligten Flüsse, und trieb gräulichen Unfug, indem man die Felder, Weinberge und Wohnungen zerstörte, und das Hausvieh tödtete oder entführte. Endlich rückte Tassilo gegen die Aufrührer (772) und schützte Valduch's stark angefochtene Fürstenrechte mit gewaltiger Hand.

4.

Kaum waren jedoch die Baiern aus dem Lande, so erhoben sich die Heiden mit starker Macht, und drohten, dem Reiche Valduch's für immer ein Ende zu machen. Der böse Drachus hatte 12,000 gut bewaffnete Krieger aufgeboten; Valduch's Heer zählte deren kaum 6000.

Dieser saß eines Tages beim fröhlichen Gastmahle und alle Helden seines Lagers waren um ihn versammelt. Das Volk drängte sich in die geräumigen Hallen, um den geliebten Fürsten zu sehen. Um jeden Rangstreit zu beseitigen, wählte man nach damaliger Sitte durch das Los einen Tischkönig. Heute wurde der Hauptmann Jello gewählt. Valduch schmückte den Tischkönig mit einer Blumenkrone und dem Purpurmantel. Die Mahlzeit war fast zu Ende, da drangen zwei Meuchler, welche Drachus gesendet hatte, den Landesfürsten zu morden, auf den Tischkönig ein, und streckten ihn, da sie ihn für Valduch hielten, mit ihren Dolchen zu Boden. So geschah es, daß Valduch unbeschädigt blieb; denn Gott schützet stets mit starker Hand die Beherrscher des Volkes, ihre Macht ist ein Geschenk des Himmels. Die Meuchelmörder empfingen aus Henkershänden ihren Lohn. Valduch hob das Lager auf, und rückte den Feinden, welche sich unter Anführung des Drachus, Drodor, Samo und Aurelius unter den Mauern der einstigen Römerstadt Julia (Villach, wie J. A. Cäsar meint) zum hartnäckigen Kampfe vorbereiteten. Die Christen führten das Kreuz, dieses Zeichen der Erlösung, die Heiden den häßlichen Triglav als Standarte.

Nach einer dreitägigen Schlacht mußten die Feinde weichen. Der tapfere Aurelius gerieth mit 400 Mann auserlesenen Streitern in Gefangenschaft; aber auch der kühne Priwina wurde gefangen, und man

*) Des Hochwürdigsten Fürst-Erzbischofs hochselige Mutter. Sieh' Carinthia, Jahrg. 1836, Nr. 52 und 53.

vermißte Virgilien. Der Verlust des geliebten Kindes ging dem Fürsten sehr zu Herzen.

Drachus zog mit seinen geschwächten Streitkräften an die Gestade der Save zurück. Die Anführer begehrten, daß man den Aurelius gegen Priwina vom Herzoge austausche; doch der unversöhnliche Götzenpriester entgegnete feierlich: »Priwina muß sterben. Wisset, daß Triglav jährlich neun Menschenleben als Opfer fordert. Eines ist dieses Jahr noch ausständig; und da wir nur darum bisher in der Schlacht kein Glück hatten, weil wir unsern Göttern lau dienten; so wollen wir nicht nur den frechen Priwina sogleich in die Fluthen des den Gottheiten geweihten Savestromes versenken, sondern auch seine Braut, die schwarzäugige Virgilie, im Hram dem finstern Zhart schlachten, damit dieser Allgewaltige das Werk unserer Feinde vernichte und unseren Waffen den Sieg verleihe.»

Zwar widersetzten sich Drodor und Samo diesem Vorhaben, aber die blutdürstigen Krieger forderten ungestüm, daß Priwina noch heute in die Wellen gestürzt werde, und daß Virgilie als Opfer des finsteren Zhart verblute. »Hört ihr die Stimme der Götter aus dem Volksmunde? — Weh dem, der den Beherrschern aller Dinge ihr Eigenthum entziehen wollte! Der Blitz des Himmels würde den schändlichen Frevler stracks zu Boden schmettern,» grollte Drachus, und bestimmte, daß die Opferung noch in dieser Nacht vollzogen werde.

5.

Es war ein finsterer Abend, der Vollmond barg sich hinter schwarzem Gewölk, und der Savestrom floß tobend durch das schöne Thal. Drachus befand sich mit seinem Heereshaufen am rechtseitigen Ufer desselben. Er zog mit diesen wilden Horden in den geheiligten Hain, wo Priwina und Virgilie den Göttern als Opfer dargebracht werden sollten. Es schritten die rauhen Gesellen in den düsteren Eichenwald; gellende Hörner erschollen und tönten von Berg zu Berg. Endlich gelangte man in die Nähe des Opferherdes, welcher mit Laubgeflechten, Blumen und Rebenzweigen umwunden war. Drachus schwang den blitzenden Stahl, um der schönen Jungfrau das Herz zu durchbohren. Erst, wenn Virgilie dem schrecklichen Zhart geschlachtet seyn würde, sollte Priwina sterben. Drachus befahl, daß man den unglücklichen Jüngling an dem nächsten Baume festbinde, damit er die Qualen, welche Virgilie zu ertragen hatte, mit ansehen müsse.

Die Priester legten Feuer unter den Scheiterhaufen und stimmten den Opfergesang an, während Drachus an der Todesangst seiner Opfer sich weidete, und schon zum dritten Male mit dem tödtlichen Stoße innehielt, um die Qual der Unglücklichen zu verlängern. Virgilie betete knieend zu Gott; Priwina knirschte mit den Zähnen, und schloß die Augen, damit er nicht sehe, wie der Stahl des Oberpriesters in die Brust seines Liebchens dringe.

Plötzlich ertönten in den dunklen Baumreihen laut und grell die Schlachthörner der Christen, sie stürzten mit gezückten Waffen auf den Feind los. Der Ueberfall wurde so unvermuthet und mit solcher Kraft ausgeführt, daß die Heiden auf schleunigste Gegenwehr bedacht seyn mußten. Es entspann sich ein mörderisches Gemetzel. Wohl fluchte Drachus, es riefen die Götzenpriester zum Zhart und Triglav um Hülfe, es gab die Verzweiflung den Ueberflügelten neuen Muth, doch als die Sonne am anderen Morgen am Himmel erglänzte, waren die Feinde getödtet, gefangen oder flüchtig, und die Streiter des Kreuzes hatten den glänzendsten Sieg erfochten. Drodor und Samo lagen auf der Wahlstatt. Valduch's Gegner waren für immer gedemüthigt.

Virgilie lag am Busen des hocherfreuten Vaters, und erholte sich allmählich von den Schrecken der Opfernacht. Zwar hatte Drachus dem Priwina das Messer in die Brust gestossen, aber es war das letzte Bubenstück des wüthenden Götzendieners: er fiel in Valduch's Hände. Die Stichwunde war keineswegs gefährlich; denn in einigen Wochen nach jener nächtlichen Schlacht hielt der edle Jüngling mit der Tochter des hochgepriesenen Herzogs Valduch seine Vermählung. Dieser ließ aber allen Verirrten, welche die Christenlehre anzunehmen versprachen, Verzeihung angedeihen. Nur Drachus, der Urheber dieses blutigen Krieges, wurde nach Villach (Julia) gebracht, und erlitt nach den Gesetzen jener Zeit einen gräßlichen Tod: man ließ ihm die Hände abhauen, Nase und Ohren verstümmeln, die Schienbeine zerbrechen und dann erst den Kopf abschlagen. Den Rumpf versenkte man in eine Pfütze. Valduch saß nun wieder ruhig auf dem Fürstenstuhle der edlen Wenden, und war ihnen ein guter Herr. Bald verschwand das finstere Heidenthum, und des Kreuzes heilvolles Zeichen wurde im ganzen Lande von den Bekennern der Christuslehre aufgepflanzet, während man die den Götzen geheiligten Haine in Ackerland umwandelte, die Opferherde zerstörte und die geweiheten Bäume fällte. Priwina lebte mit Virgilien glücklich, doch nie schwanden die Schrecken der Opfernacht ganz aus ihrem Gedächtniße.

Der biedere Bewohner von Steiermark, Kärnten und Krain wendischer Zunge pflanzet Reben und Nahrungskräuter, und erhält das Andenken an die guten alten Zeiten in Liedern und Sagen.

Joh. Vinz. Sonntag.

III.

Zweisylbige Charade.

Das Wichtigste die Erste nennet,
Sie gibt des Menschen Glauben kund,
Wozu er offen sich bekennet,
Mit freiem Sinn', im Herz und Mund'.

Die Zweit' erinnert Dich an's Eden,
Der Unschuld ersten Rosenhain,
Doch ach! es schlich durch falsche Reden
Von dort das Weh zur Welt herein.

Das Ganze stellt im trauten Kreise
Ein sinnig Bild der Jugend dar,
Mit Gaben jeder Art und Weise
In kurzer Zeit vor neuem Jahr.

Ferd. Moser.

Notizenblatt.

124. (Wurm's Locomotiv.) In Nr. 24 unseres Blattes berichteten wir, daß unser Landsmann Hr. Franz Xavier Wurm ein Locomotiv nach ganz neuen Grundsätzen erfunden hat, und selbes nun auf Kosten des Freiherrn von Rothschild, für die Nordbahn bestimmt, auch ausgeführt wird. Nun lesen wir im „Humoristen" Nr. 217, l. J. hierüber Folgendes: „In der Maschinen-Werkstätte des rühmlich bekannten Mechanikers Bollinger (in Wien) sehen wir ein der Vollendung nahes Locomotiv, welches sich durch seine Originalität vor allen bisher bekannten englischen und amerikanischen, durch Einfachheit und eigenthümliche Structur des Kesselbaues, der Räder, des Füllungs-Apparates, Röhrensystemes, und besonders durch die Neuheit des Bewegungs-Prinzips auszeichnet, und nach der Erfindung des Mechanikers Wurm auf Anschaffung des Freiherrn von Rothschild für die Nordbahn ausgeführt wird. Obschon dieses Locomotiv noch nicht ganz vollendet ist, so läßt sich dennoch entnehmen, daß seine Construction von Grundsätzen ausgeht, die ihm gegen alle übrigen hinsichtlich der Einfachheit und Wohlfeilheit des Baues der Handhabung und Ersparung der Brennmaterialien einen entschiedenen Vorzug einräumen dürfte."

125. (Titians Kaiserbilder.) Die Litt. Gaz. vom 20. März l. J. bringt Folgendes: Titian soll zwei Reihen Bilder römischer Kaiser, je zwölf, gemalt haben; die eine Reihe kam in den Besitz Philipps II., die andere in den Carl's I. von England, wie man sagt, auf Anrathen Rubens. Aus England kamen die letztern fort, wahrscheinlich als die Sammlung von Carl I. zerstreut wurde, denn aus den Verhandlungen des Unterhauses soll sich ergeben, daß am 23. März 1649 zwölf Kaiserbilder von Titian zu 1200 Pfund geschätzt und verkauft worden seyen. Sechs davon fanden ihren Weg nach Amerika, das Schicksal der andern aber ist unbekannt; jene sechs befinden sich gegenwärtig wieder in London, und sind nebst mehreren andern ausgezeichneten Gemälden in Pallmall ausgestellt. Julius Cäsar, Tiberius, Caligula, Otho, Claudius und Galba sind diese ausgestellten. Es ist dazu bemerkt, das Bild von Galba gleiche auffallend dem Herzoge von Wellington, das von Tiberius nicht minder treffend Napoleon.

126. (Weiterer Bericht über die Ausgrabung in Salzburg.) Die Theaterzeitung meldet: Unter dem zuerst entdeckten Mosaikboden fand sich ein zweiter. Derselbe ist nun, da der obere ausgehoben, ganz sichtbar. War der erste schön zu nennen, so bietet dieser noch mehr Schönheiten, denn nicht nur enthält er Linienzeichnungen, sondern auch Köpfe und ganze Figuren, und zwar in einer Vollkommenheit ausgeführt, welche für den Betrachtenden eine wirkliche Ueberraschung hervorbrachte. Besonders zeichnen sich vor Allem die zwei mittleren Ringerpaare aus (nicht Sieger, wie es früher hieß). Kaum im Ganzen zwei Fuß hoch, erscheinen selbst die Gesichter der Ringer noch höchst ausdrucksvoll. Dabei ist auch das ganze Colorit scharf und noch ganz frisch und wahr, ein Umstand, der vorzüglich auffällt, wenn man erwägt, daß die Steinchen, welche oft kaum den kleinsten Erbsen an Größe gleich kommen, alle Marmorsteinchen sind. Was die Vertheilung der Figuren und ihre Darstellung betrifft, so möge Folgendes zur Erläuterung dienen. Oben in der Mitte zeigt sich ein Feld mit einem männlichen Kopfe, der Hörner trägt, wovon das rechte abgebrochen ist und vom Blute trieft, und welcher statt der Haare Schlangen hat, von denen eine das aus dem Horne kommende Blut auffängt. Unter diesem Bilde sind dann in der Mitte des Bodens in einer Reihe, jedoch mit Zwischenräumen, und zwar von der Linken zur Rechten, folgende Gegenstände: Erstens zwei Ringer, von denen der eine schon besiegt auf der Erde liegt, während ihn der andere nieder hält. Hierauf folgt ein Kopf mit einer phrygischen Mütze, links sehend, mit zwei hinter dem Rücken emporstehenden Pfeilen. In der Mitte befindet sich gleich wie bei den andern dieser Bilder in einer viereckigen Rahme, wieder ein Ringerpaar, die beide noch aufrecht stehen und sich nur bei einer Hand fassen. Nun kommt wieder ein Kopf mit einer phrygischen Mütze und mit Pfeilen, jedoch rechts sehend, und das letzte Bild enthält abermals zwei Ringer, wo der Sieger den Besiegten auf dem Rücken davon trägt. Außerdem sind zur Seite der ersten und letztern Ringer römische Strigeln, Oelbüchsen und ein Oelzweig sichtbar. Unter dieser Bilderreihe befindet sich in der Mitte ein zweiter Schlangenkopf, ganz ähnlich dem erstern. Der Grund des Bodens überhaupt ist weiß, und die übrigen Zeichnungen bestehen aus schwärzlichen und rothen Steinchen. So hätte die Salzburg wieder einen Zuwachs zu der Gallerie seiner Merkwürdigkeiten erhalten.

127. (Südpol-Expedition.) Bekanntlich waren die königl. brittischen Schiffe „Erebus" und „Terror" unter dem Commando des unerschrockenen Capitäns Roß, am 12. November 1840 von Van Diemensland nach Entdeckungen in der Richtung des Südpols abgegangen. So eben eingehende Nachrichten melden die Rückkunft dieser Schiffe an letzterem Orte. Nachdem die Expedition zwei Punkte im stillen Meere zum Behufe von Beobachtungen berühet hatte, traf sie am 5. Jänner die ersten schwimmenden Eismassen, und entdeckte hierauf unter 71° 56' der Breite, und 171° 17' der Länge ein Land, welches sie „Victoria-Land" benannte, und sowohl in den Niederungen als in den Anhöhen durchaus mit Eis und Schnee bedeckt war. Längs dieser Landesküste fuhren die Schiffe 300 Meilen nach Süden, und zwar bis zum 78.° 4', ohne auf einen einzigen Meerbusen zu stoßen, wo sie hätten überwintern konnen. Der magnetische Pol ward ausgemittelt als 10 Meilen einwärts von 74° und 143° des Meridians von Hobart-Town. Unter 77° 31' der Breite und 167° der Länge wurden zwei Vulkane entdeckt, welche nach den Expeditionsschiffen die Namen „Erebus" und „Terror" erhielten. Der eine der zwei Vulkane besonders bot in den mit Schnee bedeckten Gegenden durch seine Eruptionen ein prachtvolles Schauspiel. Die große Dichtigkeit der Luft in den Regionen des Südpols, im Gegensatze zu den Polargegenden des Nordens, war bemerkenswerth. Der Sitz der Morgenröthe war, so wie in den nördlichen Polargegenden, vom Pole entfernt. Mit Ausnahme der Frostbeulen hatte kein Unwohlseyn die Mannschaft heimgesucht. Die Expedition gedachte zwei Monate in Van Diemensland, dann zu Sidney und Neu-Seeland zu verbleiben, hierauf zeitlich im Frühjahre in die Eisgegenden zurückzukehren, um einen Ankerplatz für den Winter 1842 ausfindig zu machen.

128. (Uebersicht der im Militär-Jahre 1840 in sämmtlichen österreichischen Provinzen Gestorbenen.) Die Wiener-Zeitung bringt eine Uebersicht der im Militär-Jahre 1840 in sämmtlichen österreichischen Provinzen Gestorbenen, deren Gesammtzahl 659.840 beträgt, und die Summe der Gestorbenen im vorausgegangenen Jahre 1839 um 9501 übersteigt. Vergleicht man die Zahl der Gestorbenen im letzten Jahre mit jener der Gebornen, so ergibt sich an letzteren ein Mehrbetrag von 177.200, um welche Zahl also die Bevölkerung des Kaiserstaates in diesem Zeitraume zugenommen hat. Diese Zunahme betrifft namentlich Oesterreich mit 3704, Steiermark 1908, Böhmen 47.603, Mähren und Schlesien 24.595, Galizien 57.453, Illyrien 3381, Lombardie 19.634, Venedig 12.972, Dalmatien 1846 und Tirol 4019. Unter den ungewöhnlichen Todesarten sind 861 Selbstmorde, 53 an der Hundswuth, 473 Ermordete, 5369 Verunglückte und 28 Hingerichtete angeführt.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 18. Dezember 1841. 51.

I.

An K. E. K. Thau.

Nütze treu die hellen, rosigen Minuten,
Wem die Freude lächelt und der Liebe Glück;
Schnell verrauschen Glücklichen des Lebens Fluthen,
Und es naht der letzte, schöne Sonnenblick.

Wem das Leben nur die Schattenseite wendet,
Mag frohlocken, wenn der letzte Abend winkt,
Wenn die Stunde schlägt, die jeden Kummer endet,
Und das arme Herz in ew'ge Ruhe sinkt. —

Schlürf' in vollen Zügen aus dem Quell' der Freude,
Laß den Wermuthbecher mir allein, und neide
Nicht den Dorn mir auch, wenn Dir die Rose blüht.

Eil' zum Ziele, da des Glückes Pforten offen,
Rasche That nur ziemt dem Mann', nicht träges Hoffen;
Ruf' in's Leben schnell, was Dir im Herzen glüht.

Am 14. Dezember 1841. * * *

II.

Nachricht.

Im Sommer des verflossenen Jahres hat der Ausschuß des kärntnerischen Musik-Vereines einen Bericht in diesem Blatte *) veröffentlicht, in welchem er Rechenschaft ablegte von der Verwaltung des Vereins-Vermögens, und die Resultate seines Wirkens bezeichnete. So erfreulich sich nun diese letzteren herausstellten, desto betrübter war die Aussicht, die der Finanzstand der Gesellschaft bot. Es zeigte sich nämlich, daß das aus den Ersparnissen der früheren Jahre entstandene Capitals-Vermögen von 2500 fl. im Verwaltungs-Jahre 1840 um den Betrag von 500 fl. C. M. vermindert wurde, welche zur Bestreitung der Current-Auslagen verwendet werden mußten. Der Ausschuß sah sich demnach zu einer Aufforderung an sämmtliche Kunst- und Vaterlandsfreunde genöthiget, dem Vereine fortan und im erhöhten Maße ihre Theilnahme und Unterstützung angedeihen zu lassen.

Leider hat dieser Aufruf, so warm er auch das Interesse für diese eben so gemeinnützige als erfreuliche Anstalt zu beleben strebte, den beabsichtigten Erfolg, wenigstens nicht in dem Maße, als es zu wünschen war, nicht gehabt. Auch heuer sieht sich der Ausschuß zu dem traurigen Geständnisse genöthigt, daß die Vermögenszustände des Vereins durchaus keine Beruhigung für sein gesichertes Fortbestehen gewähren, indem die Ausgaben die Einnahmen, ungeachtet der sorgfältigsten Einschränkung, um mehrere Hundert Gulden, worüber ein besonderer detaillirter Bericht erstattet werden wird, übersteigen.

Der Ausschuß, dem das Gedeihen des seiner Fürsorge anvertrauten Vereines so sehr am Herzen liegt, hält es daher für seine Pflicht, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um der drohend hereinbrechenden Gefahr einer nicht mehr zu fernen Auflösung kräftig zu begegnen. Zwei Mittel sieht er vorzüglich, die ihm zu diesem Zwecke behülflich seyn können. Das erste besteht in dem Aufgebot aller seiner Kräfte, um einen überzeugenden Beweis seiner geistigen Lebenskraft zu liefern; das zweite, und sicher wirkende Mittel glaubt er in einem wiederholten dringenden Aufrufe an alle Freunde des Schönen zur thatkräftigen Unterstützung des Vereines gefunden zu haben. Und von beiden Mitteln wird er auch Gebrauch machen.

Der Ausschuß befindet sich nämlich in der angenehmen Lage, dem kunstsinnigen Publikum dieser Hauptstadt und ihrer Umgebung die hoffentlich allgemein willkommene Nachricht mitzutheilen, daß am 28. und 31. d. M. von den ausübenden Mitgliedern des Vereines Donizetti's Oper: »Belisar« im ständischen Schauspielhause dargestellt werden wird. Es ist aller Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß das Resultat dieser Production vom künstlerischen Standpunkte kein minder günstiges seyn wird, als es jenes der im Sommer des vorigen Jahres Statt gefundenen Darstellung von Bellini's »Unbekannte« war.

Zugleich aber hält der Ausschuß diesen Zeitpunkt für den angemessensten, um seine Aufforderung zur Unterstützung des Vereins dringend zu wiederholen. Das Publikum findet nämlich in dieser Leistung des Vereins, welche das Resultat des Aufgebotes aller seiner Kräfte ist, den verläßlichsten Maßstab, wornach es beurtheilen kann, ob der Verein seiner Theilnahme würdig sey? —

Ob es überhaupt wünschenswerth sey, daß ein ähnlicher Verein bestehe, das wird wohl schwerlich von irgend Wem in Frage gestellt werden, und wenn es geschähe, so würden Kunstliebe und Patriotismus hierauf mit einem lauten und entschiedenen: Ja! antworten. Man müßte wirklich fürchten, der Einsicht und Bildung des Publikums zu nahe zu treten, wenn man es erst noch für nöthig erachten würde, den Einfluß der Tonkunst auf Gesittung und Verschönerung des Lebens nachzuweisen. Wohl uns, diese Ideen sind schon

*) Sieh' „Carinthia" Nr. 34, vom 22. Aug. 1840.

Gemeingut geworden, diese Ueberzeugung ist schon in Fleisch und Blut übergegangen. Der Verein hat daher nicht mit einer mißgünstigen Stimmung des Publikums zu kämpfen, wohl aber gefährdet ihn eine gewisse ungeduldige Hast, die dem Baume nicht seine Zeit gönnen will, daß er blühe, die Frucht ansetze und allgemach zur Reife bringe. Ungeduldig, daß der Baum nicht, wie auf das Geheiß eines Magiers, plötzlich mit Stamm, Laub und Frucht prange, entzieht man ihm die so nothwendige Pflege in den Jahren seines Wachsthums, und raubt sich so den künftigen Genuß, weil man in der Gegenwart ein Opfer scheut. Man berücksichtigt es viel zu wenig, daß Productionen, wie die in Rede stehende des »Belisar« nur die Frucht jahrelanger Bemühungen seyn können, eine Frucht, die nur durch sorgfältige, oft mühselige Pflege, durch liebevolles Aufopfern und geduldiges Zuharren erkauft werden kann.

Es könnte jedoch vielleicht die Frage aufgeworfen werden, ob nicht durch zweckmäßige Einschränkungen so bedeutende Ersparniße erzielt werden könnten, daß hiedurch das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben wieder hergestellt würde. In dieser Beziehung muß der Ausschuß ganz auf seinen obbezeichneten im vorigen Jahre veröffentlichten Bericht sich berufen, in welchem auf das Ueberzeugendste dargethan wurde, daß die Ersparniße bis zu jenem äußersten Punkte durchgeführt wurden, an welchem sie aufhören würden, sich für den Verein wohlthätig zu erweisen, vielmehr die Existenz des Vereines selbst mittelbar untergraben würden.

Da nun eine weitere Einschränkung in den Ausgaben des Vereins, wenn er nicht selbst seinen Zweck außer Acht lassen will, nicht möglich ist, so ist, soll er anders in der Dauer bestehen, die Vermehrung der Einnahmen eine unerläßliche Bedingung. Wird eine solche Erhöhung der Einkünfte nicht Statt finden, so ist bei dem geringen Stand des Capital-Vermögens, welches alljährlich angegriffen werden muß, die gänzliche Auflösung des Vereins in wenigen Jahren ein trauriges, aber sicher zu gewärtigendes Ereigniß.

Der Ausschuß ist überzeugt, daß dieses Ereigniß, sollte es wirklich Statt finden, schmerzliche Sensation in den Herzen der hiesigen Bevölkerung erregen würde, er erlaubt sich daher zur Abwendung dieses Mißgeschickes, so lange es noch an der Zeit ist, und die Rettung noch mit geringern Opfern zu erzielen ist, alle Wohlwollenden aufzufordern, nach ihren Kräften zur Unterstützung des Vereines beizutragen, dadurch, daß sie selbst dem Vereine beitreten, und andere bewegen, sich den Mitgliedern anzureihen; denn nur durch eine Vermehrung der wirklichen Theilnehmer an dem Vereine kann dessen Zustand sich für die Dauer consolidiren, während anderweitige Zuflüße, z. B. der Ertrag einzelner Vorstellungen, so wünschenswerth und ergiebig dieselben auch seyn mögen, doch immer nur eine momentane Aushülfe gewähren.

Mögen die in Kürze erfolgenden Opern-Darstellungen die alten Freunde des Vereins in ihren wohlwollenden Gesinnungen befestigen, und recht viele und treue neue Freunde demselben erwerben.

Klagenfurt, am 4. Dezember 1841.

III.

Ein Todtenopfer.

Vernichtetes, wer stellt es her?
— — — — der Geist!
Des Menschen Geist, dem nichts verloren geht,
Was er, von Werth, mit Sicherheit besessen.
Göthe.

1.

Ich hielt das Zeitungsblatt in matter Stunde,
Ohn' daß ich einen Blick hineingesendet,
Da, als der Zufall mir das Blatt gewendet,
Krächzte aus schwarzer Lettern Rabenmunde
Von deinem Tod entgegen mir die Kunde.
Mein Herz stand still, sein Schlagen war geendet,
Des Geistes Augen starrten schmerzgeblendet
Aus tiefen Höhlen in die leere Runde.
Als sich mein Geist gelöst aus der Erstarrung
Ergoß er sich in bangen Trauertönen,
Das Leid zu künden und es zu versöhnen.
So tretet Lieder denn als Offenbarung
Hin vor die Welt von meinem tiefen Leide,
In schwarzer Lettern düsterm Trauerkleide.

2.

Es lag dein Inn'res vor mir aufgeschlossen
So hell und rein! uns trennten keine Schranken.
Ich las in deinem Auge die Gedanken,
Eh' noch den Lippen flötend sie entflossen.
Du strecktest deine blüthenreichen Sproßen
Nach meinem Stamm, sie himmelwärts zu ranken;
Doch schwacher Halt! denn bei der Stürme Schwanken
Fand ich in dir den stärkeren Genossen.
Mich überdrang aus deinen klaren Blicken
Ein unaussprechlich ruhiges Entzücken,
Mein Herz war voll, es schwieg die heiße Regung;
Doch jetzt ergreift mich schmerzliche Bewegung,
Muß ich mit bitterm Vorwurf mir es sagen
Ich drückte sie, statt sie empor zu tragen

3.

Wo weilt dein Geist, nun er von uns geschieden?
Blickst du von Sternenhöhen auf uns nieder,
Stimmst erdvergessen du in Engellieder,
Stört keine Sehnsucht deinen Himmelsfrieden,
Dich mahnend an Verlassene hienieden?
Kehrst du auf rosig leuchtendem Gefieder
Wenn uns der Abend naht zur Erde wieder,
Die du geliebt, und doch so früh gemieden!
Es bringt die Nacht den Schlummer und die Kühle,
Es ruht dein Kind, die mutterlose Waise,
Dahingestreckt auf süßem Schlummerpfühle.

Ob ihrem Lager ziehst du helle Kreise,
In ihren Schlummer webst du lichte Träume,
In's Erdenleben säend Himmelskeime!

4.

Kannst du dein Kind im Schlummer nur behüten?
Wie es nur Nachts auf Blumen niederthaut,
Und dann verflüchtigt, wenn der Morgen graut;
Ach, wer bewahrt sie vor des Tages Wüthen!
Ich zittere für ihres Geistes Blüthen,
Wenn alles Mögliche mein Aug durchschaut,
Ich fürcht', es wecke selbst der Warnungslaut
Die Schneelavinen, die ihr Glück verschütten.
Und fürchte ich, wie wird die Mutter zagen.
Du siehst dein Kind in's Leben ausgestossen,
Und deine Rettungshand vom Tod geschlossen!
Doch, nein, das sind nur meine finstern Glossen;
Du siehst das große Buch ja aufgeschlagen,
In das ihr Loos der Vater eingetragen!

5.

Ich las mit dir einst jene Wundermähre
Vom Mann des Sturmes, der im Vorwärtstoben
Die Rose: Gretchen! brach, die dann zerstoben
Verflatterte in wesenloser Leere.
Dein Auge schaute mit des Mitleids Zähre,
Und eig'ner Leiden sinnend, bang nach Oben,
Da hat Ein Wort dein Inn'res schnell erhoben:
Sie ist gerettet! rief's aus höherer Sphäre.
Der Wahnsinn ist der bange Rausch der Seele,
Wenn sie zu hastig trank die Leidenquelle,
Die tropfenweis ein Leben kann verderben.
Du trugst dies Aergere: ein langsam Sterben,
An keinen Faust, an eine Faust gekettet;
Doch aus der Höhe riefs: Sie ist gerettet!

6.

Ich stand an deinem flachgetret'nen Grabe.
Kein Denkmal d'rauf! Vernichtung nur mit schweren
Gewichten dehnte sich im trostlos Leeren.
Der Todgedanke schwang, ein finst'rer Rabe,
Sich in die Höh', — doch sieh, mit holder Gabe,
Dem Oelzweig, ihn als Taube wiederkehren.
Brach er den Zweig in schönern lichten Sphären,
Schoß diese Blüthe aus dem welken Stabe?
Es ahnt das Herz im Glücke das Entbehren,
Gedenkt der Nacht! so mahnt auf hellen Matten,
Wenn er vorüberzieht, ein Wolkenschatten.
Doch der Verlust verbürgt uns das Gewähren.
So rufen, ist die Nacht hereingebrochen,
Die Sterne laut: Ein Tag ist euch versprochen!

7.

An deinem Grabe küßte ich die Erde,
Die dich umschlingt, du gränzenlos Verehrte!
Ein Blitz durchdrang mich, der mein Inn'res klärte,
In mir scholl eines neuen Tages Werde.
Ich schämte mich der kindischen Beschwerde,
Die ich, dem Schicksal grollend, innen nährte:
Daß es den Becher meiner Freuden leerte,
Ihn fühllos ausgoß in die dumpfe Erde.
Mild war dein Herz, und Geben deine Freude,
Mir gab dein Daseyn Lebensmuth im Leide,
Doch dein Vermächtniß war die schönste Gabe.
Ich fand, als ich hintrat zu deinem Grabe:
Ein unerschütterliches Gottvertrauen,
Ein tiefes Ahnen, und ein klares Schauen!

8.

Ob ihrem Grabe sey, wie innen Ruhe!
O naht euch nicht ihr kalten Hohngesichter,
Euch droht mit spitzem Liederpfeil der Dichter,
Der also spricht: Dem Weib hier in der Truhe
Habt ihr geraubt des Herzens Erdenruhe,
D'rum seyd ihr, angeklagt, nicht ihre Richter;
Doch wird es einst in euren Herzen lichter,
Dann naht dem Grab, doch löst vorerst die Schuhe!
Arg ist die Welt, die Gräber selbst entweihet!
Ihr Fuß zerstampft die Blüthen, die gestreuet
Von frommer Hand, wenn sie nicht Gitter hüten:
D'rum zog auch ich um diese Liederblüthen,
Die ihrem Grab geweiht des Freundes Cither,
Dieß Schlußsonett, als spitzes Eisengitter.

X.

IV.

Scherz = Logogryph.

An * * *.

5. 6. 8. 3.

Oft verachtet —
Auch geliebt,
Wie sich's jährlich
Schon ergibt —

1. 5.

Selbst, wo dieser
Mächt'ge Mann
Segnend wandelt
Seine Bahn.

1. 7. 2. 3. 3. 8.

Oft verderbend
Bis zum Tod;
Oft bereitend
Kunstreich's Brod.

1. 2. 3.

Auch ein Sänger
Alter Zeit,
Doch kein Sieger
In dem Streit.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

Oft von Seide,
Reich an Gold,
In der Schönen
Stetem Sold.

Weh' dem Manne,
Der's vergißt,
Und den Mächt'gen
Niemals küßt.

Garçon.

Auflösung der Charade im letzten Blatte:
Christbaum.

Notizenblatt.

129. (Ein mechanisches Genie.) Ein in der Nähe von Radkersburg befindlicher schlichter, in den Jahren bereits weit vorgerückter Greis, ein mechanisches Genie, Namens Joseph Berzhizh, verfertigt nach eigener Erfindung künstliche Füße zum Gehen, Reiten, Jagen etc., Hände, einzelne Finger u. dgl., und zwar von solcher Vollkommenheit und Güte, daß z. B. der Herr Fürst von Ahrenberg den durch ihn erhaltenen jenem Fuße weit vorzog, den er sich für schweres Geld aus Paris hatte kommen lassen; — Herr Graf von Wurmbrand, der als Soldat einen seiner Füße verloren, bedient sich des von ihm angefertigten Fußes auch auf Jagden mit großer Leichtigkeit durch viele Stunden, ohne daß er ihm, wie es bei anderen derlei künstlichen Füßen der Fall ist, durch einen Druck irgend einen Schmerz verursacht.

130. (Dampfwagenfahrt auf gewöhnlicher Landstraße.) Ein englisches Blatt, „der Examiner,“ gibt folgenden Bericht über eine gelungene Dampfwagenfahrt auf gewöhnlicher Landstraße: Am 2. September fuhr eine Kutsche der allgemeinen Dampfwagen-Gesellschaft Nachmittags von Regentspark nach Tottenham, und legte die Hin- und Herfahrt, d. h. eine Entfernung von 7 bis 9 englischen Meilen, in 25 bis 26 Minuten zurück. Dieß würde, gering gerechnet, 15 englische (drei deutsche) Meilen in der Stunde ergeben, man darf aber dreist 20 englische Meilen auf die Stunde rechnen, da dießmal mehrere unvorhergesehene Hemmnisse eintraten. Das Geräusch der Dampfmaschine ist bei dieser Dampfkutsche kaum vernehmbar; man gewahrt weder Rauch, noch sieht man den Dampf ausströmen, und der Boiler ist aus zahlreichen Pfeiffen so zusammengesetzt, daß durch das Zerplatzen einiger derselben keine Gefahr entstehen kann. Die Räder sind sehr breit, und die Kutsche gleicht in dem für die Passagiere bestimmten Theile ganz den offenen Wagen auf den Eisenbahnen; der Heitzer sitzt hinten. Die Kutsche soll nächstens eine Fahrt nach Windsor machen, um dort von der Königin und dem Prinzen Albert besichtigt zu werden. An der obenerwähnten Fahrt nahmen 16 Passagiere Theil, worunter sich mehrere Parlaments-Mitglieder befanden.

131. (Auflösung der Kieselerde.) Jeffreys hat durch Versuche im Großen gefunden, daß die Kieselerde im Wasserdampf von hohem Wärmegrade sich auflöst. Der Dampf wurde in einen großen Schmelzofen für Thonwaaren geleitet. Die Hitze desselben überschritt den Schmelzpunkt des Roheisens und es lösten sich bei diesem Verfahren mehr als 200 Pfund Kieselerde in dem Wasserdampfe auf. Zugleich ward die Kieselerde durch den Dampf fortgeführt; denn an der Stelle, wo der Dampf wieder aus dem Ofen heraustrat, hatten sich mehrere Pfund Kieselerde in der Form eines Schnees abgesetzt.

132. (Neue Buchdruckerschrift.) Der Schriftgießer Bolson zu Clermont hat eine neue Metallmischung entdeckt, woraus Buchdrucker-Schriften gefertigt werden, welche an Härte, Schönheit und Dauer alle bisher gebräuchlichen weit übertreffen. Es soll dazu weder Antimon noch Blei verwendet werden. Ihre Dauerhaftigkeit ist von der Art, daß man sie ohne Beschädigung mit einem Hammerschlage in eine Kupferplatte abdrücken kann.

133. (Ein Ball schwarzer Sklaven in Fort Royal.) Die Theaterzeitung beschreibt denselben also: Das Orchester bestand aus weißen Militärmusikern, welche von den Sklaven bezahlt wurden. Die Tänzerinnen forderte man zum Tanze auf, indem man ihnen eine Moosrose reichte. Es konnten ungefähr hundert Herren und eben so viele Damen anwesend seyn, alle Schwarze, Sklaven und Sklavinnen. Die letzteren trugen sämmtlich, ohne Ausnahme, ein Kleid von weißem Atlas; einige hatten darüber ein Leibchen von Carmoisin-Atlas. Da Keine langes Haar hatte, und die einen Zoll lange krause Wolle nicht gut ausgesehen haben würde, so trugen sie alle eine Art Turban von farbigem Sammet, der mit Edelsteinen aufgeputzt war. Die Kleider hatten regelmäßig lange Aermel und Manschetten von englischen Spitzen; die schwarzen Hände waren in weißen Handschuhen versteckt. Alle trugen weiße seidene Strümpfe mit durchbrochenen Zwickeln und Schuhe von weißem Atlas. Nie in meinem Leben habe ich so viele Juwelen, Türkisen namentlich, Smaragden und Perlen gesehen; sie waren mit geliehenen Hals- und Armbändern buchstäblich beladen, und Alles mußte von bestem Golde seyn, denn der Neger ist darin stolzer als der Weiße. Die Herren erschienen sämmtlich in schwarzem Frack. Der Schnitt dieser Fracks war allerdings etwas aus der Mode. Die Weste war meist von Carmoisin-Atlas, bisweilen von weißem mit eingestickten Blumen, oder auch von sehr blasser Farbe mit Silberstickereien. Weiße Cravatten und zeisiggelbe Handschuhe herrschten allgemein. Der Jabot vom feinsten Batist war reich mit guten Spitzen garnirt, und aus denselben hervor blitzte eine Nadel mit einem Solitär. Die Stiefel waren streng verpönt, wie es unter Leuten von Bildung seyn muß; Alle trugen schwarzseidene Strümpfe und Schuhe. Die Herren hatten sich ferner, wie die Damen, mit einer Menge Schmuck, namentlich goldenen Ketten, beladen. Die Neger haben die Gewohnheit, einander den Namen ihrer Herren beizulegen, und sie zeichnen selbst ihre Wäsche mit diesem Namen. Ich hörte also alle Augenblicke Namen nennen wie in dem aristokratischesten Salon; Frau Baronin von . . ., Herr Graf von . . . Und wenn ich mich verwundert umsah, um die Genannten zu betrachten, bemerkte ich einen glänzenden, prächtigen, pommadisirten Neger von Congo mit einer hohen Frisur, oder eine schwarze Sklavin, die zwanzig Ellen carmoisinrothen Atlas an sich trug. Bei diesem Balle wurden nur die neuen französischen Tänze getanzt; die eigentlichen Negertänze kann man nur noch auf den Pflanzungen sehen. Ein solcher Negertanz dauert so lange ununterbrochen fort, bis der Tänzer niedersinkt.

Theater-Nachricht.

Am 21. d. M. hat Herr Barry seine Einnahme. Er war besonders bemüht, seiner Benefiz-Vorstellung ein anziehendes Interesse zu verschaffen, indem er dabei zugleich sein jüngstes dramatisches Erzeugniß der Gunst des Publikums empfiehlt; es führt den Titel:

Phantastereien der Liebe,

oder:

Eifersucht und Vertrauen.

Zauberposse mit Gesang in 3 Aufzügen. Musik vom Capellmeister des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, F. Witt.

Herr Barry hat durch seine früheren uns bekannten Lebensbilder sich von seinem entschiedenen Talent eine so günstige Meinung erworben, daß wir auch diesem neuesten Product mit gespannter Erwartung entgegen sehen. Wenn daher dieses Stück schon wegen des eben berührten Interesse dem Herrn Beneficianten ein zahlreich besuchtes Haus zusichern dürfte, so muß dieses noch dadurch bedeutend erhöht werden, daß Herr Barry sich darin eine Rolle schuf, die vollkommen geeignet ist, sein Darstellungstalent, von dessen Tüchtigkeit wir bereits so schöne Proben sahen, in dem glänzendsten Lichte zu zeigen. — Möge ihm die im vollen Maße verdiente Anerkennung zu Theil werden.

— u —

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

CARINTHIA.

Ein und dreißigster Jahrgang.

Nro. Klagenfurt, Sonnabend den 25. Dezember 1841. **52.**

I.

Beim Begräbnisse eines Freundes *).

Von Vinzenz Zusner.

Heute zieht nun wieder Einer
Nach dem unbekannten Land,
Und die Zahl wird immer kleiner,
Die ich hier an Freunden fand.

Dieser machte jetzt die Reise,
Nächstens muß ein And'rer geh'n,
Und vom einst so heitern Kreise
Bleibt zuletzt nur Einer steh'n.

Jener, dem dieß Loos wird fallen,
Ist beweinenswerth allein;
Guter Gott! d'rum laß' von Allen
Nur nicht mich den Letzten seyn!

Zwar ist's trüb, vom Freudenschimmer
Dieses Lebens fortzugeh'n,
Aber trüber bleibt es immer,
In der Welt allein zu steh'n.

II.

Das Museum Gregorianum in Rom.

Raoul Rochette beschreibt dasselbe in der Revue de Paris vom 29. August l. J., und das »Ausland« gibt uns hievon folgenden Auszug: »Seit mehreren Jahren hat man auf dem Gebiete zwischen der Tiber und der Flora, und von Rom bis ans Meer viele Ausgrabungen vorgenommen. Mehrere alte Städte traten wieder ans Licht, oder errangen wenigstens ihren Platz in der Geschichte durch die Auffindung ihrer Nekropolen. Ueber zehntausend gemalte Vasen, meist griechischer, doch auch etruskischer Arbeit, gingen aus den Gräbern von Vulci, Toscanella, Bomarzo, Cäre und Corneto hervor, nebst einer Masse von Gegenständen in Bronze und Gold, die zum Schmuck von Männern und Frauen, oder zur Verzierung des Grabes gedient hatten; ebenso eine Masse heiliger und profaner Geräthe, Figuren von Bronce und Thon, deren Aufzählung gegenwärtig unmöglich ist, und deren ganze Masse als der reichste Schatz betrachtet werden kann, den die Alterthumswissenschaft seit der Wiedererstehung der Literatur und Kunst gewonnen hat. Die Frucht dieser Entdeckungen verbreitete sich nach allen Museen Europa's; London, Berlin und München haben den schönsten Theil erhalten; eine Menge Privat-Personen traten in Wettkampf mit Fürsten, um Sammlungen von gemalten Vasen anzulegen, und alle Staaten Europa's stritten sich um die bedeutendsten und schönsten derselben, die des Hrn. Durand, auf deren Besitz Paris stolz war, die es ganz zu behalten hoffte, und die ihm wie ein Traum verschwunden ist.«

»Rom, dem diese Reichthümer entströmten, und das Europa ausstatten konnte, ohne daß es arm zu werden schien, hatte dennoch zu fürchten, daß der Boden, welcher sie lieferte, endlich sich erschöpfen könnte, und nach der Bildung so mancher Museen es der ewigen Stadt endlich selbst fehlen möchte; so entstand der Gedanke, ein etruskisches Museum im Vatican zu gründen, und dieser Gedanke, der Sr. Heiligkeit Gregor XVI. zur Ehre gereicht, wurde schnell in Ausführung gebracht. Die römische Regierung hatte das Recht sich vorbehalten, aus allen Alterthumsgegenständen, die auf ihrem Gebiete gefunden wurden, das Beliebige auszuwählen. Die bedeutendsten etruskischen und griechischen Alterthümer aus Vulci, Corneto, Todi, Bomarzo, Cäre und so vielen andern etruskischen Städten waren also für den Staat angekauft worden, und sobald die Absicht des Papstes, dieselben in einem nach seinem Namen benannten Museum zu sammeln, kund wurde, suchte mehr als ein Sammler durch freiwillige Beiträge den ohnehin bedeutenden Schatz noch zu vermehren, und die von Pius IV. erbauten Zimmer wurden zur Aufnahme des Museum Gregorianum hergerichtet.«

»In dem ersten Vorzimmer befinden sich unter andern drei Figuren in Terra cotta, eine weibliche und zwei männliche, die auf dem Deckel von Graburnen liegen und mit allem Luxus an Kleidungen und Schmuck ausgerüstet sind, der bei den Leichenbegängnissen zur Schau getragen wurde. Ein zweites Vorzimmer enthält eine reiche Sammlung von Graburnen aus Alabaster von Volterra, die durch ihre auf dem Vordertheil dargestellten Sculpturen nach griechischen Basreliefs ein so großes Interesse erregen; die mythologischen Compositionen sind meist aus den griechischen Tragödien entlehnt, welche auf den Theatern von Etrurien und Rom das Bürgerrecht erhalten hatten. In dem folgenden Zimmer ist der prächtige Sarkophag aus dem Nenfro genannten Steine, welcher eine völlig

*) Als Probe einer, in wenigen Wochen in F. Beck's Universitäts-Buchhandlung in Wien erscheinenden Sammlung.

authentische und die »Monumenti« bekannte Darstellung der Begräbnißceremonien der alten Etrurier zeigt; ferner eine Sammlung der kleinen, vor einigen Jahren bei Albano entdeckten Urnen, welche die Form einer Hütte, der ländlich rohen Behausung der alten Ureinwohner, haben, und unter ihrem kleinen Dache das ärmliche Mobiliar einer kaum begonnenen Civilisation in Thon nachgebildet enthalten. Sodann tritt man in den Mercursaal, so genannt wegen einer kürzlich zu Tivoli aufgefundenen Statue dieses Gottes. Hier sind die Ueberreste der Plastik sowohl von etruskischem, als von griechischem oder römischem Styl vereinigt, so daß man in einer eben so leichten als interessanten Uebersicht den Charakter jeder Schule und den Geschmack jeder Zeit erkennen kann.«

»Im folgenden Zimmer beginnt die prachtvolle Sammlung gemalter Vasen, und hier ist kein Stück, das nicht in irgend einer Beziehung vom ersten Range ist. Sie füllen eine lange, in mehrere Säle getheilte Gallerie, wo sie einigermaßen chronologisch und zugleich künstlerisch classificirt sind. Wir erwähnen hier nur in Kürze, daß die Abbildungen auf den verschiedenen Vasen aus der griechischen Götter- und Heroengeschichte genommen sind, daß aber darunter auch eine travestirte Darstellung der Geschichte des Oedipus und der Sphinx, und Darstellungen gemeiner Trinkgelage mit allen Folgen, Erbrechen ꝛc. sich finden. Nur Einen speciellen Gegenstand, der in Beziehung auf Kunstgeschichte von größtem Interesse ist, können wir nicht übergehen. Es ist dieß eine Vase in Kantharenform, mit Henkeln am Bauche und weiß gemaltem Grunde; darauf heben sich mit dem Pinsel gemalte Figuren in der Art, daß Schatten und Licht vortreten. Mit Ausnahme einer zweiten nach demselben System, aber nicht auf weißem Grunde, gemalten Vase zu Florenz, in der Sammlung des Doctors Pizzati, ist dieß das einzige bekannte Beispiel dieser Art von Arbeit unter den Tausenden von gemalten Vasen jeder Form, jedes Zeitalters und jeder Bereitungsart, und was die Bewunderung noch vermehren muß, das ist die Vollendung der Zeichnung und der vortreffliche Styl, welche den Werth der Bearbeitung noch erhöhen. Der Gegenstand ist »das Kind Bacchus, das von Mercur, in Begleitung dreier Nymphen, seiner Ammen, dem alten Silen in die Arme gelegt wird. — Noch sind unter den Ueberresten der Töpferkunst in der eigentlich sogenannten Gallerie die Opferschalen (paterae) zu erwähnen, welche sich bekanntlich durch die Feinheit des Thons und den Glanz des Firnisses, so wie durch die Eleganz des Styls und die Zierlichkeit der Zeichnungen vor allen ähnlichen Erzeugnissen auszeichnen. Es wäre nicht leicht, eine ähnliche Sammlung zu finden, wie die im Museum Gregorianum. Alle Formen, von den ältesten an, bei welcher man noch den Einfluß des phönicischen Styls zu erkennen glaubt, bis zu denjenigen, wo die griechische Kunst sich in ihrer Vollendung zeigt, sind durch einige Exemplare vom ersten Range repräsentirt. Unter diesen zeichnet sich eine fast ganz aus Cäre gekommene Sammlung, worauf Scenen aus dem Argonautenzuge dargestellt sind, besonders aus, und sie haben außerdem noch das literarische Interesse, daß sie auf Vorfälle hindeuten, von denen die auf uns gekommenen Sagen nichts berichten.«

»Der Saal der Broncen, der für sich allein ein ganzes Museum ist, bietet eine Sammlung von etruskischen Kunstgegenständen, die gewiß einzig auf der Welt ist. Das Denkmal, welches in diesem ungeheuren Saale, der auf rund umlaufenden Marmortischen, in den die Mauer bedeckenden Schränken und selbst an den sonst freien Wänden bis hoch hinauf mit Gegenständen aller Art, mit Waffen, Vasen, Spiegeln u. s. w. angefüllt ist, am ersten die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist die zu Todi aufgefundene Statue des etruskischen Kriegers in Küraß und Helm mit einer Inschrift in etruskischen Charakteren, die bis jetzt alle Versuche der Alterthumsforscher spottete. Wenn aber die Inschrift noch immer ein tiefes Geheimniß ist, so ist es die Statue selbst nicht, welche durch die hohe Kunst, die Originalität des Styls und den tief eingeprägten Nationalcharakter einer der merkwürdigsten Ueberreste des etruskischen Alterthums ist. — Auf einer großen runden Tafel in der Mitte des Saales sind die Sachen in Gold und Silber ausgebreitet. Wichtiger als die weiblichen Schmucksachen sind die aus den etruskischen Städten entnommenen Schmuckgegenstände für Männer mit den Abzeichen ihrer Würde, den Belohnungen kriegerischer oder bürgerlicher Tugenden ꝛc. Bürger-, Triumph-, Lorberkronen, Halsbändern, Befehlshaberstäben, Priesterabzeichen u. dgl. Am merkwürdigsten sind diejenigen aus einem einzelnen Grabe von Cäre, das freilich ein Hauptsitz etruskischen Lebens gewesen zu seyn scheint. Auffallend ist an einer silbernen Schale der egyptische Styl der menschlichen Figuren, während die Gegenstände auf Chaldäa, Persien und Altgriechenland hinzudeuten scheinen; die Thatsache, daß die Verbindungen zwischen Etrurien und Egypten wahrscheinlich anfangs durch die Phönicier, und dann durch die Tyrrhener Statt hatten, scheint durch diese und ähnliche Dinge außer Zweifel gesetzt.«

»Von dem Saale der Broncen, welcher dem Philosophen und Alterthumsforscher so viele Gegenstände des Studiums darbietet, geht man durch einen mit etruskischen Inschriften angefüllten Corridor in einen ungeheuren Saal, wo an den vier Mauern Copien der Malereien aufgestellt sind, die man in einigen Gräbern von Corneto und Vulci fand. Diese sorgfältigen Copien sind zu einer Zeit aufgenommen worden, wo die Originalgemälde noch fast unversehrt waren, und man muß der päpstlichen Regierung für die glückliche Idee Dank wissen, daß sie diese einer baldigen Zerstörung preisgegebenen Denkmale der Wissenschaft erhalten hat. Die Mitte des Saales ist angefüllt mit etruskischen Vasen und Sculpturen in Nenfro, mit etruskischen Inschriften geziert, ein wahrer Schatz für den Philologen und den Forscher des etruskischen Alterthums. — Endlich hat man am Ende des Zimmers, in einem zu diesem Entzweck eingerichteten Raum ein etruskisches Grab gebaut, das den schönsten, in neuerer Zeit aufgefundenen Denkmälern dieser Art getreu nachgeahmt ist. Man findet sich hier in einem Heiligthum des etruskischen Alterthums, denn alles ist sorgsam an dieselben Plätze gestellt, wie in den wirklichen Gräbern; auch bewachen zwei Löwen aus Nenfro die Thüre in derselben Art, wie sie an einem Grabe zu Vulci aufgestellt waren.«

III.

Vom Herzen zum Herzen.

An * * *

Was Du gesprochen, kam aus treuem Herzen,
Und zog in's Herz wie Segenswort mir ein;
Doch würd' ich doppelt mich des Glückes freu'n,
Wüßt' ich auch Deinen Busen frei von Schmerzen.

Sey mir nicht gram, wenn ich Dir nicht erfülle,
Was Deine Liebe sich von mir erbat,
Wenn ich nicht folg' dem treugemeinten Rath';
Fest ist mein Hoffen, kräftig ist mein Wille!

Laß mich mein Haus erst wahren und umhegen,
Die holde Rose liebend d'rin zu pflegen,
Die sich so reizend mir erschlossen hat;

Eh' ich sie schützen kann, sie für mich pflücken,
Hieß' ja die zarte Blüthe frevelnd knicken:
Zu rasche That ist oft verweg'ne That!

A. E. R. Tham.

IV.

Bibliographische Notiz.

Eines der allerseltensten, bis jetzt gänzlich unbekannten Bücher, nicht unwichtig für die Buchdruckerkunst-Geschichte Mährens, ist folgendes: Theodori Bezae Poemata varia. Brunae 1597. 4. Es ist dem Andenken des in Mähren berühmt gewesenen Geschlechtes der Morkowsky von Zastrzizl gewidmet. Die Aufschrift der Dedication lautet: Generosae et antiquae nobilitatis viro, Domino Venceslao Morkovvsky de Zastrisell, Domino in Boskowiz et Letoniz, Marchionatus Morauiae Senatori et S. C. M. Consiliario: Patruo, Tutori ac Patri suo observando. Nec non caeteris adgnatis meis universis et singulis Venceslaus Morkovvsky de Zastrisell Junior. Die Dedication zeugt von einem gebildeten Geiste ihres Verfassers und zugleich von einer innigen Achtung desselben für das Talent und die ausgebreiteten Kenntnisse Beza's, der nicht nur als Dichter mit den Würdigsten seines Zeitalters um die Palme rang, sondern sich auch als beharrlichsten Verfechter calvinistischer Religionsgrundsätze, besonders in der Prädestinationslehre berühmt gemacht hatte. Sein den Gedichten beigedrucktes Trauerspiel Abrahamus sacrificans (eine Uebersetzung des französischen: Le sacrifice d'Abraham) ist von dem Uebersetzer Joannes Jacomotius Barrensis in einer schönen Ode dem Georg Sigismund von Zastrzizl, Besitzer der uralten mährischen Burg Buchlau und Nachfolger Heinrich's von Zastrzizl, der von seinem Waffenträger ermordet wurde, gewidmet, wie dieses aus der Aufschrift der Zueignung klar hervorgeht: Generosae et antiquae nobilitatis Dom. Georgio Sigismundo Prakschicki a Zastrisel, Domino Buchlovii, Seravitii, Moravo, Joannes Jacomotus Barrensis. Zastrzizl war damals auf Reisen — wahrscheinlich in Paris, dem Aufenthaltsorte des Uebersetzers, was folgende Stelle der Ode:

— — clarior ut domum
Tandem remigres, et Moravvum urbibus
Prodesse possis

außer allem Zweifel setzt. —

Beza's Abraham machte zu seiner Zeit ein Aufsehen, das sich aus dem inneren Werthe desselben kaum erklären läßt, denn es wurde im Jahre 1565 drei und fünfzig Mal zu Genf hinter einander — und jedes Mal unter großem Zuströmen des Volkes selbst aus entlegenen Gegenden aufgeführt.

Budik.

V.

An M * * * *.

Ich lag in sich'rer, sich'rer Huth,
Die Fenster grün verhangen,
In meinen Adern Fiebergluth,
Unnennbar wild Verlangen.

So mag's dem müden Pilger seyn
Zu Mittag in der Wüste,
Eh' ihn der Quelle Silberschein
Im Schatten süß begrüßte.

Es war so schwül, es war so heiß, —
Da kamst, ach du! gegangen,
Und legtest deine Hand so weiß
Auf meine heißen Wangen;

Und wehtest mit der Rose hin
Um meiner Stirne Gluthen,
In der nebst Fieberfantasie'n
Viel Träume von dir ruhten.

Wie strahlte mich so liebend an
Der Himmel deines Blickes,
So wohl that nie dem ärmsten Mann
Der Sonnenschein des Glückes. —

Zu neuem Leben, süß und mild,
Bin ich nun wohl genesen,
Doch groll' ich still, warum dieß Bild
Ein Fiebertraum gewesen!?

P. Renn.

VI.

Die beliebte Wiener-Theaterzeitung im Jahre 1842.

Der Prospectus des allgemein verbreiteten Originalblattes des Adolf Bäuerle liegt vor uns, und wir können sonach den Lesern der Carinthia neuerdings anzeigen, daß die Wiener-Theaterzeitung im Jahre 1842 abermals einen seltenen Aufschwung erhalten, und durch

zwei Hundert neue Rubriken

bereichert seyn wird.

Es ist nicht zu läugnen, daß in ganz Deutschland keine Zeitschrift existirt, welche eifriger für die Lesewelt besorgt ist. In dieser Theaterzeitung erhält man doch von allem Möglichen Nachricht; es gibt nichts in der Welt, was hier nicht besprochen würde, und dabei ist der Inhalt so pikant, so allumfassend, so jeden Gegenstand erschöpfend, daß es eine Lust ist, diese vielseitig und mannigfach amüsante, belehrende und zahllos nützliche Gegenstände berührende Zeitschrift zu lesen.

Oft hat die Carinthia dieses renommirte Originalblatt ihren Lesern empfohlen, aber im neuen Jahre verdient dasselbe noch mehr Eingang und Beachtung; — um zu zeigen, daß auch andere Journalisten eben so günstig und vortheilhaft von der Wiener-Theaterzeitung sprechen, werde hier abgedruckt, was die „allgemeine Zeitung,“ dieses äußerst geachtete Blatt am 5. November voriges Jahr darüber urtheilt. Dort heißt es nämlich:

„In der Reihe der deutschen belletristischen Journale nimmt unstreitig die Wiener allgemeine Theaterzeitung, das Originalblatt rc. rc. die mit dem nächsten Jahre 1841 ihren 34. Jahrgang erlebt, den ersten Rang ein. Abgesehen davon, daß ihre Spalten stets mit Neuem und Originellem gefüllt sind, bringt sie uns die Nachrichten aus der Kaiserstadt, die so viel Interessantes darbieten, täglich und in reicher Fülle, und läßt uns so im Geiste an den vielen Genüßen des herrlichen Wien's Theil nehmen. Dann bringt sie aus allen Hauptstädten Europas immer das Beste und Anziehendste. Wenn man dieses Journal hält, ist man immer à jour mit allem Wichtigen und Wissenswerthen, was auf der ganzen Erde geschieht. Dann gibt sie eine höchst amüsante und belehrende Damenzeitung, mit dieser allwochentlich so vortrefflich gezeichnete und illuminirte Modenkupfer, und nebenbei von Zeit zu Zeit so komische bildliche Wiener-Scenen und theatralische Costume-Bilder, Porträte in ganzer Figur aller beliebten Bühnenkünstler, durchaus in Kupfer- und Stahlstichen und prachtvoll illuminirt, daß es eine Lust ist, dieses Journal zu besitzen. Nimmt man an, daß das trefflich redigirte Blatt täglich ausgegeben, im größten Quartformat auf Velinpapier abgedruckt wird, so erscheint auch der Preis höchst billig, und welche angenehme Bereicherung jeder Bibliothek, jedes Familien-Vereins, jeder Lesegesellschaft gibt nicht ein Jahrgang der Wiener-Theaterzeitung, die nicht nur in ganz Deutschland, die in der ganzen civilisirten Welt ihre Freunde und Leser gefunden hat.“

Eine schönere Anempfehlung, ein umfassenderes Lob ist nicht nöthig.

Die Carinthia hofft, daß die Wiener-Theaterzeitung in unsern Provinzen nun noch mehr Freunde finden werde. Wer ein wahres Centralblatt alles Guten und Nützlichen besitzen, und so viele kostspielige Blätter des Auslandes ersparen will, welche die Wiener-Theaterzeitung nicht nur ersetzt, sondern weit übertrifft, versäume nicht, dieses trefflich redigirte Journal in seinen Lesekreis zu ziehen.

Man pränumerirt diese Zeitung bei allen löblichen Postämtern in Steiermark, Kärnten, Krain und Illyrien.

R.

VII.

Am Friedhofe zu Marburg.

Ein munt'rer Knabe, deiner Eltern Lust,
Sprangst du dem fremden Manne einst entgegen;
Des Vaters Freundesgruß war dir genug,
In meine Arme freudig dich zu legen.

Ein Jahr, so kurz an ungetrübtem Glück,
War wie ein Traumbild schnell dahin geflogen,
Als wieder ich in's Vaterhaus, das deine trat,
Wo nun der Schmerz als Gast war eingezogen.

Mit naßem Aug' der kleine Hermann sprach:
„Der Bruder Adolf ist weit fortgegangen —
„Dort schläft er nun, geh', frage ihn, wie lang?
„Geh', Vatersfreund, und stille mein Verlangen.“

In freundlicher Umgebung steht das Haus,
Das deines Leibes Schöne hält umschlungen,
Doch schwebt um mich dein engelreiner Geist
Der freudig sich der Erdenhüll' entrungen.

Dein früher Heimgang in des Vaters Reich
Sagt mir, ein Liebling warst du ihm hienieden,
O bitte ihn, daß er bei ihm nach kurzer Frist
Auch mir ein Plätzchen gönn' — dem Lebensmüden.

— 6 —

VIII.

Literatur.

5. Die ältesten Volksmärchen der Russen. Von Johann N. Vogl. Wien. Verlag von Pfautsch et Compagnie.

Mehr als irgend etwas Anderes, um den Charakter einer Zeitepoche, oder überhaupt den sittlichen Zustand und den Bildungsgrad einer Nation zu zeichnen, dienen Volkssagen und Volksmährchen. Es ist daher ein rühmliches Streben unserer Tage, welches in den meisten Ländern besonders aber der deutschen Nation sichtbar ist, Märchen, Sagen, Volkslieder, Schilderung alter Gebräuche, vorzugsweise aber aus mündlichen Quellen zu sammeln, — und jedes Unternehmen dieser Art verdient Lob und thätige Verbreitung. Gleiche, oder doch ähnliche Sagen zweier oder mehrerer Nationen geben oft einen merkwürdigen Fingerzeig, wie jetzt ganz von einander entfernte Nationen einst in Verbindung standen, oder wohl gar ursprünglich eines Stammes waren, worüber uns die Geschichte im Dunkel ließ. Freilich kömmt es sehr viel darauf an, daß diese Sagen und Mährchen getreu den mündlichen Ueberlieferungen nacherzählt, und nicht umgemodelt werden, so sonderbar sie auch klingen mögen, weil im Gegentheile der bezeichnete Zweck leicht verfehlt werden würde.

Dieß voraussetzend, verdient die Uebertragung der „russischen Volksmärchen“ in's Deutsche von dem besonders hierin rühmlich bekannten Balladendichter Hrn. Johann Nep. Vogl jede Beachtung, um so mehr, da sie uns, wie derselbe in seiner Vorrede sagt, „mit den ersten Poesien eines großen und merkwürdigen Volkes, worin sich die ganze Nationalität und der Charakter desselben abspiegelt, bekannt machen.“ Es ist dem Herrn Verfasser gelungen, jene Kürze, Eigenthümlichkeit und Naivität im Ausdrucke des Originaltextes beizubehalten, wodurch diese Mährchen einen um so größeren Werth für uns erhalten.

Die in diesem Bande enthaltenen Märchen sind theils aus der in Rußland vielfach verbreiteten Sammlung: „Spaziergänge eines Großvaters“, theils aus andern fliegenden Blättern übersetzt. Der Herr Verfasser liefert uns hier zwölf Märchen, welche, obschon sich mehrere in einzelnen Stücken sehr ähnlich sind, doch wieder so viel Eigenthümliches bieten, daß sie von jedem Freunde der Sagenwelt mit Vergnügen wiederholt werden gelesen werden.

Die Auflage ist wie Alles, was Pfautsch verlegt, äußerst schön. Papier und Druck sind nachahmungswürdig, so wie der Preis (1 fl. 20 kr. C. M.) sehr billig ist, wenn wir nebstbei den sinnigen Umschlag erst berücksichtigen, der zwei Tableaux vorstellt, welche, von C. Mayer gezeichnet, aus Szenen, die den Märchen entnommen sind, recht geschickt zusammen gesetzt sind.

Obiges Werk ist auch bei dem Verleger dieser Blätter immer vorräthig.

M.

IX.

Doppelempfindung.

Ich hatt' eine Liebe so schön und gut,
Der Himmel hat mir's gebracht,
Es glänzte so mild ihrer Augen Gluth
Und leuchtend in meine Nacht.

Es war die Erde wohl nicht ihr Reich',
Dem Himmel war sie verwandt,
Und ahnend blickte sie sehnsuchtsbleich
Hinauf zum seligen Land.

D'rum war mir's immer so himmlisch wohl
Und oft so schmerzlich bei ihr,
Als ob ich scheiden bald von ihr soll,
Weil ihre Heimath nicht hier.

Doch als in lieblicher Blüthenlust
Sich schmückten Hügel und Thal,
Durchbebte zitternd auch meine Brust
Ein Hoffnung dämmernder Strahl;

Denn ihre Wangen, o holder Traum!
Umflorte rosiges Licht,
So wie der schneeigen Wölkchen Saum
Die Morgenröthe umflicht.

Da war mir's immer so himmlisch wohl,
Und stiller Friede in mir,
Als ob ich nimmermehr scheiden soll
Von meiner Liebe, von ihr.

Und wie ich selig an Aug und Wang'
Mit Lust und Sehnen ihr hing,
Den süßen Hauch ihrer Brust verschlang
Und sie voll Liebe umfing —

Wie ich so selig den holden Wahn
Des Nimmerscheidens genährt,
Blickt sie voll zärtlichem Sinn' mich an,
Und sprach voll Wehmuth verklärt:

„Die Rose, die sich so purpurn schmückt,
„Wenn hold der Frühling sie ruft,
„Sie welkt vom eisigen Herbst gepflückt,
„Sie welkt mit Farbe und Duft.

„Die Morgenröthe um luft'ge Höh'n
„Mit Liebeslächeln sich flicht,
„Bald löscht ein düsteres Sturmesweh'n
„Das zarte himmlische Licht.

„Doch wenn der Frühling dich wieder grüßt
„Mit seinem freundlichen Weh'n,
„Die Erde wieder von Blumen sprießt,
„Wird auch die Rose ersteh'n.

„Und wenn der Abend so friedlich zieht
„Zu dir in's Thälchen hinein,
„Dann sieh', wie schöneres Roth erglüh't
„Am Himmel glänzend und rein.“ —

Und als der Herbst den eisigen Hauch
Im kalten Busen geweckt,
Und Blatt und Blüthen, und Baum und Strauch
Mit Leichenküßen bedeckt;

Entschlief mein Liebchen verwelkt und todt,
Gepflückte Blumen umher,
Es glänzte das himmlische Morgenroth
Um meine Rose nicht mehr. —

Doch wenn der Frühling im Blumenkleid'
Durchzieh't die jauchzende Welt,
Mit Purpurfingern uns Rosen streut,
Mit süßem Dufte geschwellt;

Und wenn der Abend mit friedlichem Weh'n
Sein Himmelsahnen enthüllt,
Mit Liebeslächeln die luftigen Höh'n
In holder Röthe umquillt:

Da wird mir wieder so leicht und wohl,
Und doch so düster um's Herz,
Als ob ich weinen und lächeln soll,
Zerfließen in Lust und Schmerz.

***.

Auflösung des Scherz-Logogryphs im letzten Blatte:

Ofen, Po, Pfanne, Paar, Pantoffel.

Notizenblatt.

134. (Urtheil über England, Frankreich und Deutschland.) Die „Zeitschwingen“ theilen aus den „Briefen aus der Fremde“ der jetzt beliebtesten amerikanischen Schriftstellerin, Miß Sedgwick, folgendes mit: „Die englische Menschenrace, sowohl Wurzel als Zweig, ist durch angeborne Schüchternheit, conventionelle Zurückhaltung, und radikale Unzuvorkommenheit kalt und abstoßend. Die Höflichkeit der Franzosen ist conventionell, und erscheint theils als das Resultat ihres Bewußtseyns eigener Anmuth, theils als eine Art egoistischer Berechnung, mit dem, was ihnen nichts kostet, viel auszurichten; theils ist sie auch die Wirkung ihrer Lebhaftigkeit. Der Herzlichkeit der Deutschen liegt eine tiefere Menschenliebe zu Grunde. Sie scheinen beständig den Druck des sie mit dem ganzen Menschengeschlechte verknüpfenden Bandes zu fühlen. Sie warten nicht, bis man sie erst auffordert, die Hand freundlich entgegenzureichen, sondern die Hand ist schon immer ausgestreckt, und die gütige That ist bereit, zu folgen. Diese Freundlichkeit ist auf keinen Rang und keinen Stand beschränkt, sie erstreckt sich vom Fürsten bis zum niedrigsten Bauer. — Einige Damen unserer Gesellschaft fuhren in einem Miethwagen aus, und begegneten einigen deutschen Damen in einem Wagen mit vier Pferden nebst Postillonen, Bedienten, Livree und anderen Zeichen des Reichthums. Was würden Amerikaner immer in gleichem Falle gethan haben? — Wahrscheinlich würden sie auf eine andere Seite gesehen, und sich den Anscheln gegeben haben, als bemerkten sie Jene nicht. Engländerinnen würden das eben so gemacht, oder, wie ich es oft in Hydepark sah, sich in ihren Wagen zurückgelegt und mit einem Gemische von Gleichgültigkeit und Unverschämtheit sie durch ihre Lorgnetten angestarrt haben, gleichsam als könnten die ihnen am Range Untergeordneten solches Anstarren ertragen. Die deutschen Damen aber grüßten höflich die bescheidenen Fremden in dem Miethwagen. Ich verlasse dieses Land mit einem Interesse, einer Achtung und einer Zuneigung, welche ich nicht wieder für ein Land zu empfinden glaubte, nachdem ich England verlassen hatte. Mir ist es, als werde das Herz größer durch das Reisen, und ich fühle mich reicher durch die schönen Erinnerungen von der Gutmüthigkeit der Deutschen. Ich werde nie das Guten-Tag, Guten-Abend und Gute-Nacht von den freundlichen Stimmen der, schwere Lasten tragenden Bauern, an denen wir bei einsamen Spaziergängen vorüber gingen, vergessen. Im Allgemeinen scheinen die Deutschen mir das vernünftigste Volk zu seyn, das ich je gesehen. Sie genießen die Gegenwart, gehen mit dem menschlichen Leben haushälterisch um, und nützen das Material zur Zufriedenheit, das Gott ihnen gegeben, so viel als möglich. Ist das nicht viel besser, als das vage, unbegrenzte Wünschen, das immer wechselnde Sehnen?“

135. (Geistesgegenwart.) Der „United-States Courier“ erzählt nachstehenden Zug seltener Unerschrockenheit: Am 7. Oktober unternahm der bekannte Aeronaut Hobart eine Luftfahrt in Gesellschaft einer Dame von Saint-Louis, im Staate Missuri, aus. In dem Augenblicke, als der Aerostat eine Höhe von zwei Meilen erreicht hatte, wollten sie, durch Einlassung einer Quantität atmosphärischer Luft in den Luftballon, sich allmählig herablassen, als sie gewahrten, daß die zum Oeffnen des Ventils bestimmte Schnur sich um den untern Pol des Ballons verwickelt hatte, wodurch sie der größten Gefahr ausgesetzt wurden. In so kritischer Lage kletterte Herr Hobart über die den Kahn tragenden Seile auf den Reif, welcher den Hals des Aerostaten bildete, hinauf, wickelte da die verschlungene Schnur los, und ließ sich sodann auf dem nämlichen Weg in die Gondel hinab. Zwanzig Minuten später hatten sie den Erdboden glücklich wieder erreicht.

136. (Oel aus Kröten u. dgl.) Herr Rossignol las in der Sitzung der französischen Akademie am 8. November ein Memoire vor über das aus Fröschen, Kröten und andern Süßwasser-Reptilien zu gewinnende Oel. Aus dem Wassersalamander (triton) hatte er 30 Centigramme von einem Thier gewöhnlicher Größe erhalten, und zwar durch einfachen Druck. Das Oel ist gut zum Brennen, und gibt weniger Geruch als Fischöl; auch ist es wegen seiner großen Flüssigkeit für feine Maschinen zu gebrauchen.

Register

des ein und dreißigsten Jahrganges der Carinthia vom Jahre 1841.

Die arabische Ziffer bedeutet die Nummer des Blattes.

I.

Beiträge zur Geschichte, Statistik, Topographie und Geographie, besonders Kärntens.

Heraldische Kleinodien der Herren von Stubenberg; von J. V. Sonntag. 2. — Den kärntnerischen Musikverein betreffend. 4, 20, 26, 46, 51. — Das Drauthal in der Steiermark; von J. C. Hofrichter. 7. — Naturhistorische Bemerkungen über den Lindwurm der Stadt Klagenfurt; von Dr. F. Unger. 8. — General Rusca's letzte Stunden. 16. — Die Feier des 19. Aprils 1841 zu St. Jakob im Rosenthale; von Bartlmä Marouschnigg. 18. — Wanderungen in die Nähe; von Carinthus. A. Die Sattnitz. 29. — B. Maria Rain; Aussicht in das Rosenthal. 36. — Stift Lambrecht in Obersteier. Topographisch-historische Skizze; von Dr. Rudolf Puff. 30, 31, 32, 34. — Oeffentliche Preisvertheilung, bei Gelegenheit der zweiten Industrie-Ausstellung in Innerösterreich. 38, 42, 43, 44, 46, 47, 49. — Erinnerung an Kärnten; von Dr. L. Pfeiffer. 39, 40. — Programm, die Auszeichnung verdienstvoller Werkführer und Altgesellen durch silberne Medaillen betreffend. 41. — Das Museum Gregorianum in Rom. 52.

II.

Sagen, Legenden, Mährchen und Erzählungen.

Die Winzermesser der Dietrichsteine. Kärntnerische Schild- und Wappensage (metrisch); von S. M. Mayer (J. Proben). 1. — Die Schnabelschuhe. Erzählung nach einer wahren Begebenheit; von Dr. Rudolf Puff. 1. — Das Gemälde; von Vinzenz Prasch. 4. — Der Kornet; von J. V. Sonntag. 5, 6. — Beatrix, Herzogin von Meran, Ulrich's von Lichtenstein sanggefeierte Herrin; vom Custos Bergmann. 5. — Sanct Modestus (metrisch); von S. M. Mayer. 6. — Die Sage von der Frauenburg; von J. V. Sonntag. 9, 10. — Die Gründung von Heiligenblut. Legende (metrisch); von Dr. R. Puff. 10. — Die Freunde. Erzählung aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; von R. E. R. Thav. 11, 12, 13, 15, 16, 17, 19. — Die beiden Wildschützen. Ballade; von J. Nep. Vogl. 14. — Zigeuner-Rache. Erzählung; von Karl Seidl. 20, 21, 23, 24, 25, 26, 27. — Pfalzgraf Ottwin und die Ottwinshöhle bei St. Georgen am Längsee. Ballade; von Franz Isidor Proschko. 35. — Das Thal von Egeria; von Tschabuschnigg. 37. — Der Fremdling auf der Alpe; von J. V. Sonntag. 47. — Die Opfernacht. Vaterländische Erzählung; von J. V. Sonntag. 49, 50.

III.

Medizinische, ökonomische und technologische Aufsätze.

Vom Bepflanzen unserer Huthweiden und Wiesen mit Bäumen; von Thomas Khackhl. 10. — Ein Mittel gegen das Ersticken der Saaten; von G. O. 11. — Priorität des einfachsten und wirksamsten Gesichts-Telegraphen für Tage und Nachtzeiten; von F. Jelussig. 17. — Warum sind heuer nur wenig Raupen? von Khackhl. 26. — Heliographie in Klagenfurt; von S. M. Mayer. 28. — Ueber die verderbliche Verbreitung des Borkenkäfers in den Fichtenwäldern und die erforderlichen Maßregeln dagegen; von Gußmann. 28. — Vortrag über das Vorkommen der Kuhpocken an Kühen in Kärnten, und über die Verwendung des originären Kuhpockenstoffes zur Schutzimpfung; abgehalten vom k. k. Kreisarzte Dr. Constantin von Fradeneck. 33. — Telegraphische und Fanal-Lampenprobe; von Jelussig. 35. — Die Diätetik, in einem kurzen Umrisse dargestellt; von Dr. Johann Schneditz. 38, 39, 41, 42, 43, 44.

IV.

Wohlthätigkeits-Anstalten.

Jahresrechnung der Kleinkinder-Bewahranstalt zu Klagenfurt rc. 3. — Oeffentliche Rechnung des hiesigen Armen- und Krankenversorgungs-Vereines (vom 1. Juli bis letzten Dezember 1840. 14. — Detto vom 1. Jänner bis letzten Juni 1841. 35.

V.

Biographische Notizen.

Jakob Ortner, Domprobst von Gurk. (Nekrolog); von Heinrich Hermann. 22. — Franz Anton Gindl, Bischof von Gurk. (Nekrolog); von Demselben. 45. — Gustav Wilhelm von Webenau, k. k. niederösterreichischer Appellationsrath. (Nekrolog). 46. — Michael Andreash, der Landweber und Dichter. Eine Erinnerung an ihn; von Joh. Gabr. Seidl. 46. — Johann Baptist Türk. Biographische Skizze; von — u —. 48.

VI.

Gedichte.

Von Adolar von Thalen: Das Täubchen. 29. — Betrogene Liebe. 36. — Am Abende. 37.

Von Alpinus (A.): An Severine. 9, 24. — Blumenwanderung. 21. — Mein Stern. 23. — Die zwei Träume. 25.

Von Budik (Peter Alcant): Die Rose. 26. — Toast dem scheidenden Freunde (L. K.) am 8. August 1841. 33. — An meine Kinder. 39. — Der Bach. 47.

Von Gallisch (Dr. Joseph Oswald): Widmung. 26.

Von Holzer (Joseph — Jussuff): Landes-Liebe. 8. — Dies dominica. 11. — Dem Freunde (J. P.). 12. — Veilchenlieder. 13. — Am Friedhofe. 28.

Von Konrad (Johann): Mein Abschied von Kärnten. 19.

Von Lanner (Eduard von): Des Frühlings erste Blume. 34. — Die Heimkehr. 38.
Von Marouschnigg (Bartlmä): Zum 88. Geburtstage, dem P. T. Herrn Probsten Joseph Ant. Mitsch. 3. — Sr. Fürstlich Gnaden dem Hochw. Fürstbischofe von Gurk, Franz Anton Gindl, am 15. August 1841. 33. — Am Begräbnißtage unseres Oberhirten. 44.
Von Mayer (S. M. — J. Proben): Das Blatt. 1. — Zum Angebinde. 2. — Freundes Trinkspruch. An J. Holzer. 7. — Mit dem vaterländischen Taschenbuche Noreja. 8. — Mein Morgengebet am Geburtstage. 17. — Zum Angebinde (Georginen A.) 17. — Lilie. Am Sarge der, in Ihrem 15. Lebensfrühlinge, am 7. Mai 1841 entschlummerten Georgine Alber. 19. — Mit dem Werkchen: „Der Blume Wort" (M. K.). 21. — In's Andachtsbuch einer Braut. 24. — Erinnerungsblatt. 29. — Dem Freunde (A. R. v. G.) mit einem Becher. 30. — Heimathliche Herzensklänge. 31. — Zum Geburtstage. 37. — Die zwei Kränze. 46. — Freundes-Erinnerung an Johann Baptist Türk. 48. — Dem Durchlauchtigst-Hochgebornen Hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischofe von Salzburg, Friedrich Fürst von Schwarzenberg ꝛc. bei der erfreulichen Ankunft zu Klagenfurt am 10. Dezember 1841. 50. — Am Friedhofe zu Marburg. 52.
Von Mittelberger (Franz): Spätblume am Grabe meines innig geliebten Freundes Eduard v. Lanner. 27.
Von Moritzer (G.): Die Landschaftsmalerin. 3. — Der Pilger. 15. — Des Vaters Geburtstag. 18. Drei Sonette. 31. — Den Freunden. 49.
Von Norwich (Wilhelm v.): Keine Rose ohne Dornen. 28. — Mein Stübchen. 36. — Traum. 49. — An R. E. R. Thau. 51.
Von Puff (Dr. Rudolf): Beim Tode des Johann Ritters von Gallenstein. 2. — Nachtwächter Lied. 16. — Weihe der Frauen. 20. — Heimweh. 22. — Träume. 41.
Von R**.: An Magdalene. 7.
Von Ratz (Joseph): Cypressenblatt auf das Grab der Frau Marie Rauscher, gebornen Umfahrer. 36.
Von Renn (Paul): Trinkspruch. 7. — Zwei Sterne. 37. — An M****. 52.
Von Rizzi (Vinzenz): Sr. Fürstlich Gnaden dem Hochwürdigsten Fürstbischofe von Gurk, Franz Anton Gindl, am 5. August 1841. 32.
Von Roqquerol (J.): Begeisterung. 6.
Von Schellander (G.): Auf den Tod des Hochw. Fürstbischofes von Gurk, Franz Anton Gindl. 44.
V. Seeliger (Julius): Der Fremdling. 1. — D. stille Ort. 2.
Von Thau (R. E. R.): Entsagung. 9. — Freundesgru. zum Namensfeste. An J. H. 12. — Der stille G.ten. 15. — Perlen. 20. — Rose und Veilchen. 3. — Wiegenlied. 27. — Verläumdung. 30. — Wa.nung. 34. — Dem Freunde (J. P.) mit einem S.wersteine. 47. — Vom Herzen zum Herzen. 52.
Von Umfahrer (Joh. Bapt.): Am Grabe meiner Schwester. 40.
Von Vogl (Johann Nep.): Der letzte Tänzer. 1. — Bei der Mühle. 5.
Von X.: Ein Todtenopfer. Acht Sonette. 51.
Von ***: Doppelempfindung. 52.
Chronographica, auf die Ankunft des Hochw. Herrn Fürstbischofes von Gurk; von A. Uiberfelder, J. Kucher und P. A. Pichler. 32. — Ferners auf die Ankunft des Durchlauchtigst-Hochgebornen Fürsterzbischofes von Salzburg, Friedrich Fürst v. Schwarzenberg; von A. Uiberfelder. 50.

VII.

Literarische und Kunstanzeigen.

Anzeige der neuesten Balladen und Romanzen von Johann Nep. Vogl und dessen neuen Liederfrühlings. 3. — Ironie des Lebens, Novelle von A. R. v. Tschabuschnigg; besprochen von Paul Renn. 13. — Kunstanzeige; von S. M. Mayer. 18. — Ein ungewöhnliches Ergebniß. 3. 26. — J. B. Sonntag's „Alpenrosen", I. Band; angezeigt von S. M. Mayer. 29. — Frühlingsgruß von Dr. R. Puff. Novellen, Gedichte und Skizzen; angezeigt von Demselben. 30. — Joh. Gabr. Seidl's „Bifolien". Zweite vermehrte Auflage; angezeigt von Demselben. 36. — Dr. E. M. Selinger's „Gräfenberg"; angezeigt von Demselben. 37. — Ueber das Vorkommen von Kuhpocken an Kühen und Benützung des originären Kuhpockenstoffes zur Schutzimpfung, vom k. k. Kreisarzte Dr. Const. v. Fradeneck. Angezeigt von Dr. Jonsekovich. 40. — Das Portrait Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann. 49. — Die beliebte Wiener-Theaterzeitung im Jahre 1842. 52. — Die ältesten Volksmährchen der Russen. Von Johann Nep. Vogl; angezeigt von S. M. Mayer. 52.

VIII.

Räthsel, Charaden ꝛc.

Von Garçon: Ofen, Po, Pfanne, Pan, Pantoffel. 51.
Von Gretschnigg (J.): Osterwitz. 6. — Wagram, Agram, Gram. 18. — Atlas. 19.
Von Moser (Ferdinand): Christbaum. 50.
Von Norwich (Wilhelm von): Tag und Nacht. 34.
Von Puff (Dr. Rudolf): Spital. 1. — Kreuzweg. 3. — Alt, Altar, Arl, Talar, Rat, Tara. 5. — Königgratz. 17.
Von x. y. z.: Epaminondas. 33.

IX.

Vermischte Aufsätze.

Notizenblatt. 1 bis 52. — Fruchtbarkeit des Jahres 1840 an, dem freien Auge sichtbaren, Sonnenflecken; von Franz Wolff. 2. — Theateranzeigen. 10, 15, 47, 48, 51. — Wohlgemeinte Anregung. 25. — Anzeige von Jöll's Concert. 39. — Singer's Physharmonika-Concert. 42. — Concert des Flöten-Virtuosen, Prosper Amtmann, in Klagenfurt; von — nst —. 48.

Haupt-Redacteur: Simon Martin Mayer (J. Proben). Verleger: Ferd. Edler von Kleinmayr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google